This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Rom.

Geschichte und Kultur des römischen Volkes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rom.

Geschichte und Kultur des römischen Volkes.

Für Freunde des klassischen Altertums

besonders

für die deutsche Jugend

von

Dr. Wilhelm Wägner.

In neuer Bearbeitung herausgegeben

von

Dr. H. E. Schmidt,
Professor zu St. Afra in Meißen.

Sechste Auflage.

Mit 276 Abbildungen und zwei Karten.

Leipzig.
Verlag und Druck von Otto Spamer.
1899.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
213610B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1902 I

Digitized by Google

Vorwort zur sechsten Auflage.

Je mehr die Zahl der dem Altertume gewidmeten Lehrstunden an den Gymnasien beschränkt worden ist, um so mehr braucht der Schüler, namentlich in den oberen Klassen, ein unser bestes Wissen vom Altertume zusammenfassendes Lese- und Nachschlagebuch, das ihm nicht nur bei der Vorbereitung der altklassischen Lektüre und bei der Privatlektüre, sondern auch zur Vertiefung seiner geschichtlichen Anschauung und zu anregender Betrachtung antiker Kunstwerke behilflich sein soll.

Auch diese Erwägungen waren mit maßgebend, als die Spamersche Verlagsbuchhandlung im Jahre 1895 das allbekannte Werk über „Hellas" von Wilhelm Wägner in ganz neuer Ausstattung erscheinen ließ und gleichzeitig an den Unterzeichneten die Aufforderung richtete, eine durchgreifende Neubearbeitung von Wägners „Rom" vorzunehmen. Ich gestehe, daß ich nicht ohne Bedenken an diese Aufgabe herangetreten bin, da sich im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht nur der Geschmack bezüglich der Illustration, sondern auch die wissenschaftliche Auffassung der römischen Geschichte beträchtlich verändert hat. Trotzdem hat mir die diesem Buche gewidmete Thätigkeit viel Freude und Anregung gebracht, zumal da die Verlagshandlung mit großer Bereitwilligkeit auf meine Vorschläge einging und ich auch einige Helfer fand, die in treuer Hingebung wichtige Teile der Arbeit auf sich nahmen.

Bei der Umarbeitung des Textes waren die Beteiligten bemüht, einerseits der althergebrachten Tradition der römischen Geschichte, die zu einem unveräußerlichen Bestandteile auch des deutschen Geisteslebens geworden ist, ihr historisches Recht zu belassen, anderseits nach Möglichkeit den Anschluß an den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft herzustellen. Daher erklärt sich die doppelte Fassung einzelner Abschnitte, z. B. der römischen Königsgeschichte, die zunächst als eine wichtige, von den Römern geglaubte und ihren Geist atmende Tradition erzählt worden ist, der aber ein von historischer Kritik getragener Abschnitt folgt, der die Thatsachen zusammenstellt, die sich aus jener alten Epoche mit einiger Sicherheit ermitteln lassen. Dieses Verfahren brachte es natürlich mit sich, daß die ältere römische Geschichte und alle kulturhistorischen Abschnitte vollständig neu geschrieben werden mußten. Aber auch im übrigen wird man mehr neue Werkstücke finden als alte; nur in der Geschichte der Punischen Kriege, die von Wägner mit ganz besonderer Liebe ausgestaltet

42X1194

Digitized by Google

wurden mir, außer den früheren Herren ihre sehr entgegenkommenden Empfehlungen erhalten. Der treue Gehilfen erspart es mir zu sagen, daß das beste gelungene Werk nur einer Vereinigung recht vieler Kräfte werden konnte.

Im übrigen sei noch bemerkt, daß Herr Dr. Kurtze in Kiel die Kämpfe mit den Samniten und um Tarent S. 154—195, Herr Prof. Dr. Bachmann in Dresden das Hauptstück des vorliegenden II. Bandes, die Geschichte von den Gracchen bis zum Tode Theodosius des Großen S. 443—655 und S. 677—776 ausgearbeitet hat. Der letzte Paragraph empfindsame Betrachtungen über die Sprache S. 655—676 ist aus der Feder eines besonderen Kenners dieser Dinge, des Herrn Dr. Seyffert in Meißen, hervorgegangen. Für mich blieb demnach die Hauptmasse des vorliegenden I. Bandes, die Geschichte von den Anfängen Roms bis zu den Gracchen S. 1—159 und S. 195—442, und die letzte Periode der Kaisergeschichte: Die Reichsverwaltung und Verfalls Ende S. 777—[illegible] übrig. Außerdem habe ich die Redaktion des ganzen Buches besorgt.

Ganz neu gestaltet wurde die Illustration des Werkes, die außer den Landkarten und Städtebildern im wesentlichen Reproduktionen antiker Originale bringt, doch nicht so, daß dieses Prinzip sklavisch befolgt worden wäre. Gerade die Jugend bedarf dann und wann auch einer moderneren Ausgestaltung eines wichtigen historischen Vorgangs, die der Phantasie zu Hilfe kommt: deshalb sind z. B. die monumentalen Bilder von Professor Maccari geb. 1840 in Siena im Empfangssaale des Senatspalastes in Rom, Zeichnungen des genialen Franzosen Alphonse de Neuville 1836 bis 1885, ferner Bilder und Entwürfe von Piloty u. a. herangezogen worden.

Möge das erneuerte Werk sich die alten Freunde erhalten und zahlreiche neue erwerben, möge es aber auch den zur Zeit matt glimmenden Funken der Begeisterung für das klassische Altertum in den Herzen unserer Jugend anfachen und kräftigen.

Meißen, den 15. März 1898.

Prof. Dr. **O. E. Schmidt.**

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Das alte Italien.

Seite

Das Land Italien 3

Umfang und Lage Italiens. Das Meer und die Uferlandschaften (4). Das Binnenland (9).

Die Völker Italiens und ihre älteste Geschichte 12

Ligurer und Etrusker (12). Die Einwanderung indogermanischer Stämme; älteste italische Kultur (13). Ausbildung der etruskischen Kultur; Städte und Staatsverfassung der Etrusker (15). Bildende Kunst und Handel der Etrusker (17). Religion, Sitte und geistiges Leben bei den Etruskern (18). Die Stammesgliederung der Italiker; der Weihefrühling der Sabiner (20). Die Latiner und ihre Kultur; altlatinische Sagen (23). Japygen und Griechen in Unteritalien (25).

Rom in der Königszeit.

Die Gründung Roms 27

Die Sage von der Gründung Roms 28

Latinus und Äneas (28). Des Äneas Nachkommen (29). Rhea Silvia; Romulus und Remus (30).

Numa Pompilius 35

Die Grotte der Egeria (35). Die Salier, Fetialen und Pontifices (37). Der Janustempel; Blitzsühne (38).

Tullus Hostilius 38

Die Curiatier und Horatier (39). Zerstörung Albas; Ende des Tullus Hostilius (41).

Ancus Marcius 41

Lucius Tarquinius Priscus 42

Bauten des Tarquinius Priscus (44).

Servius Tullius 45

Ursprung und Erhebung des Servius Tullius (45). Tanaquil (46). Befestigung der Herrschaft des Servius Tullius (47). Die Verfassung des Servius Tullius (48). Lucius und Aruns Tarquinius; das Ende des Servius Tullius (49).

Lucius Tarquinius Superbus 50

Kämpfe gegen Sabiner und Volsker (51). Gabii (52). Bauten; der Kapitolinische Tempel (53). Die Sibyllinischen Bücher; L. Junius Brutus (54). Lucretia (55).

Die Kultur der römischen Königszeit 57

Die Stadt Rom und ihr Gebiet (57). Die Gliederung des römischen Volkes: Tribus und Kurien; Adel, Plebejer, Klienten (58). Ackerbau und Viehzucht. Handel (60). Handwerk und Kunst; griechische Einflüsse (62). Kriegswesen (63). Recht und Sitte (64). Religion. Die Licht- und Himmelsgottheiten Jupiter und Juno; Janus und Diana (65). Mars; Quirinus (66). Jupiter Optimus Maximus; die Fetialen (68). Vesta und die Vestalinnen (69). Der Götterdienst (71). Laren, Manen, Penaten (73).

Digitized by Google

Rom als Republik

(510—31 v. Chr.).

Seite

Das Zeitalter der patrizischen Republik und des Ständekampfes [510 bis 366 v. Chr.] 75

Die Kämpfe nach der Vertreibung der Tarquinier. L. Junius Brutus (75). Valerius Poplicola; Horatius Pulvillus. Porsena (77). Horatius Cocles (78). Mucius Scävola. Der Friede mit Porsena; Clölia (79). Der Höhepunkt der etruskischen Macht und ihr Rückgang; die Schlachten bei Alalia, Himera und Cumä (80). Der Latinerkrieg; Schlacht am See Regillus (81).

Die älteste republikanische Verfassung. Die Beamten der Republik; Konsuln und Quästoren. Der Senat und die Patrizier (83). Volk und Volksversammlung (84). Die Diktatur. Das Wesen der römischen republikanischen Verfassung (85).

Der Kampf der Plebejer um Rechtsschutz. Die Entstehung des Volkstribunates. Die Not der Plebejer; das Schuldrecht (86). Der Ausbruch des Ständekampfes; Auswanderung der Plebs auf den Heiligen Berg (87). Die Einsetzung der Volkstribunen [494] (88). Das Bündnis mit den Latinern und Hernikern [493] (90). C. Marcius Coriolanus (92). Zug Coriolans gegen Rom (93). Die Frauen Roms vor Coriolan (95). Das Ackergesetz des Spurius Cassius. Das Staatsland [ager publicus] (95). Das Ackergesetz [486] (96). Die Fabier. Äußere und innere Kämpfe unter Cäso und Marcus Fabius (97). Untergang der Fabier (99). Äquer und Sabiner. Quinctius Cincinnatus. Wohnsitze und Lebensweise der Sabiner und Äquer; Herdonius (99). L. Quinctius Cincinnatus Diktator (100). Sieg über die Äquer (101). Das Dezemvirat. Die Entwickelung der Verfassung bis zum Dezemvirate (102). Die Einsetzung der Dezemvirn [451] (103). Appius Claudius; die zehn Tafeln (104). Die Dezemvirn des Jahres 450 (105). Die Tyrannei des Appius Claudius; Krieg gegen Sabiner und Äquer (106). Der Prozeß der Virginia (108). Tod der Virginia (109). Zweiter Auszug nach dem Heiligen Berge (111). Verurteilung des Appius Claudius (112). Die Gesetze des Valerius und des Horatius [449] (113). Centuriatkomitien und Tributkomitien (114).

Der Kampf der Plebejer um Rechtsgleichheit [449—366 v. Chr.]. Die Gesetze des Canulejus. Arme und reiche, vornehme und geringe Plebejer. Die Gesetze des Canulejus (115). Die Zensoren (117). Spurius Mälius [439 v. Chr.] (118). Kämpfe mit den Äquern, Volskern und Etruskern. Äquer und Volsker auf dem Höhepunkte ihrer Macht. Fortschritte Roms gegen Äquer und Volsker (120). Rückgang der etruskischen Macht (121). Lars Tolumnius; Fidenä. Zerstörung von Fidenä [426] (122). Der Kampf mit Veji [406—396 v. Chr.]. Furius Camillus. Veji (123). Niederlagen der Römer (124). Stimmen der Götter (126). Vejis Eroberung (127). Camillus auf der Höhe seines Ruhms (128). Der Streit um das Vejenterland (129). Camillus' Verbannung (130). Die Galliernot. Heimat und Wanderungen der Gallier (130). Wandersagen der Gallier (131). Einbruch der Gallier in Etrurien. Brennus' Zug gegen Rom; Niederlage an der Allia [387] (133). Brennus in Rom (135). Tod des Konsulars Marcus Papirius (136). Kampf um das Kapitol (138). Diktatur des Camillus. Abzug der Gallier (140). M. Manlius Capitolinus. Rom nach dem Abzuge der Gallier (141). Marcus Manlius Capitolinus (142). Des Manlius Tod [384] (143). Die Gesetze des Licinius und des Sextius. Die Lage in Rom nach Manlius' Tod. C. Licinius Stolo und L. Sextius (144). Der Kampf um die Gesetze des Licinius und des Sextius (145). Der Inhalt der leges Liciniae Sextiae (147). Die Prätur und die kurulische Ädilität (148). Die römischen Staatsämter und das Erlöschen des patrizisch-plebejischen Ständekampfes. Die römischen Staatsämter nach den leges Liciniae Sextiae (149). Das Erlöschen des patrizisch-plebejischen Ständekampfes (151).

Digitized by Google

Seite

Das Zeitalter der Herrschaft des patrizisch-plebejischen Adels [366—133 v. Chr.] 152

Die Unterwerfung Italiens [366—266 v. Chr.]. Das Auftreten der Römer gegen die Latiner und die Herniker; Gallierkämpfe. Der patrizisch-plebejische Adel; Titus Manlius (153). Marcus Curtius' Tod. Römer gegen Latiner und Herniker (154). Neuer Einbruch der Gallier (155). Kämpfe gegen die Etrusker. Der Keltensieg des jüngeren Camillus; M. Valerius [350] (156). Der erste Samniten- und der große Latinerkrieg. Wohnsitze und Wesen der sabellischen Stämme (157). Der erste Samnitenkrieg (159). Meutereien im römischen Heere: die sogenannte dritte secessio plebis [342] (160). Ausbruch des Latinerkrieges [340—338] (161). T. Manlius Torquatus Imperiosus (162). Der Opfertod des Publius Decius Mus (163). Unterwerfung der Empörer und Eingliederung ihres Gebietes in den römischen Staat (164). Der zweite Samnitenkrieg. Bruch zwischen Rom und Samnium: der römische Kriegsplan (166). L. Papirius Cursor und Q. Fabius Maximus Rullianus (167). Vergebliche Friedensverhandlungen. Einschließung der Römer bei Caudium (169). Die Kapitulation. Bruch des caudinischen Vertrages (170). Die Ereignisse von 318—312. Erhebung der Etrusker [311—308] (171). Entscheidung und Friedensschluß (174). Verstärkung der römischen Machtstellung im Frieden (175). Der dritte Samnitenkrieg. Wiederausbruch der Feindseligkeiten. Vereinigung der Feinde Roms in Umbrien (175). Die Schlacht bei Sentinum (176). Die letzten Kämpfe der Samniten für ihre Freiheit (178). Gallierkrieg (180). Krieg gegen Tarent und den König Pyrrhus von Epirus. Tarent (181). Der Kriegsfall (184). König Pyrrhus (185). Ankunft der hellenischen Truppen in Tarent (186). Schlacht bei Heraclea (187). Cineas in Rom (188). Fabricius. Schlacht bei Asculum (190). Pyrrhus in Sizilien (191). Sieg der Römer bei Benevent [275]. Pyrrhus' Tod (193). Übergabe von Tarent. Völlige Unterwerfung Italiens (194).

Römisches Staats- und Kulturleben im Zeitalter der Unterwerfung Italiens [343—266 v. Chr.]. Staatsleben und Staatsrecht. Die Entstehung der Nobilität (195). Das jus imaginum. Die leges Publiliae Philonis und Hortensiae (196). Der Mittelstand (197). Proletarier. Freigelassene und Sklaven (198). Der römisch-italische Bundesstaat (199). Das Kriegswesen. Das Lager (201). Römische Schlachtordnung (203). Die Offiziere und Unteroffiziere (204). Die Truppen der Bundesgenossen. Belagerungsmaschinen und Feldgeschütze (205). Kriegszucht und der militärische Dienst (206). Militärische Auszeichnungen. Die bürgerlichen Berufsarten. Verkehr und Münzwesen. Die Landwirtschaft (209). Gewerbe und Künste (210). Handel und Münzwesen (212). Die Baukunst (213). Wachstum der Stadt (215). Wasserleitungen. Straßenbau (216). Anfänge der Dichtung und Musik (218). Anfänge epischer und didaktischer Dichtung. Anfänge der dramatischen Dichtung (219). Die Musik (221). Religion, Sitte, Recht. Religion (222). Erziehung und Unterricht. Die Kleidung (223). Das bürgerliche Recht; Eheschließung (224). Das Ideal eines Römers (226). Leichenbestattung (227).

Roms Aufsteigen zur Weltmacht [264—133 v. Chr.]. Karthago. Die Phöniker (229). Die Gründung und die Gründungssage Karthagos (230). Die Bildung der karthagischen Macht (232). Karthagische Handels- und Entdeckungsfahrten; Hanno (233). Die Stadt Karthago und ihr Gebiet (234). Das karthagische Staatswesen (236). Das Kriegswesen der Karthager. Die Fortschritte der Karthager auf Sizilien (237). Der erste Punische Krieg [264—241 v. Chr.]. Der Ausbruch des Krieges (238). Die ersten Kriegsjahre (240). Der römische Flottenbau; Sieg der Römer bei Mylä [260] (244). Regulus in Afrika (247). Regulus geschlagen und gefangen (249). Der Krieg in Sizilien [254—249] (251). Belagerung von Lilybäum (252). Seeschlacht bei Drepana (254). Kleinkrieg auf Sizilien [248—242]; Hamilkar Barkas (255). Schlacht bei den Ägatischen Inseln [241] (259). Friedensschluß. Söldnerkrieg: Sardinien und Corsica römisch (261). Weiterbildung der römischen Staatsverfassung. Die Provinzen Sizilien und Sardinien (262). Der Krieg gegen die Illyrier und die Eroberung Oberitaliens. Unsicherheit zur See (264). Krieg gegen die

Digitized by Google

Seite

illyrischen Seeräuber. Der Gallierkrieg (265). Telamon und Clastidium (267). C. Flaminius und die römische Kolonisation im Polande (268). Der zweite Punische Krieg [219—201 v. Chr.]. Karthago nach 238 (270). Hamilkar Barkas (271). Hasdrubal; Hannibal. Hamilkar in Hispanien (272). Hasdrubal [229—221] (274). Hannibal (275). Belagerung und Fall von Sagunt (278). Kriegserklärung durch die Römer (280). Der Kriegsplan der Römer und ihre Rüstungen. Hannibals Kriegsplan und Rüstungen (282). Hannibal und Scipio an der Rhone (283). Hannibal überschreitet die Rhone (284). Der Alpenübergang (285). Die Schlacht am Ticinus (290). Die Schlacht an der Trebia (292). Hannibals Winterquartiere in Oberitalien (294). Kämpfe in Hispanien. Rüstungen der Römer für das Jahr 217 (295). Hannibals Zug über den Apennin (297). Schlacht am Trasimenischen See (298). Wirkung der Niederlage auf Rom (301). Q. Fabius Maximus Cunctator (302). Hannibal vor Casilinum (303). Der Feldzug des Jahres 216 (305). Die Schlacht von Cannä (307). Wirkung der Niederlage auf Rom (310). Hannibal nach Cannä (312). M. Marcellus (313). Hannibal vor Nola abgewiesen (314). König Philipp V. von Makedonien. Syrakus (315). Der Krieg in Spanien (316). Der Krieg in Sizilien; Syrakus (317). Marcellus und Archimedes (318). Der Krieg mit König Philipp von Makedonien (320). Der Krieg in Italien von 214—211 (321). Die Belagerung von Capua (322). Hannibal vor Rom (323). Capuas Fall (324). Die Eroberung von Syrakus [212] (324). Tod des Archimedes. Mutines (326). Der spanische Kriegsschauplatz. P. Cornelius Scipio (328). Eroberung von Neukarthago (330). Hasdrubal zieht nach Italien [208] (331). Der Krieg in Italien [211—207]. Marcellus' Tod (333). Die Krisis; M. Livius Salinator und C. Claudius Nero (334). Schlacht am Metaurus (335). Hasdrubal Barkas' Tod (336). Scipio unterwirft Spanien (337). Scipio in Afrika (338). Überfall der Karthager (340). Sophonisbe (341). Punische Gesandte in Rom. Hannibals Heimkehr (342). Die Entscheidungsschlacht bei Zama (343). Friedensschluß. Verbrennung der karthagischen Flotte (345). Der Krieg gegen Philipp von Makedonien. Italien nach dem Hannibalischen Kriege (346). Philipp V. von Makedonien. Die ersten Kriegsjahre [200—198] (348). Titus Quinctius Flamininus (349). Niederlage der Makedonier bei Kynoskephalä (351). Friedensschluß (352). Flamininus, der „Befreier" Griechenlands (353). Der Krieg gegen Antiochus von Asien. Antiochus III. von Syrien (354). Karthago nach dem Frieden (355). Hannibal in Ephesus (356). Antiochus' Niederlage (358). Lucius Cornelius Scipio Asiaticus (359). Sieg bei Magnesia (360). Friedensschluß (362). Anklage gegen die beiden Scipionen (363). Tod des Scipio Africanus. Hannibals Tod (365). Tod des Philopömen. Pläne Philipps von Makedonien (366). Perseus und Demetrius, Philipps Söhne (367). Der Krieg gegen Perseus von Makedonien. Perseus auf Makedoniens Thron (368). Der Krieg von 171—169 (369). L. Æmilius Paulus (371). Perseus' Niederlage bei Pydna (372). Makedoniens Teilung in vier Republiken (373). Der Triumph des Æmilius Paulus (374). Die Zerstörung der Vasallenstaaten; Karthago. Wandlung der auswärtigen Politik Roms (378). Roms Auftreten gegen Pergamum, Syrien und Ägypten (379). Rom gegen Rhodus und Griechenland (380). Die Vorgeschichte des dritten Punischen Krieges (381). Der Senat beschließt, Karthago zu zerstören. Karthago vor dem Untergange (382). Der Ausbruch des Krieges (386). Umschwung der Stimmung in Karthago. Die ersten Kriegsjahre (387). P. Cornelius Scipio Æmilianus (389). Die Eroberung Karthagos (390). Erstürmung der Byrsa (394). Zerstörung von Karthago (395). Makedonien und Griechenland. Makedonien wird römische Provinz (396). Krieg gegen die Achäer (397). Zerstörung von Korinth (398). Ordnung der griechischen Verhältnisse. Der spanische Krieg. Spanien seit dem Hannibalischen Kriege (399). Viriathus' Ende. Numantia (402). Scipio Æmilianus in Hispanien (403). Numantias Fall (404). Die Römer in Kleinasien (405).

Die inneren Verhältnisse Roms während des Aufsteigens zur Weltmacht [264—133 v. Chr.]. Staatsverfassung, Volkswirtschaft, Sittlichkeit.

Digitized by Google

Die Ausbildung der Herrschaft der Nobilität (406). Abschließung der Nobilität vom Volke. Die wirtschaftliche und sittliche Not des römischen Volkes (408). Die bundesgenössischen Gebiete. Die Provinzialen; die quaestio perpetua repetundarum (411). Die Litteratur. Theater und Bühnen (413). Livius Andronicus (414). Die Arten der römischen Theaterstücke (415). Nävius [gest. 207] (416). Q. Ennius [239—168] (417). Plautus [250—184] (419). Terenz [185—159] (422). Die Tragödie. Pacuvius und Accius. Die Satiren des Lucilius (423). Die römische Geschichtschreibung und Fachlitteratur. M. Porcius Cato (424). Schreibzeug und Bücher. Industrie, bildende Kunst und Architektur (426). Möbel und Hausgerät (427). Kleiderstoffe und Toilettemittel (429). Malerei und Bildhauerei. Architektur (430). Toscanische Bauordnung. Dorische Bauweise (431). Jonische Bauweise; Basilika (432). Der Fortunatempel in Präneste; die römisch-korinthische Säule (433). Kurien und Märkte (435). Wölbungen und Bogenbau (436). Das römische Haus (438). Das Haus des Pansa (440).

Der Übergang Roms von der republikanischen Verfassung zur Monarchie [133—31 v. Chr.].

Mißlungene Angriffe auf die Machtstellung des Senats [133—78]. Die Zeit der Gracchen. Ausdehnung des römischen Reiches um 133. Niedergang der römischen Volkskraft im Inneren (443). Tiberius Gracchus und seine Familie (444). Seine politische Entwickelung. Tiberius Gracchus' Bodenreform (446). Der Kampf um das Ackergesetz (447). Tiberius Gracchus' Sturz (448). Der Tod Scipios [129] (449). Gajus Gracchus (450). Die Gesetzgebung des Gajus Gracchus (451). Gajus Gracchus' Sturz (452). Gracchus' Tod [121] (454). Schicksal der Gracchischen Gesetzgebung (455). Die Provinz Gallia Narbonensis (456). Der Jugurthinische Krieg und der cimbrische Schrecken. Unfähigkeit des Adels. Jugurtha (456). Der Jugurthinische Krieg [111—106] (458). Metellus in Numidien [109—108] (459). Gajus Marius (460). Marius Oberbefehlshaber [107—105] (461). Marius' Triumph. Die nördlichen Grenzvölker (462). Die Cimbern (463). Der Cimbernkrieg [113—101] (464). Marius an der Spitze des Staates; Reorganisation des Heeres [104—100] (465). Niederlage der Teutonen bei Aquä Sextiä [102] (466). Vernichtung der Cimbern bei Vercellä [101] (467). Marius der Führer der hauptstädtischen Demokratie. Das Ackergesetz des Saturninus; Marius' Sturz (468). Der Bundesgenossenkrieg. Das neue Senatsregiment. Senat und Ritter vereinigen sich. Die Reform des Livius Drusus [91] (470). Ausbruch des Bundesgenossenkrieges [90—88] (471). Roms Gegenmaßregeln; der Krieg (472). Sullas Thaten. Der Mithridatische und der erste Bürgerkrieg; die Sullanische Verfassung. Mißliche Lage Roms [88]; Sulpicius Rufus und Marius (474). Sulla erobert Rom (475). Marius' Flucht; Sullas Reformen (476). Cinna [87]; Marius' Rückkehr und Tod [86] (478). Die Herrschaft der Marianer [86—84]; Sulla im Kampf mit Mithridates [87—85] (479). Sulla in Griechenland (480). Mithridates schließt Frieden mit Sulla (481). Sulla gewinnt das Marianische Heer und kehrt heim. Sullas Kämpfe mit den Marianern [83—82] (482). Der Kampf um Rom [82] (484). Sullas Strafgericht; die Proskriptionen. Sulla stellt die Herrschaft des Senats wieder her (486). Stützen der Sullanischen Macht; die italischen Städte (487). Sullas Rücktritt [79] (488). Sullas Tod [78] (489).

Vernichtung der Senatsherrschaft durch die Militärdiktatur [78—31]. Pompejus. Ursachen des Verfalls der Sullanischen Verfassung (489). Aufstand des Lepidus [78—77]. Der Sertorianische Krieg [80—72] (490). Pompejus nach Spanien [77] (491). Seeräuberplage. Der zweite Mithridatische Krieg [82—80]. Beginn des dritten [74—64] (492). Der Sklavenkrieg [73—71] (494). Spartacus' Siege. Crassus siegt 71 über die Sklaven. Pompejus kehrt als Sieger über Sertorius heim [71] (495). Pompejus tritt an die Spitze des Staates. Pom-

Digitized by Google

Seite

pejus nimmt der Sullanischen Verfassung ihre Hauptstützen [70] (496). Lucullus in Armenien (497). Pompejus Oberfeldherr gegen die Seeräuber [67]. Pompejus beendet den Mithridatischen Krieg [66—64] (498). Pompejus organisiert seine neuen Eroberungen (500). Cicero und die Catilinarische Verschwörung. Die Volkspartei und Gajus Julius Cäsar (501). Die Catilinarische Verschwörung [66—62] (502). Erstarkung des Senats. Catilinas Untergang [62]. Pompejus kehrt 61 zurück (508). Das erste Triumvirat. Cäsar stiftet das erste Triumvirat [60] (509). Cäsar als Konsul [59] begründet die Herrschaft des Triumvirats (510). Cäsar beeinflußt die Wahlen und erhält Gallien als Provinz. Clodius' Angriffe auf Cicero und Cato (512). Cäsar in Gallien und die Anarchie in Rom. Cäsar nach Gallien; die freien Kelten (513). Einwanderung der Germanen in Gallien (514). Auswanderung der Helvetier. Cäsar siegt bei Bibracte und schickt die Helvetier heim (515). Cäsar gegen Ariovist; Meuterei seines Heeres (516). Der Kampf mit Ariovist. Unterwerfung der Belgier [57] (517). Unterwerfung der atlantischen Stämme [57]. Gefährdung des Einflusses der Triumvirn in Rom. Konferenz von Luca (519). Pompejus' und Crassus' zweites Konsulat [55]; Crassus' Tod [53]; Anarchie in Rom [54—52] (520). Cäsar erweitert und verteidigt seine Eroberungen [56—53] (521). Der Aufstand des Vercingetorix [52] (522). Cäsar belagert Gergovia; sein Rückzug (523). Sieg Cäsars über die gallische Reiterei; Belagerung von Alesia (525). Der Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar. Auflösung des Triumvirats [52—50] (528). Cäsar erobert Italien (529). Cäsar besiegt die Pompejaner in Spanien (531). Cäsar als Diktator in Rom [Nov. 49]. Cäsar landet in Epirus (534). Die Kämpfe bei Dyrrhachium [April bis Juni 48] (536). Die Schlacht bei Pharsalus [9. August 48] (537). Pompejus' Flucht und Tod (539). Der Alexandrinische Krieg [48—47] (540). Neue Rüstungen der Pompejaner (542). Cäsar in Asien. Cäsar in Italien (543). Der Afrikanische Krieg [46] (544). Cäsars Triumph. Cäsars Alleinherrschaft und Tod. Die Behandlung der Gegner; Lage des Staates (545). Cäsars Reformen (546). Ordnung der Rechtspflege; Cäsar als Zensor und Oberpriester. Cäsar und die Provinzen (547). Der spanische Krieg [45]. Neue Ehren (548). Ordnung der Magistratur; Verstärkung des Senats. Cäsars monarchische Bestrebungen (549). Verschwörung der Republikaner [44] (550). Cäsars Ermordung [15. März 44] (551). Antonius und Octavianus. Lage der Cäsarmörder (552). Antonius zwischen Cäsarianern und Republikanern (553). Flucht der Cäsarmörder; Antonius bemächtigt sich des Staates (554). Konflikt zwischen Octavian und Antonius (555). Octavian nähert sich den Republikanern. Der Mutinensische Krieg [43] (556). Octavian bricht mit dem Senat und vereinigt sich mit den Cäsarianern (558). Das zweite Triumvirat. Einzug der Triumvirn in Rom; Bestrafung der Republikaner; Ciceros Tod (559). Der Kampf mit den Cäsarmördern; die Schlachten bei Philippi [42] (560). Die Triumvirn teilen das Reich. Der Perusinische Krieg [42—41] (562). Antonius und Kleopatra. Verträge von Brundisium [40] und Misenum (563). Sizilischer Krieg [38—36] (564). Lepidus' Rücktritt; Octavian Herr des Westens. Bruch mit Antonius (566). Seeschlacht bei Actium (567). Octavian verfolgt Antonius und Kleopatra (568). Ende des Antonius und der Kleopatra (569). Ägypten römische Provinz; Octavians Heimkehr (570).

Die römische Kultur im letzten Jahrhundert der Republik. Nationale und wirtschaftliche Zustände in Rom (570). Entsittlichung des Volkes durch Brotspenden und Spiele (571). Staatsbauten (572). Privatbauten (573). Luxus in Kleidern und Mahlzeiten (574). Haushalt eines Vornehmen (575). Religion und Bildung (576). Charakter der Litteratur. Lucretius; Vergil (577). Die Satiren des Horatius Flaccus (578). Die lyrische Dichtung; Catull [77—47] (579). Varro [116—27]. Die Geschichtschreibung; Nepos [99—24], Cäsar [100—44], Sallust [86—35]. Die Beredsamkeit; Cicero [106—43] (580). Ciceros Briefe, rhetorische und philosophische Schriften (581). Fachwissenschaftliche Prosa. Bibliotheken, Bücherwesen (582). Die Kunst (583). Veränderungen im Heerwesen (584).

Digitized by Google

Seite

Die römische Kaiserzeit [31 v. Chr. bis 476 n. Chr.].

Die Zeit des Prinzipats [27 v. Chr. bis 192 n. Chr.] 586

Das Julisch-Claudische Haus [31 v. Chr. bis 68 n. Chr.]. Augustus [31 v. Chr. bis 14 n. Chr.] (586). Die Begründung des Prinzipats (587). Organisation von Heer und Flotte (588). Fürsorge für die Provinzen. Grenzkriege im Norden der Balkan-, Apennin- und Pyrenäenhalbinsel (590). Eroberung des germanischen Nordwestens; Drusus (591). Vergeblicher Angriff auf die Oberdeutschen; Marbod. Rückschlag in Niederdeutschland; Varus und Armin (594). Grenzschutz in Asien und Afrika (597). Augustus' ordnende Thätigkeit in Rom und Italien (598). Feste; Bauten (600). Augustus' Privatleben (602). Augustus' Familie (605). Litteratur, Kunst und Wissenschaft des Augusteischen Zeitalters. Poesie; Vergils Äneis (607). Horaz' Oden und Episteln (609). Tibullus und Propertius; Ovidius (610). Die Prosalitteratur. Öffentliche Vorlesungen. Tiberius [14—37 n. Chr.]. Regierungsantritt (613). Germanicus' Feldzüge [14—16 n. Chr.] (614). Einstellung der römischen Angriffe; Armins und Marbods Ausgang (617). Wiederherstellung der römischen Herrschaft am Euphrat und in Nordafrika (618). Tiberius als Regent. Sejans Umtriebe (619). Sejans Sturz (621). Tiberius' Ende (622). Gajus Caligula [37—41 n. Chr.] (623). Caligulas Feldzüge und Tod (625). Claudius [41—54 n. Chr.] (626). Claudius' Thätigkeit für die Provinzen (627). Einfluß der Freigelassenen und Frauen (629). Claudius' Untergang. Nero [54—68 n. Chr.]. Neros Regierungsantritt. Nero ermordet Britannicus; Agrippina; sein unwürdiges Leben (630). Grenzverteidigung (633). Poppäa Sabina. Der Stadtbrand. Wiederaufbau des Kaiserpalastes und der Stadt (634). Die erste Christenverfolgung (636). Verschwörung des Piso [66]. Der Kaiser als Künstler vor dem Volke (637). Aufstände; Neros Sturz und Tod [68]. Galba, Otho, Vitellius [68—69 n. Chr.]. Galba [68] (638). Otho [69]. Vitellius [69] (639). Der jüdische Krieg (640).

Das Flavische Haus [69—96 n. Chr.]. Vespasianus [69—79]. Vespasians Regierungsantritt; Titus erobert Jerusalem (641). Aufstand des Civilis (642). Ordnung der Grenzen in Germanien. Vespasian ordnet Heer und Finanzen (646). Vespasians Bauten (647). Vespasians Ende. Titus [79—81]. Titus' menschenfreundliche Regierung (648). Der Ausbruch des Vesuvs (649). Titus' Tod. Domitian [81—96]. Domitian stützt sich gegen den Senat auf Heer und Volk (652). Feldzüge in Britannien, am Rhein und an der Donau (653). Domitians Ende (654).

Die Spiele. Der Zirkus (655). Das Amphitheater; die Fechterspiele (670). Tierhetzen [venationes] und Seeschlachten [naumachiae] (673).

Die Adoptivkaiser [96—192 n. Chr.]. Nerva [96—98] (677). Trajan [98—117]. Bessere Verbindung der Rhein- und Donaulinie. Dakerkriege [101—107] (678). Weitere Grenzmaßregeln an der unteren Donau; Denkmäler des Dakerkrieges (679). Trajans friedliche Thätigkeit; volkswirtschaftliche Neuerungen (681). Bauten. Die Verwaltung; Stellung zum Christentum (682). Ausdehnung des Reiches im Osten (684). Trajans Ende (686). Hadrianus [117—138]. Hadrianus besteigt den Thron und gibt die parthischen Provinzen auf. Hadrian in Rom (687). Hadrian bereist ordnend sein Reich [120—134] (688). Hadrian bezwingt einen Judenaufstand (690). Hadrians Verwaltungsreformen (691). Förderung von Kunst und Wissenschaft (692). Antoninus Pius [138—161]. Innere Thätigkeit (693). Marcus Aurelius [161—180]. Marc Aurel als Regent und Philosoph (695). Parther- und Markomannenkrieg; Grenzschutz an der oberen Donau (696). Commodus [180—192] (700).

Die römische Kultur zur Zeit des Prinzipats [27 v. Chr. bis 192 n. Chr.]. Regierung und Volk. Die Regierung des Prinzipats (701). Der Hof. Die Stände (702). Die Senatoren (703). Die Ritter. Der dritte Stand (704). Leben und Treiben in Rom (705). Die Reichshauptstadt. Aussehen (706). Das Forum Romanum. Die Kaiserfora (708). Der Campus Martius (710).

Digitized by Google

Seite

pejus nimmt der Sullanischen Verfassung ihre Hauptstützen [70] (496). Lucullus in Armenien (497). Pompejus Oberfeldherr gegen die Seeräuber [67]. Pompejus beendet den Mithridatischen Krieg [66—64] (498). Pompejus organisiert seine neuen Eroberungen (500). Cicero und die Catilinarische Verschwörung. Die Volkspartei und Gajus Julius Cäsar (501). Die Catilinarische Verschwörung [66—62] (502). Erstarkung des Senats. Catilinas Untergang [62]. Pompejus kehrt 61 zurück (508). Das erste Triumvirat. Cäsar stiftet das erste Triumvirat [60] (509). Cäsar als Konsul [59] begründet die Herrschaft des Triumvirats (510). Cäsar beeinflußt die Wahlen und erhält Gallien als Provinz. Clodius' Angriffe auf Cicero und Cato (512). Cäsar in Gallien und die Anarchie in Rom. Cäsar nach Gallien; die freien Kelten (513). Einwanderung der Germanen in Gallien (514). Auswanderung der Helvetier. Cäsar siegt bei Bibracte und schickt die Helvetier heim (515). Cäsar gegen Ariovist; Meuterei seines Heeres (516). Der Kampf mit Ariovist. Unterwerfung der Belgier [57] (517). Unterwerfung der atlantischen Stämme [57]. Gefährdung des Einflusses der Triumvirn in Rom. Konferenz von Luca (519). Pompejus' und Crassus' zweites Konsulat [55]; Crassus' Tod [53]; Anarchie in Rom [54—52] (520). Cäsar erweitert und verteidigt seine Eroberungen [56—53] (521). Der Aufstand des Vercingetorix [52] (522). Cäsar belagert Gergovia; sein Rückzug (523). Sieg Cäsars über die gallische Reiterei; Belagerung von Alesia (525). Der Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar. Auflösung des Triumvirats [52—50] (528). Cäsar erobert Italien (529). Cäsar besiegt die Pompejaner in Spanien (531). Cäsar als Diktator in Rom [Nov. 49]. Cäsar landet in Epirus (534). Die Kämpfe bei Dyrrhachium [April bis Juni 48] (536). Die Schlacht bei Pharsalus [9. August 48] (537). Pompejus' Flucht und Tod (539). Der Alexandrinische Krieg [48—47] (540). Neue Rüstungen der Pompejaner (542). Cäsar in Asien. Cäsar in Italien (543). Der Afrikanische Krieg [46] (544). Cäsars Triumph. Cäsars Alleinherrschaft und Tod. Die Behandlung der Gegner; Lage des Staates (545). Cäsars Reformen (546). Ordnung der Rechtspflege; Cäsar als Zensor und Oberpriester. Cäsar und die Provinzen (547). Der spanische Krieg [45]. Neue Ehren (548). Ordnung der Magistratur; Verstärkung des Senats. Cäsars monarchische Bestrebungen (549). Verschwörung der Republikaner [44] (550). Cäsars Ermordung [15. März 44] (551). Antonius und Octavianus. Lage der Cäsarmörder (552). Antonius zwischen Cäsarianern und Republikanern (553). Flucht der Cäsarmörder; Antonius bemächtigt sich des Staates (554). Konflikt zwischen Octavian und Antonius (555). Octavian nähert sich den Republikanern. Der Mutinensische Krieg [43] (556). Octavian bricht mit dem Senat und vereinigt sich mit den Cäsarianern (558). Das zweite Triumvirat. Einzug der Triumvirn in Rom; Bestrafung der Republikaner; Ciceros Tod (559). Der Kampf mit den Cäsarmördern; die Schlachten bei Philippi [42] (560). Die Triumvirn teilen das Reich. Der Perusinische Krieg [42—41] (562). Antonius und Kleopatra. Verträge von Brundisium [40] und Misenum (563). Sizilischer Krieg [38— 36] (564). Lepidus' Rücktritt; Octavian Herr des Westens. Bruch mit Antonius (566). Seeschlacht bei Actium (567). Octavian verfolgt Antonius und Kleopatra (568). Ende des Antonius und der Kleopatra (569). Ägypten römische Provinz; Octavians Heimkehr (570).

Die römische Kultur im letzten Jahrhundert der Republik. Nationale und wirtschaftliche Zustände in Rom (570). Entsittlichung des Volkes durch Brotspenden und Spiele (571). Staatsbauten (572). Privatbauten (573). Luxus in Kleidern und Mahlzeiten (574). Haushalt eines Vornehmen (575). Religion und Bildung (576). Charakter der Litteratur. Lucretius; Vergil (577). Die Satiren des Horatius Flaccus (578). Die lyrische Dichtung; Catull [77—47] (579). Varro [116—27]. Die Geschichtschreibung; Nepos [99—24], Cäsar [100—44], Sallust [86—35]. Die Beredsamkeit; Cicero [106—43] (580). Ciceros Briefe, rhetorische und philosophische Schriften (581). Fachwissenschaftliche Prosa. Bibliotheken, Bücherwesen (582). Die Kunst (583). Veränderungen im Heerwesen (584).

Digitized by Google

Seite

Die römische Kaiserzeit [31 v. Chr. bis 476 n. Chr.].

Die Zeit des Prinzipats [27 v. Chr. bis 192 n. Chr.] 586

Das Julisch-Claudische Haus [31 v. Chr. bis 68 n. Chr.]. Augustus [31 v. Chr. bis 14 n. Chr.] (586). Die Begründung des Prinzipats (587). Organisation von Heer und Flotte (588). Fürsorge für die Provinzen. Grenzkriege im Norden der Balkan-, Apennin- und Pyrenäenhalbinsel (590). Eroberung des germanischen Nordwestens; Drusus (591). Vergeblicher Angriff auf die Oberdeutschen; Marbod. Rückschlag in Niederdeutschland; Varus und Armin (594). Grenzschutz in Asien und Afrika (597). Augustus' ordnende Thätigkeit in Rom und Italien (598). Feste; Bauten (600). Augustus' Privatleben (602). Augustus' Familie (605). Litteratur, Kunst und Wissenschaft des Augusteischen Zeitalters. Poesie; Vergils Äneis (607). Horaz' Oden und Episteln (609). Tibullus und Propertius; Ovidius (610). Die Prosalitteratur. Öffentliche Vorlesungen. Tiberius [14—37 n. Chr.]. Regierungsantritt (613). Germanicus' Feldzüge [14—16 n. Chr.] (614). Einstellung der römischen Angriffe; Armins und Marbods Ausgang (617). Wiederherstellung der römischen Herrschaft am Euphrat und in Nordafrika (618). Tiberius als Regent. Sejans Umtriebe (619). Sejans Sturz (621). Tiberius' Ende (622). Gajus Caligula [37—41 n. Chr.] (623). Caligulas Feldzüge und Tod (625). Claudius [41—54 n. Chr.] (626). Claudius' Thätigkeit für die Provinzen (627). Einfluß der Freigelassenen und Frauen (629). Claudius' Untergang. Nero [54—68 n. Chr.]. Neros Regierungsantritt. Nero ermordet Britannicus; Agrippina; sein unwürdiges Leben (630). Grenzverteidigung (633). Poppäa Sabina. Der Stadtbrand. Wiederaufbau des Kaiserpalastes und der Stadt (634). Die erste Christenverfolgung (636). Verschwörung des Piso [66]. Der Kaiser als Künstler vor dem Volke (637). Aufstände; Neros Sturz und Tod [68]. Galba, Otho, Vitellius [68—69 n. Chr.]. Galba [68] (638). Otho [69]. Vitellius [69] (639). Der jüdische Krieg (640).

Das Flavische Haus [69—96 n. Chr.]. Vespasianus [69—79]. Vespasians Regierungsantritt; Titus erobert Jerusalem (641). Aufstand des Civilis (642). Ordnung der Grenzen in Germanien. Vespasian ordnet Heer und Finanzen (646). Vespasians Bauten (647). Vespasians Ende. Titus [79—81]. Titus' menschenfreundliche Regierung (648). Der Ausbruch des Vesuvs (649). Titus' Tod. Domitian [81—96]. Domitian stützt sich gegen den Senat auf Heer und Volk (652). Feldzüge in Britannien, am Rhein und an der Donau (653). Domitians Ende (654).

Die Spiele. Der Zirkus (655). Das Amphitheater; die Fechterspiele (670). Tierhetzen [venationes] und Seeschlachten [naumachiae] (673).

Die Adoptivkaiser [96—192 n. Chr.]. Nerva [96—98] (677). Trajan [98—117]. Bessere Verbindung der Rhein- und Donaulinie. Dakerkriege [101—107] (678). Weitere Grenzmaßregeln an der unteren Donau; Denkmäler des Dakerkrieges (679). Trajans friedliche Thätigkeit; volkswirtschaftliche Neuerungen (681). Bauten. Die Verwaltung; Stellung zum Christentum (682). Ausdehnung des Reiches im Osten (684). Trajans Ende (686). Hadrianus [117—138]. Hadrianus besteigt den Thron und gibt die parthischen Provinzen auf. Hadrian in Rom (687). Hadrian bereist ordnend sein Reich [120—134] (688). Hadrian bezwingt einen Judenaufstand (690). Hadrians Verwaltungsreformen (691). Förderung von Kunst und Wissenschaft (692). Antoninus Pius [138—161]. Innere Thätigkeit (693). Marcus Aurelius [161—180]. Marc Aurel als Regent und Philosoph (695). Parther- und Markomannenkrieg; Grenzschutz an der oberen Donau (696). Commodus [180—192] (700).

Die römische Kultur zur Zeit des Prinzipats [27 v. Chr. bis 192 n. Chr.]. Regierung und Volk. Die Regierung des Prinzipats (701). Der Hof. Die Stände (702). Die Senatoren (703). Die Ritter. Der dritte Stand (704). Leben und Treiben in Rom (705). Die Reichshauptstadt. Aussehen (706). Das Forum Romanum. Die Kaiserfora (708). Der Campus Martius (710).

Digitized by Google

Seite

Der Palatinus. Der Capitolinus (711). Das übrige Rom (712). Die Zustände in Italien. Agrarische Verhältnisse. Produkte (714). Das Innere; die Landstädte. Zustände in den Provinzen. Fortschritte der italisch-griechischen Kultur (715). Verhältnis zu den Eingeborenen (717). Der Grenzschutz. Verkehr, Handel und Industrie. Mittel zur Hebung der Volkswirtschaft (719). Das Straßensystem (720). Landverkehr (722). Seeverkehr. Der Handelsverkehr jenseit der Reichsgrenze (723). Industrie. Feld- und Gartenbau (724). Geistiges Leben im Reiche; Litteratur, Wissenschaft, Kunst. Ungünstige Einflüsse. Philosophie (725). Religion (726). Das Christentum (727). Poesie; Epos. Satire, Fabel, Lehrgedicht (728). Lyrische und dramatische Poesie. Prosa; Rhetorik (731). Der Philosoph Seneca. Naturwissenschaft und Verwandtes (733). Sprach- und Rechtswissenschaft. Technische Schriftsteller. Geschichtschreibung (734). Die griechische Litteratur (735). Kunst (736). Baukunst (737). Skulptur und Malerei (738).

Die Soldatenherrschaft [193—284] 741

Das Haus der Severer [193—235]. Septimius Severus [193—211] (741). Septimius befestigt sich in der Herrschaft. Beschränkung der Macht des Senats (742). Partherkrieg. Bauten; Tod. Die Nachkommen des Septimius Severus [211—235]. Caracalla [211—217] (743). Macrinus [217]; Heliogabalus [218—222]. Alexander Severus [222—235] (745).

Auflösung und Wiederherstellung des Reiches [235—284]. Maximinus [235—238] (746). Gordian III. [238—244]. Philippus Arabs [244—249]. Decius [249—251]. Gallus, Amilian [251—253] (747). Valerian [253—259]. Gallienus [260—268]. Claudius Goticus [268—270]. Aurelianus [270—275] (748). Sieg über Zenobia (750). Vereinigung des Reichs; Ordnung des Innern. Tacitus; Probus [276—282] (752). Carus; Numerian (754).

Die Zeit der absoluten Monarchie [285—395] 755

Diocletian und Konstantin [285—337]. Diocletian [285—305]. Diocletian wird absoluter Herrscher. Teilung der Verwaltung. Wiederherstellung der Herrschaft an den Grenzen (755). Neue Provinzialordnung. Italien und Rom verlieren ihre Vorzugsstellung (756). Orientalisches Hofzeremoniell. Widerstand gegen den Absolutismus (757). Diocletians Rücktritt; neue Thronkämpfe (758). Konstantin der Große [312—337]. Sieg des Christentums. Licinius Kaiser des Ostens (759). Konstantins Siege über Licinius. Gewaltthätigkeiten Konstantins. Konzil von Nicäa (760). Konstantinopel (762). Ausbau des absoluten Systems (763).

Die Nachfolger Konstantins und der Beginn der großen Völkerwanderung [337—395]. Constantius und seine Brüder [337—361] (763). Constantius Alleinherrscher [353—361] (764). Julians Jugend; der Neuplatonismus. Julian befreit Gallien [356—358] (766). Constantius' Tod. Julian [361—363] und seine Nachfolger. Julian erhebt das Heidentum zur Staatsreligion (767). Perserfeldzug (768). Jovian; Valentinian I. [364—375] (769). Beginn der großen Völkerwanderung [375] und Theodosius der Große [379—395]. Die Hunnen; die Westgoten an der Donau [375]. Sieg der Goten über Valens [378] (770). Theodosius der Große [379—395]; Beruhigung der Westgoten (771). Einigung des Reiches (772).

Die Kultur des dritten und vierten Jahrhunderts n. Chr. Charakter der Zeit (772). Poesie. Prosa (773). Religiöse Schriftstellerei (774). Kunst (775).

Die Reichsspaltung und Westroms Ende 777

Stilico und Alarich. Arcadius [395—408] und Honorius [395—423] (777). Alarich im Kampfe gegen Stilico (778). Alarich gegen Stilico in Italien (779). Honorius' Triumph in Rom. Die Scharen des Radagais (780). Die Burgunder, Alanen, Vandalen, Sueben in Gallien [406—408]. Stilicos Ende [408] (782). Alarich gegen Rom (783). Die Goten plündern Rom. Der Eindruck von Roms Fall (785). Alarichs Ende; Abzug der Goten aus

Digitized by Google

Seite

Italien. Umwandlung Roms in eine christliche Stadt; der römische Bischof (786). Germanische Reiche auf römischem Boden. Vandalen, Alanen und Sueben in Spanien. Die Begründung des Westgotenreiches in Gallien und Spanien (788). Theodosius II. [408—450] und Valentinian III. [425—455]; Bonifacius und Aëtius (789). Das Vandalenreich in Afrika (790). Franken, Alemannen und Burgunder (791). Angeln und Sachsen in Britannien [449] (792). Aëtius und die Hunnen. Die Entstehung des Hunnenreiches. Attila [433—453] (793). Attila gegen das Westreich (794). Die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern im Juli 451 (795). Attila gegen Rom (796). Attilas Ende. Das Ende. Das Ende Aëtius' und Valentinians III. (798). Die Vandalen plündern Rom [455] (799). Avitus [455—456]. Aspar und Ricimer (800). Leo I. der Thraker [457—474] in Ostrom (801). Ricimers Ende. Orestes, Romulus Augustulus. Odoaker (802).

Litteratur und Kultur des untergehenden römischen Reiches. Die Dichtkunst (803). Die Geschichtschreibung. Die Kirchenväter (805). Rom im Mittelalter. Rom in der neueren Zeit (807).

Sachregister 809

Karten.

Italien zu Beginn des zweiten Punischen Krieges (218 v. Chr.) . . . . zu S. 278
Das römische Kaiserreich seit der Provinzeneinteilung des Kaisers Diocletianus „ „ 808

Digitized by Google

Digitized by Google

Rom.

Geschichte und Kultur des römischen Volkes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das alte Italien.

Das Land Italien.

Italien — so klang es in grauer Vorzeit aus den rauhen Kehlen germanischer Wanderscharen, die dort seit den Tagen der Cimbern und Teutonen das mehr geahnte als gekannte Ziel ihrer Sehnsucht zu erreichen hofften; Italien — so tönte es von den Lippen der waffenfreudigen, thatendurstigen deutschen Ritterschaft, die sich zum Römerzuge um das Banner der mittelalterlichen Kaiser scharte; und Italien — so ruft auch der Deutsche unserer Zeit mit besonderer Inbrunst, wenn er sich rüstet, den Wanderstab bis südwärts der Alpen zu tragen. Noch immer hat dieses Wort seinen geheimnisvollen Zauber nicht verloren: es macht den Jüngling in stürmischer Sehnsucht erschauern, es breitet vor dem geistigen Auge des weitgereisten Mannes die lebendigsten und eindrucksvollsten Bilder aus, es webt noch in der entschlummernden Seele des Greises ein süß wehmütiges Erinnern. Wo quillt der Jungbrunnen dieses Zaubers? Quillt er allein aus der Schönheit des Landes? Gewiß nicht, denn so malerisch auch die starren Kalkfelsen der Apenninen im violetten Dufte einer südländischen Abendbeleuchtung schimmern, so ist es doch dem Deutschen schöner und traulicher, beim Gesange der Vögel unter Tannen und Fichten über den weichen Moosboden des heimischen Waldes hinzuschreiten, wenn die letzten Sonnenstrahlen golden durch das Geäst niedergleiten; und so wundersam auch das blaue Meer an den Klippen von Sorrent und Capri brandet: viel süßere Musik raunt doch dem Deutschen der kleine Bach, der durch blumige Wiesen über die schillernden Kiesel thalwärts murmelt. Es ist also nicht die herrliche Landschaft allein, auf der der Zauber Italiens für den Deutschen beruht, auch nicht die Fülle der Bauten und Kunstwerke allein, die manche Städte dieses Landes zu klassischen Museen des Schönen macht, sondern zu diesen beiden Reizen kommt noch als dritter und stärkster die unvergleichliche, in weite Ferne zurückreichende und in ihrer Überlieferung eigentlich nie unterbrochene Geschichte des Landes hinzu, die nicht nur einzelnen

Digitized by Google

Punkten und Gebäuden, sondern ganzen Städten und Landschaften ihren unverlöschlichen Stempel aufgedrückt und sie zu Erinnerungs- und Zeugnisstätten der Entwickelungsgeschichte der Menschheit geweiht hat. Aber freilich, daß sich diese langdauernde und wechselvolle Geschichte gerade in diesem Lande abgespielt und ausgeprägt hat, das ist kein Zufall; es hängt auf das engste mit der Lage, Gliederung und Beschaffenheit des Landes zusammen.

Umfang und Lage Italiens. Das Land Italien — der Name bedeutet Stierland, Rinderland und hat sich von der Südspitze ausgehend erst allmählich für den heute geltenden Umfang des Begriffs festgesetzt — erstreckt sich in einer Ausdehnung von 1025 km vom Südabhange der Alpen bis zum Kap Spartivento und dell' armi an der Straße von Messina. Außerdem muß man auch die größeren Inseln Sizilien, Sardinien, das französische Corsica und mehrere kleinere Inseln und Inselgruppen zu Italien rechnen. Die Breite des Festlandes von West nach Ost beträgt im Norden, in der Poebene, 780 km, in der Mitte und im Süden des Landes schwankt sie zwischen 350 und 150 km. Die Küstenlänge des Festlandes beträgt 3657 km, die der Inseln 3128 km. Das jetzige Königreich Italien umfaßt an Bodenfläche 286 589 qkm, von denen ungefähr 50 000 qkm auf die Inseln kommen.

Die italische oder, wie sie nach dem wichtigsten Gebirgszuge in der Regel genannt wird, die Apenninische Halbinsel ist die mittlere von den drei großen Halbinseln, die das europäische Festland südwärts in das Mittelländische Meer vorstreckt. Sie zeigt in der That auch in den meisten Beziehungen mittlere Verhältnisse. Italien kann sich an Reichtum und Mannigfaltigkeit der Küstengliederung nicht mit der östlichen Schwester, der Balkanhalbinsel, messen, aber seine Küste verläuft doch auch nicht in so starrer Geradlinigkeit wie die spanische. Italien zeigt nicht den ewig klaren Himmel und die ätherfeine Luft Griechenlands, aber auch nicht den schroffen Wechsel zwischen Hitze und Kälte und die lebenertötende Dürre der Pyrenäischen Halbinsel. In einem Punkte aber besitzt Italien sowohl vor Spanien wie vor Griechenland einen bedeutenden Vorzug, nämlich in seiner vertikalen Gliederung. Während die Pyrenäische Halbinsel durch steile Scheidegebirge in eine Anzahl paralleler Streifen und Griechenland durch ein gitterartiges Gebirgssystem in viele isolierte Gebirgskessel oder Kantone zerlegt wird, gibt es in Italien keine von West nach Ost verlaufenden, den Verkehr von Süden nach Norden hemmenden Gebirgszüge.

Denn der Apennin, das natürliche Rückgrat des Landes, zieht sich, nachdem er den Busen von Genua umspannt hat, im großen und ganzen in südlicher Richtung zur Meerenge von Messina und läßt längs der Westküste wie der Ostküste genügend Raum zum Verkehr und Austausch zwischen allen Teilen des Landes. Als eine Gunst der Lage Italiens muß es auch bezeichnet werden, daß die den Norden umspannende Alpenkette zwar die rauhen Winde abhält, keineswegs aber die Einwanderung von Norden her, die vielmehr durch zahlreiche bequeme Pässe erleichtert ist, und daß die Nähe Griechenlands wenigstens den Süden Italiens sehr früh in die Lage brachte, an den Segnungen der griechischen Kultur in hervorragendem Maße teilzunehmen.

Das Meer und die Uferlandschaften. Vier größere Teile des Mittelländischen Meeres umgeben das festländische Italien mit den dazu gehörigen Inseln: das Ligurische und das Tyrrhenische Meer im Westen, das Jonische

Digitized by Google

1. Die römische Campagna von der Via Appia aus gesehen, als Beispiel einer durch vulkanische Kräfte gebildeten Ebene.

Digitized by Google

im Süden und das Adriatische im Osten. Das Ligurische Meer erreicht im Golf von Genua seine nördlichste Linie und hat hier die entzückende Riviera di Ponente gebildet, wo unter dem Schutze der nach Norden vorgelagerten Bergmauern und des ewig milden Seeklimas jetzt fast alle Gewächse der subtropischen Zone: Orange, Zitrone, ja sogar einzelne Palmenarten gedeihen. Die Küste weist am Ligurischen Meer drei wichtige Häfen auf: Genua, fast im Scheitelpunkte des Golfes, Spezzia in schmaler Bucht am östlichen Ende des Golfes und Livorno im Schwemmlande des Arno. Die Inseln Corsica und Elba trennen das Ligurische Meer vom Tyrrhenischen, das außerdem durch Sardinien, Sizilien und die süd- und mittelitalische Westküste begrenzt wird. Die Küste des Tyrrhenischen Meeres verläuft zunächst ohne eindringendere Gliederung, also auch ohne hervorragende Häfen, denn Civitavecchia und Ostia sind künstliche Anlagen, bis zum Kap der Circe. Neben der Küste hin erstrecken sich, nach Süden zu allmählich breiter werdend, die toscanische und die latinische Ebene. Diese Ebenen und auch die südlich davon gelegene kampanische verdanken ihre Entstehung im wesentlichen dem Wirken vulkanischer Kräfte, die vom Vorgebirge Argentario in Etrurien bis nach Sorrent hin (am Golfe von Neapel) thätig waren, Lava, Asche und Steine in solchen Massen ins Meer zu werfen, daß daraus unter dem nivellierenden Einflusse des Wassers ganze Schichten von Tuffstein entstanden sind. Durch diese Tuffschichten haben dann, als das Meer zurücktrat, Flüsse und Bäche, die von den Bergen niederströmten, zahllose Rinnen und Schluchten genagt und dadurch isolierte Tuffplateaus geschaffen, die sich vorzüglich zur Anlage von Städten eigneten. Besonders in Etrurien und in Latium findet sich diese Formation des Landes, die nicht wenig zur raschen Entwickelung städtischer Kultur beigetragen hat. Außerdem aber haben die leichteren und loseren Tuffarten durch Verwitterung ein für Getreidebau, Wein- und Baumpflanzungen vorzüglich geeignetes Erdreich erzeugt, während die festeren Tuffsorten, namentlich der sogenannte Peperinstein (lapis piperinus, lapis Albanus, so genannt, weil er in einer Mächtigkeit von 200—300 m rings um den Albanersee lagert) und der goldgelbe Travertin (lapis Tibertinus), der bei Tivoli (Tibur) gebrochen wurde und gebrochen wird, ein vorzüglich dauerhaftes und doch leicht zu bearbeitendes Material für Mauern, Haus- und Palastbau lieferten.

Die große Hälfte der latinischen Ebene, etwa von Antium bis Tarracina, ist erfüllt von den berüchtigten Pontinischen Sümpfen. Statt seßhafter Menschen findet man in diesem Sumpfgebiete riesige Herden wilder Büffel mit fast ein Meter langen, weit auseinander stehenden, kühn geschweiften Hörnern. Sie werden in den Revieren von Cisterna, Conca und Campo morto, „wo selbst der Mörder nicht gefahndet wird, wenn er sich dort hinüber rettet“, von halbwilden Hirten mit Speer und Lasso gebändigt. Außer diesen auch von der Malaria gepeinigten Hirten findet man keinen Menschen in der Einöde. Aber für das Auge bieten die Pontinischen Sümpfe die herrlichste Waldwildnis dar, die man sich denken kann. „Der Pflanzenwuchs ist von einer tropischen Pracht. Der Epheu umschlingt die Riesenstämme der Eichen, Stamm neben Stamm, und bewundernd stand ich vor dieser noch nie in solcher Herrlichkeit gesehenen Erscheinung still. Denn die Epheuranke hat hier selbst einen Stamm so dick wie ein Baum; so umstrickt sie die majestätische

Digitized by Google

2. Die Wasserfälle von Terni,
als Beispiel einer mittelitalischen Gebirgslandschaft.

Digitized by Google

Eiche, ringelt sich mit Gewalt um sie, gleich der Schlange des Laokoon, zieht sich zusammen, als wollte sie den ungeheueren Stamm mit den Wurzeln dem Boden entreißen und in herkulischer Umarmung ersticken, und tausend grüne Äste, Zweige und tanzende Ranken läßt sie bacchantisch niederhängen und windet und knüpft ihre Schlingen durch alles knorrige und laubige Eichengeäst fort bis zum sonnigen Wipfel, den der Flügelschlag wilder Waldvögel umwittert."

Südöstlich vom Kap der Circe öffnet sich der weite Golf von Gaëta, dessen Südhälfte die herrliche 90 km lange, 15—30 km breite Fruchtebene

3. Molo von Ancona mit dem Bogen des Trajan, als Beispiel einer italischen Küstenlandschaft.

von Kampanien bildet, eine ehemalige in den Apennin eindringende Meeresbucht, die durch vulkanische Thätigkeit ausgefüllt worden ist. Es folgt nun nach Süden zu der engere, aber tiefer ins Land eingeschnittene Golf von Neapel, das schönste Stück tyrrhenischer Küstenlandschaft, an dessen reich gegliederten Ufern schon in alter Zeit sich ein ganzer Kranz heiterer Ortschaften bildete, unter denen das unvergleichlich gelegene Neapel, noch jetzt immer wachsend, sich allmählich zur volkreichsten Stadt ganz Italiens entwickelt hat. Aber freilich, es war nicht gefahrlos in diesem Paradiese zu siedeln: drohend beherrscht die ganze Landschaft der unheimliche Kegel des Vesuv (1280 m hoch), der schon oft ganze Städte und meilenweite Kulturen mit dem dunklen Grab-

Digitized by Google

gewand der Aschenregen und der Lavaströme aus dem Dasein getilgt hat, und dessen dumpfes Grollen noch immer mitten in das blühende Leben hinein die Todesdrohung trägt. Es folgt nun, in seiner Gestaltung dem Busen von Gaëta ähnlich, der Golf von Salerno. Von hier an ist, abgesehen von dem für die Seefahrt wenig bedeutenden Golfe von Policastro und Eufemia, die Küste vorwiegend steil und hafenlos, da das Gebirge ganz nahe ans Meer hinantritt. Denselben Charakter hat im allgemeinen auch die Kalabrische Ostküste am Jonischen Meer, abgesehen von der einst so fruchtbaren Strandebene von Cotrone (Kroton) und Sibari (Sybaris); erst nördlich von der zuletzt genannten Stadt öffnet sich wieder ein herrlicher Golf, der größte der ganzen italienischen Küste, der Golf von Tarent, der am Eingange 130 km breit nach Norden zu sich verjüngend, den Rumpf des italienischen Festlandes in die zwei Halbinseln Kalabrien und Apulien spaltet und in seinem innersten Teile die beiden herrlichen Seebecken geschaffen hat, zwischen denen auf einer nach Nordwesten sich vorstreckenden Halbinsel die Stadt Tarent erwuchs. Die vom Adriatischen Meer bespülte Ostküste Italiens — jenseit des Kaps Santa Maria di Leuca — ist im allgemeinen viel weniger gegliedert und also hafenärmer als die Westküste, doch besitzt sie in Apulien eine langgedehnte und auch ziemlich breite, für Ackerbau und Viehzucht gleicherweise geeignete Ebene. Von Häfen nennen wir nur Brindisi (das alte Brundisium), jetzt wieder der Anlegeplatz sehr vieler nach dem Osten gehender Dampferlinien, Ancona (d. h. der Haken, weil es an einer hakenförmigen Ausbiegung der Küste gelegen ist), der Hauptsitz des Verkehrs nach der gegenüberliegenden istrischen und dalmatischen Küste, und endlich das stille, träumerische Venedig in den Lagunen nördlich der Etschmündung.

Das Binnenland. Das wichtigste Stück des italischen Binnenlandes ist ohne Zweifel die große, vom Po durchströmte lombardische Tiefebene zwischen den Alpen und dem Apennin. Sie umfaßt mit den umgebenden Gebirgswällen fast die Hälfte des italischen Festlandes. Ursprünglich befand sich an Stelle dieser Tiefebene ein Meerbusen der Adria, aus dem das Wasser allmählich vor den Schuttmassen zurückwich, die die Gletscher, später die Ströme und Bäche vom Kamme der Alpen niederführten. Namentlich der wasserreiche Po schiebt noch jedes Jahr sein Delta ein Stück ins Meer hinaus und hat es bewirkt, daß z. B. die Küste bei Ravenna in einem Jahrhundert um 250 m nach Osten zu gewachsen ist. Andere Alpenflüsse haben die von den früheren Gletschern ausgehöhlten Fjords am Südfuße der Alpen mit Süßwasserseen ausgefüllt: so der Ticino (Ticinus) den Lago Maggiore (lacus Verbanus), die Adda (Addua) den Comersee (lacus Larius), der Mincio (Mincius) den Gardasee (lacus Benacus). Der fruchtbare Boden der von den Flüssen angeschwemmten Ebene war in der ältesten Zeit von dichten Eichenwäldern und undurchdringlichen Sümpfen bedeckt, aber im Laufe der Jahrhunderte wurden durch menschlichen Fleiß, besonders seitdem im dritten Jahrhundert v. Chr. römische Bauern das Land zu kolonisieren begannen, die Sümpfe ausgetrocknet und durch Deichbauten vor den Überschwemmungen der Flüsse gesichert. Jetzt gehört das oberitalische Tiefland zu den bestangebauten Strichen der Erde. „Ein und dasselbe Ackerstück trägt den volksernährenden Mais, den segenspendenden Ölbaum und den seidetragenden Maulbeerbaum, an dem sich traubenschwer die edle Weinrebe emporrankt.“

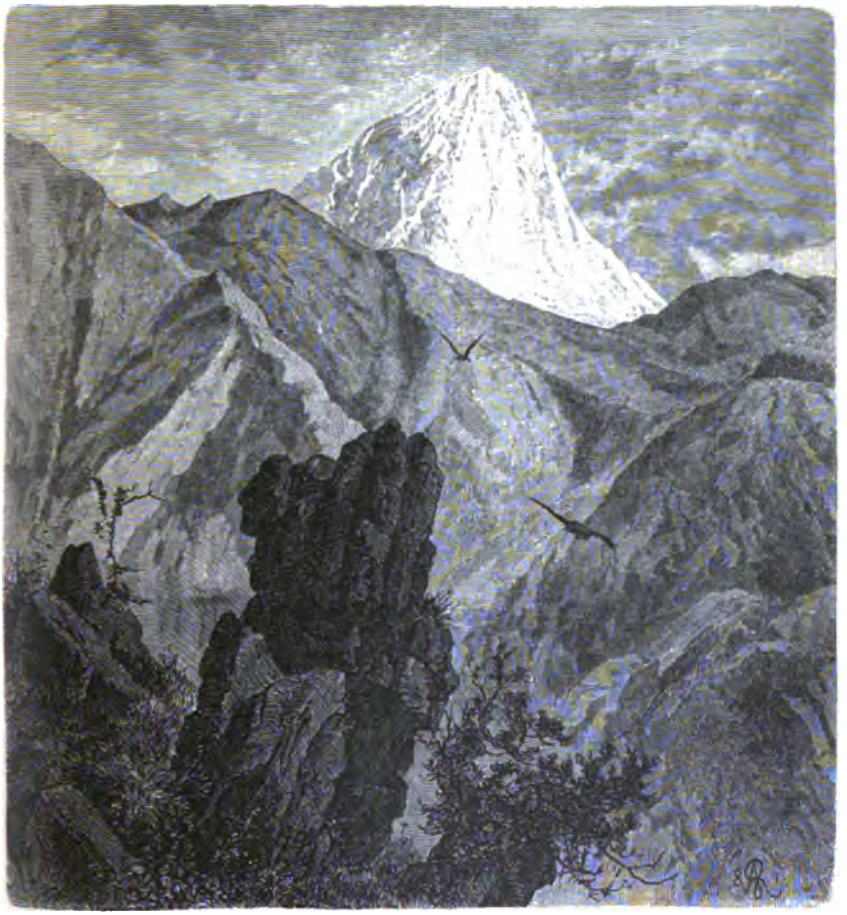
Digitized by Google

Die Beschaffenheit und der Charakter des italischen Binnenlandes südlich der Poebene ist bestimmt durch den Zug der Apenninen. Der Hauptzug dieses Gebirges beginnt am Monte dello Schiavo bei Savona und erstreckt sich, erst den Busen von Genua ostwärts umspannend, dann in einem flachen südostwärts gerichteten Bogen das Tyrrhenische Meer umgürtend, etwa 1600 km weit bis zur Südspitze Italiens. Während in ganz Mittelitalien der Kamm des Gebirges, dessen mittlere Höhe zwischen 1000 und 1800 m schwankt, so nahe der Ostküste hinstreicht, daß er sich ziemlich steil zum Meere niedersenkt und für die Entwickelung von Ebenen wenig Raum bleibt, strebt er nach Westen zu mehr allmählich, in breiteren Stufen zur Küste nieder und erzeugt da herrliche, langgestreckte und allmählich abwärts führende Thäler und breite Streifen anbaufähigen Landes. Dadurch war von vornherein für Mittelitalien dem Westen die erste Rolle in der geschichtlichen Entwickelung und das Übergewicht über den Osten zugewiesen. In Unteritalien vom Golf von Salerno an, dreht sich dieses Verhältnis um: dem Hügellande, das sich ostwärts vom Kamme allmählich zur Ebene Apuliens niedersenkt, war, wie dieser Ebene selbst, eine rasche Entwickelung und vor allem die Aufgabe zugewiesen, wie mit einer riesigen ostwärts ausgestreckten Hand, griechische Ansiedler und griechische Kultur aufzunehmen: hier erwuchsen neben den Küstenstädten Brundisium, Hydruntum, Callipolis, Tarent, Heraclea auch Binnenstädte in größerer Anzahl.

Doch wichtiger noch für die Entwickelung Italiens überhaupt wurde das mittelitalische Binnenland, vom Quellgebiet der Magra (Macra) bis zum Silarus, der Tummelplatz der eigentlichen italischen Stämme, ein Gebiet von der größten Mannigfaltigkeit des Bodens und des Klimas. Während — um mit dem Norden dieses Gebietes zu beginnen — um den gewaltigen Monte Cimone (2167 m), zwischen dem ligurischen und toscanischen Apennin, alle Schrecken des Hochgebirges ausgebreitet sind, senkt sich südwestwärts von diesem Gebiete das mineralreiche, vielfach wie ein Garten angebaute, vom Arno durchzogene toscanische Hügelland der Küste zu, der Sitz einer frühzeitigen städtischen Entwickelung etruskischer Gemeinden, die namentlich die felsigen Plateaus dieser Landschaft bevorzugte. An den toscanischen Apennin schließt sich von den Tiberquellen an der umbrische und das umbrische Hochland bis zum Tronto (Truentus). Dieser rauhen Kammlinie ist nach Südwesten zu, zwischen dem linken Ufer des Tiber und seinen beiden östlichen Nebenflüssen Chiasio und Nera das „von wonnigen Hügeln, Olivenhainen, lachenden Thälern" belebte umbrische Hügelland und diesem wieder sind die heiteren Gelände des südlichen Etruriens und des nördlichen Latiums vorgelagert. Die Kammlinie wird nach Süden zu fortgesetzt durch das großartige sabellische Gebirgsviereck der Abruzzen. Hier ist das Hochthal des oberen Aterno, im Norden vom Monte Terminillo (2213 m), im Osten vom Gran Sasso (2921 m), im Süden von der Majella (2793 m) und im Westen vom Monte Velino (2487 m) umschlossen. Die domartig aufsteigenden Gipfel dieser Felsketten sind den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckt, das Leben an den schroffen Abhängen erfordert einen fortwährenden Kampf mit der rauhen Natur, während die nach Westen vorgelagerten Sabiner- und Hernikerberge den Charakter des Mittelgebirges und die nur wenige Meilen davon entfernten Küstenebenen Latiums alle Reize südlicher Landschaft entfalten. Noch schroffer ist der Gegensatz zwischen dem Hochland von Samnium, zu dem sich der Apennin südlich vom

Digitized by Google

Thal des Sangro verbreitert, und den lachenden Gefilden Kampaniens. Diese auf engem Raume vereinigten Gegensätze zwischen der immergrünen Seezone, dem fruchtbaren Hügelland und der rauhen Wald- und Felsregion mußten in der Geschichte Italiens zum Ausdruck kommen: sie bestimmten die ununterbrochenen, kraftbildenden Fehden der italischen Stämme untereinander um die



4. Der Gran Sasso,
als Beispiel einer italischen Hochgebirgslandschaft.

schönsten und ergiebigsten Weideplätze, Äcker und Wohnsitze. „Wer je aus dem beschneiten Hochlande Samniums und Lukaniens, wenn der Nordwind, Mark und Bein erschütternd, über die Kämme fegt, an die sonnigen, im ewigen Frühling grünenden Ufer der tyrrhenischen See hinabgestiegen ist, wird es begreiflich finden, wie Äquer und Volsker, Samniten und Lukaner und wie sie immer heißen mögen, die Stämme des Apennin, unablässig über die Ebene herfallen, Raubtieren gleich, welche Kälte und Hunger zum Angriff auf die Gehöfte treiben."

Digitized by Google

Die Völker Italiens und ihre älteste Geschichte.

Ligurer und Etrusker. Kein Land Europas lockt durch seine Lage so sehr zur Einwanderung wie Italien. Sein langgestreckter Leib teilt das Mittelmeer in ein westliches und ein östliches Becken und ist deshalb von allen anderen Küstenländern sehr leicht zu erreichen; die riesenhafte Ausdehnung seiner Küsten macht die Abwehr eines zur See kommenden Volkes fast unmöglich; und auch von Norden her wird die Einwanderung zu Land durch zahlreiche bequeme Alpenpässe erleichtert. Deshalb wird Italien wohl lange vor der geschichtlichen Zeit das Ziel von Völkerwanderungen gewesen sein. Die ältesten Einwohner des Landes, von denen wir Kunde haben, waren die Ligurer, die ehedem von der Küste des nach ihnen benannten ligurischen Meeres westwärts bis über die Rhone hinaus, vielleicht bis an die Pyrenäen (die Basken waren ihnen verwandt), ostwärts bis weit hinein in die Poebene als Fischer und Jäger in dem mit dichtem Wald, zahlreichen Seen und Sümpfen bedeckten Lande umherschweiften und erst allmählich durch Ausbreitung stärkerer Stämme auf den Küsten- und Gebirgsstreifen zwischen Nizza und Luna beschränkt wurden. Östlich von den Ligurern in der Poebene bis an die Pomündung hin und südlich von ihnen im Arnothal und darüber hinaus bis zum Bolsenersee, später aber bis nahe an den unteren Tiber saß das interessante Volk der Etrusker, eins der schwersten Rätsel der Geschichte. Denn wie diese Etrusker aussahen — es waren breitschulterige, breitschädelige, schwarzhaarige Männer von gedrungenem Körperbau und uns fremdartig anmutenden Gesichtszügen — das wissen wir aus den mit realistischer Treue ausgeführten Darstellungen auf ihren Sarkophagen und anderen Denkmälern; aber wo ihre Heimat zu suchen ist und welcher Völkerfamilie sie zugehören, das wissen wir nicht und werden es nicht wissen, solange die Sprache der etruskischen Inschriften noch nicht entziffert ist. Die einen halten sie für ein aus Asien auf dem Wasserwege gekommenes semitisches Seeräubervolk, andere für einen Zweig derjenigen Bevölkerung Italiens, die vor den Indogermanen (s. unten) da war, also für Verwandte der Ligurer. Gleichviel, welche von beiden Ansichten richtig sein mag, jedenfalls unterschieden sich die Etrusker trotz mancher Übereinstimmung in der materiellen Kultur, doch in Gestalt, Sprache und Sitte so stark von den sogenannten italischen Stämmen (s. unten), daß sie als Fremdlinge unter ihnen erschienen. Sie müssen sehr früh die See befahren haben; denn schon im 13. Jahrhundert v. Chr. erscheinen sie neben den Sardiniern (Schardana) unter den Völkern „von den Ländern des Meeres", die unter König Meneptah (circa 1250 v. Chr.) Ägypten mit Raubzügen heimsuchen und auch als Söldner in ägyptische Dienste treten. In den ägyptischen Denkmälern werden sie Turscha genannt. Sie selbst nannten sich später Rasénna. Bei den Umbrern hießen sie Turske, bei den Latinern Etrusker oder Tusci, woraus der Name ihres Hauptlandes Etruria oder Tuscia (später Toscana) entstanden ist. Bei den Griechen hießen sie Tursenoi, Tyrsenoi oder Tyrrhenoi; danach heißt das Meer, das sie lange Zeit beherrschten, bis auf den heutigen Tag das Tyrrhenische.

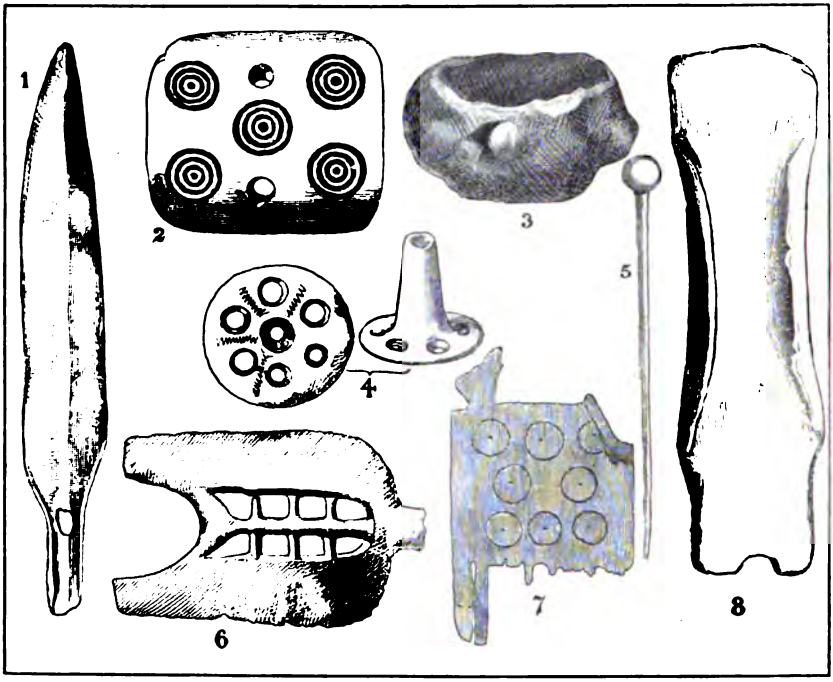
Digitized by Google

Die Einwanderung indogermanischer Stämme; älteste italische Kultur. In einer Zeit, in die keine geschichtliche Kunde zurückreicht, wanderten, den Ligurern und Etruskern wichtige Teile des Landes streitig machend, durch die niedrigen nordöstlichen Alpenpässe neue Volksscharen in Italien ein. Das waren Stämme der nach Westen flutenden Indoeuropäer. Aus einer uns unbekannten Heimat im mittleren Asien lösten sich nämlich von dem großen indoeuropäischen oder — wie es auch genannt wird — indogermanischen Urvolke einzelne Äste ab, um sich südwärts oder westwärts auszubreiten. So entstanden die Völker der Perser und Inder in Asien; ein andrer starker Ast aber, der sich wieder in viele Zweige spaltete, setzte die Westwanderung auf dem Landwege weiter fort und gelangte nach Europa. Der eine Zweig dieses Astes schwenkte im Norden der Balkanhalbinsel nach Süden ab und wurde der Vater der griechischen Stämme; ein anderer Zweig drang durch die niedrigen Pässe der Ostalpen (z. B. Tarvispaß 783 m) nach Italien ein und verästelte sich dort allmählich in die verschiedenen italischen Stämme, ein dritter, aus dem die Kelten hervorgingen, erreichte in fortgesetzter Westwanderung den Atlantischen Ozean und erfüllte das heutige Frankreich, England, Teile Spaniens und des südlichen Deutschland mit Ansiedlern, hinter diesen Kelten her aber kamen später die Germanen und hinter den Germanen als letzte Einwanderer der arischen Rasse die Slawen. Für uns kommen hier zunächst nur die indoeuropäischen Stämme in Betracht, die aus den Alpen südwärts nach Italien eindrangen. Wir nennen sie, weil sie späterhin ganz besonders die Geschichte des Landes bestimmt haben, kurz die Italiker.

In langen Zügen führten sie auf roh gezimmerten Wagen Weiber und Kinder und das notdürftigste Gerät mit sich; neben dem Wagen trottete der treue Hund, schritt das von langer Wanderung abgemagerte Rind. Die Faust der Männer aber war bewehrt mit weithin treffendem Pfeil und Bogen, mit wuchtigem Wurfspeer und wohlgeschärftem Steinbeil, so drängten sie die sich ihnen entgegenstellenden Scharen der Ligurer und Etrusker westwärts oder nordwärts in die Nordthäler der Alpen. Aber nur verhältnismäßig geringe Teile der Italiker blieben in der Poebene zurück; die größere Masse zog an der adriatischen Strandebene südwärts, andere wanderten in die Bergthäler des Apennin hinein, andere überschritten das Gebirge und erfüllten die schönen Gefilde längs des Tiber bis zu seiner Mündung und die Ebenen und Hügellandschaften nördlich dieses Gebietes, bis man an dem Bolsenersee wieder auf Etrusker stieß, andere zogen südlich der Tibermündung bis zum Ende des Festlandes. Danach gewöhnten sie sich allmählich an größere Seßhaftigkeit und nahmen von ihren etruskischen Nachbarn, die sich verhältnismäßig früh eines wichtigen Tauschhandels mit den Phönikern erfreuten, eine höhere Kultur an. Sie bestand vor allem in der Anlage fester Wohnsitze. Deshalb rodeten sie in den unermeßlichen Laubwäldern des Landes, deren Früchte, namentlich die Eicheln, ihnen und ihren Herden die notdürftigste Nahrung boten, zahlreiche Lichtungen und siedelten sich, zugleich dem in ihnen liegenden Zuge zu gemeinsamem Leben folgend, in Dörfern an, indem sie zum Schutze gegen Überschwemmungen und gegen die Ausdünstung des Bodens Pfähle in die Erde rammten und auf diesen Pfählen runde Hütten aus Reisig und Lehm errichteten. Diese Pfahldörfer, die sich bei den Etruskern wie bei den Italikern finden,

Digitized by Google

hatten, wie man aus den in neuester Zeit ausgegrabenen Resten erkennt, rechteckige Form und waren durch einen ringsherum gezogenen Graben und Palissadenzaun vor feindlichem Angriffe geschützt. Von Feldfrüchten bauten die Pfahldörfler vorzugsweise Gerste, Spelt und Bohnen. Doch war bei ihnen die Viehzucht noch lange Zeit hindurch wichtiger als der Ackerbau; sie besaßen und züchteten Herden von Rindern, Schweinen, Ziegen, Schafen, auch das Pferd war ihnen nicht unbekannt. Das Getreide wurde zwischen zwei Steinen gemahlen und dann in Form von Mehlbrei genossen. Auch die Klei-



5. Werkzeuge und Geräte aus den Pfahldörfern der Poebene.

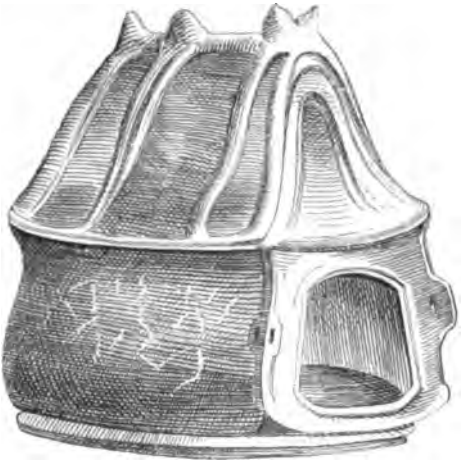
1 Bronzenes Messer, 2 knöcherner Gürtelbeschlag, 3 thönernes Schüsselchen, 4 knöchernes Schmuckstück, 5 bronzene Nadel, 6 bronzenes Rasiermesser, 7 knöcherner Kamm, 8 bronzene Axt. Nach Heldig.

dung war sehr einfach: sie bestand aus rohen Geweben von Flachs und Wolle; an Stelle roher Tierfelle aber verwendete man mehr und mehr künstlich bereitetes Leder, das man mit bronzenen Zieraten schmückte. Überhaupt machte die Kunst des Bronzegusses große Fortschritte, denn man findet in den sorgfältig untersuchten Abfallschichten, die sich rings um die Pfahlbauten aufgehäuft haben (in der sogenannten Terremare = Mergelerde) nicht nur bronzene Sicheln, Handbeile, Sicherheitsnadeln (fibulae), Messer, sondern auch schon Feilen, Kämme und Rasiermesser; dagegen verstand man wohl noch nicht die Kunst, Schwerter und andere Waffen aus Bronze zu schmieden. Die Gefäße waren thönerne Töpfe, Krüge und Trinkschalen, die man noch ohne Hilfe der

Digitized by Google

Drehscheibe mit der Hand formte, mit eingekratzten Linien, sogenannten geometrischen Ornamenten, verzierte und am offenen Feuer brannte. Als Hauptwaffen dienten Lanze und Pfeil mit bronzener oder hörnener Spitze und der lederüberzogene Schild. Von einer staatlichen Gemeinschaft der Pfahldörfer war nicht die Rede, doch war der Keim dazu in der Familien- und Geschlechtsgenossenschaft und auch in der Lebensgemeinschaft des eng umfriedeten Dorfes gegeben. Den Friedensbrecher und den Mörder bedrohte die Sitte der Blutrache, ein Erbteil aller Arier aus der gemeinsamen Heimat. Die Religion war sicherlich, der ältesten griechischen, germanischen und persisch-indischen entsprechend, eine Naturreligion: die Italiker verehrten den Himmel, die Sonne und den Mond. Doch gewann mit der fortschreitenden Seßhaftigkeit auch der Kultus der Vesta, einer Gottheit des Herdes und des Hauses, erhöhte Bedeutung; Priester war jeder Hausvater.

Ausbildung der etruskischen Kultur; Städte und Staatsverfassung der Etrusker. Am frühesten scheinen sich die Etrusker in ihrer Lebensweise über die Kultur der Pfahldörfer erhoben zu haben. An der Küste ihres Landes trieben sie frühzeitig Tauschhandel mit den Phönikern und kamen dadurch nicht nur in den Besitz von Gegenständen der höher entwickelten östlichen Kultur, sondern machten auch selbst technische Fortschritte. So lernten sie z. B. die Bronze schmieden. Dann wurden sie selbst Seefahrer und Seeräuber und sahen persönlich die Steinbauten der östlichen Welt, namentlich der Ägypter. Diese und wohl auch griechische Vorbilder ahmten sie nach, als sie auf Betreiben ihres Adels von der dörflichen Siedelung zur städtischen übergingen. Außerdem aber forderten die zahlreichen isolierten Hügel ihrer Hauptlandschaft Etrurien geradezu zur Anlage von Burgen und Städten auf; anderwärts wie z. B. in der Poebene verlangte wohl auch die Sorge vor kriegerischen Nachbarn, den aus Illyrien eingedrungenen und bis über die Etschmündung hinaus wohnenden Venetern und den im nahen Apennin hausenden Umbrern (s. unten), festgemauerte Plätze und einen engen Zusammenschluß des herrschenden Standes. So bauten sie in der Poebene Mantua, Melpum, Felsina (Bologna), in Toscana Pisä (Pisa) unweit der Arnomündung, Fäsulä (Fiésole), Arretium (Arezzo), Volaterrä, Cortona, Populonia, Clusium (Chiusi), Perusia (Perugia), Volsinii (Bolséna), Tarquinii, Cäre u. a.

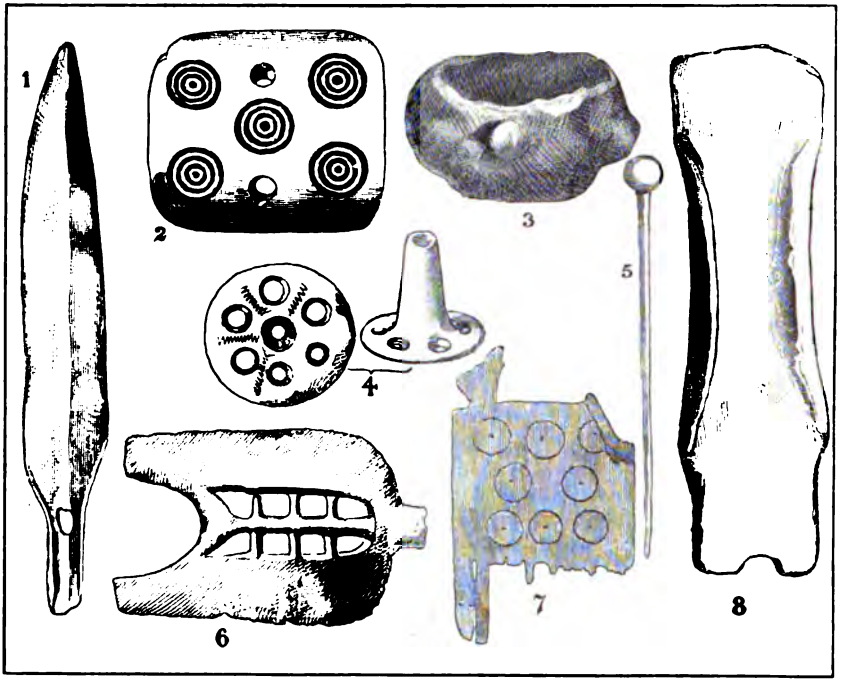


6. Thönerne Aschenkiste, einer etruskischen Hütte nachgebildet.

Diese Städte zeigen fast alle dieselbe Art der Anlage: sie lagen auf einer schon von Natur möglichst geschützten Höhe und bildeten je ein nach den Himmelsgegenden orientiertes Rechteck mit zwei sich rechtwinkelig schneidenden Hauptstraßen. Die Etruskerstädte waren umgeben mit einer aus riesigen Stein-

Digitized by Google

hatten, wie man aus den in neuester Zeit ausgegrabenen Resten erkennt, rechteckige Form und waren durch einen ringsherum gezogenen Graben und Palissadenzaun vor feindlichem Angriffe geschützt. Von Feldfrüchten bauten die Pfahldörfler vorzugsweise Gerste, Spelt und Bohnen. Doch war bei ihnen die Viehzucht noch lange Zeit hindurch wichtiger als der Ackerbau; sie besaßen und züchteten Herden von Rindern, Schweinen, Ziegen, Schafen, auch das Pferd war ihnen nicht unbekannt. Das Getreide wurde zwischen zwei Steinen gemahlen und dann in Form von Mehlbrei genossen. Auch die Klei-



5. Werkzeuge und Geräte aus den Pfahldörfern der Poebene.

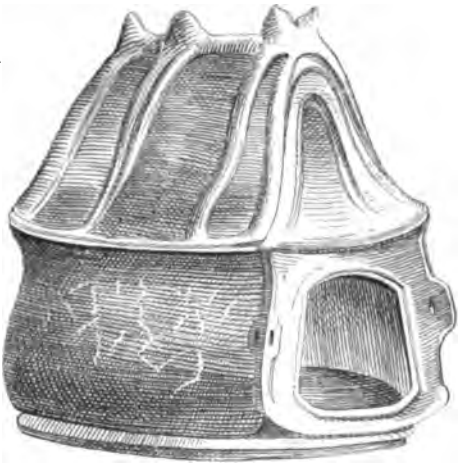
1 Bronzenes Messer, 2 knöcherner Gürtelbeschlag, 3 thönernes Schüsselchen, 4 knöchernes Schmuckstück, 5 bronzene Nadel, 6 bronzenes Rasiermesser, 7 knöcherner Kamm, 8 bronzene Axt. Nach Helbig.

dung war sehr einfach: sie bestand aus rohen Geweben von Flachs und Wolle; an Stelle roher Tierfelle aber verwendete man mehr und mehr künstlich bereitetes Leder, das man mit bronzenen Zieraten schmückte. Überhaupt machte die Kunst des Bronzegusses große Fortschritte, denn man findet in den sorgfältig untersuchten Abfallschichten, die sich rings um die Pfahlbauten aufgehäuft haben (in der sogenannten Terremare = Mergelerde) nicht nur bronzene Sicheln, Handbeile, Sicherheitsnadeln (fibulae), Messer, sondern auch schon Feilen, Kämme und Rasiermesser; dagegen verstand man wohl noch nicht die Kunst, Schwerter und andere Waffen aus Bronze zu schmieden. Die Gefäße waren thönerne Töpfe, Krüge und Trinkschalen, die man noch ohne Hilfe der

Digitized by Google

Drehscheibe mit der Hand formte, mit eingekratzten Linien, sogenannten geometrischen Ornamenten, verzierte und am offenen Feuer brannte. Als Hauptwaffen dienten Lanze und Pfeil mit bronzener oder hörnener Spitze und der lederüberzogene Schild. Von einer staatlichen Gemeinschaft der Pfahldörfer war nicht die Rede, doch war der Keim dazu in der Familien- und Geschlechtsgenossenschaft und auch in der Lebensgemeinschaft des eng umfriedeten Dorfes gegeben. Den Friedensbrecher und den Mörder bedrohte die Sitte der Blutrache, ein Erbteil aller Arier aus der gemeinsamen Heimat. Die Religion war sicherlich, der ältesten griechischen, germanischen und persisch-indischen entsprechend, eine Naturreligion: die Italiker verehrten den Himmel, die Sonne und den Mond. Doch gewann mit der fortschreitenden Seßhaftigkeit auch der Kultus der Vesta, einer Gottheit des Herdes und des Hauses, erhöhte Bedeutung; Priester war jeder Hausvater.

Ausbildung der etruskischen Kultur; Städte und Staatsverfassung der Etrusker. Am frühesten scheinen sich die Etrusker in ihrer Lebensweise über die Kultur der Pfahldörfer erhoben zu haben. An der Küste ihres Landes trieben sie frühzeitig Tauschhandel mit den Phönikern und kamen dadurch nicht nur in den Besitz von Gegenständen der höher entwickelten östlichen Kultur, sondern machten auch selbst technische Fortschritte. So lernten sie z. B. die Bronze schmieden. Dann wurden sie selbst Seefahrer und Seeräuber und sahen persönlich die Steinbauten der östlichen Welt, namentlich der Ägypter. Diese und wohl auch griechische Vorbilder ahmten sie nach, als sie auf Betreiben ihres Adels von der dörflichen Siedelung zur städtischen übergingen. Außerdem aber forderten die zahlreichen isolierten Hügel ihrer Hauptlandschaft Etrurien geradezu zur Anlage von Burgen und Städten auf; anderwärts wie z. B. in der Poebene verlangte wohl auch die Sorge vor kriegerischen Nachbarn, den aus Illyrien eingedrungenen und bis über die Etschmündung hinaus wohnenden Venetern und den im nahen Apennin hausenden Umbrern (s. unten), festgemauerte Plätze und einen engen Zusammenschluß des herrschenden Standes. So bauten sie in der Poebene Mantua, Melpum, Felsina (Bologna), in Toscana Pisä (Pisa) unweit der Arnomündung, Fäsulä (Fiésole), Arretium (Arezzo), Volaterrä, Cortona, Populonia, Clusium (Chiusi), Perusia (Perugia), Volsinii (Bolséna), Tarquinii, Cäre u. a.



6. Thönerne Aschenkiste, einer etruskischen Hütte nachgebildet.

Diese Städte zeigen fast alle dieselbe Art der Anlage: sie lagen auf einer schon von Natur möglichst geschützten Höhe und bildeten je ein nach den Himmelsgegenden orientiertes Rechteck mit zwei sich rechtwinkelig schneidenden Hauptstraßen. Die Etruskerstädte waren umgeben mit einer aus riesigen Stein-

Digitized by Google

quadern aufgetürmten, sogenannten cyklopischen Mauer, von der sich an vielen Orten bis auf den heutigen Tag großartige Reste erhalten haben. Unter den Straßen waren kunstgerechte Schleusen hingeführt und mit Tonnengewölben überdeckt; auch verstanden sie bald riesige Thorbogen zu wölben und steinerne Tempel zu errichten. Und wenn sie auch in der Baukunst mannigfache Anregungen von den Ägyptern, Phönikern und namentlich von den Griechen erhalten haben mögen, so waren sie doch selbständig in der Bevorzugung des Gewölbebaues und auch in der Ausbildung eines förmlichen Rituals, das bei der Gründung von Städten zur Anwendung kam. Zunächst wurde ein möglichst rechteckiges Stück der Ackerflur der neuen Gemeinde von dem es umgebenden Lande durch feierliches Gebet losgesprochen und zum Templum der Stadt d. h. zum rings begrenzten Stadtbezirk bestimmt. Dann werden die Grenzlinien dieses Templum von einem priesterlich gekleideten Manne umpflügt, so daß danach die Ackerfurche den Stadtbezirk von der ländlichen Flur (ager) trennte. Als Zugtiere dienten bei der feierlichen Auspflügung ein Stier, der außen ging, als Andeutung kräftiger Abwehr gegen äußere Feinde, und eine Kuh, die innen ging, als Symbol der Fruchtbarkeit. An drei vorher vereinbarten Stellen hob der Pflüger den Pflug in die Höhe, damit keine Furche entstehe: das waren die Stellen für die drei Thore der zu erbauenden Stadt. Nunmehr wurden in der heiligen Furche, damit sie sich nicht wieder verwische, Grenzsteine (cippi) aufgestellt; dann grenzte man durch eine zweite, weiter innen herumgeführte Reihe von Steinen einen der heiligen Furche genau parallel laufenden Landstreifen vom Stadttemplum ab, der für immer unbebaut bleiben mußte: das war das Pomerium. Am äußeren Rand des Pomeriums errichtete man die Stadtmauer; der übrige Raum des Streifens aber blieb frei, um Licht und Luft und ungehemmten Zugang zu den Verteidigungsgängen der Mauer zu schaffen. Diese Art der Stadtgründung haben später auch die Italiker von den Etruskern gelernt; wir werden uns auch die Entstehung des ältesten Rom in dieser Weise vorzustellen haben.

7. Etruskische Aschenkiste in Form eines Wohnhauses.

In jeder Etruskerstadt, zu der ein großes Landgebiet gehörte, das von den Massen der rechtlosen Leibeigenen für ihre adeligen Herren bewirtschaftet wurde, herrschte der Adel, die Lucumonen (etruskisch lauchme). Die übrigen Stadtbürger waren wohl frei, aber politisch rechtlos. Der Adel wählte in älterer Zeit aus seiner Mitte einen König (Lars), später jährlich wechselnde Beamte. Die zwölf mächtigsten Stadtrepubliken bildeten einen lockeren Bund,

Digitized by Google

für den der Tempel der Voltumna am Vadimonischen See das gemeinsame Heiligtum war. Dort wählten die Lucumonen aller Städte den Bundespriester und in Zeiten der Kriegsnot auch einen gemeinsamen Oberfeldherrn.

Bildende Kunst und Handel der Etrusker. Aber nicht nur in der Anlage fester Städte, sondern auch im Bau des Bürgerhauses wurden die Etrusker die Lehrmeister der Italiker. Der mittlere Hauptraum des Hauses, das Atrium, auch Tuscanicum genannt, war eine Erfindung der Etrusker, ebenso die Anlage kunstvoller, reichverzierter Grabkammern. Vor allem aber brachten es die Etrusker früh zu großer Vollkommenheit in der plastischen

8. Etruskisches Grab zu Tarquinii.
Nach Micali.

Behandlung von Thon und Erz. Ihr ausgedehnter Seehandel nach Griechenland, Asien und Ägypten kam ihnen dabei zu statten. Deshalb zeigen die Produkte ihres Kunsthandwerks große Verwandtschaft mit orientalischen, vor allem aber mit griechischen Mustern; während jedoch die Griechen die Natur in veredelter Darstellung wiedergaben, sie idealisierten, gefielen sich die Etrusker darin, die Natur möglichst getreu nachzubilden, also realistisch zu arbeiten. Sie fertigten aus Thon Vasen aller Art und verzierten sie durch Malerei; namentlich viele Totenurnen sind uns aus etruskischen Gräbern erhalten, aber auch zahlreiche große Terracotta-Sarkophage, auf denen die Verstorbenen mit großer Naturtreue dargestellt waren. Aus Thon brannten sie auch Reliefs und Statuen zur Verzierung der Giebelfelder an den Tempeln. Ganz besonders berühmt aber waren die etruskischen Bronzearbeiten. Bei ihrer Anfertigung wurden sie durch den Metallreichtum ihres Landes, namentlich an

Digitized by Google

Kupfer unterstützt. Zu den Bronzegegenständen der ältesten Zeit, den Sicherheitsnadeln, Äxten, Schwertern, Lanzenspitzen, Messern, Gürteln, die sich zahlreich in den etruskischen Gräbern vorfinden, kamen später, besonders unter griechischem Einflusse, Leuchter, Kandelaber, Schilde, Helme, Spiegel, Toilettekästchen, endlich auch ganze Statuen aus Bronze. Diese Gegenstände sind entweder mit plastischen Ornamenten, oder mit feinen Ciselierungen so herrlich verziert, daß sie fast die griechischen Originale übertreffen. Sie wurden auch von den Etruskern keineswegs nur für den eigenen Gebrauch hergestellt, sondern durch Tauschhandel weithin vertrieben. Erzeugnisse etruskischer Kunstfertigkeit finden sich in Gräbern auf Sizilien, Rhodus und Cypern, aber auch weithin in den Alpen und nördlich derselben. Die Malerei der Etrusker verzierte nicht nur die Vasen, sondern vor allem die Wände und Decken der Grabkammern; solche ausgemalte Gräber sind z. B. in Cäre, Tarquinii, Clusium erhalten und veranschaulichen uns Szenen aus dem täglichen Leben und aus dem Totenkultus des interessanten Volkes.

9. Etruskischer Tempel. Nach Gottfried Semper.

Religion, Sitte und geistiges Leben bei den Etruskern. Die ursprüngliche Religion der Etrusker verbirgt sich unseren Blicken hinter den zahlreichen griechischen Kulten, die sie bereitwillig aufgenommen haben. Doch erkennen wir gerade aus der Umbildung, die sich die griechischen Gottheiten bei den Etruskern gefallen lassen mußten, am besten das Wesen der etruskischen Religiosität. Charon, der milde Fährmann der griechischen Unterwelt, ist bei den Etruskern zum furchtbaren Todesgott geworden: er erscheint als ein Mann mit rollenden Augen, den furchtbaren Steinhammer in der Faust, mit dem er seine Opfer erschlägt. In der Unterwelt streiten sich um die Seelen gute (weiße) und böse (schwarze) Dämonen, die den verurteilten Seelen ewige Qual bereiten. Aus dem lichten Himmelsgott der Griechen ist Vejovis = der böse Jupiter geworden. So fehlt dem etruskischen Olymp jede Spur der Heiterkeit und Anmut, die die griechischen Götter verklärt; selbst grausam und

10. Etruskische Sturmhaube.

Digitized by Google

finſter, wähnten ſich die Etrusker auch von einer bösartigen, den Menſchen Verderben ſinnenden Götter- und Dämonenwelt umringt, die man höchſtens beſchwichtigen, aber nicht gnädig ſtimmen könnte. Als rein etruskiſche Götter kennen wir Fufluns, den Gott des Weines, Sethlaus, den der Schmiede, Vertunna, die Göttin alles Wandels in der Natur, Nortia, eine düſtere Schickſalsgöttin, der nordiſchen Norne vergleichbar, und Menerfa, die Blitzgöttin, das Urbild der römiſchen Minerva. Die Blitze, die dieſe Göttin ſchleuderte, erſchienen den Etruskern als Ausbrüche ihres Zornes: deshalb erforderte jeder Blitz, der eingeſchlagen hatte, Buße und Sühne. Die Kunſt, Blitze zu ſühnen, hatten die Lucumonen der Sage nach vom Dämon Tages erlernt, der an Geſtalt ein Kind, aber grau von Haar und Verſtand, einſt in einer Ackerfurche aufgefunden worden war. Aber auch andere Zeichen der Götter, gute und böſe, galt es wahrzunehmen und danach das menſchliche

11. Dämonen eine Seele fortſchleppend.
Nach einem etruskiſchen Wandgemälde.

Thun einzurichten: darum beobachteten die abergläubiſchen Etrusker ſorgfältig die Erſcheinungen am Himmel, namentlich den Vogelflug (augurium), das Freſſen heiliger Hühner, die Eingeweide der Opfertiere und weisſagten daraus (haruspicium). Auch in der Kunſt des Quellenfindens und des Regenlockens (aquaelicium) waren die Etrusker erfahren; ebenſo in der Arzneikunde, der Aſtronomie und Mathematik. Doch ſcheinen die Etrusker eines höheren geiſtigen Aufſchwunges, der zu einer nationalen Litteratur geführt hätte, nicht fähig geweſen zu ſein, da ihnen die tiefere ſittliche Grundlage fehlte. Denn die Etrusker beſaßen nicht nur eine ſchlimme Neigung zur Grauſamkeit — Hinſchlachten der Kriegsgefangenen und überhaupt Menſchenopfer waren bei ihnen etwas Gewöhnliches — ſondern auch zu einem einſeitig materiellen Lebensgenuß. Ihr urſprünglich tapferer Adel, die Lucumonen, verlor ſpäter in einem der Wolluſt und Schwelgerei gewidmeten Leben ſeine kriegeriſche Kraft. Sie pflegten täglich zweimal auf blumenbeſtreuten Polſtern, umgeben von ganzen Scharen prächtig gekleideter Diener, von ſilbernen Tellern die üppigſten Mahlzeiten einzunehmen. Überhaupt liebten ſie es, das Leben prunkvoll auszugeſtalten: die prächtigen Abzeichen der königlichen Würde wie z. B. der

Digitized by Google

Purpurmantel, der elfenbeinerne Amtssessel für die Magistrate (sella curulis), die purpurverbrämte Toga, die beil- und rutentragenden Diener (lictores) der Könige und Beamten, die als Sinnbild ihrer Gewalt über Leben und Tod galten, sind bei den Etruskern aufgekommen und von ihnen zu den Italikern übergegangen.

Die Stammesgliederung der Italiker; der Weihefrühling der Sabiner. Die in Italien eingewanderten indogermanischen Stämme, die wir im engeren Sinne Italiker nennen, gliedern sich nach ihren Wohnungen und später auch nach Sprache und Sitte in zwei Gruppen, in die Stämme des Westens und Südwestens und in die, welche den Nordosten des Landes und den Apennin bewohnen. Die erste Gruppe besteht aus den Faliskern (nördlich der Tibermündung), den Latinern (von der Tibermündung südlich bis Circeji und Tarracina), den Aufonern (in Kampanien; von den Griechen wurden sie Opiker und Osker, d. h. Bauern, genannt), den Önotrern, die vom Silarusfluß an der Küste südwärts bis zur Südspitze Italiens wohnten, und endlich den Sikelern, die die Meerenge überschritten und Sizilien besiedelten. Von diesen Stämmen haben die meisten ihre Nationalität früh verloren: die Falisker wurden von den Etruskern unterjocht, die Aufoner, Önotrer und Sikeler erlagen der griechischen Kolonisation (s. unten). Nur die Latiner, die Bewohner der rings um den Albanerberg gelegenen Ebene (Latium), haben ihre Eigenart bewahrt, obwohl die ihr Gebiet umgebenden Berge des Apennin alle von sabellischen Stämmen bewohnt waren, und haben, nachdem Rom die Kräfte des vortrefflich beanlagten Stammes zusammengefaßt hatte, ihre Sprache und Sitte allmählich sogar der ganzen apenninischen Halbinsel aufgezwungen. — Die andere Gruppe spaltet sich in zwei Hauptzweige, die Umbrer und die Sabiner mit ihren Tochtervölkern. Die Umbrer hatten bei der Einwanderung in Italien starke Scharen in der Poebene zurückgelassen — Bononia (Bologna) galt als eine ursprünglich umbrische Stadt — diese aber wurden später von den Etruskern überwältigt. Deshalb waren in geschichtlicher Zeit ihre Wohnsitze auf das Bergland zwischen der Adria und dem Tiber, von den Tiberquellen bis zur Einmündung des Nar beschränkt. Südlich von ihnen im mittleren Apennin, in dem rauhen Gebirgslande der Abruzzen, wohnten die Sabiner. Mit ihnen verwandt, ja zum Teil sogar Abzweigungen von ihnen waren alle die Stämme, die das Gebirgsland südlich von ihnen und die Küstengegenden des Adriatischen Meeres erfüllten: die Picenter, Praetuttier, Vestiner, Marruciner, Frentaner am Meere, die Päligner, Marser, Äquer, Herniker, Volsker, Sidiciner, Caudiner, Hirpiner, Pentrer im gebirgigen Binnenlande. Die drei zuletzt genannten Stämme, die östlich von Kampanien saßen, wurden von den Römern Samniten (= Sabinites, Abkömmlinge der Sabiner) genannt.

Die Überlieferung meldet, daß diese Tochtervölker der Sabiner durch die Sitte des Weihefrühlings (ver sacrum) entstanden seien. So oft nämlich die Sabiner von Mißwachs oder anderer Not heimgesucht wurden, was bei ihrer großen Kinderzahl und der Armut ihres Landes häufig der Fall war, weihten sie die ganze überschüssige Mannschaft, dazu eine entsprechende Anzahl von Jungfrauen und die in dem betreffenden Frühlinge geborenen Tiere der Herden nebst Zuchttieren, Setzlingen der Fruchtbäume und dem nötigen Saatkorn als „heiligen

Digitized by Google

Lenz“ (ver sacrum) dem Mars und hießen die also zum Sühnopfer geweihte Schar aus der Heimat ausziehen, sich neue Wohnsitze zu suchen.

Dem Speer vertrauend und der eignen Kraft, zogen die Ausgestoßenen von dannen, aber sie hatten einen starken Schützer, den Todes- und Kriegsgott Mars. Er sendet ihnen seine heiligen Tiere zu Führern: den Specht, den Stier den Wolf. Und wo sich das gottgesandte Tier niederläßt, da versuchen sie in der Wildnis eine neue Ansiedelung zu gründen und nennen sich nach seinem Namen. So die Picenter = Spechtleute (picus der Specht), die Hirpiner und Lukaner — Wolfsleute (hirpus, lupus der Wolf); aus demselben Grunde

12. Karte von Latium. Nach Kiepert.

heißt die wichtigste Siedelung der Samniten Bovianum = Stierstadt. Manchmal blieb den Heimatlosen auch nichts anderes übrig, als ein schon von anderen bebautes Gebiet anzugreifen und sich Wohnungen in oder neben einer schon bestehenden Gemeinde zu erkämpfen (vergl. S. 11). Als aber in geschichtlicher Zeit aller Raum in Italien vergeben zu sein schien, da mußten sich die ausgestoßenen Scharen der Bergstämme bequemen, irgend einem reicheren Stamme, am liebsten einer der Griechenstädte Unteritaliens um Sold zu dienen. Solche nannten sich Mamertiner (d. h. Söhne des Mars). Wir werden ihnen weiterhin in der römischen Geschichte begegnen; es waren selbstbewußte, rohe, nur durch die Not und durch das eiserne Gesetz des Krieges zusammengehaltene Scharen, die mehr als einmal im Bewußtsein ihrer Kraft über die friedlichen Bürger der Stadt, die ihnen Sold zahlte, herfielen, sich zu Herren und jene

Digitized by Google

18. Tempel der Vesta und Grotte des Neptun zu Tibur (Tivoli).

Digitized by Google

zu Sklaven machten und sich mit trotzigem Behagen in dem warmen Nest einrichteten, das sie sich mit Gewalt und List errungen hatten. In jedem Falle aber waren die von den Sabinern und von den Samniten sich loslösenden kriegerischen Scharen, die immer wieder, den modernen Briganten Italiens vergleichbar, mit dem Heißhunger des Raubtieres von ihren rauhen Bergen in die lachenden Gefilde Latiums, Kampaniens und Apuliens niederstiegen, die eigentlich treibende Kraft in der älteren Geschichte Italiens, und eine Zeitlang bestand die Frage, ob sie oder der latinische Stamm daselbst zur Herrschaft berufen sei.

Die Latiner und ihre Kultur; altlatinische Sagen. Daß in dem Kampfe der Italiker des Westens gegen die Bergstämme gerade den Latinern die Führung und schließlich auch die Herrschaft über Italien zufiel, das beruhte in der vortrefflichen Beanlagung dieses Stammes und in der Lage und Beschaffenheit des von ihnen bewohnten Landes. Im latinischen Volke zeigte sich außer der Tapferkeit und Frömmigkeit, Eigenschaften, die sich bei allen Italikern fanden, von vornherein die Fähigkeit, feste Rechtssatzungen auszubilden und sich zu einem größeren Organismus zusammenzuschließen, also eine gewisse staatsbildende Kraft, die den Bergstämmen abging. Außerdem war die latinische Ebene gleichweit entfernt von der üppigen Fruchtbarkeit Kampaniens wie von der rauhen Unwirtlichkeit der Abruzzen. Der Acker gab nicht mühelos hundertfältige Frucht, aber er lohnte doch den darauf verwendeten Fleiß so reichlich, daß die Latiner auch eine über die unmittelbare Notdurft des Leibes und des Lebens hinausgehende Kultur entwickeln konnten. Dazu kam die Lage des Landes am Meere, die frühzeitig zur Schiffahrt und zum Tauschhandel aufforderte, und endlich die Nachbarschaft der kunstreichen Etrusker im Norden und der hochgebildeten Griechen im Süden; von beiden Seiten kam vielfache Anregung zum Fortschritt in der Lebensweise zu den Latinern. Endlich aber sorgte die Nachbarschaft der kriegstüchtigen Etrusker und der sabinischen Bergstämme, die rings um Latium herumwohnten, auch dafür, daß die Latiner immer auf die Verteidigung ihres Landes und ihres Eigentums bedacht sein mußten, daß also die kriegerische Kraft unter ihnen lebendig blieb. So kam es, daß die Latiner verhältnismäßig früh nach dem Vorbilde der Etrusker und der Griechen zur Anlage von festummauerten Städten übergingen — das Bedürfnis, sich vor Seeräubern zu sichern, mochte dabei wohl mit wirksam sein — und in diesen Städten im Häuserbau und Handwerksbetrieb eine ähnliche Kulturstufe erstiegen wie die Etrusker. Eine der ältesten und lange Zeit die größte Stadt der Latiner war Alba Longa, auf dem südöstlichen Ringwall des Kraterkegels eines erloschenen Vulkans, des Albanerberges (Monte Cavo), sicher und herrlich gelegen. Auf der anderen Seite des Monte Cavo, auf dem nördlichen Ringwall des Vulkans, lag Tusculum, an den südwestlichen Abhängen Lanuvium und Aricia, an den nördlichen Labici und Gabii, an dem steilen Absturze der Sabinerberge Präneste, hoch über den Wasserfällen des Anio Tibur (Tivoli), jenseit des Anio, näher am Tiber, Nomentum, nahe der Meeresküste Ardea, Lavinium und Laurentum (s. die Karte S. 21).

Im ganzen aber waren es dreißig Latinerstädte, die sich unter der Führung von Alba Longa zu gemeinsamer Abwehr gegen die nördlich des Tiber wohnenden Etrusker wie gegen die Bergstämme, die immer wieder versuchten, sich der

Digitized by Google

immergrünen Winterweiden und der Salinen der Ebene zu bemächtigen, zum latinischen Bunde vereinten. Dieser Bund hatte seinen religiösen Mittelpunkt im Tempel des Latinischen Jupiter (Jupiter Latiaris), der auf der 956 m hohen Spitze des Kraterkegels des Monte Cavo, jetzt Rocca di Papa genannt, thronte. Dort versammelten sich alljährlich die Genossen zu feierlichem Opfer und dem sich daranschließenden Festschmause (feriae Latinae), zu dem jede Gemeinde Vieh, Milch und Käse beisteuerte. In ihren Städten lebten die Latiner unter der Regierung von Königen, die von den Hausvätern gewählt als Heerführer, Richter und Oberpriester über dem Stadtvolke walteten.

14. Poseidontempel zu Pästum (Postdonia).

Aus der latinischen Zeit stammt eine uralte Sage von der Entstehung der Erde, die in manchen Stücken an die biblische Schöpfungsgeschichte erinnert. In Italien, so erzählten sich die Latiner, herrschte zuerst der König Janus (ältere Namensform Dianus, weiblich Diana), auf den aller Anfang zurückkehrt. Zu ihm kam Saturnus und begründete durch Einführung des Ackerbaues ein goldenes Zeitalter, in dem Mühen und Beschwerden der Menschen, Knechtschaft und Sklaverei unbekannt waren. Auf ihn folgte als König Picus (Specht) und seine Gemahlin Canens („die Singende"), auf dieses Königspaar aber Faunus und seine Gemahlin Fauna, danach endlich Latinus, der nach seinem Tode als Jupiter Latiaris verehrt wurde. Der tiefere Sinn dieser Königsreihe kann nicht zweifelhaft sein: König Janus ist nur der menschlich

Digitized by Google

gedachte Gott Janus, der Repräsentant der Sonne und des Lichts, das am Anfange aller Dinge steht. Seine Gemahlin ist Diana, die Göttin des Mondes. Ihre Herrschaft bedeutet das Zeitalter der noch unbelebten Gestirne. Danach kommt die Zeit des Saturnus, des Saatengottes, und der Saturnia oder Ops (Fülle), in der sich die Erde mit sprossenden Pflanzen und Bäumen bedeckt. Die dritte Epoche unter dem Gotte Picus und seiner singenden Gemahlin schuf die befiederten Vögel, als deren wichtigster der Specht, der weissagende Vogel des Mars, angesehen wurde. In der vierten Epoche walteten Faunus und Fauna, die Schützer der Tiere der Herden und des Waldes; damals füllte sich die Erde mit den vierfüßigen Tieren. Die Krone der Schöpfung aber war

15. Inneres des Poseidontempels zu Pästum (Posidonia).

Latinus, das ist der Latiner, der Repräsentant des Menschen überhaupt. Man vergleiche damit, daß auch die ältesten deutschen Stämme vom Gotte Mannus, d. i. der Mann, der Mensch, ihren Ursprung herleiteten.

Japygen und Griechen in Unteritalien. Nicht ganz Unteritalien wurde von italischen Stämmen besiedelt. Wir sahen oben, daß die den Latinern verwandten Önotrer lediglich an der schmalen Westseite bis zur Südspitze zogen. Auf dem Hügel- und Flachlande, das sich südlich vom Frento dem Apenninkamme ostwärts vorlagerte, also in dem alten Apulien (jetzt Kalabrien) wohnten die Peuketier, Dauner, Apuler, Messapier, Sallentiner, Kalabrer, die man mit dem Gesamtnamen der Japygen zusammenfaßte. Das sind, ebenso wie die Veneter im Nordosten, illyrische Stämme, die, den Griechen verwandt, einst

Digitized by Google

auf dem Seewege herübergekommen waren. Auf ihrer Verwandtschaft mit den Griechen beruht es, daß sie sich später den von Osten einwandernden Griechen großenteils so vollständig assimiliert haben, daß sie ihre ursprüngliche Nationalität einbüßten. Die Kolonisation der Griechen, die einen breiten Strom hochkultivierter Einwanderer nach Italien sandte, war doppelter Art. Zuerst kamen die Chalkidier (aus Chalkis auf Euböa) und gründeten inmitten der Küste der fruchtbaren Kampanischen Ebene auf einer steil nach allen Seiten abfallenden Höhe die Stadt Kyme (Cumä) zur Sicherung des Tauschhandels, den sie mit den Ausonern zu treiben begannen. Später kamen Korinthier und gründeten auf der Insel Ortygia an der Ostküste Siziliens Syrakus. Aber auch die Chalkidier ruhten nicht: sie sicherten sich die wichtige Meeresstraße zwischen Italien und Sizilien durch Anlage der Städte Zankle (später Messana) und Rhegium; an der Nordküste Siziliens bauten sie Himera. Syrakusaner aber und andere Dorer besiedelten Acrä, Camarina, Gela, Selinus u. s. w. Alle diese Städte waren zunächst als Handelsstationen gegründet, was aber nicht ausschloß, daß die umwohnenden Önotrer und Sikeler latinischen Stammes ihnen zinspflichtig wurden. Eine ganz andere, von vornherein bäuerliche griechische Kolonisation strömte aus Achaia und Mittelgriechenland an die Ostküste Italiens herüber und siedelte ihre Teilnehmer mit Vorliebe im fruchtbaren Binnenlande an. So entstand in Unteritalien unweit des lacinischen Vorgebirges Kroton, nördlich davon in fruchtbarer Ebene an der Vereinigung zweier Flüsse Sybaris, weiter im Innern des Tarentinischen Golfs Heraclea unweit des Siris und Metapontum am Bradanus, im innersten Winkel des Golfs in bevorzugter Lage Taras (Tarentum); am Tyrrhenermeer Hipponium, Temesa (Tempsa), Elea (Velia), Posidonia (Pästum), im Innern des Busens von Cumä Neapolis. Namentlich diese Stadt und noch mehr das ältere Cumä hat bei dem lebhaften Verkehr und Handel zwischen der latinischen und kampanischen Küste die Entwickelung der latinischen Kultur beeinflußt.

Digitized by Google

16. Die Tiberinsel mit dem Äskulaptustempel. Rekonstruktion von Cantna.

Rom in der Königszeit.

Die Gründung Roms.

Wann und unter welchen Umständen zu den übrigen Latinerstädten Rom hinzutrat, ob es zu den ältesten oder jüngeren Städten des latinischen Landes gehört, das sind Fragen, auf die sich eine befriedigende Antwort nicht geben läßt, weil der Ursprung Roms viel weiter zurückgeht als irgend eine beglaubigte Nachricht der Geschichte Italiens. Die von den Römern selbst genannte Jahreszahl der Stadtgründung 754 oder 753 v. Chr. beruht auf später und durchaus willkürlicher Ansetzung und Berechnung der Königsreihe. Wahrscheinlich gehen die Anfänge der Stadt noch über das Jahr 1000 v. Chr. zurück. Nur über den Ort, auf dem die älteste städtische Siedelung der Römer lag, ist man nicht im Zweifel: es ist der mittelste von einer Gruppe von Hügeln auf dem linken Ufer des unteren Tiber, der Palatinische, der nach allen Seiten steil abfallend auf seinem Plateau und an den Abhängen genügenden Raum für die Gründung einer kleinen Stadtgemeinde zu bieten schien. Die Gründung selbst darf man sich nach demselben Ritus vollzogen denken, der oben für die Anlage der etruskischen Städte beschrieben worden ist. Die heilige Furche und das sich ihr anschließende Pomerium lief in der Form eines durch das Terrain gebotenen unregelmäßigen Vierecks um den Palatinus herum, deshalb heißt das älteste Rom entweder die Palatinische Stadt oder Roma quadrata. Noch der Geschichtschreiber Tacitus (um 100 n. Chr.) sah auf dem „Rindermarkt“ (forum

Digitized by Google

boarium), dort, wo die heilige Furche ihren Anfang genommen hatte, das Erzbild eines Stieres, das man später zur Erinnerung dort aufgestellt hatte.

Es war kein Zufall, daß gerade an diesem Punkte des Tiberufers eine Stadt entstand, die auf die Geschicke der Landschaft, dann Italiens und schließlich der ganzen Welt einen so ungeheueren Einfluß gewinnen sollte. Hier gerade kreuzten sich zwei wichtige Verkehrslinien: die eine aus Etrurien überschritt hier mit Benutzung der Tiberinsel den oft wasserreichen Fluß, die andere, via Salaria, d. i. Salzstraße, führte aus dem Thale von Reate, dem Mittelpunkte des Sabinerlandes, hinab zu den Salzwiesen der latinischen Küste. Hier war also eine Grenzwacht gegen Etrusker und Sabiner gleichermaßen angebracht. Ferner wehte auf dem Palatinus und den anderen Tuffhügeln, die ihn umgaben, eine weit gesündere Luft als in der Ebene; auch eine genügende Menge frischen Quellwassers war vorhanden, und in den kleinen Ebenen rings um den Palatinus gab es Raum für Ackerbau, an den Abhängen der anderen Hügel aber Triften für die Herde. Endlich lag die ganze Hügelgruppe zwar weit genug vom Meere, um eine gewisse Sicherheit gegen die Seeräuber zu bieten, und war doch wieder durch den schiffbaren Tiber so gut mit der Küste verbunden, daß ihre Bewohner leicht mit Phönikern, Griechen und Etruskern Handel treiben konnten.

Als Rom später aus den bescheidenen Verhältnissen einer latinischen Landstadt zur Herrscherin über die Landschaft, dann Italiens herausgetreten war und sich anschickte, über alle Küstenländer des Mittelmeeres einen maßgebenden Einfluß zu gewinnen, da genügten solche schlichte Erwägungen über seine Entstehung weder dem selbstbewußten Stolze des Adels, noch dem gesteigerten Selbstgefühl seiner Bürger und Bauern. Der Ursprung der Stadt mußte an die Namen großer Helden geknüpft werden, die altitalischen Götter sollten als Könige der auserwählten Stadt in ihrer ältesten Geschichte eine Rolle spielen. So entstand unter der Beihilfe sagenkundiger Griechen, die es längst gewöhnt waren, den Ursprung ihrer Städte und Herrengeschlechter von Göttern und Heroen oder doch wenigstens von den unsterblichen Helden der Homerischen Gedichte herzuleiten, eine vielgliedrige Gründungssage auch für Rom und eine teils durch Rückschluß aus den damals — der Zeit des dritten und zweiten Jahrhunderts v. Chr. — bestehenden Staatseinrichtungen willkürlich geformte, teils phantastisch ausgeschmückte Geschichte der älteren Epochen Roms, die in verschiedener Fassung von den Dichtern und Geschichtschreibern der Nachwelt überliefert wurde. Diese zurechtgemachte ältere Geschichte Roms enthält wenig echte Glieder. Aber ihre Kenntnis ist unentbehrlich nicht nur, weil sie die bedeutendsten Dichter und bildenden Künstler Roms beschäftigt hat, sondern vor allem auch deswegen, weil sie jahrhundertelang von den Römern selbst geglaubt wurde und auf ihr Denken und Handeln großen Einfluß geübt hat.

Die Sage von der Gründung Roms.

Latinus und Äneas. Südlich vom Ausflusse des Tiber, vom flachen sandigen Strande landeinwärts, breiteten sich ansehnliche Wälder aus. Niedere Sträucher wechselten daselbst mit Rosmarin, Myrten und rosig blühenden Oleandern und weiterhin mit immergrünen Eichen und Pinien. Mitten in den

Digitized by Google

duftigen Hainen, an flacher, doch wohlbewässerter Küste, hatte Latinus, der Nachfolger des Faunus, seine von hundert Säulen umgebene Königsburg Laurentum. Daselbst pflegten sich die Fürsten der Latiner zum festlichen Mahle wie zur Beratung zu versammeln; aber in dem Rate der Männer hatte auch die kluge Amata, die königliche Ehegenossin, eine Stimme, und sie verhieß die Hand ihrer einzigen Tochter Lavinia dem mächtigen Rutulerfürsten Turnus. Da landete an dem damals wüsten Strande Äneas mit seinen Penaten und den dem Brande von Ilium entronnenen Troern. Er war dem glänzenden Sterne seiner Mutter Venus gefolgt und erkannte nun, daß er hier eine neue Heimat gefunden habe. Auf die Nachricht von der Ankunft der Fremdlinge eilte Latinus mit bewaffnetem Gefolge herbei; doch ward der Friede vermittelt und dem Äneas, als Preis für die Schließung eines unauflöslichen Bundes, die Hand der schönen Lavinia zugesichert. Über diesen Bruch früherer Versprechungen erzürnt, bekämpfte Turnus mit seinen Rutulern und den verbündeten Tuskern den Ankömmling, bis er von der Hand des Äneas fiel. Zu Ehren seiner königlichen Gemahlin erbaute dieser hierauf die Stadt Lavinium, die durch ihre Lage auf einem schroffen Hügel wohlbefestigt war. Später, als ein neues Heer die Landmark überschritt, lieferte er ihm eine Schlacht an dem nahen Flusse Numicus. Ein schreckliches Gewitter trennte endlich die Kämpfenden; Äneas, in den Wellen des übertretenden Stromes versunken, wurde fortan als Gott verehrt.

Des Äneas Nachkommen. Nach dem Abscheiden des Äneas erhielt sein ältester Sohn Ascanius, den er einst aus Trojas Brand gerettet hatte, die königliche Herrschaft und behauptete sie durch Siege über die Etrusker. Er verließ aber dreißig Jahre nach der Erbauung Laviniums das unwirtbare Land am Seeufer und am Numicus und wanderte fort in die anmutigen und fruchtbaren Berge gen Osten. Dort, auf dem Kraterrande über dem Albanersee, erbaute er Alba Longa (das lange Alba), die starke Burg Latiums, die viele Kolonien aussandte und als Oberhaupt von dreißig verbündeten Städten im Kriege und im Frieden mächtig waltete.

Aber die troischen Penaten wollten von Lavinium nicht weichen; sie kehrten dreimal dahin zurück, und es wurde daher eine Anzahl von Familien ausgeschieden, um ihres Dienstes zu warten. Fortan blieben die latinischen Schutzgottheiten ungestört in ihrem erwählten Lieblingssitze. Alljährlich erschien ein Festzug von Alba Longa, später von Rom, in der heiligen Mutterstadt des ganzen Volkes. Die Könige, und nach ihrer Vertreibung andre obrigkeitliche Personen, besonders Priester, standen an der Spitze der Prozession, brachten feierliche Opfer und ordneten Spiele an, um die freundlich gesinnten Gottheiten zu ehren.

Julus, der bald als Ascanius selbst, bald als dessen Sohn erscheint, mußte sich nach des Vaters Tode mit der oberpriesterlichen Würde begnügen, denn die Wahl des latinischen Volkes bekleidete den im Lande geborenen Äneas Silvius, den Sprößling des troischen Helden und der Lavinia, mit dem königlichen Ansehen. Dieser erfreute sich viele Jahre der obersten Gewalt in Alba Longa, und nach ihm sollen elf seiner Nachkommen nacheinander 300 Jahre lang über Land und Volk geherrscht haben. Einer derselben, Procas, übergab sterbend seinem ältesten Sohne Numitor die Herrschaft, dem jüngeren,

Digitized by Google

Amulius, reiche Güter und Schätze. Dieser aber, ein kühner und unternehmender Mann, warb sich mit seinen Reichtümern ergebene, streitbare Genossen, mit deren Hilfe er den gutmütigen, körperlich und geistig schwachen Bruder verdrängte und sich selbst zur höchsten Ehre erhob. Nun hatte er zwar das Ziel seiner Wünsche erreicht, aber er fürchtete, aus dem Geschlechte Numitors werde einstmals ein Rächer wider ihn aufstehen, denn derselbe hatte einen blühenden Sohn und eine liebliche Tochter. Daher ließ er jenen beim fröhlichen Jagen aus dem Wege räumen, auf diese aber lenkte er listig das Los bei der Wahl der Priesterinnen, die berufen waren, das heilige Herdfeuer der Vesta zu bewachen und der Göttin Opfer zu bringen. Keusch und makellos und von edler Geburt mußten die Jungfrauen sein, die sich dem Dienste der schützenden Herdgöttin weihten, und der oberste Priester entführte sie aus dem elterlichen Hause, wie man damals eine Braut entführte, mit den Worten: „Dich, Geliebte der Götter, ergreife ich."

Rhea Silvia; Romulus und Remus. So verfuhr man mit der Tochter Numitors, Rhea Silvia. Sie legte am Altare das Gelübde der Keuschheit ab und versah vier Jahre lang den mit großen Ehren verbundenen Dienst der Göttin. Da geschah es, daß sie einst in einem heiligen Haine Wasser zum Opfer holte. Ein schweres Wetter und das Geheul eines Wolfes verscheuchte sie in eine Grotte, wo sich Mars ihr zugesellte. Unter dem Rollen des Donners und dem Heulen reißender Tiere feierte sie ihr Hochzeitsfest mit dem göttlichen Beschützer der Herden, dem Bringer des Sieges und des Todes im Getümmel der Schlacht. Die Frucht dieser Verbindung waren Zwillinge, Romulus und Remus. Die Mutter mußte die Übertretung ihres Gelübdes nach dem grausamen Priesterrechte mit dem Tode büßen, die Knaben aber ließ Amulius in einer Mulde in den Tiber aussetzen, der damals weithin das Land überschwemmte. Aber Vater Tiberinus, mitleidiger als der König, wich zurück, also daß die Mulde am Ufer hängen blieb. Es war, berichtet die Sage, an einem Abhange des Palatinischen Hügels, unter einem Feigenbaume, an der Bruderstätte (Cermalus), wo die Zwillinge erwachten und wimmernd Nahrung begehrten. Da eilten auf das Geheiß des göttlichen Vaters eine säugende Wölfin, ein Specht und ein Kiebitz herbei, die Hilflosen zu pflegen und zu nähren. Solches gewahrte der königliche Hirt Faustulus, und die Abkunft der Kinder ahnend, trug er sie zu seiner Frau, Acca Larentia, die kurz zuvor ein totes Kind geboren hatte. Sie nährte die Verlassenen an ihrer Brust und erzog sie, und bald halfen sie dem Pflegevater die Herden weiden und mit starker Hand gegen Räuber und wilde Tiere beschützen. Denn die Sprößlinge des Mars waren kraftvoll aufgewachsen und vor allen ihren Gefährten durch Kühnheit und Stärke ausgezeichnet.

Einst hatten sie einen Streit mit den Hirten Numitors siegreich bestanden und feierten das fröhliche Hirtenfest der Lupercalien, dem Wolfsgotte Lupercus zu Ehren. Nach altem Brauche wurden Ziegen geschlachtet; die Jünglinge schmausten reichlich, umgürteten sich mit den Fellen der Tiere und klatschten, nach Art der Wölfe umherrennend, die Vorübergehenden mit Riemen. Diese Gelegenheit benutzten die Leute Numitors zu einem Überfall, um Rache zu nehmen. Romulus mit seinem Gefolge, den Quinctiliern, schlug den Anfall glücklich zurück; Remus aber mit seinen Fabiern unterlag und wurde gefangen

Digitized by Google

vor seinen ihm noch unbekannten Großvater geführt. In dem sofort angestellten Verhör gelangte aber der alte Mann zur Kenntnis der Herkunft der Jünglinge, und als auch Faustulus besorgt mit seinem anderen Pflegesohn herbeieilte, um Unglück zu verhüten, blieb kein Zweifel mehr.

So wurde denn der Untergang des Amulius und die Wiedereinsetzung des rechtmäßigen Königs beschlossen. Das Unternehmen war unter der Leitung der kühnen Führer und des umsichtigen Faustulus auch leicht ausführbar; denn selten geschah es, daß das Volk bei solchen Händeln sich beteiligte. Mit ihren streitbaren Männern drangen die Zwillinge in den königlichen Palast, wo der bejahrte Amulius nach einigem Widerstande ihren Waffen erlag. Da die Bürger von Alba Longa und die zugehörigen Gemeinden gegen den Wechsel des Oberhauptes nichts einzuwenden hatten, so nahm Numitor die königlichen Rechte seiner Väter wieder in Besitz und verwaltete, als ein friedliebender Mann,

17. Der Kapitolinische Hügel. Nach Canina.

sein Amt ohne weitere Anfechtung. Seine ehrgeizigen Enkel dagegen wünschten einen anderen Schauplatz für ihre Thätigkeit. Auf ihr Verlangen räumte ihnen daher ihr Großvater die Gegend am unteren Tiber, wo die Wölfin sie gesäugt hatte, zur Gründung einer Niederlassung ein. Daselbst waren zwar die Niederungen unwohnlich, weil der Fluß bei steigendem Wasser sie häufig überschwemmte; doch erhoben sich ansehnliche Hügel über die Ebene.

Die Brüder Romulus und Remus zogen danach mit ihren kecken Genossen und vielen Abenteurern den Tiber entlang, bis sie zu den obengenannten Hügeln kamen. Da war zunächst der Kapitolinische, zwar nach allen Seiten schroff abfallend, aber nicht geräumig genug für die zahlreichen Ankömmlinge. Südlich davon erhob sich der Palatinische Berg, geräumig an sich und nur durch schmale Einsenkungen von dem südöstlichen Cälius und dem nordöstlichen Esquilinus getrennt, was eine spätere Vergrößerung der Stadt ermöglichte. Südlicher, nahe am Fluß, aber durch eine ausgedehnte Niederung, Velabrum, vom Palatinus und Kapitolinus getrennt, bot der Aventinus seinen breiten Rücken zur Niederlassung dar. Remus entschied sich für den letzteren, als den gelegensten Ort, Romulus für den Palatin. Man stritt mit Erbitterung; die Begleiter

Digitized by Google

nahmen endlich gleichfalls Partei für und wider und scharten sich um die hadernden Führer.

Um Blutvergießen zu verhüten, beschloß man, den Göttern das Schiedsrichteramt zu übertragen. So setzte sich denn jeder der Brüder auf den von ihm erwählten Berg und begrenzte nach Sitte der Augurn (Vogelflugdeuter) mit dem Krummstab am Himmel einen rechteckigen Bezirk (templum), um die in diesem Bezirke sichtbar werdenden Götterzeichen zu beobachten. Zuerst erschienen dem Remus sechs Geier siegverkündend von Osten herüber. Als ihm aber seine Gefährten freudig zujauchzten, erblickte Romulus zwölf solcher Vögel in gleicher Richtung. Es war kein Zweifel: Romulus hatte gesiegt. Sofort zog er um den Palatinischen Hügel die heilige Furche, die das Stadttemplum vom umgebenden Acker trennte. Aber spottend sprang Remus über die Furche und die durch die Erdschollen angedeutete Mauer hinweg und brach dadurch den geweihten Frieden des heiligen Bezirks. In rasch auflodernden Zorn erschlug Romulus den Bruder, indem er sprach: „So gehe es jedem, der nach dir über meine Mauer setzt.“ — Reliquien, die an diese Vorgänge erinnern sollten, wurden noch in Ciceros Zeit in Rom gezeigt: das Lupercal am Abhange des Cermalus, die Grotte, in der die Wölfin die Zwillinge gesäugt haben sollte; ferner der ruminalische Feigenbaum, bei dem die Mulde mit den beiden Knaben angeschwommen war, das Grab der Acca Larentia, die Casa Romuli, eine Hütte aus Stroh und Lehm, in der Romulus zuerst residiert, und ein heiliger Kornelkirschbaum, der aus einer Lanze gewachsen sein sollte, die Romulus vom Aventin auf den Palatin geschleudert habe.

Das junge Reich aber wollte wachsen, und dazu mußten waffentüchtige Männer in größerer Anzahl herangezogen werden. Romulus errichtete daher in der waldigen Niederung nach dem Kapitol hin eine Freistätte für Flüchtlinge aus allen Städten und Stämmen der Nachbarschaft, und da er Bürgerrecht und Landbesitz versprach, so strömten immer mehr Verbannte und Abenteurer herbei, um sich dem neuen Staate anzuschließen. Bei einer ersten Musterung des Heerbannes ergaben sich bereits 3300 streitbare freie Bürger, von denen 3000 das Aufgebot zu Fuß (legio), 300 der tapfersten und vermögendsten die Reiterei (celeres) bildeten.

Indessen fehlte es der jungen Mannschaft an Ehegenossinnen, denn die Nachbarvölker verschmähten die Verbindung mit zusammengelaufenen Abenteurern. Da ließ Romulus große Wettkämpfe und Reiterspiele am Feste des Consus (des verborgenen Gottes) ankündigen. Begierig, sich die neue Stadt einmal anzusehen, kamen Leute von nah und fern mit Weibern, Söhnen und Töchtern herbei. Als aber die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Spiele gerichtet war, brachen auf ein verabredetes Zeichen die jungen Römer unter die erschrockenen Zuschauer, zerstreuten sie mit blitzenden Waffen und ergriffen und entführten Frauen und Jungfrauen. Am zahlreichsten hatte sich der ausgebreitete Stamm der Sabiner bei dem Feste eingefunden; daher nennt man diese gewaltthätige Handlung den Raub der Sabinerinnen.

Die Dichtung von dieser räuberischen Entführung ist offenbar entstanden, um die römischen Hochzeitsgebräuche zu erklären. Denn die Braut wurde noch in späterer Zeit mit scheinbarer Gewalt aus dem elterlichen Hause entführt und von den Brautführern über die Schwelle ihrer neuen Behausung gehoben.

Digitized by Google

Die schwer gekränkten Völker rüsteten sich indessen zum Kriege, um an den frechen Räubern Rache zu nehmen; aber nicht das göttliche Recht, sondern menschliche Macht und Gewalt trug den Sieg davon. Die Bürgerschaft von Cänina, das nur zwei Meilen von Rom entfernt lag, brach zuerst verheerend in das römische Gebiet ein. Sie wurde im offenen Felde geschlagen, verfolgt, und ihr König Acron fiel auf den erstürmten Mauern seiner Hauptstadt. Den Antemnaten, die am Einflusse des Anio in den Tiber wohnten, erging es nicht besser. Zuletzt ward auch Crustumerium, die dritte der beleidigten Städte, mit stürmender Hand erobert.

Der Ruf von dem Glück und den kriegerischen Thaten des Romulus lockte bald in Menge auswärtige Freibeuter und heimatlose Flüchtlinge in die Stadt. Namentlich begehrte und erhielt Aufnahme Cäles Vibenna, ein etruskischer Häuptling, mit zahlreicher Mannschaft. Er ließ sich mit seinen Tuskern auf dem östlichen Höhenzuge, dem nach ihm benannten Cälius, und dem Esquilin nieder und erbaute hier gleichsam eine zweite Stadt, die sich der Palatinischen anschloß.

Solcher Verstärkung war der römische Staat sehr bedürftig; denn der Sabinerkönig Tatius, der zu Cures diesseit des Reatinerthales eine Herrschaft gegründet hatte, zog jetzt mit einem wohlgerüsteten Heerhaufen am Tiber herab, überschritt den Anio und lagerte sich in der unmittelbaren Nähe von Rom. Noch wagt er nicht, in die Niederung zwischen der stark besetzten Burg auf dem Kapitol und der umwallten Stadt einzudringen. Aber Tarpeja, die Tochter des Burghauptmanns, vom Glanze des Goldes geblendet, wird an ihrem eignen Volke zur Verräterin. Sie erbietet sich, das Thor der Burg den feindlichen Scharen zu öffnen, wenn man ihr den Goldschmuck, den die Sabiner am linken Arm trugen, zusichert. Das geschieht; allein die Krieger geben nicht ihre goldenen Armringe her, sondern sie schleudern ihre goldgeränderten Schilde auf die Verräterin, und sie empfängt statt der Schätze den Tod als Lohn für ihr Verbrechen. Durch die offene Pforte dringen darauf die Sabiner in die Stadt selbst in guter Ordnung vor. In der Niederung treffen sie auf die Römer, die jetzt, wo es den Kampf um ihre letzte Zufluchtsstätte gilt, die Schlacht nicht länger vermeiden.

In ihren Vorderreihen kämpfen Romulus, der tapfere Hostus Hostilius und Cäles Vibenna. Aber den Feinden voran stürmt Mettius Curtius, ein riesenhafter Krieger, alles vor sich her zu Boden schmetternd. Hoch zu Roß erscheint er wie ein Gott des Krieges und des Sieges. Hostus Hostilius sinkt unter seinen Streichen, der Etrusker wird von Lanzen durchbohrt, Romulus, von einem geschleuderten Steine getroffen, wird aus dem Getümmel getragen.

Dicht hinter den flüchtigen Römern drängen die Sieger nach dem offenen Thor, das von den Wächtern nicht mehr geschlossen werden kann. Da bringt Janus selbst, der Schutzgott der Stadt, die erbetene Hilfe. Auf seinen Wink strömt eine Flut heißen Wassers den siegestrunkenen Feinden entgegen, erstickt, ertränkt ihrer viele und thut ihrem Vordringen Einhalt. Jetzt erneuert sich die Schlacht, Romulus erscheint wieder unter den Seinen, Mettius Curtius gerät in einen Sumpf und rettet sich mit Mühe; der Kampf dauert mit gleicher Erbitterung unentschieden fort.

Digitized by Google

In dieser Not erscheinen mit aufgelösten Haaren und fliegenden Gewändern, ihre Säuglinge auf den Armen, die römischen Frauen und drängen sich zwischen die streitenden Männer. Durch Bande der Verwandtschaft sind sie mit den Sabinern, durch die heiligen Pflichten der Ehe mit den Römern verbunden. Sie beschwören dort ihre Väter und Brüder, hier ihre Gatten, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Solcher Bitte widerstehen die Herzen der rauhen Krieger nicht. Die erhobenen Speere und Schwerter senken sich, die Führer treten aus den Reihen hervor zur gütlichen Besprechung, und diese führt zum Frieden und zur dauernden Vereinigung. Beide Völker sollen hinfort eine Bürgerschaft bilden und den Namen Quiriten neben dem der Römer führen, Tatius und Romulus gemeinschaftlich das königliche Amt verwalten, die Sabiner den Kapitolinischen und den benachbarten Quirinalischen Hügel besetzen und anbauen und mit den Römern und Tuskern auf den andern Hügeln in einer städtischen Gemeinde auf ewige Zeit vereinigt bleiben.

So war Friede geworden durch das Wort und die That liebender Frauen. Es ist eine freundliche, in der römischen Geschichte mehrmals wiederkehrende Erscheinung, daß Frauen in die Geschicke des Staates eingreifen und das Amt der Vermittelung zwischen den hadernden Männern übernehmen.

Die beiden Könige verwalteten dem Vertrage gemäß ihr Amt gemeinschaftlich, soweit es das Gemeinwesen betraf; in ihren abgegrenzten Bezirken genoß jeder für sich das oberste Ansehen und hatte einen Rat von hundert Männern zur Seite, welchen die Häupter der vornehmsten Familien des Volkes bildeten. Sechs Jahre dauerte die gemeinschaftliche Regierung, während welcher ein siegreicher Zug gegen die albanische Kolonie Cameria unternommen wurde. Dann ward Tatius in Lavinium von gekränkten und geschädigten Bürgern dieser Stadt erschlagen.

Romulus, jetzt ohne Widerrede von dem Gesamtvolke als Oberhaupt anerkannt, bewährte fort und fort seine Kriegslust. Es wird berichtet, daß er sowohl Fidenä aufwärts am Tiber als auch das mächtige Veji jenseit des Stromes bezwungen und dann, stolz auf seine Siege, eine unumschränkte Herrschaft auch über die alten Geschlechter geübt habe. Da geschah es, daß er im siebenunddreißigsten Jahre seiner Regierung auf dem Marsfelde zwischen der Stadt der Sabiner und dem Flusse das Heer zur Musterung versammelt hatte. Ein heftiges Gewitter und eine Finsternis, die nur vom Leuchten der Blitze erhellt wurde, zerstreute die Menge. Als das Volk nach dem Aufhören des Gewittersturmes wieder zusammenkam, war der König verschwunden.

Der Verdacht ward laut, die unzufriedenen Häupter des Rates hätten ihn ermordet und den Leib zerstückt oder in den nahen Ziegensumpf versenkt: aber Julius Proculus, ein angesehener Bürger, kam eilends vom Quirinal herunter und erzählte, der König sei ihm in den Wolken erschienen und habe ihm verkündigt, das Volk der Römer, welches zur Herrschaft über die Erde berufen sei, solle ihn als Vater Quirinus verehren und ihm ein Heiligtum auf dem Quirinalischen Hügel erbauen. Und das gläubige Volk errichtete den Tempel und erwies dem verschwundenen Könige fortan göttliche Ehren.

Digitized by Google

Numa Pompilius.

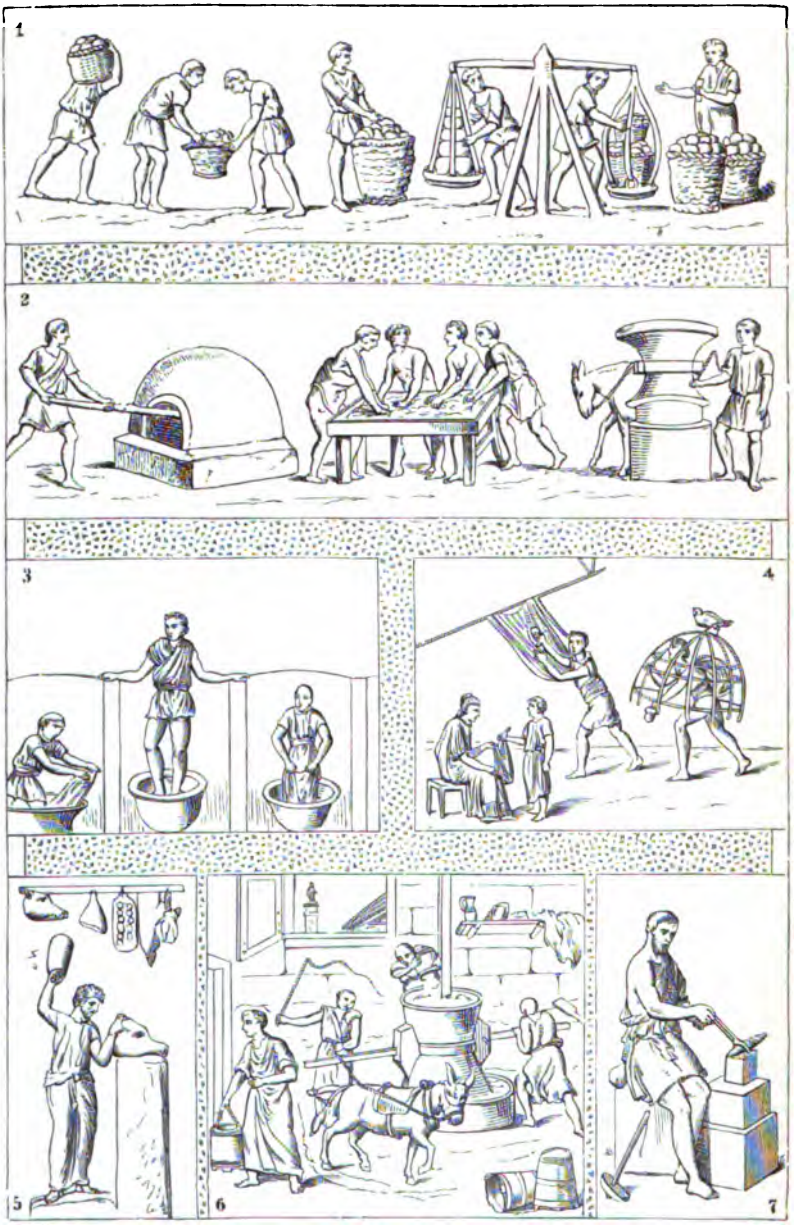
Nach dem Tode des Romulus verwaltete der Senat, d. h. die Ratsversammlung von hundert römischen Männern, durch einen Ausschuß die Angelegenheiten des Staates. Dann, als diese Vielherrschaft drückend schien, kam man dahin überein, der Senat solle dem Volke einen zur Ausübung der höchsten Staatsgewalt tüchtigen Mann zur Wahl vorstellen, und zwar sollten entweder die Römer einen Sabiner oder diese einen Römer in Vorschlag bringen. Man entschied sich für die erstere Wahlart. Als aber die Senatoren zu diesem Zweck zusammengekommen waren, fielen alle Stimmen dem frommen Numa Pompilius zu, einem Eidam des früheren Königs Tatius, und die Gemeinde säumte nicht, die Berufung dieses Mannes zur königlichen Ehre zu bestätigen.

Die Grotte der Egeria. Numa Pompilius, geboren im Jahre der Gründung Roms, lebte als schlichter Bürger zu Cures. Das Volk daselbst liebte und ehrte ihn nicht nur wegen seiner Verwandtschaft mit dem königlichen Hause, sondern auch wegen seiner Weisheit. Darum ward er bei allen öffentlichen Angelegenheiten zu Rate gezogen, oft auch in Streitigkeiten mit dem Schiedsrichteramte betraut. Gern verweilte er im Dunkel der Haine, wo sich ihm die Geheimnisse der Natur erschlossen und göttliche Wesen ihn ihres Umgangs würdigten. Oft überschritt er Berge und Ebenen und die rauschenden Wasser des Anio, um das grüne Thal von Aricia im Albanergebirge zu besuchen. Denn daselbst war inmitten heiliger Waldesdämmerung ein umhegter Weiher, genährt von einer herabrieselnden Quelle. Aus einer tiefen, stillen Felsengrotte rann das Wässerlein nieder, das von der Nymphe Egeria, der Bewohnerin dieser Grotte, mit Heilkraft begabt war. Die segenspendende Göttin aber liebte den frommen Numa, der oft hierher kam, um sich ihres Umgangs zu erfreuen und im traulichen Zwiegespräch von ihr die Gesetze und Ordnungen zu erfahren, durch deren Befolgung das Menschengeschlecht gut, fromm und glücklich zu werden vermöchte.

So führte der gesegnete Mann, bei Göttern und Menschen angenehm, ein stilles und beglücktes Leben und bedurfte nicht der königlichen Ehren, um seinen Mitbürgern nützlich zu werden. Als daher die römischen Gesandten zu ihm kamen und ihm die Berufung des Volkes anzeigten, lehnte er die neue Würde ab, weil er nicht gesonnen war, der Häuptling eines im Kriege verwilderten Geschlechts zu werden; doch gab er endlich den Bitten der verständigen Männer nach, die ihm vorstellten, daß die Götter selbst die Wahl auf ihn gelenkt hätten, damit er die Segnungen des Friedens über ein Volk ausbreite, das sie bisher unter dem Geräusche der Waffen nicht gekannt habe. Er folgte ihnen nach Rom und zog ein unter dem lauten Jubel der versammelten Bürgerschaft.

Schweigend bestieg er die Höhe der Burg auf dem Kapitol und setzte sich auf einen Stein, während der Augur zu seiner Linken, mit der einen Hand sein Haupt berührend, mit der andern den Krummstab haltend, seine Linien beschrieb und zugleich die Götter um günstige Zeichen anflehte. Diese erschienen, und der Zustimmung der Gottheit versichert, trat der neue König seine Herrschaft an.

Digitized by Google



18. **Handwerker.**

1 Bäcker. 2 links Backofen, rechts Knetmaschine. 3 und 4 Tuchwalker. 5 Fleischer. 6 Mühle. 7 Zeugschmied.

Digitized by Google

Zunächst war er darauf bedacht, jedem Bürger sein Eigentum zu sichern und ihm Liebe zu friedlichem Besitz, Freude am Ertrage seines Gutes, an den Früchten seiner Arbeit einzuflößen. Er ließ das ganze römische Gebiet ausmessen, die einzelnen Besitzungen mit Grenzsteinen bezeichnen und den ärmeren Bürgern Staatsländereien zuteilen, die bisher wohl durch Siege ansehnlich vermehrt, aber wenig benutzt worden waren. Die auswärtigen Siedler teilte er in Bezirke und Gemeinden, die Gewerbsleute vereinigte er in Zünfte, für welche er besondere Feste anordnete. Es war seine Überzeugung, daß alle staatlichen Ordnungen, alle bürgerliche Gesetzgebung, gleichwie Ackerbau, Gewerbe und überhaupt die Geschäfte des Lebens auf Gottesfurcht beruhen müssen, wenn sie Bestand haben und die allgemeine Wohlfahrt fördern sollen. Er stiftete daher die Verehrung des Terminus (Grenzgottes) und der Fides, ordnete für jeden der drei höchsten Götter: Jupiter, Mars und Quirinus, die Bestellung eines Opferanzünders (flamen) an, vornehmlich aber führte er den Dienst der Vesta, der Beschützerin des Herdes, ein und setzte die Vestalinnen ein, die schwören mußten, dreißig Jahre lang des heiligen Feuers wartend keusch und züchtig zu leben.

Unter solchem friedlichen Wirken war das achte Jahr der Regierung des Königs herbeigekommen; da wütete eine verderbliche Pest in Italien und forderte zahlreiche Opfer in Rom und Umgegend. Numa war darüber betrübt, da er sein geliebtes Volk vor der Seuche nicht schützen konnte. Er durchirrte die Waldung vor dem Capenischen Thore der Stadt und kam endlich in eine Grotte, in welcher, wie zu Aricia, eine Quelle entsprang. Während er hier sinnend verweilte, sank unter Donner und Blitz ein kunstreich geschweifter Schild aus hoher Luft zu seinen Füßen nieder. Er betrachtete das Wunderwerk staunend und wußte nicht, was damit anzufangen sei. Aber da stand plötzlich Egeria aus dem Ariciner Thale in göttlicher Schönheit vor ihm und belehrte ihn, wie er den Schild als das Pfand des göttlichen Schutzes aufbewahren müsse, weil Rom bestehen und blühen werde, solange dieses Heiligtum in seinen Mauern bewahrt und unverletzt erhalten bleibe.

Die Salier, Fetialen und Pontifices. Numa ließ nach seiner Rückkehr in die Stadt die tüchtigsten Handwerker zusammenkommen und trug ihnen auf, elf Schilde zu machen, die dem heiligen Waffenstücke völlig gleich wären, damit dieses nicht leicht entwendet werde. Alle mißtrauten ihrer Kunst, nur ein alter Waffenschmied Veturius Mamurius übernahm die Arbeit; und als er die bestellten Stücke mit dem Muster überbrachte, waren sie von diesem nicht zu unterscheiden. Der König ließ die Schilde in dem Tempel der Vesta aufbewahren und stiftete die Brüderschaft der Salier, die im Monat März, mit diesen Wehrstücken gerüstet, ihre Waffentänze aufführten. Dabei schritt ihnen Mamurius, wie er sich als Lohn für sein Kunstwerk ausbedungen hatte, gemächlich voraus, nahm an ihren reichlichen Mahlzeiten teil und achtete auch nicht der Püffe ihrer stumpfen Schwerter und Lanzen, da er ringsum mit Büffelleder ausgepolstert war. Es liegt sowohl in dieser Rolle, welche Mamurius bei dem Saliertanze spielte, wie auch schon in seinem Namen ein ziemlich leicht erkennbarer Hinweis auf den Kriegsgott Mars selber.

Ebenso wichtig waren auch die von Numa gestifteten Kollegien der Fetialen und der Pontifices. Jene wachten über Verträge und Bündnisse;

Digitized by Google

sie mußten bei Verletzungen derselben durch andere Völker Entschädigung fordern und, wenn diese nicht erfolgte, an der feindlichen Grenze den Krieg erklären. Die Pontifices dagegen hatten die Aufsicht über die Befolgung der heiligen Satzungen, über den gesamten Gottesdienst.

Der Janustempel; Blitzsühne. Groß und allgemein anerkannt waren die Verdienste des Königs Numa Pompilius um den jungen Staat, denn Liebe und Vertrauen vereinigten die Bürger untereinander, und ringsum an den Grenzen herrschte der beglückende Friede, so daß der Janustempel, der nur in Zeiten des Kriegs offen gehalten wurde, unter seiner langen Regierung stets geschlossen blieb. Daher konnte er es wagen, manche alte Gebräuche zu verändern, namentlich den Kalender so zu ordnen, daß das bürgerliche Jahr mit dem Sonnenjahr in Übereinstimmung gebracht wurde.

Bei allen Anordnungen und gesetzlichen Bestimmungen stand dem Könige die Nymphe Egeria zur Seite. Doch war sie nicht das einzige göttliche Wesen, das ihn unterstützte; auf ihren Rat ließ er einst den Faunus und Picus, die berauscht im einsamen Walde eingeschlafen waren, mit unauflöslichen Banden fesseln, und sie enthüllten ihm für ihre Befreiung das Geheimnis der Blitzsühne ohne Menschenopfer. So oft nämlich ein Blitz irgendwo eingeschlagen hatte, sahen darin die Römer wie die Etrusker ein Zeichen, daß die Götter zürnten. Um diesen Zorn zu besänftigen, hatte man bis dahin ein Menschenopfer darbringen müssen. Jetzt aber verrieten Faunus und Picus dem Numa, daß auch ein Opfer von Zwiebeln, Haaren und Sardellen dieselbe versöhnende Wirkung habe. Ebenso setzte Numa auch an Stelle der Mannschaft, die bei Überschwemmungen dem Gotte Tiberinus dargebracht wurden, ein harmloses Ersatzmittel: an den Iden des Mai wurden jedesmal dreißig aus Binden geflochtene Figuren, wie römische Männer bekleidet, von den Pontifices im Beisein der Vestalinnen in den Tiberfluß geworfen. So wurden unter Numas Einflusse die Sitten milder, nach seinen Vorschriften die Römer ein frommes Volk; und als er nach 43 jähriger segensreicher Regierung entschlief, weinte alles Volk. Egeria war so untröstlich, daß Diana sie in eine kühle Quelle verwandelte.

Tullus Hostilius.

Das königliche Haus in Rom war abermals leer. Zunächst fand daher eine Zwischenregierung (Interregnum) statt, dann wählte die Gemeinde und der Senat bestätigte den Tullus Hostilius, einen Enkel des unter Romulus eingewanderten Hostus Hostilius, der als tapferer Krieger manchen Lorbeerzweig um seine Schläfe geschlungen hatte. Tullus hatte, unter Hirten aufgewachsen, mit redlichem Fleiße den Pflug auf seinem ansehnlichen Feldgute geführt und sich in seiner friedlichen Strohhütte glücklich befunden; aber mit der Berufung zum Oberhaupte des Staates erwachte sein Ehrgeiz.

Romulus, nicht Numa, schien ihm ein würdiges Vorbild, und sein thatendurstiges Streben fand Anklang unter der heranwachsenden Jugend, welcher es rühmlicher deuchte, das Schwert als den Pflug zu führen. Von gleichem Eroberungsgelüste erfüllt war die Bürgerschaft der Stadt Alba Longa, die von ihren Bergen neidisch herunterfah auf die groß gewordene Tochter am Tiberstrom.

Digitized by Google

Die junge Mannschaft von Rom aber, voll Vertrauen auf den im Frieden aufgeblühten Wohlstand ihrer Stadt und von ihrem Könige ermuntert, glaubte sich den stammverwandten Albanern völlig gewachsen. Bald fanden Streif- und Raubzüge in das beiderseitige Gebiet statt, und da Genugthuung verweigert wurde, rückten endlich die gesamten Kriegsscharen beider Städte unter Anführung ihrer Könige wider einander zu Felde.

Die Curiatier und Horatier. Den König von Alba Longa raffte über Nacht ein plötzlicher Tod dahin; sein Heer wählte darauf den erprobten Mettius Fuffetius zum Diktator oder unumschränkten Feldherrn. Die Entscheidung der Waffen konnte jedoch durch das Ereignis nicht aufgehoben werden, denn beide

19. Nemi,
als Beispiel einer latinischen Landschaft.

Völker standen, zur Schlacht gerüstet, auf offenem Felde einander gegenüber. Da traten nach getroffenem Übereinkommen die Führer von beiden Seiten zur Unterredung zusammen. Sie beschlossen, um größeres Blutvergießen zwischen den verwandten Stämmen zu vermeiden, den Sieg von dem Kampfe einiger erprobten Jünglinge abhängig zu machen. Nun aber befanden sich drei tapfere Brüder, und zwar Drillinge, im albanischen Heere und eben solche im römischen. Die Curiatier dort, die Horatier hier, alle an demselben Tage geboren, Söhne von Zwillingsschwestern, dem Anscheine nach von gleicher Stärke, gleich gewandt in der Führung der Waffen, sollten die Entscheidung herbeiführen.

Der Vertrag ward beschworen, die Jünglinge standen streitbegierig in Bereitschaft; das Schmettern der Tuba gab das Zeichen zum Kampfe. Da

Digitized by Google

blitzten die Waffen, da schwankte das Gefecht hin und her, da färbte bald strömendes Blut die Panzer und Waffenröcke. Gespannt folgten alle Blicke den Bewegungen der Streiter; doch endlich fielen zwei von der römischen Partei tot zu Boden, während die drei Albaner, zwar verwundet, doch mutig die Waffen schwingend, dem letzten Horatier gegenüber standen. Dieser floh vor der drängenden Übermacht; er schien noch durch die Schmach der Feigheit die Niederlage Roms zu vergrößern. Begierig, das Glück des Tages vollständig zu machen, verfolgen ihn die Curiatier, aber nicht vereint, sondern in Abständen, wie es die Wunde eines jeden erlaubt. Da wendet sich der Römer plötzlich um, stößt dem nächsten und kräftigsten von seinen Verfolgern das Schwert in die Brust, erlegt dann den zweiten nach einem kurzen, doch wütenden Kampfe und endlich ohne Mühe den dritten, der bereits von den früheren Wunden entkräftet ist.

Lauter Jubel begrüßte den Sieger auf seiten der Römer; schweigend und voll Gram und Unwillen beugten die Albaner ihre stolzen Häupter unter die herbe Notwendigkeit. Sie zogen nach dem Gebote des römischen Königs in ihre Stadt, um sich zu einem Feldzug gegen die etruskische Macht vorzubereiten. Darauf trat auch das römische Heer seine Heimkehr an. Ihm voraus schritt der siegreiche Jüngling, die blutigen Waffen der erschlagenen Gegner tragend. Aus der Stadt aber strömte den Heimkehrenden die freudig bewegte Menge entgegen und pries laut die Thaten ihres tapferen Kämpfers. Da stürzte aus dem Gedränge dessen einzige Schwester hervor, die mit einem der Curiatier verlobt war.

Sie erblickte auf dem Arme des Bruders den blutgeröteten Waffenrock ihres Bräutigams, und in ihrem Schmerze klagte sie den Sieger als den Mörder ihres Geliebten, die Götter als die Zerstörer ihrer Lebenshoffnungen laut weinend an. Über ihre Klagen und Vorwürfe, die dem Jüngling ungeziemend schienen, entbrannte sein Zorn. Vom Siege und dem Beifall der Mitbürger trunken, zückte er, der Überlegung nicht mehr mächtig, das Schwert, und — die Schwester fiel von seiner Hand.

Da verstummte plötzlich der Jubel der Menge; der Schrecken über die frevelhafte That kam über alle Bürger, der ganze Staat schien durch dies Verbrechen der Strafe der Götter verfallen; das Volk forderte laut die Bestrafung des Mörders. Also ward König Tullus berufen, das Gericht zu halten. Gern hätte er den tapferen Jüngling gerettet; aber über dem Könige stand das Gesetz, das Recht der Gnade nur bei den Göttern und der versammelten Bürgerschaft. Er bestellte sofort, dem Herkommen gemäß, zwei Blutrichter, und diese thaten den Ausspruch, der Mörder solle an einem unfruchtbaren Baume hängen, innerhalb oder außerhalb des Pomeriums. Als schon die Vollstrecker des Urteils Hand an den Unglücklichen legten, da wankte sein alter Vater herbei und rief die Barmherzigkeit des ganzen Volkes an, daß nicht er, der dem Vaterlande bereits mit zwei Söhnen so teure Opfer gebracht habe, in seinem hohen Alter, aller seiner Kinder beraubt, ganz einsam dastehe. Diese Worte erregten das Mitleid der Bürger, und der Verurteilte wurde begnadigt. Weil er jedoch, nachdem er mit kühnem Mute äußere Feinde bezwungen, dem Sturme der eignen Leidenschaft unterlegen war, so wurde die Strafe über ihn verhängt, daß er unter dem Joche durchgehen solle. Also wurden zwei Speere in den Boden gepflanzt, ein dritter quer darüber gebunden, und er mußte,

Digitized by Google

seiner Waffen und kriegerischen Ehren entkleidet, als ein Besiegter sich der Schmach unterziehen.

Zerstörung Albas; Ende des Tullus Hostilius. Unmutig trugen die Albaner die römische Herrschaft; im Kriege gegen die Fidenaten und Vejenter ließ sich ihr Heerführer Mettius Fuffetius sogar zu offenbarer Untreue hinreißen, indem er sich auf eigene Faust aus der Schlachtreihe auf einen Hügel zurückzog und dadurch die Römer in die größte Gefahr brachte. Als diese trotzdem gesiegt hatten, ließ Tullus Hostilius das albanische Heer umzingeln, den Mettius Fuffetius durch ein Viergespann in Stücke zerreißen und zwang die vornehmen Geschlechter der Albaner nach Rom überzusiedeln, wo sie auf dem Cälischen Hügel (mons Caelius) Wohnsitze erhielten. Von ihnen stammten die Servilier, Curiatier, Clölier, Julier und andere edle Familien ab. Die Stadt Alba aber wurde zerstört; doch blieb der Quell der Ferentina in der Nähe der Ruinen der Versammlungsort für die Glieder des latinischen Bundes.

Nachdem der König Tullus Hostilius durch Tapferkeit und kriegerische Erfolge seine Macht befestigt hatte, erhob er sich gegen die sabellischen Stämme, die immer zahlreicher und gewaltsamer in das Innere von Latium sich einzudrängen suchten. Die Veranlassung dazu war folgende. Nach den Höhen von Soracte jenseit des Tiber waren römische Handelsleute gewandert, um an den Festlichkeiten und dem Jahrmarkte in den heiligen Hainen der Feronia teilzunehmen. Sie wurden von den Sabinern, die damals diese Gegend beherrschten, überfallen und ihrer Waren beraubt. Als Tullus durch die Fetialen Entschädigung und Genugthuung fordern ließ, erhielt er eine schnöde Antwort. Dies entschied den Krieg. Man rückte von beiden Seiten ins Feld, richtete Verheerungen an und versuchte in kleineren Gefechten wie in größeren Schlachten die Kräfte gegeneinander, ohne jedoch bedeutende Erfolge zu erringen. Ebensowenig vermochte Tullus die Vorherrschaft in Latium zu erkämpfen.

Das Fehlschlagen seiner letzten Unternehmungen sowie auch verschiedene Wundererscheinungen, z. B. ein Steinregen im Albanergebirge, Stimmen im Walde, eine Pest in Rom selbst, versetzten den König in einen Zustand tiefer Schwermut. Er umgab sich mit Zeichendeutern und Zauberern und suchte durch magische Beschwörung den Zorn der Götter von sich und dem Staate abzuwenden. In einem Buche Numas fand er die Formeln, um den höchsten Gott zur Erscheinung herabzurufen. Weil er aber die Beschwörung nicht mit reinem, unsträflichem Sinne unternahm, erschien der Gott unter heftigem Donnerrollen im Blitzstrahl und zerschmetterte den Frevler mit seinem ganzen Hause.

Ancus Marcius.

Ancus Marcius, den nach Tullus' Hinscheiden die Wahl des Volkes mit der königlichen Würde bekleidete, war ein Enkel des Numa Marcius, des ersten Pontifex maximus und Freundes des Königs Numa, und diesem Könige an Weisheit und freundlicher Gesinnung ähnlich. Er beförderte Viehzucht und Ackerbau und bemühte sich, den Gewerbefleiß zu heben und Handel und Verkehr zu Lande und zu Wasser zu beleben. Deshalb legte er an der Tibermündung die Hafenstadt Ostia an, baute über den Strom mit Benutzung der Tiberinsel eine Pfahlbrücke (pons sublicius) und befestigte den auf dem

Digitized by Google

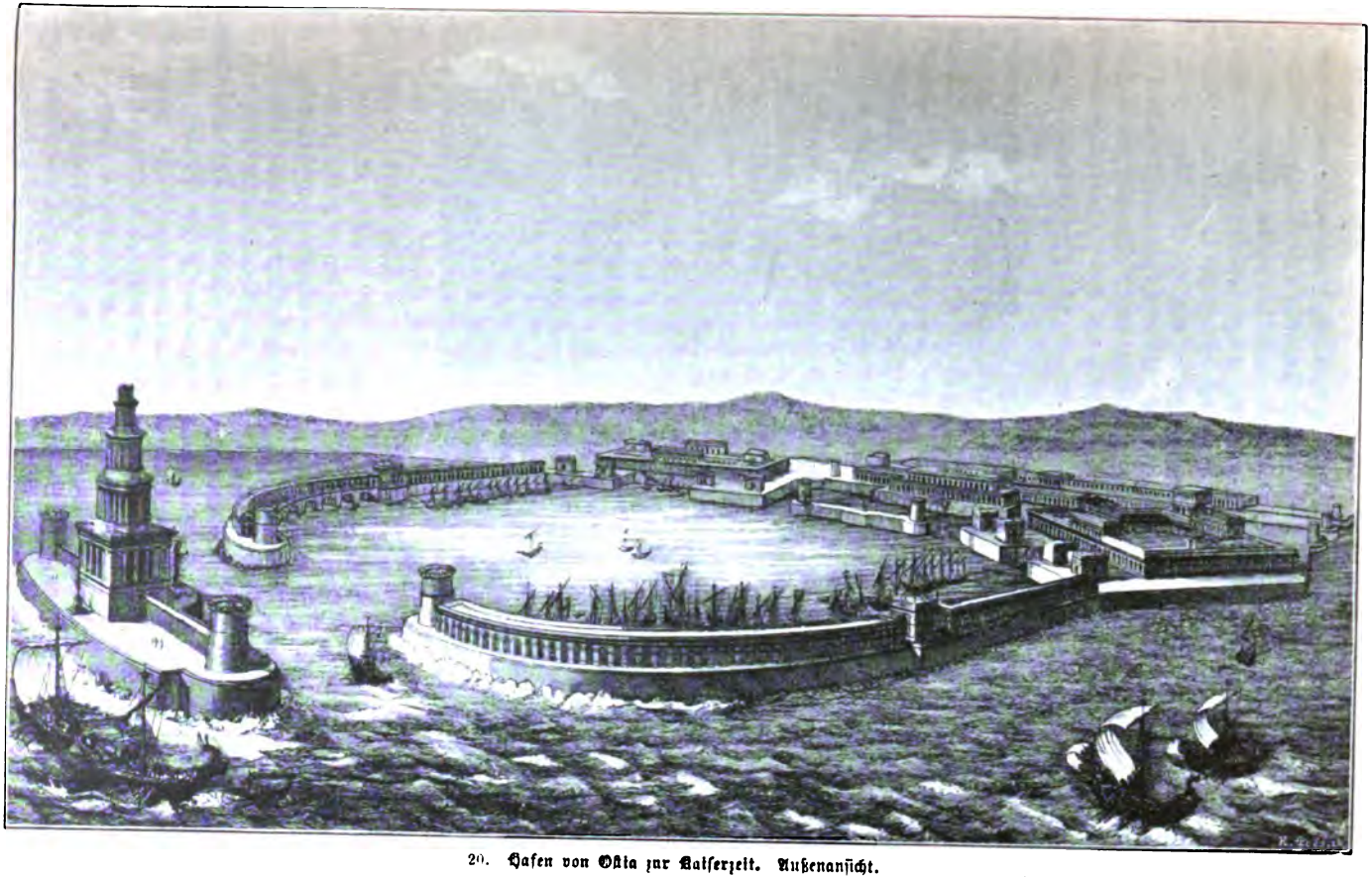
rechten Ufer gelegenen Berg Janiculus. Aber Rom war schon zu sehr in die Fehden mit den Nachbarn verwickelt, so daß diese die Friedensliebe des Königs für Schwäche hielten. Latiner, Sabiner, die stets feindseligen Etrusker und selbst die Volsker der südlichen Ebenen und Gebirge erhoben die Waffen gegen eine Stadt, die unter dem kriegerischen Vorgänger des Königs aller Nachbarn Unabhängigkeit bedroht hatte.

In seiner Bedrängnis fand Ancus Marcius einen kühnen, unternehmenden Mann in Rom selbst, mit dessen Hilfe er allen Feinden die Spitze bot. Dieser war ein tuskischer Lucumo aus der reichen Stadt Tarquinii. Man nannte ihn deshalb meist den Tarquinier oder Lucius Tarquinius und — zur Unterscheidung von seinem Sohne — Priscus, d. h. den Alten. Sein Vater Demaratus sollte aus Korinth nach Tarquinii gezogen sein und sich daselbst verheiratet haben. Auch seine kluge und hochstrebende Frau Tanaquil war eine Tarquinierin von hoher Geburt. Da sie nun wahrnahm, daß daheim ihr Gemahl wegen seiner ausländischen Herkunft von den höheren Ehrenstellen ausgeschlossen wurde, riet sie ihm, nach Rom überzusiedeln, wo Verdienst und Tüchtigkeit ohne Ansehen der Person und Geburt volle Geltung erlange. So zog Tarquinius mit Schätzen und zahlreichen Klienten, Freunden und Sklaven in die Tiberstadt hinüber. Als sich das Ehepaar mit dem ansehnlichen Gefolge dem Janiculus näherte, kreiste, wie erzählt wird, ein Adler über ihnen, kam näher und näher und erfaßte, dicht über dem Lucumo schwebend, dessen Hut. Statt aber die Kopfbedeckung davonzuführen, setzte er sie nach einigen Umkreisungen dem Eigentümer wieder auf. Daraus schloß Tanaquil, ihr Gemahl werde einst die höchste Würde in Rom erlangen, und so zog er freudig in die Stadt ein. Hier erwarb er sich durch seinen Reichtum wie durch seine Freundlichkeit, durch guten Rat wie durch tapfere That die Gunst des Volkes und des Herrschers. Nach dem Tode des Ancus Marcius wählten ihn die Römer zum Könige.

Lucius Tarquinius Priscus.

Lucius Tarquinius Priscus hatte erlangt, was ihm bei seinem Einzug in Rom der Adler angezeigt, was ihm sein Weib prophezeit hatte. Er war ein kriegerischer König. Die Latiner wurden von ihm mehrfach besiegt, ebenso die Sabiner und Etrusker. Von diesen erhielt er als Abzeichen seiner Königsgewalt eine goldene Krone, ein Zepter, einen elfenbeinernen Sessel, eine goldgestickte Purpurtunika und Purpurtoga und zwölf Beile in Rutenbündeln, die von zwölf Liktoren, den Vollstreckern der Strafurteile des Königs, getragen wurden. Diese Insignien führten auch die folgenden Könige der Römer. Der Krieg und die steigende Volkszahl in Rom schien eine Vermehrung der Reiterei notwendig zu machen. Deshalb wünschte Tarquinius, zu den alten, schon von Romulus eingerichteten Reitercenturien der Ramnes, Tities und Luceres neue unter neuen Namen hinzuzufügen. Da erklärte der Augur Attus Navius, daß über eine so wichtige Änderung der Verfassung nicht der König allein verfügen könne, sondern daß man zuvor den Willen der Götter durch Beobachtung des Vogelfluges erkunden müsse. Zornig und spöttisch zugleich rief der König: „Wohlan, du Gottesknecht, so beobachte den Vogelflug auch

Digitized by Google



20. Hafen von Ostia zur Kaiserzeit. Außenansicht.
Rekonstruktion von Canina.

Digitized by Google

darüber, ob das geschehen kann, woran ich in diesem Augenblicke denke." Attus begrenzte sein Templum und gab nach dem Vogelflug eine bejahende Antwort. Da rief der König: „Ich dachte mir, du solltest mit diesem Schermesser den Schleifstein zerschneiden; nimm es und thu, was deine Vögel für möglich halten." Der Augur nahm das Messer und zerschnitt damit ohne Zaubern den Stein. Sein starkes Gottvertrauen wurde nicht zu Schanden. Seitdem geschah zu Rom im Frieden wie im Kriege alles Wichtigere erst, nachdem man festgestellt hatte, daß die Götterzeichen günstig seien. Tarquinius aber veränderte nunmehr auch die Zahl und die Namen der Reitercenturien nicht, sondern begnügte sich, die neuen Reiter nur in die alten Centurien einzustellen.

Bauten des Tarquinius Priscus. Unter dem Kriegslärm, im Sturme der Schlachten war der König gealtert, aber er mochte nicht in träger Ruhe die Früchte seiner Siege genießen; vielmehr gedachte er nun sein Rom, das einst ihn, den heimatlosen Fremdling, gastlich aufgenommen hatte, mit königlicher Pracht zu schmücken, daß es würdig sei, die erste Stadt des neuen Reiches zu heißen. Daher entwarf er großartige Anlagen zur Befestigung und Verschönerung der Stadt wie zur Entwässerung der Niederungen zwischen den Hügeln. Eine gewaltige Ringmauer sollte die verschiedenen Stadtteile umschließen, ein prächtiger Tempelbau das Kapitol krönen, und durch unterirdische Kanäle sollte die Trockenlegung des Bodens bewerkstelligt werden. Aber die erste und zweite dieser gewaltigen Aufgaben wurde nur begonnen. Dagegen unternahm der König mit Erfolg die Entwässerung der städtischen Niederungen. In alten Zeiten hatte der zwischen die Hügel eindringende Tiber stehende Wasser gebildet, so daß die Verbindung zwischen dem Palatin und dem Aventin durch eine Fähre unterhalten werden mußte. Der Gott Vertumnus hatte den Strom in seine natürliche Grenze eingeschränkt; aber Sümpfe und Seen zwischen den Höhen verhinderten den Anbau, und die denselben entsteigenden Dünste verursachten oft Seuchen. Durch Ausfüllung mit Erde und Schutt hatte man schon unter Romulus dem Übel abzuhelfen versucht; allein dieses Mittel erwies sich als unzureichend, da die Versumpfung durch das von den Bergen herabströmende Wasser sowie beim Anschwellen des Tiber durch Flußwasser genährt wurde. Tarquinius unternahm nun den Bau der großen Kloake, die mit Recht den Riesenwerken Ägyptens und Indiens an die Seite gesetzt wird, da sie noch jetzt, nach Jahrtausenden, unzerstört erhalten ist, obgleich Erdbeben, Verwüstungen endloser Kriege und innere Zerwürfnisse daran gerüttelt haben.

Südlich vom Forum und Kapitol wurde der Eingang der Kloake angelegt. Dieselbe nahm nicht nur mehrere Quellen auf, sondern auch Gräben und kleinere Kloaken, die zur Entwässerung des Forums und selbst der entfernten Subura (der unteren Stadt) zwischen Esquilin und Quirinal dienten. Von diesem Punkte zieht sich die Cloaca maxima (größte Kloake) zum Teil tief unter dem Boden in einer gewundenen Linie nach dem Flusse, wo sie durch einen dreifach gewölbten Bogen ausmündet. Sie besteht in einem 4 m hohen und $2^3/_4$ m breiten Tonnengewölbe, welches aus gewaltigen Quadern ohne Mörtelverbindung so kunstreich und dauerhaft ausgeführt wurde, daß bis jetzt noch nicht ein Stein aus den Fugen gewichen ist. Eine andere Kloake diente zur Entwässerung des Thales zwischen dem Palatin und dem Aventin. Sie

Digitized by Google

nimmt noch jetzt den Bach Maranna auf, der diesen Stadtteil damals versumpfte. Auf dem durch diese Anlagen gewonnenen Boden wurden nördlich das römische Forum, der Markt- und Versammlungsplatz des Volkes, südlich zwischen Palatin und Aventin der große Zirkus für festliche Spiele und Übungen eingerichtet. Seitwärts, in östlicher Richtung, stieß an den Markt das Komitium, der Platz für gerichtliche und andere öffentliche Verhandlungen, wo das Volk, in Kurien geteilt, abstimmte. Hier stand an der nördlichen Seite die Große Kurie oder das Haus, wo der Senat zusammenkam, an der südlichen Altar und Tempel der Vesta, gleichsam der Mittelpunkt und Herd der Stadt.

21. Mündung der Cloaca maxima (dahinter der Aventin).

Servius Tullius.

Ursprung und Erhebung des Servius Tullius. Als Tarquinius Priscus noch in der Blüte seiner Kraft regierte, geschah es, daß Ocrisia, eine Latinerin von edlem Geschlechte, die in einem Kriege gefangen worden war und der Königin Tanaquil als Sklavin diente, einst am Herde des Königspalastes dem Hausgotte opferte. Da erschien ihr der Gott und vermählte sich mit ihr. Den Sohn, den sie gebar, nannte man, weil er das Kind einer Sklavin (serva) war, Servius Tullius. Er zeigte früh außerordentliche Anlage und schien unter der besonderen Obhut der Götter zu stehen.

Als nach Jahren einst der Knabe in der Halle eingeschlafen war, umloderte eine Flamme sein Haupt wie eine feurige Krone. Ocrisia und zuschauende Diener wollten hinzueilen, um die Flamme zu löschen; aber Tanaquil

Digitized by Google

wehrte ihnen, denn sie verstand den Willen der Himmlischen, die das Kind zu großen Dingen bestimmt hatten. Von dieser Zeit an widmete sie, vereint mit der Mutter, dem Knaben alle Sorgfalt, und unter ihrer Leitung wuchs er zum vielversprechenden Jüngling heran, der dem Könige tapfer in seinen Kämpfen zur Seite stand und oft an der Spitze der Reiterscharen die Schlacht entschied.

Tanaquil gab ihm eine ihrer Töchter, ihr Lieblingskind, zum Weibe und verband ihn dadurch noch fester mit ihrem Hause. Nun fiel es nicht auf, daß er oft die Stelle des alternden Königs im Senat und in den Volksversammlungen vertrat; auch liebte ihn das Volk wegen seiner Freundlichkeit und Milde und vertraute ihm wegen seiner unparteiischen Gerechtigkeit.

Mit dieser Bevorzugung des Emporkömmlings waren besonders die Söhne des früheren Königs Ancus Marcius unzufrieden. Sie hatten bisher ruhig auf den Tod des eingedrungenen Tarquiniers gewartet, weil sie sich der Nachfolge für versichert hielten; nun aber erkannten sie, daß sie bei längerer Zögerung durch die wachsende Liebe des Volkes zu dem Sohne der Sklavin für immer von dem Throne ausgeschlossen werden könnten. Da beschlossen sie die Ermordung des Königs. Zwei verwegene Männer ihres Anhangs mußten, als römische Landleute verkleidet, mit Holzäxten auf den Schultern, vor der königlichen Wohnung lärmenden Streit anfangen. Der alte Tarquinius trat aus dem Hause, um seinem Amte gemäß die Streitenden zu begütigen und Recht zu sprechen. Während er aber einen der zornigen Männer anhörte, führte der andre einen tödlichen Streich nach seinem Haupte.

Die That war geschehen, aber die eigentlichen Urheber des Mordes hatten davon keinen Gewinn. Denn obgleich das königliche Haus in der größten Bestürzung war, verlor die kluge Tanaquil nicht einen Augenblick die Besonnenheit. Sie ließ den sterbenden Gatten in ein abgesondertes Gemach tragen, verband die Wunde, wehrte die Eindringenden ab und trat endlich mit ihrem Liebling Servius Tullius heraus unter die Menge, wo sie verkündete, daß der König sich erholt und verordnet habe, sein bisheriger Gehilfe solle einstweilen seine Stelle in den Geschäften der Verwaltung vertreten, bis er selbst genesen sei. Ohne Widerrede kam die Bürgerschaft auf den Ruf der Herolde zusammen. Servius Tullius saß auf der sella curulis, dem elfenbeinernen Königsstuhl, den einst mit dem goldenen Hauptschmuck und dem Zepter als Insignien der Königswürde die besiegten Etrusker dem Reichsoberhaupt verehrt hatten. Liktoren oder Beiträger umgaben ihn; zuverlässige Männer in kriegerischer Rüstung waren umher verteilt. So hielt er Gericht über die Söhne des Ancus, welche die öffentliche Stimme der Anstiftung des Königsmordes beschuldigte. Als dieselben der Vorladung nicht Folge leisteten, sprach er Verbannung und Acht über sie aus. Weitere Verfolgung ließ er nicht eintreten, da man erfuhr, daß sie zu den Volskern entwichen seien, wo sie ohne Anhang und Ansehen ein kümmerliches Leben führten und endlich spurlos verschwanden.

So gewöhnten sich Volk und Senat bald an den neuen Oberherrn, den man schon bisher wegen seiner Einsicht und Thatkraft geehrt hatte.

Tanaquil. Als endlich Tanaquil für gut befand, den erfolgten Tod des Königs bekannt zu machen, war die Bürgerschaft so sehr an ihren Liebling gewöhnt, daß sie denselben einmütig in seiner Würde bestätigte. Willig überläßt

sich das Volk der Führung einer einsichtsvollen Frau, die, mit großer Selbstverleugnung ihre eignen Söhne, den herrischen Lucius und den gutmütigen, aber schwachen Aruns, übergehend, den Mann auf den Thron erhebt, der mit kriegerischem Geschick Verstand und Herzensgüte verbindet.

Die Verehrung für diese Frau war in Rom um so allgemeiner, weil sie zugleich mit allen Tugenden einer römischen Matrone geschmückt war. Spindel und Rocken hielt sie für die schönsten Zierden des Weibes, und niemand that es ihr in deren Handhabung zuvor. Sie spann und webte mit eigener Hand ihrer Tochter die bräutliche Tunika, welche noch in später Zeit bewundert wurde, und stand in Zucht und Ehren dem königlichen Haushalt vor, während sie zugleich mit Verstand und Sachkenntnis den Rat der Männer zu leiten wußte. Wegen so vieler Verdienste stellten die Römer nach ihrem Tode ihre Bildsäule in dem Tempel des sabinischen Gottes Dius Sancus auf; man nannte sie später Gaja Cäcilia, entweder aus Verwechselung mit einer berühmten Vestalin dieses Namens, oder weil sie diesen Namen in Rom angenommen hatte. Von ihr, der züchtigen, fleißigen Hausfrau, soll die schöne Sitte herrühren, daß die Braut am hochzeitlichen Tage zu dem Bräutigam sagte: „Wo du, Gajus, bist, will ich, Gaja, sein."

Befestigung der Herrschaft des Servius Tullius. Sobald sich die Kunde von dem Tode des gewaltigen Tarquinius unter den Nachbarvölkern verbreitete, setzten sich diese in Bereitschaft, ihre alte Unabhängigkeit wiederherzustellen. Der neue König erkannte mit Sorgen die allgemeine Bewegung gegen Rom. Er beschloß, ihr zuvorzukommen, und berief zuerst Abgeordnete der latinischen Städte zu einer Versammlung. Indem er hier die Lage der Dinge klar darstellte, zeigte er zugleich mit gewinnender Rede, wie Rom und Latium fest zusammenhalten müßten, um dem Andrang der feindlichen Stämme gewachsen zu sein. Zu dem Ende schlug er den Bau eines gemeinschaftlichen Tempels und ein jährliches gemeinschaftliches Bundesfest auf dem hohen Aventinus vor. Auf dieser Höhe, sagte er, wo schon viele Latiner angesiedelt seien, solle das Heiligtum der mächtigen Naturgöttin Diana sich erheben, die ganz Latium in den heiligen Hainen von Ferentinum verehrte; von dieser Stätte reiche der Blick hinüber nach dem Tempel des Jupiter Latiaris auf dem Albanerberge und umfasse das Gesamtgebiet der beiden stammverwandten Völker; da würden die Römer und Latiner erkennen, daß auf ihrer Einigung ihre Macht und Größe beruhe. Die Rede des Königs fand Beifall; der Tempelbau wurde beschlossen, das Fest angeordnet; Rom und Latium blieben vereinigt.

Auf andre Weise wurden die Sabiner gewonnen oder wenigstens ruhig erhalten. In den weidereichen Thälern der Reatina hatte nämlich ein angesehener Herdenbesitzer mit Namen Antro Curiatius ein Kalb von ungewöhnlicher Größe. Zu ihm sandte ein prophetischer Mann, er solle es auf dem Altare der Diana opfern, dann werde die oberste Herrschaft seinem Volke zufallen. Nun hatte Curiatius von der Herrlichkeit des neu erbauten Tempels auf dem Aventin gehört und wanderte mit seinem stattlichen Mastvieh dorthin, um es der großen Göttin zu schlachten. Als er daselbst angekommen, erzählte er treuherzig dem Priester Cornelius, was ihn bewogen habe, den weiten Weg zu machen. Der aber fuhr ihn zornig an, wie er es wagen könne, mit ungewaschenen Händen ein solches Opfer zu bringen, und hieß ihn zuvor im heiligen Wasser des Tiber

Digitized by Google

den irdischen Schmutz und Staub abspülen, bevor er der reinen Göttin sich nahe. Der erschrockene Bauersmann leistete Folge; allein während er am Fuße des Berges badete, schlachtete der Priester oben das fette Tier zur Ehre Dianas und als siegverkündendes Zeichen für Rom. Als Curiatius wieder am Tempel anlangte, fand er die Opferer schon beim Schmause und erhielt noch den Kalbskopf, den er heimtrug und seinen Landsleuten vorzeigte, um sie vor dem verderblichen Kriege zu warnen. Die Sabiner hatten in der That einen guten Glauben; die Erzählung des Bauern und der Kalbskopf als Zeichen des Geschehenen hatten die wunderthätige Wirkung, daß die Schwerter in der Scheide blieben.

22. Capri,
als Beispiel einer kampanischen Landschaft.

Nicht so leichten Kaufs wurde man mit den etruskischen Völkern fertig, besonders mit denen von Care, Veji und Tarquinii. Sie tummelten sich zwanzig Jahre lang in wechselvollen Fehden mit den Römern herum, mußten sich aber endlich doch in das Abhängigkeitsverhältnis fügen. Indessen wurde der Krieg keineswegs mit jener Hartnäckigkeit und Erbitterung geführt, wie unter Tarquinius; denn der gute König Servius Tullius fand während desselben auch Zeit, wichtige und großartige Werke des Friedens zur Ausführung zu bringen.

Die Verfassung des Servius Tullius. Er erweiterte die Stadt und umschloß [illegible] den Palatinus, Kapitolinus, Quirinalis, Viminalis, [illegible] und Aventinus mit Mauer und Graben. Die Stadt aber und das ganze dazu gehörige Gebiet teilte er in 30 Gaue oder Tribus. [illegible] Rom selbst 4, seine ländliche Umgebung 26 Gaue. Vor allem

aber liebte er das Volk und wünschte, daß an den staatlichen Rechten nicht nur, wie bisher, die Patrizier teilnahmen, sondern auch die Plebejer. Deshalb schuf er eine neue Ordnung und Gliederung der Bürger, nicht nach ihrer Geburt, sondern nach ihrem Besitz und ihrer Leistung im Kriege.

Das ganze Volk, Patrizier und Plebejer, wurde nach dem Vermögen in fünf Klassen eingeteilt. Zur ersten Klasse gehörten alle die, die mindestens 100000 As im Vermögen hatten: sie stellten 40 Centurien (Hundertschaften) jüngere Leute (juniores, vom 17. bis zum 45. Jahre) für den Dienst im offenen Felde und 40 Centurien ältere Männer (seniores, vom 46. bis zum 60. Jahre) für den Besatzungsdienst. Jeder von den Bürgern der ersten Klasse mußte sich Helm, Harnisch, Schild, Beinschienen, Lanze und Schwert aus eigenen Mitteln beschaffen. Der Zensus der zweiten Klasse betrug 75 000 As, sie bestand aus je 10 Centurien der juniores und je 10 Centurien der seniores, gerade wie die dritte und vierte Klasse, für die der Zensus 50 000 und 25 000 As betrug. Die Männer der zweiten Klasse hatten keinen Brustharnisch und trugen dafür einen größeren Schild (scutum), die der dritten brauchten außerdem auch keine Beinschienen, die der vierten auch keinen Erzhelm und kein ehernes Schwert zu haben. Die fünfte Klasse bestand im ganzen aus 30 Centurien und hatte einen Zensus von 11 000 As. Von diesen Leuten wurde keine andere Bewaffnung verlangt als Steine und Schleudern. Außerdem gab es 2 Centurien Waffenschmiede und Zimmerleute, 2 Centurien Hornbläser und Trompeter und 1 Centurie Ersatzleute. Die Gesamtzahl der Centurien des Fußvolkes war 175, dazu kamen noch 18 Centurien von Reitern, die der König, weil sie am meisten für den Staat leisten mußten, aus den allerreichsten Leuten auslas. Nach der Höhe der Leistung richtete sich der Anteil des einzelnen Mannes an den Rechten. Denn auch die neue Volksversammlung, die Servius Tullius einrichtete, war eine Heeresversammlung: sie trat nach Klassen und Centurien zusammen. Zuerst stimmten die 18 Reitercenturien, dann die 80 Centurien des Fußvolks der ersten Klasse u. s. w., so daß also das Übergewicht durchaus bei den Reichen und Kriegstüchtigsten war. Trotzdem war die Neuordnung der Staatsverfassung den Patriziern verhaßt, weil dadurch die Vorrechte ihres Geburtsadels geschmälert wurden. Diese Verhältnisse wurden benutzt zum Sturze des edlen Königs.

Lucius und Aruns Tarquinius; das Ende des Servius Tullius. Tarquinius Priscus hatte zwei Söhne hinterlassen, deren sich Servius mit väterlicher Liebe annahm. Der ältere von ihnen, Lucius, war hochstrebend, kühn und unbändigen Sinnes. Er gedachte mit Unmut daran, daß er durch einen Eindringling von der Herrschaft ausgeschlossen sei. Sein jüngerer Bruder Aruns, von sanfter, fügsamer Gemütsart, bewies stets seinem königlichen Beschützer die schuldige Ergebenheit. Servius Tullius gab ihnen seine Töchter zur Ehe, die beide Tullia hießen, und zwar die sanfte ältere dem Lucius, die herrschsüchtige jüngere dem Aruns. Er hoffte durch diese Verbindungen die, welche in ungebändigtem Trotze der bestehenden Ordnung zu widerstreben drohten, zu sänftigen; aber er irrte. Bald erkannten und verbanden sich die Gleichgesinnten und opferten ihre Ehegenossen, deren friedliche Denkungsart sie verachteten, ihrer verbrecherischen Leidenschaft.

Über den Leichnamen des Aruns und der älteren Tullia reichten sich Lucius Tarquinius und die jüngere Tullia die Hände zur Vermählung, auf der

Digitized by Google

kein Segen ruhen konnte. Der greise König vermochte weder diese Verbindung zu hindern, noch die ränkevollen Umtriebe, durch welche Lucius seinen Untergang herbeizuführen suchte, zu verhüten. Dieser sammelte bald eine Schar entschlossener Abenteurer durch Freigebigkeit und Versprechungen um sich, während ihn zugleich eine ansehnliche Partei unter den Patriziern begünstigte.

Zwar mißglückte sein erster Versuch, den ehrwürdigen König von der Herrschaft zu entfernen, und er mußte sich vor dem erbitterten Volke durch eilige Flucht retten. Zur Erntezeit aber, während die ehrsamen Bürger auf dem Felde beschäftigt waren, unternahm er einen zweiten Angriff. Er berief, wie wenn er schon mit der königlichen Gewalt bekleidet wäre, den Senat in die Kurie, und sein Anhang folgte der Aufforderung. Er selbst, mit der Purpurtoga umhüllt, um die Stirn die Königsbinde geschlungen, umgeben von Beiträgern und bewaffneten Satelliten, begab sich darauf in die Versammlung.

Hier ließ er sich auf dem königlichen Stuhle nieder und begann seine alten Anschuldigungen gegen Servius, wie ihm derselbe die Herrschaft wider Recht und Gesetz entzogen habe, wie dieser von verächtlicher Herkunft und dazu ein Neuerer, er aber der rechtmäßige Erbe des Thrones sei. Während er noch sprach, erschien der König selbst mit geringer Begleitung und versuchte, erzürnt über die Frechheit des Eidams, denselben von dem königlichen Sitze hinwegzureißen. Da erfaßte ihn der junge, kräftige Mann, schleppte ihn nach dem Ausgang des Versammlungssaales und stürzte ihn die Stufen hinunter. Als sich der Greis, blutig und schwankend, aufraffte, um seine Wohnung zu gewinnen, eilten ihm mörderische Helfershelfer des Tarquinius nach. Unter ihren Dolchen endete er auf offener Straße sein Leben, das für Rom so lange Zeit segensvoll und glückspendend gewesen war.

Unterdessen wartete die stolze Tullia mit Ungeduld auf Nachrichten vom Gelingen des mit ihrem Gemahl verabredeten Planes. Sie fuhr endlich selbst nach der Kurie. Der Rosselenker hielt an, als er den königlichen Leichnam quer über die Straße liegen sah; sie aber hieß ihn die Pferde antreiben und achtete es nicht, daß von den zermalmenden Hufen der Leib ihres Vaters zerfleischt, daß die Räder ihres Wagens vom Vaterblute gerötet wurden. So erzählte die Sage, grauenvoll gleich jener, welche um das Königshaus der Atriden zu Mykenä klingt.

Lucius Tarquinius Superbus.

Die Römer haben diesen ihren siebenten und letzten König mit dem Beinamen Superbus, das heißt der Stolze, der Herrschsüchtige, bezeichnet, und es läßt sich nicht leugnen, daß dies mit gutem Grunde geschehen ist. Er wollte die königliche Herrschaft über alle Schranken erheben. Um dieses Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen, schritt er rücksichtslos mit Verachtung göttlichen und menschlichen Rechtes vorwärts, wie solches die Gewaltherrscher aller Zeiten gethan haben. Er umgab seine Person nicht bloß mit den königlichen Liktoren oder Beiträgern, sondern auch mit einer besonderen Leibwache von handfesten Leuten, die nachts seinen Palast und am Tage seine Person beim öffentlichen Auftreten mit Schwert und Spieß beschützten. Sodann schaffte er teils durch gerichtliches Verfahren, teils durch Hinterlist und Mord die Anhänger seines Vorgängers

Digitized by Google

aus dem Wege. Den dadurch verminderten Senat ergänzte er nicht, sondern er ließ ihn immer mehr zusammenschwinden und berief ihn nur selten zur Beratung, um ihn nach und nach in Vergessenheit und in Verachtung zu bringen. Er hatte dagegen einen eigenen Reichsrat aus Leuten, die alle seine Schritte guthießen und ihm bei seinem Vorgehen hilfreich zur Seite standen. Daß diese Willkürherrschaft am schwersten auf den Patriziern lastete, daß sie sich in ihren Erwartungen völlig getäuscht sahen, war eine gerechte Strafe für ihren an Servius Tullius geübten Verrat. Die eiserne Zuchtrute des Königs wurde aber auch dem übrigen Volke nicht minder fühlbar. Es wurde zu Fronen und anderen schweren Leistungen angehalten, und jedes Murren wurde aufs strengste geahndet.

Kämpfe gegen Sabiner und Volsker. Im übrigen zeigte der König den hochstrebenden Sinn seines Vaters. Nicht über Rom allein wollte er die Herrschaft üben, sondern über ein weit ausgedehntes Reich; und als, wie gewöhnlich, die unterworfenen Völker beim Wechsel des Oberhauptes ihre Nacken vom ungewohnten Joche der Abhängigkeit frei zu machen suchten, bezwang er sie mit List und rücksichtsloser Gewalt. Zuerst rührten sich die Sabiner in ihren Bergen und verweigerten die Anerkennung des neuen römischen Machthabers. Tarquinius suchte vorerst die latinische Genossenschaft enger mit Rom zu verbinden, ehe er gegen die abgefallenen Stämme die Waffen wendete, und gab deshalb seine einzige Tochter dem Octavius Mamilius zur Ehe, der über Tusculum mit fürstlicher Macht herrschte und in ganz Latium großes Ansehen genoß. Darauf berief er die Boten der latinischen Städte an den alten Versammlungsort im heiligen Haine von Ferentinum, wo die göttlich verehrte Quelle Ferentina, aus dunkler Grotte hervorsprudelnd, einem stillen, von Waldeshöhen umschlossenen Weiher zuströmt. Hier, im Schatten des Waldes, tagte die Versammlung. Als nun der König zum Bündnis gegen die feindlich gesinnten Völker aufforderte, fand er Widerspruch. Turnus Herdonius, ein kühner und vielvermögender Mann von Aricia, beschuldigte ihn offen, er strebe nach Unterdrückung der latinischen Freiheit. Tarquinius war anfangs bestürzt; aber am zweiten Tage klagte er den Gegner der Verräterei an und fand durch bestochene Zeugen Mittel, ihn zu verderben. Darauf wurde der alte Bund erneuert und ein allgemeines Aufgebot beschlossen.

Ehe dieses zur Ausführung kam, lud der König die Herniker und Volsker zu gleicher Verbindung ein. Jene nahmen den Vorschlag einmütig an, von diesen aber zeigten sich nur zwei Städte, Ecetra und Antium, dazu bereit. Es ward nun festgesetzt, daß jährlich ein großes, allgemeines Bundesfest auf dem hohen Albanerberg über den Trümmern von Alba Longa mit Opfern, Spielen und fröhlichen Schmäusen gefeiert werden sollte. Diese Anordnung blieb lange Zeit in Kraft; das Fest (feriae latinae) bewährte sich als ein Bindemittel für die Genossenschaft, und auf der Höhe der Bundesstätte ward dem Jupiter Latiaris ein Tempel erbaut, der, weithin über die Lande sichtbar, die Verbündeten stets an ihre Gemeinschaft erinnerte. Daß diese latinischen Ferien schon längst, schon in grauer Vorzeit bestanden, ist unbezweifelt; ihre Stiftung wurde dem mythischen König Faunus zugeschrieben. Tarquinius bewirkte aber den Eintritt Roms in die Genossenschaft und seinen Vorsitz bei dem Feste.

Digitized by Google

Unverzüglich ward nun die Gesamtmacht des Bundes zu den Waffen gerufen. An der Spitze derselben rückte der König gegen die feindlich gesinnte, reiche Volskerstadt Suessa Pometia vor. Die Bürgerschaft, welche auf offenem Felde dem Bundesheere zu begegnen wagte, wurde geschlagen, ihre Stadt bestürmt und nach tapferem Widerstande erobert; eine reiche Beute fiel den Siegern zu. Diese rückten darauf weiter im volskischen Lande vor, sie gewannen Anxur an der äußersten Grenze desselben und legten zur Bändigung des hartnäckigen Volkes die Kolonien Signia und Circeji an. Ohne sich Ruhe zu gönnen, wandte sich sodann der König zurück, ließ Rom links, die Albanerberge rechts liegen, überschritt den Anio und überraschte die Sabiner, welche sich endlich nach langem Zögern aufgemacht hatten, dem bedrohten Suessa Pometia durch Einfälle in Latium Hilfe zu leisten.

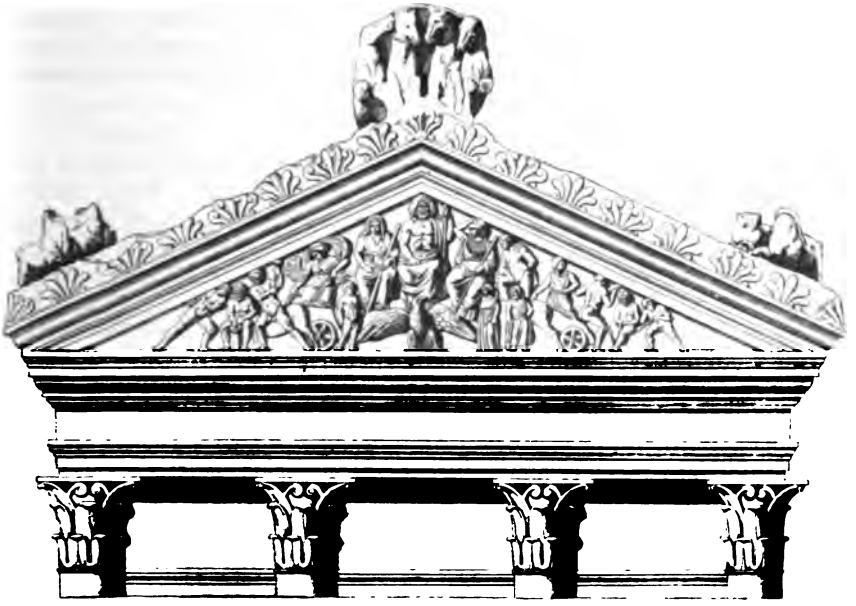
Ihre in zwei Haufen geteilte Macht erlag dem Angriffe der vereinigten Bundesgenossen und ward aufgerieben. Hierauf unterwarfen sich die Sabiner, und auch die Etrusker fügten sich in das vorige Abhängigkeitsverhältnis. Reich an Ehren und erbeuteten Schätzen kehrte Tarquinius in die Hauptstadt zurück, nachdem er das Bundesheer entlassen hatte.

Gabii. Aber bald rief ihn ein anderer Feind von neuem zu den Waffen. Es war die Stadt Gabii im Herzen von Latium selbst, nur wenige Meilen von Rom, die auf eigene Faust die Fehde begann. Der König, welcher nicht wieder die Bundesmacht aufbieten wollte, rückte nur mit seinem römischen Heerhaufen gegen sie an. Er fand aber große Schwierigkeiten. Die Stadt lag nämlich am nördlichen Rande der Albanerberge auf einem langen Kraterrücken.

Sie konnte wegen ihrer ausgedehnten Lage und der steilen Bergwände weder eingeschlossen noch regelmäßig bestürmt werden. Außerdem hatten sich mit den kriegerischen Bürgern Vertriebene aus Rom selbst und tapfere Flüchtlinge aus Suessa Pometia vereinigt, die mit Mut und Geschick Ausfälle und Streifzüge durch Berg und Wald und oft bis an die Thore von Rom ausführten. In dieser Verlegenheit nahm der König seine Zuflucht zur List. Sein ältester Sohn Sextus, den er zum Schein öffentlich zurückgesetzt und mißhandelt hatte, begab sich als Überläufer in die Stadt. Er ward willig aufgenommen, denn man traute dem Tyrannen jede Gewaltthätigkeit selbst gegen seine eigenen Kinder zu. Sextus zeichnete sich bald durch tapfere Thaten aus; alle seine Unternehmungen waren so sehr vom Glück begünstigt, daß ihm endlich die oberste Befehlshaberstelle in Gabii übertragen wurde. Nunmehr schickte er, wie verabredet war, einen ergebenen Sklaven an seinen Vater, der denselben fragte, was weiter geschehen solle. Der König, der niemandem, auch dem Boten nicht traute, gab keine Antwort, sondern ging in seinem Garten auf und nieder und schlug, als ob es im Zorne geschähe, die schönsten und größten Mohnköpfe ab. Als endlich der Sklave seine Frage wiederholte, fuhr er ihn barsch an: „Gehe deines Weges und sage meinem Sohne, was du gesehen hast.“ Der Diener kehrte mißmutig zu seinem Herrn zurück; aber Sextus, dem er treulich alles berichtete, erriet die Absicht seines Vaters, daß er nämlich die einflußreichsten Bürger in Gabii aus dem Wege räumen solle; und da er in Ränken wohl erfahren war, so gelang es ihm in der That, alle Männer, die seinem Vorhaben hinderlich sein konnten, zu beseitigen. Darauf öffnete er in einer stürmischen Nacht dem Könige und seinem Heere die Thore der Stadt. Gabii erfuhr gegen Erwarten eine milde Behandlung und blieb unter dem Oberbefehle des Sextus.

Digitized by Google

Bauten; der Kapitolinische Tempel. Nun endlich gewann der König Zeit, andere Entwürfe auszuführen. Er wollte nämlich auch durch großartige Bauwerke in Rom seinen Namen berühmt machen, und dazu setzten ihn die durch seine Siege erworbenen reichen Schätze instand. Er erweiterte die Rennbahn (Circus maximus), dehnte den Kloakenbau aus und ließ dann den Bau des Tempels auf dem Kapitolinischen Hügel ausführen, den sein Vater begonnen hatte. Auf sein Gebot und durch hohen Lohn angelockt, kamen kundige Meister aus Etrurien, um das Werk zu leiten; das Volk aber wurde zu hartem Frondienst angehalten. Zuerst wurden die mehrerwähnten gewaltigen Unterbauten vollendet, wodurch man eine größere Fläche erhielt. Darüber erhob



23. Giebel vom Tempel des Jupiter Capitolinus.

sich auf mehreren Stufen der eigentliche Tempelbau. Eine dreifache Kolonnade von je sechs schlanken Säulen bildete die Vorhalle und trug den nach etruskischer Bauweise sehr hohen und weit vorspringenden Giebel. Jede der Langseiten war mit einer einfachen Säulenreihe geschmückt, so daß in allem 26 Säulen die drei Zellen des inneren Heiligtums umgaben. Die mittlere, größte Zelle war dem Göttervater, die zur Rechten der Juno, die zur Linken der Minerva geweiht. Prachtthore schlossen die heiligen Räume ab; in zellenartigen Vorräumen waren die Bilder der Juventas, der Jugendgöttin, des Grenzgottes Terminus und andere aufgestellt. Andere Bilder von Thon wurden auf den vorspringenden Dachsparren und Balkenköpfen der Giebelseite angebracht, und später ward auf dem Giebel selbst eine Quadriga (Viergespann) aufgerichtet. Die Herstellung des Kunstwerks geschah unter glücklichen Vorbedeutungen. Als man nämlich den Thon brannte, quoll er so gewaltig auf, daß das Bild ohne

Digitized by Google

Zertrümmerung des Ofens nicht herausgenommen werden konnte. Durch dieses Wunder verkündigten die Götter selbst die künftige Größe des römischen Volkes. Die Etrusker weigerten sich daher, das Werk an die Römer auszuliefern, und es bedurfte, wie die Sage erzählt, erst eines neuen Wunders, um sie dazu zu vermögen.

Die Sibyllinischen Bücher; L. Junius Brutus. Über den Bau nachsinnend, saß einst der König in dem Atrium seines Palastes. Da trat unangemeldet eine fremdgekleidete Frau zu ihm ein und bot ihm für sehr hohen Preis neun Bücherrollen an, in welchen, wie sie angab, das künftige Schicksal Roms aufgezeichnet sei. Tarquinius meinte, er brauche sein Geld nötiger; es sei teure Zeit und der Tempel mache ihm viel Kosten. Somit wies er ihr die Thür. Sie ging, kam aber nach einiger Zeit wieder und bot ihm nun sechs Bücherrollen für denselben Preis an, da sie, wie sie sagte, drei verbrannt habe. Ärgerlich über ihre Zudringlichkeit, fertigte der König sie noch kürzer ab. Da sie jedoch bald mit drei Rollen zurückkehrte und drohte, sie werde auch diese verbrennen, wenn nicht ihre Forderung befriedigt werde, nahm der König die Sache ernsthaft, berief Priester und Wahrsager und erfuhr von ihnen, das Weib sei Amalthea, die Sibylle von Cumä, eine begeisterte Seherin, die an den dunkeln Wogen des Avernus (bei Neapel) in geheimnisvoller Grotte wohne; es sei von höchster Wichtigkeit, ihre Weissagungen über Rom zu erwerben. Hierauf bezahlte Tarquinius den geforderten Preis. Die erhaltenen Bücher ließ er in einem unterirdischen Gewölbe des Kapitols von eigens dazu bestellten Beamten aufbewahren und ordnete an, daß sie nur auf Geheiß des Senats bei wichtigen Angelegenheiten zu Rate gezogen würden. — Der mythische Bericht über die Einführung der Sibyllinischen Bücher, die auf die Entwickelung der römischen Religion und des römischen Volks großen Einfluß übten, lehrt, daß sie aus dem griechischen Cumä herübergebracht wurden. In griechischer Sprache geschrieben, bezogen sie sich auf hellenische Gottheiten, und die beiden mit der Aufbewahrung betrauten Beamten erhielten Dolmetscher, welche die Übersetzung und Auslegung besorgten.

Der König selbst scheint in diese Prophezeiungen kein großes Vertrauen gesetzt zu haben; denn als er durch verschiedene Wundererscheinungen geängstigt wurde, als namentlich aus einer hohlen Säule im Königshause eine Schlange emporstieg, als ein Adlerpaar mit seinen Jungen von Geiern zerfleischt wurde, ließ er nicht die Bücher der Sibylle nachschlagen, sondern bestellte eine Gesandtschaft, um bei dem berühmten Orakel zu Delphi in Griechenland sichere Auskunft zu erhalten. Zwei seiner Söhne, Aruns und Titus, standen an der Spitze dieser mit ansehnlichen Geschenken versehenen Gesandtschaft. Ihnen wurde ein naher Anverwandter, Lucius Junius, beigesellt, der wegen seiner zur Schau getragenen Einfalt den Beinamen Brutus (der Blödsinnige) erhalten hatte. Sein Vater Lucius Junius, ein Schwiegersohn des Tarquinius Priscus, war schon früh als ein Opfer des argwöhnischen Tyrannen gefallen; seinen älteren Bruder hatte dasselbe Los betroffen. Er selbst entging dem Argwohn nur dadurch, daß er sich blödsinnig stellte. Allein die Sage scheint sich zu widersprechen; denn sie berichtet zugleich, dieser selbe Brutus sei vom König mit der Anführung der Ritterschaft betraut gewesen, einem Amte, das im Kriege von hoher Wichtigkeit war und gewiß einen einsichtsvollen, erprobten Mann verlangte.

Digitized by Google

Die Gesandten, umgeben von ansehnlichem Gefolge, machten sich sofort auf den Weg. Sie bestiegen bei Ostia an der Mündung des Tiber ein für diesen Zweck gerüstetes Fahrzeug und stachen in See. Sie schifften durch die blauen Fluten des Meeres an den italienischen Gestaden entlang und weiter um die Südspitze und durch das Jonische Meer, bis sie endlich in den Krissäischen Busen einliefen. Unfern von den Ruinen von Kirrha betraten sie den Boden von Hellas. Am rauschenden Bergwasser aufwärts wandernd, sahen sie bald den Schnee des Parnassus glänzen und auf breiter Stufe am Bergeshang die weißen Marmorsäulen des Tempels von Delphi. Sie traten in die heiligen Hallen, sie überreichten den Priestern ihre Gaben. Da schritt auch Brutus vor und spendete unter dem Gelächter seiner königlichen Verwandten seinen Wanderstab. Der Priester aber fand den Stock ungewöhnlich schwer, und als er im inneren Heiligtum die äußere Rinde ablöste, sah er, daß derselbe mit lauterem Golde gefüllt war. Die Königssöhne brachten nun ihre Anfrage über die Bedeutung der Wunderzeichen vor. Da erteilte die Pythische Jungfrau die seltsame Antwort:

„Spricht mit menschlicher Rede ein Hund, droht Fährnis dem König."

Dieser Bescheid machte sie wohlgemut; sie dachten im Augenblick nicht daran, daß Brutus in seinem scheinbaren Blödsinn oft wie ein Hund bellte, und daß er vielleicht einmal mit menschlicher Rede den Schicksalsspruch erfüllen könne. Nunmehr thaten sie die weitere Frage, wer von ihnen einst die Herrschaft erlangen werde, und erhielten den Spruch:

„Erbe wird sein, wer küsset zu Hause als erster die Mutter."

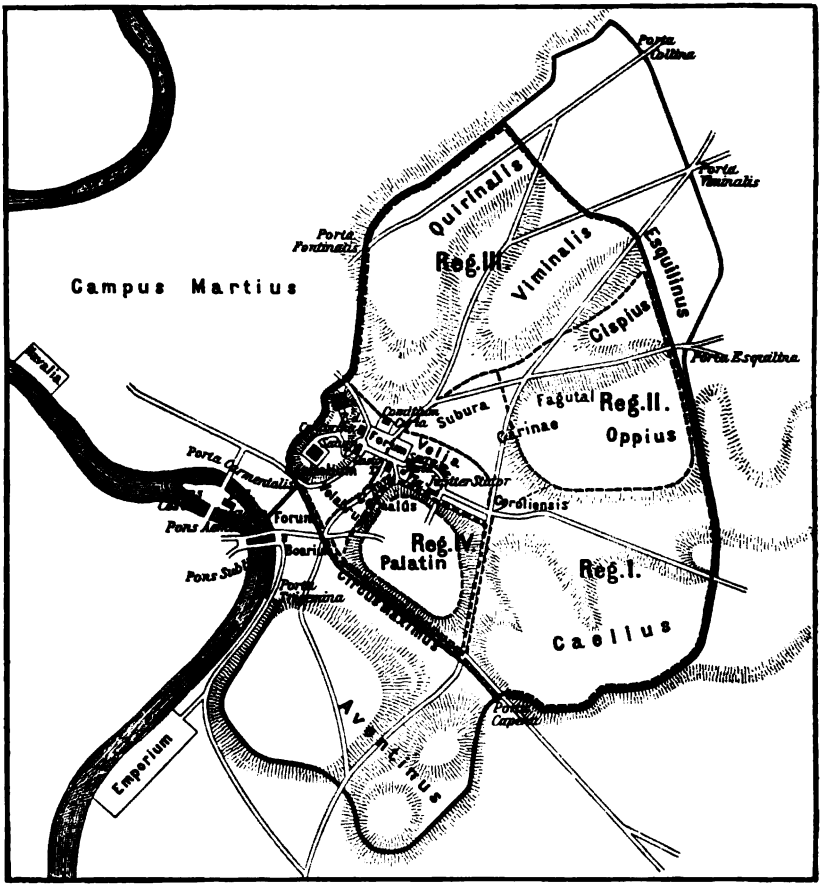
Da sie den verborgenen Sinn des Orakels nicht verstanden, so beschlossen sie, in brüderlicher Eintracht darum zu losen, wer von ihnen beiden nach erfolgter Heimkehr ihre Mutter Tullia zuerst küssen solle. Brutus aber erfaßte den Sinn des Orakels richtiger. — Froh des wohlvollbrachten Geschäfts, traten die Gesandten die Rückfahrt an und erreichten glücklich das heimische Land. Da that Brutus beim Verlassen des Schiffes, als ob er strauchelte, fiel zu Boden und küßte die Allmutter Erde.

Lucretia. Sie fanden den König mit neuen kriegerischen Rüstungen beschäftigt. Sie galten der mächtigen Stadt Ardea im Lande der Rutuler, die, wie vorher Gabii, ein Sammelplatz römischer Flüchtlinge geworden war. Im Vertrauen auf ihre festen Mauern und auf ihre unzugängliche Lage auf einem steil ansteigenden Hügel, bot sie der römischen Macht Trotz und verzagte nicht, als das feindliche Heer sie umlagerte. Mehrere Sturmangriffe wurden von den mutigen Bürgern abgeschlagen; es blieb daher nichts anderes übrig, als durch Hunger die Übergabe zu erzwingen. So zog sich die Belagerung in die Länge.

Die Königssöhne und andere vornehme Römer suchten sich während derselben durch mancherlei Kurzweil die Zeit zu vertreiben. Einst saßen sie beim vollen Becher, spielten, sangen muntere Lieder und plauderten dazwischen. Da fiel die Rede auch auf die Frauen. Jeder rühmte seine Ehegenossin; vor allen pries Tarquinius Collatinus die Sittsamkeit und Häuslichkeit seiner Lucretia, Tochter des ansehnlichen Patriziers Spurius Lucretius. Sogleich beschloß man, sich durch den Augenschein zu überzeugen. Die Pferde waren bald gesattelt und trugen ihre Gebieter zuerst nach Rom. Hier

Digitized by Google

fand man die fürstlichen Frauen in lustigen Gesellschaften und ihren Haushalt ohne Aufsicht. Unbekümmert um ihr Fragen und Schmollen setzte man die Reise nach Collatia fort, wo das Geschlecht des Tarquinius Collatinus wohnte, das dem Königshause verwandt war.



24. Roma quadrata = Palatina, Vierregionenstadt und Servianische Stadt.
Mit Benutzung des Planes in Müllers „Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft".

Es war spät am Abend, als man in die Wohnung eintrat, wo Lucretia als Hausfrau waltete. Sie saß mitten unter ihren Dienerinnen, ihre Arbeiten leitend und selbst mit Spinnen und Weben beschäftigt, ein liebliches Bild edler Weiblichkeit, das noch durch den Glanz ihrer Schönheit erhöht wurde. Sie war nicht befangen, nicht überrascht durch die unerwartete Ankunft der vornehmen Gäste. Sie begrüßte den Gemahl und seine Begleiter mit der Anmut, die dem sittsamen Weibe eigen ist, und reichte Erfrischungen dar, die der wohlgeordnete Haushalt im Überfluß gewährte. Nach kurzer Rast begab sich die Reisegesellschaft auf den Rückweg gen Ardea. Alle waren voll des Lobes der

Digitized by Google

edlen Lucretia; aber in der Bruſt des Sextus Tarquinius hatte ihr Anblick ein wildes Feuer entzündet. Nach wenigen Tagen kehrte er insgeheim nach Collatia ins Haus des Vetters zurück, fand freundliche Unterkunft, aber brach zügellos das Gaſtrecht, indem er die Hausfrau durch wilde Drohungen zum Ehebruch nötigte. Am anderen Tage ließ Lucretia ihren Vater und ihren Gatten nach Collatia rufen; mit ihnen kam auch Valerius Poplicola und Junius Brutus. Sie fanden die Frau in Trauerkleidern und erfuhren aus ihrem Munde, was vorgefallen war. Danach aber verſchmähte Lucretia jeden Troſt, ſondern ſtieß ſich ſelbſt, ihre Verwandten um Rache bittend, mit feſter Hand den Dolch ins Herz. Da zeigte Brutus ſeine wahre Geſinnung: er zog den blutigen Dolch aus der Leiche und gelobte mit heiligem Eidſchwur, der Zwingherrſchaft des entarteten Königsgeſchlechtes nicht länger dulden zu wollen. Die anderen Verwandten der Toten, namentlich Lucretius und Collatinus, ergriffen auch den Dolch und ſchworen dasſelbe. Ganz Collatia ſammelte ſich um die teure Leiche und geleitete ſie nach Rom. Während dort die Leiche auf dem Forum ausgeſtellt iſt, ſpricht Brutus mit flammenden Worten zum Volke und bewirkt, daß die Königsherrſchaft abgeſchafft, Tarquinius Superbus mit ſeiner ganzen Familie zur Verbannung verurteilt wird. Auf die Kunde davon eilt der entthronte König von Ardea nach Rom, findet aber die Thore geſchloſſen. Unterdeſſen kommt Brutus im Lager vor Ardea an, und die dort verſammelte Heeresgemeinde beſtätigt die in Rom gegen die Tarquinier gefaßten Beſchlüſſe. So bleibt der verbannten Königsfamilie nichts übrig als nach Etrurien zu entfliehen, von wo ſie einſt nach Rom eingewandert war; nur Sextus Tarquinius, der das Unheil verſchuldet hatte, wurde in Gabii von den Bürgern erſchlagen. Das römiſche Volk aber wählte in einer Centurienverſammlung nach den von Servius Tullius feſtgeſetzten Formen nicht einen König, ſondern den Junius Brutus und den Tarquinius Collatinus zu Konſuln.

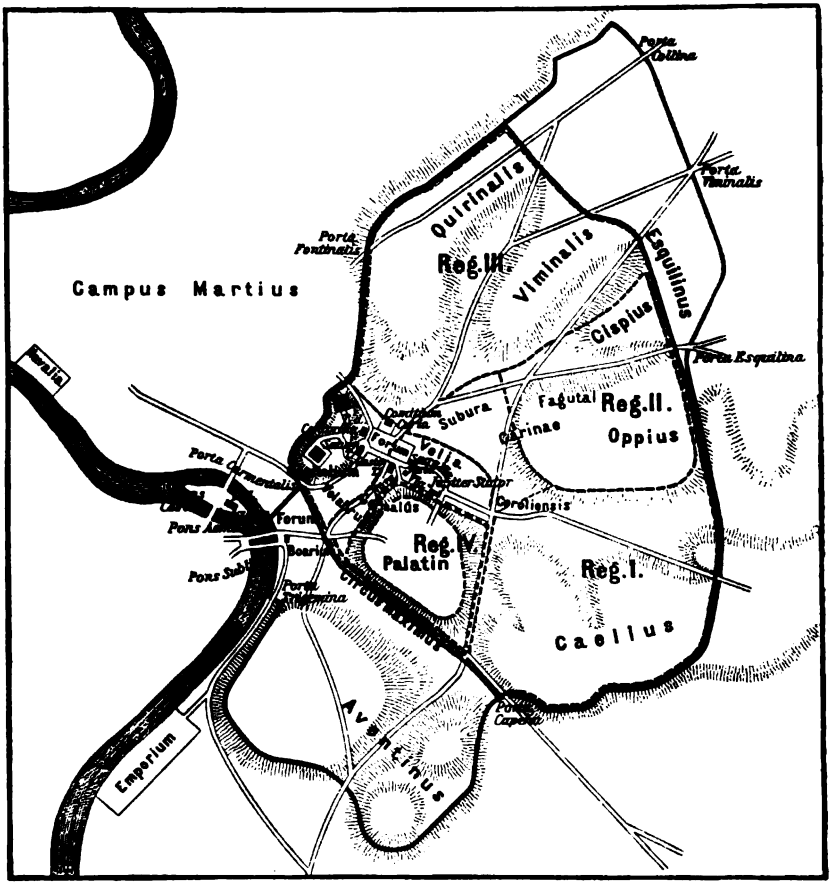
Die Kultur der römiſchen Königszeit.

In das Dunkel der Zuſtände und Verhältniſſe, unter denen das römiſche Volk während der Königszeit lebte, ſtrahlt keine Sonne Homers. Während uns die griechiſche Königszeit durch die in lebensvoller Klarheit und Friſche gezeichneten Bilder und Szenen der Odyſſee deutlich wie die Gegenwart ſelbſt vor Augen ſteht, gibt es keine italiſche oder römiſche Dichtung, die uns auch nur im entfernteſten einen Blick in die Wirklichkeit des 6. oder 7. Jahrhunderts v. Chr. eröffnete. Die Römer ſelbſt vermochten nur durch Rückſchlüſſe von den im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. herrſchenden Zuſtänden ein trübes und ſchleierhaftes Bild der älteren Zeiten zu gewinnen. Deshalb iſt bisher in unſerer Erzählung meiſt Sage ſtatt Geſchichte, Dichtung ſtatt Wahrheit geboten worden. Im folgenden aber ſoll wenigſtens der Verſuch gemacht werden, das wenige, was die modernen Gelehrten mit einem gewiſſen Grade von Wahrſcheinlichkeit über die Lebensverhältniſſe des römiſchen Volkes in der älteſten Zeit lehren, überſichtlich zuſammenzuſtellen.

Die Stadt Rom und ihr Gebiet. Die letzten römiſchen Könige beherrſchten bereits ganz Latium vom Unterlauf des Tiber bis zum Kap der Circe: denn um 509 v. Chr. (ſ. unten) werden die Einwohner von Ardea, Antium,

Digitized by Google

fand man die fürstlichen Frauen in lustigen Gesellschaften und ihren Haushalt ohne Aufsicht. Unbekümmert um ihr Fragen und Schmollen setzte man die Reise nach Collatia fort, wo das Geschlecht des Tarquinius Collatinus wohnte, das dem Königshause verwandt war.



24. Roma quadrata = Palatina, Vierregionenstadt und Servianische Stadt. Mit Benutzung des Planes in Müllers „Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft".

Es war spät am Abend, als man in die Wohnung eintrat, wo Lucretia als Hausfrau waltete. Sie saß mitten unter ihren Dienerinnen, ihre Arbeiten leitend und selbst mit Spinnen und Weben beschäftigt, ein liebliches Bild edler Weiblichkeit, das noch durch den Glanz ihrer Schönheit erhöht wurde. Sie war nicht befangen, nicht überrascht durch die unerwartete Ankunft der vornehmen Gäste. Sie begrüßte den Gemahl und seine Begleiter mit der Anmut, die dem sittsamen Weibe eigen ist, und reichte Erfrischungen dar, die der wohlgeordnete Haushalt im Überfluß gewährte. Nach kurzer Rast begab sich die Reisegesellschaft auf den Rückweg gen Ardea. Alle waren voll des Lobes der

Digitized by Google

edlen Lucretia; aber in der Bruſt des Sextus Tarquinius hatte ihr Anblick ein wildes Feuer entzündet. Nach wenigen Tagen kehrte er insgeheim nach Collatia ins Haus des Vetters zurück, fand freundliche Unterkunft, aber brach zügellos das Gaſtrecht, indem er die Hausfrau durch wilde Drohungen zum Ehebruch nötigte. Am anderen Tage ließ Lucretia ihren Vater und ihren Gatten nach Collatia rufen; mit ihnen kam auch Valerius Poplicola und Junius Brutus. Sie fanden die Frau in Trauerkleidern und erfuhren aus ihrem Munde, was vorgefallen war. Danach aber verſchmähte Lucretia jeden Troſt, ſondern ſtieß ſich ſelbſt, ihre Verwandten um Rache bittend, mit feſter Hand den Dolch ins Herz. Da zeigte Brutus ſeine wahre Geſinnung: er zog den blutigen Dolch aus der Leiche und gelobte mit heiligem Eidſchwur, der Zwingherrſchaft des entarteten Königsgeſchlechtes nicht länger dulden zu wollen. Die anderen Verwandten der Toten, namentlich Lucretius und Collatinus, ergriffen auch den Dolch und ſchworen dasſelbe. Ganz Collatia ſammelte ſich um die teure Leiche und geleitete ſie nach Rom. Während dort die Leiche auf dem Forum ausgeſtellt iſt, ſpricht Brutus mit flammenden Worten zum Volke und bewirkt, daß die Königsherrſchaft abgeſchafft, Tarquinius Superbus mit ſeiner ganzen Familie zur Verbannung verurteilt wird. Auf die Kunde davon eilt der entthronte König von Ardea nach Rom, findet aber die Thore geſchloſſen. Unterdeſſen kommt Brutus im Lager vor Ardea an, und die dort verſammelte Heeresgemeinde beſtätigt die in Rom gegen die Tarquinier gefaßten Beſchlüſſe. So bleibt der verbannten Königsfamilie nichts übrig als nach Etrurien zu entfliehen, von wo ſie einſt nach Rom eingewandert war; nur Sextus Tarquinius, der das Unheil verſchuldet hatte, wurde in Gabii von den Bürgern erſchlagen. Das römiſche Volk aber wählte in einer Centurienverſammlung nach den von Servius Tullius feſtgeſetzten Formen nicht einen König, ſondern den Junius Brutus und den Tarquinius Collatinus zu Konſuln.

Die Kultur der römiſchen Königszeit.

In das Dunkel der Zuſtände und Verhältniſſe, unter denen das römiſche Volk während der Königszeit lebte, ſtrahlt keine Sonne Homers. Während uns die griechiſche Königszeit durch die in lebensvoller Klarheit und Friſche gezeichneten Bilder und Szenen der Odyſſee deutlich wie die Gegenwart ſelbſt vor Augen ſteht, gibt es keine italiſche oder römiſche Dichtung, die uns auch nur im entfernteſten einen Blick in die Wirklichkeit des 6. oder 7. Jahrhunderts v. Chr. eröffnete. Die Römer ſelbſt vermochten nur durch Rückſchlüſſe von den im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. herrſchenden Zuſtänden ein trübes und ſchleierhaftes Bild der älteren Zeiten zu gewinnen. Deshalb iſt bisher in unſerer Erzählung meiſt Sage ſtatt Geſchichte, Dichtung ſtatt Wahrheit geboten worden. Im folgenden aber ſoll wenigſtens der Verſuch gemacht werden, das wenige, was die modernen Gelehrten mit einem gewiſſen Grade von Wahrſcheinlichkeit über die Lebensverhältniſſe des römiſchen Volkes in der älteſten Zeit lehren, überſichtlich zuſammenzuſtellen.

Die Stadt Rom und ihr Gebiet. Die letzten römiſchen Könige beherrſchten bereits ganz Latium vom Unterlauf des Tiber bis zum Kap der Circe: denn um 509 v. Chr. (ſ. unten) werden die Einwohner von Ardea, Antium,

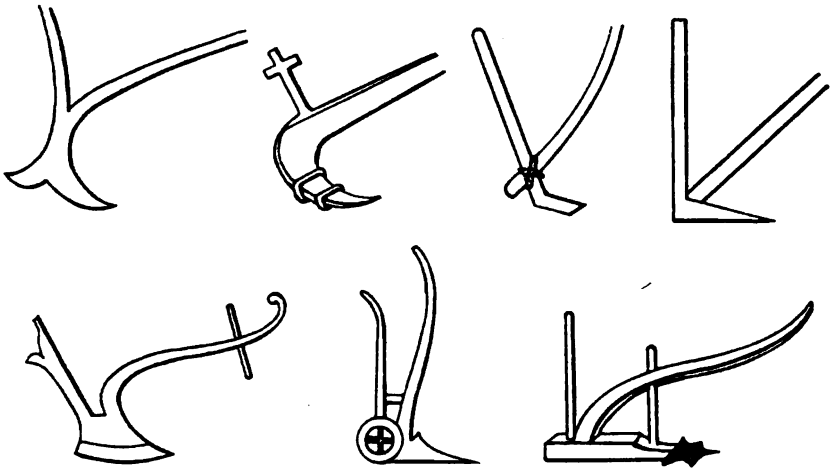
Digitized by Google

Laurentium, Circeji und Tarracina ausdrücklich als Unterthanen bezeichnet. Indes war das eigentliche Gebiet der Römer, das Land, das sie auch privatrechtlich besaßen, viel kleiner: es umfaßte etwa 1125 qkm rings um Rom herum. Aber als politischer Mittelpunkt der ganzen Landschaft war Rom natürlich schon in der Königszeit über seine ursprüngliche Begrenzung auf dem Palatinischen Hügel (Roma quadrata) herausgewachsen. Durch Einbezirkung des Kapitolinischen Hügels, ferner des Quirinalis, Viminalis, Oppius und des Cälius war die sogenannte Vierregionenstadt und aus dieser wieder durch Hinzuziehung des Esquilinus und des Aventinus die Siebenhügelstadt des Servius Tullius, die Servianische Stadt entstanden. In diesem Umfange wurde die Stadt wohl noch in der Königszeit von einem stellenweisen 15 m hohen Erdwall, vor dem ein 30 m breiter und 9 m tiefer Graben hinlief, umzogen. Später — im 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. — wurde dieser Wall noch durch eine 4 m dicke Steinmauer befestigt. Aber nicht der ganze Raum innerhalb des Walles war bebaut: der Aventin diente größtenteils als Gemeinweide, auf dem Cälius und Esquilin fanden sich neben einzelnen Häusern größere Haine.

Die Gliederung des römischen Volkes: Tribus und Kurien; Adel, Plebejer, Klienten. Die ursprüngliche Gliederung des römischen Volkes war sicherlich die natürliche in Familien und Sippen. Diese wurde in einer Zeit, die sich nicht mehr bestimmen läßt, durch eine künstliche Gliederung in Tribus und Kurien ersetzt, sei es, daß die Aufnahme eines fremden Volksbestandteiles, z. B. von Sabinern, eine solche Neugliederung notwendig machte oder irgend ein anderes Ereignis. Seitdem war das römische Volk in drei Tribus: Ramnes, Tities, Luceres geteilt, die den griechischen Phylen entsprachen. Jede Tribus zerfiel wieder in zehn Kurien, das sind Verbände einer Anzahl von Familien, die ein gemeinsames „Opferhaus" (curia) und auch gemeinsames Vermögen besaßen. Es gab aber in Rom 30 solche Kurien in einem großen Hause auf dem Palatinus vereint, in denen sich die Genossen zum gemeinsamen Genuß gerösteten Speltes bei Gelegenheit der Fornacalien („Ofenfest", jeden 17. Februar) und der Fordicidien (einem uralten Opfer von Kühen für die Erdgöttin) am 15. April versammelten. Nach Kurien stimmten aber die römischen Bürger auch in der Volksversammlung (comitia curiata); als „Gesamtheit der Kuriengenossen von Rom" (populus Romanus Quiritium) werden sie auf dem Markte vom Könige angeredet, und die besondere Schutzgöttin der Kurien ist die Juno Curitis (Quiritis), die Personifikation des Kurienstaates der Gott Quirinus. Die Äcker der Bürger einer Kurie lagen bei einander, bildeten also eine Feldmark, die Bürger einer Kurie standen auch in der Schlachtreihe zusammen, bildeten also auch eine militärische Einheit. — Uralt ist bei den Römern der Gegensatz von arm und reich, vornehm und gering, wie er sich uns darstellt in den beiden Elementen, aus denen das römische Volk besteht, den Plebejern (plebs) und dem Adel der Patrizier (patricius d. i. der Sohn eines vornehmen Vaters). Ob dieser Gegensatz darauf beruht, daß Rom einmal von einem fremden Stamme, etwa von Sabinern, die aus ihren rauheren Bergen zur immergrünen Küste niederstiegen, erobert worden ist, oder, was wahrscheinlicher ist, auf besserer wirtschaftlicher Entwickelung einzelner Familien desselben Stammes, das läßt sich nicht mehr entscheiden. Jedenfalls aber nahm dieser großgrundbesitzende Adel zu dem einen Namen, den in alter Zeit jeder Römer trug, noch einen zweiten,

Digitized by Google

den Geschlechtsnamen (nomen gentilicium) hinzu, z. B. Lucius Cornelius, und bildete überhaupt durch stärkere Betonung der Verwandtschaft den Begriff des Geschlechtes (gens) aus, der später wichtiger wurde, als der alte der Kurien. Diese patrizischen Geschlechter hatten, wie die Kurien, gemeinsame Opfer (sacra gentilicia), dazu gemeinsames Erbrecht, ja sogar ein Strafrecht über alle Angehörigen. Auf der festen Geschlossenheit dieser Geschlechter und ihrem Zusammenhalt untereinander beruhte später die Macht des Adels. Diese Geschlechter allein sind „ratsfähig", d. h. die aus ihnen vom Könige erwählten „patres" (Väter) bilden den Senat; nur ausnahmsweise beruft der König auch Männer aus den reicheren Familien der Plebs in den Senat und verleiht ihnen dadurch mit der „Ratsfähigkeit" den Adel. So kam es, daß man in Rom ältere und jüngere Adelsgeschlechter (patres majorum und minorum gentium) unterschied. Außerdem aber stehen die Patrizier auch wirtschaftlich, nämlich als Großgrundbesitzer,



25. Römische Hakenpflüge.

den kleinbäuerlichen Plebejern gegenüber. Auch haben sie wohl die entrechteten Plebejer, wenn diese überhaupt je den Kurien angehört haben, aus diesen herausgedrängt. Die Volksmasse bestand aber nicht nur aus Plebejern, sondern auch aus Klienten. Plebejer waren solche Bauern, die sich ihre rechtliche Freiheit und Unabhängigkeit erhalten hatten, aber, obwohl in Rom ansässig, am politischen Leben nicht teilnahmen; Klienten waren solche, die sich in den Schutz eines Vornehmen begeben und von ihm einen Acker als „Bittgeschenk" (precarium) und eine kleine Viehherde (peculium) zur Sondernutzung erhalten hatten. Der Ursprung der Klienten geht wohl auf Eroberung zurück; sie wohnen außerhalb der Stadt und lassen sich den erbunterthänigen oder Zinsbauern des deutschen Mittelalters vergleichen; sie waren zunächst vielfach besser gestellt als die ärmeren der rechtlich unabhängigen Plebejer. Denn sie genossen vor Gericht und auch sonst den Schutz ihres „Schutzvaters" (patronus) und nahmen auch an den Opfern seines Geschlechtes teil. Noch im Zwölftafelgesetz von 450 v. Chr. war verordnet: „Wenn ein Patron seinen Klienten betrügt, soll er verflucht

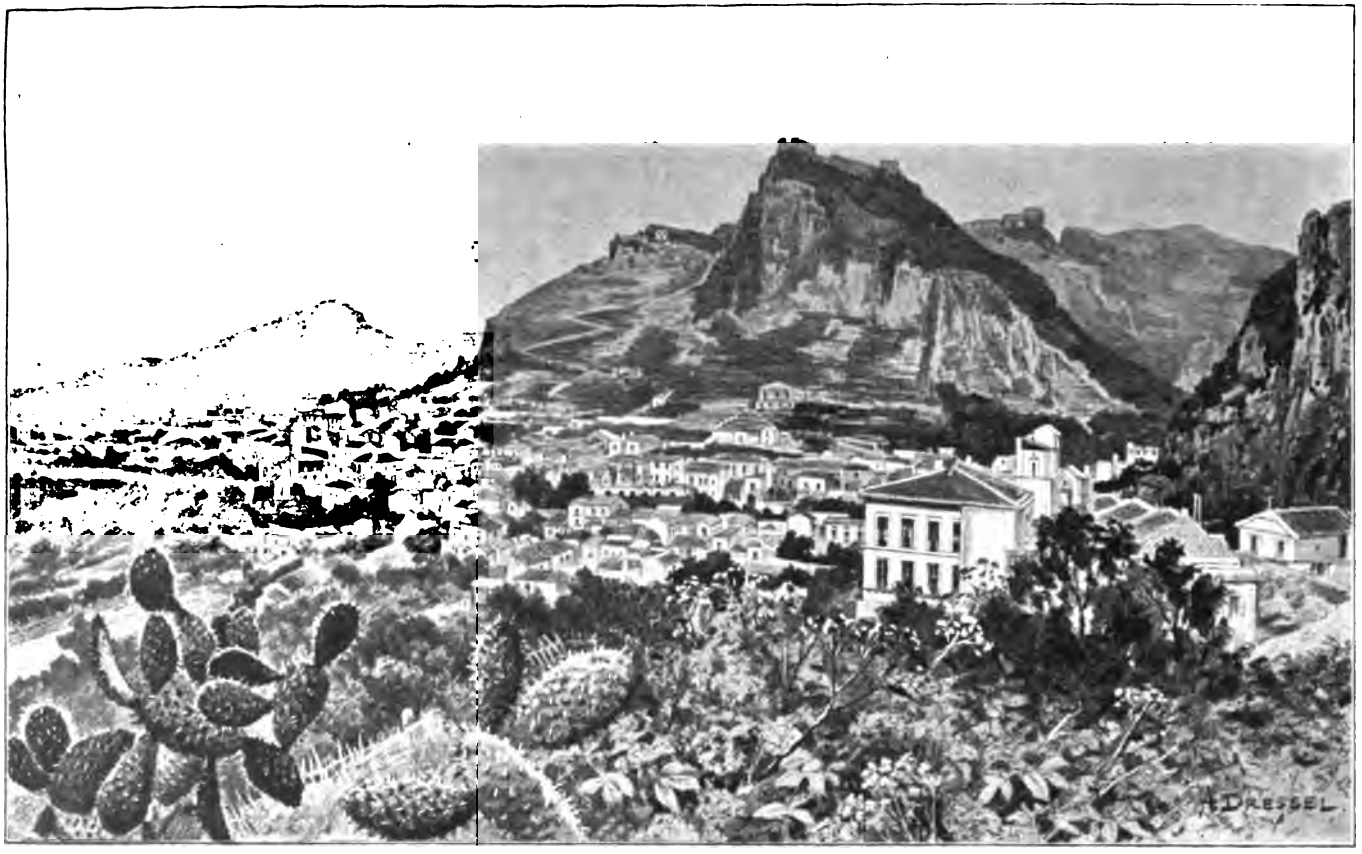
Digitized by Google

sein." Aber der Klient mußte auch anderseits dem Patron einen Zins von Acker und Herde zahlen und bedurfte seiner Vormundschaft vor Gericht.

Ackerbau und Viehzucht. Der wichtigste Nahrungszweig der alten Römer war die Landwirtschaft. Der Bauer züchtete Rinder als Acker- und Zugtiere sowie zur Milchwirtschaft, daneben auch Schweine, Schafe und Ziegen. Pferde und Maulesel besaßen nur die Großgrundbesitzer. Der Pflug, mit dem man den Boden für die Saat bereitete, bestand einfach aus der mit Metall beschlagenen hölzernen Pflugschar mit dem nach oben zurückgebogenen Krummholz. Als Getreide baute man hauptsächlich Spelt (far), Gerste (hordeum) und die Ackerbohne (faba). Daneben auch Hirse, Rüben, Kohl und anderes Gemüse. Im Baumgarten (pometum) des Bauernguts fand sich der Ölbaum und der Feigenbaum; an ihnen rankte sich die Weinrebe empor. Besondere Weingärten wurden erst später angelegt. Das älteste Bauerngut war nur 2 Morgen (2 jugera = 0,5038 Hektar) groß. Von dem Ertrage eines so kleinen Gütchens kann natürlich eine Familie nicht leben. Dieser Raum, der als festes Privateigentum vom Vater auf den Sohn vererbt wurde (heredium), diente also nur zur Anlage des Gehöftes (hortus), des Gemüse- und des Baumgartens. Außerdem aber hatte jede Familie einen Teil der Nutzung an dem der Kurie oder der Dorfgenossenschaft gemeinsam gehörigen und nach einem gemeinsamen Plane bebauten Acker und an der gemeinsamen Weide. Nur die Kleinbauern (die meisten Plebejer) und die Klienten (Pächter und Lohnarbeiter) wurden später mehr und mehr auf den Besitz eines bloßen Heredіums beschränkt, während die angesehenen Bürger (Patrizier) durch Erwerbung vieler Hofstellen und Lostrennung größerer Stücke des Gemeindeackers und der Gemeindeweide für ihren Privatbesitz sich zu Großgrundbesitzern aufschwangen.

Handel. Neben dem Ackerbau spielte frühzeitig auch der Handel im Erwerbsleben der Römer eine große Rolle. Dazu verhalf ihnen der schiffbare Tiberstrom, auf dem kleinere Schiffe von Rom aus noch viele Meilen weit stromauf fahren können, und der sich etwa eine Tagereise von der Stadt bei Ostia ins Tyrrhenermeer ergießt. Diese Wasserstraße und die neben ihr in die Sabinerberge hinaufführende uralte „Salzstraße" (via Salaria), sowie die den Strom bei der römischen Tiberinsel schneidende Straße nordwärts nach Etrurien und südwärts nach Kampanien, das waren die Wege, auf denen sich der römische Binnenhandel bewegte. Es war im wesentlichen ein Tauschhandel mit Etruskern, italienischen Bergstämmen und kampanischen Griechen; statt des Geldes diente das Vieh (pecunia). Doch kam daneben auch schon das Kupfer auf (aes, aestimare bezahlen), das nach dem Gewicht (libra = 1 Pfund Kupfer, geteilt in 12 Unzen), später auch in gemünzten Stücken (as) als Geld verwendet wurde. Schon in alter Zeit trat zum Binnenhandel auch der Seehandel. An der Küste erschienen erst phönikische, später griechische und karthagische Kauffahrer und handelten landwirtschaftliche Produkte der Tiberebene, Vieh, sowie die einfachen Erzeugnisse des italienischen Gewerbfleißes gegen orientalische, ägyptische und griechische Waren ein. Gegen Ende der Königszeit fuhren die Römer und die ihnen unterthanen Latiner auch schon selbst bei günstiger See zur Sommerszeit hinüber nach Sardinien, Corsica, Sizilien und an die afrikanische Küste, wie man aus dem bereits im Jahre 509 v. Chr. mit den Karthagern geschlossenen Handelsvertrage ersehen kann. Der

Digitized by Google



26. Taormina: Stadt, Kastell, Molo (als Beispiel einer stilistischen Landschaft).
Zeichnung von A. Dressel.

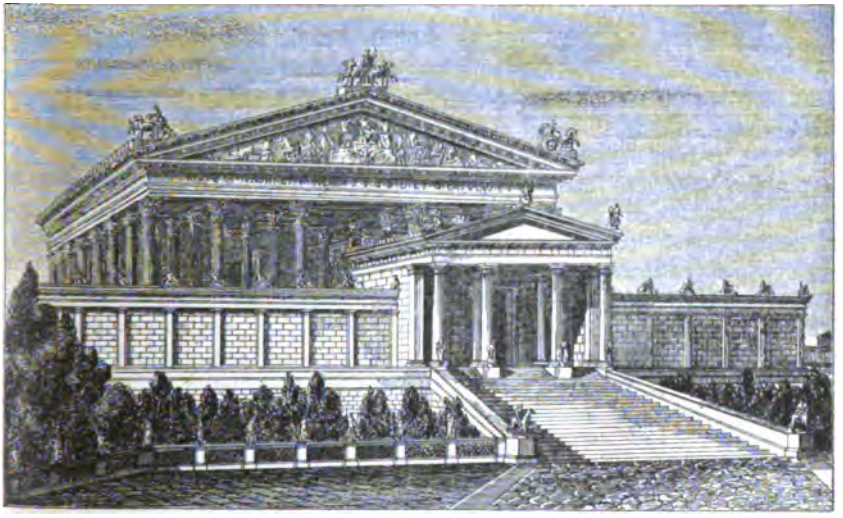
Digitized by Google

Vertrag lautet: „Auf folgende Bedingungen soll Freundschaft sein zwischen den Römern und den Bundesgenossen der Römer und den Karthagern und den Bundesgenossen der Karthager. Die Römer und die Bundesgenossen der Römer sollen nicht über das schöne Vorgebirge (jetzt Kap von Porto Farina = Râs Sidi Ali el Mekki) hinausfahren, es sei denn, daß sie durch Sturm oder Feinde dazu gezwungen würden. Wenn aber einer wider Willen dazu genötigt ist, soll er nichts kaufen noch nehmen, außer was zur Ausbesserung des Fahrzeuges oder zu Opfern nötig ist. In fünf Tagen soll er wieder abfahren. Die aber, die behufs des Handels ankommen, sollen kein Geschäft machen, es sei denn durch Vermittelung eines karthagischen Maklers oder Schreibers. Was aber in deren Beisein verkauft wird, dafür soll dem Verkäufer von Staats wegen Bürgschaft geleistet werden, bei allem, was entweder in Libyen oder in Sardinien verkauft wird. Wenn einer von den Römern nach Sizilien kommt, soweit dies unter der Hoheit der Karthager steht, sollen Römer und Karthager in allen Stücken gleichgestellt sein. Die Karthager aber sollen keine Gewalt üben an den Leuten von Ardea, Antium, Laurentium, Circeji, Tarracina, noch sonst an Latinern, die Unterthanen Roms sind. Wenn aber einige nicht Unterthanen sind, sollen sie deren Städte nicht antasten; wenn sie aber eine Stadt einnehmen, sollen sie diese unversehrt den Römern übergeben. Einen festen Platz sollen sie nicht innerhalb Latiums bauen. Wenn sie als Feinde in das Land kommen, sollen sie in dem Lande nicht übernachten."

Handwerk und Kunst; griechische Einflüsse. Das Handwerk und die Kunst, Metalle und Stein zu bearbeiten, entwickelte sich bei den Römern, ganz wie bei den übrigen Italikern, auf der Basis jener altitalisch-etruskischen Kultur, die oben S. 14 f. besprochen worden ist. Zu der natürlichen Weiterbildung der technischen Fertigkeiten und Künste kamen aber in der römischen Königszeit auch fremde Einflüsse, vor allem von seiten der in zahlreichen Orten Kampaniens und Unteritaliens angesiedelten Griechen. Schon seit dem achten Jahrhundert v. Chr. wurden griechische Vasen aus Chalkis und Korinth zur Ausschmückung der Gräber in Kampanien und Etrurien verwendet; man darf wohl schließen, daß sie auch bei den Römern nicht gefehlt haben werden. Der Anblick dieser Muster erweckte Nacheiferung. Bald finden sich in den italischen Gräbern auch Vasen und Bronzegegenstände italischer Arbeit, deren Ornamentierung mit Greifen, Sphinxen, geflügelten Pferden und dergl. die griechischen Vorbilder erkennen läßt. Gleichzeitig mit dieser Hebung der Thon- und Erzbildnerei vervollkommnete sich auch das häusliche und städtische Leben der Römer. Zahlreichere, besser gestaltete Gefäße fanden im Haushalte Verwendung, vornehmer wurden die Grabkammern der Toten ausgestattet, wie z. B. in Präneste. Übertroffen noch wurden Römer und Latiner in dieser Kunstübung von den Etruskern, die gegen Ende der Königszeit ihre höchste Blüte erreichte (s. u. S. 80); sie werden Lehrmeister der Römer besonders in der Baukunst. An Stelle des altitalischen Rundbaues aus Holz, Fachwerk und Stroh tritt in Rom unter griechisch-etruskischem Einfluß eine rechteckige Bauanlage, deren Materialien sich auch allmählich verbessern (Ziegelbau). Man beginnt auch den Stadtgrund durch unterirdische Abzugskanäle (Kloaken) zu entwässern und größere Tempel aus Steinquadern emporzutürmen. Der älteste Bau dieser Art war in Rom der noch in der Königszeit begonnene, aber erst

Digitized by Google

unter der Republik geweihte Tempel des Jupiter Optimus Maximus auf dem Kapitol, von dem sich der kolossale Unterbau und die Grundmauern bis auf den heutigen Tag im Palazzo Caffarelli erhalten haben. Dieser Tempel, ein dem Quadrat sich näherndes Rechteck, dessen kürzere Seite 52,5 m mißt, enthielt drei Zellen: die mittlere für Jupiter, die rechte für Minerva, die linke für Juno. Das Bild Jupiters in der mittleren Zelle war eine etruskische Arbeit aus Thon; das Antlitz war mit Mennige rot gefärbt, der Körper mit einer schönverzierten Tunika und einer purpurnen, goldgestickten Toga bekleidet. Die vordere Fläche des Tempels — vor dem 30,5 m breiten und 28,75 m langen Tempelhause — und die Seiten waren von Reihen dorischer Säulen gebildet. In der Zelle Jupiters wurde später in den Zeiten der



27. Der Tempel des Jupiter auf dem Kapitol in seiner späteren Gestalt. Rekonstruktion von Canina.

Republik am 1. Januar jeden Jahres und bei einer Kriegserklärung Senatssitzung abgehalten. Der Tempel ist später mehrmals abgebrannt, aber als der ideale Mittelpunkt des Staates immer prächtiger wieder aufgebaut worden.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen der Römer in der Königszeit läßt sich wenig Bestimmtes sagen, da wir keine zuverlässige Überlieferung darüber besitzen. Ursprünglich bestand das Aufgebot (legio) wohl aus 3000 Mann Fußvolk und 300 Reitern, da jede Kurie 100 Fußsoldaten und 10 Reiter stellte. Doch wuchs diese Kriegsmacht besonders durch die Servianische Verfassung auf zwei Legionen von je 4200 jüngeren Leuten (juniores, vom 17. bis 45. Jahre) für die offene Feldschlacht nebst 1800 Reitern und auf zwei Legionen älterer Leute (seniores, vom 46. bis 60. Jahre), die im Besatzungsdienste Verwendung fanden. Die 3000 Bürger der ersten, zweiten und dritten Klasse, die jede Juniorenlegion aufzuweisen hatte, bildeten in der Schlacht einen Gewalthaufen (Phalanx) von 500 Mann in der Front und 6 Mann Tiefstellung; dazu kamen

Digitized by Google

1200 Leichtbewaffnete (velites) der vierten und fünften Klasse, die entweder als Plänkler oder als Rückendeckung dienten. Den Schutz der Phalanx auf den Flanken und die Eröffnung der Schlacht übernahm die Reiterei. Außerdem gehörten zu jeder Legion eine Anzahl Pioniere (fabri) und Spielleute und Signalisten (cornicines und tubicines). Die Hauptwaffe war die schwere Stoßlanze (hasta); das bronzene Schwert, das sich leicht verbog, war nur zum Hieb eingerichtet. Zur Deckung des Mannes diente bei den Bürgern erster Klasse der Rundschild (clipeus), der erzbeschlagene Lederhelm (galea), der lederne Brustpanzer (lorica), der oft mit Schuppen aus Bronze besetzt war, und Beinschienen, bei den Bürgern der anderen Klassen vorzugsweise der Langschild (scutum).

Recht und Sitte. Im häuslichen Leben der Römer kommt besonders die Gewalt des Vaters (patria potestas) zur Erscheinung. Der Hausvater (paterfamilias) ist unumschränkter Herr und Gebieter über sein „Gesinde" (familia). Darunter sind alle freien und unfreien Leute (liberi = die Frau, die Kinder und servi = die Knechte) des Hausstandes zu verstehen. Denn nicht nur über die Sklaven, die überdies in dieser alten Zeit mild und menschlich behandelt wurden, sondern auch über Frau und Kinder steht dem Hausherrn das Züchtigungsrecht, ja sogar das Recht über Leben und Tod zu. Er kann Weib und Kind töten oder in die Knechtschaft verkaufen, ohne daß er deswegen einer irdischen Gewalt verantwortlich wäre. Nur den Göttern ist er Rechenschaft schuldig. Die väterliche Gewalt hielt den ganzen Hausstand in strenger Zucht; fügsam waltete neben dem Gatten über den Mägden die Gattin, doch war sie zu Rom nie in dem Sinne die dem Hausherrn gleichstehende Gebieterin und „Gefährtin" wie bei den Germanen. Die Kinder wuchsen in straffem Gehorsam gegen die Eltern empor, früh teilnehmend an den ländlichen Arbeiten, frühzeitig auch geübt im Waffenwerke. Außerhalb des Hauses wahrt der Mann seine Stellung in der Kurie und im Geschlecht, indem er an den Versammlungen dieser Genossenschaften teilnimmt, ebenso wie sein Recht im Staate, indem er bei Änderungen der Verfassung durch neue Gesetze und bei der Neuwahl eines Königs innerhalb seiner Kurie, später in seiner Centurie (s. S. 49) abstimmt.

Blutschuld war in der ältesten Zeit durch Blutrache gesühnt worden, die als eine Verpflichtung der Familie und des Geschlechts galt. Während der Königszeit aber verschwand die Blutrache allmählich, indem die Gemeinde statt der Familie die Verfolgung und Bestrafung des Frevlers übernahm. Zuerst geschah das in dem Falle, daß der Mörder einen Blutsbruder (par), also einen Verwandten oder Geschlechtsgenossen getötet hatte. Eine solche That wog schwerer als ein gewöhnlicher Mord; sie hieß paricidium, d. h. Mord an einem „Gleichen". Als der schlimmste Fall von paricidium galt es, wenn ein Sohn gegen den Vater die Hand aufhob: ein solcher Sohn fiel den „Rachegöttinnen der Eltern" anheim nach der uralten Formel: Si parentem puer verberit, ast olle plorassit, puer Divis parentum sacer esto (Wenn ein Sohn den Vater schlägt und dieser schreit, so soll der Sohn den Rachegöttinnen der Eltern geweiht [verflucht] sein). Noch später wurde bestimmt, daß jeder Mörder (homicida) so bestraft werden sollte, als ob er ein paricida wäre. Das geschah nach der auf Numa zurückgeführten Formel: Si qui hominem liberum dolo

Digitized by Google

sciens morti duit, paricidas esto (Wenn jemand einen Freien wissentlich zu Tode bringt, soll er als Mörder eines Gleichen gelten). Nunmehr hörte die Blutrache überhaupt auf, die Bestrafung des Mörders wurde eine Pflicht des Staates. Als Untersuchungsrichter ernannte der König aus seinem Rate zwei quaestores paricidii und zur Findung des Urteils einen Richter (iudex d. i. der „das Recht weist"; vgl. das deutsche „Weistum").

Religion. Die Römer waren von Haus aus ein frommes Volk; noch im ersten Jahrhundert v. Chr. rühmt Cicero: „In der Frömmigkeit und Religiosität sowie in der Erkenntnis der Wahrheit, daß alles durch den Willen der Götter gelenkt und regiert wird, haben wir alle Völker übertroffen." Nur war die römische Frömmigkeit eine ganz andere als die christliche, anders auch als die griechische. Wir Christen lieben unseren Gott, fühlen uns von ihm geliebt und suchen den Frieden mit dem Allmächtigen und dem Allgütigen durch möglichst umsträflichen Wandel, aber in dem steten Gefühle, daß wir in unserer Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit seiner Gnade bedürfen; der heitere Grieche ist zwar weit entfernt von christlicher Bußfertigkeit, aber er sucht doch auf mannigfachen Wegen in ein inneres Verhältnis zu seinem schönen Götterhimmel zu gelangen, ein Verhältnis, das er sich mit der starken Kraft seiner Phantasie ausdichtet und nach den Ansprüchen eines tiefen Gemüts zurechtlegt; der Römer dagegen steht seinen Göttern liebeleer und kühl gegenüber: er sieht in ihnen stärkere Wesen als er selbst, mit denen man sich abfinden müsse, so gut es geht. Er ist gewillt, Handlungen zu unterlassen, die sie verbieten, und alle Vorschriften und Forderungen, die sie an ihn stellen, gewissenhaft zu erfüllen. Dann aber sind die Götter nach seiner Auffassung auch verpflichtet, es ihm auf Erden wohlgehen zu lassen, ihm und den Seinen Gesundheit und langes Leben, seinen Feldern und Herden reichen Ertrag, seinen Waffen Sieg zu verleihen. Aus diesem Grunde spielt bei der Götterverehrung der Römer ein äußerlicher Formalismus die Hauptrolle, in dessen Ausbildung, wie es scheint, die Etrusker allen andern Italikern vorangegangen sind.

Die Licht- und Himmelsgottheiten Jupiter und Juno; Janus und Diana. Aus der arischen Urzeit besaßen die Italiker und mit ihnen die Römer die Vorstellung von dem lichten Himmelsgott Diovis oder Diespiter, d. i. Jupiter. Er offenbarte sich in Sonne und Tag (dies), in Blitz und Ungewitter und wurde ohne ein Sinnbild auf hohen Bergen verehrt, z. B. auf dem Albanerberge, wo später der Kultus des Jupiter Latiaris, des Schutzherrn des Latinerbundes stattfand, und auf dem Kapitolinischen Hügel in Rom. Sein weibliches Ebenbild ist Jovino (aus Diovino entstanden) = Juno, die reine Himmelskönigin, die Schützerin der Frauen und der Ehe. Verwandt mit Jupiter ist der Licht- und Sonnengott Dianus = Janus und sein weibliches Ebenbild, die Mondgöttin Diana. Janus ist als Sonnengott „der Pförtner des Himmels und des himmlischen Lichtes, dessen Thore er morgens öffnet, abends schließt." Wegen dieser doppelten Verrichtung als „Spender und Endiger des Tages" wird er mit zwei von einander abgewandten Köpfen dargestellt, wurde er als Herr aller Aus- und Eingänge, aller Thüren (janua) verehrt. Schließlich galt er als Gott des Anfangs überhaupt und wurde bei allem Anfang in Handel und Wandel, in Krieg und Frieden angerufen. Heilig war ihm der Monat, der nach der Wintersonnenwende beginnend zuerst wieder länger werdende Tage

Digitized by Google

über die Erde heraufführte, der Januar. Geweiht war ihm insbesondere auch ein Thorbogen am Markte Roms, durch den der König mit der jungen Mannschaft zum Kriege auszog; dieser Thorbogen des Janus blieb offen stehen, solange Krieg war, damit der Gott der römischen Mannschaft, die ihn durchschritte, bis zur Rückkehr Heil und Sieg verleihe; nur im Frieden war er geschlossen. So kam es, daß Janus später auch als Kriegsgott galt. — Die weibliche Ergänzung zu Janus, die Mondgöttin Diana, galt als Helferin aller Dinge, die bei Nacht oder im Dunkel der Wälder vor sich gehen. So war sie auch die Göttin der Jagd. Verehrt wurde sie in heiligen Hainen, z. B. in

28. Weihgeschenke, ausgegraben im Dianaheiligtum zu Nemi.
Nach O. Roßbach.

Algidum bei Tusculum, bei Anagnia, auf dem Aventin in Rom, ganz besonders aber bei Aricia am grünen Nemisee. Dort wurden ihr blutige Opfer gebracht, und es bestand die sonderbare Sitte, daß der künftige Oberpriester ihres Heiligtums seinen Vorgänger im Zweikampfe erlegen mußte.

Mars; Quirinus. Während der Wanderzeit der italischen Stämme und während der Rodungen und Siedelungen im Waldgebirge des Apennin und an seinen Abhängen hatte neben den Lichtgottheiten noch ein anderer Gott große Bedeutung gewonnen: Mars (Mavors, Mamers). Er ist wohl zunächst der Gott männlicher Kraft (mas) und des knospenden, treibenden Frühlings; darum ist ihm der erste Frühlingsmonat, der März (Martius), heilig, ebenso die junge Saat und die Erstlinge der Herden. Aber auch er ist, wie Janus, ein in doppelter Weise wirkendes Wesen. Er schafft nicht

Digitized by Google

nur die kriegerische Kraft des Mannes, sondern führt ihn als Kriegsgott auch oft zum Tode; ebenso spendet er nicht nur den Segen des Frühlings, sondern er mordet ihn auch wieder durch Mißwachs und Seuchen. So ist er Segenspender und Todbringer in einer Person; das lateinische Wort für den Tod, mors, ist verwandt mit Mavors. Seine heiligen Tiere sind der Wolf und der Specht, der Wolf als der starke, wilde Räuber der Herden, der Specht als der muntere, thätige Geselle des Mannes im einsamen Walde und zugleich als Prophet und Krieger des Gottes. Welch große Rolle Mars im Glauben der Italiker spielte, geht daraus hervor, daß nicht nur die Römer, sondern auch andere Italiker, z. B. die Mamertiner als seine Söhne gelten wollten. Andere Stämme nannten sich nach seinen heiligen Tieren, wie z. B. die Hirpiner (hirpus der Wolf) und die Picenter (picus der Specht), von denen geleitet sie ihre Wohnsitze gefunden hatten. Bei den Sabinern und Samniten zumal bestand die Sitte, bei Mißwachs und Unglück im Kriege dem Mars den „heiligen Frühling" (S. 20) zu weihen, der so große Wichtigkeit für die Geschichte des alten Italiens erlangt hat. So oft ein römischer König oder Feldherr zum Kampf gegen den Feind auszog, ging er zuvor in den Tempel des Mars, berührte dort den heiligen Speer des Gottes und die heiligen Schilde und sprach dabei: „Mars, wache!" Die Römer verehrten ihn auch durch ein besonderes Priesterkollegium, die 12 Palatinischen Salier aus den vornehmsten Familien der Stadt. Am 1. März wurde dem Mars in dem „Königshause" (Regia am Forum), wo seine heiligen Lanzen und Schilde (ancilia) aufbewahrt wurden, ein feierliches Opfer gebracht. An den folgenden Tagen hielten die Salier, kriegerisch geschmückt, Umzüge durch die Stadt, indem sie mit einem ehernen Stäbchen an den in der Linken getragenen heiligen Schild (ancile) schlugen und den Gott Mars in uralten Formeln um Schutz für die Stadt und ihre Bewohner anriefen. Außerdem hatte der Gott einen besonderen, vom Staate erwählten „Opferanzünder" (flamen Martialis), eine Ehre, die außer ihm nur noch dem Jupiter und dem Quirinus (s. unten) zu teil wurde. Auf dem Lande aber hielten im Frühjahr die Bauern eines Dorfes oder der Hausherr eines größeren Gutes mit einem Schwein, einem Schafe und einem Rind (suovetaurilia) einen Umzug um die bebaute Flur (Ambarvalia), und bevor die genannten Tiere danach geopfert wurden, betete jeder also zum Mars: „Vater Mars, ich flehe zu dir und bitte dich, daß du mir, meinem Hause, meinem ganzen Hausstande gütig und gnädig sein wollest: deshalb habe ich ein Schwein, ein Schaf, ein Rind als Opfertier um meinen Acker und um meine Flur und um mein Grundstück herumführen lassen, auf daß du alle Krankheiten, sichtbare und unsichtbare, alle Seuche und Verheerung abhalten, abwehren und abwenden mögest, daß du allen Feldfrüchten, allem Getreide, dem Weinberge und Baumgarten gutes Gewächs und gutes Gedeihen gewähren, Hirten und Vieh behüten und mir, meinem Hause und Hausstande gute Gesundheit und alles Heil verleihen mögest." So ist denn Mars der Repräsentant der jugendfrischen, kampfesfrohen Wanderzeit und der ersten Ansiedelungen der Römer im Tiberthale, der Palatinischen Stadt. Als später aus dem Familien- und Sippenstaate, sei es durch Vertrag bei Aufnahme von Sabinern in die Gemeinde, sei es durch einen anderen Akt der Gesetzgebung, der Kurienstaat (S. 57) entstand, also etwa in der Zeit, als das Palatinische Rom sich zur Vierregionenstadt erweiterte, wurde

Digitized by Google

Mars als Gott dieser Kurieneinteilung in einer neuen Gestalt als Quirinus verehrt und für seinen Kultus in dieser Eigenschaft als „Gott der Kurien" ein besonderer „Opferanzünder" (flamen Quirinalis) eingesetzt, ebenso wurde ein zweites Salierkollegium (Salii Collini genannt, im Gegensatz zu den älteren Palatini) eingerichtet.

Jupiter Optimus Maximus; die Fetialen. Noch später, als durch die sogenannte Servianische Verfassung Patrizier und Plebejer für Krieg und Volksversammlung zu Klassen und Centurien zusammengefaßt wurden, wurde in Anlehnung an die alte Verehrung Jupiters als Licht- und Blitzgott auf dem Kapitol und als Jupiter Latiaris dieser altarische Himmelsgott als Jupiter Optimus Maximus („höchster und bester Jupiter") zum eigentlichen Repräsentanten des Staates gemacht und ihm ein großartiger Sitz auf dem höchsten Punkte Roms, auf der westlichen Kuppe des Kapitolinischen Hügels gegründet (S. 63). Auch erhielt er einen „Opferanzünder" (flamen Dialis). Demnach entsprechen den drei Entwickelungsstufen des alten Rom: der Palatinischen Stadt, der Vierregionenstadt und der Servianischen Stadt (S. 57), ferner den drei ältesten Epochen der römischen Verfassung: dem Familien- und Sippenstaate, dem Kurienstaate und dem Centurienstaate, auch drei nacheinander aufgekommene Staatsrepräsentanten: Mars, Quirinus, Jupiter Optimus Maximus, die vor den übrigen Göttern durch besondere „Opferanzünder" ausgezeichnet sind. Die Ausbildung dieses Jupiterkultus fiel in eine Zeit, in der sich griechische Einflüsse, namentlich auf religiösem Gebiete, bemerklich machten. Nach griechischem Vorbild erschien Jupiter als Sohn des Saturnus und der Ops, die man an Stelle des griechischen Kronos und der Rhea setzte. Griechischer Einfluß war wohl auch maßgebend, wenn Juno als seine Gattin und Minerva als seine Tochter neben seinem Tempelgemach im Kapitolinischen Heiligtume auch Zellen erhielten (S. 63). Aber auch fast alle persönlichen Eigenschaften des griechischen Zeus wurden auf den Hauptgott der Römer übertragen.

Er ist der Siegspender (Victor) im Kampfe, der dem Krieger festen Stand gibt und ihn nicht fliehen läßt (Stator); in seinem Heiligtume werden die vom Feinde im Zweikampfe erbeuteten Waffen (spolia opima) aufgehängt, nachdem sie auf einer Tragbahre (feretrum) dorthin gebracht worden sind: deshalb heißt er auch Jupiter Feretrius. Ferner wacht er über die Eide, die geschworen, und über die Verträge, die geschlossen werden. Die Meineidigen und Vertragsbrüchigen tötet er mit dem Blitze. Deshalb hatten die Römer, um ja nicht eine solche Schuld auf sich zu laden, die Fetialen zu Hütern des Völkerrechtes eingesetzt. Sie verfuhren, falls Rom von einer Nachbargemeinde geschädigt worden war, nach festen Formeln. Vier Fetialen waren in solchem Falle als „Sprecher" beauftragt, einer von ihnen, der pater patratus, galt als der eigentliche Vertreter des Staates. Dieser überschritt mit seinen Genossen unter Anrufung des Jupiter, des Grenzgottes Terminus und des Rechtsgottes Fas die Grenze des feindlichen Gebietes und verlangte von dem ersten Bürger, der ihm drüben begegnete, Rückgabe der geraubten Dinge oder Sühne dafür. Ebenso verfuhr er am Thore der feindlichen Stadt und auf ihrem Markte. Fand danach bis zum 33. Tage keine Genugthuung statt, so kündigte der Fetial den Feinden den Krieg an mit den Worten: „Höre, Jupiter, und du, Janus Quirinus, und all ihr Götter des Himmels und der Erde und der Unterwelt, ich rufe

Digitized by Google

euch zu Zeugen an, daß dies Volk ungerecht ist und nicht am Rechte hält. Wie wir aber zu unserem Rechte gelangen sollen, darüber wollen wir daheim die Ältesten der Stadt beraten lassen." Entschied sich nun in Rom König und Senat für den Krieg, so erschien der Fetial zum drittenmal an der Grenze und eröffnete den Krieg, indem er eine mit Eisen beschlagene oder blutige oder vorn angesengte Lanze über die Grenze hinüber warf. Ein so eröffneter Krieg galt als „ein gerechter und gesetzmäßiger Krieg" (bellum iustum legitimumque): in einem solchen war Jupiter verpflichtet, den Römern den Sieg zu verleihen.

29. Vesta Giustiniani.
Marmorstatue im Museum Torlonia zu Rom.

Vesta und die Vestalinnen. Uralt war in Rom die Verehrung der Vesta, der Göttin des Herdfeuers und der Seßhaftigkeit, der häuslichen und staatlichen Gemeinschaft. Sie wurde in jedem Hause verehrt als die Schützerin des Herdes und der Eintracht; weil aber den Römern auch der Staat als ein großer Hausstand galt, so gab es auch einen wichtigen staatlichen Kultus der Vesta. Seine Stätte war der noch jetzt erhaltene, neben dem „Königshause" (Regia) auf dem Forum gelegene Rundtempel. Dort brannte das ewige Feuer der Göttin, das nie erlöschen durfte. Es wurde unterhalten von sechs Jungfrauen, den Vestalinnen, die in einem dem Tempel benachbarten Hause (atrium Vestae, das 1883 ausgegraben worden ist) wohnten. Es waren Töchter der vornehmsten Familien, die der Oberpriester (pontifex maximus) im Alter von 6—10 Jahren „raubte" — geraubt wurde in den ältesten Zeiten die Braut, und die Vestalinnen galten als „Himmelsbräute" —; danach lernten sie zehn Jahre den Dienst der Göttin in ihrem Heiligtume, den Novizen der Nonnenklöster vergleichbar, zehn Jahre übten sie selbst den Dienst aus, und endlich lehrten sie ebensolange die neueintretenden Novizen. Ihre Dienstbarkeit dauerte also im ganzen 30 Jahre; danach durften sie ins bürgerliche Leben zurückkehren, was indes selten geschah: in der Regel zogen es die Vestalinnen vor, bis ans Ende ihrer Tage in ihrer hochwürdigen Stellung zu bleiben. Das heilige Feuer der Vesta durfte nur von reinen und keuschen Jungfrauen unterhalten werden; deshalb mußten die Vestalinnen unvermählt bleiben. Erlosch einmal das Feuer der Vesta, so galt dies als ein großes Unglück für den ganzen Staat; die schuldige Priesterin wurde vom Pontifex Maximus zu Tode

Digitized by Google

gegeißelt und das Feuer nicht etwa mit einer anderen Flamme, sondern in ursprünglicher Weise durch Reiben von Hölzern wieder hergestellt. Verletzte eine Vestalin ihre Gelübde, so starb sie lebendig eingemauert den qualvollsten Tod, ihr Verführer aber wurde öffentlich zu Tode gegeißelt. Die Tracht der Vestalinnen erinnerte in der Anordnung des Haares in sechs Flechten an die der zur Hochzeit geschmückten Bräute, über dem Haar trugen sie eine starke Haube (infula), über der Tunika, wie die römischen Hausfrauen, die Stola und darüber wieder einen feinen weißen Batistmantel (carbasus). Erschien eine Vestalin auf der Straße, so machte ihr jedermann Platz, sogar der Konsul; ein Verbrecher, der auf dem Wege zur Hinrichtung eine Vestalin traf, war ohne weiteres begnadigt, mancher andere wurde auf Fürbitte der Vestalinnen freigesprochen. So große Ehre wurde ihnen gezollt, weil in ihnen die Reinheit und Heiligkeit der Göttin, der sie dienten, verkörpert schien.

30. Vestalin.
Marmorstatue aus dem Hause der Vestalinnen zu Rom.

Die übrigen römischen Gottheiten waren meist bloße Abstraktionen, aus der Belebung und Personifizierung der im bürgerlichen und staatlichen Leben wichtigen Begriffe entstanden. So war Terminus der Gott der Grenzen, der die Grenzsteine des Staates wie den einzelnen Acker bewacht; wer einen Grenzstein auspflügte, war samt seinem Gespann verflucht. Den für die Landwirtschaft nötigen Segen spendete Saturnus (der Saatgott) und sein weibliches Gegenbild Ops (die Feldarbeit und der Getreidebau), Flora (die Blüte), Feronia (die Fruchtbarkeit), Ceres (die Ernte), Pales (die Hirtengöttin), Liber (der Weingott); andere Gottheiten spendeten Gesundheit und Körperkraft, wie Salus (Wohlfahrt), Juventus (Jugend) und vor allem die gütigen Feen, die man bei der Erziehung der Kinder anrief, wie Cunina (Wiegegöttin) und Ossipaga, die die Knochen fest machte. Endlich gab es auch Götter, die gewisse im Staatsleben unentbehrliche Eigenschaften der Menschen schaffen und behüten, wie Fides (Treue) und Concordia (Eintracht).

Digitized by Google

Der Götterdienst. Die Hauptsorge der Römer war darauf gerichtet, alle diese Gottheiten durch sorgfältige Erfüllung aller Verpflichtungen zufrieden zu stellen und dadurch für sich zu gewinnen. In der ältesten Zeit reichte die priesterliche Kenntnis des Hausvaters und für den Staat die priesterliche Thätigkeit des Königs dazu aus. Aber bald wurde, namentlich unter dem Einflusse der benachbarten Etrusker, die Summe der zu beobachtenden Zeremonien und Formeln so groß, daß kein einzelner Mensch alles das merken konnte, was für die Götter zu thun war. Deshalb richtete man Genossenschaften von **Priestern** ein, die Kenntnis der religiösen Vorschriften zu ihrer Lebensaufgabe machten und für die Erfüllung der gottesdienstlichen Handlungen entweder selbst oder durch Anleitung anderer sorgten. Die älteste priesterliche Genossenschaft dieser Art waren

31. Römische Nymphen, umgeben von Diana, Silvanus und Herkules.

wohl die zwölf „**Flurbrüder**“ (fratres Arvales), die an drei Maitagen, mit Ährenkränzen und weißen Wollbinden (infula) geschmückt, der Erd- und Feldgöttin Dea Dia (= Ops) zu Ehren die alte Stadtflur von Rom umwandelten, bis zu dem 5000 Schritte von der Stadt, an der alten Flurgrenze gelegenen Haine dieser Göttin. Dabei sangen sie ein uraltes Lied, dessen Wortlaut uns ein günstiger Zufall erhalten hat:

„Enos, Lases, iuvate!
„Uns, Laren, helfet!
Neve lue, rue, Marmar, sins incurrere in pleores!
Nicht Sterben, Verderben, Mars, Mars, laß einstürmen auf mehrere!
Satur fu, fere Mars!
Satt sei, grimmer Mars!

Limen sali, sta, berber!
Auf die Schwelle springe, stehe, geißle!
Semunis alternis advocapit conctos!
Den Semonen wechselweise rufet, allen!
Enos, Marmar, iuvato!
Uns, Mars, Mars, hilf!
Triumpe!
Springe!

Digitized by Google

Über die in der ersten Zeile genannten Laren s. S. 73. Die vierte Zeile enthält eine Aufforderung an die Flurbrüder selbst, das „geißle" darf uns vielleicht an die Bußübungen der mittelalterlichen Flagellanten erinnern. Die Semonen sind alte Schutzgötter der römischen Stadtflur. — Viel größere Wichtigkeit für den Staat als die Arvalbrüder erlangten allmählich diejenigen Priester, die insbesondere beauftragt waren, die Rechte der Götter bei allen privaten und öffentlichen Geschäften zu wahren, die Kundgebung ihres Willens in allerhand Vorzeichen und Anzeichen zu beobachten und zu deuten: die Pontifices, Augures und Haruspices. Der Name der Pontifices bedeutet „Brückenbauer", doch ist der eigentliche Sinn dieser Benennung dunkel. Vielleicht hatten sie ihren Namen davon, daß sie als Kundige der Maße und der Zahlen auch den Aufbau und den Abbruch der Pfahlbrücke (pons sublicius) über den Tiber zu leiten hatten. Sie hatten ferner darauf zu achten, daß alle gottesdienstlichen Handlungen am rechten Orte, zur rechten Zeit und in der rechten Weise vollzogen wurden. Damit hing die Ordnung des römischen Kalenders zusammen: die Pontifices riefen dem Volke Neu- und Vollmond, Gerichts- und Versammlungstage und auch die heiligen Festtage ab, die nicht durch irdische Geschäfte entweiht werden durften. Auch bei der Tempelweihe, bei wichtigeren Gelübden war die Anwesenheit eines Pontifex erforderlich. Endlich wurden diese Priester auch gefragt bei der Deutung und Sühnung ungesuchter Vorzeichen (omina, prodigia), die in ungewöhnlichen Erscheinungen der Menschen- und Tierwelt, sowie der leblosen Natur (z. B. Blutregen) bestanden und als Vorboten eines von den Göttern gesandten Unglücks angesehen wurden. Nicht minder einflußreich war das Kollegium der Auguren (Vogelschauer). Sie hatten nach bestimmten Regeln den Willen der Götter zu erforschen und festzusetzen, welche Anzeichen als günstig und welche als ungünstig gelten sollten. Man unterschied namentlich drei Arten von Anzeichen: 1. Himmelszeichen (ex caelo), wie Wetterleuchten, Blitz, Donner, 2. Zeichen aus dem Vogelflug (ex avibus), 3. Zeichen aus der Freßlust der heiligen Hühner (ex tripudiis); verzehrten diese schnell und gierig das vorgeworfene Futter, so galt dies als eine günstige Vorbedeutung. Die Beobachtung geschah in der Weise, daß der Augur in Rom, in der Regel um Mitternacht, von einem besonders weitausschauenden

32. Lar.

Bronzestatuette in Wien (Kunsthistor. Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, hier zum erstenmal publiziert).

Digitized by Google

Punkte der Burg aus mit seinem Krummstab (lituus) einen rechteckigen Bezirk (templum) am Himmel und auf der Erde abgrenzte, innerhalb deren er seine Beobachtungen anstellte. Dann setzte er sich nieder mit dem Gesicht nach Süden, so daß er den Osten, die Seite des Lichtes und des Glückes, zur Linken, den Westen, die Seite der Finsternis und des Unglücks, zur Rechten hatte, und wartete der Zeichen. — Neben den Auguren gab es auch noch etruskische Zeichendeuter: Haruspices. Nach der Anschauung der Römer erforderte jeder Blitz, der die Erde getroffen hatte, eine Sühne: diese besorgten die Haruspices, indem sie das getroffene Erdreich an Ort und Stelle samt einem Feuerstein begruben und den Platz einzäunten. Ferner untersuchten die Haruspices die Eingeweide der Opfertiere; jede Abweichung vom normalen Bau derselben galt als böses Vorzeichen.

88. Opfernder Römer.

Statue im Vatikan zu Rom.

Die Toga ist, wie beim Gebete, so auch hier beim Opfern über das Haupt gezogen, um die innere Sammlung und Abgezogenheit vom Irdischen anzudeuten. In der Rechten die Schale (patera).

Laren, Manen, Penaten. Wenn man die Gewohnheit der Römer, in vielen natürlichen Dingen Vorzeichen zu finden, und ihre starke Neigung zum Aberglauben und zur rein formellen Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Götter bedenkt, so könnte man dazu kommen, ihrer Frömmigkeit und ihrem Götterkultus den inneren Wert abzusprechen. Aber es gibt doch auch manche Seite ihrer Religionsübung, die eine gewisse Teilnahme des Gemütes erforderte und geeignet war, sie sittlich zu fördern und zu heben. Das war namentlich ihr Glaube an die Laren, die Manen und die Penaten. Die Römer waren, wie die Griechen und andere Völker, der Ansicht, daß die Seele des Menschen nicht zugleich mit dem Körper sterbe, sondern unsichtbar im Hause fortlebe in steter Anteilnahme an den Geschicken der Nachkommen. Diese Seelen der Abgeschiedenen nannte man Laren oder Manen, und weil sie im Innersten des Hauses (penetralia) wohnten, auch Penaten. Ein besonderer Schrein (lararium) diente dazu, ihre Bilder aufzubewahren, die man in alter Zeit aus Holz und Thon, später aus Bronze fertigte. Außer den einzelnen Laren, die in ihrer Anzahl der Summe der Menschengeschlechter entsprechen, die ein Haus bewohnt hatten, verehrte man auch einen göttlichen Repräsentanten der Familie und des Geschlechts, lar familiaris oder genius generis genannt, der allen Zusammenkünften der Familie und des Geschlechts beiwohnte. Aber auch jede

Digitized by Google

Straße, jeder Kreuzweg, jedes Stadtviertel hatte wieder seinen Lar, und sogar die ganze Stadtflur wurde von der allgemeinen Larenmutter Acca Larentia beschützt und gesegnet. Den Laren des Hauses opferten die Römer alltäglich, indem ihnen von jeder Mahlzeit auf kleinen Schüsselchen (patellae s. Abb. 32) ein Teil angerichtet und die ersten Tropfen des Weines gespendet wurden. Doch war mit dieser äußerlichen Verehrung der Larenkultus noch nicht abgethan: vielmehr umschweben die Laren den Hausherrn bei all seinem Handeln und Thun. Ihnen ist er verantwortlich, wenn er seine väterliche Gewalt über die Seinen mißbraucht; sie segnen ihn, wenn er gut und gerecht handelt, sie verfluchen und strafen ihn, wenn er die ungeschriebenen Gesetze der Billigkeit und Menschlichkeit verletzt. Kommen aber die Genossen eines ganzen Geschlechts zusammen, so wohnen auch die Laren des Geschlechts der Versammlung bei und wachen darüber, daß nichts Böses geschieht, und vom Kapitol schauen die Laren des Staats hernieder auf das Forum und die Volksversammlung, um das öffentliche Leben in den rechten Bahnen zu erhalten; und selbst der König in der Königsburg ist den Laren dieses Hauses, d. h. den Geistern der abgeschiedenen Könige zur Rechenschaft verpflichtet, für jede Anordnung, die er trifft, für jeden Tropfen Blutes, den er vergießt. So findet sich insbesondere im Larenglauben ein Ausdruck der Empfindung von der Allgegenwart der Gottheit; er zeigt uns, wie auch in den Römern die Macht des guten und bösen Gewissens waltet. Denn nur, wer recht im Leben gehandelt hat und sich die Zufriedenheit der Laren seiner Familie erworben hat, wird nach seinem Tode auch ein segenspendender Lar, der Frevler aber wird zu den Larven oder Lemuren, den bösen Geistern, die heimatlos und ruhelos einherschweben, verstoßen. So fühlten sich die Römer bei all ihrem Thun in innerer Gemeinschaft mit den Schutzgottheiten ihres Hauses und ihrer Stadt und ihnen gegenüber gebunden, nicht der eigenen Willkür, sondern dem zu leben, was recht und billig ist. In diesem „Gebundensein gegenüber der Gottheit“ gipfelt auch der Begriff der Religion (religio) überhaupt, der von den Römern schärfer als von allen anderen Völkern ausgebildet und später vom Christentum übernommen worden ist.

Digitized by Google

Rom als Republik.

(510—31 v. Chr.)

Das Zeitalter der patrizischen Republik und des Ständekampfes.

(510—366 v. Chr.)

Zwei Konsuln wurden danach in Centuriatkomitien von dem Stadtpräfekten gemäß den Bestimmungen der Gesetzbücher des Servius Tullius gewählt, und zwar L. Junius Brutus und L. Tarquinius Collatinus. Mit dieser lakonischen Kürze meldet uns der römische Geschichtschreiber Livius den wichtigen Übergang von der Königsherrschaft in Rom zur Republik. Livius wußte davon nicht mehr zu sagen, weil keine sichere Kunde von jenen alten Zeiten vorhanden war, und nicht einmal das, was er uns hier berichtet, darf als geschichtliche Wahrheit gelten; denn die Erzählungen aus den ersten Jahrhunderten der römischen Republik sind fast ebenso sagenhaft wie die aus der Königszeit. Das darf uns aber nicht abhalten, sie kennen zu lernen; denn sie galten auch den Römern als ehrwürdig und atmen ihren Geist. — Nur eine beglaubigte Kunde aus der Zeit des Übergangs von der Königsherrschaft zur Republik ist uns übrig geblieben: das ist der im Jahre 509 zwischen Rom und Karthago abgeschlossene Handelsvertrag, den man viel später im Archive der römischen Ädilen auffand und dessen Wortlaut uns Polybius erhalten hat (S. 62). Daraus erkennen wir, daß damals Rom die Vorherrschaft über ganz Latium ausübte, und daß es bereits bedeutende Handelsinteressen in Sardinien, Sizilien und an der afrikanischen Küste besaß. Diese bedeutende Machtstellung Roms wurde aber in den folgenden Kämpfen mit den Etruskern und Latinern (s. unten) vorläufig verloren.

Die Kämpfe nach der Vertreibung der Tarquinier.

L. Junius Brutus. Als die ersten Konsuln ihr Amt antraten, mußten sie vor allem darauf bedacht sein, den jungen Freistaat zum Kampfe mit dem vertriebenen Könige zu stärken. Denn es war zu erwarten, daß dieser baldigst bei den Feinden Roms ein Heer sammeln und damit gegen die Stadt heranziehen werde. Deshalb sicherten die Konsuln den Staat zunächst vor dem Zorne der Götter, indem sie zu deren Bedienung bei den großen Staatsopfern einen „Opferkönig“ (rex sacrificulus) erwählten, so daß also nach wie vor

Digitized by Google

gewisse heilige Handlungen den Göttern gegenüber von einem „Könige“ ausgeführt werden konnten. Dann berief Brutus das Volk zur Versammlung, ließ es schwören, zu Rom künftighin keinen König dulden zu wollen, und veranlaßte dabei seinen Amtsgenossen Tarquinius Collatinus, weil er ein Tarquinier sei, sein Amt niederzulegen und trotz seiner Verdienste für die Aufrichtung des Freistaates nach Lavinium auszuwandern; an seine Stelle trat als zweiter Konsul P. Valerius. Aber nicht alle Römer waren mit solcher Härte und mit der neuen Ordnung der Dinge einverstanden. Namentlich die vornehmen Altersgenossen und Gesellschafter der königlichen Prinzen gedachten mit Sehnsucht der früheren Ungebundenheit. Und als nun Gesandte von der Königsfamilie kamen, die mit dem Senate über die Herausgabe der königlichen Güter verhandeln wollten, stifteten jene vornehmen Jünglinge, unter ihnen auch die beiden Söhne des Brutus, mit diesen eine Verschwörung zur Zurückführung der Tarquinier nach Rom. Aber die Sache wurde durch einen Sklaven den Konsuln verraten. Diese ließen die Verschwörer in Fesseln legen und wiesen die Gesandten aus.

Nunmehr war der Konsul Brutus in der furchtbaren Lage, über seine eigenen Söhne zu Gericht sitzen zu müssen. Schon standen die Jünglinge, an den Pfahl gebunden, auf dem Markte, bei ihnen der Liktor mit entblößtem Beile; in atemloser Spannung lauschte das Volk, ob nicht Brutus das harte Recht nach seinem Vaterherzen beugen werde. Aber mit fester Stimme befiehlt er den Liktoren: „Thut, was eures Amtes ist!“ und so werden seine Söhne vor seinen Augen entkleidet, gegeißelt und enthauptet, nach ihnen die Genossen ihrer Schuld. So siegte in Brutus die Hingabe an den Staat und der unbedingte Gehorsam gegen die Gesetze über alle Bande der Blutsverwandtschaft und über jedes menschliche Gefühl. Seine That, das größte Opfer, das ein Bürger dem Staate bringen konnte, blieb unvergessen und half jenen Römergeist großziehen, der die eigene Person und das eigene Leben nicht ansieht, wenn es gilt, der Allgemeinheit, dem Staate, einen Dienst zu erweisen.

Danach wurden die königlichen Güter dem Volke zur Plünderung überlassen; der Tarquinische Acker aber zwischen der Stadt und dem Tiber wurde dem Mars geweiht und hieß seitdem das Marsfeld (campus Martius). Das Getreide, das gerade reif zur Ernte darauf stand, warf man in den Tiber. Ganze Haufen blieben davon im seichten Wasser liegen und bildeten mit andern Anschwemmungen allmählich die große Tiberinsel, auf der sich später Tempel und Säulengänge erhoben.

Unterdessen hatte der vertriebene König Tarquinius mehrere Städte Etruriens, namentlich die Heimat seines Geschlechts, Tarquinii, zum Kriege gegen die Römer gewonnen. Mit großer Heeresmacht rückt er in das römische Gebiet ein: die Vorhut bildet sein Sohn Aruns mit der Reiterei, ebenso zieht auf römischer Seite der Konsul Brutus mit den Reitern dem Fußvolke voran. Als ihn Aruns erkennt, erfaßt ihn der Grimm, er ruft: „Sehet, das ist der Mann, der uns aus dem Vaterlande ins Elend verstoßen hat; dort reitet er großspurig im Schmucke der königlichen Abzeichen. Ihr Götter, Rächer der Könige, steht mir bei!“ Dann gibt er seinem Roß die Sporen und sprengt mit verhängtem Zügel gegen den Konsul los. Der merkt, daß es ihm gelte, und auch ihn packt derselbe Kampfeseifer. So brausen die beiden, ohne sich mit dem Schilde zu

Digitized by Google

decken, mit furchtbarer Wucht gegeneinander los und rennen sich den eschenen Speer gegenseitig durch und durch. Erst als sie beide angesichts ihrer Heere tot von den Rossen gesunken sind, beginnt die Schlacht. Sie tobt unentschieden, bis die Nacht die Kämpfenden trennt. Als aber beide Heere rasten, dröhnt um Mitternacht die furchtbare Stimme des Waldgottes Silvanus: „Den Römern gehört der Sieg; die Etrusker haben einen Toten mehr." Erschreckt durch dieses Götterzeichen ziehen die Etrusker noch vor dem Morgengrauen ab. Rom schien gerettet. Der überlebende Konsul Valerius kehrte im Triumphe heim und veranstaltete dem gefallenen Amtsgenossen eine großartige Leichenfeier. Vor allen aber ehrten den toten Helden Brutus die römischen Frauen als den Rächer verletzter Frauenehre: sie trauerten um ihn ein ganzes Jahr.

Valerius Poplicola; Horatius Pulvillus. Nun war Valerius eine Zeitlang allein Konsul. In dieser Zeit beantragte er in Centuriatkomitien bei dem Volke zwei wichtige Gesetze, die als Grundfesten der bürgerlichen Freiheit der Römer galten und ihn als „Volksfreund" (Poplicola) berühmt machten. Das eine lautete: „Wer nach dem Königsthrone in Rom strebt, der soll mit Gut und Blut verflucht sein", und das andere: „Wenn ein römischer Bürger zur Geißelung oder zum Tode verurteilt wird, so darf er sich auf das Volk berufen, und die Obrigkeit darf das Urteil erst dann vollziehen lassen, wenn es das Volk bestätigt hat" (lex Valeria de provocatione). Seitdem führten die Liktoren der Konsuln innerhalb der Bannmeile der Stadt (pomerium) in den Rutenbündeln (fasces) keine Beile mehr.

An Stelle des Brutus ließ Valerius den Horatius Pulvillus vom Volke zum Konsul wählen. Mit ihm loste Valerius um die Ehre, wer von beiden den unterdes vollendeten Jupitertempel auf dem Kapitol einweihen sollte. Das Los entschied für Horatius. Aber darüber waren die Anverwandten des Valerius erzürnt und suchten nun den Konsul Horatius auf jede Weise zu hindern, den Weiheakt zu vollziehen. Als schon das Volk ihm lauschte, wie er die Weiheformel sprach, riefen sie ihm die erlogene Nachricht zu, sein Sohn sei soeben gestorben. Er aber befahl nur, den Toten zu begraben, und beendete danach unbeirrt das Gebet. So kam es, daß der Kapitolinische Tempel bis zu seiner Einäscherung unter Sulla den Namen des Horatius in der Weihinschrift trug.

Porsena. Unterdessen war der verbannte Tarquinius mit seinem Anhange nach Clusium gegangen und hatte daselbst bei dem mächtigen König Porsena gastliche Aufnahme und die Zusage bewaffneten Beistandes erhalten. Die Stadt Clusium lag auf einer Anhöhe, die sich aus einer sumpfigen Niederung erhebt. Das Land senkt sich südlich, dem trägen Laufe des Clanisbaches folgend, nach dem Tiber, steht aber auch nördlich nach dem Arnus offen, während Parallelketten des Apennin gen Osten und Westen natürliche Grenzen des clusinischen Gebietes bilden. Die Einwohner hatten durch gewaltige Bauten die Gewässer der Niederung eingefriedigt, zu rascherem Ablauf gezwungen oder in Seen vereinigt. Im steten Kampfe mit den Elementen gekräftigt, hatten sie ihren Fleiß auf die Kultur des Bodens verwendet und die ganze Niederung in einen fruchtbaren Garten umgewandelt. Durch den Wohlstand der Bevölkerung waren Gewerbefleiß und künstlerische Geschicklichkeit gefördert worden, und zahlreiche Werke der Architektur und der Bildhauerkunst waren entstanden. Alle jedoch überbot nach den Beschreibungen die stolze Königsburg in Clusium.

Digitized by Google

Da thronte König Porsenas weit herrschende Macht; dahin kamen die Boten der unterworfenen Städte und Völkerschaften des oberen Etruriens mit reichen Geschenken und Steuern, desgleichen zahlreiche Flüchtlinge aus dem etruskischen Staat am Po, den wilde Gallierschwärme verwüsteten, und verstärkten das clusinische Reich. Auch der vertriebene Tarquinius wendete sich nach Clusium. Er erschien nicht mit leerer Hand, als ein armer, hilfloser Flüchtling, sondern in fürstlichem Glanze, umgeben von ansehnlichem Gefolge; denn durch seinen Anhang in Rom und ganz Latium hatte er einen großen Teil seiner beweglichen Habe aus dem Umsturze des Königtums glücklich geborgen. Dies verschaffte ihm Eingang am königlichen Hofe, sein Unglück erregte Teilnahme, seine klugen Ratschläge, seine Darstellung von dem Stolze der königsfeindlichen Republik machten ihm den Beherscher von Clusium geneigt. Ein allgemeiner Heereszug gegen Rom ward beschlossen, nicht allein, um den vertriebenen König zurückzuführen, sondern zugleich, um neue Vasallen diesseit und jenseit des Tiber zu gewinnen und durch Siege und Landerwerb den Glanz der Krone zu erhöhen. Auf das Gebot des Porsena setzte sich die Macht des Reiches in Bewegung, stattlich gerüstet, zu Fuß und zu Roß, wohlgeübt zum Kampf in geordneter Phalanx.

Auf die Nachricht von diesen Dingen traf man in Rom Anstalten, dem drohenden Angriff zu begegnen; aber man begnügte sich überall mit halben Maßregeln. Man wagte nicht, dem Feinde bis an die äußerste Grenze entgegenzurücken, und wollte doch nicht das jenseitige Tiberufer völlig preisgeben. Man hätte den Janiculus in eine starke Burg umschaffen und das Heer diesseit des Tiber zum Schutze der Stadt aufstellen sollen. Statt dessen legte man nur unzureichende Befestigungswerke an und führte die Centurien zum Schutze derselben über den Fluß auf die ausgedehnte Fläche des Hügels. Die Etrusker ließen nicht lange auf sich warten. Unter dem Schmettern ihrer Hörner und weitschallendem Kriegsruf schritten sie sogleich zum Angriff. Der Sieg war nicht lange zweifelhaft; die Römer flohen in völliger Auflösung der Brücke zu, während die Feinde, stürmisch nachdrängend, zugleich mit ihnen das jenseitige Ufer und die Stadt zu gewinnen suchten.

Horatius Cocles. Aber drei tapfere Männer, Horatius Cocles (der Einäugige), Spurius Lartius und Titus Herminius, des alten römischen Kriegsruhms eingedenk, boten am Übergange mit unbezwinglichem Mute den nachjagenden Etruskern die Spitze, so daß während des verzweifelten Kampfes die Brücke abgebrochen werden konnte. Über das letzte Gebälk retteten sich Lartius und Herminius, und als auch dieses krachend niedersank, rief Cocles: „Vater Tiberinus, dich rufe ich gläubig an, nimm diese Waffen und diesen Streiter gnädig in deinen Fluten auf!“ und sprang hinab in den Fluß. Und obwohl ihm die Etrusker einen dichten Hagel von Geschossen hinterdrein sandten, so schwamm er doch unverletzt ans andere Ufer.

Für den Augenblick war Rom durch diese ruhmvolle, tapfere That gerettet; indessen das Heer der Republik war geschlagen, die Bürgerschaft entmutigt. Siegreich standen die Etrusker auf der rechten Seite des Flusses und entsandten streifende Scharen auch auf die andere Seite, wodurch mehr und mehr die Zufuhr in die Stadt gehemmt wurde. Es war vergeblich, daß durch kühne Überfälle seitens der Belagerten einzelne feindliche Schwärme zersprengt

Digitized by Google

wurden; der Hunger nahm in der Stadt überhand, verheerende Krankheiten brachen aus, und die Entmutigung bemächtigte sich der Bürger immer mehr.

Mucius Scävola. Da faßte ein junger Römer den Entschluß, mit Aufopferung seines eigenen Lebens den König Porsena, die Seele des feindlichen Heeres, durch Mord aus dem Wege zu räumen. Mucius Scävola war sein Name. Der etruskischen Sprache kundig, schlich er mit einem verborgen gehaltenen Dolche bewaffnet in das feindliche Lager. Er sah daselbst, wie der Sold an die Krieger ausgezahlt wurde, und erfuhr, daß der König selbst dieses Geschäft beaufsichtige. Es waren aber zwei Männer gegenwärtig, beide von königlicher Pracht umgeben und ehrfurchtsvoll von den Dienern begrüßt. Eine Frage, welcher von beiden der König sei, hätte den Römer verraten können; er stürzte daher, die Gelegenheit erspähend, auf den, der ihm der Vornehmere zu sein schien, und durchbohrte ihn mit sicherem Stoße. Er hatte sich aber geirrt und statt des Königs seinen Schreiber erstochen. Vergebens versuchte Mucius, sich mit dem blutigen Dolche einen Weg zu bahnen: er wurde von den Trabanten des Königs ergriffen und vor seinen Richterstuhl geschleppt. Dort sprach er blitzenden Auges: „Ich bin ein römischer Bürger und heiße C. Mucius. Ich kam, den Feind meines Vaterlandes zu morden. Nun aber bin ich auch zum Sterben bereit. Tapfer handeln und tapfer leiden ist Römerart. Und nicht ich allein denke so. Nach mir werden noch viele dasselbe Ziel erstreben. Deshalb magst du jede Stunde für dein Leben wachen; der Stahl des Feindes wird ein ständiger Gast auf deiner Schwelle sein." Und als der König, um den genaueren Sinn dieser Worte zu erforschen, ihn mit Feuer zu foltern befahl, falls er nicht die volle Wahrheit bekenne, da rief er: „Sieh her, Tyrann, wie wohlfeil das Leben denen ist, die unsterblichen Ruhm vor Augen haben", streckte seine Rechte in die Opferflamme des Herdes und ließ sie, ohne eine Miene zu verziehen, verkohlen. Entsetzt ließ ihn der König endlich vom Feuer wegreißen und schenkte ihm die Freiheit. Beim Abschied sprach der Römer: „Da du Heldenmut zu ehren weißt, so wisse, daß sich 300 römische Jünglinge meiner Art gegen dein Leben verschworen haben. Mich traf das Los zuerst. Aber die anderen werden mir nachfolgen, und nicht immer wirst du dem Dolche entgehen wie heute." Daheim aber erhielt Mucius einen Acker zur Belohnung und den Beinamen Scävola („Linkhand"), den er auf seine Nachkommen vererbte.

Der Friede mit Porsena; Clölia. Porsena war durch den Heldenmut des Scävola und seine Drohungen so erschüttert, daß er den Römern den Frieden anbot: er verzichtete auf die Wiedereinsetzung der Tarquinier in die Königsgewalt, dagegen mußten ihm die sieben Gaue, die Rom nördlich des Tiber besaß, abgetreten und Geiseln gegeben werden, auch mußten die Römer versprechen, das Eisen nur zur Pflugschar zu verwenden, d. h. ohne Porsenas Einwilligung keinen Krieg zu führen. Danach begann Porsena die römische Mark zu räumen. Als aber sein Heer auf dem Nordufer des Tiber stand, schwamm eine der Geiseln, Clölia, mit einigen Gefährtinnen trotz der Geschosse, die die Wachtposten ihnen nachsandten, über den Strom und kehrte nach Rom zurück. Der Senat zauderte keinen Augenblick, Clölia und die anderen mutigen Jungfrauen wieder an Porsena auszuliefern; dieser aber, voll Bewunderung darüber, wie bei diesem Volke nicht nur die starken Männer und

Digitized by Google

Jünglinge, sondern sogar die zarten Jungfrauen von kühnem Heldenmute beseelt seien, schenkte ihnen die Freiheit und gestattete ihnen sogar, eine Anzahl der anderen Geiseln mit heimzuführen. In der Stadt aber ehrte man Clölia durch ein Standbild auf der heiligen Straße, auf dem sie hoch zu Roß sitzend dargestellt war. — So entsprach denn das Ergebnis des Feldzuges für Porsena weder den großen Erwartungen, die er anfangs gehegt, noch den großen Rüstungen, die er unternommen hatte. Um sich einigermaßen zu entschädigen, schickte er seinen Sohn Aruns gegen Aricia, das südlich von Rom unweit des Nemisees gelegen ist. Aber den Aricinern leisteten nicht nur die Latiner, sondern auch die Griechen aus Cumä in Kampanien Hilfe. So wurde Aruns geschlagen und fiel, und nur ein kleiner Teil des etruskischen Heeres gelangte flüchtig nach Norden zurück und wurde von den Römern aufgenommen und gepflegt. Manche von diesen Flüchtlingen blieben in Rom; daher rührt das Tuskerviertel in der Stadt. Porsena aber war durch den Edelmut der Römer so gerührt, daß er ihnen auch den Rest der Geiseln und die sieben Gaue jenseit des Tiber zurückgab.

Der Höhepunkt der etruskischen Macht und ihr Rückgang; die Schlachten bei Alalia, Himera und Cumä. Mit diesen Sagen suchten die späteren Römer die geschichtliche Wahrheit zu verschleiern, daß ihre Stadt damals den Etruskern völlig unterlegen ist. Diese Thatsache läßt sich sogar noch aus der Erzählung erkennen: denn Landabtretung und den Verzicht auf das Recht über Krieg und Frieden kann man nur von einem völlig Besiegten verlangen. Die Etrusker nahmen bereits um das Jahr 600 v. Chr. eine beherrschende Stellung in Mittelitalien ein: vielleicht sind sogar die letzten drei Könige, die die Sage nennt, Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus wirklich etruskischen Ursprungs gewesen: ist doch in Tarquinii die Grabstätte einer Familie dieses Namens (Tarchna) aufgedeckt worden. Man müßte dann annehmen, daß Rom eine Zeitlang von etruskischen Königen beherrscht worden sei, und daß ihre Vertreibung zugleich eine That der Ermannung der latinischen Nationalität gegen die etruskischen Herren gewesen sei. So könnte sich in den Sagen von den Kämpfen der Römer mit den vertriebenen Tarquiniern und mit Porsena doch ein Stück Geschichte widerspiegeln. Die Etrusker begnügten sich aber nicht mit der Herrschaft über Rom und Latium, sondern drangen — wie man auch aus der oben erzählten Sage vom Kampfe mit den Aricinern und Cumäern erkennt — auch südwärts nach Kampanien vor. Dort galten Capua, Nola und andere Städte als Gründungen der Etrusker. So kam es, daß das italische Westmeer nach ihnen das Tyrrhenermeer genannt wurde und noch heute so heißt. Sie beherrschten dieses Meer im Bunde mit den Karthagern und im fortwährenden Kampfe gegen die Griechen, die sich an verschiedenen Punkten Kampaniens, z. B. in Cumä und Neapel, sowie Unteritaliens und Siziliens angesiedelt hatten. Als z. B. die Phokäer aus Kleinasien im Jahre 545 v. Chr., weil ihre Stadt von den Persern unterjocht worden war, nach der Kolonie Alalia auf Corsica ausgewandert waren, wurden sie von den vereinigten Etruskern und Karthagern so geschlagen, daß sie Alalia aufgeben und sich nach Unteritalien zurückziehen mußten, wo sie Elea gründeten. Damals beherrschten die Etrusker aber auch die Poebene und hatten im Mündungsgebiete des Po die Städte Hatria und Spina angelegt, von denen aus sie einen

Digitized by Google

erfolgreichen Seeraub in den adriatischen Gewässern betrieben. Aber dieser Höhepunkt der etruskischen Macht dauerte nicht lange, weil ihr reicher Adel infolge seiner materiellen Lebensanschauung und der in vergröberter Weise aufgenommenen griechischen Kultur bald verweichlichte. So gelang es den griechischen Tyrannen Gelon von Syrakus und Theron von Agrigent im Jahre 480 v. Chr. am Tage der Schlacht von Salamis, die den Etruskern verbündeten Karthager unter Hamilkar, Magos Sohn, bei Himera zu besiegen. Im Jahre 474 aber trugen die Cumäer unter Aristodemus und die Syrakusaner unter Hieron auch über die Etrusker selbst einen glänzenden Seesieg davon. Seitdem gewannen die Griechen sowohl im Tyrrhenermeer als in der Adria die Oberhand, und die Etruskermacht ging mit schnellen Schritten zurück. Schon vorher hatte sich Rom von der etruskischen Herrschaft wieder befreit. Denn der Ständekampf zwischen Patriziern und Plebejern, von dem im folgenden die Rede sein wird, setzt die freie und unabhängige Entwickelung des römischen Gemeinwesens voraus.

Der Latinerkrieg; Schlacht am See Regillus. Noch immer gab der greise König Tarquinius seine Sache nicht verloren. Er flüchtete nach Tusculum zu seinem Schwiegersohne Octavius Mamilius und reizte durch diesen die Latiner zum Kriege gegen Rom auf. Unter diesen Umständen ernannte der Senat den Aulus Postumius mit unumschränkter Gewalt zum Diktator, und dieser wählte den Titus Äbutius zu seinem Reiteroberſten. Als das Volk nun die 24 Liktoren des Diktators ihm die scharfen Beile in den Rutenbündeln vorantragen sah, entsetzte es sich, denn gegen das Urteil eines Diktators galt keine Berufung an das Volk: er verfügte nach eigenem Ermessen über Leib und Leben der Bürger. Postumius aber versammelte das Heer und zog gegen die Latiner zu Felde.

Südwärts nach den albanischen Bergen ging der Marsch. Man hoffte Tusculum auf dem nördlichen Gebirgskamm zu erreichen und zu erstürmen, ehe die Gesamtmacht der lässigen Bundesstädte Latiums sich vereinigt hätte. Als man aber die Vorhöhen erstieg, sah man in dem ziemlich ausgedehnten Thale, das den kleinen See Regillus umschließt, das latinische Heer gelagert. Der Thätigkeit des Tarquinius und seines Eidams Mamilius war es gelungen, die ganze Mannschaft des Bundes in Bewegung zu setzen, und diese Macht war so bedeutend, daß der römische Diktator es nicht für ratsam hielt, von der Höhe herunter zu steigen. Erst als die Nachricht von feindseligen Bewegungen der Volsker einlief, nahm er die Schlacht an. Er selbst befehligte das Mitteltreffen, dem kriegskundigen Tarquinius gegenüber; sein Reiteranführer Äbutius führte den linken Flügel gegen Mamilius, der Prätor Virginius den rechten gegen Titus, den noch allein übrigen Sohn des Tyrannen. Die Heere wurden sofort handgemein und kämpften mit äußerster Erbitterung, ohne daß sich das Glück auf die eine oder die andere Seite geneigt hätte. Durch Waffenschmuck und kühnen Mut ausgezeichnet, erkennen sich die Führer der Scharen gegenseitig und treffen im Schlachtgetümmel aufeinander. Der Speer des Diktators wirft den alten Tarquinius nieder, den die Seinen nur mit Mühe dem Tode entreißen. Dagegen durchbricht der tapfere Mamilius die Vorderreihen der Römer und durchbohrt, obgleich selbst verwundet, den Äbutius, der sich ihm entgegenstellt. Marcus Valerius Maximus, an die Stelle des Gefallenen tretend, hat ein gleiches Schicksal. Publius und Marcus

Digitized by Google

Valerius, die edlen Söhne Poplicolas, suchen die Leiche des Oheims und seinen makellosen Schild zu beschützen; aber auch sie fallen unter dem mörderischen Schwerte des Helden von Latium. In dieser Not wendet sich der Diktator flehend zu den Göttern, und nicht vergebens. Er sieht zwei Männer von überirdischem Ansehen auf weißen Rossen über das Gefilde dahersprengen. „Seht dort", ruft er den weichenden Scharen zu, „die Götter selbst kommen uns zu Hilfe! Sie sind es, die Dioskuren Kastor und Pollux; sie schweben uns voran nach dem latinischen Lager." Diese Worte gehen von Mund zu Mund durch die wankenden römischen Reihen; auch die Latiner vernehmen sie

34. Die Ruinen des Castortempels am Forum zu Rom.

und kehren ihre Blicke rückwärts nach ihrem Lager. In diesem entscheidenden Augenblick langt der Diktator mit der Blüte der Ritterschaft auf dem linken Flügel an. Die Reiter steigen von den Pferden und hemmen das Vordringen der Feinde. Als hierauf der tapfere Mamilius zum Tode verwundet wird, als auch Titus Tarquinius auf dem anderen Flügel von unbekannter Hand fällt, ist der Sieg entschieden. Er hat aber so viele Opfer gekostet, daß die Sieger nicht wagen, weiter in die Berge von Latium vorzudringen, sondern, zufrieden mit dem Ruhm und der Beute des eroberten Lagers, nach wenigen Tagen den Rückzug antreten. Ihnen vorausgeeilt waren schon die göttlichen Tyndariden, die den Sieg verliehen hatten. Sie waren am Tage der Schlacht in Rom erschienen, hatten im heiligen Wasser der Quelle Juturna Blut und Staub ab-

Digitized by Google

gewaschen und das Geschehene verkündigt. Der alte Tarquinius, aller seiner Söhne beraubt, zog sich nach Cumä zurück, wo er sein Leben beschloß, ohne einen neuen Versuch gegen die Freiheit der Republik zu wagen.

Die Erzählung von dem mit göttlicher Hilfe gewonnenen Siege der Römer am See Regillus kann uns über die Thatsache nicht hinwegtäuschen, daß Rom damals, geschwächt durch die Kämpfe mit den Etruskern, die vorher ausgeübte Herrschaft über die Latiner nicht behaupten konnte. Der neue Vertrag, der in jenen Zeiten, nach der Überlieferung im Jahre 493 v. Chr., durch die Konsuln Spurius Cassius und Cominius mit den Latinern abgeschlossen wurde (S. 90), setzte vielmehr an Stelle der Unterthanenschaft der Latiner ihre Gleichberechtigung mit den Römern (foedus aequum).

Die älteste republikanische Verfassung.

Nachdem wir die Sagen von den an die Verfassungsänderung in Rom sich anschließenden Kämpfen und einige echte Trümmer von geschichtlicher Kunde aus jenen Zeiten kennen gelernt haben, müssen wir versuchen, ein Bild jener neuen Staatsverfassung selbst zu entwerfen, die der Unabhängigkeitsdrang des römischen Adels durchgesetzt und gegen alle Anfechtung siegreich verteidigt hat.

Die Beamten der Republik; Konsuln und Quästoren. An der Spitze des Staates stehen seit dem Jahre 509 jährlich wechselnde Beamte (magistratus), die anfangs Prätoren, später Konsuln (consules — die Genossen) genannt werden. Ihre Amtsgewalt ist weit geringer, als die der Könige gewesen war. Sie ist im Vergleich zur königlichen nach Zeit, Art und Umfang beschränkt. Der König regierte lebenslang, der Konsul nur ein Jahr, der König übte seine Gewalt allein aus, der Konsul teilt sie mit einem Genossen, dessen Einspruch (veto) für ihn bindend ist, der König besaß die militärische, richterliche und priesterliche Obergewalt im vollen Umfange, der Konsul muß sich wesentliche Einschränkungen gefallen lassen. Als Anführer im Kriege muß er einen gleichberechtigten General neben sich anerkennen; als Untersuchungsrichter gewinnen neben ihm die quaestores paricidii (S. 64 f.), die ehedem erst vom Könige ihre Vollmacht erhielten, selbständige Bedeutung; bald darf er auch kein Todesurteil mehr ohne besondere Genehmigung der Volksgemeinde vollziehen lassen; seine Liktoren müssen demnach innerhalb der Stadt die scharfen Beile aus den Rutenbündeln herausnehmen. Endlich aber fällt die priesterliche Thätigkeit des republikanischen Staatshauptes fast ganz weg zu gunsten der Auguren und Pontifices, die nunmehr, die letzteren unter einem Pontifex Maximus, selbständige Kollegien bilden. Für die Darbringung gewisser Opfer ernennt der Oberpriester sogar einen, allerdings politisch bedeutungslosen, Opferkönig (rex sacrorum), damit die Götter im Namen des Staates nach wie vor von einem „Könige" bedient werden können.

Der Senat und die Patrizier. Was die Spitze des Staates an Macht verlor, das gewann nach und nach größtenteils der Senat. Er wurde aus einer nur beratenden allmählich eine beschließende Behörde, da die Frage, ob künftighin die eigentliche Leitung des Staates von den Konsuln oder vom Senate ausgehen sollte, bald zu gunsten des Senates entschieden wurde. Denn erstens gingen die Konsuln, wenn auch durch Wahl des Volkes, so doch in der Regel aus dem Kreise der Senatoren hervor und kehrten nach Ablauf ihrer Amtszeit

Digitized by Google

in diesen Kreis zurück; sie konnten sich also den in diesem Kreise herrschenden aristokratischen Anschauungen kaum entziehen; ferner amtierten die Konsuln nur ein Jahr, ihnen gegenüber erschien der Senat, dessen Zusammensetzung nur unmerklich wechselte, als eine ununterbrochen wirkende Körperschaft. Und drittens wurden die Senatoren zwar in alter Zeit — vor Einrichtung der Zensur (S. 117) — von den Konsuln ernannt, aber diese folgten bei der Auswahl doch naturgemäß der im Senat selbst herrschenden Meinung, und es erhöhte des Senates Ansehen, daß in ihm alle Erfahrung in öffentlichen Geschäften und im Verkehr mit fremden Staaten und alle durch diese Erfahrung erworbene Tüchtigkeit vereinigt war. Daraus ergab sich allmählich das Verhältnis, daß die Konsuln im Frieden fast nur als diejenigen Beamten erschienen, die die Beschlüsse des Senats ausführten. In einem ähnlichen Verhältnis stand der Doge von Venedig zum Rate und zu seinen verschiedenen Ausschüssen. Es wurde Sitte, daß der Konsul einen Gesetzvorschlag der Volksgemeinde erst dann zur Beschlußfassung vorlegte, wenn der Senat seine Genehmigung (auctoritas) dazu gegeben hatte. — Die große Macht und das hohe Ansehen, das der Senat in der Republik genoß, übertrug sich bis zu einem gewissen Grade auf den ganzen Stand der ratsfähigen Geschlechter, der Patrizier. In ihrem Interesse vor allem war ja das Königtum abgeschafft worden. Sie hatten den größten Nutzen von der Verfassungsänderung: denn der nunmehr hochmächtige Senat erschien doch nur als ein Ausschuß aus dem patrizischen Adel, und selbstverständlich gingen auch die Konsuln, die anderen Beamten und die Priester nur aus diesem Stande hervor. Außerdem aber erwuchsen den Patriziern aus der Verfassungsänderung auch große materielle Vorteile: sie beuteten fast allein die der Gemeinde gehörigen Wälder und Weiden aus, sie erhoben von den auf ihren Gütern angesiedelten Klienten einen beträchtlichen Jahreszins, ja sie bedrückten sogar die kleinen Freibauern (Plebejer) in mannigfacher Weise.

85. Liktor mit den *Fasces*.

Volk und Volksversammlung. Dem Namen nach lag die souveräne Gewalt im Staate seit dem Erlöschen der Königsherrschaft nicht in den Händen der Patrizier allein, sondern in den Händen des gesamten, auch die Plebejer mit umschließenden, römischen Volkes (populus Romanus). Denn die nach Klassen und Centurien, d. h. nach dem Vermögen und nach der Heeresordnung gegliederte Volksversammlung der Centuriatkomitien wählte nicht nur die Konsuln und Quästoren, sondern entschied auch über Krieg und Frieden und beschloß über Annahme oder Ablehnung der von den Konsuln beantragten Gesetze. Indessen, da die Konsuln doch nur nach dem Beschlusse des Senats verfuhren, so kam in der That nur das vor

Digitized by Google

das Volk, was der Senat vorher gutgeheißen hatte. Außerdem aber wurden die Komitien von der ersten Klasse, die einschließlich der 18 Reitercenturien über 98 Stimmen, also über die absolute Majorität verfügte, beherrscht, und diese wieder stand unter dem Einflusse des gesamten patrizischen Adels, der ihren Kern bildete. So kam also auch in den Beschlüssen der Centuriatkomitien zumeist der Wille des Senats und der ratsfähigen Geschlechter zum Ausdruck: die Masse der Plebejer, und zwar sowohl der zünftige Handwerksmeister der Stadt, wie der Kleinbauer auf dem Lande, besaß keinen politischen Einfluß. Einigermaßen entschädigt dafür werden diese Plebejer durch die bessere Rechtsstellung, die die neue Verfassung auch ihnen zubilligte; denn auch sie waren durch das Valerische Provokationsgesetz vor Geißelung und Hinrichtung, die etwa ein Magistrat über einen von ihnen verhängen konnte, sichergestellt. Dagegen litten sie schwer unter dem wirtschaftlichen Übergewicht der großgrundbesitzenden Patrizier. Sie sahen sich nach und nach von Wald, Wasser und Weide ausgeschlossen, gerade wie die deutschen Bauern des späteren Mittelalters, und doch in gleicher Weise wie die Patrizier für die Grundsteuer (tributum) und den Kriegsdienst herangezogen. Die Folge davon war häufig Verschuldung mit allen sie begleitenden Übeln. Erschwerend kam hinzu, daß auch für die tüchtigsten und wohlhabendsten Plebejer bei der schroffen Geschlossenheit der ratsfähigen Geschlechter keine Möglichkeit bestand, zu Ämtern oder zum Sitz im Senate zu gelangen.

Die Diktatur. In besonderen Notlagen des Staates, sei es, daß er von äußeren oder von inneren Feinden bedroht war, schien die vielfach beschränkte Gewalt des Konsuls zu gering, um das Staatsschiff durch alle Fährlichkeiten hindurchzusteuern. In solchen Fällen beschloß der Senat, daß ein Diktator zu wählen sei. Die Ernennung (dicere) selbst vollzog der Konsul in der Regel aus der Zahl der Konsularen, das ist der gewesenen Konsuln. Der Diktator besaß fast die unumschränkte königliche Gewalt. Neben ihm waren die Konsuln machtlos, unter sich hatte er einen Reiteroberſten (magister equitum), den er selbst ernannte. Er war der unumschränkte Gebieter im Kriege wie im Frieden, draußen im Felde wie in der Stadt. Vor ihm galt keine Berufung an das Volk: seine Todesurteile waren ohne Widerrede sofort zu vollziehen. Deshalb schritten vor ihm 24 Liktoren her, die blanken Beile in den Rutenbündeln tragend, und sein Amt war namentlich den Plebejern schrecklich, zumal er auch zur Dämpfung innerer Unruhen verwendet wurde. Doch war er, um einen Mißbrauch zu verhüten, zeitlich auf 6 Monate beschränkt. In vielen Fällen trat der Diktator vor Ablauf seiner Amtszeit zurück, sowie die Not, zu deren Beseitigung er ernannt war, aufgehört hatte.

Das Wesen der römischen republikanischen Verfassung. Faßt man die bisher verzeichneten Einzelheiten zu einem Gesamtbilde der älteren römischen republikanischen Verfassung zusammen, so ergibt sich, daß sie trotz der Mitwirkung des Volkes bei allen wichtigen Staatsaktionen doch im wesentlichen eine aristokratische war. Im übrigen erkennt man, daß die Römer bei ihren Satzungen von vornherein klaren Geistes die Sicherheit und Größe ihres Staates als Ziel ins Auge faßten, das sie auf zwei ganz entgegengesetzten Wegen zu erreichen suchten, indem sie nämlich auf der einen Seite jedem Bürger (durch das Provokationsgesetz) ein außergewöhnliches Maß von

Digitized by Google

Freiheit sicherten, andererseits alle Bürger für den Notfall einer ganz außergewöhnlichen Zucht unterwarfen. Denn alle Befreiung von Geißel und Richtschwert galt doch nur innerhalb des Stadtbezirkes (templum) und im Frieden (domi); draußen (foris) im Feldlager (belli, militiae) verfügte der Konsul frei über Leib und Leben jedes, auch des höchstgestellten Bürgers. Und selbst in der Stadt konnte der Senat durch die Diktatur sofort das harte Kriegsrecht proklamieren. Die großartige staatsmännische Einsicht, die sich in diesen Ordnungen offenbart, gehört nebst der kriegerischen Tapferkeit zu jenen Charakterzügen der Römer, die das Volk groß und seine Leistungen auf dem Gebiete des Rechtes und des Staatslebens vorbildlich gemacht haben. Denn diese nach den beiden angegebenen Richtungen hin thätige Einsicht sicherte einerseits die Unabhängigkeit der Person und begünstigte das Auftreten kraftvoll wirkender Staatsmänner, anderseits bewirkte sie, daß die Bürger zu echt republikanischer Selbstlosigkeit und zu strengem Gehorsam gegen die Gesetze erzogen wurden. Die zuletzt genannte Eigenschaft setzt uns namentlich bei der Betrachtung des im folgenden erzählten Ständekampfes in Erstaunen.

Der Kampf der Plebejer um Rechtsschutz.

Die Entstehung des Volkstribunates.

Die Not der Plebejer; das Schuldrecht. Der größte Teil der Plebejer, selbst die, welche den städtischen Tribus zugeteilt waren, bestand aus ehrsamen Bauern, die sich von Viehzucht und dem Ertrage ihrer Hufen ernährten. Durch das Unglück der etruskischen Eroberung, durch die Verwüstung des römischen Gebiets und die fortwährenden Feldzüge waren sie genötigt gewesen, bedeutende Summen auf ihre Grundstücke aufzunehmen. Diese Aufnahme geschah durch förmlichen Vertrag vor Zeugen und in Gegenwart einer obrigkeitlichen Person. Die erbetene Summe wurde dargewogen, und der Schuldner verpfändete dagegen Vieh, Ackerland, Sklaven und, wenn dies nicht ausreichte, sich selbst nebst Weib und Kindern. Konnte er nun in der ausbedungenen Frist die Rückzahlung nicht leisten, so wurde wohl mit Genehmigung des Gläubigers die Frist verlängert, aber gegen so unmäßige Zinsen, daß man die später festgesetzte Normalhöhe von acht und selbst von zwölf Prozent für eine große Erleichterung hielt. Wer also sich und sein Eigentum verpfändet hatte, war gebunden (nexus); wurde er wegen Zahlungsunfähigkeit dem Gläubiger wirklich als Schuldknecht zugesprochen, so war er addictus (zugesprochen) und jeder Zwangsarbeit und Mißhandlung preisgegeben. Die Verpfändeten (nexi) konnten noch immer im Besitze ihres Ackerlandes sein, ihre Bürgerrechte ausüben, Kriegsdienste selbst in den Centurien höherer Klassen verrichten, aber sie waren doch wegen der schnell wachsenden Schuld in beständiger Gefahr, „zugesprochen“ zu werden. Dergleichen geschah an jedem Gerichtstage; ja, es wird erzählt, daß die Häuser der meisten Patrizier gleichsam Schuldtürme gewesen seien, in welchen ehemals freie, tapfere Bürger als Schuldknechte unter den Geißeln ihrer Peiniger seufzten. Mögen diese Schilderungen auch etwas übertrieben sein — denn körperliche Mißhandlung des Bürgers hinderte ja das Provokationsgesetz — so besteht doch kein Zweifel darüber, daß das

Digitized by Google

Nexusrecht auch auf die Familie des „Gebundenen", auf Frau und Kinder übertragen werden konnte, so daß schließlich, wenn die Schuld durchaus nicht bezahlt werden konnte, der Gläubiger den Schuldner mit Weib und Kind als Sklaven ins Ausland verkaufen konnte.

Es ist natürlich, daß gegen solche ungerechte und unwürdige Zustände sich bei den Plebejern allmählich eine tiefgehende Erbitterung und Entrüstung ausbildete, gerade wie eine solche bei den atheniſchen Schuldknechten vor Solons Gesetzgebung gegen die Eupatriden, oder bei den niederen Zünften der mittelalterlichen Städte gegen die ratsfähigen Geschlechter vorhanden war. Sie entlud sich aber bei den Römern nicht in blutigen Gewaltthaten und wildem Bürgerkriege, sondern es wurde, dank der Hochachtung des Volkes vor Recht und Gesetz, in verhältnismäßig geordnetem Verfahren schließlich eine ausgleichende Abhilfe gefunden.

Der Ausbruch des Ständekampfes; Auswanderung der Plebs auf den heiligen Berg. Lange Zeit hatten die Plebejer die auf ihnen ruhenden Lasten zwar murrend, aber doch ohne einen Versuch zum Widerstande ertragen. Da drohte im Jahre 495 v. Chr. ein großer Krieg mit den Volskern, und wieder sahen sich die Plebejer in der Lage, draußen ihr Blut für das Vaterland verspritzen zu sollen, ohne daß sie dafür eine gerechte Verteilung der Lasten oder eine menschlichere Behandlung der zahlreichen Schuldner zu erwarten gehabt hätten. Während nun auf dem Forum einst einzelne Gruppen von Plebejern ihre Lage in erregtem Meinungsaustausche besprachen, zeigte sich plötzlich unter ihnen ein alter Mann, der mit den Gebärden der Verzweiflung um Hilfe bat. Er war soeben aus dem Schuldkerker, in den ihn sein grausamer Gläubiger geworfen hatte, entsprungen und bot einen jammervollen Anblick dar. Seine Kleider starrten von Schmutz, sein Körper war zum Skelett abgemagert, Haar und Bart verwildert, der Rücken war von Peitschenhieben zerfleischt: und doch trug der Mann ehrenvolle Narben auf der Brust und hatte in der Legion den Rang eines Centurionen bekleidet. Bald hat sich eine große Volksmenge um ihn versammelt, der erzählt er: „Während ich im Sabinerkriege diente, konnte auf meinem Gut nicht geerntet werden, da die Feinde das Feld verwüsteten und meinen Hof verbrannten, auch das Vieh ward fortgetrieben. Verarmt kehrte ich heim, trotzdem sollte ich die Staatssteuer bezahlen. Ich vermochte es nicht und mußte Schulden machen; durch Zinseszins wuchsen sie schnell, mein Gütchen reichte schließlich nicht hin, den Betrag der Schuldsumme zu decken, so wurde ich meinem Gläubiger zugesprochen. Was er im Schuldkerker aus mir gemacht hat, seht ihr." Während dieser Erzählung vermehrt sich die Volksmenge; auch aus anderen Häusern stürzen Schuldknechte hervor, die schweren Fesseln hinter sich herschleppend: schon droht der Aufruhr die ganze Stadt zu ergreifen, da eilen die Konsuln Servilius und Appius Claudius herbei, beschwichtigen das Volk und berufen den Senat. Aber in der Kurie kann man sich über das, was geschehen soll, nicht einigen, der milde Servilius will die Not des Volks gelindert sehen, aber der harte und unbeugsame Appius will nichts wissen von Zugeständnissen. „Ergreift nur einige der Hauptschreier und schleppt sie zum Tode, dann werden die anderen bald zahm werden", so ruft er den Senatoren zu.

Da sprengen latinische Reiter zu den Thoren herein und melden den Anmarsch der Volsker. Sofort befehlen die Konsuln, daß das Heer sich ver-

Digitized by Google

sammle, aber die Plebejer weigern sich, die Waffen zu ergreifen für ein Vaterland, das die Mehrzahl seiner Kinder in Not und Elend schmachten läßt. Endlich beschwichtigt Servilius das Volk durch Verheißung von Reformen, die unmittelbar nach dem Aufhören der Kriegsgefahr vorgenommen werden sollen, und noch mehr durch ein Edikt, das besagt: „Niemand soll einen römischen Bürger gefesselt oder eingeschlossen halten, so daß er, wenn die Konsuln zu den Waffen rufen, nicht folgen kann; noch darf jemand von einem Wehrmann, solange er im Felde steht, Güter in Besitz nehmen oder verkaufen, noch seine Kinder oder Enkel beschweren." Auf dieses Edikt hin folgen sämtliche nexi und addicti in Rom und mit ihnen die anderen Plebejer, eine bessere Zeit erhoffend, begeistert den Fahnen der Konsuln und schlagen nicht nur die Volsker, sondern bald darauf auch die Sabiner und Aurunker siegreich aus dem Lande hinaus. Mit Ruhm und Beute geschmückt, kehrt das Heer nach Rom zurück und erwartet nunmehr die von Servilius in der Not verheißenen Erleichterungen. Aber dieser wird von Appius als „schwachmütiger Volksverführer" beiseite geschoben, und die früheren Schuldknechte sollen trotz ihres frischen Lorbeers in die Schuldkerker zurückkehren und dazu auch alle die, die unterdes der „Zusprechung" verfallen waren. Unter der höchsten Erregung und mit passivem Widerstande des Volkes gegen alles, was die Konsuln anordnen, schließt das Jahr 495. Auch die Konsuln des folgenden Jahres (494 v. Chr.) vermögen den Widerstand der Menge gegen eine Aushebung, die für den drohenden Krieg mit den Sabinern, Äquern, Volskern nötig wird, nicht zu brechen. Man ruft ihnen zu: „Das Volk läßt sich nicht länger täuschen, nicht einen Wehrmann werdet ihr bekommen, wenn ihr nicht das vom Staate gegebene Versprechen haltet: gebt uns erst die Freiheit wieder, ehe wir die Waffen ergreifen, damit wir für Vaterland und Mitbürger, aber nicht als Sklaven für unsere Zwingherren fechten." Endlich versucht der Senat auf Vorschlag des Appius Claudius den Widerstand durch Ernennung eines Diktators zu brechen. Das Volk fügt sich für den Augenblick, da der Konsul den beliebten Manius Valerius, den Bruder des Poplicola (S. 77), mit dem furchtbaren Amte betraut, und da dieser sofort die Edikte des Servilius wiederholt. Als er aber nach Beseitigung der Kriegsgefahr volksfreundliche Anträge im Senate stellte und denselben Widerstand erfuhr wie Servilius, legte er sein Amt nieder. Die Konsuln aber führten das Heer, damit in der Stadt keine Verschwörung stattfinde, hinaus unter dem Vorgeben, die Äquer stünden wieder unter den Waffen. Jetzt war es mit der Geduld der Plebejer zu Ende. Zwar wiesen sie den Plan einzelner Hitzköpfe, die Konsuln zu ermorden, von sich, aber sie zogen unter Führung eines gewissen Sicinius auf eigene Faust auf den heiligen Berg, der jenseit des Anio 22 km von Rom liegt, und schanzten dort ein Lager, gewillt, sich von Rom wie von einer unmenschlichen Mutter loszusagen und eine neue Stadt zu gründen.

Die Einsetzung der Volkstribunen (494). Über diese That herrschte in Rom, namentlich bei den Patriziern, großer Schrecken. Man fürchtete, daß das Plebejerheer die Stadt angreifen werde. Als aber die Plebejer auf dem heiligen Berge sich ruhig im Lager hielten, beschloß der Senat den Weg der Verhandlungen zu betreten und schickte den Menenius Agrippa, einen beim ganzen Volke wohlgelittenen Greis, als Sprecher hinaus. Er erzählte im Lager der von Rom Abgefallenen folgende einfache Geschichte: „In uralter Zeit hatten die einzelnen

Digitized by Google

Glieder des menschlichen Leibes noch jedes seinen Sinn und seinen Verstand für sich. Da murrten einst Hand und Fuß, Arm und Bein, Auge und Ohr darüber, daß all ihre Mühe und Arbeit doch nur dazu diene, den Magen, der ruhig und behaglich in der Mitte liege, mit Speise zu versehen, und verschworen sich, künftig nicht mehr für den trägen Magen zu arbeiten: die Hand solle keine Speise herbeibringen, der Mund keine annehmen, die Zähne nicht kauen, der Schlund nicht schlucken. Aber nach wenigen Tagen wurden alle Glieder matt und elend und der ganze Körper siechte dahin. Nun zeigte es sich, daß die Trägheit des Magens nur eine scheinbare gewesen war: was er an Speise erhielt, verarbeitete er zu Blut, und dieses rann dann mittels der Adern in alle Körperteile und erhielt sie gesund und frisch. Dasselbe Verhältnis wie zwischen dem Magen und den Gliedern besteht auch zwischen den Patriziern und den Plebejern im Körper des römischen Staats. Gewiß, der Senat kann, ohne daß er über den Ertrag eurer Arbeit und über die Kraft eurer Arme verfügt, nicht bestehen, aber auch ihr werdet ohne die Einsicht und die Fürsorge, die der Senat dem ganzen Volke widmet, zu Grunde gehen." Die schlichte Weisheit des Menenius Agrippa machte auf die Bürger tiefen Eindruck, man begann durch ihn mit dem Senate zu verhandeln und einigte sich schließlich auf folgende Bedingungen: Die Plebs soll ihre eigenen Beamten erhalten; diese sollen unverletzlich sein und das Recht besitzen, jedem Plebejer gegen die Konsuln Hilfe zu leisten. Kein Patrizier darf dieses Amt bekleiden. Außerdem sicherten sich die Plebejer natürlich die Straflosigkeit für alle bei der „secessio" vorgekommenen Gesetzwidrigkeiten, die Befreiung der Nexi und Addicti von ihren Verpflichtungen sowie den Erlaß der damals bestehenden Schulden, ohne daß jedoch das Nexusrecht selbst geändert worden wäre (S. 86).

Alle diese Bedingungen, wurden auf dem Berge, wo die Plebejer lagerten, von den Konsuln im Namen des Senats und von den Vertretern der Plebs unter denselben religiösen Zeremonien beschworen, wie wenn ein Vertrag (foedus) mit einer fremden Gemeinde abgeschlossen würde. Deshalb heißt das Gesetz eine lex sacrata und der Berg mons sacer; wer das Gesetz verletzte, verfiel dem Fluche der Götter; so erklärt sich auch die durch religiöse Weihe gesicherte Unverletzlichkeit (sacrosanctitas) der neuen plebejischen Beamten. Es waren erst zwei, später fünf, zuletzt zehn. Sie erhielten den Namen tribuni plebis (Volkstribunen). Der Name tribuni war nicht neu; so hießen wohl die Vorsteher der 21 Tribus (S. 58), die die Einziehung der Staatssteuer (tributum) leiteten. Aber das waren wohl Patrizier, ebenso wie die tribuni militum, die Stabsoffiziere im Heere; im Unterschiede zu diesen Tribunen heißen die neuen Beamten des Volks „tribuni plebis". Ihre Aufgabe wurde es, das Volk gegenüber dem Senate und den patrizischen Beamten zu vertreten. Doch war ihre Befugnis zunächst auf das Recht der Hilfeleistung (jus auxilii) im einzelnen Falle beschränkt, d. h. wenn ein Plebejer von einem Magistrate verhaftet werden sollte. Später entwickelte sich daraus das Recht, Einspruch zu erheben (ius intercedendi) gegen Beschlüsse des Senats und Gesetzanträge der Konsuln. Um dieses Recht ausüben zu können, erhielten die Tribunen sogar einen Sitz im Senate, von dem aus sie ihr gefürchtetes „veto" („ich verbiete") gegen jeden geplanten Beschluß aussprechen konnten. So war das Tribunat jahrhundertelang eine heilsame Schranke gegen den Übermut der Geschlechter,

Digitized by Google

eine Triebkraft, die das Verfassungsleben vor Erstarrung bewahrte und eine stetige, naturgemäße Fortentwickelung der republikanischen Formen förderte.

Das Bündnis mit den Latinern und Hernikern (493). Groß war die Freude in Rom über die wiederhergestellte innere Eintracht. Man feierte frohe Feste in der Stadt, dann unternahm man einen Einfall in das Land der feindlich gesinnten Volsker und kehrte mit Ehre und Beute beladen zurück. Beide Konsuln, Cominius und Spurius Cassius, hielten einen Triumph. Unter ihrem Konsulat wurde auch ein Vertrag und dauerndes Bündnis mit Latium geschlossen, und zwar nach folgenden Bestimmungen: „Solange Himmel und Erde stehen, soll Friede sein zwischen Römern und Latinern. Keines dieser Völker soll das andere mit Krieg überziehen, noch Fremde dazu aufreizen, noch fremden Heeren sichere Straße gegen die Verbündeten eröffnen, sondern wem Schaden geschieht, dem soll das andere Volk Beistand leisten. Was im gemeinschaftlichen Kriege an Beute gewonnen wird, das mögen sie zu gleichen Teilen besitzen. Besondere Klagen müssen binnen zehn Tagen an dem Orte erhoben werden, wo der Zwiespalt aufgekommen ist. An diesem Bunde soll nichts verändert werden, es sei denn, daß es den Römern und den vereinigten Latinern beliebe." Der Vertrag räumte zugleich den verbündeten Völkern das Recht zur Abschließung von Ehebündnissen untereinander, sowie das der freien Niederlassung in dem beiderseitigen Staatsgebiete ein. Er wurde von Cassius auf dem Aventin zu Rom, von Cominius auf dem Albanerberge beschworen und auf einer ehernen Säule aufgezeichnet, die auf dem Markte hinter der Rednerbühne ihren Platz erhielt; so hat Cicero sie dort gesehen und die wichtige Inschrift gelesen. Der Vertrag mit den Latinern schuf ein Schutzbündnis, das seiner Natur nach auf Angriffskriege nicht anwendbar war; daher hören wir seltener von einer Vereinigung der Heere. Es scheint aber, als ob im Kriege überhaupt eine Unterordnung der Latiner stattgefunden habe. Denn wir finden nicht leicht einen latinischen Feldherrn mit dem Oberbefehl beauftragt, wohl aber, daß die Latiner, als aufgebotene Bundesgenossen, unter römischer Führung mit den Legionen ins Feld ziehen, während die Römer unter ihren eigenen Konsuln zum Schutze des verbündeten Landes bei verschiedenen Gelegenheiten ausrücken. Erfocht der latinische Diktator an der Spitze seiner Latiner einen Sieg, so zog er im Triumph auf den Albanerberg, der siegreiche römische Befehlshaber betrat das Kapitol; doch kommen in späterer Zeit auch Fälle vor, wo römische Konsuln unter dem Jubel der Latiner zum albanischen Heiligtum emporstiegen.

Nicht viel später, im Jahre 486 v. Chr., brachte derselbe Sp. Cassius, dem der Vertrag mit den Latinern zu danken war, auch einen ähnlichen Vertrag mit den Hernikern zustande. Die Herniker wohnten in dem herrlichen Berglande, das südöstlich von Rom zwischen den Flüssen Tolerus und Liris, von der Stadt Anagnia an bis gegen Fregellä hin zum Kamm des Apennin emporsteigt. Sie waren ein kräftiger Stamm von Ackerbauern und Hirten, die sich aber im Norden von den Äquern, im Süden von den Volskern bedroht fühlten. Durch ihren Beitritt zur Bundesgenossenschaft wuchs deren Kraft beträchtlich; freilich mußten sich die Römer seitdem mit einem Drittel der Kriegsbeute begnügen, das zweite Drittel erhielten die Latiner, das dritte die Herniker. Seitdem nahmen auch die Herniker an dem großen Bundesfeste, den Feriae Latinae, teil.

Digitized by Google

86. Ceres.

Nach einem pompejanischen Wandgemälde.

Auf der höchsten Kuppe der Albanerberge (jetzt Monte cavo), wo das Heiligtum des Jupiter Latiaris weithin über Berge, Thäler und Ebenen schaute, kamen die Bundesgenossen zusammen und brachten ihre Beiträge an Lämmern, Käse, Kuchen, Milch und dergleichen zum Festschmaus. Dann schlachtete der latinische Diktator, später der römische Prätor der Bundesgottheit, den weißen Opferstier und verteilte das Opferfleisch unter die Kantone. Im ganzen Bundeslande herrschte während dieser festlichen Tage Gottesfriede; die Arbeiten ruhten, die Festteilnehmer trieben sich in fröhlichen Mummereien umher, schmausten oder wiegten sich in Schaukeln, die man an den Bäumen des Hains befestigt

Digitized by Google

hatte. Die Opferstücke verbrannte man in der letzten Nacht auf hochgeschichteten Altären im Freien, und die lodernden Flammen verkündigten den Völkern des Bundes den Schluß des großen Festes.

C. Marcius Coriolanus.

Den Küstenstrich von Antium bis über Tarracina hinaus, ferner das dahinterliegende Hügelland und das Bergland zu beiden Seiten des mittleren Liris bis zum Apenninkamm bei Sora hinauf bewohnten die Volsker, die mächtigen Gegner des römisch-latinischen Bundes. Namentlich von Antium und Ecetra aus bedrohten sie lange Zeit die Städte der latinischen Ebene; und als sie späterhin ihre Küstenstädte an Rom verloren hatten, bewahrten sie doch in den Bergthälern am Liris noch lange ihre kriegerische Kraft. Eine Erinnerung an die langwierigen Kämpfe mit den Volskern und an manche Niederlage, die sie dem römisch-latinischen Bunde beibrachten, bewahrten die Römer in der Sage von Coriolanus.

Dieser Held hieß eigentlich C. Marcius. Seinen Beinamen Coriolanus hatte er sich in einem Kriege mit den Volskern auf folgende Weise erworben: Einst wurde Corioli, eine Stadt der Volsker auf vorspringender Höhe des Albanergebirges, von einem römischen Heere belagert. Entsatz rückte von Antium heran, die kriegerische Bürgerschaft machte einen unerwarteten Ausfall, der Schrecken der Überraschung verbreitete sich unter den Legionen. Da sammelte Marcius mit lautem Ruf erprobte Krieger um sich her, durchbrach, zersprengte, allen vorankämpfend, die anstürmenden Scharen und drang mit den Flüchtlingen in die offenen Thore der Stadt. Jeder Widerstand ward überwältigt, die nächsten Häuser gingen in Flammen auf; das Winseln der Sterbenden, das Jammergeschrei der Weiber und Kinder verkündigten den Sieg der römischen Waffen. Draußen aber auf offenem Felde dauerte der Kampf mit dem volskischen Heere noch unentschieden fort. Da verließ Marcius mit seiner Schar die durch Schwert und Flammen halb zerstörte Stadt und drang in die Reihen der feindlichen Streiter. In festgeschlossener Ordnung rückten die kühnen Männer unwiderstehlich vor. Ihre blutigen Gewänder, ihre funkelnden Blicke verbreiteten Entsetzen, ihre Waffen den Tod. Die ganze volskische Macht suchte ihr Heil in schimpflicher Flucht und überließ die Walstatt und die Ehre des Sieges den römischen Legionen. Auf dem Schlachtfeld aber begrüßte das Heer den heldenmütigen Mann, der zweimal die Entscheidung herbeigeführt hatte, mit dem Ehrennamen Coriolanus, und als der Konsul seinen triumphierenden Einzug in Rom hielt, pries man nicht seinen Ruhm, sondern vor allem den des tapferen Cajus Marcius Coriolanus.

Wie gefeiert aber auch sein Name war, so verweigerte man ihm doch das Konsulat. Man scheute seinen Stolz und seine Härte gegen den gemeinen Mann. Er ließ jedoch nicht ab von seinem trotzigen Sinn; ja er zog einstmals sogar, als das Volk einen Feldzug verweigerte, auf eigene Faust mit Klienten und alten Kriegsgenossen in das feindliche Land und kehrte mit reicher Beute zurück, die er unter seine Getreuen verteilte. Bei dieser und anderen Gelegenheiten sprach er seine Geringschätzung gegen die plebejische Gemeinde unverhohlen aus, und besonders that er dies in einer schweren Hungersnot, da die geringen Leute die hohen Kornpreise nicht aufbringen konnten und dem fürchterlichen

Digitized by Google

Mangel fast erlagen. Der Senat ließ Getreide aufkaufen, auch kamen aus befreundeten Städten Siziliens reichliche Spenden. Die Senatoren beratschlagten sodann über unentgeltliche Verteilung von Brotkorn an die unbemittelten Bürger und über die festzusetzenden niederen Preise. Dagegen erhob sich Coriolan. Er meinte, wenn die Plebs die alten Preise wolle, so solle sie auch das alte Recht wiederherstellen und ihre schwatzhaften Vertreter abschaffen. Die jüngeren Glieder der Versammlung stimmten ihm bei; es entstand Zwiespalt im Senat, der die Beratung zu keinem Ergebnis kommen ließ. Indessen hatten auch die Tribunen auf ihren bescheidenen Sitzen an der Thür der Kurie die Rede gehört und brachten sie am nächsten Versammlungstage der Tribus vor das Volk. Wenn es nach jenem rasenden Menschen gehe, riefen sie, so könne die ganze Gemeinde in Hunger und Elend umkommen; er verlange die Vertreter derselben gebunden in seinen Händen zu haben; in ihm sei dem Volke ein neuer Henker erstanden, der ihm nur zwischen Tod und Knechtschaft die Wahl lasse. Unter der Zustimmung der Menge wurde ein Gerichtstag festgesetzt, wo Coriolanus sich verantworten solle. Noch verachtete dieser die Drohungen der Tribunen, indem er höhnisch fragte, ob sie zu Vorstehern der Plebejer oder auch der Patrizier bestellt seien; allein die Sache ward ernst. Die zahlreichen Klienten und Freunde des Marcischen Geschlechts versuchten vergeblich die Volksversammlung zu stören, vergeblich legten die angesehensten Senatoren Fürbitte ein. Da Coriolanus selbst nicht erschien, so ward von zwölf Tribus gegen neun seine Verurteilung ausgesprochen. Er aber hatte schon von Mutter, Weib und Kindern und dem teuren Vaterhause Abschied genommen und war auf dem Wege nach Antium, um bei den feindlichen, oft bekämpften Volskern Schutz und Gelegenheit zur Rache zu suchen. Dort lebte der vielvermögende reiche Attius Tullius in fürstlichem Ansehen. Coriolan war oft im Kriege sein ehrenwerter Gegner, im Frieden sein lieber Gastfreund gewesen; jetzt trat er als armer Flüchtling in die fürstliche Halle und setzte sich an das Herdfeuer, in den Schutz der Laren des Hauses, die dem Hilfsbedürftigen Gewährung verhießen. Bald ward ihn Tullius gewahr, erkannte ihn und führte ihn zu dem Ehrensitze, wo beim festlichen Mahle, unter traulicher Wechselrede, die Vorfälle in Rom besprochen wurden. Beide Männer waren darüber einverstanden, daß man die verhaßte Stadt mit Krieg überziehen müsse, um Rache zu nehmen für altes und neues Unrecht. Schon in nächster Zeit fand sich eine Veranlassung dazu, und freudig rüsteten sich die kriegerischen Volsker in der weiten Ebene am Meere und in den rauhen Bergen, die das Trerusthal begrenzen. Sie hofften auf den Sieg, weil der gefeierte Held Coriolan ihren Fahnen folgte. Derselbe stand überdies nicht allein, sondern um ihn sammelten sich andere Verbannte aus Rom, die während der inneren Unruhen gleiches Schicksal erduldet, die jetzt gleiche Unbilden zu rächen hatten, kühne, verzweifelte Männer, ohne Heimat, ohne andere Hoffnung als auf die Waffen, zum Äußersten entschlossen.

Zug Coriolans gegen Rom. Das vereinigte Heer setzte sich vom Süden des Volskerlandes her in Bewegung. Dort lag an der Küste, ostwärts vom herrlichen, meerumrauschten Kap der Circe, der Ort Circeji, der Sage der Römer nach von Tarquinius Superbus als Hafenstadt gegründet und damals noch von den Römern gehalten, obwohl die übrige Küstenstrecke dort volskisch war.

Digitized by Google

87. Römische Matrone.

Die Stadt war, von der Landseite her durch die Pontinischen Sümpfe gedeckt, schwer anzugreifen. Aber die Volsker unter Coriolan bestürmten sie mit Erfolg und verjagten die römischen Kolonisten. Von da ging ihr Siegeszug über Satricum, Longula, Polusca, Corioli, Bovillä nach Lavinium, der heiligen Stadt, aus der die Penaten Roms stammten, und endlich über Corbio, Vitellia, Trebium, Lavicum nach Pedum. Alle diese Städte wurden erobert, und noch in demselben Sommer lagerten die Volsker am Cluilischen Graben, wo einst Horatier und Curiatier gekämpft hatten, 5000 Schritte von Rom, die Stadt selbst bedrohend.

Coriolan gab die Äcker und ländlichen Wohnsitze der Plebejer der Plünderung preis, die seiner Standesgenossen ließ er verschonen. Dieses Verfahren erregte Argwohn in der Bürgerschaft zu Rom, und als das Aufgebot zum Heerbann erging, murmelten die Plebejer, der Senat stehe mit ihrem Todfeind in Verbindung, man wolle sie, gleichwie Schlachtvieh, zur grauenvollen Opferung führen. Mißtrauen und Mutlosigkeit waren allgemein; die Aufstellung einer hinlänglichen Macht zur Bekämpfung des siegreichen Feindes war unmöglich. Unter solchen Umständen schien die Eroberung und Plünderung der Stadt, vielleicht die Niedermetzelung der gesamten Bürgerschaft bevorzustehen. Noch stand freilich der Weg gütlicher Unterhandlungen offen. Der Senat beschloß und die Gemeinde bestätigte die Zurückberufung Coriolans, seine Wiedereinsetzung in alle Rechte, Ehren und Güter. Fünf frühere Prätoren überbrachten dem trotzigen Manne den Beschluß. Er aber forderte nicht nur seine, sondern auch der sämtlichen anderen Verbannten ehrenvolle Zurückberufung, ferner Abtretung früherer Eroberungen und Bürgerrecht für die ganze volskische Nation, und setzte zur Entschließung eine Frist von dreiunddreißig Tagen. Diese Bedingungen waren hart; wenn man sich ihnen unterwarf, so machte man Coriolan und seine im langen Elend verwilderten Genossen zu Herren der Stadt und mußte der schmählichsten Behandlung gewärtig sein. Die drohende Gefahr

Digitized by Google

beugte den Stolz des Senats, er beschloß zur demütigen Bitte seine Zuflucht zu nehmen. Noch einmal erschienen die Gesandten im feindlichen Lager; Coriolan aber hörte sie nicht an, sondern forderte Unterwerfung. Denselben Bescheid erhielt eine zweite Gesandtschaft der zehn ehrwürdigsten Glieder des Senats. Ebenso bedeutete er die Priester, die, gehüllt in ihre Amtstracht, vor dem harten Manne erschienen. Als darauf das volskische Heer näher rückte, erhob sich in der Stadt lautes Jammern der Weiber und Kinder, die den Einbruch der Feinde in jedem Augenblicke erwarteten.

Die Frauen Roms vor Coriolan. Aber während die Männer weder Mut hatten, die Waffen zu ergreifen, noch anderen Rat wußten, beschlossen die edlen Matronen, einen letzten Versuch zu ihrer und des Vaterlandes Rettung zu machen. In langem Zuge wallten sie nach dem feindlichen Lager. Man meldete dem Feldherrn die seltsame Gesandtschaft; er befahl, sie zurückzuweisen, weil er mit Männern, nicht mit Weibern verhandele. Als ihm aber einer seiner Vertrauten bemerkte, er habe unter den Matronen seine Mutter Veturia und seine Gattin Volumnia mit seinen zwei Knäblein erkannt, da hieß er sie hereinführen. Er eilte ihnen entgegen und wollte die greise Mutter in die Arme schließen. Die aber wehrte ihm und rief: „Laß mich, ehe ich dir meine Umarmung gönne, wissen, ob ich zum Feinde oder zum Sohne gekommen bin, ob ich in deinem Lager deine Gefangene oder deine Mutter bin. Hat mich mein langes Leben und unseliges Alter dazu aufgespart, daß ich dich erst als Verbannten und nun gar als Feind erblicken soll? Konntest du dieses Land verwüsten, das dich gezeugt und ernährt hat? Und wenn du auch noch so feindseligen und gewaltthätigen Sinnes gekommen bist, schwand dir nicht dein Zorn, als du die heilige Mark unserer Stadt betratest? Kam dir nicht, als du Rom vor dir liegen sahest, der Gedanke: Dort hinter jenen Mauern ist mein Haus, meine Götter, meine Mutter, mein Weib und meine Kinder?“ Zugleich umfaßte Volumnia und die Kinder seine Kniee — da verhüllte Coriolanus sein Haupt und sprach: „Mutter, du hast Rom gerettet, aber den Sohn hast du auf ewig verloren!“ Und als die Frauen wieder heimgezogen waren, gab Coriolan seinen murrenden Volskern den Befehl zum Abmarsch nach Süden. Er blieb bei ihnen zeitlebens, ohne je die Heimat wiederzusehen. Als Greis soll er oft darüber geklagt haben, wie salzig das Brot der Verbannung schmecke. Andere berichten sogar, die Volsker hätten ihn, ergrimmt darüber, daß ihnen die erhoffte Beute entrissen sei, umgebracht.

Das Ackergesetz des Spurius Cassius.

Das Staatsland (**ager publicus**). War eine fremde Stadt im Kriege erobert worden, so gehörte sie nach dem furchtbaren Kriegsrechte des Altertums mit allem, was darinnen war, und allen ihren Ländern dem Sieger, d. h. ihre Schätze, Häuser, Äcker, ja sogar ihre Bürger gingen als Sklaven in den Besitz der Eroberer über. In Wahrheit aber wurde dieses harte Kriegsrecht nur in besonderen Fällen angewendet, z. B. wenn eine schon früher bezwungene Stadt vertragsbrüchig und verräterischerweise zu einem Kriegsfeinde übergetreten war. In der Regel ließen die Römer und ihre Bundesgenossen den Bürgern einer eroberten Stadt ihre Freiheit und auch den größeren Teil ihres Besitzes und zwangen sie nur, ihnen die Hälfte oder auch nur ein Drittel ihrer Ackerflur

Digitized by Google

abzutreten und ihnen Heeresfolge zu leisten. Aber auch so erwarb der römische Staat bei seiner fortschreitenden Eroberung, namentlich gegen die Volsker und Etrusker, schon im ersten Jahrhundert der Republik ansehnliche Ländereien. Manchmal allerdings wurde das von einer Stadt abgetretene Land verwendet, um in ihr eine Kolonie römischer und latinischer Bürger zu begründen, durch die die bezwungene Stadt fester an den Bund gekettet werden sollte. Das geschah z. B. in Cora, Norba, Signia, die auf diese Weise zu Festungen des römisch-latinischen Bundes wurden, bestimmt, eine Scheidelinie zwischen den beiden gefährlichsten Gegnern des Bundes, den Äquern und Volskern zu bilden. In einem solchen Falle wurden in der Regel römische und latinische Kleinbauern zu gleicher Zahl — nach dem Vertrage von 493 v. Chr. — mit bescheidenen Bauernwirtschaften von dem abgetretenen Lande ausgestattet. Öfters aber wurde das im Kriege erworbene Land vom römischen Senate zum Staatslande (ager publicus) erklärt. In diesem Falle behielt der Staat das Eigentumsrecht, dagegen wurde die Nutznießung von dem Lande den Bürgern gestattet, die davon Besitz ergriffen. Wir wissen leider nicht, unter welchen Formen und Bedingungen diese Okkupation vor sich ging. Jedenfalls verlieh der Staat „den Okkupierenden geschützten Besitz gegen andere, aber kein Eigentumsrecht gegen den Staat. Das okkupierte Land konnte zu jeder Zeit vom Staate zurückgefordert werden"; solange das aber nicht geschah, blieb es den „Besitzern" in Erbpacht, ging also vom Vater auf den Sohn über, nur mußten sie den Zehnten vom Ertrage des Ackerlandes, den Fünften von Weinbergen und Obstgärten und ein geringes Weidegeld für das Vieh an die Staatskasse entrichten. Bei dieser Einrichtung waren die adligen Großgrundbesitzer von vornherein vor den plebejischen Kleinbauern im Vorteil. Sie konnten viel leichter Arbeitskräfte, Vieh und Geräte beschaffen, um eine von Roms Stadtflur entfernt liegende Besitzung entweder selbst oder durch einen Sohn in Bewirtschaftung zu nehmen oder in kleineren Stücken an eine Anzahl zinspflichtiger Klienten zu verleihen. Außerdem aber scheint auch der Senat die Okkupation von Staatsland geradezu als ein Vorrecht der Patrizier hingestellt zu haben. Eine Übervorteilung der Plebejer lag auch darin, daß die Patrizier all ihr Einkommen vom ager publicus nicht mit zu versteuern brauchten, da der Staat der eigentliche Grundeigentümer blieb. So diente denn auch diese Verwendung des ager publicus, zumal die „Besitzer" bemüht waren, sich allmählich vom Zehnten und Fünften zu befreien und nur noch das unbedeutende Weidegeld zu zahlen, dazu, die Kluft zwischen den Ständen zu erweitern; denn in den Händen der Patrizier wuchs der Großgrundbesitz immer mehr, auf seiten der Plebejer die Verschuldung.

Das Ackergesetz des Spurius Cassius (486). Unter diesen Umständen war es ein begreiflicher und berechtigter Wunsch der Plebejer, am Staatsland Anteil zu erlangen, das ja größtenteils mit ihrem Blute erstritten war. Wäre ein Teil davon an Plebejer in kleinen Ackerlosen zu festem Besitz überwiesen worden, so konnten zahlreiche Söhne von Kleinbauern, die sonst als Tagelöhner oder als Klienten auf den Gütern der Großgrundbesitzer Unterkunft suchen mußten, mit Bauernstellen versorgt werden. Diesen Gedanken griff der Konsul Spurius Cassius im Jahre 486 v. Chr. auf. Er war dreimal Konsul gewesen und war dreimal sieggekrönt zum Kapitol emporgestiegen. Er hatte

Digitized by Google

die Bündnisse zwischen Rom, den Latinern und den Hernikern (S. 90) zustande gebracht und stand auf der Höhe seines Ruhmes. Dieser Mann versuchte jetzt den Senat für ein Gesetz zu gewinnen, durch das der noch nicht okkupierte Teil des Staatslandes und auch solche Stücke desselben, die Patrizier in Erbpacht hatten, unter arme Plebejer und Latiner in Landstreifen von bestimmter Größe zu freiem Eigentum aufgeteilt werden sollten. Aber sein Plan scheiterte an dem starren Widerstande seiner Standesgenossen. Deshalb brachte er schließlich sein Gesetz, ohne vom Senate dazu ermächtigt zu sein, vor die Centuriatkomitien. Doch hier erhob sein Mitkonsul Virginius Einspruch und beschwichtigte das Volk durch allerhand nicht ernstgemeinte Verheißungen. So erlangte der Gesetzvorschlag des Cassius keine rechtliche Geltung; er selbst wurde vielmehr von seinen erbitterten patrizischen Gegnern nach Ablauf seiner Amtszeit, also im Jahre 485 v. Chr., mittels zweier quaestores paricidii angeklagt, daß er nach der Alleinherrschaft strebe, und verurteilt. Und sogar die Plebejer, ohnehin verstimmt, daß sie die ihnen zugedachte Wohlthat mit den Latinern teilen sollten, hatten sich so gegen den edlen Cassius aufhetzen lassen, daß das gegen ihn gefällte Todesurteil von den Centuriatkomitien bestätigt wurde. So wurde er als Hochverräter vom tarpejischen Felsen herabgestürzt. Andere erzählen, daß ihn sein greiser Vater mit eigener Hand hingerichtet habe. Zu spät merkten die römischen Plebejer, daß sie von den Patriziern hintergangen worden waren, und trauerten um ihren Wohlthäter. Aber von einem Ackergesetz, das ihnen genügenden Anteil am Staatslande gegeben hätte, war danach länger als ein Jahrhundert nicht die Rede.

Die Fabier.

Äußere und innere Kämpfe unter Cäso und Marcus Fabius. Nach dem Tode des Spurius Cassius waren entschieden die Fabier, die ihren Stammbaum von Herkules ableiteten, das vornehmste Geschlecht unter den damaligen Patriziern. Sieben Jahre hintereinander (485—479) war immer ein Fabier unter den beiden Konsuln. Aber auch sie galten als hartnäckige Verfechter der Vorrechte des Adels, namentlich einer von ihnen, Cäso Fabius, der 481 vor Chr. Konsul war. Ihm weigerte im Kampfe gegen die Vejenter die Bürgerschaft, die noch immer vergebens eine Ackerverteilung erhofft hatte, den Gehorsam, so daß er nicht im stande war, einen schon halbgewonnenen Sieg zu vollenden. Die Kunde davon verbreitet sich bei den Feinden Roms, und so ziehen denn im folgenden Jahre (480 v. Chr.) die Etrusker zahlreicher und siegesgewisser gegen Rom zu Felde als je zuvor. Und in der That, die Konsuln Marcus Fabius und Manlius Cincinnatus sehen sich wegen der Unzuverlässigkeit des Heeres gezwungen, auf eine Entscheidung im Felde zu verzichten und sich hinter den Wällen ihres Lagers zu halten. Das erweckt den Spott der Feinde: sie laufen gegen die Thore an und überhäufen die römischen Posten mit Schimpf und höhnischen Reden. Da erwacht in den Plebejern die Scham, und sie bitten die Konsuln flehentlich, ihnen doch den rächenden Kampf zu gestatten. Nun läßt Marcus Fabius durch ein Trompetensignal Stille gebieten und spricht: „Daß ihr siegen könnt, weiß ich; daß ich aber nicht weiß, ob ihr siegen wollt, ist eure Schuld. Darum bin ich fest entschlossen, das Zeichen zur Schlacht erst dann zu geben, wenn ihr zuvor geschworen habt, als Sieger

Digitized by Google

heimzukehren. Seinen Konsul hat der römische Krieger einmal auf der Walstatt betrogen, die Götter wird er nicht betrügen." Unter den Vordersten, die diese Rede hörten, war der Centurio Flavolejus. Er hob die Hand zum Schwur und rief: „Nur als Sieger will ich heimkehren; wenn ich mein Wort nicht halte, so sollen mich Vater Jupiter und Mars Gradivus (der im Kampf Vorschreitende) und die anderen Götter im Zorne strafen." Wie er, so schwört das ganze Heer: die Thore des Lagers öffnen sich, das Römerheer flutet hinaus, und nach heißem Ringen wird ein glänzender Sieg über die Etrusker erfochten. Quintus Fabius, der Konsul des Jahres 482, und der Konsul Cincinnatus sind gefallen. Aber über den Leichen dieser und anderer Tapferen steigt endlich

38. Das Thal der Cremera. Nach Canina.

die Sonne der Versöhnung zwischen der Plebs und den Fabiern herauf. Der Konsul Marcus Fabius gewinnt sich alle Herzen, als er wegen der schweren Opfer, die der Sieg gekostet hat, die Ehre des Triumphs ablehnt und die verwundeten Plebejer zur Pflege in die Häuser der Vornehmen in Rom, besonders in die der Fabier verteilt. Im folgenden Jahre (479 v. Chr.) wird wieder Cäso Fabius Konsul, auch er war jetzt für eine Befriedigung der Wünsche der Plebejer, namentlich für eine Ackerverteilung gewonnen. Aber der Senat verwirft seinen Antrag. Da erkannten die Fabier, wie schwer es sei, die Anfeindungen des bevorzugten Standes zu ertragen, und faßten einen Entschluß, der ihres angestammten Heldenmutes würdig war. In Feindesland, im Gebiete von Veji, wollten sie zur Abwehr verheerender Einfälle eine Nieder-

Digitized by Google

lassung gründen. Es waren 306 waffenfähige Männer, die mit Weibern und Kindern, mit Freunden und Klienten, zusammen gegen 5000 Seelen, vom Quirinal, ihrem Stammsitze, herunter, durch die Carmentalische Pforte und weiter über den Tiber zogen. Sie gelangten an das Flüßchen Cremera, das von Veji herabkommend, seine Wasser durch die Tuffhügel der Ebene dem Hauptstrome zuführt. Auf einem Hügel machten sie Halt und legten ein stark verschanztes Lager an. Kühn durchzogen sie die feindlichen Marken und vergalten den Vejentern reichlich ihre häufigen Plünderungen des römischen Gebiets. Ihr Mut, ihre Kriegszucht und Waffenübung machten sie den Feinden furchtbar. In Verbindung mit einem römischen Heere siegten sie sogar in einer großen Schlacht. Sie schienen unüberwindlich; allein die Vejenter rüsteten sich im folgenden Jahre mit gesamter Macht und warben dazu zahlreiche etruskische Söldner. Dennoch wagten sie nicht, die Feste selbst anzugreifen, sondern legten in waldiger Gegend dem heldenmütigen Häuflein einen Hinterhalt.

Untergang der Fabier. Die kühnen Männer sahen sich auf einem Streifzuge plötzlich von allen Seiten umringt und fielen alle im mörderischen Gefecht nach tapferstem Widerstande. Nur ein Fabier, der in Rom zurückgeblieben war — so erzählt die Überlieferung — soll dem Untergange entronnen sein; von ihm leitete das später wieder aufblühende Geschlecht seine Abstammung her.

Nach ihrem Siege erstürmten die Etrusker das Lager an der Cremera, wo die zurückgebliebenen Weiber, Kinder, Freigelassenen und Sklaven ihren Waffen erlagen; darauf schlugen sie den Konsul Menenius, der mit seinem Heer in der Nähe gestanden, aber keine Hilfe gebracht hatte. Jetzt stand ihnen kein Hindernis mehr im Wege, sie rückten mit stolzer Zuversicht gegen Rom selbst vor und lagerten auf dem Janiculus, den die erschrockene römische Besatzung geräumt hatte. Hier beherrschten sie nicht nur den Fluß, so daß die Zufuhr in die Stadt gehemmt war, sondern sie gingen auch auf das andere Ufer über, wo die reiche Ernte kurz zuvor eingethan war. Ansehnliche Herden und gefüllte Speicher fielen ihnen daselbst in die Hände. Doch erlitten sie auch ihrerseits schwere Verluste, da die Römer oft unerwartet hervorbrachen, und müde des aufreibenden Kampfes schlossen endlich beide Teile auf vierzig Jahre einen billigen Frieden.

Äquer und Sabiner; Quinctius Cincinnatus.

Wohnsitze und Lebensweise der Sabiner und Äquer; Herdonius. In der Geschichte Italiens hat zu jeder Zeit der schroffe Gegensatz zwischen den lachenden Ebenen am Tyrrhenermeer und den rauhen Bergen des Apennin, zwischen dem friedlich gesinnten Landmanne und Gewerbtreibenden im fruchtbaren Hügel- und Flachlande und dem armen gewaltthätigen, zum Banditentum neigenden Wald- und Einödbauern des Hochgebirgs eine große Rolle gespielt. Wie der reißende Wolf immer wieder in fremden Besitz einbricht, so sind die italischen Bergstämme immer geneigt, als Räuber und Eroberer in die immergrünen Gefilde am blauen Meere niederzusteigen und sie nach Kräften zu brandschatzen. Die Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit des römisch-latinischen Stammes beruhte wohl zum Teil mit darauf, daß sie immer einen Einbruch der Gebirgler zu befürchten hatten, immer vor ihnen auf der Hut sein mußten. Demnach hatten die Römer, wenn auch nicht ihren gefährlichsten, so doch ihren kühnsten

Digitized by Google
2136108

und verwegensten Feind im Osten ihres Gebietes zu suchen. Zwei uralte Straßen führen von Rom zu diesen Bergstämmen empor, die Salzstraße (via Salaria, S. 80) in nordöstlicher Richtung über Fidenä und Crustumerium zu den Sabinern, deren Hauptort Reate war, und die Valerische Straße in östlicher Richtung über Tibur zu den Äquern, die in Carsioli, unweit des Tolerus, und in Alba Fucens, nördlich von der Hochgebirgswildnis des Fucinersees gelegen, ihre größten Ortschaften besaßen. Indes dürfen wir uns weder unter Reate, noch unter Carsioli und Alba Fucens wirklich größere Städte vorstellen: die Sabiner und Aquer stimmen darin völlig miteinander überein, daß sie, wie es ja auch die Natur ihres Landes mit sich brachte, am liebsten in offenen Dörfern oder gar in Einzelhöfen hausten, so daß städtisches Wesen erst spät bei ihnen Eingang fand. Die kriegerischen Unternehmungen die sich von den Äquern und Sabinern aus auf der Salzstraße oder der via Valeria gegen Rom und die latinische Ebene bewegten, wurden bald von einzelnen Bandenführern bald mit etwas größeren Scharen, aber nie mit der ganzen Kraft des Volkes unternommen, da es bei diesen Stämmen an staatlicher Einheit fehlte; sie waren aber so häufig und zahlreich, daß sie sich, zumal bei der Verworrenheit der Überlieferung, nicht einzeln darstellen lassen. Man gewinnt nur den Eindruck, daß zwischen Rom und diesen Stämmen ein fast ununterbrochener Kriegszustand herrschte, daß aber selten aus diesen Grenzkämpfen eine wirkliche Gefahr für die Stadt erwuchs. Um so mehr wird in den Berichten ein Ereignis aus dem Jahre 460 v. Chr. hervorgehoben, nämlich daß in einer Nacht dieses Jahres ein sabinischer Häuptling Namens Herdonius mit einer kecken Schar abenteuernder Stammesgenossen, vielleicht von verbannten Römern unterstützt, das Kapitol erstiegen habe. Mit großer Mühe gelang es dem Konsul Valerius, einem Nachkommen des Poplicola, die Feinde wieder aus dieser festen Stellung und von den Tempeln der Götter zu verjagen; doch kam er selbst dabei um.

L. Quinctius Cincinnatus Diktator. In den nächsten Jahren nahm ein schwererer Krieg mit den Äquern die Kräfte des Staates in Anspruch. Der Prätor Minucius ward nach verschiedenen unglücklichen Gefechten in den waldigen Gegenden des Algidus eingeschlossen. Das gesamte Heer schien dem Untergange geweiht; daher schritt man zur Ernennung eines Diktators. Die Wahl fiel auf den würdigen Lucius Quinctius Cincinnatus. Derselbe befand sich jenseit des Tiber, wo er in der vatikanischen Feldmark eine ländliche Wohnung und ein sehr bescheidenes Gütchen besaß. Er führte den von Ochsen gezogenen Pflug und war nach Sitte der Ackerleute nur mit der knappen Tunika bekleidet, als die feierliche Gesandtschaft des Senats zu ihm herantrat. Er grüßte die Männer, deren Ernst ihm anzeigte, daß sich etwas Wichtiges ereignet habe. Sie forderten ihn auf, in würdiger Kleidung die Aufträge des Senats zu empfangen. Sofort begab er sich in seine Behausung, wusch sich von Händen und Angesicht den Schweiß und Staub und legte die Toga um, die seine Hausfrau ihm darreichte — dann ging er würdevoll, wie es dem Römer ziemte, den Abgeordneten entgegen. Aus ihren Händen empfing er die Abzeichen der höchsten Gewalt und folgte ihnen, indem er seiner Hausfrau beim Abschied zurief: „Racilia, sorge für das Hauswesen, denn die Ernte wird spärlich ausfallen!“ Am Tiber erwartete ihn eine festlich geschmückte Barke, hier begrüßten

Digitized by Google

ihn Vettern und Klienten und auch drei seiner Söhne, nicht aber sein Liebling Cäso, der wegen Streitigkeiten mit den Plebejern verbannt in freudloser Fremde lebte, oder vielleicht in der Schar des Herdonius gefochten hatte und gefallen war. Mit zahlreichem Gefolge hielt Cincinnatus seinen Einzug in die Stadt; schon vor Anbruch des nächsten Tages begann er auf dem Forum die Musterung. Wer die Waffen führen konnte, mußte sich rüsten; Schanzpfähle wurden gehauen, Lebensmittel herbeigeschafft, die Buden geschlossen, Geschäfte und Gerichtsverhandlungen eingestellt. So befahl der Diktator, und also mußte es geschehen.

Sieg über die Äquer. Sobald diese Vorkehrungen getroffen waren, setzten sich die Legionen in Marsch; Lucius Äbutius, gleich redlich, kriegserfahren und arm wie Cincinnatus, befehligte die Reiterei, der Diktator das gesamte Heer. Mit entfalteten Fahnen, aber ohne das kriegerische Schmettern der Tuben und Hörner, schritt man eilends vorwärts, während die Krieger einander zur Beschleunigung ermahnten, weil die Mitbürger schon drei Tage eingeschlossen seien. Um Mitternacht gelangte man an den Algidus und begann sogleich die Einschließung des äquischen Heeres mit Graben, Wall und Pfahlwerk. Als das Notwendigste vollendet war, erhoben die Legionen lautes, herausforderndes Kriegsgeschrei, das zum Schrecken der Feinde, zur Freude der bedrängten Mitbürger die nächtliche Stille unterbrach. Sofort erhob sich ein wilder Kampf in der Dunkelheit. Die eingeschlossenen Römer machten einen Ausfall aus ihrem Lager; die Äquer boten ihnen die Spitze und suchten zugleich die engenden Schranken zu durchbrechen. Die Sonne stieg über die dunklen Waldgebirge herauf; sie beleuchtete das blutige Gefilde und zeigte den Feinden ihre hoffnungslose Lage. Da sank ihnen der Mut, da begehrten sie nur das Leben zu retten. Dies ward ihnen bewilligt, aber unter der harten Bedingung, daß sie, aller kriegerischen Ehren beraubt, unter dem Joche durchgehen sollten. Zwei Speere wurden in den Boden gesenkt, ein dritter quer darüber befestigt, und die Äquer mußten ohne Rüstung und Wehr unter dem Joch und zwischen den eine Gasse bildenden Römern, von Spott und Hohn verfolgt, ihren Marsch nehmen. Ihre Obersten blieben als Gefangene zurück, um den Triumph des siegreichen Diktators zu zieren und dann für den mutwillig begonnenen Krieg zu büßen; auch wurde die Übergabe der Stadt Corbio vorbehalten. Mit reicher Beute an Waffen, Rossen und Gepäck zog das römische Heer in Rom ein und feierte in Liedern den Sieg und den ruhmvollen Feldherrn, der zum Kapitol emporstieg, wo er der schirmenden Gottheit Dankopfer darbrachte. Ehe Cincinnatus seine Diktatur niederlegte, zog er den Ankläger seines geliebten Cäso, den ehemaligen Tribun M. Volscius, vor die Kuriatkomitien, wo er zur Verbannung verurteilt wurde, weil er einen römischen Bürger an Eigentum und Ehre geschädigt habe. Vor dem Ansehen des Diktators mußte die Stimme des Volkes schweigen; Volscius verließ Haus und Heimat und wanderte in die Fremde.

In sechzehn Tagen hatte Cincinnatus seine Aufgabe gelöst und legte die diktatorische Gewalt nieder, um den Bau seiner bescheidenen Hufe wieder aufzunehmen.

Digitized by Google

Das Dezemvirat.

Die Entwickelung der Verfassung bis zum Dezemvirate. Die Stiftung des Volkstribunates und der, wenngleich mißglückte Versuch des Spurius Cassius, dem Volke Anteil am Staatslande zu geben, hatte die Bestrebungen der Plebejer, sich einen besseren Schutz für ihre Ansprüche und Rechte zu schaffen, erheblich gefördert. Sie waren seitdem bemüht, die Zahl und die Befugnisse der Tribunen zu erhöhen und dadurch den Machtbereich, insbesondere die Strafgewalt der Konsuln, wenigstens für den Bereich der Stadt und für die Friedenszeit einzuschränken und womöglich auch den Grundbesitz ihres Standes zu vermehren. Aus diesen Bestrebungen entsprangen jene unablässigen Kämpfe zwischen Patriziern und Plebejern, die, während die Raubzüge der Äquer und Sabiner, der Etrusker und Volsker die Grenzen bedrohten, zugleich im Inneren eine Gefahr für die Stadt schufen. Daß unter solchen Umständen größeres Unglück für Rom vermieden wurde, ist größtenteils dem ausgesprochenen Sinne der römischen Bauern für Recht und Gesetz zu danken, der sie auch unter dem Drucke harter Not jede blutige Gewaltthat vermeiden ließ. Im ganzen behaupteten die Patrizier in den auf die Stiftung des Volkstribunates folgenden Jahrzehnten ihre Vorrechte, doch gelang es den Plebejern immerhin, einige Schritte auf der betretenen Bahn vorwärtszukommen. Zunächst setzte der Tribun Publius Volero im Jahre 472 in einer Plebejerversammlung die Forderung durch, daß die plebejischen Beamten nicht mehr, wie bisher in Centuriatkomitien, sondern in Sonderversammlungen der Plebs (concilia plebis) gewählt werden sollten. In den aus Patriziern und Plebejern bestehenden Centuriatkomitien hatten nämlich die Patrizier und ihre Klienten es manchmal durchgesetzt, daß recht fügsame, den Vorteil der Plebejer nicht kräftig wahrende Männer zu Tribunen gewählt worden waren. Nunmehr sollte die Plebs selbst ihre unverletzlichen Vertreter wählen, die Tribunen und die mit der Marktpolizei beauftragten plebejischen Ädilen. Noch wichtiger war es, daß im Jahre 462 der Tribun Terentilius Harsa auch in einer nach Tribus abstimmenden Sonderversammlung der Plebs den Antrag stellte, es sollte eine Kommission von fünf Männern zur Aufzeichnung der geltenden Gesetze eingesetzt werden. Die Plebejer verlangten also damals nicht neue, ihnen günstigere Rechtsgrundsätze, sondern zunächst nur die schriftliche Fixierung des bestehenden Straf- und Privatrechtes, um bei Bestrafungen vor der Willkür der patrizischen Konsuln sicher zu sein. Aber dieser Beschluß der Plebejerversammlung besaß zunächst für den Staat keine Gültigkeit, er konnte zum Gesetz erst dadurch erhoben werden, daß ihn ein Konsul nach Vorbeschluß des Senates (patrum auctoritas) von den Centuriatkomitien annehmen ließ. Das geschah aber nicht. Indessen machten die Patrizier den Plebejern wenigstens einige Zugeständnisse: im Jahre 457 wurde die Zahl der Tribunen von fünf auf zehn vermehrt, und im Jahre 456 erhoben sie ein Plebiscit des Tribunen Icilius zum Gesetz, wonach die großen, „meist von Patriziern occupierten Feldstücke und Weideplätze auf dem Aventin zu Baustellen parzelliert und unter arme Plebejer verteilt werden sollten", doch wurden die bisherigen Inhaber des Bodens aus der Staatskasse entschädigt. Und im Jahre 454 v. Chr. beantragten gar die Konsuln Aternius und Tarpejus die lex Aternia Tarpeia,

Digitized by Google

durch die das Recht, Vermögensstrafen zu verhängen, das bisher nur die Konsuln besaßen, auch den plebejischen Tribunen und Ädilen zu teil wurde, doch so, daß als Maximum des Strafmaßes überhaupt die Zahl von 30 Rindern und 2 Schafen nicht überschritten werden sollte. Die Bestimmung des Strafmaßes nach Vieh anstatt nach Geld zeigt uns, daß die Römer damals den Übergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft noch nicht hinter sich hatten. Etwas von dem, was Terentilius Harsa mit seinem Plebiscit beabsichtigt hatte, war hier erfüllt worden.

Die Einsetzung der Dezemvirn (451). Aber das Verlangen nach einer vollständigen Aufzeichnung des Gewohnheitsrechtes kam dadurch nicht zum Schweigen. Deshalb gab der Senat endlich nach. Aber nach der Anschauung des Altertums konnten nur solche Männer in wirklich unabhängiger Weise Rechtsbestimmungen festsetzen, die im Staate keine Obrigkeit über sich haben. Deshalb hatte man im Jahre 594 zu Athen den Solon als alleinigen Archonten mit königlicher Gewalt zum Gesetzgeber gemacht. Aus denselben Gründen wählte man im Jahre 451 in Rom „Zehnmänner mit konsularischer Gewalt für die Aufzeichnung der Gesetze" (decemviri consulari potestate legibus scribundis). Die Wahl geschah in Centuriatkomitien nach vorher eingeholter Ermächtigung des Senats, und die zehn gewählten Patrizier wurden durch besonderen Beschluß der patrizischen Kuriatkomitien im Besitze ihrer außerordentlichen Gewalt bestätigt. Als sie am 15. Mai 451 ihr Amt antraten, trat die ganze Staatsverfassung samt Konsuln und Tribunen außer Kraft: über Patriziern und Plebejern walteten nunmehr in diktatorischer Machtfülle — auch das Provokationsgesetz war außer Gültigkeit — die Dezemvirn.

Die neue Obrigkeit entsprach in der That den gehegten Erwartungen. Wie in früherer Zeit die Zwischenkönige, so führte einer der Dezemvirn fünf Tage lang den Vorsitz und die oberste Gewalt und überließ sie alsdann dem zweiten und so fort. Der Vorsitzende allein hatte die Abzeichen der höchsten Würde; nur vor ihm schritten die Liktoren mit den Fasces einher; die übrigen begnügten sich mit einem Diener und bildeten bei richterlichen Amtshandlungen die Beisitzer. Auf diese Art suchten sie die Bürger mit den ungewöhnlichen Formen der Regierung zu versöhnen. Ebenso trugen alle ihre Anordnungen und Beschlüsse das Gepräge der Milde und Billigkeit, und wenn dennoch ein Vorsitzender ein hartes, mißliebiges Urteil gesprochen hatte, so konnte man an den Nachfolger appellieren, der jedem berechtigten Einwand Rechnung trug. So wurde der fehlende Schutz und die Vermittelung der Tribunen zunächst weniger vermißt.

Eine nicht minder lobenswerte Thätigkeit entfalteten die Dezemvirn in dem ihnen aufgetragenen Geschäft der Gesetzgebung. Sie zogen die schriftlichen Notizen und mündlichen Berichte einer Gesandtschaft zu Rate, die schon im vorhergehenden Jahre in die Griechenstädte Unteritaliens, ja nach der Überlieferung sogar nach Athen geschickt worden war, um die dort geltenden Gesetze zu studieren. Auch sollen sie sich des Rates des Philosophen Hermodorus von Ephesus bedient haben. Außerdem benutzten sie ihre eigene Kunde von den bestehenden Gesetzen und Bedürfnissen des Staates und sonstige Vorarbeiten und brachten in kurzer Zeit zehn Tafeln zustande, auf welchen die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen über Verwaltung und Verfassung, über öffentliches und Privatrecht in allgemein verständlicher Weise aufgezeichnet waren.

Digitized by Google

Appius Claudius; die zehn Tafeln. Der Mann, der sich bei dem schwierigen Geschäft der Gesetzgebung durch Thätigkeit, Kenntnisse und gereifte Erfahrung besonders verdient machte, war Appius Claudius. Dem alten schroffen Sabinergeschlechte entsprossen, schien er seinen Vorfahren durchaus unähnlich. Jedem, auch dem geringsten Bürger zugänglich, suchte er die Lasten der bedrängten Volksklasse zu erleichtern. Wie die früheren Appier oft der Schrecken der Gemeinde gewesen waren, so hatte man jetzt Ursache, seine Freundlichkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit zu rühmen. Auf seinen Antrag wurden die Gesetztafeln öffentlich ausgestellt, damit jeder Bürger, der etwas daran zu erinnern fände, seine Einwendungen und Bemerkungen anbringen könne. Diese wurden hierauf von den Gesetzgebern beraten und, wenn sie begründet und heilsam schienen, in einer letzten Bearbeitung berücksichtigt. Nachdem solches geschehen war und der Senat seine Zustimmung ausgesprochen hatte, unterbreiteten die zehn Männer die Tafeln der Abstimmung der Centurien. Da hier nicht über die Einzelheiten, sondern nur über Annahme oder Verwerfung des Ganzen votiert wurde, so erfolgte die Annahme ohne Anstand; die Kurien aber bestätigten unter glücklichen Auspizien diese Gesetze, die nun auf eherne Tafeln eingegraben und als feste, unveränderliche Norm für Regierungsbeamte, Richter und Volk auf dem Komitium angeschlagen wurden. Sie sind uns allerdings nicht vollständig erhalten; allein wir kennen doch Einzelheiten, die auf den Inhalt schließen lassen.

Die dritte Tafel enthielt z. B. die Bestimmungen über das Schuldrecht, das in fast unveränderter Härte aufgezeichnet worden war. War ein Schuldner wegen Zahlungsunfähigkeit rechtskräftig verurteilt, so mußten ihm noch 30 Tage Frist gegeben werden. Waren diese vorüber, so durfte der Gläubiger Hand an ihn legen und ihn vor das Gericht führen. Fand sich noch immer kein Bürge, so durfte der Gläubiger den Schuldner in Fesseln legen, die indes nicht mehr als 15 Pfund wiegen sollten. In der Schuldhaft sollte der Gefesselte, solange es ihm möglich war, auf eigene Kosten leben; waren keine Mittel mehr dazu vorhanden, so war der Gläubiger verpflichtet, ihm täglich 1 Pfund Speltbrei zu reichen. Die Schuldhaft sollte 60 Tage dauern; während dieser Zeit mußte der Verhaftete an drei Markttagen hintereinander vor den Prätor (Konsul) auf das Komitium geführt und dabei der Betrag der Schuld öffentlich ausgerufen werden, falls sich doch vielleicht noch jemand fände, der ihn loskaufen wollte. Geschah das nicht, so hatte der Gläubiger das Recht, den Schuldner zu töten oder über den Tiber in die Sklaverei zu verkaufen. Waren mehrere Gläubiger vorhanden, so hatten sie formell das Recht, den Leib des Getöteten nach den Beträgen ihrer Geldforderungen in Stücke zu zerschneiden. — Auf der vierten Tafel war von der Gewalt des Vaters über die Kinder die Rede. Der Vater behielt das Recht, seinen Sohn zu töten; doch erlosch die patria potestas, wenn der Vater den Sohn dreimal als Sklaven verkauft hatte. Die fünfte und sechste Tafel handelte von den Rechten der Frauen und Freigelassenen. Jede Jungfrau oder Frau, abgesehen von den vestalischen Jungfrauen, stand unter der Gewalt der älteren Blutsverwandten oder, wenn sie verheiratet war, ihres Ehemannes, konnte also über ihr Vermögen nicht verfügen. Doch konnte sich die Frau von der eheherrlichen Gewalt emanzipieren und dadurch die Verfügung über ihr Vermögen erlangen,

Digitized by Google

wenn sie alljährlich mindestens drei Nächte außerhalb des Hauses zubrachte. Die siebente Tafel enthielt Bestimmungen für die Baupolizei, die achte Gesetze gegen Verleumdungen, Beleidigungen und Körperverletzungen. Hier finden sich Anklänge an die alte Blutrache nach dem Grundsatze „Auge um Auge, Zahn um Zahn". Denn da steht geschrieben: „Wer einen anderen eines Gliedes beraubt, den trifft, falls er keinen Vergleich zustande bringt, die Wiedervergeltung. Wer einem anderen mit der Faust oder einem Knüttel einen Knochen zerschlägt, der soll, wenn er ein Freier ist, 300 Pfund, wenn er ein Sklave ist, 150 Pfund Kupfer als Buße zahlen. Geringere Schädigungen werden mit 25 Pfund geahndet."

Die neunte Tafel befaßte sich mit dem Kriminalprozeß für die stärksten Verbrechen. Hochverrat wird mit dem Tode bestraft; doch können über das Leben eines Bürgers nur die „großen Komitien", d. h. die Centuriatkomitien entscheiden. Die zehnte Tafel enthielt Bestimmungen der Wohlfahrtspolizei und Anordnungen für die Totenbestattung.

Die Dezemvirn des Jahres 450. Das Werk der Gesetzgebung war mit diesen zehn Tafeln nicht abgeschlossen; und da beide Parteien im Staate mit dem Gebaren der Dezemvirn zufrieden waren und namentlich die Patrizier darauf hofften, durch eine längere Unterbrechung der alten Verfassung das verhaßte Amt der Tribunen los zu werden, so wurden für das Jahr 450 wiederum Dezemvirn gewählt. Dabei erreichte es Appius Claudius kraft seiner Beliebtheit beim Volke, daß er wiedergewählt wurde, und zugleich, daß neben ihm recht unbedeutende Männer zu dem Amte gelangten, darunter auch einige Plebejer. Als er seines Einflusses über alle die Gewählten sicher war, riß er die Maske vom Gesicht: er wünschte nichts Geringeres als von seiner außerordentlichen Magistratur zum Alleinherrscher aufzusteigen, eine harte Gewaltherrschaft aller Dezemvirn sollte diesen Zustand vorbereiten. Von Stunde an erschien jeder von den Zehnmännern mit 12 Liktoren, aus deren Fasces die furchtbaren Beile blitzten, so daß es also in Rom im ganzen 120 solche Beilträger gab. Die polizeiliche und richterliche Gewalt wurde mit der größten Härte geübt; wegen geringfügiger Vergehen wurden Vermögenskonfiskationen verfügt, jeder Versuch des Widerstandes mit Hinrichtung bestraft. Ganz Rom war in Schrecken gefesselt. Das Werk der Gesetzgebung trat gänzlich in den Hintergrund: nur zwei Tafeln Gesetze haben die Dezemvirn des zweiten Jahres fertig gebracht: und diese zeigten ihre Gesinnung. Sie enthielten sakralrechtliche und staatsrechtliche Bestimmungen, die von allen Gewährsmännern, z. B. von Cicero „unbillig" genannt werden. So wurde z. B. die heilige Form der Eheschließung, die sogenannte confarreatio, zwischen Patriziern und Plebejern verboten. Also nicht der Oberpriester, nicht der Flamen Dialis sollte, wie bei patrizischen Ehen, die Opfer schlachten, den Segen der Götter erflehen, das Haupt der Braut mit dem Schleier verhüllen, sondern nur unter Privatformalitäten, gleichsam ohne Sang und Klang, schlossen die Verlobten den Bund, und die daraus entsprossenen Kinder folgten der geringeren Hand, traten also in den Stand der Plebejer. Ebenso ungünstig für die Plebs war das Gesetz über die Verteilung der Staatsländereien; die Volksgemeinde blieb nach wie vor davon ausgeschlossen. Man ersieht hieraus, daß diese Verordnungen nur geeignet waren, die zwischen den Ständen bestehende Kluft zu er-

Digitized by Google

weitern und ihr auf die Dauer gesetzliche Kraft zu geben, daß demnach die Dezemvirn nicht die Gleichstellung der Stände, nicht die Wohlfahrt des Gesamtvolkes im Auge hatten, sondern die Wahrung der patrizischen Vorrechte.

Die Tyrannei des Appius Claudius; Krieg gegen Sabiner und Äquer. Mit Ungeduld erwarteten dagegen die Plebejer und namentlich ihre Führer den Ablauf des Amtsjahres der Dezemvirn; allein der 15. Mai ging vorüber, und die Zwingherren behaupteten ihre Posten; das Volk aber, an Gehorsam gegen das Gesetz gewöhnt, leistete keinen Widerstand, that keine Einsprache, da nach römischem Recht eine Magistratur so lange Bestand hatte, bis die förmliche Niederlegung des Amts erfolgt war. Auch den älteren Patriziern begann es um die Zukunft bange zu werden, zumal jetzt Äquer und Sabiner gegen Rom heranzogen. Aber Appius Claudius donnerte auch im Senat allen Widerstand gegen seine und seiner Genossen unrechtmäßige Herrschaft durch wilde Drohungen nieder, verordnete, daß Quintus Fabius, einer der Zehnmänner, das Heer gegen den Feind führe, und blieb selbst in der Stadt, um jeden Versuch eines Aufruhres im Keime zu ersticken. — Es war ein trauriger Anblick, als die auf dem Marsfeld gemusterte Jugend ins Feld rückte. Mutlos, niedergeschlagen, ohne Vertrauen zu den Führern folgten die Krieger den Feldzeichen; kein Jubel, kein begeisternder Zuruf, wie sonst in den Tagen der Freiheit, ward gehört; kein Götterzeichen verkündete Glück und siegreiche Heimkehr.

Fabius mit drei Genossen führte das eine Heer am Tiber aufwärts gen Eretum, wo die Sabiner lagerten, und griff den Feind sogleich an; allein er mußte nach kurzem Kampfe weichen und sich darauf beschränken, in einem verschanzten Lager den nachdrängenden Verfolgern Einhalt zu thun. Noch unglücklicher war der Verlauf des Kampfes in den Waldgehegen des Algidus. Die kriegerischen Äquer warfen in einem hitzigen Treffen jeden Widerstand nieder, eroberten das römische Lager und scheuchten die flüchtigen Scharen unter großem Blutvergießen vor sich her. Ohne Fahnen, zum Teil ohne Waffen, suchte das geschlagene Heer Schutz hinter den festen Mauern des verbündeten Tusculum, das ihm bereitwillig seine Thore öffnete. Die Sieger dagegen durchstreiften das flache Land; Flammen und Rauch der angezündeten Wohnungen, Mord und Greuel jeder Art und das Jammergeschrei des flüchtenden Landvolks bezeichneten ihre verwüstenden Züge.

Auf diese erschreckenden Nachrichten trat sogleich der Senat, der Ladung der Dezemvirn folgsam, einmütig zusammen. Alle Glieder der ehrwürdigen Körperschaft verzichteten auf Widerstand gegen die Zwingherren; sie dachten nur daran, das Vaterland zu schützen und seinen Ruhm und Einfluß wieder aufzurichten. Ohne Widerrede wurde der Beschluß gefaßt, neue Legionen zu den Waffen zu rufen. Die älteren, noch waffenfähigen Leute besetzten Mauern und Thore der Stadt; die jüngeren rückten ins Feld zur Verstärkung der geschlagenen Heere, die sofort wieder zum Angriff vorgingen.

Lucius Siccius Dentatus ragte damals durch Waffengewandtheit, ungewöhnliche Körperkraft und unerschrockenen Mut unter allen Kriegern hervor. Der plebejische Centurio hatte noch niemals dem Feinde den Rücken gekehrt, oft mit geringer Macht ganze Haufen in die Flucht getrieben. Viele Narben an Haupt und Brust und zahlreiche erbeutete Rüstungen und Ehrenkränze be-

Digitized by Google

zeugten seine Tapferkeit. Auch in der letzten unglücklichen Zeit war er nicht mit den mutlosen geschlagenen Kohorten geflohen, sondern er hatte auf dem Rückzuge die Flüchtlinge gedeckt, beim Angriff in den Vorderreihen gestritten. Aber ebenso trotzig tadelte er die Willkürherrschaft der Machthaber und suchte unablässig unter seinen Waffenbrüdern dahin zu wirken, daß man wieder Tribunen wähle und nötigenfalls zu einer abermaligen Auswanderung seine Zuflucht nehme. Solche Reden versammelten bald eine große Menge unzufriedener, gleichgesinnter Leute um ihn; aber sie zeigten auch den Befehlshabern, welche Gefahr ihnen drohte. Sie berieten daher, was zu thun sei. Gern hätten sie

89. Tusculum. Restauration von Canina.

den verwegenen Mann öffentlich, zum abschreckenden Beispiel für andere, durch einen Richterspruch aus dem Wege geräumt; allein wer sollte die Schwerter der kriegerischen Rotten in der Scheide halten, wenn der allverehrte Held zum Richtplatz geschleppt wurde! Sie wählten also einen anderen Ausweg. Er erhielt Befehl, mit mehreren Kohorten die feindliche Stellung zu erspähen. Die Mannschaft war klüglich aus der ersten Klasse gewählt, die zumeist aus Patriziern bestand und dem Dezemvirat mit ganzer Seele ergeben war. Siccius zog vorsichtig durch Busch und Wald, um von den Feinden nicht bemerkt zu werden. Wie er nun wohlgemut auf bekannten Pfaden dahin schritt, hörte er seine Begleiter heimlich flüstern. Er wandte sich um und erblickte überall mordgierige Mienen und Waffen. Kein Ausweg war zu sehen, keiner von

Digitized by Google

seinen Genossen stand ihm zur Seite. Er aber, Flucht und vergebliche Bitte verschmähend, wollte als ein tapferer Mann und nicht ungerächt sterben. Mit furchtbaren Streichen traf er die eindringenden Mörder. Rings um ihn her lagen ihre Leichen, bis er endlich selbst, von Kampf und Wunden erschöpft, den Todesstoß empfing. Als die blutige That vollbracht war, als der kühnste Streiter des Heeres tot hingestreckt lag, kehrten die Meuchler abends ins Lager zurück und verkündigten, Siccius sei mit anderen Waffenbrüdern nach heißem Kampfe durch einen schlau gelegten feindlichen Hinterhalt gefallen. Allgemein war die Trauer um den tapferen Hauptmann; seine Kohorte und zahlreiche Freunde brachen sogleich ohne Befehl auf, die Leiche, die dem Hohne der Sabiner preisgegeben schien, heimzuholen, damit sie ehrenvoll, wie es sich für einen solchen Mann gezieme, bestattet werde. Als man auf dem Kampfplatze anlangte, sah man mit Erstaunen um den Erschlagenen nur Römer niedergestreckt, wie der Augenschein lehrte, durch seine Waffen, aber keine Leichen, nicht einmal eine Spur vom Feinde. Nun war die Frevelthat entdeckt; die Mannschaft kehrte zurück; sie verkündigte, was geschehen war; sie wollte den toten Leib nach Rom führen, das Volk zur Rache aufrufen. Allein die Befehlshaber, umgeben von Beiträgern und patrizischen Trabanten, hinderten den Ausbruch der allgemeinen Empörung, und der Kriegseid, den man noch für unverletzlich hielt, verwehrte, das Schwert gegen die Heerführer zu ziehen. Aber Zorn und Wut gärten in den Gemütern fort, wenn auch äußerlich die Ruhe erhalten wurde.

Der Prozeß der Virginia. In der Stadt war Appius Claudius mit Spurius Oppius zurückgeblieben, um Gericht zu halten und überhaupt die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten. Aber auch er befleckte damals seinen Namen mit böser Schuld. Zu den schönsten und sittsamsten Jungfrauen der Stadt gehörte Virginia, die Tochter des angesehenen Plebejers Lucius Virginius. Obwohl diese bereits mit Lucius Icilius, einem gewesenen Tribunen, verlobt war, trachtete doch Appius Claudius, von frevelhafter Leidenschaft ergriffen, danach, sie für sich zu gewinnen. Da die keusche Jungfrau seine Werbung zurückwies, griff er zur Hinterlist. Während der Vater des Mädchens als Centurio beim Heere an dem Algidus stand, beauftragte Appius seinen Klienten Marcus Claudius, zu behaupten, die Virginia sei eine ihm entwendete Sklavin; sei sie ihm als solche zugesprochen worden, so solle er Virginia durch Kauf an Appius abtreten. So geschah es denn eines Tages, daß sich Virginia auf dem Markte, wo sie eine Schule besuchte, von einem fremden Manne ergriffen sah, der behauptete, sie gehöre ihm als Sklavin. Auf das Geschrei des Mädchens und ihrer Begleiterin entstand ein Volksauflauf; aber trotzdem führte sie der Klient vor den Richterstuhl des Appius und trug dort seine erlogene Geschichte vor, das Mädchen sei ihm vor vielen Jahren aus dem Hause gestohlen und dem Virginius untergeschoben worden. Obwohl die Volksmenge für die Tochter des Virginius Partei nahm und verlangte, daß Appius den Richterspruch hinausschiebe, bis Virginius vom Algidus herbeigekommen sei, fällte er doch folgendes ungerechte Urteil: der Kläger solle, um nicht Schaden an seinem Rechte zu leiden, das Mädchen mit sich nehmen; könne aber Virginius dennoch nachweisen, daß es seine Tochter sei, so solle der Kläger diese dem Vater zurückgeben. Da drängten sich Icilius, der Bräutigam der Unglücklichen, und ihr

Digitized by Google

Oheim Numitorius durch die Menge, warfen dem Appius seine verbrecherischen Absichten vor und drohten, wenn dieser bei seinem Spruche beharre, mit Aufruhr und Gewalt. Um die Aufregung des Volkes zu beschwichtigen, verschob Appius die Ausführung seines Urteils bis auf den nächsten Tag, um zuvor den Virginius in dieser Sache zu hören. Komme aber Virginius an diesem Tage nicht vor das Tribunal, so werde keine Macht auf Erden den Dezemvir abhalten, seinem Klienten volles Recht zu verschaffen.

Unterdessen eilten reitende Boten des Icilius ins Lager zu Virginius und riefen ihn zum Schutze der Tochter herbei. Ein wenig später sandte auch Appius die Weisung hinaus, dem Virginius unter keinen Umständen Urlaub zu geben. Aber dieser war, als der Befehl des Appius am Algidus eintraf, bereits auf dem Wege nach Rom.

40. Standbild einer jungen Römerin.

Tod der Virginia. Am nächsten Morgen erschien Appius auf der Gerichtsstätte mit trotziger, zuversichtlicher Miene im Vertrauen auf seine Liktoren und zahlreichen Klienten in Waffen. Sein Blick fiel aber auf den nicht minder entschlossenen Virginius, der mit seiner Tochter schon vor dem Tribunal wartete, während das Forum von Männern und Frauen bedeckt war. Er wunderte sich, daß der Centurio gegen seinen geheimen Befehl gekommen war; er hörte drohende Worte der Bürger und Wehklagen der Matronen, die in dem Lose der Jungfrau ein Geschick erkannten, das auch ihnen und ihren Töchtern bevorstehen konnte. Ohne jedoch darauf zu achten, befahl der Richter seinem Helfershelfer Marcus Claudius, die Klage vorzubringen. Es scheint, daß er nicht einmal die falschen Zeugen desselben vortreten ließ oder die Beweisführung des unglücklichen Vaters anhörte. Seiner Macht vertrauend, sprach er ohne weiteres das Mädchen dem Kläger als Sklavin zu.

Vergebens suchten Vater, Oheim, Bräutigam und die umstehenden Haufen die Ausführung des Urteils zu hindern; die bewaffneten Schergen scheuchten die Menge mit rauher Gewalt zurück und bemächtigten sich ihres zitternden, jammernden Opfers, um es dem Claudius zu überliefern.

Digitized by Google

Da trat der Vater, seinen Schmerz bemeisternd, noch einmal vor den Richterstuhl. Er bat um die einzige Gunst, mit seiner ihm aberkannten Tochter und ihrer gleichfalls anwesenden Amme ein letztes Wort reden zu dürfen. Dies schien unbedenklich; der Dezemvir erteilte die nachgesuchte Erlaubnis. Jener aber führte sein Kind beiseite in die Nähe eines Tempels, vor dem die Fleischbuden standen; dort ergriff er ein Schlachtmesser und stieß es der Tochter in die Brust, indem er ausrief: „So gebe ich dir die Freiheit!" Dann wendete er sich rückwärts zum Richterstuhle und schrie: „Auf dich, Appius, und auf dein Haupt komme dies Blut!" Lautlos brach die ermordete Jungfrau zusammen; der Vater aber, mit Blut bespritzt, mit dem Blute seines Kindes, das blutige Messer in der Hand, die Augen starr, wie im Wahnsinn, brach sich Bahn durch die bewaffneten Rotten der Liktoren und Klienten, durch Feinde und Freunde, die das Forum erfüllten. Viele folgten ihm nach durch die Straßen der Stadt und weiter durch Feld und Wald nach dem Algidus, wo das Heer lagerte. Von Zeit zu Zeit rief er: „Appius Claudius, das Blut der Unschuld komme über dich!" und es klang wie eine Mahnung zur Rache; die Straßen Roms und Feld und Wald hallten davon wider. Man stieß unterwegs auf eine Legion Ersatzmannschaft. Bei dem Anblick des seltsamen Zuges lösten sich die Reihen, und fast die Hälfte der Kohorten schloß sich an, fragend, schaudernd beim Anhören des Berichtes. So gelangte man ins Hauptquartier. Die Krieger strömten zusammen; sobald man von dem unerhörten Vorfall Kenntnis erhalten hatte, hemmte nicht mehr der Befehl der Machthaber, noch der Fahneneid den Aufruhr; die Standarten wurden aufgerichtet, das ganze Heer setzte sich in Bewegung, der Marsch ging nach Rom, auf den Aventin, wo die plebejische Bevölkerung vorzugsweise wohnte.

Nicht weniger stürmisch war es inzwischen auf dem Forum hergegangen. Icilius und Numitorius hoben die blutige Leiche der Jungfrau empor, daß die andrängende Menge die schöne, früh gebrochene Jugendblüte sehen konnte. Sie riefen auf zur Freiheit, zum Umsturz der Tyrannenherrschaft. Vergebens suchten die Liktoren mit schonungsloser Gewalt die Haufen zu zerstreuen; ihre Fasces wurden zerbrochen, sie selbst geschlagen, zu Boden geworfen; kaum retteten sie ihr Leben.

Appius zog sich nach dem Komitium der Patrizier zurück; dort redete er von den Stufen des Vulkanals herab zu der adligen Jugend, die bisher seine Macht gestützt hatte. Aber der Schrecken war über sie gekommen; vor dem Sturme, der von dem Forum näher und immer drohender herüberbrauste, entwichen die sonst so vermessenen Jünglinge; Appius selbst, alles verloren gebend, entfloh.

Oppius, der andere städtische Dezemvir, berief indessen den Senat zur Beratung. Dort sprachen Horatius und Valerius laut für die mißhandelte Bürgerschaft, für Wiederherstellung des Tribunats; allein man fürchtete die Folgen erzwungener Nachgiebigkeit, Anklagen auf Leben und Tod; man konnte keinen Entschluß fassen. Mittlerweile war auch das zweite Kriegsheer angelangt. Es hatte sich mit den Waffenbrüdern und den übrigen Plebejern vereinigt und zwanzig Tribunen als Anführer erwählt. Die Patrizier dagegen samt ihren Klienten, von ihrer Bestürzung sich erholend, besetzten den Palatin und das Kapitol. Die ganze Stadt starrte von Waffen; ein Blutbad, die Greuel des

Digitized by Google

Bürgerkrieges schienen unvermeidlich. Solches erwägend, sendeten die Väter Abgeordnete nach dem Aventin mit dem Auftrage, durch Versprechungen und Drohungen das Volk zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Die Abgeordneten kehrten bald mit der Botschaft zurück, die Bürgerschaft wolle nur mit Horatius und Valerius verhandeln, die solle man beauftragen. Aber die Volksfreunde weigerten sich, die Sendung zu übernehmen, wenn nicht die Dezemvirn ihr Amt niederlegten und das Tribunat wiederhergestellt werde.

Zweiter Auszug nach dem Heiligen Berge. In der allgemeinen Unsicherheit trat ein wohldenkender, verständiger Mann, der ehemalige Tribun Marcus Duilius, unter die Plebejer und zeigte ihnen den Weg, der zum gewünschten Ziele führen konnte. Der Ausgang des Kampfes sei ungewiß, sagte er, jedenfalls beiden Teilen verderblich. Man müsse mit Weib und Kind die Stadt verlassen und zum zweitenmal auf dem Heiligen Berg ein Lager aufschlagen. Die stolzen Väter, meinte er, würden sich dann, wenn Rom entvölkert und verödet sei, wohl endlich zur billigen Nachgiebigkeit entschließen; thäten sie dies aber nicht, so stehe es dem so mißhandelten Volke doch immer noch frei, sich eine neue Heimat aufzusuchen.

Der Vorschlag wurde, wie eine Erlösung aus großem Elend, freudig aufgenommen und sofort zur Ausführung gebracht. Die Legionen in blanken Waffen, mit hochgetragenen Feldzeichen voran, Greise, Weiber und Kinder in der Mitte, Veteranenkohorten als Nachhut: so bewegte sich der Zug vom Aventin herunter über das Velabrum und Forum an den Burgen der Patrizier vorüber nach dem Thore und auf bekannter Straße weiter nach dem Heiligen Berg, wo man in bester Ordnung das Lager aufschlug.

Nach dem Lärm und Getümmel war es mit einem Male in der Stadt still geworden. Aber es war eine unheimliche Stille. Die meisten Häuser standen leer, wie ausgestorben; geisterhaft klang der Wächterruf auf dem Kapitol und Palatin, der Schritt der Liktoren, die den Dezemvirn voran nach der Kurie zogen. Daselbst saßen die Väter versammelt zu Rate. Ihr Stolz sträubte sich vergeblich gegen die harte Notwendigkeit, die zur Nachgiebigkeit mahnte. Nach langen Verhandlungen wurden die Volksfreunde Valerius und Horatius bevollmächtigt, sich zu der abtrünnigen Bürgerschaft zu begeben, um ihre Forderungen entgegenzunehmen. Die Gesandten wurden freundlich empfangen. Icilius, der erwählte Sprecher der Gemeinde, setzte ihnen auseinander: man begehre Wiederherstellung des Amtes der Volkstribunen, der Provokation an das Volk, Verzeihung und gänzliche Vergessenheit des Aufstandes und endlich Auslieferung der Dezemvirn, die für ihre Frevelthaten den Feuertod erleiden müßten. Die Gesandten billigten die meisten Forderungen, aber sie beanstandeten die letzte. Wenn das Werk der Versöhnung, der Wiederherstellung des Staates gelingen solle, meinten sie, dürfe nicht grausame, ungesetzliche Rache damit verbunden werden. Bürgerliche Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz sei das höchste Gut, das man erstreben möge; niemals dürfe man Unrecht mit Unrecht vergelten, wenn man Eintracht und Frieden aufrichtig wünsche. Einer späteren Verfolgung der Schuldigen auf dem Wege des Rechts stehe kein Hindernis entgegen. Diese verständigen Worte fanden Anklang; man bevollmächtigte die Gesandten, auf Grund jener Bedingungen mit dem Senate die Übereinkunft anzubahnen.

Digitized by Google

Als die Botschafter in der Kurie über den Erfolg ihrer Sendung Bericht erstatteten, verstummte jeder Widerspruch. Die Zehnmänner erklärten sich bereit, ihr Amt niederzulegen. Doch sagte Appius, die Zukunft vorausahnend, die Gemeinde verschiebe nur den Kampf, bis man ihr die Waffen überliefert habe. Der Haß verlange ein blutiges Opfer; er sei bereit, es zu bringen. Nach dem Beschlusse des Senats legten hierauf die Machthaber ihr Amt nieder, und der Oberpriester (pontifex maximus) übernahm den Auftrag, die Wahl der Tribunen zu leiten und die Gewählten zu weihen. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen rückte die Gemeinde in derselben Ordnung, wie sie ausgezogen war, wieder in die Stadt, begrüßte freudig die heiligen Penaten und besetzte darauf den Aventin. Dort wählten sie, da kein Tribun da war, der die Wahlhandlung hätte leiten können, unter dem Vorsitze des Pontifex Maximus zehn Tribunen, unter ihnen Virginius, Icilius und Duilius. Weil das aber am 10. Dezember des Jahres 449 v. Chr. geschah, so traten seitdem die Tribunen immer an diesem Tage ihr Amt an. Danach waren die neuen Vorsteher der plebejischen Gemeinde bemüht, die ihnen versprochene Straflosigkeit und die Wiederherstellung der alten Verfassung des Staates durch Plebiscite zu sichern. Um dieselbe Zeit wurde auch die Wahl neuer Konsuln durch den Interrex vorgenommen. Die Centuriatkomitien wählten die beiden bewährten Volksfreunde L. Valerius und M. Horatius zu Konsuln, die sich bei der Bestätigung ihrer Wahl durch die sogenannte lex curiata de imperio feierlich verpflichteten, nicht nur die Provokation anzuerkennen, sondern auch das Zwölftafelgesetz zu beobachten.

Verurteilung des Appius Claudius. Darauf folgte die Bestrafung der Zehnmänner, die die ihnen anvertraute Gewalt so schnöde gemißbraucht hatten. Virginius selbst, der schwergekränkte, tiefgebeugte Vater, berief als Volkstribun den Appius Claudius vor seinen Richterstuhl. Der Angeklagte erschien, umgeben von jungen Patriziern, wie er sonst im Glanze seiner Würde einherzutreten pflegte. Er bedachte nicht, daß er, der Gewalt beraubt, durch Anmaßung nur den Haß schüre. In seinem und seiner Amtsgenossen Namen erhob der Tribun die Klage; er übergehe die anderen Freveltaten des Verklagten; ein Verbrechen aber, wie dies, daß er eine freie Bürgerstochter zur Sklaverei verurteilt habe, fordere Bestrafung, und wenn er nicht vor dem Richter das Gegenteil beweise, so lasse er ihn jetzt, bis die Gemeinde entscheide, in Kerkerhaft bringen. Die Drohung beugte den Trotz des Angeklagten. Er rief die anderen Tribunen um Schutz an; sie aber schwiegen. Er berief sich auf das versammelte Volk; aber nur ein dumpfes Murmeln, daß die Götter gerecht seien, daß der sich vergebens auf die Gemeinde berufe, der die Berufung unterdrückt habe, antwortete dem schuldigen Manne. Die Liktoren aber ergriffen ihn trotz seines Widerspruchs und schleppten ihn fort in den Kerker, wo er Zeit hatte, über seine Ruchlosigkeit nachzudenken. Die Tage, an welchen die Gemeinde über Staatsverbrechen Gericht hielt, waren damals selten. Daher suchte mittlerweile die stolze Familie der Claudier ihr vornehmstes Glied von der Schande der Kerkerhaft zu lösen. Der greise C. Claudius, der Oheim des Verklagten, kam von Regillus, seinem Wohnorte, herüber. Er ging mit allen Claudiern und Klienten in Trauerkleidern auf dem Forum umher und suchte die Bürger zu bewegen, daß sie das altehrwürdige Geschlecht nicht in so große Unehre bringen möchten; aber lauter sprach die Rede des Virginius, wenn er

Digitized by Google

die Hand erhob, die man von der Tochter Blut rot gesehen hatte, wenn er auf die Stelle hinwies, wo die That geschehen war. Appius blieb im Gefängnis und starb darin, wie Livius berichtet, durch Selbstmord, ehe der Tag des Blutgerichts anbrach. So entging er dem Sturze vom Tarpejischen Felsen, den sein Hochverrat an der Freiheit des Volkes verdient hatte. Sp. Oppius, sein ehemaliger Amtsgenosse und Gehilfe, endete auf gleiche Weise. Die übrigen Dezemvirn und M. Claudius, das elende Werkzeug des Appius, gingen in die Verbannung; ihre Güter wurden eingezogen und zum Vorteil des Staates verwendet.

Die Gesetze des Valerius und des Horatius (449). Nachdem die frevelhaften Zehnmänner ihre Strafe erlitten hatten und bei Patriziern wie Plebejern der Wunsch bestand, die Obrigkeiten wieder herzustellen, die vor der Dezemviralzeit den Staat geleitet hatten, mußten die Grundlagen der Staatsverfassung von neuem gelegt werden. Das geschah durch die Valerisch-Horazischen Gesetze (leges Valeriae Horatiae), die ihren Namen tragen von den beiden Konsuln des Jahres 449 v. Chr. Das waren aber nicht gewöhnliche Gesetze, sondern sie wurden als „Staatsgrundgesetze" sowohl von den patrizischen Magistraten, als auch von den plebejischen Tribunen feierlich beschworen (leges sacratae), wie Verträge, die zwischen zwei Völkern abgeschlossen werden. Das wichtigste dieser Gesetze bestimmte, daß kein Magistrat gewählt werden sollte, gegen dessen Todesurteile die Berufung an das Volk (provocatio) nicht zulässig sei; wer diese Satzung verletze, der stehe nicht mehr unter dem Schutz des Gesetzes, jeder könne ihn töten.*) Durch dieses Gesetz wurde die Einsetzung einer solchen außerordentlichen Magistratur, wie die Dezemvirn gewesen waren, für die Zukunft unmöglich gemacht, und auch gegen den Diktator suchte man seitdem die Provokation anzuwenden, obwohl dessen unumschränkte Gewalt eigentlich nicht von dem Gesetze getroffen wurde, da man ihn nicht wählte (creare), sondern ernannte (dicere). Das zweite Gesetz verordnete von neuem die Unverletzlichkeit der plebejischen Beamten und lautete: „Wer die Tribunen der Plebs, die Ädilen und das Richterkollegium der Zehn schädigt, dessen Haupt soll dem Jupiter geweiht sein, sein Hausstand soll zu gunsten des Tempelschatzes der Ceres, des Liber und der Libera verkauft werden."**) Über die Entstehung und den Amtskreis des in diesem Gesetz erwähnten „Richterkollegiums der Zehn" wissen wir weiter nichts. Eine Ergänzung zu diesem Gesetze brachte noch in demselben Jahre das Plebiscit des Duilius, durch das die Strafe des Feuertodes für die Tribunen festgesetzt wurde, die es versäumt hätten, ihre Nachfolger vom Volke wählen zu lassen.

Nach Livius' Bericht wurde auch noch ein drittes Gesetz nach dem Vorschlage der Konsuln zwischen Patriziern und Plebejern vereinbart, nämlich der Satz, daß das, was die Plebs nach Tribus geordnet beschließe, für das gesamte Volk bindend sein solle. Falls dieses Gesetz — es ist später im Jahre 287 noch einmal beantragt worden (S. 197) — wirklich in diese frühe Zeit gehört, so hat es den Sinn gehabt, daß künftighin die Beschlüsse der von Tribunen berufenen Plebejerversammlungen (concilia plebis), die bisher vom Senate

*) Ne quis ullum magistratum sine provocatione crearet: qui creasset, eum jus fasque esset occidi: neve ea caedes capitalis noxae haberetur.

**) Ut qui tribunis plebis aedilibus, judicibus decemviris nocuisset, eius caput Jovi sacrum esset, familia ad aedem Cereris, Liberi, Liberaeque venum iret.

Digitized by Google

vielfach unbeachtet gelassen worden waren, den Beschlüssen der Centuriatkomitien gleichgeachtet sein sollten. Wirklich gültige Gesetze konnten die Tribunen damit noch nicht schaffen; denn jedem Volksbeschluß mußte ja, wie wir wissen (S 84), eine Ermächtigung durch den Senat vorhergehen und eine Bestätigung durch die patrizischen Kuriatkomitien folgen. Immerhin war hierdurch wiederum ein wichtiges Recht für die Tribunen geschaffen: sie konnten, ähnlich wie die Konsuln vor Versammlungen des ganzen Volkes, so vor ihren Plebejerversammlungen Gesetze beantragen und also an der gesamten Gesetzgebung für den Staat mitwirken. Damit hängt es wohl zusammen, daß ihnen in jener Zeit das Recht verliehen wurde, an den Senatssitzungen teilzunehmen, und daß die Ädilen den Auftrag erhielten, im Tempel der Ceres ein Archiv anzulegen, in dem alle Senatsbeschlüsse, Verträge und Gesetze verwahrt werden sollten.

Centuriatkomitien und Tributkomitien. Die Plebejer hatten durch das Zwölftafelgesetz und die sogenannten Valerisch-Horazischen Gesetze ihr nächstes Ziel, eine gesicherte Rechtsstellung im Staate, erreicht. Ihre Stellung im Staate erschien nunmehr denen beneidenswert, die früher zwar nicht durch Gesetze, aber doch durch den mächtigen Arm ihrer Patrone vor Gewalt geschützt, auf die zwar selbständigeren, aber vielfach bedrückten Plebejer oft mit Stolz herabgesehen hatten, den Klienten. Deshalb beginnt das Gefüge der alten Klientel seit dieser Zeit sich zu lockern: die Klienten gewöhnen sich mehr und mehr daran, an den Plebejerversammlungen teilzunehmen, und trachten danach, durch Emanzipation von der Gewalt ihres Patrons die Stellung eines freien Plebejers zu erringen. Das wird indes erst möglich, als eine Reihe glücklicher Kriege so viel Land in den Besitz des römischen Staates bringt, daß neue Bauernstellen in Kolonien angelegt werden können. Ferner fühlen die Konsuln bald heraus, daß ihnen die Tribunen durch Plebiscite in der Gesetzgebung den Rang abzulaufen suchen. Deshalb greifen sie zu dem Mittel, auch ihrerseits das Volk bisweilen nicht nach Centurien und Klassen, wobei die Reichen das Übergewicht besaßen, sondern nach Tribus zu berufen und nach Tribus abstimmen zu lassen, wobei in der einzelnen Tribus die Kopfzahl, also die Volksmasse, den Ausschlag gab. Das geschah zuerst im Jahre 447 v. Chr., als die Konsuln in einer solchen Volksversammlung die Quästoren wählen ließen. Man nannte diese Versammlungen Tributkomitien (comitia tributa). Seitdem es in Rom vier Arten von Volksversammlungen: erstens die alten Kuriatkomitien, in denen sich nur Patrizier auf den Ruf des Konsuls versammelten, zur Verleihung des Imperiums an die Konsuln, zur Bestätigung der Gesetze und zur Ordnung patrizischer Standesangelegenheiten, z. B. der Adoptionen, Testamente; zweitens die Centuriatkomitien, zu denen der Konsul das gesamte Volk, Patrizier und Plebejer, nach Klassen und Centurien versammelte, behufs der Wahlen der obersten Magistrate und des Volksbeschlusses über Gesetzanträge; drittens die Tributkomitien, zu denen der Konsul ebenfalls das gesamte Volk, aber nach Tribus versammelte, zur Wahl der niederen Magistrate, wie z. B. der Quästoren, und zu Beschlüssen über Gesetzanträge, und endlich viertens die von den Tribunen einberufenen Plebejerversammlungen (concilia plebis), die in der Gesetzgebung den Versammlungen des gesamten Volkes Konkurrenz machten und mit der Zeit einen immer größeren Einfluß auf die Staatsverwaltung erlangten.

Digitized by Google

Der Kampf der Plebejer um Rechtsgleichheit.
(449—366 v. Chr.)

Die Gesetze des Canulejus.

Arme und reiche, vornehme und geringe Plebejer. Vieles und großes war von den Plebejern in dem ersten halben Jahrhundert des Ständekampfes erreicht worden. Aus der politisch rechtlosen, im Krieg und Frieden vom Adel nach Willkür ausgebeuteten Bauernschaft und Bürgerschaft Roms war eine in Leib und Leben, Freiheit und Eigentum gesetzlich geschützte, wohldisziplinierte, gutgeleitete Gemeinde geworden, die durch ihre Vorsteher, die Tribunen, und durch ihre Gesamtheit, die Plebejerversammlung, auch schon einen wichtigen Einfluß auf den Gang der Gesetzgebung und auf das staatliche Leben besaß. Ein steigendes Selbstgefühl der Plebejer und der Wunsch nach immer größerer Geltung war die Folge davon. Aber diese stolzeren Empfindungen waren nicht bei allen Plebejern in gleicher Weise vorhanden. Es zeigte sich, daß die meisten mit der Verbesserung ihrer materiellen Lage, mit der Sicherung ihres Eigentums vor der Strafgewalt der Magistrate, mit dem Schutze ihrer Person, den sie in allen schlimmen Lagen bei den Tribunen finden konnten, zufrieden waren und nun für längere Zeit beruhigt ihren Acker bauten, zumal da dann und wann ein Sieg über ein Nachbarvolk die Ausführung einer Kolonie und somit die Versorgung jüngerer Bauernsöhne durch Kolonistenlose ermöglichte. Andere aber steckten sich höhere Ziele. Aus der Masse der römischen Kleinbauern und Handwerker hoben sich schon in jener Zeit einzelne Familien heraus, die durch zähen Fleiß und durch Glück, vielleicht aber auch schon durch Handelsgeschäfte größere Wohlhabenheit und auch größeren Grundbesitz erworben hatten, die also, obwohl von Geburt Plebejer, doch bei den Centuriatkomitien in der ersten Klasse stimmten. Hatten nun solche Plebejer sich außerdem als Tribunen durch geistige Kraft, durch überzeugende Redegabe und mannhaftes Handeln hervorgethan, so genossen sie zunächst in ihrem Stande, dann aber auch bei den Patriziern ein gewisses Ansehen, das sie samt ihrem größeren Besitz auch auf ihre Söhne vererbten. So bildete sich über der Masse der gewöhnlichen Plebejer eine vornehmere Schicht angesehener Familien, die schließlich nichts Geringeres als die vollkommene rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung mit den alten ratsfähigen Geschlechtern erstrebten. Die Fortführung des Ständekampfes auch nach der Neubegründung der Staatsverfassung im Jahre 449 v. Chr. war besonders das Werk dieses plebejischen Adels, der die religiösen und gesellschaftlichen Schranken, die ihn von dem alten patrizischen Adel trennten, niederzureißen und sich seinen Anteil an der Regierung, den Sitz im Senate und den Zutritt zum Konsulate erringen wollte.

Die Gesetze des Canulejus. Die wichtigste der Schranken, die noch immer zwischen den beiden Ständen bestanden, war das Verbot, rechtsgültige Ehen zwischen Patriziern und Plebejern abzuschließen. Deshalb setzte der Tribun Canulejus im Jahre 445 in einer Plebejerversammlung das Plebiscit durch: Ehen zwischen Personen der beiden Stände sollten rechtsgültig sein (ut conubia plebei cum patribus essent), und die Kinder aus solchen Ehen sollten den Stand des Vaters haben. Bald darauf aber brachten auch schon neun Tribunen

Digitized by Google

den Antrag ein, das Volk solle befugt sein, Konsuln nach seinem Belieben auch aus dem Plebejerstande zu wählen. Dagegen machten die Patrizier vor allem ihre religiösen Überzeugungen geltend, daß die Götter eine solche Vermischung der Stände nicht dulden würden, da die Geschlechtsopfer der Patrizier eben nur von Patriziern dargebracht werden könnten, und daß insbesondere auch die Anstellung von Auspizien durch die Plebejer eine Sünde gegen die Götter wäre. Aber schließlich sahen sie sich doch gezwungen, in dem ersten Punkte nachzugeben, im zweiten wenigstens einen Mittelweg zu gestatten. So wurde denn das Plebiscit über die gemischten Ehen von den Kuriatkomitien bestätigt. Das Konsulat aber sollte als ein patrizisches Amt festgehalten werden; doch sollte es auch gestattet sein, statt der zwei Konsuln in einem Jahre eine größere Anzahl „Militärtribunen mit konsularischer Gewalt" zu wählen, unter denen auch Plebejer sein dürften (ut tribunos militum consulari potestate promiscue ex patribus ac plebe creari sinerent). Diese Einrichtung zeigt uns, wie sehr die militärischen Verhältnisse damals das ganze Staatsleben bestimmten: denn Militärtribunen als Stabsoffiziere unter den beiden Konsuln hatte es schon vorher gegeben, und der Sinn der ganzen Maßregel ist der, daß einmal statt der beiden „kommandierenden Generäle" der Kriegsrat der „Obersten" in Krieg und Frieden die Geschäfte führen und im Besitze des Imperiums sein sollte. Es wäre etwas Ähnliches gewesen, wenn etwa in Athen die zehn Strategen statt der Archonten den Staat geleitet hätten. Überdies gewährte die neue Einrichtung den Plebejern doch nicht so viel Einfluß auf die Leitung des Staates, als es auf den ersten Augenblick scheinen kann. Denn die Entscheidung darüber, ob in einem Jahre Konsuln oder Militärtribunen an der Spitze des Staates stehen sollten, hatte der Senat. So geschah es, daß vom

41. Die barberinische Juno.
Kolossalfigur in der Rotunde des Vatikans zu Rom.

Digitized by Google

Jahre 444 bis zum Jahre 409 v. Chr. zwanzigmal Konsuln und nur zehnmal Militärtribunen gewählt wurden; außerdem war es auch nicht notwendig, sondern nur statthaft, daß unter den Militärtribunen Plebejer waren. So kam es, daß bei dem großen Übergewicht, das die Patrizier noch immer in den wählenden Centuriatkomitien behaupteten, bis zum Jahre 400 v. Chr. faktisch kein einziger Plebejer zur Würde eines „Militärtribunen mit konsularischer Gewalt" emporgestiegen ist. Zuerst in diesem Jahre, als der Krieg mit Veji besondere Anforderungen an die Waffenfreudigkeit der Plebs stellte, wurden vier Plebejer zu Militärtribunen gewählt; von da an finden sich allerdings bis zum Jahre 367 fast regelmäßig Plebejer unter der Zahl dieser Beamten.

Die Zensoren. Bald nach der Annahme der Gesetze des Canulejus, nach der einen Überlieferung im Jahre 443, nach der anderen im Jahre 435, wurde das wichtige Amt der Zensoren, d. h. „Schätzer", in Rom eingerichtet.

Der Anlaß soll gewesen sein, daß die Konsuln wegen der fast ununterbrochenen Kriege nicht mehr die Zeit fanden, zur regelmäßigen Frist die Schätzung der Bürger nach ihrem Vermögen vorzunehmen. Außerdem aber kam es dem Senate darauf an, für den Fall, daß doch einmal das Konsulat den Plebejern eröffnet werden mußte, wenigstens die wichtige Aufsicht über den Staatshaushalt für rein patrizische Beamte sicherzustellen. So setzte denn das Volk auf Vorbeschluß des Senats in Centuriatkomitien fest, daß zunächst alle fünf Jahre je zwei Patrizier zu Zensoren gewählt würden. Später wurde ihre Amtszeit auf achtzehn Monate beschränkt, so daß also, da auch nur alle fünf Jahre eine Neuwahl erfolgte, immer $3^1/_2$ Jahre keine Zensoren amtierten. Die ursprüngliche Befugnis der Zensoren, die von vornherein als die ersten Staatsbeamten nach den Konsuln galten und in der Regel aus gewesenen Konsuln erwählt wurden, war die Abschätzung der Bürger nach ihrem Vermögen und die Einreihung derselben in die Klassen und die Centurien. Das geschah in der Weise, daß alle Bürger im vollen Schmuck der Waffen, vermutlich nach den Tribus, also nach ihren Wohnsitzen geordnet, auf dem Marsfelde erschienen und nacheinander an den Amtsstuhl des Zensors herantraten, ihren Namen nannten und unter einem Schwure die Höhe ihres Vermögens angaben. Erschien die Angabe dem Zensor glaubwürdig, so trug sie der dabeisitzende Schreiber in seine Liste ein, und danach wurde dann jedem Bürger sein Platz in einer Vermögensklasse und in einer Centurie, und damit zugleich die Art seiner Bewaffnung und das Maß seines Stimmrechtes in den Centuriatkomitien angewiesen. War ein Bürger so verarmt, daß seine Habe auch dem Satze der untersten Klasse nicht mehr entsprach, so wurde er zur Klasse der Ärarier (capite censi) degradiert, die nicht zum Kriegsdienst verpflichtet und infolgedessen auch politisch rechtlos waren. Eine solche Ausschließung aus den Centurien und wohl auch aus den Tribus erfolgte aber später auch in anderen Fällen, wenn ein Bürger z. B. als ein schlechter Haushalter oder Hausvater, als Betrüger oder Meineidiger bekannt war; ja, der Zensor konnte sogar einen übelberufenen Senator aus dem Senate ausstoßen, einem unwürdig lebenden Ritter das Ritterpferd abfordern. Daraus entwickelte sich ein Aufsichtsrecht der Zensoren über die Sitten im Staate überhaupt (regimen morum), das mittels der zensorischen Rüge (nota censoria) ausgeübt wurde. Dazu kam,

Digitized by Google

daß später die Zensoren auch anstatt der gestorbenen oder ausgestoßenen Senatoren neue ernannten, ein Recht, das ursprünglich auch der Konsul geübt hatte, so daß also schließlich die ganze Stellung der Bürger innerhalb der Bürgerschaft, die Ehre und das Ansehen, das sie genossen, von den Zensoren abhängig war. Bald kam zu diesen wichtigen Befugnissen auch noch die Aufsicht über die Einnahmequellen des Staates: die Verpachtung der Staatsländereien, der Bergwerke, Wälder (zum Kohlenbrennen), Verdingung der öffentlichen Bauten an Unternehmer, die Kontrolle über das Gefängniswesen, der Staatsurkunden u. a.

Spurius Mälius (439 v. Chr.). Der große Fortschritt, den die vornehmeren Plebejer durch die Gesetze des Canulejus erreicht hatten, brachte dem Staat einige ruhige Jahre. Aber im Jahre 440 wurden die Leidenschaften aufs neue erregt, als anhaltende Dürre und Mißwachs eine Hungersnot hervorriefen. Man erzählt, es hätten sich damals arme Leute in den Tiber gestürzt, um den Qualen des Hungers zu entgehen. In dieser Not bot der Senat alle Hilfsquellen des Staates auf, von denen er Linderung des Notstandes erwarten konnte. Er gab Vorschüsse aus dem öffentlichen Schatz, legte Magazine an und ernannte aus seiner Mitte den Lucius Minucius zum außerordentlichen Präfekten über das Getreidewesen. Mit ausgedehnter Vollmacht versehen, nötigte dieser die Kornwucherer, ihre Vorratskammern zu öffnen. Ferner entsandte er Unterbeamte zu Wasser und zu Lande, um Getreide aufzukaufen. Doch war die Mißernte allgemein gewesen, so daß man nur aus Etrurien eine wenig ausreichende Aushilfe erhielt. Ebenso ungenügend war die Verordnung, die täglichen Portionen, die man den geringen Leuten zu bestimmten Preisen verabreichte, zu beschränken; die Not wuchs mit jedem Tage.

Da nahm sich ein reicher plebejischer Ritter, Spurius Mälius, vorsorglich der bedrängten Landsleute an. Sei es, daß er selbst Kornspekulant war und auswärts große Magazine hatte, oder daß er durch Handelsverbindungen mit den fruchtreichen Gebirgsgegenden dazu instandgesetzt wurde, genug, er brachte große Vorräte auf, die er teils unentgeltlich, teils zu sehr geringem Preise verteilte. Dasselbe that er auch im folgenden Jahre, da die Teuerung noch fortdauerte. Er war der allverehrte Wohlthäter des Volkes, während Minucius und der ganze Senat mit ihren unzulänglichen, oft drückenden Vorkehrungen gänzlich in den Hintergrund traten.

Daß ihm die hochmögenden Herren vom Rate für solchen Dienst schlechten Dank wußten, war vorauszusehen. Sie argwöhnten, er opfere sein kolossales Vermögen nicht aus reiner Menschenliebe auf, er strebe wohl gar nach der Alleinherrschaft über Rom. Der Argwohn aber weckte den Parteihaß, und dieser scheute selbst vor Ungerechtigkeit, vor Mord und Gewaltthat nicht zurück. Minucius trat zunächst mit der Klage vor den Senat, jener Spurius Mälius veranstalte nächtliche Zusammenkünfte in seinem Hause; er habe darin Waffen zusammengebracht; es sei Verdacht vorhanden, daß er nach Erneuerung des Königtums strebe. Diese Klage schien der Ratsversammlung von großer Wichtigkeit. Man hielt die konsularische Gewalt für unzureichend, die drohende Gefahr abzuwenden, und beschloß daher die Ernennung eines Diktators. Da saß noch auf seiner bescheidenen Hufe der greise Lucius Quinctius Cincinnatus, wie eine ehrwürdige Ruine aus der Vergangenheit, aber, obgleich achtzigjährig, ungeschwächt an geistiger Kraft und umstrahlt vom Glanze wohl-

Digitized by Google

erworbenen Ruhmes. Als nun im Senate die Ernennung eines Diktators beschlossen ward, war er gerade anwesend. Da erhoben sich mehrere Mitglieder der Versammlung und erklärten, der greise Held sei allein würdig und tüchtig, dieses höchste Amt zu bekleiden. Vergebens weigerte sich Cincinnatus, indem er auf sein hohes Alter hinwies; die Väter erklärten einstimmig, der verehrte Greis habe mehr Einsicht und Kraft als sie alle. Auch der Konsul war dieser Meinung und berief ihn zur Diktatur. Cincinnatus betete zu den unsterblichen Göttern, sie möchten sein Alter nicht dem Staate zum Schaden und zur Schande gereichen lassen, und bestieg die sella curulis. Kühn und entschlossen, wie in den Tagen der blühenden Jugend, gelobte er die letzte, hinschwindende Kraft des Alters dem Vaterlande zu weihen. Dann ernannte er Gaius Servilius Ahala, dessen rücksichtslosen Mut er kannte, zu seinem magister equitum. Darauf ließ er des Nachts das Kapitol, den Palatin und das Forum mit Bewaffneten besetzen und bestieg am Morgen, von 24 Liktoren umgeben, das Tribunal, um Gericht über den angeklagten Hochverräter zu halten. Neugierig, was diese ungewöhnlichen Anstalten bedeuten sollten, strömte die Menge herbei, darunter auch Spurius Mälius, der von der erhobenen Klage noch keine Kunde hatte. Der Diktator erteilte dem Befehlshaber der Reiterei den Auftrag, den beschuldigten Übelthäter vor seinen Richterstuhl zu führen. An der Spitze einer bewaffneten Schar patrizischer Jünglinge trat Ahala auf den Angeklagten zu und forderten ihn auf, der Ladung der höchsten Obrigkeit Folge zu leisten. Jetzt erst ging dem bedrohten Manne eine Ahnung von der Gefahr auf, die über seinem Haupte schwebte. Von dem Hasse der Adelspartei erwartete er keine Schonung, nicht einmal Gerechtigkeit. Er wich rückwärts, ergriff zu seiner Verteidigung ein Fleischermesser, dann aber, die Nutzlosigkeit des Widerstandes erkennend, suchte er sich im Gedränge der ihm wohlgesinnten Bürger zu verbergen. Ehe jedoch seine zahlreichen Anhänger sich um ihn sammeln konnten, erreichte ihn der Verfolger und traf ihn zum Tode. So war, bevor der Richter das Urteil gesprochen hatte, das Gericht vollzogen.

Der Diktator sprach darauf vom Tribunal herab zu der versammelten Menge, er habe über den erschlagenen Bürger wegen schwerer Klage ordentliches Gericht halten wollen, derselbe habe sich aber der Gerechtigkeit entzogen; ihm sei wegen Widersetzlichkeit sein Recht geschehen; der Reiteroberst dagegen habe seine Pflicht furchtlos erfüllt und sich um den Staat verdient gemacht. Bei schweren Verbrechen erhielt nämlich der Fronbote den Auftrag, den Angeschuldigten lebendig oder bei Widersetzlichkeit tot dem Gericht zu überliefern. Ferner verordnete der Diktator, daß das Haus des erschlagenen Ritters niedergerissen und sein ausgedehntes Feldgut zum Vorteil der Staatskasse veräußert werde. Desgleichen zog man seine Fruchtvorräte ein und verteilte sie unter die Bürger, den Scheffel zu einem As. Mehrere Tribunen erhoben später vergeblich Klage wider Ahala; doch wurde er endlich infolge eines Volksaufstandes mit der Strafe der Verbannung belegt, während das Andenken des wohlthätigen Mälius in Ehren blieb.

Der blutige Vorgang scheint in der Volksgemeinde einige Thätigkeit und Einmütigkeit hervorgerufen zu haben, denn es wurden mehrere Jahre nacheinander Konsulartribunen erwählt, ohne daß es freilich den Plebejern gelang, einen Bewerber ihres Standes in das Kollegium zu bringen. Dagegen war es

Digitized by Google

den Plebejern von Vorteil, daß im Jahre 421 die Zahl der Quästoren von zwei auf vier erhöht wurde; denn von nun an finden sich auch Plebejer im Besitze dieses nicht unwichtigen Amtes (vgl. S. 83). Dann griffen auch die Tribunen die noch immer unentschiedene Frage wegen Verteilung der Staatsländereien wieder auf und setzten es wenigstens durch, daß die Patrizier den lange vergessenen Zehnten von ihrem angemaßten Besitz wieder entrichten mußten. Allein über die wirkliche Durchführung eines Ackergesetzes (S. 95) waren sogar die Tribunen untereinander nicht einig. Sie waren von den Patriziern gewonnen, oder, was wahrscheinlicher ist, der Notstand der geringen Bauern ging ihnen wenig zu Herzen, da sie dem behäbigen Bürgerstande angehörten. Indessen wurde doch im folgenden Jahre eine Kolonie von plebejischen Ackerbauern nach der eroberten äquischen Stadt Labicum (s. unten) abgeführt und ihr die dortigen Ländereien zugeteilt. Doch war in jener Zeit das Hauptinteresse der Römer schon nicht mehr den inneren Verhältnissen, sondern den äußeren: dem Kampf mit den Nachbarstämmen zugewendet.

Kämpfe mit den Äquern, Volskern und Etruskern.

Äquer und Volsker auf dem Höhepunkte ihrer Macht. Die Dezemvirats-zeit und die sich daran schließenden inneren Wirren waren der äußeren Macht Roms nicht günstig. Die Bergstämme, die östlich und südlich um die Latinische Ebene wohnten, namentlich die Äquer und Volsker, zogen aus der Schwäche Roms und aus der damit verbundenen Lockerung der römisch-latinisch-hernikischen Bundesgenossenschaft Nutzen, indem sie deren Gebiete in dieser Zeit öfter und länger mit ihren Streifzügen heimsuchten, ja sich sogar an mehreren Punkten des latinischen Bodens festsetzten. Die Kriegsmacht der Äquer hauste längst nicht mehr in dem rauheren Thal des oberen Anio, sondern hatte sich in der ehedem latinischen Stadt Labicum (nördlich von Tusculum) häuslich eingerichtet, ebenso in Bolä, dessen Lage man nicht mehr weiß. Ja sogar auf dem steilen Nordrücken des Albanergebirges saßen sie und behaupteten den Berg Algidus, fast unmittelbar vor den Thoren von Tusculum und bedrohten von dieser sicheren Höhe aus, wie aus einer festen Burg, auch Rom. Ebenso hatten sich die Volsker von Süden her mit Erfolg in der Latinischen Ebene ausgebreitet. Daß sie Antium an der Meeresküste und Ecetra im Thale des Trerus besetzt hatten, ist schon oben (S. 92) erwähnt. Auch Veliträ und Satricum waren ihnen anheimgefallen, und jahrzehntelang mögen sie mit Römern und Latinern in unaufhörlichem blutigen Grenzkrieg gelegen haben. Burgen, Dörfer, Städte fielen diesen furchtbaren Fehden zum Opfer, durch die die Ebenen südlich von Rom so verwüstet wurden, daß viele verfallene Ansiedelungen auch in der Zeit der höchsten Machtblüte Roms nicht wieder zum Leben erweckt werden konnten. Noch heute gewahrt man in der Campagna di Roma und an den sie umgebenden Hügeln da und dort abgeschroffte Felsabhänge und Reste kyklopischer Mauern, Reste von uralten Orten, die seit jenen Kämpfen mit den Volskern in Ruinen liegen, deren Namen sogar verloren gegangen sind.

Fortschritte Roms gegen Äquer und Volsker. Die geschichtliche Wahrheit über die Kämpfe, die diese Ruinenhaftigkeit und teilweise Verödung der Campagna anbahnten, kennen wir nicht mehr, denn die Erzählung der römischen Historiker darüber ist voll von erfundenen Eigennamen, rhetorischer Aus-

Digitized by Google

schmückung und ewigen Wiederholungen. Wir begnügen uns deshalb, die Ergebnisse dieser Kämpfe kurz anzugeben. — Aus der Verteidigung gegen die herandrängenden Äquer und Volsker zum Angriff überzugehen, vermochten die Römer erst, als nach den Gesetzen des Canulejus die innere Zwietracht für längere Zeit gestillt war. Der erste größere und dauernde Erfolg gegen die Äquer war die Eroberung von Labicum 418 v. Chr. Diese eroberte Stadt wurde in eine römische Kolonie; d. h. in eine Festung mit einer Besatzung aus römischen Bauern umgewandelt, ebenso eroberte man 414 v. Chr. Bolä; doch wurde das den Einwohnern dieser Stadt entrissene Gebiet zum großen Mißvergnügen der Plebejer zum Staatslande erklärt. Seitdem finden wir keine Äquer mehr auf dem Algidus, sie müssen in ihre Berge zurückweichen, die Verbindung Roms mit den Hernikern durch die „latinische Straße" wird gesichert und Ferentinum, die Hauptstadt der Herniker, von den Äquern befreit. Auch gegen die Volsker gewannen die Römer in jener Zeit wieder Boden; Satricum und Veliträ wurden wieder römisch; auch Verrugo und Artena wurden mit stürmender Hand genommen. Nur die meergewaltige volskische Seeräuberstadt Antium trotzte allen Angriffen, doch zogen bereits mehrmals römische Heere bis an das weit im Süden hinter den Pontinischen Sümpfen geschützt liegende Anxur (Tarracina).

Rückgang der etruskischen Macht. Diese Erfolge ermutigten die Römer, ihre Waffen auch nordwärts zu tragen gegen dieselben Etrusker, die noch ein halbes Jahrhundert früher die Existenz des römischen Staats bedroht hatten. Die Machtstellung der Etrusker hatte sich seitdem sehr zu ihrem Nachteile verändert. Wie sie seit der Niederlage ihrer Bundesgenossen, der Karthager, bei Himera (480 v. Chr.) und seit ihrer eigenen Niederlage bei Cumä (474 v. Chr.) sowohl die Herrschaft auf dem Tyrrhenermeer als auch auf der Adria mehr und mehr den Griechen überlassen mußten, ist schon oben (S. 81) erwähnt worden. Namentlich die Syrakusaner, die Tarentiner und auch die Griechen von Marseille (Massilia) wurden mächtig auf den genannten Meeren. Der Tyrann Dionysius von Syrakus (406—367 v. Chr.) legte auf den Inseln Lissus und Issa, sowie an der adriatischen Küste eine ganze Reihe syrakusanischer Pflanzstädte (Ancona, Numana, Hatria) zum Schutze gegen die etruskische Piraterie an, ja er eroberte sogar Pyrgi, die Hafenstadt des etruskischen Cäre.

Aber die Griechen waren nicht die einzigen Feinde der Etrusker. Die samnitischen Stämme, Tochtervölker der Sabiner, stiegen in immer größeren Scharen aus ihren unwirtlichen Bergen in die heitere Ebene Kampaniens hernieder und eroberten eine Stadt der verweichlichten Etrusker nach der anderen; im Jahre 424 sogar Capua, die Hauptstadt des Landes. Und schon sah sich das Tuskervolk auch vom Norden her gepackt. Etwa seit 450 v. Chr. kamen zahlreiche Keltenschwärme (s. S. 130 f.) über den Kamm der Alpen herüber in die fruchtbare Poebene, vertrieben die etruskischen Zinsbauern von den Äckern und erstürmten Melpum, Felsina (das spätere Bononia-Bologna) und die anderen Mittelpunkte der hochentwickelten etruskischen Kultur, so daß die Reste der Etrusker aus der Poebene über den Apennin hinüber ins Arnothal flüchten mußten. So brach denn fast zu gleicher Zeit die etruskische Seeherrschaft vor den Griechen, das große etruskische Landreich vor den von Norden

Digitized by Google

her andrängenden keltischen Barbaren und im Süden vor den tapferen samnitischen Bergstämmen zusammen. Nur im eigentlichen Etrurien (Toscana) blieben die großen Städtebündnisse des kunstreichen Volkes noch längere Zeit selbständig, bis die Römer nach einem Jahrhundert voller Kämpfe auch hier die Unabhängigkeit ihrer früheren Bedränger brachen.

Lars Tolumnius; Fidenä. Die Veranlassung, daß die Kämpfe zwischen den Römern und Etruskern von neuem ausbrachen, war folgende. Nur fünf Meilen (8 km) von Rom nordwärts am Tiber lag Fidenä, das eine aus Etruskern und Latinern gemischte Bevölkerung besaß. Als nun aber in der großen Etruskerstadt Veji ein durch Reichtum und Ansehen bedeutender Mann, der Lars Tolumnius, sich der königlichen Gewalt bemächtigt hatte, wollte er nach Art der römischen Tarquinier seine Herrschaft ausbreiten und zog die Städte Fidenä und Falerii in seinen Bund. Die Fidenaten aber waren seit geraumer Zeit in Abhängigkeit von Rom, auch durch eine längst eingebürgerte römische Kolonie mit der herrschenden Stadt in Verbindung. Sie vertrieben jetzt die ihnen aufgedrungenen Kolonen und schlossen sich an Veji an. Bald erschienen auch die vereinigten Heerhaufen der beiden Städte unter Anführung des Königs im Felde. Sie standen schon diesseit des Anio, als ihnen die römischen Legionen begegneten. Nach einem blutigen, aber wenig entscheidenden Treffen zogen sich beide Teile zurück. Jetzt wurde in Rom ein Diktator gewählt, der mit Aufbietung der gesamten Wehrkraft des Staates die Feinde aus dem Felde schlug und ihr Gebiet plündernd durchzog. Der Sieg kann aber gleichwohl kein ganz vollständiger gewesen sein, da man keinen ernstlichen Versuch zur Eroberung von Fidenä machte. Es vergingen mehrere Jahre, ehe man an eine so weitaussehende Unternehmung denken konnte. In dieser Zeit wurde die Bürgerschaft durch häufige Erdbeben und bösartige Seuchen geängstigt, und die Feinde wagten sogar, mit wehenden Bannern bis an die Thore Roms vorzurücken. Die Landleute suchten Schutz hinter den Mauern, ihre Wohnungen gingen in Flammen auf; Bestürzung und Schrecken herrschten überall; aber die Wahl eines Diktators stellte Ordnung und Vertrauen wieder her. Auf die Nachricht von dieser Maßregel zogen sich die etruskischen Haufen in die Berge zurück, wo sie von den nachfolgenden Legionen in einem hartnäckigen Treffen geschlagen wurden. Der Diktator schloß nunmehr Fidenä mit Wall und Graben ein und eroberte es mit Hilfe eines künstlich ausgehauenen Minenganges. Die Häupter der Aufruhrstifter fielen unter dem Richtbeil, andere unruhige Bürger wurden nach Ostia übergesiedelt; an ihrer Statt erhielt eine verstärkte römische Kolonie Sitz und Äcker in Fidenä.

Zerstörung von Fidenä (426). Fröhlich traten die Siedler den Besitz der ihnen überwiesenen Güter an, aber zu ihrem eigenen Verderben; denn acht Jahre später loderte der Aufruhr von neuem auf, und die meisten Kolonen erlagen der Wut des Pöbels, der wahrscheinlich von Tolumnius heimlich aufgereizt war. Der Senat schickte darauf eine feierliche Gesandtschaft nach Fidenä, um Genugthuung und Auslieferung der Übelthäter zu fordern. Da geschah eine blutige, unsühnbare That. Die Häupter der abtrünnigen Stadt, die sich, heilsamen Rat suchend, an das nahe Veji wandten, erhielten von dem Könige Befehl, die römischen Boten gegen alles Völkerrecht zu ermorden, und in ihrer Verblendung leisteten sie Folge. Aber das ruchlos vergossene Blut schrie um

Digitized by Google

Rache, und das römische Volk rüstete sich zu einem Vernichtungskriege. Nach einem für die römischen Waffen nachteiligen Gefecht wurde Mamercus Ämilius zum Diktator erwählt. In der Schlacht erschlug der tapfere Reiteroberst Cornelius Cossus den König Tolumnius, worauf ein vollständiger Sieg erfochten und die Stadt Fidenä zerstört wurde.

Der Diktator hielt an der Spitze des Heeres einen glänzenden Triumphzug, wobei die Soldaten seine und des tapferen Cossus Thaten besangen. Cossus aber hing die erbeutete königliche Rüstung im Tempel des Jupiter Feretrius auf. Es war das erste Mal seit Romulus, daß dem Gotte „fette Beute" (spolia opima) zu teil wurde. Der Geschichtschreiber Livius berichtet uns, daß noch der Kaiser Augustus diese Rüstung des Tolumnius, einen sogenannten Linnenpanzer, hängen sah, als er den verfallenden Tempel des Gottes wiederherstellen ließ.

Der Kampf mit Veji (406—396 v. Chr.). Furius Camillus.

Veji. Noch stand ungebrochen auf steilem Tuffhügel, umrauscht von zwei Bächen, die sich weiter abwärts zur Cremera vereinen, Veji, die größte und mächtigste Stadt des südlichen Etruriens. Die Stadt lag inmitten eines fruchtbaren Geländes, das von fleißigen Bauern bewohnt war; aber sie waren nicht freie Eigentümer, vom Staat beschützte, den Staat schützende Bürger, sondern hörige Leute, die dem herrschenden etruskischen Adel, den Lucumonen, zu beschwerlichen Fronen und Zinszahlung verpflichtet waren. Deswegen leisteten sie nur als gezwungene Knechte Heeresfolge und kannten nicht den Bürgerstolz, der die Bauern der römischen Marken zu kriegerischen Thaten für das Vaterland begeisterte. Die etruskischen Städte waren nur stark durch ihre Verbindung; als die Eidgenossenschaft, gedrängt durch Angriffe von verschiedenen Seiten, auseinander fiel, gingen sie mit raschen Schritten ihrem Untergange entgegen. Immerhin konnten die Römer nicht darauf rechnen, Veji zu bezwingen, wenn man die noch immer mächtige Stadt nur, wie bisher, in Sommerfeldzügen befehdete. Denn wenn auch im Sommer die römische Macht das Feld behauptete und das feindliche Gebiet arg heimsuchte, so zahlten doch die Vejenter die Verwüstungen während des Winters, wenn die Römer in die Heimat zurückgekehrt waren, mit Zinsen heim und fanden mit der Beute Schutz hinter unbezwinglichen Mauern. Aber der umsichtige Senat in Rom sann auf Mittel, dem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen. Dazu bot sich kein anderes dar als die Unterwerfung oder gänzliche Zerstörung der Nachbarstadt. Um zu diesem Ziele zu gelangen, durften die Waffen nicht ruhen, mußte ein genügendes Heer Sommer und Winter in Rüstung bleiben und den Feind bedrängen. Eine solche ununterbrochene Kriegführung hätte aber die römische Bauernschaft, die ohnehin durch die zahlreichen Feldzüge große Verluste an Hab und Gut erlitt, wirtschaftlich ruiniert. Deshalb faßten die Senatoren den wichtigen Beschluß, daß künftig der Krieger ständigen Sold aus der Staatskasse erhalte. Weil aber der öffentliche Schatz zu solchen außerordentlichen Ausgaben ganz unzureichend war, beschlossen sie weiter, den Zehnten von sämtlichen Staatsländereien, dessen Entrichtung bisher entgegen dem Gesetz gewöhnlich umgangen wurde, desgleichen wahrscheinlich auch das Tributum von

Digitized by Google

den eigenen Gütern gewissenhaft einzuzahlen. Auf Wagen führten sie das schwere Asgeld (Kupfermünze), das man damals gebrauchte, vor den Augen der Gemeinde in den Staatsschatz. Der Anblick aber erregte in der ganzen Bürgerschaft gleiche Bereitwilligkeit, und einmütig wurde jetzt die Kriegserklärung an Veji erlassen.

Niederlagen der Römer. Die aufgebotene zahlreiche Mannschaft rückte ins Feld bis unter die Mauern der befehdeten Stadt. Aber Veji war nicht nur von der Natur sehr stark befestigt, sondern auch noch durch turmhohe, aus riesigen Steinquadern geschichtete Mauern trefflich verschanzt. Sodann verfügten die Vejenter über größere Geldmittel und bessere Waffen als die Römer und wurden damals auch von den etruskischen Nachbarstädten, namentlich von Falerii und Capenä, mit Proviant und Mannschaft unterstützt. Endlich aber konnten die Römer in den ersten Jahren des Krieges auch nicht ihre ganze Macht gegen Veji werfen, sondern mußten auch zum Schutze gegen die Volsker ein Heer aufstellen. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß die Römer, trotzdem sie die Belagerung auch während des Winters nicht unterbrachen, doch zunächst wenig ausrichteten. Ja, es gelang den Vejentern sogar mehrmals, die Belagerungsarbeiten der Römer empfindlich zu stören und insbesondere den gewaltigen Damm, den die Römer bis zur Höhe der Stadtmauer auftürmen wollten, durch Feuer wieder zu vernichten. Ein andermal brachten die Vejenter den Römern eine furchtbare Niederlage bei, weil die beiden Anführer des Belagerungsheeres miteinander haderten und sich deshalb einander nicht unterstützten. So verwandelte sich denn in Rom der anfängliche Kampfeseifer des Volks in Entmutigung, und namentlich die Volkstribunen hetzten gegen den opfervollen Krieg. Aber der Senat blieb bei seinem Vorsatze, den Krieg nur mit der Zerstörung Vejis zu beenden, und suchte den Kampfeseifer dadurch neu zu beleben, daß er auch solchen Bürgern der ersten Klasse, die kein Ritterpferd vom Staate hatten, den Reiterdienst auf eigenem Roß (equo privato) gestattete, und dadurch, daß er für das Jahr 400 zum erstenmal einen Plebejer, den P. Licinius Calvus, und für das folgende Jahr gar fünf Plebejer unter die „Militärtribunen mit konsularischer Gewalt" wählen ließ. Trotzdem wurde eine günstige Wendung der Belagerung nicht herbeigeführt, und schlimme Zeichen ängstigten die Gemüter: zuerst, im Jahre 400, ein furchtbar kalter Winter mit solchen Schneemassen, daß die Dächer der Bauernhäuser eingedrückt wurden, Weg und Steg versperrt und der Tiber zugefroren war, und dann, im Jahre 399, ein so dürrer und glühendheißer Sommer, daß Mißwachs und Seuchen unter dem Volke furchtbare Ernte hielten. Damals wurden zuerst in Rom, um die Götter zu versöhnen, „Göttermahlzeiten" (lectisternia) veranstaltet. Dabei legte man Bilder des Apollo, der Latona und Diana, des Hercules, Mercurius und Neptunus auf Polster und setzte ihnen, sowohl in Staatsgebäuden, als auch in den reicheren Privathäusern Mahlzeiten vor. Dabei waren in der Stadt die Thüren offen, vor den Häusern standen Speisen für jedermann bereit, und ohne Unterschied wurden Bekannte und Freunde bewirtet. Zank und Streit unterblieben; sogar den Gefesselten wurden für diese Tage ihre Bande abgenommen und meist nicht wieder angelegt, weil man sich die wiederzufesseln scheute, denen die Götter solche Hilfe geleistet hätten.

Digitized by Google

42. Die Stadt Veji.
Nach Canina.

Digitized by Google

Stimmen der Götter. In solcher Zeit geschah es, daß der im Albanergebirge am Fuße des Monte Cavo gelegene See (lacus Albanus) ohne Regengüsse oder anderen erkennbaren äußeren Anlaß einen immer höher wachsenden Wasserspiegel zeigte. Die Römer wurden dadurch beunruhigt und sandten, da niemand dieses Götterzeichen zu deuten wußte, Boten nach Delphi, um das Orakel des Apollo darüber zu befragen. Aber noch bevor diese Boten zurückkehrten, wurde den Römern vom Schicksal ein anderer Zeichendeuter beschert. Einst rief nämlich während eines Wortwechsels zwischen den Vorposten ein vejentischer Greis von der Mauer herab die Worte: „Nimmer werden die Römer Veji gewinnen, es sei denn, daß sie das Wasser aus dem Albanersee ablassen." Zuerst nahm man dies Wort als eine höhnende Rede auf; als aber dann viel darüber gesprochen und festgestellt wurde, daß jener Greis zu den Haruspices der Stadt gehöre, forderte ihn eines Tages ein junger mutiger Römer zu einer Unterredung, packte ihn dabei und trug ihn mit starkem Arm herüber ins römische Lager. Der Feldherr schickte ihn nach Rom vor den Senat, und dort bestätigte der Greis, durch die Götter selbst gezwungen, die Wahrheit zu sagen, es stehe allerdings in Vejis Schicksalsbüchern geschrieben: „Wenn das Wasser im Albanersee zu hoch gestiegen ist und der Römer leitet es ab, so geben die Götter den Römern Sieg über die Vejenter, aber bevor dies geschieht, werden die Götter die Mauern Vejis nicht verlassen." Die Senatoren aber trauten dieser Aussage nicht und warteten auf die Heimkehr der nach Griechenland geschickten Gesandten. Als aber diese endlich zurückkamen, bestätigten sie den Ausspruch des tuscischen Opferschauers, denn Pythia hatte ihnen folgendes Orakel erteilt:

Hüte dich, Römer, das Wasser im See von Alba zu stauen,
Auch nicht in eigenem Strom flut' es hinaus in das Meer.
Sänftlich in Bäche verteilet bewässr' es latinischen Acker.
Du aber setze den Fuß kühn auf die Mauer des Feinds.
Dein ist die Stadt nach dem Spruch; doch prangst du im Schmucke des Sieges,
Weih' auch ein reiches Geschenk dankbar dem delphischen Gott,
Und was du etwa versäumet im Dienst der heimischen Götter,
Schleunig hole es nach, wahre geheiligten Brauch!

Jeder Zweifel war nach diesem Götterspruch gehoben, und unverzüglich ließ der Senat die schwierige Arbeit am Albanersee beginnen.

Ein Schacht wurde bis zu einer Tiefe von 150 m unter dem obersten Kraterrand abgeteuft, dann ein 3 m hoher, 2 m breiter Stollen in einer Länge von 1300 m durch die harte Lavawand getrieben. Zur Aufnahme des Wassers war am äußeren Ausgang eine gewölbte Kammer angebracht, aus welcher drei Rinnen ins offene Feld führten. Durch diesen Emissar (Abzugskanal) wurde der Wasserspiegel des $3\frac{1}{2}$ km langen und $2\frac{1}{5}$ km breiten Albanersees auf 294 m über dem Meeresspiegel fixiert, und die Tiefe des Sees beträgt noch immer 156 m. Noch ist die merkwürdige, staunenswerte Anlage vorhanden und gibt Zeugnis von der Ausdauer und Kunst der alten Römer und Latiner.

Dem Willen der Götter war Genüge geleistet; aber die Erfüllung ihrer Verheißung ließ auf sich warten. Zwei Tribunen, die gegen Capenä zu Felde lagen, wurden in einem Treffen geschlagen; der eine fiel im tapferen Kampfe, der andere vermochte sich nur mit Mühe dem feindlichen Andrang zu entziehen.

Digitized by Google

Vejis Eroberung. In dieser mißlichen Lage nahm man in Rom seine Zuflucht zu dem alten, bewährten Mittel der Ernennung eines Diktators, und die Wahl fiel auf den tüchtigsten Mann, auf **Furius Camillus**, der sich schon mehrmals als Militärtribun im Kriege bewährt hatte. Er ergriff die Zügel der unumschränkten Gewalt mit starker Hand. Nachdem er ohne Ansehen der Person Musterung gehalten hatte, rückte er mit großer Heereskraft vor Veji. Daselbst verstärkte er die Werke und verbot alle Plänkeleien und planlosen Gefechte zwischen Stadt und Lager. Die Vejenter freuten sich der eingetretenen Waffenruhe, spotteten der Belagerer, die den Lagerring nicht zu verlassen wagten, und hofften von ihrer Ermüdung oder dem Angriffe der Stammesgenossen gänzliche Befreiung. Sie ahnten nicht, daß still und ungesehen

48. Abzugskanal des Albanersees.

im Schoße der Erde das Werk entstand und fortschritt, das ihnen den Untergang bringen sollte. Es war ein Stollen oder eine Mine, auf deren Ausführung vielleicht die Anlage jenes Abzugskanals am Albanersee den erfinderischen Geist des Feldherrn geführt hatte. Das Heer war in sechs Abteilungen aufgestellt; alle sechs Stunden lösten dieselben einander ab. Die Arbeit durch den weichen Tuffstein war verhältnismäßig leicht und ging daher ziemlich rasch von statten. Als Camillus erkannte, daß der Stollen bis dicht unter die Burg getrieben, die Eroberung der reichen Stadt nicht mehr zu bezweifeln sei, meldete er dies dem Senat, damit die Väter die Bürgerschaft zur Teilnahme an der Erstürmung und an der reichen Beute aufforderten. Es geschah; eine große Menge bewaffneter und unbewaffneter Leute strömte ins Lager. Sobald die nötigen Vorkehrungen getroffen waren, betete der Diktator also: „Unter deiner Führung, Apollo, und auf deinen Befehl schreite ich zur Zerstörung der Stadt Veji und weihe dir den zehnten Teil dieser Beute. Zugleich bitte ich dich, Himmelskönigin Juno, die du jetzt Veji bewohnst, uns, wenn wir gesiegt haben, in unsere Stadt zu folgen, die bald die deine sein wird, wo dich ein deiner

Digitized by Google

Herrlichkeit würdiger Tempel aufnehmen soll". Dann gab er den Befehl zum allgemeinen Sturme. Aufgeschreckt aus der lange genossenen Ruhe, eilten die Vejenter auf die Mauern, versandten ihre Geschosse, schlugen die Angriffe zurück; aber in dem Getümmel und Getöse des Kampfes hörten sie nicht das Hämmern und Klopfen der Krieger, die sich aus der Tiefe nach dem Inneren des Junotempels auf der Burg einen Ausweg bahnten. Als nur noch die Steinplatte des Fußbodens des Junotempels von unten aufzustoßen war, hörte Camillus, der die Schar aus der Tiefe emporführte, wie über ihm der Oberpriester der Vejenter dem König das Fleisch des Opfertieres reichte mit den Worten: „Wer dieses Fleisch der Juno opfert, obsiegt im Kampf." In diesem Augenblick stößt Camillus die Platte nach oben, die Erde öffnet sich vor den Augen der opfernden Priester; Lanzen, glänzende Rüstungen werden sichtbar; römische Krieger steigen herauf, mehr und immer mehr, unabsehbare Reihen. Camillus entreißt dem entsetzten Vejenterkönig das Fleisch und opfert es; die anderen aber besetzen die Burg, fallen mit schallendem Kriegsruf den Streitern auf den Mauern in den Rücken, brechen die Thore auf, und nun ergeht der Sturm des Krieges, der Zerstörung, des Mordens und Würgens über die unglückliche Stadt.

Camillus auf der Höhe seines Ruhms. Groß, unermeßlich war die Beute, die nach dem Willen des Senates den tapferen Kriegern zu eigen blieb. Nur der Erlös für die Gefangenen, die das Schwert verschont, wurde der erschöpften Staatskasse zugewiesen. Auch der Feldherr hatte sich bei der Plünderung nicht vergessen; es scheint sogar, daß er sich einen unverhältnismäßigen Anteil von der Beute vorbehalten hatte. Wie Kimon in Athen bedurfte er des Reichtums, nicht um schwelgerisch zu leben, sondern weil er, mit großartigen Entwürfen beschäftigt, mit den kleinlichen Sorgen des Lebens sich nicht befassen konnte. Auch jetzt, von der Zinne der Burg den Untergang der herrlichen Stadt betrachtend, gedachte er des unentrinnbaren Verhängnisses, das über den Sterblichen waltet, und verhüllten Hauptes betete er zu Juno: „Wenn einem der Götter und Menschen mein und des römischen Volkes Glück zu groß erscheint, so sühne diese Mißgunst ein möglichst kleines Unglück." Doch vergaß er bald im Jubel des Sieges, vom Ruhm berauscht, der an die Vergänglichkeit irdischer Dinge mahnenden Ahnung, zog unter dem Zuruf der Krieger und der herzuströmenden Menge nach Rom und in einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen, wie nur die Götter zu thun pflegten, durch die festlich geschmückten Straßen hinauf zum Kapitol. Aber die Götter zürnten der menschlichen Hoffart; sie bereiteten Strafe.

Erst als die Soldaten schon den Raub verteilt hatten und als ihr Eigentum betrachteten, erinnerte sich der stolze Überwinder Vejis daran, daß er den Zehnten von der Beute dem pythischen Gotte gelobt hatte. Er forderte ihn mit Strenge zurück, und als der Senat entschied, jeder Bürger sollte nach eigener Schätzung seinen Anteil entrichten, verlangte Camillus ferner noch den Zehnten von den erworbenen Ländereien in Geld. Die Staatskasse war nicht im stande, diese Ausgabe zu bestreiten; aber die Frauen brachten bereitwillig ihren Goldschmuck, damit das Gelübde des ruhmvollen Feldherrn dem Gotte vollständig gelöst werde. Sie erhielten dafür das Recht, gleich den kurulischen Magistraten in vierrädrigen Wagen durch die Stadt zu fahren. Von allen diesen Beiträgen wurde ein prachtvoller goldener Weihkessel verfertigt und sollte durch eine

Digitized by Google

feierliche Gesandtschaft nach Delphi gebracht werden. Aber die Überfahrt ging nicht ohne Störung von statten. Das Schiff mit dem Weihgeschenk und den drei Gesandten wurde nahe bei der sizilischen Meerenge von Seeräubern aufgebracht und nach Liparä geführt. Zum Glück aber stand damals an der Spitze des Seeräuberstaates, der die Liparischen Inseln besaß, ein gewisser Timasitheos, der den Zorn des Gottes fürchtete, falls er den Gesandten ein Leid zugefügt und den Mischkrug zur Verteilung unter die Genossen hätte einschmelzen lassen. Deshalb nahm er die Gesandten gastlich auf, geleitete sie sogar mit seinen Schiffen nach Delphi und brachte sie wohlbehalten nach Rom zurück. Der Senat zu Rom aber ehrte ihn durch Geschenke und schloß mit ihm Gastfreundschaft. Das von Rom gespendete Weihgeschenk stand in einem der Schatzhäuser zu Delphi, bis es im Jahre 354 v. Chr. der Phoker Onomarchus raubte. Aber noch im zweiten Jahrhundert nach Christo war wenigstens die Basis mit der Weihinschrift in Delphi vorhanden.

44. Etruskischer Spiegel.

Der Streit um das Vejenterland. Zu derselben Zeit verordnete der Senat, um die Gemeinde zufrieden zu stellen, eine Ackerverteilung an 3000 Bürger in einem den Äquern entrissenen Landstrich. Aber das Volk war dadurch nicht befriedigt. Es forderte Verteilung des ganzen Gebietes von Veji und sogar Übersiedelung in die günstig gelegene Stadt. Die Senatoren waren entrüstet über diese Forderung. Lieber wollten sie alle Schreckniſſe bürgerlicher Unruhen erdulden, lieber sterben, als ihr sieggekröntes Rom gegen andere Wohnsitze vertauschen. Sie sorgten dafür, daß Camillus und fünf ihm gleichgesinnte Männer zu Konsulartribunen gewählt wurden, von denen sogleich zwei gegen die Äquer aufbrachen, während Camillus selbst zur Züchtigung der Capenaten und Falisker auszog. Die Sage berichtet, ein Schulmeister habe, um Gunst und Geld buhlend, die Knaben der vornehmsten Falisker ins römische Lager geliefert; Camillus aber, ohne den schurkischen Verrat zu benutzen, habe dem Schelm die Hände auf den Rücken binden und ihn von den Kindern mit Ruten in die Stadt zurückpeitschen lassen, worauf die freiwillige Übergabe an den edelmütigen Feldherrn erfolgt sei. Bald wurden auch noch andere Etruskerstädte nördlich von Veji bezwungen, wie Nepete und Sutrium, so daß sich in diesen Jahren das römische Gebiet

Digitized by Google

Herrlichkeit würdiger Tempel aufnehmen soll". Dann gab er den Befehl zum allgemeinen Sturme. Aufgeschreckt aus der lange genossenen Ruhe, eilten die Vejenter auf die Mauern, versandten ihre Geschosse, schlugen die Angriffe zurück; aber in dem Getümmel und Getöse des Kampfes hörten sie nicht das Hämmern und Klopfen der Krieger, die sich aus der Tiefe nach dem Inneren des Junotempels auf der Burg einen Ausweg bahnten. Als nur noch die Steinplatte des Fußbodens des Junotempels von unten aufzustoßen war, hörte Camillus, der die Schar aus der Tiefe emporführte, wie über ihm der Oberpriester der Vejenter dem König das Fleisch des Opfertieres reichte mit den Worten: „Wer dieses Fleisch der Juno opfert, obsiegt im Kampf." In diesem Augenblick stößt Camillus die Platte nach oben, die Erde öffnet sich vor den Augen der opfernden Priester; Lanzen, glänzende Rüstungen werden sichtbar; römische Krieger steigen herauf, mehr und immer mehr, unabsehbare Reihen. Camillus entreißt dem entsetzten Vejenterkönig das Fleisch und opfert es; die anderen aber besetzen die Burg, fallen mit schallendem Kriegsruf den Streitern auf den Mauern in den Rücken, brechen die Thore auf, und nun ergeht der Sturm des Krieges, der Zerstörung, des Mordens und Würgens über die unglückliche Stadt.

Camillus auf der Höhe seines Ruhms. Groß, unermeßlich war die Beute, die nach dem Willen des Senates den tapferen Kriegern zu eigen blieb. Nur der Erlös für die Gefangenen, die das Schwert verschont, wurde der erschöpften Staatskasse zugewiesen. Auch der Feldherr hatte sich bei der Plünderung nicht vergessen; es scheint sogar, daß er sich einen unverhältnismäßigen Anteil von der Beute vorbehalten hatte. Wie Kimon in Athen bedurfte er des Reichtums, nicht um schwelgerisch zu leben, sondern weil er, mit großartigen Entwürfen beschäftigt, mit den kleinlichen Sorgen des Lebens sich nicht befassen konnte. Auch jetzt, von der Zinne der Burg den Untergang der herrlichen Stadt betrachtend, gedachte er des unentrinnbaren Verhängnisses, das über den Sterblichen waltet, und verhüllten Hauptes betete er zu Juno: „Wenn einem der Götter und Menschen mein und des römischen Volkes Glück zu groß erscheint, so sühne diese Mißgunst ein möglichst kleines Unglück." Doch vergaß er bald im Jubel des Sieges, vom Ruhm berauscht, der an die Vergänglichkeit irdischer Dinge mahnenden Ahnung, zog unter dem Zuruf der Krieger und der herzuströmenden Menge nach Rom und in einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen, wie nur die Götter zu thun pflegten, durch die festlich geschmückten Straßen hinauf zum Kapitol. Aber die Götter zürnten der menschlichen Hoffart; sie bereiteten Strafe.

Erst als die Soldaten schon den Raub verteilt hatten und als ihr Eigentum betrachteten, erinnerte sich der stolze Überwinder Vejis daran, daß er den Zehnten von der Beute dem pythischen Gotte gelobt hatte. Er forderte ihn mit Strenge zurück, und als der Senat entschied, jeder Bürger sollte nach eigener Schätzung seinen Anteil entrichten, verlangte Camillus ferner noch den Zehnten von den erworbenen Ländereien in Gold. Die Staatskasse war nicht im stande, diese Ausgabe zu bestreiten; aber die Frauen brachten bereitwillig ihren Goldschmuck, damit das Gelübde des ruhmvollen Feldherrn dem Gotte vollständig gelöst werde. Sie erhielten dafür das Recht, gleich den kurulischen Magistraten in vierrädrigen Wagen durch die Stadt zu fahren. Von allen diesen Beiträgen wurde ein prachtvoller goldener Mischkessel verfertigt und sollte durch eine

Digitized by Google

feierliche Gesandtschaft nach Delphi gebracht werden. Aber die Überfahrt ging nicht ohne Störung von statten. Das Schiff mit dem Weihgeschenk und den drei Gesandten wurde nahe bei der sizilischen Meerenge von Seeräubern aufgebracht und nach Lipara geführt. Zum Glück aber stand damals an der Spitze des Seeräuberstaates, der die Liparischen Inseln besaß, ein gewisser Timasitheos, der den Zorn des Gottes fürchtete, falls er den Gesandten ein Leid zugefügt und den Mischkrug zur Verteilung unter die Genossen hätte einschmelzen lassen. Deshalb nahm er die Gesandten gastlich auf, geleitete sie sogar mit seinen Schiffen nach Delphi und brachte sie wohlbehalten nach Rom zurück. Der Senat zu Rom aber ehrte ihn durch Geschenke und schloß mit ihm Gastfreundschaft. Das von Rom gespendete Weihgeschenk stand in einem der Schatzhäuser zu Delphi, bis es im Jahre 354 v. Chr. der Phoker Onomarchus raubte. Aber noch im zweiten Jahrhundert nach Christo war wenigstens die Basis mit der Weihinschrift in Delphi vorhanden.

44. Etruskischer Spiegel.

Der Streit um das Veienterland. Zu derselben Zeit verordnete der Senat, um die Gemeinde zufrieden zu stellen, eine Ackerverteilung an 3000 Bürger in einem den Äquern entrissenen Landstrich. Aber das Volk war dadurch nicht befriedigt. Es forderte Verteilung des ganzen Gebietes von Veji und sogar Übersiedelung in die günstig gelegene Stadt. Die Senatoren waren entrüstet über diese Forderung. Lieber wollten sie alle Schreckniſſe bürgerlicher Unruhen erdulden, lieber sterben, als ihr sieggekröntes Rom gegen andere Wohnsitze vertauschen. Sie sorgten dafür, daß Camillus und fünf ihm gleichgesinnte Männer zu Konsulartribunen gewählt wurden, von denen sogleich zwei gegen die Äquer aufbrachen, während Camillus selbst zur Züchtigung der Capenaten und Falisker auszog. Die Sage berichtet, ein Schulmeister habe, um Gunst und Geld buhlend, die Knaben der vornehmsten Falisker ins römische Lager geliefert; Camillus aber, ohne den schurkischen Verrat zu benutzen, habe dem Schelm die Hände auf den Rücken binden und ihn von den Kindern mit Ruten in die Stadt zurückpeitschen lassen, worauf die freiwillige Übergabe an den edelmütigen Feldherrn erfolgt sei. Bald wurden auch noch andere Etruskerstädte nördlich von Veji bezwungen, wie Nepete und Sutrium, so daß sich in diesen Jahren das römische Gebiet

Digitized by Google

verdoppelte. Aber im Inneren der Stadt wohnte kein Friede. Die Bürger haderten miteinander wegen der Übersiedelung nach Veji, und zwar nicht bloß mit Worten, sondern nicht selten in erbitterten Raufereien.

Camillus' Verbannung. Vergeblich suchte Camillus sein Ansehen zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung geltend zu machen; da keine äußere Gefahr drohte, fand man sein herrisches Wesen lästig; man fing an, ihn mit Neid und Unmut zu betrachten. Besser gelang es den bekümmerten Senatoren, mit Freundlichkeit und Milde den Ausbruch größerer Erschütterungen zu verhüten. Sie gingen einzeln bei den Bürgern herum und beschworen sie, die heimischen Götter, die bisher so väterlich über der herrlichen Stadt gewaltet, nicht aus ihren heiligen Sitzen zu vertreiben. Diese Reden hatten Erfolg; sie weckten die alte Frömmigkeit, und als endlich in den Tributkomitien die entscheidende Abstimmung stattfand, wurde die Übersiedelung, wenngleich mit schwacher Mehrheit verworfen. Darauf gab der Senat freudig seine Zustimmung dazu, daß jedem Bürger sieben Morgen von dem vejentischen Gebiete überwiesen werden sollten. Niemand war darüber mißvergnügter als die Volkstribunen, denen mit dieser Beilegung des Streites ein großer Teil ihres Einflusses auf die Menge aus den Händen gerungen war. Sie zogen dafür den Camillus vor das Gericht der Tribus und beschuldigten ihn, er habe Unterschleif mit der vejentischen Beute getrieben, namentlich eherne Tempelthüren sich selbst zugeeignet. Der stolze Held versammelte seine Klienten und Tribusgenossen und befragte sie um ihre Meinung. Sie erklärten ihm, er solle getrost vor die Gemeinde treten; sie könnten ihn zwar nach ihrem Gewissen nicht freisprechen, aber sie würden die Buße für ihn bezahlen. Da sprach Camillus zornig: „So mögen die Götter bald mein undankbares Volk zur Reue bringen, daß es seinen Mitbürger zurückruft", und ging in die Verbannung nach Ardea. Er wurde abwesend mit einer Strafe von 15 000 As belegt. Schon aber war die Zeit nicht mehr fern, da der zornige Wunsch des Feldherrn in Erfüllung gehen sollte; schon hatte ein Bürger in der Stille der Nacht, wie von einer überirdischen Stimme, den Ruf gehört: „Sie kommen!"

„Sie kommen!" so riefen bald voll Schrecken die Hirten in den grünen Thälern des Apennin, und der Ruf erscholl um die volkreichen Städte der Etrusker und durch die fruchtreichen Thäler, die der Arno und der Tiber durchströmen, bis hinab zu den lachenden Gestaden des Tyrrhenermeers.

Die Galliernot.

Heimat und Wanderungen der Gallier. Es waren die Kelten oder Gallier, deren wilde, kriegs- und beuteluſtige Schwärme sich längst — etwa seit 450 v. Chr. — durch das Eis und die schwierigen Pässe der Hochalpen Bahn gebrochen hatten, um in dem lockenden Überflusse des Südens zu schwelgen. Die Kelten waren ein Zweig der großen indogermanischen (indoeuropäischen) Völkerfamilie. Auch sie waren auf dem Landwege aus Hochasien, und zwar hinter den Urahnen der Griechen und Italiker her, in Europa eingewandert und hatten zunächst das ganze ungeheure Waldland zwischen dem Nordabhange der Alpen und der Nordsee besetzt, dann waren sie, im Süden und Westen Deutschlands eine dünne Bevölkerung zurücklassend, über den Rhein westwärts gezogen, bis der Atlantische Ozean ihrer Westwanderung ein Ziel setzte. Von

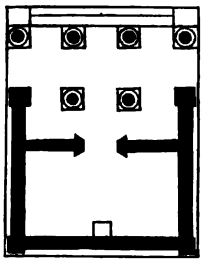
Digitized by Google

da aus gingen einzelne Schwärme über den Kanal und siedelten in Britannien und Irland, andere vermischten sich jenseit der Pyrenäen mit den iberischen Stämmen Spaniens. Ihr Hauptgebiet aber blieb längere Zeit das Land vom Rhein bis zum Ozean, für das sich auch der Name Gallien, d. h. Keltenland, insbesondere festsetzte. Lange hausten sie daselbst, von spärlichem Ackerbau und hauptsächlich von Viehzucht sich nährend, unter beständigen Fehden, bis der eigene unstete Sinn, Übervölkerung oder heimische Unglücksfälle ihre Wanderlust wieder weckten. Da zogen sie zu verschiedenen Zeiten mit Weib und Kind gegen Osten, als wollten sie die alte Heimat wieder aufsuchen. Sie wanderten über den Rhein, durch die unwirtbaren Gefilde des Hercynischen Waldes und die Donau entlang weiter nach Pannonien bis gen Makedonien und Griechenland und selbst, den Bosporus überschreitend, nach Kleinasien, wo sie in der Landschaft „Galatia" Wohnsitze fanden. Andere zahllose Schwärme überstiegen die Alpen und ergossen sich über die wohlangebauten Fluren von Oberitalien, wo zunächst die Etrusker und Umbrer ihrer Macht unterlagen (S. 121). Der Gau der Insubrer kam über den Julierpaß ins Poland und gründete Mediolanum (Mailand), die Cenomanen besetzten die Gegend von Briscia und Verona, die Bojer und Lingonen überschritten den Po, erstürmten die Etruskerstadt Felsina, das nach ihnen Bononia (Bologna) genannt wurde und trieben auch die Umbrer aus dem Süden der Poebene in die Berge zurück. Endlich kamen die Senonen und eroberten auf Kosten der Umbrer den Küstenstreifen von der Mündung des Utis bis zum Äsis, von Ravenna bis Ancona. So war schließlich die ganze Poebene den Kelten zur Beute gefallen und hieß seitdem auch Gallien (Gallia cisalpina) Die Nachbarschaft dieser unruhigen Stämme bildete schon lange vor der Eroberung Vejis namentlich für die toscanischen Etrusker, aber auch für alle anderen italischen Völker eine drohende Gefahr, gegen welche der Apennin auf die Dauer keinen hinreichenden Schutz bot.

Wandersagen der Gallier. Die keltischen Druiden und Sänger wußten und erzählten von diesen Wanderungen seltsame Mären, von denen uns Livius einen schwachen Nachklang erhalten hat. Er berichtet folgendes. Weitherrschend durch Verstand und Kriegsglück war in uralter Zeit unter den Stämmen der Kelten das Volk der Bituriger und vornehmlich dessen König Ambigatus. Unter seiner Herrschaft war Gallien reich an Früchten und Menschen. Da er nun alt geworden war und die zahllose Menge nicht mehr mit starker Hand zügeln konnte, wünschte er den überläftigen Schwarm in andere Länder abzuleiten. Er schlug also vor: wer bessere Wohnsitze wünsche, der solle unter Führung seiner tapferen Schwestersöhne Bellovesus und Sigovesus nach dem Willen der Götter die Wanderung antreten. Da strömten die nach Abenteuern und Ruhm begierigen Scharen herzu, und des Volkes ward so viel, daß kein Land es zu ernähren im stande war. Man befragte die Götter. Sie wiesen den Sigovesus nach dem Hercynischen Waldgebirge in östlicher Richtung, den Bellovesus auf den Weg nach dem milden Italien. Der Heereszug des letzteren stand aber bald ratlos an der scheinbar unübersteiglichen Mauer der Alpen. Da vernahm der Führer, es sei ein Haufen Fremdlinge aus dem griechischen Phokäa in Asien an der südlichen Küste gelandet, um sich daselbst neue Wohnsitze einzurichten, werde aber von den umwohnenden Salyern hart gedrängt. Er brach jenen zum Beistand auf

Digitized by Google

und half ihnen die Ansiedelung Massilia (Marseille) begründen. Dafür eröffneten ihm die Götter einen Weg durch die Alpenpässe. Jenseit der Gebirge schlug er die Etrusker und besetzte das umliegende Land, welches forthin das insubrische Gallien hieß. Das Glück der Abenteurer lockte andere Schwärme zur Nachfolge. Da kamen die Cenomanen, die sich um Brixia (Brescia) und Verona ansiedelten, dann die Bojer, die, den Padus überschreitend, die etruskischen Städte der Ebene südlich vom Po, und das noch diesseit des Flusses gelegene Hatria oder Adria in Besitz nahmen. Noch versuchten es die ungebetenen Gäste nicht, durch die Wildnisse des Apennin in das eigentliche Etruskerland vorzudringen. Da geschah es, wie die Sage berichtet, daß in Clusium, dem einst mächtigen Herrschersitze Porsenas, ein Bürger Aruns von seinem Mündel arg gekränkt wurde. Er hatte als Vormund dessen Güter treulich verwaltet; aber der Jüngling, der ein Lucumo, d. h. ein Angehöriger des herrschenden Adels war, mißhandelte die Gattin des Vormunds, und der beleidigte Mann konnte kein Recht gegen den Räuber seiner Ehre erlangen. Da beschloß er, von Begierde nach Rache verblendet, sie alle, die ihm Gerechtigkeit verweigerten, zu verderben, wenn auch die Vaterstadt selbst darüber zu Grunde gehen sollte. Er belud Saumtiere mit köstlichen Früchten des Landes, vornehmlich mit Schläuchen lieblichen Weines, und wanderte, als Handelsmann die Tiere vor sich treibend, auf bekannter Straße über Berge, Thäler und Ebenen, bis er in das eigentliche Land der Kelten gelangte. Er wagte es, das Gebiet der wilden Senonen zu betreten, und kam bis in das Lager ihres Stammfürsten, den man Brennus, d. h. Heerkönig, nannte. Da reichte er seinen Wein und seine Früchte dar und erzählte von dem Lande, das solche in Fülle hervorbringe, und von den reichen Städten und ihren unkriegerischen Bewohnern, die leicht die Beute tapferer Männer würden. Wohl hatten der König und sein Gefolge schon den Feuertrank des Südens gekostet, weil Handelsleute des Gewinnes wegen durch die unwirtlichsten Gegenden den Weg zu finden wissen; aber der Glutwein des Aruns und seine anderen Gaben schienen den Kriegern bei weitem die trefflichsten. Sie zechten, bis Schlaf und Trunkenheit sie überwältigten; am Morgen aber berief der Heerkönig die streitbaren Männer des Gaues. Und sie versammelten sich, große, kriegerische Gestalten mit langen, struppigen Haaren, gewaltigem Schnurrbart, den Körper in bunte Gewänder gehüllt, breite Goldringe um Hals und Arme, auch die großen, aber dünnen Holzschilde, die Wurfspieße und langen Schwerter mit Gold verziert. So standen sie um den König, der ihnen die Wundermär von dem Lande im Süden und seinen Schätzen erzählte. Und wie er zum Zeichen seines Entschlusses an seinen Schild schlug, so thaten sie alle. Bald brach auf, wer sich irgend rüstig fühlte, ein gewaltiger Heerhaufen mit Weibern und Kindern, mit Vieh und beweglicher Habe. Denn die alten Kelten waren, ähnlich ihren Nachkommen, stets nach Neuerungen und Abenteuern begierig, leichtfertiger, wandelbarer Gemütsart, zum Raufen und Fechten aufgelegt, eitel auf Kriegsruhm, auf Goldschmuck und buntschillernde Kleider. Es galt unter ihnen für eine Ehre, viel und geschickt zu reden, aber sie waren wenig darauf bedacht, Dauerndes zu schaffen, bürgerliche Ordnungen aufzurichten.



46. Grundriß eines etruskischen Tempels.

Digitized by Google

Unter der Leitung des wegekundigen Etruskers überstieg der wilde Schwarm die Alpen; er bewegte sich durch die fruchtbaren Ebenen am Südabhange derselben, wo er bald in freundliche, bald in feindliche Berührung mit den Stammgenossen kam. Er nahm endlich am Adriatischen Meere bis über Ancona hin Wohnsitze. Darauf zog die streitbare Jugend mit dem Brennus durch die Thäler der Apenninen, um das von Aruns verheißene Land in Besitz zu nehmen.

Einbruch der Gallier in Etrurien. Die offenen Dörfer, Weiler und Höfe wurden geplündert oder gingen in Feuer auf; der furchtbare Schwarm, dem die erschrockenen Etrusker im offenen Felde nicht zu begegnen wagten, lagerte sich endlich in den fruchtreichen Gefilden von Clusium und berannte die Stadt. Die Bürger forderten vergeblich den Bund der zwölf Städte zur Hilfe auf. Die Eidgenossenschaft war lose geknüpft, ohne Oberhaupt, die etruskische Macht am Padus durch die Gallier, die in Kampanien durch die Samniten zerstört; Veji war von den römischen Waffen, reiche Seestädte waren von den sizilischen Hellenen verwüstet worden (S. 81). Von dieser Seite konnte keine wirksame Hilfe erwartet werden.

Da schickten die Clusiner eine feierliche Botschaft an das mächtige Rom die um Hilfe nachsuchte, indem sie vorstellte, wie auch die Stadt am Tiber bedroht sei, wenn Clusium den Waffen der Barbaren unterliege. Der umsichtige Senat lehnte es zunächst ab, eine Heerfahrt in das feindselige Etruskergebiet und in so weite Entfernung zu veranstalten. Dagegen willigte er ein, die clusinischen Boten durch eine Gesandtschaft von drei angesehenen Männern vom Geschlechte der Fabier in das keltische Lager begleiten zu lassen. Wahrscheinlich sollte die Kriegsweise der Barbaren ausgekundschaftet werden. Der Brennus, mit den kriegerischen Gebräuchen wohlbekannt, empfing die Fremdlinge an der Spitze seiner stolzen, stattlich geputzten Häuptlinge mit allen Ehren. Auf ihre Erkundigungen erteilte er den Bescheid, die Clusiner hätten des Landes zu viel, die Gallier zu wenig; daher sei Teilung gerecht. Als die römischen Gesandten weiter fragten, mit welchem Recht die Gallier solche Forderungen stellten, erhielten sie von diesen die trotzige Antwort, ihr Recht beruhe auf ihren Waffen; dem Tapferen gehöre die Welt. Durch solche Reden entbrannte beiderseits der Zorn. Die römischen Abgesandten machten gemeinsame Sache mit den Clusinern und kämpften bei einem Ausfall in den Vorderreihen. Quintus Fabius begegnete einem trotzig ansprengenden keltischen Häuptling, bohrte ihm den Speer in die Seite und raubte ihm die Waffen. Das war auch nach Sitte der Barbaren Verletzung des Völkerrechts. Der Brennus ließ den Kampf abbrechen und entsandte einige seiner vornehmsten Krieger nach Rom, um die Auslieferung der Frevler zu begehren. Der Senat, von der Gerechtigkeit der Forderung überzeugt, schien willig, dem Antrag Folge zu geben; aber das Volk verweigerte seine Zustimmung, da es Männer des edelsten Geschlechts nicht schnöde der Rache der Barbaren preisgeben wollte.

Brennus' Zug gegen Rom; Niederlage an der Allia (387). Kaum hatte Brennus die ablehnende Antwort vernommen, so befahl er den Aufbruch nach Rom, und der furchtbare Schwarm — man sprach von mehr als 100 000 streitbaren Männern — setzte sich eilends in Bewegung. Er wälzte sich durch die Niederungen des Clanis, ohne sich um die umliegenden Burgen und Städte zu bekümmern, überschritt den Tiber und folgte in stürmischer Eile seinem Laufe.

Digitized by Google

46. Gallische Reiter.

Die Bürgerschaft machte sich zunächst wenig Sorge um das Anrücken der Barbaren. Die drei Fabier, die zu Konsulartribunen erwählt waren, sprachen verächtlich von der ungeordneten Menge und ihrer Art zu kämpfen. Man berief die Bundesgenossen, man befahl die Musterung. Als aber Boten über Boten von dem unaufhaltsamen Anmarsche dieser nie gesehenen Feinde erzählten, da gedachte man der Götterzeichen, da ergriff eine bange Ahnung die Väter und die Gemeinde.

Das Heer ward eilfertig aufgeboten; es rückte unter dem Oberbefehl des Konsulartribunen Sulpicius ins Feld und bezog, wie es scheint, ein Lager in oder bei Veji. Bald erhielt man Kenntnis von dem Marsche der Kelten auf dem linken Tiberufer. Man setzte über den Fluß; man wollte eine günstige Stellung aufsuchen; aber schon erschienen flüchtige Landleute und berichteten von dem wilden Aussehen und der ungeheuren Menge der Barbaren, schon hörte man das Getümmel und Geheul des heranziehenden Heeres, schon erblickte man am Horizont Paniere und glänzende Waffen. Da war keine Zeit mehr, ein Lager aufzuschlagen, Wall und Graben zu ziehen. Eilends ordneten sich

Digitized by Google

die Legionen zur Schlacht; es war am 18. Juli 387 v. Chr. Sie hatten vor sich das unbedeutende Flüßchen Allia, der linke Flügel lehnte sich an den Tiber und stand auf ebenem Felde, der rechte hatte eine günstigere Stellung auf Anhöhen und durchschnittenem Boden. Das ganze Heer, etwa in einer Stärke von 40 000 Mann, war in dünnen, weit ausgedehnten Linien aufgestellt, da man von den an Zahl weit überlegenen feindlichen Schwärmen Überflügelung fürchtete.

Der Brennus ordnete seine Scharen nicht ohne Geschick. Er selbst mit seiner Gefolgschaft und auserlesenen Kriegern behielt sich den Angriff auf den römischen rechten Flügel vor, nach dessen Niederlage er den Feind in der Seite und im Rücken zu fassen gedachte, wenn er in der Front unerschütterlich wäre. So gab er das Zeichen zur Schlacht. Der Boden dröhnte vom Stampfen der heranstürmenden Männer und Rosse; das Feldgeschrei erhob sich, das Geheul der Barbaren, der Klang der Hörner, das Klirren und Rasseln der Waffen erfüllten die Luft, Wurfspieße in unzähliger Menge schwirrten und zischten und fuhren in die Rüstungen und, wo Blöße war, in den Körper; jetzt blitzten die langen Keltenschwerter und schmetterten auf Helme und Schilde der Römer. In dichtgedrängten Massen fiel die Barbarenmacht auf die Phalanx der Legionen, die, durch den Lärm, den Anblick der wilden Gesichter, die ungewohnte Fechtart verwirrt, Mut und Kraft verloren. Es war zum erstenmal, daß die Römer die furchtbare Taktik des Stoßes an sich erprobten, die den keilförmig geordneten Schlachthaufen der nordischen Barbaren, der Kelten wie der Germanen, eigentümlich ist. In einem Augenblicke war die römische Schlachtreihe durchbrochen, über den Haufen gerannt, umgangen und im Rücken gefaßt. Reiter und Fußsoldaten ergossen sich in aufgelöster Flucht nach dem Tiber. Hinter ihnen und unter ihnen stürmten die siegberauschten Barbaren einher; ihre Schwerter würgten schonungslos unter den Flüchtlingen, ihren Wurfspießen erlagen noch Tausende, die sich schwimmend zu retten suchten. Wer das jenseitige Ufer erreichte, floh nach Veji, wo die starken Ringmauern Schutz gewährten. Vom rechten Flügel, der überwältigt worden war, hatten sich mehrere Haufen in der nahen Waldung geborgen. Diese gelangten auf Umwegen nach Rom und brachten dorthin die Nachricht von der Niederlage an der Allia.

Nach erfochtenem Siege lagerten die Gallier auf der blutigen Walstatt unter Toten und Sterbenden. Sie hatten die reiche Beute verteilt, die Rüstungen der Erschlagenen in Haufen aufgetürmt; sie rühmten ihre Thaten, sangen Siegeslieder, schmausten und zechten bis in die späte Nacht. Auch den anderen Tag und die folgende Nacht dauerten die Gelage, die ausschweifende Lust fort; Reiterschwärme plünderten die Umgegend und streiften selbst bis unter die Mauern Roms, wo sie keine Rüstung zur Abwehr wahrnahmen.

Brennus in Rom. In der Stadt war der Schrecken über die unerhörte Niederlage so groß, daß man im ersten Augenblick alle Besonnenheit verlor. Man fragte nach den näheren Umständen, nach dem Schicksale der Väter, Söhne, Freunde; die Bürger, die Frauen rannten durcheinander; laute Wehklagen erfüllten die Häuser der Reichen und Armen. So verging die erste Nacht nach dem Unglück. Am Morgen versammelten sich die Senatoren. Sie zuerst wagten es, der Gefahr ins Auge zu sehen, mit männlicher Entschlossenheit angesichts der Schreckniſſe der unabwendbar drohenden Zerstörung Rats zu pflegen über das, was möglich, was, wenn nicht die Vaterstadt vor dem Untergange, doch

Digitized by Google

den römischen Namen vor Unehre retten könne. Da die weitläufigen Mauern nicht zu verteidigen waren, so ordnete der Senat an, daß die noch übrige wehrhafte Jugend, reichlich mit Waffen und Mundvorrat versehen, das Kapitol besetze, daß die Priesterkollegien die Heiligtümer in Sicherheit bringen und für den fortwährenden Dienst der Götter Sorge tragen, daß endlich die übrige Menge, auf ihre Rettung bedacht, in Nachbarstädten Unterkunft und Schutz suchen solle. Gegen diese Beschlüsse erhob sich nirgends ein Widerspruch. Der natürliche Trieb, sich und was man lieb hatte vor dem nahen Verderben zu retten, ergriff alle Bürger. Sie zogen weinend mit Weibern, Kindern und beweglicher Habe über den Tiber und den Janiculus, andere nach dem Meere oder in das Volskerland. Die Priester bargen einen Teil der Heiligtümer unter der Erde; was sie tragen oder sonst fortschaffen konnten, nahmen sie mit. Viele zogen nach der etruskischen Stadt Cäre, so die Vestalinnen, die mühsam das Bild der Göttin und die Herdgerätschaften fortschleppten. Als sie den Janiculus hinaufstiegen, begegneten sie dem Lucius Albinius, einem frommen Plebejer, der in eigenem Fuhrwerk die Seinen mit sich führte. Er hieß seine Angehörigen den Wagen verlassen und lud die geweihten Jungfrauen mit ihrer Bürde auf. Nach dem Kapitol zogen etwa tausend streitbare Männer, darunter alle jüngeren Senatoren; auch scheint es, daß einige Frauen aufgenommen wurden, aber nur solche, die zur Besorgung der Mundvorräte geeignet und notwendig waren. Achtzig Priester und greise Senatoren gaben der Mannschaft das Geleite bis an den Fuß des Hügels und ermahnten sie, des römischen Namens bis zum letzten Augenblicke würdig zu sein; dann begaben sie sich zurück nach dem Forum. Hier empfingen sie die Todesweihe durch den Oberpriester; denn sie wollten nicht den Untergang der Vaterstadt überleben; sie hofften aber, daß vielleicht die unterirdischen Götter, durch ihren Tod versöhnt, den Barbaren gleichfalls den Untergang bereiten würden.

Tod des Konsulars Marcus Papirius. Der dritte Tag nach der Schlacht war angebrochen; die Kelten zogen heran, nicht in stürmischer Hast, nicht mit schallendem Kriegsruf, sondern vorsichtig, einen Hinterhalt fürchtend. Ihre mit kräftigen Büffeln bespannten Wagen führten Beute und Trophäen dem unabsehbaren Heereszuge nach. Auf dem unebenen Wege, im Gedränge der Massen, stürzten Menschen und Tiere; aber der Heerkönig stand trotzig auf seinem Kriegswagen; er hoffte auf neuen Sieg und neue Beute. So gelangen die Kelten an die Thore Roms, die ohne Verteidiger waren. Sie werden mit der Axt erbrochen, die Barbaren betreten die Straßen; aber da erblicken sie nicht Bürger, nicht wehklagende Frauen noch neugierige Kinder; keine Stimme, kein menschlicher Laut wird gehört; die Stadt scheint eine Einöde, wie die Moorheiden in ihrem Vaterlande. Die Häuser, die ehrwürdigen Tempel sind teils verschlossen, teils weit offen, auf dem Herde lodert kein wirtliches Feuer, auf den Altären ist keine Priesterhand beschäftigt, den Göttern Weihrauch und Opfer darzubringen. Es ist, als wenn das Schweigen des Todes hier seinen Sitz aufgeschlagen habe. Die wilden Krieger können sich eines schauerlichen Gefühls nicht erwehren. Langsam rücken sie vorwärts bis auf das Forum. Da sitzen die greisen Väter in den Prunkgewändern ihrer Würden auf ihren kuruliſchen Sesseln, die Elfenbeinstäbe in den Händen, aber stumm und regungslos, wie die übrige Stadt, und droben auf dem Kapitol stehen zum Kampf bereit die

Digitized by Google

47. Einzug der Gallier in Rom. Tod des Konsulars Papirius.
Nach dem Gemälde von Prof. C. Maccari.

Digitized by Google

bewaffneten Männer, um Burg und Heiligtum treulich zu bewahren. Die Kelten, anfangs in der Meinung, die unbeweglichen Greise seien Bildsäulen, werden bald ihren Irrtum gewahr. Einer von ihnen faßt den Konsular Marcus Papirius an dem weißen Bart; als er aber dafür einen derben Schlag empfängt, gebraucht er sein Schwert, und Priester und Senatoren werden erbarmungslos niedergemetzelt. Dann verbreiten sich die Barbarenschwärme in lautem Getümmel durch die ganze Stadt.

Kampf um das Kapitol. Hoch auf dem Burgfelsen harren gerüstet Tag und Nacht die letzten Streiter Roms, verlassen von aller Hilfe, einsam, umbraust von barbarischen Horden, wie der Schiffer im lecken Fahrzeug von den stürmischen Wellen des Ozeans. Gegen sie scharen sich die Gallier zusammen und dringen in dichten Haufen nach der steilen Höhe. Die großen Schilde vor sich hertragend, die mächtigen Schlachtschwerter schwingend, klimmen sie von allen Seiten empor, wo irgend die Felswand nicht zu steil ist, wo der Fuß in Ritzen und Spalten haften kann. Sie finden männlichen Widerstand. Mit Geschossen, Lanzen und Schwertern werden sie empfangen, viele erschlagen, andere heruntergestürzt, daß rings von den Abhängen das Blut herunterrinnt. Ihre Schilde waren zwar von gewaltigem Umfang, aber dünn und schwach und leicht von den Waffen durchbohrt, die die Römer mit dem Mute der Verzweiflung führten. Sie wagten einen Sturm nach dem anderen, sie strebten mit äußerster Gewalt, mit todverachtender Kühnheit empor; ihr Feldgeschrei, das betäubende Schmettern ihrer Hörner scholl rings um die Burg: aber alle Schreckniſſe des wilden Kampfes vermochten nicht die Tapferkeit der Verteidiger zu erschüttern. Die Vereitelung der wiederholten Angriffe, der Anblick ihrer Verluste veranlaßte endlich die Gallier, von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie lagerten sich auf den Brandstätten und in den noch verschonten Häusern. Sie beschlossen, durch Hunger den trotzigen Mut der eingeschlossenen Besatzung zu beugen und sie zur Übergabe zu nötigen, während sie selbst vom Raube im Überfluß schwelgten. Anfangs genügten ihnen die vorgefundenen Vorräte in der Stadt; dann streiften ihre Horden in das latinische, hernikische und volskische Land, wo nicht bloß einzelne Höfe und Dörfer, sondern auch Städte mit Feuer und Schwert heimgesucht wurden. Es scheint, daß sie mehrere Städte gänzlich vertilgten, denn ihre Namen kommen von dieser Zeit an in der Geschichte nicht mehr vor. Indessen nicht immer kehrten die mordbrennerischen Haufen mit heiler Haut von ihren Raubzügen zurück. So drang einmal eine zahlreiche Horde plündernd in das Gebiet von Ardea, wo voll Unmuts über das Unglück der Vaterstadt der tapfere Camillus wohnte. Dieser sammelte die erschrockenen Rutuler, zeigte ihnen, wie leicht die zuchtlosen gallischen Banden zu überwältigen seien, und überfiel an ihrer Spitze die Barbaren, die sich ohne Lagerwall, ohne Wachtposten, in Schlaf und Trunkenheit, der Ruhe überließen. Die Niederlage der Gallier war vollständig. Wer flüchtigen Fußes entrann, fiel den Antiaten in die Hände, die, nicht weniger erbittert als die Ardeaten, auf die zersprengten Räuber einhieben.

Den ungebrochenen Mut der Römer beweist ferner ein Ereignis, das fast ans Wunderbare streift. Ein Mann vom Geschlechte der Fabier wollte nicht, daß ein in seinem Hause von alten Zeiten her übliches Opfer auf dem Quirinal unterbleibe. Er schritt daher verhüllten Hauptes, die heiligen Gerätschaften

Digitized by Google

in der Hand, unverzagt durch die gallischen Haufen nach jenem Hügel, verrichtete die feierliche Handlung und kehrte auf demselben Wege zurück, ohne daß die Feinde, von heiliger Scheu erfüllt, gewagt hätten ihn aufzuhalten. — Monatelang währte schon die Belagerung des Kapitols. Obgleich ein großer Teil des Keltenheeres, von Langeweile, oft auch, weil die Landschaft ausgeplündert war, von Hunger geplagt, weiter bis nach Apulien zog, so beharrte doch der Heerkönig auf seinem Vorsatze, die Burg zu erobern. Aber im heißen Sommer und besonders im Herbst gesellten sich zu anderen Drangsalen tödliche Seuchen im Heere der Belagerer. Die Leichen mußten in ganzen Haufen verbrannt werden, und der Ort, wo dies geschah, hieß noch in später Zeit der gallische Scheiterhaufen. Allen Plagen zum Trotz blieb jedoch der beharrliche Brennus in dem Lager; er hoffte von Tag zu Tag, die Not werde ihm endlich die Burg samt den daselbst vermuteten Schätzen in die Hände liefern. Und allerdings machte sich der Mangel bereits der Besatzung fühlbar. Da kam, allen unerwartet, erfreuliche Botschaft. Ein kühner Jüngling, Pontius Cominius, von Veji entsendet, war den Tiber hinabgeschwommen, bei Nacht an der steilsten Seite den Burgfelsen hinaufgestiegen und trat vor die versammelten Senatoren. Er brachte Nachricht von den erfochtenen Vorteilen, von der Ansammlung eines bedeutenden Heeres in Veji, wo sich immer mehr flüchtige Römer und Latiner eingefunden hatten, endlich von dem Wunsche der wehrhaften Scharen, daß Camillus zum Diktator ernannt werde. Das Begehren wurde sogleich genehmigt; Cominius kehrte auf demselben Wege zurück, der ihn auf die Burg geführt hatte, während fröhliche Hoffnungen auf Entsatz die eingeschlossenen Römer ermutigten, aber auch sorgloser machten. Schon in der folgenden Nacht weckte sie Waffenlärm und Kriegsgeschrei aus ihrer Sicherheit. Gallische Späher hatten die Fußstapfen des Boten von Veji wahrgenommen. Wo überhaupt ein menschlicher Fuß haften konnte, da vermaßen sich die kühnen Männer, die die Alpen überstiegen hatten, gleichfalls hinaufzuklimmen. Still und heimlich bereiteten sie das Unternehmen vor; still und heimlich führten sie es aus. Sie kletterten, wie Gemsen, einer den anderen unterstützend, den steilen Felsen hinauf. Die Wächter schliefen, selbst die Hunde wurden nicht laut; nur die der Juno geheiligten Gänse, die gerade an dieser Stelle ihre Schlafstätten hatten, thaten mit Geschrei und Flügelschlag ihr Erstaunen über die unwillkommenen Ruhestörer kund. Davon erwachte der tapfere Altkonsul Marcus Manlius, später von seiner rettenden That Capitolinus genannt. Seine Waffen ergreifend, eilte er nach dem bedrohten Orte, wo dumpfes Geräusch und flüsternde Stimmen die Gefahr verrieten. Soeben erstieg ein riesiger Kelte die Brustwehr. Manlius stürzte ihn kopfüber in die Tiefe, wehrte den nachdringenden Feinden mit dem Schwerte, rief die Wachen auf, und bald stürzten Bewaffnete von allen Seiten herzu. Das Kapitol war gerettet, gerettet die Heiligtümer, der römische Name.

Zwischen Veji und Ardea schlichen inzwischen Boten hin und her; aber die Rüstung verzögerte sich; denn nicht mit ungenügender Kraft wollte Camillus den Entsatz versuchen, da die Kelten noch immer zahlreich und ihre Fechtart auf offenem Felde den Römern furchtbar war. Die eingeschlossene Besatzung auf dem Kapitol, von allem Verkehr abgeschnitten, erfuhr davon nichts. Sie blickte sehnsuchtsvoll von ihrer Felsenburg in die Ferne, der verheißenen Hilfe

Digitized by Google

harrend; aber nirgends zeigten sich die Feldzeichen oder Waffen anrückender Legionen.

Diktatur des Camillus. Noch mehr wuchs die Sorge der treuen Wächter, als ihnen eine Plage näher trat, ein Dämon, der die Kräfte lähmt und den Mut raubt, gegen den nicht Schwert noch Rüstung hilft. Es war der Hunger mit seinem Gefolge von Ermattung, Verzweiflung und qualvollem Tod. Man suchte die Not zu verbergen, indem man Brote hinunterwarf; allein die bleichen, fahlen Gesichter straften das Vorgeben von Überfluß Lügen. Da fanden sich — es war im siebenten Monat der Belagerung — auch die Gallier gern bereit, in Verhandlungen über ein billiges Abkommen einzutreten.

Mangel und Seuchen hatten ihre Reihen gelichtet, die Veneter waren in ihre italischen Besitzungen eingefallen; deshalb wünschte auch Brennus mit Ehren abziehen zu können. Er verlangte 1000 Pfund Gold und schloß daraufhin, weil die Besatzung keinen Einwand machte, einen Vertrag.

Quintus Sulpicius, wahrscheinlich der an der Allia kommandierende Tribun, kam mit dem festgesetzten Lösegeld zum Brennus, der ihn stolz inmitten seiner Häuptlinge erwartete. Das Gold ward zu leicht befunden, denn der Kelte gebrauchte falsche Wage und falsches Gewicht. Als der Römer sich darüber beschwerte, warf der Heerkönig noch sein Schwert auf die Wage, indem er ausrief: „Wehe den Besiegten! (Vae victis!)“ Das fehlende Gold mußte zusammengebracht werden, und die Matronen in der Burg gaben willig ihre Schmucksachen her. Ehe jedoch die Barbaren mit dem Raube abziehen konnten, erschien mit Heeresmacht, so erzählt die ausschmückende Sage, der rettende und rächende Camillus und stieß die Wage um mit den Worten: „Die Römer bezahlen mit Eisen, nicht mit Gold.“ Darauf entbrannte die Schlacht. Die Kelten mußten mit Zurücklassung des Lösegeldes und anderer Beute die Stadt räumen. In einem zweiten Treffen auf der Gabinischen Straße wurden sie von dem verfolgenden Diktator nochmals überfallen und bis zur Vernichtung geschlagen.

Abzug der Gallier. Nach dem Abzuge der Barbaren versammelten sich der Senat und die Gemeinde auf den Trümmern der Vaterstadt. Es war ein kläglicher Anblick: Schutt, Aschenhaufen, zertrümmerte Wohnungen, erbrochene Tempel, Bruchstücke von Bildsäulen, überall das Grauen der Verwüstung. Da erhoben die Volkstribunen wieder mit doppelter Macht ihre eifernde Stimme, daß man nach dem wohlgebauten und stark befestigten Veji übersiedeln solle, und die Gemeinde pflichtete fast einmütig bei. Dagegen erhob sich mit aller Kraft der Rede Camillus, der noch die diktatorische Gewalt in Händen hielt. Er erinnerte an die Götter, welche die wunderbare Rettung gesandt, an den Herd der Stadt, an alle heiligen Gebräuche, die nur hier ausgeübt werden könnten. Livius läßt ihn seine Rede mit folgenden zündenden Worten schließen: „Hier ist das Kapitol, wo man einst ein Menschenhaupt fand und den Spruch erhielt, dieser Ort werde das Haupt der Welt und der Sitz der Weltherrschaft sein; hier war es, wo sich die Göttin der Jugend und der Grenzgott, als man nach dem Spruche der Augurn Platz schaffen wollte für den Jupitertempel, zur Freude eurer Väter nicht von der Stelle bringen ließen; hier ist das heilige Feuer der Vesta und die heiligen Schilde (S. 37), die vom Himmel gefallen sind, hier sind alle Götter euch gnädig, wenn ihr bleibet.“

Digitized by Google

Aber auch die Rede gab noch nicht den Ausschlag, sondern nach der Weise der Römer ein Anzeichen, das die Götter selbst schickten. Als nämlich bald darauf im Rathause Camillus vor den Senatoren über denselben Gegenstand sprach und gerade die von den Wachtposten zurückkehrenden Soldaten — es galt in Rom noch das Kriegsrecht — über den Markt zogen, rief ihr Hauptmann mit lauter Stimme, so daß man es im Senate hörte: „Hier, Fähnrich, pflanze das Feldzeichen auf, hier bleiben wir am besten.“ Auf diesen Ruf stürmten die Senatoren aus der Kurie und schrieen einstimmig: „Das nehmen wir als ein Götterzeichen an“, und als das Volk neugierig zusammenlief, pflanzte sich diese Losung fort von Mund zu Mund und stimmte die Herzen der Bürger um, so daß man in den entscheidenden Tributkomitien in Rom zu bleiben beschloß. So ward Camillus durch Rat und That der zweite Gründer von Rom. Der Wiederaufbau geschah mit großem Eifer, da der Staat soviel wie möglich Material lieferte. Jeder baute, wo und wie er konnte, so daß sich die Stadt zwar neu, aber noch unregelmäßiger als vorher auf der heimischen heiligen Stätte erhob.

M. Manlius Capitolinus.

Rom nach dem Abzuge der Gallier. So plötzlich die Galliernot über die Siebenhügelstadt am Tiber gekommen war, so schnell ging sie auch vorüber; und da von ihr auch die nördlichen und südlichen Nachbarn Roms betroffen worden waren, so blieb sowohl in Latium wie im südlichen Etrurien Roms Machtstellung unverändert. Das zeigte sich namentlich darin, daß die Römer schon im Jahre 383 v. Chr. im stande waren, vier neue Tribus (Stellatina, Tromentina, Sabatina, Arniensis) in Etrurien einzurichten und zur Sicherung der Grenze die Festungen Sutrium (383) und Nepete (373) mit Kolonisten zu besetzen. Auch Setia am Nordostteile der Pontinischen Sümpfe wurde damals (382) eine Kolonie. Um so furchtbarer war die wirtschaftliche Verwüstung, die der Einbruch der Gallier zurückgelassen hatte. Nicht nur die Stadt selbst lag in Schutt und Asche, sondern ebenso die ländliche Umgebung. Die Bauernhöfe waren niedergebrannt, die Wirtschaftsvorräte verzehrt oder verwüstet, das Vieh von den Barbaren geschlachtet oder weggetrieben. Der Reiche, der über einen großen Landbesitz und über Sklaven verfügte und doch vielleicht auch einen Vorrat von Edelmetallen gerettet hatte, vermochte sich aus diesem Elende verhältnismäßig rasch wieder emporzuheben, aber den plebejischen Kleinbauern, der auch im gewöhnlichen Gange des Lebens eben nur sein Auskommen fand, den hielt dieses Elend fest und drückte ihn immer mehr danieder. Denn um sein Haus wieder aufzubauen, um das notwendigste Vieh und Gerät zu beschaffen, mußte er bei den Reicheren Schulden machen, die sich durch Zinseszins rasch ins ungemessene vermehrten; schließlich langte sein Gütchen gar nicht zur Bezahlung der Schuld aus: dann trat wieder das alte harte Nexusrecht, wie es zuletzt durch das Zwölftafelgesetz normiert worden war, in Kraft, und die Schuldtürme der Reichen füllten sich mit „Verhafteten“ und „Zugesprochenen“ und hallten wider von ihren Wehklagen. Man darf gewiß annehmen, daß die langdauernde Waffengemeinschaft zwischen Patriziern und Plebejern, zwischen arm und reich auch mildernd auf die Handhabung der Schuldgesetze eingewirkt habe. Es kam gewiß nicht mehr vor, daß ein „Zugesprochener“ getötet oder als Sklave ver-

Digitized by Google

kauft wurde; mildere Gläubiger nahmen wohl den „addictus“ in ihre Klientel auf; dann durfte er zwar seinen Acker weiter bewirtschaften oder er erhielt ein Ackerstück vom Patronus, aber er vertauschte doch seine bürgerliche Freiheit mit der Stellung eines „Hörigen.“

Marcus Manlius Capitolinus. Unter den Edlen Roms gab es gewiß einige, denen die Not des Volkes zu Herzen ging; der bedeutendste unter diesen war Marcus Manlius Capitolinus. Schon als Jüngling hatte er zwei feindliche Rüstungen erbeutet. Eine Mauerkrone und mehrere Bürgerkronen waren die Trophäen seiner reiferen Jahre. Vor dem gallischen Feldzuge war er Konsul gewesen. Während der Galliernot selbst hatte er durch seine Entschlossenheit das Kapitol gerettet. Aber danach wollte es ihm nicht mehr gelingen, das seinen Verdiensten entsprechende Ansehen bei seinen Standesgenossen zu genießen: überall sah er sich durch den mit Ehren überhäuften, von Lorbeer umrauschten Camillus zur Seite gedrängt. Wie er sich aber selbst zurückgesetzt fühlte, so sah er viele seiner Waffenbrüder aus dem Bürgerstande durch Schuldenlast gebeugt, von unbarmherzigen Gläubigern mißhandelt. Als nun einstmals ein tapferer Centurio wegen Verschuldung gefesselt weggeführt wurde, bezahlte Manlius, entrüstet über die unwürdige Behandlung des Kriegsgefährten, dessen ganze Schuld. Bei diesem Vorgange strömte die Menge zusammen und vereinigte mit dem Danke des geretteten Kriegers das Lob des volksfreundlichen Wohlthäters. Begeistert von dieser Anerkennung verkaufte Manlius das reichste von seinen Erbgütern, indem er zugleich gelobte, so lange er noch einen As habe, solle kein Römer wegen Schulden in Knechtschaft geführt werden. Man nannte ihn jetzt den Patron der Gemeinde; man versammelte sich täglich in seinem Hause auf dem Kapitol; viele aus Bewunderung, andere, deren Schulden er bezahlte, aus Dankbarkeit. Bei solcher Gelegenheit machte er wohl seinem Unwillen gegen die herrschende Partei Luft; er behauptete, die Senatoren hielten die den Galliern abgenommenen Goldschätze verborgen, ließen das Volk über Gebühr steuern und zinsen und unterschlügen die Stadtgelder zu eigenem Nutzen. Dadurch wurde eine große Erbitterung des Volkes gegen den Senat hervorgerufen; diese Erregung schürte Manlius noch, indem er Gesetze über Schuldentilgung und den Verkauf von Staatsland zur Bezahlung der Schulden der Plebejer mit den Tribunen vereinbarte. Da aber der Senat seine Anträge zurückwies, so drohte die Gärung in einen offenen Aufstand auszubrechen.

Es war im dritten Jahre nach dem gallischen Brand. Der Diktator A. Cornelius Cossus, der soeben siegreich aus dem Volskerlande zurückkehrte, machte in dieser gefährlichen Lage des Staates von seiner Amtsgewalt Gebrauch. Er ließ den Manlius als verdächtig der Meuterei und der Verleumdung der Senatoren in den Kerker abführen. Nunmehr umlagerten die Plebejer in Scharen das Gefängnis ihres mildthätigen Freundes. Um die Gärung zu beschwichtigen, wurde die Entsendung einer Kolonie nach Satricum verordnet. Aber die Geringfügigkeit der überwiesenen Äcker und die gefährliche Lage des Ortes nahe bei den Volskern steigerte die Unzufriedenheit. Man beschuldigte die Väter der Arglist; man sprach laut davon, die Kolonen seien wohl gar absichtlich den Messern der Feinde überliefert. Die das Gefängnis des Manlius umlagernden Haufen wichen jetzt Tag und Nacht nicht mehr von der Stelle; sie drohten sogar, mit gewaltsamer Befreiung des Volksfreundes vor-

Digitized by Google

zugehen. Da der Senat die Sache nicht auf das Äußerste zu treiben wagte, so entließ er endlich den Manlius seiner Haft.

Trotzig auf diesen Sieg über die herrschenden Geschlechter, fuhr Manlius in seinen Bestrebungen zur Erleichterung der Lasten des Volkes fort und strebte zugleich danach, sich mit Hilfe des Volkes der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Er hielt in seinem Hause auf der Burg nächtliche Zusammenkünfte mit seinen zahlreichen Anhängern; er soll sogar Vorräte von Waffen gesammelt haben. Zwei Volkstribunen setzten ihn in Anklagezustand und luden ihn vor das Volk auf das Marsfeld. Hier stand er verlassen von seinem Geschlecht, von seinen eigenen Brüdern, aber im Angesichte der Burg, die er mit tapferer Hand gerettet hatte. Er rief zu Zeugen auf die Hunderte seiner Mitbürger, denen er Vermögen und Freiheit durch Aufopferung seiner Erbgüter erhalten, die Kampfgenossen, deren Leben er mit seinem Blute erkauft hatte. Dreißig in der Schlacht erbeutete Spolien, vierzig durch tapfere Thaten gewonnene Ehrengeschenke breitete er aus. Dann deutete er auf seine narbenvolle Brust, dann nach dem Kapitol, laut betend, die Götter, deren Heiligtümer er in drohender Gefahr treu behütet, möchten ihn nicht verlassen, wenn auch die Menschen seiner Wohlthaten vergessen hätten. Dieser Rede und den angerufenen Zeugen widerstand die Menge nicht. Niemand war im stande, im Angesichte des Kapitols den Retter desselben zu verurteilen. Deshalb wurde keine Abstimmung vorgenommen, sondern die richterliche Entscheidung vertagt.

Des Manlius Tod (384). Aber seine Feinde ruhten nicht, vielmehr wurde die Anklage auf Hochverrat gegen ihn erneuert, und zwar, wie es scheint, vor den versammelten Kurien, da die Tagsatzung nicht auf dem Marsfeld, sondern vor dem Nomentanischen Thore im Pöteliniſchen Haine stattfand. Da waren keine geretteten Mitbürger, da verdeckten die östlichen Höhen der Stadt das Kapitol, da schlugen nicht warme Herzen für den Volksfreund; nur das verletzte Gesetz, nur der in seinem Rechte gekränkte Stand richtete und sprach gegen die Bestimmung der Zwölftafeln das Todesurteil.

Man mußte die Maßregeln gut getroffen haben, daß keine helfende Hand sich erhob, daß nicht die Gemeinde die Fesseln des Helden löste. Den erbitterten Feinden schutzlos preisgegeben, wurde er vom Tarpejischen Felsen hinabgestürzt oder nach einer anderen Nachricht von seinen eigenen Geschlechtsverwandten zu Tode gegeißelt. Nach dem Tode des unglücklichen Mannes wurde sein Haus geschleift und die Verordnung erlassen, daß künftig kein Bürger mehr eine Wohnung auf der Burg haben solle.

So lautet etwa der Bericht des Livius über den unglücklichen Manlius. Aber dieser gibt uns die Darstellung wieder, die die Patrizier von den Plänen ihres Gegners verbreitet haben. In Wahrheit ist es ganz undenkbar, daß Manlius nach der Tyrannis gestrebt habe; dazu war damals die republikanische Staatsform viel zu festgewurzelt. Auch die Erzählung vom Verkaufe des vejentischen Ackers ist wohl etwas anders zu deuten: Manlius hatte als Beuteanteil so viel vom Gebiete von Veji erhalten, daß er darauf 400 Klienten als Zinsbauern ansiedeln konnte: seine Aufsehen erregende That bestand darin, daß er im Bereiche seiner Güter die Hörigkeit aufhob, also diese 400 Klienten in freie Bauern verwandelte. Er gab damit ein den meisten seiner Standesgenossen verhaßtes Beispiel und galt seitdem, zumal er auch mit den Tribunen

Digitized by Google

Rat pflog über Verteilung von Staatsland an die Plebejer und Milderung des Schuldrechtes, als ein vom Patriziate Abgefallener. Er ist also als ein patrizischer Vorläufer der beiden Tribunen Licinius Stolo und Sextius Lateranus anzusehen. Sein Sturz wurde sicherlich nicht durch Tribunen herbeigeführt, sondern, wie eine richtigere Form der Überlieferung andeutet, durch ein dem Provokationsgesetz zuwiderlaufendes uraltes Verfahren vor einem nur aus Patriziern bestehenden Gerichtshofe, bei dem patrizische Blutrichter (duumviri perduellionis) die Anklage stellten. Nach seiner Verurteilung wurde er vermutlich von seinen Geschlechtsgenossen zu Tode gegeißelt.

Die Gesetze des Licinius und des Sextius.

Die Lage in Rom nach Manlius' Tod. Große Gedanken pflegen nicht mit ihren Urhebern zu sterben. Auch nach Manlius' Tod lebte der Gedanke an eine Lösung der römischen Bauernschaft vom Joche der Klientel und der Schuldknechtschaft fort und wurde um so eifriger besprochen, je mehr die Verschuldung und die damit verbundene Abhängigkeit der unteren Volksschichten zunahm. Aber nicht nur die unteren Klassen der Plebejer waren unzufrieden, sondern auch die vornehmeren Familien derselben, jener plebejische Adel (S. 115), der sich im Laufe der Zeit neben dem patrizischen gebildet hatte. Die Hinrichtung des „Volksfreundes" Manlius hatte nämlich das Selbstbewußtsein und den Stolz der Patrizier von neuem angefacht. Sie hatten die Besetzung der obersten Staatsämter fast völlig wieder an sich gerissen, so daß in den folgenden Jahren fast nur Patrizier unter den Konsulartribunen erscheinen. Außerdem verhinderten die Reichen die Wahl eines Zensors, damit nicht eine neue Abschätzung der Bürger die allgemeine Verschuldung darthue und damit nicht die Steuerlast nach den veränderten Besitzverhältnissen geregelt würde. So wurden die Ärmeren zu gunsten der Reichen durch doppelte Last gedrückt, erstens durch ihre Schulden und zweitens durch einen viel zu hohen Steuerbetrag. Daß trotzdem in den ersten Jahren nach Manlius' Tod nichts Entscheidendes von seiten der Plebejer geschah, um diesen Übeln zu steuern, lag wohl zum Teil daran, daß viele Verarmte bei der Anlegung der Kolonien Sutrium (383) und Setia (382) wenigstens ein Unterkommen fanden, und anderenteils daran, daß die Plebs in sich selbst nicht einig war: die vornehmeren, mit den Patriziern verschwägerten plebejischen Familien begehrten größere Geltung im Staate und Teilnahme an der Regierung, den ärmeren waren diese für sie unerreichbaren Ziele gleichgültig: sie begehrten in erster Linie Schuldentilgung und Grundbesitz.

C. Licinius Stolo und L. Sextius. Sieben Jahre nach dem Tode des Manlius erhoben sich unter den vornehmeren Plebejern zwei Männer von hervorragenden Eigenschaften des Geistes und des Willens: C. Licinius Stolo und L. Sextius. Sie erkannten mit vollkommener Klarheit, daß der nun fast schon anderthalb Jahrhunderte tobende Streit zwischen den alten Geschlechtern und dem emporstrebenden Bürgerstande nur dann ausgeglichen werden könnte, wenn die volle und uneingeschränkte Gleichberechtigung zwischen Patriziern und Plebejern zu einem Grundsatze des Staates erklärt würde, wenn also auch das vornehmste Amt, das Konsulat, den Plebejern eröffnet würde und zwar nicht nur dann und wann, sondern so, daß alljährlich einer der beiden Konsuln aus

Digitized by Google

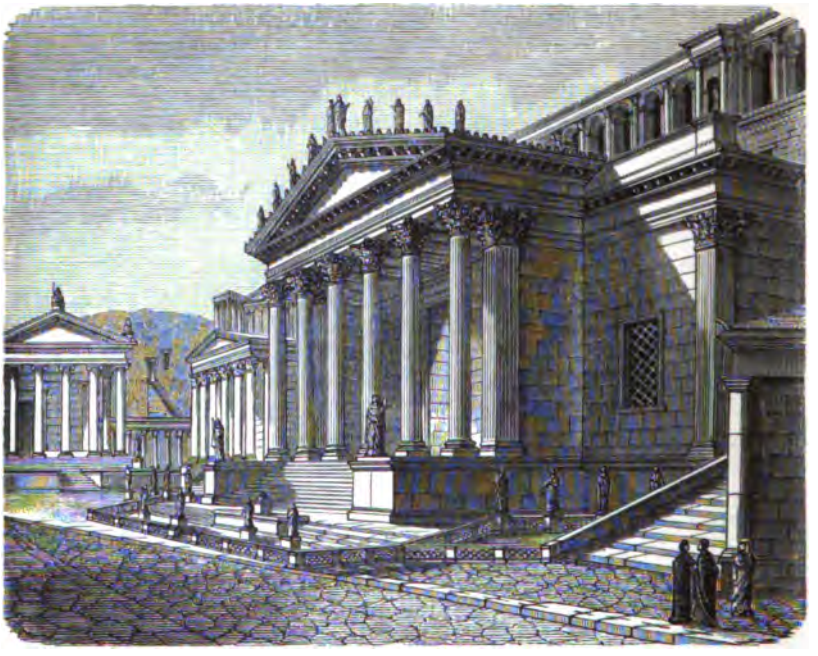
der Plebs genommen werden müßte. Licinius und Sextius erneuerten also eine Forderung, die schon Canulejus im Jahre 445 v. Chr. ausgesprochen hatte, und waren dabei die Wortführer der vornehmeren plebejischen Kreise, deren Ehrgeiz schon längst dieses Ziel ins Auge gefaßt hatte. Den Gedanken, daß Ehrgeiz die vornehmste Triebfeder des Handelns der beiden Männer gewesen sei, hat die ausschmückende Sage in folgende Form gekleidet.

Marcus Fabius Ambustus, von altpatrizischem Geschlecht und gewesener Kriegstribun, verheiratete eine seiner Töchter an den patrizischen Servius Sulpicius, die andere an den reichen Plebejer Gaius Licinius Stolo. Die Gattin des Plebejers besuchte einst ihre Schwester und erschrak nicht wenig, als plötzlich zwölfmal gewaltig an das Thor geklopft wurde. Es waren die Liktoren, die mit ihren Fasces die Ankunft des Hausherrn, der gerade Konsulartribun war, den Hausgenossen anzeigten. Die Patrizierin lächelte über den Schrecken der Schwester und fügte spottend hinzu, sie verrate dadurch den gemeinen Stand, in den sie durch ihr Ehebündnis eingetreten sei. Die gekränkte Plebejerin konnte den Hohn nicht vergessen; sie bestürmte den Gatten, sie ging den Vater Tag für Tag mit Bitten an, mit allen Überredungskünsten, die dem Weibe zu Gebote stehen, daß sie auch ihrem Hause den Glanz kurulischer Ehren verschaffen möchten. Der nachgiebige Eheherr, der liebreiche Vater konnten nicht widerstehen; sie versprachen der ehrgeizigen Frau, ihren Wünschen nachzukommen, und sie hielten Wort, nachdem Licinius an L. Sextius einen einsichtsvollen und tüchtigen Genossen seiner Pläne gefunden hatte.

Der Kampf um die Gesetze des Licinius und des Sextius. Im Jahre 377 wurden beide für das folgende Jahr zu Volkstribunen gewählt. Sie waren sich aber darüber klar, daß sie zur Erreichung ihres Zieles die Bundesgenossenschaft der unteren Schichten der Plebejer nicht entbehren könnten. Deshalb beantragten sie nicht nur ein Gesetz über die künftige Gestaltung und Besetzung des höchsten Staatsamts, sondern zugleich auch zwei Gesetze, die bestimmt waren, den gemeinen Mann für die Sache zu interessieren und zu begeistern, nämlich Bestimmungen über Schuldentilgung und Ackerverteilung. So brachten sie — und das war ihr wichtigstes Verdienst — einen Bund zwischen den vornehmeren und den geringeren Plebejern zustande und erzielten eine seit langer Zeit nicht mehr dagewesene Einmütigkeit der gesamten Plebejerschaft, die stark genug war, allmählich auch den zähesten Widerstand der alten Geschlechter zu brechen. Daraus entwickelte sich ein zehnjähriger hartnäckiger Kampf. Zunächst suchten die Senatoren durch das bekannte Mittel einer tribunizischen Intercession die genannten Gesetzvorschläge zu vereiteln. Als nämlich Licinius und Sextius die Tributkomitien berufen hatten und die Abstimmung der Tribus über ihre Gesetze vornehmen wollten, zeigte es sich, daß alle übrigen Tribunen, von den Patriziern gewonnen, gegen dieses Vorhaben ihr „Veto" einlegten. Ohne etwas erreicht zu haben, mußten Licinius und Sextius die Volksversammlung auflösen. Aber sie rächten sich. Denn als die Konsulartribunen und die anderen Magistrate für das Jahr 375 gewählt werden sollten, hinderten sie diese Wahl durch ihren Einspruch. Dasselbe thaten sie, da sie das Volk immer wieder zu Tribunen wählte, auch in den folgenden Jahren, so daß fünf Jahre lang (375—371 v. Chr.) die Stadt ohne eigentliche Magistrate war, da nur Volkstribunen und Ädilen amtierten. Erst im Jahre 370, als

Digitized by Google

die Volsker bereits bis Tusculum im Albanergebirge streiften, ließen die Tribunen die Wahl von Konsulartribunen zu. Unterdessen aber hatten sie so an Anhang gewonnen, daß bei einer neuen Versammlung der Tributkomitien im Jahre 368 kein Tribun gegen die Abstimmung zu interzedieren wagte. Da bewirkten die Senatoren die Ernennung des greisen Furius Camillus zum Diktator; dieser löste die Volksversammlung durch seine Liktoren auf. Doch legte er bald die Diktatur wieder nieder, ohne die Tribunen von ihrem Streben abgeschreckt zu haben.



48. Tempel der Eintracht.
Nach Canina.

Ebensowenig richtete ein zweiter Diktator P. Manlius aus. Im Gegenteil, die Tribunen steigerten jetzt ihre Ansprüche, indem sie verlangten, daß statt der zwei „Opfervorsteher" (duumviri sacris faciundis) künftig zehn und zwar fünf aus der Plebs gewählt werden sollten. Aber noch einmal erwuchs ihnen ein Gegner im eigenen Haus: bei einer neuen Tribusversammlung nahm die Gemeinde zwar das Gesetz über die Ackerverteilung und das Schuldenwesen, nicht aber das über die Konsulwahl an. Was lag dem großen Haufen an Staatswürden, wenn er Äcker erhielt und die Last der Schulden vom Nacken schütteln konnte! Deshalb nahmen im folgenden Jahre Licinius und Sextius das Tribunat nur unter der Bedingung an, daß über ihre drei Gesetzesvorschläge als Ganzes durch Abstimmung entschieden werde. Sofort begannen die Unruhen der Parteikämpfe von neuem. Drohungen, Tumulte und selbst Prügelszenen waren

Digitized by Google

nicht selten. Aber die Gesetzgeber, unverrückt das Ziel im Auge behaltend, steuerten mit fester Hand durch den tobenden Aufruhr. Die Gesetze, zu einem Antrag verbunden, wurden angenommen und sofort den Kurien zur Sanktion überwiesen. Anstatt aber dieselben zu genehmigen, erwählten die Väter nochmals den alten Camillus zum Diktator, der auch sogleich eine allgemeine Musterung anberaumte. Dagegen erhob sich die Bürgerschaft. Sie rottete sich bewaffnet zusammen, wahrscheinlich auf dem Aventin; der Bürgerkrieg stand bevor. Dazu mochte es der greise Held nicht kommen lassen; er sehnte sich, in Frieden von seinen Thaten auszuruhen, und vermittelte daher die Einigung zwischen den Ständen: der Adel gab dem Bürgerstand in betreff der Konsulwahl nach, der Bürgerstand den alten Geschlechtern darin, daß für die Rechtspflege in der Stadt ein Prätor aus den Patriziern gewählt werden sollte. Zum Gedächtnis an diesen nach so langem Streit herbeigeführten Ausgleich weihte Camillus — es war die letzte That seines Lebens — der Concordia, der Göttin der Eintracht unter den Bürgern, auf der Westseite des Marktes am Fuße des Kapitols einen prachtvollen Tempel.

Dort stand der silberhaarige Staatsmann und Krieger, dankte den Göttern für den segensreichen Frieden, der forthin, wie er hoffte, die Vaterstadt beglücken werde, und legte dann sein Amt nieder; zwei Jahre später ward er zu seinen Vätern versammelt. Er hatte über sechzig Jahre dem Staate gedient und noch am Abschlusse seines Lebens ihm den größten Dienst geleistet, indem er den inneren Frieden vermittelte.

Der Inhalt der leges Liciniae Sextiae. Die berühmten Gesetze des Licinius und des Sextius, die nach ihrer Bestätigung durch die Kuriatkomitien in Gültigkeit traten, enthielten drei Bestimmungen. Davon lautete die erste: Militärtribunen mit konsularischer Gewalt sollen nicht mehr gewählt werden, von den beiden Konsuln aber soll der eine immer aus der Plebs gewählt werden (ne tribunorum militum comitia fierent, consulumque utique alter ex plebe crearetur). Die zweite Bestimmung lautete: Nach Abzug derjenigen Summe vom Kapital, die insgesamt an Zinsen gezahlt worden ist, soll der Rest zinslos in drei gleichen Jahresraten zurückgezahlt werden (ut deducto eo de capite, quod usuris pernumeratum esset, id quod superesset, triennio aequis portionibus persolveretur). Dieses Gesetz änderte zwar noch nicht das Schuldrecht selbst, brachte aber einen gründlichen Wandel der damals bestehenden Schuldverhältnisse. Eine ganze Reihe derselben hörten sofort auf, namentlich alle älteren Schuldverhältnisse, vorausgesetzt, daß die Zinsen ganz oder wenigstens teilweise gezahlt worden waren. Denn wer zu dem damals üblichen Zinsfuße von 10—12% 8—10 Jahre lang Zins entrichtet hatte, der hatte in der That das ganze Kapital in Form von Zinsen heimgezahlt und war nun nichts mehr schuldig. Aber auch wer nur 4 oder 5 Jahre lang Zinsen gezahlt hatte, der sah jetzt seine Schuldsumme auf die Hälfte ermäßigt und konnte sie ohne weitere Verzinsung in dreijährlich zu zahlenden Raten tilgen, die nicht viel höher waren, als der Betrag, der vorher alljährlich gezahlten Schuldzinsen. Es ist nicht zu leugnen, daß dies Schuldentilgungsgesetz, gerade wie die Seisachthie Solons in Athen, einen starken Eingriff in die Besitzverhältnisse der Wohlhabenden bedeutete, der nicht nur die Wucherer betraf, sondern auch ehrliche Leute mit nur mäßigem Vermögen.

Digitized by Google

Und es ist ein schönes Zeugnis für den Gemeinsinn auch der Patrizier und der anderen Reichen im Staate, daß sie schließlich zu gunsten der Gesamtheit auf einen Teil ihres Besitztitels verzichteten, indem sie dies Gesetz bestätigten. Das dritte Gesetz beschäftigte sich mit dem Staatslande (ager publicus). Seine wichtigste Bestimmung lautete: „Niemand soll mehr als 500 Joch vom Staatslande im Besitz haben (ne quis plus quingenta jugera agri possideret)." Außerdem aber war in dem Gesetze auch geboten, daß niemand mehr als 100 Stück Rinder und 500 Stück Kleinvieh auf die Gemeindeweide treiben lasse und daß der Großgrundbesitzer bei der ländlichen Arbeit nicht nur Sklaven, sondern auch eine Anzahl freier Arbeiter beschäftige. Dieses Gesetz vor allem zeigt staatsmännische Weisheit: denn es ließ einerseits den im Staate unentbehrlichen Stand der Großgrundbesitzer bestehen und sorgte zugleich für die Hebung und Sicherung des Bauernstandes. Die Reichen konnten nach wie vor Privatgrundstücke durch Kauf oder Erbe nach Belieben erwerben, außerdem durften sie vom Staatslande 500 jugera (494 preußische Morgen = 126 ha) Ackerland in Besitz behalten und besaßen außerdem Weidegerechtigkeit für 500 Schafe oder Schweine und für 100 Rinder. Dies alles zusammengerechnet macht nach unseren Begriffen ein ansehnliches Rittergut aus. Was sie von occupiertem Staatslande herausgeben mußten, ließ sich leicht durch intensivere Ausnutzung des Bodens ersetzen. Die Kleinbauern aber erhielten das von den Großgrundbesitzern herausgegebene Land zu neuen Bauernstellen für ihre jüngeren Söhne, die bis jetzt vielfach als Tagelöhner auf den großen Gütern arbeiten oder in die Klientel eines Reichen eintreten mußten.

So wurden viele Klienten (Hörige) von ihren Verpflichtungen befreit und traten nunmehr mit Genehmigung ihres Patrons in den Stand der freien Leute über. Da aber die Römer, durch glückliche Kriege mit ihren Nachbarn, namentlich mit den Etruskern und Volskern, immer neues Staatsland dazu eroberten, so stand zu hoffen, daß in Zukunft für jeden Bauernsohn auch eine Hofstelle und ein Acker beschafft werden könnte.

Die Prätur und die kurulische Ädilität. Als Camillus die Einigung zwischen den Tribunen und den Patriziern bezüglich des Konsulates herbeiführte, hatte er, um den alten Geschlechtern die unvermeidliche Neuerung etwas zu versüßen, ein ähnliches Mittel gebraucht, wie es bei der Annahme der Canulejischen Gesetze angewendet worden war (S. 115 f.). Damals hatte man in dem Gefühle, daß man die Plebejer doch nicht auf die Dauer vom höchsten Staatsamte fernhalten könne, den Machtbesitz dieses Amtes verringert, indem man das wichtige Amt des Zensors und damit die Leitung des gesamten Steuerwesens und der Finanzwirtschaft als ein nur Patriziern erreichbares Amt vom Konsulate lostrennte. Jetzt entzog man dem Konsulate die richterliche Gewalt innerhalb der Stadt und stattete damit das neue, nur für Patrizier bestimmte Amt der Prätur aus. Außerdem sollte der Prätor, der überdies unter denselben Formen gewählt wurde, wie die Konsuln, im Kriege auch ein Imperium haben können; war beim Heere zugleich ein Konsul, so war diesem der Prätor untergeordnet, führte er aber das Heer allein, so war sein Imperium dem konsularischen gleich. Der Prätor gehörte also zu den höheren Magistraten und führte demnach auch deren Abzeichen, den elfenbeinernen Stab und den kurulischen Sessel. Sechs Ruten und Beile tragende Liktoren schritten

Digitized by Google

ihm im Felde voraus (dem Konsul zwölf), in der Stadt aber meist nur zwei mit Rutenbündeln. — Gleichzeitig wurden auch zwei patrizische (kurulische) Ädilen als regelmäßige Beamte eingesetzt, die sich nun mit den beiden plebejischen Ädilen in die Ausübung der Marktpolizei teilten. Außerdem aber erhielten sie die Aufsicht über die bauliche Instandhaltung der patrizischen Tempel und über die „Römischen" und „Megalensischen" Spiele (ludi Romani, ludi Megalenses. Sie standen im Range vor den plebejischen Ädilen, da sie den kurulischen Sitzstuhl als Auszeichnung führten; auch bewahrten sie allein das Recht, die ädilischen Edikte, die namentlich Bestimmungen der Baupolizei enthielten, abzufassen.

Die römischen Staatsämter und das Erlöschen des patrizisch-plebejischen Ständekampfes.

Die römischen Staatsämter nach den leges Liciniae Sextiae. Der Verlauf des Ständekampfes und das Wachstum des Staates hatte allmählich ein viel komplizierteres System von Beamten geschaffen, als es bei Beginn der republikanischen Zeit vorhanden gewesen war. Deshalb versuchen wir zunächst einmal, uns ein Gesamtbild zu entwerfen von den Organen, über die der Staat und die Volksversammlungen zur Ausführung ihrer Beschlüsse, zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung und zur Sicherung des Staates vor auswärtigen Feinden verfügten.

Obwohl das Konsulat durch Abtrennung der Zensur und der Prätur in seiner Machtbefugnis etwas geschmälert worden war, so galt es doch noch immer unbestritten als das höchste und wichtigste Staatsamt. Die beiden Konsuln, einer aus den alten Geschlechtern, der andere aus der Plebs, wurden seit dem Jahre 367 wieder regelmäßig alljährlich in Centuriatkomitien auf dem Marsfeld nach Anstellung von Auspicien (auspicato) gewählt. Nach der Wahl wurde ihnen nach Vorbeschluß des Senates (patrum auctoritas) in einer Versammlung der 30 Kurien auf dem „Comitium" kraft der sogenannten lex curiata de imperio die oberste Gewalt im Kriege und im Frieden (imperium) verliehen, wobei sie eine vorgeschriebene Eidesformel beschworen. Danach war ihr Recht über Leben und Tod im Kriege unbeschränkt; nur innerhalb der Stadt Rom mußten sie es sich im gewöhnlichen Laufe der Dinge gefallen lassen, daß ein von ihnen zum Tode oder zur Geißelung verurteilter Bürger sich auf das Volk berief (provocatio ad populum). Der Tag ihres Amtsantrittes hat mehrfach gewechselt; in der Zeit der Licinischen Gesetze traten sie ihr Amt am 1. Juli an, erst später (seit 154 v. Chr.) geschah es am 1. Januar. Das Jahr wurde nach ihnen benannt, also z. B. das Jahr 360 v. Chr.: M. Fabio Ambusto (et) C. Poetelio consulibus („unter dem Konsulate des Marcus Fabius Ambustus und des Gaius Pötelius"). Der Konsul trug als Amtskleid die mit einem breiten Purpurstreifen besetzte Toga (toga praetexta), beim Triumph eine durchaus purpurne Toga (toga picta) und ein goldgesticktes Untergewand (tunica palmata); zwölf Liktoren mit Rutenbündeln, im Kriege auch mit Beilen, schritten vor ihm her. In Rom berief der Konsul sowohl den Senat als auch die Centuriatkomitien, seit den leges Valeriae Horatiae konnte er auch die Tributkomitien berufen (S. 114). In allen diesen Versammlungen führte er

Digitized by Google

den Vorsitz; auch stand es ihm bei der Wahl seines Nachfolgers frei, die ihm vorgeschlagenen Namen zur Wahl zuzulassen oder nicht. Seine Amtshandlungen galten aber nur, wenn sein Amtsgenosse keinen Einspruch dagegen erhob; geschah dies aber, so besaß der interzedierende der beiden Genossen das stärkere Recht (par potestas plus valeto, S. 83). In der Stadt wechselten die beiden Konsuln allmonatlich in der Ausübung der höchsten Gewalt, aber im Kriege wechselte, falls beide Konsuln beim Heere weilten, der Oberbefehl Tag für Tag.

Zur Vertretung der Konsuln im Kriege wie im Frieden war in erster Linie der Prätor vorhanden. Er wurde, da er in die Lage kommen konnte, ein selbständiges Imperium zu führen, unter Beobachtung derselben Formen gewählt, wie der Konsul, und zwar zunächst nur aus den Reihen der Patrizier. Doch konnte z. B. im Felde die Anordnung des Prätors vom Konsul aufgehoben werden; er war in allen Stücken dem Konsul unterstellt. Sein wichtigster Geschäftskreis im Frieden war die Rechtsprechung, die Besorgung gewisser Spiele und in den Jahren, wo es keine Zensoren gab, auch die Erhaltung der öffentlichen Gebäude.

Fast noch wichtiger war das Amt der beiden Zensoren, das im Jahre 444 gestiftet worden war (S. 117). Es gab zwei patrizische Zensoren, die anfänglich fünf Jahre, seit 434 nur $1\frac{1}{2}$ Jahr amtierten. Demnach gab es, da nur alle fünf Jahre neue Zensoren gewählt wurden, immer $3\frac{1}{2}$ Jahre lang eigentlich keine amtierenden Zensoren, doch wurde diese Regel oft durch besondere Bestimmungen durchbrochen. Die wesentlichste Befugnis der Zensoren war die Vermögensschätzung der Bürger (census) und die damit zusammenhängende Verteilung der Bürger in die verschiedenen Vermögensklassen und Centurien. Wie sich an diese Handhabung des Zensus auch die Ergänzung des Senats, die Aufsicht über die Staatsfinanzen und Staatsbauten sowie über die Sitten der Bürgerschaft anschloß, ist bereits oben auseinandergesetzt worden (S. 118). Abgeschlossen wurde die Schätzung durch ein großes Sühnopfer (lustrum), das der Zensor auf dem Marsfelde für das Volk vornahm. Das Gebet, das er dabei sprach, enthielt die Worte: „Mögen die Götter den Besitz des römischen Volkes größer und besser machen."

Die Konsuln, Prätoren und Zensoren galten als die obersten Beamten der Republik (magistratus majores), zu ihnen gesellten sich die geringeren Beamten (magistratus minores), die Ädilen und Quästoren.

Es gab zwei patrizische oder kurulische Ädilen (seit 366) und zwei plebejische (seit 494 v. Chr.). Von diesen bildeten die kurulischen Ädilen gewissermaßen die Brücke zu den oberen Magistraten, denn sie hatten äußerlich deren Abzeichen: den kurulischen Stuhl und die purpurbesetzte Toga, außerdem auch die Pflicht, die wichtigsten Spiele (ludi Romani und ludi Megalenses, abzuhalten, und das Recht, Edikte im Bereiche ihrer Amtsgewalt abzufassen. Im übrigen teilten sie ihre Befugnisse mit den plebejischen Ädilen. Gemeinsam mit ihnen walteten sie über der Bau-, Straßen-, Markt- und Wohlfahrtspolizei. Demnach standen Wasserleitungen, Abzugskanäle, Reinlichkeit der Straßen und Plätze, Bauten, Wirtshäuser, Maß und Gewicht u. a. unter ihrer Aufsicht.

Quästoren gab es seit 421 v. Chr. vier. Ursprünglich „Blutrichter bei Verwandtenmord" (quaestores paricidii) hatten sie unter dem Einfluß des

Digitized by Google

Provokationsgesetzes (S. 77) ihre richterliche Eigenschaft mehr und mehr verloren und waren Finanzbeamte geworden. Zwei Quästoren blieben immer in der Stadt zur Verwaltung des im Tempel des Saturn untergebrachten Staatsschatzes (quaestores aerarii oder urbani), zwei begleiteten die Konsuln als deren Unterbeamte und Verwalter der Kriegskasse (quaestores militares) ins Feld. Bereits seit dem Jahre 421 hatten auch Plebejer Zutritt zu diesem Amte. — Keine eigentlichen Staatsbeamten und daher auch ohne Insignien waren die zehn Volkstribunen, die Vertreter und Schützer der Plebs, deren Macht und Einfluß auf die Staatsregierung aber nichtsdestoweniger sehr groß war und in den folgenden Perioden der römischen Geschichte immer noch stieg.

Alle römischen Staatsämter waren Ehrenämter und wurden ausgeübt ohne Gehalt oder sonst eine Entschädigung für die Mühe und die Kosten, die sie ihren Inhabern verursachten. Schon daraus folgt, daß sie insgesamt nur wohlhabenden Leuten zugänglich waren. Auch brachte der hohe Gemeinsinn der Römer und ihr Ehrgeiz gern die Opfer, die mit der Bekleidung eines Amtes verbunden waren. In außerordentlichen Fällen wurde der Beamte auch vom Staate mit Mitteln zur würdigen Ausübung des Amtes unterstützt. Zu solchen Zwecken gab es besondere „Staatssklaven" (servi publici), die als „Gefolge" (apparitores) außer den Liktoren den Dienst um die Person des Magistrates besorgten. Auch hören wir, daß ärmeren Konsuln das zur Bewirtung auswärtiger Gesandten nötige Silbergeschirr vom Staate geborgt wurde. — Auffallend ist es, wie gering die Zahl von Staatsbeamten war, mit der die römische Republik zu wirtschaften verstand, namentlich wenn wir die zahlreiche Beamtenschaft der modernen Staaten zum Vergleiche heranziehen. Aber da muß man bedenken, daß die uns bekannten Magistrate nur die Vorstände großer Ressorts waren und ein ganzes Heer von Unterbeamten kommandierten, die die eigentlichen Geschäfte besorgten. Von diesen nach Rang und Einkommen verschieden behandelten Unterbeamten wissen wir leider sehr wenig; sie verbergen sich uns unter dem allgemeinen Namen „Schreiber" (scribae) und wurden, soweit sie nicht „Staatssklaven" waren, aus den Einkünften und Sporteln der einzelnen Ressorts bezahlt. Solche „Schreiber" gab es natürlich in den einfacheren alten Zeiten wenige, später wuchs ihre Zahl in demselben Maße, wie der Staat größer und die Geschäfte vielfältiger wurden.

Das Erlöschen des patrizisch-plebejischen Ständekampfes. Seitdem das Konsulat den Plebejern eröffnet war, ist der Ständekampf im wesentlichen zu gunsten der Plebejer entschieden, obwohl die Patrizier noch manchmal den Versuch machten, zwei patrizische Konsuln durchzusetzen. Es war nunmehr nur noch eine Frage der Zeit, daß die Plebejer auch zu den ihnen noch verschlossenen Staatsämtern Zutritt erlangen mußten. Am ersten war dies der Fall mit der kurulischen Ädilität. Bereits im Jahre 365 verordnete der Senat, daß die kurulischen Ädilen abwechselnd Patrizier und Plebejer sein sollten. Die Diktatur erlangte von den Plebejern zuerst C. Marcius Rutilus im Jahre 356, und derselbe Mann war im Jahre 351 auch der erste plebejische Zensor. Und obwohl die alten Geschlechter bei der Stiftung der Prätur auf den rein patrizischen Charakter dieses Amtes ganz besonderen Wert gelegt hatten, so finden wir doch schon ein Menschenalter später, im Jahre 337 v. Chr., den Plebejer Publilius Philo im Besitze der Prätur. Derselbe Mann hatte zwei

Digitized by Google

Jahre zuvor (339) als Diktator die Gleichstellung des plebejischen Adels mit dem patrizischen durch wichtige gesetzliche Bestimmungen gefördert. Er setzte nämlich die Gleichstellung der Beschlüsse der Tributkomitien mit denen der Centuriatkomitien aufs neue fest (S. 197); dann verordnete er, daß die Kuriatkomitien schon vor der Abstimmung der Centurien ihre Genehmigung zu einem neu vorgeschlagenen Gesetze geben sollten (S. 197): dadurch sank der Anteil der patrizischen Kuriatkomitien an der Gesetzgebung zu einer bloßen Form herab; endlich aber bestimmte er, daß der eine Zensor Plebejer sein müsse, der andere es sein dürfe. Am zähesten bewahrten die alten Geschlechter ihr Anrecht auf die Alleinbesetzung der Kollegien der Pontifices und der Augurn. Es war wohl nicht nur Eigensucht oder Herrschbegier, was gerade auf religiösem Gebiete den Ausgleich der Stände solange hinderte, sondern ein guter Teil Frömmigkeit und Scheu vor den Göttern, die man durch eine patrizisch-plebejische Priesterschaft zu verletzen fürchtete. Endlich aber, im Jahre 300 v. Chr., wurde auch dieses Hemmnis des Ausgleiches beseitigt, indem gemäß der lex Ogulnia die vier patrizischen Augurn sich vier plebejische, und die vier patrizischen Pontifices sich fünf plebejische zuwählen mußten. Im Jahre 280 durfte zum erstenmal ein plebejischer Zensor das große Lustrum abhalten, und im Jahre 253 bekleidete der Plebejer Tiberius Coruncanius zuerst die Würde des Pontifex Maximus. — Der Kampf zwischen dem plebejischen und dem patrizischen Adel war damals längst zu Ende, aber der Gegensatz zwischen arm und reich, zwischen vornehm und gering war damit natürlich keineswegs beseitigt.

Digitized by Google

Das Zeitalter der Herrschaft des patrizisch-plebejischen Adels
(366—133 v. Chr.).

Die Unterwerfung Italiens (366—266 v. Chr.).

Das Auftreten der Römer gegen die Latiner und die Herniker; Gallierkämpfe.

Der patrizisch-plebejische Adel; Titus Manlius. Nach den Licinischen Gesetzen entstand durch Annäherung und Verschmelzung der patrizischen mit denjenigen vornehmen plebejischen Familien, deren Häupter die hohen Staatsämter, insonderheit das Konsulat bekleidet hatten und Sitz und Stimme im Senate besaßen, allmählich ein neuer patrizisch-plebejischer Adel, auch Nobilität genannt (S. 195), der den Staat länger als zwei Jahrhunderte geleitet hat. Diesem neuen Adel war es vergönnt, die größte und glücklichste Zeit für das römische Volk heraufzuführen und die Herrschaft Roms erst über Italien, dann über den Erdkreis auszubreiten. So großartige Leistungen waren natürlich nur dadurch möglich, daß zunächst auch im neuen Adel der Geist des alten Römertums, Frömmigkeit und sittliche Zucht, waltete. Die Lebensweise auch der Reichen blieb einfach, selbst die vornehmen Grundherren führten den Pflug und rechneten es sich zur Ehre, gute Landwirte zu sein. Besonders übten die Hausväter strenges Regiment über Kinder und Angehörige, und die Söhne, die zu tapferen Kriegern und Befehlshabern heranreiften, lernten zuerst Gehorsam im elterlichen Hause, ehe sie selbst über Heere und besiegte Völker geboten. Dafür spricht u. a. die Erzählung von dem kindlichen Sinne des Titus Manlius. Wegen einer bösartigen Seuche sollte nach altem geheiligten Brauche im Tempel des Jupiter ein Nagel eingeschlagen werden. Man hatte ehemals durch solche Nägel die Zahl der Jahre bezeichnet, später aber diese Zeremonie unterlassen. Man wählte nun für diese heilige Handlung den Lucius Manlius Imperiosus zum Diktator. Als aber derselbe den feierlichen Akt vollzogen hatte, ließ er, statt seine Gewalt niederzulegen, strenge Aushebungen veranstalten und die, welche nicht sogleich willig waren, mit Rutenstreichen herbeitreiben. Er wurde darum im folgenden Jahre von einem Tribun zur Rechenschaft gezogen und zugleich angeklagt, er halte seinen Sohn wie einen Knecht auf seinen Gütern, weil diesem von der Natur die Gabe der fließenden Rede versagt sei. Am Gerichtstage trat in der Frühe, während der Kläger noch der Ruhe pflegte, der junge Titus Manlius bei ihm ein, setzte ihm

Digitized by Google

den gezückten Dolch auf die Brust und zwang ihn zu dem eidlichen Versprechen, die Klage unverweilt zurückzunehmen. Der Tribun erfüllte das Gelobte und berichtete zugleich vor der Gemeinde, wie er dazu bewogen worden sei. Das Volk aber, den Edelmut des Jünglings anerkennend, erwählte ihn ungeachtet seiner Jugend und mangelnden Verdienste zum Kriegsobersten.

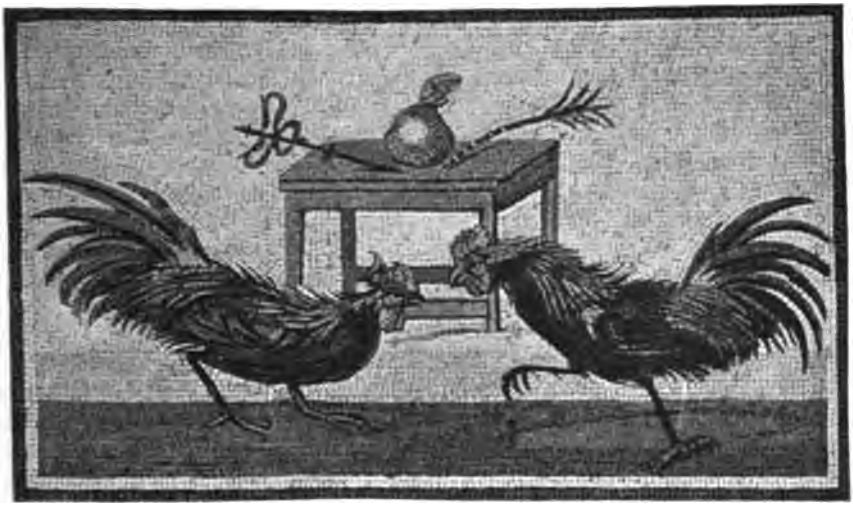
Marcus Curtius' Tod. In demselben Jahre kam ein großer Schrecken über die Bürgerschaft. Es entstand nämlich, wahrscheinlich infolge von Erderschütterungen, ein weiter Spalt von unabsehbarer Tiefe mitten auf dem Forum. Die erregte Einbildung des Volkes sah Spukgestalten daraus emporsteigen; man fürchtete die unterirdischen Götter, die vielleicht in der Tiefe die Greuel der Verwüstung bereiteten. Da verkündigte ein Seher der Geschicke: wenn Rom sein teuerstes Gut dem Abgrund weihe, werde die Gruft sich schließen und die Stadt durch alle Zeiten fortbestehen. Wohl tagte der Senat angstvoll in unablässiger Beratung und forschte, was des höchsten Preises würdig sei; wohl beriet die versammelte Gemeinde, was die geheimnisvollen Mächte der Tiefe versöhnen möge: man konnte das Rätsel nicht lösen.

Da trabte hoch zu Roß im vollen Waffenschmuck ein hochherziger, ritterlicher Jüngling Marcus Curtius über das Forum, von allen gesehen, von allen gehört, als er begeistert ausrief: „Birgt unsre Vaterstadt edlere Kleinodien als Waffen und tapferen Mut? Wohlan, die weihe ich den unterirdischen Göttern!" Mit diesen Worten spornte er sein Streitroß zum Todessprung in den Abgrund, und alsbald schloß sich der Schlund über dem empfangenen Opfer. Mag die Begebenheit immerhin der Dichtung angehören, so ist sie doch im Sinn und Geiste der Römer erfunden, die gleiche Opferfreudigkeit in den Kämpfen der Republik oftmals bewährt haben.

Römer gegen Latiner und Herniker. Daß durch Beendigung des Ständekampfes die Kraft Roms gewachsen war, empfanden zunächst die verbündeten Latiner. Die durch das Bündnis des Spurius Cassius im Jahre 493 festgesetzte Rechtsgleichheit zwischen Römern und Latinern (S. 90) war schon vor dem gallischen Brande oft verletzt worden (S. 135). Aber auch nach der gallischen Katastrophe waren alle Versuche latinischer Gemeinden, die alte Unabhängigkeit wiederzugewinnen, von den Römern mit Gewalt niedergeschlagen worden: in einem blutigen Kriege 382—380 war Präneste bezwungen worden, 380 wurde Tusculum ins römische Bürgergebiet aufgenommen. Noch schlimmer gestaltete sich die Lage der latinischen Eidgenossenschaft nach der licinischen Gesetzgebung. Denn nunmehr arbeiteten die Römer immer offenbarer darauf hin, die Rechte der Bundesgenossen zu schädigen und sie in Unterthanen zu verwandeln. Da empörten sich 362 die Herniker, die seit 486 der römisch-latinischen Bundesgenossenschaft zugehörten, aber sie wurden in mehreren Feldzügen bis zum Jahre 358 besiegt und mußten ihren Bund mit Rom, aber natürlich unter schlechteren Bedingungen, erneuern. In demselben Jahre wurden die Latiner dadurch empfindlich geschädigt, daß die den Volkern gemeinsam entrissenen Gebiete, ohne den Latinern einen Anteil daran zu gönnen, einfach in zwei römische Bürgertribus, die Pomptina und Publilia, verwandelt wurden, so daß die Latiner nunmehr ihr Gebiet auch im Süden von römischen Ansiedelungen umspannt sahen. Noch deutlicher traten die Absichten Roms hervor, als sie im Jahre 348 v. Chr. mit den Karthagern einen zweiten Handels-

Digitized by Google

vertrag abschlossen, in welchem von den Latinern bereits nicht mehr wie von Bundesgenossen, sondern wie von Unterthanen die Rede ist. Den Wortlaut auch dieses wichtigen Vertrages hatuns Polybius aufbewahrt: „Über das schöne Vorgebirge, Mastia und Tarseion hinaus sollen die Römer nicht Handel oder Seeraub treiben, noch eine Stadt gründen. Dagegen sollen sich die Karthager an Städten latinischen Gebietes, soweit sie Rom unterthan sind, namentlich an Ardea, Antium, Circeji, Tarracina nicht vergreifen. Wenn aber die Karthager im Gebiete der Latiner eine Stadt einnehmen, die den Römern nicht unterthan ist, so sollen sie Hab und Gut und Einwohner behalten, die Stadt aber den Römern ausliefern ....“ Daß durch solches Verhalten der Römer gegen ihre Bundesgenossen und gegen die anderen ihnen noch



49. Hahnenkampf.

Mosaik im Nationalmuseum zu Neapel.

nicht verbündeten, aber doch stammverwandten Latiner ein ingrimmiger Haß gegen die herrschende Gemeinde erzeugt werden mußte, liegt auf der Hand. Wenn sich aber dieser Haß zunächst noch nicht in einem allgemeinen Aufstande der Latiner, sondern nur in Empörungen einzelner Städte entlud, so war dabei wohl besonders der Umstand wirksam, daß Latium noch immer durch gelegentliche Raubzüge der Gallier bedroht wurde, so daß die Latiner der Hilfe Roms gegen den gemeinsamen Feind noch nicht entraten zu können glaubten.

Neuer Einbruch der Gallier. So brach z. B. im Jahre 361 wiederum ein Schwarm von Galliern verheerend in Latium ein Gegen die noch immer gefürchteten Feinde ward ein Diktator gewählt, der mit den Legionen nur bis an den Anio vorrücken konnte, weil jenseits schon die Barbaren lagerten. Der zwischen hohen Ufern dem Tiber zuströmende Fluß trennte die streitbaren Heere; eine Holzbrücke, die darüber führte, verstattete nur einzelnen Fußgängern den Übergang. Auf dieser Brücke nun erschien ein riesenhafter Kämpe der Kelten und forderte mit

Digitized by Google

lautem Geschrei den kühnsten Römer zum Zweikampf heraus. Langes, struppiges Haar umwallte sein Haupt, der bunte Kriegsrock seinen Leib, von blankem Gold glänzten seine stattlichen Waffen. Er war furchtbar anzuschauen, während er unter allerlei Sprüngen den Kriegstanz aufführte, wie er den Barbaren eigentümlich war. Schweigend blickten die römischen Edlen auf das seltsame Schauspiel, und keiner zeigte Lust, mit dem trotzigen, höhnenden Kämpfer Mann gegen Mann sich zu messen. Endlich trat der junge Titus Manlius, der so mutig seinen Vater gegen eine drohende Anklage verteidigt hatte, vor den Diktator und begehrte, für die Ehre des Heeres den gefährlichen Waffengang wagen zu dürfen. Als der Feldherr dies genehmigte, schritt er in einfacher, aber fester Rüstung ruhig und entschlossen dem Kampfplatze auf der schmalen Brücke zu. Die Schwerter blitzten, hier das kurze aber wohl gehärtete römische, dort das gewaltige aber aus weicherer Bronze gefertigte gallische Schlachtschwert. Wie Hagel fielen die schmetternden Streiche des Kelten, aber Manlius, stark, gewandt und scharfen Blickes, fing sie mit dem Schilde auf. Er erspähte endlich den rechten Augenblick, unterlief den Gegner und stieß ihm, seinen mächtigen Schild in die Höhe drückend, die tödliche Waffe wiederholt in die entblößten Weichen. Weithin dröhnte der Fall des Barbaren. Der bescheidene Sieger dagegen schmähte nicht den Leib des Feindes; er nahm ihm nicht Rüstung und Waffen; nur die blutige Goldkette desselben machte er los und schlang sie sich um den Hals, und seine Waffenbrüder, die ihn jubelnd zu dem Feldherrn geleiteten, begrüßten ihn mit dem Ehrennamen Torquatus (der Kettenträger).

Kämpfe gegen die Etrusker. Nach dieser Zurückweisung der Gallier und der Erneuerung des Bundes mit den Hernikern (s. oben) im Jahre 358 entbrannte ein Krieg zwischen Rom und den benachbarten etruskischen Gemeinden: Falerii, Tarquinii und Cäre. Die Ursachen dazu lagen wohl in den Versuchen der Römer, das Gebiet der vier im südlichen Etrurien eingerichteten Bürgertribus und der Festungen Sutrium und Nepete (S. 129) zu erweitern. Der Kampf wurde, wie es scheint, auch zur See geführt; denn es wird uns berichtet, die Römer hätten mit 25 Schiffen versucht, auf dem etruskischen Corsica eine Kolonie zu gründen. Zu Lande ging der Kampf nicht ohne Niederlagen der Römer ab: sie wurden von den Tarquiniensern 357 v. Chr. geschlagen, und diese schlachteten in roher Barbarei 307 römische Gefangene ihren blutigen Göttern als Opfer. Zur Rache dafür wurden im Jahre 354 nach einem Siege über die Etrusker 300 Krieger dieses Stammes in Rom auf dem Forum enthauptet. Schließlich erlangte Cäre einen hundertjährigen Frieden und wurde später als eine „Gemeinde ohne Wahlrecht" (civitas sine suffragio S. 200) dem römischen Staate einverleibt, ebenso Falerii im Jahre 343. In dieser Zeit wurde auch Tibur entscheidend besiegt. Die Römer erstürmten Empolum, Sassula und andere mit den Tiburtinern verbündete Plätze und zwangen danach die Stadt selbst zur Unterwerfung.

Der Keltensieg des jüngeren Camillus; M. Valerius (350). Es war hohe Zeit, daß man freie Hand bekam; denn schon rückte wiederum ein Keltenschwarm heran, und an den Küsten plünderten griechische Piraten. Der Konsul des Jahres soll in einem Treffen über die Gallier gesiegt haben; allein diese lagerten den ganzen Winter in den Albanerbergen und brandschatzten von dort ungestört die latinischen und römischen Marken. Im folgenden Frühjahr führte

Digitized by Google

der Konsul Lucius Furius Camillus, ein Sohn des großen Camillus, vier Legionen gegen die Barbaren, die nicht übel Lust zeigten, sich in Latium dauernd niederzulassen. Die Römer, immer noch den stürmischen Angriff und die langen Schwerter der Feinde scheuend, nahmen eine feste Stellung. Als aber, wie vor zwölf Jahren, ein riesiger Kelte vortrat und den Tapfersten zum Zweikampf aufforderte, ging ihm der Tribun Marcus Valerius unverzagt entgegen. Diesmal halfen die Götter dem mutigen Kämpfer, wie die Sage zu berichten weiß. Es schwang sich nämlich ein Rabe hoch aus der Luft herunter und setzte sich auf den Helm des Römers. Wenn nun der Kelte anlief, so verwirrte ihn der Vogel durch seinen Flügelschlag und suchte ihm mit Krallen und Schnabel die Augen aus dem Kopfe zu reißen. Valerius hatte dadurch leichtes Spiel. Er stieß nach einigen Gängen dem geblendeten Gegner das Schwert in den Leib und raubte ihm die Waffen. Über dem Leichnam entbrannte die Schlacht, die mit der Niederlage der Gallier endigte. Doch zogen ihre Heerhaufen, noch immer stark genug, nicht gen Norden zurück, sondern durch das Volskerland und Kampanien bis in das ferne Apulien.

Mit diesem Feldzuge hatte der gallische Schrecken für länger als ein Jahrhundert ein Ende. Und schon war der Ruhm der Römer so groß, daß man, wenigstens von ihren Siegen über die Gallier, schon in Griechenland Kunde hatte: denn der große Aristoteles, der Erzieher Alexanders des Großen, erwähnte in dieser Zeit in einer seiner Schriften, daß Rom durch einen Lucius (Furius Camillus) von der Keltennot errettet worden sei.

Der erste Samniten- und der große Latinerkrieg.

Wohnsitze und Wesen der sabellischen Stämme. Wer in der Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. von der latinischen Küste, etwa vom felsigen Kap der Circe aus, ostwärts wanderte, der gelangte in wenigen Tagereisen durch das Gebiet der Volsker und Aurunker in das Bergland von Samnium. Ohne jene scharfe Kettenbildung und jene steil aufragenden Gipfel, die den nördlich davon gelegenen Abruzzen, der felsigen Hochburg des Landes, eigen sind, bildet Samnium ein regelloses Gewirr von Hügeln und Bergen; die meisten waren damals noch mit dichtem Walde bedeckt, was den schwermütigen Charakter der Landschaft im Gegensatz zu der lachenden Ebene von Latium noch erhöhte. Auch würde der Wanderer vergebens nach Spuren städtischer Siedelung sich umsehen; wo der Wald gelichtet ist, grüßen ihn einfache Dörfer, in den höheren Lagen nur einzelne Höfe. An stattlichen Rinderherden und grünen Bergwiesen führt ihn sein Pfad vorüber, oft auch an kräftigen, wettergebräunten Gestalten von Bauern und Hirten, die den Sennen unserer Alpen vergleichbar, weder den Schneesturm des Winters, noch die Tatze des Bären, noch den gierigen Rachen des Wolfes fürchten. Von ihren Lippen tönen dem Bewohner der Ebene fremdartige und doch nicht unverständliche Laute: denn auch diese Bergbewohner sind Italiker, aber anderen Stammes, als die Latiner. Die Samniten bilden den größten und mächtigsten der sabellischen Stämme. Daß die Samniten, gerade wie die nördlich von ihnen hausenden Päligner und Marser, Vestiner und Äquer, sowie auch die Picenter Tochtervölker des uralten, im Hochlande von Reate und Amiternum seßhaften Stammes der Sabiner sind, ist schon früher (S. 20) erzählt worden, ebenso daß die Abzweigung dieser

Digitized by Google

Tochtervölker durch die Sitte des heiligen Weihefrühlings (ver sacrum) vor sich gegangen war. Diese sabellischen Stämme hatten schon im fünften Jahrhundert das ganze zentrale Bergland Italiens von der Südgrenze Umbriens bis zur Nordgrenze von Lucanien, vom Flußthale des Nar bis zum Silarus in Besitz. Aber noch immer waren ihre Wanderungen und Eroberungen nicht abgeschlossen. Nach Westen und Osten lockten die fruchtbaren, wein- und weidereichen Ebenen, hier die Kampanische, dort die Apulische, von den rauhen Bergen niederzusteigen und sich zum reichen Besitzer gesegneter Fluren zu machen; und auch die südlich von Samnium gelegenen Landschaften Lucanien und Bruttium schienen ein wertvollerer Besitz als die karge Heimat. Die politischen Verhältnisse der genannten Gegenden aber forderten geradezu zur Eroberung auf. Denn in Kampanien war der Stern der Etrusker im Erbleichen, in Apulien die Japygen kriegerisch schwach, in Großgriechenland aber das griechische Element auch im Rückgange begriffen. So war es denn bereits im Jahre 424 den Samniten gelungen, Capua und bald auch das übrige Kampanien zu besetzen, andere sabellische Scharen, die Lucaner und Brettier, nahmen zwischen 400 und 350 v. Chr. die meisten Städte Großgriechenlands bis nach Rhegium hinunter in Besitz und gaben den Landschaften ihre Stammesnamen, so daß schließlich Sabeller von Ancona bis zur sizilischen Meerenge siedelten; nur Rom und Latium mit dem umgebenden Berglande der Herniker, Volsker und Aurunker, und von den Griechenstädten Neapel im Westen und Tarent im Osten hatten sich von der sabellischen Hochflut freigehalten.

50. Pan mit Bacchusknaben.
Herme im Museum des Lateran zu Rom.

So kam es, daß um 350 v. Chr. das Gebiet der Sabeller weit umfangreicher war als das der Römer und ihrer Bundesgenossen. Und doch waren die Sabeller für den Fall einer kriegerischen Verwickelung mit Rom von vornherein im Nachteil. Rom stand da als geschlossener, wohlgefügter Staat, in dem nur ein Wille galt; es besaß ein mäßiges Gebiet, übte aber die volle Herrschaft darin; seine Bundesgenossen mochten zuweilen murren, aber sie gehorchten.

Digitized by Google

Nur langsam schritt es auf der Bahn der Eroberung vor: aber jeder Schritt bedeutete einen wirklichen Machtzuwachs, jede Erwerbung wurde durch Festungsanlagen und Entsendung römischer Kolonen unverlierbarer Besitz und lebendiges Glied des Staatskörpers. Ganz anders bei den Sabellern. Diese Nation krankte an demselben Fehler wie unsere germanischen Vorfahren: sie zeigte einen merkwürdigen Mangel an politischem Sinn. Sie brachte es weder zu wirklichen Stadtgemeinden, noch zu einer leistungsfähigen Staatsverwaltung. Es gab im Stamme keine führende Gemeinde, in der Nation keinen führenden Stamm, und selbst das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit war nur schwach entwickelt. Jeder Weihefrühling war eher eine Schwächung als eine Stärkung des heimatlichen Stammes, und viele Schwärme, die beuteluſtig von ihren Bergen auszogen, wurden den Vätern völlig entfremdet. Nur die tapferen Samniten können als die wahren Vertreter der Nation gelten; auf ihnen beruhte die eigentliche Kraft des Volkes. Zwischen den rauhen Söhnen des Gebirges, denen die karge Natur kaum den notdürftigen Lebensunterhalt gewährte, und etwa den Eroberern von Capua, die im Genusse üppigen Reichtums und griechischer Kultur verweichlichten und mit den Bezwungenen verschmolzen, gab es einfach keine Gemeinschaft.

Der erste Samnitenkrieg. In der That war es der eben berührte Gegensatz zwischen den Bergsamniten und den Sabellern der Kampanischen Ebene, der die Römer südwärts über den Liris führte. Ungefähr 80 Jahre nach der Eroberung Kampaniens zog die Jugend des Gebirges von neuem in die fruchtbaren Gefilde, wo ihre inzwischen hellenisierten Stammgenossen an der Tafel des Überflusses schwelgten. Sie umlagerten zunächst die Stadt Sidicinum im weinberühmten Falernergebiet und lebten vom Raube der vortrefflich angebauten Felder. Den bedrängten Bürgern kam ein ansehnlicher Heerhaufen von Capua zu Hilfe, wurde aber vollständig geschlagen. Den Trümmern des zersprengten Heeres folgten die Sieger über den Volturnus und nahmen eine beherrschende Stellung nordöstlich von Capua auf dem Berge Tifata, wo sie die weit ausgedehnte Stadt und das üppige Gefilde vor Augen hatten. In einzelnen Haufen durchzogen sie von hier aus die ganze Umgegend und schleppten den Raub in ihr Lager. Diese fortgesetzten Plünderungen bewogen endlich die Capuaner nochmals, mit Heeresmacht auszufallen, um die zerstreuten Banden zu überwältigen. Allein die Samniten waren schnell in Schlachtordnung vereinigt. Vor ihrem trotzigen Mute und ihren blinkenden Waffen hielten die Bürger nicht lange stand, sondern suchten, übel zugerichtet, Sicherheit hinter ihren festen Ringmauern, und Hunger und Not kehrten als ungewohnte Gäste bei ihnen ein. In dieser Bedrängnis dachten die Bürger daran, sich auswärtige Hilfe zu verschaffen. Nur das mächtige Rom schien dazu geeignet, und eilends ging eine Gesandtschaft dahin ab. Der Senat war in Verlegenheit. Man hatte vor elf Jahren ein freundschaftliches Bündnis mit Samnium geschlossen. That man jetzt zu gunsten der Kampaner entscheidende Schritte, so hatte man die Götter, die Rächer gebrochener Bundestreue, und eine wehrhafte Nation gegen sich. Nach ernster Beratung wurde das Begehren abgelehnt. Da bot die Gesandtschaft die Unterwerfung Capuas an. Solcher Lockung vermochten die Römer denn doch nicht zu widerstehen; die Aussicht, die reichste Stadt Italiens zu erwerben, überwog die Bedenklichkeit, und der klügelnde Verstand fand einen Mittelweg.

Digitized by Google

Eine Gesandtschaft wurde nach Samnium entsendet, um daselbst zunächst in aller Güte vorzustellen, daß Kampanien in den Bund mit Rom aufgenommen und daher von den samnitischen Kriegshaufen zu respektieren sei. Als darauf eine abschlägige Antwort erfolgte, kam es zum ersten Kriege zwischen Rom und den Samniten (343—341).

Wie die Kriegsereignisse im einzelnen verliefen, ist nicht mehr zu ermitteln. Die patriotische Legende verlegt den Kriegsschauplatz nach Kampanien und füllt namentlich das erste Kriegsjahr mit glänzenden Waffenthaten volkstümlicher Helden. In leuchtenden Farben malt sie einen Sieg, den Marcus Valerius Corvus, der aus den Gallierkämpfen bekannte Held, am Berge Gaurus, am schönen Golf von Neapel, erfochten haben soll. Mit liebevollem Eingehen schildert sie die an Abenteuern reichen Züge des Tribunen Publius Decius, der das in einem Waldthal bedrängte Römerheer durch kühne Besetzung einer die feindlichen Stellungen überragenden Bergkuppe und dann sich selbst aus der Umklammerung des enttäuschten und erbitterten Feindes durch einen kecken nächtlichen Ausbruch rettete. Endlich weiß sie noch von einem zweiten Sieg des Valerius bei Suessula und redet von 40 000 aufgesammelten Schilden erschlagener und flüchtiger Samniten, allein gewiß mit großer Übertreibung, da die tapferen Krieger des Gebirges keineswegs Kampanien aufgaben. Diese Ereignisse mit ihrer Glorie gehören gewiß mehr der Dichtung als der Geschichte an. Den Krieg überhaupt zu leugnen, wie geschehen ist, liegt kein Grund vor. Aber sicher führte er nur zu einer vorläufigen Entscheidung: die alte Waffenbrüderschaft zwischen Rom und Samnium wurde erneuert und den Samniten Sidicinum überlassen, während die Römer Capua behaupteten. Beide Teile hatten guten Grund, eine Verständigung zu suchen; denn gegen die sabellischen Stämme trat im Süden auf Tarents Hilferuf der Spartanerkönig Archidamos in die Schranken, und Rom stand vor einer schweren inneren Krisis, die, wenn sie mit einem auswärtigen Kriege zusammentraf, zu den verhängnisvollsten Folgen führen konnte.

Meutereien im römischen Heere: die sogenannte dritte secessio plebis (342). Die Legionen bestanden großenteils aus armen und verschuldeten Bürgern. Um so mächtiger war der Zauber, den der Reichtum und das Wohlleben Capuas auf sie übte. Die leckeren Speisen und der feurige Falerner mundeten ihnen vortrefflich. Sie verglichen damit ihr sorgenvolles Leben und die Schuldenlast in der Heimat; da kam ihnen der Gedanke, es möchte so übel nicht sein, wenn sie sich zu Herren von Capua machten und sich hier eine schönere Heimat gründeten. Ihr Plan zielte also auf eine neue Sezession. Dem Konsul Marcius Rutilus blieb die Stimmung des Heeres nicht verborgen. Er entließ nach und nach die Rädelsführer nebst allen verdächtigen Elementen und sorgte dafür, daß frisches Kriegsvolk aus Rom zur Verstärkung seiner Macht entsendet wurde. Aber eben diese Maßregel, durch die sich die Entlassenen auch noch um den gehofften Beuteanteil betrogen sahen, brachte die Meuterei erst zum offenen Ausbruch. In dem Engpaß von Lautulä, unfern von Tarracina, nahmen die Unzufriedenen Standquartier. Daselbst bewogen sie die ankommenden, neu ausgehobenen Truppen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, und zogen auch von dem Hauptheere, mit welchem sie Verbindung unterhielten, zahlreiche fahnenflüchtige Haufen an sich. Als ihre Macht ansehnlich genug war, faßten

Digitized by Google

sie den Entschluß, gegen Rom selbst zu marschieren und dort eine Verfassung nach ihrem Sinn und Belieben aufzurichten. Sie kamen unter vielen Plünderungen bis in die Gegend, wo ehrwürdige Trümmer noch den Ort bezeichneten, den einst Alba Longa gekrönt hatte. Am Fuße des Albanerberges bezogen sie ein festes Lager. Darauf ergriffen sie den greisen, durch Wunden gelähmten Titus Quinctius, einen hochverdienten Kriegsmann. Sie ließen ihm keine Wahl als Tod oder Übernahme des Oberbefehls und rissen ihn mit sich fort gegen Rom. Sie kamen auf der später Appischen Straße bis zum achten Meilenstein. Dort trat ihnen ein schnell gemustertes Heer entgegen. Noch scheute man sich aber, Bruderblut zu vergießen; auf beiden Seiten entfielen den Kriegern die Waffen; die Führer traten zusammen, um den Frieden zu vermitteln, was durch Zinsenerlaß und andere Vergünstigungen auch glücklich gelang.

51. Centurio, den Rebstock in der Hand (S. 206), mehrere Ehrenketten und Phalerä auf der Brust (S. 209).

Relief in Verona.

Ausbruch des Latinerkrieges (340—338). Noch hatte sich Rom von dieser Erschütterung nicht vollständig erholt, da stand es bereits vor einer neuen Gefahr, die vom latinischen Bunde ausging. Die herrische Politik, wodurch der Senat die latinischen Bundesgenossen zu bloßen Unterthanen herabzudrücken suchte, erfüllte diese mit tiefem Groll. Mit Mißtrauen und Besorgnis hatten sie schon vor siebzehn Jahren die Gründung zweier Bürgertribus südlich vom Bundesgebiet im Volskerlande betrachtet. Was damals im kleinen begonnen wurde, die südliche Überflügelung der Eidgenossen durch römischen Besitz, das vollendete der Ausgang des ersten Samnitenkrieges im großen Maßstab. Selbst die südlichsten latinischen Festungen Circeji und Tarracina wurden jetzt zu Enklaven, umfaßt von römischem Sonderbesitz, von dem die Bundesgenossen wiederum ausgeschlossen wurden, obwohl ihr Schwert ihn hatte erkämpfen helfen. Ein Sturm der Entrüstung ging durch Latium. Die mühsam verhaltene Glut drohte in hellen Flammen aufzulodern. Die Eidgenossenschaft machte noch einen letzten Versuch, eine gütliche Verständigung herbeizuführen. Eine Abordnung unter Führung der beiden Prätoren Lucius Annius von Setia und Lucius Numisius von Circeji erschien vor dem Senate und erklärte, zwischen dem Bunde und der römischen Republik müsse Gleichberechtigung bestehen, einer der Konsuln aus Latium gewählt, jedem Latiner volles Stimmrecht in den Bürgerversammlungen zugesichert werden: nur dann

Digitized by Google

könnten beide Staaten in brüderlicher Eintracht verbunden bleiben. Auf diese Rede erhob sich der Konsul Titus Manlius Torquatus. Er erklärte zornig, wenn man solcher Anmaßung weiche, so werde er mit dem Schwerte umgürtet in die Kurie kommen und jeden Latiner niederstoßen. Der Senat stimmte ihm bei, indem er den waltenden Jupiter zum Zeugen und Rächer gebrochener Bundestreue anrief. Dagegen meinte Annius spottend, der latinische Jupiter werde wohl dem römischen gewachsen sein, und eilte voll Unmuts aus der aufgeregten Versammlung. Aber ein Blitz blendete, ein Donnerschlag betäubte ihn; er stürzte die Treppe hinunter und lag ohnmächtig am Boden. So rächte, wie die Sage berichtet, der Gott Roms das frevelhafte Wort.

Für den schweren Bruderkrieg, den die Abweisung der latinischen Forderungen entfesselte, wählte man in Rom zwei Konsuln, die der Aufgabe gewachsen schienen, nämlich den Titus Manlius Torquatus, der einst den riesigen Gallier besiegt hatte, und den Publius Decius Mus, den Retter der Legionen im Samnitenkriege. Man hätte erwarten sollen, die beiden stammverwandten Völker würden zum Schutze des heimischen Herdes auf den Grenzen ihres sich berührenden und ineinander verschlungenen Gebietes zusammentreffen; allein da es die Volsker, die Sidiciner und in Capua wenigstens die Volkspartei mit den Aufständischen hielten, so gab es noch andere Interessen zu wahren; es galt den Besitz Kampaniens, des reichsten Landes der Halbinsel. Dorthin wälzte sich die Woge des Krieges. Bei Trifanum, unweit der Lirismündung, fielen die Würfel, zwar mußte der Konsul Decius sein Leben lassen, aber sein Amtsgenosse Manlius erfocht einen entscheidenden Sieg (340).

T. Manlius Torquatus Imperiosus. Je verderblicher der Krieg werden konnte, um so heller strahlt der Ruhmeskranz, den die erfinderische Sage um die Schläfe der beiden Heerführer gewunden hat. Jeder fühlte das Unheimliche des bevorstehenden Kampfes, das Ungewisse des Ausgangs. Auf beiden Seiten gleiche Waffen, auf beiden Seiten dieselbe Aufstellung. Die Krieger kannten sich gegenseitig; sie hatten sonst Schild an Schild nebeneinander gefochten; jetzt standen sie ungeduldig in tödlicher Erbitterung einander gegenüber, wie Brüder, welche, von derselben Mutterbrust genährt, in unnatürlichem Zorn sich zu erwürgen suchen. Um den Ausbruch des Kampfes zu ungelegener Zeit zu verhüten, erließen die Konsuln den strengen Befehl, daß kein Römer auf Herausforderungen feindlicher Krieger antworte, noch weniger sich in einen Zweikampf einlasse. Nun hatte der eine Konsul selbst einen Sohn beim Heere, den jungen, feurigen Manlius, der ein Reiterfähnlein führte. Auf einem Rekognoszierungsritt stieß dieser einst auf einen Schwarm tusculanischer Reiter. Der Führer derselben forderte ihn trotzig heraus, und als er zögerte, höhnte er ihn als einen Feigling. Da hielt sich der Jüngling nicht länger. Er vergaß das strenge Verbot. Voll Zorn und Scham spornte er sein Roß zum Kampfe, und bald lag der Gegner, von seiner Lanze durchbohrt, am Boden. Die blutige Rüstung überbrachte er stolz dem Vater. Der aber war ein Römer vom alten Schlage; ernst und streng erzogen, in unaufhörlichen Kriegen ergraut, kannte er nichts Höheres als den Ruhm der Vaterstadt und was ihn zu vermehren geeignet war: strenge Kriegszucht und strenge Verwaltung des Feldherrnamtes. Schweigend wandte er sich von dem siegreichen, glückstrahlenden Jüngling ab; er gedachte des Aufstandes der Soldaten in Capua, und in seiner Seele bewegte sich ein Entschluß, so un-

Digitized by Google

geheuer, so grauenhaft, daß selbst die rauhen, in Blutvergießen verhärteten Krieger davor erzitterten, als er an das Tageslicht trat. Signale beriefen die Centurien des Heeres zur Versammlung. Vor ihnen stand der Konsul, umgeben von Legaten und Tribunen, mit der ganzen Würde seines Amtes. Er wiederholte das konsularische Gebot gegen den Zweikampf und erklärte sodann mit tonloser Stimme, daß Titus Manlius, der junge Reiteroberst, dagegen gehandelt und deshalb sein Leben verwirkt habe. Er ermahnte den Sohn, die Tapferkeit, die er bewiesen hatte, laut rühmend, sich dem Gesetze zu unterwerfen, wie er selbst dem Vaterlande mit blutendem Herzen das weit schwerere Opfer bringe. Hierauf befahl er dem Liktor, seine Pflicht zu thun. Das Haupt des edlen Jünglings rollte in den Staub; starr vor Entsetzen sahen die Legionen das blutige Schauspiel. Der Zweck war erreicht. Von jetzt an herrschte die strengste Manneszucht. Jeder zitterte vor den Manlischen Befehlen; keiner wagte mehr den geringsten Ungehorsam. Aber den Konsul, wo er sich zeigte, umgab das Grauen, das von der unerhörten That ausging; die Soldaten, selbst alte Centurionen, nahten sich ihm nur mit Scheu; sie betrachteten ihn fast wie ein Wesen anderer Art, als gewöhnliche Menschen sind.

Der Opfertod des Publius Decius Mus. Noch von einem anderen Opfer weiß die Sage zu berichten, einem Opfer, das nicht der Kriegszucht, sondern der Ehre und Größe des Vaterlandes gebracht wurde. Diese Sage verlegt den Entscheidungskampf an den Fuß des Vesuv, der damals den zerrissenen und gespaltenen Gipfel höher als jetzt, aber regungslos emporhob. Uralte, mächtige Steinwände und anmutige Rebenpflanzungen bedeckten den unteren Abhang, dem eine wohlangebaute Ebene bis Neapolis vorgelagert war. Es war am Vorabend der Schlacht. Noch einmal breitete die Nacht ihre Schatten über die Erde aus und spendete den Streitern die Erquickung des Schlafes. Auch die Konsuln ruhten, müde vom Marsche des Tages und von der Sorge über die Entscheidung. Da erschien ihnen beiden im Traum eine übermenschliche Gestalt. Sie verkündigte, der Feldherr des einen, das Heer des anderen Stammes sei den Göttern des Todes und der Mutter Erde verfallen. Die Konsuln erwachten, sie traten zur Beratung zusammen, und bald war ihr Entschluß gefaßt. Auf wessen Seite die Legionen wankten, der solle sich und die feindliche Macht den unterirdischen Göttern weihen. Schon aus der Opferschau konnten sie erkennen, wem das Schicksal den Tod des Helden, wem es den Glanz des Sieges beschieden habe. Dem Decius erschienen ungünstige Zeichen: er ging dem Verhängnis mit römischem Mute entgegen.

Die Heere rückten aus, die Tuba gab das Zeichen zum Angriff, die Reiterei eröffnete das Gefecht. Jetzt erhob sich betäubendes Feldgeschrei: die Legionen trafen aufeinander. Eine Zeitlang stand das Treffen unentschieden. Dann aber gerieten die Römer auf dem linken Flügel, wo Decius befehligte, ins Wanken. Sobald Decius diesen ersten Erfolg der Feinde wahrnahm, erkannte er, daß es an der Zeit sei, der Götterstimme gehorchend, das verlangte Opfer zu bringen. Der Amtsgenosse hatte dem Vaterland den Sohn geopfert, er wollte das eigene Leben hingeben. Auf sein Gebot erschien der Oberpriester im Gewande seiner Würde; er selbst, das Haupt in die Purpurtoga gehüllt, die rechte Hand frei erhebend, trat auf ein Geschoß. Er sprach die Worte nach, die der Priester ihm vorsagte: „Janus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona,

Digitized by Google

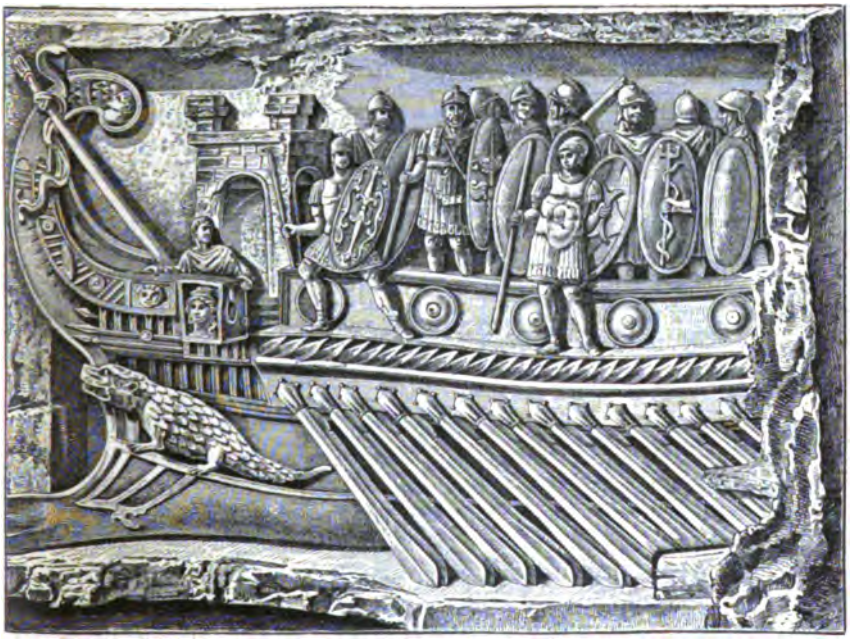
ihr Laren, ihr neuen Götter und ihr Ahnengötter, ihr Gewaltigen über uns und die Feinde, ihr Unterirdischen: zu euch bete, rufe, flehe ich, wollet dem römischen Volke der Quiriten Kraft und Sieg verleihen und die Feinde des römischen Quiritenvolkes bannen mit Angst und Todesgrauen. Wie ich es im Gebet jetzt ausgesprochen habe, also weihe ich für den Quiritenstaat, für Heer, Legionen und Hilfsvölker des römischen Volkes mich und mit mir die Legionen und Mitkämpfer des Feindes den Todesgöttern und der Mutter Erde." So sprach der Held, dann schwang er sich auf sein Roß und stürmte, beiden Heeren als der Geweihte erkennbar, unter die Legionen von Latium. Entsetzen ging vor ihm her, seine Waffen verbreiteten Tod und Verderben. Die Schwerter und Speere senkten sich; denn Zaghaftigkeit ergriff die Herzen der Krieger, wo er, gleich einer grauenhaften Nachterscheinung, die Reihen durchbrach. Von Geschossen durchbohrt, stürzte endlich sein Pferd, und als er sich aufraffend zu Fuß in das Gedränge brach, empfing er selbst die Todeswunde. Der Sieg aber neigte sich den Römern zu, und die Kerntruppen Latiums bedeckten die blutige Walstatt.

Unterwerfung der Empörer und Eingliederung ihres Gebietes in den römischen Staat. Nach Zersprengung ihrer Feldarmee löste sich die latinische Eidgenossenschaft auf, und jede Stadt suchte sich mit dem siegreichen Rom zu vertragen oder ihm zu trotzen, so gut oder übel es sich eben thun ließ. Es bedurfte noch einer Reihe von Einzelkämpfen, die zum Teil, wie gegen das feste Pedum, nicht mühelos waren. Aber bis zum Jahre 338 war der letzte Widerstand gebrochen und Rom allenthalben Meister der Empörung.

Die Verhältnisse in Latium erfuhren nun eine durchgreifende Umgestaltung. Der latinische Bund ward von Rom fortan nur als eine rein religiöse Genossenschaft zu gemeinsamer Feier des Jupiterfestes auf dem Albanerberge anerkannt. Mit jedem der Feinde wurde einzeln verhandelt, wobei es dieselben mit großem Geschick nicht nur im gegenwärtigen Kampfe, sondern für alle Zeiten zu isolieren wußte, nach dem berühmten Grundsatz: Divide et impera! (Trenne die Gegner, um sie zu beherrschen!) Die Vertragsbedingungen waren sehr verschieden. Die starken Festungen Tibur und Präneste, deren gewaltsame Einnahme unmöglich schien, wurden durch Anerkennung ihrer Unabhängigkeit für den Abschluß eines ewigen Schutz- und Trutzbündnisses gewonnen. Einige Städte, wie Lanuvium, Tusculum, Aricia, auch Pedum erhielten das römische Vollbürgerrecht, also eben das, was sie vor Ausbruch des Krieges gefordert hatten. Nicht so glimpflich wurden die übrigen behandelt. Am schlimmsten erging es denen, die das Kriegsglück dem Sieger bedingungslos in die Hände lieferte. Ihnen wurde die sogenannte civitas sine suffragio aufgedrungen, thatsächlich ein bloßes Unterthanenverhältnis, das ihnen weder aktives noch passives Wahlrecht gewährte, dagegen Steuer- und Heerespflicht auferlegte. Ganze Bezirke wurden konfisziert, wie auch das frucht- und rebenreiche Falernergebiet in Kampanien, wovon zahlreiche römische Bürger zwei bis drei Morgen erhielten. In Veliträ erfuhr die Senatorenpartei eine besondere Züchtigung, indem sie unter Verlust ihres Besitztums nach dem jenseitigen Tiberufer verwiesen wurde, während andererseits die treue kampanische Ritterschaft durch Gewährung des römischen Vollbürgerrechts, sowie einer Jahresrente belohnt wurde, die die kampanischen Städte in einer Höhe von 450 Denaren

Digitized by Google

(ca. 340 Mark) für jeden Ritter aufbringen mußten. Eine der folgenreichsten Bestimmungen aber, die in den meisten Sonderverträgen, wenigstens mit latinischen Gemeinden wiederkehrte, war, daß diese in Bezug auf conubium und commercium, d. h. auf Eheschließung und Grunderwerb (Freizügigkeit) zwar mit Rom verbunden blieben, gegeneinander aber streng abgeschlossen wurden. Jede Möglichkeit engerer Verbindung wurde ihnen damit abgeschnitten, der Romanisierung aber durch Heirat und Übersiedelung der denkbar größte Vorschub geleistet. Unaufhörlich wanderten Römer in die Latinerstädte ein, unaufhörlich flossen latinische Elemente nach Rom ab, und in wenigen Menschenaltern fühlten sich die Latiner vollkommen als Römer.



52. Zweiruderer (Biremis).
Relief vom Tempel zu Präneste.

Zur militärischen Sicherung der wiedergewonnenen volskischen und kampanischen Gebiete diente eine Reihe von Festungsanlagen. So wurde im Volskerlande 338 Antium, 329 Tarracina in eine römische Bürgerkolonie umgewandelt und in Kampanien 334 die Festung Cales gegründet. Das einst seemächtige, schwer bezwungene Antium hatte alle bewaffneten Fahrzeuge ausliefern müssen. Sechs davon wurden, weil sie altersschwach und nicht mehr brauchbar waren, zerstört, und mit den abgenommenen Schiffsschnäbeln schmückte man die Rednerbühne in Rom, die zwischen dem Comitium und dem Forum Romanum aufgerichtet war. Diese Bühne, ein schmaler, zehn Fuß erhöhter Gang, auf dem der Redner hin- und herschreiten konnte, hieß seitdem Rostra (Schiffsschnäbel) und erinnerte noch späte Geschlechter durch symmetrisch vorragende, Schiffsschnäbeln ähnliche Zieraten an die Heldenthaten der Ahnen.

Digitized by Google

Der zweite Samnitenkrieg.

Bruch zwischen Rom und Samnium; der römische Kriegsplan. Roms Erfolge gegen Latium und Kampanien wären nicht denkbar gewesen, wäre es ihm nicht zuvor (341) gelungen, sich mit Samnium zu vergleichen. Die Kühnheit und das Glück freilich, mit dem es die Gunst der Verhältnisse ausnutzte, lag weit außerhalb der Voraussicht seiner samnitischen Bundesgenossen, die den bedrohlichen Fortschritten der römischen Macht mit wachsender Unruhe zusahen. Wenn sie dennoch zwölf Jahre zögerten einzuschreiten, so erklärt sich das daraus, daß im Süden kühne Eroberer in tarentinischem Solde, erst der Spartanerkönig Archidamus († 338) und dann der Epirotenfürst Alexander, ein Oheim Alexanders des Großen, gegen die Sabeller auftraten und die ganze Aufmerksamkeit der Samniten in Anspruch nahmen. Erst als der Epirote 330 durch Mörderhand fiel, bekamen die Samniten freie Hand gegen Rom, das sich bereits nicht mehr scheute, samnitische Interessen zu verletzten. Schon die römische Festung Cales (334) war offenbar nicht nur als Hüterin für Capua, sondern zugleich auch als Vorposten gegen Samnium gedacht. Im oberen Volskergebiet, das 341 den Samniten überlassen worden war, nahmen die Römer Fabrateria in ihren Schutz, bauten 328 das von den Samniten zerstörte Fregellä als römische Festung wieder auf und bemächtigten sich damit der zwei wichtigen Pässe über den Tolerus und den Liris. Als jedoch 326 die Römer ihre Hand nach der Doppelstadt Paläopolis und Neapolis ausstreckten, kamen ihnen die Samniten zuvor und warfen eine starke Besatzung in die erstgenannte Stadt. Sofort aber erschien ein römisches Belagerungsheer, und da es den Paläopolitanern die günstigsten Bedingungen anbot, so entledigten sich diese der gewaltthätigen Besatzung mit List und öffneten den Belagerern die Thore, worauf sich auch Neapel unterwarf. Das war das erste Ereignis in dem 22 Jahre und 6 Monate währenden zweiten Samnitenkrieg (326—304), dem eigentlichen Hauptkampf um die Vorherrschaft in Italien.

Auf welcher Seite war wohl die Aussicht auf den Sieg? Noch stand Rom nicht auf der schwindelnden Höhe unantastbarer Größe; noch konnte es ein Bund der rings bedrohten Völker in den Staub werfen. Aber wie wäre es möglich gewesen, die verschiedenen Interessen zu vereinigen, die geteilten Kräfte zu einem entscheidenden Streiche zu sammeln! Tarent und andere hellenische Städte sahen ruhig, vielleicht mit Schadenfreude, dem Kampfe der italischen Stämme zu. Die Etrusker nahmen sich erst spät und auch da nicht mit gesammelten Kräften der Sache der Freiheit an. Die Bewohner Apuliens hatten so oft vor den Raubzügen der Samniten gezittert, daß sie die natürlichen Bundesgenossen der Römer schienen und diese mit offenen Armen aufnahmen. Mit den Galliern hatte Rom 334 Friede und Freundschaft geschlossen. Und nicht einmal die sabellischen Völker standen einmütig zu Samnium: auch unter ihnen gab es einzelne, die sich gleichgültig abseits hielten, wenn sie nicht gar, wie die Marser und anfangs auch die Lukaner, unter die römischen Fahnen traten. So hatten die Samniten die Last des Krieges fast allein zu tragen, aber man darf ihnen die Anerkennung nicht versagen, daß sie die Sache der Freiheit, die auf dem Spiele stand, mit rühmlicher Tapferkeit und Ausdauer verfochten haben.

Digitized by Google

Der Feldzugsplan der Römer ging dahin, die Samniten vollends von beiden Meeren abzuschneiden und auf ihr Bergland zu beschränken. Sie kombinierten daher den Angriff von der kampanischen mit dem von der apulischen Ebene. Nach letzterer eröffneten sie sich gleich zu Beginn des Krieges eine weit nach Norden ausbiegende Straße, die durch das Gebiet der verbündeten Marser, der blutig niedergeworfenen Vestiner und dann an der adriatischen Küste südwärts führte. Da den Römern nach ihren ersten Erfolgen auch die sabellischen Städte Südkampaniens: Nola, Nuceria, Herculaneum und Pompeji, zufielen, so glich Samnium bald einer von allen Seiten umbrandeten Insel. Aber man darf nicht vergessen, daß diese zentrale Stellung auch wieder zahlreiche Chancen bot; denn während die Römer ihre Kräfte zersplittern mußten, konnten die Samniten mit gesamter Macht bald links, bald rechts gewaltige Schläge führen.

L. Papirius Cursor und Q. Fabius Maximus Rullianus. Die Überlieferung des zweiten Samnitenkrieges ist leider ebenfalls vielfach unzuverlässig und ohne rechten Zusammenhang. Dagegen schmückt sie sich mit dramatisch bewegten Episoden, von denen namentlich die folgende, wiederum als ein Beispiel herber unbeugsamer Römerzucht, eine Art klassischer Berühmtheit erlangt hat.

Im Jahre 324 war Lucius Papirius Cursor Diktator, ein Patrizier von altem Schrot und Korn, groß und stattlich, von athletischen Formen, in allen Leibes- und Waffenübungen wohl erfahren. Der Staat, die Herrlichkeit des römischen Volkes war die Welt, in welcher sich alle seine Gedanken bewegten. Ihr war er bereit, jedes Opfer zu bringen, und Gleiches forderte er von seinen Untergebenen. Freudig ergriff er die Zügel der höchsten Gewalt, um mit zerschmetternden Schlägen die Feinde der Republik zu Boden zu werfen. Da trat ihm, als er Befehl zum Vorrücken gab, der Wärter der heiligen Hühner entgegen und bemerkte, die prophetischen Vögel verschmähten die vorgeworfenen Körner. Er machte sich bereit, zur Vornahme neuer Auspizien in die Stadt zurückzukehren. Der Weg war nicht zu weit. Vor seiner Abreise gebot er seinem Stellvertreter, dem Reiteroberſten Quintus Fabius Maximus Rullianus, sich im Lager zu halten und jedes Zusammentreffen mit dem Feinde zu vermeiden. Kaum aber hatte er sich entfernt, so sah man die Lanzen und Schilde der Samniten glänzen; ihre Scharen senkten sich in die Ebene; sie forderten zur Schlacht heraus. Der Reiteroberst war ein Mann aus ruhmvollem Geschlechte; der Heldengeist seiner Ahnen kam über ihn, als er die dunklen Reihen der Feinde sah; er widerstand der Lockung nicht, ein frisches Reis der Siegesehre dem überkommenen Erbteil beizufügen. Er führte das Heer ins offene Feld hinaus, und als der Kampf entbrannte, sahen ihn seine Krieger auf seinem Streitroß durch die Reihen sprengen und hörten seine Befehle, die er im Schauer der tödlichen Geschosse, unbekümmert um die Gefahr, mit lauter Stimme erteilte. Die Römer siegten und priesen den Ruhm ihres Führers. Dem aber war jetzt minder wohl zu Mute als im Getümmel der Schlacht, denn er kannte den unbeugsamen Sinn des Diktators. Er schickte daher nicht an ihn, sondern an den Senat die Botschaft von dem Siege und beschwor das Heer, als ein Bittender unter seinen Streitern umherwandelnd, man möge ihn gegen die Ungnade des Oberbefehlshabers schützen.

Papirius hatte unterdessen in Rom ein feierliches Opfer dargebracht. Die Götter wurden vom Haruspex um Kundgebung ihres Willens befragt; die

Digitized by Google

Zeichen waren alle günstig. Da brachte ein Bote Nachricht von den Vorfällen bei dem Heere. Sogleich kehrte der Diktator ins Lager zurück und saß bald, umgeben von Legaten, Tribunen und seinen 24 Liktoren, vor den schleunigst berufenen Centurien zu Gericht. Er wies hin auf seine unumschränkte Gewalt, den erlassenen Befehl, die Übertretung desselben durch den ihm untergeordneten Reiteroberst; er befahl einem Liktor, den Schuldigen zu ergreifen und seines Amtes zu walten. Das ertrug der Unglückliche nicht. Er hatte dem Tode im Getümmel des Kampfes ins Angesicht geschaut, ihm kühn die Brust geboten; als er aber das blinkende Beil des Schergen, das seinen Nacken bedrohte, und den Block und den starren Mann auf dem Gerichtsstuhl sah, da erfaßte ihn ein nie gefühltes Grauen. Er entzog sich dem Verfolger und verbarg sich in den dichten Haufen seiner Siegesgefährten, die murrend, lärmend, den Diktator schmähend, die nachsetzenden Liktoren überall aufhielten. Der Verfolgte gewann dadurch Zeit, sich auf ein schnelles Roß zu schwingen und ohne Aufenthalt nach Rom zu jagen. Auf Antrag seines Vaters Marcus Fabius versammelte sich der Senat und hörte mit Unwillen den Bericht über die Vorgänge im Lager. Während man noch beriet und zur Berufung der Volksversammlung die erforderlichen Schritte that, hörte man außerhalb Getümmel und erblickte die Liktoren, die dem Diktator voranschritten. Bald trat er selbst, der unerbittliche Richter, mit seinem Gefolge ein, legte den Sachverhalt dar und befahl, den Übertreter diktatorischer Befehle zu ergreifen. Der ganze Senat that Einsprache; aber vergebens. Unbekümmert um den erhobenen Widerspruch und die lärmende Bewegung, beharrte der Diktator auf seinem Willen.

Inzwischen war die Volksversammlung nach dem Forum berufen worden; vor sie traten jetzt die Fabier, Vater und Sohn, begleitet von dem ganzen Senat. Aber auch Papirius erschien im Glanze seiner Würde und befahl, den Strafwürdigen von der Rednerbühne wegzureißen. Als dies geschehen war, wiederholte er, unbeirrt durch das Murren der Menge, das Gebot an den Liktor, zu thun, was seines Amtes sei. Dagegen erhoben die Fabier laut ihre Stimmen, und lauter noch sprach der letzte Sieg über die Feinde des Staates, die Teilnahme an dem Schicksal des jungen Helden, dem Henkershand den Preis für tapfere Thaten reichen sollte. Wortwechsel, Gezänk erfüllten das Forum, so daß kein Redner mehr gehört werden konnte. Endlich, nachdem die Menge ermüdet war, wurde die Stimme des Diktators und seiner Anhänger verstanden. Diktatorische Befehle, sagten sie, seien bisher gleich dem Willen der Götter geachtet worden. Wenn man einmal, wenn man jetzt ihre Heiligkeit in den Staub trete, so sei die Würde des höchsten Amtes, das oft den Staat gerettet habe, für immer vernichtet; die Bürgerschaft aber, die solches Frevels sich erkühne, sei der Mit- und Nachwelt dafür verantwortlich. Diese Gründe stillten den Aufruhr; der strenge Richter hätte freie Hand gehabt, seinen Spruch zu vollstrecken. Aber nun erhoben Senat, Volkstribunen und die ganze versammelte Menge flehentlich Hand und Stimme und baten für das Leben des ruhmvollen Kriegers. Jetzt war dem Gesetz Genüge geleistet, die Diktatur in ihrer Machtvollkommenheit erhalten; den Bitten des römischen Volkes, nicht der ungesetzlichen Gewalt gab der oberste Richter nach; er schenkte der Bürgerschaft ihren Liebling und erhielt dem Vaterlande einen seiner mutigsten und siegreichsten Helden.

Digitized by Google

Vergebliche Friedensverhandlungen. Fünf Sommer zog sich der Kampf schon hin, und immer entschiedener neigte sich der Vorteil den Römern zu. Die Samniten verzweifelten, wie Livius erzählt, an der Gerechtigkeit ihrer Sache und an der Huld der Götter. Um des ersehnten Friedens teilhaftig zu werden, lieferten sie im Jahre 322 die römischen Gefangenen nebst der gesamten Beute, gleichzeitig auch das Haupt der Kriegspartei, den verdienten Feldherrn Brutulus Papius, oder, da sich dieser durch freiwilligen Tod der Schande entzog, wenigstens dessen Leichnam nach Rom aus. Aber ihr Friedensgesuch erfuhr schnöde Zurückweisung. Den Samniten blieb keine Wahl als äußerste Gegenwehr. Doch beruhigt in ihrem Gewissen sahen sie getroster der Zukunft entgegen. Und siehe, der nächste Waffengang brachte ihnen unerwartete Erfolge, und die Römer erfuhren eine so furchtbare Züchtigung, daß der Gedanke daran, wie der an die gallische Katastrophe, noch späte Enkel schamrot machte. Bei keinem anderen Ereignis der römischen Geschichte lag die Versuchung näher, den wahren Sachverhalt zu beschönigen und zu bemänteln. Der wirkliche Hergang scheint etwa folgender gewesen zu sein.

Einschließung der Römer bei Caudium. Die Samniten boten den Heerbann aller Gaue auf und bestellten zum Bundesfeldherrn den erfahrenen Gavius Pontius, der seine Geschicklichkeit im Gebirgskrieg schon oft bewährt hatte. Den Widerstand zu brechen, rückten (321) beide römische Konsuln, Spurius Postumius und Titus Veturius, nach Kampanien, mit ihnen vier Legionen, die mit den Bundesgenossen wohl eine Streitmacht von 40 000 Mann bilden konnten. Sie gedachten den Feind mit allen Kräften von Westen her anzufallen, in Apulien aber sich auf die Defensive zu beschränken. Umgekehrt — so lauteten wenigstens übereinstimmend alle Nachrichten, die in das römische Hauptquartier nach Calatia gelangten — beabsichtigte Gavius Pontius einen Handstreich gegen das schwachbedeckte Apulien; ja es hieß bereits, er habe sich auf Luceria geworfen und bedränge diesen Hauptstützpunkt der Römer aufs äußerste. Schleunigste Hilfe that not; die Preisgabe von Luceria hätte den wichtigsten Erfolg des bisherigen Krieges in Frage gestellt. Die Konsuln konnten nicht daran denken, die gewohnte, sichere Straße durch das Marser- und Vestinergebiet einzuschlagen; sie hätten damit dreißig kostbare Tage verloren. Sie mußten versuchen, auf der kürzesten Linie quer durch Samnium vorzudringen. Dies ließ sich in fünf bis sechs Tagen bewerkstelligen, wenn die Hauptmacht des Feindes wirklich in Apulien stand. Leider war diese Voraussetzung grundfalsch; alle jene Nachrichten über den östlichen Abmarsch des Samnitenheeres waren vom Feinde selbst geschickt ins römische Lager lanciert worden. Die Samniten standen ganz in der Nähe, und die Römer, denen es offenbar an einem genügenden Aufklärungsdienste fehlte, liefen ihnen geradeswegs in die Hände.

Nach Überschreitung des Volturnus zogen sie in dem zuletzt schluchtartigen Thal eines südlichen Nebenflusses, des heutigen Isclero, aufwärts bis in das Quellgebiet dieses Flüßchens, den heute noch so genannten Caudinischen Thalkessel. Abgeschlossen wie das trocken gelegte Bett eines Gebirgssees, rings von steilen, hohen, einst bewaldeten Bergen umrahmt, erstreckt sich das Rechteck des Wiesengrundes etwa eine Meile in die Länge und eine Stunde in die Breite. Wie die Diagonalen kreuzen sich die Rinne des Isclero und die nachmals Appische Straße, die von Capua her durch ein langes, enges Thal, die

Digitized by Google

„Furculae Caudinae", eintritt und bei ihrem Austritt nach Benevent zu ein schwieriges Defilee zu passieren hat. Als die römische Vorhut diesen letzteren Paß hinaufmarschieren wollte, fand sie ihn durch Baumstämme und Felsblöcke verlegt. Gleichzeitig wurden dichte Scharen von Feinden auf den Höhen sichtbar. Die Konsuln ließen kehrt machen, aber bereits war auch die Isclerosschlucht, waren auch die Furculä durch Verhaue und Truppen versperrt. Über das Verhängnisvolle der Lage konnte sich niemand täuschen. Vom anstrengenden Gebirgsmarsch erschöpft, entschlossen sich die Römer, für diesen Abend am Fluß ein verschanztes Lager aufzuschlagen. Dann begann der Verzweiflungskampf gegen den Feind, der sie mit bedeutender Macht in unnahbarer Stellung wie in einer Falle gefangen hielt und ruhig ausharrend das übrige den Wirkungen des Hungers überlassen konnte. Nach mehrtägigen Kämpfen mußten die ausgehungerten, dezimierten Legionen ihre Sache verloren geben und kapitulieren.

Die Kapitulation. Gavius Pontius soll geschwankt haben, wie mit den Römern zu verfahren sei. Sein hochbetagter Vater Herennius, an den er sich um Rat gewandt, soll ihm vorgeschlagen haben, entweder das ganze überwundene Heer ungekränkt zu entlassen oder es bis auf den letzten Mann niederzuhauen, um Rom durch eine außerordentliche Wohlthat zu verpflichten oder auf lange Jahre zu lähmen. Pontius beschloß anders, und mit Recht. Wer kann auf Dank rechnen? Ist für den Stolz nicht auch Wohlthat bitter? Und konnte Rom mit seinen 160000 Bürgern statt des vernichteten Heeres nicht sofort ein doppelt so starkes ins Feld stellen? Pontius zog es vor, die Kapitulation auf einer reelleren Grundlage abzuschließen. Er forderte Waffenstreckung, Friedensschluß, Auslieferung der drei Festungen Cales, Fregellä und Luceria, endlich 600 Geiseln ritterlichen Standes bis zur vollständigen Erfüllung des Vertrags. Wohl oder übel mußten die Konsuln auf diese harten Bedingungen eingehen. Mit feierlichem Eide beschworen sie das Födus, für dessen Einhaltung sie selbst und mit ihnen auch die Quästoren und alle Stabsoffiziere des Heeres sich persönlich verbürgten. Hierauf wurden die eingeschlossenen Römer entlassen und zwar zum Zeichen, daß sie eigentlich kriegsgefangen und nur durch Gnade in Freiheit gesetzt seien, durch das Joch, d. h. eine Art Thor, gebildet aus zwei aufrechtstehenden Speeren, die durch einen wagerecht darüber gelegten verbunden waren. Knirschend vor Wut, den Blick voll Scham zur Erde gesenkt, unterwarfen sich die entwaffneten Krieger dieser Demütigung. Niedergeschlagen und entkräftet kamen sie durch die Furculä nach Capua, wo man sie teilnahmsvoll mit Speise und Trank erquickte. Dann setzten sie ihren Zug nach der Heimat fort, wo sich die Landleute beschämt auf ihre Güter zerstreuten, die anderen bei Nacht in die Stadt und ihre Wohnungen schlichen. Ganz Rom legte Trauer an, und der dies Caudinus wurde wie der dies Alliensis und später der dies Cannensis fortan als nationaler Trauertag begangen.

Bruch des caudinischen Vertrages. Die Vertragsbestimmungen scheinen von den Konsuln getreulich erfüllt, Cales und Fregellä geschleift, Luceria geräumt worden zu sein. Man ließ sie gewähren, bis die Geiseln zurückgeliefert waren. Unterdes war ihr Amtsjahr abgelaufen, und samnitische Gesandte erschienen, um auch die neuen, persönlich nicht mehr haftbaren Behörden für die Anerkennung des Friedens zu gewinnen. Der Senat war nicht abgeneigt.

Digitized by Google

Diese erlauchte Versammlung war noch tief durchdrungen von der Ehrfurcht vor dem Göttlichen; sie mochte die Verantwortung für den Bruch eines rechtskräftigen und faktisch anerkannten Bündnisses nicht übernehmen, auch gehörten die Bürgen des Vertrages wohl meist den senatorischen Familien an. Die Plebs dagegen leistete den entschiedensten Widerstand. Sie empfand den Verzicht auf die Politik der Eroberungen, den Verlust der Kolonien als eine direkte materielle Schädigung. Sie glaubte, um ihre Gewissensskrupel zu beschwichtigen, genug zu thun, wenn sie vorläufig noch einen zweijährigen Waffenstillstand gewährte; dem Buchstaben des Kontraktes glaubte sie zu genügen, indem sie sämtliche Bürgen des Vertrages gefesselt an den Feind auslieferte. Der Feind dachte zu edel, um an diesen Unglücklichen den Treubruch zu rächen; er löste sie von ihren Banden und entließ sie frei und ungekränkt.

Die Ereignisse von 318—312. Fast alle Früchte der ersten Kriegsjahre waren den Römern durch den Schlag von Caudium wieder verloren gegangen. Apulien war in Feindeshand; selbst in Latium wankte der Gehorsam. Als (318) der Waffenstillstand abgelaufen war, hielten es die Römer für klüger, dem gefährlichen Würfelspiel der großen Schlachten zunächst zu entsagen, und beschränkten sich vorsichtig auf den kleinen Krieg. Und mit Erfolg. In vier Sommern gewannen sie die wertvolle apulische Ebene zurück, mächtig gefördert durch die dort herrschende Erbitterung gegen die Samniten, die mehr als Räuber denn als Beschützer geschaltet hatten. Das 315 wiedereroberte Luceria wurde in eine starke Festung verwandelt und erhielt als dauernde Besatzung die Soldaten einer halben Legion. Unfähig, im Osten das Feld zu behaupten, sammelten die Feinde alle Kräfte zu einem gewaltigen Stoß nach Westen. Noch einmal gelang es ihnen, den Römern bei Lautulä (315) eine empfindliche Schlappe beizubringen und deren Ansehen in Kampanien bedenklich zu erschüttern. Erst im nächsten Sommer stellte eine für die Römer glücklichere Schlacht das gestörte Gleichgewicht wieder her, so daß das bereits abgefallene Capua sich wieder unterwarf. Seitdem hörten auch auf diesem westlichen Kriegsschauplatze die großen Wechselfälle auf. Aber still und stetig faßten die Römer immer festeren Fuß. Drohend, uneinnehmbar wuchsen an den Grenzen Samniums in rascher Folge die römischen Festungen empor, zu Fregellä, das der Feind nach achtjährigem Besitz wieder lassen mußte, zu Interamna, zu Suessa, zu Saticula. Ebenso wichtig wurde der 312 von dem Zensor Appius Claudius begonnene Bau der großen Militärstraße, die von Rom mitten durch die Pontinischen Sümpfe bis nach Capua führte. Diese via Appia, mit ihrer stattlichen Breite, mit ihrem soliden Unterbau, ihrem wohlgefügten Quadersteinbelag, der stellenweise noch heute die Benutzung gestattet, wurde nicht nur technisch betrachtet die „Königin" und das Muster aller Straßen, sie wurde auch strategisch von der größten Bedeutung. Sie ermöglichte eine bis dahin ungeahnte Beschleunigung der Truppenbewegungen. Kein Erfolg einer noch so glänzenden Feldschlacht kann sich mit den Wirkungen des Netzes von Festungen und Verkehrswegen vergleichen, wodurch Rom in langsamem, aber zielbewußtem Vorschreiten den Gegner umstrickte und fesselte.

Erhebung der Etrusker (311—308). Müde, wie ein Ringer, der wiederholt von dem überlegenen Gegner zu Boden geschleudert wurde und sich immer, wenn auch mit schwindender Kraft und Hoffnung, wieder aufrafft, stand das

Digitized by Google

samnitische Volk dem furchtbaren Feinde gegenüber. Wollte sich kein Bundesgenosse finden, um den langen, entsetzlichen Kampf mit ihm zu teilen? Wollte keines der anderen Völker einsehen, daß die Bezwingung von Samnium der erste Schritt zur Unterjochung aller war? Endlich regte es sich im Norden. In den Niederungen zwischen dem Ciminischen und dem Sabatinischen See hatten die Römer die wohlbefestigte Stadt Sutrium in Besitz. Dahin wendete sich ein etruskisches Heer, stark genug, um auch einen etwaigen Entsatzversuch zurückzuweisen. Nach mancherlei Wechselfällen gelang es den Römern erst im folgenden Jahre, die bedrohte Grenzfestung aus der eisernen Umarmung des Feindes zu befreien. Der Feldherr, dem der Ruhm dafür gebührt, ist der uns schon bekannte Quintus Fabius Maximus Rullianus: eine populäre Gestalt, ein Liebling der Sage, die seine unzweifelhaft bedeutenden Erfolge mit romantischem Detail auszuschmücken und in den Lorbeerkranz des Helden anmutige Blumen einzuflechten weiß. Nicht zufrieden, den Angriff abgewehrt zu haben, beschloß er, nun seinerseits in Feindesland vorzudringen. Zunächst sandte er seinen Bruder, der mit der etruskischen Sprache hinreichend bekannt war, als Kundschafter in die feindlichen Städte, und als dieser mit erwünschten Nachrichten zurückkam, setzte er seinen Plan ins Werk. Er nahm seinen Weg durch den Ciminischen Bergwald. Seit vierzig Jahren hatte man ihn als Grenze betrachtet. Keine Axt hatte das Dickicht des Urwaldes gelichtet: nur emsige Handelsleute waren mit ihren Saumtieren hindurchgeschritten. Um uralte Riesenstämme wucherte junger Nachwuchs, Dorngebüsche, rieselnde Wasser und herabrollende Felsen machten die spärlichen Pfade unsicher. Die Krieger schauderten, als sie in das verworrene, unheimliche Waldesdunkel eintraten. Nach vielen Mühseligkeiten, doch ohne Verlust, gelangten sie endlich auf eine Anhöhe am Ausgange des Waldes, und vor ihnen lag, von der hellen Morgensonne bestrahlt, eine blühende, lachende Landschaft. Ungehindert zogen sie durch die üppigen Gefilde und in die zahlreichen Dörfer, deren Bewohner nicht Zeit gehabt hatten, ihr Eigentum in feste Städte zu flüchten. Ganz Etrurien trat unter die Waffen; aber ohne Mühe ward ein erstes, eilig zusammengerafftes Korps von Feinden zersprengt, und weiter ging der Sieges- und Raubzug nach der Stadt Perusia zwischen dem Trasimenischen See und dem Tiber. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht mit der etruskischen Hauptmacht. Die Legionen siegten. Perusia ergab sich, auch andere Städte ließen um Waffenstillstand bitten.

In Rom hatte man mit banger Sorge von dem verwegenen Plane des Konsuls gehört und Abgeordnete gesandt, um ihm die Überschreitung der Grenze zu verbieten. Diese kamen aber zu spät, sie konnten nur den mutigen Führer zu seinem ersten Erfolge beglückwünschen und kehrten als Siegesboten nach Rom zurück. Nicht lange darauf traf eine neue Gesandtschaft des Senats bei Rullianus ein.

Auch in Samnium hatte nämlich der Kriegslärm nicht geschwiegen. Die Römer hatten die Schrecken der Verwüstung bis in das Herz des Berglandes getragen und waren bis vor die Mauern der Hauptstadt Bovianum vorgedrungen. Doch blieben in den verschlungenen Berg- und Waldgehegen auch Verluste und Niederlagen nicht aus. Als Fabius in den Ciminischen Wald eindrang, jubelten die Samniten; sie hielten ihn für verloren, erhoben sich

Digitized by Google

mit frischem Mut, schlugen den in ihrem Lande hausenden Konsul Gajus Marcius Rutilus und schnitten ihn von jeder Verbindung mit Rom ab. In höchster Sorge beschloß der Senat die Wahl eines Diktators und hielt dafür nur einen Mann geeignet, Papirius Cursor. Wer aber sollte den gewaltigen Helden zu der obersten Würde erheben? Die Konsuln allein waren gesetzlich dazu befugt; jedoch den einen umlagerten feindliche Scharen, so daß kein Staatsbote zu ihm gelangen konnte, der andere war Rullianus, der einst nur durch die Fürbitte des ganzen Volkes sein Haupt vor dem Diktator gerettet hatte. Niemals war zwischen ihm und seinem ehemaligen Verfolger ein Wort der Versöhnung gesprochen worden, und jetzt, da er sein einst dem Beile verfallenes Haupt mit frischem Lorbeer bekränzt hatte, schien er am wenigsten

53. Ansicht der Via Appia mit dem vierten Meilensteine, zu beiden Seiten der Straße fortlaufende Reihen von Grabdenkmälern.
Rekonstruktion von Canina.

geneigt, es vor dem Todfeind zu beugen. Indessen dem Gesetze mußte Genüge geleistet werden, und zwei würdige Konsularen überbrachten ihm den Auftrag des Senates, er möge die Ernennung des Diktators vollziehen. Es war am späten Abend, als sie vor ihm erschienen. Er hörte sie schweigend an, gab aber keine Antwort, sondern entfernte sich und ließ sie in peinlicher Ungewißheit zurück. Einsam, in der Stille der Nacht erwog er, was zu thun sei. Der alte Groll, sein Thatenstolz, das Bewußtsein, des Feindes Ehre in Händen zu haben, stiegen mit dämonischer Gewalt in seiner Seele auf. Es war, als träten aus der Vergangenheit nie vergessene Szenen voll Grauens hervor, das blanke Beil, der Mann mit dem eisernen Willen und dem steinernen Herzen auf dem Richterstuhl, der bittende Senat, das flehende Volk. Er kämpfte gegen die finsteren Mächte, die seinen besseren Willen umstrickten. Da zeigte sich ihm

Digitized by Google

ein anderes Bild, das des weinenden Vaterlandes, der in Samnium eingeschlossenen, vielleicht durch seine Schuld hingewürgten Legionen, und — er hatte überwunden. Er trat ernst und feierlich vor die Staatsboten, erklärte die Ernennung des vorgeschlagenen Diktators und entfernte sich dann wieder, wie er eingetreten war, ohne ein Wort weiter zu reden.

Fabius führte seine sieggewohnten Legionen bald zu neuen Erfolgen, die samt ihm, dem gefeierten Helden, im Andenken des Volkes unvergeßlich fortlebten: erst am Rande der Kraterhöhen, welche die Schwefelwasser des Vadimonischen Sees umgeben, und dann abermals bei Perusia. Damit war die Kraft der Etrusker gebrochen; nach einem Feldzug von kaum drei Sommern gaben sie den fruchtlosen Widerstand auf, und die Mehrzahl ihrer Städte schloß mit Rom Waffenruhe.

Auch der Diktator Papirius Cursor focht seines alten Namens würdig. Er zog an der Spitze eines neuen Aufgebots dem bedrängten Konsul Marcius zu Hilfe. Bei seiner Annäherung wichen die Feinde, so daß er sich ungehindert mit den befreiten Legionen vereinigen konnte. Doch Samnium hatte keineswegs auf den Kampf verzichtet, für den es vielmehr seine ganze Macht versammelte. Die Edelsten der Nation fanden sich ein und bildeten besondere Kohorten mit ausgezeichneten Waffen. Die eine Hälfte trug purpurschillernde Leibröcke und goldene Zierate auf dem Schild, die andere weißes, linnenes Gewand und Silberschmuck. Es entbrannte eine heiße und mörderische Schlacht; endlich brachte der römische Reiteroberst den feindlichen rechten Flügel und die Silberschildner zum Weichen; der Diktator und die verfolgende Reiterei vollendete den Sieg. Bei dem Triumphe wurden viele von den erbeuteten Gold- und Silberschilden vorangetragen und zugleich festgesetzt, daß mit diesen glänzenden Waffen künftig bei feierlichen Umzügen die Buden der Geldwechsler auf dem Forum geschmückt werden sollten.

Entscheidung und Friedensschluß. Welche Aussichten hätten sich der Sache der italischen Freiheit eröffnet, wenn sich zur Zeit der etruskischen Erhebung auch die zwischen Etrurien und Samnium sitzenden Stämme ermannt und die Waffen gegen Rom ergriffen hätten! Dann konnten sich die beiden großen Feinde Roms die Hand reichen und mit vereinigter Kraft vielleicht einen glücklichen und entscheidenden Schlag führen. Der günstige Augenblick blieb ungenutzt, und spät erst und vereinzelt erfolgten ohnmächtige Aufstände, die den Empörern nur Verderben, den verblutenden Samniten keine Rettung mehr bringen konnten. Und jetzt nahte auch diesen das Schicksal. Dem ursprünglichen Plane entsprechend, rückten im Jahre 305 zwei konsularische Heere, das eine von Apulien, das andere von Kampanien her, in Samnium ein und reichten sich vor Bovianum die Hand. Die erschöpften Feinde stellten sich zum Verzweiflungskampfe, aber auch in dieser Stunde der Entscheidung versagte ihnen der Kriegsgott seine Huld, ihr Feldherr Gellius Egnatius geriet in Gefangenschaft, ihre Hauptstadt wurde erstürmt. Darauf erbaten und erhielten sie den Frieden (304). Das frühere „gleiche Bündnis“ ward erneuert. Allein die Machtverhältnisse hatten sich sehr zu ungunsten Samniums verschoben. Rom gebot unbestritten in Kampanien und Apulien, Samnium aber war von beiden Meeren abgedrängt und auf seine Berge beschränkt. Die Wage der Macht neigte sich sichtlich auf seiten Roms.

Digitized by Google

Verstärkung der römischen Machtstellung im Frieden. Daß der Friede von Dauer sein werde, glaubte man weder hüben noch drüben. Die Römer begrüßten ihn als willkommene Ruhepause, um ihr Übergewicht fester zu begründen und ihr Schwert zu wuchtigeren Schlägen zu schärfen. Die gefährlichste Zeit des vorigen Krieges war es gewesen, als die Etrusker sich zu gunsten der Samniten erhoben. Zum Glück hatten sich die beiden damals nicht wirklich die Hände gereicht. Aber mit klarem Blicke faßten die Römer diese Möglichkeit ins Auge. Beide durch einen mächtigen Riegel zu trennen, die kleinen Gebiete von zweifelhafter Treue, welche die Brücke zwischen beiden bildeten, in Ketten zu schlagen und das eiserne Netz, das Samnium schon von Osten und Westen her umfing, auch nach Norden hin zu vervollständigen: darauf konzentrierten sie jetzt ihre gesamte Kraft und bauten zu diesem Zwecke vier starke Festungen: Sora (303) im Volskergebiet, Alba (303) und Carsioli (298) im Äquerland, Narnia im Umbrischen (299), sowie zwei neue Heerstraßen, von denen die eine, die Valerische, ostwärts bis an die Pforten des Marserlandes, die andere, die Flaminische, nach Norden durch etruskische Bezirke bis nach Umbrien führte. Vergeblich lehnten sich die dadurch benachteiligten Völkerschaften auf: den Äquern, die es versuchten, wurden in fünfzig Tagen mehr als vierzig Städte und Flecken verwüstet.

Der dritte Samnitenkrieg.

Wiederausbruch der Feindseligkeiten. Nur fünf Jahre ertrugen die Samniten ihre unwürdige Lage. Der Friede erwies sich verhängnisvoller als ein unglücklicher Krieg. Die Erinnerung an den Jammer der Verwüstung und an die erlittenen Niederlagen konnten das wackere Volk nicht in seinem Entschluß beirren, nochmals das grause Spiel der Waffen zu wagen und zu gewinnen oder rühmlich unterzugehen. Aber Eile that not; jedes unbenutzte Jahr verringerte die Aussicht auf Erfolg. Im Jahre 298 schien alles einen glücklichen Ausgang zu verheißen. Einzelne etruskische Gemeinden waren im Aufruhr, ganz Mittelitalien in Gärung; die Festungen waren noch unvollendet, die Straßen noch im Bau, die Verbindungen noch nicht gänzlich versperrt. Auch die Apuler schienen zu wanken; vor allem aber regte es sich unter den Galliern. Gelang es, alle diese Rom feindlichen Mächte zu vereintem Handeln zu gewinnen, gelang es, die allenthalben aufgehäuften Zündmassen zu entflammen, so konnte ein Brand entfacht werden, der Roms stolze Größe verzehren mußte. Die Samniten begannen damit, sich auf die Lukaner zu werfen und sie nach dem Sturz der römischgesinnten Regierung zum Waffenbunde zu zwingen. Das war der Krieg. Die Samniten wußten es und wollten es so. Den römischen Fetialen, welche erschienen, um die Differenzen noch einmal gütlich auszugleichen, wurde durch entgegengesandte Boten angedeutet, sie möchten sich lieber nicht in eine samnitische Versammlung wagen; man könne nicht bürgen, daß sie unangetastet davon kämen. So allgemein war die Erbitterung gegen Rom und die Stimmung für den Krieg.

Vereinigung der Feinde Roms in Umbrien. Die ersten Kriegsereignisse brachten freilich den Feinden Roms nicht die gehofften Erfolge. Die zersplitterten Kräfte erschöpften sich in fruchtlosen Einzelkämpfen. Die Lukaner traten bei der ersten Annäherung der Römer von dem ihnen aufgezwungenen

Digitized by Google

Bündnis zurück. Auch die Etrusker erlahmten nur zu bald. Die ganze Last des Krieges ruhte auf den Samniten, die zwei Feldschlachten verloren und den Sieger fünf Monate lang schonungslos in ihren Bergen hausen sahen. Da traf sie wie ein Donnerschlag die Kunde, daß Etrurien wegen des Friedens unterhandle. Das durfte nicht sein; das mußte um jeden Preis verhindert werden. Da entschloß sich der samnitische Feldherr Gellius Egnatius und mit ihm sein Volk zum letzten, größten Opfer. In der harten Schule des Unglücks hatten sie Entsagung gelernt. Sie erboten sich, das eigene Land der Wut der Römer zu überlassen, um ihre Hauptmacht nach Etrurien zu werfen. Trotz aller römischen Festungen gelang der Marsch. An dem unverzagten Opfermut der Samniten richteten sich die kleingläubigen Etrusker wieder auf und begeisterten sich noch einmal zu neuer Kampfesfreudigkeit.

Jetzt war der Fall eingetreten, vor dem Rom gebangt hatte, dem es mit so außerordentlichen Anstrengungen vorzubeugen versuchte. Und weitere Gefahr drohte von jenseit des Apennin, von den grasreichen Gefilden, wo die Gallier ihre Herden weideten. Da wimmelten Felder und Dörfer von wehrhaften Männern, die, nach Krieg und Raub begierig, dem lockenden Ruf und dem Gelde der Etrusker willig Folge leisteten. Der gallische Schrecken kam über Rom. Nur ein Mann schien eignet, der furchtbaren Macht der Verbündeten die Spitze zu bieten: Quintus Fabius Rullianus, der mit der Weisheit und Kriegserfahrung des Alters noch immer die Kühnheit der Jugend verband. Auf ihn lenkten die Väter ihre Blicke, und die Bürgerschaft erwählte ihn einmütig zum Konsul. Bescheiden sich weigernd, zeigte er auf sein ergrautes Haupt; dann, als man in ihn drang, erbat er sich zum Amtsgenossen seinen Freund Decius, den Sohn jenes Decius, der sich am Vesuv geopfert haben soll. Das waren zwei echte Römer. Im Dienste des Vaterlandes das Höchste zu leisten, das war das einzige Ziel ihres Strebens. Und die Truppen, die man ihnen zur Verfügung stellte, entsprachen sowohl der Größe der Gefahr, als dem Ruhm der Führer. Man wußte, es galt einen Riesenkampf um das Schicksal Roms und Italiens. 90000 Streiter wurden aufgeboten, insbesondere eine zahlreiche Reiterei, um den gefürchteten gallischen Reiterschwärmen zu begegnen. Das Hauptheer mit beiden Konsuln, wenigstens 60000 Mann, rückte auf der neuerbauten Straße nordwärts nach Umbrien vor; denn dort, wo die Verbindungen aus den sabellischen, etruskischen und gallischen Gauen zusammenliefen, war der natürliche Sammelplatz der Gegner. Zwei Reservekorps wurden zur Deckung der Tiberbrücke bei Falerii und zum Schutz der Hauptstadt in deren Nähe aufgestellt.

Eine Legion stand weit vorgeschoben bei Camerinum, wo man den Einbruch der Gallier befürchtete. Das Schicksal dieser Vorhut schien wenig Gutes zu verkünden. Als sie gegen das Hochgebirge vorrückte, stürmten schon die Kelten in gedrängten Massen herunter, schnitten ihr den Rückzug ab und hieben sie bis auf den letzten Mann nieder. Heransprengende Reiter des Barbarenheeres, so wird berichtet, welche die Köpfe der erschlagenen Römer an die Sättel gebunden hatten oder als Siegeszeichen emporhielten, machten zuerst die Konsuln mit der Niederlage bekannt.

Die Schlacht bei Sentinum. Bei Sentinum am östlichen Abhang des Apennin kam es zur Entscheidungsschlacht (295). Durch ein gelungenes

Digitized by Google

Manöver hatten die Konsuln in letzter Stunde eine mächtige Bresche in die Mauer ihrer Gegner geschlagen. Die beiden Reservekorps hatten einen Einfall in Etrurien gemacht, und die Etrusker, „minder hochherzig als die Samniten, die durch die Trümmer ihrer Städte hindurchgezogen waren, um auf der rechten Walstatt nicht zu fehlen", verließen auf diese Hiobspost das Bundesheer und wandten sich zum Schutz der Heimat hinweg. So hatten es die Römer im wesentlichen nur mit den Samniten und Galliern zu thun.

Gellius Egnatius mit seinen tapferen, waffenkundigen Völkern bildete den Kern des linken Flügels. Die Kelten in zahlloser Menge, Fußvolk und Reiterei, hatten den Ehrenposten zur Rechten. Ihnen gegenüber stand der tapfere Decius mit dem größten Teile der römischen und kampanischen Reiterei, deren Mut und kriegerische Gewandtheit berühmt war. Gegen die Samniten führte Fabius seine Legionen in der herkömmlichen Manipularordnung. Unerschütterlich widerstanden die Krieger des Gebirges dem Angriff, Haftaten und Principes wankten vor ihrem Andrang. Heiß brannte die Sonne auf die Streiter, die in erbittertem Kampfe rangen; nur die erzumschienten Triarier harrten noch, regungslos auf das rechte Knie gestützt, hinter dem Getümmel des Augenblicks, da sie entscheidend eingreifen sollten.

Anders ging es auf dem römischen linken Flügel zu. Ein Wolf jagte hier durch die Reihen der Römer. Sie begrüßten ihn jubelnd als einen von Mars gesandten Siegesboten. Eine Hirschkuh rannte hinüber zu den Kelten und ward niedergeschossen. Das schien ein Frevel gegen die große Göttin Diana. Decius suchte die Götterzeichen wahr zu machen. Wohlbekannt mit der gallischen Kampfweise, hatte er die Manipel in eine geschlossene Ordnung zusammengezogen. Kaum war dies geschehen, so stürmten schon die Feinde unter gellendem Schlachtruf heran und strebten, nachdem die Geschosse geschleudert waren, in dichten Schwärmen die Phalanx zu sprengen. Das Geheul der Barbaren, das Schmettern der Hörner, die klirrenden Streiche der Schwerter erfüllten die Luft: unerschüttert standen die Legionen. Nun stürmten die gallischen Reiterschwärme heran: sie wurden von der tapferen Ritterschaft zweimal durchbrochen und geworfen. Jetzt aber brachen ihre Kriegswagen rasselnd unter Reiter und Fußvölker, die, überrascht, betäubt von dem neuen Schrecken, von den Geschossen der Wagenkämpfer durchbohrt, von den Rädern und den Hufen der Rosse zermalmt, ihre Glieder zu lösen begannen. In dieser Stunde des Entsetzens, erzählt die römische Überlieferung, habe sich Decius seines Vaters erinnert. Er war zu gleichem Todesopfer bereit. Der Priester sprach ihm, wie er verhüllt auf dem Geschosse stand, die Weiheformel vor. Er wiederholte sie und fügte noch hinzu: „Vor mir her Entsetzen und Flucht, Gemetzel und Blutbad! Der Zorn der Götter des Himmels und der Hölle über Fahnen, Wehr und Waffen der Feinde, daß sie mit mir im Todesfluche untergehen." Darauf stürmte der geweihte Held in die Reihen der siegreichen Gallier und fiel unter ihren Geschossen. Seine Völker aber schlossen begeistert ihre Glieder zu neuem Kampfe, drangen mit übermenschlichem Mut gegen den Feind vor und schlugen ihn in die Flucht.

Auf dem rechten Flügel, wo Fabius den Befehl führte, war das Treffen noch immer unentschieden. Da erhoben sich auf des Konsuls Ruf die Triarier. Und als ihre Lanzen blinkten, ihre ungeschwächte Kraft, ihre geschlossenen

Digitized by Google

Glieder auf die kampfesmüden Samniten trafen, da konnten diese nicht länger ihre Stellung behaupten. Rückwärts und immer rückwärts wichen sie vor den wütenden Drängern bis an den Lagerwall. Hier endlich suchte sie der tapfere Gellius Egnatius zum Stehen zu bringen. Am Eingange kämpfte er selbst mit den Edelsten des Heeres, die Flucht der Seinen hemmend, dem feindlichen Andrange wehrend; er blickte über das Blutfeld, ob keine Hilfe erscheine; aber er sah nur siegreiche Kohorten der Römer und in der Ferne flüchtige Kelten. Da traf ihn selbst der Todesstoß und bewahrte ihn vor dem Schmerze, seine letzte Hoffnung gescheitert zu sehen.

Die Trümmer des Samnitenheeres zogen sich, noch immer in guter Ordnung, nach Süden zurück, da die erschöpften Römer die Verfolgung nicht fortsetzen konnten. Sie erreichten durch geschickte Märsche und unter wiederholten Gefechten ihre heimatlichen Berge. Fabius aber marschierte mit dem siegreichen Heere westwärts über den Apennin nach Etrurien, verheerte das Gebiet von Perusia und Clusium und schüchterte die Etrusker durch ein siegreiches Gefecht vollends ein. Darauf hielt er seinen wohlverdienten Triumph.

Die letzten Kämpfe der Samniten für ihre Freiheit. Die Schlacht bei Sentinum war entscheidend. Ein Kampftag hatte genügt, die Koalition der Gegner Roms zu sprengen. Der gallische Sturm hatte sich an dem Felsen römischen Todesmutes gebrochen; zehn Jahre vergingen, bevor die Barbaren einen neuen Einbruch in Mittelitalien wagten. Die Etrusker bequemten sich zum Waffenstillstand. Der Krieg, der eben große Dimensionen angenommen hatte, sank auf das Niveau des Einzelkrieges mit den Samniten herab. Nur diese gaben sich nicht so leichten Kaufes verloren; fünf Jahre noch dauerten sie aus: sie wollten lieber besiegt sein, als den Sieg unversucht lassen, und mehr als einmal brachten sie die Römer in Bedrängnis. Sie überraschten an der westlichen Grenze ihres Landes das Lager des einen Konsuls an einem nebeligen Tage, drangen bis in die Mitte vor und wurden erst nach großem Verluste der bestürzten Legionen zurückgetrieben. Sie lieferten bei Luceria eine verzweifelte, vielleicht sogar siegreiche Schlacht, wenn sie auch die verhaßte Zwingfeste nicht zu erstürmen vermochten. Bei Aquilonia verloren sie zwar eine größere Schlacht, trotzdem sich der Kern ihres Heeres, 16000 Mann in weißen Waffenröcken und glänzenden Rüstungen, durch einen furchtbaren Eid verpflichtet hatte, die Walstatt lebendig oder tot zu behaupten. Doch auch von dieser Niederlage rafften sie sich noch einmal auf, und im folgenden Feldzug trieb ein neuer Pontius den Konsul Quintus Fabius Gurges, den Sohn des Rullianus, schimpflich in die Flucht. Schon sollte ein Diktator ernannt werden; da erbot sich der greise Sieger von Sentinum, seinem unglücklichen Sohne als Gehilfe und Ratgeber zur Seite zu treten. Durch geschickte Bewegungen zwang er die Samniten zur Schlacht, und als schon das römische Vordertreffen zum Weichen gebracht, der verzweifelt kämpfende Konsul umzingelt war, errang er an der Spitze der Reiterei und der Nachhut den vollständigsten Sieg. Das samnitische Heer war zertrümmert, der Führer selbst gefangen. Wie mochte das Vaterherz freudig schlagen, als der Konsul mit bekränztem Haupte zum Kapitol emporstieg! Dagegen ruht unser Blick mit Wehmut auf Pontius, der mit Ketten beladen vor dem Triumphwagen einherschritt und dann im Kerker nach grausamer Römersitte enthauptet wurde.

Digitized by Google

84. Manius Curius Dentatus weist die Geschenke der Samniten zurück.
Nach dem Gemälde von Prof. C. Maccari im Senatorenpalaste zu Rom.

Digitized by Google

Von da an erschienen die Samniten nicht mehr im Felde; sie beschränkten sich ganz auf den Guerillakrieg. Jedes Dorf ward zur kleinen Festung, jedes Berghaupt zur zäh festgehaltenen Burg der Freiheit. Aber die Kraft des Landes und des Volkes neigte sich zu Ende: die Ortschaften lagen in Trümmern, die Äcker waren verödet, die Herden aufgezehrt. Drohend erhob sich auch an der Südgrenze ein neuer römischer Festungsbau, das 291 begründete Venusia, wo die unerhörte Zahl von 20000 Kolonisten, d. h. ein starkes konsularisches Heer zu ständiger Besatzung eingebürgert wurde. An der Markscheide dreier Länder angelegt, bildete es nicht nur eine fortwährende unmittelbare Gefahr für die Samniten, es schnitt ihnen auch jede Unterstützung von Süden her vollends ab. Da baten sie im Jahre 290, als der tapfere Konsul Manius Curius Dentatus gegen sie den Oberbefehl führte, um Frieden; er wurde ihnen unter erträglichen Bedingungen gewährt. Man bestätigte ihre Unabhängigkeit, mutete ihnen keine Gebietsabtretung zu, legte keine Festung in ihrem Gebiete an; nur die Fortführung der Appischen Straße über Maluentum bis Venusia mußten sie sich gefallen lassen. Die Samniten waren zu der Einsicht gelangt, daß sie Rom doch nicht gewachsen seien. Sie gaben es auf, die Bannerträger der antirömischen Bestrebungen sein zu wollen. Nur in Zeiten großer Krisen der römischen Macht, und auch dann nur im Gefolge gewaltiger Feinde Roms haben sie noch ein oder das andere Mal das Schwert aus der Scheide gezogen. Mit Recht lebte darum Manius Curius Dentatus, der endlich den Frieden mit den todesmutigen Resten des heldenhaften Volkes herbeigeführt und überdies auch die Sabiner bezwungen hatte, unvergeßlich im Andenken der dankbaren Nachwelt fort. Ein römischer Epaminondas, wurde er gefeiert als Muster von Einfachheit, Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit, und der Ahn erzählte es dem Enkel, wie der große Mann am Herdfeuer sein Rübengericht selbst zubereitete; wie er das glänzende Gold, mit dem feindliche Gesandte seine Huld zu erkaufen hofften, lächelnd von sich wies; wie er ihnen entgegnete: Rom wolle lieber über reiche Völker herrschen, als selbst reich sein (s. S. 179); wie er nach Besiegung der Sabiner von dem gewonnenen Lande kein größeres Stück in Anspruch nahm, als der geringste Bürger erhielt, und wie er es, in den Privatstand zurückgetreten, mit eigener Hand bestellte.

Gallierkrieg. Nachdem die Römer 289 noch im Picenterland die Festung Hadria angelegt hatten, war ihr Übergewicht in Mittelitalien entschieden und hier eine Ordnung der Dinge geschaffen, die friedlichen Bestand versprach. Allein im Norden des Apennin brandeten wie ein aufgeregtes Meer die gallischen Völkermassen. Die Züchtigung von Sentinum hatte auf ein Jahrzehnt nachgehalten; im Jahre 285 aber brachen die senonischen Gallier raubend und brennend über das Gebirge gegen die etruskische Stadt Arretium herein. Mit Etrurien war Rom selbst gefährdet. In aller Eile zog ein römisches Heer unter dem Prätor Metellus zu Hilfe: Die Furcht vor den Barbaren war geschwunden, nachdem diese am Tage von Sentinum die Schwere des römischen Armes gefühlt hatten. Die Kelten aber warfen diesmal mit Übermacht die römische Ordnung über den Haufen, hieben mit ihren Schwertern nieder, was Widerstand leistete, und schleppten Tausende von Gefangenen und den Raub des Lagers über die Berge in ihr Land. 13000 Römerleichen, darunter die des Feldherrn, bedeckten die Walstatt: es war eine der unheilvollsten Nieder-

Digitized by Google

lagen des römischen Volkes. Der Senat beschloß, eine Gesandtschaft von Bundespriestern zur Auslösung der Gefangenen an die Senonen zu schicken: berauscht von Sieg und Übermut achteten die Barbaren nicht einmal der priesterlichen Gewänder, sondern fielen über die Fetialen her, erwürgten sie und zerstückten sogar ihre Leiber. Doch diesem Frevel folgte die Strafe auf dem Fuße. Eine starke römische Macht rückte in Eilmärschen in das senonische Gallien, zersprengte den feindlichen Heerbann, verwüstete mit Feuer und Schwert das offene Land, wo keine ummauerten Städte ihr Einhalt thaten, und übte keine Gnade: der ganze senonische Stamm mußte büßen und ward fast gänzlich ausgerottet.

Von diesen Greueln der Verwüstung hörten die Bojer, die zwischen dem Padus und Apennin ihre Herden weideten. Sie machten sich mit Heereskraft auf, ihre Stammverwandten zu rächen. Entronnene Senonen verstärkten die zahllosen Schwärme, ehe sie das Gebirge überstiegen, und der Zug ging geradeswegs auf Rom los. Die Legionen, geführt von dem Konsul Publius Cornelius Dolabella, begegneten der feindlichen Macht am Vadimonischen See. Der Kampf war hartnäckig, aber der Sieg gehörte den Römern; das feindliche Heer wurde größtenteils aufgerieben. Die Römer säumten nicht, das neuerworbene, wertvolle Senonengebiet durch Gründung der Festung Sena Gallica zu sichern: ein Bollwerk, gleich geschickt zur Abwehr wie zum Vorstoß gegen die nordischen Barbaren. Aber nun galt es, die Blicke nach Süden zu wenden, wo sich unheilverkündende Wetterwolken zusammenballten.

Krieg gegen Tarent und den König Pyrrhus von Epirus.

Tarent. Wenn man damals an einem sonnigen Maientage auf tiefblauen, durchsichtigen Fluten in den innersten Winkel des weiten Golfes einsegelte, der die beiden südlichen Halbinseln Italiens voneinander scheidet, so bot sich dem entzückten Auge ein Landschaftsbild von unbeschreiblicher Lieblichkeit. Ein reicher Kranz duftiger Hügel umrankte die halbkreisförmige, nach Westen geöffnete Bucht; und wenn dieser Kranz in der Mitte ein wenig unterbrochen war, so schien dies nur dem Zwecke zu dienen, daß der stattliche Burgfels von Tarent, gekrönt von schimmernden Giebeln marmorner Tempel, überragt durch einen riesenhaften Herakles — einen Erzkoloß von Lysippus' Meisterhand — sich um so vorteilhafter heraushebe. Zahllose Segel belebten die Reede, und an den Ausladeplätzen, wo Schiff an Schiff sich drängte, regten sich viel tausend geschäftige Hände, um die Schätze, die wagemutige Kaufherren aus fernen Ländern hergebracht, am sicheren Strand zu bergen oder die Erzeugnisse des heimischen Fleißes und des heimischen Bodens zu gewinnbringender Ausfuhr zu verfrachten. Malerisch hingegossen dehnte sich rechts von der Akropolis das Häusermeer der volkreichen Stadt. Doch nicht dahin lenkte der Steuermann, sondern nach links, wo der Fremdling erst jetzt unter dem unmittelbaren Schutze der Burg eine schmale Einfahrt bemerkte. Sie führte erst in den eigentlichen Hafen, der sich, geschützt und geräumig wie kein anderer, hinter der Landzunge, auf der die Stadt Tarent lag, als ein völlig abgeschlossenes Becken wohl eine Meile tief ins Land hinein erstreckte.

Tarents unvergleichliche maritime Lage, seine gesegneten Ackergründe, Weingärten und Ölhaine, seine würzigen Bergweiden, auf denen sich unendliche

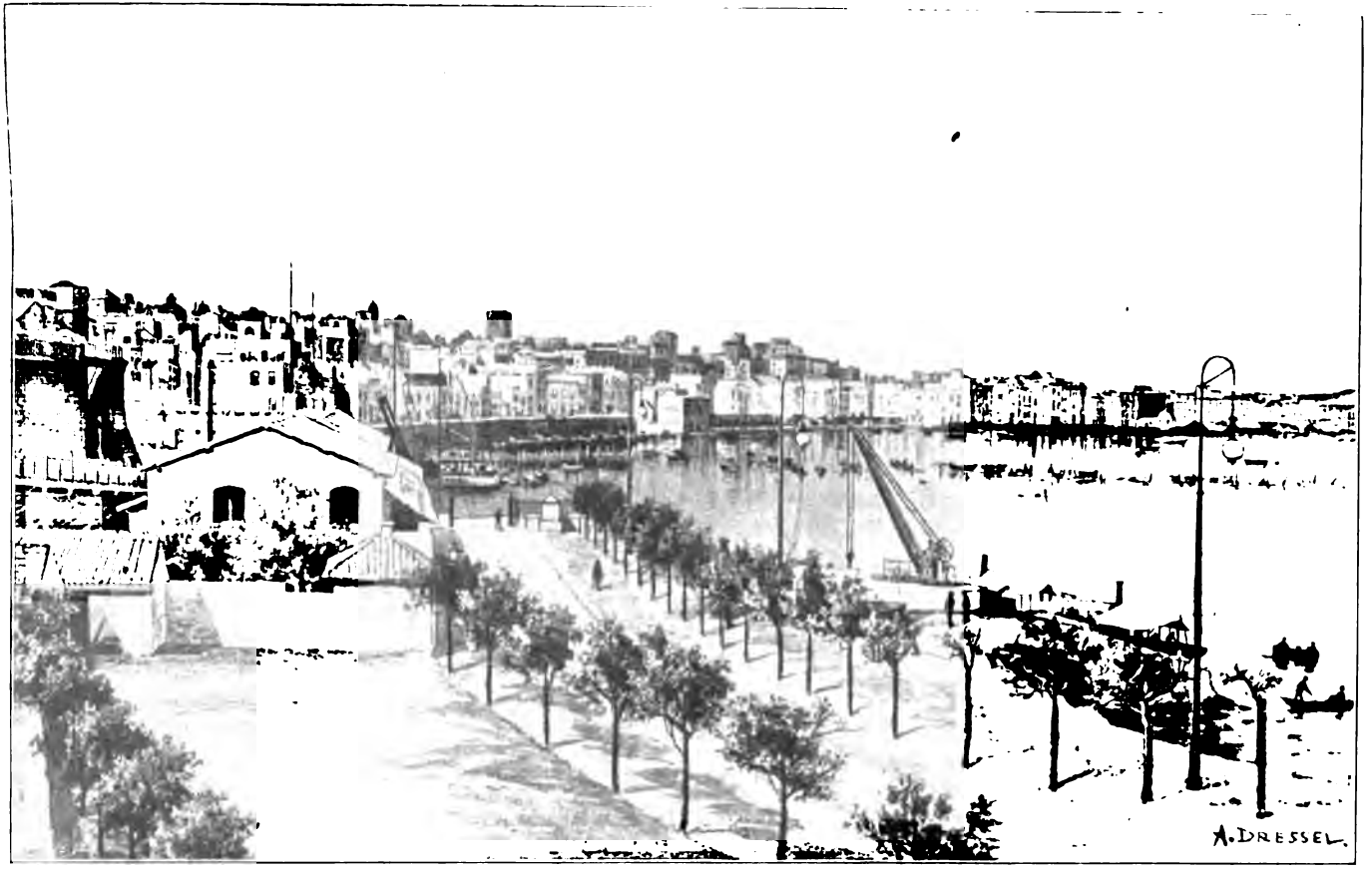
Digitized by Google

Herden tummelten, der unerschöpfliche Reichtum seiner Meere an Fischen und vor allem an köstlichen Purpurschnecken, nicht minder die Kunstfertigkeit seiner Bewohner in der Herstellung feiner Gewebe und zierlicher Metallarbeiten: all diese Dinge erhoben es zu einer der ersten griechischen Handelsstädte. Es wetteiferte an Reichtum mit Syrakus und Rhodus. Wie diese, war es eine dorische Gründung; Sparta selbst hatte seine Söhne hergesendet (705). Man ollte meinen, auch politisch sei es zu einer weitgebietenden Stellung berufen gewesen. Doch dazu gehört ein innerlich gesundes Staatswesen, und das hätte man, in späteren Zeiten wenigstens, zu Tarent vergeblich gesucht. Der größte Staatsmann von Tarent war der Pythagoreer Archytas, ein Freund des Plato. Wie Perikles in Athen, so wußte er durch das bloße Übergewicht seiner machtvollen Persönlichkeit die Menge zu beherrschen und, eben als Rom von den Galliern in Asche gelegt wurde, seine Vaterstadt an der Spitze eines großgriechischen Städtebundes zu einer ansehnlichen Macht zu erheben. Allein kaum war er ins Grab gesunken (365), so zerfiel der Bund; isoliert, durch Parteien zerrissen, durch Schwelgerei verweichlicht, sank die Stadt rasch von ihrer Machthöhe herab, und als die Kämpfe um das Schicksal Italiens entbrannten, besaß sie nicht mehr Kraft und Mut genug, um der nervigen Römerfaust zu widerstehen.

Kurzsichtig und gegen die wahre Gefahr, die von Rom her drohte, blind, suchte man sich immer nur den nächsten Feind, die Sabeller, fern zu halten. Mit Schadenfreude sah man daher dem zweiten Samnitenkrieg zu, der die Samniten nach einer anderen Richtung ablenkte. Dann war man wieder gezwungen, wie schon früher geschehen, einen griechischen Heerführer in Sold zu nehmen, den Spartanerprinzen Kleonymus (303). Allein dieser hochfahrende, rücksichtslose Mann wurde den Tarentinern selbst sehr bald zu einer solchen Geißel, daß sie endlich froh waren, sich seiner mit Roms Hilfe zu entledigen. In diese Zeit fällt ein folgenschwerer Vertrag zwischen Rom und Tarent, der den Römern zwar zur See eine Beschränkung auferlegte, ihnen die Einfahrt in den Tarentinischen Golf untersagte, dafür aber, was weit wichtiger war, die Tarentiner im Kampfe Roms gegen die Samniten zur Neutralität verpflichtete.

So stand Tarent unthätig, während die Samniten verbluteten. Das war eine Unklugheit, die es bald schwer büßen sollte. Zwar war es während des dritten Samnitenkrieges selbst gefährdet. Denn der König Agathokles von Syrakus, ein gewaltthätiger, löwenherziger Mann, von Haus aus eines Töpfers Sohn, der vor wenigen Jahren nach Afrika übergesetzt war und mit kühnem Griff beinahe Karthago genommen hatte, streckte eben damals seine Hand nach Großgriechenland aus. Allein die unermeßlichen Schätze Tarents hätten sehr wohl hingereicht, zahlreiche Scharen griechischer Söldner anzuwerben und nötigenfalls nach zwei Seiten hin Front zu machen. Daß es dies versäumte, war sein Verhängnis. Als die Samniten einmal zu Boden lagen, hörte es den ehernen Tritt der Legionen bereits in nächster Nähe: drohend erhob sich im Norden die Zwingfeste Venusia, und schon begannen die Römer im Golfe selbst Fuß zu fassen. Wie die sabellischen Söldner des Agathokles (gest. 289) sich Messanas bemächtigt, dort die wehrhafte Bevölkerung ermordet hatten und nun herrlich und in Freuden lebten, so wollte eine lukanische Bande nun auch mit der reichen Griechenstadt Thurii verfahren; wie aber einst Capua gegen die Sam-

Digitized by Google



55. Tarent von Osten gesehen.
Zeichnung von Aug. Dressel.

Digitized by Google

niten, so heischte jetzt Thurii gegen die lukanischen Sabeller Hilfe bei Rom. Der Konsul Gajus Fabricius rückte, wahrscheinlich von Venusia aus, heran und schützte nicht nur Thurii, sondern auch Locri, Kroton und Rhegium durch römische Besatzungen vor ähnlichen Anschlägen.

Der Kriegsfall. Vereinsamt stand Tarent, und schon mußte es spüren, daß nun die Reihe an ihm war. Die Römer stationierten ein Geschwader von zehn Schiffen bei Thurii, und dieses Geschwader lief eines schönen Tages sogar den Hafen von Tarent an. Irgend eine Bedrohung konnte darin gewiß nicht liegen; vermutlich geschah es nur, um einen Fühler auszustrecken; aber zweifellos war es eine Verletzung des oben erwähnten Vertrages. Und dies gab nun den Anlaß zum offenen Ausbruch des so wie so unvermeidlichen Krieges. Der ganze, aus Feigheit lange zurückgehaltene Neid und Haß gegen Rom brach plötzlich mit elementarer Gewalt los. Das Volk war gerade im Theater versammelt, wo man die Aussicht auf das Meer hatte. Wie berauscht von Zorn und Thorheit, stürmte ein Pöbelhaufe ans Ufer, bestieg die Galeeren, überfiel die römischen Fahrzeuge und richtete sie übel zu. Ein Teil ward in den Grund gebohrt, ein anderer genommen, die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht. Mannschaft und Flotte wurden jetzt gegen Thurii aufgeboten und nach dessen Einnahme die römische Besatzung zwar entlassen, die Stadt selbst aber den Söldnern zur Plünderung preisgegeben.

Noch zögerte der römische Senat, zum Schwerte zu greifen. Er verhehlte sich nicht, daß Tarent in Verbindung mit den beleidigten Lukanern, mit den grollenden Samniten ein gefährlicher Gegner sei. Es war ihm nicht unbekannt, daß es mit einem der ehrgeizigsten und kriegstüchtigsten hellenischen Könige, dem Könige Pyrrhus von Epirus, Beziehungen angeknüpft habe, der die Dinge im Westen schon längst mit aufmerksamem Auge verfolgte, sich als Erben der Großmachtpolitik seines Schwiegervaters Agathokles betrachtete und durch seine etwaige Einmischung in die italischen Verhältnisse Roms ganze Stellung auf der Halbinsel in Frage stellen konnte. Daher begnügte sich der Senat, durch eine Gesandtschaft in Tarent Genugthuung zu fordern, und zwar nur Befreiung der Gefangenen, Auslieferung der Rädelsführer und Wiederherstellung von Thurii. Der würdige Konsular, der an der Spitze der Gesandtschaft stand, wurde ins Theater vor die Volksversammlung geführt. Wenn er etwa geglaubt hatte, durch seine römische Gravität und sein Staatskleid zu imponieren, so hatte er sich geirrt. Das bewegliche Griechenvolk, so wird berichtet, das eben ein Fest des Weingottes Dionysos feierte, deutete mit Fingern auf seine Prätexta und ließ seinem Witz und seiner Laune freien Lauf über die steife Haltung des Barbaren. Als er nun gar in seinem Vortrage die hellenische Sprache radebrechte, erregte er eine solche Heiterkeit, daß des Gelächters kein Ende war. Er rief voll Entrüstung: „Lachet und höhnet nur; ihr werdet bald Ursache haben, zu weinen!“ Mit diesen Worten suchte er durch das Gedränge den Ausweg. Hierbei geschah es, daß ein gemeiner Mensch aus der Hefe des Pöbels in rohester Weise seine Toga besudelte. Wie nun die Menge darob abermals in ein wieherndes Hohngelächter ausbrach, hob er die nassen Falten seines Kleides in die Höhe und sagte: „Diese Flecken werdet ihr mit Strömen von Blut rein waschen“. Und dasselbe Gewand trug er, als er im Senat Bericht über den Erfolg seiner Sendung abstattete, und er trug und

Digitized by Google

zeigte es vor den versammelten Centurien, die ohne weitere Zögerung den Krieg beschlossen.

Ungeachtet des durch die Verletzung des Völkerrechts gerechtfertigten Beschlusses beobachtete der Senat noch immer die möglichste Mäßigung. Der Konsul Lucius Ämilius erhielt den Auftrag, zwar mit seinem Heere vorzugehen, aber nochmals an der Grenze billigen Frieden anzubieten. Er that es und rückte erst vor, als die Unterhandlungen vergeblich waren. Er gewann Siege und Beute in Lukanien und schlug die Stadtwehr von Tarent, als sie im offenen Felde Widerstand zu leisten wagte. Doch das war nur ein Vorspiel, Tarent blieb nicht auf sich allein und seine italischen Bundesgenossen gestellt; Pyrrhus und mit ihm ein ganzes Griechenheer ward gewonnen.

König Pyrrhus. Eine ganz neue Szenerie thut sich damit vor unseren Blicken auf. Ein Feldherr aus der Schule des großen Alexander, der kühn seine Blicke auf den Thron einer Weltmonarchie richtet, geht mit neuen Waffen und ungewöhnlichen strategischen Mitteln in den Kampf gegen das aufstrebende Rom. Etwa sieben Jahre nach dem Tode des makedonischen Eroberers (etwa 316) war er geboren; schon in seinem dritten Lebensjahre drohte ihm gewaltsamer Tod, da sein Vater in den Untergang der mit ihm verwandten Königin Olympias, der Mutter Alexanders, verwickelt war. Treue Diener flüchteten mit dem Knaben nach Illyrien, wo er Schutz fand, bis er als Jüngling in das Reich seiner Väter zurückkehren konnte. Zum zweitenmal vertrieben, schloß er sich seinem Schwager, dem kühnen Abenteurer Demetrius Poliorketes an, focht an seiner Seite in der mörderischen Schlacht bei Ipsus und entrann mit ihm glücklich aus den Schrecknissen der Niederlage. Er blieb dem Genossen auch im Unglück treu. In seinem Interesse begab er sich als Geisel an den Hof des Ptolemäus nach Alexandrien, wo er, herangereift zum stattlichen Kriegshelden durch Gewandtheit wie durch offenes, mutiges Wesen die Gunst des Königs und die Hand der Stieftochter desselben erhielt. Mit Geld und Mannschaft versehen, gewann er darauf wieder die Herrschaft in Epirus; ja während der fortdauernden Unruhen wußte er sich sogar auf den Herrschersitz von Makedonien zu schwingen. Hier wie dort war er beliebt und bewundert; die Epiroten nannten ihn den „Adler"; in Makedonien hatte er sich durch seinen Löwenmut, seinen Feuergeist, seine Ritterlichkeit, seine ganze an Alexander erinnernde Erscheinung bald aller Herzen erobert. Allein der auf die Bezwingung Asiens stolze makedonische Adel duldete ihn nicht; vor seiner Übermacht mußte er sich in die heimischen Berge zurückziehen, wo er unter den Eichen Dodonas und an den geheimnisvollen Wassern des Acheron von großen Entwürfen, von Siegen und Siegesehren träumte. Er unterhielt ein streitbares Heer; ein Kreis von fein gebildeten Freunden umgab ihn; doch wußte er auch seine rauhen, halb barbarischen Epiroten zu schätzen und durch freundlichen Umgang an sich zu fesseln, und voll Ungeduld wartete er auf die Gelegenheit, um aus seiner Verborgenheit hervorzutreten. Da bat ihn Tarent, er möge als Schirmherr der bedrängten Griechenstädte in Italien erscheinen, die hellenische Kultur und Sitte vor dem drohenden Untergange retten: Geld zum Kriege sei bereit, Hunderttausende von Bundesgenossen warteten nur auf seinen Befehl. Mit Freuden sagte er zu. Die Stunde der Befreiung von dem Drucke der Thatenlosigkeit war für ihn gekommen. Gewaltige Pläne gestalteten sich in seiner

Digitized by Google

kühnen Seele. Als Schirmherr von Großgriechenland, als Erbe von Sizilien hoffte er Rom und vielleicht auch Karthago zu zertrümmern und auf ihren Ruinen, ein Alexander des Westens, ein großes hesperisches Hellenenreich aufzurichten.

Freilich war Pyrrhus, der jetzt gegen Rom in die Schranken trat, keineswegs mit dem großen Alexander zu vergleichen. Dieser zog mit der vereinigten Macht von Makedonien und ganz Hellas in den Kampf gegen das vermorschte Perserreich, gegen die thatenlosen Inder. Sein Adlerblick umfaßte das Ganze und das Einzelne. Ihm zur Seite standen die tüchtigsten Führer, die an Kühnheit einem Fabius, an Energie und Ausdauer einem Papirius mehr als die Wage hielten. Sein Heer mit den erprobten Phalangen, den unwiderstehlichen Silberschildnern, den gepanzerten Rittern, den leicht gerüsteten Hypaspisten, den Agrianer Speerschützen fand nicht wieder seinesgleichen. Gegen Elefanten und Sichelwagen, gegen die verschiedensten Feinde fand er rasch die geeignete Kampfweise und die zweckmäßigen Waffen. Mit seinem unerschöpflichen Genie, seiner Thatkraft, seinen Hilfsmitteln würde er den Römern ganz anders entgegengetreten sein als Pyrrhus, der nur das kleine Epirus hinter sich, das schwelgerische Tarent und unzuverlässige Bundesgenossen zur Seite hatte, der auch keineswegs sein Ziel stetig im Auge behielt, sondern ungeduldig bald dahin, bald dorthin absprang, wo sich ihm ein augenblicklicher Vorteil bot. Doch war er gewiß kein verächtlicher Gegner. Mit athletischer Kraft handhabte er Schwert und Speer, daß ihm kein Krieger im Handgemenge gewachsen war, und ebenso lenkte er als Feldherr mit Geschick und kaltem Blute den Gang der Schlacht.

Ankunft der hellenischen Truppen in Tarent. Zum Schutze Tarents sandte der König in aller Eile 3000 Epiroten unter dem Befehl des Feldhauptmanns Milo voraus, die die Burg von Tarent besetzten und die Römer bei der vorgerückten Jahreszeit zum Rückzug nach Apulien veranlaßten.

Mittlerweile betrieb der König Pyrrhus die Rüstung mit der äußersten Anstrengung. Als sie vollendet und das stattliche Heer von 20000 Lanzenknechten, 500 Schleuderern, 2000 Bogenschützen und 3000 thessalischen Reitern nebst 20 Elefanten zum Aufbruch bereit war, ging er, noch vor Frühlingsanfang (280), unter Segel. Ein Orkan aus Norden zerstreute die Flotte, trieb einige Fahrzeuge auf Untiefen und jagte viele ins südliche Meer. Das Schiff, auf welchem Pyrrhus selbst sich befand, vermochte das Ufer nicht zu gewinnen; ungeduldig warf sich der König ins Meer und erreichte schwimmend die messapische Küste. Kaum 2000 Mann umgaben ihn, als er in Tarent einzog, doch allmählich sammelte sich der größte Teil seiner Macht um ihn. Jetzt kehrte er die rauhe Seite des Kriegers heraus, der nicht willens war, mit den Schlemmern und Schwelgern viel Federlesens zu machen. Er übernahm die diktatorische Gewalt, schloß die Theater und Bäder, auch die Volksversammlungen, in welchen nur Demagogen und Possenreißer ihre Rolle spielten, und untersagte alle Gelage und Lustbarkeiten. Er hob die zum Heerdienst taugliche Mannschaft aus, ließ sie von seinen Hauptleuten einexerzieren und achtete nicht auf die Klagen des verweichlichten Stadtvolkes über die harte Behandlung. Mit dem Gelde der Tarentiner warb er ferner zahlreiche Söldner; denn er sah wohl, daß es mit den verheißenen Bundesgenossen übel stand, daß er auf eigene

Digitized by Google

Kraft angewiesen war. Die benachbarten Messapier, ein wildes Volk, fügten sich nicht in kriegerische Ordnung; Samnium hatte der lange Krieg geschwächt, die Lukaner bedrängte der Konsul Publius Valerius Lävinus, der früh ins Feld gerückt war, um den Krieg auf feindlichem Boden zu führen. Gegen ihn wandte sich der König zunächst.

Schlacht bei Heraclea. Der Marsch ging die Küste entlang, welche den Busen von Tarent umkränzt. Am Flüßchen Siris, nicht weit von Heraclea, ward man des römischen Heeres ansichtig. Pyrrhus, dem schon der Anblick der römischen Lagerordnung bewies, daß er keineswegs einem barbarischen Feind gegenüberstehe, zügelte seine Kampflust, um erst noch lukanische Kriegshaufen an sich zu ziehen. Die römische Reiterei aber erzwang den Übergang über den Siris und drohte die epirotische Vorhut zu überflügeln. Da trabte der König an der Spitze seiner trefflichen thessalischen Reiterschar heran. Weithin erkennbar in seinem glänzenden Waffenschmuck stürzte er sich selbst ins wütendste Handgemenge. Er kam zum Sturz. Er fand zwar seinen Klitus, der im kritischen Augenblicke dem Bedränger das Roß unter dem Leibe wegstach; aber das Verschwinden des Führers hatte Schrecken und Verwirrung erzeugt: das Reitertreffen war für Pyrrhus verloren. Vorsichtiger geworden, tauschte der König die Rüstung mit einem seiner Vertrauten und drang nun mit der Phalanx vor, der die lose Ordnung der Legionen nicht standhalten konnte. Sie gerieten aber nicht in Verwirrung, sondern wo irgend der unebene Boden die epirotische Masse hemmte, nahmen sie Stellung, schleuderten ihre Pila unter die speergerüsteten Männer und drängten sie mit Schwert und Schild in die Ebene zurück. Dort freilich gewann der furchtbare Lanzenwald wieder die Oberhand. Siebenmal wechselte auf diese Art das Glück: da wankten die Epiroten abermals, weil das Gerücht sich verbreitete, der Feldherr sei gefallen. In Wirklichkeit war nur der gefallen, der des Königs Rüstung trug. Pyrrhus eilte entblößten Hauptes durch die Reihen und richtete die Verzagenden wieder auf. Der Konsul blickte mit Sorgen auf das unentschiedene Ringen der Heere; schon sank seinen Kriegern der Arm; da nahm er noch einmal seine Zuflucht zu der erprobten Kraft seiner Reiterei. An ihrer Spitze stürmte er gegen die gepanzerten Geschwader der Thessalier, um sie aus dem Felde zu schlagen und dann, im Rücken der Phalanx einbrechend, den Legionen Luft zu machen. Doch jetzt erschienen im Hintergrunde, von Schleuderern und leichtem Kriegsvolk umgeben, schwarze Kolosse, gleich wandelnden Festungen anzusehen. Es waren die Elefanten, von denen die Römer wohl gehört, die sie aber noch niemals gesehen hatten. Der Boden dröhnte unter ihren Füßen, die Geschosse ihrer Begleitmannschaft prasselten auf Helm und Schild; die Pferde der Römer scheuten bei dem ungewohnten Anblick, bäumten, überschlugen sich; Roß und Reiter wendeten sich zur Flucht, verfolgt, niedergeworfen von den Speeren der jauchzenden Epiroten. Die entsetzlichen Tiere schwenkten nun gegen die Legionen, und auch sie, unvorbereitet und unfähig zum Widerstande gegen die Ungeheuer, wurden von gleichem Schrecken ergriffen. Die Niederlage war entschieden. Lävinus trat den Rückzug nach Venusia an. Aber auch 4000 Epiroten, der Kern der königlichen Macht, waren gefallen. Pyrrhus soll gesagt haben: „Noch eine solche Schlacht, und ich kehre ohne Heer nach Epirus zurück.“ Dann soll er auf die römischen Leichen, die alle die Todeswunde vorn in Brust und An-

Digitized by Google

gesicht empfangen hatten, gedeutet und bewundernd ausgerufen haben: „Mit solchen Kriegern wäre ich Herr der Welt!"

Cineas in Rom. Der Erfolg des Sieges war bedeutend. Ganz Unteritalien und auch Samnium fielen dem König zu. Rom selbst aber war unerschüttert. Bis Venusia schoben sich seine starken Vorposten vor; und vor allem, es hatte den Glauben an sich selbst nicht verloren. Von den römischen Gefangenen ging nicht einer auf die Zumutung ein, dem Feind als Söldner zu dienen. Pyrrhus fühlte, was es heiße, ein Volk in Waffen zu bekämpfen. So hielt er es für das klügste, sein Schlachtenglück für einen günstigen Friedensschluß auszubeuten. Während er selbst, um seinen Vorschlägen Nachdruck zu geben, langsam durch Kampanien auf Latium vorrückte, entsandte er mit billigen Anträgen seinen treuen und gewandten Minister Cineas nach Rom. Der erfahrene, vielgereiste Staatsmann bewunderte die Barbarenstadt. Da war allerdings keine Pracht des Marmors und edler Metalle, wie in Hellas, aber solide Werke der Architektur und Plastik schmückten die Hauptstadt Italiens. Tempel, eherne Götterstatuen etruskischer Kunst, die Mauern der Stadt, Wasserleitungen, Straßen, alles von gediegener Art, gaben Zeugnis von dem ernsten Schaffen des Volkes, das hier seinen Herrschersitz aufgeschlagen hatte. Und als der fein gebildete Hellene in den Senat eintrat und die lange Reihe der Väter vor sich sah, ihre würdevolle, ernste Haltung beobachtete, ihre den Gegenstand klar erörternde Rede hörte, da lachte er nicht, wie die leichtfertigen Tarentiner, sondern er glaubte eine Versammlung von Königen vor sich zu haben. Er setzte sein Anliegen mit aller Kunst der Rhetorik auseinander. Er teilte dem Senat mit, daß sein König nur die Befreiung der griechischen Städte und die Unabhängigkeit seiner sabellischen Bundesgenossen fordere, daß er dagegen die Gefangenen lösen und Italien räumen werde, daß er ferner aus hoher Achtung vor dem römischen Namen ein Bündnis mit der Republik abzuschließen wünsche.

Der Senat blieb mehrere Tage unschlüssig. Diese Zeit benutzte der gewiegte griechische Staatsmann geschickt. Zwar Bestechungsversuche, für die er mit ausgiebigen Mitteln versehen war, gelangen ihm nicht: noch war die Zeit des Curius Dentatus. Trotzdem wußte er durch die Hochachtung, die er für Rom zur Schau trug, durch den Nimbus, mit dem er seinen König zu umgeben wußte, überall Eindruck zu machen. Der Senat schwankte in der That. Da erschien ein Mann in der Versammlung, der seit Jahren keinen Anteil mehr an den Beratungen genommen hatte, der ehrwürdige Appius Claudius, der berühmte Zensor, blind und gelähmt, aber noch immer die Geschicke des Staates, die Ehre und den Glanz der Republik erwägend. Ehrfurchtsvolles Schweigen empfing den Greis, und alsbald erhob sich seine zitternde Stimme zu einer leidenschaftlichen Rede: „Bisher, versammelte Väter, beklagte ich den Verlust meines Augenlichts: heute aber möchte ich nicht nur blind, sondern auch taub sein, um nichts zu hören von den unwürdigen Beratungen, die hier zur Schande Roms gepflogen werden. Habt ihr euch nicht laut gerühmt: wenn der große Alexander sich nach Italien gewendet und mit Roms Jugend und rüstigen Männerscharen gemessen hätte, so werde er jetzt nicht als der unüberwindliche Held gefeiert werden, er werde auf Italiens Schlachtfeldern Niederlage und Tod gefunden und nur dazu beigetragen haben, den Glanz dieser Stadt zu erhöhen? Beweist ihr jetzt nicht, daß ihr eitle

Digitized by Google

56. Der blinde Appius Claudius und Cineas, der Gesandte des Pyrrhus, in der Senatsversammlung.
Nach dem Gemälde von C. Maccari im Senatorenpalaste zu Rom

Digitized by Google

Prahler waret? Ihr fürchtet euch ja schon vor Chaonern und Molossern, die von jeher nur ein Jagdwild für die Makedonier waren, und zittert vor Pyrrhus, der sein Lebtag nichts gewesen ist, als Aufwärter bei Alexanders Trabanten. In diesem Augenblicke treibt er sich in Italien herum — weniger um den Griechen hier zu Lande beizustehen, als seinen Feinden daheim zu entgehen — und mit einer Macht, die nicht einmal hinreichte, einen kleinen Teil von Makedonien zu behaupten, macht er sich anheischig, euch die Herrschaft über Italien zu verschaffen! Täuscht euch ja nicht! Wenn Pyrrhus statt einer derben Züchtigung für seinen frevelhaften Friedensbruch auch noch Tarent und Samnium als Lohn davonträgt, so fordert ihr nicht nur ihn zu neuen Übergriffen heraus, sondern lockt auch noch andere Begehrliche herbei, die es ebenfalls versuchen werden, von so verächtlichem Gegner Beute zu gewinnen." Die Macht der Überzeugung, die aus seiner gewaltigen Rede sprach, verfehlte den Eindruck nicht. Cineas ward abschlägig beschieden: Pyrrhus möge Italien räumen, dann erst könne von Unterhandlungen und Bündnisverträgen die Rede sein; so lange er noch bewaffnet im Lande stehe, gebe es für Rom nur eine Losung, den Krieg.

Fast bestürzt kehrte Cineas zu seinem König zurück. Er soll zu ihm geäußert haben, der Krieg mit Rom sei ein Kampf gegen eine Hydra. Thatsächlich stand schon ein neues Heer marschbereit, doppelt so stark als das geschlagene. Pyrrhus war zwar bis in das Gebiet der Herniker vorgedrungen; aber rings bedrohten ihn römische Festungen, von denen er nur eine einzige, Fregellä, zu nehmen vermochte; selbst Neapel und Capua lagen unbezwungen in seinem Rücken. Nichts wankte an dem soliden Bau des Römerstaates, und Pyrrhus war gefährdeter als Rom. So mußte er sich zur Umkehr entschließen und nahm den Winter über sein Hauptquartier in Tarent.

Fabricius. Hierher kam der Konsular Fabricius an der Spitze einer Gesandtschaft, die wegen Auslösung der Gefangenen unterhandeln sollte. Der König, der sich noch immer mit der Hoffnung auf einen ehrenvollen Frieden trug, bemühte sich, den einflußreichen Mann zu gewinnen. Da er durch Cineas wußte, daß er äußerst arm sei, so versuchte er es mit Gold, das er auf eine feine Art als gastliches Ehrengeschenk bot. Der genügsame Mann verweigerte die Annahme, weil er persönlich den Überfluß nicht achte, als Magistrat aber von dem Staate reichlich ausgestattet werde. Als Pyrrhus nachher seinen Mut auf die Probe stellte, indem er plötzlich einen großen Elefanten hinter einer Zeltwand vortreten und den Rüssel über ihn ausstrecken ließ, sagte Fabricius ruhig zu dem Könige: „So wenig mich gestern dein Gold reizte, so wenig schreckt mich heute das große Tier." Übrigens verweigerte Pyrrhus die Auslösung der Gefangenen; er ließ sie dagegen auf ihr Versprechen, sich wieder einzustellen, zur Feier der Saturnalien nach Rom gehen. Er wunderte sich nicht wenig, als sie ohne Ausnahme in die Haft zurückkehrten; der Senat hatte die ehrliche Einhaltung des Versprechens unter Androhung der Todesstrafe geboten.

Schlacht bei Asculum. Im folgenden Frühjahr (279) wurden die Feindseligkeiten aufs neue eröffnet. Beide Teile hatten nach Kräften gerüstet. Das Heer des Königs zählte an 70 000 Mann und drang in Apulien ein, wo es Venusia, die südliche Vormauer der römischen Macht, zu brechen galt. Zur

Digitized by Google

Abwehr erschienen beide Konsuln in Apulien. Sie stießen bei Asculum am Abhange des Gebirges auf den Feind, hielten sich aber vorsichtig auf den Höhen.

Beide Teile hatten für den zu erwartenden zweiten Zusammenprall taktische Neuerungen eingeführt. Die Römer hatten Maschinen hergerichtet, mit welchen sie die lukanischen Ochsen, wie sie die Kriegselefanten nannten, zu bekämpfen hofften. Sie hatten nämlich eine Art Streitwagen gerüstet, auf denen Feuerbecken an eisernen Stangen und ein nach vorn beweglicher Mast mit einem starken eisernen Stachel angebracht waren. Pyrrhus dagegen hatte die Phalanx in „Speiren" eingeteilt, um ihr im Bedarfsfall jene leichte Beweglichkeit zu geben, die er als den Vorzug der römischen Manipularordnung erkannt hatte. Den ersten Angriff wagte Pyrrhus auf ungünstigem Boden, wo er weder Phalanx noch Reiterei entfalten konnte. Er mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen. Am folgenden Tage wußte er das römische Heer, das durch den Erfolg kühner geworden war, ins offene Feld zu locken, und nun entbrannte der Kampf mit derselben Wut wie bei Heraclea. Auf beiden Flügeln hatte Pyrrhus Abteilungen italischer Bundesgenossen und Epiroten vermischt aufgestellt, in der Mitte die geschlossene Phalanx. Auf diese richteten die Legionen, die in tiefen Massen geordnet waren, verzweifelte Angriffe. Sie stürzten sich mit Schild und Schwert auf die vorstarrenden Sarissen (die schweren Lanzen der Phalanx); allein alle Anstrengung, aller Mut war vergeblich. Unerschütterlich standen die wütend kämpfenden Reihen; nur wo der König selbst im Gewühl der Speere und Schwerter kämpfte, drangen die Epiroten vor, ohne jedoch die feindliche Ordnung gänzlich zu durchbrechen. Jetzt zeigten sich auf dem einen Flügel die wandelnden Kolosse; die Streitwagen fuhren gegen sie auf; allein ein Hagel von Schleudersteinen, Pfeilen und Wurfspießen, von der Bedeckungsmannschaft der Elefanten entsandt, traf Rosse und Lenker. Die Wagen wurden zum Teil zertrümmert, zum Teil durch Vertreibung der darauf kämpfenden Mannschaften oder Zerschneidung der Stränge unbrauchbar gemacht, die Reiterei wurde verscheucht, die Legionen von der Seite gefaßt, und zum zweitenmal räumte das römische Heer vor den furchtbaren Ungeheuern die blutige Walstatt. Doch behauptete es diesmal das Lager, gegen dessen starken Wall die Verfolger vergeblich anstürmten.

Auch dieser zweite „Pyrrhussieg" war mit großen Verlusten erkauft und dabei doch ergebnislos. Kein schwankender Bundesgenosse Roms ließ sich zum Abfall fortreißen; die Römer behaupteten unerschüttert ihr wohlverschanztes Lager, der König war durch ein Geschoß, das ihm den Arm durchbohrt hatte, auf längere Zeit kampfunfähig gemacht, und ohne ihn war sein Heer nun einmal nichts. Mit jeder Schlacht, auch wenn sie siegreich war, sah er seine Kriegsmittel zusammenschwinden, während die Volkskraft Roms wie ein unerschöpflicher Born floß. Zugleich trafen Nachrichten ein, daß die Gallier jenseit des Meeres Makedonien überfallen hätten und mit ihren Schwärmen auch Epirus bedrohten. Verstimmt trat er nach kurzem Zögern den Rückzug nach Tarent an

Pyrrhus in Sizilien. Da ging ihm plötzlich ein glänzender Hoffnungsstern auf. Seitdem Agathokles, der Gebieter der Insel und der Schrecken Afrikas, nicht mehr war, glichen die sizilischen Griechen einem steuerlosen Schiff. Die Punier griffen machtvoll um sich; Agrigent erlag ihrem Anprall, und schon belagerten sie Syrakus, das sich, von Parteien zerrissen, nicht mehr selbst zu

Digitized by Google

beherrschen verstand. Da wandten sich aller Augen auf Pyrrhus; der Eidam des Agathokles, der Besieger Roms schien der rechte Mann zu sein, um Rettung zu bringen und Vergeltung zu üben. Mochte auch Tarents Beispiel zeigen, daß der Helfer auch ein Herr sein werde, so war es doch süßer, einem hochberühmten Stammesgenossen zu gehorchen, als punischen Krämern, und außerdem war es eine verlockende Aussicht für Syrakus, Mittelpunkt des neuzugründenden Westhellenenreiches zu werden.

57. Pyrrhus.
Statue im Kapitolinischen Museum zu Rom.

Des unfruchtbaren italischen Lorbeers überdrüssig, ging er freudig auf das machtverheißende Anerbieten der sizilischen Griechen ein. Freilich war die unmittelbare Folge, daß sich Rom und Karthago zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammenschlossen. Eine karthagische Flotte erschien zwischen Tarent und Syrakus, um den König gleichzeitig von der Heimat und von Sizilien abzuschneiden. Pyrrhus ließ sich dadurch nicht entmutigen. Er versah Tarent und andere Plätze mit ausreichenden Besatzungen, ging dann keck unter Segel und landete (278) trotz der karthagischen Flotte wohlbehalten auf der Insel. Begeistert sammelten sich die Hellenen um seine Fahnen; Syrakus wurde entsetzt, die Punier auf allen Punkten geschlagen, aus allen ihren Besitzungen verdrängt. Nur einen Waffenplatz behaupteten sie noch, Lilybäum auf der äußersten westlichen Spitze. Schon lag im Hafen von Syrakus eine neuerbaute Flotte, mit der Pyrrhus, den Spuren des Agathokles folgend, Karthagos Macht am Herzen zu fassen gedachte. Doch solcher Ruhm war ihm nicht beschieden. Vor Lilybäum ward seinen Erfolgen ein Ziel gesetzt. Vergeblich bemühte er sich in heißem Kampfe, den festen Ort zu erobern. Das Unternehmen scheiterte; das Vertrauen zu ihm schwand; die wankelmütigen Bundesgenossen wurden schwierig, und als der König wiederholten Abfall mit Strenge ahndete, schlug der anfängliche Enthusiasmus in

Digitized by Google

leidenschaftlichen Haß um. Schnell, wie das Glück ihn zur schwindelnden Höhe emporgetragen hatte, stürzte es ihn wieder herab. Doch war er selbst nicht ohne Schuld. Noch behauptete er den größten Teil der Insel, und festes Beharren konnte leicht einen Umschlag zu seinen gunsten herbeiführen; aber Ausdauer war es eben, was ihm fehlte. Die kleinliche Gesinnung der Sizilier ekelte ihn an, und da er hörte, daß inzwischen alle Griechenstädte Unteritaliens mit Ausnahme von Tarent und Rhegium wieder in die Hände der Römer gefallen seien, so kehrte er der undankbaren Insel den Rücken und wandte sich wieder nach Italien. Diese Flucht war sein Verderben: Sizilien war ihm völlig verloren, und Italien vermochte er nicht wiederzugewinnen.

Sieg der Römer bei Benevent (275). Wohl war er bei seiner Landung in Tarent fast wieder so stark wie bei seiner ersten Ankunft, allein die alten geübten, in vielen Kämpfen erprobten Krieger lagen auf den Schlachtfeldern; neu geworbenes, zum Teil unzuverlässiges Volk war an ihre Stelle getreten; die samnitischen und lukanischen Bundesgenossen hatten während der Abwesenheit des Königs durch Niederlagen und Verwüstungen, die sie erdulden mußten, Mut und Kräfte, wie schon früher das Vertrauen auf den König verloren. Dieser warf sich mit seiner ganzen Macht auf den ihm zunächst gegenüberstehenden römischen Konsul, den schon genannten M'. Curius Dentatus, der mit seinem Heere in Samnium bei Benevent (bisher Maluentum genannt) eine günstige Stellung genommen hatte, während sein Amtsgenosse noch in Lukanien beschäftigt war. Ehe sich dieser mit Dentatus vereinigen konnte, mußte der König die Entscheidung herbeizuführen suchen; er beschloß daher, das römische Lager bei Nacht zu überfallen.

Allein er mußte einen weiten Umweg durch dichte Waldungen machen, das Heer verirrte sich, die Fackeln erloschen; und als am nächsten Morgen die Vorhut in den Gesichtskreis der Römer gelangte, wurde sie blitzschnell überfallen und hart mitgenommen. Darauf rückte der Konsul kühn in die Ebene und bot dem König eine förmliche Schlacht an. Der Kampf entbrannte mit großer Erbitterung. Auf dem einen Flügel drangen die Legionen siegreich vor, auf dem anderen, wo Pyrrhus selbst mit gewohnter Tapferkeit stritt, mußten sie vor der epirotischen Phalanx und den Elefanten bis an den Lagerwall zurückweichen. Hier aber hielten sie stand, schossen Brandpfeile mit Widerhaken, warfen brennende Pechkränze auf die Ungeheuer und scheuchten sie auf die Epiroten zurück, die nun selbst verwirrt, niedergetreten und völlig in die Flucht geschlagen wurden. Die Sieger erbeuteten vier Elefanten und eroberten das feindliche Lager; der König entkam mit wenigen Reitern nach Tarent, wo sich allmählich die Trümmer des Heeres wieder sammelten.

Pyrrhus' Tod. Der Held von Epirus hatte in den Kriegen der Nachfolger Alexanders und in seinem eigenen Leben oft den überraschendsten Wechsel erfahren. Heute ein heimatloser Flüchtling, morgen ein König, berechtigt zur Herrschaft über zwei Erdteile, das war das verworrene Glücksspiel, in welchem sich jene Männer bewegten, die nach dem Diadem Alexanders die Hände ausstreckten. Schaukelnd trieben sie auf der Woge des Meeres, das man Leben nennt, bald als Schiffbrüchige in leckem Fahrzeug, bald stolz im Sonnenglanze die königlichen Wimpel entfaltend. Und ihren Schritten folgten trotzige Kriegshorden, deren Losung war: Sieg und Gewinn oder Schlachtentod, Gold und

Digitized by Google

Lust des Augenblicks oder jäher Untergang. Pyrrhus gab die Hoffnung nicht auf, mit solchen Horden durch seine Persönlichkeit, durch seine tapfere Faust noch Ehren und Kronen zu erringen. Von Italien freilich hoffte er für den Augenblick nicht viel, er ließ zwar eine Besatzung unter seinem treuen Milo in Tarent zurück, um sich die Wiederkehr offen zu halten; er selbst aber ging mit 8000 Mann, dem Überrest seines Heeres, nach Epirus unter Segel. Er warf sich wieder in den Strudel der hellenischen Wirren; einem Würfelspieler gleich, wagte und gewann er, setzte nochmals die makedonische Krone auf sein Haupt, verlor aber, als er, unersättlich, den Peloponnes zu erobern versuchte, vor Sparta seinen Kriegsruhm und zu Argos in einem elenden Straßenkampfe sein Leben, indem ein armes altes Weib von einem Dache einen Ziegel auf ihn schleuderte und ein roher Krieger dem Betäubten das Haupt vom Rumpfe hieb.

Übergabe von Tarent. Bisher stand Tarent noch unangetastet in seinem festlichen Schmuck von Tempeln, Statuen und Säulenhallen und umgeben von starken Ringmauern, die der unvollkommenen Belagerungskunst der Römer Trotz boten. Aber die Legionen sammelten sich allmählich um dieses Bollwerk, das allein ihnen noch entgegenstand. Eine Partei der Bürgerschaft forderte den Frieden um jeden Preis. Sie wurde von Milo ausgetrieben und verschanzte sich in der Nachbarschaft, wo sie mit den Römern in Verbindung trat. Der kriegserfahrene Epirote ließ sie gewähren; er verlachte die unzulänglichen Werke, welche die Belagerer aufrichteten, da der Handel der Stadt und die Zufuhr auf dem Meere unbehindert blieben.

Da traf, die Entschlossenheit des Befehlshabers erschütternd, die Nachricht vom Tode des Königs Pyrrhus ein, und zugleich erschien eine karthagische Kriegsflotte im Angesichte der Stadt und verschloß ihr das befreundete Meer, das bisher ihr hilfreicher Bundesgenosse gewesen war. Der Flottenführer knüpfte Unterhandlungen mit den Bürgern an, um ungeachtet des Vertrages mit Rom diese Perle im Juwelenschmuck Hesperiens für seine Vaterstadt zu erwerben und dadurch festen Fuß auf der Halbinsel zu fassen. Durch die Sperrung des Hafens sah sich Milo seiner letzten Hilfsquelle beraubt und hatte nur die Wahl zwischen Rom und Karthago. Mit Recht setzte er aber größeres Vertrauen auf die Ehrlichkeit der rauhen Helden am Tiber. Er trat mit ihnen in Unterhandlungen und erhielt die Zusicherung freien Abzugs mit Eigentum und Kriegsehren. Auf diese Bedingung hin, die auch redlich gehalten wurde, räumte er zunächst die Akropolis, worauf die Übergabe der Stadt selbst erfolgte. Als die Karthager römische Fahnen auf der Burg wehen sahen, lichteten sie, getäuscht in ihren Erwartungen, die Anker. Wohl forderte der Konsul von Karthago Rechenschaft wegen des feindlichen Eingriffs in die italischen Angelegenheiten; er erhielt die Antwort, die Flotte sei dem Bundesvertrag gemäß als Hilfsmacht erschienen, und mußte sich mit diesem Bescheid begnügen. Tarent aber, das seine Mauern schleifen und seine Kriegsvorräte ausliefern mußte, hatte seine selbständige Rolle ausgespielt.

Völlige Unterwerfung Italiens. Nach kurzen Kämpfen wurden nun auch die übrigen Völker Italiens, soweit sie sich noch gegen das römische Joch sträubten, zur Unterwerfung gezwungen. Lukanier und Bruttier lernten durch Niederlagen und Verwüstungen sich in die eiserne Notwendigkeit fügen. Eine Truppe meuterischer Kampaner, die sich (280) Rhegiums bemächtigt hatten,

Digitized by Google

die Nachbarschaft durch Überfälle heimsuchten und sich überall durch Greuelthaten furchtbar machten, wurden nach verzweifelter Gegenwehr überwältigt und die gefangenen Übelthäter in Rom auf offenem Markte gestäupt und enthauptet. Auch die Samniten, so viele deren übrig waren, ergaben sich schließlich, nachdem sie noch mehrmals römische Heeresteile in den Schlupfwinkeln ihres Berglandes niedergemetzelt hatten. Zwei starke Zwingburgen erhoben sich im Süden und Norden des Landes: Benevent (268) und Äsernia (263). Auch anderwärts, namentlich an den Küsten wurden neue Festungen gegründet; die vorgeschobensten Posten waren Cosa in Etrurien (273), Pästum in Lukanien (273) und Ariminum im Senonengebiet (268). Die Appische Straße wurde weitergeführt bis Tarent. So wurde zugleich der Entfaltung einer römischen Seemacht, von der bis dahin nur erst bescheidene Anfänge vorhanden waren, in wirksamster Weise vorgearbeitet. Einige der benachteiligten Völkerschaften, wie bei Ariminum die umbrischen Sarsinaten, versuchten den Römern Schwierigkeiten zu bereiten. Sobald auch diese Unruhen unterdrückt waren (266), stand die römische Macht fest und sicher da in ganz Italien. Vom Volturnus im Süden bis an den Ciminischen Wald, vom Meere bis an den Apennin und weiter erstreckte sich das unmittelbare Gebiet der Stadt und ihrer Zugehörigen. Die Völker Mittel- und Unteritaliens aber waren alle, wenn auch unter sehr verschiedenen Verhältnissen, zur Unterwerfung gebracht und wurden durch das römische Festungssystem mit eisernen Banden im Gehorsam gehalten.

Römisches Staats- und Kulturleben im Zeitalter der Unterwerfung Italiens.

(343—266 v. Chr.)

Staatsleben und Staatsrecht.

Die Entstehung der Nobilität. Es ist bereits früher (S. 152) ausgesprochen worden, daß die leges Liciniae Sextiae, die den Plebejern im Jahre 366 das Konsulat zugänglich gemacht hatten, und die anderen Gesetze ähnlichen Inhalts bis zur lex Ogulnia zwar den Kampf zwischen dem patrizischen und plebejischen Adel allmählich beendeten, daß aber der Gegensatz zwischen arm und reich, vornehm und gering nach wie vor bestand. Denn wenn die Zulassung zu den hohen Staatsämtern und Priesterstellen gesetzlich auch jedem Bürger Roms offenstand, der überhaupt in eine der Centurien und Klassen aufgenommen war, so wurde doch diese zwar ehrenvolle, aber auch arbeitsreiche und kostspielige Vergünstigung von den ärmeren Bürgern weder erreicht noch erstrebt. Und so ergab es sich denn in der Praxis, daß nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl reicher und angesehener plebejischer Familien, dieselben, die wir bisher als den plebejischen Adel bezeichnet haben, von den neuen Vorrechten Gebrauch machten. Um so enger verschmolzen diese durch gemeinsame Thätigkeit im Krieg und Frieden, durch Verschwägerungen und andere Beziehungen mit den Familien des alten patrizischen Geburtsadels zu einem neuen Stande, den man den Amts- oder Verdienstadel (nobilitas) nennt, weil man die Zugehörigkeit zu ihm zunächst nicht durch das Recht der Geburt, sondern durch die Bekleidung eines kuruliſchen Amtes erlangte. Die Entstehung dieses neuen, aus patrizischen und plebejischen Familien gemischten Adels, der Nobilität, und

Digitized by Google

seine Absonderung von der Masse des Volkes wurde durch verschiedene Umstände befördert. Der konservative Sinn der römischen Bauernschaft wählte zu den höheren Ämtern des Konsulats, der Prätur, der Zensur gern Leute, die sich bereits in den niederen Staatsämtern der Quästur und der Ädilität oder auch als Volkstribunen bewährt hatten. Zu diesen niederen Ämtern aber wählte man wiederum gern Söhne aus berühmten Familien, deren Namen schon vom Vater her oder am liebsten schon seit mehreren Generationen einen guten Klang hatten. So kam es, daß auch von den Plebejern nicht heute aus diesen, morgen aus jenen unbekannten Familien Söhne die Ämterlaufbahn begannen, sondern daß das Volk immer den Bewerbern aus altbekannten Familien bei der Wahl den Vorzug gab. Es bedurfte demnach nicht geringer persönlicher Eigenschaften, wenn ein Mann plebejischer Abkunft, der keiner der für „amtsfähig" angesehenen Familien entstammte, wenn ein „homo novus", wie man sagte, in dem Grade die Blicke seiner Standesgenossen auf sich ziehen wollte, daß man ihm durch die Wahl zum Quästor und späterhin zum kurulischen Ädilen oder zum Prätor die höhere Ämterlaufbahn eröffnete. Immerhin kam es gerade in den Zeiten, als die Nobilität am tüchtigsten war, im Zeitalter der Unterwerfung Italiens und der beiden ersten Punischen Kriege verhältnismäßig häufig vor, daß auch ein ahnenloser Mann durch besondere Fähigkeiten eine hohe Stellung erwarb. So wurde dem übrigens ziemlich festgeschlossenen Kreise der Nobilität doch dann und wann frische Kraft und frisches Blut zugeführt; auch muß man zugeben, daß dieser römische Amtsadel in den beiden ersten Jahrhunderten seiner Regierung (von ca. 366—166 v. Chr.) dem Staate eine verhältnismäßig große Anzahl bedeutender Feldherren und Staatsmänner gestellt hat, die einerseits das energische Festhalten an den alten Überlieferungen der aristokratischen Republik, andererseits die besonnene Rücksichtnahme auf das Wohl und die Bedürfnisse des Mittelstandes und der unteren Schichten befähigte, die glücklichsten und größten Zeiten des römischen Volkes heraufzuführen.

Das jus imaginum. Die Absonderung des Amtsadels vom Volke wurde frühzeitig auch durch eine eigentümliche römische Sitte gefördert. War ein Römer gestorben, der jemals ein höheres Staatsamt bekleidet hatte, so nahm man vom Gesichte des Toten einen Wachsabguß, der durch Bemalung Farbe und Leben erhielt, und stellte ihn in einem besonderen Schrank (armarium) im Hauptraum des Hauses (atrium), dem späteren Besuchs- und Empfangszimmer, auf. Unter diesen Porträtmasken (cerae, imagines) angebrachte Täfelchen meldeten den Namen, die Würden und Thaten des Verstorbenen; auch wurden diese Ahnenbilder im Schranke durch Laubwerk untereinander so verbunden, daß sie einen Familienstammbaum bildeten. Das Recht, solche Ahnenbilder aufzustellen (jus imaginum), besaßen aber nur die Familien, deren Glieder oder Ahnen kurulische Ämter bekleidet hatten; dieses Recht konnte auch durch unwürdige Lebensführung verwirkt werden. Jedenfalls aber sah der in das Atrium eines Hauses Eintretende gleich an den in großer Zahl oder spärlich vorhandenen oder fehlenden Imagines den Stand und Rang der Familie.

Die leges Publiliae Philonis und Hortensiae. Der Gegensatz zwischen der Nobilität und dem Volke zeigte sich in mehreren Zeitpunkten unserer Periode, besonders aber vor dem tarentinischen Kriege, nach der Niederwerfung der letzten großen italischen Koalition so stark, daß er keine friedliche Lösung zuzulassen

Digitized by Google

schien. Wir hören von dem Verlangen nach Schuldenerlaß, Ackeranweisungen und nach größeren politischen Rechten. Aber alle Einzelheiten sind uns dunkel. Wir wissen nur, daß im Jahre 287 v. Chr. ein großer Teil der mittleren und unteren Plebs noch einmal zum Mittel der Sezession griff. Man zog mit Weib und Kind hinüber auf den Janiculus, um dort ein neues Rom zu gründen. Der Senat ließ in seiner Not einen Diktator ernennen, und dieser, Q. Hortensius, beschwichtigte den Aufruhr durch die leges Hortensiae, über deren Inhalt wir ganz ungenügend unterrichtet sind. Das Interesse der römischen Bauern, die teilweise weit von Rom entfernt wohnten, wurde gewahrt durch die Bestimmung, daß der praetor urbanus ihnen künftig an den Markttagen (nundinae), an denen sie ohnehin in die Stadt kamen, Recht sprechen sollte. Wichtiger noch war eine Bestimmung über die Plebiscite d. h. über die in Volksversammlungen, die nach Tribus einberufen waren und abstimmten, unter dem Vorsitze der Tribunen gefaßten Beschlüsse: sie sollten künftig den Beschlüssen der Centuriatkomitien gleich für das gesamte Volk bindend sein*). Nach der Überlieferung war ein derartiges Gesetz bereits 449 unter den leges Valeriae Horatiae und dann nochmals unter den leges Publiliae Philonis beantragt worden. Wenn dies richtig ist, so ist die betreffende lex Hortensia wohl als eine Erweiterung der genannten Gesetze aufzufassen. Jedenfalls wurden durch dieses Gesetz die Plebiscite der Tributkomitien den eigentlichen leges der Centuriatkomitien ebenbürtig; sie waren also staatsrechtlich unanfechtbar und bedurften ebensowenig einer nachträglichen Bestätigung durch den Senat wie die Beschlüsse der Centuriatkomitien, für welche dieser Vorzug bereits im Jahre 339 durch die zweite Bestimmung der leges Publiliae Philonis**) ausgewirkt worden war. Nach dieser Bestimmung sollte nämlich der Senat in jedem einzelnen Falle im voraus seine Zustimmung zu dem geben, was die Centuriatkomitien beschließen würden. Dadurch war die sogenannte patrum auctoritas (S. 84) zu einer bloßen Form herabgesunken. Mit der Anerkennung der gesetzgebenden Gewalt der Tributkomitien hob sich natürlich auch gewaltig das Ansehen ihrer Vorsitzenden, der Volkstribunen, und dadurch wieder das Ansehen des von ihnen vertretenen Volkes. So tritt denn dem im Senate gegebenen aristokratischen Elemente ein in den von der Kontrolle des Senats befreiten Volksversammlungen beruhendes demokratisches Element zur Seite. Beide Elemente hielten sich in dem auf die Gesetzgebung des Hortensius folgenden Jahrhundert im großen und ganzen die Wage, doch so, daß zwar der römische Bauer bei Wahlen, Gesetzvorschlägen und auch über Krieg und Frieden sein Stimmrecht ausübt, der Senat aber überall als die seinen Willen mit Weisheit leitende Behörde erscheint.

Der Mittelstand. Die eben besprochenen Gesetze und Rechte trugen natürlich nicht wenig dazu bei, den Einfluß und das Selbstbewußtsein der mittleren Schichten des Bürgerstandes, also der in Klassen und Centurien abgeschätzten und zum Waffendienste berechtigten Bürger, zu heben. Dieser Mittelstand war auch gegen das Ende unserer Periode noch immer vorzugsweise bäuer-

*) ut plebiscita universum populum tenerent.

**) ut legum, quae comitiis centuriatis ferrentur, ante initum suffragium patres auctores fierent.

Digitized by Google

licher Art. Wenn im Stande der „amtsfähigen und ratsfähigen" Großgrundbesitzer, der Nobilität, vorzugsweise die staatsmännische und strategische Erfahrung und Weisheit ihren Sitz hatten, so beruhte auf dem bäuerlichen Mittelstand vorzugsweise die Kraft des Staates. Deshalb waren einsichtige Staatsmänner darauf bedacht, ihn mit allen Mitteln zu schützen und zu erhalten. Man sonderte die etwas gemischtere (s. unten) Einwohnerschaft der Hauptstadt in vier besonderen tribus urbanae vorsichtig von den seit 299 v. Chr. bestehenden 29 tribus rusticae, in welche z. B. kein Freigelassener Aufnahme fand. Das Gebiet der ländlichen Tribus erstreckte sich freilich weit nach Norden wie nach Süden über das eigentliche Latium hinaus, und es war den entfernter wohnenden römischen Bauern nicht leicht gemacht, den Zusammenhang mit Rom aufrecht zu erhalten und ihr Bürgerrecht auch wirklich auszuüben.

Proletarier. Infolge der bedeutenden Lasten an Steuern und Kriegsdienst, die dem römischen Bürger auferlegt waren, verarmten viele so sehr, daß sie bei der Abschätzung auch nicht in die unterste Vermögensklasse aufgenommen werden konnten. Sie vererbten ihre Armut in der Regel auch auf ihre Kinder und hießen Proletarier, weil sie, von Steuer (tributum) und Kriegsdienst befreit, dem Staate nur durch ihre Nachkommenschaft (proles) zu nützen schienen. Eine kleine Anzahl von ihnen, die sogenannten capite censi („nach der Kopfzahl geschätzten"), wurden übrigens als Ersatzleute zum Heere zugelassen. Die meisten von ihnen lebten als kleine Handwerker, Kleinkrämer, Lastträger, städtische Arbeiter aller Art in Rom, andere als ländliche Arbeiter auf den Gütern der Reichen, alle aber besaßen doch einen gewissen politischen Einfluß, da sie trotz ihrer Armut berechtigt waren, in den Tributkomitien mit abzustimmen. Deshalb wurden sie späterhin oft ein Werkzeug im Dienste der Nobilität gegen den besitzenden Bürgersmann.

Freigelassene und Sklaven. Das römische Bürgerrecht wurde nicht nur durch die Geburt, sondern auch durch Verleihung erworben, insbesondere erhielten es auch Sklaven durch ihre Freilassung. Eine solche Freilassung erfolgte in jener Zeit besonders bei solchen Sklaven, die sich durch gute Führung und besondere Fähigkeit die Achtung ihres Herrn erworben hatten. Die Freigelassenen erhielten in der Regel den Namen des Herrn und standen als seine „liberti" unter seinem Schutze, ähnlich wie die Klienten, waren aber auch verpflichtet, ihm vom Ertrage ihres Gewerbes oder Handels einen Teil abzugeben. Deshalb wurde mancher befähigte Sklave vom Herrn auch aus Eigennutz mit der Freiheit beschenkt, und der Stand der Libertinen (libertini) wuchs in Rom derart an Zahl, daß die Freilassungen seit dem Jahre 357 durch eine lex Manlia besteuert wurden. In dem Anwachsen dieser Libertinen lag auch eine Gefahr für die Zukunft: denn durch die Freilassung wurden viele Nichtrömer, namentlich Griechen, später aber auch Punier, Syrer, kurzum Angehörige aller der Völker, von denen die Römer im Kriege Sklaven erbeutet hatten, zu römischen Bürgern. So mußte allmählich die untere Bevölkerung Roms ihren nationalen Charakter verlieren. Die Römer erkannten wohl diese Gefahr und beobachteten durch die Zensoren den Brauch, daß Freigelassene nur in eine der vier städtischen Tribus aufgenommen wurden, so daß wenigstens die bei der Abstimmung ausschlaggebenden 29 ländlichen Tribus rein und

Digitized by Google

unverfälscht erhalten wurden. Die Sklaven wurden in der Zeit der Eroberung Italiens gut behandelt, weil man sie noch nicht in sehr großer Anzahl besaß und weil auch der Herr als Landwirt in der Regel selbst ihre Arbeit beaufsichtigte und mit ihnen arbeitete. Ihr Los war meist nicht härter als das eines Ackerknechtes in unserer Zeit. Später freilich änderten sich diese Verhältnisse.

Der römisch-italische Bundesstaat. Schon längst umfaßte der römische Staat nicht mehr Rom bloß und seine Stadtflur, er wuchs vielmehr in unserer Epoche nach Süden bis zu den beiden Südspitzen Italiens und nach Norden bis über den Arno hinaus. Deshalb müssen wir uns fragen, in welchen Formen die verschiedenartigen auf diesem Gebiete wohnenden Stämme in das römische Staatswesen Aufnahme gefunden hatten. Die früheren Verbände, wie der etruskische Städtebund, der latinische Bund, hatten alle politische Wichtigkeit verloren, sie bestanden nur als religiöse Gemeinschaften zur Feier bestimmter Feste weiter. Ebenso war der Gebrauch der etruskischen Sprache und der umbrischen und sabellischen Dialekte bereits beträchtlich zurückgegangen. Das Etruskische erhielt sich noch längere Zeit im Norden des Landes, die italischen Dialekte noch jahrhundertelang in den entlegeneren Gebirgsthälern; in den fruchtbaren Ebenen und den niederen Abhängen der Gebirge, besonders aber in den Städten war die schöne Sprache von Latium und damit auch die römisch-latinische Sitte die herrschende geworden. Waren doch römische und latinische Kolonisten in großer Anzahl als ein Herrenstand in ehemals volskische, etruskische, oskische, sammitische, griechische Gemeinden übergesiedelt und hatten diesen Kolonien eine Verfassung nach römischem Muster gegeben. Da gab es Konsuln, Ädilen, Quästoren und einen aristokratischen Senat wie in Rom, es wurde gerichtet nach römischem Recht, das modische Kleid wurde der „latinische Rock", die Toga, alle angesehenen Bürger bedienten sich der latinischen Sprache. So machte die Romanisierung Italiens von Jahr zu Jahr Fortschritte, und schon im folgenden Zeitalter des Kampfes mit Karthago fühlten sich die Bewohner Italiens von den Mündungen des Arno im Westen und des Äsis im Osten bis hinab zu den Mauern von Rhegium als ein Ganzes in Sprache, Sitte und Kultur, der Rasse nach unterschieden von den südwärts hausenden Karthagern, der Kleidung nach als „Togaleute" unterschieden von den keltischen „Hosenmännern" (braccati) des Nordens. Das Gefühl der Gemeinsamkeit und der willigen Unterordnung unter die führende Gemeinde wurde noch dadurch verstärkt, daß Rom in jenen guten Zeiten weit entfernt war, etwa eine harte Zwingherrschaft über die im Kriege unterjochten italischen Stämme ausüben zu wollen. Vielmehr bestand mit ihnen das Verhältnis eines Bundesstaates, der den einzelnen Gemeinden in ihren eigenen Angelegenheiten möglichst viel Freiheit ließ und für Rom eigentlich nur die Verfügung über die kriegerischen Kräfte beanspruchte. So galten denn die von Rom unterjochten Gemeinden nicht als Unterthanen, sondern als Bundesgenossen (socii), und die Weisheit der römischen Staatsmänner zeigte sich besonders in der verschiedenen Abstufung der Pflichten und Rechte, die den einzelnen Städten und Stämmen je nach ihrem Verhalten zu Rom und nach ihrer Eigenart zuerteilt worden waren. Manche Gemeinden hatten ohne weiteres das volle römische Bürgerrecht mit dem Stimmrechte (civitas Romana cum suffragio) erhalten, so z. B. eine große Anzahl ehemals latinischer, volskischer, etruskischer Ge-

Digitized by Google

meinden, ebenso die entfernter liegenden römischen Kolonien wie Sena Gallica u. s. w. Beim Zensus des Jahres 338 v. Chr. zählte man im ganzen 165 000 römische Bürger, diese Zahl vermehrte sich bis zum Jahre 300 auf 250000 und mag im Jahre 266 etwa 300 000 betragen haben. Demnach bestand die herrschende Bevölkerungsklasse des römisch-italischen Bundesstaates einschließlich der Frauen und Kinder aus etwa $1^1/_2$ Millionen Köpfen. Die zweite Klasse von Einwohnern des römischen Staates waren die Bundesgenossen mit latinischem Rechte (socii nominis Latini oder civitates Latinae). Solche waren z. B. diejenigen Latiner, die nach dem Latinerkrieg (S. 164) nicht das römische Bürgerrecht erhalten hatten, wie z. B. Tibur, Präneste, Signia, Norba und eine große Anzahl römischer Kolonien z. B. Luceria, Venusia. Die Bürger dieser latinischen Gemeinden standen privatrechtlich den Vollbürgern gleich, hatten mit ihnen „conubium et commercium" (Ehe und Verkehr), Anteil am Staatslande u. s. w., doch durften sie natürlich in Rom an den Volksversammlungen nicht teilnehmen. Eine kleine Entschädigung für diese Minderung der politischen Rechte war es, daß wenigstens die gewesenen Beamten der Latinerstädte, also die Nobilität dieser Gemeinden, das volle römische Bürgerrecht erhielten. Etwas beschränkter waren die Rechte der sogenannten 12 jüngeren latinischen Kolonien, wie z. B. Ariminum (288), Benevent, Firmum, Brundisium u. a. Diesen wurde das Recht, gültige Ehen mit Römern zu schließen (jus conubii), ebenso das Recht der Freizügigkeit und das Münzrecht entzogen. Erst an dritter Stelle sind zu nennen die römischen Bürger ohne Stimmrecht (cives sine suffragio). Dieses Bürgerrecht erhielten meist solche Gemeinden, die man „durch Verleihung des Römernamens und den Gebrauch des römischen Rechtes fester an Rom zu ketten und dabei in straffer Botmäßigkeit zu erhalten" wünschte. Man nennt diese Art des Bürgerrechtes auch cäritisches Recht, weil es im Jahre 353 v. Chr. zuerst der etruskischen Stadt Cäre aufgenötigt worden war. Nach dem Samniten- und Latinerkriege hatten es namentlich kampanische Städte, wie Capua, Cumä, Suessula, im Jahre 290 die ganze Völkerschaft der Sabiner erhalten. Doch hatten diese bereits 268 dafür das Vollbürgerrecht eingetauscht. Thatsächlich waren die römischen Bürger ohne Stimmrecht schlechter gestellt als die Bundesgenossen latinischen Rechts. Denn sie hatten alle Lasten des römischen Bürgers, Militärdienst und auch das tributum zu tragen, genossen aber dafür keine Rechte, da sie weder das aktive noch das passive Wahlrecht in Rom besaßen. Auch wurde ihnen nicht in Rom Recht gesprochen, sondern daheim von einem Präfekten, den ihnen der römische Prätor als seinen „Vogt" in die Stadt schickte.

Auf der vierten Stufe stehen die sogenannten verbündeten Gemeinden (civitates foederatae), die wegen verschiedener Nationalität z. B. als Griechen nur in ein loseres Verhältnis zu Rom traten. Man ließ ihnen nicht nur die volle städtische Selbstverwaltung, sondern sogar die Gerichtsbarkeit mit dem Rechte, Bürger zu verbannen, und das Münzrecht. Auch brauchten sie nicht Fußvolk oder Reiter für das Heer des römisch-italischen Bundesstaates zu stellen, sondern nur Schiffe samt der nötigen Bemannung. Die nötige Anweisung dazu erhielten sie von römischen Flottenquästoren (quaestores classici), deren einer in Ostia, der zweite zu Cales in Kampanien, der dritte in Ariminum am Adriatischen Meere seinen Sitz hatte.

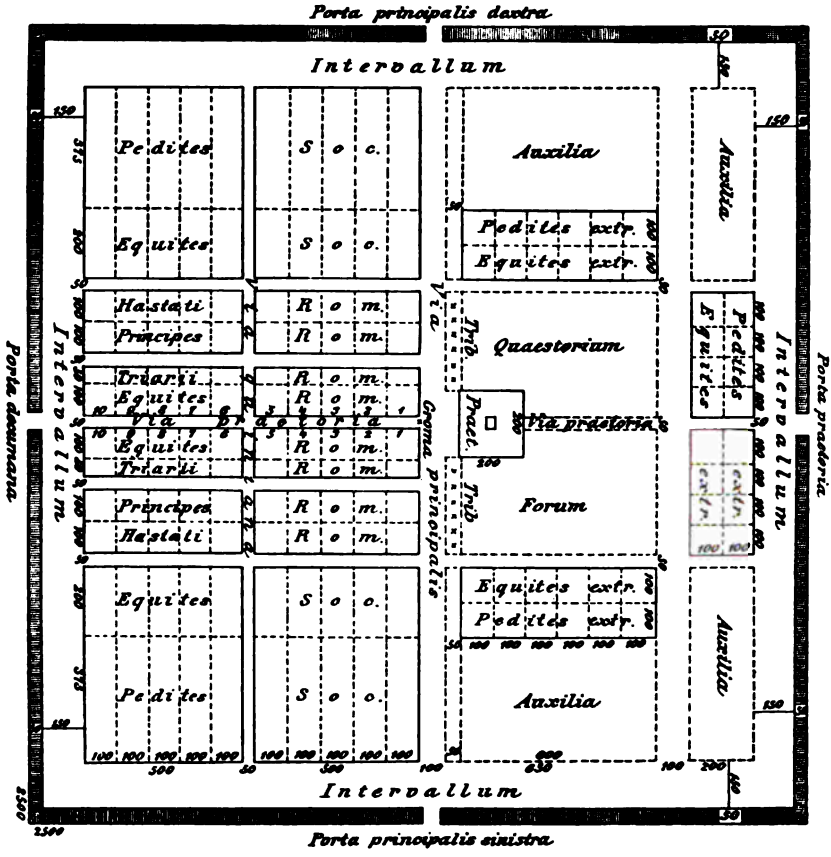
Digitized by Google

Das Kriegswesen.

Das einfache Kriegswesen der römischen Königszeit (S. 63) hatte sich im Laufe der Zeiten und mit den größeren Aufgaben, die dem römischen Bürgerheere in der Zeit der Eroberung Italiens gestellt worden waren, von Grund aus geändert. Leider aber sind wir nicht im stande, die einzelnen Züge dieser Entwickelung festzustellen oder gar auf bestimmte Zeitpunkte anzusetzen. Wohl wird uns berichtet, daß Camillus zu den großen Bildnern des römischen Heerwesens gehört habe, aber welche Umgestaltungen er vorgenommen habe, darüber wird Widersprechendes erzählt. Auf seine Zeit und zwar auf die langwierige Belagerung von Veji soll auch die Einführung von Winterfeldzügen und eines den Kriegern gezahlten Soldes zurückgehen, ebenso die Einrichtung einer neuen, neben den alten 18 Reitercenturien aufkommenden Kavallerie, deren Leute, den reicheren plebejischen Familien angehörend, ihr Pferd nicht vom Staate erhielten, sondern aus eigenen Mitteln beschafften, die also mit einem „Eigentumsroß" (equo privato) dienten. Andere Neuerungen brachte das Zeitalter der Samnitenkriege. Man mußte sich darauf einrichten, weit von der Heimat im Felde zu liegen. Da erforderte die Sicherstellung des Heeres zunächst eine geordnete leichte Verbindung mit dem Vaterlande, um Proviant und Truppen nachzuschicken: deshalb baute Appius Claudius die nach ihm benannte Appische Straße (S. 171) von Rom durch die Pontinischen Sümpfe nach Capua. Ferner mußte das Heer mehr als früher darauf bedacht sein, sich durch Anlage eines festen Lagers vor feindlichen Überfällen zu schützen. Dieses Bedürfnis führte zur Anlegung fester Lager, einer Kunst, in der die Römer für alle Zeiten Lehrmeister geworden sind. Über die Größe, Einteilung und Befestigung eines solchen Lagers sind wir durch Polybius auf das genaueste unterrichtet; er schildert uns das römische Normallager zur Zeit des dritten Punischen Krieges, aber man darf wohl annehmen, daß die Römer auch schon viel früher sich dieses Schemas bei der Anlage von Kriegslagern bedient haben werden.

Das Lager war ein quadratisches oder doch rechteckig abgegrenztes templum (S. 16), glich also im Grundrisse einer italischen Stadt. Demnach finden sich auch beim Lager Wall und Graben, Thore, Markt, Straßen, ja sogar ein dem Pomerium ähnlicher, von Zelten freier Zwischenraum (intervallum) zwischen dem Walle und der äußersten Zeltreihe. Zum Abstecken des Lagers zogen Feldmesser (metatores), wie bei uns die Quartiermacher, dem Gros des Heeres voraus und suchten am Ziele des Tagemarsches einen mit Trinkwasser möglichst gut versehenen, am liebsten etwas erhaben gelegenen ebenen Platz. Darauf steckten sie zunächst zwei sich rechtwinkelig schneidende Linien ab, den cardo maximus — so genannt als wichtigste Richtlinie — und den decumanus maximus, je 2500 Fuß = 725 m lang. Der Schnittpunkt der beiden Linien hieß groma, in ihm stießen die Ecken der vier gleichen Quadrate, in die nunmehr der Lagerraum zerfiel, zusammen. Der cardo maximus bildete die westliche Begrenzung der durch das Lager führenden Hauptstraße, der 100 Fuß (29 m) breiten via principalis, und in deren Mitte, durch einen 50 Fuß (14,5 m) breiten Streifen von ihm getrennt, dem groma nach Osten zu gegenüber, wurde der Feldherrnplatz (praetorium), ein Quadrat von 200 Fuß (58 m) Seitenlänge abgegrenzt.

Digitized by Google



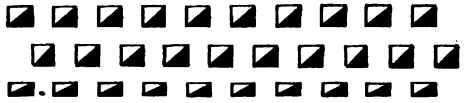
68. Plan eines römischen Lagers.
Nach Fritz Hantel.

Die via principalis wurde rechtwinkelig in der Mitte geschnitten von der 50 Fuß (14,8 m) breiten via praetoria, die von Osten und Westen her zum Feldherrnzelte führte. Am Nordende der via principalis lag die porta principalis dextra, am Südende die porta principalis sinistra. Am Ostende der via praetoria lag die porta praetoria, am Westende die porta decumana. War das Heer an dem abgesteckten Lagerplatze angekommen, so begannen die Soldaten mit Hacken und Schaufeln, die sie bei sich führten, die eigentliche Schanzarbeit, indem sie einen je nach Bedürfnis mehr oder weniger tiefen Graben um das Lagerviereck zogen und die ausgeworfene Erde zu einem Walle emportürmten, der mit Rasenstücken, Flechtwerk und Schanzpfählen befestigt wurde. Über dem Walle errichtete man nötigenfalls noch eine Brustwehr, hinter der während der Nacht die Posten auf und ab schritten. Am folgenden Morgen wurde das Lager in der Regel wieder abgebrochen und der Marsch fortgesetzt. Sollte ein Lager als „Standlager" (castra stativa) dienen, so wurden natürlich die Schutzvorrichtungen verstärkt und an Stelle des Zeltes

Digitized by Google

aus Leinwand oder Leder hölzerne Hütten erbaut. Der hier wiedergegebene Lagerplan zeigt, daß zwischen dem Thore, aus dem der Ausmarsch geschah (porta decumana), und dem Feldherrnzelt, also an der wichtigsten Stelle des Lagers das römische Fußvolk und die Reiterei in derselben Ordnung, wie sie in die Schlacht rückten (s. unten), ihren Platz hatten. Rechts und links von ihnen lagerte Fußvolk und Reiterei der italischen Bundesgenossen (socii), rechts und links vom Quästorium, dem Platze der Soldzahlung, und vom Forum, dem Platze, auf dem der Feldherr mit den Soldaten verhandelte, lagerten die fremden Hilfsvölker (auxilia). Über die extraordinarii s. unten (S. 205).

Römische Schlachtordnung. In der ältesten Zeit war das „Aufgebot" (legio) als rechteckige Phalanx, sechs bis acht Mann tief, in die Schlacht gezogen. Vor der Phalanx tummelte sich die Reiterei, der der erste Angriff auf die Feinde zufiel. Später war durch die Servianische Verfassung die Phalanx verdoppelt und für die vorderen Reihen eine schwerere, für die hinteren Reihen eine leichtere Bewaffnung durchgeführt worden (S. 63). Während der Samnitenkriege aber gab man, wohl in Rücksicht auf das bergige Terrain des feindlichen Landes, die festgeschlossene Phalanx überhaupt auf und stellte die Legion in drei, durch bestimmte Zwischenräume voneinander getrennten Reihen oder Treffen auf. Das erste Treffen bildeten die Hastaten (hastati = Lanzenträger), das zweite die Principes (principes), das dritte die Triarier (triarii); jedes von diesen drei Treffen ging für sich zum Angriff vor.

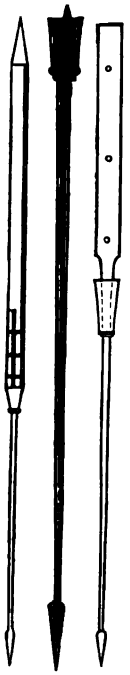


59. Die Manipularaufstellung.

Bald aber löste man auch die Frontlinie eines jeden Treffens wieder in 10 durch Abstand voneinander getrennte „Haufen" (manipuli) auf. Demnach zerfiel die Legion in 30 Manipeln und heißt danach Manipularlegion. Die Leute eines jeden Manipels wurden zusammengehalten durch ein Feldzeichen (signum). Nunmehr bestand also die 4200 Mann zählende Legion aus dem ersten Treffen der 1200 Hastaten, das in 10 Manipeln zu je 120 Mann geteilt war; ferner aus dem zweiten, gleichstarken Treffen der Principes, das ebenso gegliedert war, und aus dem 600 Mann starken Treffen der Triarier, das in 10 Manipeln von je 60 Mann geteilt war; dazu kamen endlich noch 1200 Leichtbewaffnete (velites, rorarii). Die Manipeln der Hastaten und Principes standen vier Mann tief in einer Frontausdehnung von 30 Mann, die Manipeln der Triarier standen bei gleicher Frontlänge nur zwei Mann tief. Sollte die Schlacht beginnen, so deckte die Reiterei die Flanken dieser Aufstellung; die Leichtbewaffneten aber standen noch vor der Front der Hastaten, diese verhüllend, und eröffneten die Schlacht durch Plänkeln mit Pfeilen, Schleudern von Steinen oder Bleikugeln und anderen leichten Geschossen. Danach zogen sie sich entweder auf die Flügel zurück oder in die Lücken, die zwischen den Manipeln der Hastaten bestanden. Sodann ging das ganze erste Treffen der Hastaten gleichmäßig vor; ihnen folgten, wenn es nötig wurde, die Principes. Die Hauptwaffe dieser beiden Treffen war der Speer, aber nicht mehr jene schwere Stoßlanze (hasta), von der die Hastaten ihren Namen führten, sondern ein viel leichterer Wurfspeer (pilum). Also der Name war geblieben, nicht aber die Waffe, gerade so wie unsere Grenadiere nichts mehr mit der

Digitized by Google

alten Handgranate zu thun haben, die die ersten Träger dieses Namens schleuderten. Wir kennen die älteste Gestalt des später mehrfach verbesserten Wurfspeeres nicht, wohl aber besitzen wir noch einige solche Pilen aus Cäsars Zeit; sie bestehen aus einem $1^1/_5$ m langen Schafte, an dem eine ebenso lange dünne eiserne Spitze befestigt ist. Diese Waffe wurde aus einer Entfernung von nur 16 m auf den Feind geschleudert und verursachte böse Wunden, besonders weil sie sich beim Auftreffen auf einen Knochen krumm bog; auch kam es vor, daß durch ein solches Pilum die Schilde der dicht geschlossen vorrückenden Feinde aneinandergeheftet wurden. Neuere Versuche mit solchen Pilen haben gezeigt, daß sie im stande waren, ein Holzbrett von 3 cm Dicke zu durchschlagen.



60. Pila verschiedener Form.

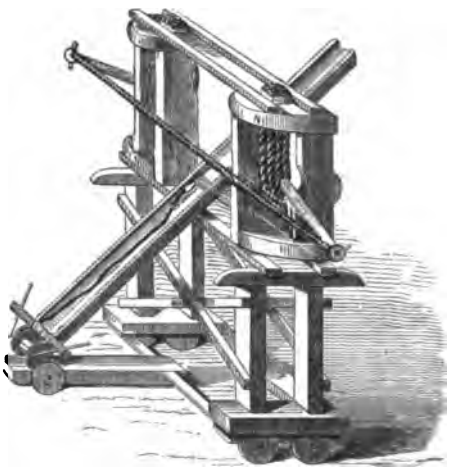
Hatte das Pilum seine Wirkung gethan, so kam man mit dem Feinde ins Handgemenge mit dem Schwerte. Brachte dieses Handgemenge weder durch die Haftaten noch durch die ihnen folgenden Principes eine Entscheidung, so mußten die Triarier vorrücken. Das waren die erfahrensten und tüchtigsten Kämpfer des ganzen Heeres, die nun mit eingelegter Pike (hasta) auf den Feind stießen und sich im Nahkampf durch große Fechtkunst auszeichneten. Bei dieser veränderten Kampfweise konnte die Servianische Klassenordnung, also die Kostbarkeit der Bewaffnung, nicht mehr maßgebend sein für den Platz, den ein Römer im Heere erhielt, sondern vielmehr die kriegerische Erfahrung. Auch der Wohlhabendere trat zuerst bei den Leichtbewaffneten ein, diente dann eine Zeitlang unter den Haftaten und Principes und wurde schließlich unter die Triarier aufgenommen. Zu jeder Legion gehörten in der Regel 300 Reiter, geteilt in 10 Turmen (turmae) zu je 30 Reitern mit einer Fahne (vexillum).

Die Offiziere und Unteroffiziere. Als Stabsoffiziere unter den Konsuln kommandierten Kriegstribunen (tribuni militum), anfangs nur patrizischen Standes, später auch Plebejer (S. 116). Es wurde Sitte, daß es in jeder Legion 6 solcher Offiziere gebe, also zur Zeit der Samnitenkriege, als 4 Legionen ins Feld rückten, 24 Kriegstribunen. Seit dem Jahre 311 wurden 16 von diesen Tribunen vom Volke gewählt, 8 von den Konsuln ernannt. Die Anführer der einzelnen Manipel, deren jeder, nicht für die Schlachtordnung, wohl aber für den gewöhnlichen Dienst in zwei Centurien zerfiel, hießen Centurionen; denselben Namen führte der Unteroffizier, der nur einer Centurie vorstand. Demnach hatte jeder Manipel zwei Centurionen, einen, der über die erste Centurie gebot und in der Schlacht den ganzen Manipel führte, und einen, der diesem untergestellt war und die zweite Centurie des Manipels leitete. In der Legion gab es also 60 Centurien in verschiedener Rangabstufung. Der unterste unter den 60 war der Centurio der zweiten Centurie des zehnten Manipels der Haftaten, der oberste war der Führer der ersten Centurie des ersten Manipels der Triarier, den man später Primipilus nannte. Während nun die Kriegstribunen immer nur den vornehmen Kreisen, also nach 366 v. Chr. der patrizisch-plebejischen Nobilität entstammten, wurden die Centurionenstellen als Auszeichnung an solche Soldaten verliehen, die von der Pike auf gedient hatten.

Digitized by Google

Ihrer dienstlichen Stellung nach sind die Centurionen unseren Kompanieführern, den Hauptleuten, vergleichbar, ihrer sozialen Stellung nach aber gleichen sie mehr dem Feldwebel. — Dem Centurio beim Fußvolk entspricht bei der Reiterei der Präfekt (praefectus), der eine Turme zu 30 Reitern befehligt; unter ihm stehen je 3 Decurionen.

Die Truppen der Bundesgenossen. Die bundesgenössischen Soldaten bildeten wohl besondere Heeresabteilungen, aber nur im Notfalle selbständige Heere, in der Regel wurden sie dem römischen Heere zur Verstärkung beigegeben. So zählte jede Legion außer ihren 4200 Mann römischen Fußvolkes ebensoviel bundesgenössisches. Außerdem aber stellten die Bundesgenossen zu den 300 römischen Legionsreitern noch 900 Mann zu Pferd. Sie mußten es sich gefallen lassen, daß ihre Stabsoffiziere, die 12 praefecti socium, die den römischen tribuni militum entsprachen, Römer waren und von den Konsuln ernannt wurden. Dagegen durften sie sich ihre Unteroffiziere selbst wählen. Je 400 Mann bundesgenössisches Fußvolk bildete eine Kohorte, ungefähr 10 solcher Kohorten einen Flügel (ala). In der Schlachtordnung bildeten in der Regel 2 römische Legionen (8400 Mann) das Zentrum, an welches rechts und links je ein solcher ca. 4000 Mann zählender Flügel von Bundesgenossen angerückt wurde. Auch die Reiter der Bundesgenossen, 1800 für das Heer von 2 Legionen, zerfielen wieder in 6 Flügel (alae) zu je 300 Mann, jede ala wieder in 5 Doppelturmen zu je 60 Mann. Später erlas man aus besonders treuen und zuverlässigen Bundesgenossen die Abteilung der Extraordinarier, Fußvolk und Reiter, denen im römischen Lager die Deckung des Hauptquartiers und die Bewachung der porta praetoria anvertraut wurde. Neben den italischen Bundesgenossen hatte man später auch fremdländische Krieger — kretische Bogenschützen, balearische Schleuderer, keltische und germanische Reiter im Heere: das sind die „Hilfsvölker“ (auxilia).



61. Römische Ballista mit Winkelspannung.

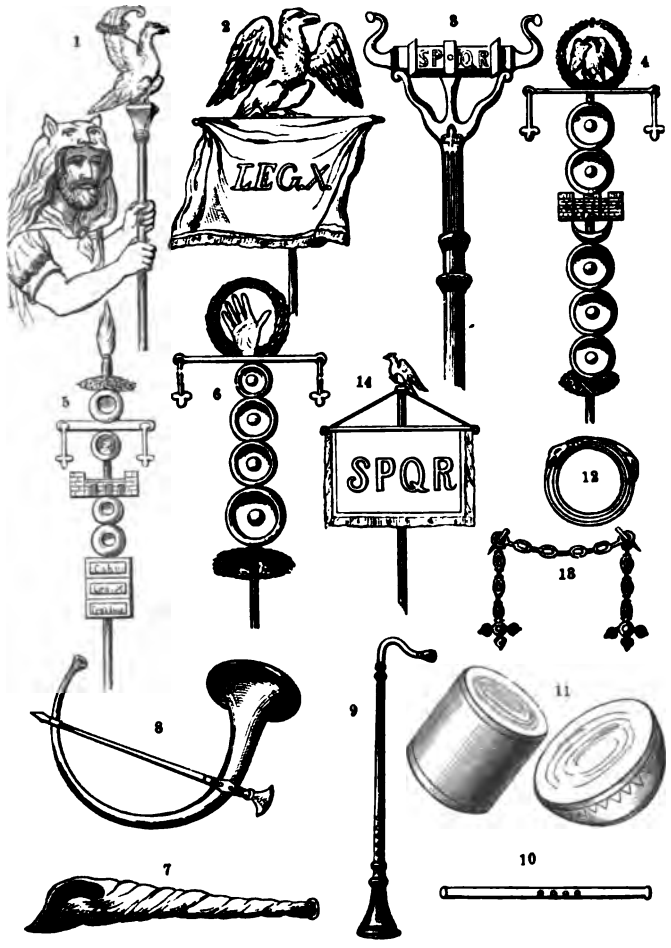
Belagerungsmaschinen und Feldgeschütze. Die Anwendung kunstreicher Belagerungsmaschinen soll von den Karthagern ausgegangen sein, namentlich galten sie als Meister im Bau von hohen Belagerungstürmen. Von ihnen lernte diese Kunst der Tyrann von Syrakus, Dionysios I., der außerdem auch durch zahlreiche Mechaniker, die er im Kriegslager hielt, die ersten großen Belagerungsgeschütze, sogenannte Katapulten, erbauen ließ. Sie waren in ihrer Konstruktion der Armbrust nachgebildet. Als Kraft verwendete man die durch Drehung vermehrte Elastizität. „Die nicht elastischen Bogenarme erhielten ihre Kraft zum Fortschleudern des Geschosses von Cylindern aus Sehnen oder

Digitized by Google

Haarsträngen, durch welche sie gesteckt waren, und die beim Spannen des Geschützes und der mit diesem verbundenen Bewegung der Arme um ihre eigene Achse gedreht wurden." Man lernte auch, durch Anwendung einer schrägen Laufbahn für das Geschoß, dieses in einem bestimmten Winkel (bis zu 45°) emporzuschleudern. Solche Geschütze nannte man Ballisten. Die Kunst, Belagerungstürme, Katapulten und Ballisten zu bauen, wurde später in Griechenland und Sizilien immer weiter vervollkommnet, namentlich durch Demetrios Poliorketes („Städtebezwinger"), der 306 v. Chr. vor Salamis auf Cypern und 304 vor Rhodus mit Geschützen armierte Riesentürme errichtete, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. In dieser Zeit, spätestens aber im Kriege mit Pyrrhus und Tarent, lernten auch die Römer diese Kriegsmaschinen kennen. Der Bau von Belagerungstürmen, die mindestens so hoch sind wie die Mauer der feindlichen Stadt, wird bald auch bei ihnen üblich, namentlich im folgenden Zeitalter der Punischen Kriege. Ein solcher Turm bestand aus mehreren Stockwerken. Aus einer Öffnung des unteren Stockwerkes schwebte der im Innern des Turmes aufgehängte Sturmbock (aries), ein starker Balken, an dessen vorderem Ende ein eiserner Widderkopf befestigt war, gegen die Mauer, um Bresche zu legen. Die übrigen Stockwerke waren mit Geschützen ausgerüstet, am obersten war eine Fallbrücke angebracht, die, auf die feindliche Mauer herabgelassen, den im Turme befindlichen Soldaten einen Weg zum Sturm in die feindliche Stadt bahnte. Freilich kam es oft vor, daß ein solcher Turm von den Feinden durch Feuer zerstört wurde. Deshalb brachte man die Sturmböcke auch unter einem niedrigen, mit Rasen oder feuchten Fellen gedeckten Schutzdache (vinea — „Weinlaube") an die Mauer heran. Später verwendete man die Katapulten und Ballisten nicht nur bei Belagerungen, sondern auch in offener Feldschlacht. Zu diesem Zwecke befestigte man sie auf Rädern, bespannte sie mit Maultieren oder Pferden, wie unsere Kanonen, und fuhr nun eine solche aus mehreren Geschützen bestehende Batterie entweder in der Flanke des römischen Heeres oder auf einem die feindliche Schlachtordnung beherrschenden Hügel auf.

Kriegszucht und der militärische Dienst. Die Kriegszucht in den römischen Heeren war sehr streng. Wer sich feige oder ungehorsam zeigte, ward ohne Nachsicht bestraft. Der Befehlshaber hatte das Recht, jedem seiner Untergebenen den Kopf vor die Füße zu legen. Er durfte ganze Manipeln dezimieren, das heißt den zehnten Mann durch das Los aussondern und hinrichten lassen. Gegen dieses Schicksal konnten weder Stand noch Ruhm, noch auch ein erfochtener Sieg, noch die Liebe der Soldaten dem Betroffenen Schutz gewähren. Wie nach der Sage Brutus mit Verleugnung aller menschlichen Gefühle an seinen eigenen Söhnen eine übermenschliche oder vielmehr unmenschliche Gerechtigkeit übte, so verwaltete der Feldherr sein Amt mit rücksichtsloser Strenge. Die Ruten und das Beil des Liktors schwebten über jedem, der die Befehle der Vorgesetzten nicht streng befolgte. Auch die Centurionen führten den Rebstock, ihr Abzeichen, nicht umsonst (vgl. Abbildung 51). Sie prügelten oft unbarmherzig die ungelenken Neulinge im Waffenhandwerk, und auch die alten Soldaten, die ein saumseliges oder nicht anstelliges Wesen zeigten, konnten ihren Rücken vor dem gefürchteten Rebenholze nicht bewahren.

Digitized by Google



62. Römische Feldzeichen, Fähnlein, Feldmusik, Ketten und Ringe.

1 Adlerträger. 2 Römischer Legionsadler mit Inschrift. 3 Reiterstandarte (Flammula). 4—6 Kohortenzeichen. 7 Schneckenförmig gewundene Kriegstrompete. 8 Zinken. 9 Tuba cornea (Signalhorn). 10 Flöte. 11 Heerpauken. 12 Silberner oder goldener Armring. 13 Catella, mit Nadeln angesteckte kleines Kettchen. 14 Vexillum (Fähnlein).

Diese strenge Disziplin wurde nicht bloß gehandhabt, wenn man dem Feinde gegenüber stand, sondern auch auf dem Marsche und im Lager. War Gefahr vorhanden und erlaubte es die offene Gegend, so rückte man in der oben beschriebenen Schlachtordnung, doch unter dem Schutze vorausgesandter Plänkler vor, sonst im agmen longum (in gedehnter Ordnung), das heißt, man ließ die Manipel durch eine Viertelschwenkung Spitzen bilden und neben-, oft auch hintereinander den Marsch antreten. Dieser war anstrengend, denn ohne Rücksicht auf die Glut der südlichen Sonne mußten die Soldaten im

Digitized by Google

Durchschnitt täglich 20 römische Meilen (= 4 deutsche Meilen = 30 km) zurücklegen, wobei sie Waffen, Brotvorrat auf 17 Tage und einige Palissaden zu tragen hatten. Man berechnet, daß ein römischer Legionar im ganzen 40 kg zu schleppen hatte, während unsere Soldaten etwa 20 kg Gepäck bei sich führen. So schwer bepackt (impediti) konnten die Römer nur langsam marschieren und mußten darauf bedacht sein, durch besondere Vorrichtungen das Tragen zu erleichtern. Später führte Marius Stangen ein, an denen die Gepäckbündel (sarcinae) befestigt wurden. Der Soldatenwitz, der unsere Tornister „Affen" nennt, nannte diese Tragstangen „marianische Maulesel" (muli Mariani).

Erreichten die Soldaten endlich den Ort der Lagerung, so rückten sie auf dem durch die Feldmesser abgesteckten Raume in ihre Ruheplätze ein, die durch rote Fähnchen und Speere für jede Abteilung bezeichnet waren. Aber Ruhe war ihnen noch nicht vergönnt; denn nach Ablegung des Gepäckes begannen sie nunmehr unter dem Schutze der Leichtbewaffneten und ausschwärmender Reiter die harte Schanzarbeit.

68 u. 64. Römische Ehrenzeichen (phalerae), die auf dem Brustpanzer befestigt wurden (vgl. Abb. 51).

War das Lager fertig gestellt, und man blieb etwa mehrere Tage darin, so war auch für diesen Fall der militärische Dienst fest geregelt. Fortwährend wurden berittene Rekognoszierungspatrouillen (exploratores) ausgeschickt, um zu sehen, ob der Feind herannahe. Starke Wachtposten lagerten auch am Tage an den Thoren des Lagers, andere erhielten die Ordnung auf den Lagergassen und in der Nähe des Feldherrnzeltes. Außerdem gab es Fouragierungsexpeditionen in das benachbarte Gelände, Exerzierübungen, bei denen der Gleichschritt (certus gradus), der Geschwindschritt (citatus gradus) und der Laufschritt (cursus) geübt wurde, Fechtübungen, wobei ein festeingerammter Balken die Stelle des Gegners versah; die Reiter hatten besondere Übungen im Wurfspeerwerfen und im Sprung aufs Pferd und vom Pferde. Dazu kam das Putzen und Ausbessern der Waffen und das Abkochen der Speisen. Der Soldat hatte ca. 1 l Getreide für den Tag, das er sich mit der Handmühle in Mehl umformte; buk er Brot daraus, so ergab das etwa $2^1/_2$ Pfund. Bei Anbruch der Nacht zogen sämtliche Spielleute vor das Feldherrnzelt und bliesen den Zapfenstreich (classicum), wobei man die kreisrunden Hörner (cornua)

Digitized by Google

und Waldhörner (buccinae) neben den kreischenden Trompeten (tubae) und den schrillen Zinken (litui) der Reiterei hörte. Die Nacht (von 6 Uhr abends bis 6 Uhr früh) war in vier Nachtwachen (vigiliae) geteilt; diesen Zeitabschnitten entsprachen die Ablösungen der Posten.

Militärische Auszeichnungen. Für alle Mühe und Arbeit, für alles vergossene Blut erhielt der Soldat in ältester Zeit keine andere Belohnung als etwa einen Kranz von Gras oder Olivenzweigen, wenn er sich durch tapfere Thaten ausgezeichnet hatte. Der von Gras geflochtene Kranz war und blieb die vornehmste Auszeichnung. Er wurde nicht, wie andere Ehrenzeichen, von dem Feldherrn, sondern von der ganzen Heerversammlung dem tapferen Krieger verliehen, der in verzweifelter Not Rettung geschafft hatte. War durch ihn ein vom Feinde umlagertes Heer befreit worden, so hieß der Kranz von Gras, den er empfing, corona obsidionalis (Belagerungskrone). Außerdem gab es noch die Triumphalkrone in Gestalt eines Lorbeerkranzes für den triumphierenden Feldherrn, die Myrtenkrone für einen kleineren Sieg, die Bürgerkrone aus Eichenlaub für Rettung eines Bürgers im Gefecht, die goldene Mauerkrone für Ersteigung feindlicher Mauern und Wälle. Ferner wurden auch goldene Armringe, goldene Ketten als Belohnung erteilt, auch eherne Rundschilder zum Schmucke der Brust (phalerae). Belohnungen an Geld und Ländereien wurden in dieser Zeit noch nicht verliehen. Man glaubte, es sei die Pflicht des Bürgers und seine Ehre, die Waffen für die Erhaltung des Staates zu führen, es müsse ihm das Bewußtsein genügen, diese Verpflichtung in ihrem ganzen Umfang erfüllt zu haben.

Die bürgerlichen Berufsarten. Verkehr und Münzwesen.

Die Landwirtschaft. Noch immer war das römische Volk in seiner überwiegenden Mehrheit ein *bäuerliches*, also der Ackerbau seine vornehmste Beschäftigung im Frieden. Ebenso war es bei den italischen Bundesgenossen. War der römische Konsul oder Prätor von seinem hochgebietenden Amte zurückgetreten, so waltete er wieder als adliger Gutsherr über seine Knechte und Hintersassen; hatte der römische Legionar Sagum und Riemenpanzer abgelegt, so war er wieder der Bauersmann, der hinter dem Pfluge herschritt. Die römischen Landwirte haben wohl keine glücklichere Zeit gehabt, als die während der Samnitenkriege und während des Kampfes mit Tarent. Denn damals ermöglichte es die immer fortschreitende Eroberung in Italien und die damit verbundene Vermehrung des Staatslandes, alle auf Ackererwerb gerichteten Wünsche zu erfüllen; der Großgrundbesitzer nahm nach dem Willen der Liciniischen Gesetze seine 500 Joch davon in Anspruch, ohne daß bei dem Überflusse neuen Landes jemand genau die Größe des okkupierten Ackerstückes kontrollierte, und der Bauer erlangte für alle seine jüngeren Söhne mit leichter Mühe eine neue Hofstelle auf dem Kolonistenlande. Dazu kamen vielfache Verbesserungen im landwirtschaftlichen Betriebe. Etwa seit dem Jahre 400 begannen die Römer den lohnenderen Anbau des *Weizens* statt des Speltes; sie erhielten den Weizen wohl von den Karthagern, mit denen sie in Handelsverbindung standen. Auch die *Baumkultur* machte große Fortschritte. Die Oliven Latiums wurden mit großem Fleiße gepflegt, während der Weinstock freilich weniger sachgemäß behandelt wurde. Man zog die Reben an den Bäumen in die Höhe, so daß

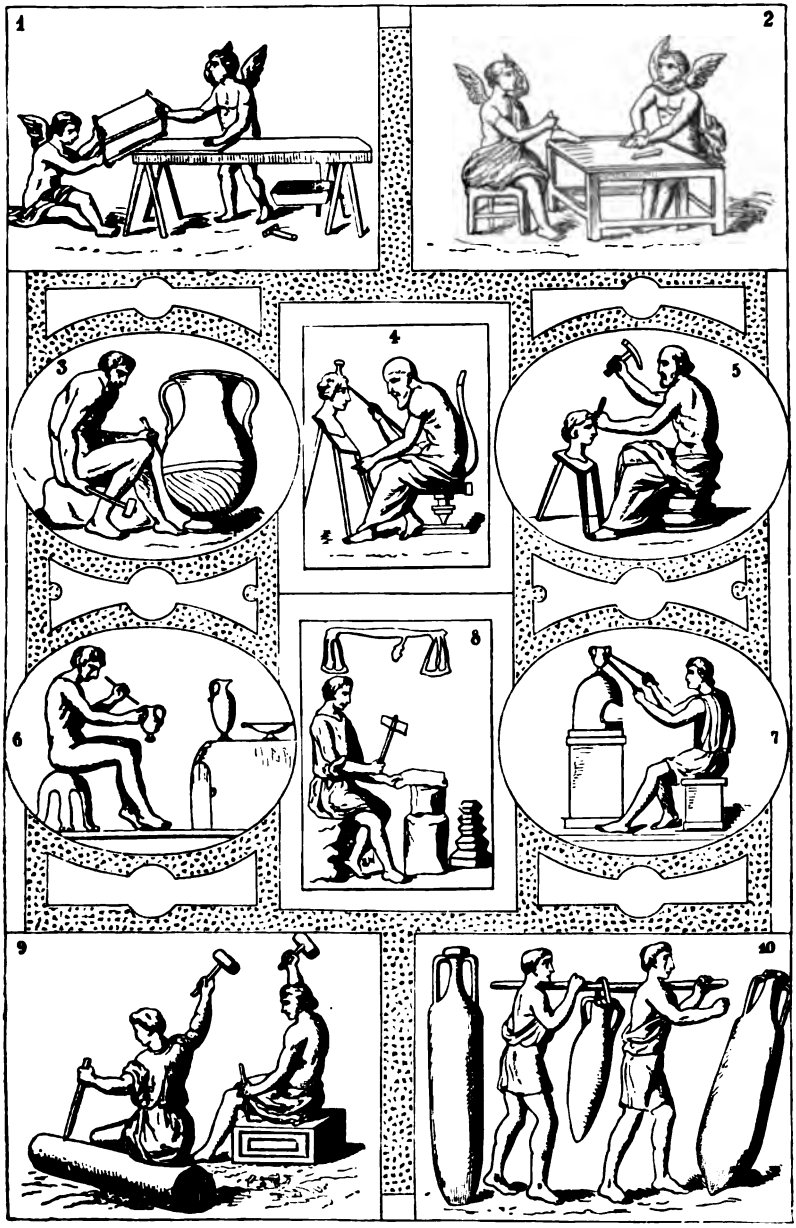
Digitized by Google

Cineas sagte, als er italienischen Wein trank, er wundere sich nicht, daß die Rebe, die solches Getränk liefere, so hoch aufgehängt werde. Es scheint indessen, daß man schon in früher Zeit die Reben, namentlich edlere Sorten, auch an Pfählen oder an Spalieren emporranken ließ, und daß nur der geringere Landwein aus solchen Ranken gewonnen wurde, die, wie vielfach noch heutigestags in Italien, in die Zweige von Ulmen und Pappeln verschlungen waren. War die Weinlese glücklich vorüber, so kelterte man die Trauben auf sehr einfache Weise; man brachte sie in einen wasserdichten Behälter und zerstampfte sie mit den Füßen. Gewöhnlich kamen die Treber noch in eine Presse, wodurch der Most vollständig ausgedrückt wurde. Dieser kam darauf in bauchige Gefäße, die man im Weinkeller bis an den oberen Rand in die Erde einsenkte. War die Gärung vollständig vorüber, so füllte man einen Teil des Weines, den man erst später trinken wollte, in andere Gefäße (amphorae), die vorher ausgepicht, mit Salzwasser ausgespült und mit Myrrhen durchräuchert waren; man verschloß die Amphoren mit Kork und Gips und bewahrte sie darauf im oberen Geschoß des Hauses, wo der Rauch vom Herdfeuer sie umspielte; man glaubte, dies diene zur besseren Erhaltung des Weins. Den geringen Landwein füllte man in gepichte Schläuche, die der Winzer auf dem Rücken oder auf dem Wagen in die Stadt zum Verkauf führte. Im allgemeinen begnügte sich der Römer in frühester Zeit mit seinem herben Landwein und dachte erst später daran, bessere Rebsorten zu pflanzen. Dagegen kannte und übte er in der Obstbaumzucht die Kunst des Veredelns mit Pfropfen, Kopulieren und Okulieren. Man wandte Reiser und Augen von edleren Obstsorten an, man wußte aber auch, daß durch Impfung mit der gleichen Sorte Veredelung erzielt werde. Man beobachtete dabei den Safttrieb, den Boden, die Jahreszeit und selbst den Lauf des Mondes, dem man großen Einfluß zuschrieb. Außer vortrefflichen Birnen, Äpfeln und Pflaumen, die man auf diese Art gewann, veredelte man Nüsse, Kastanien und andere Früchte. Auch die Pinie und Cypresse, der Granatapfel und die Dattelpalme kamen aus Sizilien nach Italien herüber. Dagegen waren damals die jetzt sogenannten Südfrüchte, namentlich Zitronen, Orangen und Apfelsinen, noch nicht auf italienischem Boden heimisch.

Großen Fleiß wandte man endlich auf die Kultur der Rosen; denn diese Königin der Blumen stand bei Griechen und Römern in hohem Ansehen und wurde bei vielen Gelegenheiten benutzt. Einen Kranz von Myrten, Rosen und Veilchen trug bei den Griechen in Unteritalien die Braut unter ihrem Schleier, und diese Sitte ging auf die Römer über. Ebenso schmückten sich die Gäste an froher Tafel mit Rosenkränzen und warfen Rosenblätter in den Wein, um seinen Wohlgeruch zu erhöhen. Man schmückte mit solchen Kränzen die Bildsäulen der Götter, man warf sie den heimkehrenden Siegern zu, man legte sie auf die Gräber der verstorbenen Angehörigen.

Gewerbe und Künste. Eine von der Landwirtschaft gelöste selbständige gewerbliche Thätigkeit fand sich in jener Zeit nur in den Städten, nicht auf dem Lande. In Rom bewirkte der fortwährende Verkehr mit den kunstreichen Etruskern und mit den künstlerisch noch höher entwickelten Griechen Unteritaliens eine mächtige Förderung der gewerblichen Thätigkeit. Das zeigte sich z. B. in der Vermehrung und Teilung der alten Zünfte. Neu hinzu kamen

Digitized by Google



65. Römische Handwerker.

1 und 2 Tischler und Schuhmacher (Genien, nach Wandbildern aus Herculaneum). 3 Ziseleur. 4 Modelleur. 5 Bildhauer. 6 und 7 Töpfer. 8 Goldschläger. 9 Steinmetz. 10 Weinhändler.

Digitized by Google

die Zünfte der Walker, Fleischer, Fischer, die Zunft der Erzarbeiter aber teilte sich in je eine der Bronze-, der Eisen-, der Silber- und Goldarbeiter. Ein beginnender Luxus in der Haushaltung der Vornehmen steht damit im Zusammenhange. Ein altes Gesetz gestattete nur den Besitz einer silbernen Opferschale und eines silbernen Salzfasses, im Jahre 275 aber wurde der gewesene Konsul Rufinus aus dem Senate gestoßen, weil er 5 kg Silbergeschirr im Haushalte verwendete. Wie weit die Kunst Erz zu gießen und danach herrlich zu ziselieren auch in Rom vorgeschritten war, zeigen die von Meister Novius Plautius für die Römerin Dindia Macolnia gearbeitete Schmuckkiste und das bereits im Jahre 296 v. Chr. am ruminalischen Feigenbaum aufgestellte Bild der säugenden Wölfin. Spurius Carvilius, der Genosse des jüngeren Papirius, des Siegers von Aquilonia, ließ aus der gewonnenen Beute eine kolossale Bildsäule Jupiters auf dem Kapitol herstellen, die von solcher Größe war, daß man sie auf dem Albanerberge sehen konnte. Seine eigene Statue, die man aus den Abfällen des verwendeten Erzes goß, ließ er zu den Füßen des Kolosses aufrichten. Auch Erzbilder verdienter Helden und Staatsmänner, sogar die der Griechen Pythagoras und Alkibiades, schmückten das Forum, die Burg und andere Plätze der Stadt. Noch wird erwähnt, daß Fabius Pictor (Maler), aus dem berühmten Geschlechte der Fabier, den Tempel der Heilsgöttin mit Gemälden ausschmückte. So vereinzelt diese Kunstleistung eines Römers altadliger Abkunft dasteht, so zeigt sie doch, daß die Ausübung der bildenden Kunst in Rom nicht so gering geschätzt wurde, wenn sie einem heiligen Zwecke diente. Auch ein kunstreich in Marmor gearbeiteter Sarkophag aus jener Zeit hat sich in den Scipionengräbern erhalten (S. 228).

Handel und Münzwesen. Neben dem Kleinhandel, der im wesentlichen Rom mit den nötigen Lebensmitteln versah, bildete sich auch ein überseeischer Handel mehr und mehr aus. Er ging in seinen Anfängen bis in die römische Königszeit zurück, wie der Handelsvertrag mit Karthago aus dem ersten Jahre der römischen Republik beweist (S. 62). Dieser Seehandel hatte, soweit die Stadt Rom selbst dabei in Betracht kam, seinen Hauptsitz in dem aufblühenden Hafenorte Ostia; doch konnten kleinere Seeschiffe bei günstigem Wasserstande auch den Tiber hinauf bis nach Rom selbst vordringen. Außerdem aber waren auch die latinischen Seestädte und die anderen Küstenorte des römisch-italischen Bundes, namentlich auch die unteritalischen Griechen, an diesem Handel beteiligt. Doch gewannen an dem Außenhandel Italiens auch die karthagischen Kauffahrer einen steigenden Anteil, je mehr sich diese auf der Insel Sizilien, auf Sardinien und Corsica zu Herren machten. Die punischen Handelsleute führten nicht nur Produkte und Fabrikate aus ihrer Vaterstadt ein, sondern auch aus anderen Ländern, die sie zu Wasser und zu Lande besuchten. Sie brachten Löwen-, Panther-, Leopardenfelle, Elefantenzähne und andere von den afrikanischen Nomadenstämmen eingetauschte Waren, ferner kostbares Pelzwerk, das sie auf abenteuerlichen Fahrten aus dem Norden holten und in ihren Gerbereien herrichteten. Auch zubereitete Häute von Elefanten, Büffeln, Gazellen, und anderen Tieren der Negerlande, desgleichen Bernstein von den fernen Ostseeküsten, Schnitzwerk von Elfenbein, Zedern- und Ebenholz, köstliche Feigen, punische Äpfel (Granaten), Datteln, Wohlgerüche aus Arabien und Äthiopien, Pfeffer und andere Gewürze waren beliebte, freilich auch teure Einfuhrartikel.

Digitized by Google

Nicht weniger gesucht waren die feinen Wollenzeuge Karthagos, zum Teil mit dem schönsten Purpur gefärbt, Gerätschaften, Spiegel und feine Glaswaren, sowohl aus eigenen wie aus phönikischen Glashütten. Alle diese Waren, die der zunehmende Luxus unentbehrlich machte, mußten die Völker Italiens entweder um schweres Geld oder um wertvolle Naturalien eintauschen. Sie lieferten den Puniern, deren fruchtbares und gut angebautes Gebiet übervölkert war, Schlachtvieh, Pökelfleisch, Schiffsbauholz, Getreide, treffliches Öl, billigen Wein und Obst.

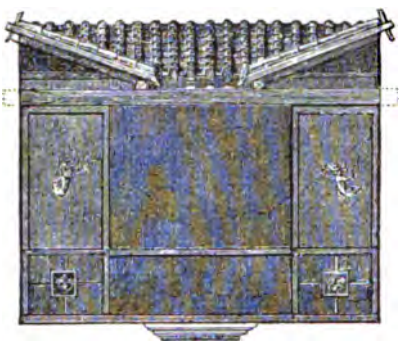
Der zunehmende Handel mit dem Auslande, das damals längst zur Silberwährung übergegangen war, machte es auch für Rom und seine Bundesgenossen unmöglich, bei der alten Kupferwährung zu verharren, deren gangbarste Münze, der Libralas, ein gegossenes Kupferpfund, für den auswärtigen Verkehr viel zu schwer und zu geringwertig war. So wurde denn im Jahre 267 v. Chr. durch ein Gesetz das Kupfer im Bereiche der römischen Macht zum Kleingeld herabgedrückt und dafür die Silberwährung eingeführt. Dabei wurde der As auf $^1/_3$ seines bisherigen Gewichts herabgesetzt, und 10 neue As, an Gewicht $^{10}/_3$ Pfund Kupfer, wurden zu einem Denar („Zehnas") zusammengefaßt und in Silber ausgeprägt. Dabei nahm man an, daß 1 Pfund Silber 240 mal soviel wert sei, als 1 Pfund Kupfer. Demnach sollte ein Denar (= $^{10}/_3$ Pfund Kupfer) eigentlich $^1/_{72}$ Pfund Silber enthalten. Dieser Denar galt also etwa soviel wie die attische Drachme (80 Pfennige) und wurde in 2 Quinare (40 Pfennig) geteilt, und dieser wieder in 2 Sesterze (sestertius = 20 Pfennig). Damit war eine durchgreifende Änderung des italischen Münzwesens verbunden: die Kolonien und verbündeten Gemeinden durften nur noch das kupferne Kleingeld ausprägen. Das Recht der Silberprägung behielt sich Rom allein vor. Sie geschah zu Rom im Tempel der Juno Moneta (Göttin der Mahnung). Danach wurden später auch andere Prägstätten „moneta" genannt, und von ihnen ging das Wort auf das gemünzte Geld über. Unser deutsches Wort „Münze" ist ein lateinisches Lehnwort und aus „moneta" entstanden.

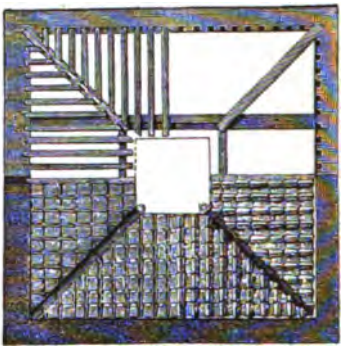
Die Baukunst.

Eine wirkliche Baukunst bethätigten die Römer unter den einfachen Verhältnissen, die während der Eroberung Italiens in Rom herrschten, eigentlich nur im öffentlichen Bauwesen, und auch da wurden vorzugsweise griechische und etruskische Muster nachgeahmt. Schmucklos und schlicht, nur auf Nutzen und Gebrauch berechnet war in jener Zeit das römische Bürgerhaus. Und doch zeigt es beträchtliche Fortschritte in der Kultur gegen die älteren Zeiten und auch eine große Selbständigkeit gegenüber den Griechen. Der älteste Rundbau der Königszeit (casa), der aus Holz und Lehmfachwerk errichtet und mit einem Stroh- oder Schilfdache versehen war (S. 15), war in der Stadt längst von dem rechteckigen Hause (domus) verdrängt worden, das nicht, wie das griechische, in eine „Männerhälfte" und eine „Frauenhälfte" geteilt war, sondern einen einheitlichen Hauptraum enthielt, das Atrium, d. h. „der geschwärzte Raum". Diesen Namen führte es, weil Wände und Holzwerk von dem nach oben abziehenden Rauche des Herdfeuers gedunkelt waren.

Digitized by Google

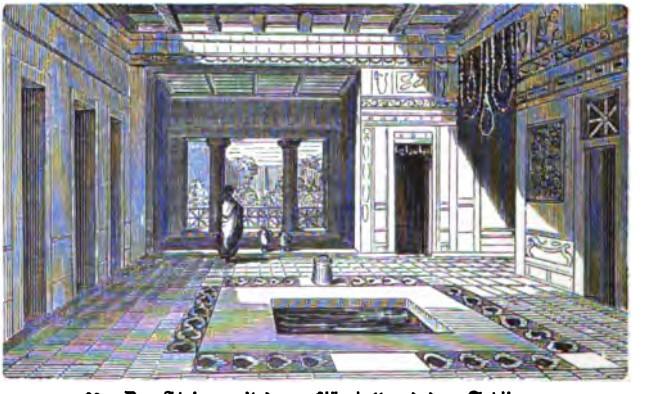
Das Atrium war eine rechteckige Halle, gedeckt mit einem nach dem Mittelpunkt zu sich innenwärts senkenden Dache, das von vier Säulen getragen war. In der Mitte des Daches war ein offenes Quadrat (compluvium), durch das das Regenwasser in ein darunter in den Fußboden eingelassenes „Regenwasserbehältnis" (impluvium) lief. Durch das Kompluvium, nicht durch Fenster,





66. u. 67. Dach und Durchschnitt des tuskischen Atriums.

erhielt das Atrium auch sein Licht. Um diese Halle herum liegen die Schlafzimmer und Wirtschaftsräume des Hauses; in ihr wird gekocht, geopfert, gegessen; hier sitzt die Römerin am Spinnrocken und überschaut von da aus ebenso die ganze Wirtschaftsthätigkeit, wie die niedersächsische Bauernfrau von der Diele aus; hier steht der Herd, die Lade mit den Schätzen des Hauses



68. Das Atrium mit den „Flügeln" und dem Tablinum.

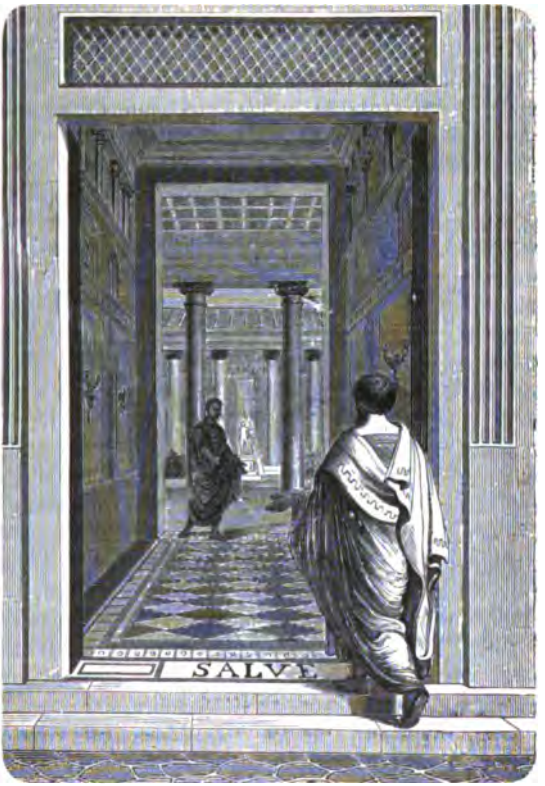
und auch das Ehebett. Je größer der Hausstand wurde, um so mehr Zimmer (alae) wuchsen wie eine Umrahmung um das Atrium herum; eine Treppe führte auf den Bodenraum (tabulatum), auf dem die Vorratskammern lagen. Die Grundmauern, $1^1/_2$ Fuß dick, waren aus Feld- oder Bruchsteinen hergestellt, die übrigen Mauern aus Luftziegeln, der Bewurf aus Lehm und Spreu. Der Fußboden (pavimentum) bestand aus einem Estrich von kleinen

Digitized by Google

Steinchen und Lehm. Bald wuchs nach der Straße zu ein Vorraum an die Haupthalle an (vestibulum), und in vornehmen Häusern wurden die beiden nach dem Hofraum zu am Atrium anliegenden Gemächer als „Flügel“ (alae) mit dem Atrium verbunden; in ihnen fanden die Wachsbilder der Ahnen (imagines) ihren Platz. Endlich aber wuchs nach dem Hofe zu ein Arbeitszimmer für den Hausherrn an das Atrium an, das Tablinum (vergl. Abb. 68 S. 214). Ein zu Zimmern ausgebautes Obergeschoß und das unter griechischem Einfluß entstandene Peristylium finden sich erst in der folgenden Periode.

Wachstum der Stadt.

Je wichtiger Rom durch die fortschreitende Eroberung Italiens für das ganze Land wurde und je mehr sich die Staatseinnahmen der Römer und ihr privater Wohlstand hoben, desto mehr vergrößerte sich auch die Stadt selbst. So wurde denn der sogenannte Servianische Mauerring, der bei seiner Anlage auch viele Haine und unbebaute Flächen mit umschloß, immer mehr ausgebaut. Um das Forum herum und an den Abhängen des Kapitols wuchsen zahlreiche Göttertempel empor. Vor allem aber entstanden ganz neue Stadtviertel innerhalb und außerhalb der Umwallung. Südlich von der Porta Trigemina, dem Standorte der Lastträger und Hafenarbeiter, entstand längs des Tiber ein Stapelplatz für die zur See ankommenden Güter, das Emporium (vergl. Plan S. 56). Auch der große Gemüsemarkt (forum holitorium) zwischen der Porta Carmentalis und dem Tiber, auf dem die umbrischen, etruskischen und sabinischen Landleute ihre auf dem Wasserwege nach Rom verfrachteten Erzeugnisse feilboten, lag außerhalb des Mauerringes. So entstanden längs des Tiber, nordwärts und südwärts der Strecken, wo die Stadtmauer den Strom berührte, volkreiche Vorstädte, die namentlich von Kleinhändlern, Schiffern, Fleischern, Lastträgern und anderen Kleinbürgern bewohnt wurden. Hier herrschte natürlich vielfach eine ärmliche und liederliche, nur für das augen



69. Das Vestibulum.

Digitized by Google

blickliche Bedürfnis berechnete Bauweise, gerade wie in vielen Vororten unserer Großstädte. Aber auch das eigentliche Rom innerhalb des Mauerringes darf man sich im Zeitalter des Pyrrhuskrieges nicht als eine schöne Stadt vorstellen. Noch überwogen häßliche, enge, krumme Straßen; von jener Fülle des Marmors, die für das spätere kaiserliche Rom charakteristisch ist, findet sich keine Spur; erst im Jahre 284 wurde durch die Zensoren die Errichtung von Stroh- und Schindeldächern verboten.

Wasserleitungen. Nur in einem Punkte, abgesehen von den aus gutem Material und kunstvoll hergestellten Göttertempeln, zeigten auch die Römer der republikanischen Zeit eine auffallende Opferwilligkeit und weiten Blick: nämlich in der Beschaffung von gutem und reichlichem Trinkwasser für ihre Stadt. Den sonst so sparsamen Vätern schien keine Summe zu hoch, wenn es galt, diese edle Gottesgabe in solcher Menge in die Stadt zu leiten, daß sie nicht nur auf allen öffentlichen Plätzen, sondern auch in den Privathäusern und später in großen Volksbädern reichlich vorhanden war. Sie wußten wohl, daß Gesundheit und Wohlbehagen in hohem Grade von der Menge und Beschaffenheit des Trink- und Waschwassers abhängen. Der erste Zensor, der seine Amtsbefugnis zu einer großartigen Bauthätigkeit nach dieser Richtung hin verwendete, war Appius Claudius (312—310). Reichhaltige Quellen in der Gegend von Präneste wurden gefaßt und in Gewölben fast ganz unter der Erde bis nach Rom geführt. Nur an der Capenischen Pforte zwischen dem Cälischen Hügel und dem Aventin war sechzig Schritte lang ein Aquädukt über der Erde erforderlich. Da jedoch das zugeführte Quellwasser zur Versorgung noch nicht ausreichend war, so baute Manius Curius Dentatus eine zweite, ähnliche Leitung, welche die Wasser des Anio nach Rom bis auf den Esquilinus führte (Anio vetus 272 v. Chr.). Er verwendete dazu die Beute, die ihm im eroberten Lager des Pyrrhus zugefallen war. Er hatte schon früher mit den Reichtümern, die man aus dem bezwungenen Sabinerlande wegschleppte, durch eine in Felsen gesprengte Leitung dem versumpften Velinus einen Ausfluß verschafft, wodurch das fruchtbare Thal von Reate entwässert und für neue Ansiedelungen ergiebiger Boden gewonnen worden war. Noch heutzutage wird der Wasserfall bei Terni bewundert, den der Strom seit der Ableitung bildet (Abb. 2), und noch steht die Brücke, die Curius aus mächtigen Werkstücken in einem Bogen über den Fluß bauen ließ.

Straßenbau. Wenn die Römer bei Anlegung ihrer Wasserleitungen, besonders bei Errichtung der hohen steinernen Aquädukte, mit denen sie Thäler und Schluchten überbrückten, den italischen Rundbogenbau zu hoher Blüte entwickelten, so zeigten sie sich als Meister im Tiefbau und in der Kunst, die Unebenheiten des Geländes durch Erdarbeiten zu überwinden, bei der Anlegung von Straßen, durch die sie ihre Hauptstadt mit allen Teilen Italiens verbanden. Der erste geniale Bauherr auf diesem Gebiete war wiederum der Zensor Appius Claudius. Mitten im Sturm und Drang des zweiten Samnitenkrieges baute er (312—310?) die große Heerstraße, die nach ihm die Appische (via Appia) genannt wurde. Sie führte von Rom bis Capua über Tiefen und Höhen. Bei ihrer Anlage wurden Schluchten ausgefüllt, Bäche und Flüsse überbrückt, steile Anhöhen durchschnitten; sie diente als Muster für viele andere Straßen, welche später von Rom aus ganz Italien durchzogen, um die

Digitized by Google

entferntesten Militärstationen mit der Hauptstadt in Verbindung zu bringen. Wie solid ihre Anlage war, beweist ihre Dauer; denn noch jetzt, nach mehr als 2200 Jahren, ist sie in längeren Strecken erhalten. Darauf war aber auch die Bauart der Straße berechnet, denn diese bestand, wie man noch gegenwärtig an vielen Stellen deutlich erkennt, aus vier übereinander angebrachten Lagen. In der untersten Schicht war festgestampftes Steingeröll, in der zweiten gebrochene und mit Mörtel gemauerte Steine, die dritte bestand aus Backsteinen und Ziegeln, die zusammengekittet waren und das eigentliche, aus Polygonblöcken von Basalt und Lava gefügte Pflaster trugen. Auf beiden

70. Die Via Appia mit dem Denkmal des Gallienus.
Rekonstruktion von Canina.

Seiten erhob sich längs des die Fahrstraße begleitenden Fußpfades eine Einfassung von behauenen Steinen. In bestimmten Entfernungen, besonders bei Durchschneidung anderer Wege, hatte man Erweiterungen angebracht und passend geformte Steine, um den Reitern das Auf- und Absteigen zu erleichtern. Auch Ruhesitze für die müden Wanderer fehlten nicht; ebenso wenig kleine Heiligtümer, die den Reisenden zur Andacht aufforderten.

Freilich war die Via Appia nicht gleich in der beschriebenen Vollkommenheit angelegt worden; vielleicht war sie anfänglich nur für Fußgänger und Reiter, nicht für Fuhrwerk eingerichtet. Durch den Pontinischen Sumpf begleitete sie ein Kanal, teils zur Entwässerung, teils zum Transport angelegt. Auch ein Marktflecken daselbst, Forum Appii, scheint von dem baukundigen Zensor herzurühren. Jenseit des Kanals wurde die Straße über Capua und später durch Samnium

Digitized by Google

über Benevent und Luceria bis an das Meer fortgesetzt. Andere nach gleichem Muster gebaute Straßen entstanden in dieser und der folgenden Zeit. Es waren die Via Latina, welche, wie die Via Appia vom Capenischen Thore in Rom beginnend, am Fuße der Berge hin nach Benevent führte, die Via Tiburtina, welche vom Tiburtinischen Thore nach Tibur und dann als Via Valeria durch das Sabinerland bis an das Adriatische Meer sich erstreckte, die Via Salaria vom Collinischen Thore über Fidenä und Reate nach Ancona, die Via Flaminia, welche vom Flaminischen Thore über Spoleto nach Ariminum und von dort als Via Aemilia nach Placentia am Po führte, später sogar sich teilend bis Turin und Triest, die Via Cassia mitten durch Etrurien nach Luna, wo sie sich mit der Via Aurelia vereinigte, die vom Thore des Janiculum an der etrurischen Küste entlang bis nach Genua und Fréjus sich ausdehnte. Zwanzig Nebenstraßen verbanden diese sieben Hauptstraßen oder zweigten sich von ihnen ab. So war eine leichte Verbindung Roms mit allen Teilen des eroberten Landes gesichert und ein Straßennetz über Italien gelegt, das es im Verein mit den Militärkolonien und Kastellen in straffer, gesicherter Botmäßigkeit erhielt.

Anfänge der Dichtung und Musik.

Die Römer waren von alters her ein nüchternes und praktisches Volk, das im Landbau, im Kriege, in der Ausbildung fester Formen des staatlichen und rechtlichen Lebens Großes geleistet hat, aber sich auf dem Gebiete der Poesie, der Musik, der anderen Künste und der Wissenschaften erst spät auszeichnete, und auch dann insbesondere auf Anregung und unter Nachahmung der Griechen. Man darf aber diese im allgemeinen richtige Anschauung auch nicht übertreiben. Denn wenn die Römer auch in minderem Maße als die Griechen und Germanen Kräfte der Phantasie und des Gemütes zu entfalten verstanden, so entbehrten sie diese doch nicht ganz. Allerdings stand die Dichtung der ältesten Zeit zumeist im Dienste der Religion. So verwahrten die zwölf Flurbrüder (fratres arvales), die im Monat Mai mit Ährenkränzen und weißer Kopfbinde angethan unter Gesang und Tanz einen feierlichen Umgang durch die Flur abhielten, ein uraltes Lied, das dazu gesungen wurde und durch einen glücklichen Zufall auch auf uns gekommen ist. Darin werden die Laren und Semonen (Saatgötter) zur Befruchtung der Äcker, Mars aber, der todbringende Gott, zu Milde und Erbarmen aufgefordert (S. 71).

Von den Zauberformeln, deren man sich gegen Krankheiten, zur Abhaltung des Regens, auch in böser Absicht zur Zerstörung der Saaten des Nachbars bediente, ist wenig erhalten. Manchmal waren es bloße Klangwörter ohne allen Sinn. So gibt ein späterer Schriftsteller an, man solle bei Verrenkung ein Rohr spalten, dann über dem kranken Gliede wieder zusammenfügen und die Worte sprechen: „Hauat, hauat, hauat, ista pista sista damia badanna ustra.“ Wir könnten ähnliche unverständliche Formeln anführen, die der Aberglaube noch jetzt in unserem Vaterlande verwendet, meist Reste altheidnischer Vorstellungen, wenn auch zum Teil in christliches Gewand gehüllt.

Der Glaube an Erscheinungen von Gespenstern, besonders von Seelen Verstorbener, war wenigstens unter dem niederen Volke allgemein verbreitet. Wie man sich die Macht zutraute, durch Beschwörungen Jupiter und andere

Digitized by Google

Himmelsmächte von ihren Götterhöhen herabzuziehen, so vermeinte man auch die Geister der Unterwelt citieren oder bannen zu können. An dem im Februar gefeierten Totenfeste richtete man den von der Frühlingsluft erweckten Schatten Mahlzeiten her, damit sie gesättigt wieder in ihre dunkle Behausung zurückkehrten. Im Mai, wenn die Frühlingskeime üppig dem Schoße der Erde entquollen, stiegen nach dem Volksglauben die Geister herauf, um ihre ehemaligen Wohnplätze zu besuchen. Da feierte man das Fest der Lemuralien. Die Hausväter traten um Mitternacht vor die Thür und bannten mit ausgestreuten schwarzen Bohnen und Zaubersprüchen die Spukgestalten (Lemuren). Man glaubte, ihr Anblick verursache Wahnsinn; daher versäumte man niemals in der alten, gläubigen Zeit, am 9., 11. und 13. Mai den üblichen Bann vorzunehmen. Man ersieht daraus, daß man sich unter den Lemuren keineswegs die Geister der Ahnen vorstellte, sondern böse, schauerliche Wesen.

Auch das Märchen war den Römern nicht fremd. Wie unser Volk von der „gütigen Fee" fabelt, die dem Menschen allerhand wertvolle Geschenke mit auf den Lebensweg gibt, so erzählten die römischen Mütter und Ammen von der Edusa und Potina, die dem Kinde Essen und Trinken spendet, von der Ossipaga, die ihm feste Knochen verleiht, von der Wiegegöttin Cunina und anderen. Auch die Märchen vom „Schlaraffenland", vom „Heckpfennig", vom „Däumling", von „verwunschenen Prinzen" waren beim Volke und in der Kinderstube daheim.

Anfänge epischer und didaktischer Dichtung. Eine Vorstufe für epische Dichtung war durch die Sitte gegeben, beim Leichenbegängnis eines bedeutenderen Mannes eine im saturnischen Versmaße (S. 228) abgefaßte „Totenklage" (naenia), in der die Thaten des Verstorbenen aufgezählt waren, durch Klageweiber vortragen zu lassen. Aus der Zusammenfassung dieser Nänien entstanden Familienchroniken, auf deren Spuren wir in der älteren geschichtlichen Litteratur der Römer stoßen. Stücke solcher in Verse gefaßter Familienchroniken wurden wohl auch bei Gastmählern vorgetragen; aber ein größeres nationales Epos nach Art der Dichtungen Homers hat sich aus diesen bescheidenen Ansätzen nicht entwickelt. Auch „Bauernregeln" für die Landwirtschaft und allerhand Sprüche der Lebensweisheit und der Erfahrung, wie sie Väter ihren Söhnen einzuprägen pflegen, wurden in das saturnische Versmaß gebracht und in „Spruchbüchern" (sententiae) gesammelt.

Anfänge der dramatischen Dichtung. Eine besondere Beanlagung zeigten die römischen und italischen Bauern für gewisse Zweige der dramatischen Dichtung, namentlich für allerhand Mummenschanz und scherzhafte Aufführungen, die für die städtischen und ländlichen Feste geeignet schienen. Bei der Weinernte z. B. zogen Gruppen maskierter Landleute durch die Stadt und neckten sich gegenseitig durch Spottverse. Eine ähnliche Unterhaltung boten „Schnadahüpfln" (saturae) der als „Böcke" (satur) verkleideten Hirten. Sie spielten eine besondere Rolle bei dem großen „Stadtfeste", das auch „die römischen Spiele" (ludi Romani) genannt wurde. Es wurde mit einem großartigen Festzug eröffnet, der sich nach dem zwischen Palatin und Aventin angelegten Zirkus bewegte. Voran zogen die Männer der Stadtwehr, behelmt und in voller Rüstung, dann die Jünglinge und die Knaben, alle teils zu Pferd, teils zu Fuß, in roten Tuniken mit kupfernem Leibgurt, Schwertern und

Digitized by Google

kurzen Lanzen. Hierauf kamen die Kämpfer zu Wagen, zu Roß und zu Fuß, und endlich die Tänzer. Diese waren in zwei Scharen geteilt: die eine Hälfte, Schafe genannt, war mit Schafpelzen bekleidet, die andere, die Böcke, machte ihre Sprünge in einem ziegenledernen Überwurf. Jeden Zug begleiteten die zugehörigen Spielleute, Tubabläser und namentlich Pfeifer oder Flötenspieler. War man an der Rennbahn angekommen, so ordnete sich das Volk umher, und die Spiele begannen. Den Anfang machte das Wagenrennen, wobei auf jedem Wagen ein Lenker und ein Kämpfer standen. Der letztere mußte sehr gewandt sein, während der Fahrt herunter- und wieder hinaufzuspringen. War die Fahrt geendigt, so erschienen Reiter, und zwar jeder mit zwei Pferden und geübt, mitten im Lauf sich von einem auf das andere zu schwingen. Zuletzt maßen sich die Kämpfer zu Fuß, entblößt bis auf Gürtel und Schurz, im Wettlauf, im Ringen und Faustkampf. Ein einfacher, zum Kranz gewundener Zweig belohnte die Sieger. Er wurde sehr in Ehren gehalten; man pflegte ihn sogar auf die Bahre eines verstorbenen Kämpfers zu legen. Nach Verteilung der Preise versuchten die berittenen Knaben ihre Kunst in Quadrillen zu Pferde. Die übrige Zeit des Festes füllten die Tänzer mit Reigen und Possen aus. Mit ihnen traten auch Taschenspieler und Bänkelsänger auf, die unter Pfeifenklang vor der Menge ihre Künste produzierten. Wie die Tänzer häufig in zwei Chöre geteilt waren, so trugen auch die Sänger Wechsellieder vor, wobei es an derbem Volkswitz und ausgelassener Laune nicht fehlte. Das geschah besonders seit dem Jahre 364 v. Chr. Damals nämlich wurde wegen einer bösen Seuche, die viele Opfer forderte, bei den ludi Romani ein Brettergerüst aufgeschlagen, auf dem etruskische Schauspieler unter Flötenklang allerhand Darstellungen boten. Man hoffte dadurch den Zorn der Götter zu besänftigen. Allmählich verfeinerten sich die Darbietungen, da auch römische Jünglinge daran teilnahmen wie an einer religiösen Handlung. Doch hat sich auch aus diesen „fescenninischen" Spielen kein wirkliches Drama entwickelt, das sich dem griechischen vergleichen könnte.

Aus Kampanien, wie es scheint, wurden nach Rom die sogenannten Atellanen (Atellanae) verpflanzt, eine Art von possenhaften Darstellungen des alltäglichen Lebens. Die vorkommenden Charaktere waren stets dieselben. Da gab es einen dummen und plumpen Maccus, einen possenreißenden Hungerleider Bucco, einen engherzigen, spießbürgerlichen Pappus, einen buckligen Marktschreier Dossenus und einen Narren Sannio. Aus solchen Anfängen hätte sich wohl eine dramatische Poesie heranbilden können; allein der Römer war dazu nicht geeignet. Er verschmähte die heiteren Gaben der Dichtkunst, die Kränze auf der Bühne, bei den Spielen im Zirkus oder auf dem Albanerberge, um auf dem Theater der wirklichen Welt durch Thaten den blutigen Lorbeer des Sieges zu pflücken. Die Poesie, die Kunst überhaupt und auch zum Teil die Wissenschaft schienen ihm mit wenigen Ausnahmen wie Kinderspiel, unwürdig des ernsten, nach Bürgerehre strebenden Mannes. Daher zog er sich von dem eitlen Zeitvertreib zurück, und auch die Jugend nahm später nur geringen Anteil an diesen Spielen. Eingelernte, handwerksmäßige Kämpfer, Spieler und Sänger traten an ihre Stelle, und die lieferten im Überfluß die tuskischen Städte. Daher ward aus dem städtischen und dem großen latinischen Feste nicht ein olympisches, wo man vor dem versammelten Latium in körperlichen und geistigen Wettkämpfen um

Digitized by Google

die Palme rang, sondern sie schrumpften zu Schaufesten ein, wo die Menge den bezahlten Schauspielern lachend und Beifall klatschend zusah.

Übrigens gab es noch andere Gelegenheiten, bei denen die Volkspoesie in ihrer freilich wenig künstlerischen Gestaltung hervortrat. Die Krieger sangen bei Triumphzügen Lieder zum Teil neckischen und satirischen Inhaltes. Sie verschonten den siegreichen Feldherrn nicht; seine äußere Persönlichkeit, seine Manieren und abgelauschten Schwächen waren beliebte Gegenstände des Spottes, den er geduldig ertragen mußte.

Die Musik. Sehr beliebt in Rom und auch in einem gewissen Ansehen, weil sie beim Götterdienst unentbehrlich schien, war die Musik. Die Spielleute bildeten sogar, wie wir bei der Servianischen Gesetzgebung gesehen haben, eine eigene Zunft und besondere Centurie. Ihre Instrumente waren die tibia, Pfeife, und die tuba, die mit der Trompete in Ton und Form Ähnlichkeit hatte. Diese bestand in einem geraden Rohr von Metall mit einem kleinen Mundstück und trichterförmiger Mündung. Ihre schmetternden Klänge riefen die Soldaten zum Angriff und zum Rückzug, sie tönten aber auch in den Tempeln, bei Leichenfeiern und anderen Gelegenheiten. Noch allgemeiner war die Anwendung der Pfeife. Es gab mehrere Arten dieses Instrumentes. Anfänglich machte man sie aus Beinknochen, daher der Name tibia (Schienbein), später von Holz und Schilfrohr. Man versah sie mit vier Löchern, die mit den Fingern der einen Hand gegriffen wurden. Später fügte man mehrere Löcher hinzu. Ferner verband man zwei Pfeifen, teils gleich an Länge und Ton, teils verschieden, so daß man zugleich in verschiedenen Oktaven pfeifen konnte. Geübte Musiker verstanden sogar die Kunst, auf zwei getrennten Pfeifen zu blasen, was natürlich die Mannigfaltigkeit der Töne vermehrte. Außer diesen Instrumenten wurde auch die griechische Lyra gebraucht, die man von den Hellenen Unteritaliens kennen lernte; allein sie erlangte niemals großes Ansehen.

Die Spielleute waren lustige Musikanten, wie etwa die Fiedler unserer Zeit, die bei Kirchweihen aufspielen. An ihrem Jahresfest durften sie auf öffentliche Kosten einen festlichen Schmaus im Tempel des Jupiter halten und dann maskiert und voll süßen Weines lärmend durch die Stadt ziehen. Die strenge römische Polizei versuchte einmal ein Verbot auf diese Freiheit zu legen (311 v. Chr.), aber sofort beschloß die ganze ehrenwerte Zunft eine Auswanderung nach Art der Entweichung des Volkes auf den Heiligen Berg. Sie machte sich unter Pfeifenklang auf den Weg und kam nach Tibur. Als aber Rom seine Spielleute zurückforderte, wagten die Tibur natürlich keinen Widerspruch, sondern suchten jene gütlich zur Rückkehr zu bewegen. Die Gilde beharrte jedoch auf ihrem Vorsatz und blieb. Man nahm jetzt seine Zuflucht zur List und setzte ihnen reichlich Speise und Trank vor. Die Künstlergesellschaft ließ sich die Bewirtung behagen; sie sprach dem Rebensaft so fleißig zu, daß zuletzt alle das Gleichgewicht verloren und in den Armen des Schlafes Sorgen und Mühen vergaßen. Die Tiburtiner luden sie sofort auf Wagen und fuhren sie nach Rom zurück, wo sie, auf dem Forum abgeladen, ihren Rausch vollends ausschnarchten. Am Morgen rieben sie sich nicht wenig die Augen, als sie ihre heimatliche Umgebung erkannten. Doch verstanden sie ihren Vorteil wahrzunehmen; sie erklärten einmütig, in entlegene Landschaften auswandern zu wollen, wenn man

Digitized by Google

ihre althergebrachten Gerechtsame schmälere. Dieser Entschlossenheit wagte selbst die römische Behörde keinen Widerspruch entgegenzusetzen, sondern bewilligte der unentbehrlichen Musikantenzunft das Recht des Schmauses im Tempel und des Umzuges durch die Stadt.

Religion, Sitte, Recht.

Religion. Die Frömmigkeit gegen die Götter gehörte zu den Grundzügen des römischen Wesens und blieb unverändert bestehen, solange sich Rom im wesentlichen selbständig entwickelte. Der Römer fühlte sich den Göttern gegenüber durch einen festen Vertrag gebunden; und wenn dieses Gefühl des Gebundenseins (religio) auch nicht zunächst jene innige, im Gemüte wurzelnde Götterverehrung aufkommen ließ, die wir bei den Griechen und Germanen

71. Römische Schule.

finden, so hielt es doch den Menschen fest auf guter Bahn und bildete in ihm ein starkes Pflichtgefühl und ein empfindliches Gewissen aus. Die Gewissenhaftigkeit der Römer den Göttern gegenüber und ihre ängstliche Scheu vor dem Zorne eines Gottes veranlaßte sie auch, fremde Götter, die sie im Verkehr mit anderen Völkern kennen lernten, bei sich aufzunehmen und ihnen Opfer und Verehrung zu zollen. So kamen namentlich griechische Kulte nach Rom, später auch orientalische, und diese fremden Götter lockerten zuerst das Gefüge der alten römischen Staatsreligion, veranlaßten ein immer neues „Gottsuchen", bis schließlich der Boden bereitet wurde für die Aufnahme des „Gekreuzigten" aus dem heiligen Lande.

Die ersten griechischen Götter, die in Rom Eingang fanden, waren die Dioskuren Castor und Pollux, denen schon im Jahre 485 v. Chr. ein Tempel geweiht wurde. Ein halbes Jahrhundert später wurde dem delphischen Apollon ein Heiligtum eröffnet, 295 der Aphrodite, die man der alt-

Digitized by Google

römischen Gartengöttin Venus gleichstellt, und 291 dem Gotte der Heilkunst Aesculapius. Diesem baute man einen Tempel auf der Tiberinsel (s. Abb. 16) und holte als sein Sinnbild eine heilige Schlange aus dem berühmten Asklepios-heiligtum der peloponnesischen Stadt Epidauros herbei.

Erziehung und Unterricht. Auch die Kindererziehung und der Jugendunterricht bewegt sich im Zeitalter der Eroberung Italiens im großen und ganzen noch in den altgewohnten Bahnen: als die natürlichen Erzieher und Lehrer des Kindes galten die Eltern, insonderheit der Vater. Von ihm lernte der Knabe Laufen und Springen, Diskus- und Speerwerfen, Ringen und Faustkampf, Schwimmen und Reiten. Vom Vater lernte er auch Lesen, Schreiben und Rechnen und die Elemente des bürgerlichen Rechtes aus dem Zwölftafelgesetz, das zu diesem Zwecke auswendig gelernt wurde. Mit erfülltem 16. Jahre legte der junge Römer mit einer gewissen Feierlichkeit, die sich etwa unserer Konfirmation vergleichen läßt, das purpurgesäumte Knabenkleid (toga praetexta) ab und legte dafür die gewöhnliche weiße Toga (toga virilis d. i. die „männliche") an. Mit 17 Jahren trat er als Rekrut bei den Leichtbewaffneten ein; stand er nicht im Felde, so nahm er an den Geschäften des Vaters und des Großvaters als Lernender teil, oder er studierte im täglichen Verkehr mit einem der Augurn oder der Pontifices, in deren Kollegien die Rechtskenntnis besonders heimisch war, die Prozeßformeln und die schwierigeren Bestimmungen des bürgerlichen und des Staatsrechtes. So pflanzte sich Wesen und Wissen der Vorfahren von Geschlecht zu Geschlecht auf die einfachste Weise fort. Aber schon begann man diese durch die Familienordnung gegebene natürliche Erziehungs- und Unterrichtsweise zu durchbrechen. Vielbeschäftigte, amtlich von der Familie ferngehaltene Väter übertrugen den ersten Unterricht ihrer Kinder einem gebildeten Sklaven oder Freigelassenen; auch gab es bereits „Schreibmeister" (litteratores), bei denen der Knabe außerhalb des Hauses zur „Schule" gehen konnte. Der Verkehr mit Unteritalien und die fortschreitende Eroberung von „Großgriechenland" machte auch schon die Erlernung der griechischen Sprache nötig. Dazu bediente man sich eines griechischen Sklaven, deren z. B. der tarentinische Krieg viele nach Rom geliefert hatte, oder eines freien oder freigelassenen Sprachlehrers (grammaticus).

Die Kleidung. Die Kleidung der Römer war je nach dem Orte, wo man sich aufhielt, und der Arbeit, die man vorhatte, verschieden. Zu Hause trug der gewöhnliche Bürger nur die Tunika, ein ärmelloses oder kurzärmeliges Untergewand, das der Landmann, der Hirt, der Jäger und auch der Handwerksmann bei der Arbeit unter der Brust gürtete. Das Straßen- und Staatskleid des schlichten Mannes und das gewöhnliche des vornehmen war die Toga, und zwar nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien (S. 199). Sie wurde über der Tunika getragen, war aus Wolle gewebt und von weißer Farbe. Nach der ältesten Art, die Toga zu tragen, zog man sie straff um den Hals und schlug den Zipfel, der über die rechte Schulter ging, auch noch über die linke, so daß die Arme und der ganze Körper eingehüllt waren, oder man zog sie unter der rechten Achsel durch und ließ sie dann gleichfalls über die linke Schulter gehen, wodurch der rechte Arm frei wurde. Später, auch wohl schon in dieser Periode, war die Toga beträchtlich größer; man zog sie über die rechte Schulter, um den rechten Vorderarm herum und dann aufwärts über

Digitized by Google

die linke Schulter, wie bei der ursprünglichen Art. Die rechte Hand wurde dadurch frei, und es entstanden vorn ein kleiner Busen und viele Falten, die man zierlich zu ordnen suchte. Die Frauen bedienten sich derselben Kleidung, nur sorgfältiger gefaltet und die Tunika länger, bis über die Kniee, und mit kurzen Ärmeln. In späterer Zeit schmückten sie sich mit der Stola, einer Art weiter, bis auf die Füße herabreichender Tunika, die ein Gürtel unter der Brust und ein anderer über den Hüften zierlich umschloß. Ein besonderes Stück Zeug, das unter dem zweiten Gürtel befestigt war, reichte nach hinten, fast wie eine Schleppe, bis über die Ferse herab und vermehrte die Würde der Matrone in Gestalt und Haltung. Über der Stola trugen vornehme Römerinnen noch die Palla, ein rechteckiges Stück Zeug, das in kunstreichen Falten um den Oberkörper geordnet war und sich bei schlechtem Wetter über den Kopf ziehen ließ (vgl. Abb. 37, 40 und 72).

Als Fußbekleidung trugen die Römer Sandalen, die mit Riemen über die Spanne des Fußes und um die Knöchel befestigt waren. Starkes Rindsleder bildete die Sohle; manchmal aber legte man noch zur Schonung des Fußes eine zweite Sohle von weichem Kalb- oder Rehfell darüber. Eine andere Art von Sandalen, die noch jetzt in den Gebirgen Unteritaliens gebraucht werden, hatte einen aufwärts gebogenen Rand, von welchem viele breite Riemen über den Fuß gingen, die oft kunstreich verschlungen waren. In jener Zeit, da noch jeder Bauer sein eigener Schuster war, bildeten sie wohl die wärmste Fußkleidung, die man haben konnte. Übrigens hatte man im fünften Jahrhundert auch schon besondere Schusterbuden, wo bequemeres Schuhwerk feil geboten wurde. Der Verkehr mit den Griechen Unteritaliens und mit den Etruskern mußte dazu Veranlassung geben. Dadurch kam auch die Fußbekleidung nach Rom, die man crepida nannte. Sie bedeckte durch heraufgehende Seitenteile den Fuß, ließ aber die Zehen frei. Ein zwischen der großen und der zweiten Zehe durchgehender Riemen diente zu besserer Befestigung. Indessen blieb diese Art Schuhe den Griechen vorzugsweise eigen, die sie bei öffentlichen Gelegenheiten trugen. Als man nachmals die mit Riemen befestigten Sohlen in Rom für unanständig hielt, kamen neue Arten von Schuhen und Schnürstiefeln (calceus) auf. Sie waren von Leder, bedeckten den ganzen Fuß, und die Schnürriemen liefen hoch an der Wade hinauf. Ihre Farbe war verschieden. Die Konsuln sollen weiße, die Patrizier schwarze, die Senatoren dagegen rote Schuhe getragen haben, welche mit einem elfenbeinernen Halbmond geschmückt waren.

Die Soldaten nahmen die caligae an, Schuhe, die den ganzen Fuß umschlossen, mit Nägeln beschlagen und oben durch Binden über und unter dem Knöchel befestigt waren. Sie wurden von besonderen Schustern über den Leisten gearbeitet, wie ein erhaltenes altes Grabmonument in Mailand deutlich zeigt. Eine andere Art Fußbekleidung verband die Sandale mit dem eigentlichen Schuh. Das Oberleder war in eine Reihe von Zungen geschnitten, durch welche ein breiter Lederstreifen hindurchging, der zierlich den oberen Teil des Fußes umschlang.

Das bürgerliche Recht; Eheschließung. Das bürgerliche Recht bestand im allgemeinen in der Form weiter, in die es durch die Gesetze der 12 Tafeln gebracht worden war. Doch waren im Laufe der Zeit mehrere Milderungen

Digitized by Google

des alten Rechtes vorgenommen worden; so war z. B. durch die lex Poetelia vom Jahre 326 die Schuldknechtschaft ganz abgeschafft worden; seitdem galt bei den Römern der bei den Athenern schon durch Solon eingeführte Grundsatz, daß der Schuldner nur mit seinem Vermögen, nicht aber mit seiner Person haftbar sei. Aber unverändert bestand die straffe Gewalt des Vaters über den Sohn und die Frau; überhaupt war der Römer in seinem Hause unumschränkter Gebieter über alle Insassen, auch über Leben und Tod. Auf dieser strengen Ordnung beruhte das ganze Familienleben; sie blieb bestehen, solange das römische Volk im Kern seines Wesens gesund blieb. Deshalb wurde auch die Grundlage der Familienordnung, die Ehe, bei den alten Römern für heilig gehalten und unter besonders feierlichen Formen abgeschlossen. Die älteste und nur unter Patriziern mögliche Form war die confarreatio. Nach eingeholten Auspizien wurde die Hochzeit durch Opferung eines Schafes eingeleitet, dann folgt die Opferung eines Speltkuchens (far, wovon diese Art der Eheschließung ihren Namen hat); von diesem Speltkuchen müssen Braut und Bräutigam gemeinsam essen, wobei sie der Flamen Dialis feierlich zusammenspricht. Es folgt dann ein Schweinsopfer, das die jungen Gatten gemeinsam den Göttern darbringen. Drei Knaben führen alsdann unter dem Vortritt mehrerer Fackelträger die Braut in das Haus ihres Eheherrn, wo sie über die Schwelle getragen wird. Nachdem sie daselbst zu dem Gatten die schönen Worte gesprochen: „Wo du Gaius bist, will ich Gaia sein", werden ihr die Schlüssel des Hauses überreicht. Auch tragen Mägde ihr Spindeln und Wolle nach; desgleichen folgen viele Verwandte und Freunde, die der Sitte gemäß an dem festlichen Hochzeitsschmause teilnehmen.

72. Römische Frau mit Tunika und Palla darüber. Büste im Louvre zu Paris.

Digitized by Google

Eine leichtere und minder kostspielige Art der Verheiratung war die coëmtio (Zusammenkauf). Die Frau brachte drei As, einen als Kaufschilling für den Mann, einen zum Einkauf in den Dienst der Penaten und den dritten für die Teilnahme am Hauswesen und Vermögen. Durch diese und andere Formalitäten trat sie aus der väterlichen Gewalt in die des Mannes. Später war die Ehe schon gültig, wenn die Frau mit Wissen und Willen der Eltern ein Jahr lang bei dem Manne ununterbrochen gewohnt hatte. Da die Verbindungen, welche auf diese Art geschlossen wurden, leichter gelöst werden konnten, als die von dem Flamen Dialis geweihten, so wurden sie in der Zeit der Sittenverderbnis allgemein üblich.

Von solchem Leichtsinn war in dem Zeitalter der Eroberung Italiens noch nicht die Rede; nur die confarreatio und die coëmtio waren erlaubte und übliche Formen der Eheschließung: durch beide trat die Frau mit allem, was sie besaß, in die volle Gewalt des Mannes, um von ihm geliebt und geachtet, aber doch unter seiner Botmäßigkeit in ununterbrochener stiller Thätigkeit und keuscher Sitte als Gattin und Mutter ihres hohen Berufes zu walten.

Das Ideal eines Römers. Als späterhin Sittenverderbnis aller Art die Kraft des römischen Volkes verzehrte, schaute man mit Sehnsucht auf jene alten Zeiten zurück und fand in den hervorragenden Männern jener Epoche die vollkommensten Gestalten des Römertums überhaupt.

Als solchen nennt später Cicero in seiner Schrift „Über das Greisenalter" besonders den Appius Claudius Caecus (S. 171, 188, 216). Er hatte in seiner Jugend in den Samnitenkriegen als einer der tapfersten gekämpft, dann die ganze Ämterstaffel bis zum Zensor durchlaufen. Von seinen Ahnen war ihm Mut und jene Festigkeit, die sich unter Umständen auch zu Trotz und Rücksichtslosigkeit steigern konnte, vererbt worden. Er war stolz auf das rein patrizische Blut, das in seinen Adern rollte, und war doch auch wieder einem gesunden Fortschritt zugethan. Hatte er doch als Zensor nicht nur die nach ihm benannte große Militärstraße nach Capua und die erste große römische Wasserleitung gebaut, sondern auch die zahlreichen Freigelassenen der Stadt während der Not des männermordenden zweiten Samnitenkrieges zu Vollbürgern gemacht — eine damals ganz unbedenkliche Maßregel, da diese ehemaligen Sklaven lauter Italiker waren. Und er hatte diese Neuerungen mit trotziger Entschlossenheit durchgeführt gegen den Willen des Senates, da er von der Richtigkeit seiner Maßregeln felsenfest überzeugt war. Ein Menschenalter später aber, als der Sendbote des Pyrrhus, der gewandte Redner Cineas, den Senat beinahe schon dazu gestimmt hatte, mit dem fremden Eroberer einen unrühmlichen Frieden zu schließen, da war der achtzigjährige Greis wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt vor seinen Standesgenossen aufgetreten und hatte in heiligem Zorn über ihre Schwäche den großartigen Satz aufgestellt, es sei unrömisch, mit einem auf italischem Boden stehenden Feinde überhaupt zu verhandeln, und hatte dabei in einer einfachen, aber gewaltigen, noch nach Jahrhunderten mit Staunen gelesenen Rede Zeugnis abgelegt von der opferwilligen Vaterlandsliebe, die ihn beseelte. Auch sonst war er, ohne gelehrte Bildung zu besitzen, ein vielseitiger und kluger Geist: die römische Rechtswissenschaft nahm von ihm ihren Ausgang, denn er hatte seinen Schreiber Flavius dazu angeregt, das Zwölftafelgesetz dadurch wirksam zu ergänzen, daß er einen Gerichtskalender

Digitized by Google

und ein Verzeichnis der Formulare, nach denen ein Prozeß geführt werden mußte, veröffentlichte; er hat seine Reden aufgezeichnet, die Weisheit seiner reichen Lebenserfahrung und die der Pythagoreer den Seinen in Sprüchen in gebundener Rede hinterlassen und sogar der Grammatik der lateinischen Sprache sein thätiges Interesse zugewendet. Und welches Bild entwirft Cicero in derselben Schrift von ihm als Hausvater: „Vier erwachsene Söhne, fünf Töchter, ein zahlreiches Gesinde, eine ausgebreitete Klientel regierte er, als er schon ein Greis war, und noch dazu blind. Sein Geist lauschte auf alles gespannt wie ein Bogen und unterlag niemals der Erschlaffung des Alters. Nicht nur in hohem Ansehen stand er bei den Seinen, sondern er war ihr unumschränkter Gebieter; ihn fürchteten die Sklaven, ihn verehrten die Kinder, lieb hatten ihn alle. In seinem Hause war alter Brauch und alte Zucht lebendig."

In einer anderen Schrift nennt Cicero den rechtschaffenen C. Fabricius, den einst Pyrrhus vergeblich versucht hatte (S. 190), ferner den Manius Curius Dentatus, den Sieger von Benevent, und den Tiberius Coruncanius, den Freund des Dentatus, als Muster römischen Wesens. Ihre Charakter stehen uns nicht so scharf umrissen vor Augen, wie Appius Claudius; aber gerade das ist ein Zeichen jener glücklichen Zeit, daß sie nur wenig Individualgestalten hervorbrachte, die sich scharf voneinander abhoben, dagegen viele, die in gleicher Tüchtigkeit und Gesundheit einander ähnelten, wie ein Ei dem anderen. Das war echt republikanisch. „Der Senator soll nicht schlechter und nicht besser, überhaupt nicht anders sein, als die Senatoren alle; es ist nicht nötig und nicht wünschenswert, daß ein Bürger die übrigen übertreffe, weder durch prunkendes Silbergerät und hellenische Bildung, noch durch ungemeine Weisheit und Trefflichkeit. Jene Ausschreitungen straft der Zensor, und für diese ist kein Raum in der Verfassung. Das Rom dieser Zeit gehört keinem Einzelnen an; die Bürger müssen sich alle gleichen, damit jeder einem Könige gleich sei."

So war denn Tugend und Tüchtigkeit in jener Zeit in Rom so verbreitet, wie späterhin das Laster, und ohne viel Unterricht, durch Beispiel und Gewöhnung wurde das Edle fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, gerade wie Staatsklugheit, in die „die senatorischen Knaben sich hinein lebten, indem sie in Begleitung ihrer Väter mit im Ratssaal erschienen und hier der Weisheit derjenigen Männer lauschten, auf deren Stühlen sie dereinst bestimmt waren zu sitzen."

Leichenbestattung. Würdevoll, schlicht und feierlich war auch die Bestattung, die ein solches in Arbeit und Ehrbarkeit vollbrachtes Leben beschloß. Im Atrium lag die Leiche auf der mit feinem Linnen, mit purpurnen und goldgestickten Decken überkleideten Bahre. Der Verstorbene war in das Gewand gehüllt, das der höchsten von ihm bekleideten Würde zukam. Erbeutete Rüstungen und Kränze waren umher geordnet; seine Gesichtsmaske aber, die man in Wachs möglichst ähnlich nachzubilden gesucht hatte, stand in einem Schrein an einer Wand des Saales, wo auch die Masken der Ahnen mit Angabe ihrer Ehren und Würden gewöhnlich aufgestellt waren. Bei der Bestattung pflegten mimische Künstler mit diesen Masken bekleidet als Ahnen im Schmuck der von jenen verwalteten Ämter zu agieren. So traten sie einher, wie wenn die Manen der Vorfahren im Fleisch erschienen wären, um den ebenbürtigen Enkelsohn auf seinem letzten Wege zu begleiten. Auf reich verzierten

Digitized by Google

Wagen, mit voranschreitenden Liktoren, schlossen sie sich dem Leichenzuge an, dem Klagefrauen, Pfeifer, Tänzer und Schauspieler vorauszogen.

Unter den letzteren befand sich gewöhnlich eine dem Verstorbenen nicht ganz unähnliche Person, welche ihn durch Maske, Kleidung und Gebärdenspiel der Menge vergegenwärtigte. Hinter der Bahre schritten die Angehörigen in ernster Trauer, in schwarzer Toga, die Söhne verhüllten Hauptes, die Töchter mit aufgelöstem Haar, dann Freunde, Vettern, Freigelassene und andere Zugehörige. Der Zug ging nach dem Forum, wo Halt gemacht wurde. Daselbst richtete man die Leiche in die Höhe; die Ahnen aber stiegen von den Wagen und ließen sich auf elfenbeinernen Stühlen nieder. Darauf hielt der Sohn oder ein anderer Geschlechtsgenosse die Leichenrede, in der er die Thaten der Vorfahren und auch die des Verstorbenen mit gebührenden Lobeserhebungen berichtete. Alsdann schritt man zur Verbrennung oder Beerdigung der Leiche, wie solche bei den Römern nebeneinander üblich waren. Nach der Verbrennung wurde die Asche in eine Urne gesammelt und in der Grabstätte beigesetzt. Man senkte zugleich mancherlei Gerätschaften ein; aber Schmucksachen von edlen Metallen in die Gruft zu bergen, war schon durch das Zwölftafelgesetz verboten. — Die äußere und innere Ausstattung der Gräber durfte gleichfalls gewisse Grenzen nicht überschreiten. Die Ruhestätten der Toten waren in Rom im Durchschnitt, wenigstens in der republikanischen Zeit, weit einfacher hergestellt, als diejenigen, die man noch jetzt in Etrurien findet. Oft genügte ein einfacher, mit einer Inschrift versehener Stein, um den Ort zu bezeichnen, wo ein wackerer Bürger oder eine ehrenwerte Matrone ruhte. Indessen gab es auch früh reich verzierte Grabstätten. Die älteste uns bekannte dieser Art ist die 1780 aufgedeckte Gruft der Scipionen an der Via Appia, und der älteste Sarkophag, den diese Gruft enthielt, war der des Lucius Cornelius Scipio Barbatus, der 295 im Samnitenkriege und bei Sentinum mitgekämpft hatte und 298 Konsul gewesen war. Der aus graugrünem Peperinstein gemeißelte Sarkophag zeigt in seinen einfachen und edlen Formen den Einfluß griechischer Kunst und enthält in Saturniern eine Inschrift, das älteste uns auf Stein überlieferte Denkmal lateinischer Sprache, das als unverfälschter Zeuge des Geistes jener Zeit den Schluß unserer Betrachtung bilden möge:

Cornéliús Lucíus — Scípió Barbátus,
Gnaivód patré prognátus — fórtis vír sapiénsque,
Quoiús formá virtútei — párisumá fuít,
Consól censór aidílis — quei fuít apúd vos,
Taurásiá Cisaúna — Sámnió cépit,
Subigít omné Loucánam — ópsidésque abdoúcit.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ – ⏑ – ⏑

Cornelius Lucius — Scipio Barbatus
Des Vaters Gnävus Sohn, ein — Mann so klug wie tapfer,
Des Wohlgestalt war seiner — Tugend angemessen,
Der Konsul, Zensor war bei — euch wie auch Ädilis,
Taurasia, Cisauna — nahm er ein in Samnium,
Bezwingt Lukanien ganz und — führet weg die Geiseln.

Digitized by Google

Roms Aufsteigen zur Weltmacht.
(264—133 v. Chr.)

Karthago.

Die Phöniker. Viele Jahrhunderte vor der Gründung Roms wohnte im fernen Osten an der Mitte der langgestreckten Küste Syriens das semitische Volk der Phöniker. Sie selbst nannten sich nach ihren alten Stammesnamen Sidonier und Tyrier, und Sidon und Tyrus waren auch ihre ältesten und wichtigsten Städte. Den Namen Phöniker erhielten sie von den Griechen, er bedeutet „die roten Männer" und bezeichnet die Sidonier und Tyrier wohl als Bereiter und Händler der roten Purpurfarbe. Frühzeitig wandten sie sich von der Weidewirtschaft und dem Ackerbau dem Meere zu und besiedelten die vor ihrer Küste liegende große Insel Cypern, auf der sie Handel und Bergbau, namentlich auf Kupfer (Κύπρος, cuprum) betrieben. Von da aus drangen sie schon um 1500 v. Chr. als Kaufleute und Seefahrer westwärts vor. Ihre Entdeckungsfahrten, für jene Zeit ebenso wichtig, wie die der Portugiesen im 15. Jahrhundert nach Christo, erstreckten sich allmählich über alle Inseln und Küsten des Mittelmeeres bis zu den Säulen des Herkules. In der Inselwelt des Ägäischen und Jonischen Meeres, in Griechenland, Italien, Sizilien, Sardinien, Corsica, an der gallischen und iberischen Küste legten sie Handelsfaktoreien an und suchten sich dazu mit Vorliebe leichtzuverteidigende Halbinseln (Lilybäum auf Sizilien) oder der Küste vorgelagerte kleine Inseln (z. B. Thasos vor der thrakischen, Cythera vor der lakonischen, Ortygia vor der sizilischen Küste) aus, wo sie vor kriegerischen Überfällen sicher zu sein meinten. Überhaupt traten sie nirgends als Eroberer auf, sondern begnügten sich damit, Handelsverbindungen anzuknüpfen und womöglich das Handelsmonopol zu erhalten. Deshalb zeigten sie sich späterhin den Griechen nicht gewachsen, als diese mit den Waffen in der Hand ihnen nicht nur Cypern und das Ägäische Meer, sondern allmählich auch das westliche Becken des Mittelmeeres streitig machten. Aber viele Jahrhunderte behaupteten sie doch die fast unumschränkte Handelsherrschaft von der syrischen Küste bis zur Meerenge von Gibraltar und darüber hinaus. Sie hatten fast überall, wohin sie kamen, den Anstoß zur Entwickelung einer höheren Kultur gegeben: denn die Buchstabenschrift, die Bereitung des Glases, die Herstellung der Purpurfarbe aus dem Safte der an vielen Stellen des Mittelmeeres vorkommenden Purpurschnecke, die Erzeugung der Bronze aus Kupfer und Zinn und viele andere Fertigkeiten sollen auf dieses betriebsame Schiffer- und Handelsvolk zurückgehen. Für ihre aus-

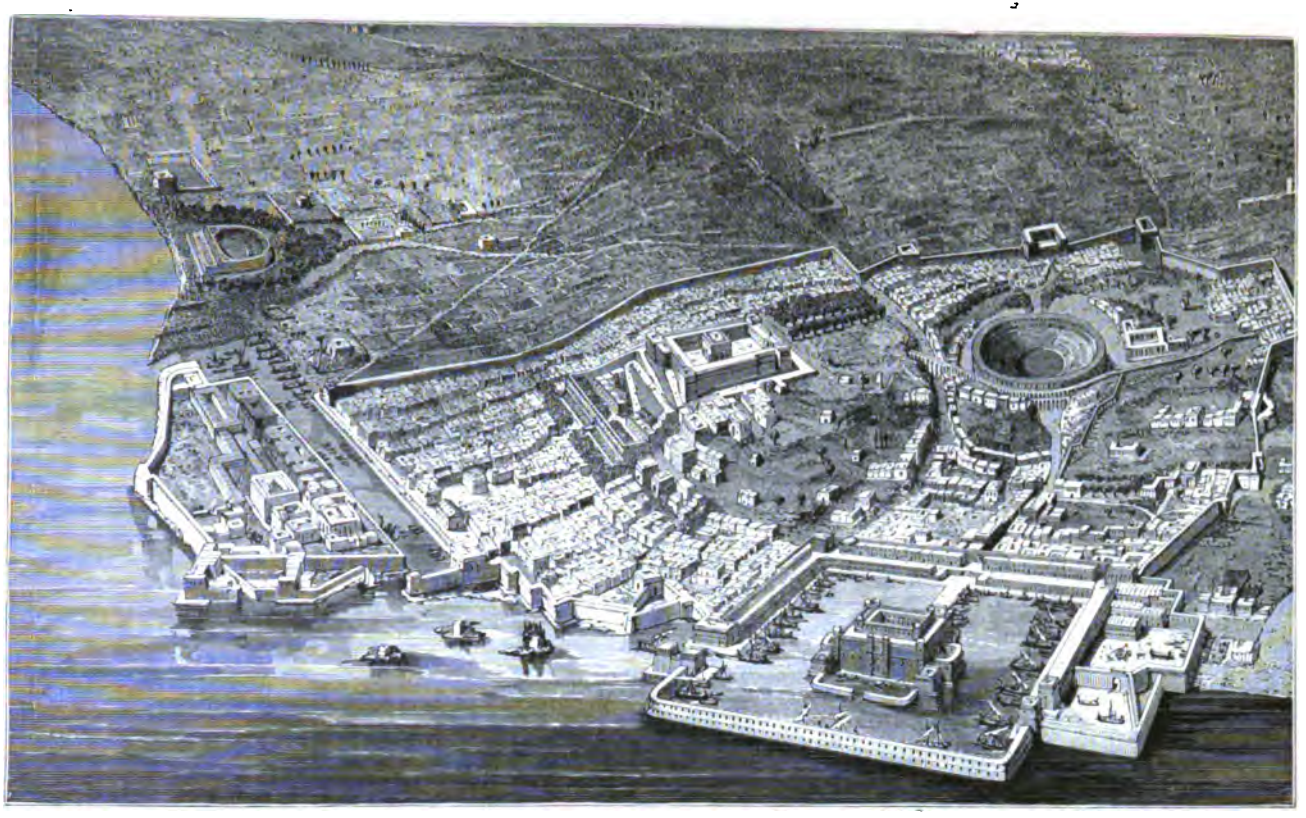
Digitized by Google

gebildeten Metallarbeiten holten sie aber nicht nur Kupfer aus Cypern, sondern auch Gold aus Thasos (s. oben) und Silber aus Spanien, insbesondere aus dem Lande Tartessus (Tarschisch, später Bätica, jetzt Andalusien genannt), dessen schiffbare Ströme, der Guadalquivir und der Guadiana, ihnen auch den Handelsweg ins Innere eröffneten. Zinn dagegen schafften sie aus Portugal und sogar aus Britannien herbei.

Die Gründung und die Gründungssage Karthagos. Diesen rührigen Entdeckern konnte auf die Dauer die merkwürdige Beschaffenheit der Nordküste Afrikas nicht entgehen. Während das übrige Afrika — abgesehen vom äußersten Süden — schon durch sein tropisches Klima die Entstehung einer höheren Gesittung und Kultur nicht begünstigt, und außerdem auch durch große Wüsten im Inneren und durch geringe Gliederung der Küste den Verkehr in mancher Hinsicht hemmt, zeigen sich an großen Strecken der Nordküste dieses ungeheueren Kontinents Verhältnisse, die den südeuropäischen so ähnlich und so günstig sind, daß diese Länder in einen regen Austausch zum südlichen Europa treten und an seiner Kulturentwickelung mit teilnehmen konnten. Das bevorzugteste Land der afrikanischen Nordküste — abgesehen vom ägyptischen Nilthale, das die Verbindung zwischen Afrika und Asien bildet — ist aber ohne Zweifel das heutige Tunesien. Diese Landschaft, von dem fruchtbaren Thal des Bagradas (phönikisch Makar, jetzt Medscherda) durchzogen, öffnet sich der azurnen Meeresflut in dem tiefeingeschnittenen Golf von Tunis, dessen sanftansteigendes Gelände seine alte Fruchtbarkeit bewahrt hat und bis auf diesen Tag in buntem Wechsel Weinberge, Olivenpflanzungen, Orangenhaine und weißschimmernde Landhäuser zeigt. Von der Westseite des nach Norden offenen Golfes streckt sich in östlicher Richtung in Gestalt eines Hammers eine Landzunge aus, die nach Osten zu vom offenen Wasser des Golfes, im Süden vom See von Tunis, im Norden von der Sebcha el Ruan, einer seichten Lagune begrenzt ist. Mit dem afrikanischen Kontinente hängt die Landzunge nach Westen zu durch eine ganz ebene Landenge zusammen. „Noch in der punischen Zeit war diese Landenge merklich schmäler, und an ihrer Nordseite war offenes Meer. Denn die Lagune ist erst später infolge der großen Veränderungen entstanden, welche im Golfe von Utica insbesondere durch die Anschwemmungen des Flusses Bagradas eingetreten sind." Man begreift hiernach, wie wichtig diese inmitten der herrlichen Bai ausgestreckte Landzunge den Phönikern erscheinen mußte, um hier eine Niederlassung zum Handel mit den diese Gegenden bewohnenden Libyern zu gründen. Entdeckt wurde der tunesische Golf entweder durch Küstenschiffahrt am Gestade Afrikas entlang oder von dem nordöstlich gegenüberliegenden Lilybäum aus. Die erste phönikische Ansiedelung in dieser Gegend war wohl Utica im Norden des westlichen Golfufers, später besiedelte man auch den äußersten Rand der oben geschilderten hammerförmigen Landzunge und nannte die dort entstehende Ortschaft Kartchadàscht d. h. „Neustadt" — vielleicht im Gegensatz zu Utica — griechisch Καρχηδών, lateinisch Carthago. Über die Zeit und die näheren Umstände der Gründung Karthagos wissen wir schlechterdings nichts, doch scheint die Stadt beträchtlich älter zu sein als Rom.

Als später das Schicksal der Mittelmeerländer auf dem Ausgange des Kampfes zwischen Rom und Karthago zu beruhen schien, empfanden die grie-

Digitized by Google



78. Utica.
Ideale Ansicht der karthagischen Nachbarstadt.

Digitized by Google

chischen Geschichtschreiber natürlich das Bedürfnis, über die Entstehung Karthagos eine Geschichte zu erzählen. Der erste, der das that, war Timäus von Tauromenium (auf Sizilien), der die Stadt 814/813 gegründet sein läßt und über den Hergang folgende aus Schiffererzählungen und eigener Phantasie zusammengewebte Geschichte erzählt: In der alten Stadt Tyros lebte die Königstochter Elissa als Gemahlin ihres Oheims, des reichen Sicharbes. Ihr Bruder aber, der König Pygmalion, ließ den Sicharbes ermorden, um sich seiner Schätze zu bemächtigen. Da entfloh Elissa mit diesen Schätzen und kam nach langem Umherirren nach Libyen. Dort knüpfte sie durch Tauschhandel freundschaftliche Beziehungen mit den Eingeborenen an und kaufte von ihnen soviel Landes, als man mit einer Rindshaut umspannen könnte. Die listige Tyrierin aber zerschnitt die Rindshaut in so dünne Riemen, daß sie damit den Platz für die Anlage der Byrsa, der Burg Karthagos, umspannte. Rings um die Burg wurde von den vornehmen Tyriern, die mit Elissa aus der Heimat entflohen waren, die Stadt angelegt, doch mußten sie für die Benutzung dieses Baugrundes den Libyern einen Jahreszins entrichten. Die Libyer nannten die Königin der neuen Stadt wegen ihrer langen Irrfahrten Dido. Sie war noch immer schön, deshalb warb um sie Jarbas, der Häuptling der benachbarten Libyer, und drohte, falls sie sich weigerte, die Burg, die Stadt und das ganze Volk zu verderben. Er war ein gewaltiger Krieger, und zahlreiche wilde Stämme folgten seinem Rufe, aber Dido bewahrte treu das Andenken ihres ersten Gemahles, dem der rauhe Häuptling so unähnlich war. Sie ließ einen Holzstoß errichten, bestieg ihn, schaute noch einmal über die Stadt und das weite Meer und starb in den auflodernden Flammen. Spätere Dichtung hat an Stelle des Jarbas den Stammvater der Römer, den trojanischen Helden Äneas gesetzt und überdies die Rollen vertauscht: Dido entbrennt in unauslöschlicher Liebe zu Äneas, der auf seinen Irrfahrten nach Karthago gekommen ist, und stürzt sich, als dieser, um dem Befehl der Götter zu genügen, weiter zieht, voll Verzweiflung in die Flammen. Das Urbild der Elissa oder Dido ist übrigens die phönikische Göttin Astarte, die unter dem Namen Dido in Karthago verehrt wurde.

Die Bildung der karthagischen Macht. Es lag nicht im Wesen der semitischen Phöniker, durch kriegerische Tugenden vor allem die Freiheit und Unabhängigkeit der von ihnen gegründeten Kolonien zu bewahren. Höher stand ihnen der ungestörte Handel und der Erwerb. Deshalb blieb Karthago lange Zeit den Libyern für Grund und Boden zinsbar. Deshalb wichen die Phöniker kampflos vor den etwa seit dem Jahre 1000 v. Chr. sich ausbreitenden Griechen aus dem Ostbecken des Mittelmeeres zurück in die westlicheren Meeresteile. Als ihnen die griechische Kolonisation aber auch hier nachfolgte und seit der Mitte des achten Jahrhunderts vor Christo die Küsten Unteritaliens und Siziliens sich mit griechischen Pflanzstädten bedeckten, als ferner um 630 v. Chr. griechische Handelsschiffe die Säulen des Herkules passierten und den Phönikern auch das Land Tartessus zu entreißen drohten, da wurden diese aus ihrer schlaffen Haltung aufgerüttelt und sahen sich vor die Frage gestellt, ob sie überhaupt noch irgendwo an den Küsten des Mittelmeeres festen Fuß behalten oder etwa nach Westafrika oder Britannien auswandern wollten. In dieser Not ermannten sie sich und erstrebten einen engeren

Digitized by Google

Zusammenschluß der noch vorhandenen phönikischen Städte. Damals trat Karthago an ihre Spitze, ein Beweis, daß es bereits die mächtigste unter allen ihren Ansiedelungen im Westen geworden war, und die phönikischen Gemeinden auf libyschem Boden, in Sizilien, Sardinien und Spanien ordneten sich bereitwillig der führenden Stadt als Bundesgenossen unter. Aus der Bundesgenossenschaft aber entwickelte sich im Laufe der Zeit die Unterthanenschaft, so daß Karthago schließlich alle phönikischen Orte am Westmeere zu einem See- und Handelsreiche zusammenfaßte.

Karthago war entschlossen, wenigstens im Bereiche des Westmeeres das Handelsmonopol teils zu behaupten, teils, wo es verloren war, wiederzugewinnen. Die wichtigsten Stützpunkte dazu, diese Hälfte des Mittelmeeres den östlichen Griechen möglichst zu verschließen, boten die Inseln Malta und Sizilien. Auf Sizilien namentlich wurde damals die karthagische Macht gegen das vordringende Hellenentum wie ein Kriegslager mit der Front nach Südosten organisiert. Den linken Flügel bildeten Panormus (Palermo) mit Solus, das Zentrum Halicyä, Entella, Egesta und Eryx, Städte der eingeborenen Elymer, den rechten Flügel Motye, eine große Handelsstadt auf einer Insel nördlich von Lilybäum (S. 192). So gelang es den Karthagern, wenigstens die Nordwestecke Siziliens zu behaupten und von dort aus zugleich die Seefahrt nach Sardinien wie nach Karthago selbst zu beherrschen. Auch die spanischen Küsten samt den Balearen und Pityusen blieben in ihrer Gewalt; nur den Griechen von Massilia (Marseille) wurde die Seefahrt bis zum Kap de la Nao (Dianium) im Golfe von Valencia gestattet. Zur Beherrschung des Tyrrhenermeeres aber verbündeten sich die Karthager mit den Etruskern, und als später griechische Kolonisten den Versuch machten, sich auf Corsica in Alalia anzusiedeln, wurden sie von den vereinigten Flotten der Karthager und Etrusker besiegt (540 v. Chr.). Ein Menschenalter später suchten die Karthager auch die neue Vormacht in Latium, Rom, durch Bundesverträge an sich zu fesseln (S. 60 f.).

Karthagische Handels- und Entdeckungsfahrten; Hanno. Entsprechend der großen politischen Rolle, die nunmehr Karthago als Vormacht aller im Westen wohnenden Phöniker spielte, wurden auch die Entdeckungsfahrten der karthagischen Admirale immer großartiger und steckten sich immer weitere Ziele, namentlich längs der afrikanischen Küste. Die Kunde von den weiteren Unternehmungen dieser Art ist uns verloren gegangen; aber ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß uns wenigstens von einer solchen Expedition, die der kühne Seefahrer Hanno zwischen 480 und 450 v. Chr. unternahm, ein glaubhafter Bericht überliefert worden ist. Hanno lief mit 60 Fünfzigruderern, auf denen er 30000 Männer und Frauen als Kolonisten mit sich führte, von Karthago aus. An sieben geeigneten Punkten setzte er die Kolonisten aus und drang an der afrikanischen Westküste bis über den Senegal und das Grüne Vorgebirge vor, indem er überall mit den Eingeborenen Tauschhandel anzuknüpfen suchte. Heimgekehrt erstattete er Rechenschaft von seiner Fahrt durch die Inschrift eines von ihm geweihten Tempels des Kronos. Später drangen die Karthager wohl auch ins südliche und östliche Afrika vor; Zeugen davon sind karthagische Ruinen in diesen Ländern, die sich bis zum heutigen Tage erhalten haben.

Digitized by Google

Die Stadt Karthago und ihr Gebiet. Bei solcher Rührigkeit blühte auch die Stadt Karthago selbst immer mehr empor und dehnte sich weit über ihren ursprünglichen Umfang aus. Sie umfaßte schließlich mit ihren Mauern die ganze Länge des Hammers (s. oben), von Süd nach Nord in einer Ausdehnung von 10 km und in der Richtung von Ost nach West gegen 4 km tief. Allerdings war nur der südliche Teil der Stadt, die Altstadt, mit jenem Gewirr von Straßen und turmhohen Häusern bedeckt, die dem antiken „London" das Gepräge gegeben haben sollen. Ungefähr in der Mitte dieses Stadtbezirkes erhob sich die eigentliche Byrsa, ein 60 m hoher Hügel. Auf der höchsten Stelle stand im Altertum ein Tempel des Asklepios, da wo jetzt die zwischen 1884 und 1890 erbaute Kathedrale des neubegründeten Erzbistums Karthago thront. „Der Hügel hatte eine Sonderbefestigung innerhalb der festen Stadt, und darauf bezieht sich die Bezeichnung Byrsa (Festung). Daneben finden wir diesen Namen auch der eigentlichen Stadt als Ganzem beigelegt, augenscheinlich im Gegensatze zu der ursprünglich unbefestigten Vorstadt Megara. Von der Mauer, welche die eigentliche Stadt von Megara trennte, sind noch deutliche Spuren erkennbar; ins Meer sprang sie mit einer starken Bastion vor. Von dieser an nach Südwesten war der Stadtmauer zum Schutze gegen die Wellen ein Kai vorgelegt, der sich bis dahin verfolgen läßt, wo die Küste auf eine kurze Strecke nach Westen bis zum Anschlusse an die Landzunge umbiegt und eine kleine Bucht bildet. In seinem südlichsten Teile war der Kai breit ausgebaut und wurde hier auch zur Aufstapelung von Waren benutzt. Inmitten der kleinen Bucht war die Einfahrt zum Kothon, das ist zu den zwei Hafenbecken, die an der südöstlichen Ecke der Halbinsel, dicht hinter der östlichen Küstenlinie, ausgestochen worden waren: zunächst der langgestreckte Handelshafen, sodann, von dessen Nordende aus zugänglich, aber zugleich vor dem Einblicke Unberufener möglichst behütet, der runde Kriegshafen mit einer gleichfalls runden Insel in der Mitte. Von dieser führte gegen Nordosten ein Damm nach dem Festlande, wo nahe dabei der Markt lag. Der äußere und innere Rand des Kriegshafens war mit 220 Schiffshäusern besetzt; inmitten der Insel erhob sich über diese noch ein turmartiges Gebäude für den Flottenbefehlshaber." (Nach Meltzer.)

Die große nördliche Vorstadt Megara (punisch Magalia) war wohl nur dünn bevölkert. Diese Gegend hat ihre höchste Erhebung in dem Kap von Karthago, das etwa 130 m über dem Meeresspiegel liegt. Dort liegt jetzt das Araberdorf Sidi bu Said; vom Leuchtturm aus öffnet sich eine herrliche Ansicht von Kap Bon im Osten bis Kap Farina (Sidi Ali el Mekki) und über das Meer hin. In diesem Teile der Stadt gab es sicher auch im Altertume Gärten und Landhäuser, vielleicht auch die Hütten der zahlreichen freien Fabrik- und Hafenarbeiter, die in der großen Handelsstadt außer den Sklaven ihr Brot fanden.

Die steigende Volksmasse der Stadt und die durch Handel und Industrie einströmenden Reichtümer lieferten allmählich auch die Mittel, sie von der Zinsbarkeit der libyschen Grundbesitzer zu befreien und diese selbst zu unterjochen. Im 5. Jahrhundert v. Chr. gelang es den Karthagern, die umwohnenden Berber zu Unterthanen zu machen und das Gebiet der Stadt vom Golf nach der kleinen Syrte hin auszudehnen. Überall, wo es der Boden er-

Digitized by Google

74. Karthago. Blick von der Byrsa auf die Häfen.

Zeichnung von A. Dreſſel.

Das vom Beſchauer entferntere Waſſerbecken iſt der Handelshafen, das nähere, mit einer Inſel in der Mitte, iſt der Kriegshafen. Auf der Inſel ſtand ehedem ein turmartiges Haus des Kommandeurs, die Ufer ringsum waren mit 220 Schiffshäuſern beſetzt (vgl. den Text S. 235).

Digitized by Google

laubte, legten die Karthager nun, obwohl selbst nicht Ackerbauer, aber doch Meister in der Anleitung zu rationeller Landwirtschaft, große Plantagen an, die sie mit Hilfe von hörigen libyschen Arbeitern oder Sklaven trefflich bewirtschafteten. Und da ihnen auch die Stadtgebiete von Utica, Klein-Leptis, Hadrumetum, Hippo, Auzia (im inneren Algerien) und alle Küstenstädte Mauretaniens unterthan waren, so erstreckte sich schließlich ihr festländisches Reich über den ganzen Küstenstrich von Leptis bis Lixus am Atlantischen Ozean. Freilich ging ihre Herrschaft nicht tief ins Land hinein, war hier und da durch trotzige Nomadenstämme und Riffpiraten — namentlich an der mauretanischen Küste — unterbrochen und jederzeit überall außer in Tunesien gefährdet, da die Karthager außerhalb dieser Landschaft nur die herrschende Kaste bildeten.

Das karthagische Staatswesen. Die Verfassung Karthagos war, wie in fast allen Handelsstädten des Altertums, aristokratisch. Dem Namen nach standen an der Spitze des Staates zwei jährlich wechselnde Beamte, die von den Karthagern selbst Schofetim, von den Römern Konsuln, von den Griechen Könige genannt wurden. Indes hatten diese Beamten, wie es scheint, ebensowenig Beschlüsse zu fassen wie die Konsuln in Rom, sondern sie waren nur mit der Vertretung des Staates den Göttern gegenüber und mit der Ausführung dessen beauftragt, was die beratenden und beschließenden Körperschaften des Staates festsetzten. Als solche war zunächst der „große Rat" vorhanden, in dem sich die einflußreichsten Glieder der großen Kaufmannsfamilien zusammenfanden, dazu kam der „Senat" im engeren Sinne, ein Ältestenausschuß von 28 Mitgliedern, und endlich das „Kollegium der 104 Richter". Bei dem Zustande unserer Überlieferung ist es unmöglich, das Verhältnis dieser Behörden zu einander genau festzustellen. Nur den Grundsatz vermögen wir zu erkennen, aus dem diese Behörden neben oder übereinander gestellt wurden: es ist das in Handelsrepubliken stets vorhandene Mißtrauen und das Bedürfnis, eine Körperschaft durch die andere zu kontrollieren. Am nächsten liegt der Vergleich mit der Verfassung in Venedig, in der sich auch über dem „großen Rate" der „Rat der Zehn" und über diesem wieder der „Rat der Drei" bildete. Die Volksversammlung bestand aus der Masse der freien Arbeiter, Plantagenverwalter und kaufmännischen Beamten und wurde nur zur Wahl der Beamten berufen, ohne jedoch etwas anderes zum Ausdruck zu bringen, als was ihr von ihren Arbeitgebern, den großen Handelsherren, vorgeredet wurde.

Immerhin hat sich inmitten dieser Plutokratie durch die Macht der Verhältnisse auch ein fast monarchisches Element gebildet: das Amt des Feldherrn. Die weite Entfernung einzelner Teile des Karthagischen Reiches und der vorkommenden Kriegsschauplätze voneinander machten es mit der Zeit unmöglich, Feldherren auszusenden, deren Kommando etwa auf ein Jahr beschränkt gewesen wäre, wie in Rom. Dazu kam die Schwierigkeit, die verschiedenartigen Heeresbestandteile (s. unten) zusammenzuhalten, Meutereien zu verhindern. Hatte sich ein tüchtiger Mann unter solchen Schwierigkeiten bewährt, so bestand bei den beschließenden Behörden Karthagos der Wunsch, ihn recht lange, vielleicht auf Lebenszeit an der Spitze der Truppen zu sehen. Nur wurden einem solchen Feldherrn zur Kontrolle und für den Fall, daß Bündnisse und Verträge mit fremden Mächten abzuschließen waren, in der Regel einige

Digitized by Google

Senatoren beigegeben. Im übrigen aber besaß er, solange ihn das Glück nicht verließ, die volle Bewegungsfreiheit. Nur durch diese Einrichtungen können wir uns das Aufkommen so großer Persönlichkeiten unter dem Kaufmannsvolke der Karthager erklären, wie sie später in Hamilkar Barkas und Hannibal hervortraten.

Das Kriegswesen der Karthager. Die Karthager waren wie alle Phöniker und Semiten nicht hervorragend für den Krieg begabt; nur wenn die äußerste Not sie zur Verzweiflung trieb, entwickelten sie jene todesverachtende Kampfeswut, die z. B. auch den Juden unter solchen Verhältnissen eigentümlich war. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge gingen sie lieber mit der größten Emsigkeit dem Erwerb nach und verdienten lieber das Geld, um Waffen und Vorräte im reichsten Maße aufzuspeichern und die besten Söldner bezahlen zu können. Darum bargen die Arsenale Karthagos die großartigsten Wurf- und Belagerungsmaschinen, die Schiffshäuser am Kriegshafen die trefflichsten Penteren, die Ställe an der Burg und in den Kasematten der Stadtmauer Raum für 300 wohldressierte Kriegselefanten. In ihrem Heere bestanden freilich nur die Kerntruppen aus einheimischen libyschen Bauern und aus libyschen Reitern auf edlen Berberrossen, und auch bei diesen Truppen fanden sich wirkliche Karthager nur als Offiziere. Die Masse der Heere bestand aus landfremden Söldnern, die man, je nach Lage des Marktes aus Gallien oder Sparta oder aus dem sabellischen Italien zusammenwarb. Ein solches Heer dient ohne höhere Begeisterung nur für die eigenen Vorteile, es ist auf die Dauer einem für Haus und Hof, für Herd und Heimat fechtenden Bürgerheere, wie das der Römer war, nicht gewachsen.

Die Fortschritte der Karthager auf Sizilien. Die ersten Versuche der Karthager auf Sizilien, aus ihren festen Stellungen im Nordwesten der Insel zum Angriffe gegen die Griechenstädte ostwärts vorzurücken, fielen unglücklich aus: der Feldherr Hamilkar aus dem Hause Magos, den Herodot den „König der Karthager" nennt, fiel 480 gegen Gelon von Syrakus und Theron von Agrigent in der Schlacht bei Himera (S. 81), die am Tage von Salamis geschlagen worden sein soll. Der Kampf zwischen Griechen und Karthagern erneuerte sich nach der unglücklichen Unternehmung der Athener gegen Syrakus 415—413 v. Chr., als die Syrakusaner, stolz auf ihren Sieg, die Vorherrschaft über alle Griechenstädte der Insel beanspruchten. Denn nun suchten sich auch die Karthager ein größeres Stück des herrlichen Eilandes zu sichern: im Jahre 405 wurde Agrigent, das an Größe und Macht mit Syrakus wetteifern konnte, von den Karthagern erstürmt und teilweise zerstört, und nach dem Siege des Feldherrn Mago bei Kronion (383) wurden im Süden der Halycus, im Norden der Himera als Grenzflüsse festgesetzt. Seitdem waren die Karthager bemüht, die ganze Insel in ihren Besitz zu bringen, und oft schien sich das Schicksal der miteinander hadernden und dem inneren Zwiste verfallenden Griechenstädte erfüllen zu sollen. Aber immer wieder war ein Umschwung zu ihren gunsten erfolgt, so zuletzt durch Pyrrhus (S. 191), der fast ganz Sizilien in seine Gewalt brachte, aber doch das letzte und stärkste Bollwerk der Karthager, Lilybäum, nicht zu bezwingen vermochte. Nach seinem eiligen Abzuge von der Insel wendete sich das Blatt wieder völlig zu gunsten der Karthager: sie drangen gleichzeitig an der Nord-

Digitized by Google

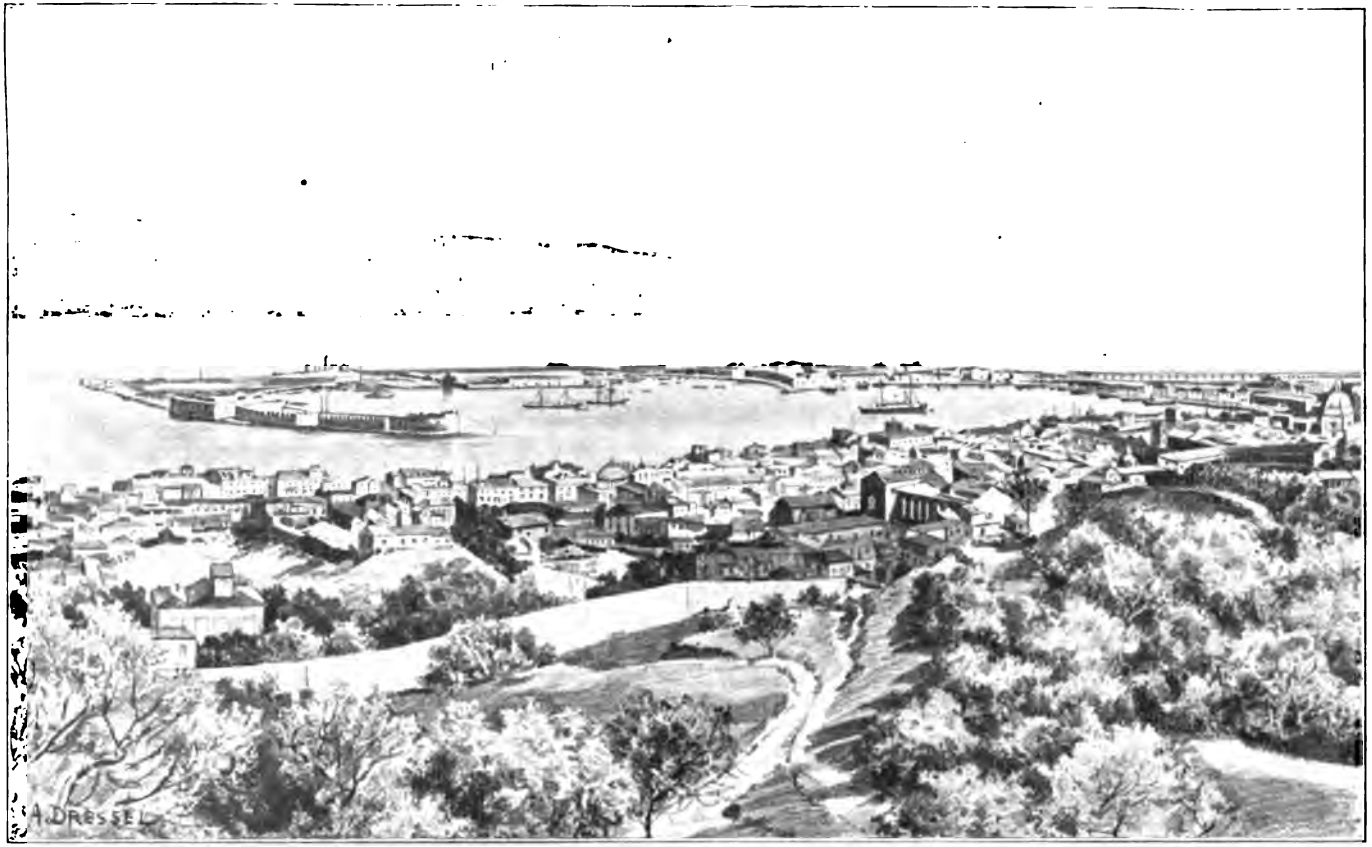
wie an der Südküste erobernd vor und geboten fast über alle Griechenstädte: nur Syrakus, die größte und mächtigste, und Messana, der wichtige Brückenkopf hinüber nach dem italischen Festland, waren noch unbezwungen: dort hatte sich in der höchsten Not ein junger Offizier, Namens Hieron, zum Stadtherrn gemacht und Mauern und Thore noch rechtzeitig vor den Puniern gesichert, hier hatte sich eine heimatlose sabellische Söldnerschar, die Mamertiner (d. h. „Söhne des Mars") nach Niedermetzelung der wehrlosen Bürger in den rechtlosen Besitz der Weiber und Kinder, der Häuser und Höfe gesetzt. Hieron von Syrakus lag mit ihnen in Fehde, und es stand zu erwarten, daß beide kriegführende Parteien und damit ganz Sizilien den schlauen Puniern zur Beute fallen würden. So war die Lage, als die Mamertiner von Messana voll Sorge, sie würden von Hieron aus ihrem geraubten Neste verdrängt werden, sowohl zu den Römern als auch zu den Karthagern Gesandte schickten mit der Bitte um Hilfe. So wurden im Anfang des Jahres 264 v. Chr. die beiden Großmächte des Westens gegeneinander aufgebracht zu einem Riesenkampf, der nicht nur über das Schicksal Siziliens, sondern auch über die Zukunft der Mittelmeerländer überhaupt entschied.

Der erste Punische Krieg (264—241 v. Chr.)

Der Ausbruch des Krieges. Die eigentlichen Ursachen zum Kriege zwischen Rom und Karthago waren älter und tiefer begründet als etwa bloß in jenem Hilfegesuche der Mamertiner. Die Karthager hatten nämlich mit ihrer wachsenden Macht zugleich auch ihre Ansprüche gesteigert. Während sie im ältesten Handelsvertrage mit Rom (im Jahre 509, S. 62) den Römern und Latinern in Sardinien und Libyen zwar nur einen beschränkten, in Sizilien aber einen ganz freien Handel gestattet hatten, waren die Handelsfreiheiten der Italiker in späteren Verträgen (348 und im Zeitalter des Pyrrhus) immer mehr eingeengt worden: jedweder Handel in Libyen und Sardinien ward ihnen verboten. Wäre nun vollends Syrakus und Messana in die Hand der Karthager gefallen, so hätten sie das ganze Tyrrhenermeer für sich in Anspruch genommen und das Handelsmonopol auf dem ganzen Westmeere durchzuführen gesucht. Dann war jede freie Ein- und Ausfuhr auch für die römisch-italischen Häfen gehindert, die Verproviantierung Roms hing unter Umständen von den Kauffahrern einer fremden Rasse ab, und den Erzeugnissen der Italiker wurde jeder selbständige Markt im Auslande gesperrt. Deshalb bestand schon längere Zeit vor 264 v. Chr. eine Spannung zwischen Rom und Karthago; die Römer befanden sich den Puniern gegenüber im Zustande der Notwehr, sie mußten für und um Messana und Syrakus kämpfen, um für Italien die nötige Bewegungsfreiheit zu sichern.

So konnte die Antwort, die der Senat den Abgesandten der Mamertiner aus Messana zu geben hatte, nicht zweifelhaft sein. Weil aber jede Einmischung in Sizilien voraussichtlich sofort einen Krieg mit Karthago zur Folge haben mußte, so wurde die Frage, ob man den Mamertinern helfen sollte, auch dem Volke vorgelegt. Es entschied wie der Senat, und der Konsul Appius Claudius erhielt den Auftrag, die Meerenge zwischen Italien und Sizilien zu überschreiten und Messana zu besetzen. Aber er kam zu spät. Denn schon waren die Karthager, durch eine andere Partei der Mamertiner herbeigerufen, in die

Digitized by Google



75. Messina.
Zeichnung von A. Dressel.

Digitized by Google

Stadt eingezogen und hatten die Burg besetzt. Gaius Claudius, den der Konsul Appius Claudius mit der Vorhut vorausgeschickt hatte, hörte in Rhegium, wo sich die Schiffe von Tarent, Lokri, Neapel und anderen griechischen Bundesgenossen zur Überfahrt sammelten, die unwillkommene Botschaft, aber er gab sich mit dieser Wendung der Dinge keineswegs zufrieden.

Er hatte von Kampf- und Siegesehren geträumt und sollte sich nun vielleicht mit kahlem Dank für seine Bemühungen abfinden lassen! Kühn bis zum Übermute warf er sich in eine offene Barke und setzte nach Messana über. Auf seinen Antrag kam die Gemeinde zusammen. Er fragte gebieterisch, ob man die römische Bundeshilfe gegen karthagische Unterdrückung zurückweise, und als die eingeschüchterten Söldner schwiegen, erklärte er dies für ein Zeichen, daß man Roms Hilfe begehre, und kehrte mit dieser Nachricht zu seinen Legionen zurück. Sobald die Mannschaften an Bord der Schiffe waren, ging er, Wind und Strömung nicht achtend, unter Segel; aber die Elemente ließen sich nicht einschüchtern, wie die Mamertiner; sie zerstreuten das Geschwader und trieben mehrere Fahrzeuge unter die karthagische Flotte, die sie zunächst als gute Prise in Beschlag nahm. Noch bestand indessen der scheinbare Friede zwischen den beiden Republiken, und Hanno, der punische Befehlshaber, wagte es deshalb nicht, auf eigene Verantwortung den Krieg zu beginnen. Er sandte die genommenen Schiffe zurück, ließ aber die Bitte beifügen, man möge von weiteren Unternehmungen gegen Messana abstehen, weil er sonst zu ernsteren Maßregeln genötigt werde. C. Claudius wies jedoch unter Verzicht auf die angebotene Auslieferung der genommenen Schiffe das Gesuch des Karthagers stolz zurück; er ging bei erster Gelegenheit, doch mit größerer Vorsicht, von neuem unter Segel und landete mit einer Handvoll Leute in Messana. Die Mamertiner versammelten sich abermals, und als auch Hanno, von der Gemeinde dazu eingeladen, an der Beratung teilnahm, faßte ihn ein Kriegsknecht und überlieferte ihn dem Legaten. Der aber machte wenig Umstände. Er warf den erschrockenen Mann ins Gefängnis und zwang ihn unter schweren Drohungen, für seine Befreiung die Räumung der Burg zu befehlen. So kam die wichtige Stadt Messana durch einen verwegenen Handstreich in römische Gewalt und konnte nun als Ausgangspunkt für weitere Unternehmungen dienen.

Die ersten Kriegsjahre. Bei den regierenden Herren in Karthago herrschte große Erbitterung über diese Vorgänge. Der unglückliche Hanno verfiel dem Blutgericht; eine starke Flotte ging in See und nahm, nachdem zahlreiches Kriegsvolk ans Land gesetzt worden war, Station am Vorgebirge Pelorum, der italischen Küste gegenüber, um die Meerenge zu bewachen. Das Landheer lagerte nördlich von Messana, während Hieron, der mit den Puniern gemeinschaftliche Sache machte, die Südseite der Stadt umschloß. Die Mamertiner sahen mit Schrecken diese Vorbereitungen, die sie dem Henkerbeil überliefern sollten; aber die römischen Kohorten und ihr Führer blieben guten Muts, denn sie wußten, daß der Konsul zum Entsatze nahe sei. In der That war Appius Claudius mit seinen Legionen in Rhegium eingerückt; er harrte mit Ungeduld auf eine günstige Gelegenheit zum Überschreiten der Meerenge. In einer dunklen Nacht, da die wechselnde Strömung nach der Insel trieb, unternahm er das Wagstück. Er landete wohlbehalten mit dem ganzen Heere

Digitized by Google

südwärts von der Stadt, den Belagerungswerken der Syrakusaner gegenüber, und schon am frühen Morgen stand er zum Sturme bereit. Ungeachtet ihrer Überraschung fochten die Syrakusaner mit unverzagtem Mute, ihre Reiterei warf die römische auf beiden Flügeln und deckte den Rückzug der Phalanx, die den Legionen endlich weichen mußte, nach dem befestigten Lager. Vergebens hatten die Hellenen auf die Hilfe der punischen Bundesgenossen gewartet; aus Fahrlässigkeit oder aus bösem Willen waren diese ruhig in ihrer günstigen Stellung stehen geblieben. Am folgenden Tage kam die Vergeltung über sie. Nach hartnäckigem Treffen mußten auch die Karthager das Feld räumen und sich in die festen Städte zurückziehen. Darauf rückte der römische Konsul vor Syrakus, doch trotzte die große und feste Stadt mit leichter Mühe dem kleinen römischen Belagerungsheere.

Im folgenden Jahre (263) gingen vier Legionen unter beiden Konsuln nach Sizilien und breiteten sich nach allen Seiten aus, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen. Sie eroberten eine Stadt nach der anderen, die meisten durch deren freiwillige Unterwerfung. Am rauchenden Ätna vorüberziehend, erreichten sie die fruchtbare Ebene, in der Catania lag. Die Stadt wagte Gegenwehr, aber die siegberauschten Römer drangen mit stürmender Hand hinein und gewannen große Beute. Zum zweitenmal erschienen römische Feldzeichen unter den Mauern von Syrakus, aber jetzt war es ein Heer von 40000 Mann, zahlreich genug, um die Stadt auf der Landseite völlig einzuschließen. König Hieron wartete die Belagerung nicht ab, sondern leitete Unterhandlungen ein. Die Bedingungen waren hart: er sollte auf alle nördlich gelegenen Landschaften Verzicht leisten, also nur den südlichen Winkel der Insel behalten, ferner die Kriegsgefangenen frei geben, hundert Talente zahlen und als Bundesgenosse sich zu treuer Hilfeleistung verpflichten. Der König fügte sich in das Unvermeidliche; er warf sich den Römern ganz in die Arme, schloß Frieden und Bündnis und bewahrte die Treue während seiner langen Regierung. So stellte er den erschütterten Wohlstand und Glanz von Syrakus wieder her. Nicht in den Stürmen des Krieges suchte er forthin seinen Ruhm, sondern im friedlichen Walten für das Aufblühen seines kleinen Staates und in der Förderung der Künste und Wissenschaften. An seinem Hofe und in seinen Diensten lebten Dichter, Künstler und Gelehrte, namentlich auch der berühmte Mathematiker **Archimedes**.

Im Jahre 262 v. Chr. dreht sich der Kampf wesentlich um die Stadt **Agrigent** an der Südküste Siziliens. Hannibal, Gisgons Sohn, hatte die Stadt besetzt. Aber die Römer ließen nicht lange auf sich warten. Mit vier Legionen und den hellenischen Bundesvölkern rückten sie vor die Stadt. Noch standen die alten felsenfesten Mauern, 12—15 km im Umkreis, die einst in glücklicher Zeit eine hellenische Bevölkerung von mindestens 200000 Seelen, die großartigsten Bauten und die erlesensten Kunstwerke umschlossen hatten. Aber die Blüte der Stadt war längst durch einheimische Tyrannen und verheerende Kriege zerstört, die Tempel, Gymnasien und Theater zerfallen; den größten Teil der Einwohner hatten die karthagischen Söldner bei der letzten Eroberung (nach dem Abzuge des Pyrrhus) vertilgt. Jetzt sahen die punischen Scharen von den stark befestigten, bis 350 m über dem Meere ansteigenden Hügeln und Felsen herab auf die Römer, die sich in ge-

Digitized by Google

ringer Entfernung südöstlich lagerten. Es war die Zeit der Weizenernte; die Belagerer trafen Anstalten, die Feldfrüchte, die sie nicht gesäet hatten, einzuheimsen. Die größere Hälfte der Legionen blieb zum Schutze des Lagers zurück, die andere bildete teils eine Postenkette gegen den Feind, teils war sie beschäftigt, in zerstreuten Haufen das Getreide zu schneiden und einzubringen. Bei diesen Arbeiten wollte der punische Feldherr nicht ein müßiger Zuschauer sein. Er ließ einen Teil seiner Völker gegen die unberechtigten Schnitter marschieren, und mit dem Kern des Heeres wagte er einen Angriff auf das feindliche Lager. Seine streitbaren Söldner drangen in der That mutig gegen den Wall vor und erstiegen ihn, nicht achtend der Schauer der Geschosse. Die Palissaden wurden ausgerissen; im mörderischen Handgemenge rangen die Krieger hier um Sieg und Beute, dort um Ehre und Leben. Gleichzeitig tobte mit nicht geringerer Heftigkeit der Kampf auf dem offenen Felde. Die Postenkette der Römer war in äußerster Gefahr; Reiter und Fußknechte suchten sie an verschiedenen Stellen zu durchbrechen; aber diese Krieger standen wie Felsen im Ansturze der schäumenden Wogen. Mann für Mann fochten sie mit eisernem Mute und starben lieber unter den Speeren und Schwertern der Afrikaner, als daß sie einen Fuß breit gewichen wären. Als darauf die Haufen der Schnitter zu Hilfe eilten, trieben sie die Feinde zurück, schwenkten seitwärts und griffen ihrerseits die Scharen an, die unablässig das Lager bestürmten. Nun war der Streit bald entschieden; Hannibal mußte sich mit großem Verlust in die Stadt zurückziehen. Das glückliche Gefecht steigerte die Kühnheit der Römer; sie schlugen ein zweites Lager südwestlich von der Stadt auf und verbanden beide Stellungen durch Wall und Graben nach innen und außen, wodurch den in der Stadt Eingeschlossenen die Zufuhr vom Meere her abgeschnitten wurde.

Fünf Monate lang, ungeachtet des täglich wachsenden Notstandes, behauptete sich Hannibal innerhalb der festen Mauern; denn er wußte, daß sich auch die Belagerer in großer Bedrängnis befanden, da sie an Lebensmitteln Mangel litten und in der naßkalten Herbstzeit von Krankheiten heimgesucht wurden. Er hoffte auf Entsatz, und nicht vergebens. Von der hochgelegenen Burg blickte er täglich hinüber nach dem Meere; endlich sah er Schiffe, erst einzelne, dann immer mehr, auf den Wellen sich schaukeln. Er erkannte die vaterländischen Wimpel und verstand die Hilfe verkündenden Signale.

In der That war es Hanno, sein Genosse im Oberbefehl, der von Sardinien herüber kam, um Agrigent und das eingeschlossene Heer der Karthager zu retten. Er wagte zwar nicht, im Angesichte des römischen Lagers zu landen, und verließ deshalb wieder die offene Reede; aber er ging alsbald westlich bei Heraklea vor Anker und nahm mit dem Heere daselbst Stellung. Er hatte 50 000 streitbare Fußsoldaten, 50 Elefanten und 6000 Reiter zur Verfügung. Das Glück schien ihm anfangs günstig; er eroberte durch List und Bestechung die Stadt Erbessos mit allen daselbst befindlichen römischen Magazinen. Darauf gelang es ihm, die feindliche Reiterei weit heraus ins offene Feld zu locken, wo seine trefflich berittenen Numidier sie von allen Seiten angriffen. Nur mit großem Verluste vermochten die Römer das Lager wieder zu erreichen. Hanno rückte jetzt ganz in die Nähe der feindlichen Stellung und blockierte sie. Zwar bot Hieron, der treue Bundesgenosse, alle Hilfsmittel auf, die Legionen

Digitized by Google

mit Lebensbedarf zu versorgen; aber sein Beistand reichte nicht aus, da mancher Wagenzug von den Numidiern und manches Proviantschiff von den kreuzenden Penteren der Karthager aufgefangen wurde. Die Belagerer ertrugen jedoch alle Entbehrungen mit römischer Beharrlichkeit, da sie wußten, daß in der Stadt die Brotnot noch größer war.

Zwei Monate währte dieser unentschiedene Zustand; da verkündeten täglich aufsteigende Signale dem wartenden Hanno, die karthagische Besatzung des Platzes sei auf das äußerste gebracht. Längerer Verzug war nicht mehr möglich; er rückte mit gesamter Heereskraft ins offene Feld zur Schlacht. Das erste Treffen bildeten die streitbaren Söldner; ihnen folgten die Elefanten mit der Bedeckungsmannschaft; die afrikanische Phalanx stand als Nachhut in dritter Linie. Diese Schlachtordnung beweist, daß der punische Feldherr von den Hellenen, namentlich von Pyrrhus, nichts gelernt hatte. Dieser stellte in seinen glücklichen Schlachten die Elefanten auf die Flügel, verwendete sie zunächst gegen die Reiterei und ließ sie nur von der Seite in die Legionen einbrechen. Er vermied es, sie beim Frontangriff dem Wurf und Stoß des Pilum auszusetzen, noch weniger zog er sie vor die Phalanx, der sie Verderben bringen mußten, wenn sie verwundet umkehrten. Die Folgen dieser fehlerhaften Aufstellung des karthagischen Heeres blieben nicht aus. In der Schlacht überwältigten die römischen Legionen das feindliche Fußvolk, die Elefanten und die anfangs siegreiche Reiterei, während zugleich das Lager gegen die ausfallende Besatzung behauptet wurde.

Eine dunkle Herbstnacht folgte dem Schlachttage, kein Stern leuchtete am bewölkten Himmel, selbst die ermüdeten Wächter versahen lässig ihr Amt. In Agrigent dagegen wachte der bekümmerte Feldherr, der jetzt keinen Entsatz mehr erwarten konnte. Der Tod durch das Schwert des Feindes oder der grausamere durch Hunger oder die Schmach der Gefangenschaft stand ihm und seinem zusammengeschmolzenen Haufen bevor. Da fand er die Entschlossenheit zu einem kühnen Wagstück, die ihm zu Anfang des Krieges durchaus gemangelt hatte. Seine getreuen Scharen standen noch, wie er befohlen, unter den Waffen; es war der Kern des Heeres, der den Gefechten und Entbehrungen nicht erlegen war. Hannibal ließ die Thore der Stadt öffnen und seine Krieger aufmarschieren. Still und schweigend ging der nächtliche Zug bis an den feindlichen Wall. Bereit gehaltene Faschinen und Streusäcke füllten alsbald den Graben und wurden bis zur Höhe der Brustwehr aufgeschichtet. Eilends, doch in möglichster Stille, überschritten die Krieger das Bollwerk, gelangten unbemerkt durch die feindliche Linie und an die äußere Einfriedigung, die auf gleiche Weise überstiegen wurde. Ohne sich Ruhe zu verstatten, marschierte das ganze Heer über das leichenbedeckte Schlachtfeld und erreichte am Morgen Heraklea, wo die karthagische Flotte noch vor Anker und bereit war, die geschlagenen Völker an Bord zu nehmen. So berichten uns die alten Schriftsteller; allein hätten nicht die Römer, wenn sie so sorglos lagerten, nach Ersteigung des Walles gänzlich aufgerieben werden können?

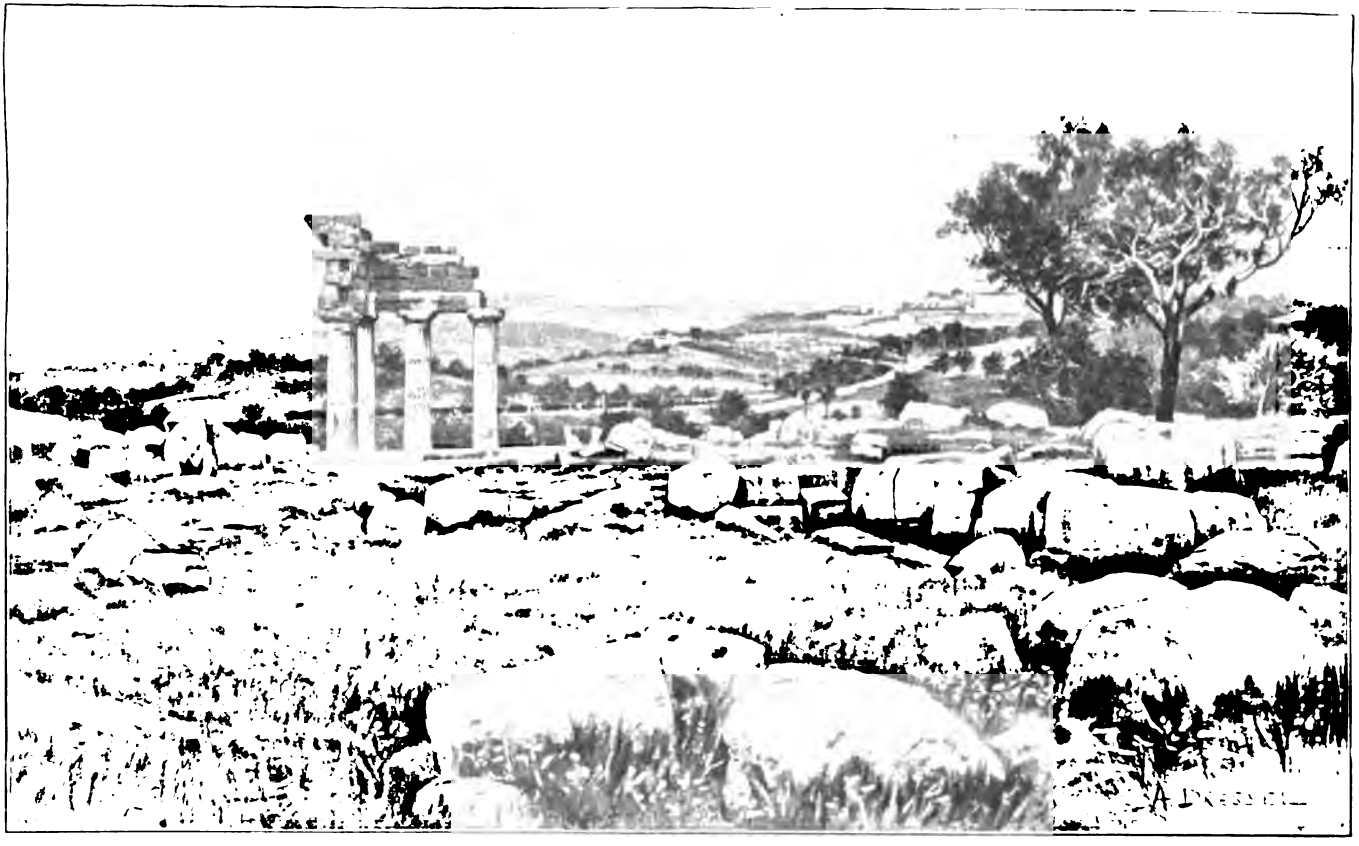
Zu spät erkannten die Römer, was in der Nacht vorgegangen war; sie konnten den entronnenen Feind nicht mehr erreichen. Dagegen wendeten sie sich nun sofort gegen die Stadt, erstiegen die Mauern, erbrachen die Thore und ergossen sich mordend und plündernd in die Straßen, wo die vom langen

Digitized by Google

Elend entkräfteten Bürger zum Widerstande unfähig waren. Wer nicht unter den Waffen der wütenden Krieger fiel, wurde in die Sklaverei verkauft. Durch diese Eroberung war Agrigent völlig verödet. Der vorüberseglende Schiffer erzählte vielleicht von der vergangenen Herrlichkeit, und der Geschichtschreiber Philinos, der hier geboren war, wandelte wohl durch die verlassenen Trümmer, der alten Zeiten gedenkend, als er den Plan zu seinem Geschichtswerke entwarf, worin er den Ehrenkranz der barbarischen Eroberer zu entblättern suchte. Aber mit der Zeit versuchte man immer wieder, menschliches Leben in der gewaltigen Ruinenstadt anzusiedeln. So kommt es, daß Agrigent später noch einmal von den Karthagern und noch einmal von den Römern erobert wurde (S. 320 u. 327); im Mittelalter hatten neue Ansiedelungen auf dem alten Grunde unter den Plünderungszügen der Goten, Sarazenen und Normannen zu leiden; und doch gibt es heute noch eine italienische Stadt Girgenti, freilich ist sie auf den Umfang der alten Akropolis beschränkt, und weit ausgedehnter als die bewohnte Fläche ist das ungeheure, unter der Sonnenglut Siziliens wie erstarrt daliegende, von Tempeln, Säulen und Mauerresten übersäte Trümmerfeld.

Der römische Flottenbau; Sieg der Römer bei Mylä (260 v. Chr.). Trotz solcher einzelner Erfolge der Römer auf Sizilien war kein Ende des Krieges abzusehen. Da faßte der Senat den Entschluß, den Kampf auf dem Elemente, das der Feind sein eigen nannte, zur Entscheidung zu bringen. Eine Flotte sollte gebaut werden, an Größe und Zahl der Schiffe des römischen Namens würdig; so erklärten die Mitglieder der ehrwürdigen Körperschaft einmütig, und einmütig stimmte die Volksversammlung bei. Dieser Beschluß ist nicht so zu verstehen, als ob jetzt erst die Römer angefangen hätten, Schiffe zu bauen. Dem widersprechen doch schon die Bestimmungen der Handelsverträge mit Karthago (S. 62). Wohl aber hatten die Römer, die wenig Neigung für den seemännischen Beruf bekundeten, die Beschaffung von Schiffen meist ihren Bundesgenossen, also in alter Zeit den Einwohnern von Antium, Circeji, Tarracina, seit dem tarentinischen Kriege aber den Griechen von Tarent, Neapel, Velia u. s. w. aufgegeben. Aber auch die Griechen hatten bisher für den Krieg immer nur Trieren, Schiffe mit drei Ruderreihen, gebaut, während die Karthager als Schlachtschiffe schon längst große, hochbordige Fünfdecker (griech. Penteren, lat. Quinqueremen) verwendeten. Der Übergang zu dieser Bauweise und Größe der Kriegsschiffe war für die Römer nicht leicht; sie befanden sich in ähnlicher Lage, wie wenn heutzutage die Marine eines Staates ganz plötzlich und noch dazu während eines Krieges zu einem neuen Schiffstypus übergehen müßte. Aber man ging auf den römischen und bundesgenössischen Werften mutig und unverdrossen ans Werk, indem man eine gestrandete karthagische Pentere zum Modell nahm. Vornehme und geringe Bürger, reiche und arme lieferten Beiträge an Geld und Material, damit das Nationalwerk schleunigst zur Ausführung komme. Die Bundesgenossen wurden zugezogen, die hellenischen Städte lieferten Baumeister, Matrosen, Steuerleute. Eine allgemeine Begeisterung erfüllte die ganze römische Eidgenossenschaft. Durch diese gemeinschaftlichen Anstrengungen gelang es, in der unglaublich kurzen Zeit von zwei Monaten 100 Penteren und 20 Trieren zu bauen. Während man damit beschäftigt war, wurden die Ruderknechte auf Gerüsten eingeübt, später auf den Schiffen selbst. Auch der Erfindungsgeist war thätig. Man

Digitized by Google



76. Ansicht von Girgenti (das alte Agrigent).
Zeichnung von A. Dressel.

Digitized by Google

bemerkte wohl, wie unzureichend die Beweglichkeit der Fahrzeuge und wie wenig die Flotte an sich geeignet war, den Herren des Meeres die Spitze zu bieten. Daher ersann man eine Vorrichtung, durch welche die Möglichkeit gegeben wurde, die Waffengewandtheit und den Mut der römischen Krieger besser in Anwendung zu bringen. Man errichtete auf dem Vorderdeck der Penteren einen $7\frac{1}{2}$ m hohen Mastbaum, an dem 3,5 m über Deck eine nach allen Seiten drehbare, 10 m lange Fallbrücke befestigt war. Diese hatte eine Art Gelenk, so daß der längere Teil nach verschiedenen Seiten niedergelassen werden konnte. Ein Tau, das an ihrem Ende und an einer Rolle des Mastes befestigt war, diente zum Auf- und Niederziehen. Wurde das Tau nachgelassen, so fiel die Enterbrücke mit großer Gewalt auf das feindliche Schiff, welches in ihren Bereich kam, und bohrte sich mit den daran befindlichen Stacheln in das Verdeck. Sofort stürmten die römischen Waffenleute, je zwei und zwei, über die Enterbrücke auf das feindliche Fahrzeug, wo die entscheidende Blutarbeit mit Schwert und Speer begann.

Mit dieser Flotte erschien noch im Jahre 260 der römische Konsul C. Duilius am Vorgebirge Mylä, wo die feindliche Flotte kreuzte und durch Landungen den römischen Bundesgenossen Abbruch that. Als die punischen Seeleute die schwerfälligen Penteren heranfahren sahen, meinten sie, es werde nur eine lustige Jagd geben. Wetteifernd, wer zuerst die Prisen aufbringe, flogen sie mit eingelegten Rudern durch die aufschäumenden Fluten. Dreißig der besten Kriegsschiffe versuchten, den anderen weit voraus, die römischen Linien zu durchbrechen, aber sie wurden sämtlich durch die Fallbrücken geentert und nach kurzem Schwertkampf überwältigt. Die übrigen Schiffe waren zwar vorsichtiger, doch wegen der aufgelösten Ordnung nicht glücklicher. Zum Teil übel zugerichtet, mußten sie das Weite suchen und dem verachteten Feinde Sieg und ansehnliche Beute überlassen. Dieser Ausgang ist immerhin auffallend, da man die Seetüchtigkeit der Karthager so sehr rühmte. Es scheint aber, daß man sie weit überschätzte, daß sie entweder geringere Übung in kriegerischen Bewegungen hatten oder daß die kolossalen Penteren weniger dazu geeignet waren als die griechischen Trieren. Denn wenn man die Seeschlachten der Karthager in den Punischen Kriegen mit denen der Hellenen in ihrer Glanzzeit vergleicht, so sind die Resultate ganz verschieden. Die Karthager unterliegen auf ihrem Elemente fast immer den wenig geübten Römern; die Hellenen, namentlich die Athener, siegen oft über die entschiedenste Übermacht durch Umkreisen der Feinde, sowie durch rechtzeitiges Einbrechen von der Seite bei entstandener Unordnung. Ihre Übung im Rudern, ihre Gewandtheit in allen Bewegungen, ihre Kühnheit im Angriff entscheidet den Sieg. Sie durchbohren die Flanken der feindlichen Galeeren mit den Schiffsschnäbeln, sie streifen durch rasches Vorbeifahren die Ruder ab; wären die Karthager ebenso tüchtige Seeleute gewesen wie die Griechen und hätten ihre Schiffe dieselbe leichte Beweglichkeit besessen, so hätten die unbeholfenen Fallbrücken der Römer schwerlich so große Erfolge herbeiführen können.

Unermeßlicher Jubel über den ersten Sieg der neu geschaffenen Flotte erfüllte ganz Rom, und als nun der sieggekrönte Duilius heimkehrte, wurde ihm ein glänzender Triumph und die Auszeichnung zuerkannt, sich abends von einem Fackelträger und Pfeifer nach Hause geleiten zu lassen. Ferner

Digitized by Google

errichtete man ihm zu Ehren eine mit Schiffsschnäbeln verzierte Säule, deren Inschrift der Nachwelt seine ruhmvollen Thaten überlieferte. In den folgenden Jahren gestalteten sich jedoch die Verhältnisse auf Sizilien wieder ungünstiger für die Römer. Ein karthagischer Feldherr, Namens Hamilkar, nahm die herrlich gelegene Stadt Enna im Inneren und Camarina an der Küste ohne Widerstand in Besitz. An der westlichen Seite befestigte er Drepana, dessen vortrefflicher Hafen den karthagischen Flotten sehr gelegen war, und erhob es zu einem Hauptwaffenplatz. Und wenn auch die Römer durch ihre Tapferkeit dann und wann einen Erfolg errangen, so schleppte sich doch der Krieg jahrelang ohne Entscheidung fort.

77. Säule des Duilius (Rostra).

Regulus in Afrika. Ungeduldig über den langsamen Gang des Krieges faßte endlich der Senat einen Beschluß, der nicht weniger ungewöhnlich und kühn war als jener, der zuerst den Römern das Meer zugänglich machte. In Afrika selbst sollte die feindliche Republik angegriffen werden; da war sie verwundbar, wie der abenteuerliche Zug des Agathokles bewiesen hatte, da konnte man dem Gegner den tödlichen Stoß versetzen, an dem er verbluten mußte. Ungeheure Rüstungen wurden zu dem Zwecke in Rom unternommen. Es sollen mehr als 200 Kriegsschiffe neu erbaut worden sein, die mit den vorhandenen eine Macht von 330 hochbordigen Galeeren bildeten. Sie waren mit 100 000 Seeleuten bemannt und führten über 40 000 Krieger an Bord. Die Konsuln L. Manlius Vulso und M. Atilius Regulus führten den Oberbefehl über die furchtbare Streitmacht, die sich an der Mündung des Himeraflusses beim Berge Eknomos sammelte. Dagegen lag die karthagische Flotte, 350 Penteren stark und ebenso wohl bemannt wie die römische, an der Halycusmündung vor Anker. Endlich, im Sommer 256, lief die römische Flotte unter dem Kommando beider Konsuln von Eknomos bei ruhiger See aus, von den Konsuln in vorsichtigster Weise geordnet. Sie selbst mit ihren Penteren bildeten die Spitze des Keils, mit dem sie die feindliche Linie zersprengen wollten; ihre Geschwader folgten zu beiden Seiten, einen rechten Winkel bildend. Eine dritte Abteilung, welche die Lastschiffe im Schlepptau führte, schloß das Dreieck. Zur Bedeckung folgte noch eine zahlreiche Nachhut

Digitized by Google

Dem Angriff zu begegnen, dehnten die punischen Befehlshaber Hamilkar und Hanno ihre Linie weit hinaus in die offene See. Sie wollten die römische Masse auflösen, während der linke Flügel, in einem Haken der Küste entlang rudernd, den Feind seitwärts fassen und vom Lande abschneiden sollte. Der Plan gelang vollkommen. Das punische Mitteltreffen wich vor dem Andrange der Konsuln, die so eilfertig nachsetzten, daß die dritte Linie nicht folgen konnte. Auf diese warf sich mit einer Schwenkung der rechte karthagische Flügel, der linke aber fiel über die römische Nachhut her. So tobte auf drei Punkten der mörderische Kampf. Der wilde Kriegsruf tönte über das Meer, die Wellen schäumten unter den Tausenden von Rudern, die Geschosse trafen hüben und drüben, die Schiffe krachten beim Zusammenstoße; da und dort fielen die Enterbrücken, dann klirrten die Schwerter im Nahgefecht, Rüstungen und Schilde rasselten, und das Ächzen und Stöhnen der verwundeten Männer bezeugte die Wut des Kampfes. Doch war alle strategische Kunst, alle Gewandtheit der punischen Seeleute vergebens; der Mut und die Tapferkeit der Römer trugen den Sieg davon. Zuerst schlugen die Konsuln das feindliche Mitteltreffen gänzlich in die Flucht, kamen dann der hartbedrängten rechten Linie zu Hilfe und umzingelten endlich den feindlichen Flügel, der bisher siegreich gewesen war, so daß hier über 50 Penteren in ihre Gewalt gerieten. Außerdem hatten sie 30 punische Fahrzeuge in den Grund gebohrt, selbst freilich auch 24 verloren.

Durch diese Schlacht war der Weg nach Afrika frei, und die Konsuln säumten nicht, ihn einzuschlagen. Nach ruhiger Überfahrt erschien Land; üppige Pflanzungen, Gärten, reiche Landhäuser, offene Dörfer und Städte, eine gewisse Beute der tapferen Männer, bedeckten das Gestade. Man wagte nicht, in die weite Bai hineinzusegeln, an deren westlichem Ufer Karthago selbst im Schutze mächtiger Mauern gelegen war. Denn da stand Hanno mit verstärkter Macht zur Schlacht bereit. Man segelte um das Vorgebirge Merkurs (j. Kap Bon) und die östliche Halbinsel herum und landete in der sicheren Bucht von Clupea. Die offene Stadt war von den Einwohnern bereits verlassen. Sie wurde besetzt und am Rande der sie krönenden Anhöhe ein festes Lager errichtet.

Sobald sich die Römer einen sicheren Waffenplatz geschaffen hatten, segelte der eine Konsul mit dem größten Teile der Flotte und des Heeres und mit 20 000 Gefangenen der neuen Wahlen wegen nach Italien. Regulus aber mit dem Kern der Mannschaft, etwa 15 000 Kriegern zu Fuß und 500 Reitern und 40 Kriegsschiffen, blieb auf dem feindlichen Gebiete zurück. Er zog sofort mutig ins offene Feld, schlug die Feinde, die sich im Gebirge für geborgen hielten, und plünderte und verwüstete weit und breit das trefflich angebaute Land. Da war kein fester, ummauerter Platz, kein Bauernaufgebot, wodurch man seinen Fortschritten Einhalt gethan hätte. Im Gegenteil empörten sich die Libyer gegen Karthago, und auch die numidischen Stämme erhoben sich gegen die gestrengen Herren in der Hauptstadt. Es scheint, daß der Konsul die ihm zulaufenden Libyer nicht von sich wies, sondern sie als Leichtbewaffnete in sein Heer einstellte, da es später in der Stärke von 30 000 Mann angegeben wird. So eroberte Regulus während des Winters über 70 Ortschaften und schleppte Beute und Gefangene in das nur wenige Meilen von Karthago entfernte Tunes, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, zusammen.

Digitized by Google

Karthago war durch alle diese Unfälle tief niedergebeugt; es zeigte sich bereit, auch unter harten Bedingungen Frieden zu schließen. Aber der Konsul forderte nicht allein Abtretung der italischen Inseln, sondern auch Tribut, Schiffe und Mannschaft in Roms Kriegen, überhaupt Unterthanenpflicht, wie von den übrigen Bundesgenossen. Dies ward verweigert, denn noch stand die Stadt unberührt, noch gebot sie über Flotten und Heere und vornehmlich über gewaltige Geldmittel, den Talisman, der Kriegsscharen aus allen Weltgegenden herbeilockte. Die Geldherren aber, die jetzt mit Hab' und Gut und dem eigenen Kopfe in der Klemme steckten, die den Untergang ihres Staates hereinbrechen sahen, erhoben sich begeistert für seine bedrohte Selbständigkeit. Den kleinlichen Krämergeist abschüttelnd, scheuten sie keine Opfer. Sie rüsteten Söhne und Enkel zum Kampfe, sie griffen in die vollen Truhen und sandten nach allen Seiten hin Werber aus, um Kriegsvolk aufzubieten. Ihrem Golde widerstanden die Numidier nicht; gegen 4000 wehrhafte Reiter folgten dem Rufe. Tüchtige Landsknechte warb man in Lakonien am Tänarischen Vorgebirge, wo sich das herrenlose Kriegsvolk zusammenfand, das dem Meistbietenden seinen Arm und sein Blut verkaufte. Unter den gemieteten Söldnern war auch Xanthippos, ein schon in vielen Kriegen bewährter Feldhauptmann, wahrscheinlich von Geburt ein Spartaner. Als derselbe das Heerwesen der Karthager betrachtete und von den bisherigen Schlachten hörte, meinte er, seine neuen Brotherren seien an ihrem Unglück selbst schuld; sie suchten Berge und Wälder auf, und in der offenen Ebene sei doch für ihre Reiterei und Kriegselefanten das Feld, wo man sie mit Erfolg gegen den Feind verwenden könne. Man mußte dem erfahrenen Mann beistimmen und überließ ihm die Einübung des Heeres. Es gelang ihm in der That, eine tüchtige Phalanx heranzubilden, sie mit Selbstvertrauen zu erfüllen, die Reiter und Elefanten an Zusammenwirken zu gewöhnen und dadurch aus den verschiedenen Streitkräften ein Ganzes zu formen. Er hatte nur etwa 14 000 Fußknechte unter seinem Befehl, da sich die Republik gleichzeitig der aufständischen Libyer erwehren mußte, aber er erwartete viel von seiner Phalanx, seinen Schwadronen und seinen Kriegselefanten.

Regulus geschlagen und gefangen. Mit diesem Heere erschien Xanthippos, durch Reiter und Leichtbewaffnete verstärkt, im Frühjahre 255 v. Chr. im offenen Felde und bot eine Schlacht an. Wohl hätte Regulus klug gethan, sich in das feste Lager von Clupea zurückzuziehen und daselbst die Ankunft der neuen Konsuln zu erwarten; allein sein Kriegsmut, das Vertrauen auf die Überlegenheit der römischen Waffen, seine Begierde, die Lorbeeren nicht mit einem Genossen zu teilen, ließen ihn nicht zögern. Er war kein Feldherr, der mit Vorsicht und strategischer Klugheit die eigenen und des Feindes Kräfte abwägte, sondern ein Schlachtenstürmer, der dem ungewissen Glücke vertraute. Darum rückte er ungesäumt dem verachteten Feind in der Ebene von Tunes entgegen und ordnete daselbst seine Schlachthaufen.

Die Legionen bildeten das Haupttreffen in tieferen Linien als gewöhnlich, um dem Ansturm der Elefanten widerstehen zu können. Die Leichtbewaffneten mit ihren ferntreffenden Geschossen schritten voraus; die Turmen der wenig zahlreichen Ritterschaft, wahrscheinlich gleichfalls durch Leichtbewaffnete unterstützt, deckten die Flügel. Das punische Heer nahm eine Stellung, die von

Digitized by Google

der bei Agrigent nicht sehr verschieden war. Es scheint daher, daß die karthagischen Feldherren dem Xanthippos wohl die taktische Einübung der Krieger, nicht aber den Oberbefehl überließen. Man vermied es, eine starke Vorhut vorzuschieben, und stellte vielmehr die Elefanten in die erste Linie. Hinter ihnen ordnete sich die Phalanx, und zwar Karthager und zuverlässige Libyer links, die Mietvölker zur Rechten. An beide Flügel schloß sich die zahlreiche Reiterei an. Die warf beim ersten Anprall die römische Ritterschaft gänzlich über den Haufen, jagte nach und fiel dann in wildem Sturm den Legionen in den Rücken. Die letzten Glieder derselben schwenkten sogleich und wiesen tapferen Mutes den Ansturm zurück. Gleichzeitig schritten die übrigen Glieder zum Angriff auf die feindlichen Massen, ihr linker Flügel ward mit den karthagischen Söldnern handgemein, schlug sie in die Flucht, sah sich aber durch die seitwärts schwenkenden Libyer gehemmt. Auch die Elefanten trabten jetzt gegen das Mitteltreffen und den rechten Flügel der Römer heran. Vergebens entsandten die Leichtgerüsteten ihre Geschosse; die gewaltigen Tiere, wohl geleitet und gedeckt, brachen in die Legionen ein, die dunklen Afrikaner folgten, die Numidier schwärmten im Rücken; da war aller Mut, alle Tapferkeit verloren, alle Ordnung aufgelöst; jeder Widerstand wurde niedergeworfen.

Was nicht die Elefanten niedertraten und die Speere der Phalanx vertilgten, fiel den erbarmungslosen Reitern der Wüste in die Hände, die über das Blachfeld dahinbrausten, siegesfroh, begierig nach Beute und Blut. Nur den Konsul und sein glänzendes Gefolge brachten sie lebendig ein, sonst mußte sterben, was Leben hatte. Doch entrannen 2000 Flüchtlinge, wahrscheinlich von dem anfangs siegreichen linken Flügel, dem allgemeinen Verderben. Sie erreichten, durch Wälder und Berge fliehend, das feste Lager von Clupea, wo die Schiffe vor Anker lagen.

Ein Teil der karthagischen Macht wurde jetzt gegen die aufständischen Libyer verwendet, ein anderer rückte vor Clupea, das die schwache römische Besatzung mit dem Mute der Verzweiflung verteidigte, bis Hilfe kam. Eine Flotte von 300 Segeln steuerte noch rechtzeitig von Italien herüber und nahm die ausgehungerten Verteidiger des Lagers an Bord. Ungeachtet eines Sieges über die karthagische Flotte bei dem Vorgebirge Merkurs wurde die schleunige Rückfahrt beschlossen.

Aber die Zeit der Sonnenwende war vorüber; da drohten in diesen Gewässern Orkane von Westen her, und die drückende Schwüle, die augenblickliche Windstille ließ sie schon erwarten. Wohl rieten daher sachkundige Piloten zum Verzug oder doch zur Fahrt nach den geschützten Buchten der sizilischen Nordküste. Doch daselbst herrschten noch die Karthager; daher steuerte man eilends durchs offene Meer der südlichen Küste zu. Schon sah man Land, schon die schwarzen Trümmer von Camarina, da brach der gefürchtete Sturm los. Im Kampf der Elemente ging der größte Teil der Flotte unter, und ringsum, bis an das Pachynische Vorgebirge, lagen am Ufer Schiffstrümmer und Leichen.

Nach dem Untergang der feindlichen Flotte erhob Karthago kühn das Haupt. Zwar erscheint Xanthippos nicht weiter auf dem Schauplatze des fortgesetzten Kampfes, aber die Feldherren der Republik hatten in seiner Schule gelernt und setzten den Krieg mit Glück und Geschick fort. Dagegen machte auch Rom, ungebeugt durch die erschütternden Schläge, die größten

Digitized by Google

Anstrengungen. Eine neue, mächtige Flotte entstand in drei Monaten; sie führte die Konsuln mit ihren Legionen nach dem Kampfplatz auf Sizilien, wo nach harter Belagerung die wichtige Stadt Panormus erobert, andere Städte durch Vergleich gewonnen wurden. Im folgenden Jahre steuerte die ganze römische Seemacht wieder nach der libyschen Küste, und wo sie landete, da loderten die prächtigen Villen und Landsitze, Dörfer und offene Städte in Flammen auf, da flohen entsetzt die Bewohner, die man durch kluge Mäßigung vielleicht hätte gewinnen können. Aber die Rache folgte der Gewaltthat auf dem Fuße. In den seichten Gewässern der kleinen Syrte gerieten die mit Beute beschwerten Galeeren auf den Grund. Man mußte, um sie bei wiederkehrender Flut flott zu machen, den Raub den Wellen übergeben. Auf der Heimfahrt erreichte man glücklich Panormus und wagte dann dreist, die sichere Küste verlassend, die offene See zu befahren. Allein der Wind, der anfangs die kühnen Schiffer begünstigte, ward bald zum rasenden Orkan, gegen den Menschenhände mit dem gebrechlichen Ruder nichts vermochten. An der lukanischen Küste, wo das Vorgebirge Palinurum ins Meer vorspringt, ward die ganze Kriegsflotte mit Gerät und Mannschaft ein Raub der schäumenden Wellen.

Der Krieg in Sizilien (254—249 v. Chr.). Die Kräfte der römischen Eidgenossenschaft waren jetzt erschöpft; sie wich, dem Willen der Götter gehorchend, vom Meere und beschränkte sich auf den Landkrieg, dem die Konsuln besser gewachsen waren als dem Kampf mit dem ungewissen Elemente. So drängten sie die Feinde nach dem westlichen Winkel von Sizilien; aber in der Ebene vermieden sie die oft angebotene Schlacht, denn 140 Elefanten, die der punische Feldherr Hasdrubal mit sich führte, drohten unabwendbares Verderben. Die Scheu vor den kriegerischen Ungeheuern überwand endlich der Altkonsul L. Cäcilius Metellus, der im Gebiete von Panormus, wo das vielgipflige Gebirge des jetzigen Monte Pellegrino malerisch sich erhebt, gelagert war. Durch die Geschosse der Leichtgerüsteten, die ein Graben schützte, ließ er die Elefanten zurücktreiben, worauf die Legionen auch die schwer gerüstete punische Phalanx in die Flucht schlugen. Als der siegreiche Held in Rom einzog, schmückten dreizehn karthagische Obersten, über hundert Elefanten und Tausende von Gefangenen seinen Triumph (250).

Nach dieser Niederlage räumten die entmutigten Karthager Selinus und andere feste Plätze und schlossen sich in Drepana und Lilybäum ein, denn diese Städte waren durch ihre Lage wie durch ihre Befestigungen fast uneinnehmbar Sie machten auch den Versuch, über einen billigen Frieden oder doch über die Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln. Der Gesandtschaft, die zu diesem Zweck nach Rom ging, wurde der gefangene Regulus beigesellt, nachdem er durch Wort und Eid Rückkehr in die Gefangenschaft angelobt hatte, wenn der Senat das Anerbieten Karthagos zurückweise. Als die Botschafter in Rom anlangten, weigerte sich Regulus, Weib und Kinder zu sehen oder auch im Senat zu erscheinen, weil er, wie er sagte, ein Knecht Karthagos sei. Erst als die punischen Abgeordneten selbst ihn dazu aufforderten, trat er finster und schweigend in die Kurie. Die Senatoren sprachen in der Beratung teils für, teils wider den Antrag. Man hatte die Wechsel des entsetzlichen Krieges gelernt, und vielen schien es ein großer Gewinn, mit Ehre und Landerwerb

Digitized by Google

zum Abschluß zu kommen, während andere starr und unerschütterlich auf völliger Vernichtung der feindlichen Republik beharrten.

Da keine Einigung zustande kam, wurde der Gefangene aufgefordert, seine Meinung zu sagen. Sofort erhob sich Regulus und legte in Gegenwart der Karthager dar, daß der feindliche Staat völlig entkräftet, der Sieg seiner Vaterstadt nahe sei, daß man durch Beharren unvergänglichen Ruhm und die Herrschaft über Land und Meer erlangen werde. Sein Vortrag fand Beifall und hatte den Beschluß zur Folge, daß die karthagischen Botschafter mit ihrem Friedensanerbieten abzuweisen seien. Jetzt drängten sich die alten Freunde um den unerschrockenen Mann und beschwuren ihn, nicht in die Gewalt der feindlichen Republik zurückzukehren; die Priester zeigten sich bereit, sein erzwungenes Versprechen durch Opfer zu lösen; Weib und Kinder umringten und bestürmten ihn mit ihren Bitten und Thränen; er aber erklärte, Manneswort und Eidschwur seien weder durch Menschen noch durch unsterbliche Götter zu lösen, und kehrte in die Gefangenschaft zurück. Daß ihm dort unter gräßlichen Qualen der Tod bereitet worden sei, ist eine Erzählung, welche wohl nur der Haß der Römer gegen Karthago erfunden hat.

Belagerung von Lilybäum. Der Senat beschloß nunmehr die umfassendsten Rüstungen, um mit einem entscheidenden Schlage den langjährigen Krieg zu Ende zu bringen. Eine Flotte von 200 Kriegsschiffen wurde neu erbaut; die Konsuln gingen mit zahlreichem Kriegsvolk nach Sizilien unter Segel und wendeten sich mit gesamter Macht gegen Lilybäum am westlichen Vorgebirge gleichen Namens, wo der Karthager Himilko mit 10000 Söldnern die Verteidigung leitete. Sie begannen die Belagerung der volkreichen Stadt nach allen Regeln der Kunst, die sie von den Griechen sich angeeignet hatten. Der Hafen wurde durch Versenkungen und Pfahlwerk gesperrt, die Festung selbst auf der Landseite mit Wall und Graben eingeschlossen. Darauf errichtete man hölzerne Türme mit Schirmdächern und Sturmböcken, die auf Rädern bis an die Mauer vorgeschoben wurden. Während die Widder oder Sturmböcke mit zerstörender Gewalt arbeiteten, schleuderten Katapulten und Balliſten ihre Geschosse. Gleichzeitig wurden Minen gegraben, ein Angriffsmittel, dessen sich die Römer schon früher mit Erfolg bedient hatten. Durch alle diese Werke gelang es, sechs Mauertürme niederzuwerfen und eine breite Bresche zu öffnen. Zwar hatte der thätige Himilko hinter der bedrohten Stelle einen neuen Wall angelegt; allein die Arbeit war noch nicht vollendet; daher rüsteten sich die Konsuln im Vertrauen auf die Überlegenheit der Legionen im Nahgefecht zum Sturm. Doch kam der bedrängten Besatzung zur rechten Zeit Hilfe. Eine Flotte von fünfzig punischen Schiffen mit 10000 Söldnern und reichlichen Vorräten an Bord steuerte kühn im Angesichte der römischen Penteren durch die hochgehende See und lief, den günstigen Wind benutzend, trotz Versenkung und Pfahlwerk unter dem Jubel der Bevölkerung mit vollen Segeln in den Hafen ein.

Unverdrossen setzten die Römer ihre Belagerungsarbeiten fort; sie hofften, wie so oft, von ihrer Ausdauer endlichen Erfolg. Bald darnach erhob sich aber von Süden her ein heftiger Orkan. Es war dunkle Nacht, das Brausen des Sturmes, das Brüllen der aufgeregten See setzte die Krieger in Schrecken. Die hölzernen Türme und Maschinen ächzten, stöhnten und schwankten; die Mannschaft fürchtete jeden Augenblick, unter ihrem Einsturze begraben zu

Digitized by Google

78. Attilius Regulus kehrt in die Gefangenschaft der Karthager zurück (zu S. 252).
Nach dem Gemälde von C. Maccari.

Digitized by Google

werden. In diesem Aufruhr der Elemente hörte man plötzlich Kriegsruf und den rauhen Klang der afrikanischen Hörner; man sah Waffen blitzen, Fackeln und Feuerbrände aufflammen. Die Karthager hatten einen Ausfall unternommen; sie warfen Feuer in das Belagerungsgerät, sie metzelten nieder, was sich nicht eilends in das feste Lager retten konnte. Die Flammen loderten hoch auf und verzehrten, vom Sturme angefacht, sämtliche Werke, die man mit unsäglicher Mühe aufgerichtet hatte. Die Konsuln waren entmutigt; sie standen von weiteren gewaltsamen Versuchen ab und hielten nur den Platz eng blockiert. Aber ihre Krieger litten selbst Mangel; denn die karthagischen Kreuzer brachten die Fahrzeuge auf, welche Lebensbedarf zuführten, und zu Lande erhielt man wohl Fleisch, aber kein Brot, da die Gegend durch den beständigen Krieg verödet war.

Seeschlacht bei Drepana. Andere Konsuln betraten im nächsten Jahre (249) den Kampfplatz, aber nicht glücklicher, denn sie wurden gewählt, ohne daß anscheinend Senat und Volk darauf Rücksicht nahmen, ob sie auch für den Seekrieg tüchtig waren. P. Claudius Pulcher, einer der neuen Befehlshaber, war ein Sohn jenes Appius Claudius, der durch seine baulichen Werke und seine Rede gegen Pyrrhus Ruhm erlangt hatte. Mit 10 000 Mann frischen Kriegsvolkes marschierte er von Messana zu Lande in das Lager von Lilybäum.

Stolz und ehrbegierig, wie alle Sprößlinge des Appischen Geschlechts, beschloß er durch ein großartiges Unternehmen seine Ankunft dem Feinde kund zu thun. Er wollte die punische Flotte im Hafen von Drepana überfallen und vernichten. Schleunigst wurden alle vorhandenen Kriegsschiffe gerüstet und bemannt; man steuerte nach der kaum 22 km entfernten feindlichen Station. Nach altem frommen Brauch forschte man während der Fahrt nach dem Ratschluß der Götter. Aber die heiligen Hühner verschmähten die vorgeworfenen Körner; deshalb riet der Priester, den Anschlag aufzugeben. Das dünkte dem trotzigen Appier thöricht, nachdem er den Plan so wohl erwogen hatte. Er blickte zornig auf das saumselige Hühnervolk und befahl, die Vögel ins Meer zu werfen. „Wenn sie nicht fressen wollen", rief er höhnisch, „so mögen sie saufen!" Indessen hatten es die Seeleute und Krieger noch nicht so weit in der Freidenkerei gebracht; sie blickten mit Grauen auf den Frevel des Konsuls, und die Furcht vor der Strafe der Götter raubte ihnen die Zuversicht, die sonst die Römer in ihren Kämpfen zu Wasser und zu Lande mit Mut erfüllte.

Adherbal (Atarbas), der Befehlshaber der punischen Macht zu Drepana, war ein tüchtiger Kriegsheld und stets gefaßt, den Streich des Gegners zu erwidern. Galeeren und Mannschaft hielt er allezeit gerüstet. Da er nun einsah, daß der Kampf auf offenem Meere für die karthagischen Penteren leichter sei als in den eingeengten Gewässern des Hafens, so beschloß er, dort, nicht hier, die Schlacht aufzunehmen. Er steuerte daher mit Macht längs der östlichen Küste durch die weite Mündung des Hafens hinaus, während die römische Flotte, um die westlichen Vorhöhen biegend, in lang gestreckter Linie einlief.

Der Konsul erkannte die Gefahr und gab deshalb den vorderen Geschwadern das Signal zur Umkehr; allein daraus entstand heillose Verwirrung. Der karthagische Seeheld benutzte kühn und gewandt die Gunst des Glückes. In fester Haltung stürmte er mit gesamter Macht auf die römischen Geschwader

Digitized by Google

los, überflügelte und durchbrach ihre Linien, drängte sie an die Felsenufer und versenkte oder nahm den größten Teil samt ihrer Bemannung. Nur mit 30 Schiffen entrann der Konsul aus den Gewässern, wo 6000 Römer ihr Grab und 20 000 die Schmach der Gefangenschaft gefunden hatten.

Adherbal beherrschte nunmehr die Nordküste der Insel und entsandte von dort aus den nicht minder tapferen und erfahrenen Karthalo mit hundert Penteren nach der Südküste. Dieser begegnete einem römischen Geschwader, das bestimmt war, 800 befrachtete und nach Lilybäum bestimmte Lastschiffe zu geleiten. Sogleich machte er Jagd auf die ganze Flotte und erbeutete 17 Galeeren und viele von den anderen Fahrzeugen; die übrigen bargen sich in einer offenen Reede, deren Ufer sie mit Schwerbewaffneten und Katapulten besetzten. Den bedrohten Römern eilte der Konsul L. Junius Pullus zu Hilfe, wagte aber gleichfalls keine Schlacht, sondern suchte Schutz hinter den Klippen und Untiefen von Camarina. Stolz wiegten sich die punischen Penteren im Angesichte der Römer auf den Wellen, die sie beherrschten. Aber eines Tages sah man sie plötzlich alle Ruder einlegen und, wie von panischem Schrecken ergriffen, ostwärts steuern. Es war ein Sturm im Anzuge, dessen Vorzeichen die erfahrenen Piloten wohl kannten. Bald erhob er sich mit furchtbarer Gewalt, wie er so oft in diesen Gewässern raste; Karthalo bog noch mit Mühe um das Vorgebirge Pachynum, wo er Sicherheit fand; die römische Flotte aber bedeckte zum zweitenmal die Küste von Camarina mit ihren Trümmern.

So rangen die zwei gewaltigen Gegner in tödlicher Umschlingung zu Wasser und zu Lande um den Preis des Sieges. Wo der starke Römer auf festem Boden seinen Feind erfassen konnte, da behielt er fast immer die Oberhand; aber der Karthager, der mit fremden, gedungenen Kräften focht, wich den zermalmenden Streichen geschickt aus und brachte, wie ein geübter und gewandter Fechter, dem Römer oft gefährliche Wunden bei, die um so häufiger wurden, je mehr einzelne punische Feldherren an strategischem Geschick und an Schlauheit den römischen überlegen waren. So kam es, daß selbst zu Lande die Römer wiederholt den kürzeren zogen.

Ungeachtet dieser günstigen Verhältnisse und der erfochtenen glänzenden Erfolge war Karthago in größerer Bedrängnis als Rom. Viele Geldquellen stockten; was Handel, Industrie und der Tribut aus den Besitzungen einbrachten, verzehrte der kostspielige Krieg, der immer neue Werbungen erforderte. Der Wohlstand nahm ab; oft konnte man die Mittel nicht auftreiben, um den Mietvölkern den rückständigen Sold auszuzahlen. Dann traten diese in Rotten gegen ihre säumigen Herren zusammen, um dem Feinde Festungen und Schiffe zu verkaufen. Das Geschrei der Meuterer wurde immer lauter; offener Aufstand lähmte alle Unternehmungen.

Kleinkrieg auf Sizilien (248—242); Hamilkar Barkas. In dieser gefährlichen Lage fand sich ein Mann, der entschlossen war, für das Wohl des Vaterlandes zu leben und zu sterben. Dieser Mann, den großen und gefeierten Helden Griechenlands und Roms vergleichbar, war Hamilkar mit dem Beinamen Barkas (Blitz). Obgleich noch nicht 30 Jahre alt, überschaute er doch mit sicherem Blick alle Verhältnisse und erkannte, daß es den karthagischen Heeren nur an tüchtig eingeübten und geschulten Fußsoldaten fehle, um die

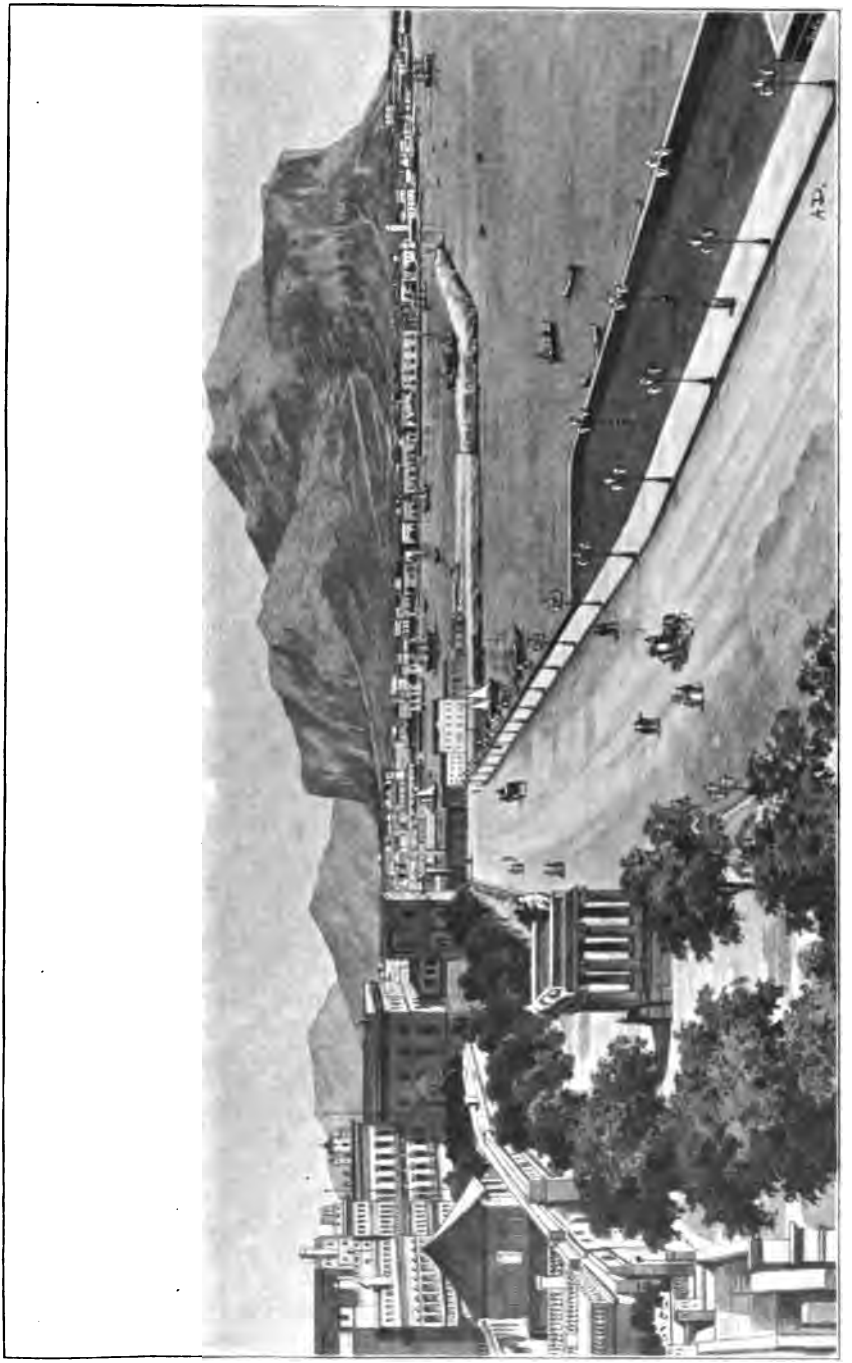
Digitized by Google

Oberhand über den beharrlichen Feind zu erlangen. Das gedungene Kriegsvolk, das aus allen Weltgegenden zusammengebracht wurde, konnte den römischen Legionen nicht die Spitze bieten. Bei diesem Kriegsvolke gab es keine Begeisterung für das Vaterland, für die Waffenehre, nur Begierde nach Sold und Raub waren die Triebfedern zu kriegerischen Thaten. Freilich konnte auch Hamilkar den Söldnern nicht hochherziges Gefühl für das ihnen fremde Karthago einflößen: aber er wollte ein Kriegsheer aufstellen, das, in der Schule der Erfahrung gereift, durch strenge Kriegszucht, durch Liebe zu dem Feldherrn und durch den Ruhm der gemeinsamen Waffen zusammengehalten, gleichsam einen eigenen Staat von streitbaren Bürgern bilde. So war der Plan des weitschauenden Mannes, zu dessen Ausführung er die zweckdienlichsten Anstalten traf. Zunächst unterdrückte er mit blutiger Strenge die Meuterei, die offen ihr Haupt erhoben hatte. Dann verschaffte er sich durch einträgliche Raubzüge an den feindlichen Küsten Geld, um den rückständigen Sold zu zahlen. Nachdem er durch reichliche Spenden die Krieger gewonnen hatte, suchte er nach Ort und Gelegenheit, seine Pläne zur Ausführung zu bringen. Nur das Meer stand ihm offen, das Land war überall in feindlichen Händen; selbst Drepana und Lilybäum, die letzten Stützpunkte der karthagischen Macht in Sizilien, hielten die römischen Legionen eingeschlossen. Mit dem Adlerblicke, der nur dem geborenen Feldherrn eigen ist, erkannte Hamilkar die für seine Absichten taugliche Stelle und rüstete sich, dieselbe in Besitz zu nehmen.

„Dieser Ort, Eirkte (Erkte) genannt", sagt der Grieche Polybios, „ist zum Aufschlagen eines Lagers und zur ausdauernden Verteidigung besonders tauglich. Er ragt als steiler Bergrücken über die umliegende Ebene hervor, bildet oben eine Fläche von 100 Stadien, die zum Ackerbau geeignet, gegen die Seewinde günstig gelegen und von giftigen Tieren frei ist. Nach der See- wie nach der Landseite wird er von so steilen Abgründen umgeben, daß nur geringe Befestigungen erforderlich sind. Innerhalb der Fläche auf dem oberen Raum steigt noch ein Hügel empor, der wie eine Burg oder Warte dazu dient, die ganze Umgegend zu überschauen. Diese Höhe beherrscht zugleich einen Hafen, dessen Lage für die Schiffahrt von Drepana und Lilybäum nach Italien sehr bequem ist. Nur drei Wege führen nach der oberen Fläche, einer vom Meere und zwei von der Landseite; aber sie sind schwierig zu passieren." Man erkennt in dieser Beschreibung des alten Schriftstellers den Monte Pellegrino westlich von Palermo (Panormus).

Dorthin schiffte sich Hamilkar mit dem Kerne seiner Kriegsvölker ein, ohne daß die Römer eine Ahnung von seinem Vorhaben hatten. Bald erblickte der Feldherr das Gebirge, das wild und zackig aus den Meereswellen emporsteigt. Er lief in die Bucht ein, ging mit der Mannschaft ans Land, erstieg mit ihr das Plateau und verschanzte die hinaufführenden Zugänge. Als der junge Held seine Stellung gesichert hatte, ließ er noch mehr Kriegsvolk herüberkommen. Es wurden dauernde Wohnungen aufgeschlagen, auch für die Frauen und Kinder der Söldner, die gleichfalls untergebracht wurden, so daß es den Anschein hatte, als solle hier eine Ansiedelung, eine neue Stadt entstehen. Die Hochfläche, soweit sie nicht in den Lagerring gezogen war, wurde angebaut, eingesäet und als Acker und Garten benutzt. Freilich

Digitized by Google



79. Palermo mit dem Monte Pellegrino.

Digitized by Google

reichte sie nicht aus, die Menge zu ernähren; aber in der Bucht lag eine Korsarenflotte, die fleißig an den Küsten hinfuhr und, bis nach Cumä in Kampanien streifend, Früchte, Schlachtvieh und Geld einbrachte. Hamilkar selbst stieg sodann mit flüchtigen Geschwadern und leicht gerüstetem Volk von seiner Felsenburg hinunter und zog durch das Gebiet von Panormus und weiter an der Küste sowie in das innere Land. Er erschien bald da, bald dort, schnell wie der Blitz, von dem er den Beinamen führte, und verschwand auch ebenso geschwind, ohne daß man anfangs wußte, woher er kam und wohin er ging. Zufuhren an Lebensbedarf, der für die römischen Lager bestimmt war, Mannschaften, die in größter Sicherheit marschierten, wurden aufgehoben und als gute Beute nach Erkte abgeführt. Diese verwegenen Streifzüge beunruhigten die Römer im höchsten Maße. Die Konsuln, von der Stellung des Feindes endlich benachrichtigt, beschlossen dem Unwesen ein Ende zu machen und dem rüstigen Gegner ernstlich zu Leibe zu gehen. Sie rückten vor die Berghöhe, beschauten die Felsen und Abgründe, untersuchten die aufwärts führenden Straßen; aber droben an deren Ausgang waren starke Bollwerke, und hinter ihnen starrten feindliche Waffen, lachten höhnisch dunkle Afrikaner. Die Römer wußten schließlich keinen anderen Rat, als so nahe wie möglich an der Felsenburg ein Lager aufzuschlagen, wodurch wenigstens das wichtige Panormus vor Überfällen bewahrt wurde.

Die Stellungen der beiden Heere waren etwas über eine halbe Meile voneinander entfernt, und auf diesem engen Raume kämpften sie fast täglich in Scharmützeln und ernsteren Treffen über drei Jahre gegeneinander, ohne daß einer der Gegner entscheidende Siege erfechten konnte. Während dieser Zeit dauerten die Streifzüge Hamilkars fort; denn wenn auch die Ausfälle zu Lande gehemmt waren, so stand ihm doch die Korsarenflotte zu Gebote, die seine Krieger überall hinführte, wo Beute zu hoffen war. Die unaufhörlichen Kämpfe sowie die Plünderungen der Küstenländer hielten die römische Macht beständig in Atem. Ein Prätor befehligte die zur Deckung der italischen Ufer zerstreut aufgestellten Kohorten; die Blockade von Drepana und Lilybäum ward lässig betrieben, da der größte Teil der Legionen um Erkte zusammengezogen war. Im dritten Jahre wurden sie jedoch ansehnlich verstärkt, und nun konnte man gegen Lilybäum wieder ernstlicher zu Werke gehen. Aber das Meer war dem unternehmenden Helden auf der einsamen Höhe dienstbar, und es trug ihn, ohne daß die Römer eine Ahnung davon hatten, mit erlesener Mannschaft nach Drepana. Er vereinigte daselbst die Besatzung mit seinem Heerhaufen, durchbrach die feindlichen Linien, überfiel und eroberte die Stadt Eryx in der halben Höhe des Berges. Die Spitze krönte ein Tempel der Aschera, in welcher die Römer bald die griechische Aphrodite, bald ihre eigene alte Gartenkönigin, die Venus, zu erkennen glaubten. Hier behaupteten zwar gallische Überläufer einen stark befestigten Posten, aber Hamilkar hatte ein zweites Heerlager gewonnen, welches durch die Verbindung mit Drepana und dem Meere dem Feind nicht weniger unbequem und furchtbar wurde als das auf Erkte. Nunmehr ging der Krieg wieder seinen bisherigen Gang; mörderische Gefechte folgten einander fast ohne Unterbrechung, aber keine entscheidenden Schläge. Hamilkar war auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen; er ernährte den Krieg durch den Krieg, und zwar auf Kosten des Feindes.

Digitized by Google

Er war, wie Wallenstein im Dreißigjährigen Kriege, unumschränkter Gebieter über Heere und Festungen. Seine Vaterstadt ließ ihn gewähren; die Bürger lebten daselbst wie im tiefsten Frieden, gingen ihren einträglichen Gewerben nach, eröffneten sich neue Handelswege und schickten ihm gelegentlich, wenn Überfluß an Geld vorhanden war, eine neue Söldnerschar zu.

Man schien in Karthago die Einäscherung der Villen, Dörfer und Städte, die Empörung der libyschen Völker bei den Einfällen der Römer in Afrika vergessen zu haben, da überall die Spuren der Verheerung verwischt waren, das fruchtbare Land wieder in üppiger Blüte stand. Man ließ die Penteren lieber abgetakelt im Hafen verfaulen, als daß man eine kostspielige Rüstung anordnete, um den Feind im eigenen Lande anzugreifen und dem Helden auf

80. Akropolis von Eryx.
Zeichnung von A. Dressel.

seinen einsamen Burgen Luft zu machen. Was aus den tapferen Männern Himilko, Adherbal und Karthalo geworden war, die das sinkende Vaterland durch ihre Siege wieder aufgerichtet hatten, darüber fehlt jede Nachricht.

Schlacht bei den Ägatischen Inseln 241 v. Chr. Anders war es in Rom. Die mächtige Stadt und noch mehr ihre Bundesgenossen litten unsäglich durch den schleppenden Gang des Krieges und durch die beständigen Plünderungszüge an den Küsten. Aber unter allen Verlusten an Geld und edlem Bürgerblut, unter allen Leiden blieb der römische Mut ungebrochen, und selbst die Bundesgenossen durchdrang allmählich ein gewisses Nationalgefühl, der Gedanke, daß sie gegen den fremden, schonungslosen Barbaren zusammenhalten, daß sie mit der mutig vorkämpfenden römischen Republik stehen oder fallen müßten. Wohl erkannte der Senat die Notwendigkeit, eine neue Kriegsflotte zu beschaffen,

Digitized by Google

aber die Mittel des Staates waren erschöpft; man hatte schon Staatsländereien verkaufen müssen, um den Sold für die Legionen aufzubringen, die Sommer und Winter, Jahr um Jahr unter Waffen standen. Da erhoben sich endlich die Bürger insgesamt für den Ruhm, die Herrschaft und den Glanz des teuren Vaterlandes. An seinem Altare brachten sie Hab' und Gut zum Opfer, wie sie bisher ihr Blut vergossen hatten. Einzelne reiche Grundherren, oder auch mehrere im Verein, erboten sich, auf ihre Kosten Kriegsschiffe zu bauen, damit eine Flotte neu entstehe, welche dem Feinde beweise, daß Roms Mut und Macht noch ungebrochen sei. Die ärmeren Bürger drängten sich zum Dienst, und auch die Bundesgenossen blieben mit Opfern nicht zurück. Schon vorher waren römischerseits mehrmals kleine Geschwader von Kaperschiffen ausgelaufen, hatten Hippo an der afrikanischen Küste überfallen und verbrannt, auch bei Panormus mit Hamilkars Korsaren ein Gefecht bestanden; jetzt wurden 200 Penteren gebaut, ausgerüstet und mit 60000 Seeleuten und Kriegern bemannt. Die römische Flotte erschien wieder auf dem Meere, wo keine feindliche Pentere ihr begegnete. Und Wind und Wellen, sonst den Römern zuwider, begünstigten die Fahrt hinüber nach dem sonnenglänzenden Eiland, das schon so viel Blut getrunken, so viel Elend des Krieges erfahren hatte. Das Geschwader erreichte Drepana und lief ungehindert in den Hafen ein.

Der Konsul C. Lutatius Catulus, der über die Seemacht den Oberbefehl führte, schritt sogleich zum Sturm auf die Festung, die jetzt zu Wasser und zu Lande angegriffen werden konnte. Erstaunt und überrascht hatte Hamilkar die Flotte einlaufen sehen; aber er verlor weder Mut noch Besonnenheit. Er leitete selbst die Verteidigung, und die Feinde mußten mit blutigen Köpfen den Rückzug antreten. Ebenso beharrlichen Widerstand setzte er der regelmäßigen Belagerung entgegen, die jetzt begann. Oft schaute er freilich vom Eryx herab über das Meer, um die karthagischen Penteren zu erspähen, die, wie er von Tag zu Tag hoffte, bald eintreffen und die Römer verscheuchen würden; aber seine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung.

Das Jahr verstrich in vergeblichem Harren, denn in Karthago verfuhr man fein langsam, weil die Schwerter der römischen Legionen noch in weiter Ferne blinkten. Endlich aber kam doch eine ansehnliche Flotte zusammen.

Der seekundige Hanno, der den Oberbefehl führte, erreichte glücklich die Ägatischen Inseln. Als aber die karthagischen Schiffe an das Eiland Ägusa gelangten, breitete sich vor ihnen ein Wald von Masten aus, und bald erkannte man römische Zeichen und Verdecke mit Kriegsmaschinen und Bewaffneten. Es war die Flotte des Konsuls Lutatius Catulus, die sich zum kriegerischen Empfange des Feindes aufgestellt hatte. Kriegsgeschrei erhob sich alsobald, die Wellen brausten und schäumten, indem die Schiffe zusammenstießen. Aber die Römer brachen überall durch; ihre Enterbrücken fielen hier und da und dort, und wo die römischen Krieger die feindlichen Galeeren beschritten, da war der Sieg. Der Ausgang der Schlacht war nicht lange zweifelhaft: fünfzig karthagische Penteren wurden in den Grund gebohrt, siebzig genommen, die übrigen nach allen Seiten hin zerstreut. Diese Niederlage entschied den Ausgang des langen Krieges. Die Sieger steuerten mit ihren Trophäen in den Hafen von Lilybäum, das nun mit Macht zu Wasser und zu Lande angegriffen wurde; abgesonderte Heerhaufen blockierten Drepana und das Lager von Erkte. Die römische Macht

Digitized by Google

beherrschte jetzt auch das Meer, wie sie zu Lande mit geringen Ausnahmen ganz Sizilien in Besitz hatte. Wohl behauptete Hamilkar noch immer seine Stellung; allein gegen den bald fühlbaren Mangel an Geld und Lebensmitteln konnten weder die Felsen von Eryx und Erkte, noch die abgehärteten Scharen seiner Krieger Schutz gewähren. Sobald ihm daher Vollmacht zur Abschließung des Friedens übertragen worden war, leitete er Unterhandlungen mit dem Konsul Lutatius Catulus ein.

Friedensschluß. Vieles wirkte zusammen, um den römischen Feldherrn zur Aufstellung billiger Bedingungen zu bewegen: die Erinnerung an das Schicksal des trotzigen Regulus, die unberechenbaren Wechselfälle des Krieges, das Genie, überhaupt die Persönlichkeit des nie besiegten Hamilkar und endlich der Wunsch, nicht bloß als Sieger, sondern auch als Friedensbringer in Rom einzuziehen. Dennoch drohten die Unterhandlungen zu scheitern, denn die erste Forderung der Römer: Auslieferung der Waffen und Überläufer, wies Hamilkar zurück. Catulus ehrte die Gründe des tapferen Mannes und verzichtete auf diese Vorbedingung. Dagegen bestand er auf Zurückgabe der Kriegsgefangenen und Zahlung eines mäßigen Lösegeldes für das ganze karthagische Heer. Nachdem diese Forderung zugestanden war, einigte man sich ohne Schwierigkeit in betreff der übrigen. Karthago überließ die ganze Insel der römischen Republik; ferner verpflichtete es sich, neben anderen Zugeständnissen, zur Zahlung einer Kontribution von 2200 euböischen Talenten (über $10^1/_2$ Millionen Mark) in dem Zeitraume von zwanzig Jahren. Der Senat erhöhte hinterher diese Summe um 1000 Talente und bestimmte eine Zahlungsfrist von zehn Jahren, und auch damit erklärte sich die punische Republik einverstanden, da sie mit diesem Opfer wenigstens ihre Unabhängigkeit erkaufte. Beide Teile waren erschöpft, denn der Krieg hatte über dreiundzwanzig Jahre gedauert. Aber der Haß beider Staaten, einmal entflammt, erlosch nicht mit dem Friedensschlusse (241).

Söldnerkrieg; Sardinien und Corsica römisch. Der siegreiche Staat am Tiber stand ungeachtet seiner Entkräftung ruhmvoll inmitten seiner fest verbundenen Eidgenossenschaft, während seine Nebenbuhlerin durch schwere Niederlagen gedemütigt und von neuen Gefahren bedroht erschien. In Karthago sammelten sich die Mietvölker, die aus Sizilien zurückkehrten, und begehrten ihren rückständigen Sold. Man suchte sie, da die Staatskassen leer waren, zu vertrösten, aber sie rotteten sich zusammen und forderten mit wildem Geschrei Geld oder Blut. Man bewog sie zwar durch allerlei Vorspiegelungen, die Stadt zu verlassen, allein sie sammelten sich bald wieder in hellen Haufen, trotzige Hellenen, kühne Hispanier, Balearen und wilde Kelten, denen allen das Waffenhandwerk Broterwerb war. So entbrannte der blutige Söldnerkrieg, an dem auch fast alle Libyer gegen Karthago teilnahmen. Der Held von Erkte bezwang zwar endlich durch siegreiche Schlachten die wilden Banden, aber er konnte es nicht hindern, daß unterdessen die Römer wider Vertrag und Recht die Insel Sardinien an sich rissen, wo gleichfalls empörte Söldner gegen die punische Herrschaft die Waffen ergriffen hatten. Die Punier mußten sich in ihrer Erschöpfung dazu verstehen, in einem zweiten Friedensvertrage auch Sardinien an Rom abzutreten und außerdem noch 1200 Talente an die unerbittliche Siegerin zu zahlen. Bald darauf besetzten die Römer auch die

Digitized by Google

wichtigsten Küstenplätze des etruskischen Corsica und vollendeten dadurch ihre Herrschaft über das Tyrrhenische Meer. Hamilkar fühlte tief die Schmach der neuen Demütigung und sann auf Mittel, seine Vaterstadt wieder aufzurichten und das erlittene Unrecht bei erster Gelegenheit an der übermütigen feindlichen Republik zu rächen.

Weiterbildung der römischen Staatsverfassung. Dem wachsenden Römerstaate genügte die bisherige Anzahl der höheren Beamten nicht mehr. Deshalb war schon während des Krieges mit den Puniern im Jahre 247 die Wahl eines zweiten Prätors beschlossen worden. Seitdem unterschied man einen praetor urbanus („Stadtprätor") von dem praetor peregrinus („Fremdenprätor"); jener besorgte die Rechtsprechung über und zwischen den römischen Bürgern, dieser saß über den Nichtbürgern zu Gericht und leitete die Prozesse zwischen diesen, sowie zwischen Bürgern und Nichtbürgern. Im Jahre 227 wählte man bereits vier Prätoren, von denen der dritte für die Verwaltung der Provinz Sizilien (S. 263), der vierte für die Verwaltung von Sardinien mit Corsica bestimmt war. Schon vorher, noch im Jahre des Friedensschlusses mit Karthago (241), unter der Zensur des Aurelius Cotta und des Fabius Buteo, wurde auch die Abgrenzung des Bürgergebietes von dem der Bundesgenossen zum Abschluß gebracht und gleichzeitig auch an die altehrwürdige Centurienverfassung (S. 49) die bessernde Hand gelegt. Damals wurde nämlich als 30. ländliche Tribus die tribus Velina (am Monte Velino im Sabinerlande) und als 31. die tribus Quirina eingerichtet. Dazu kamen die 4 städtischen Tribus, so daß man also im ganzen seitdem 35 Tribus zählte. Diese Zahl wurde auch späterhin nicht überschritten: eine weitere räumliche Ausdehnung des Bürgergebietes über Italien schien undurchführbar zu sein, da Rom allezeit ein Stadtstaat blieb und die Ausübung bürgerlicher Rechte nur in Rom selbst stattfinden konnte. Im Zusammenhange damit steht die Neuordnung der Klassen und Centurien. Das Übergewicht der ersten Klasse (98 Stimmen von 193) wird beseitigt: jede der fünf Vermögensklassen erhält 70 Centurien, so daß es nunmehr im ganzen 350 Centurien gab, demnach 10 für jede Tribus, so daß jede der 5 Vermögensklassen in jeder Tribus mit 2 Centurien vertreten war. Jetzt bildeten also die Bürger innerhalb jeder Tribus für die Abstimmung kleinere Verbände (je 2 Centurien) nach ihrem Vermögen; der Einfluß dieser Centurien auf die Abstimmung der Klassen und wiederum das Stimmrecht der einzelnen Klassen war gleich; das Recht, die Abstimmung zu eröffnen, wurde in jedem Falle unter den 5 Vermögensklassen verlost. Durch diese Neuordnung war die ganze Verfassung wieder um ein Stück demokratischer geworden: die Stimme des kleinen Mannes, wenn sein Vermögen nur überhaupt zur Aufnahme in die unterste Klasse langte, galt so viel, wie die des Reichen. Seitdem bestehen zwischen den Centuriat- und Tributkomitien eigentlich nur formelle Unterschiede: in jenen präsidieren die Konsuln, in diesen die Tribunen, in jenen wird namentlich über die Wahlen, in diesen namentlich über neue Gesetzesvorschläge abgestimmt. Hoch über beiden Versammlungen aber stand der aus den Vornehmen gewählte Senat.

Die Provinzen Sizilien und Sardinien. Ohne Zaudern und ohne Überstürzung schritt das römische Volk beharrlich auf dem Wege der Eroberung vorwärts. Zuerst wurden die neu erworbenen überseeischen Besitzungen fest mit

Digitized by Google

dem Staate verbunden. Hieron, der Herr von Syrakus, der sich während des schweren Krieges als treuer, aufopfernder Bundesgenosse bewährt hatte, erhielt keinen Zuwachs an Landgebiet. Er mußte sich mit seiner beschränkten Herrschaft begnügen; aber in dieser waltete er mit väterlicher Sorgfalt und pflegte die Künste des Friedens, daß sein Volk ihn segnete und sich des königlichen Glanzes freute, der seinen Thron umgab. Messana, Segesta, Panormus und einige andere sizilische Städte behielten ihre eigene Verfassung. Sie mußten im Kriege Mannschaft und Schiffe stellen, waren dagegen von Besteuerung frei. Sie traten demnach, den italischen socii gleich gerechnet, in die römische Bundesgenossenschaft ein. Den übrigen Gemeinden ließ man zwar auch ihre eigene Verwaltung, aber sie hatten nicht das Recht der Waffen, wurden nur im äußersten Notfall nach dem Ermessen der römischen Behörden aufgeboten, zahlten dagegen den Zehnten von ihren Feldfrüchten und eine bestimmte Abgabe (ein Fünftel des Wertes) von den im Handel ein- und ausgeführten Waren. Es scheint, daß sie das Recht der Versammlung auf bestimmten Landtagen hatten, da sie mehrmals gemeinschaftliche Eingaben wegen Bedrückung durch die römischen Beamten bei dem Senate einreichten; allein es stand ihnen nicht zu, sich ohne Erlaubnis in anderen Gemeinden niederzulassen oder daselbst Ackerbesitz zu erwerben. Da der Amtsbezirk der Konsuln auf das italische Festland beschränkt blieb, so wurden für die überseeischen Besitzungen eigene Beamte mit konsularischer Gewalt ernannt: das waren die oben genannten Prätoren, einer für Sizilien, ein anderer für Sardinien mit Corsica. Sie führten daselbst den Oberbefehl über die bewaffnete Macht und hatten auch die Gerichtsbarkeit in Sachen römischer Bürger unter sich und in Klagesachen derselben gegen Nichtbürger auszuüben. Überhaupt besaßen sie die unumschränkte Gewalt des Oberfeldherrn, Oberrichters und Oberamtmanns über alles Vermögen, ja über Leib und Leben der Einwohner. Der ihnen vom Senate und römischen Volke zu teil gewordene „Auftrag" hieß provincia, daraus erst hat sich die lokale Bedeutung des Wortes „Provinz" („Ausland" im Gegensatz zu Italien) entwickelt. Den Prätoren waren die Quästoren untergeordnet, denen die Verwaltung der Staatskassen, überhaupt der Geldangelegenheiten oblag, also z. B. die Einziehung der Steuern und des Ertrages von den eingezogenen Gemeindeländereien, sowie die Erhebung sonstiger Abgaben. Sie verpachteten dieselben, bestritten die notwendigen Ausgaben und lieferten den Überschuß nach Rom. Durch die römische Herrschaft ward den endlosen Kriegen der hellenischen Städte untereinander, dem Söldner- und Räuberwesen, der Mißwirtschaft einheimischer Tyrannen ein Ziel gesetzt; Ruhe und Frieden kehrten zurück, der friedliche Bürger konnte in Sicherheit seine Geschäfte betreiben. Auch die Steuern waren zunächst nicht so hoch, wie sonst in Kriegszeiten oder unter despotischen Herrschern; ferner blieben in den Städten die bürgerlichen Gesetze und Rechtsverhältnisse, die städtische Verwaltung, welche meistens in den Händen der Vornehmen und Reichen lag, die Gemeindeversammlungen, das Religionswesen und eine Zeitlang sogar das besondere Münzwesen bestehen.

Aber freilich lag in der Unumschränktheit der römischen Beamten — eine Klage gegen sie konnte erst nach Ablauf ihrer Amtszeit in Rom eingereicht werden und hatte sehr wenig Aussicht auf Erfolg — eine schwere Gefahr für

Digitized by Google

die Zukunft. Oder wer sollte die Provinz schützen, wenn einmal ein gewaltthätiger oder grausamer, oder habgieriger Vogt die Gewalt übernahm? Und anderseits barg diese Einrichtung und die in Sizilien vorgefundene und dann von den Römern beibehaltene Form der Besteuerung auch eine Gefahr für die Römer selbst. Denn hier war für Überhebung und Habsucht ein unermeßliches Feld bereitet. Denn gar bald wurde es Sitte, daß man nicht mehr den Städten Siziliens selbst das Recht überließ, den Ertrag der Steuern ihres Bezirkes gegen die von den Zensoren festgesetzte Summe zu pachten, sondern daß diese Pachtungen einzelnen römischen Privatleuten (publicani) oder ganzen Aktiengesellschaften (societates publicanorum) überlassen wurden, die die Regierung allerdings der Mühe überhoben, die Steuern einzutreiben, dafür aber die Provinzialen in der schamlosesten Weise brandschatzten. Andere Römer zogen aus der Bestimmung Nutzen, daß die Provinzialen nur in ihrem Heimatorte Grundstücke erwerben durften, und kauften große Strecken des herrlichen Eilandes für billige Preise zusammen, ja allmählich kam in Rom die Ansicht auf, die Provinzen seien eigentlich nur dazu da, um wie Landgüter (praedia populi Romani) vom römischen Volke nach Möglichkeit ausgebeutet zu werden. Es erfüllt uns mit Schauder, wenn wir lesen, daß bereits im Jahre 231 der Konsul Pomponius Matho mit Hilfe von Bluthunden auf Corsica die Eingeborenen wegfing, um sie in Rom auf dem Sklavenmarkte zu verkaufen.

Der Krieg gegen die Illyrier und die Eroberung Oberitaliens.

Unsicherheit zur See. Während um und in Italien die Völker um Freiheit und Herrschaft miteinander auf blutigen Schlachtfeldern rangen, ruhten auch in den östlichen Mittelmeerstaaten die Waffen nicht. Den Königen von Makedonien, Syrien und Ägypten schwebte das Diadem des großen Alexander vor Augen; sie streckten begierig die Hände danach aus, aber keiner hatte die Kraft, es zu ergreifen und sich um die Schläfe zu winden. Nicht einmal die kleinen Eidgenossenschaften der Achäer und Ätolier, die während ihres Haders entstanden waren, vermochten sie zu bezwingen. Auch die wilden Illyrier, die an der oberen Küste des Adriatischen Meeres hausten, hatten sich von der makedonischen Herrschaft frei gemacht und ihr gewohntes Räuberhandwerk wieder aufgenommen. Auf ihren leichtsegelnden liburnischen Fahrzeugen durchkreuzten sie das Meer, plünderten und raubten Handelsschiffe aller Nationen und führten Ladung und Mannschaft in ihre sicheren Burgen. Auch die Küstenstädte und Inseln wurden gebrandschatzt, belagert oder überrumpelt; bis nach Messenien hin verbreiteten sie Schrecken und Verwüstung. Ihre Korsarenflotten zwangen die Epiroten und Akarnanen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Nachdem sie die vereinigte Macht der Achäer und Ätolier in offener Seeschlacht geschlagen und zum Teil genommen hatten, waren sie Herren des Meeres. Der italische Handel litt unter diesen Verhältnissen fast noch mehr, als zur Zeit des Punischen Krieges, und die römischen Kauffahrer wagten es kaum mehr, in die östlichen Meere einzulaufen. Dennoch ertrug der Senat lange Zeit dieses Unwesen; erst als die Klagen überlaut wurden, ließ er eine Gesandtschaft an den König Agron nach Skodra (Skutari in Albanien) gehen, um Abstellung des Räuberunwesens zu verlangen.

Digitized by Google

Die Gesandten trafen den Piratenfürsten nicht mehr am Leben. An seiner Stelle führte seine Witwe Teuta, eine trotzige Amazone, für ihren jungen Sohn die Herrschaft. Sie erwiderte den Römern, es bestehe in Illyrien zu Recht, daß freie Männer auf offenem Meere ihr Brot verdienten. Nach illyrischen Gesetzen sei das Korsarenwesen ein ehrenvolles Gewerbe. Darauf entgegneten die römischen Staatsboten, in diesem Falle würde sich Rom bemühen, die mangelhafte Gesetzgebung der Illyrier zu verbessern. Als sie darauf das königliche Hoflager verließen, wurden sie auf der Heimfahrt überfallen und ermordet.

Krieg gegen die illyrischen Seeräuber. Die Geduld des Senats war nunmehr erschöpft; er mußte zur That schreiten. Mit einer Macht von 200 Penteren erschienen beide Konsuln in den Gewässern der Adria und an den illyrischen Küsten, wo Teuta ganz im Geiste ihres verstorbenen Gemahls das Regiment führte, Freund und Feind plünderte und sogar durch ihren Admiral Demetrius von Pharus die wichtige Insel Corcyra (Korfu) nach harter Belagerung erobert hatte. Jetzt kam die gerechte Strafe über sie. Vor den römischen Galeeren zerstoben die liburnischen Segler in alle Winde, und Demetrius machte mit den Konsuln gemeinschaftliche Sache gegen seine bisherige Gebieterin. Apollonia und Epidamnus wurden eingenommen; mehrere Volksstämme unterwarfen sich freiwillig. Nach diesen Erfolgen der römischen Waffen war an ernstlichen Widerstand nicht mehr zu denken. Die Königin, in ihrer Hauptstadt bedroht, bequemte sich, den Korsarenunfug abzuschaffen und Tribut zu zahlen (228). Apollonia, Epidamnus, Korfu und die Küstenstämme der Atintaner und Parthiner traten in die römische Bundesgenossenschaft ein: ihre Leistungen für Rom wurden durch konsularische Legaten (Senatoren, die im Auftrage eines Konsuls handelten) festgesetzt und überwacht. Auch der verschlagene Demetrius, dessen Abfall von der Königin Teuta den Widerstand der Illyrier zuerst gebrochen hatte, wurde von den Siegern reichlich bedacht. Er erhielt als Bundesgenosse Roms die Insel Pharus und die Landschaft Dalmatien. Allein später traf ihn, obgleich er während der Minderjährigkeit des jungen illyrischen Königs sogar die Schirmherrschaft über Skodra erlangte, die Vergeltung für seinen Verrat. Er fürchtete nämlich die Nachbarschaft der Römer und meinte, er könne sie an der Spitze der illyrischen Völker wieder verdrängen. Da kam schnell das Verderben über ihn. Nach einer Niederlage seines Heeres und nach Eroberung seiner Städte konnte er nur das nackte Leben nach Makedonien retten. So faßte Rom auch festen Fuß jenseit des Adriatischen Meeres in der unmittelbaren Nachbarschaft der hellenischen Staaten. Und die Hellenen jauchzten den Befreiern von der Korsarennot Beifall zu, gaben ihnen Kronen und Kränze, gestatteten ihnen die Teilnahme an den Isthmischen Spielen und gewahrten nicht, daß auch ihnen die Nachbarschaft der starken Römer gefährlich werden könnte (219).

Der Gallierkrieg. Fast zwei Menschenalter seit der Vernichtung der Senonen (285 v. Chr. S. 180) hatten die Keltenstämme auf beiden Seiten des Padus in der fruchtbaren Ebene ihre Herden geweidet und spärlichen Ackerbau getrieben. Aber allmählich verblaßte die Erinnerung an die erlittenen Niederlagen. Der alte Drang zu kriegerischen Unternehmungen wurde nach dem ersten Punischen Kriege wieder lebendig, zumal er durch Haufen transalpinischer Lands-

Digitized by Google

knechte (Gäsaten), die nach dem Frieden beschäftigungslos in die Heimat zurückkehrten und auch die cisalpinischen Stämme heimsuchten, geschürt wurde. Schon im Jahre 238 drohte den Römern ein Kampf mit den Boiern und den ihnen verbündeten Gäsatenscharen. Aber unter den Verbündeten traten Zwistigkeiten hervor, so daß sich die gerüsteten Heerhaufen gegenseitig erschlugen. So ging die Gefahr diesmal an Rom vorüber. Aber bereits im Jahre 232 machte sich eine neue Erregung unter den oberitalischen Kelten bemerkbar, als der römische Volkstribun C. Flaminius in dem Bestreben, dem durch die Verluste des Punischen Krieges arg mitgenommenen Bauernstande aufzuhelfen, ein Gesetz einbrachte, daß das bisher noch unverteilte, vom Adel in großen Komplexen ausgebeutete Staatsland in Picenum und in der senonischen Mark in Ackergüter für die ärmeren Bürger aufgeteilt werden sollte. Die Gallier fürchteten damals, daß, wenn sich römische Bürgergemeinden zwischen Ancona und Ariminum bildeten, bald auch die römische Besitzergreifung nach dem Po zu vordringen würde. Dazu kam aber vor allem eine Überzahl an kriegslustigen Leuten, die sich im trans- und cisalpinischen Gallien damals ansammelte, da die Karthager nach dem Friedensschlusse natürlich viel weniger Söldner in Dienst nahmen. In den folgenden Jahren bildete die Bedrohung Italiens von Norden her die Hauptsorge des Senats; deshalb war man damals gegen die Karthager zu allerhand Zugeständnissen bereit (S. 275), um nur nicht einem Angriff von dieser Seite und dem Gallersturm gleichzeitig begegnen zu müssen. Im Frühlinge des Jahres 225 brach der längst gefürchtete Kampf los. Die mächtigen Boier am rechten Ufer des Postromes mit ihren Nachbarn, den Lingonen und Anaren, die Insubrer, die jenseits um Mediolanum (Mailand) bis ins Hochgebirge saßen, große Scharen von Gäsaten aus dem Rhonegebiet und den inneren Landen, sowie die ligurischen Taurisker gürteten ihre langen Schwerter um und rüsteten sich zur Heerfahrt. Nur die Cenomanen zwischen der Addua (Adda) und Athesis (Etsch), die mit den illyrischen Venetern untermischt wohnten, traten dem Bunde nicht bei und hielten sich zu den Römern. Eine Macht von 50000 Streitern zu Fuß und 20000 Mann, die teils zu Roß, teils auf Streitwagen kämpften, strömte zusammen. Sie rückte, alle römischen Festungen beiseite lassend, unter der Führung des Aneroëstus und Konkolitanus über den Apennin und breitete sich plündernd in den wohlangebauten etruskischen Ländern aus. Der Marsch ging auf Rom los, das augenblicklich wehrlos schien, weil der eine Konsul, Amilius Papus, mit zwei Legionen römischen Fußvolkes (10400 Mann) und 600 Reitern nebst 15000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern der Bundesgenossen bei Ariminum, der andere, Atilius Regulus, mit 27000 Mann in Sardinien stand. Aber die Zeiten des Brennus waren vorüber; das Oberhaupt der italischen Eidgenossenschaft war durch den Senat wohlberaten und gebot über gewaltige Mittel.

Denn außerdem lagerten 50000 Sabiner und Etrusker samt 4000 Reitern in Etrurien, ferner die Landwehr der Umbrer und Sarsinaten, 20000 Mann stark, in den Pässen des Apennin, 20000 Mann Cenomanen und Veneter standen bereit, ins Boierland einzufallen; endlich aber war Rom selbst gedeckt durch eine Reserve von 20000 Mann römischen Fußvolkes mit 1500 Reitern und 30000 Mann Bundesgenossen mit 2000 Reitern, in Sizilien und Tarent

Digitized by Google

aber standen 8400 Mann mit 400 Reitern gegen die Karthager bereit. So war also Rom mit leichter Mühe im stande, 192200 Mann Fußvolk und 11100 Reiter ins Feld zu führen. Viel größer aber war die Zahl der Waffenfähigen seines Gebietes überhaupt: die damals vorgenommene und uns von dem zuverlässigen Polybius mitgeteilte Zählung ergab 700000 wehrhafte Männer zu Fuß und 70000 zu Pferd.

Telamon und Clastidium. Ungehindert waren die Gallier bis in die Gegend von Clusium gekommen und hatten dort auch das römisch-bundesgenössische Aufgebot geschlagen. Aber da kam der Konsul Ämilius Papus von Ariminum herbei, ihnen den Weg nach Rom zu verlegen. Die Gallier wünschten ihm auszuweichen und zuerst ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Deshalb marschierten sie an der Meeresküste nordwärts. Unterdessen aber war auch der Konsul Regulus mit seinem Heere von Sardinien herbeigekommen und bei Pisa gelandet. Da er von hier aus südwärts marschierte, so gerieten die Gallier zwischen beide konsularische Heere. So wurden sie bei Telamon an der Mündung des Ombrone gezwungen, nach Norden und Süden Front zu machen und den Kampf gleichzeitig mit beiden römischen Heeren zu bestehen: nach Norden zu standen die Taurisker und die Boier, nach Süden zu die Insubrer und die Gäsaten. Diese warfen im Vertrauen auf ihre Tapferkeit und Kriegserfahrung alle Kleider von sich und prahlten im Schmucke ihrer goldenen Armspangen und Halsketten und ihrer langen Schwerter mit ihren nackten Leibern vor der Front. Zuerst tobte im Norden der Reiterkampf um den Besitz einer wichtigen Anhöhe; dabei ritt Regulus selbst im vordersten Treffen und starb den Heldentod. Als dann aber die Massen des Fußvolkes gegeneinander anrückten, zeigte sich die Überlegenheit der römischen Bewaffnung: der römische Langschild deckte den ganzen Mann, der gallische war zu klein: so gerieten die Gäsaten schon durch den Hagel der römischen Wurfspeere in große Verwirrung, dann aber war auch das lange gallische Schwert aus weicherem Metall, es verbog sich unter den Hieben der Legionare im Nahkampf. Schließlich wurde der gallische Heerhaufe von Nord und Süd her umzingelt, und nur einzelne Haufen retteten sich durch die Flucht. 40000 Gallier sollen bei dem furchtbaren Gemetzel umgekommen sein; Aneroëst tötete sich selbst mit seiner Gefolgschaft, Konkolitanus wurde mit 10000 Galliern gefangen (225). Der gallische Schrecken war für alle Zeit überwunden; bald darauf gingen die Römer zum Angriff auf die Polandschaften über.

In den nächsten Jahren wurden die Boier, Lingonen und Anaren unterworfen und alles Land bis an den Po besetzt. Als darauf der Konsul C. Flaminius (223), der als Volkstribun durch seinen Antrag auf Landverteilung den Keltenkrieg mit veranlaßt hatte, nicht weit vom Einfluß der Adda über den Po setzte, brachte ihn der Heerbann der Insubrer arg in die Klemme. Er entging jedoch der drohenden Niederlage durch einen Scheinvertrag, auf den sich die leichtgläubigen Barbaren einließen, und nun zog er in das Land der befreundeten Cenomanen hinüber, deren Aufgebot sich mit seinem Heere vereinigte. Also verstärkt rückte er bis an den Ollius (Oglio) vor, wo die ganze Macht der Insubrer lagerte. Fern von der Heimat, vor sich den übermächtigen Feind, hinter sich die unsicheren Bundesgenossen, so stand der Konsul in bedrängtester Lage an dem strömenden Wasser. Aber er verleugnete nicht den

Digitized by Google

trotzigen Römermut; er überschritt, die Verbündeten zurücklassend, mit den Legionen den Fluß und brach die Brücken hinter sich ab, damit die Krieger erkennen möchten, daß nur durch die feindlichen Scharen und über ihre Leichen hinweg der Rückweg ins Vaterland führe. Die Schlacht war hartnäckig; aber das römische Schwert gewann abermals den Sieg.

Gern hätten die Insubrer einen billigen Frieden geschlossen; allein völlige Unterwerfung, die gefordert wurde, verweigerten sie. Daher nahm der Krieg seinen Fortgang, denn nicht länger wollte Rom die herrliche Polandschaft in den Händen ungezähmter Barbaren lassen; bis an die schneegekrönten Häupter der Alpen sollte seine Herrschaft reichen. Beide Konsuln des nächsten Jahres rückten sofort in das noch freie keltische Gebiet ein. Der Heerbann der Insubrer, verstärkt durch Hilfsvölker der Gäsaten, suchte anfangs eine Schlacht zu vermeiden; er that den Legionen durch häufige Überfälle in Busch und Wald Abbruch; er ging, während die Römer Acerrä, einen befestigten Platz, umlagerten, auf das rechte Ufer des Po über, um Clastidium (südlich von Pavia) zu berennen. Der Konsul Marcellus, der dem Feinde folgte, wurde hier mit großer Macht angegriffen, erschlug aber mit eigener Hand den gallischen König Viridomarus. Nun wurde Clastidium von den Römern entsetzt und Acerrä erobert. Aller Widerstand hörte auf; das ganze Land unterwarf sich (222).

C. Flaminius und die römische Kolonisation im Polande. Daß der erste Punische Krieg für Rom nicht nur segensreiche Folgen gehabt hat, sondern auch die Selbstsucht und Habgier des regierenden Adels, der Nobilität, mächtig angeregt hat, ist schon oben (S. 264) angedeutet worden. Die beginnende Verschlechterung des Regiments der Nobilität zeigte sich aber auch darin, daß man es unterließ, durch Neugründung von Kolonien die ärmeren Bauern, jüngere Bauernsöhne und Klienten mit Land auszustatten. Lieber pachteten die reichen Senatoren die umfangreichen Staatsländereien in Picenum und im Senonenlande selbst für einen Spottpreis, als daß sie den kleinen Leuten einen Nutzen davon gönnten. Infolge davon war ein großer Teil der römischen Bauernschaft so verarmt, daß er auch nicht das für die unterste Klasse des Heeres vorgeschriebene Vermögen besaß. Es war eine ähnliche Not unter den ärmeren Bauern, wie vor der Liciniſchen Gesetzgebung. Diesem für die Zukunft des römischen Volkes gefährlichen Treiben der Nobilität trat der edle Gaius Flaminius (S. 266) entgegen, ein homo novus, der deswegen sein ganzes Leben lang von der Nobilität gehaßt wurde und noch nach seinem Tode von den dem Adel nahestehenden Geschichtschreibern verunglimpft worden ist. Trotzdem war es ihm gelungen, im Jahre 232 jenes Ackergesetz in Tributkomitien durchzubringen, durch das die Staatsländereien im Gebiete der Picenter und Senonen in Ackerlose für arme Bürger verwandelt wurden. Dann war er der erste römische Prätor in Sizilien gewesen (227) und hatte sich durch treffliche und gerechte Verwaltung der Provinz einen guten Namen erworben. Als Konsul hatte er die Insubrer besiegt und dabei die Fruchtbarkeit des Polandes kennen gelernt, das durch seinen angeschwemmten Boden nicht nur vorzügliche Äcker und Wiesen besaß, sondern auch riesige Laubwälder, deren Eichelmast für die größten Viehherden ausreichte. In diesem herrlichen, durch den Krieg fast verödeten Lande wünschte Flaminius Tausende von

Digitized by Google

ärmeren Römern und Bundesgenossen als fleißige und glückliche Bauern anzusiedeln. Deshalb betrieb er, besonders als Zensor, im Jahre 220, mit allen Mitteln die Gründung zahlreicher und großer Kolonien auf dem neueroberten gallischen Boden und verband Rom mit dem neuen Kolonialgebiet durch die großartig angelegte, nach ihm benannte Via Flaminia. Aber die Mißgunst und Kurzsichtigkeit der meisten Glieder der Nobilität war ihm auch hier hinderlich, so daß erst im Jahre 218 mit zwei Kolonien Placentia und Cremona, die aus je 6000 römischen Bürgern bestehen sollten, ein Anfang gemacht wurde. Die Selbstsucht und Kurzsichtigkeit des Senats hat sich gar bald gerächt: denn in dem damals ausbrechenden Riesenkampfe mit Hannibal fiel diesem das ganze Keltenland, mit Ausnahme der beiden neuen Römerorte, als leichte Beute zu und wurde seine Operationsbasis. Hätte man aber rechtzeitig die segensreichen Vorschläge des Flaminius verwirklicht, so hätte man eine ungleich größere Zahl von Festungen in Hannibals Rücken behaupten können. Auch auf anderen Gebieten arbeitete Flaminius für das Wohl des Staates: er verwies die sittlich minderwertige Menge der Freigelassenen aus den ländlichen Tribus, in denen sich nach seinem Willen die römische Bauernschaft rein und unverfälscht erhalten sollte, in die vier städtischen Tribus. Er stattete die plebejischen Spiele besser aus und baute den großen Zirkus Flaminius; er führte in seinem zweiten Konsulate (217) ein neues Münzgesetz durch, indem er den As nur auf $^1/_{12}$ Pfund (Unzialfuß) Kupfer ausprägen ließ, und verband damit nach dem Muster des Atheners Solon eine Schuldenerleichterung. Endlich aber hatte er schon vorher, um die

81. Der Furlopaß, die alte Via Flaminia, bei Fossombrone im nördlichen Umbrien.

Digitized by Google

Habsucht des Adels zu verringern, den Senatoren und Senatorensöhnen durch ein Gesetz die Teilnahme an überseeischen Handelsgeschäften untersagt. Um so beklagenswerter war das unglückliche Ende des verdienten Mannes am Trasimenischen See (S. 300).

Der zweite Punische Krieg (219—201 v. Chr.).

Karthago nach 238 v. Chr. Die Lage Karthagos nach dem ersten Kriege mit den Römern und dem Söldnerkriege war wegen des Verlustes der wichtigsten auswärtigen Besitzungen schlimm, jedoch durchaus nicht hoffnungslos. Man mußte sich wohl oder übel in die peinlichen Verhältnisse fügen, und die betriebsamen Handelsleute suchten andere Wege auf, um den Verlust zu ersetzen. Die Fabriken Karthagos lieferten noch immer Erzeugnisse, die überall Käufer fanden; die Handelsschiffe befuhren die Küsten von Nordafrika, Ägypten, Asien; besonders aber bot ihnen Hispanien offene Märkte für Handel und Gelderwerb, an dessen entlegenen Gestaden hatten sie nicht die Mitbewerbung der Hellenen und Römer zu besorgen. Zahlreiche Auswanderungen aus dem Mutterlande verstärkten fortwährend die städtische Bevölkerung Karthagos; denn Tyrus war bereits durch Alexanders siegreiche Waffen gefallen. Viele Pflanzstädte der Tyrier standen nach dem Untergange ihrer Mutterstadt im Bunde mit der karthagischen Republik und waren durch dieses Verhältnis in Kriegszeiten zu Leistungen von Tribut und Mannschaft an die Bundeshauptstadt verpflichtet. Die Landbevölkerung, größtenteils bestehend aus sogenannten Libyphönikern, einem Mischvolk von libyschen Urbewohnern und eingewanderten Phönikern, war ebenfalls den Karthagern zinspflichtig. Jene Urbewohner hatten die höhere Kultur der Fremdlinge angenommen; sie betrieben nicht nur Viehzucht und Ackerbau, sondern sie redeten auch in der Sprache der höher gesitteten Einwanderer. Als aber Karthago zur Vorherrschaft gelangte, mußten sie Steuern zahlen, die Kriege ihrer Gebieter führen, auch wohl den strengen Herren Frondienste leisten, was sie mit Unmut erfüllte und oft zu verzweifeltem Widerstande reizte. Übrigens war das Land an einem großen Teile der Nordküste Afrikas von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Wo jetzt Wildnisse und Einöden sich ausbreiten, wandelte man nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller tagelang im Schatten von Oliven-, Granat- und Mandelbäumen. Der Weinstock soll zweimal im Jahre getragen, die Feldfrüchte mehr als zweihundertfachen Ertrag geliefert haben. So schien denn die Hoffnung, den alten Wohlstand der Republik wiederherzustellen, nicht unberechtigt. Dieses Ziel allein schwebte den regierenden Herren in Karthago, den Suffeten, den Männern des Rates und der Richterschaft vor Augen. Seitdem sie die furchtbare Kraft Roms kennen gelernt hatten, verzichteten sie auf den Gedanken an einen Rachekrieg und damit auch auf den Gedanken, das karthagische Reich im alten Umfange wiederherzustellen. So entschlugen sie sich der Sorge um Krieg und Eroberung, um ihre ganze Thätigkeit dem friedlichen Erwerbe zuzuwenden. Sie sahen auch nicht das Römerschwert, das über ihrem Haupte hing, das ihnen im Söldnerkrieg Sardinien abgetrotzt hatte und früher oder später dem ungerüsteten Staate den Untergang drohte. Die große Masse der städtischen Bevölkerung, zum Teil ein gedankenloser, feiler, dem Müßiggang ergebener Haufe,

Digitized by Google

dachte natürlich noch weniger an die Zukunft des Vaterlandes. Die Sorge um das tägliche Brot nahm allein sein Denken und Thun in Anspruch.

Allerdings gab es auch wohlmeinende Bürger, die voll Sorge und Unmut den trostlosen Zustand der Republik und das kommende Geschick vor Augen hatten. Allein sie wußten keinen Rat, keine Abhilfe; sie meinten, es bleibe nur der eine verzweifelte Ausweg, die Stadt der Väter, die Altäre der heimischen Götter zu verlassen und, mit den Penaten an Bord, hinüber zu steuern nach den glücklichen Inseln im fernen Ozean und daselbst eine neue Heimat zu gründen.

Hamilkar Barkas. Inmitten dieser lässigen, verkommenen oder an dem Schicksal verzweifelnden Bevölkerung stand ungebeugt und unverzagt Hamilkar Barkas. Er vertraute auf sein Genie, er war voll Glaubens an eine glückliche Wendung der Dinge. Und ihm vertraute, mit ihm glaubte, hoffte sein Geschlecht, sein Anhang, mit ihm die Hauptleute und Obersten, die unbesiegt in den Heerlagern Siziliens die römischen Legionen bekämpft und an seiner Seite die Söldnerbanden niedergeworfen, das aufständische Libyen bezwungen hatten. Alle diese Männer erhoben laut ihre Stimmen in den Volksversammlungen gegen die schlaffe Politik der Regierung. Und die Bürgerschaft gab ihnen Beifall; sie bildete vielleicht zum erstenmal Opposition gegen die Machthaber, die das Steuer des Staates in Händen hatten. Die Folge war eine Umwälzung in der Verfassung, über deren Verlauf uns indessen keine Nachrichten aufbewahrt sind. Wir kennen nur die Resultate. Die Bürgerschaft erhielt entscheidenden Einfluß; ihre Stimme mußte bei allen Maßregeln der Staatsverwaltung gehört und berücksichtigt werden. Zugleich wurde Hamilkar mit unumschränkter, diktatorischer Gewalt über das Heerwesen und die gesamte Kriegsmacht der Republik bekleidet. Er konnte aus eigner Machtvollkommenheit Krieg führen, Frieden schließen, sich einen Nachfolger erwählen, und es war nicht viel mehr als eine leere Form, wenn zu seiner Kontrolle, und um bei Verträgen mitzuwirken, sich einige karthagische Senatoren in seinem Lager befanden.

So war der hochherzige Mann von den Banden einer schlaffen, kurzsichtigen Regierung frei und konnte seine Thatkraft unbehindert zur Geltung bringen. Er faßte die früheren Entwürfe wieder ins Auge, einen kriegerischen Staat von Söldnern der kriegerischen Eidgenossenschaft in Italien entgegenzustellen. Seine Aufgabe war groß, ihre Durchführung höchst schwierig; denn er mußte nicht nur ein Heer schaffen, sondern auch, wie früher in Sizilien, die Geldmittel aufbringen, mit welchen die Regierung kargte, und zugleich seine weit aussehenden Pläne den mißtrauischen Römern und den Gewalthabern in seiner eigenen Vaterstadt verbergen.

Zunächst führte er seine kriegerischen Scharen gegen die Kinder der Wüste, die Scheiks der Gebirge. In der Ebene scheuchte er sie mit Hilfe seiner Elefanten und Schwerbewaffneten vor sich her; in den Schlupfwinkeln der Berge suchte er sie mit seinen leichtgerüsteten Völkern auf. Viele Stämme unterwarf er durch die Gewalt der Waffen, andere durch gewinnende Milde und geschickte Unterhandlungen. Zahlreiche Reiterschwärme, durch Sold und Aussicht auf Beute verlockt, traten in sein Heer. Er gewann dadurch Land, Geld und Vermehrung seiner Streitmacht. Dagegen hatte die Obrigkeit natürlich nichts einzuwenden; sie sah es nicht ungern, daß das karthagische Gebiet in Afrika

Digitized by Google

selbst gesichert und erweitert werde. Auch der römische Senat, der mit Argusaugen alle Bewegungen im jenseitigen Lager überwachte, fand in den unbedeutenden Erwerbungen am Rande der Wüste nichts Arges. Die ferneren Maßregeln Hamilkars erregten gleichfalls keine Unruhe. Er ließ einige Heerhaufen an der Grenze stehen, um die neuen Erwerbungen zu sichern, und wandte sich mit der Hauptmacht nach der Küste, wo er ein Lager bezog.

Hasdrubal. Hannibal. Welche Gedanken hier seine Seele bewegten, das ahnten noch immer weder die Handelsherren Karthagos, noch die römischen Sendlinge; es wußten darum nur seine vertrauten Kriegsobersten, namentlich sein Liebling, der durch Besonnenheit und körperliche Schönheit hervorstrahlende Hasdrubal, den er sich nachmals durch die Hand seiner Tochter verband. Mit ihnen beriet er seine Entwürfe, zu deren Ausführung jetzt die Zeit gekommen war. Er verhehlte sich aber nicht, daß das Ziel in weiter Ferne lag, daß er, ein sterblicher Mensch, den Gefahren unterliegen konnte, ehe alles gereift war. Da fielen seine Augen auf sein noch unmündiges Söhnchen Hannibal (d. i. verdeutscht Gnade Gottes), das, an Körper und Geist ihm ähnlich, seine eigene Kindheit ihm vergegenwärtigte, und die Hoffnung dämmerte in seiner Seele auf, daß in dem Knaben der Vollender seines Werkes heranreifen werde, wenn ihn selbst das Schicksal früher wegraffte. Er nahm ihn daher einst mit sich an den Altar des höchsten Gottes. Da entrollte er vor ihm, so weit der Knabe es fassen konnte, ein Bild von dem letzten Kriege, von dem Unglück des Vaterlandes, von dem Übermute der Römer, von ihrer unersättlichen Raubsucht, die mitten im Frieden dem Vaterlande reiche Gebiete entrissen habe. Als er an den flammenden Blicken des frühgereiften Knaben erkannte, daß er ihn verstanden habe, ließ er ihn bei dem Gotte der Väter feierlich schwören, daß er sein lebenlang die Römer hassen und sie bekämpfen wolle, bis sie zu Boden lägen oder er selbst seinen Untergang gefunden habe. Diese Szene, der Schwur, den er dem Vater leistete, schwand nicht, wie andere jugendliche Eindrücke, aus dem Gedächtnis des neunjährigen Knaben: sie schwebte ihm in den Kämpfen, Siegen und Niederlagen seiner männlichen Jahre, im Kriege und im Frieden vor Augen, und er erzählte sie noch im späten Alter einem königlichen Gastfreunde, der ihm Schutz und Unterstützung gewährte.

Hamilkar in Hispanien. Sobald das Heer ausgeruht und für einen weiten Zug gerüstet war, setzte sich Hamilkar längs der Küste in Bewegung, während die Flotte unter Hasdrubal stets in gleicher Höhe nebenher segelte. Der Marsch ging nach Westen; er schien nur das noch freie, abendwärts gelegene Libyen zu bedrohen. Die Regierung in Karthago war daher nicht wenig überrascht, als sie plötzlich hörte, die gesamte Macht sei bei den Säulen des Herkules über die Meerenge gegangen und in Hispanien in erbitterte Kämpfe mit den eingeborenen Stämmen verwickelt. Gern hätte man den dreisten Feldherrn zurückgerufen; allein man hatte keine Mittel, ihn zu zwingen, und freiwillig, das wußte man, konnte der eigenwillige, mit unbeschränktem Oberbefehl über das Heer betraute Mann nicht zur Heimkehr bewogen werden. Man mußte ihn gewähren lassen und froh sein, daß Rom keine Einsprache erhob oder drohende Befehle erließ.

Es gibt aber auch noch eine andere, vielleicht richtigere Ansicht über Hamilkars Unternehmen, nämlich daß er im Einverständnis mit seiner

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Regierung und nicht auf dem Landwege längs der afrikanischen Küste — was ein sehr schwieriges Unternehmen gewesen wäre — sondern zur See nach Spanien gegangen. Jedenfalls landete Hamilkar in Gades und machte es zum Stützpunkte seiner Unternehmungen. Von hier aus unternahm er seine Feldzüge gegen die tapferen, aber unter sich entzweiten iberischen Volksstämme. In den üppigen Gefilden des heutigen Andalusien und Granada, in den Thälern und Schluchten der Sierra Morena und bis an die Ostküsten des Landes streiften seine numidischen Reiter dem schwergerüsteten Fußvolk und den gefürchteten Elefanten voraus.

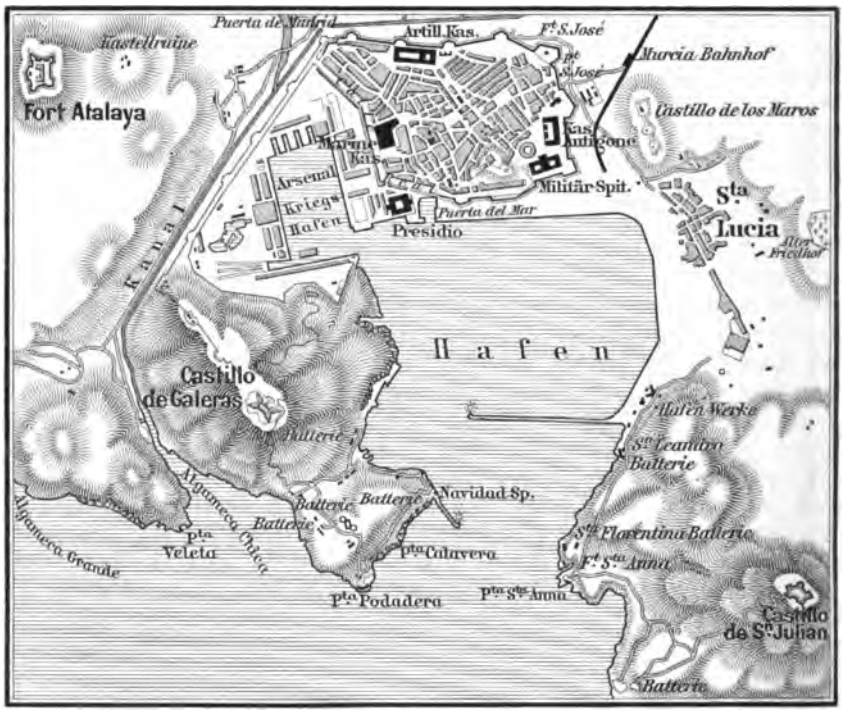
Er siegte in mehreren Schlachten, schloß ein allgemeines Aufgebot der südlichen Völker durch geschickte Bewegungen ein und nahm den größten Teil desselben mitsamt dem Häuptling gefangen. Der Fürst mußte sterben; die Mannschaft ließ Hamilkar unverletzt. Dadurch gewann er viele Stämme, so daß sie sich freiwillig seiner milden Herrschaft unterwarfen. So gründete er ein ausgedehntes Reich, das er mit Weisheit regierte; es umfaßte etwa Andalusien samt Granada, Murcia und den südlichsten Teil von Valenzia. An der Ostküste lag die von ihm gegründete Stadt Lucentum (jetzt Alikante). Die Einkünfte waren hinreichend, das Heer zu besolden und ansehnliche Summen zur Unterstützung der Barkidischen Partei nach Karthago zu schicken. Denn nicht nur die Kriegsbeute bereicherte den Schatz, sondern auch die Steuern der unterworfenen Landschaften, die unter gerechter und geregelter Verwaltung in blühendem Zustande waren, brachten ansehnliche Einkünfte. Dazu kam der Ertrag reicher Silberminen, deren Ausbeute schon seit undenklicher Zeit von den Phönikern begonnen war und von ihren Nachfolgern, den Karthagern, emsig fortgesetzt wurde. Durch solche Einnahmen war der Feldherr in den Stand gesetzt, sogar nach Afrika einen Heerhaufen unter Hasdrubal zu senden, als daselbst die numidischen Stämme abermals das karthagische Joch abzuschütteln versuchten. Den Römern blieben die Fortschritte der Karthager in Spanien nicht verborgen. Sie erfuhren Beunruhigendes darüber von den Massilioten, die ihnen befreundet waren, und schickten im Jahre 231 eine Gesandtschaft an Hamilkar, um Aufklärung über seine Pläne zu erlangen. Hamilkar nahm sie zuvorkommend auf und erklärte ihnen, er führe nur notgedrungen mit den Iberern Krieg, um das Gold zu gewinnen, das seine Vaterstadt noch immer den Römern als Kriegsentschädigung zahlen müsse. Mit dieser Erklärung sollen sich die Römer beruhigt haben. Indessen wurden sie wohl noch mehr durch die ihnen damals von den Galliern drohenden Gefahren (S. 266) zur Nachgiebigkeit gegen Hamilkar gezwungen.

Im Kriegslager erzog der gewaltige Mann seine drei Söhne Hannibal, Hasdrubal und Mago, die Löwenbrut, wie er sie nannte. Auf sie suchte er seinen Mut, seine kriegerischen Talente und seinen Haß gegen Rom zu vererben, und seine Bemühungen waren nicht vergeblich; denn die Knaben merkten auf die Unterweisungen des verehrten Vaters; sie sahen seine Thaten, und ihre Seelen erglühten von dem Verlangen, ihm ähnlich zu werden.

Neun Jahre waren verflossen; durch ebenso viele Feldzüge hatte Hamilkar die karthagische Herrschaft in Hispanien fest begründet, Schätze gesammelt, ein abgehärtetes mächtiges Heer gebildet. Da setzte das Schicksal seinem rastlosen Streben ein Ziel. Bei Einbruch des Winters 229 v. Chr. hatte er bereits

Digitized by Google

den größten Teil der Truppen nach Lucentum ins Quartier gesendet und belagerte noch mit einem kleinen Korps die Stadt Heliko (später Ilizi, jetzt Elche genannt), die wenige Stunden südwestlich von Alicante liegt. Da wurde er vom König der Oriſſer (Oretaner?) mit überlegenen Streitkräften angegriffen. Um ſeinen Söhnen den Rückzug nach Lucentum zu decken, warf er ſich perſönlich mit aller Kraft gegen den Feind, ſtarb aber dabei den Heldentod. Selbſt die Gegner konnten ſich dem Eindrucke ſeiner großen Perſönlichkeit nicht entziehen. M. Porcius Cato ſtellte den Hamilkar unmittelbar neben Epaminondas, Perikles, Themiſtokles und Manius Curius Dentatus.



82. Das heutige Cartagena.

Die Befeſtigungsanlagen, die vom Caſtillo de Galeras um den Kriegshafen und die Stadt herum zum großen Hafen führen, ſind faſt dieſelben wie im Altertume.

Hasdrubal (229—221 v. Chr.). Nach Hamilkars Tode wählte der aus den puniſchen Oberſten beſtehende Kriegsrat des Heeres und die ihm beigegebenen karthagiſchen Senatoren den Schwiegerſohn des Toten, Hasdrubal, der damals Flottenkommandant in Spanien war, zum Feldhauptmann, und die Behörden Karthagos beſtätigten dieſe Wahl, ein Beweis, daß daheim noch immer die Barkidiſche Partei am Ruder war. Hasdrubal züchtigte zunächſt an der Spitze von 50000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern mit 200 Elefanten die Oretaner und drang bis an den mittleren Ebro vor. Durch die Kunſt der Rede, die ihm eigen war, bewog er viele Häuptlinge, in Bundesgenoſſenſchaft

Digitized by Google

mit ihm zu treten. Auch Verschwägerungen verschmähte er nicht, um durch Frauenhand die Bande der Freundschaft immer fester zu schließen. Ferner gründete er sich in der Stadt Neukarthago (Cartagena) einen Herrschersitz, wie er des Gebieters über ein so großes Reich würdig war. Er errichtete diese Stadt an Stelle der älteren phönikischen Kolonie Mastia am Kap de la Nao (S. 155), die damals verfallen war. Dieser Ort war mit großem Scharfblicke herausgesucht: er bot eine kürzere und leichtere Verbindung zur See mit Karthago, als Gades, die ältere Hauptstadt des karthagischen Spanien, und besaß den besten Hafen zwischen der Meerenge von Gibraltar und den Pyrenäen. Außerdem ist die Akropolis von Cartagena (jetzt Castillo de Galeras) so vom Meere umspült, daß sie vom Lande her kaum angreifbar ist. Aber auch von der Seeseite her ist ein Angriff auf Cartagena schwierig, weil die nicht allzu breite Hafeneinfahrt auf beiden Seiten durch felsige Höhen gedeckt ist. Um so mehr war die ebene Umgebung des Kriegshafens und die sich nach Westen zu anschließende, den Handelshafen umgebende Fläche zur Anlegung von Werften, Arsenalen, Kasernen, Warenspeichern und ebenen Straßen geeignet. Endlich fand Hasdrubal auch nahe bei der Stadt die ergiebigsten Silberminen, die noch später einen Jahresertrag von 7 500 000 Mark lieferten. Durch alles dies war die Stellung Hasdrubals in Spanien eine so glänzende und für die Römer gefahrdrohende geworden, daß sie in den Jahren des drohenden Keltensturmes (S. 266) von der Sorge gepeinigt wurden, Hasdrubal könne die Verwickelung in Italien zu einem Angriff auf Sizilien und Sardinien benutzen. Sie schickten deshalb, um sich vor einem solchen zu schützen, im Jahre 226 eine Gesandtschaft an Hasdrubal, die diesem, wenn auch nicht der Form nach, so doch der Sache nach ein großes Zugeständnis machte. Es wurde nämlich damals zwischen ihm und den Römern der Vertrag geschlossen, daß er den Ebro nicht erobernd überschreiten sollte. Indem aber der Ebro die Grenzlinie der beiderseitigen Interessensphären wurde, überließen die Römer sieben Achtel der iberischen Halbinsel und darunter auch den von Hasdrubal bis dahin noch nicht angetasteten Küstenstrich zwischen Mastia-Neukarthago (Kap de la Nao) und der Ebromündung den Karthagern. Dadurch wurde also das frühere Abkommen (S. 155), das den Römern gerade so wie den Massilioten die Schiffahrt bis Mastia erlaubte, aufgehoben. Als dann aber die Gallier wider Erwarten schnell bei Telamon, am Oglio und bei Clastidium besiegt worden waren, bereute der Senat in Rom seine Nachgiebigkeit und war bemüht, die im Vertrage von 226 gewährten Zugeständnisse rückgängig zu machen. Aus diesem Bestreben Roms erwuchs allmählich der zweite Punische Krieg. Doch bevor es zum Bruche zwischen den beiden Großmächten kam, fiel Hasdrubal 221 durch den Meuchelmord eines Kelten, der ihn nachts in seinem Quartier überfiel, um sich für ein erlittenes Unrecht zu rächen.

Hannibal. Jetzt beruhte alle Hoffnung des spanischen Heeres auf Hannibal, dem 28jährigen Sohne des Hamilkar Barkas. Um ihn sammelten sich alsbald die kriegerischen Scharen, als Hasdrubals Tod ruchbar wurde; sie erhoben ihn auf ihre Schilde und trugen ihn jauchzend ins Feldherrenzelt, damit er, das Ebenbild seines Vaters, ihr Führer und Beherrscher des Reiches sei.

Aufgewachsen im Lager unter den Gefahren des Kampfes, jung, kühn, voll Selbstvertrauen, zugleich wohlunterrichtet in den Künsten des Krieges und

Digitized by Google

des Friedens, selbst in der griechischen Sprache, und durch den Umgang mit gebildeten Hellenen in die Wissenschaften eingeweiht: mit solchen Eigenschaften trat der neue Feldherr in das Amt ein, zu welchem ihn die Liebe und die Verehrung des Heeres berufen hatte. Diese Anhänglichkeit der Soldaten wußte er zu einer Begeisterung zu entflammen, die sie zu den größten Anstrengungen, zur Ertragung aller Beschwerden und Entbehrungen, zu den tapfersten Thaten befähigte. Im schlichten Reitermantel durch das Lager schreitend, hatte er für jeden tüchtigen Mann ein ermunterndes Wort, für die Säumigen einen strafenden Blick. Darum war ihm auch sein ganzes bunt gemischtes Heer blindlings ergeben, so daß sich weder in den Tagen des Glücks, noch in denen des Unglücks jemals ein Murren oder gar eine Meuterei wider ihn erhob. Er übte, wie alle Männer von Genie, eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf seine Umgebung. Ebenso durchschaute er seine Gegner; er erkannte ihre Eigenheiten, ihre Schwächen, erriet oft im voraus ihre strategischen Maßregeln und irrte sich selten. Hätte er ein anderes Vaterland gehabt, so würde er vielleicht sein Ziel erreicht haben; aber die engherzige Krämerpolitik Karthagos ließ den einzigen Hort des sinkenden Staates ohne die nötige Unterstützung. Für jetzt, da ihn die Soldaten zum Oberhaupt erwählt hatten, wurde der Form wegen die Bestätigung von Karthago eingeholt, und die ließ nicht lange auf sich warten, da trotz des Widerspruchs, den wiederum Hanno und seine Partei erhoben, Senat und Volk die Wahl des Heeres guthießen.

Aber ehe der junge Held daran ging, den väterlichen Auftrag, den er als Knabe zu erfüllen gelobt hatte, zur Ausführung zu bringen, mußte die punische Herrschaft in Hispanien noch fester begründet werden. Er bezwang daher in offener Feldschlacht die freien Olkaden nördlich von Neukarthago und eroberte ihre Hauptstadt. Im folgenden Jahre überschritt er den Tagus (Tajo), um die Vaccäer zu unterwerfen. Er erstürmte ihre Städte Elmantica (Salamanca) und Arbocala; als er aber mit reicher Beute den Rückweg antrat, überfielen ihn die mächtigen Carpetaner mit weit überlegener Macht. Hannibal hielt sie zunächst durch geschickte Bewegungen auf; ging dann über den Tagus zurück, und als sie ihm durch eine seichte Furt folgten, griff er sie mit Reiterei und Elefanten so nachdrücklich an, daß sie eine völlige Niederlage erlitten. Jetzt unterwarfen sich alle Stämme bis in die Gegend des heutigen Leon. Da die nördlichen und westlichen Länder außer seiner Berechnung lagen, wandte sich Hannibal nunmehr ostwärts der Küste zu. Hier gehorchte ihm bereits alles Land südwärts der Ebromündung mit Ausnahme der Stadt Saguntum. Aber gerade diese hatten sich die Römer ausersehen, um sie zu einem „Trutzkarthago" zu machen, um einen störenden Keil mitten in das sich immer mehr befestigende punisch-iberische Reich hineinzutreiben. Sie hatten deshalb das Märlein aufgebracht, Sagunt sei eine griechische Kolonie der Zakynthier oder eine Tochterstadt des latinischen Ardea, während es doch eine iberische Bevölkerung besaß, und hatten deshalb unter Verletzung des Vertrages vom Jahre 226 noch zu Hasdrubals Lebzeiten ein Schutz- und Trutzbündnis mit Sagunt abgeschlossen. Im Vertrauen darauf hatten die Saguntiner wiederum alle Aufforderungen Hasdrubals und später Hannibals zur Unterwerfung zurückgewiesen, wohl aber Gesandte nach Rom geschickt mit der dringenden Bitte um Hilfe. Die Boten des römischen Senats erschienen im Winter 220—219

Digitized by Google

88. Angebliche Büste Hannibals im Museum zu Neapel.

in Hannibals Quartier in Cartagena und forderten u. a., daß er Sagunt als eine bundesgenössische Stadt der Römer nicht angreife. Hannibal antwortete ausweichend, aber die 150 000 Krieger, die die römischen Gesandten in und um Cartagena versammelt sahen, ließen über seine Absichten keinen Zweifel bestehen. Nachdem die Gesandten den Bescheid schweigend entgegengenommen hatten, bestiegen sie wieder ihr Staatsschiff und steuerten nach Karthago, wo sie zwar bessere Aufnahme fanden, aber doch in Unsicherheit blieben, ob man das Vorschreiten des entschlossenen Heerführers mißbilligen und ihm Einhalt thun werde.

Deshalb erkannte der Senat in Rom nach der Rückkehr seiner Gesandten, daß es zu einem zweiten gewaltigen Waffengange mit Karthago kommen werde, ja man wünschte sogar, diesen Krieg in Spanien und zwar von Sagunt aus zu eröffnen. Aber gerade um alle Kraft auf dieses Unternehmen werfen

Digitized by Google

zu können, wünschte man zuvor alle anderen schwebenden Fragen zu ordnen, namentlich den Demetrius von Pharus (S. 265), der zu den Makedoniern übergetreten war, zu bestrafen. Deshalb wünschte man den Ausbruch des Kampfes mit Hannibal zu verschieben und hoffte, daß auch Hannibal sich nicht beeilen werde, mit Sagunt und dadurch mit Rom wirklich anzubinden. Aber sie hatten sich in Hannibal, der die phönikische Schlauheit des Fuchses mit der Kühnheit des numidischen Löwen paarte, gründlich verrechnet. Mit Beginn des Frühjahrs 219, während ein römisches konsularisches Heer gegen Demetrius unter Segel ging, warf er alle Streitkräfte gegen das trotzige Sagunt.

Belagerung und Fall von Sagunt. Sagunt lag etwa in der Mitte zwischen Kap de la Nao und der Ebromündung auf dem Rücken einer von Westen nach Osten gerichteten, den Wasserspiegel des Flusses Palancia etwa 120 m überragenden Anhöhe, die ziemlich steil zu dem genannten Flusse hin abfällt. Sagunt war keine sehr große Stadt — der Raum zwischen den noch erhaltenen Mauern mißt etwa 1000 m in die Länge und durchschnittlich 160 m in die Breite — wohl aber war die Stadt durch ihre Lage und ihre Mauern sehr fest und durch Handel — sie lag im Altertum nur 7 Stadien = 1350 m, jetzt allerdings 6 km vom Meere entfernt — sehr reich. Ein Teil von Sagunt mag sich wohl auch von der Höhe in einem Winkel nach dem Flusse erstreckt haben, dahin, wo später die römische Stadt Saguntum lag. Dieser Teil hatte wohl seine besonderen Befestigungen, von denen kein Rest auf uns gekommen ist. Dieser Stadt nun nahte ein Feind, der mit ungeheurer Überlegenheit an Mannschaft alle Hilfsmittel der Kunst und des Genies verband. Darum riefen die Bürger Sagunts noch einmal den Schutz der italischen Bundesgenossen an und eilten dann, baldige Hilfe erhoffend, auf ihre Mauern und Türme, um sich selbst, ihre Weiber und Kinder und ihre Penaten mit tapferer Hand zu schützen. Zunächst hatte es der Feind auf den Winkel in der Ebene abgesehen, wo ein hochragender Turm Schutz gewährte und der Kern der Bürgerschaft zur Verteidigung aufgeboten war. Schirmdächer wurden bis an die Mauer vorgeschoben, Widder begannen unter ihrem Schutze das Werk der Zerstörung. Die Verteidiger versandten ihre Geschosse wie Schloßen, dann machten sie einen Ausfall und stritten im blutigen Gefechte gegen den übermächtigen Feind. Hannibal stürzte sich selbst unter die Kämpfer, er ermunterte die Seinen durch feurige Rede und hervorragende That; aber ein Speer traf ihn in die Hüfte; er sank, und mit ihm der Mut der Belagerer. Sie wichen bestürzt zurück, und kaum konnten der verwundete Führer und die mühsam erbauten Werke in Sicherheit gebracht werden.

Während der Feldherr krank daniederlag, ruhte sein Geist nicht. Seine Befehle flogen durch das Heer, das rings um die Stadt lagerte. Schirmdächer, Mauerbrecher, Ballisten, Katapulten und andere Schleudermaschinen wurden errichtet und der Boden, wo irgend möglich, geebnet, um den Angriff an vielen Stellen zugleich vorzunehmen. Sobald Hannibal genesen war, begann die Blutarbeit Tag für Tag. Überall hörte man unter dem Geschrei der Kämpfer, dem Klirren der Waffen, dem Schwirren und Sausen der Geschosse das dumpfe Krachen der Sturmböcke, deren Stöße die Steine zerschmetterten, bis da und dort das Mauerwerk einstürzte. Kurz nacheinander brachen endlich drei Türme mit dem dazwischenliegenden Gemäuer zusammen, eine breite Bresche

Digitized by Google

war offen. Die Karthager stürzten jauchzend in hellen Haufen hinein; aber hinter den Trümmern und vor und in den anstoßenden Häusern stehen die Bürger in geschlossenen Reihen. Sie kämpfen mit dem Mute der Verzweiflung; sie schleudern die Falarica, einen Speer mit drei Fuß langem, von angezündetem Brandstoff umgebenem Eisen. Zischend, flammend fliegen die Geschosse durch die Luft und verbreiten Tod und Schrecken. Der Heldenmut der Verteidiger siegt über die Wut der Feinde, die geschlagen, über die Trümmer zurückgescheucht ins Lager fliehen.

Während des mörderischen Getümmels wurde dem Feldherrn eine neue Gesandtschaft von Rom angemeldet. Er wies sie ohne Umstände ab, indem er ihnen sagen ließ, es sei jetzt unter dem Waffenlärm keine Zeit zu Unterhandlungen. Mit diesem Bescheid mußten die Gesandten abziehen. Als sie darauf nach gewohnter Weise ihre Klage in Karthago vorbrachten, fanden sie dort gleichfalls kein Gehör und kehrten mit der schlimmen Botschaft von der Bedrängnis der Bundesgenossen nach Rom zurück. Hannibal dagegen wußte seine Zeit besser zu benutzen; er ersetzte den Verlust, ließ Tag und Nacht arbeiten und namentlich einen ungeheuren hölzernen Turm mit Rädern aufbauen. Dieser wurde mit unsäglicher Mühe gegen die neue Mauer vorgerückt, die von den nicht minder thätigen Bürgern an der Stelle der eingestürzten aufgeführt worden war. Da der Turm die Festungswerke überragte, so konnten die Verteidiger dem aus allen Stockwerken desselben hervorbrechenden Sturm von Geschossen nicht standhalten, die neue Mauer sank unter den Stößen der Sturmböcke, und nun drang der Feldherr selbst an der Spitze der tapfersten Scharen mit unwiderstehlicher Gewalt gegen einen Hügel vor, wo das Gefecht gegen die verzweifelt kämpfenden Einwohner fortdauerte, bis die Dunkelheit Stillstand gebot. Unter Hannibals persönlicher Leitung wurden hier Bollwerke hergerichtet, während die Verteidiger Wälle und Gräben dagegen anlegten. Kämpfe und Schanzarbeiten dauerten von beiden Seiten fort. Ein Aufstand der Carpetaner versprach den Belagerten einige Ruhe zu gewähren; allein der punische Heerführer, mit Blitzesschnelle bald da, bald dort erscheinend, überwältigte die Empörung und war schon wieder vor Sagunt, ehe man dort seine Abwesenheit erfahren hatte. Er fand durch die fortgesetzte Arbeit der Mauerbrecher einen großen Teil der Mauern in Trümmern gelegt. Durch die offenen Lücken führte er sogleich zahlreiche Mannschaft zum Sturme vor, und abermals tobte der Kampf rings um die bedrängte Stadt, daß die Bürger nicht wußten, von welcher Seite die größte Gefahr drohe. Inmitten der allgemeinen Verwirrung drang Hannibal selbst durch die gebrochenen Werke zur Burg vor und konnte aus derselben nicht wieder vertrieben werden.

Sehnsuchtsvoll hatten bisher die Einwohner von ihren Zinnen über das Meer nach der römischen Flotte gespäht, die, wie sie vertrauten, tapfere Legionen zu ihrer Erlösung herbeiführen sollte. Tage, Wochen und Monate waren vergangen, aber keine Penteren tauchten am fernen Horizonte auf. Jetzt erkannten die unglücklichen Bürger, daß ihre Hoffnung auf römische Hilfe eitel sei, und zwei Männer unternahmen es, bei Nacht ins punische Lager zu gehen, um Schonung zu erbitten. Hannibal forderte aber unbedingte Unterwerfung. Als diese Antwort in Sagunt bekannt wurde, schleppten viele der vornehmsten Bürger alle ihre Habe auf einen Stoß zusammen, zündeten sie

Digitized by Google

an und stürzten sich selbst in das auflodernde Feuer; lautes Wehklagen und Angstgeschrei erfüllten die ganze Stadt. Jetzt stürzte auch ein mächtiger, lange schon erschütterter Turm zusammen und eröffnete den anstürmenden Belagerern eine neue weite Bresche. So ward Sagunt erobert und gänzlich zerstört. So etwa berichtet Livius den Hergang. Aber sein Bericht ist voll von phantastischer Ausschmückung. Da er nämlich in der Überwältigung Sagunts eine That der Karthager sah, die später erst durch die Zerstörung Karthagos vollkommen gerächt worden sei, so hat er viele Züge von der Belagerung und Erstürmung Karthagos (147—146) auf die von Sagunt übertragen. Der zuverlässigere Polybius wußte nichts Genaueres von dem Fall Sagunts zu berichten, deshalb sagt er in lakonischer Kürze: „Hannibal betrieb die Belagerung mit Eifer, indem er bald selbst den Soldaten ein Beispiel gab und selbst mit teilnahm an den Mühen der Belagerungsarbeiten, dann aber wieder die Truppen zum Kampf anfeuerte und sich tollkühn selbst in Gefahr begab. Nachdem er so alle Not und Sorge selbst auf sich genommen hatte, erstürmte er endlich nach 8 Monaten die Stadt und bemächtigte sich einer Menge von Schätzen, Menschen und Gerät." An dem Abhange der Akropolis von Sagunt, nach dem Flusse zu, siedelte sich später eine Römerstadt gleichen Namens an, da wo jetzt die spanische Stadt Murviedro liegt, die durch ihren Namen an den Untergang der alten iberischen Stadt erinnert. Denn Murviedro ist muri veteres, „die alten Mauern", nämlich von Sagunt. Übrigens führt Murviedro neuerdings amtlich auch wieder den ehrwürdigen Namen Sagunt. Die Akropolis blieb stets befestigt: sie spielte zuletzt eine Rolle 1811, als die Franzosen unter Suchet mit großen Verlusten die uralten Verschanzungen erstürmten.

Groß war die Beute, die man in der eroberten Stadt vorfand. Vieles raubten die Krieger; doch blieben dem Feldherrn noch ansehnliche Schätze zur Verwendung übrig. Er bestritt damit den Sold des Heeres sowie die umfassende Rüstung für den nächsten Feldzug. Große Geldsummen, Kleinodien und kostbare Geräte sandte er auch nach Karthago, um daselbst Bürgerschaft und Regierung für seine Pläne zu gewinnen. Und die Ketten, Ringe und Goldkronen funkelten nicht vergebens vor den Augen und in den Händen des habgierigen Handelsvolkes. Hannibal war der Held des Tages, der Held der Menge; er forderte nicht Geld für seine Kriegszüge, sondern er zahlte aus vollem Säckel lediglich für den guten Willen, daß man ihm freie Hand lasse.

Kriegserklärung durch die Römer. Als daher nach der Eroberung von Sagunt römische Gesandte in Karthago anlangten, welche die Auslieferung Hannibals forderten, fand ihre Rede wenig Anklang. Man beriet hin und her; da faßte der Römer seine Toga zusammen, indem er sagte, in den Falten sei Krieg oder Frieden enthalten; man solle wählen. Auf die trotzige Antwort des Suffeten, er möge geben, was ihm beliebe, rief er, das Gewand loslassend: „So nehmt den Krieg!" Aber wenn er etwa geglaubt hatte, die Ratsversammlung damit einzuschüchtern, so sah er sich getäuscht. Von allen Seiten vernahm er den Ruf: „Wir nehmen den Krieg an!" Ein allgemeiner Aufschwung, ein kriegerischer Geist schien sich der sonst so nachgiebigen Handelsherren bemächtigt zu haben. Wäre nur diese Begeisterung nachhaltig und zu Opfern bereit gewesen!

Digitized by Google

84. Der römische Gesandte vor dem karthagischen Senat.
Zeichnung von L. Höß.

Digitized by Google

Der Kriegsplan der Römer und ihre Rüstungen. Die Römer waren durch diesen Ausgang der Unterhandlungen kaum überrascht, waren sie doch seit Jahren zum Kriege mit Karthago entschlossen. Sie meinten noch immer, das Heft in den Händen zu haben und den Krieg nach ihrem Belieben und zu dem ihnen passenden Zeitpunkte eröffnen zu können. Deshalb beeilte man sich weder über die Maßen mit den Rüstungen, noch betrieb man sie in besonders großartigem Maßstabe. Mit zwei Legionen samt den dazu gehörigen Bundesgenossen sollte der Konsul Tiberius Sempronius Longus auf 160 Penteren nach Sizilien abgehen, um den Krieg nach Afrika hinüberzutragen. Eine gleiche Macht und 60 Kriegsschiffe sollte der andere Konsul P. Cornelius Scipio nach Hispanien führen. Eine Legion nebst zahlreichen Bundesgenossen stand unter dem Prätor L. Manlius an den Ufern des Padus, wo die Boier, erbittert über die Errichtung der Zwingburgen Placentia und Cremona, sich in Masse erhoben hatten. So war auf römischer Seite nur eine Macht von etwa 70 000 Streitern und 220 Galeeren bereit für einen Krieg, der die ganze Kraft des Staates in Anspruch nahm. Die ungeheure Ausdehnung des bevorstehenden Kampfes vermochte der Senat nicht zu übersehen, da er die feindlichen Heere und besonders den Mann, der an ihrer Spitze stand, weit unterschätzte. Er ahnte nicht, daß Hannibal sich mit dem festen Plane trug, die Römer auf dem Landwege in Italien anzugreifen; denn ein solcher Plan schien nach dem damaligen Stande der Kriegführung gänzlich außer dem Bereiche der Berechnung zu liegen.

Hannibals Kriegsplan und Rüstungen. Als sich Hannibal entschloß, den Krieg auf dem Landwege nach Italien zu tragen, hoffte er auf die Unterstützung der soeben erst von Rom unterworfenen Kelten Oberitaliens; schon längere Zeit hatte er Kundschafter dort, und bei dem Aufstande der Boier und Insubrer hatte er bereits seine Hand im Spiele. Aber der verzweifelte Widerstand der tapferen Saguntiner hatte ihn den ganzen Sommer des Jahres 219 gekostet. Er rastete und rüstete während des Winters in Neukarthago. Seine ganze Macht betrug gegen 140 000 Streiter von allen Waffengattungen. Da waren schwere libysche und hispanische Reiter, leichte Numidier, gewohnt, gleich den Falken im Fluge nach des Meisters Wink auf die Beute zu stoßen, ein kriegskundiges Fußvolk, darunter gewappnete Afrikaner, Iberer mit spitzen, zweischneidigen Klingen und Kelten mit ihren langen Schwertern, alle geübt, in geschlossener Phalanx dem Feinde ins Angesicht zu schauen; ferner leichtgerüstete Scharen, teils Speerschützen, teils balearische Schleuderer von den Inseln, deren ferntreffende Bleikugeln Helm und Harnisch zerschmetterten. Alle diese an Sprache, Sitten und Waffen verschiedenartigen Völker hatte Hannibal in einen Heereskörper vereinigt und durch das Gefühl der kriegerischen Ehre und der Fahnentreue fest miteinander verbunden. Dazu kamen noch 58 Elefanten und 50 Penteren. Aber auch bei Anbruch des Frühjahres 218 war Hannibal noch nicht mit allen Vorbereitungen fertig. Denn es galt Afrika und Hispanien vor römischen Einfällen zu schützen und durch geschickte Wahl der Garnisonen auch Meuterei im Heere während seiner Abwesenheit zu verhindern. Wir sind über alle diese Vorbereitungen Hannibals aufs genaueste unterrichtet durch den großen Historiker Polybius, der eine von Hannibal selbst später im Tempel der Juno Lacinia am Laciniischen Vorgebirge (bei Tarent) angebrachte Erz-

Digitized by Google

tafel benutzte, auf der Hannibal die Anzahl der von ihm nach Italien geführten Streitkräfte und die Stärke der in Afrika und Spanien zurückgelassenen Kontingente genau verzeichnet hatte. Danach bestimmte er als Besetzung für Afrika 13850 Mann zu Fuß, eine Anzahl balearischer Schleuderer und 1200 Reiter. In Spanien sollte sein Bruder Hasdrubal mit 11850 Mann libyschen Fußvolkes, 1550 afrikanischen Reitern, 500 Balearen, 300 Ligurern, 21 Kriegselefanten und einer stattlichen Flotte zurückbleiben. Hannibal selbst aber brach etwa Mitte Mai mit 90000 Mann Fußvolk, 12000 Reitern und 60 Elefanten von Cartagena nordwärts auf. Er überschritt den Ebro. Die Kunde davon kam gegen Ende Juni nach Rom, aber noch immer erriet man Hannibals Absichten nicht. Man meinte, er wolle die Völkerschaften zwischen Ebro und Pyrenäen unterwerfen. In der That führte dort Hannibal mit den Ilurgeten, Bargusiern, Ärenosiern und anderen Stämmen einen blutigen Krieg und ließ in diesem Gebiete seinen Unterfeldherrn Hanno mit 10000 Fußsoldaten und 1000 Reitern zurück, dann aber überschritt er mit noch 50000 Mann zu Fuß und 9000 Reitern die Pyrenäen über den Col de Panissas oder den Col de Carbassière und kam etwa Mitte August in das südliche Gallien.

Hannibal und Scipio an der Rhone. Hier drohte jedoch Aufenthalt, denn die Häuptlinge der ganzen Gegend hatten sich bei Ruscino (Roussillon) versammelt und verlegten mit ihren kriegerischen Scharen den Fremdlingen den Weg. Hannibal, der jede Zögerung, jeden Verlust zu vermeiden suchte, leitete Unterhandlungen ein, spendete den geldgierigen Fürsten reiche Geschenke und gewann ihre Freundschaft, so daß sie vertrauensvoll zu ihm ins Lager kamen und ihm die Straße bis an den Rhodanus (Rhone) öffneten. Wahrscheinlich hatte er auch schon durch karthagische Handelsleute Verbindungen anknüpfen lassen und von ihnen Nachrichten über die gangbaren Straßen eingezogen. Ungesäumt rückte er zunächst an der Küste hin, wodurch er die unwirtbaren Gebirge von Lozère und die Cevennen vermied. Darauf wandte er sich landeinwärts und gelangte etwa bei la Ramière gegenüber von Arausio (Orange) bald nach Mitte August an den Rhodanus. Hier wohnte auf beiden Seiten der zahlreiche Stamm der Volcen. Dieser stand weit und breit gerüstet, um die feindliche Kriegsmacht abzuwehren. Die waffenfähige Mannschaft hatte sich auf das linke Ufer des Stromes zurückgezogen, um den Übergang des Feindes zu verhindern. Die Karthager hatten aber noch einen anderen Gegner zu fürchten, nämlich den römischen Konsul Scipio. Dieser war im Frühjahr durch den oben erwähnten Aufstand der Boier und Insubrer in Oberitalien festgehalten worden, da das vom Prätor Manlius geführte Heer von den Kelten eingeschlossen worden war. Erst nach dessen Befreiung und als Verstärkungen von den Bundesgenossen auf dem gallischen Kriegsschauplatze eingetroffen waren, hatte er gegen Mitte August in Pisä die Anker gelöst und war nach fünftägiger Fahrt am östlichen Mündungsarme der Rhone im Gebiete von Massilia eingetroffen. Von den befreundeten Bürgern dieser Stadt erfuhr er die bisherigen Begebenheiten und die Nähe des Gegners, den er am Iberus hatte aufsuchen wollen. Wäre Scipio auf diese Kunde sofort (etwa am 20. August) nordwärts abmarschiert, so hätte er vielleicht noch den Übergang Hannibals über den mächtigen Strom stören können. So aber gönnte er seinen Soldaten, insgesamt 24000 Mann, erst

Digitized by Google

einige Rast, damit sie sich von der Seekrankheit erholten, und schickte nur eine Abteilung von 300 Reitern auf dem linken Rhoneufer nordwärts auf Kundschaft aus.

Hannibal überschreitet die Rhone. Unterdessen arbeitete Hannibal unablässig daran, sein Heer über den Fluß zu bringen. Er wählte dazu eine Stelle nördlich vom Einfluß der Durance, so daß also dieser wasserreiche Alpenfluß Deckung bot gegen einen von Süden anmarschierenden Feind. Dann ließ er eine große Anzahl Fahrzeuge von diesseitigen Galliern zusammenbringen und zahlte dafür Geld mit vollen Händen oder wendete Gewalt an. Da diese Boote noch nicht zureichten, so wurden andere in großer Eile gezimmert, zum Teil nur ausgehöhlte Baumstämme. An Arbeitern war Überfluß; daher konnte man gleich starke Flöße zum Übersetzen der Pferde und Elefanten anfertigen. Wohl sahen die Kelten jenseits die Vorbereitungen; aber sie hofften, vom hohen Ufer herab den Angriff leicht zurückzuweisen. Sie wußten aber nicht, daß bereits Hanno, Bomilkars Sohn, zwei Tagemärsche oberhalb an der Spitze eines hispanischen Heerhaufens auf Schläuchen und Flößen an bequemen Stellen übergegangen war und durch aufsteigende Rauchsäulen dem Feldherrn seine Ankunft kundgethan hatte. Mit großem Mute und mit entschiedenem Vorteil kämpften sie gegen die, welche die Landung zu bewerkstelligen suchten. Von beiden Seiten hallte der Kriegsruf, klirrten die Waffen, rasselten die Geschosse; da erhob sich hinter den Kelten verwirrendes Geschrei und Getümmel, ihr Lager ging in Flammen auf, die siegreichen Hispanier stürmten auf die bestrittene Walstatt. Im Rücken gefaßt, unterlagen die Barbaren; wer nicht unter den feindlichen Waffen fiel, suchte sich durch eilige Flucht zu retten. Der Sieg war vollständig, und ohne Zeitverlust ging jetzt das gesamte Heer über den Fluß. Nur die 37 Elefanten, die glücklich bis dahin gebracht worden waren, lagerten noch auf dem rechten Ufer. Am anderen Tage erfuhr Hannibal die Ankunft der Römer im Gebiete von Massilia und schickte sofort 500 numidische Reiter zur Rekognoscierung auf dem linken Ufer südwärts. Dann wurden auch die Elefanten auf starken, mit Rasen bedeckten Flößen übergesetzt. Einige der riesigen Tiere sprangen scheu ins Wasser; aber der reißende Fluß konnte die großen Körper nicht überwältigen, sie wateten wohlbehalten ans Ufer. Unterdessen berief er sein Heer zu einer Versammlung, in der er den Magilus und andere keltische Häuptlinge, die aus dem Polande zu ihm gekommen waren, vorstellte und durch einen Dolmetscher zu seinen Soldaten sprechen ließ. Sie versprachen, das Heer durch Gegenden zu führen, wo es keinen Mangel an Lebensmitteln leiden würde, und rühmten die Fruchtbarkeit Italiens und die Kampfbegier der Kelten, die nur den Anmarsch des Heeres erwarteten, um sich insgesamt für die Karthager gegen Rom zu erheben. Hannibal selbst fügte ermutigende Worte hinzu, und da ihm seine Soldaten begeistert zujubelten, wurde der Aufbruch für den nächsten Tag festgesetzt. Da kamen die numidischen Reiter, arg mitgenommen von einem erbitterten Kampfe, den sie mit der römischen Reiterschar bestanden hatten, ins Lager zurückgejagt. Hannibal mußte sich auf einen Angriff Scipios gefaßt machen: deshalb deckte er seinen Abmarsch durch die gesamte Reiterei, die er südwärts schob, zog aber bald die Reiterei wieder an sich, da kein Angriff erfolgte. Und als dann Scipio wirklich in der Gegend von Arausio erschien, erfuhr er, daß Hannibals

Digitized by Google

letzte Truppen bereits vor drei Tagen nordostwärts abgezogen waren. Jetzt erst wurde dem Römer klar, daß Hannibal das Wagnis des Alpenüberganges auf sich genommen hatte, um von den Römern ungehindert das oberitalische Keltenland zu erreichen. Scipio war also zu spät gekommen. Er kehrte deshalb ans Meer zurück, schiffte seine Truppen wieder ein und entsendete seinen Bruder Gnäus Scipio mit dem größten Teile derselben nach Spanien, damit er dort den Hasdrubal überwältige; Publius Scipio selbst aber fuhr mit wenigen Schiffen nach Pisä zurück, um Verstärkungen an sich zu ziehen und den Hannibal, falls sein tollkühnes Unternehmen doch bis zu einem gewissen Grade gelingen sollte, beim Niedersteigen von den Alpen gebührend zu empfangen.

Der Alpenübergang. Hannibals Marsch ging immer stromaufwärts durch Gegenden, die reichliche Nahrung für Menschen und Weide für Pferde und Elefanten darboten. Man überschritt die Isara (Isère) etwa bei Chateauneuf. Hier kam man in das Gebiet der Allobrogen, welches nördlich und westlich vom Rhodanus, südlich von der Isara, östlich von den Alpen begrenzt wurde und daher damals die Insel der Allobrogen hieß. Daselbst hatte ein jüngerer Bruder den älteren von der Herrschaft verdrängt und sich gegen Recht und Herkommen zum Stammesoberhaupt aufgeworfen. Hannibal mischte sich in den Streit und setzte den rechtmäßigen Erben wieder in die Herrschaft ein, wodurch er sich denselben zu Dank verpflichtete. Der Fürst lieferte dem ganzen Heere nicht nur Lebensmittel im Überfluß, sondern auch, was besonders notwendig schien, Schuhwerk und warme Kleider. Ferner gab er der karthagischen Macht mit bewaffneter Mannschaft das Geleite bis auf die Ebene von Grand-Lemps, wo sein Gebiet aufhörte. Nunmehr ging Hannibals Zug in die Berge der Voralpen hinein und mußte sich mühsam die engen und steilen Pässe emporwinden. Aber zu diesen Schwierigkeiten kamen noch andere. Oft waren die gangbarsten Pässe im voraus von feindlichen Bergbewohnern besetzt. Da ließ Hannibal am Eingang zu den Pässen das Lager aufschlagen; denn er hatte durch keltische Späher in Erfahrung gebracht, daß die Bergbewohner nur bei Tage den Paß hüteten, des Nachts in ihre Hütten und Dörfer zurückkehrten, weil sie einen nächtlichen Zug auf der schwierigen Straße für unmöglich hielten. Von wegekundigen Leuten geführt, erstieg er selbst, sobald die Dunkelheit eingebrochen war, mit einer kleineren Abteilung die Höhen zur Seite der Straße; das Hauptheer trat in der frühen Dämmerung den Marsch an.

Als die Sonne über die Berge stieg, waren auch die Feinde auf, um das Heer von Fremdlingen auf dem schwierigen, von steilen Abhängen begrenzten Wege aufzureiben. Ungeschreckt durch die seitwärts lagernden Heerhaufen, griffen sie bald da, bald dort, bald einzeln, bald in Haufen an, schleuderten Geschosse, wälzten Felsen unter die vorüberziehende Menge, daß Männer und Lasttiere in die Tiefe stürzten. Das wilde Schlachtgeheul der Barbaren hallte in den Bergen wider und vermehrte die Schrecken, denen das karthagische Heer zu erliegen drohte. Da brach Hannibal hervor und schlug bald durch die bessere Ordnung und die vollkommeneren Waffen seiner Leute die Gallier in die Flucht, die nun nicht mehr wagten, dem Zuge in Masse entgegenzutreten. So wurden die Bergketten am See von Aiguebelette und bei Montmélian glücklich überstiegen.

Digitized by Google

Von der Höhe blickte man in das breite Thal der oberen Isara, wo auf grünen Matten einzelne Gehöfte und ein Bergstädtchen gelegen waren. Aber jenseits breitete sich die ungeheure Kette der Grajischen Alpen aus. Da starren nackte Felsen wie Hörner und spitze Nadeln bis in die Wolken empor. Pyramiden, eisgekrönte Kegel, eingestürzte Zinnen, langgestreckte Bergjoche, vereinzelt und in Gruppen, Gestein in allen Formen reckt sich, gleich einer Riesenstadt, zum Himmel auf, und das alles von Schnee umlagert, von Gletschern durchzogen, gereiht um den königlichen Montblanc mit der Krone und dem wallenden Mantel von Schnee. Groß und erhaben ist der Anblick dieser von Titanen

85. Die Montblanckette.

der Urwelt erbauten Riesenstadt. Die kriegerischen Wanderer sahen freilich nur mit Schaudern auf den ungeheuren Bergwall, der sie von dem Ziele ihrer Wanderung, von dem Lande des Ruhmes trennte. Doch stand vor aller Augen der Mann, der sie bisher glücklich durch jede Gefahr geführt hatte; und der erschien, wie immer, heiter und voll Zuversicht. An seinem Vertrauen erhob sich ihre Seele zu neuem Mute; unter seiner Leitung hofften sie durch alle Schreckniſſe der Alpenwelt sich Bahn zu brechen.

Bei Montmélian überschritt Hannibal das Thal der Isère und zog nunmehr am Arc, einem linken Nebenfluß der Isère, aufwärts. Dabei hatte er fortwährend mit den Allobrogern zu kämpfen, bei Montandry mußte er ihnen eine förmliche Schlacht liefern. Dann aber gelang es ihm, eine nur schwach

Digitized by Google

besetzte Bergstadt (Hauteville) zu nehmen und bedeutende Mengen von Schlachtvieh und Saumtieren zu erbeuten. Dort konnte er seinen erschöpften Truppen einen Rasttag gönnen. Dann ging es vier Tagemärsche weiter ohne stärkere Anfechtung längs des Arc über St. Michel. Am oberen Arc aber drohten neue Gefahren. Zwar schienen die Centronen, die von hier bis in die Grajischen Alpen ihre Herden weideten, friedliche Leute. Sie kamen an ihrer Grenze den Karthagern mit grünen Friedenszweigen entgegen, baten um Schonung, lieferten Schlachtvieh und andere Vorräte und stellten Führer durch die verschlungenen Berggehege. Hannibal traute indessen den Versicherungen der Barbaren nicht. Er ordnete den Zug mit großer Vorsicht. Voran schritten die gefürchteten Elefanten, dann die anderen Saumtiere mit dem Gepäck, dann die Reiterei und das Fußvolk. Er selbst deckte mit auserlesener Mannschaft den Rücken. Zwei Tage später bewegte sich der Zug durch eine wilde Schlucht, da erschien plötzlich ringsum auf den überhängenden Höhen die Landwehr der Centronen, und ihr Schlachtgeheul gellte durch die Berge, ihre Geschosse prasselten nieder, Steine, Felsen, Baumstämme wurden herabgewälzt. Von vorn versuchten sie keinen Angriff, da schreckten die Riesentiere, denen die Barbaren nicht zu nahen wagten; aber von beiden Seiten stürmten sie herunter und durchbrachen endlich den Zug, während sie zugleich den Feldherrn im Rücken angriffen. Dieser stand unerschütterlich mit seinen Getreuen in dem wilden Getümmel. Ein überhängender Felsen deckte die tapfere Schar gegen die von oben geschleuderten Geschosse; nach vorn brachen die Schwerbewaffneten Bahn; den von hinten eindringenden Feinden boten die Leichtgerüsteten die Spitze. Dennoch konnte man sich an diesem Tage nicht mehr mit dem Hauptheer vereinigen. Aber auch die Bergbewohner waren durch die erlittenen Verluste scheu geworden; sie wagten am folgenden Tage nur vereinzelte Angriffe, die leicht zurückgeschlagen wurden; daher erreichte Hannibal den vorangeschrittenen Zug, der allerdings sehr gelitten hatte, und am neunten Tage nach der Rast im Thale des Arc den Kamm des Gebirges. Hier wurde ein Lager aufgeschlagen und den erschöpften Kriegern eine zweitägige Ruhe vergönnt.

Nach den Forschungen des französischen Pionieroberſten Perrin, der, den Polybius in der Hand, alle Alpenübergänge zwischen den Thälern der Rhone und des Po persönlich begangen hat, war es der 2500 m hohe Paß des Col du Clapier — westlich vom Mont Cenis, zwischen Modane und Susa — auf dem sich Hannibal befand. Nach dem astronomischen Kalender war es etwa am 20. Oktober; schon waren die Höhen beschneit; „denn der Untergang der Plejaden war nahe“, sagt Polybius; man hat ihn auf den 26. Oktober berechnet.

Das Heer lagerte auf der öden Höhe, wo unwirtbares Gestein nach beiden Seiten zu noch höheren Zinnen aufsteigt. Nirgends war eine Spur von menschlichen Wohnungen, nirgends eine Spur von Leben, als da und dort ein scheues Grattier, das bei dem ungewohnten Geräusche der Kriegsvölker schnell vorüberjagte, oder ein paar Adler, hoch in der Luft ihre Kreise ziehend, als wollten sie sich die dem Untergange verfallenen Wanderer zur Beute ausersehen. Doch hatte die Natur auch in dieser Einöde an hohen Abhängen, wo noch Winterschnee aufgeschichtet war, Beete von Alpenrosen angelegt, die mit ihren rostfarbenen Blättern und roten Blüten die arme Erde schmückten; und abends oder morgens, wenn die Dämmerung auf den Thälern lag, erglühten Firne

Digitized by Google

und Gletscher in wunderbarer Glut, wie wenn auf riesigen Altären der Berggeist dem Geber alles Guten Dank und Freudenopfer in der unentweihten Einsamkeit darbringe.

Wohl blickten die Krieger staunend auf das großartige Schauspiel; aber es erhob, es tröstete sie nicht, denn ihre Reihen waren gelichtet. Tausende hatten die feindlichen Waffen hingerafft, Tausende lagen zerschmettert in den Abgründen, und noch immer war kein Ende der mühseligen Wanderung abzusehen. Indessen sammelten sich allmählich viele Versprengte, und auch Lasttiere, die vom Wege abgekommen waren, fanden sich ein. Sodann verkündigten die keltischen Boten, der Weg gehe jetzt abwärts und unmittelbar in das Gebiet der von den befreundeten Insubrern abhängigen Salasser. Dies ermutigte die Krieger, so daß sie am dritten Tage willig dem Führer folgten.

Die Straße war schmal, zur Rechten in der Tiefe schäumende Bergwasser, zur Linken unförmliche Felsmassen. Abschüssig führte sie über den Schnee, der von Lawinen zurückgeblieben war, aber jetzt durch die Tritte so vieler Menschen und Tiere aufgelöst wurde, so daß man nirgends festen Fuß fassen konnte. Schon fing der frisch gefallene Schnee an, auch den Thalweg zu überlagern, wodurch selbst die ortskundigen Führer oft irre wurden. Menschen und Lasttiere, die wegen der Menge an den Rand des Weges gedrängt wurden, glitten häufig auf dem eisigen Pfade aus und stürzten rettungslos in die Tiefe. Ungeachtet der Beschwerden und Verluste bewegte sich der Zug langsam, doch unausgesetzt weiter, bis man an einen ungeheuren Abgrund kam, den vielleicht nicht lange zuvor ein Bergsturz gewühlt hatte. Man mußte Halt machen, um Rat zu pflegen, wie das unerwartete Hindernis zu überwinden sei. Hannibal dachte an eine Umgehung. Aber der Neuschnee machte diesen Plan unmöglich; denn er trat sich leicht durch, und dann rutschten die Leute auf der darunter befindlichen eisigen Kruste des alten Firn aus; die Lasttiere aber traten sogar den alten Schnee durch und blieben dann mit ihren Lasten wie eingemauert stehen. Deshalb ließ Hannibal unter unsäglichen Mühen einen Teil des Bergrückens, auf dem er sich befand, durch seine Soldaten vom Schnee befreien und zum Lagerplatz herrichten. Dann mußten alle Hand anlegen, um den Absturz auf der Seite so weit aufzumauern, daß ein erträglicher Weg für die Rosse und Saumtiere entstand. Am folgenden Tage passierten diese Tiere die gefährliche Stelle und fanden nach langem Hunger jenseit derselben auch schneefreie Weide, am dritten Tage gelang es auch, die noch vorhandenen, sehr entkräfteten Elefanten hinüberzubringen. In drei weiteren Marschtagen erreichte er die Poebene bei Rivoli im Thal der Dora Riparia, nachdem er von Cartagena aus im ganzen 5 Monate unterwegs gewesen war und zur Überschreitung des Hauptkammes der Alpen, von Montandry an gerechnet, 15 Tage gebraucht hatte. Nach dem Rhoneübergang hatte er noch 38000 Mann Fußvolk und 8000 Reiter besessen, jetzt sammelte er noch 12000 Mann libysche Kerntruppen, 3000 Iberer und 6000 Reiter um sich: mehr als die Hälfte also von seinen Tapferen waren auf dem Marsche von Südspanien bis Oberitalien den Strapazen oder dem Schwerte der Feinde erlegen.

Unter solchen Umständen langte Hannibal in Oberitalien an, geschwächt zwar, fast wie ein Schiffbrüchiger, der den größten Teil der Mannschaft und der Ladung eingebüßt hat, mit der er den stolzen Bau seines Glückes gründen

Digitized by Google

86. Hannibals Alpenübergang.
Zeichnung von L. Höß.

Digitized by Google

wollte, aber voll Vertrauen auf sein die Umstände beherrschendes Genie. Wie sein Vater und Schwager, wie er selbst in Hispanien aus geringen Anfängen eine gewaltige Kriegsmacht geschaffen und unterhalten hatte, so hoffte er gleiches in Italien zu vollbringen. Die keltischen Stämme waren dazu bereit und tüchtig; die anderen Bundesgenossen Roms, so hoffte Hannibal, sollten durch seine Siege und durch geschickte Behandlung für denselben Zweck gewonnen und unter seinen ruhmvollen Fahnen vereinigt werden. Daß die römische Eidgenossenschaft schon fest zusammengekittet, daß die geknechteten Völker schon größtenteils fast zu Römern geworden waren und in dem Siege oder Unterliegen der Hauptstadt ihr eigenes Schicksal sahen, das ahnte er noch nicht. Deshalb eröffnete er, nachdem er die ausgehungerten Gestalten seiner Soldaten und die abgemagerten kostbaren Berberrosse seiner Numidier durch mehrere Rasttage wieder in kampffähigen Zustand versetzt hatte, mit großen Hoffnungen den Vormarsch in Gebiete, die die Römer als ihr Eigentum beanspruchten. Sein erster Stoß traf Turin, die Hauptstadt der Tauriner; es wurde Anfang November erobert und geplündert, und auf diese Nachricht traten auch diejenigen Keltenhäuptlinge, die bisher noch unschlüssig gewesen waren, zu ihm über.

Die Schlacht am Ticinus. Die erste Kunde davon, daß der kühne Sohn Hamilkars mit einem Heere vom Kamm der Alpen nach Oberitalien niedersteige, wird in Rom einen großen Schrecken erregt haben. Aber als man durch Kundschafter Näheres von der Anzahl der Krieger Hannibals und vom Zustande seines Heeres erfuhr, wich die Bestürzung einer ruhigeren Beurteilung der Lage. Was konnte denn dieser Abenteurer mit seinem Häuflein gegen die festgefügte, über Hunderttausende von Männern gebietende römische Eidgenossenschaft ausrichten? Immerhin wurde der Konsul Tiberius Sempronius aus Sizilien zurückgerufen; ehe dieser aber auf dem Kriegsschauplatze eintreffen konnte, lag die Verteidigung Italiens in den Händen des Konsuls Publius Scipio. Wir haben oben gehört, daß er zu spät an der Rhone erschienen war, um Hannibals Übergang zu hindern, und daß er danach mit geringen Streitkräften nach Pisä zurückgesegelt war. Von Pisä war er ins innere Etrurien marschiert und hatte sich mit den prätorischen Heeren vereinigt, die damals die Apenninpässe gegen die Kelten bewachten. Dann überschritt er den Apennin — im Oktober 218 — und vereinigte sich mit den römischen Abteilungen, die im Polande gegen die keltischen Völker im Felde gelegen hatten. Da auch die Cenomanen und andere treu gebliebene Gallier zu ihm stießen, so hatte er immerhin eine ziemlich bedeutende Macht unter seinem Befehl. Er hätte damit dem geschwächten und zerrütteten Feinde einen heißen Empfang bereiten können, wenn er ihm mit gezogenem Schwerte am Ausgang der Alpen entgegengetreten wäre; allein er ließ ihm Zeit, sich zu erholen, zu rüsten und Bundesgenossen zu sammeln. Erst als er von der Niederlage der Tauriner hörte, setzte er sich in Bewegung.

Bei Placentia ging das römische Heer über den Padus und rückte an dem Strome aufwärts bis an den Ticinus (Tessin) vor. Nachdem man eine Brücke geschlagen und durch Verschanzungen befestigt hatte, wurde auch dieser Fluß überschritten. Der Marsch ging durch eine von schwachen Anhöhen durchzogene Ebene; bald erfuhr man, der Feind sei in vollem Anmarsch. Daher

Digitized by Google

wurde Halt gemacht und ein Lager bezogen. Der Konsul ermutigte die Krieger durch Hinweisung auf ihre früheren Siege, auf die Größe Roms und den geschwächten Zustand der Karthager.

Auch Hannibal, der nun endlich den gefürchteten und verhaßten Römern gegenüberstand, ermunterte seine Völker, die so verschieden an Abstammung, Sitte und Sprache waren. Er berief seinen Reiteroberst Maharbal, der mit 500 Numidiern feindliche Gaue plünderte, ins Lager zurück und ließ am folgenden Tage die Scharen unter die Waffen treten. Sie hatten ihre kriegerische Haltung wiedergewonnen, und die alten, narbenbedeckten Männer, die zum Teil schon unter Hamilkar gefochten hatten, erwarteten mit Zuversicht den bevorstehenden Kampf. Der Feldherr stellte sich zunächst an die Spitze der Reiterei, um das feindliche Lager sorgfältig zu erspähen. Als er nun mit den Geschwadern auf dem offenen Felde dahintrabte, begegnete er dem Konsul selbst, der in gleicher Absicht mit der Reiterei und den leichtgerüsteten Völkern ausgerückt war. Aus dieser Begegnung entwickelte sich allmählich ein Treffen, das man später nach dem in der Nähe des Kampfplatzes vorüberströmenden Ticinus benannt hat.

Die Römer, an Zahl der berittenen Leute schwächer, aber durch die Masse von Schützen überlegen, bildeten eine gedrängte, tiefe Ordnung, voran das Fußvolk, untermischt mit keltischen Abteilungen, dann die schwere Reiterei im Hintertreffen. In gleicher Breite rückten die wohlgerüsteten libyschen und hispanischen Geschwader auf; die Flügel, die den Feind überragten, bildeten die Numidier, die gewohnt waren, ohne Sattel und Steigbügel auf ihren feurigen Rossen über das Blachfeld zu jagen. Hannibal selbst leitete den Kampf im Mitteltreffen. Langsam trabte er zum Angriff; als er aber in den Bereich der Geschosse kam, stürmte er mit verhängtem Zügel unter die Schützen, so daß dieselben fast keinen Gebrauch von ihren Waffen machen konnten, sondern in eiliger Flucht zwischen den Abteilungen des Fußvolkes durchbrachen und kaum hinter demselben zum Stehen kamen. Auch die keltischen Geschwader wichen vor dem unerwarteten Anprall; aber die Römer und Bundesgenossen, eingedenk ihres alten Ruhmes, hielten stand. Ein mörderisches Gemetzel begann. Viele Römer, deren Pferde verwundet wurden, fochten zu Fuß; andere sprangen gleichfalls ab, wenn sie die Ihrigen in Not sahen. Da traf den Konsul selbst ein Wurfspeer. Er sank; seine Getreuen beschützten ihn mit Schild und Schwert, aber unter den Waffen der umzingelnden Feinde fiel einer nach dem anderen, und schon ertönte das wilde, verwirrende Feldgeschrei der Numidier, die seitwärts und im Rücken eingebrochen waren und das Fußvolk niederrannten oder zersprengten. In dieser Not sammelte der junge Sohn des Konsuls den Kern der Reiterei um den verwundeten Vater, beschützte ihn mit Gefahr seines Lebens und durchbrach in festgeschlossener Ordnung die feindlichen Haufen. Unter großem Blutvergießen und unablässiger Verfolgung seitens der siegreichen Karthager wurde das Lager erreicht.

Hier pries man laut die Tapferkeit des siebzehnjährigen Jünglings, der den Konsul gerettet hatte. Es war der nachmals so berühmte P. Cornelius Scipio.

Die vom Kampf und Wunden erschöpften Römer fanden nicht lange Ruhe. Der Konsul erkannte, daß in der Ebene auf dem linken Ufer des Padus

Digitized by Google

seines Bleibens nicht sei. Daselbst hatte die feindliche Reiterei freien Spielraum, und ringsum erhoben sich nach dem unglücklichen Treffen die Gallier, um mit den kühnen Karthagern gemeinschaftliche Sache gegen Rom zu machen. Er ließ daher, den Schmerz der Wunde nicht achtend, noch in der Nacht sein Heer aufbrechen und den Rückmarsch über den Ticinus antreten. Auch jenseits ward keine Rast vergönnt, sondern mittels der noch stehenden Brücke auch der breite Padus überschritten. Es war aber auch hohe Zeit gewesen; denn schon erschien punische Reiterei und hieb gegen 600 Mann nieder, die zur Deckung des Überganges aufgestellt waren. Erst in dem festen Placentia fanden die Römer hinreichenden Schutz.

Der karthagische Heerführer empfing von den keltischen Stämmen stündlich Zusicherungen der Ergebenheit und Hilfe an Mannschaft und Vorräten jeder Art. Er wurde aber durch die errungenen Erfolge nicht lässiger. Weiter oberhalb ging er über den Padus und stand nach wenigen Tagen abermals im Angesichte der römischen Legionen. Als sie die angebotene Schlacht verweigerten, schlug er ein Lager auf und suchte zugleich die feindliche Stellung genau auszukundschaften. Wie gefeiert sein Name bereits war, das erfuhr er bald; denn in der ersten Nacht, nachdem er seine Stellung eingenommen hatte, erschienen 2000 Gallier zu Fuß und 200 zu Pferde vor dem Lagerthore und begehrten Einlaß. Es waren römische Bundesgenossen, die mit den Köpfen der erschlagenen Wachen zu ihm übergingen. Der Feldherr empfing sie freundlich und entließ sie mit reichlichen Ehrengeschenken, damit sie ihre heimischen Stämme für ihn gewinnen möchten.

Der abermalige Verlust und die Besorgnis vor weiterem Abfall beunruhigten den Konsul. Er brach in der folgenden Nacht auf und ging über das Flüßchen Trebia, das, von den Apenninen niederrinnend, dem Padus zuströmt. Auf dem rechten Ufer desselben nahm er eine stark befestigte Stellung, wo er durch Hügel und Buschwerk gegen die gefürchtete feindliche Reiterei gesichert war. Die herumstreifenden Numidier hatten den Aufbruch erspäht; sie hielten sich aber mit Durchsuchung des römischen Lagers auf und konnten nur noch die Nachzügler erreichen. Hannibal selbst mit dem Hauptheere ließ nicht lange auf sich warten. Er hielt sich zwar diesseit der Trebia, beherrschte aber mit seinen Reitern das offene Feld auf beiden Ufern.

Da lag nun auf dem linken das Kastell Clastidium, wo die römischen Frucht- und Mehlvorräte aufgespeichert waren. Es schien durch Besatzung und Wälle gegen jeden Handstreich gesichert; allein der punische Feldherr eröffnete sich den Eingang durch einen Säckel voll Goldstücke, mit welchen er die gierigen Hände des Befehlshabers, eines Brundisiers, füllte. Die ansehnlichen Magazine reichten hin, ohne Belästigung der gallischen Freunde das punische Heer zu verpflegen.

Dagegen war alle angewendete Kunst vergeblich, den vorsichtigen Konsul zu einem gewagten Schritte zu verleiten; er ging vielmehr weiter aufwärts an den Vorhöhen des Apennin, überschritt die Trebia, verschanzte sich auf dem linken Ufer derselben und hinderte in unangreifbarer Stellung weitere Fortschritte des Feindes.

Die Schlacht an der Trebia. Während dieser Vorgänge war die Armee des anderen Konsuls Tiberius Sempronius in kleinen Abteilungen und auf

Digitized by Google

verschiedenen Straßen durch Italien marschiert und hatte sich in Ariminum von neuem gesammelt. Etwa Mitte Dezember marschierte Sempronius aus Ariminum nordostwärts durch die aufständischen Gebiete der Kelten und vereinigte sich etwa am 23. Dezember mit Scipio an der Trebia. Dieser lag noch immer an den am Ticinus erhaltenen Wunden danieder und riet seinem Amtsgenossen, dieselbe vorsichtige Zurückhaltung gegen Hannibals Herausforderungen zu beobachten, die er während der letzten Wochen mit Vorteil beobachtet hatte. Aber Sempronius wünschte die Scharte vom Ticinus baldigst auszuwetzen und gedachte sich dabei einen großen Namen zu machen. Deshalb wollte er, sowie sich sein Heer einigermaßen vom Marsche erholt hatte, eine Schlacht liefern. Hannibal merkte diese Absicht und traf voll guter Hoffnung seine Vorbereitungen. An einem nebeligen Abende — es war am 25. oder 26. Dezember 218 — barg er 1000 erlesene Reiter und 1000 Fußsoldaten im ausgetrockneten, tiefen Bette eines Baches, dessen Ufer mit Dornbüschen bewachsen waren, unter dem Kommando seines jüngsten Bruders Mago. Dieses Bachbette aber befand sich auf dem linken Ufer der Trebia und lief quer über eine baumlose Ebene, die sich zwischen dem römischen und dem karthagischen Lager ausbreitete und von dem schlauen Punier zum Schlachtfelde ausersehen war. In der Frühe des folgenden Tages ließ Hannibal seine Krieger reichlich frühstücken, am Feuer ihre Glieder wärmen und sich in jeder Weise zum Kampfe rüsten; denn es war um die Zeit der Wintersonnenwende; der Himmel war mit Gewölk bedeckt, so daß kein Frührot den anbrechenden Morgen verkündigen konnte. Zögernd stieg der Tag aus der grauen Dämmerung hervor. Da trabten numidische Geschwader durch die Trebia dem römischen Lager zu. Sie machten keck allerlei Reiterkünste und schleuderten Speere auf die Wachen, die verwundert und voll Unmut dem herausfordernden Spiele zusahen. Benachrichtigt von diesem ärgerlichen Treiben und stolz auf einen kleinen Vorteil, den er am vergangenen Tage über die gerühmte feindliche Reiterei erfochten hatte, ließ der Konsul sofort seine Reiterei ausrücken, dann 6000 Mann zu Fuß, die bereits unter den Waffen standen, und hierauf die übrigen Legionen, zusammen über 40 000 Mann. Er glaubte, der Karthager werde, wie tags vorher, den bedrängten Numidiern Hilfe senden; das Gleiche wollte er thun, und auf diese Weise würde die Schlacht allgemein werden und das unwiderstehliche Schwert der Legionen den Sieg entscheiden. So ließ er seinen Leuten nicht einmal Zeit, ihr Frühstück abzukochen. Hungrig zogen sie gegen einen Feind, der sich durch reichlichen Imbiß gestärkt hatte, der an Zahl des Fußvolks nicht viel schwächer, durch seine 10 000 Reiter aber wie durch seine Kriegselefanten doppelt furchtbar war.

Vor dem Stoße der römischen Massen zerstoben zunächst die Söhne der Wüste; aber sie kehrten plänkelnd zurück, um wieder, unerreichbar dem Schwerte, das Weite zu suchen. Durch die angeschwollenen Wasser der Trebia ging die wilde Jagd; die Legionen folgten ungesäumt hinein in den Fluß, wo ihnen das eisige Wasser bis an die Brust reichte, und weiter mit fast erstarrten Gliedern dem feindlichen Lager zu. Hier sahen sie die ganze karthagische Macht in Schlachtordnung aufgestellt. Sempronius ordnete nun gleichfalls sein Heer. Voran schritten die Leichtgerüsteten; ihnen folgten die Legionen der Römer und Bundesgenossen, auf beiden Flügeln die Cenomanen und

Digitized by Google

andere Gallier, die wieder von der Reiterei gedeckt wurden. Ähnlich hatte Hannibal seine Scharen formiert. Die balearischen Schleuderer bildeten das Vordertreffen, hinter ihnen standen Libyer, Hispanier und Kelten, auf beiden Flügeln die zahlreichen Reitergeschwader und die Elefanten. Das Treffen begann; aber die Schleudersteine und Bleikugeln der Balearen richteten die römischen Wurfschützen so übel zu, daß dieselben eilends hinter die Linien der Schwergerüsteten zurückwichen. Besser widerstanden die Helme und Schilde der Geharnischten den niederprasselnden Geschossen. Deswegen ließ der karthagische Feldherr, der überall mit Wort und That die Schlacht lenkte, seine leichten Völker sich seitwärts gegen die feindliche Reiterei wenden, die bisher mühsam standgehalten hatte. Die Wirkung war augenblicklich und zerstörend. Roß und Mann stürzten unter den schmetternden Geschossen; die Geschwader stoben auseinander und suchten ihr Heil in der Flucht. Mittlerweile hatte das römische Fußvolk in mörderischem Handgemenge gegen die karthagische Phalanx gekämpft und ungeachtet der Ermattung durch Hunger und Kälte den alten Ruhm bewährt. Die Elefanten brachen auf den ungedeckten Flanken ein; aber die unerschrockenen Männer gaben ihnen Raum zwischen den Manipeln, und die Schützen warfen sich ihnen mit lautem Geschrei und unter einem Hagel von Speeren entgegen. Scheu gemacht und verwundet, kehrten sich die Riesentiere gegen die eigenen Linien; doch die Mohren, die sie lenkten, trieben sie unter die mit den Römern verbündeten Gallier.

Diesem Schrecknis waren die Barbaren nicht gewachsen; sie ergriffen sogleich die Flucht, um den Ungeheuern zu entrinnen.

Noch immer hielten die Legionen mit übermenschlichem Mute unerschüttert und ungebrochen stand. Als aber jetzt die Balearen und Speerschützen eine Schwenkung machten und von der Seite ihre Geschosse versandten, als die Reiterei auf beiden Flügeln einbrach und endlich Mago, aus seinem Hinterhalte hervorstürmend, sie im Rücken faßte, da lösten sich die Reihen, da hörte alle Ordnung auf. Doch hielten sich 10000 alte, ergraute Krieger, die bisher im Vordertreffen gestritten hatten, fest zusammen, bildeten einen Keil und öffneten sich einen blutigen Weg durch die feindlichen Rotten. Hinter ihnen scholl das Getümmel und Geheul der Schlacht, von vorn schlug ihnen Schnee und Regen ins Gesicht, daß sie nicht sehen konnten, was weiter vorging. So marschierten sie vorwärts, nicht nach dem Lager, wo Feinde und Gewässer die Straße verwehrten, sondern nordwärts in der Richtung nach Placentia. Hier erst durchwateten sie die hochgeschwollenen Fluten der Trebia und waren nun hinter den Wällen der Festung in Sicherheit. Das übrige Heer lag größtenteils tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde; viele Flüchtlinge wurden noch in der Trebia von den feindlichen Reitern erschlagen, andere gelangten glücklich ins Lager und folgten dem Konsul Scipio, der sich gleichfalls, wie jene Zehntausend, nach Placentia zurückzog.

Hannibals Winterquartiere in Oberitalien. Erschöpfung, strömender Regen und ungewöhnliche Kälte hinderten die siegreichen Afrikaner, die Niederlage der Römer weiter zu verfolgen. Die ungünstige Witterung war ihnen selbst so nachteilig, daß viele von ihren Verwundeten starben und auch der größte Teil der Elefanten zu Grunde ging. Deshalb ließ Hannibal sein Heer Winterquartiere beziehen; seine Reiter aber durchstreiften das Land, schnitten den

Digitized by Google

festen Plätzen Placentia und Cremona die Zufuhr ab, so daß sie nur zu Wasser durch Schiffe, die den Po aufwärts fuhren, verproviantiert werden konnten. Vergebens versuchte Sempronius die Größe der Niederlage zu verbergen, indem er nach Rom melden ließ, nur das Unwetter habe ihm den Sieg entrissen. Als man aber zu Rom erfuhr, daß fast ganz Gallien in den Händen Hannibals sei und für den kommenden Frühling sein Angriff auf Mittelitalien bevorstehe, da befiel die Bürger bange Sorge. Hannibal aber überwinterte in Oberitalien. Auch er war nicht frei von Besorgnis; denn er hatte in den bisherigen Kämpfen erkannt, daß der römische und ebenso der bundesgenössische Bauer ein unerschrockener und tapferer Soldat sei und noch dazu besser bewaffnet als das libysche und iberische Fußvolk. Er wußte wohl, daß er alle Erfolge vorzugsweise seinem Feldherrngenie zu danken habe, und sann auf Mittel, die italische Eidgenossenschaft, das unerschöpfliche Aushebungsgebiet der Römer, zu sprengen. Das versuchte er zunächst durch ungleiche Behandlung der Gefangenen. Alle wirklichen Römer hielt er bei schmaler Kost in engem Gewahrsam, die Bundesgenossen aber entließ er ungekränkt in die Heimat und ließ durch diese überall verkündigen, er führe nicht Krieg gegen Italien, sondern nur gegen Rom.

Kämpfe in Hispanien. Der Kampf der zwei mächtigen Republiken hatte sich unterdessen auch nach Hispanien ausgebreitet. Gnäus Scipio, der Bruder des Konsuls, war mit Heer und Flotte von der Mündung des Rhodanus dorthin gesegelt. Er landete zu Emporiä, einer teils von Griechen, teils von Eingeborenen bewohnten Stadt, die, unfern von den Pyrenäen am Mittelländischen Meere gelegen, einen guten Stützpunkt für weitere Unternehmungen darbot. Die Einwohner öffneten willig ihre Thore und machten gemeinschaftliche Sache mit den Römern. Durch geschickte Unterhandlungen gewann Scipio die eingeborenen Stämme, so daß bald die Seeküste bis an den Iberus in seine Gewalt geriet. Jetzt glaubte Hanno, der hier den Befehl führte, nicht länger unthätig den feindlichen Fortschritten zusehen zu dürfen. Ohne den Oberbefehlshaber Hasdrubal abzuwarten, ließ er sich in ein Treffen ein und erlitt eine vollständige Niederlage. Der karthagische Oberfeldherr erschien zu spät mit einem Heerhaufen von 9000 Mann. Er überfiel das sorglos lagernde römische Schiffsvolk bei Tarraco und jagte es mit großem Verlust auf die Flotte; doch wagte er nicht, dem anrückenden Scipio standzuhalten. Ebensowenig ließ er sich auf einem zweiten Zuge in eine Feldschlacht ein. Er ermutigte und stärkte nur die noch treu gebliebenen Stämme und veranlaßte die mächtigen Ilergeten zum Abfall von der Bundesgenossenschaft mit Rom. Aber nach seinem Rückzuge bezwang Scipio ungeachtet des rauhen Winters fast alle Völker zwischen dem Iberus und den Pyrenäen. Diese Erfolge der römischen Waffen wirkten auf den Kriegsschauplatz in Italien zurück, denn die kurzsichtige karthagische Regierung verwandte die Kräfte des Staates in erster Linie auf die Erhaltung der einträglichen hispanischen Provinzen, anstatt mit aller Macht zu Wasser und zu Lande den Helden auszurüsten, der in Italien durch die Überlegenheit seiner Kriegführung die feindliche Eidgenossenschaft mit zerschmetternden Schlägen zu überwältigen suchte.

Rüstungen der Römer für das Jahr 217. Die römische Bürgerschaft war indessen nicht bloß durch Hannibals Siege, sondern gleichzeitig durch allerlei

Digitized by Google

Wundererscheinungen beunruhigt. Ein Kind hatte „Triumph!“ gerufen; ein Stier, sagte man, sei von selbst in den dritten Stock eines Hauses gestiegen, man habe am Himmel Gestalten von Schiffen, anderwärts stumme Menschengestalten in weißen Kleidern gesehen. Diese und ähnliche Erscheinungen und Gerüchte ängstigten die Gemüter. Der umsichtige Senat trug ihnen Rechnung. Er veranstaltete Umzüge, Opfer, Göttermahle; dann aber traf er auch wirksamere Vorkehrungen gegen den Feind. Beide Konsuln sollten mit den ihnen zugeteilten Legionen zur Bekämpfung des karthagischen Feldherrn in Italien operieren. P. Scipio wurde mit genügender Mannschaft als Prokonsul seinem Bruder in Hispanien zu Hilfe geschickt; mehrere Legionen gingen nach Sardinien und Unteritalien, um diese Provinzen zu decken.

So stand der Riesenkörper des römischen Staates noch immer in seiner imposanten Größe da, unerschüttert durch die erlittenen Unfälle; in allen seinen Teilen lebte die Kraft, die von seinem Haupte, dem Senat, ausging, der alle vorhandenen Mittel mit seiner oft bewährten Weisheit verwendete. Zu Konsuln wählte das Volk zwei kriegserprobte Männer: den Cn. Servilius Geminus und den besonders beim Volk beliebten, aber von der Nobilität gehaßten C. Flaminius.

Dieser berief für den 15. März 217 seine Legionen nach Ariminum und zog hier die wenigen Abteilungen an sich, die sich noch auf gallischem Boden befanden; darauf rückte er über den Apennin nach Arretium in Etrurien. Das heutige Arezzo thront auf einem Hügel am Zusammenflusse der Chiana mit dem Arno an derselben Stelle, die einst die alte Tuskerstadt gekrönt hatte. Es beherrscht das trefflich angebaute Chianathal, das sich bis Chiusi, dem ehemaligen Clusium, und noch darüber hinaus erstreckt. Schon die alten Etrusker hatten die sumpfige Niederung durch künstliche Leitungen entwässert und in einen blühenden Garten verwandelt.

Die Einwohner waren in Angst vor den feindlichen Verheerungen; aber der Konsul beruhigte sie. Kein punischer Räuber, versicherte er, sollte ihre Fluren betreten; auch werde er selbst, sobald sich die bessere Jahreszeit einstelle, über den Arnus zur Deckung der Gebirgspässe vorrücken. Einstweilen schien es zu genügen, wenn die Römer eine starke Defensivstellung quer durch ganz Italien behaupteten. Das Zentrum bildete eben Flaminius bei Arezzo an der mitten durch Etrurien führenden Via Cassia, den rechten Flügel Cn. Servilius, der in der Gegend von Ariminum, am Endpunkte der Via Flaminia, die östliche Einfallspforte nach Italien, zwischen Meer und Apennin, bewachte, während auf dem linken Flügel im Westen der Zugang zu der an der tyrrhenischen Küste hinführenden Via Aurelia durch die steilen Bergzüge des Apennin und durch die starken Festungen Luna und Pisä gedeckt war.

Die römischen Feldherren hatten es indessen mit einem Gegner zu thun, der seinen eigenen Weg ging, dessen Bewegungen selten vorherzusehen waren. Kein Hindernis, das die Natur entgegenstellte, hielt er für unüberwindlich, und mit verwegenem Mute wagte er, was andere, gewöhnliche Menschen zurückgeschreckt hätte. Er hatte die Keltenstämme durch seine Siege um sich vereinigt; ihre kriegslustige Jugend verstärkte sein Heer; aber schon machte er die Erfahrung, daß sie, von Natur wankelmütig, ihr Gebiet gern von der Last des Krieges befreit gesehen hätten. Auf solche Bundesgenossen konnte er für seinen

Digitized by Google

ferneren Kriegsplan nicht bauen. Die sabellischen Völker, vielleicht die Latiner selbst, welche er für die Sache der Freiheit gewinnen wollte, sollten ihm die Legionen liefern, die unter seiner Führung die römischen Schwerter zu bekämpfen und zu besiegen im stande waren.

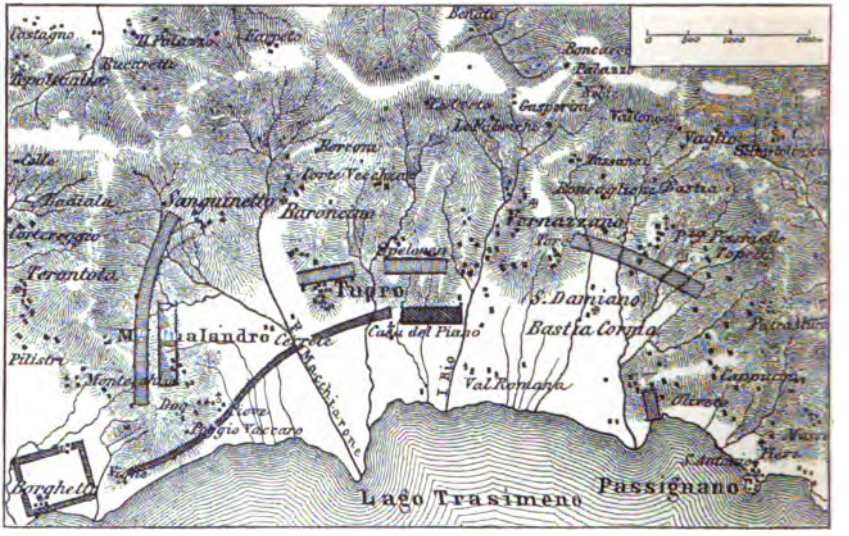
Hannibals Zug über den Apennin. Hannibal kannte durch seine Spione die römischen Stellungen wohl; er wußte, daß er zu der Zeit, wo die Römer auf seinen Anmarsch gefaßt waren, wenig Aussichten hatte, auf einer der drei genannten Straßen in Italien einzudringen. Deswegen brach er zu einer Zeit aus Gallien auf, die nach den Anschauungen der Alten zu Märschen und kriegerischen Unternehmungen durchaus ungeeignet ist, nämlich Ende März, als eben erst die Schneeschmelze auf dem Apennin begonnen hatte. Etwa von Parma zog er hinauf zur Paßhöhe von Pontremoli und gelangte im Thal der Macra abwärts, dann an Luna und Luca vorüber in den Kessel von Pescia und in das infolge der Schneeschmelze völlig überschwemmte Arnothal. Dieser Marsch Hannibals unter den gegebenen Verhältnissen steht dem kühnen Alpenübergange kaum nach. Die Strapazen und Verluste waren unsäglich.

Voran zogen seine libyschen und hispanischen Veteranen, dann die minder zuverlässigen Gallier und endlich die Reiterei unter Mago. Er selbst ritt, das Ganze überschauend, auf dem Elefanten, der allein noch übrig war. Vier Tage und drei Nächte ging der Marsch durch die Sümpfe, wo kein Ruhepunkt, keine trockene Schlafstätte zu finden war, wo nur die gefallenen Tiere zur Rast benutzt werden konnten. Die Gallier, die auf dem schon aufgewühlten Sumpfboden marschierten, litten am meisten; sie hätten gern Heer und Sieg und Beute im Stiche gelassen, um den häuslichen Herd wieder zu erreichen, aber die nachfolgenden punischen Reisigen hieben jeden Flüchtling nieder. Nach schweren Verlusten erreichte man endlich festen Boden bei Fäsulä, wo man ein Lager aufschlug und sich durch kurze Rast stärkte. Hannibal selbst, der an einer Augenentzündung litt, verlor auf diesem Zuge durch Sumpfluft und Mangel an Pflege das eine Auge.

Sobald sich das Heer einigermaßen erholt hatte, begann der Vormarsch von neuem; der Arno wurde überschritten, und während Flaminius den Anmarsch Hannibals in einer wohlgewählten Stellung bei Arezzo erwartete, umging dieser mit kühner Entschlossenheit die römische Stellung, indem er etwa von Bituriga aus südwärts ins Clanisthal marschierte, dort Gehöfte und Dörfer in Brand steckte und dann sich ostwärts wendend die Straße erreichte, die von Cortona am Nordufer des Trasimenischen Sees vorüber nach Perusia und von da in verschiedenen Zweigen südwärts nach Rom führt. Das Feuer der brennenden Dörfer und die zu ihm flüchtenden Bauern meldeten dem Flaminius das neue Wagestück des furchtbaren Puniers, der, die Heere der Römer unbekümmert in seinem Rücken lassend, den Weg nach Rom in seiner Gewalt hatte. Was sollte Flaminius in dieser Lage thun? Ehe Servilius, an den er sofort nach der Ankunft Hannibals im Arnothal Eilboten geschickt hatte, herbeikam, konnten die Punier vor Rom stehen. Deshalb beschloß Flaminius, unter allen Umständen den Südmarsch Hannibals zum Stehen zu bringen, sich mit ihm zu schlagen, wo und wie es sei. Die von der Nobilität beeinflußte römische Geschichtschreibung hat natürlich auch die letzte That des

Digitized by Google

verhaßten Mannes in ein möglichst ungünstiges Licht gesetzt, als ob er aus Ruhmsucht nicht die Ankunft des Servilius erwartet habe und vollkommen kopflos zu Werke gegangen sei. Von einer gewissen Überstürzung ist er allerdings nicht freizusprechen, aber sein Verfahren erklärt sich doch aus der Verzweiflung darüber, daß damals Rom selbst durch Hannibals Vormarsch bedroht war. So folgte er denn dem Heereszug des Karthagers mit der größten Eile und holte ihn südlich von Cortona ein, in der Nähe des Trasimenischen Sees. Seine voraustrabenden Reiter erblickten noch in der Ferne die feindliche Nachhut, wie sie verschwand hinter den Höhen, die, von Cortona südwärts streichend, den Kessel des Trasimenischen Sees (See von Perugia) umkränzen. Aber die Nacht brach herein; man mußte den Kampf mit dem kühnen Afrikaner auf den folgenden Tag verschieben.



87. Plan der Schlacht am Trasimenischen See. Nach Stürenburg.

Schlacht am Trasimenischen See. Hannibal hatte unterdessen seine Vorbereitungen getroffen. Er war mit seinem Heere von dem heutigen Borghetto aus durch das schmale Defilee in die halbkreisförmige, von waldigen Bergen umsäumte Strandebene hinein marschiert, die dem nördlichen Ufer des Trasimenischen Sees vorgelagert ist. Drei Stunden in die Länge und ebensoviel in die Breite dehnen sich die grauen Gewässer des Sees aus. Die Ufer sind flach, schilfig, öde, nur von wenigen unbedeutenden Ortschaften belebt. Zuweilen zieht schweigsam ein Fischer in seinem mit altlatinischem Segel versehenen Kahne über die reizlose Wasserfläche. Im Frühjahr und im Herbste lagern sich dichte Nebelmassen, die aus dem See aufsteigen, über den ganzen Grund, so daß man die umgebenden Höhen nicht wahrnehmen kann. Durch Rekognoszierung aber fand Hannibal, daß die halbmondförmige Strandebene auch nach Osten zu nur einen schmalen, leicht zu sperrenden Ausgang besitzt,

Digitized by Google

da bei dem heutigen Oliveto die Berge fast bis ans Wasser herantreten. Darauf baute er seinen Plan. Noch bei sinkender Sonne nahm er inmitten der etwa 5 km langen Ebene seinen Standpunkt und ließ den Ausgang bei Oliveto und die sich nordwärts anschließenden Hügel von Libyern und Iberern besetzen, bis gegen Vernazzano hin. Bei Tuoro und Spelonca barg er Balearier und Lanzenträger, zwischen Sanguinetto und Montecchio auf dem bewaldeten Monte Calandro versteckte er seine Reiterei und die Gallier.

Am nächsten Morgen brach Flaminius eiligst zeitig auf, um auf alle Fälle den Feind bald zu erreichen. Ohne besondere Sicherheitsmaßregeln marschierte er in langgestreckten Kolonnen in die Strandebene hinein. Es war im Frühling, ein trüber Aprilmorgen. Wie ein Meer wogte der Nebel über der Tiefe, bald da und dort höher aufqualmend, bald wieder in grauen, dichten Massen sich senkend. Das Auge vermochte nicht in die Tiefe zu dringen; man vernahm nur den Schritt von Männern, Rossehufschlag und dann und wann einen Kommandoruf. Es war das römische Heer, das in möglichster Eile durch den Grund marschierte. Plötzlich machten die vorderen Glieder Halt; sie fingen an, sich in Schlachtordnung zu formieren. Denn ein Lufthauch hatte die Nebelschichten vor ihnen auf einen Augenblick gelichtet; sie erblickten auf den Hügeln blinkende Waffen und feindliche Standarten. Durch das plötzliche Anhalten der vorderen Kohorten entsteht in der Mitte und in der Nachhut Gedränge und Unordnung; da vernimmt man rings auf den Bergen die rauhen Klänge der Kriegshörner, bald Feldgeschrei und Waffenlärm; Bleikugeln, Geschosse jeder Art prasseln, wie von unsichtbaren Händen versandt, auf Helme und Schilde, und von den Hügeln und aus den Schluchten dringen karthagische Scharen zum Angriff auf die verwirrten römischen Massen, die sich vergebens bemühen, ihre Glieder zu entfalten und ihre taktische Ordnung herzustellen. Der Konsul sprengt unerschrocken durch die ungeordneten Haufen. Nicht durch Gelübde und Anrufung der Götter werde man sich einen offenen Weg bahnen, sondern mit Mut und Kraft und mit dem Schwerte, so ruft er im fürchterlichen Getümmel des Kampfes, der schon begonnen hat; aber seine Stimme wird vom Geschrei der streitenden Männer, vom Stöhnen der Verwundeten, vom Rasseln der geschwungenen Waffen übertönt. Jeder kämpft, wie es Ort und Umstände gebieten, hier auf der Flucht, dort im Vordringen, bald einzeln, bald in Haufen. Fliehende Scharen suchen durch den Eingang zu entkommen; aber da würgen die Speere und Schwerter der Reiterei, die ohne Gnade Flüchtlinge und Kämpfer niederhauen. Andere werden in den See gedrängt, dessen Wasser sie erbarmungslos verschlingen. Einzelne Kohorten versuchen die Höhen zu stürmen, aber sie finden nicht Sieg, sondern Wunden und Tod. Und über dem ganzen Grunde lagert der Nebel; keiner sieht die eigenen Fahnen und Standarten, keiner weiß, wo Rettung möglich ist, wo sicheres Verderben lauert.

Wo das Getümmel am dichtesten, die Not am größten ist, dahin wendet sich der Konsul, ermutigend, Hilfe bringend, aber nicht Rettung, nicht Sieg. Um ihn sammeln sich die Tapfersten, sowohl Reiter als auch eine Schar wehrhafter Triarier. Um ihn wütet am heftigsten der Kampf, drängen sich am dichtesten die feindlichen Haufen. Da erkennt ihn ein insubrischer Reiter. Die einst am Padus erschlagenen Brüder und die Verheerung seiner Heimat zu

Digitized by Google

rächen, spornt er sein Roß durch das Getümmel. Er durchbohrt zuerst den Waffenträger, der sich ihm entgegenwirft, dann den Konsul selbst mit geschwungener Lanze. Den Leichnam schirmen die Triarier mit vorgehaltenen Schilden vor Beschimpfung, aber das Schicksal des Tages können sie nicht ändern. Drei Stunden hat das furchtbare Gemetzel gedauert; was menschliche Kraft vermag, haben die Römer aufgeboten; nun ist ihr Mut gebrochen, ihr Arm erlahmt, ihre Schwerter sind stumpf, Schilde und Panzer zerhauen. Die Schrecken der Niederlage kommen über sie. Wo noch ein Ausweg offen scheint, dahin rennen sie, von Angst und Entsetzen gejagt. Sie stürzen übereinander, sie suchen die Anhöhen zu erklimmen, sie werfen sich in die Wasser des Sees, um sich durch Schwimmen zu retten. Allein überall verfolgt und ereilt sie das würgende Schwert des wutentbrannten Feindes.

Nur ein Heerhaufen von 6000 Römern war gleich zu Anfang des Treffens mit unwiderstehlicher Gewalt durch den Paß gebrochen und hatte eine Anhöhe besetzt, wo man zwar das Getümmel der Schlacht deutlich hörte, aber wegen des Nebels von dem, was im Thale vorging, nichts sehen konnte. Als nachmittags die Sonne durchdrang, erkannten sie die Niederlage des ganzen Heeres. Sie brachen sogleich auf und marschierten weiter, ohne zu wissen, wohin. Am Abend lagerten sie sich wieder auf einem Hügel, der gegen feindliche Angriffe Schutz zu bieten schien. Erschöpft von Ermüdung und Hunger ruhten sie während der Nacht. Als aber der Morgen anbrach, sahen sie feindliche Reiterei vor sich, die ihren Spuren gefolgt war. Bei der völligen Entkräftung waren Kampf und Rückzug gleich unausführbar; sie ergaben sich daher dem karthagischen Anführer Maharbal, ebenso ein wohlgerüstetes Geschwader von 4000 Reisigen, das der zweite Konsul Cn. Servilius dem Heere vorausgesandt hatte, mit welchem er selbst seinem Genossen zu Hilfe zog. So steigerte sich der Verlust der Römer immer mehr. Es lagen 15000 Krieger, die Blüte der italischen Eidgenossenschaft, auf der Walstatt, eben so viele waren in Gefangenschaft, und nur 10000 Flüchtlinge, zum Teil verwundet und ohne Waffen, entkamen auf verschiedenen Wegen durch Busch und Wald in die Heimat.

Der Verlust der Karthager, die überall und von Anfang an im Vorteil gewesen waren, belief sich nur auf 1500 Tote; doch mochte die Zahl der zum Teil schwer Verwundeten die der Gefallenen noch übersteigen. Nach kurzer Rast brach Hannibal in südlicher Richtung auf; seine leichten Scharen durchstreiften weit und breit das Land, das keine römischen Legionen mehr vor Plünderung schützten. Ein kühner Handstreich auf die stark befestigte Stadt Spoletum mißglückte zwar, aber ganz Umbrien ward überschwemmt und nach Übersteigung der Apenninenkette auch das fruchtbare Gebiet von Picenum. Hier erreichte der siegreiche Held die Seeküste und konnte zum erstenmal, seitdem er Hispanien verlassen hatte, Botschaft von seiner Heerfahrt und von seinen Erfolgen nach Karthago senden. Auch machte er den gewagten Versuch, die Bewaffnung seiner Krieger zu ändern, was sonst nur in Friedenszeiten mit Erfolg geschehen kann. Er verdankte die bisher erfochtenen Siege hauptsächlich der geschickten strategischen Benutzung der Örtlichkeit und den Fehlern seiner Gegner. Jetzt mußte er darauf bedacht sein, auch in der offenen Ebene, wo kein Hinterhalt, keine Umzingelung möglich war, die Legionen nieder-

Digitized by Google

zuwerfen. Die wiederholte Durchbrechung seiner Linien durch römische Heerhaufen an der Trebia und am Trasimenus hatte ihn über die Vorzüge der römischen Bewaffnung belehrt. Er beschloß daher, auch seine Libyer mit römischen Waffen auszurüsten: Helme, Panzer, Schwerter und Pila hatte man auf dem Schlachtfelde in hinreichender Menge gefunden, so daß auch die neue Bewaffnung unverzüglich durchgeführt werden konnte. Außerdem verwendete Hannibal die reichen Mittel des Picenterlandes, um seine arg mitgenommenen Soldaten und auch die kostbaren Berberrosse seiner Reiter durch gute Pflege wieder leistungsfähig zu machen.

88. Ansicht des Trasimenischen Sees.

Wirkung der Niederlage auf Rom. Erschütternd war der Eindruck, den die Niederlage am Trasimenus auf die Bürgerschaft Roms machte. Unbestimmte Gerüchte verbreiteten sich zuerst in der Stadt. Die Menge sammelt sich auf dem Forum, vornehme und geringe Frauen irren durch die Straßen, forschen, fragen, welches Unglück den Staat betroffen habe, ob eines der konsularischen Heere, und welches geschlagen sei. Der Zudrang um die Kurie wächst; man begehrt laut und immer lauter von den versammelten Vätern sichere Nachricht. Gegen Sonnenuntergang, da der Auflauf drohend wird, tritt in seiner Amtstracht der Prätor heraus und verkündigt: „Wir haben eine große Schlacht verloren!" Weiter erfährt man nichts; aber in der Nacht und am folgenden Tage wird die Lage der Dinge allgemein bekannt, Trauern und

Digitized by Google

Wehklagen erfüllt Straßen und Wohnungen. Nach und nach gelangen gerettete Flüchtlinge, tot geglaubte Väter, Gatten und Söhne an; da sollen zwei Mütter, die bereits ihre Söhne als tot beweinten, der Freude des Wiedersehens erlegen sein.

Der Senat war unterdessen Tag für Tag von Aufgang bis Untergang der Sonne versammelt und beratschlagte, welche Völker und welche Feldherren es dem Sieger entgegenstellen solle. Als dann aber auch die Botschaft vom Untergange der Reiterei des zweiten Heeres anlangte, faßte man einstimmig den Beschluß, einen Diktator zu ernennen. Die Bürgerschaft ernannte dazu nach dem Vorschlage der Väter den Quintus Fabius Maximus, einen bejahrten Mann von altem Schrot und Korn, der ohne stürmische Leidenschaften seine Schritte abmaß, nicht nach Volksgunst strebte, sondern nach dem Ruhme, seine Diktatur mit Würde und zum Heil des Staates verwaltet zu haben. Er erkannte die Überlegenheit seines Gegners, wich den zermalmenden Schlägen desselben aus, hemmte jedoch seinen Siegeslauf und trug dadurch zur Aufrichtung des gesunkenen Mutes seiner Vaterstadt bei: das war sein Verdienst, wenn ihn auch kein Triumph dafür belohnte.

Q. Fabius Maximus Cunctator. Das neue Staatsoberhaupt hielt es zunächst für die wichtigste Angelegenheit, die erzürnten Götter durch Opfer zu versöhnen. Dann zog er mit vier Legionen nach Apulien, lagerte bei Ärä den Karthagern gegenüber und ließ sich durch keine Herausforderung zum gefährlichen Würfelspiel auf dem Schlachtfelde bewegen.

Des langen Wartens müde marschierte Hannibal endlich an dem römischen Lager vorbei, wo sich keine Hand gegen ihn erhob, und rückte in die Berge von Samnium vor. Als sich die Bergbewohner nirgends zu seinen gunsten erklärten, sondern nach Benevent und in die Schlupfwinkel des Gebirges flüchteten, verheerte und plünderte er die reich angebauten Thäler, die Weiler und Höfe und selbst die offene Stadt Telesia, wo sich die Einwohner vergeblich zu verteidigen suchten. Der Diktator, der ihm gefolgt war, sah der Verwüstung ruhig zu. Er hielt sich auf unangreifbaren Höhen, wo er mit der Geduld eines Raubtiers auf eine Blöße seines furchtbaren Gegners lauerte, um ihn mit einem sicheren Sprunge zu fassen und zu Boden zu werfen. Eine solche Gelegenheit ergab sich aber vorläufig nicht; Hannibal hatte reichliche Muße, die Bundesgenossen Roms für ihre Anhänglichkeit schwer büßen zu lassen, und zwar unter den Augen des römischen Heeres, das aber wenigstens durch kleine Gefechte gelernt hatte, dem Feinde wieder ins Auge zu sehen.

Dann wollte Hannibal in das reiche und fruchtbare Kampanien ziehen, in der Hoffnung, die Hauptstadt dieser Landschaft, Capua, für sich zu gewinnen. Aber durch einen Irrtum der Führer gelangte er nördlich vom Volturnus in das Falerner Gebiet, das auf zwei Seiten von Bergen eingeschlossen ist. Hier erfuhr er bald, daß seine Erwartungen nicht in Erfüllung gingen, daß die Kampaner, daß Capua selbst in der Treue zu Rom beharrten. Aber die Falerner Gefilde waren zum Teil mit römischen Bauernhöfen bedeckt; daher versandte er seine raublustigen Reiterscharen weithin bis gen Sinuessa und ließ alles bewegliche Eigentum als gute Beute fortschleppen. Fabius, der ihm wie sein Schatten gefolgt war, lagerte auf dem Massicus, wodurch er die Straße nach Latium deckte. Er blieb, wie immer, unbeweglich auf seinen Höhen, ob-

Digitized by Google

gleich die Krieger und selbst sein Reiteroberst M. Minucius laut murrend ihre Unthätigkeit beklagten, wenn sie den Rauch aus den niedergebrannten Gehöften aufsteigen und die Numidier mit ihrer Beute vorüberjagen sahen. Als sich aber Hannibal bei vorgerückter Jahreszeit anschickte, die verödeten, von festen Städten umlagerten Fluren zu verlassen, meinte der Zauberer (cunctator), wie man spottend den Diktator nannte, seine Zeit sei gekommen, er könne dem Feinde die durch eine Thalenge führende Straße verlegen. Er setzte sich daher mit seiner gesamten Macht in Bewegung. Sein Reiteroberst mußte einen Heerhaufen in den nach Tarracina hin sich ausbreitenden Bergwald führen, wodurch die Appische Straße in der Richtung von Latium gegen feindliche Angriffe gesperrt war. Er selbst mit der Hauptmacht nahm Stellung auf dem Berge Callicula, bei der Stadt Casilinum, und entsandte 4000 Mann an den Ausgang des Engpasses, durch welchen der Weg führte. Allerdings war diese Stellung wenig konzentriert; allein da sich die Legionen überall, wo der Zugang offen war, bis an die Zähne verschanzten, so besorgte man keine Gefahr. Doch sandte der vorsichtige Feldherr 400 Reisige unter Mancinus aus, um die feindlichen Bewegungen auszukundschaften. Der kampflustige Legat überfiel die umherstreifenden Numidier, ließ sich aber von ihnen, die nach ihrer Weise bald ansprengten, bald flohen, bis in die Nähe des karthagischen Lagers locken. Daselbst lauerte ihm der punische Reiteroberst Karthalo mit überlegener Mannschaft auf, jagte ihm mit verhängtem Zügel nach und hieb ihn nebst dem größten Teile der Reisigen nieder.

Hannibal bei Casilinum. Am folgenden Tage rückte das punische Heer in ganzer Straßenbreite vor; aber das römische Lager beherrschte den Engpaß, und Hannibal mußte Halt machen. Er ließ durch leichtes Kriegsvolk die Höhen angreifen; es wurde hin und her geplänkelt, aber ohne Entscheidung, da die Legionen hinter ihren Wällen sich nicht rührten. So schien die karthagische Macht in dem ausgeraubten Falerner Gebiete, das überhaupt mehr Garten- als Feldfrüchte erzeugte, durch die feindliche Aufstellung festgebannt. An ernste Gefahr war freilich nicht zu denken. Denn es standen das südliche Kampanien, die Fruchtfelder von Capua und Neapolis und von dort aus gangbare Straßen durch Samnium offen. Hannibal aber verschmähte jedes Zurückweichen; er täuschte den Helden des Zauberns durch einen Kunstgriff, der bewies, daß er die strategische Tüchtigkeit seines Gegners nicht hoch anschlug. Er ließ bei Nacht 2000 Rinder mit angezündeten Reisigbündeln auf den Hörnern über die Waldhöhen treiben. Die Besatzung des Passes hielt sich für umgangen und glaubte, das feindliche Heer ziehe bei Fackelschein über das Gebirge. Als aber die Flammen sich hin und her bewegten, Gesträuch und Büsche brannten, da flohen die Wächter über Hals und Kopf aus ihren Verschanzungen und suchten sich in Sicherheit zu bringen. Darauf hatte Hannibal gerechnet. Er rückte unaufgehalten mit Roß und Mann, mit beutebeladenen Wagen und Saumtieren durch den Engpaß. Wohl sah Fabius die beweglichen Feuer, wohl hörte er das Getöse vom Getümmel des Zuges im Thalgrunde; allein er wußte keinen besseren Rat, als seinem Grundsatze getreu hinter Wall und Graben seine sichere Stellung zu behaupten. Als der Morgen anbrach, ward er den Betrug gewahr. Er ließ sofort die Lanzenträger, welche die Rinder auf die Berge getrieben hatten, angreifen, allein eine Schar

Digitized by Google

Hispanier, die an den Gebirgskrieg gewöhnt waren, fiel den römischen Veliten in den Rücken und trieb sie mit blutigen Köpfen ins Lager zurück. — Jetzt blieb dem Zauderer nichts übrig, als nach gewohnter Weise dem Gegner zur Seite zu folgen, die Bundesgenossen den Plünderungen preiszugeben und sich mit der Hoffnung zu trösten, daß sie ungeachtet der Plagen und Verluste in ihrer Treue beharren würden.

Darauf nahm Hannibal in und um Geronium in Apulien seine Winterquartiere, während der römische Diktator auf einem Höhenzuge bei Larinum, näher dem Meere, ein befestigtes Lager bezog.

Fette Triften und üppige Fruchtfelder boten hier den Karthagern reichliche Vorräte für den Winterbedarf. Unbekümmert um das römische Heer ließ der punische Feldherr die Früchte einheimsen. Täglich rückten zwei Drittel seiner Leute zu dieser Arbeit, während nur ein Drittel im festen Lager zurückblieb. Der Diktator mußte um diese Zeit wegen der Opfer nach Rom und übergab für die Dauer seiner Abwesenheit dem kampflustigen Reiteroberst M. Minucius den Oberbefehl, jedoch mit der strengen Weisung, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen. In Rom wurde Fabius nicht eben freundlich empfangen. Man meinte mit Recht, es sei kein großes Verdienst, den Sommer mit Nichtsthun zuzubringen, die Soldaten im Lagerwalle eingeschlossen zu halten, die Felder der Bundesgenossen und selbst vieler römischen Bürger plündern zu lassen und den Feind die Kreuz und die Quere mit dem Schwert in der Scheide durch Italien zu begleiten. Spottvögel nannten den Zauderer Hannibals Nachtreter, einen Helden, der sich vor einer Herde Rinder bei Casilinum in sein Lager eingeschlossen habe. Der alte Kriegsmann fragte nicht viel nach der schwatzenden Menge; als aber die Nachricht einlief, der Reiteroberst habe ein glückliches Treffen geliefert und den bisher unbesiegten Karthager aus der Ebene vertrieben, als Fabius nach Weise der Vorfahren das Beil des Liktors dem Übertreter seiner Gebote in Aussicht stellte: da brach in der Gemeinde der Sturm gegen ihn los. Der Volkstribun M. Metilius that den ungewöhnlichen Vorschlag, man solle den Oberbefehl zwischen dem Diktator und seinem Reiteroberſten teilen. Obgleich Fabius schon abgereist war, fand doch der Antrag anfangs keinen Beifall. Da erhob sich C. Terrentius Varro, der Sohn eines Fleischers, der sich durch Hausierhandel Vermögen erworben hatte. Er war schon Quästor, Ädil und Prätor gewesen und strebte nach dem Konsulat. Als Emporkömmling schmähte er auf den alten und neuen Adel, auf den Senat und dessen Kreatur, den Diktator. Er wußte das Volk durch Schmeichelei so für den Vorschlag zu gewinnen, daß es ihn zum Gesetz erhob. So wurde, was die Diktatur verhüten sollte, die Teilung des Oberbefehls wieder eingeführt.

Gleichzeitig mit dem Diktator gelangte auch die Kunde von der ungewöhnlichen Maßregel ins Lager. Der Magister equitum (Reiteroberst), der allerdings in einigen Gefechten siegreich gewesen war, hätte gern im Befehl mit Fabius abgewechselt; aber letzterer hielt es für geratener, die Legionen zu teilen, damit er unbehindert seinem System treu bleiben könne. Nachdem dies geschehen war, nahm er mit seinem Heeresteile eine sichere Stellung, die er mit allen Mitteln der Kunst befestigte, während sein Genosse seine gefährdete Stellung behauptete.

Digitized by Google

Diese Vorgänge blieben natürlich dem Gegner nicht unbekannt; er war darauf bedacht, sie zu einem entscheidenden Schlage zu benutzen. Die Gegend war überall ohne Waldung und höhere Berge; doch zog sich von dem Gebirge des inneren Landes eine Reihe von Hügeln herunter, von denen einige zum Teil aus nacktem, zerklüftetem Gestein bestanden. In diesem entdeckte der Feldherr tiefe Höhlungen, die sich für einen Hinterhalt wohl eigneten. Er versteckte darin mehrere tausend Reiter und Fußknechte. Darauf besetzte er bei Nacht die Anhöhe selbst mit wenigem Kriegsvolk, das am Morgen den Leuten des Minucius spottend die blanken Waffen zeigte. Solches ertrug der Mann ebensowenig als seine thatendurstigen Krieger. Zuerst rückten die Leichtgerüsteten aus; ihnen folgten, als der Feind Verstärkung erhielt, die Reisigen, bald auch die Legionen in voller Schlachtreihe. Sie stießen auf die Karthager, die gleichfalls in Abteilungen vorrückten. Nach blutigem Handgemenge wurde die römische Vorhut von der Höhe herabgeworfen, die Flüchtlinge und die nachdringenden Feinde brachten die Geschwader in Verwirrung; doch widerstanden die geharnischten Fußtruppen unverzagt, bis der karthagische Hinterhalt im Rücken und in der Flanke einbrach und Schrecken, Tod und Verderben verbreitete. Aber Fabius hatte den Hergang durch berittene Späher beobachten lassen. Als er von der Not, dem drohenden Untergange seiner Mitbürger hörte, verließ er, den Unmut und die Scheu vor Wagnissen bezwingend, sein sicheres Lager und erschien im Eilmarsch auf dem Schlachtfelde; Hannibal dagegen zog bei dem unerwarteten Anblick der in fester Haltung anrückenden Massen seine Linien zusammen und brach das Treffen ab. Auch der Diktator, zufrieden mit dem erlangten Vorteil, trat den Rückzug an, um wieder auf seiner Höhe Wache zu halten. Daselbst traf noch am gleichen Tage der unbesonnene Reiteroberst mit seinen geretteten Scharen ein. Freiwillig unterwarf sich derselbe nunmehr der diktatorischen Gewalt, die zur rechten Zeit so wirksam zu seiner Rettung eingeschritten war.

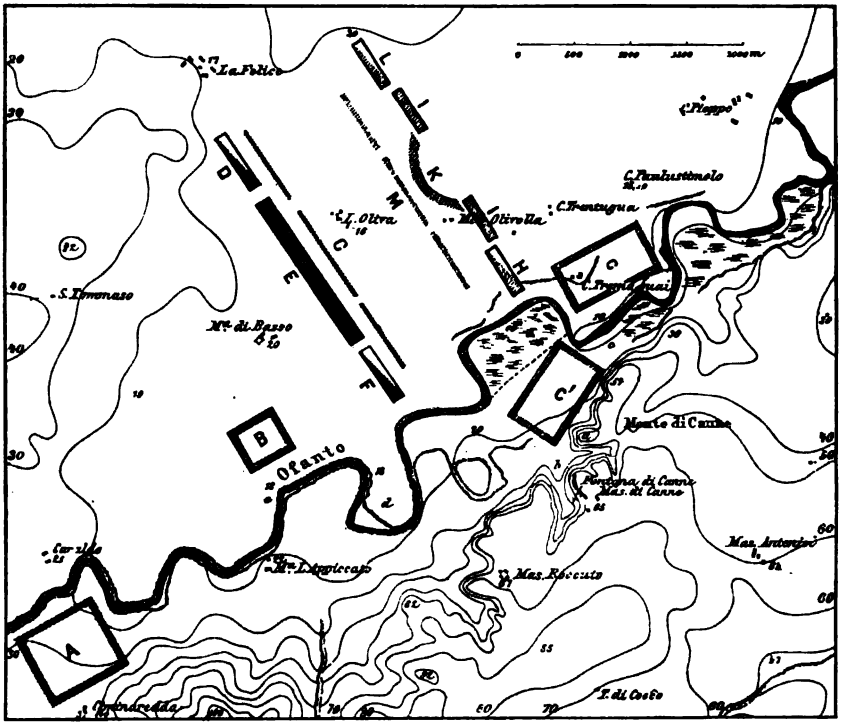
Der Feldzug des Jahres 216 v. Chr. Im Oktober 217 legten Fabius Cunctator und Minucius ihre außerordentliche Gewalt nach Ablauf der üblichen sechs Monate nieder: man war damals in Rom zufrieden damit, daß Fabius wenigstens keine größere Niederlage herbeigeführt hatte; darauf bezieht sich der Vers, der später in aller Munde war:

„Unus homó nobis cunctándo réstituit rem"
(Ein Mann rettete uns den Staat durch Zaudern).

Um so eifriger betrieb man die Rüstungen für das Jahr 216 v. Chr. Zu Konsuln wählte man den vornehmen L. Ämilius Paulus und den Emporkömmling C. Terentius Varro. Ein Prätor führte Verstärkung an Mannschaft und Schiffen nach Sizilien, ein anderer, Posthumius, gegen die Kelten am Padus. Die umfassendsten Rüstungen wurden wider den Hauptfeind veranstaltet. Man rief vier neue Legionen in die Waffen, und zwar jede um 1000 Fußknechte und 100 Reiter stärker als bisher. Es sollten demnach acht Legionen nebst den dazu gehörigen Bundesgenossen zur Bekämpfung Hannibals verwendet werden, im ganzen 80 000 Mann zu Fuß und 7000 Reiter, eine Macht, wie sie Rom noch niemals bisher auf einem Kampfplatze vereinigt hatte. Ihnen hatte Hannibal 10 000 Reiter, aber nur 40 000 Mann Fußsoldaten gegenüberzustellen. Indessen was ihm an Massen fehlte, ersetzte die kriegerische

Digitized by Google

Erfahrung seiner Leute. Deshalb war er gewillt, auch diesmal die Römer, trotz ihrer Überlegenheit an Zahl, zu einer Entscheidungsschlacht in offenem Felde zu zwingen. Im Mai führte er sein Heer südwärts in die große Ebene am Aufidus (jetzt Ofanto) und eroberte die Burg der schon früher zerstörten Stadt Cannä mit großen Getreidemagazinen der Römer. Auf die Nachricht davon gingen Paulus und Varro zum Heere ab mit der Weisung des Senates, einer Schlacht, falls sie unter günstigen Verhältnissen geschlagen werden könne, nicht auszuweichen. Aber über das geeignete Terrain konnten die beiden Konsuln



89. Plan der Schlacht von Cannä.

A = großes Lager der Römer, B = kleines römisches Lager, C und C' = die Lager Hannibals, D—G = die Aufstellung der Römer, H—M = die Aufstellung der Truppen Hannibals. Über das Nähere vergl. den Text S. 307 f.

leider nicht übereinkommen. Paulus wünschte ein welliges, mit Ansiedelungen und Bäumen durchsetztes Gelände, auf dem nicht die Reiterei, sondern das Fußvolk den Ausschlag geben müsse. Varro dagegen hielt gerade die apulischen Ebenen für besonders geeignet, die römischen Massen zu entfalten und den Gegner zu erdrücken. Deshalb führte er, als er wieder einmal an den tageweise wechselnden Oberbefehl gekommen war, das Heer über den Aufidus und lagerte sich an seinem südlichen Ufer, etwa $7\frac{1}{2}$ km südwestlich von Cannä (A), während Hannibal am Fuße des Kastells dieser Stadt, aber am Nordufer des Aufidus sein Lager hatte (C). Um

Digitized by Google

diese Position nach Möglichkeit zu verbessern, führte Paulus, als er am Kommando war, etwa ein Dritteil des Heeres wieder über den Fluß und schlug etwa 2 km abwärts auf dem linken Aufidusufer ein kleineres Lager (B) auf, um die Fouragierungen der Römer auf diesem Ufer zu decken. Daraufhin ging Hannibal mit seinem Heere über den Aufidus und lagerte am Südufer zwischen einer sumpfigen Niederung und den Höhen von Cannä (C[1]). Hier bot er denn an einem der nächsten Tage den Römern die Schlacht an, aber Paulus ließ die Legionen nicht ausrücken. Am folgenden Tage hatte Varro wieder den Oberbefehl und bestimmte diesen Tag zur Schlacht. In Rom wußte man, daß diese Tage die Entscheidung bringen mußten: darum lag das Volk in den Tempeln auf den Knieen und betete zu den Göttern um Sieg.

Die Schlacht von Cannä. Es war nach dem Staatskalender am 2. August, in Wahrheit etwa Mitte Juni. Mit dem ersten Morgengrauen schritten die Legionen, nachdem sie sich mit Speise und Trank für die Blutarbeit gestärkt hatten, durch den seichten Fluß, der hier, von seinem nordöstlichen Laufe abweichend, eine kurze Biegung nach Süden macht. Sie stellten sich in gewohnter Ordnung auf, doch wegen der großen Menge in tieferen Linien (E), was allerdings bei der hellenischen Phalanx die Massenwirkung verstärkte, bei dem Schwertkampf aber entschieden nachteilig war. Die römische Reiterei auf dem rechten Flügel (F), geführt von dem Konsul Ämilius, lehnte sich an den Aufidus, die zahlreicheren latinischen Geschwader unter Terentius Varro deckten den linken Flügel (D), den die Bundesgenossen bildeten. Voran schritten die Leichtbewaffneten mit ihren Wurfgeschossen (C). Die schwerbewaffneten Legionen in glänzenden Rüstungen mit ihren Bannern und Abzeichen wurden von den Prokonsuln Servilius und Atilius Regulus befehligt. Weithin war ebenes Land; nur den fernen Horizont im Westen begrenzten in sanften Wellenlinien die Gebirge, welche die Quellen des Aufidus umlagern. Bald stieg die Sonne eines schönen Junimorgens auf und spiegelte sich in den blanken Waffen der stattlichen Heeresmacht. Es waren über 70 000 Streiter zu Fuß und 6000 Reisige, die mit Begierde des Kampfes für Ehre und Vaterland warteten. Andere 10 000 Mann waren zum Schutze des großen Lagers zurückgeblieben.

Hannibal hatte durch seine Späher den Aufbruch des übermächtigen Feindes erfahren. Sein Wunsch war erfüllt; sein Herz pochte vor freudiger Erwartung. Während die Krieger den Leib stärkten und sich wappneten, besprach er mit den Befehlshabern den Plan zur Schlacht. Schon war die Sonne über die Berge gestiegen, als auf seinen Befehl weiter unterhalb die karthagischen Heerhaufen durch den seichten Strom gingen und sich jenseits sogleich in Schlachtordnung aufstellten. Voran zogen die balearischen Schleuderer und Leichtbewaffneten und verhüllten in langgezogener Schützenkette (M) das karthagische Zentrum. Dann folgte gallische und hispanische Reiterei. Sie stellte sich am Ufer auf und bildete hierdurch den linken Flügel (H). Die Hälfte des libyschen Fußvolks (I) reihte sich, etwas zurückgenommen, nach rechts zu an; es folgte in sichelförmiger Stellung das gallisch-iberische Fußvolk (K), dann, wieder etwas nach rückwärts gezogen, die zweite Hälfte der libyschen Kerntruppen (I) und endlich numidische Reiterei auf dem rechten Flügel (L). Die weit ausgedehnten Massen gewährten einen herrlichen Anblick. Auf beiden Flügeln die Reiterei,

Digitized by Google

hier Kelten und Hispanier, dort in bunten, flatternden Gewändern mit Schilden von Rhinozeroshaut und Lederkollern die Numidier, neben den Reitern zur Rechten und zur Linken die Libyer, ganz römisch gerüstet, mit Pilum, Schwert und dem ragenden Schild, in der Mitte die Kelten, nackt bis zur Hüfte, die athletischen Glieder zeigend, und hispanische Rundschildträger in blendend weißen, rot umsäumten Waffenröcken, jene das gewaltige Schlachtschwert in nervigen Händen, diese mit ihren doppelschneidigen, scharf gespitzten Klingen bewehrt: so standen die Völker Hannibals, 40 000 zu Fuß und 10 000 zu Roß, den Römern gegenüber. Auf dem gefährdetsten Punkte, im Zentrum, nahm Hannibal selbst mit seinem Bruder Mago Stellung, während sein Feldherr Hasdrubal den linken, Maharbal den rechten Flügel führte.

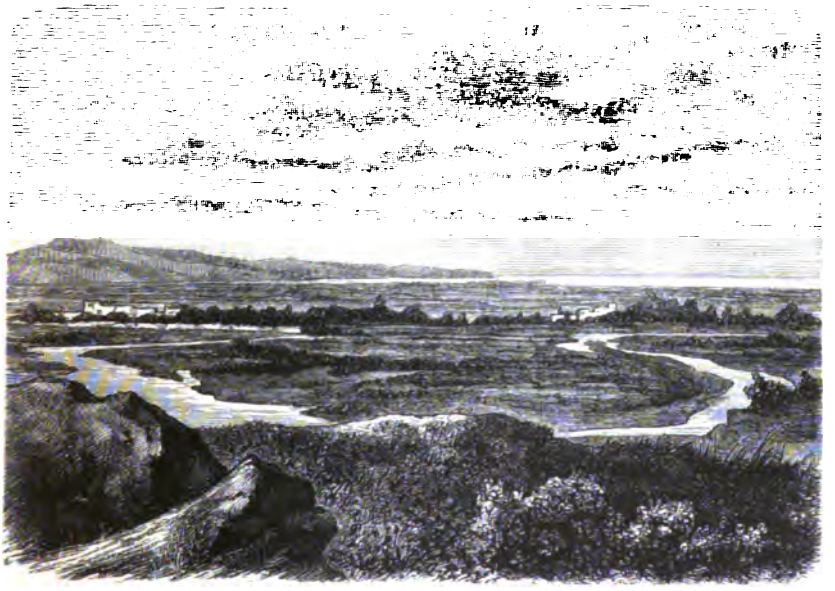
Der Schlachtruf erscholl, die Heere setzten sich in Bewegung. Nach Hannibals Anordnung rückte das Mitteltreffen im Eilschritt vor, und zwar so, daß es ein staffelförmiges Dreieck mit nach vorn gewendeter Spitze bildete. Die Libyer auf beiden Flügeln blieben zurück; sie sahen, die Schilde vor sich aufgepflanzt, dem Kampfgewühle zu, das die Schleuderer und Schützen begannen und darauf in der vorgeschobenen Mitte die Schwertträger mit größerer Hartnäckigkeit fortsetzten. Die Geschosse prasselten auf Helm und Schild, die Steine und Bleikugeln der Balearen schlugen schon aus weiter Ferne in die geschlossenen Massen der Römer. Ein Schleuderstein traf den Konsul Ämilius Paulus ans Haupt. Sein Blut floß; dennoch führte er die römische Reiterei gegen die feindliche, die am Flusse in gedrängten Rotten anstürmte. Der enge Raum gestattete den Reisigen nicht, sich auszubreiten; sie fochten Stirn gegen Stirn, festen Fußes, gleich den Legionen. Aber nur kurze Zeit dauerte das blutige Ringen; die Römer mußten hier der Überlegenheit ihrer Gegner weichen. Aus dem Gemetzel entrannen nur wenige durch die Schnelligkeit ihrer Pferde. Mittlerweile waren auch die Numidier mit den Geschwadern der Bundesgenossen handgemein geworden. Bald sprengten sie an, bald flohen sie, um den Feind zu verlocken, und kehrten dann in Schwärmen oder in langen Linien zurück. Die Latiner behaupteten ihre feste Ordnung; aber Hasdrubal, die Verfolgung der Flüchtlinge des rechten Flügels aufgebend, kam nun mit der schweren Reiterei den Numidiern zu Hilfe. Er warf auf den ersten Stoß den erschreckten Feind gänzlich über den Haufen, wendete sich dann südwärts, während die leichten Scharen die wilde Jagd über das Blachfeld fortsetzten, und fiel dem römischen Fußvolk in den Rücken.

Unterdessen waren die Legionen zum entscheidenden Kampf vorgerückt. Sie trafen zuerst in der Mitte auf die Balearen und Schützen und hinter diesen auf die vorgeschobenen Hispanier und Kelten und griffen sie voll Vertrauen auf ihre Waffenübung und Übermacht an, fanden aber beharrlichen Widerstand. Die Schwerter blitzten im entsetzlichen Handgemenge, bald aber wurden sie trübe vom strömenden Blute. Hannibal sprengte bald da, bald dort hin, seine Scharen ermutigend, deren weit ausgedehnte Linien mit Mühe dem Andrange der feindlichen Massen widerstanden.

Sie mußten endlich weichen, doch geschah dies langsam, Schritt für Schritt. Dadurch kamen sie allmählich in gleiche Linie mit den Afrikanern, dann bei fortgesetztem Rückzug in die Form eines nach Südwesten offenen Winkels.

Digitized by Google

Die römische Ordnung nahm durch das Vordringen mehr und mehr eine keilförmige Gestalt an. Sie hatte die feindliche Mitte, der kein Rückhalt mehr zu Gebote stand, bis zur äußersten Spannung aus der Linie gedrängt. Schon flohen einzelne, schon wankten ganze Haufen. Nur die Gegenwart des Feldherrn und der Wetteifer der keltischen und hispanischen, abwechselnd aufgestellten Syntagmen hielten noch die Massen zusammen. Hannibal wagte, wie immer, ein kühnes Spiel. Eine letzte Anstrengung der Römer mußte die Mitte zersprengen; dann war das Heer in zwei Teile gespalten und wurde bei der wenig tiefen Aufstellung leicht aufgerollt, nach beiden Seiten niedergehauen und gänzlich zerstreut. In diesem gefährlichen Augenblick, den der punische Held richtig beobachtet und berechnet hatte, gab er den Befehl zum



90. Das Schlachfeld von Cannä.

Vorrücken der libyschen Rotten auf beiden Flügeln. Das Kommando der Obersten ertönte durch die Reihen; die Afrikaner schwenkten im Sturmschritt rechts und links nach der Mitte und dehnten ihre Glieder noch mehr aus, so daß sie selbst den Rücken der eingeklammerten Legionen zum Teil umfaßten. Wohl machten die Römer nach beiden Seiten Front und suchten sich mit dem Schwerte Luft zu schaffen; wohl ermutigten die Prokonsuln durch Wort und Beispiel zur äußersten Anstrengung: immer enger ward der eiserne Ring, der gleich einer Riesenschlange sein Opfer umschloß. Die Speere krachen durch Schild und Rüstung, die Schwerter blitzen ringsum, der Schlachtruf der Libyer ertönt wie der Ruf des Todes hüben und drüben, von allen Seiten, wie sie mordend, würgend, niederwerfend, siegesgewiß, mit Blut bespritzt, nach Blut begierig, immer weiter vorrücken. Noch widerstehen die Legionen in der gewohnten Ordnung, obgleich sie wegen des engen Raumes von ihren Waffen

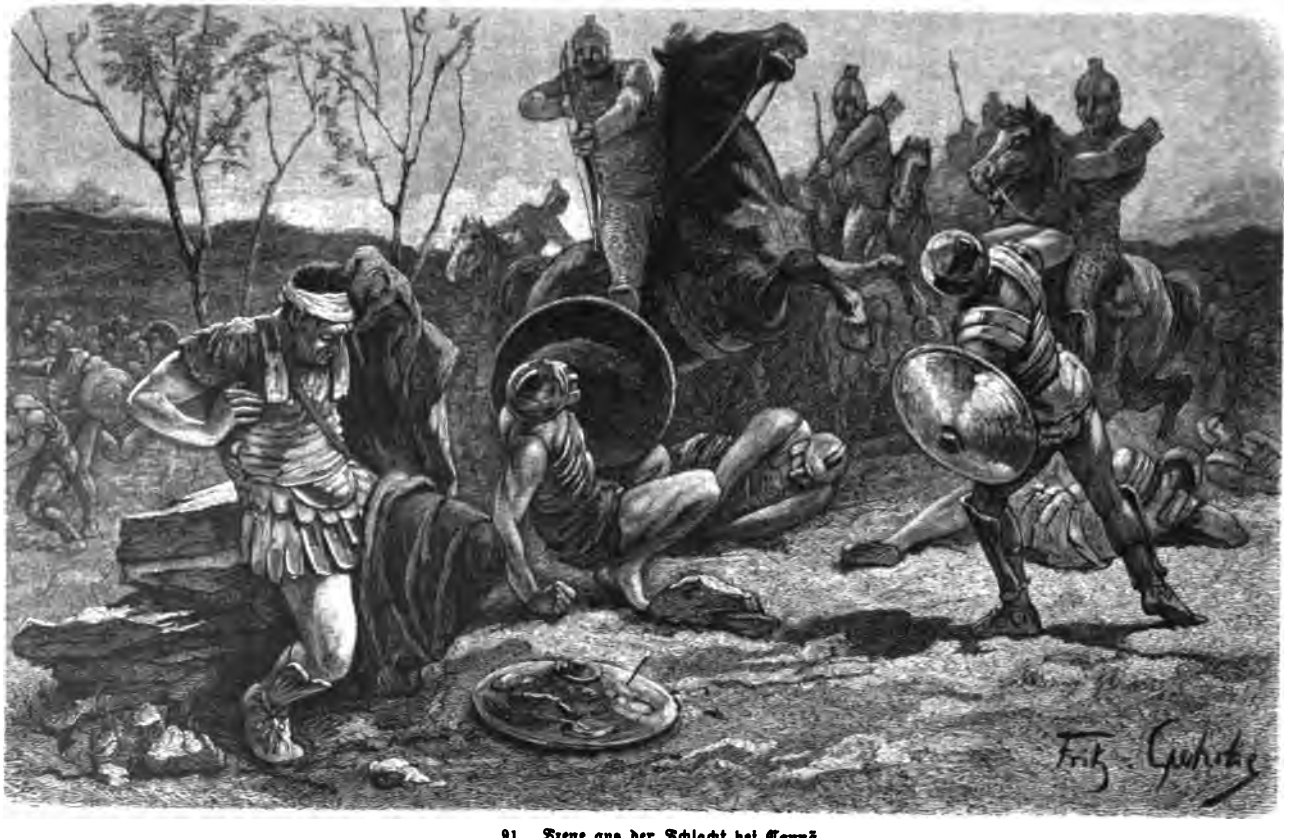
Digitized by Google

nicht den rechten Gebrauch machen können. Als aber Tausende sinken, ganze Reihen niedergestreckt liegen, als eine Schar Numidier, welche vorher zum Schein zu den Römern übergegangen war, im Rücken angreift, als Hasdrubal endlich mit seinen Reisigen auch im Rücken erscheint: da sinkt der Mut, da ist die menschliche Kraft gebrochen. Die Glieder lösen sich, die Ordnung hört auf; einzelne und Haufen, die sich im Ring zusammenschließen, suchen das Verhängnis von sich abzuwehren und spähen nach Hilfe, Rettung, nach einem Ausweg aus dem eisernen Gürtel, der sie umschließt. Aber überall erblicken sie nur wilde, mordbegierige Kelten und Hispanier und die dunklen Gesichter der erbarmungslosen Afrikaner. Es ist keine andere Rettung als durch die Pforte des Todes, dem das gewaltige Heer, die Blüte Roms und seiner Bundesgenossenschaft, verfallen ist.

Bäche voll Blut färbten den Aufidus rot: 50 000 Römer und Bundesgenossen deckten als Leichen oder als Schwerverwundete das Blachfeld, unter ihnen der Konsul Ämilius Paulus, der Konsular Servilius, 30 Senatoren und fast alle Stabsoffiziere. 20000 Mann waren in Gefangenschaft geraten, nur wenige Tausende aus den Lagern und einige Scharen, die sich durchgeschlagen hatten, sammelten sich am Abende in Canusium; der Konsul Varro aber, dem man die Hauptschuld an dem furchtbaren Unglücke beimaß, entkam mit 70 Reitern nach Venusia. Fast gleichzeitig wurde auch das Heer des Posthumius von den Boiern in einen Hinterhalt gelockt und vernichtet.

Wirkung der Niederlage auf Rom. Als in Rom die ersten, noch ganz unbestimmten Nachrichten von dem entsetzlichen Unglücke von Cannä eintrafen, bemächtigte sich des Volkes zunächst eine dumpfe Betäubung, die allmählich, je mehr Einzelheiten bekannt wurden, in herzzerreißenden Jammer überging. Bürger, Matronen, Jungfrauen und Kinder irrten weinend, wehklagend durch die Straßen, erfüllten das Forum, umstanden die Kurie. Es war kein Haus, keine Familie, wo nicht die Klage über den Tod teurer Angehörigen laut wurde. Auch war eine große Anzahl Magistratspersonen und Priester gefallen, so daß die Gerichte, die Verwaltung der öffentlichen Ämter still standen. Man fürchtete einen Angriff Hannibals auf die Stadt, und besonders aufgeregte Gemüter wollten schon die weißen Mäntel seiner Afrikaner vor den Thoren gesehen haben. Aber mitten in der allgemeinen Verwirrung und Hilflosigkeit bewahrte der Senat, so sehr auch in seiner Mitte die durch das karthagische Schwert geschlagenen Lücken klafften, seiner großen Überlieferung gemäß Ruhe und Würde. Vom Senate aus verbreitete sich, nachdem der Schrecken wenige Tage zu Rom geherrscht hatte, die Beruhigung und Besonnenheit allmählich über die ganze Bürgerschaft, zumal sofort alle die gesetzlichen Mittel angewendet wurden, um den Schrecken und die Verwirrung zu bannen. Durch das sogenannte decretum tumultus wurde der Belagerungszustand für Rom proklamiert, wodurch die Magistrate unter Sistierung des Provokationsrechtes der Bürger Gewalt über Leben und Tod jedes einzelnen erhielten und zugleich das Recht, auch in der Stadt, als ob sie ein Kriegslager wäre, Truppen zu haben und die Waffen zu führen. Jede Zusammenrottung von Menschen, jede laute Klage, sogar die Trauergewänder wurden verboten. Und geduldig fügte sich das ernsthafte Volk am Tiber der eisernen Notwendigkeit. Vor allem aber galt es, ein neues Heer zu schaffen. Vier Legionen mit der nötigen Reiterei

Digitized by Google



91. Szene aus der Schlacht bei Cannä.

Digitized by Google

und den üblichen bundesgenössischen Truppen sollten aufgestellt werden, also etwa 40000 Mann. Aber der Mangel an tauglicher Mannschaft war so groß, daß junge Leute, die noch die purpurgesäumte Toga der Knaben trugen, bei der Werbung aufgeboten werden mußten. Auch einen Heerhaufen von 8000 losgekauften Sklaven und einen anderen von 6000 Mann, die man aus den Gefängnissen entließ, zog der Diktator zur Musterung. Dagegen wies der Senat den Antrag auf Zahlung des Lösegeldes für die bei Cannä gefangenen Römer zurück und befahl dem Libyer Karthalo, der mit zehn Abgeordneten der Gefangenen angekommen war, das Gebiet der Stadt unverzüglich zu räumen.

Die zwei schwachen Legionen aber, die sich allmählich aus den Flüchtlingen und Versprengten von Cannä in Canusium zusammengefunden hatten, durften zur Strafe dafür, daß sie geflohen waren, anstatt zu siegen, nicht mehr auf dem heiligen Boden des Vaterlandes kämpfen, so sehr dieser auch ihre Arme hätte gebrauchen können, sondern wurden nach Sizilien geführt. Zugleich machte sich eine sittliche Läuterung der Nobilität und des ganzen Volkes bemerkbar, etwa wie in Preußen nach dem Unglück von Jena und Auerstädt. Die eingerissene Geldgier und Selbstsucht scheint verschwunden: nur das Vaterland steht vor aller Augen, und sogar ihren Adelsstolz hat die Nobilität in jener Zeit abgelegt und eine aufrichtige Versöhnung mit dem Volke herbeigeführt. Das zeigte sich namentlich in dem Verhalten des Senats gegen den unglücklichen Konsul Terentius Varro. Wir wissen, daß dieser Emporkömmling gegen den Willen des Senats vom Volke zum Konsul erhoben worden war und daß man ihm, wenigstens in den aristokratischen Kreisen, alle Schuld an der furchtbaren Katastrophe von Cannä beimaß. Jetzt kehrte er tiefgebeugt aus Venusia heim, wohin er sich auf der Flucht mit 70 Reitern gerettet hatte. Trotzalledem beschloß der Senat, ihm entgegen zu ziehen und ihm dafür zu danken, daß er an der Zukunft des Staats nicht verzweifelt habe. So war das römische Volk in seiner Gesamtheit vielleicht in keinem Augenblicke seiner Geschichte größer, als nach dem furchtbaren Schlage von Cannä.

Hannibal nach Cannä. Vielen erscheint es als ein großer Fehler Hannibals, daß er nicht sofort vom Schlachtfelde gegen Rom selbst aufbrach. Die späteren Rhetoren haben diesem Gedanken Ausdruck gegeben in einer Anekdote, die Maharbal in den Mund gelegt wird. Dieser soll beim Siegesmahle geäußert haben: „Wenn du mich reiten lässest und mir schleunigst folgst, sollst du in fünf Tagen auf dem Kapitole speisen“. Und als Hannibal Bedenken gegen diesen Plan vorbrachte, habe er hinzugefügt: „Nun erkenne ich, daß die Götter nicht einem Menschen alles verleihen. Zu siegen verstehst du, aber den Sieg zu benutzen verstehst du nicht“. In Wahrheit konnte auch nach Cannä Hannibal Rom selbst nicht angreifen, wenn er nicht zuvor die italische Bundesgenossenschaft der Römer gesprengt hatte. Darauf richtete er jetzt seine Hauptthätigkeit. Seinen General Hanno schickte er nach Lukanien und brachte die meisten lukanischen Stämme auf seine Seite; ebenso gewann damals sein Bruder Mago die Bruttier, allerdings die Städte Consentia und Petelia erst nach hartnäckiger Gegenwehr. Hannibal selbst aber nahm in Apulien die Ergebung der Städte Arpi, Salapia, Herdonea und Uzentum an; dann zog er nach Kampanien und gewann, sein schönster Erfolg ohne Waffen, das reiche

Digitized by Google

Capua, eine Stadt, die damals 34000 Bewaffnete ins Feld stellen konnte, mit den Nachbargemeinden Atella und Calatia für sich.

M. Marcellus. Gegen diese Erfolge sandten die Römer den M. Marcellus gegen Süden. Er ging mit der ihm zugeteilten Legion nach Apulien. Nachdem er hier eine Anzahl römische Garnisonen an sich gezogen hatte, führte er seine Scharen vorsichtig, die abgefallenen Gaue vermeidend, durch die Gebirge nach Kampanien, um zu erhalten und zu retten, was möglich war. Er war schon hoch bei Jahren, den Sechzigen nahe, aber voll feuriger Kampflust, wie zu jener Zeit, da er bei Clastidium den keltischen Heerführer mit eigener Hand niederwarf und seine Waffen raubte. Indessen wußte er dem furchtbaren Feinde gegenüber seinen Schlachtenmut zu zügeln. Er setzte sich in Casilinum an der Volturnuslinie fest, da er Capua nicht mehr retten konnte. Als er hörte, daß die Bürgerschaft in dem wichtigen Nola stürmisch die Vereinigung mit Hannibal forderte, rückte er auf der östlichen Bergkette mit Umgehung des punischen Lagers über Saticula nach der bedrohten Stadt. Er kam zur rechten Zeit, denn schon nahten die Karthager, um sich derselben zu bemächtigen. Hannibal wendete sich nunmehr abermals gegen Neapolis und lagerte sich, als er daselbst die Bürgerschaft feindlich und zur Gegenwehr entschlossen fand, vor Nuceria. Gern wäre der Prätor den tapferen Verteidigern dieser Feste zu Hilfe gekommen; allein er durfte es nicht wagen, dem Sieger von Cannä auf offenem Felde in den Weg zu treten. Daher mußte sich die hart bedrängte Stadt ergeben. Sie ward, da die Bürger sich zerstreuten, den punischen Kriegern zur Plünderung überlassen. Darauf rückte Hannibal gegen Nola vor. Vergebens bot er aber der Besatzung eine Schlacht an, und als er zum Sturme vorschritt, that Marcellus unerwartet einen Ausfall mit seiner ganzen Macht und schlug die Belagerer mit beträchtlichem Verluste zurück. Hannibal zog jetzt nach Acerrä, um den vorsichtigen Gegner zur Schlacht zu zwingen. Er fing an, den Ort mit Wall und Graben einzuschließen; ehe aber die Werke vollendet waren, flüchteten sich die Bürger mit Frauen und Kindern bei Nacht und überließen den Karthagern ihre Häuser und ihre Habe.

Das Jahr ging zu Ende; aber nun erschien auch der Diktator M. Junius Pera mit seinen Legionen. Um ihn von Capua abzuhalten, wendete sich der punische Feldherr gegen Casilinum, das eine Besatzung von zwei Kohorten Bundesgenossen hatte. Er umschloß den wichtigen Ort mit Belagerungswerken; doch verzog sich die Einnahme desselben wegen der tapferen Verteidigung bis in das nächste Jahr. Deswegen ging Hannibal, nachdem er das feste Lager mit ausreichender Mannschaft versehen hatte, nach Capua in die Winterquartiere.

Es wird berichtet, die üppige Lebensweise in der Hauptstadt von Kampanien und die daselbst herrschenden Ausschweifungen hätten dazu beigetragen, die Disziplin des karthagischen Heeres zu lockern, seinen kriegerischen Geist zu schwächen. Daran ist schwerlich etwas Wahres. Was vielmehr lähmend auf die kriegerischen Unternehmungen Hannibals einwirkte, war der Umstand, daß die Reihen seiner alten abgehärteten Krieger gelichtet waren, und daß er aus dem Vaterlande nur unzureichende Unterstützung erhielt, während sich die römische Macht von den zerschmetternden Schlägen allmählich erholte.

Der Feldherr hatte schon mehrmals Botschaft von seinen Siegen nach Karthago gesandt. Er schickte jetzt, nachdem er die gesamte Heeresmacht Roms

Digitized by Google

zertrümmert hatte, seinen Bruder Mago dahin. Um die Größe der feindlichen Niederlage zu beweisen, schüttete derselbe vor dem versammelten Senat einen ganzen Scheffel goldener Ringe aus, die man den gefallenen und gefangenen römischen Rittern auf dem Schlachtfelde von Cannä abgezogen hatte. Als er hierauf die ungewöhnlichen Erfolge darlegte, wurde trotz des Widerspruches der Friedenspartei der Beschluß gefaßt, dem siegreichen Helden in Italien 24000 Mann zu Fuß, 4000 Numidier und reichliche Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Die Begeisterung, die diese Entschließung hervorgerufen hatte, war indessen von kurzer Dauer. Bei der Ausführung ging man äußerst saumselig zu Werke, und als endlich Nachrichten einliefen, daß die Römer in Hispanien überall siegreich, in Sardinien aber die Einwohner auf Abfall von Rom bedacht seien, wurde der ganze Plan verändert. Mago erhielt die Weisung, mit Flotte und Mannschaft nach Spanien aufzubrechen; ein anderer Befehlshaber, Hasdrubal, genannt Calvus, mußte mit einer ähnlichen Macht nach Sardinien steuern. Er konnte allerdings, wenn er glücklich war, dem Feldherrn in Italien Hilfe bringen; allein fast überall, wo nicht Hannibals Genie die Unternehmungen leitete, mißlangen dieselben und brachten immer größere Verluste. Erst im folgenden Jahre führte ihm der karthagische Befehlshaber Bomilkar eine Verstärkung von 4000 Numidiern und 40 Elefanten zu. So kam denn trotz einzelner Erfolge Hannibals ein gewisser Stillstand in den Krieg, weil er von den kurzsichtigen Behörden seiner Vaterstadt nur ungenügend unterstützt wurde, noch mehr aber, weil er trotz des Abfalls der Capuaner, Lukaner und Bruttier von Rom doch nicht im stande war, den ältesten und wichtigsten Teil der römischen Bundesgenossen: die Latiner, Äquer, Marser, Samniten, Frentaner, Marruciner, Picenter, ja nicht einmal den Hauptteil der Osker und Griechen Italiens für sich zu gewinnen. Diese Völkerschaften waren entweder schon so sehr zu „Togaleuten“ geworden, daß sie sich mit der herrschenden Gemeinde, Rom, dem Ausländer gegenüber als ein Ganzes fühlten, oder sie fürchteten, wie die Griechen von Neapel und Cumä, die karthagische Handelskonkurrenz und hegten wohl alle auch eine tiefe Abneigung vor dem Wesen der semitischen Rasse, als deren Repräsentant ihnen Hannibal erschien. Man kann wohl sagen, daß Rom in jener kritischen Zeit zunächst durch die eigene Tüchtigkeit und die zielbewußte Leitung des Senats, sodann aber durch die Treue seiner italischen Bundesgenossen gerettet wurde.

Hannibal vor Nola abgewiesen. Unter solchen Umständen wurde es dem wackeren Marcellus möglich, schon im Jahre 215 einen kleinen kriegerischen Erfolg über Hannibal davonzutragen, der, wenn auch an sich nicht bedeutend, doch die Stimmung solcher Gemeinden, die in ihrer Treue gegen Rom noch schwankten, wieder für Rom befestigte. Von Nola aus verheerte nämlich Marcellus das Gebiet der zu Karthago haltenden Hirpiner und Caudiner mit furchtbaren Plünderungszügen. Ihr Hilferuf veranlaßte den punischen Oberfeldherrn, Nola, den Waffenplatz des römischen Prätors, nochmals anzugreifen. Er ließ einen Teil seiner Macht zum Schutze des Lagers auf dem Berge Tifata zurück, die übrigen führte er zum Sturm gegen die Festung. Marcellus hielt seine Scharen in Bereitschaft, und als er den Feind hart an den Mauern mit Vorbereitungen zum Angriff beschäftigt sah, brach er plötzlich zum Thore

Digitized by Google

heraus. Der Kampf war heiß und blieb unentschieden; Gewitter und Platzregen trennten die Streiter. Erst am dritten Tage konnte er erneuert werden und endete zum Vorteil der Römer, die sogar mehrere Elefanten erbeuteten. Es scheint indessen, daß der karthagische Verlust keineswegs sehr bedeutend war, da Hannibal die neu angekommenen Hilfstruppen nach Bruttium zurücksandte und selbst nach Arpi in Apulien in die Winterquartiere ging. Daselbst fanden fortwährend Plänklergefechte gegen die leichtgerüsteten Scharen des Konsuls Gracchus statt, der ihm gefolgt war und in Luceria lagerte. Bei der ungünstigen Wendung des Krieges sah er sich schließlich gezwungen, nach auswärtigen Bundesgenossen auszuschauen.

König Philipp V. von Makedonien. Makedoniens Phalanx hatte einst Asien bezwungen; dieses Reich schien ihm die kräftigste Hilfe bieten zu können. Daselbst regierte der länder- und ruhmbegierige König Philipp V. (223—179), der den Vorstellungen von Roms gefährlicher Übermacht willig Gehör gab. Hannibal sandte sichere Boten an den jungen Fürsten, und seine Anträge fanden gute Aufnahme. Makedonische Gesandte überbrachten ihm sehr willkommene Vorschläge. Philipp wollte ihm mit ganzer Kraft zur Überwältigung Italiens beistehen; Hannibal sollte ihm sodann den gleichen Dienst gegen die hellenischen Staaten und die Reiche im Osten leisten. Die makedonischen Staatsboten wurden indessen von der römischen Flotte aufgefangen, und dieser Unfall verzögerte den Abschluß des Bündnisses bis ins Jahr 215 v. Chr.

Syrakus. Eine nähere Aussicht auf kräftige Unterstützung eröffnete sich in Sizilien. Daselbst war der König Hieron von Syrakus gestorben. Seine Weisheit aber ging nicht auf seinen Enkel Hieronymus über, der es mit Karthago hielt. Abgeordnete des römischen Prätors Appius Claudius ermahnten den unbedachten Jüngling, er solle es sich in seiner freundlichen Königsburg im Frieden behagen lassen. Dieser erwiderte dagegen den unberufenen Ratgebern, die Römer bedürften selbst guten Rates, da sie eine so empfindliche und wohlverdiente Niederlage erlitten hätten, und entließ sie höchst ungnädig. Er schickte darauf Gesandte nach Karthago, die einen bindenden Vertrag abschlossen. Der König versprach darin, gegen Überlassung Siziliens zu Wasser und zu Lande wider den gemeinschaftlichen Feind Hilfe zu leisten. Ehe er aber noch etwas gegen Rom zu unternehmen vermochte, wurde er ermordet. Nach manchem Wechsel kamen zwei Männer, Hippokrates und Epikydes, an die Spitze des syrakusanischen Staates, die ihre Jugend in Karthago zugebracht hatten. Sie erneuerten das Schutz- und Trutzbündnis mit den Puniern, brachten aber dadurch alle Schrecknisse des Krieges über ihre Vaterstadt.

In Rom war die Verlegenheit groß, als man sich nun auch von Syrakus und von Makedonien bedroht sah. Man konnte vorerst nur die Flotte bis auf 150 Schiffe vermehren, um eine Landung in Italien zu verhindern, und auch diese Rüstung, zu der die erschöpfte Staatskasse nicht ausreichte, mußte von den vermögenden Bürgern bestritten werden. Schon vorher war ein Bericht der Scipionen aus Hispanien eingelaufen, der ihre großen Erfolge berichtete, aber auch auf die Notwendigkeit hinwies, Geld, Bekleidungsstücke und Getreide für das tapfere Heer aufzubringen, wenn nicht alle Erfolge wieder in Frage gestellt werden sollten. Der Senat erkannte die Dringlichkeit der Forderung; allein niemand wußte Rat, wie bei der Erschöpfung des Staates

Digitized by Google

die nötigen Summen aufzubringen seien. Da verfiel man auf das Mittel, das heutigestags in allen Staaten ganz geläufig ist: man beschloß Staatsschulden zu machen und zu diesem Zwecke ein Papiergeld anzufertigen. Die Pächter der Staatseinnahmen wurden aufgefordert, für den Staat, der sie reich gemacht habe, die Lieferungen für das hispanische Heer zu übernehmen. Sie sollten dagegen Anweisungen auf den öffentlichen Schatz erhalten, und es wurde ihnen zugesichert, daß dieselben unverzüglich eingelöst werden würden, sobald wieder Geld vorhanden sei. Die Vaterlandsliebe und das Vertrauen auf den endlichen Sieg der Republik war so groß, daß drei Gesellschaften von je 19 Personen sich erboten, sämtliche Lieferungen für Heer und Flotte zu übernehmen. Sie stellten nur die Bedingung, daß sie für diese Leistungen vom Felddienste befreit seien und daß die Überführung der aufgebrachten Vorräte auf Gefahr des Staates geschehe. Als ferner die Kosten für Spiele und Götterfeste nicht bestritten werden konnten, zeigten andere Unternehmer an, sie würden ebenfalls gegen Scheine das alles besorgen. Ebenso verzichteten auf die Dauer des Krieges die Herren der Sklaven, die man für den Felddienst angeworben hatte, auf Bezahlung. Ja, das Vertrauen auf die Zukunft des Staates war so groß, daß selbst in dieser schweren Zeit beträchtliche Summen an Witwen- und Waisengeldern in den Staatsschatz niedergelegt wurden. Dieser hochherzige Aufschwung, dies felsenfeste Vertrauen herrschte auch im römischen Heere. Kein Reiter, kein Centurio nahm Sold an, und wer es that, hieß ein Soldknecht. Fürwahr, ein Staat, in welchem solche Gesinnungen walten, kann nicht untergehen; er überdauert auch die erschütterndsten Schläge durch die Kraft der Begeisterung, die seine Bürger erfüllt.

Der Krieg in Spanien. Indes geschah weder von Karthago aus, noch von seiten Makedoniens oder der Syrakusaner etwas Großes für Hannibals Unterstützung. So blieb ihm schließlich nur die Hoffnung übrig, daß es seinem Bruder Hasdrubal gelingen werde, ihm von Spanien aus auf dem eröffneten Landwege über die Alpen ein großes Heer zuzuführen. Deshalb sind die Ereignisse in Spanien für den Fortgang des ganzen Kriegs von der größten Bedeutung gewesen. Wir wissen, daß zunächst Gnäus Scipio zur See nach Spanien gegangen war. Er hatte den von Hannibal zwischen Pyrenäen und Ebro zurückgelassenen Hanno besiegt und war bis Tarraco vorgedrungen. Im Jahre 217 schlug er die karthagische Flotte an der Ebromündung und erhielt 8000 Mann Verstärkung, die ihm sein Bruder Publius Scipio, der 218 von Hannibal am Ticinus besiegt worden war, zuführte. Mit diesen Streitkräften gelang es den beiden Scipionen, im Jahre 216 Hannibals Bruder Hasdrubal, der gegen sie vorrückte, um die Pyrenäenpässe zu einem Zuge nach Italien zu gewinnen, bei der Stadt Ibera (?) zurückzuschlagen. Diese Niederlage Hasdrubals war die Veranlassung, daß die in Afrika nach der Schlacht bei Cannä für Hannibal gerüsteten Truppen nicht nach Italien, sondern nach Spanien dirigiert wurden (S. 314). Trotzdem behielten auch in den folgenden Jahren (215—213) die Römer in Spanien das Übergewicht. Die Scipionen drangen bis an den Bätis (Guadalquivir) vor, siegten dort bei Illiturgi und Intibili, bauten Sagunt wieder auf und knüpften durch Gesandte sogar Verbindungen mit einem Mauretanierkönige Namens Syphax an, der damals sein Heer mittels römischer Offiziere nach römischer Weise ausrüstete und einübte und seine Streitmacht den Römern zur Verfügung

Digitized by Google

stellte. Diese Erfolge der Römer nötigten Hasdrubal, im Jahre 213 v. Chr. selbst mit einem großen Teile seiner Armee die Meerenge zu überschreiten und die afrikanische Nordküste wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Er gewann drüben als Bundesgenossen den jungen, feurigen Masinissa, den Sohn des Königs von Westnumidien, und dieser schlug den Syphax im Auftrage der Karthager. Auch rüstete Hasdrubal auf dem heimatlichen Kontinente damals ein starkes libysches Heer aus, so daß er, im Jahre 212 nach Spanien zurückgekehrt, nunmehr den Scipionen überlegen war. Verstärkt durch seinen Bruder Mago und durch den Feldherrn Hasdrubal, Gisgons Sohn, eröffnete er den Vormarsch gegen die Scipionen. Vergebens nahmen diese jetzt 20 000 Keltiberer in Sold: sie wurden getrennt, in Hinterhalte gelockt und kamen mit ihren Heeren nach tapferer Gegenwehr um. Alle früheren Erfolge der Römer in Spanien wurden durch diesen Untergang der Scipionen wieder aufgehoben. Mit Mühe behauptete der 211 nach Spanien geschickte Prätor Claudius Nero das Land zwischen Ebro und Pyrenäen, um wenigstens den Durchzug Hasdrubals nach Italien zu verhindern. Ein Umschwung zu gunsten der Römer trat erst ein, als ein neuer, wie es schien, von den Göttern selbst bezeichneter junger Held im Jahre 210 auf dem spanischen Kriegsschauplatze erschien (S. 328 f.).

Der Krieg in Sizilien; Syrakus. In Syrakus standen sich nach Hieronymus' Ermordung zwei Parteien einander gegenüber: eine römische und eine punische. Die wohlhabende Bürgerschaft und die Strategen waren meist römisch gesinnt, der Pöbel aber und das Heer, das großenteils aus römischen Überläufern bestand, punisch. Wir haben oben gesehen, wie die punische Partei unter Epikydes und Hippokrates die Oberhand erlangte: die römisch gesinnten Vornehmen und Obersten wurden entweder bei Volksaufständen ermordet oder verbannt. Von Syrakus aus griff die punische Bewegung weiter um sich: die Leontiner metzelten unter Führung des Hippokrates eine Abteilung römische Soldaten nieder, und anderwärts zeigte sich auch ein tiefgewurzelter Haß gegen das römische Regiment. Um diesem Treiben Einhalt zu thun, wurde im Jahre 214 der tüchtigste Haudegen der Römer, Claudius Marcellus, mit einem Heere nach Sizilien geschickt. Der Krieg, der nun hier entbrannte, wurde von beiden Seiten, ganz besonders aber von den Römern, mit großer Grausamkeit geführt, so daß die bis heute anhaltende Verödung großer Strecken Siziliens damals ihren Anfang nahm.

Zuerst züchtigte Marcellus Leontini. Die Stadt wurde erstürmt, und zweitausend römische Überläufer, die man dabei gefangen hatte, wurden hingerichtet, ein Schrecken für die römischen Überläufer in Syrakus. Dann begann Marcellus Syrakus selbst zu Wasser und zu Lande anzugreifen.

Die weit ausgedehnte, volkreiche Stadt lag auf einem östlich bis an das Meer vorspringenden felsigen Höhenrücken. Der älteste Stadtteil, eine phönikische Gründung, lag auf der Insel Ortygia, die südwärts gestreckt, die Ostgrenze des großen Hafenbeckens bildet, in das der Anapus hineinmündet. Ein kleinerer Hafen befand sich zwischen der Nordseite von Ortygia und dem sizilischen Festlande. Von Ortygia war die Stadt, bald nachdem die Griechen 734 von dem wichtigen Platze Besitz ergriffen hatten, aufs Festland hinübergewachsen und mit ihm durch einen Damm verbunden worden.

Die festländische Altstadt hieß Achradina, eine 5 km lange, $1^1/_8$ km breite, gegen 60 m über dem Meeresspiegel liegende elliptisch geformte Fläche,

Digitized by Google

ringsum mit einer besonderen Mauer umschlossen. Daran reihten sich nach Westen zu die Stadtteile Tycha und Neapolis und noch weiter westlich Epipolä, bis dahin, wo das Plateau zu schmal wird zu städtischer Siedelung; dort lag als Schlußglied der riesenhaften Befestigungen der starkummauerte Hügel Euryalos, 150 m hoch. In diesem Umfange war Syrakus die größte Stadt des Altertums überhaupt; denn Athen bot innerhalb seiner Mauern einen Flächeninhalt von $8^3/_4$, Alexandria von 8, das kaiserliche Rom von 14, Syrakus aber von 18 qkm, der Umfang der Stadtmauer betrug $23^1/_3$ km. Außerhalb der Mauern hatten die Syrakusaner in der sumpfigen Niederung

93. Küste von Achradina bei Syrakus.
Zeichnung von A. Dressel.

am Anapos das Olympieion, einen dorischen Tempel des Zeus, und in seiner Umgebung die Vorstadt Polichne erbaut. Südostwärts davon, mit dem gegenüberliegenden Ortygia den Eingang zum großen Hafen verengernd, liegt das aussichtsreiche Vorgebirge Plemyrion.

Marcellus und Archimedes. Marcellus' Streitkräfte reichten natürlich nicht aus, die Riesenstadt zu umklammern; deshalb richtete er seine Angriffe hauptsächlich gegen Achradina und Tyche und verfuhr dabei mit seiner gewohnten Umsicht und Tapferkeit. Er hatte zu seiner Verfügung 100 Schiffe, die mit Geschossen und Belagerungsgeräten reichlich versehen waren. Mit acht zu je zwei und zwei zusammengekoppelten Penteren fuhr er bis an die Mauer. Schirmdächer sicherten die Krieger, Fallbrücken waren auf jedem

Digitized by Google

Doppelschiff angebracht, die durch Maschinen bis zu den Mauerzinnen gehoben werden konnten. Die Verdecke der übrigen Schiffe waren mit Bogenschützen, Schleuderern und Veliten besetzt, die durch einen Hagel von Geschossen die Verteidiger auf den Zinnen niederstreckten oder verscheuchten.

Die Vorkehrungen der Belagerten gegen das drohende Verderben waren jedoch nicht weniger kräftig und sinnreich. Sie wurden von einem Manne geleitet, dessen Name für alle Zeiten in einem hellen Lichte strahlt, der mit den Waffen der Wissenschaft seine Vaterstadt ruhmvoll und glücklich verteidigte, bis sie durch Feigheit und Verrat in die Hände der Feinde geriet.

98. Gräberstraße im Temenites (ein Bezirk zwischen Tycha und Neapolis) bei Syrakus. Zeichnung von A. Dressel.

Dieser Mann war Archimedes. Nach seinen Angaben war die Mauer von unten bis oben mit Schießscharten versehen worden, durch welche die Verteidiger gedeckt ihre Geschosse versandten. Er hatte ganz neue Wurfgeschütze anfertigen lassen, die große Steine und Bleikugeln auf die Schiffe schleuderten. Auf den Zinnen waren ungeheure Hebebalken aufgestellt, die, vorn mit eisernen Greifern gerüstet, die Fahrzeuge am Vorderteil faßten, in die Höhe hoben und umstürzten. Durch diese und andere Werkzeuge wurden Galeeren, Fallbrücken und Belagerungsgerät zertrümmert und samt der Mannschaft versenkt, so daß endlich der Konsul mit großem Verluste vom Sturm abstehen mußte. Nicht besser ging es auf der Landseite. Viele der stürmenden Krieger wurden mit Haken und eisernen Greifern auf die Mauer gerissen, viele zerschmetterten die

Digitized by Google

Geschosse oder abgerundete Steine, die, von der Zinne und über den Abhang niederrollend, breite Lücken in ihre Reihen rissen. Überall wurde der Angriff zurückgeschlagen.

Marcellus, der nicht leicht ein Unternehmen aufgab, suchte durch neue Vorkehrungen und Maschinen die trotzige Stadt zu bezwingen; aber des Archimedes Genie war ihm überlegen; alle Versuche führten nur zu größeren Verlusten. Er mußte sich endlich entschließen, den Angriff in eine Blockade zu verwandeln, um durch Hunger zu erzwingen, was durch Gewalt nicht erreicht werden konnte. Indessen war seine Macht nicht ansehnlich genug, um die ausgedehnte Stadt von allem Verkehr abzuschneiden. Es scheint, daß er mit seinem Belagerungswall nur Tyche und Teile von Epipolä umschloß, daß demnach karthagische Hilfe zu Wasser und zu Lande eingebracht werden konnte. Dagegen gelang es ihm, mehrere andere sizilische Städte, die zu dem Feinde übergegangen waren, auf einem rasch ausgeführten Zuge mit stürmender Hand zu nehmen. Mit seinem Heerhaufen wagte er sogar nach der südlichen Küste vorzurücken, wo der Karthager Himilko mit großer Macht gelandet war und im ersten Anlauf Heraklea und Agrigent erobert hatte. Er überzeugte sich jedoch bald von der Überlegenheit des Feindes und trat den Rückzug an. Unterwegs stieß er auf Hippokrates, der mit 10000 Mann von Syrakus aufgebrochen war, um sich mit den Karthagern zu vereinigen. Rasch entschlossen griff er die überraschten Scharen an und schlug sich unter großem Blutvergießen durch. Die vereinigten Feinde folgten ihm auf dem Fuße und lagerten sich am Flusse Anapus. Allein sie wagten keinen Angriff auf die römischen Verschanzungen. Sie verließen vielmehr ihre Stellung, da sie anderwärts auf größere Erfolge rechneten. Denn viele Städte erklärten sich gegen Rom, und als der Tribun C. Pinarius, der mit einer Besatzung in dem lieblichen Enna lag, aus Mißtrauen die Bürgerschaft dieser Stadt niedermetzeln ließ, geriet die ganze Insel in Gärung und nahm Partei für Karthago. In dieser bedenklichen Lage, da Sizilien größtenteils verloren und selbst das Belagerungsheer von Syrakus nicht mehr sicher schien, landete zu Panormus eine neue römische Legion mit zahlreichen Bundesgenossen und marschierte, den gefährlichen Weg durch das Innere vermeidend, längs der Küste nach Syrakus zur Verstärkung des Belagerungsheeres. Marcellus konnte sich jetzt vor der belagerten Stadt für den Winter einrichten und den Erfolg der Blockade abwarten.

Der Krieg mit König Philipp von Makedonien ward nach längerer Zögerung endlich auch ernstlicher betrieben. Philipp hatte, um nach Westen freie Hand zu erhalten, mit den Ätolern 217 v. Chr. den Frieden von Naupaktos geschlossen, er hatte ferner, wie wir oben sahen, im Jahre 215 ein Bündnis mit Hannibal abgeschlossen. Im Frühlinge 214 drang er nach Illyrien vor und ließ eine Flotte von 200 leichten liburnischen Fahrzeugen erbauen, um nach Italien überzusetzen. Als er aber einiger römischen Penteren ansichtig wurde, verlor er den Mut. Er beschränkte daher seine Unternehmungen auf Illyrien, eroberte Oricum und belagerte Apollonia. Bald aber erschien der Prätor C. Valerius Lävinus mit seinen Galeeren. Nachdem er Oricum im ersten Anlaufe wieder genommen hatte, warf er in das noch nicht völlig eingeschlossene Apollonia einen Heerhaufen von 2000 Mann, die in einem nächtlichen Ausfall die Belagerer in die Flucht schlugen. Dieser Unfall und

Digitized by Google

die Annäherung der römischen Flotte brachten den König ganz außer Fassung. Er ließ seine Schiffe verbrennen und trat mit seinem übel zugerichteten Heere den Rückzug über die Gebirge nach seinen Erblanden an. Aber auch später, als Tarent von Hannibal erobert war und ihm einen bequemen Landungsplatz bot, ließ er die beste Zeit zu einer Landung in Italien ungenützt verstreichen; der Krieg wurde lässig genug meistens auf griechischem Boden fortgeführt, wo die Ätoler und ihre Verbündeten mit Rom gemeinschaftliche Sache machten. Der Senat schloß mit diesen ein Schutz- und Trutzbündnis, wobei er, auf allen Landerwerb verzichtend, seinen Verbündeten Akarnanien und andere Besitzungen nach erfolgter Eroberung zusicherte. Dagegen gewann der König für seine Sache den Achäischen Bund und viele patriotisch gesinnte Männer, welche die Übermacht Roms erkannten. Er machte sich indessen durch Schwelgerei und mancherlei verräterische Handlungen verhaßt, und obgleich er eine ungewöhnliche Thätigkeit entfaltete, gewann er doch weder Kriegsruhm noch einen Zuwachs an Macht. Seine Blicke waren nur auf kleinlichen, naheliegenden Erwerb gerichtet; dem punischen Heerführer über das Meer zu thatkräftigem, gemeinsamem Vorgehen die Hand zu reichen, konnte er sich nicht entschließen.

Der Krieg in Italien von 214—211. Unterdessen war Hannibals Lage in Italien nicht besser geworden. Die Römer hatten bereits im Jahre 214 v. Chr. wieder 200000 Mann im Felde. Drei Legionen standen in Oberitalien gegen die Kelten, vier unter Tiberius Gracchus operierten gegen Hannibal selbst in Apulien, vier andere hatten die Aufgabe, Capua, den wichtigsten Waffenplatz Hannibals wieder zu erobern, starke Besatzungen schirmten Rom, Brundisium und Tarent, zwei stattliche Flotten kreuzten in den Italien umgebenden Gewässern. Dagegen langte der Zuzug und die Neuaushebungen, die Hannibal verstärkten, kaum zu, um die entstandenen Lücken auszufüllen: er mußte zufrieden sein, wenn seine Armee die Stärke von 40000 Mann im ganzen behielt. Trotzdem war Hannibals Feldherrnkunst so groß, daß er den Römern während dieser Jahre die Wage hielt. Die schon im Jahre 214 einmal drohende Belagerung von Capua durch die Römer wußte Hannibal durch geschickte Manöver abzuwenden, und als er 213 Arpi in Apulien an Quintus Fabius, einen Sohn des Zauderers, verloren hatte, wetzte er diese Scharte 212 wieder aus, indem er Tarent eroberte. Dazu waren ihm besondere Verhältnisse behilflich. Es geschah nämlich, daß die Geiseln von Tarent und Thurii, junge Leute aus den edelsten Geschlechtern, die in Rom ziemliche Freiheit genossen, einen Fluchtversuch machten. Sie wurden jedoch eingeholt und von den Römern ohne Gnade öffentlich ausgepeitscht und enthauptet. Diese barbarische Strenge rief eine allgemeine Entrüstung unter den Griechen hervor. Mehrere unternehmende Männer, die als tüchtige Jägersleute bekannt waren, wußten den römischen Befehlshaber in Tarent zu täuschen, so daß er sie mit ihrer Beute zu jeder Tages- und Nachtzeit durch die Thore passieren ließ. Sie traten mit dem karthagischen Feldherrn in Verbindung und führten seine Scharen unbemerkt bis an die Mauern der Stadt. Philomenos, der eine der Weidmänner, gab am Thore das Zeichen; als aber der Wächter öffnete und das vorgetragene stattliche Wildschwein betrachtete, stieß jener ihm den Jagdspieß durch den Leib; andere Verschworene mit zahlreichen Genossen erwürgten

Digitized by Google

gleichzeitig die Wächter des östlichen Thores, und nun strömten die Karthager von zwei Seiten herein, erschlugen die Römer, plünderten ihre Wohnungen, verschonten aber die Bürger. Der römische Befehlshaber hatte sich mit einem Teil der Besatzung glücklich in die Burg geflüchtet. Sie lag auf einem Felsenvorsprung, der den Hafen beherrschte; nach der Stadt zu war sie durch Mauer und Graben befestigt. Hannibal ließ daher einen Wall dagegen aufführen, und als die Besatzung einen Ausfall unternahm, erschlugen die Karthager einen großen Teil derselben in einem Hinterhalt. Da jedoch frische Mannschaft zur See anlangte, konnten sich die Verteidiger in der Burg behaupten. Bald darauf wurden auch Metapontum und Thurii von den Karthagern eingenommen, so daß nunmehr die ganze Südostspitze Italiens in ihrer Gewalt war.

Die Belagerung von Capua. Um diese Zeit drang ein Hilferuf von Kampanien herüber, den Hannibal nicht überhören durfte. Für das Jahr 212 hatten nämlich die Römer sich vorgenommen, unter allen Umständen Capua zu erobern und zu züchtigen, koste es, was es wolle. Deshalb hatten die Konsuln Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius ihre Heere vereinigt, um die Stadt gemeinsam zu belagern. Ihr Anmarsch glückte; sie erstürmten das Lager Hannos, der für Capuas Sicherheit wachen sollte, und begannen die Stadt mit einem festen Gürtel zu umschließen. Schon erhoben sich Schanzen und andere Belagerungswerke der Römer um Capuas Mauern; die beiden Konsuln deckten mit ihren Legionen die Arbeiten, während der Prätor Claudius Nero die Höhen von Suessula besetzt hielt. Da langte der punische Feldherr an und kämpfte mit dem Belagerungsheer um die bedrohte Stadt. Die Folge war, daß beide Konsuln zurückwichen, und zwar in verschiedener Richtung. Hannibal verfolgte den Appius Claudius, ohne ihn zu erreichen. Dagegen stieß er auf einen anderen römischen Heerhaufen, den ein gewisser Centronius führte. Dieser Mann, einer der tapfersten Hauptleute, von athletischem Körperbau, im Einzelkampf und in der Linie unüberwindlich, hatte sich vermessen, das ganze punische Heer in die Pfanne zu hauen, wenn man ihm eine Schar tüchtiger Leute übergäbe. Der Senat hatte ihm gewillfahrt, und viele Abenteurer, die seine starke Faust kannten, waren ihm zugeströmt. Nachdem die gesamte Menge, über 16000 Mann, in der römischen Taktik genügend geschult war, führte sie der Hauptmann gegen den Feind. Wohl griffen die Leute mit großer Zuversicht an und stritten unverzagt, aber, wenig erfahren in strategischen Bewegungen, wurden sie alle, der Hauptmann selbst in den vordersten Reihen fechtend, zu Boden gestreckt. Von der Walstatt stürmte der karthagische Held hinüber nach Apulien, wo der Prätor Cn. Fulvius mit 18000 Mann lagerte. Kühnen Mutes ließen sich die römischen Krieger gegen den Willen ihres vorsichtigen Führers auf einen Kampf ein, erlitten aber bei Herdonea eine solche Niederlage, daß nur wenige entrannen. Bald nachher fiel der Prokonsul Tib. Gracchus mit seinem ganzen Gefolge in Lukanien in einem Hinterhalt, worauf sich sein Heer von Sklaven und Bundesgenossen zerstreute. Die Sonne des Glückes schien dem punischen Helden noch einmal zu leuchten; aber es war nur ein trügerisches Abendrot, dem die Nacht langen, vergeblichen Ringens folgte.

Die Römer erkannten, daß Hannibals Genie noch immer dasselbe sei, daß er jede Blöße erspähe und benutze. Sie setzten ihm deshalb die gewohnte Energie, aber noch größere Vorsicht als bisher entgegen. Zunächst vereinigten

Digitized by Google

sich die beiden konsularischen Heere von neuem um Capua und zogen auch den Prätor Claudius Nero in den Ring, den sie um die Stadt schlossen. Als hier im folgenden Jahre die Not zunahm, erschien Hannibal, fest entschlossen, um jeden Preis den Entsatz zu versuchen. Er lagerte in einem Thale der Tifataberge und verabredete durch schlaue Unterhändler mit den Bürgern und der punischen Besatzung den gemeinschaftlichen Angriff des römischen Lagers. Die Konsuln waren jedoch auf ihrer Hut; in dem Gefechte, das mit wechselndem Glück den ganzen Tag fortgesetzt wurde, behaupteten sie ihre Stellung, obgleich Appius Claudius, durch einen Speer getroffen, sich aus dem Getümmel zurückziehen mußte. Doch noch immer gab aber der karthagische Held die Hoffnung nicht auf, durch ein kühnes Unternehmen Capua vor dem Untergange zu bewahren.

Hannibal vor Rom. Ein Zug nach Rom, die Bedrohung der feindlichen Hauptstadt selbst sollte jetzt das römische Belagerungsheer zum Rückzuge bewegen. Und nordwärts wehten die Banner, nordwärts zogen die Reisigen, die Fußvölker und Elefanten über den Volturnus auf schnell hergerichteter Schiffbrücke, durch angebaute Landschaften, die seit vielen Jahren keinen Feind gesehen hatten. Voraus stürmten die Renner der Wüste durch Latiums Ebenen, durch die Thäler des Albanergebirges. Weiler, Höfe und Dörfer wurden geplündert, gingen in Flammen auf; die flüchtenden Bewohner sanken unter den mordenden Speeren und Schwertern oder wurden als gute Beute mit den Viehherden ins Lager getrieben. Schon standen die Karthager am Anio, bald rückten sie bis auf 3000 Schritt der Stadt nahe. Hannibal sprengte mit reisigen Geschwadern bis an die Mauern. Die Bestürzung und Verwirrung in Rom war so groß, wie nach der Schlacht bei Cannä. Rechtzeitig rückte indessen der Prokonsul Flaccus mit 16000 Mann vom kampanischen Heere durch das Capenische Thor; das Kapitol und die Mauern wurden stark besetzt, und Reiterei rückte aus, um die feindlichen Geschwader zu verscheuchen. Zugleich traf der Senat mit unerschütterlicher Besonnenheit zweckmäßige Maßregeln, und so wurde allmählich Ruhe und Ordnung wiederhergestellt. Die ganze Bürgerschaft erkannte, daß das Vaterland noch nicht verloren sei, wenn auch der gefürchtete Afrikaner schon an die Thore Roms poche.

Hannibal überschritt am folgenden Tage den Anio mit seiner ganzen Macht. Zur Deckung des Stadtgebietes hatten Flaccus und die Konsuln eine günstige Stellung außerhalb der Mauern genommen; die Karthager rückten daher sogleich zum Angriffe vor. Ein heftiges Unwetter, das mit orkanartigem Sturm, mit Donner und Blitz und Regengüssen losbrach, soll jedoch den entscheidenden Kampf zweimal verhindert haben. Hannibal trat deswegen den Rückzug an, wahrscheinlich aus Besorgnis vor feindlichen Bewegungen in seinem Rücken; nach römischen Berichten that er es, weil er hörte, man habe ungeachtet seiner drohenden Nähe Mannschaft nach Hispanien abgehen lassen und die Felder, auf denen er lagerte, in öffentlicher Auktion zu hohen Preisen verkauft. Doch konnte er es sich nicht versagen, die furchtbare Gegnerin wenigstens einmal in der Nähe zu sehen. Er ritt mit einigen Hundert seiner Numidier bis zum Heiligtum des Herkules vor dem Kollinischen Thor und beschaute lange sinnend die gewaltigen Mauern. Später erzählte man sogar, er habe voll Zorn einen Speer über die Mauer geschleudert. Der Eindruck der Nähe des unheimlichen

Digitized by Google

Afrikaners blieb den Römern unvergeßlich; noch nach Jahrhunderten brachten römische Mütter ihre unartigen Kleinen zum Fürchten und zur Ruhe mit dem Rufe: „Hannibal ante portas“ („Hannibal steht draußen“). — Das römische Beobachtungsheer folgte den Karthagern auf dem Fuße, um sie nicht ungestraft entkommen zu lassen; Hannibal aber wandte sich plötzlich rückwärts, trieb die Römer durch einen nächtlichen Angriff in die Flucht und eroberte das Lager. Unbehindert zog er darauf weiter nach Kampanien; aber daselbst fand er das römische Belagerungsheer noch immer in unangreifbarer Stellung hinter starken Wällen aufgestellt. Er wagte wohl einen Versuch, die Verschanzungen mit stürmender Hand zu durchbrechen. Da er sich jedoch bald von der Unmöglichkeit überzeugte, schied er mit schwerem Herzen von der Stadt, die er als den Mittelpunkt seiner Eroberungen betrachtet hatte, und zog in Eilmärschen nach Süden, wo er durch die Eroberung von Rhegium oder der Burg von Tarent einen Ersatz für das seinem grausamen Geschick überlassene Capua zu finden hoffte.

Capuas Fall. Bisher hatte die Bürgerschaft in der umlagerten Stadt alle Leiden und Schrecknisse der langen Einschließung standhaft ertragen und sich oft mit Glück in Reitergefechten gegen ihre Dränger versucht; jetzt aber, da sie von ihrem Beschützer aufgegeben war, da die Not immer drückender wurde, bemächtigte sich ihrer völlige Mutlosigkeit. Vergebens ermahnten einige entschlossene Männer zum Ausharren, zum allgemeinen Angriff auf den Feind; der Kleinmut siegte; die Übergabe wurde zur Ausführung gebracht. Über zwanzig Senatoren vereinigten sich vorher zu einem schwelgerischen Mahle und tranken am Schlusse desselben den Todesbecher, um den Römern nicht lebend in die Hände zu fallen. Am folgenden Tage hielt Fulvius Flaccus an der Spitze einer Heeresabteilung seinen Einzug durch das geöffnete Jupiterthor in die eroberte Hauptstadt Kampaniens. Die Straßen, das sonst geräuschvolle Forum schienen verödet, eine dumpfe Betäubung lag auf den Einwohnern, die Schreckliches fürchteten und ihre Ahnung nur allzubald in Erfüllung gehen sahen. Die Waffen mußten abgeliefert werden; Senatoren, Ritter, Volksführer und Kriegsobersten wurden nach Teanum und Cales als Gefangene abgeführt, und nun begann das Blutgericht. Der Konsul Q. Fulvius Flaccus saß auf dem Richterstuhle auf dem Markte zu Cales; hier und in Teanum wurden sofort 53 capuanische Offiziere und Beamte öffentlich gegeißelt und enthauptet. Ganz ebenso verfuhren die Römer in den abtrünnigen Städten Atella und Calatia. 300 andere kampanische Edle starben zu Rom im Kerker den Hungertod. Alle anderen Einwohner aus den genannten Städten wurden erbarmungslos in die Sklaverei verkauft, ihre Äcker, also das gesamte Stadtgebiet von Capua, Atella und Calatia zum römischen Staatslande (ager populi Romani) erklärt. Dieses furchtbare Strafgericht sollte Hannibals übrige Bundesgenossen schrecken und hat sie geschreckt. Seitdem beginnen auch apulische und lukanische Gemeinden von ihm abzufallen: eine düstere Zukunft lag nach Capuas Fall vor ihm, selbst die Freude über Hasdrubals große Siege in Spanien konnte dies Dunkel nicht aufhellen, zumal da sich unterdes auch in Sizilien die Verhältnisse zu gunsten der Römer gewendet hatten.

Die Eroberung von Syrakus 212 v. Chr. Unterdessen war es dem Marcellus gelungen, eine schwache Stelle der Stadtmauer von Syrakus zu er-

Digitized by Google

spähen und, während die Bürgerschaft sorglos im Gefühl der Sicherheit das Artemisfest feierte, Epipolä, jedoch mit Ausnahme des Forts Euryalus, dazu Tyche und Neapolis zu erstürmen. Nur Achradina und Ortygia (Nasos), die östliche Hälfte der Stadt, die durch eine besondere Mauer abgeschlossen war, verteidigte der tapfere Epikydes, nachdem er zahlreiche Söldner und verzweifelte Überläufer um sich versammelt hatte.

Nach diesem Erfolge ruhte der rastlose Marcellus nicht. Er begann sogleich die Arbeiten gegen Achradina, sah jedoch alle seine Werke durch die Gegenanstalten des Archimedes, der abermals alle Hilfsmittel der Wissenschaft zum Schutze seiner Vaterstadt aufbot, gänzlich vereitelt. Bald geriet er in noch größere Bedrängnis, denn der karthagische Befehlshaber Bomilkar, der mit einer Flotte im großen Hafen vor Anker lag, fuhr, die römische Seemacht täuschend, nach Afrika und kehrte bald mit hundert Penteren und reichlichem Mundvorrat zurück. Zugleich rückten Himilko mit einem punischen, Hippokrates mit einem sizilischen Landheer bis unter die Mauern der eroberten Stadtteile. Zur offenen Feldschlacht war der Prokonsul nicht stark genug; aber hinter seinen Bollwerken schlug er jeden Angriff zurück. Die Feinde suchten ihn nun durch Hunger zu bezwingen und lagerten sich in den Niederungen des Anapus.

94. Schilddach zum Sturm auf das feindliche Lager (testudo). Relief an der Trajanssäule zu Rom.

Bis in den Spätherbst verharrten sie in dieser Stellung; sie hofften während des Winters die eingeschlossenen Legionen zur Übergabe zu nötigen. Es kam aber ein mächtigerer Feind über sie, der Todesengel, der aus den Sümpfen aufstieg und die punischen Soldaten zu Tausenden dahinraffte. Geringer war der Verlust der Römer, die sich in den höheren Stadtteilen vor der tödlichen Seuche bergen konnten.

Digitized by Google

So starben denn Karthager und Sizilier, in der Flußniederung den giftigen Ausdünstungen schutzlos ausgesetzt, den unrühmlichen Tod durch das Sumpffieber, darunter auch Himilko selbst und Hippokrates. Die, welche der Tod verschonte, flohen entsetzt und zerstreuten sich in ihre Heimat. Auch die punische Flotte verließ ihre Stellung. Nach wenigen Tagen kam sie zwar wieder in Sicht und steuerte in drohender Haltung dem Hafen zu, wo Epikydes mit einigen Fahrzeugen zu ihr stieß, um an dem erwarteten Kampf teilzunehmen. Als aber Bomilkar die römischen Penteren in Schlachtordnung anrücken sah, verlor er den Mut und entwich feige mit vollen Segeln nach Afrika.

Marcellus knüpfte jetzt mit den bedrängten Bürgern in Achradina und Nasos Unterhandlungen an. Er erhielt Versprechungen, daß man die Thore öffnen werde, wenn er die Stadt schonen wolle. Im Vertrauen auf die ersichtliche Mutlosigkeit der Bevölkerung, und nachdem auch ein Teil der Mietsvölker gewonnen war, unternahm deshalb Marcellus einen allgemeinen Sturm zu Wasser und zu Lande. Er eroberte zuerst Naso, wo ihm die königlichen Schätze in die Hände fielen, dann auch Achradina. Noch fesselte der Befehl des Feldherrn, der mit Beil und Ruten die strengste Mannszucht aufrecht erhielt, die Beutegier der Krieger. Nachdem er aber die öffentlichen Gelder für den erschöpften römischen Staatsschatz und die herrlichen Kunstwerke zur Ausschmückung seiner Vaterstadt geborgen hatte, gab er das Zeichen zur allgemeinen Plünderung.

Tod des Archimedes. Wie losgelassene wilde Tiere brachen die beutegierigen Banden in die Paläste des Reichtums wie in die Wohnungen der geringen Bürger. Raub und Mord, Greuel und Schrecknis erfüllten die Stadt. Kein Alter, kein Geschlecht ward verschont. Mit blutiger Waffe stürzte ein Kriegsknecht in ein abgelegenes Haus. Er sah einen Mann, der allerlei Figuren mit Lineal und Zirkel in den hingestreuten Glasstaub beschrieb. Wie er gewaltsam die Thür aufriß, richtete sich der Mann empor und sagte, mit den Händen abwehrend: „Guter Freund, zerstöre mir meine Kreise nicht!“ Ein Schwertstoß, der den Greis entseelt niederstreckte, war die Antwort. Der Barbar hatte ein kostbares Leben vernichtet; denn der Getötete war kein anderer als der berühmte Archimedes. Die Welt verlor in ihm einen Mann, dessen wissenschaftliche Entdeckungen für alle Zeiten von Bedeutung sind. Selbst der rauhe Marcellus hörte mit Bedauern seinen Ausgang und sorgte für eine ehrenvolle Bestattung und für die Sicherheit seiner Angehörigen, da er den Wert der Wissenschaft für den Krieg schätzen gelernt hatte.

Die Bürger von Syrakus, die nur von den Söldnern zum Widerstande gegen Rom gezwungen worden waren, führten nachmals Beschwerde gegen den Eroberer. Allein der Senat hörte nicht darauf, sondern verfügte, daß die Stadt ihrer Selbständigkeit beraubt und den zinspflichtigen Gemeinden zugezählt werde.

Mutines. Marcellus durchzog nach diesem glänzenden Erfolge die ganze Insel, die Abgefallenen mit Feuer und Schwert strafend, die wenigen, die treu geblieben waren, lobend und belohnend. Die punischen und sizilischen Völker, die noch das Feld hielten, wagten keinen Angriff, sondern schlossen sich in Agrigent ein. Hannibal erkannte, daß die Legionen nach Bezwingung Siziliens die gegen ihn fechtenden Heere verstärken würden, und suchte deshalb den gesunkenen Mut der Besatzung in Agrigent zu beleben. Er sandte einen tapferen Reiteroberſten,

Digitized by Google

den Libyer Mutines, der, in seiner Schule eingeübt, schon viele Proben von Tüchtigkeit gegeben hatte, nach der Insel. Der tapfere Mann übernahm sogleich den Oberbefehl über die Reiterei und begann kühne Streifzüge nach allen Richtungen. Er überfiel die römischen Scharen, wo sie sich vereinzelt blicken ließen. Bald fing er die Zufuhren auf, bald umschwärmte er die Kohorten auf dem Marsche durch das ebene Land und hieb sie nieder, bald überraschte er sie im Lager, bald brach er wie ein Gewittersturm aus Schluchten und Thälern hervor auf größere feindliche Haufen, die er sich zur Beute ausersehen hatte.

Alle Verbindungen wurden unterbrochen; keine Sicherheit war bei Tage wie bei Nacht vor dem rastlosen Helden, dem seine Scharen anhingen, als ob er ihr Fürst und König wäre. Im Vertrauen auf ihn verließen die punischen Feldherren Agrigent und lagerten sich am Flusse Himera.

Jetzt, dachte Marcellus, sei für ihn die Zeit gekommen, dem Unwesen ein Ende zu machen. Er marschierte gleichfalls mit den Legionen nach dem Flusse. Ehe er jedoch den Lagerwall vollendet hatte, saß ihm Mutines auf dem Nacken, hieb die Vorposten nieder, warf alle zur Deckung vorgeschobenen Haufen über- und untereinander und trieb sie unter großem Verlust auf die Hauptmacht zurück, die sich in ihrer Stellung eingeschlossen sah. Aber Hanno blickte mit kleinlichem Neid auf den tapferen Helden, dessen Namen weit und breit gerühmt wurde. In seiner Abwesenheit rückte er zur Schlacht aus, wurde aber völlig geschlagen, so daß er sich kaum mit den Trümmern des Heeres nach Agrigent retten konnte. Marcellus kehrte nach diesem Siege, seinem letzten in Sizilien, nach Rom zurück, wo er sich um das Konsulat bewarb. Seine Nachfolger belagerten Agrigent; allein Mutines setzte sein kühnes Spiel fort, durchstreifte die Insel wie früher, umschwärmte das Belagerungsheer und brachte Vorräte und Siegesbeute in die Stadt, die wegen ihres großen Umfanges nicht ganz eingeschlossen werden konnte (S. 241). So schleppte sich der Krieg zum großen Nachteil der Römer durch den Sommer des Jahres 210; allein der punische Feldherr Hanno hatte kein Wohlgefallen daran. Seiner eigenen Unfähigkeit sich bewußt, fuhr er fort, den wackeren Mutines mißgünstig zu beobachten, ihm Hindernisse in den Weg zu legen und seine Unternehmungen zu hemmen. Da solche kleinlichen Mittel nicht zum Ziele führten, so nahm er ihm kurzerhand den Oberbefehl und übertrug ihn seinem Sohne. Dafür öffneten die Libyer, die dem trefflichen Mutines anhingen, die Thore der Stadt den Legionen. Kaum konnten die punischen Befehlshaber dem Gemetzel entfliehen, das die Sieger anrichteten. So war das letzte Bollwerk der karthagischen Macht in Sizilien gefallen; der römische Feldherr aber wußte mit Feuer und Schwert, den oft bewährten Mitteln, jeden ferneren Widerstand zu überwältigen. Die entwaffneten Insulaner mußten wieder zu Pflug und Hacke greifen, um für ihre Gewaltherren dem unerschöpflichen Boden die nährenden Schätze abzugewinnen.

Leichter als in Sizilien war der fortdauernde Krieg gegen den König Philipp von Makedonien. Vergebens erhoben sich einzelne patriotische Männer in Griechenland, die, auf die riesige Macht im Westen hindeutend, zur Eintracht, zum gemeinsamen Kampfe wider die drohende Unterjochung mahnten; Philipp war nicht der Mann, der eine allgemeine Begeisterung für hellenische Freiheit

Digitized by Google

hervorzurufen oder zu benutzen verstand. Eine römische Flotte beunruhigte ihn bald da, bald dort in den eigenen Besitzungen, und die Ätoler plünderten im Namen und im Bunde Roms die eigenen Bruderstämme. So dauerte der Krieg mit wechselnden kleinen Erfolgen bis 205 v. Chr., wo man einen Frieden schloß, der keiner Partei Gewinn brachte. Rom suchte hier vorerst noch keine Erwerbungen; es brauchte seine volle Kraft gegen die afrikanische Nebenbuhlerin. War diese bezwungen, dann erst wollte es mit den Schwertern seiner Legionen die makedonische Phalanx zu Boden werfen und der Bedrohung von Osten her ein Ende machen.

Der spanische Kriegsschauplatz. P. Cornelius Scipio. Weit gefährlicher als im Osten standen lange Zeit hindurch die römischen Angelegenheiten im Westen: auf dem spanischen Kriegsschauplatze. Wir haben ihn (S. 317) verlassen, als Claudius Nero nach dem Untergange der beiden Scipionen sich vergebens bemühte, das Ansehen der römischen Herrschaft bei den Stämmen Iberiens wieder zur früheren Geltung zu bringen. Er behauptete zwar das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro und wagte auch einzelne Vorstöße nach Süden zu. Übrigens aber war der harte, rauhe Nero nicht geeignet, die Zuneigung der hispanischen Stämme zu gewinnen, die den Lockungen Karthagos um so williger Gehör schenkten. Für Rom blieben also die spanischen Verhältnisse eine stete Gefahr. Wenn es Hasdrubal gelang, die römischen Stellungen vor den Pyrenäenpässen zu durchbrechen und den Zug nach Italien anzutreten, so konnten sich alle Schrecken der Jahre 218—216 erneuern, und ob Roms Widerstandskraft noch einem derartigen Riesenkampfe gewachsen war, das stand bei den Göttern. Daher wurde der Beschluß gefaßt, die Führung des Krieges in Spanien einem Feldherrn mit prokonsularischer Gewalt zu übertragen, den, entgegen dem sonst bei der Wahl der Feldherren üblichen Verfahren, die Volksversammlung ernennen sollte. Niemand schien jedoch anfänglich nach der gefährlichen Ehre Begehren zu tragen, denn kein Bewerber trat auf.

Niedergeschlagen und sorgenvoll traten die Bürger in Centurien zusammen. Da erschien, allen unerwartet, Publius Cornelius Scipio, der Sohn des gefallenen Publius, jung, hochgewachsen, im Glanze männlicher Schönheit, auf der Tribüne als einziger Bewerber. Und wie er erhöht über der Menge stand, voll Zuversicht und kriegerischer Entschlossenheit, war er wie eine Göttererscheinung anzusehen. Auch erinnerte man sich einer dunklen Sage, er sei von göttlicher Abkunft; man wußte, daß er an jedem Morgen an dem Kapitol im Heiligtum sinnend verweilte; man gedachte seiner tapferen Thaten am Ticinus, wo er, ein siebzehnjähriger Jüngling, mit Schild und Schwert die Feindesflut von dem verwundeten Vater abgewehrt, des ungebeugten Mutes, den er nach dem Unglückstage von Cannä bewiesen hatte. So vereinigten sich denn bei der Wahl die Stimmen auf den Namen P. Cornelius Scipio. Als das Ergebnis bekannt wurde, erhoben sich manche gewichtige Bedenken; man meinte, die Wahl sei zu voreilig geschehen, der Jüngling — er war erst 24 Jahre alt — sei der Aufgabe nicht gewachsen, der Name Scipio sei kein glückverheißender. Aber Scipio selbst glaubte an seine Bestimmung zu großen Dingen, an einen glänzenden Stern, der ihm auf der Bahn unvergänglichen Ruhmes voranleuchte. In seiner Seele vernahm er eine Götter-

Digitized by Google

95. Scipio Africanus.
Büste im Kapitolinischen Museum.

stimme, die ihm zurief: „Streite, ringe, kämpfe mutig, so will ich dich an das Ziel geleiten, wo du den unverwelklichen Kranz empfängst, der dir vorbehalten ist!“ Das war sein Glaube, nicht jener eitle Wahn von göttlicher Abkunft, den er nur unterhielt, um das Vertrauen der Menge an sich zu fesseln. An Bildung stand er weit über den meisten seiner römischen Zeitgenossen. Er besaß römische Tüchtigkeit, aber er verband damit Kenntnis und Liebe zu der griechischen Poesie und Wissenschaft. Mutig und tapfer im Gefecht, beharrlich und thatkräftig in seinen Unternehmungen, war er leutselig im Umgange und für die geistigen Genüsse des Lebens empfänglich.

Noch im Herbste des Jahres 210 segelte Scipio mit 30 Kriegsschiffen, 10000 Kriegern zu Fuß und 1000 Reisigen nach Hispanien. Ihm zur Seite stand der Legat M. Junius Silanus, ein erfahrener Kriegsmann, der ihn mit Rat und That unterstützen sollte, und C. Lälius, sein Herzensfreund, der Befehlshaber der Flotte. Der junge Held sammelte die Kriegsmacht zu Tarraco, dem festen Waffenplatz, wo er die Legionen wie die Bundesgenossen durch Freundlichkeit, Zuversicht und ermunternde Rede zu Thaten entflammte. Den Winter über besuchte er die befreundeten Häuptlinge und versicherte sich ihrer Ergebenheit. Mit Anbruch des Frühlings zog er seine Völker zusammen,

Digitized by Google

während die drei feindlichen Heerführer, Hasdrubal Barkas, Hasdrubal, Gisgons Sohn, und Mago, unter sich entzweit, in entfernten Gegenden lagerten. Am Ausflusse des Iberus teilte er dem C. Lälius, ihm allein, den Entschluß mit, nicht das feindliche Kriegsheer im offenen Felde zu bekämpfen, sondern zunächst Neukarthago, den Mittelpunkt der punischen Macht, eine Stadt, die man für unbezwinglich hielt, durch einen Handstreich zu nehmen. Und der gleichgesinnte Freund billigte das gewagte Unternehmen, das, wenn es gelang, die Blicke der Völker auf den Helden lenken mußte, der so Unerwartetes zu vollenden vermochte.

Eroberung von Neukarthago. Neukarthago, die stolze Schöpfung Hasdrubals, lag an einer geräumigen Bucht des Mittelmeeres auf felsiger Anhöhe (S. 274). Auf drei Seiten bespülte das Meer ihre Mauern; außerdem schützte sie ein ausgedehnter Sumpf, der zur Zeit der Flut völlig unter Wasser stand. Nur im Norden konnte ein Angriff geschehen; aber mächtige, kunstreich aufgeführte Mauern streckten auch hier jedem Feinde die felsenfeste Stirn entgegen. In tiefer Sicherheit ruhten deshalb die Stadt und der Befehlshaber Mago. Verkehr und Geschäfte hatten ungeachtet des Krieges ihren ungehinderten Fortgang; Schiffe fuhren aus und ein; die Bürgerschaft und die zahlreiche Besatzung erfreuten sich des Überflusses, den der Handel gewährte. Da traf die Meldung ein, feindliche Scharen seien im Anzuge. Mago, im Glauben, ein Schwarm von kecken Plünderern treibe hier sein Unwesen, rückte sogleich mit einem Teile der Besatzung aus, um sie für ihre Verwegenheit zu züchtigen. Er traf anfangs nur auf leichtes Kriegsvolk, das er ohne Mühe vor sich hertrieb; allein bald stieß er auf größere Haufen Schwerbewaffneter. Die Pila flogen, die Schwerter blitzten; die römischen Kohorten drangen im Sturmschritt vor und warfen die Punier über Hals und Kopf in die Stadt zurück, wo alles voll Schrecken und Verwirrung durcheinander lief. Ehe man sich von der Bestürzung erholte, rückten schon von Norden die Legionen, von Ost und Süd die Penteren zum Sturme gegen die Mauern. Geschrei, Getümmel, Kampfgetöse erscholl hier wie dort, während ein Hagel von Geschossen nach den Zinnen flog und kühne Männer sie zu ersteigen suchten. Doch nur wenige Leitern reichten bis zur Höhe, und diese brachen zum Teil unter dem Andrange der Menge, so daß die Kämpfer in die Tiefe stürzten. Unterdessen hatte Mago seine Maßregeln getroffen; Bürger und Kriegsvolk besetzten die Mauern, die Maschinen wurden hergerichtet, Pfeile, Speere und Steine überschütteten die Anstürmenden. Der römische Feldherr selbst, der alle Bewegungen leitete, schritt ermutigend durch die Reihen. Drei starke Männer, die schwere eherne Schilde vor ihm her trugen, schützten seine Person gegen den Sturm von Geschossen, der unaufhörlich über die Kämpfer erging. Nach langer Blutarbeit mußten die von Kampf und Wunden erschöpften Römer den Rückzug antreten.

Als die Belagerten über den abgeschlagenen Sturm frohlockten, rückten jedoch andere Kohorten mit stärkeren Leitern vor. Sie strebten mit äußerster Gewalt nach den Zinnen, und auch die Penteren erneuerten den Kampf überall, wo es der Raum gestattete. Während hier das Gefecht mit gleicher Erbitterung, doch unter großem Verlust der Angreifenden fortdauerte, musterte Scipio eine auserwählte Schar von 500 Kriegern. Er zeigte ihnen den

Digitized by Google

Sumpf, der bei eintretender Ebbe wie aus dem Meere hervorgestiegen war, indem er ihnen zurief, Neptun habe das Wunder bewirkt und die Stadt in ihre Hände gegeben; sie sollten getrost hindurchgehen, der Gott habe sie in seine Obhut genommen. Er selbst vertraute dabei der Aussage tarraconischer Fischer, die schon oft durch den Sumpf gewatet waren, und die Kriegsleute waren gläubigen Gemüts; sie nahmen die Sturmleitern auf die Schultern und arbeiteten sich glücklich durch Schlamm und Morast bis an die Mauern, die hier von Verteidigern völlig entblößt und wegen des natürlichen Schutzes nicht so hoch waren, wie auf der vom Lande her zugänglichen nördlichen Seite. Nachdem sie ohne Mühe hinübergestiegen waren, marschierten sie behutsam durch die vielfach verschlungenen Straßen. Man gewahrte sie erst, als ihre Speere den Verteidigern in den Rücken flogen und ihre Äxte die Thorflügel sprengten. Die römischen Legionen stürmten in dichten Haufen herein; die Bürger flohen in die Häuser, wohin die blut- und beutegierigen Sieger folgten; das Kriegsvolk zog sich teils auf einen Hügel, teils unter Mago in die Burg zurück. Nirgends aber war Sicherheit; die Anhöhe wurde im ersten Anlauf genommen; die Burg übergab der feige Befehlshaber nach kurzer Berennung. Unermeßlich war die Beute der Römer. Außer dem Raube, den jeder einzelne Kriegsknecht fortschleppte, fand man eine Menge goldener und silberner Schalen, die ganze Kriegskasse im Betrage von 600 Talenten (3 Millionen Mark), 360 Frachtschiffe, Getreidevorräte u. a.

Über die freien Bürger der Stadt entschied der Sieger mit großer Schonung und Klugheit. Wer dem Schwerte entronnen war, durfte ungehindert in seine Wohnung zurückkehren. Die hispanischen Geiseln, deren hier 300 in Haft waren, ließ der Feldherr mit äußerster Milde behandeln und dann in Freiheit setzen; namentlich gab er eine schöne und edle Jungfrau, die man ihm zugeführt hatte, ihrem Bräutigam, einem keltiberischen Fürsten, ohne Lösegeld zurück und fügte sogar die angebotenen Geschenke als Brautschatz hinzu. Durch solche Mäßigung und Selbstverleugnung erwarb sich der junge Held die Liebe der Eingeborenen.

Nachdem er seinen Freund Lälius mit fünfzehn gefangenen karthagischen Geronten (Mitglieder der Gerusia) und dem Befehlshaber Mago samt anderen Trophäen nach Rom entsandt hatte, blieb er den Sommer hindurch unangefochten in der eroberten Stadt, um die benachbarten Stämme in die römische Bundesgenossenschaft zu ziehen; im Herbst aber begab er sich mit den Legionen nach Tarraco zurück.

Hasdrubal zieht nach Italien 208 v. Chr. Während dieser Zeit verhielten sich die karthagischen Befehlshaber scheinbar unthätig, da sie keinen Versuch machten, Cartagena wieder zu erobern. In Wahrheit aber rüsteten sie, während Scipio an der Ostküste stand und die Bewachung der Ebroübergänge und Pyrenäenpässe vernachlässigte, ein weit größeres Unternehmen: den längst geplanten Zug nach Italien. Aus diesem Grunde war es ihnen sehr erwünscht, daß Scipio auch im Jahre 208 seine Operationen vorzugsweise südwärts, nach Andalusien zu ausdehnte. Unterdessen schoben die Karthager in aller Stille ihre Heere, Kriegsgerät und Elefanten nordwärts nach dem Ebro zu. So geschah es, daß Scipio erfuhr, Hasdrubal stehe bei Bäcula, zwischen dem Bätis und dem kastilischen Walde.

Digitized by Google

Dahin rückte nun auch der Prokonsul, dem sich auf dem Marsche viele streitbare Scharen iberischer Stämme anschlossen. Als er die feindliche Stellung in Augenschein genommen, beschloß er sogleich, ungeachtet der Schwierigkeiten des Bodens, den Angriff. Nach einem scharfen Plänklergefecht wurde die erste Terrasse genommen. Die zweite war in der Front durch einen steilen Abhang gedeckt; allein während hier das Gefecht ohne Entscheidung unterhalten wurde, umgingen Lälius rechts, Scipio selbst links die feindliche Stellung und brachen in die ungedeckten Flanken ein. Ungeachtet dieser Nachteile gelang dem Karthager dennoch der Rückzug auf dem durchschnittenen Boden. Unter dem Schutze von Bergen und Wäldern entging er der Verfolgung; darauf setzte er ohne Rast den Marsch nach Norden fort, wohin er bereits Elefanten, Reiterei und Gepäck vorausgesandt hatte. Es scheint daraus hervorzugehen, daß er die Stellung bei Bäcula nur eingenommen und verteidigt hatte, um den Gegner vom Iberus wegzulocken und sich den Weg nach den Pyrenäen frei zu machen. Dorthin und weiter nach Italien berief ihn der Befehl der karthagischen Gerusia, dorthin die Stimme des Bruders, der noch immer, wenn auch mit sinkender Kraft, das Herz des Feindes bedrohte; dort, wenn irgendwo, lag noch die Rettung des Vaterlandes. Daß alles wohl erwogen war, zeigt das Zusammentreffen der drei punischen Heerführer, die jetzt, wo es einen großen Entschluß galt, ihren Zwist beiseite setzten. Hispanien, das erkannten sie, war nicht länger in Botmäßigkeit zu erhalten, aber seine bedeutende Ausdehnung machte die Fortsetzung des Kampfes dennoch möglich. Darum sollte Hasdrubal, Gisgons Sohn, bis nach Lusitanien (Portugal) an die Küsten des Westmeeres sich zurückziehen, Masinissa mit seinen trefflichen Berberreitern die Römer umschwärmen und hemmen, Mago auf den Balearen Kriegsvolk werben, der andere Barkide aber mit der Hauptmacht nach Italien aufbrechen.

Scipio stand noch am Bätis, die Früchte seines zweifelhaften Sieges erntend; er eroberte mehrere Städte und hoffte die karthagische Provinz völlig zu bezwingen. Da erfuhr er, Hasdrubal ziehe die Nordküste entlang und nähere sich, neue Söldnerscharen anwerbend, den westlichen Pyrenäenpässen. Jetzt erkannte er die Absicht des Gegners; aber es war zu spät, ihm den Übergang zu verwehren; doch zog er, wie es scheint, besorgt um die nördlichen Besitzungen, nach Tarraco zurück. Er fand hier vollauf Arbeit, denn der kleine Krieg mit den hispanischen Völkerschaften dauerte ohne Unterbrechung fort; daher konnte Scipio nichts thun, um die Besorgnisse des Senats vor dem drohenden Einfall Hasdrubals zu vermindern. Dieser marschierte vielmehr ohne Hindernis durch die keltischen Gebiete hinüber nach den Ufern des Mittelmeeres und dann weiter auf der Straße, die Hannibal gebahnt hatte, an den Rhodanus, wo ihm die Kelten sogar Vorschub leisteten, da sie wußten, daß es nicht auf ihre Bekämpfung abgesehen, sondern daß der Heereszug gegen die Feinde ihrer Stammesgenossen in Italien gerichtet sei. Der Name Hannibal war ihnen wohlbekannt; von seinen wunderbaren Thaten hatten sie vernommen; von ihnen erzählten und sangen sie in ihren Wäldern den Kindern und Enkeln, daher unterstützten sie gern den Bruder des gepriesenen Helden, und kriegslustige Jünglinge gürteten die Schwerter um die Hüften, um mit ihm zu ziehen in den großen Krieg, der im Lande gen Mittag tobte.

Digitized by Google

Der Krieg in Italien 211—207 v. Chr. Unterdessen wurde der Krieg in Italien auf beiden Seiten mit schwächer werdenden Mitteln geführt. Hannibal erhielt von Karthago aus fast keine Verstärkungen, aber auch für die Römer wurde es von Jahr zu Jahr schwerer, die nötigen Legionen für die verschiedenen Kriegsschauplätze aufzustellen. Als z. B. nach der Eroberung von Capua die Mannschaft auf den römischen Flotten ergänzt werden mußte und wegen des Unvermögens der erschöpften Staatskasse die Bürgerschaft Sold und Mundvorrat aufbringen sollte, entstand ein allgemeines Murren, daß man jetzt nach Beraubung der Bundesgenossen das römische Volk gleichfalls zu Grunde richten wolle. Da brachten die Senatoren ihr Gold, Silber und Erz, bis auf ein Pfund Silber und 5000 Kupferas für jeden Hausvater, in den Staatsschatz und bewogen dadurch die Bürger zu gleicher Bereitwilligkeit.

Die Schlachten dieser Jahre von 211—207 waren für die Römer sehr reich an schweren Verlusten, führten aber keine Entscheidung herbei. Im Jahre 210 schlug Hannibal den Proprätor Gnäus Fulvius Centumalus bei Herdonea und den Marcellus bei Numistro, obwohl die römische Geschichtschreibung hier nicht von einer Niederlage, sondern von einer unentschiedenen Schlacht zu berichten weiß.

Im nächsten Jahre dauerte dieser Kampf der beiden Feldherren mit abwechselndem Erfolge fort. Hannibal zog nach Bruttium, wo die für ihn wichtige Stadt Caulonia von den Römern berannt wurde, und vernichtete den römischen Heerhaufen durch raschen Überfall, erlitt aber gleichzeitig auf einer anderen Seite einen schweren Verlust. Der alte Fabius Cunctator nämlich, der um diese Zeit noch einmal als Konsul den Feldherrnstab in seinen greisen Händen hielt, war vor Tarent gerückt, während zugleich eine überlegene römische Flotte in den Hafen einlief. Er errichtete Belagerungswerke, schaffte Maschinen herbei und wagte mehrere Stürme, aber vergeblich. Die Belagerung hätte sich viele Jahre hinschleppen können, allein der Zufall kam zu Hilfe. Ein bruttischer Hauptmann von der Besatzung wurde gewonnen und ließ während eines allgemeinen Sturmes römische Kohorten die Mauer ersteigen. So wurde die wichtige Stadt von den Römern zurückerobert und erlitt ein furchtbares Schicksal. Nicht nur die karthagische Besatzung mitsamt den Bruttiern, die die Römer eingelassen hatten, wurden niedergehauen, sondern auch viele wehrlose Bürger. Die überlebende Bevölkerung aber, etwa 30000 Menschen, wurden als Sklaven verkauft; der Erlös aus diesem Frevel betrug 3000 Talente (12 Millionen Mark) und füllte für kurze Zeit wieder den leergewordenen römischen Staatssäckel. Außerdem aber wurde damals eine unermeßliche Beute an Gold- und Silbergefäß, marmornen und ehernen Kunstwerken, Gemälden u. a., ja sogar das riesenhafte, von Lysippos gegossene Standbild des Herkules nach Rom geschleppt; nur eine eherne Jupiterstatue von so ungeheurem Gewichte, daß ihr Transport unmöglich schien, blieb in der ausgeplünderten Stadt zurück.

Marcellus' Tod. Im Jahre 208 reichten Hannibals Streitkräfte eben nur aus, um Bruttium, die westliche der beiden Halbinseln, in die Unteritalien ausläuft, zu decken. Aber unablässig spähte er aus, ob nicht der Feind irgendwo ihm eine Blöße zeige. Gegen ihn lag der greise Marcellus, damals zum fünftenmal Konsul, zu Felde und sein Amtsgenosse Quinctius Crispinus. Sie

Digitized by Google

entsendeten eine Heeresabteilung gegen die bruttische Hafenstadt Lokri, mit der anderen wünschte Marcellus in offenem Felde die früheren Niederlagen wieder gut zu machen. Vom südlichen Lukanien aus drang er mit großer Vorsicht in das waldreiche bruttische Land ein. Waldige Höhen trennten die Konsuln vom feindlichen Lager; sie machten sich mit einigen Geschwadern Reiterei dahin auf, um die Gegend genau zu erspähen, ehe sie mit den Legionen vorrückten. Als sie durch ein Waldthal ritten, brachen plötzlich numidische Reiter von verschiedenen Seiten mit wildem Geschrei vor. Da erhob sich Marcellus in alter Kraft und sprengte, durch weitschallenden Kriegsruf die Seinigen sammelnd, vorwärts in den ungleichen Kampf. Seine Augen funkelten, wie in den Tagen der blühenden Jugend, sein Schwert blitzte im Handgemenge Mann gegen Mann. Aber ein Speer durchbohrte ihm die Hüfte; er sank sterbend vom Pferde. Das unerbittliche Schicksal mißgönnte ihm den Lorbeer, mit dem er sein Haupt zu bekränzen gedachte. Auch Crispinus wurde bei diesem Überfall tödlich verwundet und starb bald darauf.

Hannibal aber rückte sogleich, die Bestürzung der Römer benutzend, nach den Waldhöhen vor, wo er den gefallenen Helden Marcellus ehrenvoll bestattete; die Asche überschickte er dem Sohne. Er konnte aber die eilends sich zurückziehenden Feinde nicht verfolgen, denn das zu Wasser und zu Lande hart bedrängte Lokri forderte Hilfe. Dorthin stürmte er in Eilmärschen. Und so unerwartet langte er an, daß er die Belagerer mit großem Verlust zersprengte und auf ihre Schiffe jagte.

So bekämpfte der geniale karthagische Feldherr noch immer mit ungebeugtem Mute, wenn auch mit wechselndem Erfolge, die ungeheure Macht Roms; durch rasche Bewegungen und strategisches Geschick wußte er die Schwäche seiner Mittel zu ersetzen. Einige Unterstützungen erhielt er wohl dann und wann aus der Vaterstadt, namentlich an Elefanten und numidischen Reitern; aber alles übrige, Mannschaft wie Geld und Vorräte mußte er im Lande selbst aufbringen. Gleichwohl hoffte er die Kräfte Roms durch Beharrlichkeit zu erschöpfen, und seine Hoffnung schien nicht ohne Grund. Denn bei den Römern waren die Kassen leer, die Felder zum Teil verödet, zum Teil nur von Greisen, Weibern und Kindern bestellt. Schon fingen die Bürger an, laut über die unerträglichen Lasten zu murren; schon erklärten zwölf latinische Städte, daß sie den Forderungen von Mannschaft und Geld nicht mehr genügen könnten, und in Etrurien, besonders in Arretium, erhob sich offener Widerstand gegen die Verfügungen des Senats. Der Plan, den der karthagische Feldherr mit zäher Beharrlichkeit verfolgte, die Auflösung der römischen Eidgenossenschaft, drohte in Erfüllung zu gehen. Unter diesen vielfachen Verwickelungen und schwierigen Verhältnissen kam die erschreckende Nachricht, Hasdrubal habe mit 60000 Mann die Alpen überschritten und sei auf dem Wege, durch Ligurer und Gallier verstärkt, seinem Bruder Hannibal die Hand zu reichen.

Die Krisis; M. Livius Salinator und C. Claudius Nero. Die Zeit der letzten Entscheidung über das Schicksal Italiens war herangekommen. Das empfand nicht nur der römische Senat, sondern auch der gemeine Mann und auch die Bundesgenossen, die noch treu zu Rom hielten. Deshalb trafen die Aushebungsbefehle und Steuererlasse des Senats diesmal überall auf willige Herzen. Und so wurde denn mit Anspannung der letzten Kräfte ein Heer von 23 Legionen auf-

Digitized by Google

gestellt, das sich aber natürlich auf verschiedene Kriegsschauplätze verteilte. Konsuln waren M. Livius Salinator und C. Claudius Nero, zwei Männer, die eigentlich durch Privatfeindschaft entzweit waren, sich aber damals angesichts der Not des Vaterlandes versöhnten. Man kam über folgenden Kriegsplan überein: Claudius Nero sollte den Hannibal in Bruttium beobachten und jeden Versuch desselben, nordwärts zu marschieren, verhindern, Livius Salinator sollte die Alpenpässe decken und dem Hasdrubal den Vormarsch nach Mittelitalien verlegen. Hasdrubal hatte sich während des Winters durch ligurische und gallische Hilfsvölker verstärkt, war nach Ariminum vorgerückt und beabsichtigte nunmehr, auf der Flaminischen Straße (dem heutigen Furlopasse) über Fanum südwärts durch Umbrien zu ziehen und sich in Narnia mit seinem Bruder zu vereinigen. Zu diesem Zwecke mußte sich Hannibal unter allen Umständen nordwärts durchschlagen, und es kam nun zunächst darauf an, daß er die nötigen Weisungen dazu von Hasdrubal erhielt. Dieser schickte deshalb eine kleine Reiterschar mit dem wichtigen Briefe südwärts. Sie gelangte in der That unangefochten auf heimlichen Pfaden, durch Schluchten und Wälder bis nach Metapontum am tarentinischen Meerbusen, hier aber wurde sie durch fouragierende römische Reiter aufgefangen. So gelangte Hasdrubals Brief nicht an Hannibal, sondern an Claudius Nero. Hannibal stand damals nicht mehr in Bruttium, sondern war mit seinen 40000 Mann bereits über Grumentum in Lukanien nach Apulien vorgerückt und beherrschte von Canusium aus die Straße ins samnische Gebirgsland. Hätte er die entscheidende Nachricht empfangen, so konnte er weiter nordwärts marschieren. Ohne diese Nachricht aber wagte er es nicht, sich von seinen festen Plätzen und Magazinen soweit zu entfernen. Während aber nun Hannibal auf die Nachricht wartete, beschloß Claudius Nero an seiner Stelle zu handeln: in dem langen Ringen hatten die Römer dem furchtbaren Punier seine Kriegslisten abgelauscht. Er sandte Meldung an den Senat, man solle die Stadtwehr bereit halten, wenn etwa der Feind über das Gebirge hereinbreche; er selbst werde, von seinem Gegner unbemerkt, mit einem auserlesenen Heerhaufen seinem Genossen zu Hilfe ziehen. Ohne Antwort abzuwarten, that er, was noch kein römischer Feldherr gewagt: er verließ das ihm anvertraute Heer, den ihm zugewiesenen Bezirk, um in weiter Entfernung einen entscheidenden Schlag zu führen.

Schlacht am Metaurus. Mit 6000 Fußknechten und 1000 Reisigen, dem Kern des Heeres, rückte er in der Richtung nach Lukanien aus. Niemand, auch nicht die Legaten und Tribunen, die den Kriegsrat bildeten, wußten um seinen Plan. Erst nach einigen Tagen, als er sich wieder nordwärts nach den apulischen Ebenen wendete, teilte er den Kriegern seinen Entschluß mit und begeisterte sie durch eine Ansprache, daß sie unverdrossen in Gewaltmärschen Tag und Nacht vorwärts eilten. Vorausgesandte Reiter machten ihre Ankunft bekannt, damit überall für Erquickung der müden Leute gesorgt wurde. Einzelne Heerhaufen und Freiwillige schlossen sich an; das Volk in Städten und Dörfern begrüßte den Konsul als den Bringer des Sieges. Während man in Rom voll ängstlicher Spannung des Ausganges harrte und auf den Konsul schalt, der seine Befugnis überschritten hatte, erreichte der kühne Feldherr das Gebiet der Senonen. Nicht weit von Sena standen in zwei Lagern, der Macht Hasdrubals gegenüber, die vereinigten Legionen des Prätors Porcius und

Digitized by Google

des Konsuls Livius. Claudius Nero rückte unbemerkt vom Feinde bei Nacht ein; dann drang er unverzüglich auf eine Schlacht, weil unter den obwaltenden Verhältnissen jeder Aufschub Verderben drohe. Seine feurige Rede riß den zögernden Kriegsrat mit sich fort. Die Legionen marschierten am Morgen in gewohnter Ordnung auf. Auch die Karthager verließen in fester Haltung ihre Linien; Hasdrubal ritt an der Front hin und warf spähende Blicke auf die feindlichen Reihen. Da sah ihm manches verändert aus, die Ausdehnung zumal schien ihm größer. Als er aber mit einigen Reitern wie zum Plänkeln näher ritt, erkannte er mit geübtem Feldherrnauge andere Schilde, Feldzeichen und Pferde. Sofort ließ er eilends das Heer hinter den sicheren Lagerwall sich zurückziehen. Ausgesandte Späher hinterbrachten ihm, man habe im Lager des Prätors einmal, im konsularischen zweimal das Schmettern der Tuba gehört. Daraus schloß er, daß beide Konsuln anwesend seien, und seine Seele ward von banger Sorge um den Bruder und um sein eigenes Heer erfüllt. Er beschloß, über den Fluß Metaurus und weiter in das Gebiet befreundeter Kelten zurückzuweichen, wo er den Krieg hinzuziehen hoffte, bis er Verstärkung oder sichere Nachricht von Hannibal erhielt. Gegen Mitternacht geschah der Aufbruch, aber wegen der verschiedenen Völkerstämme nicht ohne Verwirrung. Die gallischen Führer benutzten diese Gelegenheit, sich auf und davon zu machen, so daß das Heer die Furt durch den breiten und tiefen Fluß verfehlte.

Hasdrubal marschierte südwestwärts. Er hoffte, aufwärts, den Quellen näher, werde das Wasser zu passieren sein; aber je weiter man kam, desto rauher wurde der Boden, desto steiler das Ufer. Der nächtliche Marsch erschöpfte die Kräfte der Leute, so daß viele, namentlich Gallier, den Weitermarsch verweigerten. Der anbrechende Tag brachte keine Besserung; die Gegend ward immer unwegsamer. Unter diesen schwierigen Verhältnissen holte Claudius Nero mit reisigen Geschwadern den langsam fortschreitenden Zug ein. Er begann sogleich seinen Angriff und sah sich bald durch den Prätor unterstützt, der die Leichtgerüsteten herbeiführte. An eine Fortsetzung des Marsches konnte das punische Heer nicht mehr denken. Hasdrubal warf daher dem Feinde einige Mannschaft entgegen, während er zugleich auf einer sicheren Höhe sein Lager abstecken ließ. Ehe man jedoch damit zustande kam, sah man die Legionen gerüstet und gewappnet anrücken. Jetzt war kein anderer Ausweg, als der mit dem Schwerte in offener Schlacht.

Mit großer Umsicht ordnete der punische Feldherr seine müden Völker. Auf dem rechten Flügel nahm er selbst unter seinen kampfgeübten Hispaniern Stellung, die Mitte bildeten die Ligurer, vor denen sich die Elefanten aufpflanzten; die Kelten standen auf einer schwer zugänglichen Höhe, wo sie, obgleich erschöpft und unlustig, leicht Widerstand leisten konnten.

Hasdrubal Barkas' Tod. Der Kampf entbrannte zuerst auf dem rechten Flügel und ward bald allgemein. Hasdrubal suchte die Legionen, die unter Livius den römischen linken Flügel bildeten, mit äußerster Gewalt zu durchbrechen. Wenn ihm dies gelang, so hoffte er auch die Mitte aufzurollen, und dann zweifelte er nicht, daß die Kelten, mit Ungestüm von ihren Hügeln herunterstürmend, den Sieg vollenden würden. Er war überall, wo die Gefahr am größten war. Er feuerte die Krieger an, indem er ihnen zeigte, daß keine Flucht möglich sei; er führte die Weichenden zurück, er drang wiederholt in die

Digitized by Google

römischen Rotten vor. Seine Hispanier kämpften mit unbezwinglichem Mute. Auch die Ligurer hielten stand, obgleich die Elefanten, von Getümmel, Geschrei und Geschossen erschreckt, hin und her rannten, so daß mehrere von den Führern getötet werden mußten. Während dieser Zeit stürmte Claudius Nero den Hügel; aber der Abhang war steil, die Reihen lösten sich, und oben blinkten den Stürmenden die langen Keltenschwerter entgegen. Er wich deshalb langsam in die Ebene zurück, wo er seine vorige Stellung wieder einnahm. Doch war es nicht seine Art, als müßiger Zuschauer zu rasten. Da die Gallier nicht folgten, so zog er seine eigenen Kohorten aus der Linie, marschierte im Rücken des Heeres der ganzen Aufstellung entlang, schwenkte dann rechts und fiel den Hispaniern in die unbeschützte Flanke. Dieser Stoß entschied augenblicklich. Hasdrubal konnte die gebrochene Ordnung nicht wiederherstellen. Am Glücke verzweifelnd, aber eingedenk seines großen Namens, stürzte er sich unter die römischen Kohorten und fand, was er suchte, rühmlichen Tod auf dem Schlachtfelde. Von der Seite gefaßt, wendeten sich darauf auch die Ligurer und Gallier zur Flucht, die nur wenigen Rettung brachte.

Die Schlacht am Metaurus war für den Ausgang des Krieges entscheidend. Der Konsul Claudius kehrte nach kaum vierzehntägiger Abwesenheit in das römische Lager in Apulien zurück, das noch immer dem punischen gegenüber stand. Er war unedel genug, das Haupt des gefallenen Hasdrubal den karthagischen Vorposten zuzuwerfen; zugleich ließ er durch gefangene Afrikaner die Vernichtung des punischen Hilfsheeres im feindlichen Lager berichten. Als Hannibal das Haupt des geliebten Bruders erkannte, verhüllte er, in seiner letzten Hoffnung getäuscht, sein Haupt und sprach: „Ich erkenne das Schicksal Karthagos“ („agnosco fata Carthaginis“); er gab alle besetzten Posten und Städte im Tarentinischen und Lukanischen auf und zog sich nach Bruttium zurück. Daß er sich hier beinahe noch vier Jahre unbesiegt halten konnte, ist ebenso ein Beweis von seinem hohen Geiste, als auch von der Erschöpfung der römischen Eidgenossenschaft nach glücklich überstandener Gefahr. Sie beschränkte ihre Heeresmacht auf 16 Legionen, sie strafte die 12 Bundesstädte, welche in der Not Mannschaft verweigert hatten; sie fand endlich vollauf Beschäftigung in Etrurien, sowie in den widerspenstigen gallischen und ligurischen Landen.

Die Konsuln Livius und Claudius hielten einen glänzenden Triumph in Rom; allein sie waren als stolze Aristokraten nicht so beliebt und gefeiert wie P. Scipio, von dessen Erfolgen fortwährend Botschaft und Trophäen überbracht wurden. Er, der Götterliebling, sagte man, ist ausersehen, den Krieg zu beendigen; nur er wird den punischen Dränger völlig zu Boden werfen.

Scipio unterwirft Spanien. Unterdes folgte Scipio in Hispanien unter Kampf und Mühen seinem glänzenden Sterne. Er schlug die karthagischen Feldherren, die unterdes wieder 70 000 libysche und spanische Söldner zusammengebracht hatten, im Jahre 206 v. Chr. bei Bäcula. Das geschlagene Heer löste sich, durch unablässige Verfolgung gedrängt, fast gänzlich auf. Mago floh nach Gades, dem letzten Stützpunkt der punischen Macht. Hasdrubal entwich an das Meer, wo er Schiffe vorfand, die ihn nach Afrika trugen.

Nachdem die streitbare Macht Karthagos in Hispanien gänzlich aus dem Felde geschlagen war, warf der römische Feldherr seine Blicke nach Libyen

Digitized by Google

hinüber; dort allein war nach seiner Meinung das Ende des Krieges zu suchen. Schon hatte er den kriegerischen Masinissa durch zuvorkommende Güte gewonnen, da hörte er, daß auch der mächtige Syphax, Fürst der Massäsylier, nicht abgeneigt sei, wie früher mit seinem Vater und Oheim, so nun mit ihm in Verbindung zu treten. Er wagte es sogar, im Vertrauen auf sein gutes Glück, mit zwei Penteren nach der afrikanischen Küste zu steuern. Sein Vertrauen täuschte ihn nicht, denn ein günstiger Wind schwellte die Segel, so daß er sieben Trieren, mit denen Hasdrubal daselbst vor Anker lag, glücklich entging. Im fürstlichen Heerlager traf er mit seinem bisherigen Gegner zusammen. Seine männliche Schönheit, sein kriegerischer Anstand und noch mehr seine gewandte Unterhaltung gewannen nicht bloß den König und dessen Räte, sondern auch Hasdrubal konnte ihm seine Bewunderung nicht versagen. Ein Bündnisvertrag zu gegenseitiger Hilfe ward abgeschlossen, und wohlgemut bestieg der Feldherr seine Galeere, die ihn trotz Sturm und Unwetter glücklich nach Neukarthago zurückführte.

Hasdrubal, Gisgons Sohn, und mit ihm ganz Karthago sah ringsum die finsteren Wolken sich sammeln, die dem Staate den Untergang drohten. Aber auch er war klug und liebte sein Vaterland; daher sann er auf Mittel, das nahende Verderben abzuwenden, und ein solches bot ihm seine hochherzige Tochter Sophonisbe. Hasdrubal war seit alter Zeit ein Gastfreund des Königs Syphax, der bei einer Zusammenkunft die edle Jungfrau erblickte. Ihre wunderbare Schönheit und hohe geistige Bildung rissen den mächtigen Fürsten hin; er begehrte sie zum Weibe. Sie war zwar verlobt mit Masinissa und liebte den jungen Helden; aber höher schlug ihr Herz für das sinkende Vaterland. Sie reichte dem Könige ihre Hand und wußte ihn ganz für das Interesse Karthagos zu gewinnen. Dagegen erhob Masinissa die Waffen, um sein Recht zu behaupten; allein ehe Scipio, sein Verbündeter, landete, unterlag er und mußte in Bergen und Einöden Zuflucht suchen. So hatte Hasdrubal einen mächtigen Bundesgenossen erworben, der bereit war, für die libysche Hauptstadt die Kräfte seines Reiches in Bewegung zu setzen.

Während dieser Vorgänge hatte Scipio in Hispanien endlich auch Gades, das Mago verlassen hatte, um nach Italien zu segeln, erobert. Damit erlosch die karthagische Herrschaft in Spanien für immer. Spanien galt seitdem als römischer Besitz, und Scipio konnte, mit Beute und Trophäen beladen, nach Italien segeln und in Rom, bewundert und verehrt wie der Sohn eines Gottes, seinen Einzug halten.

Scipio in Afrika. Als Lohn seiner Thaten wurde dem ruhmreichen Sieger nach fast einstimmiger Wahl das Konsulat für das Jahr 205 v. Chr. zu teil. Dagegen fand er im Senat entschiedenen Widerspruch, als er Afrika zum Amtsbezirk begehrte. Der alte Fabius erhob laut seine Stimme wider die ungesetzliche Forderung. Als aber der Konsul erklärte, er werde die Sache der Bürgerschaft zur Entscheidung übertragen, scheute man sich, in der gefährlichen Zeit durch Festhalten an der bestehenden Ordnung inneren Zwiespalt zu veranlassen, und schlug einen Mittelweg ein. Man überwies dem Feldherrn die Provinz Sizilien mit der Befugnis, sobald er es für rätlich halte, auch nach Afrika überzugehen. Neue Aushebungen wurden nicht angeordnet; überhaupt scheint es, daß Mißgunst thätig war, die Ausrüstung für den neuen

Digitized by Google

Feldzug zu schmälern, daß auch vielleicht die Sorge vor der Eigenmächtigkeit des glücklichen Kriegers, der sich auf das Volk stützte, hierzu mitwirkte. Indessen Scipio setzte, unbekümmert um Scheelsucht und engherzige Bedenklichkeiten seine Vorbereitungen ins Werk. Die Bundesgenossen, namentlich die vorher zum Abfalle geneigten Etrusker, steuerten — teils freiwillig, teils gezwungen — Geld und Material. Freiwillige sammelten sich zu dem Heere, dessen Kern die Überreste der bei Cannä geschlagenen Scharen bildeten. Es bestand angeblich nur aus zwei Legionen, war aber weit stärker. Nicht weniger eifrig wurden neue Schiffe gebaut und die vorhandenen in seetüchtigen Stand gesetzt.

Weil die aufgebotene Macht, welche Karthago in den Staub werfen sollte, keineswegs sehr bedeutend war, so suchte sie der Feldherr durch kriegerische Übungen desto tüchtiger zu machen und mit seinem Mute und seiner Zuversicht zu beseelen. Das Jahr 205 und ein Teil des folgenden verstrich unter diesen Vorbereitungen. Scipio wurde nach Ablauf seines Konsulats als Prokonsul im Oberbefehl bestätigt. Um sich endlich auch der Zustimmung der Götter zu dem bevorstehenden Unternehmen zu versichern, wurde eine feierliche Gesandtschaft abgeschickt, um die idäische Göttermutter aus Phrygien nach Rom überzuführen. Der heilige Stein, den gläubige Seelen unter diesem Namen zu Pessinus verehrten, wurde von dem befreundeten König Attalus von Pergamum bereitwillig ausgeliefert und, wie ein Spruch der Sibyllinischen Bücher es verlangte, in Rom an geweihter Stätte niedergelegt.

Jetzt endlich konnte der Befehl zum Aufbruch nach Afrika erteilt werden. Schon früher hatte C. Lälius einen Plünderungszug nach Libyen gewagt und dabei überall Schrecken verbreitet. Die karthagische Gerusia, ganz in der Nähe bedroht, hatte darauf in Libyen und Hispanien Söldner werben, den König Philipp zum erneuten Kriege auffordern lassen und zugleich dem Mago Geld, Kriegsvolk und Schiffe zugesandt, um in Ligurien und Gallien den Kampf anzufachen. Aber die römische Eidgenossenschaft war nach allen Seiten gerüstet. Zwei starke Heerhaufen rückten gegen den Barkiden vor und nötigten ihn nach vielen unentschiedenen Gefechten im Lande der Insubrer zu einem mörderischen Treffen. Er mußte schwer verwundet den Rückzug antreten und erreichte mit Mühe die ligurische Küste, wo seine Flotte vor Anker lag.

Unbekümmert um diese Vorgänge beschied Scipio Kriegsvolk und Schiffe nach Lilybäum. Zweiundfünfzig Penteren und vierhundert Lastschiffe dienten zur Überfahrt des Heeres, das etwa 35 000 Streiter zählte. Es war ein großartiges Schauspiel. Die zurückgebliebenen Legionen, die Bürger der Stadt und Tausende aus der Umgegend bedeckten rings das Ufer, als die stattliche Rüstung in See ging. Die aufgehende Sonne strahlte über Land und Meer; der Feldherr stand auf seiner Pentere, opferte und erhob betend die Hände gen Himmel. Nachdem er noch zu dem Heere gesprochen hatte, wurden die Anker gelichtet. Ein frischer Wind schwellte die Segel und führte die Flotte bald ins offene Meer. Nachmittags trat Nebel und Windstille ein; die Nacht war so finster, daß die Schiffe Gefahr liefen, einander zu beschädigen. Der Morgenwind zerstreute den Nebel; man erkannte das Vorgebirge des Merkur; aber bald kehrte die Finsternis zurück, und erst am

Digitized by Google

zweiten Morgen sah man die libysche Küste mit ihren Dörfern, Landhäusern und blühenden Feldern vor Augen liegen. Am Schönen Vorgebirge (Promontorium pulchrum) auf der Westseite des Meerbusens von Karthago wurde die Landung glücklich bewerkstelligt und sogleich ein wohlverschanztes Lager aufgeschlagen.

Das flüchtige Landvolk verbreitete in Karthago allgemeinen Schrecken. Man war dort, was unbegreiflich scheint, auf einen ernsten Kampf gar nicht gerüstet; nur schwache Reiterschwärme konnte man dem Feinde entgegenstellen, die überall den kürzeren zogen und das offene Land den feindlichen Plünderungen preisgeben mußten. Mit einem Haufen tapferer Begleiter stieß der flüchtige Masinissa zu dem römischen Feldherrn, der sofort vor Utica rückte. Da man mit Lebensmitteln und Belagerungszeug reichlich versehen war, so wurde die Stadt unverweilt angegriffen. Scipio erschöpfte 40 Tage lang alle Mittel der Kunst, um den wichtigen Platz zu erobern; aber vergebens. Die Mauern waren hoch und stark, die Bürger zur äußersten Verteidigung entschlossen.

Während dieser Zeit hatte Hasdrubal, Gisgons Sohn, eine Macht von 26 000 Söldnern aufgebracht, und zugleich rückte Syphax an der Spitze von 10 000 numidischen Reitern und 50 000 Mann zu Fuß heran, um die Vaterstadt seiner edlen Gattin zu schützen. Beide vereinigten ihre Heere gegen den gemeinschaftlichen Feind, der vor ihnen zurückwich und zur Deckung der Legionen wie der Flotte auf einer Anhöhe am Meere starke Bollwerke errichtete. Die Winterzeit brach an, Regengüsse und Stürme setzten weiteren Unternehmungen ein Ziel, die Erfolge aber, die der gefeierte Römerheld errungen hatte, waren gering im Vergleich zu den gehegten Erwartungen. Er stand in einen Winkel am Meere zurückgedrängt, während die libyschen und numidischen Heerhaufen in zwei Lagern ihn bedrohten; er zeigte keineswegs den Mut und das strategische Geschick Hannibals, der bei seinem Einbruch in Italien den überlegenen römischen Legionen ohne Zagen die Spitze geboten und sie durch wiederholte Schläge niedergeworfen hatte. Es gewann sogar den Anschein, als verzichte er auf die thatkräftige Verfolgung seiner weit aussehenden Entwürfe, denn er ließ sich auf Unterhandlungen ein, die einen billigen Frieden in Aussicht stellten, und schickte wiederholt Gesandte zu Hasdrubal wie zu Syphax.

Überfall der Karthager. Unter den römischen Staatsboten waren aber kriegserfahrene Hauptleute, welche die Gelegenheit zur Auskundschaftung der feindlichen Aufstellung benutzten. Als diese berichteten, die Numidier lagerten bunt untereinander in Hütten von Binsen und Schilf, ohne an sorgfältige Bewachung zu denken, die Karthager aber in hölzernen Baracken, beschloß Scipio, einen Überfall zu versuchen. Er brach die Unterhandlungen ab, ließ einen starken Haufen zur Berennung Uticas einen unangreifbaren Hügel besetzen, um die Aufmerksamkeit des Feindes dorthin zu lenken, und rückte in finsterer Mitternacht gegen die feindlichen Lager vor. Lälius und Masinissa überfallen die schlaftrunkenen Numidier: Feuerbrände fliegen in die Hütten; die Flammen lodern empor; sie breiten sich aus wie ein Glutmeer über die ganze, dem Untergange verfallene Stätte. Die Karthager, nur einen zufälligen Brand vermutend, eilen mit Löschgerät zu Hilfe; sie stoßen auf Scipios Legionen,

Digitized by Google

werden niedergehauen, ihr Lager geht in Flammen auf. Der anbrechende Morgen beſcheint eine grauenvolle Szene: beide puniſchen Heere ſind durch Feuer und Schwert vertilgt.

Aus dem mörderiſchen Getümmel entrannen Hasdrubal und Syphax auf ſchnellen Roſſen mit wenigen Begleitern; jener nach Karthago, dieſer nach Cirta, ſeiner Hauptſtadt. Hier empfing den König ſeine Gattin Sophonisbe, mit Bitten und Thränen ihn beſtürmend, mit feuriger Rede ſeinen Mut belebend. Er berief ſofort neue Scharen wehrhafter Männer aus den weiten Gauen ſeines Reiches, und als auch Hasdrubal mit 8000 geworbenen Söldnern aus Hiſpanien und anderem Kriegsvolk zu ihm ſtieß, beſchloß er, noch einmal das Glück der Waffen zu verſuchen. Bald traf er auf Scipio, der zum zweitenmal die Belagerung von Utica aufgehoben hatte. Der Kampf war blutig und entſcheidend; die keltiberiſchen Söldner wichen und wankten nicht; ſie fielen als tapfere Männer auf der Stelle, die ſie eingenommen hatten; das übrige puniſche Heer aber floh nach allen Richtungen, mit ihm die beiden Feldherren. Lälius und Maſiniſſa, an der Spitze der reiſigen Geſchwader und der Leichtgerüſteten, verfolgten die Fliehenden, während P. Scipio die Belagerung von Utica wieder aufnahm und zugleich Tunes beſetzte, das nur wenige Meilen von Karthago entfernt lag. Ganz Maſſäſylien unterwarf ſich; aber an den Grenzen ſeines Erbreiches trat Syphax mit einem neuen Aufgebote den Siegern entgegen. Ein Reitertreffen entſpann ſich, in welches allmählich die Hauptmacht auf beiden Seiten verwickelt wurde. Mit verzweifeltem Mute warf ſich der König auf die feindlichen Reiſigen und trieb ſie zurück, bis er auf die römiſchen Feldzeichen ſtieß. Vor den geſchleuderten Geſchoſſen und den blinkenden Schwertern ſcheuten hier Männer und Roſſe. Der König ſah die Verwirrung, die Flucht der Seinen; er warf ſich ihnen entgegen und führte ſie zurück ins Gefecht; aber ſein Pferd, von einem Speere getroffen, bäumte und überſchlug ſich; er ward gefangen (203).

Sophonisbe. Maſiniſſa verfolgte ohne Unterlaß die flüchtigen Scharen. Er gelangte vor Cirta, jetzt Conſtantine, das ihm in der allgemeinen Beſtürzung ohne Widerſtand die Thore öffnete. In der Königsburg erſchien vor ihm Sophonisbe, ſchön, in blühender Jugend, gleich einem Götterbilde. Sie beugte vor dem Sieger die Kniee und flehte zu ihm, der gleichen Stammes mit ihr ſei, er möge ſie nicht lebend den Händen der Fremdlinge überliefern. Von ihrer Anmut und ihrer Bitte bewegt, gelobte er ihr Gewährung. Es gab aber kein Mittel, die edle Frau vor der Gewalt der Römer zu bewahren, als wenn ſie einwilligte, ſeine Gattin zu werden. Sie that es, vielleicht in der Hoffnung, den jungen Helden ebenſo wie ihren erſten Gemahl für ihre bedrängte Vaterſtadt zu gewinnen. Die Macht ihrer Reize und ihres hochſtrebenden Geiſtes fürchtete aber auch der römiſche Feldherr. Als daher Maſiniſſa nach Überwältigung Maſſäſyliens vor ihm erſchien, hielt er ihm — nicht als ſtolzer Gebieter, ſondern als väterlicher Freund — ſeine übereilte Handlung vor und forderte von ihm die Auslieferung der Königin. Der junge Fürſt war in der Gewalt des Mannes, dem er Sieg, Ehre und Herrſchaft verdankte. Da blieb ihm zur Löſung ſeines der Gattin gegebenen Verſprechens nur ein Ausweg: er ſandte ihr durch treue Diener ein tödliches Gift. Sie empfing die Gabe als letztes, höchſtes Brautgeſchenk; ſie leerte den Becher des Todes ohne Zagen

Digitized by Google

und starb im königlichen Schmucke, ihres Stammes würdig, frei von den Ketten der Römer.

Punische Gesandte in Rom. Die schweren Unfälle, die den Staat betroffen hatten, schrieb man in Karthago dem unglücklichen Hasdrubal zu; man verurteilte ihn in seiner Abwesenheit zum Tode. Darauf versuchte man auch Friedensunterhandlungen. Gesandte gingen zu dem römischen Feldherrn, warfen sich vor dem stolzen Sieger nach morgenländischer Sitte zur Erde nieder und vernahmen in Demut seine Bedingungen. Er forderte die Räumung Italiens, Abtretung des schon verlorenen hispanischen Gebietes und aller Inseln des Mittelmeeres, desgleichen Lieferung von Getreidevorräten und eine Kriegsentschädigung von 4000 Talenten (gegen 21 Millionen Mark). Auf diese Bedingungen hin wurde ein vorläufiger Waffenstillstand geschlossen und eine karthagische Gesandtschaft nach Rom geschickt, um die Bestätigung des Senats einzuholen.

Dort, in der siegreichen Tiberstadt, herrschte große Freude. Der gefangene Syphax, vornehme Karthager, Fahnen und Trophäen wurden eingebracht; man feierte Dankfeste den Göttern zu Ehren. Mit dem Gefühle der Sicherheit machten sich aber auch die Parteileidenschaften wieder geltend.

Schon im vorigen Jahre hatten sich die Zensoren Claudius Nero und M. Livius, die Sieger am Metaurus, bei der Volksschätzung gegenseitig aus dem Ritterstande ausgestoßen. Jetzt, da karthagische Gesandte um Frieden baten, machte man dem ruhmvollen Feldherrn das Recht, die Friedensbedingungen vorzuschreiben, streitig; auch verlangten beide Konsuln Libyen zu ihrem Amtsbezirk. Allein der Senat in seiner Mehrheit erhob sich über so kleinliche Rücksichten; er bestätigte dem Liebling des Volkes seine Provinz und die Vollmacht, den Vertrag abzuschließen.

Unterdessen hatte sich die Lage der Dinge in Afrika wieder verändert. Eine Flotte von 200 römischen Lastschiffen, mit Vorräten für das Heer beladen, war durch Sturm an das karthagische Gestade verschlagen, als gute Beute gekapert und in den feindlichen Hafen eingebracht worden. Scipios Gesandte, die Rechenschaft fordern sollten, hatte man verfolgt, so daß sie nach Verlust ihres Fahrzeugs kaum das nackte Leben retteten. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, Hannibal selbst mit seinem tapferen Heere habe trotz Sturm und feindlicher Penteren die Meereswogen durchschnitten und nahe schon der libyschen Küste. Da schwellte neue Hoffnung die Brust der Bürger Karthagos; das Urteil gegen Hasdrubal wurde aufgehoben; der Kriegsruf ertönte durch die Straßen; wer Mut und Kraft fühlte, griff zum Schwert, um sich dem Helden von Cannä anzuschließen.

Hannibals Heimkehr. Hannibal hatte unterdessen, im Jahre 205, auch Locri verloren. Seitdem war er auf Kroton und die angrenzenden Gebirgsstriche beschränkt gewesen. Hier hatte er sich, durch die Natur des Landes unterstützt, mit einigen Tausenden seiner libyschen und iberischen Veteranen und denjenigen italischen Hilfstruppen, die keine Gnade von den Römern zu hoffen hatten, mit dem Heldenmute der Verzweiflung behauptet. Da traf ihn und ebenso seinen jüngsten Bruder Mago, der noch an seinen Wunden in Genua daniederlag, der Befehl des karthagischen Senates, gemäß den Bestimmungen des mit den Römern vereinbarten Waffenstillstandes Italien zu

Digitized by Google

räumen und heimzukehren. Zuvor ließ Hannibal noch einen militärisch genauen Bericht über seinen Zug nach Italien, seine Kriegsthaten und Streitkräfte auf eherne Tafeln aufzeichnen und stellte diese im Tempel der Juno am laciniſchen Vorgebirge auf. Hier las sie noch Polybius (S. 381). Dann folgte die ewig denkwürdige Fahrt Hannibals und seiner Veteranen über das Meer. Wie reich an Hoffnungen und an stolzer Kraft war er vor 15 Jahren an der Schwelle des Mannesalters ausgezogen und wie arm und gebeugt fuhr er nun dem tragiſchen Ende seiner unvergleichlichen Heldenlaufbahn entgegen! Sein großer Plan war schließlich gescheitert an dem festen Zusammenhalt der latiniſchen Italiker und an der inſtinktiven Abneigung der italiſchen Stämme gegen die puniſche Art und die puniſche Herrſchaft — aber trotz seines Mißerfolges verdient Hannibal rein menſchlich unſere vollſte Teilnahme als ein Muſter von Aufopferung fürs Vaterland und unerſchrockenem Heldenmute. Er mußte nach den Beſtimmungen des Vertrages weit ſüdlich von Karthago in Leptis landen und lagerte danach bei Adrumetum. Dort vereinigten ſich mit ihm die Reſte der Armee Magos, nicht aber dieſer ſelbſt: er war auf der Überfahrt ſeinen Wunden erlegen.

Während des Winters hatte Hannibal Muße, ſeine Völker zu üben und möglichſt zu einem Ganzen zu verſchmelzen. Auch gewann er einzelne numidiſche Häuptlinge, daß ſie ſeine Reiterei verſtärkten.

Es ſcheint, daß ihn Scipio geraume Zeit gewähren ließ, weil er den Fall von Utica, vielleicht von Karthago ſelbſt, erwartete. Als aber im Frühjahre 202 beunruhigende Nachrichten über die Verſtärkung des Feindes einliefen, machte ſich der römiſche Heerführer auf zur Bekämpfung ſeines großen Gegners. Er zog verwüſtend durch die fruchtbaren Gefilde am Bagradas aufwärts und dann ſüdwärts bis in die Gegend von Zama, wo er in der Ebene ein Lager aufſchlug.

Die Entſcheidungsſchlacht bei Zama. Im Vertrauen auf ſeine überlegene, ſieggewohnte Macht war Scipio über den Ausgang des bevorſtehenden Kampfes ſo unbeſorgt, daß er karthagiſche Kundſchafter, die man ergriffen hatte, ungehindert im Lager umhergehen ließ. Hannibal war ihm von Adrumetum aus weſtwärts bis gegen Zama hin entgegengerückt; er begehrte und erhielt eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihm. Beide Helden ſahen ſich hier von Angeſicht zu Angeſicht, und wenn auch kein friedliches Abkommen erzielt wurde, ſo lernten ſie ſich doch kennen und ſchätzen. Wenige Tage nachher ſtanden ſie einander auf offenem Felde gegenüber.

Eine Sonnenfinſternis, die während der Schlacht ſtattfand, erlaubt eine zuverläſſige Berechnung des Datums. Es war danach am 19. Oktober 202, als ſich die Heere zum Entſcheidungskampfe ordneten; auf beiden Flügeln ſtand die Reiterei, die weit überlegene römiſche unter Lälius der karthagiſchen, die numidiſchen Häuptlinge dem Maſiniſſa gegenüber. Das puniſche Fußvolk war in drei Treffen hintereinander aufgeſtellt; voran, durch 80 Elefanten gedeckt, die neugeworbenen Söldner, darauf in ziemlicher Entfernung die karthagiſche Jugend und die makedoniſchen Syntagmen, zuletzt die Veteranen aus Italien. Hannibal gedachte offenbar durch einen dreimal mit immer friſcher Kraft erneuerten Stoß die furchtbare taktiſche Ordnung des Feindes zu ermüden und endlich zu überwältigen. Die Römer ſtanden in gewohnter Weiſe, zuerſt

Digitized by Google

Haſtaten, dann Prinzipes und zuletzt Triarier, doch nicht ſo, daß die Manipel der zweiten Reihe die offenen Zwiſchenräume der erſten deckten, ſondern alle hatten hintereinander Stellung genommen. Die Reitergeſchwader trafen zuerſt zuſammen; bald brachen auch die Elefanten unter die Veliten ein, wo ſie eine große Verwirrung anrichteten. Als ſie aber zu den Haſtaten vordrangen, wurden ſie durch Kriegsgeſchrei, Geſchoſſe und Wunden ſcheu gemacht und auf die eigenen Linien zurückgetrieben. Die Söldner, darauf gefaßt, wieſen ſie ab; aber nun ſtürmten die wütend gemachten Rieſentiere, ſtatt wieder vorwärts auf den Feind, zur Seite nach beiden Flügeln unter die puniſchen und numidiſchen Geſchwader. Die Verwirrung, welche die Ungetüme hier anrichteten, artete bald in regelloſe Flucht aus. Lälius und Maſiniſſa jagten den Fliehenden mit leichter Reiterei nach, um ſie völlig zu vernichten.

Unterdeſſen hatten Söldner und Haſtaten mit Speer und Schwert den Kampf begonnen. Nach einem blutigen Handgemenge wichen jene auf das Mitteltreffen und ſuchten, von den Gegnern gedrängt, einen Weg zur Flucht. Da ihnen die geſchloſſenen Glieder nicht Raum gaben, kehrten ſie zum Teil die Waffen gegen die eigenen Wehrgenoſſen, während die römiſchen Schwerter unter ihnen würgten. Hannibal ſelbſt eilte in die Reihen, ſchaffte Ordnung und führte ſein Mitteltreffen gegen die römiſchen Haſtaten, die nun ihrerſeits in Verwirrung zurückwichen. Sofort ließ Scipio ſeine Prinzipes und Triarier zu beiden Seiten der übel zugerichteten Haſtaten vorrücken. Gegen die entſchiedene Übermacht mußte der karthagiſche Feldherr ſeinen letzten Rückhalt, die alten Kampfgenoſſen, aufbieten. Unter dem fürchterlichen Getümmel des Kampfes, dem ſchallenden Kriegsruf, dem Sauſen der Geſchoſſe, dem Klirren der Schwerter, dem Anprall der Schilde ſprengte der Held durch die Reihen, die Weichenden zurückführend, die Vordringenden anfeuernd. Er ſuchte mit äußerſter Gewalt die feindlichen Linien zu ſprengen, aber kein Schwert verwundete, kein Geſchoß erreichte ihn; er ſollte den Leidenskelch bis zur Neige leeren.

Auf der anderen Seite erkannte Scipio, mit welchem Gegner er es zu thun habe. Er ſah kein Ende des mörderiſchen Gefechtes; er hatte keine Mittel, die hartnäckigen Feinde zu überwältigen, und beſorgt blickte er über die Ebene hin nach Lälius und Maſiniſſa, ob ſie nicht bald von der Verfolgung der puniſchen Reiterei zurückkehrten. Jetzt erheben ſich Staubwolken in der Ferne und Kriegsgeſchrei und Kampfgetöſe; die feindlichen Reihen wanken, löſen ſich auf, fliehen dahin und dorthin; die reiſigen Geſchwader ſind den Karthagern in den Rücken gefallen; ſie würgen ſchonungslos unter den erſchöpften Kriegern, die ſich vergebens nach einem Auswege zur Flucht umſehen. Die Schlacht iſt entſchieden; 20000 Feinde liegen auf der Walſtatt, eine gleiche Zahl gerät in Gefangenſchaft.

Mit einem ſchwachen Häuflein von Getreuen jagt Hannibal vom Schlachtfelde fort an Zama vorbei, durch öde Steppen, über Berge und Thäler gen Adrumetum, und eilt dann nach kurzer Raſt weiter, um die Botſchaft von der Niederlage des letzten Heeres nach Karthago zu bringen. Beſtürzung, Geſchrei und Getümmel erfüllen die Straßen; aber es iſt keine Zeit, lange zu beraten. Die römiſche Hauptmacht rückt nach Tunes, ſchlägt und vernichtet den Vermina, einen Sohn des Syphax, der mit zuſammengeraffter Reiterei einen verzweifelten Überfall verſucht, und rüſtet ſich zur Belagerung.

Digitized by Google

Friedensschluß. Durch eine aus Italien ankommende Flotte verstärkt, ist Scipio Herr des Meeres. Er kreuzt mit 150 Galeeren vor den karthagischen Häfen. Jetzt erscheinen Gesandte im römischen Lager; sie bitten, sie flehen um Frieden, und der Sieger verweigert ihn nicht. Er fügt aber den früheren Bedingungen noch andere hinzu, die Karthagos Macht für immer vernichten. Die besiegte Republik sollte ihre Elefanten ausliefern, desgleichen alle ihre Kriegsschiffe bis auf zehn, ferner auf fünfzig Jahre eine jährliche Kontribution von 200 Talenten (gegen 1 Million Mark) entrichten, Masinissa nicht bloß als König von Numidien anerkennen, sondern ihm auch alles Gebiet abtreten, das jemals zu Massäsylien gehört hatte, und endlich keinen Krieg führen, ohne dazu von Rom Ermächtigung eingeholt zu haben.

Als die Staatsboten die Vorschläge des römischen Feldherrn nach Karthago überbrachten, erkannten die Gerusia und die ganze Bürgerschaft, daß durch ihre Annahme die Republik zur Unterthänigkeit herabgewürdigt, daß selbst ihr künftiges Bestehen von dem Willen der Römer abhängig gemacht werde. Schweigend hörte die Menge das Todesurteil, das über den einst so mächtigen Staat gesprochen wurde. Dann aber erhob sich ein Murmeln des Unwillens. Gisgon, ein angesehener Mann, lieh diesem Unwillen Worte. Er sprach von der alten Herrlichkeit, von den noch vorhandenen Mitteln zum Kriege und forderte zum mutigen Ausharren auf. Da erhob sich Hannibal. Er zog den Redner von der Tribüne herab und erklärte dann, daß man sich unter den obwaltenden Umständen jeder Bedingung unterwerfen müsse. Die Rede war so überzeugend, daß niemand zu widersprechen vermochte. Hannibal aber erfocht in diesem Augenblicke wohl seinen schwersten Sieg: den Sieg über sich selbst, denn er opferte der Erhaltung seiner Vaterstadt alle die großen Gedanken und Pläne auf, für die er bis dahin gestritten hatte.

Verbrennung der karthagischen Flotte. Nachdem dem Prokonsul die Zustimmung der Bürgerschaft von Karthago hinterbracht worden war, bewilligte derselbe Waffenstillstand gegen Zusicherung der Löhnung und Unterhaltung seines ganzen Heeres. Darauf gingen Gesandte nach Rom, und obgleich im Senat einzelne Wortführer auf Zerstörung der feindlichen Republik drangen, war doch das ganze Volk so sehr für den Frieden gestimmt, daß es dem Feldherrn seine Vollmacht zum Abschluß desselben bestätigte und sogar 200 edle Karthager, die in Gefangenschaft schmachteten, ohne Lösegeld freigab. Als die Gesandtschaft mit diesem günstigen Bescheide zurückkehrte, wurden die römischen Gefangenen entlassen, die Überläufer ausgeliefert und endlich die karthagischen Kriegsfahrzeuge — es sollen an 500 gewesen sein — dem Feinde preisgegeben. Das ganze Volk strömte zusammen auf die Mauer und die Hafendämme; es folgte mit den Augen den Booten und Galeeren, die aus dem Hafen bugsiert wurden. Als aber Scipio die ganze Flotte zusammenkoppeln und an allen Enden in Brand stecken ließ, als Flammen und Rauchsäulen aufstiegen, da weinten und wehklagten die Männer, Frauen und Kinder, wie wenn die Flammen schon ihre Vaterstadt verzehrten.

Die Verhandlungen, die Einsetzung Masinissas in sein Reich, die vorläufigen Grenzregulierungen zogen sich bis ins nächste Jahr; für Vermina, den Sohn des Syphax, wurde auf seine Bitte ein kleiner Teil von Numidien vorbehalten.

Digitized by Google

Endlich aber ertönte das Wort Friede, ein Friede des Schreckens für Karthago, des Triumphes für Rom. Denn die libysche Republik hatte nicht nur ihre politische Bedeutung, sondern auch ihre Selbständigkeit verloren; sie war wehrlos und von der Willkür ihrer neuen Herrin abhängig geworden. Diese dagegen, von Selbstgefühl erhoben, blickte stolz von ihrer Höhe auf die Völker und Reiche der Erde. Jeder Römer trug dieses Gefühl in sich, obgleich den Staat wie jeden einzelnen Bürger die schwersten Verluste getroffen hatten. Man berechnet, daß während der Punischen Kriege die eigentliche römische Bürgerschaft, also ohne die Bundesgenossen, fast um den vierten Teil zusammengeschmolzen, daß an 300000 freie Bürger in den Kämpfen gefallen waren. Die römische Bürgerliste war von 220 v. Chr. bis 204 v. Chr. von 270213 auf 214006, also um mehr als 20% gesunken, die Verluste der Bundesgenossen werden noch viel größer gewesen sein. In gleichem Maße hatte natürlich der Wohlstand gelitten, und zwar der öffentliche wie der Privatbesitz. Alle Leiden aber und alle Verluste glich die Zeit aus, und das Hochgefühl des endlich errungenen Sieges und seiner Folgen für spätere Generationen erhob die, welche geduldet und geblutet hatten, über alle Drangsale.

Nachdem alles beendigt war, ging die römische Flotte mit dem tapferen Heere und dem glücklichen Feldherrn unter Segel, und die Wellen trugen sie gen Lilybäum, wo Scipio mit Lälius und glänzendem Gefolge ausstieg, um zu Lande nach der Hauptstadt zu reisen, während die Legionen ihren Weg zu Wasser fortsetzten. Alle Städte, die der ruhmvolle Held betrat, empfingen ihn mit königlichen Ehren. Auf allen Straßen begrüßte ihn die Menge mit Jubel, erhob seine Thaten, pries laut den erkämpften Sieg und den Frieden. Vor Rom kam ihm der Senat entgegen, dann zog er in glänzendem Triumphe in die Stadt. Voraus wurden die erbeuteten Schätze an Gold, Silber und Erz, auch viele Standarten und andere Trophäen getragen; es folgten edle Gefangene, mit goldenen Ketten belastet, doch nicht Syphax, den inzwischen der Tod solcher Schmach entzogen hatte. Unmittelbar hinter ihnen kamen die Liktoren, die Fasces mit Lorbeer umwunden, dann der Feldherr selbst, im Purpurgewande, mit dem Lorbeerkranz, hoch auf dem vergoldeten, mit Elfenbein eingelegten Wagen stehend. Das gesamte, reich geschmückte Heer machte den Beschluß. Auf beiden Seiten gingen Musiker, Tänzer und Sänger, hin und wieder auch Tempeldiener mit Rauchwerk und Opfergeräten. So stieg der gefeierte Held zum Kapitol empor, wo er dem Gotte, der ihn vor allen Sterblichen erhöht hatte, seine festlichen Opfer darbrachte. Er war jetzt der erste Mann im Staate, auf den die Menge mit Stolz, umsichtigere Senatoren aber mit Sorge blickten; denn wenn der Staat auch noch in seinen alten Formen bestand, so waren doch die Grundlagen erschüttert, aus denen jene Ordnungen hervorgegangen waren.

Der Krieg gegen Philipp von Makedonien.

Italien nach dem Hannibalischen Kriege. Rom und die latinische Eidgenossenschaft standen durch den schwer erkämpften Sieg ruhmvoll und gefürchtet da vor den Augen der Völker. Alle westlichen Länder, die das Mittelmeer bespült, waren zur Unterthänigkeit gezwungen; ungeheuere Schätze hatten die Feldherren in die Staatskasse geliefert, und der Tribut, den die unter-

Digitized by Google

worfenen Reiche darbrachten, vermehrte stetig die Einnahmen. In Italien selbst galt das Gebot der Eidgenossenschaft ohne Widerrede; alle Abtrünnigen, oder die auch nur saumselig gewesen waren, unterlagen schweren Strafen. Die Etrusker mußten für ihren Wankelmut büßen, Samnium glich zum großen Teile einer Wüste, das glänzende Capua lag verödet wie ein Dorf; Tarent und Syrakus sanken zu unbedeutenden Ortschaften herunter; die Bruttier wurden völlig niedergeworfen und für immer des Waffenrechts beraubt. Dagegen stärkte und vermehrte man die latinischen Kolonien in allen Teilen Italiens und führte das Recht und die Sprache Latiums überall und mit solchem Erfolge ein, daß die anderen Nationalitäten, selbst die keltische, allmählich verschwanden. Zunächst allerdings mußte das cisalpinische Gallien, Oberitalien, das bis zuletzt von Hannibal die Befreiung vom römischen Joche erhofft hatte, wieder erobert werden. Dann aber wurde 198 Placentia neu gegründet, die Boier nach ihrer Besiegung bei Mutina (193) fast ausgerottet, Cremona und Placentia 190 durch C. Lälius um je 6000 Kolonisten verstärkt. Dazu kamen die latinischen Kolonien Bononia (Bologna) und Aquileja, Festungen zum Schutze Oberitaliens gegen Einfälle aus Illyrien, und die römischen Bürgerkolonien Mutina und Parma. Im Westen aber gegen die Ligurer übernahm die starke Festung Luna den Grenzschutz. Zugleich wurde durch Anlegung und Ausbau von Straßen für die Verbindung dieser Kolonien untereinander und mit der Heimat gesorgt. Vom Endpunkte der Flaminischen Straße in Ariminum zweigte man, parallel dem Apennin, in nordwestlicher Richtung die Via Aemilia ab, die quer durch die Ebene nach Placentia lief und noch heute der Landschaft ihren Namen gibt (Emilia). Auch der Paßweg von Bononia über den Apennin nach Arretium wurde zu einer Militärstraße ausgebaut und samt seiner südlichen Fortsetzung, der Via Cassia von Arretium nach Rom, unter die Aufsicht des Staates gestellt. Endlich wurde die längs der tyrrhenischen Küste hinlaufende Via Aurelia in der Richtung auf Genua weitergeführt.

Italien bis zum Fuße der Alpen gehorchte den Römern. Und wenn sich nördlich vom Po trotz einiger römischer Ansiedelungen noch mehrere Menschenalter keltisches Wesen erhielt, so verwuchs doch damals bereits das Land südlich vom Po — Gallia Cispadana — mit dem Gebiete der römisch-italischen Eidgenossenschaft zu einem organischen Ganzen. Und doch waren damals bereits die Verhältnisse der herrschenden Gemeinde Rom und Italiens nicht mehr ganz gesund. Italien war nach dem Hannibalischen Kriege in ähnlicher Lage wie Deutschland nach dem Dreißigjährigen Kriege. Sogar in Latium, Etrurien, Umbrien, die nur kurze Zeit unter der eigentlichen Kriegsfurie gelitten hatten, gab es verödete Gehöfte und Dörfer, deren Besitzer entweder im Kriege gefallen oder so verarmt waren, daß sie nicht weiter wirtschaften konnten. Ganz anders aber sah es in Unteritalien aus, das 15 Jahre lang abwechselnd von Puniern und Römern mit Aussaugung und Verwüstung heimgesucht worden war. Die Marmorleichen der ehemals blühenden Griechenstädte, die noch heute dem Reisenden einen Begriff des früheren Lebens geben, liegen seit jener Zeit starr und stumm; die Vereinsamung großer weiter Küstenstrecken am Golfe von Tarent und längs der bruttischen Halbinsel dauert seit dem Hannibalischen Kriege an bis auf diesen Tag. Auf die Wiederbelebung der südlichen Landschaften, auf die Hebung und Ergänzung des verarmten Bauernstandes hätte nach dem

Digitized by Google

Kriege der römische Senat sein Hauptaugenmerk richten sollen. Aber im Gegenteil, man sah es nicht ungern, daß die wieder heranwachsende bäuerliche Mannschaft und die verarmten Bauern Mittel- und Unteritaliens als Kolonisten ins Poland zogen, wo für ihre Arbeit allerdings auch ein fast noch unberührter Boden vorhanden war. Wurde doch dadurch immer mehr Land in Mittel- und Unteritalien billig und frei. Reiche Adlige kauften die wohlfeilen Grundstücke, schlugen auch wohl Staatsländereien hinzu und vereinigten auf diese Weise oft so große Landstrecken, daß sie Fürstentümern gleich kamen (Latifundien = lati fundi). Daselbst weideten ihre Herden, arbeiteten mit Pflug und Hacke Heere von Sklaven; da erhoben sich ihre Gartenanlagen, ihre Villen und Herrenhäuser. Dies war der Zustand Italiens nach der Überwältigung Karthagos, dem Anscheine nach glänzend, bewundert und gepriesen bis in das entfernte Asien; aber seine Völker waren geknechtet, und selbst der Kern der römischen Bürgerschaft, die Ehre und Wohlstand nicht weniger der Handhabung des Pfluges, wie dem kriegerischen Mute verdankte, schmolz immer mehr zusammen, bis endlich der ganze Staat dem Ehrgeize weniger völlig dienstbar wurde.

Philipp V. von Makedonien. Als die karthagische Republik gänzlich überwältigt war, hatte die römische Bürgerschaft den Krieg satt; sie wünschte vorerst im Frieden sich der Früchte ihrer Anstrengungen zu erfreuen. Auch die Senatoren dachten zunächst nicht an weitere Eroberungen, wohl aber mußte ihnen die Sicherung des Erworbenen, also die Sicherung der Herrschaft Roms über die Küstenländer des Westmeeres am Herzen liegen, und dieses Ziel ließ sich nicht erreichen ohne Einmischung in die Verhältnisse des Ostens. Die römischen Staatsmänner mußten wünschen, daß im Osten nicht eine Großmachtbildung nach Art des Reiches Alexanders des Großen entstehe, sondern daß die drei wichtigsten Mächte Makedonien, Syrien und Ägypten in gegenseitiger Rivalität sich etwa das Gleichgewicht hielten. Dieses Verhältnis aber wurde gestört durch den ehrgeizigen Philipp von Makedonien. Als nämlich in Ägypten 204 die Herrschaft dem Namen nach auf Ptolemäus V. Epiphanes (204—181), in Wahrheit an dessen sich einander bekämpfende Ratgeber und Vormünder übergegangen war, benutzte Philipp diesen Zustand der Schwäche, um mit Antiochus von Syrien ein Bündnis zur Aufteilung des Ptolemäerreiches zwischen Makedonien und Syrien abzuschließen. Infolgedessen eroberte Antiochus bis zum Jahre 196 Cölesyrien, Phönikien und Palästina, Philipp dagegen eroberte die ägyptischen Besitzungen im Osten des Ägäischen Meeres und bedrängte dabei auch selbständige griechische Staaten wie die Republik Rhodus und das Königreich des Attalus von Pergamum. Die bedrohten Mächte Ägypten, Rhodus, Pergamum und auch Athen schlossen dagegen mit Rom einen Bund, und als Philipp im Jahre 200 eben Abydos am Hellespont einnahm, erschienen römische Gesandte vor ihm und erklärten ihm, als keine Einigung zustande kam, den Krieg. Auch die Bürgerschaft Roms war allmählich vom Senate für diesen Krieg gewonnen worden, weil die Gefahr bestand, daß Karthago mit Hilfe des vergrößerten Makedoniens den Krieg erneuern könne.

Die ersten Kriegsjahre (200—198). Das Herrschaftsgebiet Philipps war nicht auf das eigentliche Makedonien beschränkt. Er gebot auch über Thessalien

Digitized by Google

und Epirus und beanspruchte auch, wie einst schon Philipp, der Vater Alexanders des Großen, eine Schutzherrschaft und die Oberfeldherrnwürde über die freien Hellenen. Zu diesem Zwecke hatte er drei feste Punkte in Griechenland in seinen Besitz gebracht: Demetrias am pagasäischen Golf, Akrokorinth und Chalkis auf Euböa. In diesen drei Festungen unterhielt er starke Garnisonen. Demetrias sicherte Thessalien, Chalkis wahrte seinen Einfluß auf Euböa und Attika, Akrokorinth auf den Peloponnes. Außerdem aber waren ihm die Akarnanen und noch manche kleinere Völkerschaft verbündet. Gegen ihn standen in Griechenland der Achäische Bund unter Leitung des tüchtigen Philopömen, eines der letzten Helden, den Griechenland hervorgebracht hat, und später auch der Ätolische Bund. So konnte Rom den Krieg in doppelter Weise führen, erstens in direktem Kampfe gegen Philipp und zweitens durch Unterstützung seiner Gegner. Jenes sollte der Konsul Sulpicius Galba thun, der im Herbste 200 in Apollonia an der illyrischen Küste landete, dieses der Admiral C. Claudius, der mit 20 Schiffen und 1000 erlesenen Kriegern nach Osten fuhr und später die makedonische Festung Chalkis überfiel und erstürmte. Doch machte der Kampf gegen Philipp auch im Jahre 199 nur geringe Fortschritte. Galba versuchte vergebens durch die Felsthäler Illyriens in Makedonien einzudringen, ebenso sein Nachfolger Villius, der erst im Herbste 199 auf dem Kriegsschauplatze eintraf. Eine Entscheidungsschlacht wurde von beiden Seiten vermieden. Doch war es Philipp gelungen, eine in der Front fast unangreifbare Stellung in Epirus, im engen Felsthale des oberen Aóus (Viosa), dem römischen Heere gegenüber zu beziehen. Ein frischer Zug kam erst in die römischen Unternehmungen durch einen abermaligen Wechsel im Kommando, als Titus Quinctius Flamininus im Sommer 198 als Befehlshaber bei der Armee in Epirus eintraf.

Titus Quinctius Flamininus. Flamininus gehörte einer alten, durch fürstlichen Reichtum angesehenen und einflußreichen römischen Familie an. Er stand im dreißigsten Lebensjahre und hatte erst die Quästur, die unterste Stufe der Staatsämter, bekleidet, als er sich um das Konsulat bewarb. Daher widersetzten sich ihm die Volkstribunen; sie verlangten, er solle zuvor nach der bestehenden Ordnung Ädil und Prätor werden. Der Senat aber, in dem die ausgebreitete Vetterschaft des jungen Mannes mit zu Rate saß, entschied, das Volk könne in seiner freien Wahl nicht durch solche Rücksichten beschränkt werden. Als nun der Bewerber, von stattlichem Äußeren, beredten Mundes, vornehm und doch herablassend, leutselig gegen jedermann, vor die Bürgerversammlung trat, als seine überall thätigen Freunde und Klienten auf ihn hinwiesen, indem sie seinen Verstand, seine Kenntnis des Kriegswesens, seine persönliche Tapferkeit in den Himmel erhoben, zweifelten die ehrsamen Bürgersleute nicht, daß er der rechte Mann sei, mit dem verschlagenen Makedonier fertig zu werden. So wurde er Konsul und ging im Sommer mit genügender Verstärkung auf den ihm zugeteilten Posten ab. Er mochte sich wohl des ihm günstigen Loses freuen, das ihn nicht in das Gebiet der barbarischen Kelten, sondern in das kunstreiche Griechenland gewiesen hatte, denn er gehörte ganz der neueren Richtung an, war in der Sprache, der Kunst und den Sitten der Hellenen von früher Jugend auf unterrichtet und auch ihren feinen Genüssen nicht abhold.

Digitized by Google

Als Flamininus in dem Lager der Legionen zu Apollonia eintraf, merkte er wohl, daß sein Vorgänger Villius kein Hannibal gewesen. Indessen wußte zunächst auch er nichts Besseres zu thun, als auf der Straße am Aous aufwärts zu marschieren und dann vor dem Lager Philipps, das auf unersteiglichen Felsen angelegt war, Halt zu machen. Bei einer Unterredung mit dem königlichen Gegner forderte er als Grundlage des Friedensschlusses Räumung aller auswärtigen Besitzungen, selbst Thessaliens. Der König war darüber so entrüstet, daß er ihm fast den Speer in die Seite gebohrt hätte. Nach dem Abbruch der Verhandlungen plänkelten die leichten Truppen täglich; allein wie mutig auch die Römer bis an die Felswände vordrangen, da war nichts zu holen als zerstoßene Schädel und gebrochene Rippen. Der Konsul verharrte auf diese Art vierzig Tage, aber noch immer zeigte sich ihm keine Aussicht auf Erfolg; da kam ein Hirt zu ihm und erbot sich, einen Heerhaufen auf abgelegenen Wegen in den Rücken der feindlichen Stellung zu führen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und führte zum Ziele. Während das Hauptheer mit todverachtendem Mute Angriff auf Angriff unternahm, brach der Hinterhalt hervor, der unter den Makedoniern großen Schrecken verbreitete. Doch bewerkstelligte der König seinen Rückzug, wenn auch mit einem Verluste von 2000 Mann. Er erreichte unangefochten in schnellen Märschen die wälderreichen Lakmongebirge, wo er einige Tage rastend, sein Heer ordnete und ergänzte. Darauf durchzog er wie im Fluge die nördlichen Gegenden Thessaliens. Er verheerte das Land, um sich durch Wüsten gegen den Feind zu schützen, und nahm endlich im Thale Tempe eine feste Stellung. Dort verscheuchte der Kriegslärm die Nachtigallen, die sonst im Schatten der Platanen um die klaren Wasser des Peneus ihre Lieder erschallen ließen, und das Flüstern der Myrten- und Rosenbüsche wurde vom Rasseln der Panzer übertönt. Der König hatte auch weder Lust noch Zeit, im Anblick der zauberischen Reize des Thales zu träumen; ihn rief die rauhe Wirklichkeit zur That. Denn schon waren die Ätoler und Athamanen in Thessalien eingebrochen, und bald erschien auch der Konsul, nachdem er ganz Epirus durch den Schrecken der Waffen wie durch gewinnende Milde zum Abfall von Makedonien bewogen hatte. Mehrere Städte wurden erobert, namentlich Gomphi und Phaloria; allein Äginium auf steiler Höhe fand man unangreifbar, und als man vor Atrax am Peneus rückte und ein Stück der Mauer mit dem Widder niederwarf, starrten den wütend anstürmenden Römern die Sarissen der Phalanx entgegen. An der Schildwand prallten die Pilen ab, in den Wald von Speeren vermochten sich die kurzen Schwerter nicht Bahn zu brechen. Da keine Umgehung möglich war, so mußten hier die Römer der Überlegenheit der makedonischen Waffen weichen, und die Phalangen trieben jauchzend die Feinde über die Mauertrümmer zurück. Der Konsul ließ nun einen Belagerungsturm vorschieben und von diesem aus Fallbrücken auf den Teil der Mauer herablassen, der noch nicht vom Sturmbock erschüttert war. Allein einige Räder des Turmes sanken in den weichen Boden ein, so daß die Maschine dem Umsturze nahe war.

96. Münze mit dem Bildnis des Flamininus.

Unmutig über den schlechten Erfolg, mußte sich Flamininus entschließen, die Belagerung aufzuheben. Er wäre gern dem Könige selbst zu Leibe ge-

Digitized by Google

gangen, der sich so ritterlich gegen alle seine Feinde wehrte; allein der stand unerschütterlich in seinen Bergen und sandte Verstärkungen in die festen Plätze und leichte Scharen, die auf Wegen und Stegen dem Römerheere auflauerten. Da der Winter nahe war, so wandte sich der Konsul nach Hellas, überzog Phokis und Lokris und zwang diese Landschaften, dem Bündnis gegen Makedonien beizutreten. Durch geschickte Unterhandlungen bewog er auch den Achäischen Bund zum Anschluß. Mit dessen Hilfe und mit Zuziehung der vereinigten Flotte unter dem Befehl seines Bruders Lucius Quinctius Flamininus unternahm er hierauf die Belagerung von Korinth, allein vergeblich, da der makedonische Feldhauptmann Philokles, ein kriegskundiger Mann, den Bürgern zu Hilfe kam.

Der Winter verging unter vergeblichen Verhandlungen. König Philipp sammelte alle seine Streitkräfte; während er aber das Heer ergänzte und einübte, rückte Flamininus in Böotien ein und brachte auch diese Landschaft auf seine Seite. Ebenso bewog er Nabis, den gewaltthätigen Tyrannen von Sparta, der Argos und andere Städte erobert und gebrandschatzt hatte, ein Bündnis mit Rom zu schließen und ihn mit einer Söldnerschar zu unterstützen. Nachdem er sich dadurch den Rücken gesichert, drang er wieder vor in die thessalischen Gefilde.

Niederlage der Makedonier bei Kynoskephalä. Jetzt erkannte der König, daß er nicht länger eine Schlacht vermeiden könne, wenn er sich nicht thatenlos aller seiner Hilfsquellen berauben lassen wolle. Er verließ daher seine Stellung und lagerte sich bei Pherä dem Feinde gegenüber. Nach einem unentschiedenen Reitergefechte verließen beide Feldherren die wegen ihrer Gärten und Gräben zum Kampfe ungeeignete Gegend und rückten nordwärts gegen Skotussa, der eine rechts, der andere links von einer Hügelkette, die man Kynoskephalä (Hundsköpfe) nannte. Am dritten Tage fielen heftige Regengüsse, dann stieg ein Nebel auf, der fast den Tag zur Nacht machte. Das makedonische Heer setzte seinen Marsch fort und überstieg die Bergkuppen, ließ aber auf der Höhe einen starken Posten zurück. Die römischen Legionen und ihre Verbündeten setzten sich erst später in Bewegung, als es etwas heller geworden war. Da sie nicht wußten, wo der Feind stehe, so wurden Reiter und Leichtgerüstete nach der Höhe beordert. Sie stießen auf den makedonischen Posten und mußten bald der überlegenen Zahl weichen. Eine hinlängliche Verstärkung setzte sie in den Stand, ihre Gegner ins Gedränge zu bringen. Als König Philipp davon Nachricht erhielt, wünschte er das Gefecht abzubrechen; allein er sah jetzt, da der Nebel sich senkte, am äußersten Hügel die makedonischen Fahnen ringsum vom Feinde bestürmt. Wollte er seine Leute nicht dem Verderben preisgeben, so mußte er Hilfe senden. Auf sein Geheiß brachen Söldner zu Roß und zu Fuß nach den bestrittenen Bergen auf und warfen die Römer in die Niederung, wo nur die treffliche Reiterei der Ätoler ihre völlige Niederlage verhütete.

Im makedonischen Lager erschien eine Botschaft nach der anderen von dem Glücke der königlichen Waffen; da nun die vornehmsten Kriegsobersten zur Vollendung des Sieges aufforderten, so entschloß sich der König, wiewohl ungern, mit der ganzen Macht auszurücken. Er führte den rechten Flügel, der bereits schlagfertig war, sogleich nach dem Kampfplatze, während der linke

Digitized by Google

sich erst sammeln mußte, um nachzufolgen. Als er aber die Hügel erreichte, sah er seine Völker in vollem Rückzuge, weil der römische Feldherr mit Legionen und Bundesgenossen im Anmarsch war. Der Kriegsruf erhob sich weitschallend durch die Berge wie rollender Donner, die Scharen trafen aufeinander: aber dem Stoße der Phalanx, die von oben drängte, konnten die Legionen nicht widerstehen; sie wichen Schritt für Schritt nach der Niederung. Jetzt erschien auch der linke Flügel des makedonischen Heeres auf der Höhe, doch nicht in fester Ordnung, sondern die Scharen langten nacheinander an, wie sie sich aufgestellt hatten. Auf diese machte der römische Feldherr einen entschlossenen Angriff, indem er seinen linken Flügel zunächst preisgab. Er ließ die Elefanten, die er mit sich führte, vorrücken, drang ein, zersprengte und verfolgte dann die ungeordneten Haufen mit unwiderstehlicher Gewalt. Gleichzeitig schwenkte einer der Tribunen, der die Not des anderen römischen Heeresteiles sah, mit zwanzig Fähnlein links und fiel dem dort siegreichen Feinde in den Rücken. Diese Bewegung war entscheidend; denn die Phalanx, in fester Ordnung und auf ebenem Gelände unwiderstehlich, konnte keine Schwenkung vornehmen; sie geriet in Unordnung und löste sich gänzlich auf. Von einer Anhöhe herab sah der König die Flucht seiner Völker und rings auf den Bergen die blinkenden Fahnen und Waffen der Feinde.

Friedensschluß. Da sammelte er, soviel er konnte, die Trümmer des Heeres und eilte fort nach dem Thale Tempe. Bei dem erschöpften Zustande seines Reiches konnte der geschlagene Fürst an Fortsetzung des Krieges nicht denken; er schickte daher einen Herold nach Larissa, wohin sich der Sieger gewendet hatte, und suchte um Waffenstillstand nach. Der Feldherr genehmigte die Bitte; er ließ sogar dem gedemütigten Feinde melden, er solle gutes Mutes sein, Rom werde nichts Unbilliges verlangen. Vergebens forderten die Ätoler trotzig die Verfolgung des Königs bis zu seiner völligen Vernichtung. Gerade ihr Trotz und der Stolz, mit welchem sie ihrer Reiterei den Sieg zuschrieben, entfremdete ihnen den römischen Befehlshaber, der es ungern sah, daß dieser kecke Volksstamm selbst gegen Rom das freie Haupt zu erheben wagte.

Der Friede kam endlich zustande; König Philipp zog seine Besatzungen aus allen auswärtigen Städten zurück, zahlte eine hohe Kriegsentschädigung und ließ sich eine bedeutende Beschränkung seiner Land- und Seemacht gefallen. Doch behielt er das eigentliche Makedonien unverkürzt. So ward er für Rom ungefährlich. Übrigens begegnete ihm Flamininus mit der seinem Range gebührenden Achtung, weil er in ihm einen ebenbürtigen Gegner und einen Mann von hellenischer Bildung erkannte; sodann aber auch, weil gerade damals Antiochus, der König von Syrien, seine Massen zu Wasser und zu Lande nach Kleinasien führte, was einen schweren Krieg in Aussicht stellte.

Der Feldherr ordnete nunmehr die Angelegenheiten seiner Verbündeten. Pleuratus, der illyrische Fürst, und Amynander, der Athamanenfürst, desgleichen Eumenes von Pergamum, der Sohn des mittlerweile verstorbenen Attalus, erhielten Gebietserweiterungen, die Rhodier ihren früheren Anteil auf dem Festlande, die Athener einige Inseln. Der Achäische und der Ätolische Bund wurden in ihrer ehemaligen Ausdehnung hergestellt; doch grollte der letztere, weil er einen größeren Anteil, namentlich die Überweisung des fruchtbaren Thessalien erwartet hatte. Aber Rom wollte die tapfere und stolze

Digitized by Google

ätolische Bauernschaft, die ohnehin die entscheidende Macht in Nordgriechenland war, nicht noch verstärken und teilte deshalb Thessalien in vier selbstständige kleine Eidgenossenschaften. So wurde am besten die Bildung einer Großmacht auf der Balkanhalbinsel verhindert und dafür jene Zersplitterung der Kräfte angebahnt, die in Roms Interesse lag. Daß aber die Römer gar nichts für sich selbst nahmen, beweist, daß sie damals noch keine Eroberungspolitik trieben.

Flamininus, der „Befreier" Griechenlands. Dieselbe Staatskunst wurde auch gegen die anderen griechischen Stämme und Städte angewandt, nur daß ihr Flamininus ein philhellenisches Gewand zu geben verstand. Er begab sich nämlich im Jahre 196 auf die Landenge von Korinth, wo die Isthmischen Spiele gefeiert wurden. Eine große Volksmenge aus allen Gegenden Griechenlands und anderen Ländern war teils des Verkehrs, teils der Festlichkeit wegen hier zusammengekommen. Da waren nun alle Blicke auf den römischen Helden gerichtet. Man suchte ihn im Gewühl der Öffentlichkeit; man verschaffte sich Zutritt zu ihm in den glänzenden Räumen seiner Wohnung; selbst vornehme Frauen machten ihm ihre Aufwartung, nur um ihn zu sehen und eines Wortes von ihm gewürdigt zu werden. Als der Tag des Festes anbrach, drängte sich das Volk um die Schranken, die Kämpfer standen bereit, der Herold gebot durch Trompetenstöße Stille; man erwartete die herkömmliche Formel, mit der die Eröffnung der Spiele angekündigt wurde. Der römische Sieger aber rief mit weit tönender Stimme: „Frei sollen sein die Korinther, Phoker, Lokrer, Euböer, Magneten, Thessaler, Perrhäber und die Achäer in Phthios", alles Gemeinden und Stämme, die vorher dem Makedonier unterthan gewesen waren. Der Herold mußte diese Worte wiederholen, und nun erhob sich ein allgemeiner Jubel. Man umarmte sich, man klatschte in die Hände, man achtete nicht auf die Spiele, sondern drängte sich zu dem Feldherrn, der sich der ihm zujubelnden Menge kaum erwehren konnte. Ein Freudenrausch umfing aller Sinne und verbreitete sich in kurzer Zeit weiter in alle hellenische Städte. Niemand dachte daran, daß diese Freiheit ein sehr trügerisches Geschenk war, daß die entarteten Hellenenstämme jener Zeit in der gepriesenen Freiheit nur einen Deckmantel für ihre Selbstsucht, für ihre kleinlichen Fehden und Intrigen erhielten. Anders dachte der römische Feldherr; er, der die alte Herrlichkeit der Griechen kannte und verehrte, glaubte vielleicht, jene Zeit könne wiederkehren. Und er ließ es sich in der That angelegen sein, das Seinige dazu beizutragen. Mit zehn Kommissaren ordnete er die Angelegenheiten der Städte, ihre Regierungsformen, ihre Gesetze und Rechte. Den widerspenstigen Tyrannen Nabis unterwarf er mit Waffengewalt und nahm ihm zur Strafe Argos und Messene ab; doch ließ er ihn zum Ärger anderer Staaten bestehen, um nicht, wie er sagte, durch Eroberung das altberühmte Sparta zu zerstören.

Über zwei Jahre dauerten diese mühseligen Geschäfte und Verhandlungen; dann berief der Prokonsul, dem alljährlich der Oberbefehl verlängert worden war, eine allgemeine Hellenenversammlung nach Korinth. Dort stand der gefeierte Mann auf erhöhter Tribüne; er blickte über die Völker, die von nah und fern zusammengekommen waren, über Land und Meer, und der Traum vom Anbruch einer großen, goldenen Zeit für das gottgeliebte Hellas ging in

Digitized by Google

seinem Geiste auf; er hoffte, er glaubte, daß in Eintracht, im Genusse wohlverstandener Freiheit alle Stämme sich vereinigen und eine neue Epoche der edelsten Kultur begründen würden. Nachdem Stille geboten war, hielt er eine väterlich ermahnende Rede, in welcher er vor Zuchtlosigkeit und Zwietracht warnte und zum Festhalten an gesetzlicher Freiheit aufforderte. Wer bei dieser beharre, fügte er hinzu, der habe keinen Zwingherrn zu fürchten und beweise, daß das Volk der Römer würdigen Männern die schirmende Hand gereicht habe. Dann sprach er noch von der Uneigennützigkeit des römischen Senates, der nichts für die kriegerische Mühe begehre und befohlen habe, alle Besatzungen aus Burgen und Städten zu ziehen, damit die Völker Griechenlands frei nach eigenen Gesetzen leben könnten. Wie er also sprach und der stürmische Beifall sich erhob, da sah man oben von Akrokorinth, der hochgelegenen Burg, die römische Besatzung mit Fahnen und Bannern, glänzend im Schmucke der Waffen, ausmarschieren. Sie zog an der Versammlung mit klingendem Spiele vorüber; der Feldherr schloß sich ihr mit seinem zahlreichen Gefolge an, und die Volksmenge gab ihm das Geleit unter dem Rufe: „Retter, Befreier der Hellenen!“ Aber die Freiheit läßt sich eben nicht verschenken, sondern beruht auf sittlichen Gütern und auf dem Drange zur Einheit. Denn nur ein einiges Volk ist stark genug, um frei zu sein. Die Griechen jener Zeit aber waren vom Zwiste der einzelnen Stämme und Städte und vom Parteihader in den Städten so zerrissen, daß sie sich unfähig zeigten, das Geschenk des hochherzigen Flamininus in Wirklichkeit zu verwandeln. Und so folgte der hohlen Begeisterung für die Freiheit bald eine verdrossene Ernüchterung. Die Ätoler zumal waren unzufrieden mit ihren geringen Belohnungen und sannen auf Abfall. Aber auch anderwärts bildete sich bald wieder eine makedonische Partei in den Städten: sie stellte den römischen Soldaten nach, die noch hier und da im Lande weilten, und vollbrachte allein in Böotien im Jahre 196 gegen 500 Meuchelmorde an Römern. Dazu kamen die zahlreichen Verbannten, die durch politische Umwälzungen die Rückkehr in ihre Vaterstadt zu erzwingen hofften. Alle diese unzufriedenen Elemente setzten ihre Hoffnung auf den König Antiochus von Syrien, mit dem sie heimlich in Verbindung traten. So kam es, daß sich, als Flamininus im Jahre 194 im Triumphe nach Rom zurückkehrte, schon wieder ein neuer großer orientalischer Krieg vorbereitete.

Der Krieg gegen Antiochus von Asien.

Antiochus III. von Syrien. Vom Indus bis an die Propontis, vom Mittelmeer bis in das innere Asien hatte 100 Jahre früher Seleukus, der glücklichste Feldherr und Nachfolger Alexanders, ein Reich errichtet, das er Syrien nannte. Aber seine Nachfolger waren ihm nicht ähnlich. Unter den Intrigen des Hoflebens in den Städten Seleukia und Antiochien, in der Üppigkeit, die in den Lustschlössern und duftigen Hainen am Orontes maßlos herrschte, verschwelgten sie ihre und des Reiches Kraft. Viele Provinzen rissen sich los und bildeten eigene Staaten; die kriegerischen Parther drangen aus den asiatischen Steppen hervor und beschränkten im Osten das Reich; der pergamenische Staat, Bithynien und Kappadokien entstanden und vergrößerten sich auf seine Kosten. Da kam endlich Antiochus III., den man

Digitized by Google

den Großen nannte, auf den Thron und zeigte nicht übel Lust, die Macht seines Ahnherrn wieder aufzurichten. Auch er war in jeder Beziehung ein asiatischer Despot, unter Frauen und Höflingen in orientalischer Schwelgerei aufgewachsen; aber er hatte doch noch Mut und Kraft, sich zu größeren Unternehmungen aufzuraffen. Gegen Ägypten war er anfangs nicht glücklich; allein später gewann er Cölesyrien, Palästina und Phönikien, Länder, die bisher den Ptolemäern unterthänig gewesen waren. Auf einem großen Heereszuge in das innere Asien gelang es ihm, die Parther zurückzudrängen, das baktrische Reich zu überwältigen und bis an den Indus vorzudringen. Er kehrte als gefeierter Sieger zurück und schloß nun ein Bündnis mit König Philipp, ohne ihn jedoch gegen die Römer zu unterstützen. Während des Makedonischen Krieges breitete er seine Macht in Kleinasien aus, wo er namentlich die Seestädte unter seine Botmäßigkeit brachte.

Die Römer thaten zunächst keine ernstliche Einsprache; als aber der Friede mit Makedonien geschlossen war, sprachen sie mit dem Stolze der Sieger. Erstaunt über diese drohende Haltung, erwiderte Antiochus, wie er sie ungestört in Italien gewähren lasse, so brauchten sich die Römer keine Sorge um Asien zu machen. Er handle hier mit dem Rechte, das sein siegreicher Ahnherr Seleukus erworben habe; ein anderes erkenne er nicht an.

Der hingeworfene Handschuh ward damals von keiner der beiden Parteien aufgehoben; denn die Römer hatten noch nicht freie Hand, und den ländersüchtigen König rief ein Gerücht vom Tode des ägyptischen Herrschers nach dem Süden. Als diese Nachricht sich als falsch erwies, begab er sich nach Ephesus, vermehrte seine Kriegsmacht und schloß Bündnisse mit Ägypten und Kappadokien. Er unterhandelte fortwährend mit Rom, ohne darum seine Rüstungen aufzugeben, aber auch ohne entscheidende Schritte zu thun. Da erschien an seinem Hofe ein Mann, der, wenn er ihm Gehör gab, geeignet war, seinen Thron zu stützen, vielleicht auch den bevorstehenden Kampf zu seinen gunsten zu entscheiden. Diesen Mann kannte die Welt: es war der Held mit dem unvergänglichen Ruhmeskranze auf dem Haupte, dem unauslöschlichen Römerhasse im Herzen: es war Hannibal, der, ein Asyl suchend und die Schätze seines Geistes als Zahlung bietend, vor den Großkönig von Syrien trat.

Karthago nach dem Frieden. Nach dem Friedensschlusse, der Karthago so tief gedemütigt hatte, war Hannibal durch die Stimme des Volkes an die Spitze des Staates berufen worden. Er bewährte auf diesem Posten ebenso seine Talente als Staatsmann wie vorher als Feldherr. Er erkannte die Gebrechen, an denen die Republik krankte. Für kriegerische Thaten das Volk zu erziehen und zu begeistern, das durfte er der Römer wegen nicht wagen; aber den Druck, der auf den Bürgern lastete, zu mildern, der Willkür der reichen Geschlechter zu steuern, damit das Volk seines Daseins froh werde, das machte sich der patriotische Mann zur Aufgabe; und vielleicht nährte er dabei im stillen die Hoffnung, gelegentlich mit den Geldmitteln des Staates bei den fortdauernden Kämpfen der Völker ein Gewicht gegen Rom in die Wagschale zu legen. Eine große Gewalt übte damals der Stand der Richter, die über Hab' und Gut und Blut der Bürger zu entscheiden hatten. Sie waren der engere Senat, bildeten eine geschlossene Körper-

Digitized by Google

schaft und hatten ihr Amt auf Lebenszeit inne. Wie der Reichtum in dem Krämerstaat überhaupt das höchste Ziel des Strebens war, so verkauften auch die Richter das Recht für Geld und waren jeder Bestechung zugänglich. Gegen diese Verderbnis schritt Hannibal furchtlos mit der Macht seines Amtes ein und bewog die Bürgerschaft, durch Volksbeschluß die Dauer der richterlichen Würde auf zwei Jahre herabzusetzen und die Verantwortlichkeit dieser Obrigkeit auszusprechen. Ferner unternahm er es, die Finanzverhältnisse zu ordnen. Die Einnahmen, welche die Staatsländereien, und die Steuern, welche die unterthänigen Landschaften abwarfen, die Zölle, welche der ausgebreitete Handel zu Wasser und zu Lande eintrug, waren noch immer sehr beträchtlich; aber der gemeine Mann wurde ihrer nicht froh; er seufzte unter der Last der Abgaben. Denn die hochmögenden Herren in den beiden Senaten wußten nicht nur sich selbst ziemlich unbelästigt zu erhalten, sondern sie ließen auch einen ansehnlichen Teil der Staatseinkünfte in den eigenen Beutel gleiten. Hannibal sorgte für genaue Rechnungslegung und strenge Aufsicht, und bald konnte man ohne Beschwerden der Bürgerschaft sowohl die notwendigen Staatsabgaben bestreiten als auch die Kriegssteuer an Rom entrichten.

Eine natürliche Folge dieser Neuerungen war, daß die Männer, denen der Geldsack mehr galt als der Staat, den unbeugsamen, unbestechlichen Aufseher in Rom anschwärzten. Er sammle einen Staatsschatz für künftigen Krieg, er stehe mit König Philipp, mit Antiochus in geheimer Verbindung. Dieses und anderes wurde dem römischen Senat hinterbracht. Wohl erhob dagegen P. Scipio, der Afrikaner, seine Stimme. Es sei, sagte er, des römischen Volkes unwürdig, Verleumdungen Gehör zu geben und einen großen Mann zu verfolgen, den die Hand des Schicksals gebeugt habe. Er wurde nicht gehört; die Furcht vor dem Helden, vor einem möglichen Einfall in Italien erstickte alle edleren Gefühle. Eine Gesandtschaft ging nach Karthago ab (196 v. Chr.), angeblich um Streitigkeiten zwischen der libyschen Republik und Masinissa zu schlichten, in Wahrheit aber, um die Auslieferung des Todfeindes zu begehren. Dieser merkte beim ersten Auftreten der römischen Staatsboten, was im Werke war. Er zeigte sich unbefangen den Tag über in seinen Amtsverrichtungen; in der nächsten Nacht aber entwich er nach seinem Landgut am Meere, bestieg ein mit Ruderern bemanntes Schiff und entfloh nach Tyrus, wo man den berühmten Helden freudig aufnahm; dann eilte er nach Antiochien und weiter nach Ephesus zu dem Großkönig, der daselbst Hof hielt.

Hannibal in Ephesus. Die große, mit Tempeln und Denkmälern geschmückte Griechenstadt erinnerte den Flüchtling an seine Heimat. Da lag die königliche Flotte vor Anker, und Handelsschiffe mit bunten Wimpeln fuhren ein und aus, die Schätze fremder Länder herbeiführend und den eigenen Überfluß, die Erzeugnisse hellenischen Kunstfleißes, dagegen austauschend. Denn Ephesus vermittelte damals den Handel mit dem Binnenlande bis zum Euphrat hin, und seine Fahrzeuge wetteiferten mit den Schiffen der Handelsstaaten Rhodus und Byzanz. Hannibal aber ließ sich durch die blendende Außenseite nicht täuschen. Er betrachtete sich den König und seine Umgebung: geschmeidige Höflinge, Kriegsleute in weichen, schleppenden Gewändern, Frauen, die Intrigen und Ränke schmiedeten, schwelgerische Gelage, die Tag und Nacht fortgesetzt wurden, so daß fast keine Zeit zu ernsten Geschäften übrig blieb;

Digitized by Google

so war der Hof des Königs beschaffen, der die Hand an den Knauf des Schwertes gelegt hatte, um es gegen Rom zu ziehen.

Sobald sich Hannibal in dem verworrenen Gewühle des Hoflebens und des Heerwesens zurecht gefunden hatte, trat er, die Schranzen und Schmeichler beiseite schiebend, ungescheut mit offenem Worte vor den König. Er zeigte ihm die Unzulänglichkeit seiner Anstalten, die Notwendigkeit, den unvermeidlichen Krieg nicht aufzuschieben, den König Philipp, die auf Rom grollenden Ätoler in den Bund zu ziehen und ungesäumt den Feldzug zu eröffnen. Während er die Hoffnung auf Karthagos Beitritt zu dem Völkerbunde durchschimmern ließ, machte er auf die Vorteile einer Landung in Italien aufmerksam, wo Gallier und Ligurer noch in den Waffen ständen, die Bruttier in den Ketten der Knechtschaft knirschten, die Städte der Griechen mit Unwillen das Joch der Römer trügen. Mit hinreichender Macht zu Wasser und zu Lande, meinte er, wolle er selbst dem gemeinschaftlichen Feinde im eigenen Lande den Fuß auf den Nacken setzen, damit der König in Asien und Europa freies Spiel habe. Der großartige Plan gefiel anfangs der Majestät; als er aber mit Räten und Höflingen besprochen wurde, konnten sich die kleinen Geister nicht hineinfinden. Die Sache schien gewagt, der Plänemacher aber selbst gefährlich. Man schob den entscheidenden Entschluß auf und vergeudete die Zeit mit Lustbarkeiten.

Der unentschiedene Zustand nahm zuerst in Griechenland eine andere Wendung. Die Ätoler, voll Stolz auf ihre Thaten im Makedonischen Kriege, suchten sich in den Besitz der von ihnen beanspruchten Städte zu setzen. Sie warben Bundesgenossen und verhehlten ihre Absichten nicht. Dem großen Flamininus, der sich als römischer Gesandter und als Schiedsrichter in Griechenland aufhielt (192 v. Chr.), erwiderten sie auf seine Anfrage, sie würden mit den Waffen in der Hand am Tiber Antwort geben. Der Römer nahm diese Sprache mit dem Gleichmut hin, den das Gefühl sicherer Überlegenheit verleiht. Da brach auch schon Nabis, der Tyrann von Sparta, los und versuchte sich der von der spartanischen Herrschaft frei gewordenen lakonischen Küstenstädte durch einen Handstreich zu bemächtigen. Auf seinen Ruf kam ihm der ätolische Bundesfeldherr zu Hilfe, ermordete aber bei erster Gelegenheit den ruchlosen Gewalthaber und überließ die Stadt Sparta seinen Kriegsknechten zur Plünderung. Gegen solche Greuel erhob sich das Volk in Sparta, befreite sich von seinen Drängern und trat offen dem Achäischen Bunde bei. Dagegen gelang es den Ätolern, andere Genossen zu werben. Sie ernannten den König Antiochus zum Bundesfeldherrn und trugen ihm die Befreiung Griechenlands vom Joche der Römer auf.

Dem lockenden Rufe widerstand der stolze Monarch nicht länger, zumal da er hörte, eine römische Flotte kreuze bereits an den hellenischen Küsten und drohe ihn aller Vorteile der angebotenen Verbindung zu berauben. Mit einem Heerhaufen von 11000 Mann landete er in der Gegend des alten, verfallenen Iolkus. Der ehemalige makedonische Waffenplatz Demetrias öffnete ihm sogleich die Thore, ebenso Pherä, Skotussa, Pharsalus und andere Städte. Ohne Mühe wurde auch Chalkis auf Euböa, darauf die ganze Insel in Besitz genommen. Ferner brachte Antiochus die Magneten mit ihrem Fürsten, dem kriegerischen Amynander, die Böotier und Messenier in sein Bündnis. Wohl

Digitized by Google

stand ihm Hannibal mit klugem Rat zur Seite und suchte ihn zu einer Verbindung mit dem heimlich gegen Rom grollenden König Philipp zu bewegen; allein der stolze Monarch folgte lieber seinen Schmeichlern. Er kränkte in verletzender Weise den makedonischen Herrscher, indem er die auf dem Feld von Kynoskephalä modernden Leichen der makedonischen Phalangiten begraben ließ, und anstatt weiter nach Epirus und Illyrien vorzudringen, nahm er in Chalkis Winterquartier und feierte Hochzeit mit einer schönen Chalkidierin, während ein römisches Heer sich ungehindert in Thessalien ausbreitete.

97. Römischer Reiter.
Relief an der Trajanssäule zu Rom.

Der Winter verging unter beständigen Freudenfesten im Lager des Königs; mit dem Frühling aber nahm der Krieg eine ernste Wendung. Der Konsul Acilius Glabrio erschien mit seinen Legionen, numidischen Reitern und libyschen Elefanten auf dem Kampfplatze. Er war von geringer Herkunft, aber ein Mann der That, entschieden, gefürchtet von Freund und Feind. Die Konsularen Valerius Flaccus und M. Porcius Cato, der Bekämpfer des hispanischen Aufstandes (S. 400), verschmähten es nicht, als Legaten unter seinem Oberbefehl zu dienen. Glabrio begann seine Unternehmungen in Thessalien. Unterstützt von einem Heerhaufen, den König Philipp selbst herbeiführte, gewann er in kurzer Zeit die Städte, die den Syrern die Thore geöffnet hatten. Nachdem er sodann sein Heer bei Larissa gemustert hatte, rückte er in die vom Spercheios durchströmte Ebene zwischen den Gebirgen des Öta und Othrys.

Antiochus' Niederlage. Antiochus, der in Ätolien das Volk zu den Waffen gerufen hatte, kam jetzt eilends herüber, um den gefährlichen Feind von weiterem Vordringen abzuhalten. Unbegreiflicherweise hatte es der König nicht einmal für nötig befunden, größere Massen aus Asien zu sich zu bescheiden; mit nur 11000 Mann besetzte er den Engpaß von Thermopylä, den einst Leonidas mit seinen Helden verteidigt hatte. Wie waren die Verhältnisse jetzt anders geworden! Der Großkönig von Syrien mit seinen Söldnern stand hinter auf-

Digitized by Google

geworfenen Schanzen in der Enge zwischen Gebirg und Meer; die römischen Legionen, von Norden her im Anzuge, wie einst die persischen Heerscharen des Xerxes, machten sich bereit, die Bollwerke zu erstürmen. Beide Parteien kündigten sich als Retter Griechenlands, als Bringer der Freiheit an, und die Hellenen selbst blieben müßige Zuschauer des blutigen Streites. Nur die Ätoler waren, 4000 Mann stark, ihrem Schirmherrn zu Hilfe gezogen; sie besetzten mit der einen Hälfte ihrer Mannschaft die Stadt Heraclea, mit der anderen den über den Paß emporragenden Waldberg Kallidromus und die westlich davon sich hinziehenden Bergrücken.

Noch vor Tagesanbruch rückten die Legaten Flaccus und Cato zur Erstürmung der Bergketten aus, während der Konsul Glabrio seine Hauptmacht in den Engpaß führte. Er fand den Feind kunstgerecht aufgestellt, die Sarissenträger in der Mitte, an der Höhe aufwärts das leichte Kriegsvolk mit Geschossen, nach dem Meere hin zur Deckung der sumpfigen Niederungen die Elefanten. Den ersten Andrang wehrten die starrenden Sarissen ab, dann zogen sich die Syrer hinter den Wall, den die Legionen mit großem Verlust vergeblich bestürmten. Da hörte man Kriegsgeschrei auf der Höhe des Kallidromus und gewahrte da und dort bewaffnete Haufen zwischen den Waldgehegen. Die Syrer meinten, ätolische Scharen kämen ihnen zu Hilfe. Aber statt ihrer erschienen am Saume des Waldes römische Banner und Schilde; die Männer, die sie trugen, rückten, von Cato geführt, im Sturmschritt nach dem bestrittenen Engpasse vor. Sie hatten die saumseligen Ätoler an dem Bergpfade im Schlafe überrascht und zersprengt und fielen nun der syrischen Aufstellung in die Seite. Die Flucht ward bald allgemein; doch hinderten anfangs die Elefanten in der Nachhut eine kräftige Verfolgung. Als aber der Engpaß durchschritten war, löste sich das ganze syrische Heer auf, da die römische Reiterei und besonders die Numidier unablässig den Flüchtlingen nachsetzten.

König Antiochus, dem ein Steinwurf die Vorderzähne eingeschlagen hatte, entrann mit 500 Reisigen nach Chalkis, wo er den Winter so angenehm zugebracht hatte. Er stieg jetzt mit seinen Leuten an Bord der dort ankernden Schiffe und steuerte in sein Erbreich zurück. König Philipp vollendete die Eroberung der thessalischen Städte, besetzte fast ohne Schwertstreich auch Athamanien und erhielt seine Erwerbungen zum Dank für die den Römern geleistete Hilfe. Der Konsul bedrängte inzwischen die trotzigen Ätoler, doch vermittelte Flamininus, der als Gesandter in Griechenland verweilte, bald darauf einen Waffenstillstand.

Lucius Cornelius Scipio Asiaticus. Während des Winters unterhandelten die Ätoler wegen des Friedens. Der Senat forderte Zahlung von 1000 Talenten und Leistung der Heeresfolge. Das arme Gebirgsvolk konnte die große Summe nicht aufbringen; es mußte sich daher so gut wie möglich zu wehren suchen.

Unterdessen hatte in Rom die Wahl der Konsuln stattgefunden. Einer derselben war Lucius Cornelius Scipio, ein Mann, zwar der neuen Zeit angehörig, durch griechische Litteratur gebildet, aber ohne hervorragende Talente. Er verdankte die hohe Stellung nur dem Einflusse seiner Familie und erhielt Griechenland und Asien zur Provinz angewiesen; sein Bruder, der große Publius, erbot sich, ihn als Legat dorthin zu begleiten. Auf die Kunde hier-

Digitized by Google

von stellten sich, als die Verstärkung gemustert wurde, die er dem Heere zuführen sollte, Tausende von Freiwilligen ein, ergraute Krieger, die bei Zama, zum Teil schon bei Cannä gefochten hatten. Sie hatten, durch den langen Kriegsdienst der Feldarbeit entwöhnt, vielfach ihre Häuser und Äcker durch schlechte Wirtschaft verloren und hofften nun auf neue Kriegsbeute unter ihrem alten, siegreichen Feldherrn.

König Antiochus hatte indessen Pergamum belagert, aber so nachlässig, daß der kriegskundige Fürst Eumenes eine achäische Verstärkung in die bedrängte Stadt werfen konnte, deren Ausfälle die Künste der Belagerer vereitelten. Dazu kamen die Botschaften von den Unglücksfällen zur See, von dem Anmarsche der Legionen unter Scipio, wodurch der König völlig entmutigt wurde. Er zog sich nach Sardes zurück, indem er nach Art elender Schwächlinge auf Götter und Menschen zürnte. Da warf das Glück in die Nacht seines Kummers unerwartet einen glänzenden Sonnenstrahl. Der Sohn des großen Scipio, der auf einem Streifzuge syrischen Reitern in die Hände fiel, wurde gefangen eingebracht. Sogleich ließ Antiochus eine Gesandtschaft in das römische Lager abgehen und die Übergabe der griechischen Städte in Kleinasien, Erstattung der Hälfte der Kriegskosten sowie Befreiung des jungen Scipio für den Frieden anbieten. Die Römer dagegen forderten Ersatz der sämtlichen Kriegskosten und Abtretung aller Länder und Städte diesseit des Taurusgebirges. Für die Befreiung des gefangenen Jünglings ließ ihm dessen Vater nur seinen gnädigen Dank anbieten und obendrein den guten Rat geben, er möge ungesäumt auf jede Bedingung Frieden schließen. So weit glaubte der König Antiochus an der Spitze eines Heeres von 80000 Mann noch nicht gekommen zu sein; er entschloß sich, das Glück der Waffen zu versuchen.

Da erkrankte Publius Scipio und mußte zu seiner Genesung in Eläa an der lydischen Küste längere Zeit rasten. Aber die Ungeduld der kampfbegierigen Krieger trieb seinen Bruder mit dem Heere vorwärts. Man marschierte an Pergamum vorbei und erreichte den Fluß Hermus, der, vom goldführenden Paktolus geschwellt, seine Wellen am Fuße des Sipylus hinwälzt. Hier erhob sich der Berg, der einst des Tantalus Burg getragen hatte, über die hügelige Ebene um die Stadt Magnesia, und hier sahen die Römer das feindliche Lager, weit ausgedehnt, mit Wall und Mauerwerk befestigt. Freudig erblickten die kriegerischen Männer den glänzenden Strom und jenseits das offene Feld, wo Kampf und Sieg ihnen winkten, und weiter die feindlichen Standarten und reich geschmückten Zelte und den hochragenden Berg, der ihrer Thaten Zeuge sein sollte. Sie schlugen ein Lager auf, gingen aber nach einigen Tagen über den Fluß, um die Schlacht anzubieten, die jedoch der Feind verweigerte. So verflossen unter unbedeutenden Reitergefechten wieder mehrere Tage. Länger ließ sich die Ungeduld der Legionen nicht zügeln; sie begehrten den Sturm auf die feindlichen Wälle. Der Konsul, der sich wohl des Sieges nicht so ganz sicher fühlte, hätte gern gezögert; allein er mußte dem Verlangen der Krieger nachgeben. Er übertrug dem erfahrenen Legaten Domitius die oberste Leitung in der entscheidenden Schlacht bei Magnesia.

Sieg bei Magnesia. Antiochus, gleichfalls durch die Ungeduld seiner Streiter zum Ausrücken genötigt — zu seinem Unglück weilte Hannibal gerade fern — ordnete seine Massen zum Angriff. Den Mittelpunkt bildete die

Digitized by Google

Phalanx, 16000 Mann, wegen des engen Raumes in 32 Gliedern aufgestellt und durch 20 Elefanten mit Türmen auf dem Rücken verstärkt. An diese schlossen sich rechts vom Könige selbst geführte gallische Reiter, dann 3000 schwer geharnischte berittene Meder, königliche Silberschildner in glänzender Rüstung, Bogenschützen zu Roß und zu Fuß und am äußersten Ende die Schleuderer, sämtlich gedeckt durch 16 Elefanten im Hintertreffen. Der linke Flügel, der sich an die Phalanx lehnte, war ähnlich dem rechten aus geharnischten und leichten Reitern, Schützen und Elefanten zusammengesetzt; vor sich hatte er die Sichelwagen und arabische Kamelreiter mit dritthalb Meter langen Schwertern.

Bei den Römern standen im Mitteltreffen zwei römische, auf beiden Seiten ebenso viele latinische Legionen in der gewöhnlichen dreifachen Ordnung;

98. Zwei mit Maultieren bespannte Katapulten in der Schlacht (vgl. S. 206). Relief auf der Trajanssäule zu Rom.

rechts, in gleicher Linie sich anschließend, achäische und pergamenische Völker unter König Eumenes, dann die Reiterei, kretische Bogenschützen und thrakische Speerschleuderer. Die linke Seite lehnte sich an den Fluß und war deshalb nur durch drei Reiterturmen gedeckt.

Ein dichter Nebel verbarg anfangs Fluß, Feld und Heer; sobald er aufstieg und in rieselndem Regen niederfiel, rückte der kriegserfahrene Eumenes vor. Er ließ zuerst durch seine Schützen zu Roß und zu Fuß die Sichelwagen, oder vielmehr ihre Pferde und Mannschaft, mit Geschossen und wütendem Geschrei angreifen, und bald rannten die verwundeten und erschreckten Rosse hierhin und dahin unter die eigenen Leute. Mit ihnen liefen die Kamele davon und vermehrten die Verwirrung, so daß die Reiterei und die Schützen, als die römischen Geschwader einen entschlossenen Angriff machten, bei dem ersten Stoße das Weite suchten. Nun schwenkten die Sieger links in die Flanke der Phalanx und überschütteten diese mit einem Hagel von Geschossen.

Digitized by Google

Wohl machten die wehrhaften Leute Front gegen die Legionen vorn, wie gegen den Seitenangriff, sie erlagen aber bald dem Sturm von Pfeilen und Speeren und wurden zum Teil von den eigenen Elefanten niedergetreten. Glücklicher focht der König Antiochus auf dem rechten Flügel. Er warf die wenigen Geschwader, die zum Schutze der feindlichen linken Seite aufgestellt waren, ohne Mühe über den Haufen, umging dann, den Fluß überschreitend, die römische Linie und bedrängte sie so heftig, daß ganze Kohorten nach dem Lager flohen. Anstatt aber mit seinen geharnischten Reitern der Phalanx Hilfe zu bringen, bestürmte er den Lagerwall, bis ihm Attalus, Eumenes' Bruder, mit einem Heerhaufen in die Flanke fiel. Nunmehr war die Flucht und gänzliche Niederlage des syrischen Heeres entschieden.

Am Ufer des Flusses hin jagte der besiegte König mit einigen zusammengerafften Reisigen. Darauf bog er rechts ein, wo sich am Paktolus entlang die Straße nach Sardes zog, und erreichte diese Stadt um Mitternacht. Am frühen Morgen eilte er weiter gen Apamea, wo er seinen gleichfalls vom Schlachtfelde entronnenen Sohn schon antraf. Die Römer dagegen plünderten das eroberte Lager und empfingen die Boten der umliegenden und entfernteren Städte, die ihre Unterwerfung antrugen. Bald erschienen auch Gesandte des Großkönigs mit dem Gesuch um Waffenstillstand und Frieden. P. Scipio, der, wieder genesen, im römischen Lager das entscheidende Wort führte, legte dem Monarchen keine schwereren Bedingungen auf als am Hellespont, nämlich Kriegsentschädigung und Abtretung von Kleinasien, natürlich unter Vorbehalt der Zustimmung des Senates, dem die endgültige Entscheidung zukam.

Friedensschluß. In Rom saßen die Männer der obersten Behörde zu Rate und sprachen Recht über Völker und Könige. Zuerst erschienen vor ihnen die Boten der Ätoler. Weil sie sich auf ihre Thaten im makedonischen Kriege beriefen, wurden sie mit ungnädigem Bescheide entlassen. Da falsche Nachrichten von einer Gefangennehmung der Scipionen einliefen, wurde der eine Konsul M. Fulvius mit dem Oberbefehl in Ätolien, der andere, Cn. Manlius, mit dem in Asien betraut. Bald langten indessen wahrheitsgemäße Berichte an, und ihnen folgten Abgeordnete aus Syrien, Rhodus und der König Eumenes selbst, alle mit Unterwürfigkeit der Aussprüche des Senates gewärtig. Dieser erkannte folgendes für Recht: Die Grenze des syrischen Reiches bildet die Tauruskette und der Fluß Halys. König Antiochus zahlt 15000 euböische Talente (72 Millionen Mark) in zwölf Jahren und liefert den größten Teil seiner Kriegsschiffe und Elefanten aus. Alle griechischen Städte, die bis zur Schlacht bei Magnesia zu den Römern übergetreten waren, erhalten vollkommene Freiheit, namentlich Dardanus, Ilium — mit dieser Stadt wurde schon damals durch die Sage der Ursprung der Römer verknüpft — Chios, Milet, Smyrna u. a. Dem treuen Eumenes, der sich als Bundesgenosse hilfreich erwiesen hatte und jetzt wacker seinen Vorteil wahrzunehmen verstand, fielen der thrakische Chersones in Europa, ferner in Asien die Provinzen Phrygien am Hellespont, Lydien mit Ephesus und Sardes, Großphrygien, Lykaonien und noch mehrere andere Landstriche als Beuteanteil zu. Diese und andere Bestimmungen wurden später durch eine Kommission an Ort und Stelle zur Ausführung gebracht. Auch die Ätoler, die von Fulvius gedrängt wurden, mußten sich unter die harte Notwendigkeit beugen, eine Kriegsentschädigung

Digitized by Google

zahlen und Unterthänigkeit versprechen, womit sie ihre politische Rolle für immer ausgespielt hatten.

Die römische Republik hatte jetzt keinen Staat mehr zu fürchten; ihre Schutzherrschaft erstreckte sich bis in das innere Asien und Afrika; ihre Mäßigung und Uneigennützigkeit wurde laut gepriesen, da sie nach den glänzenden Erfolgen ihrer Waffen weder Provinzen noch Städte für sich in Anspruch nahm. Freilich entsprang dieses Verfahren auch dem alten, bewährten Grundsatze der römischen Staatsklugheit, langsam und sicher vorzuschreiten. Völker und Fürsten, in kurzsichtiger Selbstsucht befangen, begriffen die großartigen Pläne des Senates nicht; sie haderten untereinander, sie feilschten um kleinliche Vorteile, sie horchten ängstlich auf die Stimmen in Rom und schmeichelten kriechend dem riesigen Adler, der sie in seinen Fängen hielt. Nur König Philipp erkannte die Wolke, die gewitterschwül über aller Haupt schwebte. Und Rom war ungeschickt oder sorglos genug, durch allerhand Demütigungen den leidenschaftlichen Mann bis zum glühendsten Hasse zu reizen.

Der Konsul Manlius ward die feindselige Gesinnung des Königs auf seinem Rückzuge aus Asien zu seinem Schaden gewahr. Nach Beute und Triumph begierig, hatte er zwar vergeblich den Krieg gegen Antiochus wieder anzufachen gesucht, aber dafür den Kampf gegen östliche Völker, namentlich gegen die räuberischen Gallier, aufgenommen. Er war in das Land dieser wilden Stämme, die sich zur Zeit der großen Keltenwanderung tief im Innern von Kleinasien am Berg Olympos und weiterhin niedergelassen hatten, mit seinen Legionen eingefallen und in zwei blutigen Treffen ihrer Meister geworden. Nach dem Übergang über den Hellespont wurde er jedoch in den thrakischen Waldgebirgen wiederholt angegriffen. Nur mit Verlust eines guten Teils der mitgeschleppten Beute und vieler Mannschaft konnte er sich nach Makedonien durchschlagen, dessen König ihn in der Klemme hatte stecken lassen. Der Konsul wäre dem König für den schlechten Dienst gern zu Leibe gegangen; allein er durfte es nicht wagen, denn in Rom warteten seiner Klagen wegen unbefugter Kriegführung, gegen die er sich nur mit Mühe verteidigte.

Nicht so gebieterisch traten die Römer in Griechenland auf; denn daselbst waltete als Schirmherr und Schiedsrichter noch immer T. Quinctius Flamininus, der Freund der Hellenen. Er genoß fast königliche Ehren und empfing in seinen Gemächern die ersten Männer der Staaten.

Anklage gegen die beiden Scipionen. Mehr als jene geringfügigen Kämpfe in der Ferne brachten Klagen gegen angesehene Männer Bewegung und Unruhe in der Stadt hervor. Diese öffentlichen Anklagen waren zum großen Teile wohlbegründet, da die Vollmacht der Feldherren wenig beschränkt und ihre Raubsucht fast unersättlich war. So klagten Abgeordnete der Stadt Ambracia, die der Konsul Fulvius feindselig behandelt und nach der Übergabe aller Kunstschätze beraubt hatte. Sie erhielten nicht bloß Gehör, sondern auch Rückgabe ihrer Güter, und kaum entging der habsüchtige Feldherr verdienter Strafe.

Noch ernster war die Beschwerde gegen den Konsul Manlius, die wir bereits erwähnt haben. Die zehn in Asien bevollmächtigten Männer traten gegen ihn auf, als er im Tempel der Bellona von dem versammelten Senate einen Triumph für seine Thaten verlangte. Sie bewiesen, daß er den Frieden

Digitized by Google

mit Antiochus habe verhindern wollen, daß er friedliche Völker beraubt, die Gallier ohne Befehl bekriegt und in Thrakien eine empfindliche Schlappe davongetragen habe. Nur durch seine zahlreichen Freunde und Verwandten gelang es ihm nach langem Streiten, einen günstigen Ausspruch der Väter zu erwirken.

Danach wagte man sich an größere Männer, an Scipio Africanus und an seinen Bruder. Hoch über der Menge stand der Held von Zama, der Liebling der Götter und Menschen. Wie einst in der Zeit der Not, auf dem Felde der Ehren, so behauptete er auch daheim in Rom fortwährend eine gebietende Stellung. Er schmeichelte nicht dem großen Haufen, noch auch den Senatoren, sondern ging seinen eigenen, stolzen Gang, die Genüsse der Macht und Fülle durch griechische Kunst und Anmut erhöhend. Aber je mehr er in der Republik über das gewöhnliche Maß hervorragte, desto größere Mißgunst erregte seine Bevorzugung; und zwar befanden sich unter seinen von Neid und Eifersucht beherrschten Gegnern auch wackere Eiferer für die alte, löbliche Sitte, wie M. Porcius Cato, und echte Republikaner, wie Tib. Sempronius Gracchus. Doch sind die Berichte über den Hergang unsicher.

Die Klage wurde zuerst wegen Unterschlagung von Staatsgeldern gegen Scipio Asiaticus erhoben. Der Senat mußte sie annehmen, vereitelte aber den Erfolg, indem er an die Spitze der Untersuchungskommission einen Mann stellte, der durch den Frieden mit Karthago aus der Knechtschaft befreit worden war. Darauf brachte ein anderer Tribun die Sache vor die Tribus, und diese verurteilten den Angeklagten zu einer großen Geldstrafe. Er sollte deshalb Bürgen stellen, allein er weigerte sich, worauf ihn der Tribun von seinem Diener ergreifen ließ, um ihn ins Gefängnis zu führen. Während dieser Verhandlungen kam sein Bruder hinzu, der aus Etrurien in größter Eile herbeigerufen worden war. Er stieß, freilich gegen das bestehende Recht, den Diener und seinen Herrn gewaltthätig beiseite. Darüber entstand Getümmel und Auflauf; die Volksmenge scharte sich auf beiden Seiten zusammen. Allein der Tribun Gracchus, sonst ein Gegner der Scipionen, erklärte, er werde sich der Verhaftung eines Mannes widersetzen, der feindliche Fürsten und Heerführer in Gefangenschaft geführt habe. Als darauf der Prätor, auf das ergangene Urteil sich berufend, die Haftnahme für unerläßlich erklärte, gaben alle Tribunen den Bescheid, dieselbe dürfte nicht stattfinden, wohl aber habe der Quästor die Güter und sämtliches Vermögen des Angeklagten gerichtlich in Beschlag zu nehmen. Dieses geschah; man fand jedoch keineswegs die volle Strafsumme und keine Spur von dem Gelde, das der Gegenstand der Verurteilung war.

Nachdem dieser Angriff gelungen war, wendete man sich gegen den älteren Scipio. Man forderte im Senate, er solle Rechnung ablegen für die Verwendung der Beute und der während seiner Kriegszüge erhobenen Steuern. Mit gewohnter Zuversicht stand der Held unter den versammelten Vätern. Er ließ seine Rechnungsbücher holen, als ob er darin Nachweise für seine Geschäftsführung suchen wolle. Darauf aber zerriß er sie Stück für Stück, indem er kurz bemerkte, es verlohne sich nicht der Mühe, wegen einiger elenden Millionen die vergilbten Urkunden nachzuschlagen, da er mehrere hundert Millionen in den Schatz geliefert habe. Die Väter sahen einander erstaunt an, nahmen Akt von der Sache und ließen es dabei bewenden.

Digitized by Google

Mehrere Jahre vergingen, dann brachte ein Tribun dieselbe Klage und den Antrag auf Geldstrafe vor die versammelten Tribus. Der Angeklagte erschien auf erhaltene Vorladung, begleitet von einem langen Zuge von Anverwandten, Freunden und Klienten. Er sprach von der Rednerbühne herab, indem er darauf hinwies, daß gerade der Jahrestag seines großen Sieges in Afrika sei, und daß es sich nicht zieme, diesen Tag mit Zwist und Zänkereien hinzubringen. Er wolle, fügte er hinzu, vielmehr die unsterblichen Götter begrüßen und ihnen auf dem Kapitol, wie in anderen Tempeln, seinen Dank darbringen für ihre mächtige Hilfe. Wer mit ihm gleichen Sinnes sei, der solle ihn begleiten. Damit stieg er von der Tribüne hinab und hinauf zum Kapitol, und die ganze Volksmenge gab ihm das Geleite, so daß der Gang des großen Feldherrn einem Triumphzuge glich. Sogar die Schreiber und Gerichtsdiener liefen hinterdrein, und auf dem Platze blieben nur die klägerischen Tribunen, ihre Sklaven und der Herold zurück, der sich heiser schrie, fortwährend seine Vorladung wiederholend. Indessen blieb die Sache nicht ruhen. Neue Ladungen ergingen, aber Scipio erschien nicht mehr zur Verantwortung.

Tod des Scipio Africanus. Er konnte es nicht ertragen, daß man ihn wie einen gewöhnlichen Bürger behandelte; er wollte lieber alles über sich ergehen lassen, als hämischen Klägern Rede stehen. Deshalb verließ er die undankbare Stadt, um auf seinem Landgute bei Liternum, nördlich von Cumä, sein Leben zu beschließen. Dort, an einsamer, flacher Küste, im Anblicke des bewegten Meeres, lebte er mit einigen vertrauten Freunden. Sein Haus war nicht mit üppiger Pracht geschmückt, sondern mit Werken der edelsten Kunst, und griechische Weisheit entfaltete vor ihm ihre Schätze. Aber an seinem stolzen Herzen nagte der Unmut über den Undank seiner Mitbürger; er starb schon nach wenigen Jahren. Noch steht in der Gegend an einem kleinen See ein Gemäuer, das man für Überreste seiner Villa ausgibt.

Glänzender war das Los des Flamininus, der zwar an Seelengröße wie an Thatenruhm dem Afrikaner weit nachstand, aber ihn an diplomatischer Feinheit und Geschmeidigkeit übertraf. Dadurch gelang es ihm, den Anfeindungen der Mißgunst zu entgehen und, was seiner Eitelkeit schmeichelte, als Gesandter und Schiedsrichter bald in Griechenland, bald in Asien den Herrn zu spielen. In dieser Rolle trat er namentlich behufs Schlichtung eines Krieges auf, den zwei asiatische Könige mit großer Erbitterung zu Wasser und zu Lande führten. Der eine von ihnen war der oft genannte Bundesgenosse des römischen Volkes, Eumenes von Pergamum, der andere, ein Feigling, Prusias von Bithynien.

Hannibals Tod. Zu Prusias von Bithynien war während des Krieges mit Eumenes der alte Todfeind der Römer, Hannibal, gekommen. Seit der Besiegung Syriens durch die Römer war er wieder längere Jahre auf unruhvoller Wanderung gewesen; jetzt bot ihm Prusias eine Zufluchtsstätte, um sein Feldherrngeschick im Kriege gegen Pergamum zu verwerten. In der That erfocht Hannibal gegen Eumenes einige Erfolge; er mochte wohl die Hoffnung hegen, später den König Philipp von Makedonien, den Nachbar seines Gastfreundes, zum Kampfe gegen die Römer zu entflammen. Aber da erschien Flamininus an der Spitze einer Gesandtschaft bei Prusias und verhieß ihm, falls er den greisen Karthager ausliefere, die Gunst des Senates in Rom.

Digitized by Google

Prusias, hoch erfreut, durch ein so leichtes Mittel die mächtige Republik zu gewinnen, fühlte sich nicht im mindesten durch die selbst Barbaren heiligen Pflichten der Gastfreundschaft gebunden. Er ließ die Wohnung seines Gastes von Schergen umstellen. Hannibal suchte, als er die feilen Soldknechte gewahr wurde, durch geheime Ausgänge zu entrinnen. Er fand aber bereits alle Thüren besetzt und zog sich deshalb in ein inneres Gemach zurück. Nun stand er am Ziele, ungebeugt, wie einst unter den Stürmen des Krieges auf der Höhe des Glückes und in der Tiefe des Mißlingens. Seine Siege warfen, wie Sterne, ein helles Licht in die Nacht, die ihn umgab; sie umstrahlten das Grab, das sich vor ihm aufthat, um ihn den Lebensstürmen und der Macht der Römer zu entziehen. In diesem Gefühle und die Götter des Gastrechts zur Rache für verletzte Treue aufrufend, leerte er die Schale mit dem tödlichen Trank, den er selbst gemischt hatte. Er starb, etwa 67 Jahre alt, nicht lange nachdem sein Gegner Scipio sein Leben beschlossen hatte, im Jahre 183 v. Chr.

Tod des Philopömen. Auch in Griechenland hatte nur ein Jahr zuvor ein ruhmvoller Mann, der oft genannte Philopömen, das Ende seiner Thaten erreicht. Mit tapferem Mute hat er alle Völker des Peloponnes unter das Banner des Achäischen Bundes versammelt. Mag man immer die Vergrößerungssucht des kleinen Staates den Römern gegenüber kleinlich schelten, so trifft doch der Tadel keineswegs den Mann, der unbescholten und heldenmütig ein langes Leben hindurch danach strebte, alle Stämme griechischer Zunge zu vereinigen, um das gefeierte Hellas wieder in die Reihe der unabhängigen Staaten zu erheben. Das war das Ziel, welches Philopömen vorschwebte; daher entbrannte sein Zorn, als sich Messenien von dem Bunde losriß. Mit einem eilends zusammengerafften Heerhaufen bekämpfte er anfangs nicht ohne Erfolg die feindliche Übermacht; er ward aber, als er mit einigen Reisigen zu weit streifte, in einem Engpaß überfallen und gefangen. Die Feinde schlossen den siebzigjährigen Helden in ein unterirdisches Gewölbe ein und reichten ihm den Giftbecher, weil sie glaubten, nur sein Tod könne ihnen Sicherheit und Sieg verbürgen. Er leerte den tödlichen Kelch mit derselben Ruhe wie Sokrates und starb nach kurzem Todeskampfe als der „letzte Hellene", wie er von der Nachwelt genannt wurde. Der Achäische Bund raffte seine ganze Macht zusammen, um den Tod seines edlen Strategen zu rächen. Lykortas, der Freund und Kriegsgenosse des ermordeten Helden, griff an der Spitze des aufgebotenen Heeres Messenien an, drang bis zur Hauptstadt vor und eroberte sie nach langer Belagerung. Die Rädelsführer des Aufstandes fielen teils durch eigene Hand, teils durch das Beil des Henkers, worauf das Land wieder in die Eidgenossenschaft eintrat. Zu Ehren Philopömens wurde eine großartige Leichenfeier angeordnet. Seine in einer Urne gesammelte Asche brachte man von Messene nach Megalopolis; sein Andenken aber ehrte das Volk durch Errichtung von Standbildern und durch Lieder, die bei festlichen Gelegenheiten zu seinem Preise gesungen wurden.

Pläne Philipps von Makedonien. Der einzige von den Fürsten des Ostens, der den Römern wirklich gefährlich werden konnte, war trotz der bei Kynoskephalä erlittenen Niederlage König Philipp von Makedonien. In seiner Jugend zeigte er sich durch das Glück verwöhnt, leidenschaftlich, wankelmütig, nirgends beharrlich in seinen Unternehmungen; in der Schule der Not war

Digitized by Google

er zum Manne, zum Heerführer, zum Herrscher gereift; da hatten sich seine Talente, seine innere Tüchtigkeit entwickelt. Daher ertrug er mit Unmut die Abhängigkeit und suchte sich ihr dadurch zu entziehen, daß er sein Reich in wehrhafte Verfassung setzte. Er sorgte durch Gesetze für Ruhe, Sicherheit und Vermehrung der in langen Kriegen geschwächten Bevölkerung. Thraker und Thessalier wurden zum Teil gewaltsam in dem Reiche angesiedelt, Ackerbau und Handel gehoben, die Gold- und Silberminen, die verlassen waren, wieder ausgebeutet. Durch die vermehrten Einkünfte war König Philipp im stande, seine kriegerischen Rüstungen zu verstärken und die neuerworbenen thessalischen Städte mit Besatzungen zu versehen, thrakische Stämme teils mit Waffengewalt zu unterwerfen, teils durch Geldspenden zu gewinnen.

Der römische Senat warf scheelsüchtige Blicke hinüber auf das Schalten und Walten des thätigen Mannes. Er hätte ihm gern mit gewaffneter Hand Einhalt gethan; aber die Kriege in Ligurien, Gallien und Hispanien dauerten ununterbrochen fort, und die Feldherren trugen oft statt der Siegesehren blutige Schlappen davon (S. 400). Die Bürgerschaft aber zeigte wenig Neigung, mit ihrem Schweiß und Blut den Großen neue Triumphe, Geld und Kunstschätze zur Verzierung ihrer Paläste zu erwerben. Deswegen wurde mit der Kriegserklärung gezögert; dagegen nahm man Beschwerden wider Philipp bereitwillig entgegen. Da erschienen nun jedes Jahr Kläger aus Hellas, Thessalien und Epirus, König Eumenes kam selbst mit einem schriftlichen Verzeichnis. Er beschwerte sich besonders, daß Philipp die thrakischen Seestädte besetzt habe, die er gern, freilich gegen den Wortlaut des Friedensschlusses, mit seinem Chersones vereinigt hätte. Makedonische und römische Gesandte gingen hin und her; jene, ihren königlichen Herrn zu rechtfertigen, diese, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Einer solchen Gesandtschaft, welche im Thale Tempe Sitzung hielt, mußte sich sogar der König Philipp selbst stellen, weil die trotzigen Schiedsrichter seine persönliche Gegenwart forderten. Er fügte sich in die Notwendigkeit, er gehorchte sogar dem Ausspruche, der ihm die besetzten Städte in Thessalien entzog; doch schloß er seine Rede mit Worten, die der verhaltene Grimm ihm auspreßte, mit dem Verse Theokrits: „Noch ist nicht hinab der Sonnen letzte gegangen.“ Damit wandte er den Römern den Rücken, kehrte in sein Reich zurück und fuhr fort, sich auf das vorzubereiten, was unvermeidlich schien.

Perseus und Demetrius, Philipps Söhne. Aber sein geschickt angelegter Plan scheiterte durch ein tragisches Geschick, das er zum Teil durch eigene Schuld über sich gebracht hat. Er hatte zwei Söhne. Perseus, der ältere, war durch körperliche Schönheit, noch mehr durch Waffengewandtheit und manche kriegerische That ausgezeichnet und von dem Vater zum Nachfolger in der Herrschaft bestimmt, obwohl seine Mutter nicht von fürstlichem Geblüte, er also nicht ebenbürtig war. Er teilte mit dem Vater den Haß gegen die Römer, nicht aber dessen großartige Entwürfe, nicht den königlichen Sinn, entweder siegreich die Krone zu behaupten, oder, wenn es das Schicksal wollte, mit Ehren unterzugehen. Kleinliche Leidenschaften erfüllten seine Seele: Begier nach Herrschaft und noch mehr nach Schätzen, die er aufhäufte, ohne sie für höhere Zwecke zu verwenden. Dabei war er mißtrauisch, argwöhnisch, besonders gegen seinen jüngeren Bruder Demetrius, den Sohn der rechtmäßigen Gemahlin des Königs, und hatte wegen seiner finsteren Gemütsart wenig Anhang im Volke.

Digitized by Google

Anders der heitere, zugängliche, gegen jedermann freundliche Demetrius. Er war der Liebling der Nation und selbst bei den Römern wohlgelitten; er konnte nach des Königs Ableben dem Bruder die Herrschaft streitig machen. Daher beschloß Perseus, den Stiefbruder aus dem Wege zu räumen und zwar nicht durch offene Gewalt, sondern durch List, um den üblen Ruf von sich abzuwenden. Er ließ dem Vater von verschiedenen Seiten Nachrichten zukommen, die es fast außer Zweifel setzten, daß Demetrius mit den Römern im Einverständnis stehe; er legte ihm endlich mit heuchlerisch bekümmerter Miene einen gefälschten Brief vor, der anscheinend von Demetrius selbst geschrieben war und die Absicht aussprach, mit römischer Hilfe den Vater vom Throne zu stürzen. Da entbrannte des Königs Zorn, und er befahl die Hinrichtung des Hochverräters. Demetrius erhielt noch zeitig Nachricht von dem Verderben, das ihn bedrohte. Er begab sich eilends auf die Flucht, und zwar nach Rom, wo er allein Sicherheit finden konnte. Sofort wurden ihm Mordknechte nachgesendet. Sie holten ihn ein und gesellten sich als liebe Freunde zu ihm, die zu seinem Schutze bereit seien; aber bei der Mahlzeit reichten sie dem Unglücklichen einen vergifteten Becher. Als er darauf die Wirkung des Trankes fühlte, als ihm der Schmerz laute Klagen auspreßte, warfen ihn die Schergen auf ein Lager und erstickten seine letzten Seufzer mit Kissen und Polstern.

Der König erhielt nicht lange nach dem Ende seines Sohnes unwiderlegliche Beweise seiner Unschuld; er erfuhr auch, mit welchen Umtrieben man ihn selbst umgeben und zu der unseligen Übereilung bewogen hatte. Da brach seine geistige und leibliche Kraft. Wie Gram und Reue an seiner Seele nagten, so schwand auch seine Gesundheit, und der Tod machte bald seinen Entwürfen und seinen Seelenleiden ein Ende (179).

Der Krieg gegen Perseus von Makedonien.

Perseus auf Makedoniens Thron. Perseus bestieg ohne Widerrede den Herrschersitz und wurde auch, da er den Frieden vom Jahre 197 bestätigte, von den Römern anerkannt. Aber bald faßten die Römer gegen ihn ein nicht ungerechtfertigtes Mißtrauen. Denn Perseus zog insgeheim einen damals an der unteren Donau hausenden Germanenstamm, die Bastarner, durch allerhand Verheißungen in sein Interesse und bewirkte, daß sie die den Römern verbündeten illyrischen Dardaner überfielen. Aber die Bastarner wurden geschlagen und kamen beim Rückzuge über die Donau größtenteils um. Auch mit benachbarten Fürsten knüpfte der Makedonierkönig verdächtige Verbindungen an, z. B. mit den Königen von Syrien und Bithynien durch Verschwägerung. Die Römer aber wurden von alledem durch Spione und Angeber in Kenntnis gesetzt; der einflußreichste von diesen war König Eumenes von Pergamum, der den Perseus sogar eines Attentates auf seine Person bezichtigte. So erschienen endlich im Jahre 172 Gesandte am makedonischen Hofe, stolz und gebieterisch, wie die Römer zu sein pflegten, mit der unumwundenen Frage, ob er sich nach den früheren Verträgen auf seine Grenzen beschränken wolle. Da wallte sein Zorn auf; er erklärte, er sei gewohnt, als unabhängiger Fürst zu handeln, und verwies die römischen Staatsboten aus dem Reiche. Dennoch gab er die Hoffnung nicht auf, den Frieden zu erhalten, und die Römer kamen anscheinend diesem Wunsche entgegen, während schon der Krieg beschlossen war. Perseus verhielt

Digitized by Google

sich indessen doch nicht ganz unthätig. Er hatte nächtliche Zusammenkünfte mit Sendlingen fremder Staaten; er bewarb sich mit Erfolg um die Zuneigung und Hilfe der griechischen Völkerschaften, denn die Hellenen wollten lieber mit den durch Sprache und Sitte verwandten Makedoniern zusammenhalten, als mit den herrischen Fremdlingen aus dem Abendlande. Selbst die Rhodier schienen dem König freundlich gesinnt, denn sie führten ihm auf ihren Schiffen seine syrische Braut mit großer Pracht zu. Wäre er entschlossen mit ganzer Macht vorgerückt, so hätten ihn die Hellenen mit offenen Armen aufgenommen. Ähnlich verhielt es sich in Epirus und Illyrien, wo der Fürst Gentius von Skodra nur makedonisches Geld erwartete, um sogleich loszuschlagen. Aber zum entschiedenen Handeln fehlte es König Perseus an Mut, und seine Schätze waren ihm lieber als die Hilfe des Nachbars. Ebenso ließ er einen kriegerischen Germanenschwarm von 20 000 Mann mit leeren Händen abziehen, weil ihm ihre Soldforderung zu hoch schien. Er feilschte um Pfennige, während er doch ein Spiel um Reich und Krone wagte. Als treuer Bundesgenosse des Königs bewährte sich der tapfere und mit Recht gepriesene Kotys, Fürst der thrakischen Odrysen, der über die Stämme im Rhodopegebirge und am Hebrus (Maritza) bis an die Küsten des Schwarzen Meeres seine Herrschaft ausgedehnt hatte.

Der Krieg von 171—169 v. Chr. Nachdem endlich durch schnöde Abfertigung einer makedonischen Gesandtschaft von römischer Seite der Krieg erklärt war, brach Perseus mit seiner ganzen Macht von 43 000 Streitern und vielem Heergerät von seiner Königsstadt Pella auf, überschritt den Fluß Haliakmon und die Kambunischen Berge und betrat die Gefilde von Thessalien, wo er mehrere Städte einnahm, dann aber in günstiger Stellung am Fuße des Ossa ruhig abwartete, bis der Konsul Licinius Crassus durch die Wildnisse der Athamanischen Berge von Epirus herüber kam. Bei Gomphi stärkte sich das erschöpfte Heer durch eine kurze Rast; als es dann nach Larissa und weiter über den Peneios vorrückte, wo pergamenische, thessalische und griechische Hilfsvölker zu ihm stießen, schien eine Schlacht unvermeidlich. Indessen die Römer hielten sich zunächst hinter ihrem Lagerwall und ließen es ruhig geschehen, daß die königlichen Reiter die thessalischen Felder verwüsteten, denn weder die Legionen noch ihr Feldherr glichen jenen furchtbaren Römern, deren Schwerter die mächtigsten Nationen bezwungen hatten. Durch die Feldzüge in Asien war morgenländische Schwelgerei unter ihnen allgemein geworden. Üppigkeit und Wohlleben hatten in der Hauptstadt wie auf dem Lande und selbst in den Lagern wie eine Pest überhand genommen. Der Feldherr war schlaff, die Kriegszucht fast aufgelöst; alle Unternehmungen gerieten ins Stocken.

Unter solchen Umständen wagte sich Perseus immer kühner hervor. Mit der gesamten Reiterei und den Leichtbewaffneten rückte er endlich bis an das römische Lager. Diesen Trotz ertrug der Konsul nicht; er begegnete dem Feinde mit gleichen Waffen auf offenem Felde. Der Kampf entbrannte sogleich; der tapfere Kotys auf dem linken Flügel an der Spitze seiner wild anstürmenden Thraker brach siegreich in die Reihen der italischen Reiterei, zersprengte und verfolgte sie. Mit gleichem Glück führte der König das Agema (berittene Leibgarde) des Mitteltreffens und die makedonische Reiterei des rechten Flügels gegen den Feind. Römer und Griechen konnten diesem Angriff nicht wider-

Digitized by Google

stehen und suchten ihr Heil in der Flucht; nur die schwergerüstete thessalische Reiterei sowie König Eumenes gewährten, in fester Haltung zurückweichend, den Flüchtlingen Schutz. Jetzt erschien auch die streitbare makedonische Phalanx auf dem Schlachtfelde, deren Stoß die Niederlage der Römer vollenden mußte. Jedoch scheute sich der König, das Äußerste zu wagen; er ging mit Gefangenen und Waffenbeute in sein Lager zurück. Er hatte nur 60 Mann verloren, während der Feind 2200 Mann auf der Walstatt zurückließ und 600 Gefangene einbüßte. Dennoch ließ der König den Konsul ohne Hindernis über den Peneios zurückgehen und machte Friedensvorschläge, die der Römer natürlich stolz zurückwies.

In allen Städten von Hellas feierte man den Sieg von Larissa und machte sich bereit, von Rom abzufallen; allein Perseus blieb in unbegreiflicher Verblendung unthätig. Licinius, der nunmehr freie Hand hatte, eroberte einige unbedeutende Plätze in Thessalien und rückte vor das wohlverteidigte Gonnus. Er betrachtete sich die Festungswerke und bezog dann die Winterquartiere, da ihm Gefahr und Arbeit zu mühselig schienen. Im folgenden Jahre suchte er sich gefahrlosere Beschäftigung in Griechenland, wo er durch Brandschatzungen seinen Säckel füllte.

Fast noch schlimmer als die Oberbefehlshaber verfuhren die römischen Prätoren und Flottenführer. Haliartus in Böotien wurde zerstört, Chalkis auf Euböa ausgeraubt, Abdera geplündert, Athen, Theben und andere Städte mußten unerschwingliche Kriegssteuern entrichten. Nur die Städte, welche die Thore verschlossen und ihre Mauern verteidigten, blieben verschont, weil man leichtere Arbeit bei Freunden und Bundesgenossen hatte. Der Senat befahl Wiedererstattung des Geraubten und Lösung der in Sklaverei verkauften Bürger; er ließ in allen hellenischen Staaten bekannt machen, daß man keinem römischen Beamten ohne seinen, des Senats, besonderen Auftrag Lieferungen leisten solle; es ward dadurch nicht besser. Der folgende Konsul Hostilius (170 v. Chr.) trat in die Fußstapfen seines Vorgängers. Er wäre auf der Reise beinahe von makedonischen Reitern aufgegriffen worden. Durch diese Vorgänge ermutigt, machte Perseus Fortschritte in Thessalien, drang mit Anfang des Winters über unwegsame Berge bis nach Ätolien, wo er Anhang fand, und dann über Eis und Schnee nach Illyrien. Er eroberte daselbst die Stadt Uskana, trotz der zahlreichen römischen Besatzung, und die meisten festen Plätze; er zog sogar die Epiroten auf seine Seite, die bisher feindlich gewesen waren. Um das römische Heer bekümmerte er sich so wenig, daß er die Dardaner, die alten Erbfeinde des makedonischen Reiches, überfiel und zum Teil in blutigen Gefechten aufrieb. Sobald im folgenden Jahre (169) die römische Macht unter dem Konsul Q. Marcius Philippus, der neue Legionen herbeiführte, in Bewegung war, eilte Perseus an die Grenze, um die Kambunischen und Olympischen Berge zu verteidigen. Der neue römische Feldherr, schwer und wohlbeleibt von Körper, hatte sich bisher mehr als Diplomat denn als Feldherr bewährt. An persönlichem Mute fehlte es ihm jedoch keineswegs. Er beschloß, sich um jeden Preis einen Weg nach Makedonien zu eröffnen. So führte er denn, weil der Tempepaß besetzt und befestigt war, das Heer auf gutes Glück in die schwer zugänglichen, steilen Berge des Olympos, und zwar zu Roß und zu Fuß, mit Sack und Pack und selbst mit Elefanten.

Digitized by Google

Unter unsäglichen Beschwerden arbeitete man sich durch Schluchten, wo eine Handvoll Leute die vereinzelt auf- und abwärts kletternden Heerhaufen mit Leichtigkeit niedergemacht hätte, bis zur Höhe. Von dem Bergrücken aus erblickten die Krieger das offene Land, das königliche Lager, die Städte Dium und Heracleum und das Meer, aber auch nahe vor sich in dem Engpaß, der zu durchschreiten war, 10000 wohlgerüstete Makedonier. Hier gab es zwei Tage lang heiße Kämpfe ohne Erfolg. Man mußte sich weiter seitwärts wenden, um den Feind zu umgehen, und so erreichte man zuletzt den Fuß des Gebirges.

Perseus hatte von seinem Lager aus die Römer erblickt, das Waffengetöse gehört, ohne irgend eine Bewegung zu machen. Als er aber erfuhr, dem Feinde sei das kühne Wagestück gelungen, verlor er vollends den Kopf, rannte dahin und dorthin, machte dem Obersten Vorwürfe, gab Befehle, die Schiffe zu verbrennen, die Schätze ins Meer zu werfen, widerrief sie später und zog sich zuletzt nach Pydna zurück, nachdem er die unbezwinglichen Festen des Tempethales im Rücken des Feindes und sogar die Stadt Dium geräumt hatte. Ohne diese Kopflosigkeit des Königs wäre das zwischen den Engen von Tempe und Dium eingeklemmte römische Heer vom Hunger oder bei dem Rückzuge über das Gebirge von den Verfolgern aufgerieben worden. Selbst jetzt war noch immer die Verpflegung schwierig, als man im feindlichen Lande vorrückte, und der wohlbeleibte Konsul vermochte so wenig wie sein Kriegsvolk die magere Kost zu vertragen. Er marschierte deshalb wieder rückwärts bis Heracleum, wo ihm die Magazine des Tempethales zu Gebote standen. Perseus, der endlich zur Besinnung kam, folgte ihm und nahm an den steilen Ufern des Enipeus eine so feste Stellung, daß dem Feinde nichts anderes übrig blieb, als ruhig das Lager zu hüten.

Schlimmer noch, als dem Heere des Konsuls, erging es der römischen Flotte, die der Prätor befehligte. Die Mannschaft versuchte nacheinander die Städte Thessalonike, Kassandrea, Torone, zuletzt Demetrias mit stürmender Hand zu nehmen, trug aber überall nur Niederlagen und blutige Köpfe davon.

L. Ämilius Paulus. In Rom waren alle Blicke voll Besorgnis auf Makedonien gerichtet, und angesichts der höchst bedenklichen Lage des dort operierenden konsularischen Heeres suchte man einen Mann, dem man mit Vertrauen den Krieg übertragen konnte. Man fand dazu keinen geeigneter als L. Ämilius Paulus. Er, der Sohn jenes Ämilius Paulus, der die Niederlage von Cannä nicht hatte überleben wollen, von altem Geschlecht, aber geringem Vermögen, wurde fast einstimmig zum Konsul erwählt. Obgleich durch tapfere Thaten in Hispanien und Ligurien schon vielfach bekannt, war er erst jetzt, im sechzigsten Lebensjahre, in seinen Bewerbungen um ein zweites Konsulat glücklich, da man diesmal auf wirkliche Tüchtigkeit, nicht, wie sonst, auf Reichtum und prunkvolles Auftreten Rücksicht nahm. Er war ein Mann von praktischem Sinn und tapferer Hand, einfach in seinen Sitten, der griechischen Sprache und Litteratur nicht unkundig. Den Scipionen stand er nahe: des Afrikaners Sohn hatte einen seiner Söhne, den später so berühmten Scipio Ämilianus, adoptiert.

Der neue Konsul besaß so sehr das allgemeine Vertrauen, daß die Legionen ganz nach seinen Angaben ausgehoben wurden, nämlich zwei für

Digitized by Google

Makedonien, ebensoviel unter dem Prätor Anicius für Illyrien und genügende Mannschaft für die Flotte des Prätors Octavius. Die drei Befehlshaber gingen auf ihre Posten, und mit ihnen zog ein anderer Geist in die römischen Lager ein. Zuerst machte diese Erfahrung Gentius, der Fürst von Skodra in Illyrien. Binnen vier Wochen wurde er aus dem Felde geschlagen, in seiner Hauptstadt belagert und mit Weib und Kindern gefangen. Octavius setzte die Flotte, die fast ganz von Mannschaft entblößt war, wieder in den gehörigen Stand und segelte, ohne sich mit Aufbringung der makedonischen Boote zu befassen, nach der feindlichen Küste.

Am schwierigsten war die Aufgabe des Konsuls selbst, aber er brachte wie durch einen Zauberschlag eine völlige Umwandlung hervor. Das Heer litt Mangel an Trinkwasser; er ließ Brunnen graben, weil er ganz richtig schloß, das nahe Gebirge müsse unterirdische Wasseradern nach dem Meere entsenden. Das Kriegsvolk, das sonst mit müßigem Geschwätz über den Feldherrn, über Senat und Bürgerschaft die Zeit totschlug, mußte täglich Waffenübungen vornehmen. Der Konsul war selbst dabei zugegen, gab Anleitung, ermunterte, tadelte und weckte den alten Römergeist, so daß sich die Krieger wieder für die ersten der Welt hielten und Schwert und Pilum über alle anderen Waffen setzten. Er beschaute das feindliche Lager jenseit des Enipeus, das König Perseus mit Mauern und Türmen unbezwinglich gemacht hatte, und ließ die leichtgerüstete Mannschaft in den seichten Fluß vorgehen, wo ihr der Feind mit gleicher Rüstung begegnete. Aber in diesem Kampfe, der mit Pfeil, Wurfspieß und Schleuderstein entschieden wurde, waren die Römer ihren Gegnern nicht gewachsen. Viele erlagen den Geschossen; auch richteten die weittragenden Katapulten und Ballisten, welche die Makedonier ungemein vervollkommnet hatten, eine große Niederlage unter ihnen an. Doch ließ der Konsul den Kampf ungeachtet des Verlustes mehrere Tage fortsetzen. Die Legionen sahen knirschend dem blutigen Spiele zu; nur die ragenden Zinnen des feindlichen Lagers hielten sie ab, zum Sturme vorzurücken. Als sie aber eines Morgens wieder hinüber blickten und die leichten Völker sich schlagfertig machten, war die feindliche Stellung verlassen. Man erfuhr, der Feldherr habe still und heimlich einen Heerhaufen über die Kambunischen Berge gesandt, nachts die feindlichen Posten auf der Höhe überfallen lassen und durch diese Umgehung den König zum Rückzuge gezwungen.

Perseus' Niederlage bei Pydna. Sobald die nötigen Erkundigungen eingezogen und die Vorbereitungen getroffen waren, rückte das Heer vorwärts gegen Pydna, wo Perseus eine neue Stellung genommen hatte. Stürmisch verlangten die Legionen den Kampf, als sie die Makedonier zur Schlacht gerüstet vor sich sahen; aber der Feldherr, die Ermüdung seiner Scharen wahrnehmend, ließ zunächst ein Lager aufschlagen. Auch hier schied ein seichtes Wasser die kampfbegierigen Gegner. Ein Streit beim Tränken der Rosse veranlaßte am folgenden Tage ein Gefecht: die wilden Thraker stürmten herüber; die Römer eilten den Ihrigen zu Hilfe; die Schlacht war nicht länger aufzuschieben. Es war am 22. Juni 168 v. Chr. Über die Ebene hin breiteten sich die makedonischen Massen aus: die Silberschildner mit Goldschmuck und purpurnen Leibröcken, die Erzschildner nicht minder strahlend im Glanze der Waffen, beide Phalangen, der Kern des Heeres, dann auf beiden Flügeln die

Digitized by Google

leichter gerüsteten Rundschildträger und die feurigen Thraker. Das ganze Gefilde blitzte von Schilden und Rüstungen; die Pfeifen schrillten, die Trompeten schmetterten, der tausendstimmige Kriegsruf hallte in den Bergen wider, der Sarissenwald mit den blitzenden, todbringenden Spitzen zog nach dem römischen Lager, aus welchem die Legionen in fester Ordnung ihre Reihen entwickelten. Die mutigen Peligner trafen zuerst auf die Rundschildträger im wütenden Ansturm. Sie suchten sich eine Bahn zu brechen, sie zerhieben die Lanzen und drückten sie mit den Schildbuckeln zur Seite; der Tribun warf das Banner unter den Feind, aber alles vergeblich. Vorwärts bewegte sich der Lanzenwald; die Sarissen, mit beiden Händen zum tödlichen Stoße geführt, durchbohrten Schilde, Panzer und Männer. Das erste Glied der Peligner ward niedergestoßen, dann das zweite; auf der ganzen Linie setzten sich die Phalangen in Marsch, unwiderstehlich, Wunden und Tod verbreitend, unerschüttert von dem Anprall der Legionen. Es war ein furchtbarer Anblick, wie die ehernen Massen über die Ebene nach den Höhen vordrangen; selbst dem schlachtgewohnten Feldherrn schlug das Herz in der Brust.

Als Ämilius die kämpfenden Heere mit erfahrenem Blick überschaute, bemerkte er, daß da und dort in der feindlichen Ordnung beim Vorrücken Zwischenräume entstanden. Durch die Reihen sprengend, befahl er den Hauptleuten, im Keil einzudringen, wo eine Lücke sei. Er selbst warf sich mit einer Legion zwischen die weit vorgeschrittenen Rundschildträger und die Erzschildner. Auf dem rechten Flügel wichen Leichtgerüstete und Thraker vor den Elefanten, welche die Römer mit sich führten. Die Latiner drangen nach und kamen der Phalanx in die Flanke. Nach und nach gelang es immer mehr Kohorten, sich in die ehernen Massen einzudrängen. Der Kampf löste sich in Einzelgefechte auf, und nun würgte das römische Schwert mit zerstörender Gewalt. Nur eine Stunde hatte die Schlacht gedauert; jetzt war sie entschieden. Der König sah die Niederlage seiner tapferen Streiter; anstatt aber an der Spitze der Reiterei, die noch gar nicht zum Schlagen gekommen war, der Phalanx Hilfe zu leisten, sprengte er mit ihr nach dem Pierischen Walde und dann weiter nach seiner Hauptstadt Pella, wo er um Mitternacht anlangte.

Der Schrecken hatte ihm Besinnung und Thatkraft geraubt; er that nichts zur Rettung seines Reiches, seiner Ehre oder auch nur seines Gefolges. Daher zerstreuten sich die Völker, die der Niederlage entronnen waren, und nur Kreter und Thraker, nach seinem Golde lüstern, folgten ihm gen Amphipolis und in die Boote, welche ihn von da nach Samothrake, der für heilig geachteten Insel, führten. Ebendahin steuerte auch der Prätor Octavius, der begierig war, den makedonischen Herrscher selbst in seine Gewalt zu bringen. Dieser vertraute sich einem Kreter an, ließ heimlich einen Teil seines Geldes auf dessen Schiff bringen und schlich um Mitternacht an den Strand, um das rettende Fahrzeug zu besteigen. Aber der Schiffer hatte inzwischen mit der kostbaren Fracht das Weite gesucht. Der armselige König, der im Glücke sein Gold mehr geliebt hatte als Kriegsruhm und Herrschaft, zeigte sich jetzt im Unglück in seiner ganzen Schwäche und Haltlosigkeit. Er überlieferte sich und seinen ältesten Sohn Philipp dem römischen Prätor.

Makedoniens Teilung in vier Republiken. Auf dem Siegesfelde bei Pydna lagerte Ämilius Paulus; aber seine Stirn war trotz des glänzenden Erfolges

Digitized by Google

umwölkt, denn sein blühender siebzehnjähriger Sohn Publius Scipio Ämilianus war von der Verfolgung der Feinde noch nicht zurückgekehrt. Erst als der Jüngling am späten Abend, mit Beute beladen, eintraf, als ein Bote nach dem anderen glückliche Nachrichten überbrachte, als an den folgenden Tagen die Städte ihre Unterwerfung anzeigten, da pries er sein Geschick und die Gnade der Götter, die solche Fülle über sein ergrautes Haupt ausgebreitet hatten. Er nahm hierauf Burgen und Städte in Besitz, bemächtigte sich vieler Kunstwerke und Waffen, namentlich eines königlichen Schiffes von sechzehn Ruderreihen, und hatte den ganzen Sommer vollauf mit der Herstellung geordneter Zustände in dem eroberten Reiche zu thun. Im folgenden Jahre bereiste er Griechenland. Nach seiner Rückkehr aber beriet er mit zehn Bevollmächtigten des Senats die künftige Verfassung Makedoniens und beschied hierauf Abgeordnete aus allen Städten sowie aus den hellenischen Staaten nach Amphipolis. Daselbst wurden prachtvolle Spiele, Wettkämpfe und Gastmäler gefeiert; dann eröffnete der Konsul, auf dem kuruliſchen Stuhl sitzend und von glänzendem Gefolge umgeben, den Willen des Senats. Makedonien, so lautete seine Botschaft, soll frei, aber in vier republikanische Staaten geteilt sein. Diese Republiken, nach dem Muster des römischen Staates regiert, sollen unter sich keine Verbindung, keinen Verkehr haben, nur die Hälfte der bisherigen Steuern, aber freilich nach Rom, entrichten, die Gold- und Silbergruben nicht mehr ausbeuten, auch keinen Handel mit Salz und Schiffbauholz treiben. So gebot der Sieger, und das bezwungene Volk mußte gehorchen. Die wertvollen Gold- und Silbergruben wurden später Eigentum des römischen Staates. Auch das Königreich des Gentius in Illyrien wurde vernichtet und in drei Republiken aufgeteilt.

Der Triumph des Ämilius Paulus. Nach diesen Festsetzungen beschloß ein glänzender Triumph in Rom die Kriegsthat des Ämilius Paulus und damit die erste Epoche orientalischer Politik, eine Epoche reich an glänzenden Siegen, vor allem aber vor der folgenden ausgezeichnet durch das maßvolle Auftreten der Römer auch gegen die besiegten Gegner. Wir benutzen die Gelegenheit, über Entstehung und Wesen des römischen Triumphes einiges nachzutragen und dann eine kurze Schilderung von dem denkwürdigen Siegesfest des Ämilius Paulus zu entwerfen.

Der römische Triumph ist aus einem religiösen Bedürfnis hervorgegangen und erst in zweiter Linie als ein militärisches Schauspiel aufzufassen. Bei Beginn eines Krieges brach der Feldherr direkt vom Kapitol aus dem Tempel des Jupiter Optimus Maximus ins Lager auf, nachdem er von diesem höchsten Gott für sich und sein Heer Sieg erbeten hatte. Demnach war es seine heilige Pflicht, nach glücklicher Vollendung des Feldzuges in feierlichem Zuge zu dem Gotte zurückzukehren, ihm für den Sieg zu danken und einen Teil der Beute zu weihen. Dieser Zug des Feldherrn mit dem Heere und der Beute durch die Stadt auf das Kapitol heißt Triumph (triumphus), das Wort ist wohl von dem Verbum triumpo abgeleitet, das das „Springen" bei der Prozession der Arvalbrüder (S. 71) bezeichnete. Die Ehre, einen Triumph abhalten zu dürfen, wurde vom Senate in der guten Zeit solchen Feldherren verliehen, die in einem selbständigen Oberkommando (suis auspiciis) einen Krieg so siegreich zu Ende geführt hatten, daß dadurch das römische Herrschaftsgebiet vergrößert worden war. Später wurde manchmal nach Haß und Gunst entschieden und

Digitized by Google

99. Vorführung barbarischer Kriegsgefangener vor den siegreichen Feldherrn.
Relief von einem Sarkophag im Museum des Vatikans zu Rom.
Der Feldherr sitzt auf seinem Tribunal, neben ihm steht die Siegesgöttin im Begriff, ihm den Kranz aufzusetzen.

Digitized by Google

auch solchen Imperatoren diese höchste Ehre zuerkannt, die diese Bedingungen nicht erfüllt hatten.

Der Triumphzug des Ämilius Paulus füllte drei Tage. Deshalb waren auf dem Markte, im Zirkus und auf anderen Plätzen Tribünen errichtet und Zelte gespannt; das Volk erwartete das Schauspiel in festlichen Gewändern; dabei waren alle Tempel offen, mit Blumen geschmückt und von edlem Räucherwerk durchduftet. Am ersten Tage fuhr man die erbeuteten Bildsäulen, Gemälde und anderen Kunstwerke auf 250 Wagen durch die Straßen. Eindrucksvoller noch gestaltete sich der zweite Tag, an dem man den waffenfreudigen Römern die makedonische Kriegsbeute vor Augen stellte, und zwar alles Erz und Eisen blank geputzt und in wirksamer Anordnung. Da sah man auf endlosen Wagenreihen Helme neben den Schilden, Panzer und Beinschienen, kretische Rundschilde, die geflochtenen Schilde der Thraker, Köcher und Pfeile, herrliche Pferdegezäume. Daraus ragten blanke Schwerter und die furchtbaren Speere der makedonischen Phalangiten — die 5 m langen Sarissen — hervor. Es folgten 3000 Männer, die zu je vieren 750 Gefäße mit Silbergeld trugen, in jedem lagen drei Talente Silber, d. i. 108 kg, im ganzen 10 Millionen Mark an Wert. Andere trugen silberne Mischkrüge, Trinkhörner, Schalen und Becher, alle schön geschmückt und auffallend durch treffliche Arbeit. Der dritte Tag war der Haupttag. Da eröffneten den Zug die gesamten Spielleute des Heeres und bliesen Schlachtmusik. Dann kamen 120 Mastochsen mit vergoldeten Hörnern, Binden und Kränzen, geführt von Jünglingen mit dem Purpurschurz und auch sonst festlich angethan zur heiligen Handlung, dazu Knaben, die die Opfergefäße trugen. Hinter diesen schritten Männer, die das gemünzte Gold in 77 Gefäßen trugen, in jedem wieder drei Talente. Dann trugen Tempeldiener das Weihgefäß, das Ämilius Paulus als Beuteanteil Jupiters aus 10 Talenten Gold und Edelsteinen hatte fertigen lassen, andere trugen Prachtstücke aus dem Kronschatze der Antigoniden und Seleuciden und das goldene Tafelgeschirr des Perseus. Dann kam der Wagen des Perseus mit seinen Leibwaffen, oben auf lag sein Königsdiadem. In kurzem Abstande brachte man die Königskinder, umgeben von ihren Wärtern, Hofmeistern und Lehrern, die ihre Hände flehend zu den Bürgern Roms emporstreckten und auch die Kinder dazu anleiteten. Es waren zwei Prinzen und eine Prinzessin. Hinter ihnen kam Perseus selbst, der es gewagt hatte, die Hand gegen Rom zu erheben, und den die Götter geschlagen hatten — in einem schwarzen Mantel und makedonischen Schuhen, ohne Würde und Haltung wankte er einher, ein Bild des Jammers, und vom jähen Wechsel des Glückes, der ihn betroffen hatte, völlig betäubt. Ihm folgten seine Kammerherren und Vertrauten, dann 400 goldene Kränze, die von den Griechenstädten zur Siegesfeier gestiftet worden waren, und endlich der Triumphator selbst, ein würdiger Greis von majestätischer Haltung von der Purpurtoga umhüllt, auf vergoldetem Wagen, den vier weiße Rosse zogen. Er stand aufrecht, den Lorbeerzweig in der Hand, Milde und Hoheit in dem Antlitz, obwohl ihm wenige Tage vor dem Triumphe ein blühender Knabe gestorben war und während des Triumphes ein anderer mit dem Tode rang. Zwei rüstige Söhne folgten ihm hoch zu Roß, dann die Turmen der Reiter und endlich das ganze Heer in Reih und Glied. Straff und leicht, ohne das schwere Gepäck, nur mit Schild und leichtem

Digitized by Google

100. **Suovetaurilia (Schwein-Schaf-Rindsopfer).**

Relief der Trajanssäule in Rom nach der neuen Publikation von Lichorius.

Darstellung eines feierlichen Staatsopfers, bei dem, wie der Name suovetaurilia besagt, ein Rind, ein Schaf und ein Schwein geschlachtet wurden.

Digitized by Google

Speer bewaffnet, das Schwert an der Seite, ziehen die gebräunten, wetterharten Mannschaften ihres Weges; selbst der Centurio führt heute nicht den gefürchteten Rebstock, aber seine Brust zeigt die blankgeputzten militärischen Auszeichnungen (phalerae), die er während seiner langen Dienstzeit erhalten hat. Auf dem Helm weht ihm ein silberdurchwirkter Busch. Werden die auf Dächern, Simsen, Brüstungen, an Fenstern und Thüren sich drängenden Bürger einen Bekannten gewahr oder einen mit besonderem Ruhm geschmückten „Fahnenträger" (signifer, aquilifer), so braust ein betäubendes io triumphe durch die engen Straßen und Gassen. So ging der Zug von der Porta Carmentalis her über den „Rindermarkt" (forum Boarium) zum Zirkus Maximus, wo das Gewühl der Schaulustigen am dichtesten war, und wo auch die Senatoren und Beamten ihre Ehrenplätze hatten. Von hier aus bog der Zug zwischen dem Palatinischen und Cälischen Hügel nordwärts, um nach der „heiligen Straße" (via sacra), die den Abhang des Palatinus überschreitet und an der Nordseite des Forums hinführt, zur „Kapitolinischen Stiege" (clivus Capitolinus) hinzulenken. Dort ging es hinan zur südlichen Kuppe des Berges, auf der der Tempel Jupiters thronte. Schwerlich fand das ganze Heer Platz auf der Plattform, die den Tempel umgab, es zogen wohl bloß auserwählte Abteilungen mit hinauf. Oben stieg der Triumphator vom Wagen und nahte allein, in stiller Andacht der Bildsäule Jupiters im Innern des Tempels, dankte im Gebet, stellte die Weihgeschenke hin und verließ dann den Tempel wieder, um draußen, selbst priesterlich gekleidet, das große Opfer (suovetaurilia, S. 377) abzuhalten. Dreimal werden die Opfertiere um die Heeresabteilungen herumgeführt. „Ein Ministrantenknabe reicht dann das Weihrauchkästchen dar, und der Tibicen stimmt die Opfermelodie an, in welche schmetternd die Tuben und Hörner mit ihren Kriegsliedern und frohlockenden Fanfaren einfallen; ein Priester streut den Tieren das heilige Salzschrot und Weihrauch auf den Kopf, schneidet ein Büschel Haare zwischen den Hörnern ab, übergibt es den Flammen, und nachdem er das Tier durch einen Strich mit dem Messer über den Rücken hin geweiht hat, fällt es durch einen Beilschlag des Opferschlächters, der Cultrarius („Messermann") durchsticht mit dem Opfermesser die Kehle, in einer goldenen Schale wird das Blut aufgefangen und auf oder um den Altar ausgegossen — das Heer ist gereinigt von Sünde und Fehl, wodurch es vielleicht während des Feldzuges einer Gottheit mißfällig geworden; es ist gereinigt für die Wiederaufnahme der Geschäfte des Friedens." An dieses Opfer schloß sich in der Regel ein Festmahl auf dem Kapitol und auf geeigneten Plätzen in der Stadt für das Volk. Später wurden dabei dem Heere und Volke große Spenden gegeben, die ältere Zeit war auch darin noch bescheiden: Paulus schenkte den Soldaten 100 Denare (70 Mark), dem Centurio 200, dem Ritter 300 Denare.

Die Zerstörung der Vasallenstaaten; Karthago.

Wandlung der auswärtigen Politik Roms. Die Wirkungen solcher Schaustellungen, wie der eben geschilderte Triumph des Ämilius Paulus auf das Volk mußte eine außerordentliche sein. Der ungewohnte Anblick der Gold- und Silberschätze des Orients und der edelsten Werke griechischer Kunst reizte die Habgier auch des gemeinen Bürgers, spornte den Unternehmungsgeist der

Digitized by Google

Kaufmannschaft, förderte den beginnenden Luxus der regierenden Kreise: diese empfanden bald das Bedürfnis, das schlichte, von den Ahnen ererbte Haus mit solchen köstlichen Gefäßen und Kunstwerken, wie sie aus Griechenland und Makedonien herbeigeschleppt worden waren, auszuzieren. Das ganze Volk aber schwelgte in der stolzen Empfindung, daß ein vordem gefürchteter König des Ostens vor dem ärmsten Plebejer im Staube der Straße gewandelt war, als ein Sklave des römischen Volkes, in dessen Belieben es stehe, ob er weiter lebe oder nicht. Die Verachtung der „Könige", die daraus folgte, steigerte sich noch durch das sklavische Wesen, das die Mehrzahl dieser „gekrönten Häupter" vor dem römischen Senat zur Schau trug. Prusias von Bithynien begrüßte einst die römischen Gesandten, die in sein Reich kamen, in der Tracht eines Freigelassenen, und als er 166 dem Senate in Rom persönlich seine Glückwünsche zum Siege über Perseus überbrachte, fiel er beim Empfange vor den versammelten Ratsherren auf seine Kniee nieder. Da war es kein Wunder, daß in jener Zeit ein bis dahin unerhörter Stolz die Römer von dem Vornehmsten bis zum Geringsten herab zu beseelen begann, das Gefühl, daß sie mehr seien als alle Dynasten der Erde, daß ihnen alles zu thun erlaubt sei. Außerdem aber hatte der Senat auch das Zutrauen zu den „Königen" verloren. Man fürchtete ihre Treulosigkeit nach der Weise des republikanisch gesinnten Cato, der einst im Senate erklärte, jeder König sei ein von Natur fleischfressendes Tier, und man beschloß, sie insgesamt allmählich zu vernichten, damit sich nie wieder im Osten eine gegen Rom gerichtete Koalition bilden könnte. So begann denn unmittelbar nach dem Kriege gegen Perseus eine neue Epoche der auswärtigen römischen Politik. Hatte man bis dahin nur den Schiedsrichter über die östlichen Staaten spielen und verhüten wollen, daß sich unter ihnen eine für Rom gefährliche Großmacht heranbilde, so steckte man sich jetzt ein neues, weiter ausschauendes Ziel: die allmähliche Zerstörung der Vasallenstaaten, ihre Umwandlung in untergebene Provinzen.

Roms Auftreten gegen Pergamum, Syrien und Ägypten. Die schärfere Luft, die von nun an aus Italien herüberwehte, erfuhren zunächst die Herrscher von Syrien und Ägypten. Während des zweiten Makedonischen Krieges hatte man die Angelegenheiten dieser Länder aus den Augen gelassen. Jetzt erschienen nun Abgeordnete aus Ägypten mit langen Bärten zum Zeichen der Trauer. Sie baten um Hilfe gegen den syrischen König Antiochus Epiphanes (175—164 v. Chr.), den Sohn des bei Magnesia geschlagenen Großkönigs, da derselbe fast ihr ganzes Reich erobert habe. Eine römische Gesandtschaft unter Popillius Länas ging sofort ab, um dem Eroberer in Güte Einhalt zu thun. Unterwegs erfuhren die gestrengen Herren von dem Siege bei Pydna. Sofort traten sie zunächst in Rhodus mit herben Drohungen vor die zitternde Volksmenge, dann in Ägypten vor Antiochus, der sich anschickte, seine Eroberungen mit der Einnahme Alexandriens zu beschließen. Popillius machte den König mit dem Willen des Senats bekannt, vom Kriege abzulassen und das feindlich behandelte Land zu räumen. Der König erbat sich einige Tage Frist, allein der Römer zog mit seinem Stabe einen Kreis um ihn und sagte barsch, bevor er die Linie überschreite, müsse er Antwort geben, ob er dem Auftrage nachkommen werde oder nicht. Der arme König war in peinlicher Lage; er sollte auf alle seine Eroberungen Verzicht leisten, weil es der

Digitized by Google

rauhe Mann in der Toga so verlangte aber er kannte die Stadt am Tiber und gehorchte.

Nach seinem Tode erhoben die Römer den unmündigen Antiochus V. Eupator zum syrischen Könige, während der eigentlich berechtigte Erbe Demetrius als Geisel in Rom leben mußte. Der ihm zum Vormund gesetzte Senator Octavius aber betrachtete sich als den eigentlichen Gebieter im Lande und ruinierte z. B. insgeheim die syrische Kriegsmacht, indem er die Schiffe verbrannte und den Kriegselefanten die Sehnen des Fußgelenkes durchschneiden ließ. Sogar die bisherigen Bundesgenossen Roms erfuhren die Änderung der Regierungsgrundsätze: Eumenes von Pergamum erhielt keinen Lohn für seine Hilfe im makedonischen Kriege, wohl aber erweckte man ihm allerlei Schwierigkeiten im Innern seiner Familie und schuf, um ihn zu schwächen, zwei selbstständige Staaten an seinen Grenzen: den der Galater und den Seeräuberstaat der Pamphylier.

Rom gegen Rhodus und Griechenland. Wenn man in dem Auftreten des republikanischen Roms gegen die Könige noch von politischen Gründen reden kann, so genügen doch diese nicht, um das feindselige Gebaren der römischen Regierung gegen verbündete Republiken zu erklären, namentlich gegen Rhodus, das den Römern im ersten Makedonischen Kriege so wertvolle Dienste geleistet hatte und dementsprechend auch durch Landbesitz in Asien ausgezeichnet worden war. Es ist allerdings wahr, daß die rhodischen Kaufherren während des Kampfes gegen Perseus einen Augenblick sich so gestellt hatten, als wollten sie zwischen beiden feindlichen Mächten eine neutrale Politik durchführen, aber sie hatten sehr bald diesen Standpunkt verlassen und ihre Bundespflichten gegen Rom getreulich erfüllt. Trotzdem trat nach dem Kriege ein römischer Prätor vor dem Volke mit der Forderung auf, daß man den Rhodiern den Krieg erkläre. Die Beweggründe dazu lagen nicht in irgendwelcher Sorge vor der Macht dieses kleinen, aber blühenden Handelsstaates, sondern lediglich im Neide und in der Konkurrenz der römischen Kaufmannschaft, die auch den Gewinn aus jenem östlichen Handel in ihre Hand bringen und also aus Habsucht die bisherige Bundesgenossin vernichten wollte. Es war eine wackere That des M. Porcius Cato Censorius, daß er Rhodus durch eine glänzende Rede im Senate, in der er sich hart gegen die „neumodische Politik" der Treulosigkeit und des Übermutes aussprach, vor dem Äußersten bewahrte. Aber er konnte nicht hindern, daß Rhodus alle Besitzungen auf dem asiatischen Festlande verlor, und daß sein Handelsmonopol durch Errichtung eines Freihafens in Delos und andere Bestimmungen vernichtet wurde. Binnen wenigen Jahren sank der Ertrag der rhodischen Hafenzölle von einer Million Drachmen (800 000 Mark) auf 120 000 Drachmen herab. Noch härter als Rhodus wurde eine große Anzahl der freien Staaten des festländischen Griechenland von der veränderten Staatskunst der Römer betroffen. Auf einen Geheimbefehl des Senats wurde an einem Tage über 70 Orte in Epirus, die mit Perseus im Bunde gestanden hatten, die Plünderung und Zerstörung verhängt, wobei 150 000 Griechen als Sklaven verkauft wurden. Aber auch in allen anderen Griechenstädten wüteten die Beile der Liktoren gegen die Bürger, die man für heimliche Freunde der Makedonier hielt; dabei gab es kein geordnetes Gerichtsverfahren, sondern es genügte die Anzeige irgend eines Mißgünstigen

Digitized by Google

bei der römischen Behörde, um einen angesehenen Mann zu beseitigen. Die Güter der Hingerichteten und Verbannten wurden zu gunsten der römischen Staatskasse eingezogen, und außerdem wurden als Bürgen für die Treue des Landes allein aus dem Peloponnes 1000 Achäer, die gebildetsten und vornehmsten Männer des Landes, unter ihnen der Geschichtschreiber Polybius, als Geiseln nach Rom geführt.

Die Vorgeschichte des dritten Punischen Krieges. Es wäre auffallend, wenn die in Rom zum Siege gelangte feindselige Stimmung gegen die Vasallenstaaten sich nicht auch der verhaßten früheren Nebenbuhlerin Karthago gegenüber bemerklich gemacht hätte. Daß es an einem Vorwande dazu nicht fehlte, dafür sorgte der den Karthagern gewissermaßen zum Aufseher gesetzte Masinissa, König der Numidier. Dieser schlaue Afrikaner verstand die Rolle wohl, die ihm die Römer zugewiesen hatten: schon im Jahre 193 hatte er einen Einfall in die reiche Landschaft Emporiä an der kleinen Syrte gemacht, die Ortschaften geplündert und Teile des Landes besetzt. Den Karthagern war durch den Frieden vom Jahre 201 jede kriegerische Selbsthilfe verboten, sie schickten aber Gesandte nach Rom, um sich zu beschweren. Aber der Senat schob die Entscheidung absichtlich von Jahr zu Jahr hinaus. Unterdessen umklammerte Masinissa allmählich das ganze Gebiet von Karthago mit einem numidischen Reiche, das sich von der Grenze Mauretaniens bis zu der von Kyrene erstreckte und auch einer gewissen Kultur nicht entbehrte. Seine schweifenden Hirten verwandelte er zum Teil in seßhafte Ackerbauer, aus seinen wilden Reiterhaufen schuf er eine wohlbewaffnete, geordnet fechtende Kavallerie, seine Hauptstadt Cirta (jetzt Constantine) wurde der Mittelpunkt einer straffen Regierung und einer halb phönikischen, halb römischen Bildung. Und als endlich nach 30jährigem Streite im Jahre 161 die römische Kommission den Schiedsspruch über Emporiä fällte, wurde diese wichtige Landschaft zu Numidien geschlagen und den Karthagern für die widerrechtliche Ausübung des Besitzes eine Strafe von 500 Talenten ($2\frac{1}{2}$ Millionen Mark) aufgelegt. Solcher Erwerb steigerte den Hunger Masinissas nach vermehrtem Besitz: er nahm den Karthagern ohne jeden Rechtsgrund „die großen Felder“ im oberen Bagradasthal mit der Stadt Vaga weg, dann besetzte er Großleptis, und immer deutlicher trat seine Absicht hervor, Karthago selbst mit der umgebenden Landschaft zu erobern und es zum Mittelpunkt eines großen numidisch-phönikischen Reiches zu machen. Wiederum, etwa im Jahre 158 v. Chr., wandten sich die geduldigen Karthager an den römischen Senat mit der Bitte um Hilfe gegen ihren Peiniger: und wieder zog die römische Kommission die Sache von Jahr zu Jahr in die Länge, bis endlich in der mißhandelten Stadt selbst ein Umschwung erfolgte. Unter Hasdrubal und Karthalo gelangte im Jahre 154 die Patriotenpartei ans Ruder, die zwar nicht den Krieg mit Rom, wohl aber den Krieg mit Masinissa wünschte. Vierzig Anhänger Masinissas wurden aus der Stadt verbannt und aus den freien Numidiern und anderen Söldnern ein starkes Heer gebildet. Aber Masinissa war ein gewaltiger Gegner. Trotz seiner 88 Jahre war er noch ein rüstiger Reiter auf ungesatteltem Roß, noch fähig, den Speer zu werfen mit kräftiger Faust, die Seinen anzufeuern durch sein Vorbild, und vor allem ein Meister in jeder Kriegslist und Heimtücke. Ihm war der karthagische Hasdrubal durchaus nicht gewachsen; er erlitt im

Digitized by Google

Jahre 151 eine furchtbare Niederlage, dann schmolz sein Heer, von den Numidiern umstellt, unter Hunger und Pest zusammen, und endlich wurden die letzten Reste desselben von den Reitern Gulussas, eines Sohnes des Masinissa, vertragswidrig zusammengehauen. Waffenlos kehrte Hasdrubal nach Karthago zurück.

Der Senat beschließt, Karthago zu zerstören. Bis zu diesem Punkte hatten die Römer den Masinissa, ohne sich thatsächlich einzumengen, gegen Karthago gewähren lassen. Als nun aber die Eroberung Karthagos durch Masinissa bevorzustehen schien, mußte sie die Sorge beschleichen, daß auch dessen nunmehr allzugroße Macht ihnen gefährlich werden könne. Sie mißgönnten ihm diese letzte und größte Erwerbung, die mit einem Schlage wieder eine nordafrikanische Großmacht geschaffen hätte, anderseits aber litt es auch der Geschäftsneid der römischen Kaufmannschaft nicht, daß etwa Karthago von den Römern besetzt werde und abhängig als römische Provinzialstadt weiter existiere. Und so wurde denn insgeheim im Senate die Zerstörung der verhaßten Nebenbuhlerin beschlossen. Da man aber wußte, was punische Verzweiflung vermochte, so hütete man sich wohl, mit diesem furchtbaren Plane ans Licht zu treten. Erst sollte Karthago unter Verhüllung der letzten Absichten Roms wehrlos gemacht und dann vom Erdboden vertilgt werden. Nichts zeigt die Entartung der auswärtigen römischen Politik und die Roheit der regierenden Gesellschaft mit so erschreckender Deutlichkeit als die Art und Weise, wie damals Rom in einem heimtückischen Verfahren ohnegleichen, einem Raubtier vergleichbar, die ersehnte Beute in seine Gewalt brachte. Allerdings fehlte es nicht ganz an Männern im Senate, die das schamlose Verfahren gegen Karthago verurteilten oder es wenigstens beklagten: aber sie konnten, da sich hier die Interessen des beutegierigen Adels und der nach dem Handelsmonopol lüsternen Kaufleute zu vereinigen schienen, nichts ausrichten. Immerhin hat die spätere römische Geschichtschreibung das Bedürfnis gefühlt, die unerhörte Greuelthat durch eine Persönlichkeit zu decken, deren Lauterkeit über jeden Zweifel erhaben zu sein schien: so entstand das Märlein, daß vor allem M. Porcius Cato Censorius (S. 424) die Zerstörung Karthagos betrieben habe, indem er jahrelang jeder Abstimmung im Senate das Votum hinzugefügt habe: Ceterum censeo Carthaginem esse delendam („Übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß.")

Karthago vor dem Untergange. Karthago hatte sich trotz der Verkleinerung seines Gebietes und trotz der unaufhörlichen Anfeindung durch Masinissa durch den Fleiß seiner Einwohner und durch den Unternehmungsgeist seiner großen Handelshäuser auf einer ansehnlichen Stufe des Wohlstandes erhalten, ja an Ausdehnung und Volkszahl, an Festigkeit der Mauern und Verteidigungsanlagen war die Stadt seit dem Hannibalischen Kriege noch gewachsen. Betrachten wir sie also noch einmal, ehe das Verhängnis über sie hereinbricht, an der Hand des Bildes, das der griechische Geschichtschreiber **Appian** (um 150 n. Chr.) von ihr entworfen hat, und im Anschluß an den beigegebenen Plan der Häfen. Über die Lage der Stadt und ihre Hauptteile ist schon S. 230 f. das Nötige gesagt worden.

Die Häfen, ein kolossales Werk von Menschenhand gebildet, hatten ihren Zugang auf der Südseite. Man segelte um einen vorspringenden künstlichen

Digitized by Google

101. **Blick von La Goletta gegen St. Louis.**

La Goletta heißt der Hafen, von dem aus ein Kanal durch die Lagune El Bahira nach der Stadt Tunis führt. Die Kathedrale St. Louis auf der Stelle der alten Byrsa von Karthago liegt etwa 5 Kilometer nördlich von Goletta.

Digitized by Google

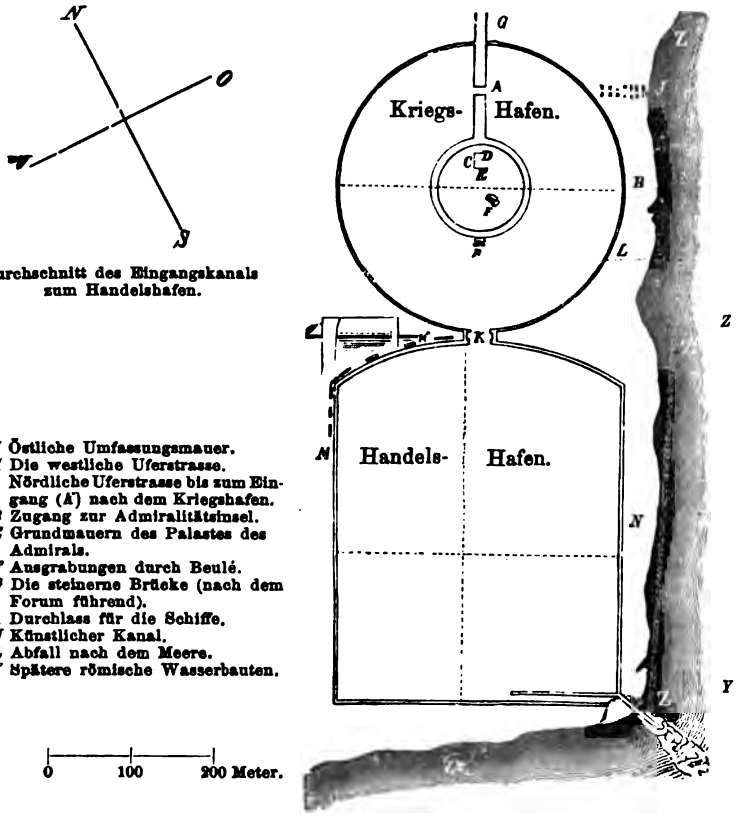
Damm und lief, wenn die schließende Kette des Eingangs gefallen war, durch den Kanal in das Mandracium, den Handelshafen. Eine doppelte Mauer umschloß den weiten Raum, der ein längliches Rechteck bildete, dessen hintere Seite bogenförmig gewölbt war. Auf der mit Platten belegten Mauer lief ein Weg herum für die Matrosen, welche die Fahrzeuge zogen. Weiter zurück erblickte man die prächtigen Quais (MM"), wo Magazine und Warenlager jeder Art ihre Schätze zeigten. Durch eine sehr enge Wasserstraße (K) kam man in den Kriegshafen, Kothon genannt, in Form eines regelmäßigen Kreises angelegt und von hohen Bollwerken eingeschlossen, damit nicht ein Späher die Rüstungen verrate. Er war anzusehen wie ein Feensaal, dessen Boden flüssiger Kristall, dessen Umschließung eine Marmorkolonnade bildete, während sich der saphirblaue Himmel als Decke darüber wölbte. Ringsum waren nämlich 220 zierliche bedeckte Hallen angebracht, von denen jede Raum für eine Galeere bot und mit zwei Säulen samt dem darüber gelagerten Gesims verziert war. In der Mitte des Bassins lag eine Insel, von ähnlichen Hallen umgeben, aber in Terrassen aufwärts steigend, deren oberste den Palast des Admirals trug. In roten und gelben Farben glänzte das über die gesamte Anlage emporragende Haus des Befehlshabers (CD), der einst seine Befehle in die entlegensten Gewässer versandt hatte, jetzt aber demütig den römischen Gesandten die verschiedenen Anstalten zeigen mußte. Er geleitete sie darauf über die steinerne Brücke (G), die nach dem Lande führte, nach dem Forum, wo die beiden Suffeten der Stadt die unwillkommenen Fremdlinge ehrfurchtsvoll begrüßten.

Nicht in der Mitte Karthagos, sondern in der Nähe des Hafens war der Versammlungsplatz des Volkes. Da wogte die Menge geschäftig von früh bis spät. Senatoren, Kaufherren, Künstler, Handwerker, Schiffer und Lastträger drängten sich in dem offenen Raume zwischen der Einfriedigung von Marmorhallen, Palästen, Warenlagern, Statuen und Heiligtümern, über welche der Tempel Baals, des Sonnengottes und Himmelskönigs, emporstieg. Hier oder in einem ähnlichen Tempel der Burg war es, wo in Zeiten schweren Unglücks Menschenopfer auf dem Altare des Gottes bluteten, der die zerstörende und doch belebende Sonnenglut versinnlichte. Enge, von sechsstöckigen Häusern begrenzte Straßen führten weiter nach der hochgelegenen Byrsa, der Burg von Karthago, wo sich alle Pracht und Herrlichkeit der Stadt zusammendrängte. Steil, wandähnlich erhob sich der felsige Boden; daher war eine breite Treppe von zwanzig Metern angebracht, die aber durch künstliche Vorrichtungen im Falle drohender Gefahr weggenommen werden konnte. Wenn man hinaufstieg, so hatte man vor sich den Tempel des Esmun, des Schirmherrn der Republik. Hier strahlte das prächtige Heiligtum im Glanze des weißen Marmors der aufgehenden Sonne entgegen; denn seine Vorderseite, von korinthischen Säulen getragen, war nach Osten gerichtet und nahm mit Hallen, Priesterwohnungen, Statuen und Kunstwerken den morgenwärts gelegenen Teil des Hügels ein. Esmun ward als ein Ausfluß Baals gedacht, ähnlich dem gleichfalls verehrten tyrischen Melkart, als der Gott der irdischen Fülle, des Handels und der Gesundheit. Ihm verglichen die Römer ihren Heilgott Äskulap, den sie im Jahre 293 v. Chr. aus Epidaurus nach Rom verpflanzt hatten. An den Tempel des Esmun grenzte derjenige der

Digitized by Google

Dido, der mythischen Erbauerin und Schutzgöttin Karthagos, deren altertümliche Wohnung in ihrer schmucklosen Einfachheit von dem Heiligtum umschlossen wurde.

Von der Zinne des Tempels herab sah man weit über Stadt, Land und Meer. Da blickte man von der einen Seite auf das Getümmel in den Straßen, die von Felsen und Mauern beschützten Ufer und das weite Meer, das vom Vorgebirge des Apollo bis an das Hermäische einen Küstensaum von 24 Meilen



102. Die beiden Häfen von Karthago.
Nach Beulé.

bespült; südwärts schweifte das Auge über das Forum, die beiden Häfen und die Tänia, eine den Gewässern von Tunis vorgelagerte Landzunge, und westlich über das von Tunis allmählich aufsteigende Gestade bis zu den malerischen Gebirgen, die den fernen Horizont begrenzen. Eine kunstreiche Leitung (s. Abb. 104) führte aus den quellenreichen Bergen das Wasser in die Stadt, wo man sich jedoch daneben auch des in Zisternen gesammelten Regenwassers bediente. Gegen Westen breitete sich die Landenge aus, bedeckt mit Fruchtfeldern, Plantagen von Feigen- und Ölbäumen, Dörfern und Villen, zwischen denen

Digitized by Google

Pinien, Zedern und einzelne Palmen sich erhoben. Auf den angrenzenden Seen von Tunis und Sebcha el Ruan, damals Meerbuchten, wiegten sich Fischer- und Handelsbarken, und Flamingos schritten auf den Sandbänken umher oder entfalteten im Fluge ihre glühend roten Schwingen.

Im Norden sah man große, von Kuppeln überwölbte Zisternen, zwanzig an der Zahl (s. Abb. 105), und weiter einen zweiten Teil der Stadt, das prächtige Magalia oder Megara. An diesen Stadtteil grenzte der Hügel, dessen jenseitiger Abhang die Behausung der Toten umschloß, die Nekropole Karthagos.

Die ganze Stadt, in welcher sich eine Bevölkerung von 700 000 Menschen bewegte, bedeckte die Halbinsel in einem Umfange von vier Meilen und war durch kolossale Mauern verteidigt. Nach dem Meere hin, wo zugleich Felsen den Angriff verhinderten, waren diese Werke einfach, dagegen dreifach nach der Landseite. Die aus mächtigen behauenen Werkstücken aufgeführten Mauern hatten eine Dicke von 10 und eine Höhe von 15 Meter. Ihre Außenseite war zierlich in Felder geteilt, die fortlaufende Reihen von Kreuzen mit Rosen im Mittelpunkt darstellten. Die Burg, deren Südseite mit den Verteidigungswerken der Stadt zusammenfiel, hatte eine ähnliche Mauer. Sie bot zunächst mit einer 2 Meter dicken Steinmasse dem Feinde die Stirn, dann kam ein schmaler Gang, hierauf wieder eine Steinwand von $1^1/_5$ Meter, hinter welcher sich 4 Meter tiefe und 3 Meter breite Gemächer in Hufeisenform ausdehnten. Die starken Zwischenmauern, die Wölbungen der Stockwerke, die Zusammensetzung der Räume gaben dem ganzen Werke eine Festigkeit und Widerstandskraft, daß es allen Belagerungsmaschinen der damaligen Zeit Trotz bieten konnte.

Der Ausbruch des Krieges. Als die Karthager dem Masinissa gegenüber unterlegen waren, wußten sie, daß nunmehr ihr Schicksal in Roms Hand liege. Sie hatten gegen den Vertrag im Kriege sich selbst Hilfe gesucht und mußten nunmehr die römische Kriegserklärung erwarten. Aber sie waren gewillt, diese um jeden Preis zu vermeiden. Deshalb verurteilten sie den Hasdrubal und Karthalo, die Urheber des Krieges gegen Masinissa, zum Tode und baten durch eine Gesandtschaft die Römer um Verzeihung. Der Senat entließ sie ohne klare Antwort, auch eine zweite Gesandtschaft richtete nichts aus. Wohl aber wurden jetzt bereits die anderen punischen Städte des karthagischen Gebietes unsicher: Utica trat in die Bundesgenossenschaft der Römer ein. Bald darauf traf die römische Kriegserklärung in Karthago ein, ein Heer von 80000 Fußsoldaten und 8000 Reitern machte sich in Sizilien bereit, unter den Konsuln Manilius und Censorius, von Lilybäum aus nach Afrika überzusetzen. In ihrer Angst schickten die Karthager noch eine Botschaft nach Rom und erklärten ihre bedingungslose Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Der Senat war danach bereit, ihnen ihr Gebiet, ihr Staats- und Privatvermögen zu belassen, wenn sie binnen 30 Tagen 300 Geiseln aus den vornehmsten Familien an die Konsuln in Lilybäum auslieferu würden. Auch dies geschah. Trotzdem landeten die Konsuln mit ihrem Heer in Afrika und nahmen ihr Hauptquartier in Utica. Hierher kam der ganze karthagische Senat, um die weiteren Befehle zu vernehmen. Da forderten die Konsuln zunächst die Auslieferung aller Waffen, alles Kriegsgerätes und aller Kriegsschiffe. Die Karthager sahen in der Erfüllung auch dieser Forderung die letzte der von Rom über sie verhängten Demütigungen und lieferten mit blutendem Herzen auf

Digitized by Google

einem endlosen Wagenzuge alles Kriegsmaterial, darunter 3000 Geschütze und 200000 Rüstungen ins römische Lager. Aber danach erst wurde ihnen der letzte und furchtbarste Befehl der Konsuln zu teil: sie sollten ihre Stadt vom Erdboden vertilgen und sich anderswo in ihrem Gebiete, aber mindestens 10000 Schritt (15 km) vom Meere entfernt, ansiedeln.

Umschwung der Stimmung in Karthago. Von dem Schrecken, den dieser Befehl bei den unglücklichen Puniern hervorrufen mußte, können wir moderne Menschen uns kaum eine Vorstellung machen. Wir sind bei aller Vaterlandsliebe nicht so mit der Scholle verwachsen, wie der antike Mensch, für den Stadt und Staat ein und dasselbe war, und für den der Ort, wo er lebte, in noch ganz anderer Weise wichtig war, als für uns. Nicht nur die Erinnerungen der Familie, sondern auch die Verehrung der Götter, der Kultus der Vorfahren, der Laren und Penaten war an den Ort geknüpft, darum kam im Altertum die Verbannung fast dem Tode gleich. Darum bemächtigte sich der ganzen weiten Riesenstadt, als der Bescheid der römischen Konsuln allmählich bekannt wurde, eine Aufregung, wie sie kein anderer Befehl der Römer, auch nicht das strengste Blutgericht hätte hervorrufen können. Und mit einem Schlage verwandelte sich dieses sonst bis zur Feigheit und Ehrlosigkeit geduldige Volk in einen wild brandenden zügellosen Ozean der Wut und Raserei. Wie Mänaden in bacchantischer Begeisterung erschlugen Männer und Weiber die Gesandten, die diese Botschaft heimzubringen gewagt hatten, und erschlugen alle Italiker, deren sie habhaft werden konnten. Andere liefen in die Zeughäuser und weinten, als sie sie leer fanden. Besonders aber suchten die Mütter der Geiseln den Furien gleich die Leidenschaften zu entfesseln, indem sie unter herzzerreißendem Jammer jedermann ihr Leid klagten und sich verfluchten, daß sie nutzlos das Teuerste geopfert hätten. Die Wenigen, die besonnen blieben, verschlossen die Thore und trugen statt der Wurfmaschinen Steine auf die Mauern.

Den Römern in Utica blieb der Umschwung, der so plötzlich in Karthago eingetreten war, nicht verborgen. Aber sie glaubten, daß nach wenigen Tagen der Rausch der Wut vorüber sein werde und daß dann die Karthager sich doch noch ihrem Befehle fügen würden. In der That legte sich die Raserei bald und die Besonnenheit kehrte zurück, aber mit ihr zugleich auch der klare ruhige Entschluß der leitenden Männer, lieber unterzugehen, als die Stadt zu verlassen. Man sah den Tod vor Augen, aber man wollte ihn lieber erdulden, als den heiligen Boden der Heimat und die Gräber der Vorfahren schmachvoll preisgeben. Und so sehen wir denn diese sonst oft unrühmlich und kaufmännisch nüchtern denkenden Punier plötzlich in ein Heldenvolk verwandelt vor uns; der Geist der Barkiden wurde in ihrer letzten Not unter ihnen lebendig und verklärte ihren Untergang mit edlem Ruhme.

Die ersten Kriegsjahre. Auch der Rat von Karthago beschloß den Krieg und schenkte allen Sklaven, die in die Reihen der Verteidiger eintreten wollten, die Freiheit. Der vorher zum Tode verurteilte Hasdrubal, der aus der Stadt mit einer Anzahl Gesinnungsgenossen entkommen war und ein Heer von 20000 Streitern zusammengebracht hatte, wurde zum Feldhauptmann ernannt, ein anderer Hasdrubal, Masinissas Enkel, übernahm die Leitung der Verteidigung in der Stadt. Alle Tempel und öffentlichen Plätze wurden in Werk-

Digitized by Google

stätten verwandelt, um das den Römern ausgelieferte Kriegsmaterial zu ersetzen. Männer und Frauen arbeiteten Tag und Nacht an der Herstellung von Rüstungen, Schilden, Schwertern und Lanzen. Und als es an Sehnen für die großen Geschütze fehlte, opferten die Punierinnen willig ihr Haupthaar. Ver-

108. Plan des phönikischen Karthago.

Nach Beulé.

a Byrsa. Tempel des Esmun. b Tempel der Astarte. c Die ältesten Zisternen. d Burdsch-Dschedid. e Cenathor. f Forum. Schutthügel. g Schutthügel. h Amphitheater.

geblich warteten die Konsuln darauf, daß diese dämonische Begeisterung wieder in Mutlosigkeit umschlagen sollte; endlich, nachdem kostbare Wochen vergangen waren, schritten sie zum Angriff. Aber der Sturm, der mit Leitern und leichter Bewaffnung auf die starken Mauern unternommen wurde, schlug fehl, und man mußte eine regelrechte Belagerung beginnen. Manilius lagerte auf der Land-

Digitized by Google

enge, westlich von der karthagischen Altstadt, Censorinus mit der Flotte im See von Tunis und auf der südwärts gestreckten Landzunge Tänia. Dagegen besaß Hasdrubal auf dem anderen Ufer des Sees bei Nepheris ein Lager und that von dort aus den Römern kräftig Abbruch. Die Römer bauten zwar hohe Belagerungstürme und legten auch hier und da einmal Bresche, aber die Karthager zerstörten bei Nacht diese Belagerungswerkzeuge und besserten die Breschen auch wieder glücklich aus. So kam in den Fortschritt der Belagerung ein Stillstand, zumal da König Masinissa noch im Jahr 149 starb. Noch schlimmer gestaltete sich die Lage der Römer im Jahre 148, als L. Mancinus und L. Piso das Kommando übernahmen; sie richteten gegen Karthago selbst gar nichts aus und erlitten auch im Kampf mit den benachbarten kleineren punischen Städten manche Schlappe. So bildete sich allmählich in Rom, wo man diesem Treiben mit Ungeduld zusah, die Überzeugung aus, daß nur ein besonders tüchtiger und thatkräftiger Mann den für Rom bereits unrühmlich gewordenen Kampf siegreich beenden könnte. Man fand ihn in einem Manne von vornehmer Abkunft, dem es trotz seiner untergeordneten militärischen Stellung doch fast allein gelungen war, Kriegsruhm vor Karthago zu erwerben. Das war P. Cornelius Scipio Ämilianus.

P. Cornelius Scipio Ämilianus. Er war als zweiter Sohn des Ämilius Paulus, des Siegers von Pydna, im Jahre 185 v. Chr. geboren. Aber frühzeitig wurde er dazu bestimmt, das Geschlecht des großen Siegers von Zama, des älteren P. Cornelius Scipio Africanus, fortzusetzen. Denn dessen kinderloser Sohn gleichen Namens, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, aber so zarter Gesundheit, daß er weder kriegerisch noch politisch hervortreten konnte, adoptierte den jungen Ämilius. Im Alter von 17 Jahren hatte er unter dem Oberbefehl seines leiblichen Vaters bei Pydna den ersten Lorbeer verdient. Dann hatte er in Rom lange Jahre in vertrautem Umgange mit dem Philosophen Panätius und dem Geschichtschreiber Polybius den Wissenschaften gelebt und die ganze Geistesart und Lebensanschauung seiner Meister in sich aufgenommen. So hatte sich bei ihm, ähnlich wie bei seinem Adoptivgroßvater, eine dem altrömischen Wesen fremde Milde und Menschlichkeit, eine Neigung zum philosophischen Grübeln, aber auch ein weiter Blick für die staatlichen Verhältnisse herangebildet, der ihm großen Respekt unter seinen Altersgenossen, später auch bei älteren Römern verschaffte. Pflegte doch der alte Cato, der sonst dem griechischen Wesen, soweit es als modisch nur äußerlich nachgeahmt wurde, nicht eben hold war, auf Scipio Ämilianus den Vers Homers anzuwenden: „Er allein ist ein Mann, die andern sind flatternde Schatten.“

Überdies hatte ihn seine Beschäftigung mit den Wissenschaften nicht abgehalten, die kriegerische und politische Laufbahn weiter zu betreten, auf die ihn seine hohe Geburt und seine Talente hinwiesen. Im Gegenteil, er hat als einer der ersten von den Römern den Versuch gemacht, die Lehren der griechischen Philosophie im Kriege wie im politischen Leben zu verwerten und so zu den wichtigen Geschäften, die ihm die Vorsehung zuwies, die richtige Stimmung und Gesinnung mitzubringen. So finden wir ihn 151 unter Lucullus als Kriegstribun in Spanien, wo er nicht nur den Ruf eines tüchtigen Offiziers, sondern auch den eines Ehrenmannes erwarb; denn sein Wort galt beim Abschluß eines Vertrages mit den Feinden mehr, als das des Feld-

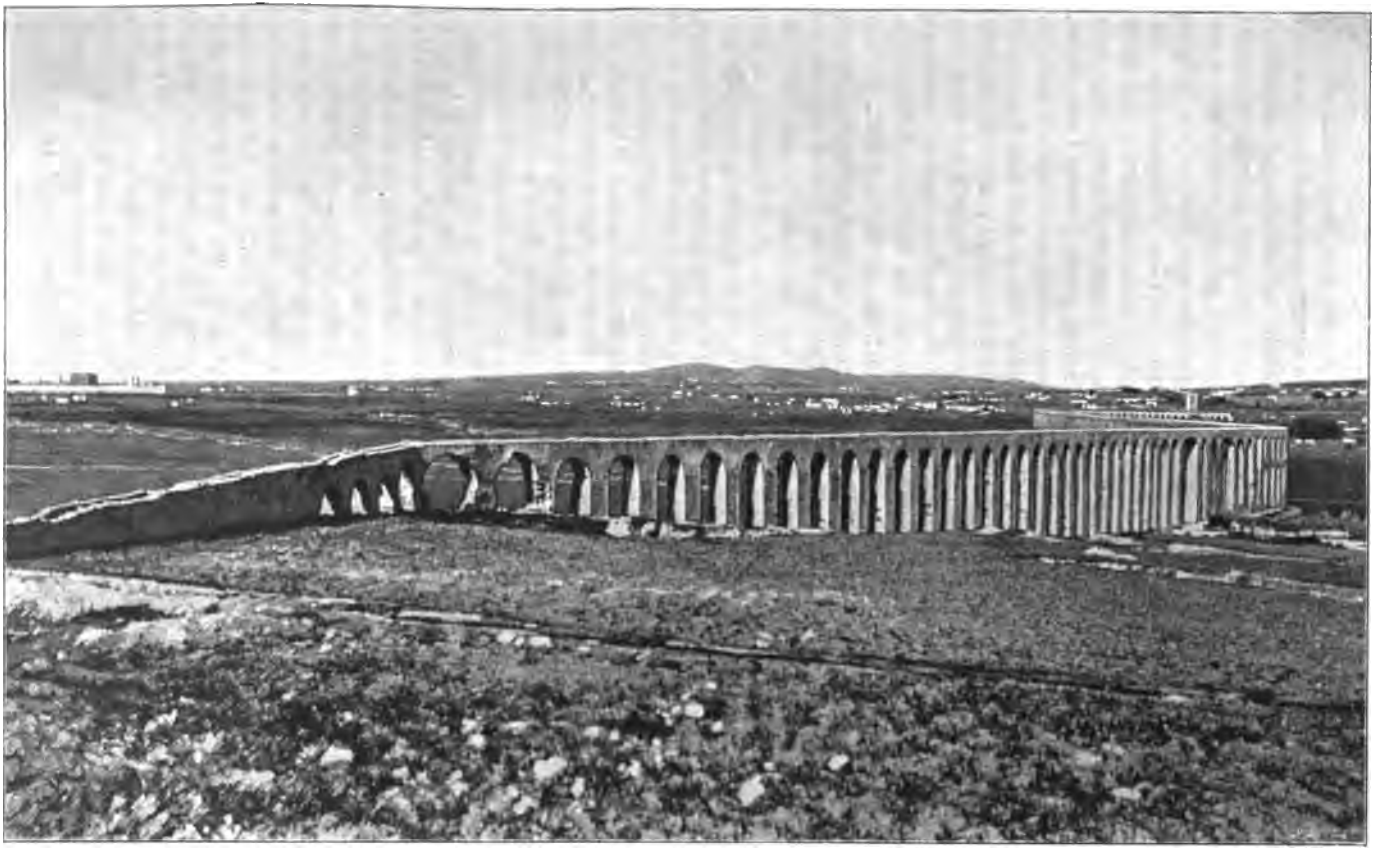
Digitized by Google

herrn. Von Spanien aus war er auch nach Afrika zu Masinissa geschickt worden, um Kriegselefanten herüberzuholen. Bei dieser Gelegenheit wohnte er als Zuschauer der Schlacht zwischen Masinissa und dem Karthager Hasdrubal bei, in der die Karthager unterlagen. Auch baten ihn damals die Karthager, ihnen einen Frieden mit dem Numidierkönige zu vermitteln, indes sein Versuch dazu hatte keinen Erfolg. Auch am Kriege der Römer gegen Karthago nahm er wieder als Kriegstribun teil. Seine Besonnenheit und klugen Maßregeln retteten mehrfach die Römer vor empfindlichem Schaden, der ihnen durch die mangelnde Kriegskunst ihrer Oberfeldherren drohte. Den gefürchteten Reiterführer der Karthager, Himilkon Phameas, bewog er, mit 2200 Reitern zu den Römern überzutreten. Und als Masinissa als 90jähriger Greis gestorben war, ordnete Scipio nach dessen letztem Willen die Verhältnisse des numidischen Reiches, indem er es unter dessen drei Söhne Micipsa, Gulussa und Mastanabal teilte und zugleich den Gulussa veranlaßte, den Römern mit der nötigen leichten Reiterei Zuzug zu leisten. Nach solchen Thaten war Scipio im Jahre 148 nach Rom zurückgekehrt, um sich, seinem Alter von 37 Jahren entsprechend, um die Ädilität zu bewerben. Aber das Volk, das längst auf ihn die Hoffnung gesetzt hatte, wählte ihn, trotzdem der Senat und der die Wahl leitende Konsul wegen Verletzung der lex Villia annalis zunächst Schwierigkeiten machten, zum Konsul, und ein besonderer, auf Antrag eines Tribunen gefaßter Volksbeschluß übertrug ihm die Führung des afrikanischen Krieges.

Die Eroberung Karthagos. Als der neue Oberfeldherr im Frühlinge 147 vor Karthago angekommen war, ließ er es seine erste Aufgabe sein, die gesunkene Kriegszucht wieder herzustellen, und er that es mit unnachsichtlicher Strenge. Die Scharen des unnützen Trosses der Händler und Marketender wurden aus dem Lager entfernt. Darauf suchte er durch geschickte Operationen Boden zu gewinnen. Er drang durch unerwarteten Angriff in die Vorstadt Magalia ein, gab sie aber wieder auf, weil er sich scheute, in der von Gräben und Hecken durchschnittenen Gegend weiter vorzurücken. Dagegen bemächtigte er sich der Außenwerke auf der Landzunge Tänia und setzte sich auf der Landenge fest, die die karthagische Halbinsel mit dem Festlande verbindet, und schloß sie unter hartnäckigen Gefechten durch gemauerte Bollwerke ab. Dadurch wurde Karthago von der Landseite her von jedem Verkehr, also auch von der Verproviantierung abgeschnitten. Hasdrubal hatte sich inzwischen besorgt mit 7000 Mann in die Stadt geworfen, und der Rat hatte ihm den Oberbefehl über die im ganzen 20000 Mann zählende Besatzung übertragen. Als man von Unterwerfung sprach, ließ er die römischen Gefangenen von den Zinnen der Mauer hinabstürzen, um alle Verhandlungen unmöglich zu machen.

Noch blieb den Belagerten die Verbindung zu Wasser offen; denn die römischen Penteren vermochten nicht die Aus- und Einfahrt der schnellen karthagischen Boote und leichten Handelsschiffe zu verhindern, und auf der ausgedehnten Reede ankerten fortwährend trotz Klippen und Untiefen kühne Kapitäne, die, vom Gewinn gelockt, Lebensmittel und anderen Bedarf einbrachten. Freilich war die Zufuhr nicht ausreichend für die starke Bevölkerung; allein Hasdrubal sorgte, daß es wenigstens der waffenfähigen Mannschaft am Notwendigen nicht gebrach, und die übrigen Einwohner ertrugen standhaft

Digitized by Google



104. Ruinen von Karthago: Die Wasserleitung.

Digitized by Google

Entbehrungen und Mühsal. Nachdem Scipio die Unzulänglichkeit der bisherigen Arbeiten erkannt hatte, ließ er einen Damm von der Landzunge herüber quer nach dem Molo des Hafens aufführen, wodurch die Hafenmündung versperrt wurde. Tag und Nacht arbeiteten die Leute, um Steinblöcke herbeizuschaffen, die, auf dem Meeresgrund 30 m breit gelagert, nach oben in ein Bollwerk von $7\frac{1}{2}$ m Breite ausliefen. Schirmdächer und Brustwehren schützten die Besatzung desselben gegen Geschosse und Ausfälle. Während man das riesenhafte Werk eifrig förderte, hörte man in dem karthagischen Kriegshafen Kothon nicht minder geräuschvolle Arbeiten. Den ganzen Tag und besonders in der Stille der Nacht vernahm man das Schlagen von Hämmern und Äxten, das Krachen von Holzwerk, überhaupt ein fortwährendes Getöse, das man sich nicht zu erklären wußte. Scipio war auf seiner Hut; er dachte an irgend eine Maschine, die zur Zertrümmerung des Dammes hergestellt werde. Es mochten ungefähr zwei Monate verflossen sein, da verstummte eines Abends das Getöse, und man hörte ein ungewöhnliches Rauschen der Meereswellen, wie wenn sie anschwellend ein Land überfluteten. Am nächsten Morgen erblickte man eine punische Armada von 120 größeren und kleineren Kriegsschiffen, die sich auf den Purpurwellen des Golfes schaukelten, bis an die römische Aufstellung heransegelten und dann, stolz auf ihre Herrschaft in diesen Gewässern, wieder zurückfuhren. Jetzt ward dem Konsul klar, was der Feind so geheimnisvoll betrieben hatte. Eine Flotte war erbaut, ein Kanal aus dem Kothon in den offenen Meerbusen gegraben worden. Hätten die karthagischen Kapitäne gewußt, in welchem Zustande die völlig überraschte römische Seemacht sich befand, deren Penteren, zum Teil ohne Bemannung, abgetakelt vor Anker lagen, sie würden den Angriff unternommen und das ganze Geschwader zu Grunde gerichtet haben. Erst am folgenden Tage entbrannte indessen der Kampf und dauerte, da auch die Römer inzwischen ihre Vorbereitungen getroffen hatten, ohne Entscheidung bis zum Abend; dann kehrten die Karthager zurück; aber die kleineren Fahrzeuge fuhren bei der Einfahrt in den engen Kanal ineinander, verstopften im Gedränge das Fahrwasser und hinderten auf diese Weise die großen Kriegsschiffe am Einlaufen. Daher erneuerten die Römer am nächsten Morgen das Treffen und drängten den Feind in den Hafen zurück, den sie sofort blockierten.

Scipio verfolgte seinen Vorteil; er drang von seinem künstlichen Damme nach dem Molo und den Hafenwerken vor, wo er Sturmböcke und andere Werkzeuge der Zerstörung aufstellte. Dagegen unternahmen die Belagerten einen nächtlichen Ausfall. Sie wateten durch das seichte Wasser und stiegen hinter den Schanzwerken ans Land. Nachdem sie hier mitgebrachte Fackeln angezündet hatten, gingen sie zum Angriff über. Die Brandfackeln flogen in die Maschinen; bei dem auflodernden Feuerscheine kämpften die erbitterten Krieger. Die römische Taktik und Waffenübung hielt nicht stand vor dem Mute der Verzweiflung, vor dem Andrange der Männer, die für das Vaterland, den heimischen Herd, für Weib und Kinder fochten. Die Kohorten wurden durchbrochen, zersprengt, niedergemetzelt. Sie flohen bis an das Ende des Dammes, wo den Verfolgern Schwerter und Speere entgegenstarrten. Denn Scipio hatte frisches Kriegsvolk herbeigeführt und hemmte das weitere Vordringen des Feindes. Siegreich, mit Gefangenen und erbeuteten Feldzeichen, kehrten die Karthager in die Stadt zurück.

Digitized by Google

Nach diesen und anderen nachteiligen Gefechten wagte der Konsul vorerst keinen entscheidenden Angriff mehr. Er hielt nur, da der Winter oder vielmehr die Zeit der Stürme und des Regens herbeigekommen war, die Stadt zu Wasser und zu Lande eng blockiert. Inzwischen versuchte Hasdrubal durch Vermittelung des numidischen Fürsten Gulussa, Masinissas Sohn, neue Unterhandlungen. Er bot, wofern Karthago stehen bleibe, Abtretung des ganzen Hinterlandes und vollständige Unterwerfung an. Der Oberfeldherr ließ ihm, wenn er die Stadt preisgebe, seine eigene Freiheit und Sicherheit sowie die der Seinigen und zehn befreundeter Familien nebst einem Vermögen bis zu zehn Talenten verbürgen. Darauf antwortete der letzte punische Feldherr, er werde mit seinen Mitbürgern leben und sterben; er werde sich, wenn es das Schicksal beschlossen habe, unter den Trümmern Karthagos begraben lassen. Der griechische Geschichtschreiber Polybius, ein Freund Scipios und in seinem Lager gegenwärtig, hat diese Unterhandlung beschrieben. Er schildert Hasdrubal als einen Menschen von unbeholfener Körperbeschaffenheit, das Gesicht vom Weintrinken aufgedunsen, und von fast kindischer Haltung und Gebärde. Aber die angeführten Worte, die Hingabe der eigenen Sicherheit, das Ausharren in der unglücklichen Vaterstadt sind Kennzeichen der männlichen Entschlossenheit eines Patrioten. Wenn er in der letzten Stunde unter dem Eindruck unerhörter Schrecknisse seine Grundsätze verleugnete, so fehlte er menschlich, keineswegs aber als Verräter.

Scipio ruhte auch im Winter nicht. Er bemerkte, daß von der schräg gegenüber liegenden Küste, wo bei Nepheris immer noch das feindliche Heer aufgestellt war, leichte Handelsschiffe mit ansehnlicher Fracht nach der Stadt gelangten, daß der Anführer Diogenes durch Werbungen in Libyen, Numidien und selbst in dem fernen Mauretanien seine Macht in bedrohlicher Weise vermehrte.

Daher setzte er sich mit dem größten Teile der Legionen und Bundesgenossen, die jetzt über 100000 Streiter zählten, in Bewegung, um die letzte Hoffnung Karthagos zu zerstören. Er erschien unerwartet und eroberte durch einen doppelten Angriff das feindliche Lager. Sodann besetzte er nach einer harten Belagerung die Stadt Nepheris, worauf sich die übrigen Städte des punischen Gebietes, gegen welche er die Waffen kehrte, freiwillig unterwarfen. Nun hatte er Bundesgenossen gewonnen, gegen welche weder Harnisch noch Mauern noch auch der tapferste Mut Schutz gewährten; es waren der Hunger und in seinem Gefolge verheerende Krankheiten. Als er daher im Frühjahr 146 v. Chr. die Operationen gegen die Stadt wieder aufnahm, fand er den Widerstand nicht mehr so hartnäckig wie im vorigen Jahre. Er eroberte Schritt für Schritt die Vorwerke, die zum Schutze des Handelshafens angelegt waren, da nur der Kriegshafen von der Ringmauer umschlossen war. Hasdrubal ließ darauf in die Magazine und Vorratsgewölbe Feuer werfen. Aber die Römer drangen von allen Seiten siegestrunken weiter gegen die Stadt vor, durch Flammenwirbel und rechts und links von der Hafenstadt, während der Konsul immer frisches Kriegsvolk herbeiführte. Nun ward die Mauer des Kothon erstiegen. Geschrei des Schreckens und der Verzweiflung auf der einen, des Triumphes auf der anderen Seite erfüllte die Luft; die Verteidiger wichen erschöpft und entmutigt zurück, nachdem sie geleistet hatten, was menschliche Kraft

Digitized by Google

vermag. So wurde der Kriegshafen mit der festen Insel, darauf das Forum und der Baalstempel im Sturme genommen. Allein nun erhoben sich vor den Siegern die festungsähnlichen Häuser der drei Hauptstraßen, die nach der Byrsa führten, alle von Waffen und Menschen starrend. Da gebot der Feldherr Stillstand.

Erstürmung der Byrsa. Die Waffen ruhten, nicht aber er, der das Werk der Zerstörung leitete. Er ließ Maschinen aufrichten, rief eine vom Kampfe noch unberührte Legion herbei und traf die zweckmäßigsten Anstalten. Mit dem frühen Morgen begann der Sturm. Jedes Haus mußte erobert werden;

105. Ruinen von Karthago: Die Zisternen.

Flammen und Waffen wüteten sechs Tage und Nächte fast ohne Unterbrechung; am siebenten Tage gelangte man über Leichen, Trümmer und Brandstätten an den Burgfelsen, von dessen Höhe die Marmorsäulen des Esmuntempels herabschauten. Wohl sank der Feldherr von Schlaflosigkeit und Überanstrengung ermattet zu Boden; aber auch den Verteidigern schwanden Mut und Kraft, sie begehrten und erhielten das nackte Leben, und herab zogen 30000 Männer und 25000 Frauen und Kinder, für welche schon die Sklavenketten bereit waren. Nur Hasdrubal mit 900 Überläufern und verzweifelten Patrioten hielt noch den Tempel besetzt. Als er aber ringsum Brand, Leichen und die furchtbaren Legionen sah, da sank auch ihm der Mut; er erschien vor Scipio, umfaßte seine Kniee, flehte um Gnade und erhielt sie. Hasdrubals Gattin aber erschien, dem Standorte Scipios gegenüber mit ihren Kindern festlich ge-

Digitized by Google

schmückt auf der Zinne des Tempels und rief mit lauter Stimme: „Dich, Römer, trifft die Rache der Götter nicht, denn du hast gegen Feindesland Krieg geführt. Aber diesen Hasdrubal, der an seinem Vaterlande, seinen Heiligtümern, an mir und seinen Kindern zum Verräter geworden ist, den mögen die Götter Karthagos und du als ihr Werkzeug bestrafen.“ Dann wendete sie sich an den vor Scipio knieenden Hasdrubal und rief: „Du Schändlicher, treulosester und feigster unter den Männern, mich und meine Kinder wird dieses Feuer begraben, welchen Triumph aber wirst du, der Feldherr des großen Karthago, zieren, welche Strafe wird dir erspart bleiben von dem, zu dessen Füßen du schmachvoll knieest?“ Nach dieser Verfluchung erstach sie ihre Kinder angesichts des feindlichen Feldherrn und ihres Gemahles, warf ihre Leichen in die Flammen und sprang dann selbst hinein, wie einst Dido, ihre Ahnfrau gethan hatte. Scipio aber stand tief bewegt vor solchem Heldenmute und vor dem ungeheueren Feuermeer, das die herrliche Stadt verzehrte: er dachte daran, wie sie sieben Jahrhunderte lang geblüht und soviel Land, Inseln und Meere beherrscht habe, um nun nach dreijährigem Verzweiflungskampfe in Schutt und Asche zu sinken. Da soll er Thränen vergossen haben und der Zukunft auch seiner Vaterstadt Rom gedenkend die Verse Homers gesprochen haben:

„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamus auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.“

Der Konsul entschied nach diesen Thaten über die Beute. Die öffentlichen Schätze an Gold und Silber wurden der römischen Staatskasse vorbehalten, den übrigen Raub teilten die Legionen. Statuen und andere Kunstwerke wurden teils den sizilischen Griechenstädten, denen sie die Karthager ehemals entwendet hatten, zurückerstattet, teils nach Rom gesendet. Die Ortschaften, welche der Hauptstadt in ihrer Bedrängnis treu geblieben waren, traf Zerstörung; das ganze Gebiet Karthagos wurde römische Provinz unter Verwaltung eines Prätors; doch behielten Utica, Thapsus und noch einige andere Städte ihre Selbstverwaltung. Die Steuern blieben wie unter der vorigen Regierung, aber sie flossen jetzt nach Rom. Noch größeren Gewinn zogen die römischen Handelsleute und Geldwucherer, die sich in Menge über die neue Provinz Afrika ausbreiteten und ihre Geschäfte bis nach Numidien auszudehnen wußten.

Zerstörung von Karthago. Karthago brannte 17 Tage, dann ließ der Sieger die noch stehenden Mauern niederreißen und den Pflug über die Trümmerstätte ziehen. Nachdem er einen schrecklichen Fluch gegen diejenigen ausgesprochen, die den Wiederaufbau versuchen würden, lud er die Schutzgottheiten des zerstörten Staates zur Übersiedelung nach Rom ein und zog von dannen zum glänzenden Triumph, eine grauenvolle Einöde zurücklassend. Er erhielt in Rom den Ehrennamen Africanus minor (der jüngere). Die geräuschvolle Thätigkeit, der lärmende Verkehr, die in Karthago so viele Jahrhunderte geherrscht, die geistige und körperliche Kraft, die hier geschaffen, die lebensvolle Bewegung, die in der Weltstadt pulsiert hatte, alles war tot, stumm wie das Grab, eine ungeheure, schauerliche Nekropole, um deren Gestade Sturm und Brandung ein wildes Lied vom Entstehen und Schwinden in endlos wiederkehrenden Akkorden rauschen. Nur einzelne Flüchtlinge, die sich vor dem Unter-

Digitized by Google

gange geborgen hatten, kehrten aus ihren Schlupfwinkeln zurück und bauten sich auf der Brandstätte elende Hütten, wo sie ein kümmerliches Dasein fristeten. Nachmals, etwa 24 Jahre nach der Zerstörung, führte Gracchus eine römische Kolonie auf die Halbinsel, der sich manche Überreste des punischen Volkes anschlossen. Sie hatte jedoch kein Gedeihen, bis Julius Cäsar einen Teil seiner Veteranen daselbst mit Land belehnte und den Aufbau der Stadt anordnete. Spätere Kaiser begünstigten sie mit solcher Freigebigkeit, und die Lage war so vorteilhaft, daß dieses römische Karthago fast zu dem vorigen Glanze gelangte. Aus dieser Zeit stammen die Überreste, die der Reisende noch jetzt mit Interesse betrachtet. Die Römer blieben im unbestrittenen Besitze der Stadt, bis im Sturme der Völkerwanderung die Vandalen daselbst ihren Herrschersitz aufschlugen. Sie unterlagen den Oströmern und diese nachmals den Arabern. Bekenner Mohammeds zerstörten die Stadt zum zweitenmal, und sie ward nicht wieder aufgebaut. Auf der Trümmerstätte stehen jetzt einige ärmliche Araberdörfer, auf der Byrsa aber die 1841 gebaute Kapelle Ludwigs des Heiligen von Frankreich (St. Louis), eine Missionsanstalt der „weißen Väter" und die von 1884—90 erbaute Kathedrale des neugeschaffenen Erzbistums Karthago; auch sind mehrere treffliche Zisternen noch in Benutzung, und in der ehemaligen Vorstadt Magalia blühen wohlgepflegte Gärten des Bei von Tunis und seiner obersten Beamten.

Makedonien und Griechenland.

Makedonien wird römische Provinz. Während der Verwickelungen in Afrika hatten sich auch die von den Römern in Makedonien und Griechenland geschaffenen Verhältnisse als unhaltbar bewiesen. Die im Jahre 167 über das Königreich der Antigoniden verhängte Vierteilung hatte zwar die erwünschte Schwäche des ehedem so wehrhaften Volks herbeigeführt, aber zugleich auch dauernde Erbitterung und inneren Zwist zwischen und in den vier neuen Republiken. Mord und Gewaltthat waren an der Tagesordnung. In einem der neuen Teilstaaten war die gesamte eidgenössische Regierung durch die Bande eines gewissen Damasippos ermordet worden. Unter solchen Umständen gelang es einem betrüglichen Abenteurer, eine Zeitlang eine hervorragende Rolle zu spielen, indem er den Makedoniern die Wiederherstellung des alten geeinten Königreichs in Aussicht stellte. Das war ein gewisser Andriskos, eines Walkers Sohn aus Adramyttion in Kleinasien, der, eine zufällige Ähnlichkeit benutzend, sich für einen Sohn des Königs Perseus und der Syrerin Laodike ausgab. Er gewann als Philipp von Makedonien schnell Anhang und besiegte den endlich mit Heeresmacht gegen ihn ausgeschickten Prätor Juventius Thalna im Jahre 149 v. Chr. so entscheidend, daß sogar Thessalien in seine Hand kam. Nun erst sandte der Senat ein stärkeres Heer unter dem tüchtigen Q. Cäcilius Metellus nach Makedonien, das überdies von dem Könige Eumenes von Pergamum zur See unterstützt wurde. So gelang es, den Pseudo-Philipp im Jahre 148 zu besiegen und seine Auslieferung von einem thrakischen Fürsten zu erwirken. Mit jedem Schimmer einer Selbständigkeit war es danach für Makedonien vorbei: es wurde samt den Jonischen Inseln und den Seestädten Apollonia und Dyrrhachium in eine römische Provinz verwandelt und unter einen Prätor gestellt, der in der alten Landeshauptstadt Pella seine Residenz

Digitized by Google

aufschlug. In ihm sollten nach dem Willen des Senats auch die südlich von Makedonien wohnenden Griechen den Schiedsrichter ihrer inneren Händel und ihren Patron erblicken.

Krieg gegen die Achäer. Aber ehe dieser erwünschte Zustand der Ruhe und Ordnung eintrat, mußten die Römer auch in Griechenland noch einmal zum Schwert greifen, um die untereinander hadernden Kleinstaaten des Landes zum Gehorsam zu zwingen. Denn in Griechenland herrschten heillose, fast unerträgliche Zustände. Kleinliche Fehden der Städte und Staaten verwüsteten das Land und schwächten die Bevölkerung; die Athener z. B. scheuten sich nicht, die Stadt Oropos zu plündern, um die Staatskasse zu füllen; Landläufer und Abenteurer durchstreiften alle Gegenden und lagerten an Werbeplätzen, wo sie jeder, der Geld in der Tasche hatte, in Sold nehmen konnte. Der Achäische Bund, der mit seinen geringfügigen Mitteln noch immer Großmacht spielen wollte, hatte beständig mit den anderen Städten, besonders mit Sparta, zu schaffen. Er fuhr fort, mit dem gewaltigen Rom zu schmollen, und beugte sich doch in Demut vor den Machtsprüchen des Senats. Den eitlen Trotz steigerten noch die Geiseln, die, nach langer Haft entlassen, in ihr Vaterland zurückkehrten. Nur wenige zeigten so viel uneigennützige Vaterlandsliebe und Klugheit, wie Polybius, der die politische Unterordnung Griechenlands unter den römischen Senat als den unabwendbaren Willen der Vorsehung erkannte; die meisten atmeten Haß und Rache gegen Rom und suchten ohne alle Überlegung durch Aufhetzen des Volkes Ahndung der erlittenen Mißhandlungen. Als spartanische und achäische Gesandte, die gegenseitig Beschwerde führten, vom Senat eine unbestimmte Antwort erhielten und auf die Entscheidung einer Kommission verwiesen wurden, legten beide Parteien den Spruch zu ihren gunsten aus und griffen zu den Waffen. Der achäische Strateg schlug die Spartaner in einem heißen Treffen; statt aber den feindlichen Hauptort zu besetzen, begnügte er sich mit unbedeutenden Eroberungen, mit Raub und Brandschatzung. Er wurde abgesetzt, an seiner Stelle aber Diäus, einer der ehemaligen Geiseln, ernannt, der den Krieg fortsetzte. Vergebens mahnte Metellus von Makedonien her zu Besonnenheit und Mäßigung. Da erschien endlich auf der Bundesversammlung zu Korinth die erwartete römische Kommission und that den freilich unwillkommenen Ausspruch, Sparta, Korinth, Argos und andere Städte sollten von der Eidgenossenschaft abgelöst werden. Dagegen erhoben sich die versammelten Städteboten; der Pöbel trat auf ihre Seite, und man beschloß, gegen Sparta, das eine solche Entscheidung veranlaßt hatte, feindlich vorzugehen und namentlich alle Lakedämonier zu verhaften. Diese Entschließung wurde auf gewaltthätige Weise ausgeführt. Man riß sogar Spartaner aus ihren Wohnungen und von der Seite der römischen Gesandten.

Der Senat am Tiber bewies sich fortwährend sehr langmütig, denn in Afrika war Karthago noch nicht gefallen, und in Hispanien waren die römischen Waffen unglücklich. Als aber die libysche Hauptstadt überwältigt war, erschien eine Gesandtschaft, die unbedingten Gehorsam gegen die Befehle Roms forderte. Der Strateg Kritolaus meinte dagegen, der Bund wolle die Römer wohl gern zu Freunden, nicht aber zu Herren haben, und dies Wort fand überall Zustimmung: das Begehren wurde abgeschlagen; der Pöbel rottete sich zu-

Digitized by Google

sammen und verhöhnte und schmähte die Gesandten. Jetzt konnte und wollte die Republik nicht mehr Nachsicht üben; sie beschloß den Krieg. Dieser war von kurzer Dauer. Der Prätor Metellus nahte aus Makedonien in Eilmärschen und trieb den achäischen Heerhaufen wie Spreu auseinander. Der großsprecherische Kritolaus verschwand nach der Schlacht bei Skarpheia spurlos. Dann erschien der Konsul **Mummius**, der den Oberbefehl übernahm. Auf dem Isthmus von Korinth wagte der unfähige Prahler **Diäus** ihn anzugreifen; aber seine völlige Niederlage bei Leukopetra zwang das einst so mächtige Hellas zur gänzlichen Unterwerfung.

Der Konsul, dem das Strafgericht und die Neuordnung der Verhältnisse in dem eroberten Gebiete überlassen blieb, war ein Mann von altrömischem Gepräge, schlicht und einfach in seinen Sitten, herb und unbeugsam, aber gerecht, edler Gesinnung, dem Reize des Geldes unzugänglich. Solche Leute gehörten damals in Rom zu den Seltenheiten; daß man sie jedoch zu schätzen wußte, beweist seine Erhebung auf den kurulischen Stuhl. Den Griechen freilich mußte der schroff auftretende, rauhe Kriegsmann als ein ungeschlachter Barbar erscheinen. Sie lächelten heimlich, als er nachmals beim Einpacken der erbeuteten Kunstgegenstände den Schiffern allen Ernstes die Verwarnung einschärfte, sie müßten, was beschädigt werde, auf ihre Kosten wieder ausbessern lassen. Sie fragten sich untereinander, ob der strenge Kriegsmann auch einen Phidias, Polyklet oder Lysippos mit seinem Zauberstabe wieder lebendig machen könne. Offen wagten sie freilich solche Äußerungen nicht; denn der Mann, der für Kunst allerdings kein Verständnis hatte, stand an der Spitze siegreicher Legionen und im Auftrage des allgewaltigen Senats, dessen strenge Befehle er in Ausführung brachte.

Zerstörung von Korinth. Nach der Niederwerfung des Achäischen Bundes richtete sich aller Zorn der Römer gegen **Korinth**, das eine Zeitlang der Mittelpunkt der römerfeindlichen Bewegung in Griechenland gewesen war. Mummius erschien mit seinem Heere vor der Stadt und besetzte sie, ohne Widerstand zu finden. Stumm, finsteren Blickes ziehen die römischen Soldaten in die reiche Handelsstadt ein; nur das Klirren der Schilde und Rüstungen wird gehört. Sie sammeln sich in drohender Haltung auf der Agora (Markt); der Konsul, hoch zu Roß, umgeben von seinem Gefolge, mustert die Reihen. Er gibt den Befehl, den die Tribunen und Centurionen wiederholen, und auf die lautlose Stille folgt Kriegslärm, bald Jammern, Wehklagen, Angstgeschrei der unglücklichen Einwohner. Die Krieger brechen ein in Tempel, in Häuser, in Buden und Magazine; nicht die häuslichen Penaten, nicht Heiligtümer, nicht die Statuen der Götter gewähren Schutz vor den wütenden Plünderern. Wen nicht das Schwert würgt, der wird geknebelt fortgetrieben, um als Sklave verkauft zu werden. Welch ein furchtbares Schicksal für diese hochgebildeten Bürger, für ihre verwöhnten Frauen und Kinder! Aber noch ist das Maß der Schrecknisse nicht voll. Die Plünderer haben ihr Werk vollendet; die Kunstwerke, das Gold und Silber sind für den Triumph und zum Schmucke Roms unter Wache gestellt, die übrige Beute dem Heere überwiesen; da wird die Stadt auf allen Seiten angezündet, und die lodernden Feuersäulen verkünden die Rache Roms. Nach einigen Wochen werden die erkalteten Ruinen dem Erdboden gleichgemacht, der Pflug darüber gezogen und jeder Anbau der

Digitized by Google

Trümmerstätte untersagt. Einen Teil der Stadtflur Korinths erhält das benachbarte Sikyon, der größte Teil aber wird zum römischen Staatslande erklärt. So endete die damals volkreichste und wichtigste Stadt Griechenlands, „der Augapfel von Hellas", auf ausdrücklichen Befehl des Senats. Die Beleidigungen römischer Gesandten, die in Korinth vorgekommen waren, erklären und rechtfertigen dieses unerhörte Verfahren keineswegs. Vielmehr dienten diese wohl nur zum Vorwande, um den Neid und Haß der römischen Kaufleute auch gegen die östliche Nebenbuhlerin zu befriedigen. Dieser verlangte und erreichte hier gerade so sein Ziel wie in dem unglücklichen Karthago.

Ordnung der griechischen Verhältnisse. Die Ordnung der Verhältnisse Griechenlands wurde dem Mummius im Verein mit einer Kommission von zehn Senatoren übertragen; sie verfuhren abgesehen von dem gegen Korinth verübten Frevel maßvoll und milde. Theben allerdings und Chalkis auf Euböa mußten wegen ihrer römerfeindlichen Haltung ihre Mauern schleifen und ihre Stadtflur teilweise an Rom abtreten, auch wurde der Achäische Bund aufgelöst. Im übrigen aber behielt jede Gemeinde ihre Freiheit und Selbstverwaltung und zahlte nur eine mäßige Summe in die römische Staatskasse. Es kann also nicht davon die Rede sein, daß Griechenland schon damals in eine Provinz „Achaia" umgewandelt worden wäre. Anderseits aber stand dem jeweiligen Statthalter von Makedonien als dem „Patron" der Griechen auch ein so großer Einfluß auf die inneren Verhältnisse des Landes zu, daß Polybius mit Recht sagen konnte, auch Griechenland sei seit jener Zeit „den römischen Ruten und Beilen" unterworfen gewesen.

So war also Griechenlands Selbständigkeit ruhmlos untergegangen; indessen war mit dem Staate nicht auch die geistige Bedeutung des Volkes verloren. Was es auf dem Gebiete des Geistes geschaffen hatte, das fand bei den Römern Pflege und Fortbildung. Aus dem Wunderbaume des geistigen Lebens der Griechen sproß der grüne Zweig der römischen Litteratur hervor, der, wenn er auch nicht Blüten ureigner Kraft trieb, doch wertvolle Früchte trug. Die römischen Denker, Geschichtschreiber, Dichter und Künstler lernten von griechischen Mustern; namentlich übten die Lehren der Epikureer und Stoiker einen weitreichenden Einfluß. Die Schule der Epikureer, die das höchste Gut in das harmonische Wohlbehagen des Geistes und Körpers setzte, mußte bei den genußsüchtigen Römern leicht Eingang finden. Ihr huldigten edle Naturen, die nach der Absicht des Stifters die Freiheit von Furcht und Begierde als einzige Quelle des erstrebten Wohlseins betrachteten, doch auch gemeine Schwelger, die nur an leckerer Tafel und im Sinnengenuß Befriedigung suchten. Zu der stoischen Philosophie aber, nach welcher die Tugend an sich als höchstes Gut zu betrachten und um ihrer selbst willen zu erstreben ist, bekannten sich die hochstrebendsten Geister der Nation.

Der spanische Krieg.

Spanien seit dem Hannibalischen Kriege. Während der Sturm des Krieges im Süden und Osten Nationen und Städte vertilgte, ruhten auch auf der Pyrenäischen Halbinsel die Waffen nur in kurzen Zwischenräumen. Die Römer besaßen daselbst zwei Provinzen, das diesseitige Hispanien, welches die östlichen Länder (Katalonien, Valencia, Murcia) umfaßte, und das jenseitige, auch

Digitized by Google

Bätica genannt, im heutigen Andalusien und in den angrenzenden Gebieten. Doch erstreckt sich die römische Herrschaft nirgends weit ins Innere hinein. Das innerste Gebiet der Halbinsel (Kastilien) nannte man damals nach dem mächtigsten Volksstamme, der es bewohnte, Keltiberien. Diese Landschaft mit den angrenzenden Gebieten der Vaccäer, Carpentaner, Vettonen und Oretaner zu erobern, war das erste Ziel der römischen Politik; den im heutigen Portugal wohnenden Lusitanern gegenüber begnügte man sich, die Grenzen der südlichen Landschaften nach Kräften vor Einfällen zu schützen. Um dieses Ziel durchzuführen, waren die beiden spanischen Provinzen im Jahre 197 förmlich organisiert, abgegrenzt und unter das Kommando von je einem Prätor gestellt worden, der bald darauf wegen der Schwierigkeit des Postens eine zweijährige statt der einjährigen Amtsdauer erhielt. Aber gerade in dem Jahre 197 brach in Spanien ein furchtbarer Aufstand gegen die römische Herrschaft aus. Deshalb wurde im Jahre 195 der Konsul M. Porcius Cato nach Spanien geschickt, der die Empörer in einer großen Schlacht besiegte. Später nötigte er alle Städte, die von Eingeborenen besetzt waren, an einem und demselben Tage ihre trotzigen Mauern niederzureißen. Übrigens aber suchte er auch durch Klugheit und Gerechtigkeit die Ruhe herzustellen. Seine Nachfolger traten selten in seine Fußstapfen; sie veranlaßten daher wiederholte Aufstände und Kämpfe, zu welchen alle diese streitbaren Volksstämme stets geneigt waren, wenn sie sich gleich durch Ursprung, Zusammensetzung und durch die Stufe ihrer Bildung merklich unterschieden. Da gab es Landschaften, deren Bewohner nur Viehzucht, Jagd und gelegentlich das Räubergeschäft trieben; andere, wo der Ackerbau blühte, wo ummauerte Städte mit prunkvollen Königspalästen die Hügel krönten, wo man den süßen Gerstenwein aus goldenen und silbernen Krügen beim leckeren Gastmahle schenkte. Die Turdetaner (um Sevilla) hatten Lieder aus alter Zeit und geschriebene Gesetze. Aber allen diesen Stämmen galt die Kriegsehre als die höchste. Die Mutter erzählte dem Sohne, wenn sie ihn rüstete, von den Thaten der Ahnen; die edelste, schönste Jungfrau folgte dem tapfersten Jüngling willig als Gattin in sein Haus. Oft stritten mutige Krieger bei Freudenfesten oder bei Totenfeiern in blutigem Zweikampf um Siegesruhm, und einheimische wie auch fremde Werber fanden für Geld stets zahlreiche Mannschaft zu ihrem Dienste bereit.

Daher kam es fast alljährlich zu blutigen Zusammenstößen, und nicht immer siegten die Legionen. Der nächste tüchtige Statthalter und Feldherr nach Cato war der Prätor Tiberius Gracchus (179—178 v. Chr.), der Vater der beiden berühmten Volkstribunen (S. 444 f.). Er soll gegen 300 Burgen, Städte und Dörfer erobert haben. Größeren Gewinn verschaffte ihm seine Klugheit. Denn anstatt die stolze Nation zu demütigen, versuchte er es, sie in Güte zu gewinnen, indem er den geringen Leuten Ländereien anwies, die Edlen zum Heerdienst heranzog, billige Verträge abschloß und dieselben redlich beobachtete. So trat eine lange Waffenruhe ein. Der Senat hielt die gesetzlichen Anordnungen aufrecht, forderte nur geringen Zins von den unterworfenen Städten und Stämmen und steuerte der Willkür der Beamten. Erst nach 25 Jahren (154) machten die Lusitaner, des Stillsitzens müde und von einem kriegerischen Häuptling geführt, von neuem einen räuberischen Einfall in Bätica. Ihre ganze Jugend war unter Waffen, und sie schlugen die römische Macht aufs Haupt. Ihr

Digitized by Google

Glück verschaffte ihnen Bundesgenossen; sie streiften raubend und brandschatzend bis an das Mittelländische Meer. Im folgenden Jahre zogen sie am Tagus (Tajo) aufwärts mit großer Heeresmacht, bis ihnen am rechten Ufer des Flusses die Legionen entgegentraten. Nach einem blutigen Handgemenge mußten sie weichen, sammelten sich aber, als die Römer in Unordnung nachsetzten, trieben dieselben in die Flucht und eroberten ihr Lager. Jetzt ging der Sturm des Krieges durch das ganze Land; die Keltiberer erhoben sich und schlugen den Konsul Nobilior bei Numantia (153). Erst ein Sieg des Prätors Mummius am Tagus und die Ankunft des Konsuls Marcus Claudius Marcellus (152), der sich ebenso durch seine glücklichen Waffen furchtbar wie durch Gerechtigkeit und Milde beliebt zu machen wußte, bewog sie, um Frieden zu bitten. Der Konsul gewährte ihn gegen billige Kriegsentschädigung.

L. Lucullus, sein Nachfolger, war sehr ungehalten über den Vertrag; er hatte auf Kriegsbeute und auf hispanisches Silber gehofft, um sein Haus in Rom und seine Villen zu schmücken. Daher griff er den keltiberischen Stamm der Vaccäer an, die sich bisher ganz ruhig verhalten hatten. Er besetzte ihre Stadt Cauca (unfern von Segovia) auf Grund eines abgeschlossenen Vertrages, plünderte sie aber wider sein gegebenes Wort und ließ es zu, daß gegen 20 000 wehrlose Menschen ermordet wurden. Nun flohen die Einwohner der Dörfer mit ihrer Habe in Berge und Wälder, während die Städte ihre Thore schlossen und durch verzweifelten Widerstand den treubrüchigen Feldherrn zum Rückzuge zwangen (151).

Der Prätor Sulpicius Galba verspürte nicht weniger Gelüst nach Geld als der Konsul. Er verhieß einem Stamme der Lusitaner fruchtbare Wohnsitze und ließ darauf ihrer 6000, die seinem Versprechen trauten, teils niedermetzeln, teils in die Knechtschaft verkaufen. Zwei Volkstribunen erhoben zwar in Rom, unterstützt von dem damals 84jährigen Cato, eine Klage gegen den wortbrüchigen Feldherrn; allein die Thränen seiner Verwandtschaft und seine Silberlinge erwirkten ihm Freisprechung (150).

Im folgenden Jahre machten die Lusitaner aufs neue einen Einfall in die südliche Provinz; ihre ungeordneten Scharen gerieten jedoch bald in die größte Gefahr, völlig aufgerieben zu werden. Schon dachten die entmutigten Krieger an Übergabe, da trat ein schlichter Mann, bisher Räuber und Hirt, Viriathus, aus dem Haufen hervor, erinnerte an die Treulosigkeit der Römer und versprach Rettung, wenn man ihm gehorche. Mit 1000 Reitern bot er kühn der ganzen feindlichen Macht die Spitze, während sich das Fußvolk auflöste und auf bekannten Bergpfaden der Verfolgung entging. Darauf zog auch er mit seinen Reitern rückwärts und jagte, nachdem er in eine günstige Gegend gekommen war, mit verhängtem Zügel davon. Teils einzeln, teils in kleinen Haufen eilten die Flüchtlinge durch unwirtbare Gebirge, bis sie gen Tribola kamen, wo der Sammelplatz war. Sobald Viriathus mit seinen Reisigen hier anlangte, mahnte er zum Aufbruch. Das kleine Heer von etwa 10 000 Mann folgte willig dem kundigen Führer und lagerte sich in einem Hinterhalt dicht an der Straße, auf welcher die nachsetzenden Legionen marschierten. Der beabsichtigte Überfall gelang; in dem mörderischen Gefechte fiel die Hälfte der römischen Mannschaft oder wurde mit dem Feldherrn selbst, dem Prätor Vetilius, gefangen. Der lusitanische Held überfiel und vernichtete darauf einen

Digitized by Google

anderen römischen Heeresteil auf dem Marsche und machte sich überall dem Feinde furchtbar (149).

Nach diesen Thaten ward er von allen lusitanischen Stämmen als Heerführer und König anerkannt. Aber er schmückte sich nicht mit Purpur und Diadem; im Harnisch und einfachen Kriegskleide ging er einher unter den Heergenossen, die er als traute Gefährten behandelte. Nur am Tage der Schlacht, in der Stunde der Gefahr, rollte sein donnernder Ruf durch die Reihen, und wenn das Gefecht entbrannte, sah man die hohe Heldengestalt allen voraus; die Schrecken des Todes gingen vor ihm her, und der Sieg folgte seinen Schritten. Darum reichte ihm eine edle Fürstentochter nach Sitte des Landes die bräutliche Hand. Das Festmahl war bereitet und in goldenen und silbernen Geschirren aufgetragen. Er aber, den Prunk der Tafel verschmähend, hob die junge Gattin auf sein Roß und trabte mit ihr von dannen, dem Heerlager zu. Nicht lange konnte sich der streitbare König dem Frieden des Hauses überlassen. Schon stand der Prätor Plautius am Tagus, um in das innere Land der Lusitaner vorzurücken. Viriathus überfiel und vernichtete dessen Vorhut und schlug ihn darauf selbst, als er über den Strom gegangen war. Neue Legionen wurden gegen ihn aufgeboten; allein er zwang sowohl den Prätor Claudius als seinen Nachfolger Negidius zum verlustvollen Rückzug. Da erhoben sich auf Berghöhen Siegesdenkmäler von erbeuteten römischen Waffen und Feldzeichen und verkündigten weithin den Völkern die Thaten ihres eingeborenen Helden. Der tapfere Häuptling erfocht noch viele Siege und zwang endlich die Römer zu einem nachteiligen Vertrag, den der kriegsmüde Senat bestätigte (141).

Viriathus' Ende. Der folgende Konsul Q. Servilius Cäpio (140) aber brach das feierlich beschworene Abkommen, und zwar mit Genehmigung des Senats. Er drang aus der Südprovinz mit weit überlegener Macht über den Anas, ferner über den Tagus bis in das Gebiet der Vettonen (Estremadura). Im nächsten Jahre wiederholte er den Einfall, während zugleich aus der anderen Provinz ein zweites Heer vorrückte. Viriathus sammelte die Männer des Gebirges um sich her, aber ihre Zahl war gering, da der Feind im Herzen des Landes stand und jeder den eignen Herd zu schützen suchte. Trotzdem vermochten ihn die Römer nicht im Felde zu überwinden. Da nahmen sie ihre Zuflucht zu heimtückischem Verrat. Sie gewannen drei seiner Zeltgenossen durch Versprechung von Straflosigkeit und Belohnungen, so daß sie in einer Nacht den schlafenden Helden erstachen. Aber noch lange wurde der Name des tapferen Viriathus bei den Lusitanern gefeiert, ja sie versuchten sogar unter einem neuen Anführer, Tautamus, den Krieg fortzusetzen. Dieser erlitt jedoch am Bätis eine große Niederlage, und Lusitanien unterwarf sich danach der römischen Herrschaft (139).

Numantia. Noch standen jedoch keltiberische Völker in den Waffen für ihre Freiheit. Die Schutzherrschaft, die Metellus durch billigen Vertrag erlangt hatte (142), ließen sie sich gefallen, nicht aber die Schmach der Knechtung, die seine Nachfolger ihnen auferlegten. Die Arevaker, Vaccäer und andere Stämme am oberen Durius (Duero) brachten ihre besten Güter in den festen Waffenplatz Numantia auf unersteiglicher Felsenhöhe und übertrugen den Kriegern der Stadt und anderen tapferen Männern, die sich ihnen beigesellten,

Digitized by Google

die Bewahrung ihrer Habe, während sie selbst in Bergen und Thälern den Kampf gegen die Unterdrücker fortsetzten. Da zog aber der Konsul Q. Pompejus mit seinen Legionen heran durch die grünen Triften und über die Bergkämme Keltiberiens, und eingeäscherte Dörfer und Weiler bezeichneten seinen Weg. Er hatte als Prätor die starke Faust des tapferen Viriathus gefühlt; jetzt, an der Spitze einer konsularischen Macht, hoffte er Beute und Siegesehren zu gewinnen. Unaufhaltsam ging der gewaltige Kriegszug bis an die Höhe, die Numantia krönte. Als aber der römische Feldherr auf den Felsenzinnen die Schwerter und Geschosse der Besatzung blinken sah, fand er weder in seinem eigenen Geiste noch bei den Legaten guten Rat. Er schlug ein Lager auf und suchte durch aufgestellte Posten der Bergstadt, die etwa 4 km im Umfange hatte, alle Zufuhr abzuschneiden. Aber nun gab es beständige Gefechte bald mit der Besatzung, bald mit den außerhalb lauernden Feinden. Einzelne Posten, selbst ganze Kohorten wurden überfallen und niedergehauen. In seiner Verlegenheit schloß der Konsul ein billiges Abkommen mit dem Feinde, verleugnete aber mit dreister Stirn das gegebene Wort, als sein Nachfolger eintraf. Noch größere Schmach lud der Konsul C. Hostilius Mancinus auf sich, der im Jahre 137 den Kampf gegen die Numantiner aufnahm. Schon längst waren Mutlosigkeit und Zuchtlosigkeit im römischen Bürgerheere eingerissen; Würfelspiel, Gelage und Ausschweifungen aller Art machten sich im römischen Lager breit, in dessen Zeltgassen Händler aller Art, Marketender, Possenreißer und Tänzerinnen ihr Wesen trieben. Mit einem solchen Heere hätte vielleicht auch ein tüchtiger Feldherr nicht zu siegen vermocht, um wieviel weniger der schwache und unfähige Mancinus. So kam es, daß er nach allerhand unüberlegten Manövern sich schließlich mit seinem ganzen Heere von den Numantinern eingeschlossen sah. Der Untergang der Armee schien bevorzustehen. Aber die Numantiner waren edelmütig genug, dem Mancinus und den Seinen freien Abzug zu bewilligen gegen einen für sie vorteilhaften Vertrag, den der Konsul und alle Stabsoffiziere, darunter auch der Quästor Tiberius Gracchus (S. 400) beschworen. Aber der Senat hielt sich an diesen Vertrag noch weniger gebunden, als einst an den Frieden von Caudium und wünschte den Krieg unter schmachvollem Vertragsbruche zu erneuern. Damit aber wenigstens äußerlich das Völkerrecht gewahrt bliebe, beschloß er, den Urheber des Vertrages, den Konsul, an die Numantiner auszuliefern. Die Fetialen Roms gaben sich dazu her, den unglücklichen Mann, die Hände auf den Rücken gebunden, mit einem weißen Totenhemde angethan vor ein Stadtthor von Numantia zu führen und ihn förmlich den Feinden als Opfertier zu überantworten. Einen ganzen Tag stand er dort, aber die Numantiner hüteten sich wohl, ihn anzunehmen. So wurde er schließlich nach angestellten Auspicien entsühnt und wieder ins römische Lager aufgenommen.

Scipio Ämilianus in Hispanien. Die Belagerung von Numantia nahm danach ihren unrühmlichen Fortgang. Schließlich wußte der Senat kein anderes Mittel mehr, als den Besieger von Karthago, den Scipio Ämilianus, an die gefährdete Stelle zu bringen. Die Väter hatten sich bisher gescheut, das Ansehen und den Ruhm dieses hochstehenden Mannes noch zu mehren; sie sahen aber, daß in der ganzen Republik sich kein anderer Führer

Digitized by Google

auffinden ließ, der jenes Felsennest und mit ihm die umwohnenden Völker niederwerfen konnte. Daher wurde Scipio Ämilianus zum Konsul erwählt und ging nach Hispanien über. Er erhielt indessen, als ob man ihn in anderer Weise beschränken wollte, weder die nötigen Geldmittel noch frische Legionen; allein Freunde und Klienten, zum Teil durch Kriegsthaten berühmte Männer, und Scharen von Freiwilligen schlossen sich ihm an. Er fand das Heer in der elendesten Verfassung, ohne Zucht, ohne Waffenübung, mit einem Troß von liederlichen Menschen, Wahrsagern und anderem Gesindel umgeben. Als er sofort das Lager von diesem Volk reinigen, die Schwelgerei untersagen und die strenge Zucht mit dem Rebstock wie mit dem Liktorenbeil einführen ließ, erregte er allgemeines Murren. Er verachtete jedoch diese Unzufriedenheit, denn er hatte sich aus den Freiwilligen, meist ritterlichen Ranges, eine Kohorte gebildet, die seine Person umgab und jede Widersetzlichkeit niederhielt. Sie blieb auch weiterhin als Leibwache des Feldherrn bestehen und hieß die prätorianische. Zuerst suchte nun der Konsul die wirksame Belagerung der Bergstadt dadurch möglich zu machen, daß er durch Straßen und verschanzte Posten die Zufuhr für das Belagerungsheer sicherte und durch Streifzüge mit zahlreicher Mannschaft die Nachbarvölker, besonders die Vaccäer, unterwarf. Seine bedeutende Heeresmacht von 60000 Mann setzte ihn zu diesen Unternehmungen instand. Er hatte ferner zur Verfügung Elefanten und numidische Reiter unter Anführung des Jugurtha, der, ein Enkel des Masinissa, sich durch kriegerische Gewandtheit und Tüchtigkeit bereits ausgezeichnet hatte. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, lagerte sich der Feldherr mit seinen Legionen unter den Felsenzinnen von Numantia.

Er untersagte alle vereinzelten Gefechte, umgab dagegen seine Stellung mit starken Befestigungen, die er allmählich weiter ausdehnte. Tag und Nacht mußte das Kriegsvolk den Spaten und die Hacke rühren, während andere Abteilungen dem Feinde die Spitze boten, der, wo irgend möglich, die Römer angriff. Denn die Stadtwehr bestand zwar nur aus 8000 Mann, aber es waren die entschlossensten und streitbarsten Krieger, welche die letzte Burg der Freiheit, die anvertraute Habe sowie Frauen und Kinder mit kühnem Mute verteidigten.

Sie machten häufig Ausfälle, um sich Lebensmittel zu verschaffen; auch führten ihnen die Stammesgenossen auf verborgenen Pfaden solche heimlich zu. Besonders glitten nachts auf dem hier noch unbedeutenden Durius Kähne mit reichlicher Fracht auf- und abwärts bis an die Bergwand, wo die Vorräte in Empfang genommen wurden.

Numantias Fall. Der Winter erschien, der Schnee überlagerte Höhen und Thäler; die Arbeiten mit dem Spaten mußten eingestellt werden; aber Scipio verharrte in seiner Stellung, obgleich er die Zufuhr in die Stadt nicht hemmen noch das Blut seiner Krieger rächen konnte, das in den häufigen Scharmützeln den eisbedeckten Boden rötete. Aber mit der besseren Jahreszeit wurden die Belagerungswerke in Angriff genommen und mit unglaublicher Anstrengung gefördert, bis die ganze Stadt eingeschlossen war. Die Linien in einer Ausdehnung von beinahe $7\frac{1}{2}$ km waren nach innen und außen verdoppelt, um gegen jeden Angriff gesichert zu sein; man hatte sie nicht bloß mit einem Erdwalle, sondern auch mit Mauern, Türmen und Gräben befestigt.

Digitized by Google

Um auch die Zufuhr auf dem Flusse zu verhindern, hatte man Pfosten und Querbalken eingesenkt, in denen Schwerter und Spieße befestigt waren. Diese durchbohrten die in der Nacht stromabwärts treibenden Kähne und verwundeten die Taucher und Schwimmer. Nach Beendigung dieser Arbeiten konnte Scipio ruhig seinen furchtbaren Bundesgenossen, Hunger und Krankheit, die Bezwingung der Bergfeste überlassen. Dennoch überstieg ein verwegener Mann, Rhetogenes, mit einigen Gefährten bei Nacht die Umwallung und kam in die Arevakerstadt Lutia; ehe aber die Bürger daselbst ausziehen konnten, überfiel und bezwang sie der schnell herbeieilende Konsul. Mit äußerster Hingebung ertrugen die Numantiner alle Qualen der Entbehrung; erst als jede Aussicht auf Hilfe verschwand, riefen sie die Gnade des Siegers an, die, wie sie meinten, der Tapfere dem Tapferen nicht versagen dürfe. Solche Gründe fanden aber bei dem Römer keine Berücksichtigung; er forderte unbedingte Unterwerfung. Was diese Forderung für eine Bedeutung habe, wußten die Belagerten aus den bisherigen Vorgängen; sie verharrten daher unter den schrecklichsten Drangsalen noch länger, auf einen Umschlag hoffend, auf ein glückliches Ereignis, auf eine Fügung der Götter zu ihren gunsten. Keine dieser Hoffnungen ging in Erfüllung, vielmehr fuhren Hunger und Seuchen fort, die letzte Kraft der unglücklichen Bürger aufzureiben. Da öffneten sich endlich die Thore der Stadt nach dem Willen des römischen Feldherrn, und abgemagerte, vom Elend verzehrte Gestalten schwankten aus den Eingängen den Siegern entgegen, die gierigen Blickes auf den Befehl zur Plünderung warteten. Aber ehe das Kommando gegeben wurde, sah man Feuersäulen aufsteigen, und Menschen erschienen auf den Zinnen, die mit gezückten Schwertern Weiber, Kinder und sich selbst durchbohrten oder in das Flammengrab stürzten.

Scipio erwählte aus den überlebenden Numantinern fünfzig der Vornehmsten für seinen Triumph, die anderen wurden in die Sklaverei verkauft. Er ordnete darauf im Einvernehmen mit einer vom Senat bestellten Kommission die Verhältnisse der Provinz, und zwar auf eine billige Weise, was die Völker, die keinen Widerstand mehr wagten, leidlich beruhigte. Auch die Lusitaner, deren Städte der Konsul Dec. Junius Brutus bezwang, lernten den stolzen Nacken unter das Joch beugen, so daß ganz Hispanien mit Ausnahme der Nordküste den Römern unterwürfig wurde. Hispania citerior umfaßt seitdem das Land von den Pyrenäen südwärts bis nach Carthago Nova (Cartagena), westwärts bis zum Mittellauf des Anas (Guadiana) und des Tagus (Tejo), die Landschaften Katalonien, Aragonien, Valencia, Murcia und das binnenländische Kastilien. Hispania ulterior aber wurde gebildet vom ganzen Süden und Westen der iberischen Halbinsel, umschloß also auch das heutige Portugal und Galäcien. Nur Asturien und Kantabrien und die baskischen Provinzen des Nordens blieben von der römischen Herrschaft frei. Innerhalb der römischen Provinzen bildeten Emporiä, Saguntum, Hemeroscopium, Malaca, Gades und Epora freie, mit Rom verbündete Gemeinden.

Die Römer in Kleinasien. Leichter wurde es der römischen Staatskunst, ihr Ziel in Asien zu erreichen. Das ausgedehnteste Reich daselbst war das pergamenische. Unter beschwerlichen Kämpfen mit Bithynien und den wilden Kelten in Galatien behaupteten sich Eumenes und nach ihm sein Bruder Attalus II.

Digitized by Google

trotz des Argwohns der Römer. Sie beförderten griechische Wissenschaft und den Wohlstand des Landes. Attalus III. dagegen regierte in der Weise orientalischer Despoten, räumte mit Gift und auch durch offene Gewalt unbequeme Leute aus dem Wege, verbrachte seine Zeit mit Schwelgereien und schrieb über Gartenbau, bis ihn der Tod vom Schauplatz seiner Thaten und Unthaten abrief. Er war der Letzte seines Geschlechtes und hinterließ ein Testament, durch welches Rom zur Erbin seiner Schätze wie seiner Länder eingesetzt wurde. Römische Beamte hatten die Urkunde eröffnet, und der Senat verfügte, ohne sich in eine Untersuchung über die Echtheit des Testamentes einzulassen, die Besitzergreifung. Niemand war da, der eine Widerlegung wagen durfte, als ein natürlicher Sohn des Königs Eumenes, Aristonicus. Obgleich anfangs von den Ephesern geschlagen, erschien er bald wieder mit thrakischen Söldnern und bewaffneten Sklaven. Er breitete seine Macht bis in die Nachbarländer aus. Als hierauf der Konsul P. Licinius Crassus, der größte römische Redner seiner Zeit, mit ansehnlicher Macht landete, wurde er von Truppen des Aristonicus überfallen, geschlagen und unerkannt getötet. Dagegen unterlag der Prätendent dem folgenden Konsul M. Perperna, worauf die östlichen Teile des Reiches den mit den Siegern verbündeten Nachbarn überlassen, die westlichen aber in eine römische Provinz vereinigt wurden, die man Asien nannte. Auch Bithynien, Pontus, Kappadokien und Armenien, wo griechische Kultur herrschte, waren mehr oder weniger in Abhängigkeit von Rom.

Die inneren Verhältnisse Roms während des Aufsteigens zur Weltmacht. (264—133 v. Chr.)

Staatsverfassung, Volkswirtschaft, Sittlichkeit.

Die Ausbildung der Herrschaft der Nobilität. Während Rom durch Eroberung der Küstenländer des Mittelmeeres zur Weltherrschaft emporstieg, hatte sich zwar nicht die Form, wohl aber der Geist des staatlichen Lebens gründlich geändert. Die zuletzt (S. 262) besprochenen Verfassungsänderungen am Ende des ersten Punischen Krieges waren dem Einflusse des Volkes günstig gewesen: das durch die Bezwingung Karthagos mächtig gehobene Selbstbewußtsein der Bürger und Bauern Roms fand seinen Ausdruck in der Reform der Klassen- und Centurienordnung, nach der nicht mehr die Reichen und Mächtigen allein, sondern die breite Masse des Volkes in den Centuriat- und Tributkomitien den Ausschlag gab. Auch während des zweiten Punischen Krieges war dieses Verhältnis geblieben, und wenn auch der Senat, das Organ der Nobilität, schon viele Dinge allein entschied, so wandte er sich doch in diesen schwierigen Zeiten gerade in den wichtigsten Angelegenheiten an das Volk (S. 328), das überdies auch in den Wahlen der Beamten seine Macht bekundete. Dieses Gleichgewicht zwischen Adel und Volk änderte sich aber zu gunsten des ersteren, sowie sich Rom mit dem Makedonischen Kriege (200—197 v. Chr.) in orientalische Politik verwickelt sah. Bei der Beurteilung der Verhältnisse des entfernten und ganz anders kultivierten Ostens hörte das Verständnis und auch das Interesse des römischen Bauern und

Digitized by Google

Kleinbürgers auf. Was kümmerte es ihn, ob Syrien mit Ägypten im Kriege lag, oder ob der König von Pergamum oder die Republik Rhodus diese oder jene Stadt besitze, deren Namen er nie gehört hatte. Es erfüllte ihn mit stolzem Hochgefühl, wenn so ein König des Ostens vor ihm im Triumph aufgeführt wurde, wenn die massenhafte Beute aufgezeigt und Gold und Silber in solchen Mengen nach Rom gebracht wurde, daß die Staatssteuer in Wegfall kam; aber wie solche Erfolge zustande kamen, welche feine Schachzüge der Politik dazu nötig waren, das kümmerte ihn nicht, wenn er nur nicht persönlich zu oft von Haus und Hof, von Acker und Herde fort mußte in den

106. Grabmal der Cäcilia Metella.
Rekonstruktion von Canina.

Krieg. So geschah es denn, daß die auswärtige Politik und damit die Fragen über Krieg und Frieden einzig und allein im Senate entschieden wurden, wo die griechisch gebildeten Männer saßen, die Hellas und den Osten aus eigener Anschauung kannten und die den Vorteil der Römer viel besser wahrnahmen, als es die Volksversammlung vermochte. Nur die Wahlen blieben den Komitien und die Abstimmung über neue Gesetze: aber auch hierbei entwöhnte sich das Volk mehr und mehr der selbständigen Meinung. Es wählte diejenigen, die ihm der die Wahl leitende Beamte zuerst nannte und die ihm durch hohe Abkunft aus einer der regierenden Familien empfohlen waren, und es bestätigte in der Regel nur die Gesetze, die der Senat vorgeschlagen oder wenigstens zuvor gebilligt hatte. Die Folge davon war, daß zwar die 241 eingeführten demokratischen Formen der Staatsverfassung bestehen blieben, daß sie aber

Digitized by Google

durchaus in aristokratischem Geiste gehandhabt wurden, so nämlich, daß die Nobilität und ihr Organ, der Senat, fast allein die Geschicke des Staates lenkte.

Abschließung der Nobilität vom Volke. Die Steigerung der Macht des Senats, die besonders seit dem Jahre 200 v. Chr. bemerklich wird, die Zurückdrängung des Volkes von den öffentlichen Geschäften, die Siege über die Könige des Ostens, dazu die Unterwürfigkeit auch der nicht besiegten Könige, das Gefühl, daß Rom alle Händel der Welt entscheide, alles das steigerte natürlich den Stolz des römischen Adels. Wie sich dieser Stolz gegen auswärtige Könige zeigte, ist oben genügend hervorgehoben worden (S. 379 f.); er äußerte sich aber auch gegen die tiefer stehenden Schichten des römischen Volkes. Der Adel, d. h. also die Vereinigung der patrizischen und derjenigen plebejischen Familien, aus denen gewohnheitsmäßig die Beamten gewählt wurden und die die Senatorenstellen inne hatten, hüteten ihre hohe Stellung und ihre Vorrechte auf das eifersüchtigste. Vor allem waren sie darauf bedacht, daß ja kein junger Mann aus einer nicht zur Nobilität gehörigen Familie, ein sogenannter homo novus, wenn er auch noch so tüchtig war, in höhere Staatsämter gelangte. Aus diesem Grunde waren sie auch bestrebt, zwischen sich und dem Volke unübersteigliche Schranken zu errichten. Das Recht, die Wachsmasken der Vorfahren in den „Flügeln" (alae) des Atriums aufzustellen (S. 196), sollten nur die Familien des Amtsadels besitzen. Außerdem aber ordnete Scipio Africanus der Ältere als Konsul im Jahre 194 an, daß die senatorischen Familien im Theater und im Zirkus besondere Sitzreihen erhielten. Und im Jahre 180 ordnete der Tribun Villius die Ämterlaufbahn durch ein „Gesetz über die Jahre" (lex Villia annalis). Danach wurde als Normaljahr für die Quästur das 30. festgesetzt. Um die Ädilität bewarb man sich gewöhnlich im 37., um die Prätur im 40., um das Konsulat im 43. Lebensjahre. Als Krone der Ämterstaffel konnte ein Adliger danach noch die Zensur erringen, die an kein festes Jahr gebunden war. Bald wurde es auch Sitte, daß die 1800 Ritterstellen des Heeres fast nur an Söhne der Nobilität vergeben wurden; diese aber blieben „Ritter mit dem auf Staatskosten gestellten Pferde" (equites equo publico), solange es ihnen beliebte, zumal die römische Reiterei nach den Punischen Kriegen fast nicht mehr zu Felde zog, sondern durch bundesgenössische ersetzt wurde und sich mehr und mehr in eine vornehme Adelskorporation verwandelte. Am Finger trugen die Senatoren den breiten Goldring, an den Füßen besondere Schuhe mit halbmondförmiger Elfenbeinschnalle (lunula) als Zeichen ihres Standes; ihre Knaben aber waren kenntlich durch eine goldene Kapsel (bulla) am Halse.

Die wirtschaftliche und sittliche Not des römischen Volkes. Aber nicht nur an Geltung im Staate büßten die römischen Bürger und Bauern in der zweiten Hälfte der besprochenen Periode viel ein, sondern auch an Wohlstand und Sittlichkeit. Die Gesundheit und das Glück des Bauernstandes beruhte nicht zum wenigsten auf der immer fortgesetzten Austeilung von Ackergütern an jüngere, besitzlose Söhne, also auf der Anlage von Bürgerkolonien (S. 138). Solche Kolonien, deren jede 2000—6000 ärmere Bürger oder Latiner mit etwa 50 Joch Acker ausstattete, wurden in den ersten 30 Jahren nach dem Hannibalischen Kriege noch in großer Anzahl gegründet (z. B. Copia auf dem Gebiete von Thurii

Digitized by Google

und Bibo Valentia 193, Bononia [Bologna] 189, Pisaurum in Umbrien 184, Mutina [Modena] und Parma 183, Aquileja 183—181, Luna 177). Aber nach der Schlacht von Pydna, die auch für diese Verhältnisse einen Umschwung zum Schlechteren mit sich brachte, hörten die Koloniegründungen auf, nicht etwa, weil der Senat kein Staatsland mehr zur Verfügung gehabt hätte, sondern weil sich in ihm die Ansicht ausbildete, der Adel sei das eigentliche römische Volk, ihm gebühre also der Besitz und die Nutzung der großen Domänen des Staates. Die Folge dieser verblendeten Habgier war die Anhäufung großer Ackermassen (lati fundi = Latifundien) in den Händen des Adels und die beginnende Verarmung der Bauern. Noch mehr aber wurde diese Verarmung der kleineren Grundbesitzer gefördert durch die veränderte Wirtschaftsweise. Der Großgrundbesitzer und Großkapitalist war im stande, große Scharen von Sklaven zu kaufen und durch diese Unglücklichen, die außer karger Nahrung keinen Lohn erhielten, den Getreidebau im großen Maßstabe zu betreiben, sogenannten Plantagenbau mit meilenlangen Weizenfeldern. Ihm kam also der Weizen viel billiger zu stehen als dem kleinen Bauern, der selbst mit seinen Söhnen den Acker bestellte und dabei eines freien Mannes würdig leben wollte und mußte. Vollends ruiniert aber wurde der Bauersmann, als man aus fruchtbaren Ländern wie Sizilien, Afrika, Ägypten billiges Getreide in ganzen Schiffsladungen nach Italien importierte und auf dem römischen Markte zu einem so billigen Preise verkaufte, daß er die Herstellungskosten des in Italien im Kleinbetrieb erbauten Getreides nicht mehr deckte. Der Großgrundbesitzer litt unter dem Preisdruck des Getreides zwar auch, aber doch nicht in dem Maße wie der kleine Bauersmann. Jener konnte auch, ohne viel zu verlieren, auf seinen Latifundien den Getreidebau ganz einstellen und dafür die sehr einträgliche Fisch- und Schweinezucht betreiben, oder unter unfreien Hirten große Herden von Rindern halten, die als Opfertiere und Schlachtvieh auf dem Markte Roms begehrt waren: das Gut der kleinen Bauern reichte dazu nicht aus, er geriet in Schulden, wurde bankerott, und schließlich blieb ihm nichts übrig, als nach Rom zu ziehen, um dort in der Großstadt irgend ein kleines Gewerbe zu beginnen oder elend zu Grunde zu gehen. Sein Gütchen aber kaufte der adlige Nachbar zu geringem Preis und schlug es zu „dem übrigen“. So nahm denn der Stand der freien Bauern, auf dem die Wehrkraft des Staates und seine Gesundheit beruhte, seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt in Italien erschreckend ab, und dafür wuchs die Masse des besitzlosen Volkes in der Hauptstadt ins ungemessene; es vollzog sich also im alten Rom ein ähnlicher Vorgang, wie wir ihn heutzutage in dem lawinenartigen Anwachsen Berlins erblicken, während große Strecken des platten Landes in ihrer Bewohnerzahl zurückgehen. Der mit der Abnahme des Ackerbaues verbundene Rückgang des Wohlstandes Tausender zeigte sich auch in den Zensuslisten: während die römische Bürgerschaft und namentlich die großstädtische Bevölkerung Roms rasch wuchs, sank die Zahl derjenigen Bürger, deren Vermögen ihnen die Aufnahme in die Klassen ermöglichte und damit das Waffenrecht und das Stimmrecht verschaffte. Die Zahl der „zensierten“ Bürger betrug im Jahre 164 noch 337002, bis zum Jahre 159 war sie, anstatt zuzunehmen, auf 328316, bis zum Jahre 136 gar auf 317923 herabgesunken. Während also die Aristokratie an Macht und Reichtum wuchs, das

Digitized by Google

besitzlose Proletariat sich nach Tausenden vermehrte, nahm der Mittelstand unter den römischen Bürgern stetig ab.

Infolge dieser schlimmen wirtschaftlichen Zustände verschlechterten sich natürlich auch die Sitten des römischen Volkes, namentlich in der Hauptstadt. Dazu trug natürlich auch die massenhafte Einführung griechischer und orientalischer Sklaven in Rom bei, die als Diener im Hause, vor allem aber nach ihrer Freilassung teilweise sehr bedenkliche Elemente der römischen Bevölkerung bildeten. Schon im Jahre 186 v. Chr. wurde in Rom ein dem Gotte Bacchus geweihter Geheimdienst entdeckt, bei dem unter dem Deckmantel der Nacht

107. In einer Schenke am Forum Romanum.

allerhand Verbrechen: Unzucht, Raub, Mord, Testamentsfälschung verübt worden waren. Siebentausend Männer und Frauen waren in die Untersuchung verwickelt, und der Senat sah sich veranlaßt, durch ein besonderes Gesetz (senatus consultum de bacchanalibus) gegen diese Frevel einzuschreiten. Auch der wackere M. Porcius Cato führte als Zensor im Jahre 184 einen erbitterten Kampf gegen den überhandnehmenden Luxus und die gesteigerte Unsittlichkeit. Er belegte alle Kleider, Wagen, Schmuckgegenstände, Hausgeräte, wenn das Stück mehr als 1500 Drachmen (1200 Mark) Wert besaß, mit einer alljährlich zu entrichtenden Luxussteuer von drei Prozent und stieß mittels der zensorischen Rüge 7 angesehene Männer aus dem Senate aus, unter ihnen den L. Quinctius Flamininus, weil er als Konsul in Gallien zum Ergötzen

Digitized by Google

einer trunkenen Zechgenossenschaft eigenhändig einen kriegsgefangenen Kelten enthauptet hatte. Catos Sittenstrenge wurde beim römischen Volke sprichwörtlich und trug ihm den ehrenden Beinamen Censorius ein.

Die bundesgenössischen Gebiete. Die steigende Macht des römischen Adels war auch für die Entwickelung der Stellung der römischen Bundesgenossen nicht günstig. Denn je mehr sich die Kluft zwischen den regierenden Familien und den gewöhnlichen Bürgern erweiterte, um so mehr suchten sich diese wieder über diejenigen Italiker zu erheben, die das römische Vollbürgerrecht nicht besaßen, sondern sich mit dem latinischen Rechte oder dem „Bürgerrecht ohne Stimmrecht" oder der Stellung verbündeter d. h. unterthäniger Gemeinden begnügen mußten. Der Dünkel der Bürger gegen die Latiner und Nichtbürger wurde auch von der Nobilität genährt, um die Kleinbürger Roms einigermaßen für den mangelnden Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu entschädigen. Allerdings einmal — nach der Schlacht von Cannä — hatte ein römischer Konsular vorgeschlagen, aus jeder Stadt latinischen Rechts zwei Bürger zu römischen Senatoren zu machen und dadurch diese Gemeinden noch fester als bisher an Rom zu ketten. Aber trotz der Not des Staates war damals der Vorschlag verworfen worden, und nach dem Hannibalischen Kriege verschlechterte sich die Lage der latinischen Bundesgenossen zusehends. Man wußte es ihnen nicht lange Dank, daß ihre Treue eigentlich den Staat gerettet hatte, sondern steigerte ihre Kriegslasten mehr und mehr. So mußten sie z. B. die kostspielige Reiterei fast allein stellen. Trotzdem gab man z. B. im Jahre 177 bei einem Triumphe den bundesgenössischen Soldaten nur die Hälfte des Beuteanteils, den man den römischen zubilligte, auch beschränkte man ihre Freizügigkeit mehr und mehr, und als durch die Porcischen Gesetze jeder römische Bürger auch außerhalb der Stadt vor Geißelung und Hinrichtung sichergestellt wurde, ließ man diese Wohlthat den Bundesgenossen nicht zu teil werden: sie blieben den Ruten und Beilen der römischen Magistrate unterworfen. Infolge davon schwand das gute Verhältnis, das noch im Hannibalischen Kriege zwischen der führenden Gemeinde und den Bundesgenossen gewaltet hatte, mehr und mehr und machte einem Hasse Platz, der sich einige Menschenalter später im Marsischen Kriege furchtbar entlud.

Die Provinzialen; die quaestio perpetua repetundarum. Sieben große und wichtige Provinzen hatten die Römer in der Zeit vom Ausbruch des Kriegs mit Karthago (264) bis zur Einverleibung des pergamenischen Reiches (133) erworben: Sizilien, Sardinien mit Corsica, das diesseitige und das jenseitige Spanien, Afrika, Makedonien und Asien. In jeder dieser Provinzen waltete im Namen des römischen Volkes ein Prätor, der in einer Person Kriegs- und Gerichtsherr war und auch die Spitze der Verwaltung darstellte. Ihm war insbesondere für die Ordnung der Finanzen ein Quästor beigegeben. Beide Beamten wechselten in der Regel alljährlich. Bei dieser Einrichtung hatte der Senat zunächst entschieden das Beste der Provinzen im Auge gehabt: die Selbständigkeit der einzelnen Stadtgemeinden, aus denen eine Provinz bestand, sollte möglichst wenig angetastet werden, Roms Herrschaft sollte nur in der obersten Leitung fühlbar werden. Aber wie sich, besonders nach der Schlacht von Pydna, die Gesinnung des Senats gegen die Vasallenstaaten geändert hatte (S. 378f.), so betrachtete man seitdem auch die Provinzen in Rom mit ganz

Digitized by Google

anderen Augen. Schon Cato soll gelehrt haben, daß die Provinzen als „Landgüter" (praedia) des römischen Staates anzusehen seien, aus denen man möglichst viel Nutzen ziehen müsse. Diese Ansicht würde doch aber auch eine vernünftige Behandlung der Provinzen fordern, damit sie, wie gut verwaltete Landgüter, auch ertragfähig bleiben. Aber unfähige oder habgierige Statthalter stifteten, namentlich in den letzten Jahrzehnten des besprochenen Zeitraums, in den Provinzen mehr Schlimmes als Gutes. Besonders die schmachvollen Vorkommnisse der spanischen Kriege (S. 401 f.) können dafür als Beispiel dienen: das Völkerrecht wurde oft mit Füßen getreten, durch Treulosigkeit und Grausamkeit die Achtung der Unterthanen vor der römischen Herrschaft vernichtet. Aber auch befreundete Provinzen hatten unter den römischen Statthaltern oft schlimm zu leiden. Gewiß gab es unter ihnen auch nach der Schlacht von Pydna noch einzelne ehrenwerte Männer, die in selbstloser Weise, wie Scipio Ämilianus, nur das Beste des römischen Staates und der Provinz im Auge hatten, aber die meisten waren doch rücksichtslose, harte, habgierige Herren. Sie sollten für die Verwaltung der Provinzen keine besonderen Einkünfte beziehen, sondern nur reichlich bemessene Lieferungen von Getreide und Lebensmitteln für sich und ihr Gefolge und die sogenannten „Tafelgelder". Aber sie verlangten in Wahrheit, daß ihnen die Stadtgemeinden, die Vasallenfürsten, Häuptlinge oder andere durch Reichtum hervorragende Bürger die kostbarsten Geschenke aus Gold und Silber und Kunstwerken aller Art machten, oder sie ließen sich bei der Rechtsprechung mit so hohen Summen bestechen, daß sie riesige Reichtümer aus den Provinzen mit nach Hause nahmen. Auch sonst kamen Willkürlichkeiten und Gewaltthätigkeiten aller Art vor: der Konsul Crassus, ein sonst wohlmeinender Mann, ließ das Stadtoberhaupt von Mylasa in Karien von seinen Liktoren durchpeitschen, weil er ihm zur Erbauung eines Sturmbocks nicht genau denselben Balken geschickt hatte, den der Konsul dazu bezeichnet hatte. Ferner gab es gegen das richterliche Urteil des Prätors keine Appellation, er war also in der Provinz unumschränkter Herr.

Nur wenn seine Erpressungen alles Maß überstiegen, hatten die gequälten Provinzialen einen schwachen Hoffnungsschimmer, durch eine Beschwerde in Rom vielleicht Recht, niemals aber Ersatz zu finden. Denn sie durften sich durch Vermittelung ihres Patrons in Rom an den Senat wenden, und dieser setzte dann eine außerordentliche Untersuchungskommission (quaestio extraordinaria de repetundis) ein, oder ein Volkstribun verklagte den Übelthäter vor der Tribusversammlung. Aber beides geschah nur sehr selten, und zudem waren ja die Mitglieder der Untersuchungskommission Standesgenossen des Angeklagten, die es meist selbst nicht besser gemacht hatten. Unter solchen Umständen war es ein großes Verdienst um den Staat, daß der ehrenwerte und sittenstrenge L. Calpurnius Frugi als Tribun im Jahre 149 v. Chr. einen ständigen Gerichtshof (quaestio perpetua de repetundis) einsetzen ließ, der die ungetreuen und habgierigen Statthalter zum Schadenersatz und zur Strafe der Verbannung verurteilen sollte. Aber auch bei dieser Einrichtung war es vom Übel, daß dieser Gerichtshof nur aus Senatoren bestand. So waren also die römischen Provinzen in recht gedrückter Lage, den Willkürlichkeiten und Begierden der Statthalter vielfach schutzlos preisgegeben. Außerdem aber bereicherten sich in den Provinzen Tausende von römischen Kaufleuten,

Digitized by Google

Güterspekulanten, Bankiers und Steuerpächtern, deren Geschäfte wiederum von den römischen Statthaltern gegen Bestechung auf Kosten der Provinzialen mit allen Mitteln gefördert wurden. Kein Wunder also, wenn die Provinzen bei der Fortdauer dieses Verwaltungssystems mehr und mehr verarmten.

Die Litteratur.

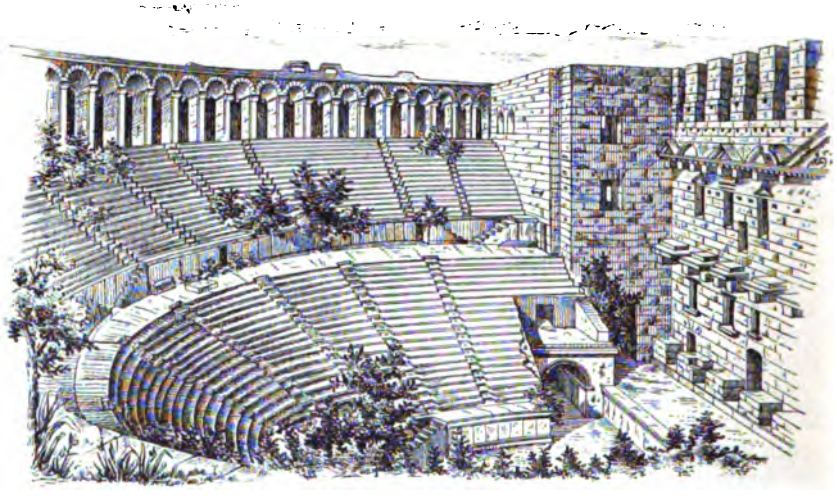
Das Zeitalter, in dem Rom zur Weltherrschaft emporstieg, brachte ihm auch endlich eine Litteratur. Welche Ansätze zu einer solchen schon früher vorhanden waren und welche Züge des römischen Volkscharakters es verhinderten, daß diese Ansätze sich aus eigener Kraft zu künstlerischer Höhe entwickelten, ist oben S. 218 f. dargestellt worden. Nach der Eroberung Tarents war es die dauernde Berührung der Römer mit den Griechen Unteritaliens, bald auch die Bekanntschaft mit den hochgebildeten Einwohnern von Hellas selbst und mit den herrlichen Werken ihrer Dichtkunst, die in Rom den Trieb zur Nachahmung solcher Geistesschöpfungen hervorrief. So wurde denn die römische Litteratur eine Tochter der griechischen, und auch die späteren römischen Dichter bewahrten die Erinnerung an diesen Ursprung ihrer Kunst; noch Horaz rühmt es, daß das mit den Waffen bezwungene Griechenland den wilden Sieger mit den Fesseln der Musen gefangen nahm. Aber die römische Litteratur erwuchs mit der Zeit zu einer ansehnlichen, in manchen Stücken der Mutter ebenbürtigen Tochter heran. Um so bescheidener und unansehnlicher waren ihre Anfänge.

Diejenige Art der Poesie, für die die Römer von Haus aus eine natürliche Begabung besaßen, war die dramatische (S. 219). Dem Wesen der Italiker ist bis auf diesen Tag eine Neigung zu pointierter (spitziger) Wechselrede und auch zu pathetischer (feierlicher) Deklamation eigentümlich. Diese Neigung war in alter Zeit durch kleine dramatische Scherze, die sogenannten „fescenninischen Spiele“ und durch die aus Kampanien nach Rom gekommenen „Atellanen“ befriedigt worden. Doch lag diesen verhältnismäßig rohen Veranstaltungen sicherlich kein geschriebener Text zu Grunde, sondern nur ein verabredeter Plan; das Wort überließ man dem Augenblick. Immerhin war durch solche Darbietungen, die sich bei den Spielen alljährlich wiederholten, der Geschmack an dramatischen Aufführungen geweckt worden. Eine kunstgemäße Verfeinerung derselben brachte erst das Ende des ersten Punischen Krieges. Indessen wenden wir uns, ehe wir den Hergang berichten, zu einer kurzen Besprechung der römischen Theatereinrichtungen, wie sie sich im Laufe der Zeit herausbildeten.

Theater und Bühnen. Wer die gewaltigen, durch Schönheit, Größe und Festigkeit noch heute imponierenden Ruinen der griechischen Theater kennt, der wird sich wundern, wie lange sich die Römer für ihre dramatischen Darstellungen eines bloßen Holzbaues bedienten. Ein solcher blieb zu Rom fast zwei Jahrhunderte lang die unstete Heimat der dramatischen Aufführungen, er wurde nach Bedarf aufgeschlagen und wieder abgebrochen. Allerdings begann man schon im Jahre 154 v. Chr. einmal ein steinernes Theater zu bauen, aber Scipio Nasica ließ den Bau als einen den Göttern verhaßten Luxus durch einen Senatsbeschluß verbieten. In dem alten Holztheater bildete den Zuschauerraum eine halbkreisförmige, nach hinten zu ansteigende Fläche (cavea), die mit Planken eingefriedigt war, aber keine Sitzplätze hatte; nur den Magistraten, Priestern und Senatoren war es seit 194 v. Chr. (S. 408) erlaubt, sich ihre Amtssessel

Digitized by Google

in einen vom übrigen Zuschauerraume getrennten kleinen Halbkreis zunächst der Bühne tragen zu lassen; das ist der Raum, den die Griechen Orchestra nannten und für das Auftreten des Chores verwendeten; dort hatte auch der Festgeber seinen erhöhten Sitz. Im allgemeinen galt das Stehen während der Vorstellung als männlicher; man wollte dadurch auch die Frauen vom Besuche des Theaters fernhalten. Die erhöhte, rechteckige Bühne (proscaenium) war tiefer als im griechischen Theater, weil der Chor, der allerdings von den Römern viel seltener verwendet wurde als von den Griechen, wegen der anderen Verwendung der Orchestra mit auf der Bühne agieren mußte. Den Hintergrund bildete eine bretterne Wand (scaena). Bei den Spielen zur Feier des Triumphes über Makedonien im Jahre 145 ließ Mummius zuerst hölzerne, halbkreisförmig aufsteigende Sitzreihen für das gesamte Publikum errichten;



108. Theater in Aspendos in Pamphylien.

seit 133 v. Chr. war die Bühne vor Beginn der Vorstellung durch einen Vorhang (aulaeum) verdeckt, der bei Beginn des Stückes, nicht wie bei uns, hinaufgezogen, sondern herabgelassen wurde. Erst Pompejus baute im Jahre 55 v. Chr. dem Volke ein steinernes Theater, das 40000 Menschen gefaßt haben soll. In diesem war die scaena durch Säulen verziert, und hinter ihr befand sich eine große Säulenhalle, die rings um einen mit Springbrunnen und Bildsäulen geschmückten Platz angelegt war, um den Zuschauern bei schlechtem Wetter eine Zuflucht zu bieten (s. Abb. „Theater des Pompejus" im Abschnitt: Kultur zur Zeit des Prinzipats).

Livius Andronicus. Von solchem Luxus war man weit entfernt, als im Jahre 240 v. Chr. die Ädilen zur Feier der glücklichen Beendigung des Kampfes mit Karthago an den „römischen Spielen" ein aus dem Griechischen übersetztes Drama vor dem Volke aufführen ließen. Dieser Festtag war der Geburtstag des kunstmäßigen Schauspiels bei den Römern. Der Übersetzer, Schauspieldirektor und Schauspieler in einer Person war dabei Livius

Digitized by Google

Andronicus, ein Grieche aus Tarent, den Livius Salinator im Jahre 272 als jugendlichen Sklaven mit heimgebracht und in seinem Hause hatte erziehen lassen. Später war ihm der Unterricht der Kinder seines Herrn anvertraut, und zum Lohne war er schließlich mit der Freiheit beschenkt worden. Aber er blieb dem Lehrfach treu und unterhielt zu Rom eine Schule. Und da es ihm an einem geeigneten Lesestoff für seine Schüler zu fehlen schien, so hatte er, bereits ehe er als Dramatiker auftrat, das Buch, dem er selbst seine Jugendbildung verdankte, Homers Odyssee, ins Lateinische übersetzt. Andronicus bediente sich zu seiner „Odisia" des saturnischen Versmaßes (S. 228); sie begann:

Virúm mihi, Caména, insece versútum.
(„Nun singe mir, Camene, vom gewandten Manne.")

Selbstverständlich war diese Übersetzung schwerfällig und unbeholfen, war sie doch eben nur ein erster Versuch, die noch rauhen Formen der Sprache von Latium zu einem Epos zusammenzufügen. Und doch war dieses Werk eine großartige That und stand lange Zeit in hohem Ansehen; noch Horaz klagt darüber, daß ihm „der schlägereiche Magister Orbilius" die ungefügen Verse des Livius Andronikus mit dem Stocke eingebleut habe. Später versuchte er sich in der griechischen Bearbeitung von Komödien und Tragödien, in hohem Alter sogar als Lyriker. Denn im Jahre 207, als die von Hasdrubal drohende Gefahr durch Gebete zu den Göttern abgewendet werden sollte, dichtete er ein Prozessionslied für die römischen Jungfrauen. Hoch betagt ist er 204 gestorben, nachdem er es noch erlebt hatte, daß der neuen Zunft der „Schreiber und Schauspieler" ein besonderes Lokal im Minervatempel auf dem Aventin angewiesen worden war.

Die Arten der römischen Theaterstücke. Die That der Ädilen des Jahres 240 weckte Nacheiferung, und nachdem Livius Andronicus nur erst den Anfang gemacht hatte mit einem kunstmäßigeren Drama, erschienen auch andere Dichter auf dem Plan und liefern meist nach griechischen Vorbildern, die für die gewöhnlichen Spiele und für außerordentliche Gelegenheiten gebrauchten Theaterstücke. Unter ihnen unterschied man je nach der Herkunft des Stoffes und dem Kostüm der auftretenden Personen eine ganze Reihe von Arten.

Die meisten Tragödien behandelten Stoffe der griechischen Götter- und Heldensage, meist im Anschluß an Euripides. Bei der Kostümierung der Helden wurde das lange königliche Schleppgewand durch eine doppelte Toga ersetzt, wie sie die Flamines (S. 67) beim Opfer tragen, statt des hohen griechischen Kothurns aber, der die natürliche Größe der Personen erhöhen sollte, verwandte man einen dicksohligen Holzschuh mit hohem Absatz aus Holz oder Leder, den man crepida nannte, daher führt die einen griechischen heroischen Stoff behandelnde Tragödie den Namen fabula crepidata („Stück in griechischem Kothurn"). Wurde dagegen ein nationaler, römischer Stoff dargestellt, so trugen Könige und Feldherren die purpurbesetzte Toga praetexta, deshalb heißt ein solches Stück fabula praetextata („Stück in purpurner Toga"). Ebenso war das Hauptkostüm in der Komödie, wenn sie einen griechischen Stoff behandelte, das Pallium, daher nannte man diese Stücke fabula palliata („Komödie in griechischem Gewand"). Dieses Pallium war bei Greisen weiß, bei Jünglingen bunt gefärbt, jüngere Frauenzimmer trugen einen safrangelben kurzen Überwurf (ricinum). War der Stoff dem römischen oder italischen Leben

Digitized by Google

entnommen, so traten die Personen auch in der italischen Nationaltracht, der Toga auf, deshalb heißt diese Art von Komödie die fabula togata, oder weil sie in der Regel in kleinbürgerlichen Verhältnissen spielte, auch fabula tabernaria („Budenkomödie"). — Übrigens blieb die Ausstattung der Bühne und die Kostümierung der Personen lange Zeit sehr einfach. Da auch die weiblichen Rollen von Schauspielern gegeben wurden, so wurde das Gesicht entsprechend bemalt, die Hände mit Gips geweißt. Das Alter und der Charakter wurde durch schwarze, rote, weiße Perücken angedeutet; außerdem der Leib, z. B. bei Schwelgern und Schmarotzern, entsprechend ausstaffiert. Erst um 130 v. Chr. wurde es üblich, den Schall der Stimme des Schauspielers durch eine vorgebundene Maske (persona) zu verstärken. In dieser wurde später auch der wichtigste Charakterzug, den eine Person an sich hatte, in grober Weise verkörpert. Auch drehbare Coulissen und verschiebbare Hintergründe, Versenkungen, Flugmaschinen und Vorrichtungen, um Personen schweben zu lassen, kamen mit der allgemeinen Verfeinerung des Lebens allmählich auf.

Nävius (gest. 207 v. Chr.). Der erste freigeborene Italiker, von dem wir wissen, daß er sich der neuen lateinischen Dichtkunst zuwandte, war Gnäus Nävius aus Kampanien, der in jeder Hinsicht, auch als Persönlichkeit, bedeutender war als Andronicus. Er focht in römischem Kriegsdienst während des ersten Punischen Krieges und ließ sich nach dem Friedensschlusse in Rom nieder, wo er in rauher, aber kräftiger und klarer Sprache jenen Krieg episch besang (Bellum Poenicum) und auch Tragödien und Komödien verfaßte. Wenn er von sich sagte:

„Weit höher war von mir geschätzt und lieber war
Vor allem mir die Freiheit stets, als Geldgewinn",

so hat er diese Gesinnung durch die That bewährt. Er wagte es, wie einst Aristophanes in Athen, das Laster und die Thorheit zu geißeln, wo er es fand, und selbst die regierenden Herren in Rom, einen Scipio, einen Metellus und andere anzugreifen. Noch besitzen wir von ihm einen Spottvers auf die unfähigen Meteller:

„Fató Metélli Rómae — cónsulés fiunt"
(„Zum Unheil sind Meteller — Konsuln Roms geworden")

und die Antwort der Beleidigten:

„Malúm dabúnt Metélli — Náevió poétae."
(„Leid drohen die Meteller — Nävius dem Dichter.")

Gegen solche Kühnheit schritt aber sofort die römische Polizei ein. Sie brachte den kecken Dichter kurzerhand in sicheren Gewahrsam, aus dem er erst wieder entlassen wurde, als er durch einige im Kerker verfaßte Komödien allgemeinen Beifall errungen hatte. Ungeachtet dieser Erfahrung konnte er auch später das freie Wort nicht zurückhalten; er entzog sich jedoch neuen Maßregelungen durch freiwillige Verbannung nach Utica, wo er sein Leben beschloß.

Durch Nävius wurde die dramatische Dichtung bei den Römern vielseitiger. In der Tragödie pflegte er nicht nur die fabula crepidata („das Stück auf griechischem Kothurn"), sondern er wurde der Erfinder der fabula praetextata („das Stück in der Toga"), in der nationale, römische Stoffe dargestellt und namentlich bei Leichen- und Triumphalspielen verwendet

Digitized by Google

wurden. In seinem „Romulus“ war die Gründungssage der Stadt behandelt, in seinem Drama „Clastidium“ der entscheidende Kampf zwischen Römern und Galliern, bei dem Marcellus den übermütigen Häuptling Viridomarus mit eigener Hand erlegt hatte. Ganz besonders aber wies den Nävius seine Begabung auf die Komödie hin. Er bearbeitete namentlich die Lustspiele des Griechen Menander für die römische Bühne, doch blieb er nicht in sklavischer Abhängigkeit von seinem Original, sondern ließ auch seinen eigenen Genius frei walten, indem er ganze Szenen, die römisches Wesen veranschaulichten, einschob und in ihnen Leute aus Präneste und Lanuvium als Vertreter der italischen Kleinstädterei auftreten ließ.

109. Szene aus einer Komödie.
Mosaikbild im Nationalmuseum zu Neapel.

Q. Ennius (239—168). Fruchtbarer noch als Nävius war der dritte Altmeister der römischen Litteratur: Q. Ennius. Er war 239 v. Chr. zu Rudiä in Kalabrien geboren, in einem Gebiete, wo drei Sprachen durcheinander klangen: Oskisch, Griechisch und Lateinisch; darum rühmte er sich im Scherze, er trage drei Seelen in seiner Brust. Er diente als Soldat im Hannibalischen Kriege: 204 war er Centurio in Sardinien und lernte dort den Quästor M. Porcius Cato kennen, der ihn mit nach Rom nahm. Hier trat er als Lehrer und Dichter in nähere Beziehungen zu den Familien der Scipionen, Quinctier, Fulvier; namentlich der ältere Scipio und Fulvius Nobilior waren seine Gönner. Dieser nahm ihn als Konsul in seiner prätorischen Kohorte 189 mit nach Ätolien, eine damals auffallende Auszeichnung für einen Dichter, die dem Fulvius den Tadel des gestrengen Cato einbrachte. Und als im Jahre 184

Digitized by Google

der Sohn dieses Fulvius in Picenum die Kolonien Pisaurum und Potentia gründete, erhielt auch Ennius das Bürgerrecht und ein Ackerlos. Doch blieb er in Rom, den Freuden seiner Muse ergeben und auch sonst heiterem Lebensgenuß bei guter Tafel und feurigem Wein nicht abhold, und starb 168 v. Chr. an der Gicht.

Ennius' größtes Verdienst liegt nicht nur in seinen Dichtungen, sondern ebenso sehr in seiner Fürsorge für die lateinische Sprache. Wie nachmals Cicero diese Sprache durch Regelung des Satz- und Periodenbaues und durch Einhaltung rhythmischer Bewegung auch in der Prosa zu ihrer majestätischen Schönheit und Herrlichkeit entwickelt hat, so wurde Ennius der das Häßliche verschneidende, das Edle und Schöne schaffende und verbreitende Meister der Wortformen. Er benutzte für seine Dichtungen nicht mehr den alten regellosen Saturnier, der alle möglichen Willkürlichkeiten in Bezug auf Länge und Kürze der Silben zuließ, sondern mit genialer Einsicht in die Bedürfnisse des damaligen Latein führte er dafür den daktylischen Hexameter

(⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –)

ein und stellte dadurch die Messung der Silben nach der Quantität als das unumstößliche Gesetz römischer Verskunst auf. „Die Herrschaft zweisilbiger Wörter und Formen nahm unter dem Einfluß des daktylischen Rhythmus, welcher ein reicheres Wellenspiel mehrsilbiger Wortfüße begünstigte, ein Ende; das strenge Entweder — Oder von Kürze oder Länge verjagte das leichtfertige Gesindel mittelzeitiger Silben". Außerdem suchte er die alten volltönenden Flexionsendungen, die durch den Gebrauch der lateinischen Sprache im Verkehre des täglichen Lebens abzufallen drohten, wiederherzustellen, führte die Doppelkonsonanten in der Schrift ein, bestimmte die Vokale genauer: kurzum, er leistete für die lateinische Sprache und Metrik ein ähnlich wichtiges Werk, wie es für die deutsche Luther und Klopstock geleistet haben.

Seine große dichterische Begabung für das Feierliche und Pathetische sowie für scharfe Erfassung und Ausgestaltung großer Augenblicke leitete den feurigen Kalabresen besonders zur Tragödie und zum Epos. Sein griechisches Vorbild in der Tragödie war Euripides; seine „gefangene Andromache" z. B. war den „Troerinnen", seine „Medea in der Verbannung" und seine „Medea in Athen" waren der „Medea in Korinth", dem „Ägeus" des Euripides nachgedichtet. Auch national römische Stoffe bearbeitete er im „Raub der Sabinerinnen" und in der „Einnahme von Ambracia", die wohl 186 bei den Triumphalspielen seines Gönners Fulvius Nobilior aufgeführt wurde.

Als Epos behandelte er die Thaten des älteren Scipio im Hannibalischen Kriege, vor allem aber die ganze Geschichte seines Volkes bis auf seine Zeit in dem aus 18 Büchern und etwa 30 000 Hexametern bestehenden Riesenwerke der Annalen, von dem uns allerdings nur einzelne Splitter, etwa 600 Verse im ganzen, übrig sind.

Das Werk begann mit einer Vision, die dem Dichter auf dem Parnaß, dem alten Sitze Apollos und der Musen, zu teil wird. Homers Schatten, aus den Tiefen der Unterwelt heraufgestiegen, erscheint ihm und verkündet ihm seinen Beruf, den immergrünen Kranz der Poesie unter Italiens Völkern „prangen zu lassen." Danach bittet er die Musen um ihren Beistand, ist sich aber auch seiner eigenen, durch Fleiß erworbenen Kunst wohl bewußt. Die eigentliche Erzählung verknüpft dann — wie es vor ihm schon Nävius gethan

Digitized by Google

hatte — die Zerstörung Trojas mit der Gründung Roms durch Romulus und Remus, die Enkel des Äneas und Söhne des Mars. Die albanische Königsreihe (Amulius und Numitor) ist dem Dichter also noch nicht bekannt. Es folgte dann die Geschichte der Königszeit und der Republik in ungleichmäßiger Behandlung, so daß besonders spannende Situationen und packende Szenen wie z. B. der Kampf der Horatier und Curiatier, der Kampf mit Pyrrhus breiter ausgeführt waren. Mehr als die Hälfte des Werkes war dem Riesenkampfe mit Karthago und der Bekriegung des Ostens gewidmet. Das ganze Gedicht war von stolzer römischer Gesinnung durchweht; am Schlusse rühmt er sich selbst mit Recht: „Wir sind Römer nunmehr, die vordem waren Rudiner". Darum galten die „Annalen" des Ennius als das heilige Buch der Römer, ehe sie von der „Äneide" Vergils in dieser Rolle abgelöst wurden. Rhapsoden zogen von Ort zu Ort und trugen unter Harfenbegleitung einzelne Stücke daraus vor. Und der Dichter selbst schwelgte in seinen höheren Jahren in dem Bewußtsein, daß er den rechten Ton getroffen habe, um seine Volksgenossen zu begeistern, er singt:

Heil, Ennius, dir, dem Dichter, der den Sterblichen
Die Lieder sang, die feuergleich das Herz durchglühn.

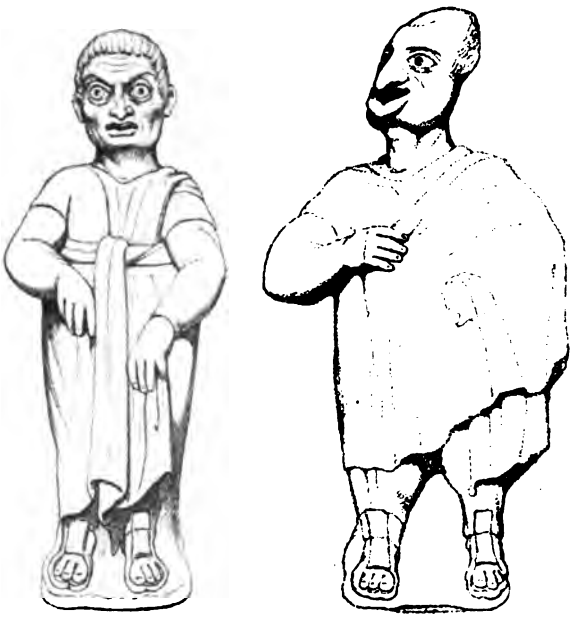
Bemerkenswert ist auch die Grabschrift, die ihm in späterer Zeit der gelehrte Varro dichtete:

„Schauet, o Bürger, hier des greisen Ennius Bildnis:
Was eure Väter gethan, sang er in bleibendem Vers.
Niemand traure um ihn, noch wein' er ob seiner Bestattung.
Fragt ihr warum? Er lebt, lebet in euerem Mund". —

Plautus (250—184 v. Chr.). Während Ennius das Interesse der gebildeten Kreise seines Volkes für die nationale Geschichte und für die großartigen griechischen Tragödien erweckte, deren Stoff aus der Götter- und Heldensage entnommen waren, ergötzte ein anderer alt und jung, hoch und niedrig durch sein Talent, griechische bürgerliche Komödien, die sogenannte fabula palliata, („Komödie im griechischen Kostüm"), dem römischen Publikum schmackhaft zu machen. Das war T. Maccius Plautus, der etwa 250 v. Chr. zu Sarsina in Umbrien geboren war, ein Mann aus niederem Stande und dürftigen Vermögensverhältnissen. Da ihm verschiedene Handelsspekulationen fehlschlugen, so ließ er sich in Rom nieder, wo er Komödien, meist nach Originalen von Menander, Philemon und Diphilos, schrieb und den Ädilen verkaufte. Das dadurch erworbene Vermögen büßte er wieder in verfehlten Handelsunternehmungen ein und mußte eine Zeitlang als Müllerknecht sein Leben fristen. Er starb um das Jahr 185 oder 184, kurz vor dem großen Scipio. So wenig wissen wir vom Leben eines Mannes, dessen Dichtungen nicht nur bei seinen Zeitgenossen große Wirkung hervorbrachten, sondern auch weiterhin einen wichtigen Einfluß übten bis in unsere Zeit. Zwanzig Komödien des Plautus sind erhalten, von einer 21. große Fragmente. Eine solche unverwüstliche Lebensdauer bewährten diese Erzeugnisse einer leichtfertigen Muse besonders wohl wegen der Keckheit und Frische, mit der sie entworfen sind, und wegen des unerschöpflichen Humors, der sich in der Zeichnung der Charaktere und in komischen Situationen aller Art entfaltet. Eine Welt für sich thut sich vor uns auf, wenn wir diese Stücke vor unserem geistigen Auge wieder

Digitized by Google

mit Figuren aus Fleisch und Blut beleben. Da finden wir auf der Bühne den Vater entweder als den liebenswürdigen, seinen alten Herrn, der behaglich den erworbenen Reichtum genießt und mit den edelsten Mitteln das Wohl des Sohnes sucht, oder als einen mürrischen Geizhals, der zwar selbst in der Jugend ein lockeres Leben geführt hat, aber dem Sohne nichts gönnt. Wir finden den im Grunde seines Herzens gutmütigen, aber leichtfertigen Sohn, der das Geld des Vaters in Liebeshändeln zu vergeuden droht, aber schließlich durch eine vernünftige Heirat kuriert wird; wir sehen den Schmarotzer (Parasit), das Zerrbild des Klienten der alten Zeit, bald als den selbstsüchtigen, ewig hungrigen, ehrlosen Schmeichler des Hausherrn, bald als den gewissenlosen Genossen des leichtfertigen Sohnes, endlich den gerissenen, buchstäblich „mit allen Hunden gehetzten" Sklaven, der die Liebeshändel des jungen Herrn insgeheim unterstützt, den Hausherrn mit frecher Stirn belügt und betrügt, oft schon zum Tode durch Geißel oder Kreuz verurteilt ist, und doch immer wieder wie ein Unkraut, das nicht verderben kann, mit heiler Haut davonkommt. Wir sehen die alte Hausmagd, die alle Launen des Hausherrn büßen muß, und endlich das leichtfertige gefallsüchtige Frauenzimmer, das Liebe heuchelt, aber nur darauf bedacht ist, Geld und Schmuck einzuheimsen. Die Verwickelungen, die zwischen diesen Personen heraufgeführt werden, lösen sich oft durch eine Reihe bloßer Zufälle auf. Oft wird auch eine kunstvolle Intrige durchgeführt; dann und wann ist auch die Erregung edler Empfindungen und der Rührung bei den Zuschauern Zweck des Spiels, so z. B. in den „Kriegsgefangenen" („Captivi"), die Lessing für das vollkommenste Lustspiel erklärt hat, das je gedichtet worden sei. Andere Komödien sind Charakterstücke. Betrachten wir, um uns einen Begriff von Plautinischer Poesie zu geben, das berühmteste dieser Art, den „Goldtopf" (Aulularia), eine großartige Zeichnung des „Geizigen", das bekanntlich der Franzose Molière in seinem „L'avare" nachgeahmt hat. Den Prolog spricht der zürnende Schutzgeist des Hauses. Aus ihm erfahren wir, daß der alte Euclio seinen Goldschatz in einem Topfe



1 2

110 u. 111. Terrakottastatuetten, Figuren aus der Palliata darstellend.
1 Sklave. 2 Übermütiger, geckenhafter Bankier.

Digitized by Google

im Hause vergraben hat, und daß sein ganzes Leben einzig und allein der Sorge um den teuren Besitz gewidmet ist. Dann erscheint Euclio selbst und prügelt in der ersten Szene seine alte treue Magd Staphyla aus dem Hause, um ungestört seinen Schatz betrachten zu können. Doch hören wir ihn selbst:

Euclio: Heraus aus dem Haus, heraus, sag' ich, heraus mit dir,
Mit deinen lauernden Augen, du Spioniergesicht. (Er schlägt die Magd.)
Staphyla: Was schlägst du mich Elende?
Euclio: Auf daß du elend seist.
Staphyla: Und was ist der Anlaß, daß du mich aus dem Hause zerrst?
Euclio: Soll ich dir Rechenschaft geben, du Prügelerntefeld?
Hinweg von der Hausthür! . . . .
Wenn ich zum Knüttel greif' erst oder zur Fuchtel erst,
Da soll er in Sätzen gehen, dein Schildkrötengang.
Staphyla: (leise) Ach, hängen möcht' ich lieber, als dienen so bei dem!
Euclio: Und was sie wieder zischelt und murmelt da!
Hier still gestanden. Wenn du mir von diesem Platz
Nur um Fingersbreite, um Nagelbreite nur dich entfernst
Und wenn du herumgaffst eher, als dir's geheißen ist,
Da kommst du ans Kreuz und magst dort lernen gehorsam sein . .
— Nachstellerisch ist die Alte, jawohl, und ich fürchte stets,
Sie merkt, sie merkt, wo ich mein Gold vergraben hab';
Die Verdammte! Sie hat Augen selbst am Hinterkopf.
(Er sieht drinnen nach dem Gold und kommt dann zurück.)
Jetzt geh du ins Haus. Doch daß du keinen hinein mir läßt,
Das Herdfeuer lösch — wenn jemand um Feuer bitten kommt.
Läßt du das Feuer lebendig, lösch ich dich selber aus!
Sag', wenn man um Wasser bittet, es sei just aufgebraucht.
Und Messer und Beil und Mörser und sonstig Kochgerät,
Sag', Diebe seien gekommen und hätten es weggeholt.
Einlaß gib keinem, und käme Frau Fortuna selbst.
Schließ ab mit beiden Riegeln. — Mich peinigt, daß ich selbst
Auf die Straße muß. Doch Kleingeld will die Behörde heut'
An die Bürger verteilen. Meld' ich mich nicht, so wird man gleich
Verdacht mir schöpfen, daß ich Geld im Hause hab'.
Schon jetzt, obgleich ich's sorglich verhehle vor jedermann,
Deucht mir's, als wüßten sie's alle. Sie grüßen mich
Viel höflicher alle, als wie sie mich zuvor gegrüßt,
Und kommen und stehn bei mir und schütteln mir warm die Hand
Und fragen, wie's geht, ob ich wohl bin, wie die Geschäfte gehn."
(Nach Birt.)

Er verlobt dann seine Tochter gegen ihre Neigung mit Megadorus, einem reichen Hagestolz der Nachbarschaft. Dann will er zum Hochzeitsmahl einkaufen, aber er bringt nur ein wenig Weihrauch und einige billige Kränze mit nach Hause, alles andere war ihm zu teuer. Auch mit den Köchen, die das Festmahl rüsten sollen, kommt er in Streit und jagt sie als Diebe aus dem Hause. Ja sogar, als ihn der Verlobte seiner Tochter zu einem Trunke Weines einlädt, wittert er nur die böse Absicht, ihm in der Trunkenheit das Geheimnis zu entlocken, wo der Topf vergraben sei. Aber endlich verrät er sich selbst. Denn als er den Schatz aus dem Hause in einen Tempelhain bringen will, belauscht ihn der Sklave des Lyconides, des Geliebten seiner Tochter; dieser raubt dann den Schatz. Die Verzweiflung des Geizhalses über diesen Schlag ist in geradezu ergreifender Weise geschildert. Aber allmählich löst sich der Knoten der Verwickelung. Durch Lyconides erhält er den Schatz

Digitized by Google

zurück und gibt ihm zum Danke die Tochter, die dieser schon längst zum Weibe begehrt. Aber durch die mit dem Verluste und der Wiedergewinnung des Schatzes verbundene Erschütterung kommt Euclio endlich zur Selbsterkenntnis; er sieht ein, daß das Gold nicht die ausgestandene Angst wert ist, und wird ein anderer Mensch.

Fast ebenso berühmt wie die Schilderung des Geizigen ist die des „ruhmredigen Soldaten" im „Miles gloriosus", der mit dem Munde ganze Berge von erschlagenen Feinden vor sich auftürmt, einen Elefanten mit bloßem Arm durch und durch zu rennen versteht und doch in Wahrheit nichts ist als ein elender, in jedes Frauenzimmer verliebter Feigling.

Wenn wir die Charaktere betrachten, die Plautus in seinen Komödien so anschaulich schildert, so müssen wir uns fragen, ob solche Menschen in der Zeit des Plautus in Rom wirklich so zahlreich vorhanden waren, daß sie als Typen des damaligen Römertums aufgefaßt werden können. Das ist gewiß nicht der Fall. Denn der römische Centurio des Bürgerheeres zur Zeit des Hannibalischen Krieges hat nichts mit jenem halb griechischen, halb asiatischen Werbeoffizier zu thun, der das Original zum „ruhmredigen Soldaten" bildet, und vollends im römischen Hause herrschte weder der leichtsinnige Sohn noch gar der freche Sklave, sondern der Hausvater kraft seiner väterlichen Gewalt. Die Römer lachten also über die von Plautus vorgeführten Zustände und Charaktere in dem stolzen Gefühle, daß es bei ihnen in der Stadt und im Hause besser stehe. Aber freilich — die fortwährende Darstellung solcher griechischer Sittenlosigkeit auf der Bühne weckte schließlich auch die Nachahmung im Leben und trug mit dazu bei, die alte Zucht und Sitte zu lockern und zu zerstören.

Terenz (185—159 v. Chr.). Nach Plautus errang Terentius Afer den Beifall der vornehmen, fein gebildeten Welt, nicht aber den des Volkes, das an seinem künstlerisch angelegten Plane, dem zierlichen Dialog und den sorgfältig entwickelten Charakteren weniger Geschmack fand als an der kräftigen Komik seines Vorgängers. Die Zuschauer liefen oft aus dem Theater, wenn ein Stück von ihm aufgeführt wurde, um Seiltänzer und Athletenkünste anzusehen. Man erzählte sich, daß C. Lälius eigentlich die Stücke schreibe und Terenz und P. Scipio Africanus ihm dabei nur Helfer seien, wogegen sich Terenz sehr fein in dem Prologe zu seinen „Brüdern" (Adelphi) wehrt. Er war karthagischer Abkunft, etwa um 200 v. Chr. geboren, durch Seeräuber bald nach dem zweiten Punischen Kriege aus seinem Vaterlande entführt, verkauft, aber von seinem Herrn wegen seiner körperlichen und geistigen Vorzüge freigelassen worden.

Er galt bereits als der erste Komödiendichter seiner Zeit, als er im Alter von 26 Jahren, im Jahre 159, eine Reise nach Griechenland unternahm, um in Athen selbst Aufführungen von Lustspielen beizuwohnen und sich dadurch selbst zu neuen Werken zu begeistern. Aber bei der Rückfahrt scheiterte sein Schiff am Kap Malea, er selbst wurde zwar gerettet, starb aber bald darauf zu Stymphalus in Arkadien. Sieben Stücke sind von ihm erhalten. Zuerst wurde im Jahre 166 v. Chr. die „Andria" aufgeführt, „ein vornehm und edel gehaltenes Familienstück, in dem ein gutmütiger Jüngling, Pamphilus, gegen den Willen des Vaters doch noch seine Geliebte Glycerium als Gattin

Digitized by Google

heimführen darf, da sie als eine lange Zeit verschollen gewesene Schwester der ihm vom Vater bestimmten Braut Philumena nachgewiesen wird". Es folgten die „Hecyra", der „Hauton timorumenos" („Der Selbstquäler"), der „Eunuchus", der „Phormio" und endlich die „Adelphi" („Die Brüder"), die im Jahre 160 an den Leichenspielen des Ämilius Paulus zuerst aufgeführt wurden.

Die Tragödie. Pacuvius und Accius. Unterdessen hatte auch die römische Tragödie ihre höchste Blüte erreicht. Zunächst war die Art des Ennius fortgesetzt worden durch seinen Schwestersohn M. Pacuvius, der etwa 200 in der Kolonie Brundisium geboren wurde und etwa 132 in Tarent starb. Man kennt von ihm elf Titel der fabula crepidata, aber auch eine praetextata, „Paulus", die den Sieg des Ämilius Paulus über Perseus von Makedonien (168) behandelte.

Erhabener und volltönender waren die Dichtungen des Lucius Accius, die noch im Zeitalter Ciceros als mustergültig angesehen wurden. Er war 170 v. Chr. zu Pisaurum geboren und ist hochbetagt in Rom gestorben, so daß noch der im Jahre 106 geborene Cicero ihn am Leben sah. Die meisten seiner Tragödien stellten griechische Stoffe dar aus dem trojanischen, dem thebanischen und mykenischen Sagenkreise. Aber er übertraf alle seine Vorgänger und Nachfolger durch das Feuer seines Temperamentes, durch tiefe, fast leidenschaftliche Empfindung und farbenreiche Schilderungen. Außerdem geht durch seine Stücke ein republikanischer Zug, der sie namentlich im Zeitalter des Kampfes zwischen Republik und Monarchie in Rom den Anhängern des Freistaates lieb und wert machte. Namentlich zwei nationale Stücke sind aus diesem Grunde hervorzuheben, sein „Brutus", der die Thaten und Schicksale des Begründers der römischen Republik schildert, und seine „Äneaden", in denen der Opfertod des jüngeren P. Decius Mus bei Sentinum (295) verherrlicht wird.

Die Satiren des Lucilius. Aber nicht nur das griechische Drama, sondern auch die griechische Philosophie fand im Zeitalter der Punischen Kriege Eingang bei den Römern und vermählte sich mit den Sätzen und Vorschriften der älteren einfachen römischen Lebensweisheit, wie sie z. B. Appius Claudius dargestellt hatte. Bald empfand man das Bedürfnis, auch über philosophische Gegenstände aller Art, insbesondere über ethische Fragen in möglichst ungezwungener, unterhaltender Form sich auszusprechen. So entstand eine neue, zuerst von den Römern gepflegte Form der Dichtung, die Satire. Der Name (satura) bezeichnet eine mit mannigfachen Früchten gefüllte Schüssel oder eine aus vielerlei Bestandteilen komponierte Pastete. In ihr wechselt Prosa und Poesie, Zwiegespräch und die Rede eines Mannes, dazu die bunteste Mannigfaltigkeit des Ausdruckes und der Versmaße. Zuerst hatte Ennius Satiren gedichtet, um allerhand Geschichten und Fabeln, Charakterschilderungen z. B. des Parasiten, aber auch einen „Streit zwischen dem Leben und dem Tode" seinen Mitbürgern möglichst zwanglos vorzutragen. Vervollkommnet wurde diese Dichtungsart besonders durch Gaius Lucilius, einen römischen Ritter aus Suessa im Aurunkerlande, der 180 v. Chr. geboren, später zu dem Freundeskreise des Scipio Ämilianus, Polybius, Panätius und anderer (S. 389) gehörte und 103 zu Neapel starb. Er hat 30 Bücher Satiren hinterlassen; aber obwohl davon nur etwa 1200 einzelne Verse übrig sind, so thun wir doch

Digitized by Google

schon durch diese kleinen Bruchstücke einen Blick in die Fülle der von ihm mit drastischem Witze und feiner Beobachtungsgabe behandelten Stoffe. Da treten hochfahrende und doch beschränkte Adlige, üppige Schlemmer, habgierige Statthalter, unersättliche Steuerpächter, faule Klienten, hündische Schmeichler auf und werden mit der derben Geißel des Spottes gezüchtigt. Aber keine Spur von Bitterkeit oder Mutlosigkeit findet sich bei dem Dichter: er lacht über die beginnende Entartung seiner Zeit und hofft, daß Jupiter dennoch sein Volk groß und stark und gesund erhalten werde. Als Lucilius' Nachfolger bekannte sich später Horaz. —

Die römische Geschichtschreibung und Fachlitteratur. Später und weit langsamer als die Poesie entwickelte sich die prosaische Schriftstellerei. Gewisse Anfänge zu einer Geschichtschreibung waren in den Aufzeichnungen gegeben, die der Oberpriester etwa seit dem zweiten Samnitenkriege alljährlich veröffentlichte. Überwogen in diesen Tafeln auch zunächst Angaben sakraler Art z. B. über beobachtete Wunderzeichen, über Teuerung, Wassersnot, so wurde doch sicher auch jede Kriegserklärung und jeder Triumph und noch manches andere politisch wichtige Ereignis darin erwähnt. Diese „Priestertafeln" sammelte später — etwa um 120 v. Chr. — der Pontifex maximus Q. Mucius Scävola und brachte sie in die Form von 80 Büchern. Das sind die sogenannten „großen Jahrbücher" (annales maximi), die eine nach Jahren geordnete, allerdings sehr dürftige Stadtchronik boten; über die früheren Jahrhunderte (vor den Samnitenkriegen und besonders vor dem gallischen Brande), aus denen man sehr wenige Aufzeichnungen in Stein u

113. Jüngling am Scrinium.
Nach einem Sarkophagrelief.

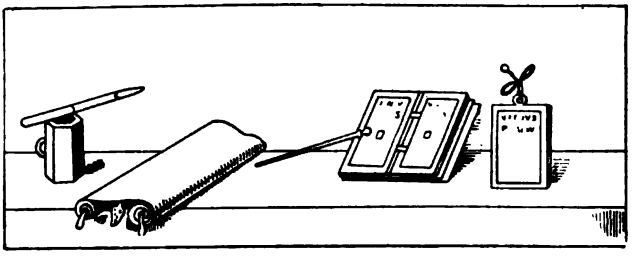
Erz besaß, z. B. den ersten Handelsvertrag mit Karthago (S. 60f.), enthielt diese Stadtchronik natürlich zumeist nur willkürliche Vermutungen und Berechnungen. Aber schon vor dieser Redaktion der „Tafeln des Pontifex" durch Scävola hatten andere Römer angefangen, mit Benutzung alter Familienerinnerungen und der Ahnenbilder (S. 196) Annalen (Jahrbücher) der römischen Geschichte zu entwerfen, und zwar zunächst in griechischer Sprache. Die ältesten von diesen Annalisten waren Q. Fabius Pictor (geboren um 254 v. Chr.) und L. Cincius Alimentus.

M. Porcius Cato. Weit wichtiger als diese, begabt mit scharfem Blick für Vergangenheit und Gegenwart, war der erste römisch schreibende Historiker, der schon so oft genannte M. Porcius Cato, ohne Zweifel der bedeutendste römische Prosaiker des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Er schrieb in der zweiten Hälfte seines langen Lebens seine „Ursprungsgeschichten" (Origines),

Digitized by Google

die sich ebenso sehr von den einförmigen Tafeln der Pontifices wie von dem griechischen Geschreibsel der älteren Annalisten unterscheiden. Er begnügte sich nicht aufzuzeichnen, „wie oft der Weizen teuer und Sonnen- und Mondfinsternisse gewesen seien", sondern behandelte die Entstehung Roms und der anderen italischen Gemeinden, ihre ältere Geschichte, dann zeigte er, wie aus dem Zusammenwachsen dieser Gemeinden der römisch-italische Bundesstaat hervorgegangen sei, und führte dessen Geschichte bis zum lusitanischen Kriege des Prätors Galba (149); eine Rede, die er wenige Wochen vor seinem Tode gegen diesen schamlosen Räuber gehalten hat, der 6000 Spanier durch Vertragsbruch niederhauen oder zu Sklaven machen ließ, bildete den Schluß des Werkes. Wieviel unersetzliches Wissen über die ältere Geschichte Roms uns gerade durch den Untergang dieses Werkes verloren worden ist, erkennen wir aus seinen spärlichen Trümmern.

Daß sich gerade Catos Werk so vorteilhaft von der übrigen Geschichtschreibung seiner Zeit unterschied, war eine Folge der Persönlichkeit des ehren-



118. Tintenfaß, Rolle u. s. w.

werten Mannes. Haben wir früher (S. 226) in Appius Claudius Cäcus die Idealgestalt des blühenden altrömischen Wesens erkannt, so ist Cato der Held des absterbenden Altrömertums im Kampfe gegen den auf allen Gebieten eindringenden Hellenismus. Das ist nicht so zu verstehen, als ob Cato für die großen und edlen Seiten des griechischen Lebens, für griechische Sprache und Litteratur gar kein Verständnis gehabt habe — lernte er doch noch im Alter Griechisch, las den Homer und den Thukydides und hatte Beziehungen zu dem Geschichtschreiber Polybius — aber er wollte doch nicht die tüchtige römische Eigenart: die Einfachheit der Lebensführung, die straffe Zucht des Hausvaters in der Familie, die republikanische Selbstlosigkeit, den Respekt vor den Ahnen, vor Herkommen und Gesetz der einseitigen Bewunderung und Nachahmung griechischen Wesens geopfert haben. Ausgesprochen feindlich — und mit Recht — verhielt er sich gegen die griechische Verweichlichung und übertriebene Lebensverfeinerung, vor allem gegen das Heer von griechischen Philosophen, Rhetoren, Künstlern, Ärzten, Sekretären, Kammerdienern, Händlern und Schwindlern aller Art, das Rom, seitdem es Mittelpunkt der Welt wurde, geradezu überschwemmte, so wie manche deutsche Höfe des vorigen Jahrhunderts von Franzosen und Italienern überschwemmt waren. Daher seine Gegnerschaft gegen das „königliche Wesen" der Scipionen (S. 364), seine Feindschaft gegen die griechischen Könige (S. 379), aber

Digitized by Google

auch sein Kampf gegen die Unsittlichkeit und Treulosigkeit, wo sie sich irgend im öffentlichen Leben breit machte (S. 380; 401; 410). Seine auf Erhaltung römischen Wesens und der nationalen, italischen Tugenden gerichtete Thätigkeit äußerte sich natürlich auch in seinen Schriften. Cato förderte praktische Philosophie und Lebensweisheit durch seine „Sittenvorschriften" (praecepta ad filium), die Landwirtschaft durch das Buch „Über den Landbau" (de re rustica) und endlich die Redekunst durch Aufzeichnung der von ihm im Senate gehaltenen Reden.

Schreibzeug und Bücher. Das Material, auf welches und mit welchem die Erzeugnisse der Litteratur geschrieben wurden, hat im Laufe der Zeit manchen Wechsel erfahren. In der ältesten Zeit schrieb man auf Leinwand oder Bast. Dann wurden hölzerne, mit Wachs überzogene Täfelchen üblich, die nur auf der inneren Seite mit dem Griffel (stilus) beschrieben, dann zu je zweien aufeinander gelegt und zusammengebunden wurden, damit sich die Schrift nicht verwische. Solcher Doppelschreibtafeln (Diptychon), die man nach dem Gebrauche mit dem knopfartigen Ende des Griffes wieder glätten und von neuem gebrauchen konnte, bediente man sich zu Schreibübungen in der Schule, man schrieb aber darauf namentlich auch Briefe und Verträge. Bald brachte man auch den aufgerollten und geglätteten Bast der in Ägypten, aber auch in den Niederungen um Syrakus heimischen Papyrusstaude in den Handel. Kleinere Streifen davon, zierlich gefaltet, dienten als Briefpapier, auf größere Rollen schrieb man umfangreichere Werke, z. B. Theaterstücke. Die uns erhaltenen Stücke des Plautus füllten mindestens 21 solcher Rollen. Zum Lesen mußte man die Rolle aufwickeln, dazu dienten hohle, an den Enden befestigte Hölzer (cornua, umbilici), die oft schön verziert waren. Endlich klebte man an die Mitte der Rolle einen hervorragenden Streifen (sittybum) mit der Bezeichnung des Titels.

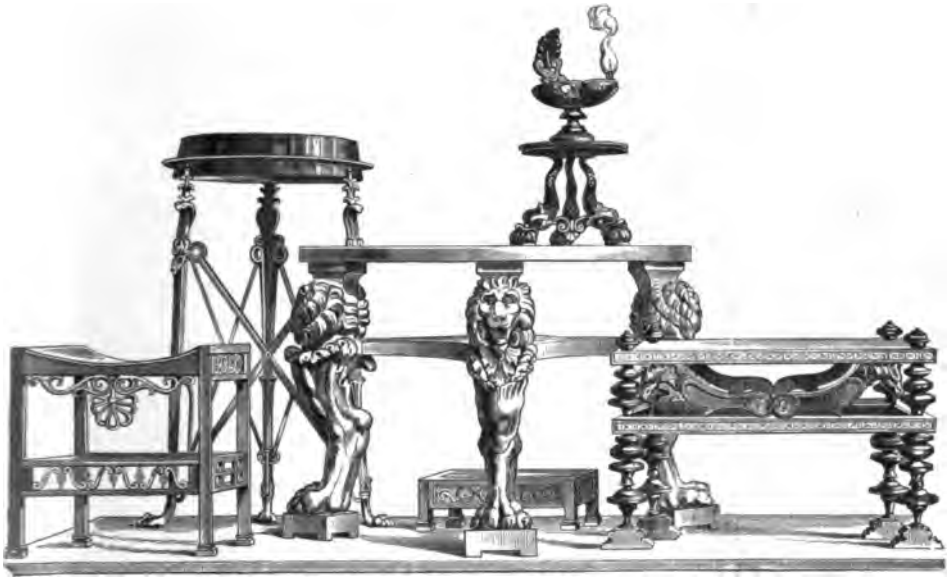
Eine wichtige Erfindung für das Bücherwesen wurde um 180 v. Chr. in Pergamum gemacht: die Zurichtung von Tierhäuten zu Schreibmaterial, zum sogenannten Pergament. Es war teurer als Papyrus, aber auch haltbarer. Das Pergament ließ sich auf beiden Seiten beschreiben und wurde deshalb in Quartform vierfach zusammengelegt, geheftet und paginiert. Viele solche Pergamentlagen zu einem Ganzen vereinigt, ergaben einen Band (codex), die noch jetzt gebräuchliche Form des Buches. Auf Papier wie auf Pergament schrieb man mit schwarzer Tinte (atramentum) mittels einer aus Rohr (calamus) geschnittenen Feder. Zu Überschriften und Titeln verwendete man meist rote Tinte.

Industrie, bildende Kunst und Architektur.

Im allgemeinen waren die Lebensverhältnisse der Römer der höheren Entwickelung der Handwerksthätigkeit oder gar der bildenden Kunst nicht günstig. Auch noch im Zeitalter der Punischen Kriege herrschte gerade bei den wohlhabenden Familien die geschlossene Wirtschaftsweise, deren oberster Grundsatz es ist, womöglich alles, was man brauchte, auf dem Gute selbst zu produzieren und nur das Unentbehrlichste zu kaufen, weil, nach der Anschauung des alten Cato, alles Entbehrliche „immer um einen Pfennig zu teuer ist". Später freilich, im Zeitalter des Krieges mit Perseus, wuchs mit den nach

Digitized by Google

Italien einströmenden Reichtümern die Geldwirtschaft statt der Naturalwirtschaft, und in dieser Zeit nahm auch die gewerbliche und künstlerische Thätigkeit in Rom beträchtlich zu; gleichzeitig dienten auch die aus Pella (168), Karthago und Korinth (146) weggeschleppten Erzeugnisse griechischer Kunst und griechischen Gewerbes als anregende Muster. Außerdem wanderten auch Tausende von Griechen, sei es als Sklaven, sei es als Freie in Italien ein und befruchteten die italische Industrie und Kunst mit ihren Kenntnissen und Fähigkeiten in noch höherem Maße, als es bisher geschehen war. So finden wir denn schon im 2. Jahrhundert v. Chr. in Rom, wie in anderen Gegenden Italiens eine reiche Bildnerei in Holz, Erz, Silber und Gold, Thon und Stein. Für größere Arbeiten, z. B. Statuen, deren es schon zu Catos Zeit viele auf dem



114. Möbel: Tische und Aufsätze, Sitz- und Schemel.

Kapitol und auf öffentlichen Plätzen gab, war oft der Staat durch seine Zensoren oder Ädilen der Auftraggeber, weit zahlreicher aber waren die kunstgewerblichen Erzeugnisse, die schon damals zur Ausschmückung der vornehmen Wohnungen für nötig erachtet wurden.

Möbel und Hausgerät. Die Möbel, Sessel ohne Lehnen und Armstühle, Tische, Sofas zum Lesen und Speisen, Betten zeigten eine schöne Verbindung von edlem, fein bearbeitetem Holze und sorgfältig gegossener und danach ziselierter Bronze. Namentlich die Füße der Schemel und Tische zeigten reiche Metallarbeiten, die Tischplatten waren in den vornehmsten Häusern aus Citrusholz, von dem z. B. am Atlas wachsenden Thyiabaum. Besonders fein waren auch die Prunktische (abaci) gearbeitet, auf denen man die Kostbarkeiten des Hauses aufstellte. Dazu kamen Schränke (armaria) zur Aufbewahrung der Ahnenbilder, mit Reliefplatten verziert, cylindrisch geformte Schmuckkästchen

Digitized by Google

(cistae) — wie die früher erwähnte Ficoronische Ciste aus Präneste S. 212 — bronzene Bücherschachteln (scrinia), vor allem aber Beleuchtungsgegenstände in der größten Mannigfaltigkeit der Ausführung, von dem einfachen Öllämpchen aus braunem oder rotem Thon bis zum kostbaren, vielarmigen Bronzekandelaber und der tragbaren Laterne, von der man in Ermangelung von Glasscheiben den Luftzug durch Hornscheiben oder geölte Leinwandscheiben abhielt. Auch Kohlenbehälter und tragbare Öfen aus Bronze hatte man. Zwischen dem Hannibalischen und dem dritten Punischen Kriege wurde das thönerne Eßgeschirr in den vornehmen Häusern fast allgemein durch silbernes Speise- und Trinkgeschirr verdrängt, das früher nur ausnahmsweise angetroffen wurde (S. 212). Dazu gehörten nicht nur silberne Teller und silbernes Eßbesteck, sondern vor allem große, schwere Silberschüsseln, bis zu 100 Pfund an Gewicht, zum Auftragen der Speisen; ferner die Trinkgefäße in Form von Schalen (patera), Bechern (scyphus, cantharus) und Trinkhörnern, dann die Mischgefäße (crateres) und Schöpflöffel (cyathus) und endlich sogar die Waschgeräte, die bei Tisch herumgegeben wurden (S. 595).

115. Bronzekandelaber.

Für die eigentlichen Wirtschaftsgefäße, also für Kochtöpfe, Vorratsgefäße für Wein, Öl oder Korn, blieb Thon das übliche Material. Man fertigte thönerne Stückfässer (dolium) so groß, daß ein Mann darin Platz hatte. Kleiner war die Amphora, ein zweihenkeliges, thönernes Gefäß, unten spitz, daß es in den Sand des Kellers eingegraben werden konnte. Solche thönerne Wirtschafts- und Vorratsgefäße fertigte man seit uralter Zeit in den Töpfereien der Stadt Rom; doch bezog man die feinere Ware und namentlich auch die in griechischer Weise bemalten oder mit Reliefs geschmückten Gefäße meist aus Etrurien, namentlich aus Arretium. Die Stücke davon, die in Arrezzo selbst durch Ausgrabung ans Licht gekommen sind, zeigen eine korallenrote Farbe und Reliefs. Im Polande waren die Töpfereien von Mutina berühmt, das auch schwarze Schalen und Becher produzierte. Daneben war auch das dünnwandige, gut glasierte samische Geschirr (vasa Samia) beliebt, das nicht nur in Samos, sondern nach samischen Mustern auch in Italien und später in fast allen Provinzen hergestellt wurde und die Stelle unseres Porzellans vertrat.

Digitized by Google

Kleiderstoffe und Toilettemittel. Die Stoffe zur Kleidung wurden bis in die Zeit der Gracchen meist in Italien produziert; in großen Haushaltungen webten und spannen die Sklavinnen die von der Schafherde des Gutes gewonnene Wolle; ebenso wurde das Walken und Färben im Hause besorgt. Indessen wurde es doch mehr und mehr Sitte, feinere Stoffe zu kaufen. In älterer Zeit galten die tarentinischen, die aus der Wolle Apuliens hergestellt und mit dem in Tarent selbst gewonnenen Purpur gefärbt waren, als die besten. Im 2. Jahrhundert v. Chr. aber überflügelte die oberitalische Schafzucht und die sich daran anschließende Textilindustrie die tarentinische.

116. Ölhandlung in Pompeji.
Auf dem Fußboden stehen zahlreiche Vorratsfässer aus Thon (dolia).

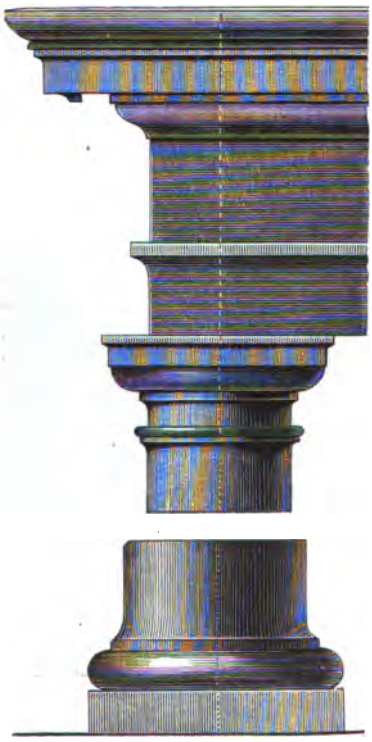
In Parma, Mutina und Padua fertigte man die feinsten Wollstoffe für blütenweiße Togen und Tuniken. Die Leinenweberei aber blühte besonders in den Etruskerstädten Tarquinii und Falerii.

Für die Herstellung von Toilettemitteln war Unteritalien das Hauptgebiet. Zwar die glänzendsten und am schönsten ziselierten Metallspiegel (s. Abb. 44) bezog man noch immer aus Etrurien; aber die Rosen und andere Blumen, die um Cumä, Capua, Neapel und Pästum wuchsen, lieferten die ätherischen Öle zur Bereitung der Salben und wohlriechenden Essenzen, die die badelustigen Römer in Masse verbrauchten. Pompeji hatte einen Ruf wegen der feinen eingesalzenen Fische (garum), die man dort bereitete.

So finden wir denn allenthalben im Gebiete der römischen Bürger und Bundesgenossen eine rege Thätigkeit der Industrie und des Kunsthandwerkes:

Digitized by Google

aber diese Beschäftigungen waren wenigstens zunächst nicht im stande, einen wohlhabenden, angesehenen Bürgerstand zu schaffen, der sich mit dem der italienischen und deutschen Städte am Ende des Mittelalters vergleichen ließe. Das kam daher, daß Handwerk und Gewerbe zu Rom von altersher für wenig anständig galten. War doch nach dem Herkommen jeder, der ein Gewerbe betrieb, von der Bewerbung um ein Amt ausgeschlossen. Das hing wieder damit zusammen, daß die gewerblichen Arbeiter fast alle Sklaven, die Handwerksmeister vorzugsweise Freigelassene waren. Noch viel später konnte ein einsichtsvoller Mann wie Cicero den Satz aufstellen, daß eine Werkstätte doch nicht der Sitz einer edlen Gesinnung sein könne, und daß der Ackerbau die einzige Erwerbsart sei, die sich für einen römischen Bürger schicke.



117. Etruskische Säule.

Malerei und Bildhauerei. Etwas höher im Werte, jedoch bei weitem nicht so hoch wie bei uns, stand die wirkliche bildende Kunst, bei deren Ausübung der Gedanke an Gelderwerb zurücktrat. Wir hören von vereinzelten Römern hoher Geburt, daß sie sich mit Malerei abgaben; darauf deutet z. B. der Beiname des Annalisten Q. Fabius Pictor, d. h. der Maler.

„Verschanzt in Decken, sitzend drinnen im heiligen Raum,
Die scherzenden Laren malt' er mit dem Ochsenschwanz",

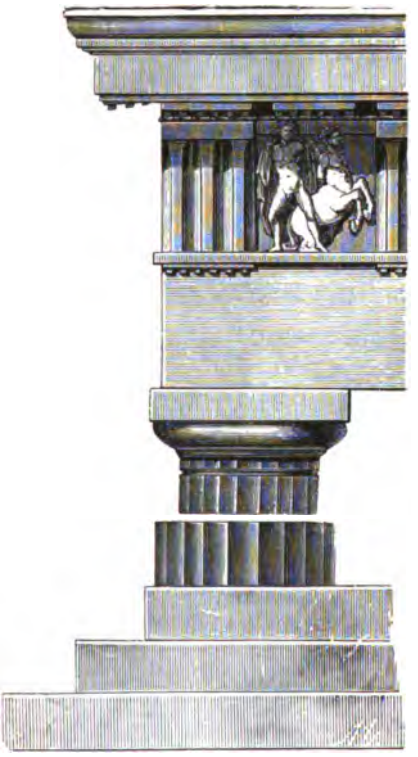
so besang der Dichter Nävius spottend den Maler Theodotus, der mit seinen Schildereien mehrere Tempel dekorierte. Auch M. Pacuvius und Plautius Lyco werden als Maler genannt. Welchen Wert ihre Gemälde hatten, läßt sich aus Mangel an genauen Nachrichten über dieselben nicht beurteilen; doch waren sie schwerlich von großer Bedeutung. Überhaupt haben es die Römer in dieser Kunst ebenso wie in der Bildhauerei nicht weit gebracht. Die uns bekannten Namen von Bildhauern sind meist griechische, und unter den wenigen römischen ist kein einziger, der auf einen Mann vornehmeren Standes deutete.

Architektur. Dagegen entfaltete der Geist, der sie zur Herrschaft über Land und Meer emportrug, in den Werken der Architektur seine gewaltige Kraft. Der Hausbau gehörte zu den ehrwürdigsten Geschäften des pater familias und die Verdingung und Leitung von öffentlichen Bauten zu den vornehmsten Verpflichtungen der Zensoren. Groß, staunenswürdig, wenn auch nicht so formvollendet, wie die Griechenlands, waren diese Werke, von denen wir bereits das kapitolinische Heiligtum, die Kloaken, die Heerstraßen,

Digitized by Google

Wasserleitungen u. a. angeführt haben. Die Römer haben dabei nicht nur eine der griechischen ebenbürtige Technik ausgebildet, sondern auch selbständig neue Kunstformen entwickelt, die uns in den großartigen Resten ihrer Gewölbebauten, Rundtempel, Basiliken, Türme, Amphitheater, und Zirkus entgegentreten.

Toscanische Bauordnung. Zu Anfang des hier behandelten Zeitabschnittes wendete man gewöhnlich die etruskische oder toscanische Bauordnung an, die jedoch nach und nach mehr eigenartig ausgebildet wurde. Man behielt für Tempel die Form eines etwas länglichen Rechteckes der Grundfläche bei, suchte dagegen die Verhältnisse und Gliederungen mehr und mehr in ein schönes Ebenmaß zu bringen. Die Säulen wurden, was Basis, Schaft und Kapitäl betrifft, zierlicher, der hohe Säulenstuhl reicher verziert, die unförmliche Ausladung und Höhe des Gebälkes sowie die unsymmetrische Erhebung des Giebels etwas verringert, die Balkenköpfe über dem Architrav durch den Fries ersetzt. Alte Gebäude freilich, wie der Tempel der kapitolinischen Gottheiten (Jupiter, Juno, Minerva) mit seinen drei Zellen und der aus drei Säulenreihen gebildeten Vorhalle, blieben in ihrer altertümlichen Form. Die kleineren Gebäude dieser Ordnung, und auch viele von vorherrschend griechischen Formen, waren einfache Prostyle, d. h. sie hatten an der Frontseite eine einfache Säulenreihe. Abweichend davon und ganz eigentümlich war der von Camillus erbaute Konkordiatempel (S. 146) am nördlichen Rande des Forums, wo der Hügel des Kapitols aufsteigt. Durch mächtige Unterbauten war eine quadratische Fläche gewonnen, deren nördliche Hälfte die querliegende Zelle in Form eines rechteckigen Saales einnahm, während in der südlichen Hälfte die auf beiden Seiten eingerückte, weit schmälere Säulenhalle mit sechs Säulen an der Front vorsprang. Eine Freitreppe führte vom Forum nach dem prächtigen Heiligtum, in dem sich der Senat oft versammelte. Unmittelbar hinter demselben erhoben sich die stattlichen Mauern, welche eine zweite Terrasse stützten. Auf dieser stand und steht noch jetzt eine Reihe von Arkaden; sie bildeten die Fassade des Tabulariums, in dessen ausgedehnten Räumen das Reichsarchiv seine Stätte hatte.

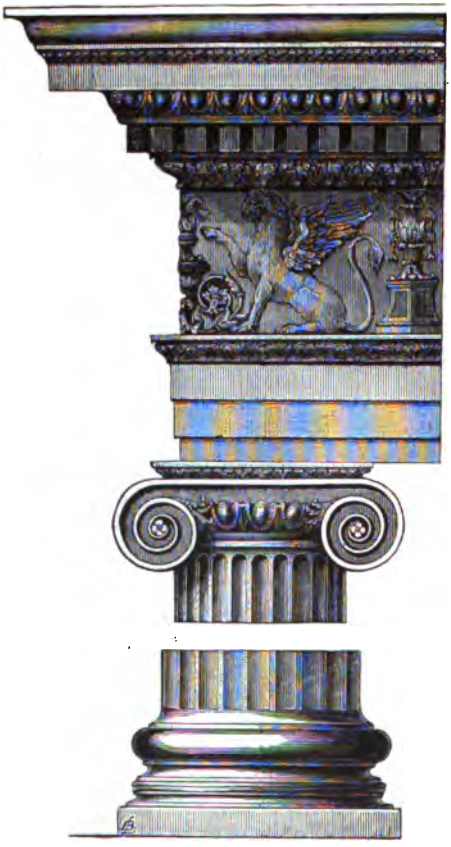


118. Dorische Säule der Römer.

Dorische Bauweise. Häufig wurden schon in dieser Periode die griechischen Ordnungen in Anwendung gebracht, und zwar zunächst die dorische, die mit

Digitized by Google

der toscanischen in vielen Stücken übereinstimmt. Indessen nahmen die Römer noch manche Veränderungen vor, die der Schönheitssinn der Griechen verwarf. Einfach, die energische Kraft bezeichnend, strebt die Dorische Säule am Parthenon zu Athen aus dem Boden empor; die Römer fügten eine gegliederte Basis zu; sie erhöhten den Säulenschaft, ebenso den Fries, während die Höhe des Architravs verkürzt wurde. Diese Verhältnisse zeigte unter anderen der Tempel des Quirinus, der, freilich in viel späterer Zeit, erst unter Augustus, erbaut, den Quirinalischen Hügel krönte. Er war ein Dipteros, d. h. ein von zwei Säulenreihen umgebener Bau, dessen Doppelhallen von 76 Säulen getragen wurden, und zählte zu den prächtigsten Gebäuden Roms.

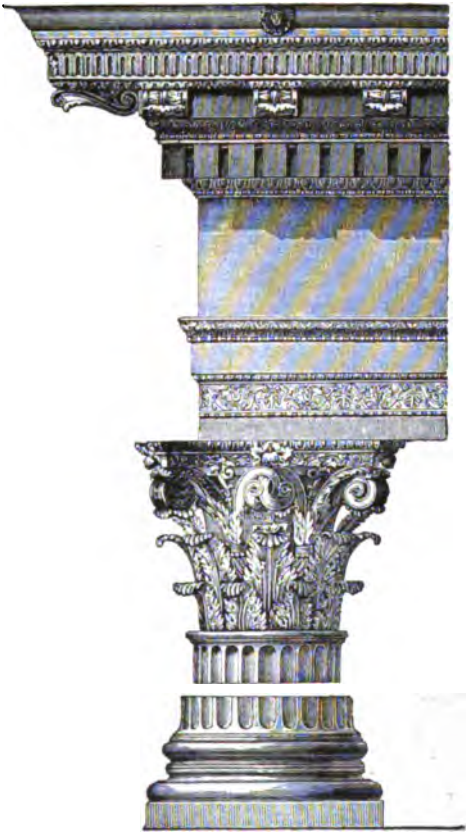


119. Ionische Säule der Römer.

Ionische Bauweise; Basilika. Mehrere Tempel in Rom und der Umgegend zeigten ferner die Anwendung der ionischen Bauart. Es gehört hierher ein kleines Heiligtum zu Tivoli, dessen Ruinen noch jetzt erhalten sind. Es war ein Pseudoperipteros, d. h. ein Bau, dessen Vorhalle auf einer einfachen Säulenstellung ruhte, dessen Langseiten aber nicht mit freistehenden, sondern mit angefügten Halbsäulen dekoriert waren. Eine doppelte Säulenstellung in der Vorhalle hatten der Tempel der sogenannten Fortuna Virilis und der des Saturn am Forum, in dem sich der Staatsschatz (aerarium) und das Amtslokal der Quästoren befand. Aus den noch vorhandenen Überresten geht jedoch hervor, daß die römischen Meister von dem reinen ionischen Stil abwichen. Namentlich wurden die Spirallinien der Voluten minder sorgfältig ausgeführt, der verkürzte Architrav durch Horizontallinien dreifach geteilt und noch andere Abweichungen zugelassen, die keineswegs zur Verschönerung beitrugen. Häufig wurde die ionische Architektur im Inneren der Gebäude angewendet. Da diente eine ionische Kolonnade gewöhnlich zur Basis für eine darüber angebrachte korinthische. Es entstand dadurch über ersterer eine Galerie, zu welcher Treppen führten. Eine solche Einrichtung hatten auch bisweilen die Basiliken. Ursprünglich verstand man unter diesem Ausdruck einfache Saalbauten zu ebener Erde. Sie dienten anfänglich zu Versammlungssälen für das Volk, besonders für Geschäfts- und Handelsleute, dann verlegte

Digitized by Google

man auch die Tribunale der Prätoren und anderer Magistratspersonen dahin, und zwar in bogen- oder halbkreisförmige Nischen, die dem Eingange gegenüber lagen. Später wurden diese Gebäude größer und prächtiger, doch behielten sie die rechteckige Form bei und bildeten entweder nur einen von mächtigen Pfeilern getragenen Saal, oder der innere Raum war durch Kolonnaden der Länge nach in drei oder bei größeren Bauten in fünf Schiffe geteilt. Das erhöhte Tribunal war dann manchmal auch in Form eines Halbkreises ausgeführt, der eine der schmalen Seiten unterbrach (vergl. den Plan S. 435 F).

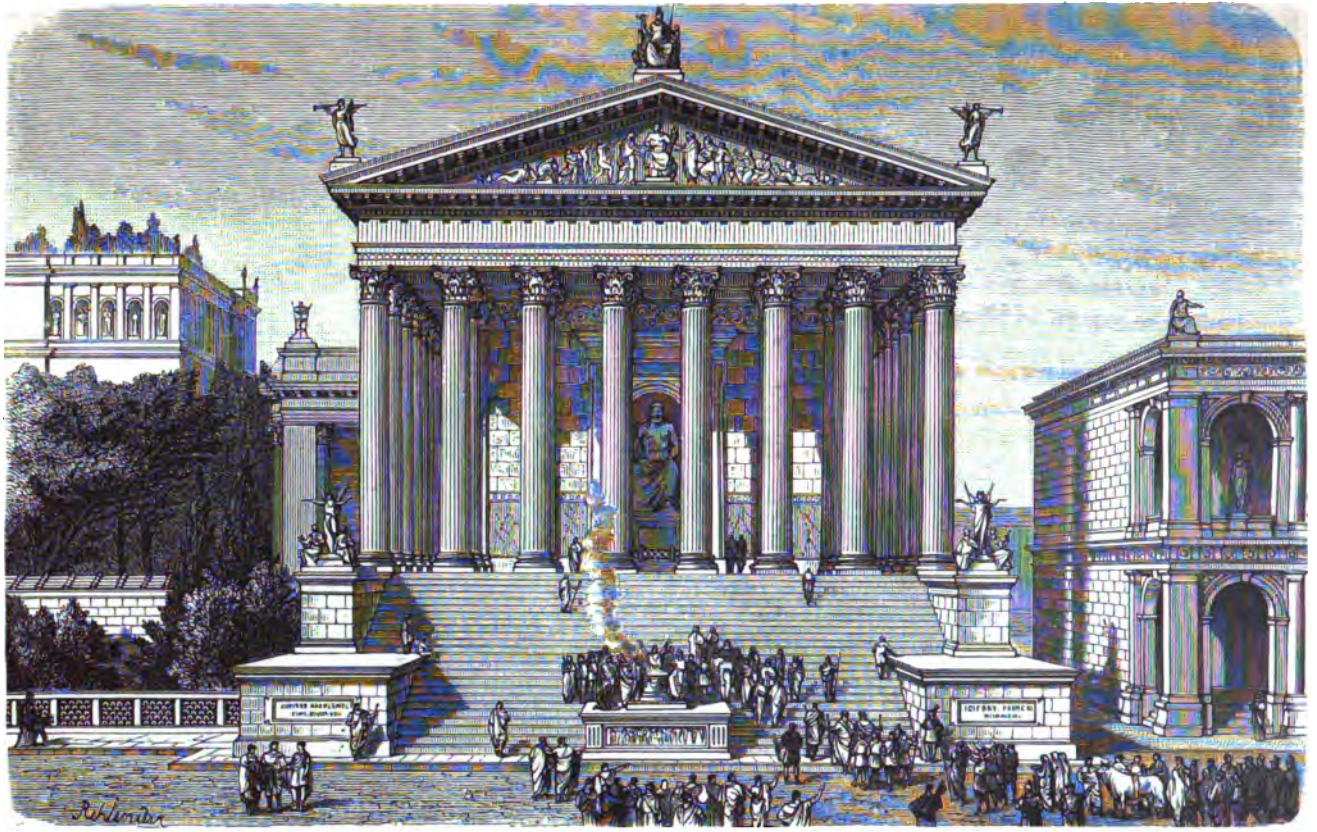


120. Korinthische Säule vom Jupiter-Stator-Tempel in Rom.

Der Fortunatempel in Präneste; die römisch-korinthische Säule. Ferner wurden verschiedene Säulenordnungen bei Anlagen in Anwendung gebracht, die sich terrassenförmig an einer Höhe hinaufzogen. Von dieser Art war der oben beschriebene Konkordientempel, den die Arkaden des Tabulariums überragten. Sie wurden übertroffen von den Bauten zu Präneste, deren Überreste noch jetzt bewundert werden. Mächtige Terrassen erhoben sich übereinander bis zur halben Höhe des Berges. Die mittlere derselben ruhte auf sogenannten cyklopischen Mauern, gehörte also der ältesten Zeit an. Diese Bauten erweiterte man späterhin nach unten wie nach oben. Man denke sich den Anblick, dessen der Wanderer sich erfreute, der auf der Heerstraße am Fuße des Berges dahinschritt. Ein imposanter, von Pfeilern getragener Bogengang begrenzte hier die Anlage. Darüber stiegen Mauern empor, die eine mit mehreren Bassins, mit Baumgruppen und Bauwerken verzierte Terrasse stützten. Eine breite Treppe führte weiter zu einer zweiten Fläche, deren Mitte zwei durch einen Säulengang verbundene Gebäude einnahmen. Ähnliche mit Architekturwerken geschmückte Terrassen erhoben sich in dritter, vierter und fünfter Reihe, bis man endlich auf halbkreisförmigen Stufen zu dem Tempel der Fortuna gelangte, dessen glänzende Säulen über die gesamte Anlage emporragten.

Obgleich von dem Tempel selbst keine Überreste vorhanden sind, läßt sich doch annehmen, daß er mit dem reichsten architektonischen Schmuck, mit

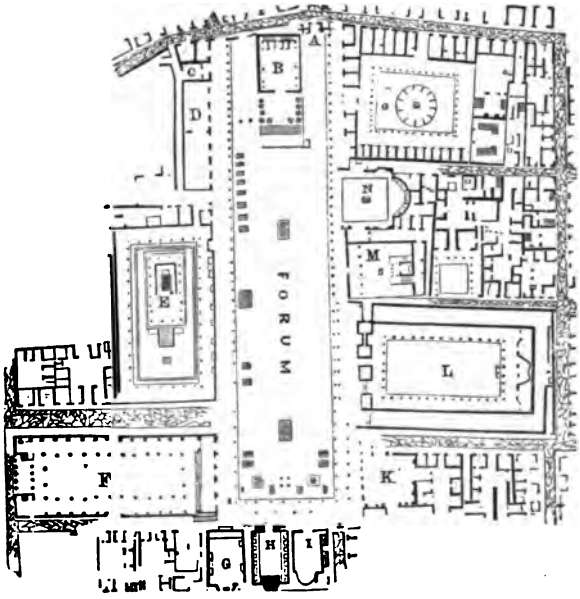
Digitized by Google



121. Jupiter-Stator-Tempel.
Zeichnung von G. Rehlender.

Digitized by Google

korinthischen Säulen, versehen war, deren sich die Römer bei ihren Prachtwerken fast immer zu bedienen pflegten. In der That eignet sich auch die korinthische Ordnung ganz besonders zu einer Architektur, die durch Großartigkeit in Massen wie in Formen zu wirken suchte; die römischen Meister verstanden es, dieser Ordnung eine Ausbildung zu geben, die dem beabsichtigten Zweck entsprach. Sie bildeten das Kapitäl in Form eines schlanken Kelches, aus dem zwei oder drei Reihen Blätter mit zierlich ausgezackten, überhängenden Spitzen hervorquollen. Sie fügten Blumen und kleine Voluten (Schnecken) hinzu, welche den geschweiften Abacus (die Deckplatte) umrankten und gleich weichen Polstern zu tragen schienen. Der Fries wurde mit reichem Bildwerk versehen, das Kranzgesims mit Zahnschnitten und schön gearbeiteten Sparrenköpfen. In späterer Zeit verband man mit den Blättern des Kapitäls die ausgebildeten ionischen Voluten, wodurch allerdings eine Überladung entstand.



122. Forum von Pompeji aus späterer Zeit.

Kurien und Märkte. Eine nicht minder künstlerische Anlage zeigten die Kurien, in welchen sich der Senat versammelte. Solche haben sich zwar in Rom nicht erhalten; sie waren aber aller Wahrscheinlichkeit nach dem Konkordientempel ähnlich, den wir oben beschrieben haben. Die Curia Hostilia lag an dem römischen Forum; es war überhaupt Sitte, solche Versammlungspaläste an öffentliche Plätze zu legen. Nun hatte man in Rom außer dem großen Forum, dem Mittelpunkte des politischen Lebens, wegen der wachsenden Bevölkerung die Anlage anderer Foren für notwendig erachtet. Diese später eingerichteten Marktplätze wurden nach architektonischen Regeln angelegt. Man kaufte die Häuser, welche den bestimmten Raum einnahmen, riß sie nieder, ebnete den Platz in Form eines länglichen Rechteckes und umgab ihn mit Säulenhallen, Tempeln und anderen imposanten Prachtbauten. Der Öl-, Ochsen- und Gemüsemarkt waren freilich nicht so reich dekoriert.

Als die römische Herrschaft sich ausbreitete und römisches Wesen überall Eingang fand, wurden auch in anderen Städten, besonders in den griechischen Unteritaliens, Foren angelegt. Sie bildeten den Mittelpunkt des städtischen

Digitized by Google

Verkehrs; man umgab sie nach dem Muster des römischen mit Hallen und öffentlichen Gebäuden; man schmückte sie mit Statuen, Kolonnaden, Tempeln und anderen Prachtbauten; man verlegte dahin die Sitze der städtischen Magistrate, der polizeilichen und richterlichen Behörden; man hielt daselbst öffentliche Spiele, feierliche Umzüge, gemeinschaftliche Versammlungen und Beratungen über städtische Angelegenheiten. In der wieder ausgegrabenen Stadt Pompeji ist uns ein solches Forum erhalten, dessen Grundriß wir hier beifügen. Es befindet sich daselbst bei A der Hauptzugang, daneben bezeichnen B den Jupitertempel, C ein Gefängnis (?), D Magazine (?), E den Apollotempel, F die große Basilika, G H I drei Kurien für die Dekurionen (Stadtrat), Duumvirn (Richter) und Ädilen (Polizei), K eine Schule (?), L eine Markthalle für Wollwaren, M den Merkurtempel, N eine Kurie, O die große Markthalle für Fleisch und Fische.

Wölbungen und Bogenbau. Eine den Römern eigentümliche Bauform, die sie nicht von den Griechen, sondern von den Etruskern entlehnten, war die Wölbung. Sie hatten dieselbe zuerst bei Anlage von Thoren, Brücken und Wasserbauten benutzt; später aber verwendeten sie Wölbungen und Bogen mit Vorliebe auch im monumentalen Hochbau. Bei Tempeln mit rechteckigem Grundriß spannte sich die Bedachung in Form eines Tonnengewölbes über Vorhalle und Zelle, und das Innere war dann gewöhnlich an der Vorderseite mit Säulen, an den Langseiten mit Halbsäulen verziert. Man fing aber auch an, Rundtempel zu bauen, die vorzugsweise der Vesta und Diana sowie dem Herkules und Merkur geweiht waren. Solcher Tempel hatte man zwei Arten. Die Gebäude der ersten Art ruhten auf einem kreisförmigen Unterbau, der um mehrere Stufen erhöht war. Auf dieser Basis war eine gleichfalls kreisrunde Säulenstellung geordnet, die das Gebälk trug. Unmittelbar darüber wölbte sich das kuppelförmige Dach, dessen Mitte eine Blume oder ein anderes Ornament zierte. Ein solches Heiligtum, das man Monopteros nannte, war nur durch Gitterwerk, nicht durch Zellenmauern im Inneren geteilt; die Statue der verehrten Gottheit, in der Mitte des Baues aufgestellt, konnte daher von allen Seiten gesehen werden.

128. Medaille Domitians mit der Darstellung eines Vestatempels.

Die Gebäude der zweiten Gattung von Rundtempeln, zu der unter anderen das Heiligtum der Vesta in der Nähe des Forums gehörte, hatten einen größeren Umfang. Sie ruhten ebenfalls auf einer kreisförmigen Unterlage, und die Säulen waren in ähnlicher Weise geordnet. Die Kolonnade umschloß aber nicht einen freien Raum, sondern die kreisrunde, von einer schön dekorierten Thür und zwei Fenstern durchbrochene Zellenmauer. Das Dach über dem Gesims schloß sich in sanfter Schwellung an die Kuppel an, welche die Zelle und zugleich den ganzen Bau krönte. Ein solcher Rundtempel hieß ein Peripteros. In Tivoli am Anio, dem alten Tibur, ist uns ein Beispiel dieser Bauweise erhalten. Dort geben noch zehn ziemlich erhaltene Säulen Kunde von einem Heiligtum der Vesta, das einst ein Wallfahrtsort für die gläubige Menge war. Dieser meisterhaft vollendete Rundtempel stand auf einem hohen, mit Gesims verzierten Unterbau. Zwanzig korinthische Säulen umgaben die

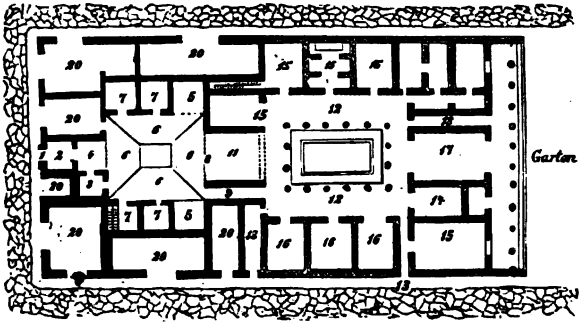
Digitized by Google

134. Blick auf Pompeji von der Stadtmauer aus.

Digitized by Google

kreisrunde Zellenmauer, die das innere Gemach einschloß und über das angrenzende Dach des Portikus hervorragte. Über dem Gesims, das sie abschloß, erhob sich in freier Schwingung die Kuppel mit sorgfältig ausgearbeiteten Zieraten (vgl. Abb. 13).

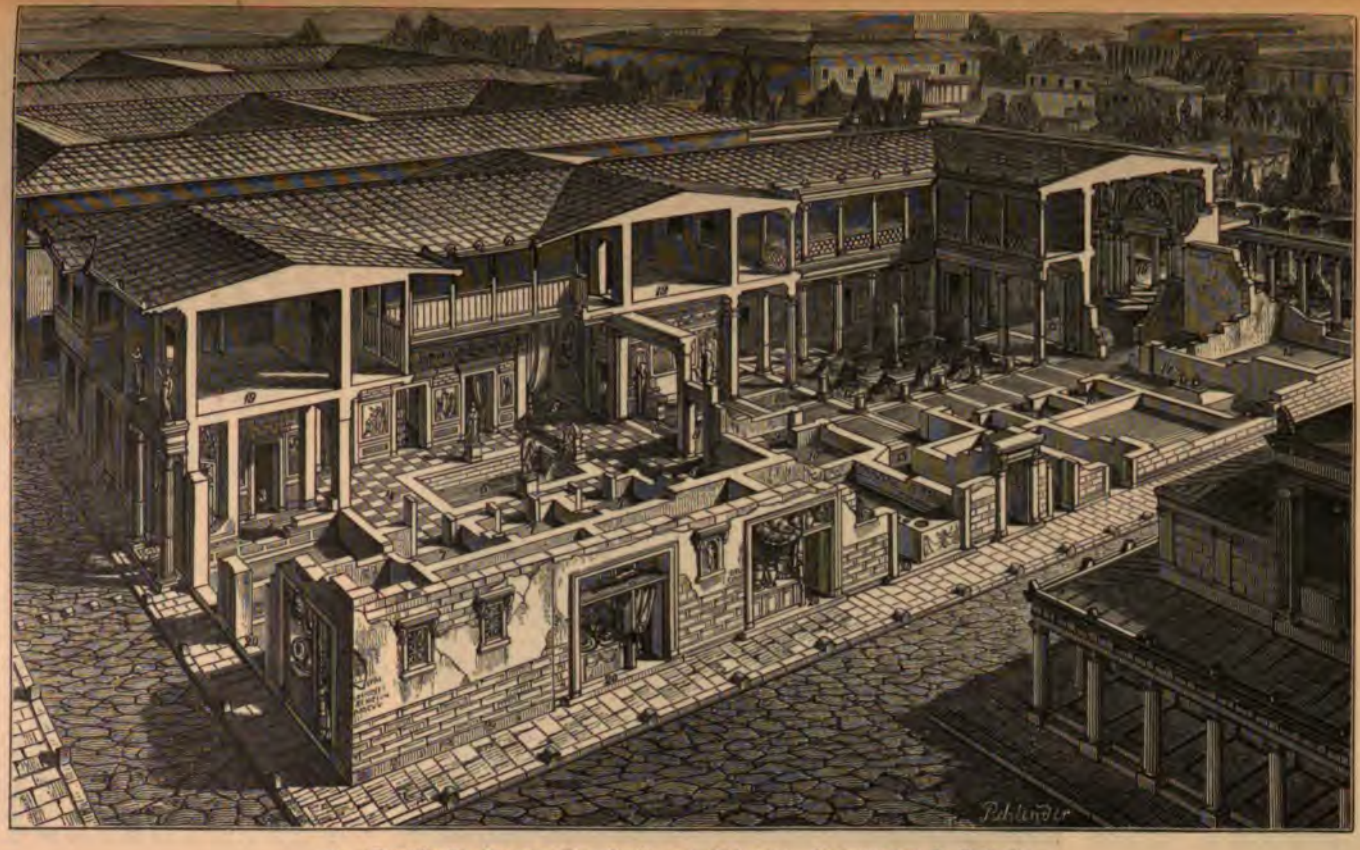
Das römische Haus. Die steigende Lebensverfeinerung in Verbindung mit der fortschreitenden Ausbildung der Baukunst machte sich auch in der Anlage und der Ausschmückung der Wohnhäuser der wohlhabenden und reichen Familien bemerkbar: im 2. Jahrhundert vor Christo entstand durch Erweiterung der älteren einfachen Hausanlage (S. 213 f.) jenes ebenso schön als behaglich eingerichtete Bürgerhaus, das uns am genauesten aus zahlreichen Beispielen in Pompeji bekannt ist. Wir geben davon zunächst einen Grundriß in Abb. 125. Durch die Thür (ostium 1) gelangte man in die Hausflur (vestibulum 2), dann durch einen Vorraum (4), an den rechts das Zimmer des Thürhüters (ostiarius 3) anstößt, in das mit einem Wasserbehälter (impluvium) in der



125. Plan des römischen Normalhauses (vgl. Abb. 126).

Mitte und mit Gastzimmern (7) und Flügeln (alae 5) an den Seiten ausgestattete Atrium (6). Aus einer Ecke des Atriums führt eine Treppe ins Obergeschoß (19 auf dem Durchschnitt des römischen Hauses, Abb. 126). Dort lagen Zimmer für die Dienerschaft. Ein Vorhang (8), den man oft der schönen Perspektive halber zurückschlug (Abb. 126), führte in das Tablinum (11), das Arbeitszimmer des Hausherrn; um aber auch ohne Benutzung des Tablinums eine Verbindung mit den weiter hinten gelegenen Teilen des Hauses zu haben, hatte man einen (manchmal auch zwei) Verbindungsgänge (fauces 9) dahin angelegt, deren Eingang man auf Abb. 126 rechts vom Tablinum erblickt. Dieser Gang führt in den „Säulenhof" (peristylium 12). Das Peristylium ist eine Halle von größerem Umfang als das Atrium, dem es übrigens in der Form entspricht. Während das Atrium als Empfangszimmer der Fremden diente und in seinen Flügeln den Stolz des Hauses, die Ahnenbilder (imagines) enthielt, war das Peristylium vorzugsweise dem Gebrauche der Familie vorbehalten. Die in der Mitte offene Decke ward ringsum von Säulen getragen, die einen Wasserbehälter mit Springbrunnen (piscina) umschlossen. Um diesen Hof befanden sich Privatgemächer der Familie 14, 15, 16, darunter eins aus Ankleidezimmer, Schlafzimmer mit Alkoven bestehend, für

Digitized by Google



126. Durchschnitt eines römischen Hauses (vgl. Abb. 125). Zeichnung von G. Rehlender.

1 Ostium. 2 Vestibulum. 3 Raum für den Thürhüter. 4 Teil des Atriums. 5 Empfangszimmer (Alae). 6 Atrium. 7 Familien- und Gastzimmer. 8 Vorhang zwischen Atrium und Tablinum. 9 Gang vom Atrium in das Peristylium. 10 Familienzimmer. 11 Tablinum. 12 Peristylium. 13 Hinterthür. 14 und 15 Privatgemächer der Familie. 16 Zimmer des Hausherrn. 17 Saal. 18 Der nach dem Garten führende Gang. 19 Das obere Geschoß für Diener und Miethsleute. 20 Vermietete Läden.

Digitized by Google

den Hausherrn. Rechts am Peristyl, in der Richtung nach dem Garten, lag das Speisezimmer (triclinia 14), in dem auf drei Seiten die Speisesofas (lecti) aufgemauert waren. Daran grenzte der große Gesellschaftssaal (oecus 17), aus dem man, ebenso wie aus dem Durchgang 18, in den schmalen, mit Säulen gezierten Hausgarten gelangte.

Den hinteren Teil des Hauses schließt nach dem Garten hin ein Portikus ab. Unser Haus kehrt Front und Seiten den Straßen zu, auf welche außer der Hauptthür (ostium) auch noch ein kleinerer Ausgang (posticum 13) hinausführt. Die Räumlichkeiten 20 sind vermietete Läden; der nach vorn zu liegende stand mit dem Inneren des Hauses in Verbindung und konnte dem Hauseigentümer zum Betriebe seines Gewerbes dienen.

127. „Cave canem."
Mosaik im Museum zu Neapel.

Das Haus des Pansa. Die beschriebenen Formen des Hauses blieben im alten Rom feststehende Norm und wurden nur je nach Reichtum und Ansehen der Eigentümer erweitert, mit Nebenanlagen versehen und reicher dekoriert. Wir fügen daher noch kurz die Beschreibung eines Hauses in Pompeji bei, das, wie die Aufschrift an der Hauptpforte lehrt, dem Ädilen Pansa gehörte.

Die vier Seiten des Hauses des Pansa (s. Abb. 126), das noch erhalten ist, sind von Straßen begrenzt. Ein so gelegenes Haus pflegte man eine Insel zu nennen. Durch den Eingang kommt man in das Vestibulum, den Vorplatz, dessen Fußboden von Mosaik mit dem in farbigen Steinen eingelegten Worte Salve (Sei gegrüßt!) gebildet ist. Man betritt durch die Hausthür über einen kleinen Vorraum das Atrium; es ist toscanisch, das heißt, die von dem Compluvium durchbrochene Decke wird von Querbalken (nicht, wie anderwärts, von Säulen) getragen. Hinter dem Impluvium befindet sich ein Altar, wo man den Penaten opferte. Das Tablinum mit einem Fußboden von Mosaik führt in das Peristylium, wo man die vertrauten Freunde empfing. Vier das offene Dach stützende Säulenreihen umgeben die Piscina (Fischbehälter). Neben dem Tablinum war ein Zimmer, wo man vornehme Gastfreunde empfing, vielleicht zugleich zur Pinakothek (Gemäldesaal) bestimmt. Der am hinteren Ende des

Digitized by Google

Peristylium offene Raum rechts war der Speisesaal mit dem Triclinium. Dieses letztere bildete ein Viereck; die vordere Seite desselben war offen, damit die Sklaven die Platten mit den Speisen und Getränken auftragen konnten, die anderen Seiten waren von massiven Ruhebetten umgeben, welche mit Matten und weichen Decken für die Speisenden belegt wurden.

Aus dem Peristyl gelangt man in den Öcus. Er nimmt in gleicher Richtung mit der Piscina die Mitte der Wand ein, ist um zwei Stufen erhöht und hat ein breites Fenster mit der Aussicht auf die abschließende, überdachte Galerie und den daran stoßenden Garten. Auf der linken Seite des Öcus ist

128. Casa dei Vetti zu Pompeji.
Gesamtansicht des Peristyls.

ein Durchgang, wie auf der rechten des Atriums, und daneben die Küche in zwei Abteilungen mit einem Vorplatz. Niedrige gemauerte Erhöhungen, welche darin angebracht sind, dienten als Unterlage für die fertigen Platten und die Küchengerätschaften. In dem regelmäßig viereckigen Garten enthielt der äußerste Winkel zur Rechten die Zisterne mit daran stoßendem Wasserbehälter.

Auf drei an Straßen grenzenden Seiten des Hauses befinden sich, wie bei unserem Normalhaus, Buden und Läden, die zum Teil vermietet wurden. Sie sind nur von außen offen und stehen nicht mit dem Inneren in Verbindung; nur das eine dieser Gemächer hat außer dem vorderen Eingange noch eine Thür in das Haus selbst. Hier wohnte der Intendant des Besitzers und verkaufte die Erzeugnisse von den Gütern seines Herrn: Obst, Wein, Öl, Feld-

Digitized by Google

früchte, auch wohl Fabrikate seiner Sklaven. Die Räume an den beiden Ecken des Gebäudes mit der Aussicht auf zwei Straßen waren an Bäcker vermietet.

Man erkennt diese Verwendung an den Backöfen, Brunnen und anderen zur Bäckerei gehörigen Erfordernissen, welche darin angebracht sind. Noch sieht man auf der Langseite des Gebäudes zur Linken zwei und zur Rechten drei Buden oder Mietwohnungen, die mit dem inneren Hause nicht in Verbindung stehen. Der bleibende Eindruck, den das Haus des Pansa in uns hinterläßt, ist der einer heiteren Behaglichkeit und Wohnlichkeit. Trat man durch die Hauptpforte in das Vestibulum, so hatte man die freundliche Perspektive in das Atrium, das Tablinum und weiter in die Säulenhalle des Peristyls und den Öcus, hinter welchem das Grün des Gartens einen wohlthuenden Abschluß bildete. Und wie angenehm war der Aufenthalt im Atrium, besonders wenn die Decke von Säulen getragen wurde, und ein Gang im Peristyl unter den Kolonnaden um das Bassin, wo springende Wasser das Auge erfreuten und die Luft kühlten! Wie erquickend mußte die Ruhe sein in den anstoßenden, vorn offenen Gemächern, wo eine liebliche Dämmerung den Schlummernden umgab, wenn man den Eingang durch Vorhänge verschloß! Alles war auf Behaglichkeit berechnet; kein überflüssiges Gerät störte den Lustwandelnden; Sitze, Ruhebetten, Triclinien waren fast die einzigen Möbel; aber der musivisch eingelegte Fußboden, Schnitzwerk und heitere Wandgemälde, aufgestellte Vasen, Urnen, Spiegel und in den Schlafzimmern zierliche etruskische Schmuckkästchen trugen dazu bei, den Aufenthalt für den Besitzer wie für den besuchenden Gast angenehm zu machen.

Digitized by Google

Der Übergang Roms von der republikanischen Verfassung zur Monarchie.

(133—31.)

Mißlungene Angriffe auf die Machtstellung des Senats.

(133—78.)

Die Zeit der Gracchen.

Ausdehnung des römischen Reiches um 133. Um 133 hatte Rom durch die Kriegstüchtigkeit seiner Legionen und der gefolgstreuen Italiker sowie durch eine kluge, wenn auch nicht immer ehrliche Politik die Küsten des Mittelmeeres mit ihren Hinterländern von den Säulen des Herkules bis zum Euphrat, von den Alpen bis zur Sahara seiner Herrschaft oder seinem Einfluß unterworfen. War Italien die Citadelle dieser Machtstellung, so bildeten Sizilien, Sardinien und das rasch von Italikern bevölkerte cisalpinische Gallien ihre Bastionen, die spanischen Provinzen im Westen, Makedonien, sowie das eben erst durch Testament König Attalus' III. geerbte pergamenische Reich unter dem Titel Asia im Osten, endlich die aus dem Gebiete des zerstörten Karthago entstandene Provinz Afrika im Süden ihre Außenwerke. Die Lücken in diesem Befestigungssystem wurden durch mehr oder minder abhängige Vasallenstaaten ausgefüllt, von denen Massilia an der gallischen Küste, Numidien und Ägypten in Afrika, Bithynien, Kappadokien, Pontus und Syrien in Asien die wichtigsten waren. Kein Staat, der in ihre Nähe kam, konnte sich dem Einflusse dieser Weltmacht entziehen; auch die verzweifeltsten Erhebungen freiheitsliebender Völker waren am Ende niedergeschlagen worden; man ertrug den Zwang der Heeresfolge, Tribute und Zölle wie die Ausbeutung durch die römischen Beamten und Kapitalisten, wenn auch mit Ingrimm, doch ohne Auflehnung.

Niedergang der römischen Volkskraft im Inneren. Leider entsprach die Kraft des herrschenden Volkes selbst immer weniger den gesteigerten Anforderungen eines so gewaltigen Reiches. Die vermögenden Klassen, deren Reichtum immer mehr wuchs, hatten den Bauernstand, mit dem Rom seine Schlachten geschlagen, zum guten Teil ausgekauft oder gar nach dem Rechte des Stärkeren von der Scholle vertrieben; neue Bauernstellen aber durch Aussendung von Kolonien zu gründen, hatte man aufgehört. So war von einer dichten bäuerlichen Bevölkerung, die es verstanden hatte, ihre Interessen

Digitized by Google

zu vertreten, nur ein ohnmächtiger Rest übrig geblieben. Weite Landstrecken waren dem Ackerbau entzogen und wurden für Öl- und Weinkultur oder für Viehzucht durch Sklaven bewirtschaftet, so daß nicht einmal der freie ländliche Arbeiter sein sicheres Brot fand. Eine Menge herabgekommener Leute vermehrte nebst entlaufenen Sklaven das Banditentum und machte das platte Land unsicher. Doch den größten Teil der Bevölkerung lockten die großstädtischen Genüsse, die immer glänzender ausgestatteten öffentlichen Spiele, die Wahlgelder und Festschmäuse nach Rom, wo er die Arbeitsnot, die der ausgedehnte Gebrauch der Sklavenarbeit auch in der Industrie hervorgerufen hatte, noch vergrößerte. Schließlich ging er in dem Pöbel auf, der, auf die Straße geworfen, mit seiner Faust und Stimme für jeden zu haben war, der seinen Hunger stillte und seine Schaulust befriedigte. Noch die anständigste Klasse des niederen Volkes bildeten diejenigen Freigelassenen und Klienten, die durch Handel und Gewerbe zu Vermögen gekommen waren. Aber sie waren Fremde, Griechen, Orientalen, Spanier und Afrikaner, und der römische Staat kümmerte sie gerade so viel, als ihr persönlicher Vorteil von seinem Wohlergehen abhing. Über dieser buntscheckigen, politisch unzurechnungsfähigen und unberechenbaren Masse erhoben sich, einstweilen noch vor der Welt in Eintracht und im unangefochtenen Besitz der Herrschaft, der Amtsadel der Senatorenfamilien und der Geldadel der Ritterschaft, beide eifrig bemüht, ihre Stellung zu stärken. Aber schon drohte die Hartnäckigkeit, mit der der senatorische Adel den Rittern den Weg zu höheren Staatsämtern erschwerte, und das mehrfach hervorgetretene Bemühen, die Ausbeutung der Provinzen durch die Geldmänner in gewissen Grenzen zu halten, mit der Zeit einen folgenschweren Bruch herbeizuführen. Das war das römische Volk jener Zeit. Und die Italiker, die in Roms Heeren fochten? Sie hatten unter den oben geschilderten Verhältnissen des platten Landes nicht minder zu leiden, und wurde ihnen auch der Zuzug nach Rom erschwert, so strömten sie dafür in die rechtlich bevorzugten Latinerstädte. Ihre politische Stellung zur Hauptstadt hatte sich seit dem teilweisen Abfall im Hannibalischen Kriege durchweg verschlechtert: stärker als zuvor zu den Kriegsleistungen herangezogen, erfuhren sie doch bei der Verteilung von Triumphalgeschenken und anderen Gelegenheiten die empfindlichsten Zurücksetzungen. Immer vernehmbarer machte sich darum von dieser Seite der Wunsch, daß die Schranken endlich fallen möchten, die das engherzige Stadtrömertum gegen den Zutritt der Bundesgenossen zum Bürgerrecht errichtet hatte. So waren allenthalben in dem herrschenden Volke die Verhältnisse gespannt, seine Kraft im Niedergang begriffen.

Tiberius Gracchus und seine Familie. Da unternahm es Tiberius Sempronius Gracchus, sein Volk zu retten. Geburt und Erziehung befähigten ihn dazu. Seine Ahnen hatten sich auf dem Schlachtfelde unvergängliche Verdienste um das Vaterland erworben. Sein Vater hatte seinerzeit als Volkstribun die Scipionen gegen hämische Anklagen in Schutz genommen, als Prätor die Keltiberer mit kräftigen Schlägen und heilsamen Maßregeln zur Ruhe gebracht, als Konsul unter den räuberischen Sardiniern furchtbar aufgeräumt, als Zensor das Stimmrecht der Freigelassenen fast beseitigt, als Vertrauensmann des Senats öfter Gesandtschaften in den Orient unternommen. Dabei war er ein hochgebildeter Mann gewesen, der den Rhodiern

Digitized by Google

eine griechische Rede gehalten hatte. Doch das Beste verdankte, nach dem einstimmigen Urteil des Altertums, Tiberius seiner Mutter Cornelia. Als die Tochter des Scipio Africanus Major selbst feingebildet und im sprachlichen Ausdruck gewandt, dabei eine echte Römerin von männlich fester Sinnesart, hatte sie nach dem Tode ihres Gemahls die Hand des Ägypterkönigs ausgeschlagen, einzig bedacht auf die sorgfältige Erziehung der Kinder, die ihr das Schicksal gelassen hatte, zweier Knaben und eines Mädchens. Besonders die Knaben, Tiberius und Gajus, waren der Stolz der Mutter. Als

129. Cornelia und ihre Söhne.
Nach H. Vogel.

daher einst eine vornehme Kampanerin zu ihr kam und ihr ihren Schmuck zeigte, und Cornelia nun auch ihre Kostbarkeiten sehen lassen sollte, ließ sie sogleich ihre Söhne kommen und sagte, auf sie hinweisend: „Hier sind meine Schätze!“ Wie sie ihre Knaben selbst mit edlen Kenntnissen und Bestrebungen erfüllte, so ließ sie ihnen auch die ausgezeichnetsten griechischen Lehrer kommen. Tiberius wuchs zu einem wohlgesitteten, anmutigen Jüngling heran. Unter seinem Vetter, dem jüngeren Scipio, der auch der Gemahl seiner Schwester wurde, that er, 17 Jahre alt, vor Karthago die ersten Kriegsdienste, nahm

Digitized by Google

an der Erstürmung der Stadt teil und verdiente sich Auszeichnungen und das Lob des strengen Oberfeldherrn.

Seine politische Entwickelung. Seine reformatorischen Gedanken sog er im Verkehr mit den besten Männern Roms ein. Denn die Notwendigkeit, die noch unvergebenen, nur vorläufig okkupierten Staatsländereien zur Stärkung des italischen Bauernstandes aufzuteilen, erkannten die Verständigen sehr wohl, und Gajus Lälius, der Freund Scipios, hatte sich auch mit einem dahingehenden Plane getragen, war aber vor der entschlossenen Gegnerschaft und der Gefahr einer Revolution zurückgewichen. Mit bitteren Worten tadelte der Zensor Appius Claudius, Tiberius' Schwiegervater, diesen Kleinmut. Bestärkt wurde Tiberius in seinen Plänen besonders durch den Anblick der Sklaven, die in der etruskischen Landschaft statt freier Männer das Land bebauten und auf weiten, dem Ackerbau entzogenen Triften das Vieh hüteten. Entschlossener als je reiste er damals weiter zu dem römischen Heere vor Numantia, dem er als Quästor zugeteilt war. Hier samt dem ganzen Belagerungskorps unter dem unfähigen Konsul Mancinus von den tapferen Feinden eingeschlossen, hatte er, der wegen seines hochangesehenen Vaters (S. 400) allein ihr Vertrauen besaß, das traurige Amt übernehmen müssen, durch einen wenig ehrenvollen Vertrag das Heer zu retten. Er selbst wie der ganze Stab hatten ihn beschworen; trotzdem versagte der Senat seine Genehmigung und lieferte Mancinus aus, ein Verfahren, das den Beleidigten die letzten Standesrücksichten vergessen ließ.

Tiberius Gracchus' Bodenreform. Tiberius Gracchus ließ sich für 133 zum Volkstribunen wählen. Die Verhältnisse waren für ihn nicht ungünstig. Mucius Scävola, der große Rechtsgelehrte und Gönner der Bodenreform, war Konsul, der ebenso reiche, wie rechtskundige und beredte Licinius Crassus Mucianus, gleichfalls ein Freund der Sache, Pontifex maximus, sein eigener Schwiegervater Princeps des Senats, als der er bei der Meinungsumfrage zuerst an die Reihe kam und großen Einfluß hatte, während Scipio die Truppen vor dem noch immer unbezwungenen Numantia kommandierte. So brachte Tiberius sein Gesetz ein, das in seinen maßvollen, alle Interessen schonenden Bestimmungen die staatsmännische Weisheit des Urhebers und seiner Mitarbeiter bekundete. Er knüpfte an das zu Recht bestehende Licinische Ackergesetz (S. 147) an und beseitigte dessen Unvollkommenheiten, die es verhindert hatten, den beabsichtigten Segen zu stiften. Die Bestimmung des Gesetzes, wonach niemand mehr als 500 Jugera des Gemeindelandes besitzen durfte, war vielfach umgangen worden; sie stellte er in ihrer Reinheit her, nur mit der Ausnahme, daß die zeitherigen Inhaber für jeden Sohn weitere 250 Jugera bis zum Gesamtbetrag von 1000 Joch erhalten sollten. Hatte ferner das Licinische Gesetz über die Verwendung des überschüssigen Gemeindelandes dem Senat freie Hand und dadurch mißbräuchlichen Anwendungen Raum gelassen, so setzte Tiberius fest, daß dieses von eigens dazu gewählten Triumvirn unter die armen Bürger gegen einen Bodenzins verteilt werden und jeder 30 Jugera ($7^1/_2$ ha) erhalten solle. Damit aber nicht durch freiwilligen oder zwangsweisen Verkauf der Nutzen der Einrichtung verloren ginge, bestimmte er, daß die so geschaffenen Güter unveräußerlich seien. Die bisherigen Inhaber des Landes, von denen der Hauptwiderstand zu gewärtigen

Digitized by Google

war, hoffte er wie durch die auf die Söhne bezügliche Klausel, so namentlich dadurch zu versöhnen, daß er ihnen das gesetzmäßige Quantum des Gemeindelandes als nicht zu verzinsendes Eigentum überließ und für gemachte Aufwendungen und anderweitige Schädigung des Vermögens angemessenen Ersatz aus der Staatskasse anbot.

Der Kampf um das Ackergesetz. Aber ein gewaltiger Eingriff in die Lebensverhältnisse der besitzenden Klassen blieb das Gesetz trotz alledem. Seit unvordenklichen Zeiten im ungestörten Besitz des Landes, sollte man sich plötzlich eines mehr oder minder großen Teiles begeben, ohne den vielleicht auch der Rest seinen Wert verlor? Kein Wunder, wenn man sich von dieser Seite mit Händen und Füßen gegen das Gesetz sträubte und keine Beredsamkeit des Tribunen, keine staatsmännische Erwägung zu überzeugen vermochte. Schon erfolgten angesichts der Härte, ohne die nun einmal die Bodenreform unmöglich erschien, die ersten Abfälle von der guten Sache. Um so begeisterter kam das arme Volk aus den Munizipien und Kolonien herbeigeströmt, um das Evangelium von der Erlösung aus dem wirtschaftlichen Elend selber zu hören. Und wie rührend schilderte der Tribun die Not! „Das Wild, das in Italien haust, hat seine Höhlen und jedes Tier seinen Lagerplatz und seine Ruhestätte; aber den Männern, die für Italien kämpfen und sterben, wird außer Luft und Licht nichts zu teil, sondern ohne Haus und Heimstatt ziehen sie mit Weib und Kind von Ort zu Ort, und die Feldherren lügen, wenn sie ihre Soldaten in der Schlacht ermahnen, ihre Gräber und Heiligtümer gegen den Feind zu verteidigen; denn von so vielen Römern hat keiner einen Hausaltar, keiner ein Familiengrab, sondern sie kämpfen für die Hoffart und den Reichtum anderer, und sie, die Herren der Welt heißen, nennen nicht eine Scholle ihr eigen.“ Solche Worte fanden in der Brust des armen Mannes lauten Widerhall, und die Annahme des Gesetzes durch das Volk war zweifellos. Aber die Tribunen selbst waren nicht einig; der junge, ehrgeizige und selbst sehr begüterte M. Octavius wurde von angesehenen Männern seines Standes beredet, am Tage der Abstimmung Einspruch zu erheben. Damit war das Gesetz für dieses Jahr abgethan, und in früheren Zeiten hatte man sich begnügt, den abgelehnten Vorschlag jedes Jahr zu erneuern, bis der Druck der öffentlichen Meinung oder eine äußere Gefahr die Gegenpartei zum Einlenken bewog. Allein Tiberius Gracchus war nicht gewillt zu warten, schon deshalb nicht, weil es gesetzlich nicht mehr möglich war wie in den Tagen des Licinius Stolo (S. 145), Jahr für Jahr zum Tribunen gewählt zu werden. Nicht nur daß er in Volksversammlungen und unter der Hand den Octavius bearbeitete, seinen Widerstand aufzugeben, sondern er erneuerte auch seinen Antrag, wobei er die mildernden Bestimmungen erbittert wegließ, und verbot bis zu seiner Annahme jede Thätigkeit der Magistrate, befahl Gerichtsstillstand, ließ den Staatsschatz versiegeln und bedrohte jede Zuwiderhandlung mit Geldbußen. Der Adel legte Trauerkleider an, die Gefahr bekundend, die der Verfassung drohte, wenn ein einzelner Mann die Staatsmaschine zum Stillstand bringen durfte; ja er ging damit um, den verwegenen Tribunen durch Mord aus dem Wege zu räumen. Bei der Abstimmung wurden die Stimmurnen weggerissen, und nur der Vermittelung zweier reformfreundlicher Konsularen war es zu danken, daß Blutvergießen

Digitized by Google

vermieden ward. Auf deren Rat wandte sich Gracchus an den Senat, um durch diesen seinen Plan durchzusetzen. Allein der Versuch mißlang, und nun schritt Gracchus zum Äußersten. Er berief das Volk zur Abstimmung auf das Kapitol, und als Octavius wieder Einspruch erhob, auch erneute Vorstellungen nichts nützten, so erklärte er, ein Zwiespalt im Tribunatkollegium sei gegen die Interessen des Volkes, das einzige Mittel dagegen der Rücktritt eines von beiden, und Octavius möge über ihn abstimmen lassen, ob man den seinigen wünsche. Als Octavius sich weigerte, ließ Gracchus seinerseits über jenen abstimmen. Tribus für Tribus stimmte für seinen Rücktritt, noch eine Stimme fehlte an der entscheidenden Mehrheit: da unterbrach er die Abstimmung und bat den Amtsgenossen, den er vor allem Volke unter Thränen umarmte, ihn nicht zu einer so harten Maßregel zu drängen. Octavius war gerührt und schwieg lange; als er aber auf die Gegenpartei sah, fühlte er, daß ein Zurückweichen unmöglich sei, und forderte Gracchus auf, zu thun, was er wolle. Nun wurde weiter gestimmt und Octavius' Absetzung beschlossen; ein Freigelassener zog ihn auf Befehl des Gracchus von der Tribunenbühne weg, an seine Stelle wurde ein neuer Tribun gewählt. Die Ackervorlage ging jetzt durch und man wählte die Kommissare, welche die Verteilung leiten sollten.

Tiberius Gracchus' Sturz. Aber die offenbare Verletzung der lex sacrata (S. 89) gab Gracchus' Gegnern die Waffe in die Hand, seinem Wirken ein Ziel zu setzen: seitdem fanden die Verdächtigungen, daß er nach der Alleinherrschaft strebe, Glauben, und niemand war im stande, sie zu widerlegen, sie wurden vielmehr verstärkt. Denn die Ackerkommission, aus ihm, seinem Bruder, und seinem Schwiegervater gebildet, erschien als der Anfang eines Familienregiments, um so mehr, als sich der Gesetzgeber bald veranlaßt sah, ihr die richterliche Vollmacht in Besitzstreitigkeiten zu geben, damit sie selbst entscheiden konnte, was öffentliches und privates Eigentum sei. Feindselige Beschlüsse des Senats vergrößerten die Spannung, und Tiberius erschien im Trauergewande mit seinen Söhnen vor dem Volke und bat es, diese und ihre Mutter zu schützen. Er war entschlossen, mit Einsetzung seines Lebens den Kampf durchzuführen. Da traf das Testament des Königs Attalus (S. 406) in Rom ein. Sofort riß der Tribun die Entscheidung darüber an sich und beantragte vor dem Volke, daß die geerbten Schätze an die Inhaber der neugegründeten Bauernstellen zur Beschaffung des Inventars verteilt werden sollten. Das war eine neue Ungesetzlichkeit, da die auswärtigen Beziehungen vom Senat geregelt wurden. Der Adel tobte, und der Tribun mußte schlimme Dinge hören. Selbst in der Volksversammlung ging man ihm zu Leibe, und er sah sich genötigt, sein Verfahren gegen Octavius nachträglich zu verteidigen. Um nicht wehrlos seinen Feinden gegenüberzustehen, bewarb er sich auch für das folgende Jahr um das Tribunat und stellte weitere Vorschläge zur Besserung der Lage des Volkes in Aussicht. Aber die Wahl fand zur Zeit der Ernte statt, die viele seiner Anhänger fern hielt, und sie schien einen ungünstigen Verlauf zu nehmen; doch mußte sie, weil unter den Tribunen selbst Streit ausbrach, vertagt werden. Gracchus stieg vom Kapitol aufs Forum herab und flehte das Volk unter Thränen an, nur jetzt ihn nicht fallen zu lassen, wo die Wut seiner Feinde sein Leben fordere. Tausende geleiteten ihn heim und lagerten während der Nacht um sein Haus, ihn zu schützen. Von derselben

Digitized by Google

Schar umgeben, zieht er am nächsten Morgen trotz ungünstiger Vorzeichen nach dem Kapitol, wo vor dem Tempel des Jupiter die Wahlhandlung beginnt. Heute hat Tiberius den Platz mit seinen Anhängern besetzt; aber als der vorsitzende Tribun die Tribus aufruft, dringen die Gegner von außen ein, es kommt zu Lärm und Schlägerei, so daß die Wahl nicht durchgeführt werden kann. Zu gleicher Zeit tagt in dem nahen Fidestempel der Senat, dessen Mehrheit den reformfreundlichen Konsul bestürmt, gegen den gewaltthätigen Tribunen einzuschreiten. Boten gehen hin und her. Ein befreundeter Senator teilt Tiberius mit, was der Senat im Schilde führt. Die um die Bühne stehenden Anhänger zerbrechen darauf die Lanzen der Amtsdiener und bewaffnen sich mit den Stücken; den entfernteren sucht sich wegen des wüsten Geschreies der Tribun dadurch verständlich zu machen, daß er mit der Hand auf seinen Kopf weist. Das wird dem Senat gemeldet: Gracchus, heißt es, habe angedeutet, daß er die Krone begehre. Da fordert Scipio Nasica, der wütendste Widersacher des Tribunen, den Konsul noch einmal auf, den Staat zu retten und den Tyrannen zu stürzen. Der Konsul erklärt, er werde keine ungesetzliche Abstimmung anerkennen, sei aber auch selbst für keine Ungesetzlichkeit zu haben. „Nun", schreit Nasica, „da der Konsul den Staat verrät, so folge mir, wer da will, den Gesetzen Achtung zu verschaffen!" Und damit schlägt er die Toga um den Kopf und stürmt hinaus, hinter ihm drein die meisten Senatoren, mit den Holzstücken der zerbrochenen Sessel und den Knütteln bewaffnet, die ihnen draußen ihre Sklaven reichen. Was in den Weg kommt, wird beiseite gestoßen, und erschrocken weicht die Menge vor den angesehenen Männern zurück. Sie stürmen gerade auf Tiberius los. Nach kurzem Gefecht werden seine Begleiter in die Flucht geschlagen. Da flieht auch er die Stufen nach dem Tiber hinunter; aber er kommt zu Fall und wird von den Verfolgern erschlagen; mit ihm 300 Menschen. Die Leichen, auch die des Tiberius, wurden auf Anordnung eines Ädilen in den Tiber geworfen. So rötete zum erstenmal seit Begründung der Republik Bürgerblut die Straßen Roms: Tiberius' Ungesetzlichkeit war durch einen noch grausameren Frevel gerächt worden, sein edles Wollen vergeblich gewesen; die Feindschaft zwischen Volks- und Adelspartei war unversöhnlich geworden.

Der Tod Scipios (129). Die blutigen Verfolgungen der näheren Freunde des erschlagenen Tribunen brachten nun zwar auch diese zum Schweigen, nicht aber das Murren des Volkes. Ihm mußte man Scipio Nasica, den Anführer der Mörder, opfern, indem man ihn mit einer Sendung ins Ausland betraute; man durfte das Ackergesetz nicht antasten und mußte die Ergänzung der Verteilungskommission gestatten; ja man konnte nicht einmal hindern, daß Crassus Mucianus (S. 446), der Schwiegervater des Gajus Gracchus, ein Mitglied der Kommission, für das folgende Jahr zum Konsul gewählt und vom Volke mit der Leitung des Krieges betraut wurde, den Rom zur Verteidigung seiner pergamenischen Erbschaft zu führen hatte. Scipio Ämilianus, der, als Sieger von Numantia zurückgekehrt, vermöge seiner Mittelstellung zwischen Adel und Volk am meisten berufen war, Versöhnung zu stiften, hatte durch seine kühle Haltung gegen Tiberius Gracchus die Gunst der Bürgerschaft verloren; erst als die Ackerkommission daran ging, auch das von den Latinern okkupierte Gemeindeland einzuziehen, trat er mit Erfolg für die durch Staatsverträge

Digitized by Google

geschützten Inhaber ein, und es gelang ihm sogar, die richterliche Entscheidung bei ferneren streitigen Fragen auf die Konsuln zu übertragen. Aber als nun das Verteilungsgeschäft ins Stocken geriet, wandte sich die Erbitterung der Volkspartei gegen ihn. Eines Morgens fand man ihn tot im Bette, und es war ein offenes Geheimnis, daß er ermordet war. Nun gingen die Gracchaner wieder rücksichtsloser vor: sie hoben die Bestimmung auf, daß der Tribun sein Amt nicht mehrere Jahre hintereinander bekleiden dürfe, und der demokratische Konsul Fulvius Flaccus wagte es, um die Latiner für die weitere Durchführung des Ackergesetzes zu gewinnen, die Erteilung des Bürgerrechts an die Italiker zu beantragen. Doch da zeigte sich, daß der Parteiführer zu weit gegangen war: die Bürgerschaft wurde von den Gegnern leicht überzeugt, daß ihr dadurch wichtige Vorteile verloren gingen, und ließ den Antragsteller im Stiche. Um so erbitterter war die Bundesgenossenschaft, daß die Stadtrömer ihr gleiches Recht versagten, und die latinische Kolonie Fregellä am Liris empörte sich sogar gegen die römische Herrschaft. Doch der Aufstand wurde im Keime erstickt und die Stadt zerstört. Dem Adel schien die Gelegenheit günstig, die Führer der Demokratie wegen Hochverrats zu verfolgen, unter ihnen auch Gajus Gracchus.

Gajus Gracchus. Dieser, neun Jahre jünger als sein Bruder Tiberius, war, als er unter Scipio Ämilianus vor Numantia kämpfte, in die Ackerkommission berufen worden und bis jetzt ohne Unterbrechung deren Mitglied geblieben. Er hatte zugleich an den Vorstößen der Volkspartei thätigen Anteil genommen und dann trotz gehässiger Maßregeln des Senats gegen seine Person die Quästur in Sardinien zwei Jahre lang musterhaft verwaltet. Da man Miene machte, ihn auch im dritten Jahre nicht abzulösen, war er eigenmächtig nach der Hauptstadt zurückgekehrt, hatte sich aber vor den Zensoren gerechtfertigt. Jetzt klagte man ihn als Urheber des Fregellanischen Aufstandes an. Freigesprochen, ging nunmehr der vielgereizte Mann zum Angriff über. Sein Ziel war kein geringeres als der Sturz der Adelsregierung und ihrer Hochburg, des Senats, dessen Eigennutz die Gesundung des Staates hinderte und die edelsten Absichten blutig vereitelte. Daß dieser Bruch mit der bestehenden Verfassung zu schweren Erschütterungen führen mußte, war klar. Aber vergeblich warnte ihn seine edle Mutter. „Die Wohlfahrt des Vaterlandes", schrieb sie ihm, „stehe dir höher als die Vergeltung am Feinde!" Für das Gelingen seines Planes waren freilich die Verhältnisse ebenso günstig, wie die Macht seiner Persönlichkeit. Denn die Erfolge der Gracchischen Bodenreform mußten seit der letzten Zensur, deren Listen einen Zuwachs von über 70000 eingeschätzten Bürgern aufwiesen, auch dem Blödesten die Augen öffnen, und in Gajus selbst gewann die Volkspartei einen genialen Staatsmann von unverwüstlicher Arbeitskraft und rücksichtsloser Energie, dem auch die Leidenschaft der Rede zu Gebote stand, wie nie einem Römer zuvor. Er bewarb sich für 123 um das Tribunat, und aus ganz Italien strömten die Bürger zur Wahl nach Rom, so daß viele kein Obdach fanden und das Marsfeld die Menge nicht faßte. Gleichwohl brachten es die Ränke des Adels dahin, daß er erst als vierter aus der Wahlurne hervorging. Doch einmal im Amte, war er sofort der erste und riß die Amtsgenossen mit sich fort.

Digitized by Google

Die Gesetzgebung des Gajus Gracchus. Sein Nächstes war, daß er den Tod des Bruders und seiner Genossen rächte. „Eure Vorfahren", rief er dem Volke zu, „haben mit den Faliskern Krieg geführt, weil sie einen Tribunen geschmäht hatten, und den C. Veturius zum Tode verurteilt, weil er allein vor einem Tribunen, der über den Markt ging, nicht ausgewichen war: vor euren Augen aber hat man den Tiberius mit Knütteln totgeschlagen, und sein Leichnam ward vom Kapitol mitten durch die Stadt geschleift und in den Fluß geworfen, und seine Freunde, deren man habhaft wurde, mußten ohne Urteil und Recht sterben. Und doch ist es bei uns alter Brauch, daß, wenn einer in einem Prozeß auf Leben und Tod nicht an Gerichtsstelle erscheint, an dessen Thür des Morgens ein Trompeter kommt, ihn aufzurufen, und die Richter ihre Stimme über ihn nicht eher abgeben: so peinlich verfährt man bei dem Prozesse." So gelang es Gracchus, ein Gesetz durchzubringen, das Magistrats- wie Privatpersonen bei Verbannung verbot, Bürger ohne Befehl des Volkes an ihrer Person zu strafen, die Todesstrafe aber bei diesen überhaupt abschaffte. Freilich die Hauptanstifter der Greuelszenen von 133 lagen unter der Erde, wie Scipio Nasica; aber Popillius Länas, der als Konsul im darauffolgenden Jahre die Gracchaner verfolgt hatte, mußte vor den aufreizenden Reden der Volksführer ins Ausland entweichen. Nunmehr erneuerte Gajus das Ackergesetz des Bruders, indem er die Ackerkommission aufs neue mit richterlichen Befugnissen ausstattete, weitere Landstrecken zur Aufteilung bestimmte, in den aufgeteilten Ländereien Wegebauten und schließlich die Gründung von Kolonien in und außer Italien anordnete; übrigens waren bei diesen auch Latiner zugelassen, die in der Kolonie das römische Bürgerrecht erhielten. Andere volksfreundliche Gesetze folgten. Durch das eine ordnete er die Getreidespenden, die der Senat bisher nach Gutdünken verfügt hatte, in der Weise, daß fortan jedem sich persönlich in der Hauptstadt meldenden Bürger monatlich 5 Modii (à $8^3/_4$ Liter), der Modius für $6^1/_3$ As = 25 Pfennige, d. i. noch nicht die Hälfte des Durchschnittspreises, verabfolgt werden sollten. Die Sempronischen Speicher am Tiber erinnerten noch später das Volk an seinen Wohlthäter. Ferner erleichterte Gracchus die Militärlasten der Bürgerschaft, indem er die Aushebung vor erfülltem siebzehnten Lebensjahre untersagte, die aktive Dienstzeit kürzte, das Ausrüstungsgeld auf die Staatskasse übernahm. Die Kosten, die seine Gesetzgebung dem Staate auferlegte, deckte er mit den Einkünften der neu erworbenen asiatischen Provinz, deren Gefälle, wie schon vorher die vom italischen Staatsbesitz, durch die Zensoren verpachtet und den Entschließungen des Senats entzogen wurden. Der Adel wagte der geschlossenen Phalanx der bäuerlichen und städtischen Massen gegenüber keinen erheblichen Widerstand, nur die Einrichtung regelmäßiger Getreidespenden, die der Regierung den Einfluß auf die hauptstädtische Menge zum guten Teil raubte, wurde aufs heftigste bekämpft, und mit Recht tadelte man die Verschleuderung des Staatsgutes und die Erziehung der Bürger zum Müßiggang. Trotzdem wurde auch dieses Gesetz mit den übrigen angenommen. Auch die Wahlen des Sommers waren der Volkspartei günstig; Gracchus selber wurde wieder Tribun, und das begeisterte Volk hätte ihn, wenn er eingewilligt, zugleich zum Konsul gemacht. Den übrigen Teil des Jahres verwandte der vielbeschäftigte Tribun dazu, die genehmigten Kolonien auszuführen, zunächst mehrere in Italien. Zurück-

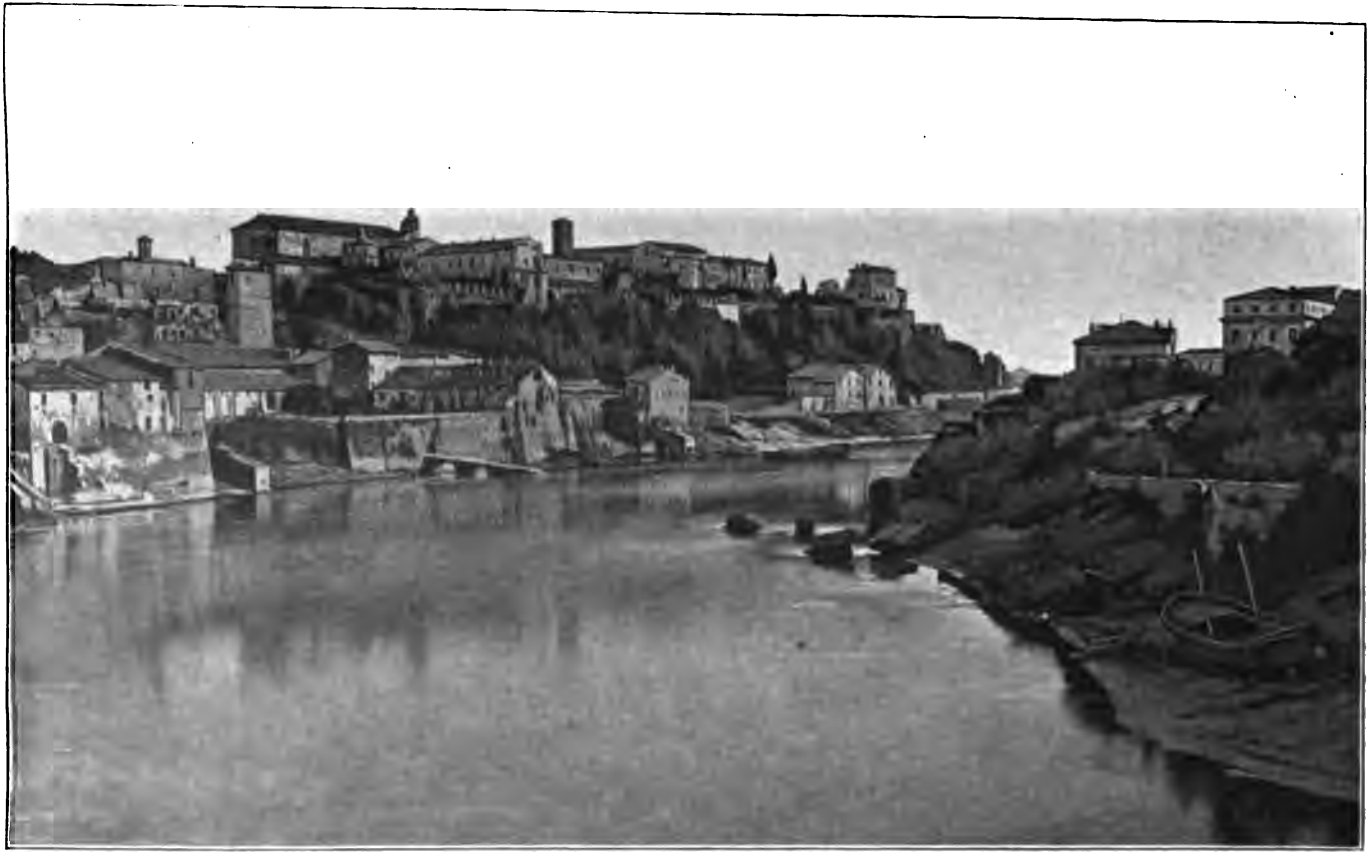
Digitized by Google

gekehrt, leitete er sein neues Tribunat mit mehreren energischen Vorstößen gegen den Senat ein. Aus dessen Mitte waren bisher vom Prätor die Geschworenen, deren man benötigte, bestellt worden. Dieses Vorrecht mußte den Senat zum Herrn der Lage machen, seit man es vorzog, statt durch die Volksversammlung schwere politische Vergehen durch außerordentliche Gerichtskommissionen und die Erpressungsprozesse durch einen stehenden Gerichtshof aburteilen zu lassen (S. 412). Denn nun wurden die Standesgenossen wie der Geldadel des Ritterstandes nach ihrem politischen Betragen behandelt. Gracchus war weder ein Freund der einen noch der anderen Klasse, beide hatten sich der Reform schroff entgegengestellt; aber es galt die Gegner zu trennen und dadurch ohnmächtig zu machen. Daher beantragte er, die Geschworenenliste aus Senatoren und Rittern zusammenzusetzen, und als er den Senat widerspenstig fand, änderte er diese Bestimmung dahin, daß nur Ritter zu Gerichte sitzen sollten.

Das Gesetz wurde in dieser Fassung unter eifriger Beihilfe des Ritteradels angenommen und der Gesetzgeber für das erste Jahr selbst mit der Aufstellung der Liste betraut. Gracchus aber rühmte sich, die Macht des Senats gebrochen und Dolche und Schwerter auf den Markt geworfen zu haben, mit denen die Feinde der Volkssache sich selbst zerfleischen sollten. Und ein anderer Tribun verschärfte die Bestimmungen des Erpressungsgesetzes, um dies Ziel noch besser zu erreichen. Ebenso war Gracchus bemüht, wenigstens den obersten Magistrat vom Senat unabhängiger zu machen, der bisher das fügsame Betragen der Konsuln mit der Auswahl der Provinzen belohnt hatte: künftig sollten die konsularischen Provinzen zwar wie bisher vom Senate, jedoch vor den Wahlen bestimmt werden.

Gajus Gracchus' Sturz. Gracchus setzte alles durch: er schien noch mehr wagen zu dürfen. Seine Stellung war für alle Zeiten gefestigt, wenn er die nach dem Bürgerrecht verlangenden Bundesgenossen gewann. Und so erneuerte er denn den Versuch des Fulvius Flaccus (S. 450), der ihn jetzt als Tribun thätig unterstützte, aber in der mehr annehmbaren Form, daß nur den Latinern das volle Bürgerrecht, den übrigen Italikern aber das Latinerrecht (S. 200) gewährt werden solle. Der Senat erschrak. Er befahl den Konsuln, bei der Abstimmung die Latiner aus der Stadt zu weisen. Die ersten Männer redeten den Bürgern ins Gewissen, ja keines der von den Vätern ererbten Vorrechte preiszugeben. „Meint ihr", sprach der Konsul Fannius, „wenn ihr den Latinern das Bürgerrecht erteilt, eben wie ihr jetzt da vor mir steht, auch künftig in der Bürgerversammlung oder bei den Spielen und Volkslustbarkeiten Platz finden zu können? Glaubt ihr nicht, daß diese Leute jeden Fleck besetzen werden?" Zuguterletzt erhob der Tribun Livius Drusus Einsprache gegen das Gesetz, und der Beifall, mit dem sie aufgenommen wurde, belehrte Gracchus, daß er nicht weiter gehen dürfe. Er zog es vor, zur Erledigung dringlicher anderer Geschäfte sich für einige Zeit von Rom zu entfernen. Es galt weitere Kolonien einzurichten, zunächst die bereits im vorigen Jahre beschlossene auf dem wüsten Gebiete von Karthago, wo ein römisches Junonia entstehen sollte. Seine Abwesenheit benutzte aber der Senat, dem Einfluß des mächtigen Mannes im Volke durch Überbieten den Boden zu entziehen. Er beschloß, die Gracchische Reform selbst

Digitized by Google



130. Blick auf den Aventin.

Der Aventin, auf dem Bild die Erhebung rechts, steigt 46 Meter über den Tiber empor, in republikanischer Zeit seit seiner Bebauung (456 v. Chr.) die Hauptburg der Plebs, jetzt ein von Klöstern, Kirchen und Weinpflanzungen eingenommener stiller Hügel. Auf der Höhe stand einst ein Dianatempel, um den der Kampf tobte.

Digitized by Google

in die Hand zu nehmen, das Kolonisationswerk durch Aussendung von zwölf Kolonien in Italien und Sizilien statt in dem fernen Afrika zu beschleunigen und den angesiedelten Bauern den von Gracchus geforderten Bodenzins zu erlassen. Livius Drusus wurde bewogen, die betreffenden Anträge im Namen des Senats vor das Volk zu bringen. Sofort jubelte die gedankenlose Menge dem Senat zu, und die durch materielle Mittel gewonnene Gunst ging dem Volksführer durch dieselben Mittel verloren. Fulvius Flaccus, Gracchus' Gesinnungsgenosse, hatte einen schweren Stand, und so eilte dieser selbst nach kaum siebzigtägiger Abwesenheit herbei. Vergebens. Er ward nicht einmal wiedergewählt. Dagegen wurde sein persönlicher Todfeind **Opimius**, dessen Wahl er im vergangenen Jahre hintertrieben hatte, jetzt Konsul.

Gracchus' Tod (121). Dieser war bereit, Gracchus zu verderben. Einer der neuen Tribunen wurde vermocht, wegen der bösen Vorzeichen, die sich bei Gründung der Kolonie Junonia ereignet hatten, deren Aufhebung zu beantragen, und ein Gutachten der Oberpriester unterstützte den Antrag. Gracchus und Flaccus bekämpften ihn im Namen der Ackerkommission. Am Tage der Abstimmung hatten beide Parteien beim frühesten Morgen das Kapitol besetzt. Die Spannung der Gemüter war so groß, daß Gracchus Mühe hatte, die Seinen zurückzuhalten. Auch der Konsul kam und opferte. „Platz da", rief ein Liktor zu den Gracchanern mit drohend erhobenem Arme, „Platz da für ordentliche Leute, ihr schlechten Bürger!" Im Nu zuckten hundert Dolche und der Mann war eine Leiche. Ein Platzregen, der die Versammlung auseinandertrieb, verhinderte für heute weiteres Blutvergießen. Doch Opimius beutete das geschehene Unglück aus. Er berief den Senat für den nächsten Tag in den Kastortempel am Markte. Während er hier über die Gracchische Tyrannei donnerte, kam nach Verabredung ein Trauerzug mit der Leiche des Erstochenen vorüber. Mit schlau gespielter Überraschung lud er den Senat ein, herauszutreten und das Schauspiel anzusehen. Die Bahre wurde niedergesetzt, und eine wüste Szene erhitzte die Köpfe. Jetzt hatte Opimius den Senat so weit, als er ihn haben wollte; er erhielt durch die Formel: videant consules, ne quid detrimenti res publica capiat („die Konsuln mögen sorgen, daß der Staat keinen Schaden erleide") zur Rettung des Staates diktatorische Gewalt. Darauf entbot er Senatoren und Ritter, die sich dem gemeinsamen Feind gegenüber wieder zusammengefunden hatten, jeden mit einer Anzahl handfester Sklaven für den nächsten Morgen und zog zuverlässige Legionen und kretische Bogenschützen zusammen. Das Volk aber gab Gracchus das Geleit nach seinem Hause auf dem Palatin, wo es still und ohne Laut die Nacht über lagerte. Lärmender ging es auf dem Aventin im Lager seines Genossen Fulvius Flaccus zu, der als ruhmgekrönter Sieger über die südgallischen Stämme (S. 456) keineswegs gesonnen war, Gewalt über sich ergehen zu lassen. Am Morgen will Gracchus wie sonst in der Toga nach dem Markt gehen, da umschlingt ihn laut klagend sein Weib Licinia und will ihn nicht lassen: sie ahnt das Schrecklichste. Ruhig löst ihr der Gatte die Arme und geht schweigend mit den Freunden davon, während die Verlassene ohnmächtig zusammenbricht und von ihren Sklaven davongetragen wird. Man begibt sich zu Fulvius. Gracchus überredet ihn, erst den Weg gütlicher Verhandlung zu versuchen. Man schickt den Sohn des Fulvius, der schon durch seine

Digitized by Google

jugendliche Schönheit rühren mußte. Die Empörer, so antwortet man ihm, sollten sich vor allem auf Gnade und Ungnade ergeben: sonst solle er gar nicht wiederkommen. Nun will Gracchus selbst gehen; doch man läßt ihn nicht und schickt den jungen Fulvius ein zweites Mal. Aber Opimius verhaftet den Abgesandten und schreitet zum Angriff, laut durch Heroldsruf jedem Straflosigkeit verkündend, der die Waffen wegwerfe. Dieser Versuchung war die Treue des Volkes nicht gewachsen. Wie Spreu stob es auseinander. Nur die Kernschar des Fulvius hielt stand und blieb auf dem Platze. Fulvius entkam mit dem einen seiner Söhne in ein Bad, wurde jedoch entdeckt und niedergestoßen. Gracchus, der keine Waffe erhob, zog sich in den Dianatempel zurück, wo er in die Kniee brach und mit erhobenen Händen den Fluch ewiger Knechtschaft auf das undankbare Volk herabwünschte. Die Treulosigkeit brach ihm das Herz: hätte er nur sein Lebenswerk scheitern sehen, er hätte sich mit dem Märtyrertod getröstet; aber er sah mit Entsetzen, daß er für Unwürdige gearbeitet hatte. Er wollte sterben, aber seine Freunde hinderten ihn und rissen ihn fliehend mit fort. Man kam noch über die Tiberbrücke, wo sich die letzten Genossen zur Wehr setzten, um Gracchus' Flucht gegen die Verfolger zu decken. Aber dieser hat mit dem Leben abgeschlossen; da man ihm seinen Dolch genommen hat, läßt er sich in dem nahen Furinahain von seinem Sklaven töten, der dem geliebten Herrn freiwillig in den Tod folgt. Die Verfolger schnitten der Leiche den Kopf ab, den Opimius mit Gold aufzuwiegen versprochen hatte, und warfen den Rumpf in den Fluß. Gracchus' und Flaccus' Häuser wurden zerstört, ihr Vermögen eingezogen, 3000 ihrer Anhänger hingerichtet, darunter der junge Flaccus, der gar nicht am Kampfe teilgenommen hatte. Bald lag die Stille des Todes über der blutbefleckten Stadt; denn selbst den Frauen der Erschlagenen war jede laute Klage untersagt. Das nannte der Adel Wiederherstellung der Eintracht, der Opimius einen Tempel weihte.

Der Tod der Gracchen war ein Verbrechen wie an Leib und Leben der Bürgerschaft, so an der Zukunft der Nation. Die Bodenreform blieb Stückwerk und ihr Segen für die Kräftigung des bäuerlichen Mittelstandes ohne Dauer. Der böse Wille der Mehrheit der Vornehmen, die in ihrem Eigennutz selbst vor Blutvergießen nicht zurückschreckte, war für immer unleugbar dargethan. Wohl hatten die verwegen vorwärts drängenden Männer, um unvernünftigen Starrsinn zu brechen, sich zu ungesetzlichen Handlungen fortreißen lassen und die Verfassung arg erschüttert. Aber man hatte die gesetzlichen Mittel gegen sie nicht erschöpft, die zur Versöhnung und zu gemeinsamer Arbeit gereichte Hand nicht ergriffen, sondern froh ihrer Gesetzübertretung ihre Schuld übertrieben, um ihre machtvollen Persönlichkeiten und, soweit es ging, ihre Schöpfungen zu vernichten.

Schicksal der Gracchischen Gesetzgebung. Daß es dem Adel mit der beschleunigten Durchführung der Gracchischen Kolonien thatsächlich nicht Ernst war, wie es eine Zeitlang geschienen hatte, zeigte sich jetzt. Die von Livius Drusus im Namen des Senats beantragten Koloniegründungen blieben unausgeführt, ebenso die von Gracchus selbst noch nicht geordneten, während man die bereits gegründeten verkümmern ließ. Bald stellte man die Ackerverteilung ein und beseitigte, noch ehe die neuen Bauern mit ihrer Scholle

Digitized by Google

verwachsen waren, auch die Unveräußerlichkeit ihrer Güter. Dagegen durfte man, um die Freundschaft des Ritterstandes zu erhalten, an das Gerichtsverfassungsgesetz ebenso wenig rühren, wie wegen der Stimmen der städtischen Wählerschaft an die Getreidespenden. So ward, was gut war an den Gracchischen Gesetzen, über Bord geworfen, während man das Schlechte behalten mußte. Die Güter der neuen Bauern verfielen früher oder später, wie vordem, dem Großkapital, die Sklavenwirtschaft mit ihren Gefahren für die öffentliche Sicherheit dauerte weiter.

Die Provinz Gallia Narbonensis. Dieses Vorgehen gestattete dem Adel auch der Ausgang des südgallischen Krieges. Nachdem Fulvius Flaccus 125 die Salluvier und Vocontier unterworfen, hatte Sextius Calvinus die Allobroger angegriffen, denen die mächtigen Arverner beistanden. Aber 121 trugen Fabius Maximus und Domitius Ahenobarbus über diese glänzende Siege davon. Die Allobroger wurden unterthänig, die Arverner traten ihre Südgaue ab. Nun wurde das Land von den Alpen bis zu den Pyrenäen Provinz, Narbo Hauptstadt und römische Kolonie. Sie und die Festung Aquä Sextiä deckten die neue Landverbindung zwischen Italien und Spanien.

Der Jugurthinische Krieg und der cimbrische Schrecken.

Unfähigkeit des Adels. So sehr die Volkspartei für den Augenblick niedergeschmettert und für unabsehbare Zeit großer Führer beraubt war, so vermochte doch auch der Adel die wiedergewonnene Herrschaft nicht auf die Dauer zu behaupten. Der Eigennutz verhinderte ein entschlossenes Vorgehen ebenso, wie eine ehrliche, patriotische Politik im Innern und Äußern; die Bequemlichkeit, mit der die vornehme Jugend im Stabe des Oberfeldherrn den Heeresdienst abmachte, verringerte die Kriegsübung und führte zu schmählichen Niederlagen der adligen Generale, und die steigende Vorliebe für die griechische Kunst und Wissenschaft sowie für ein behagliches Leben fing an, die oberen Kreise der öffentlichen Thätigkeit zu entfremden. Im Jugurthinischen und im Cimbernkriege wurden diese Zustände zum Skandal.

Jugurtha. Der Urheber des ersteren war der numidische Fürst Jugurtha, ein Vasall Roms. Ein Enkel Masinissas, kühn, unermüdlich, gewandt wie die Söhne der Wüste, tückisch und listig gleich ihren Schlangen, wagte es dieser, mit dem Senate ein keckes Spiel zu treiben. Als Prinz war er von seinem Oheim, dem regierenden Fürsten Micipsa, mit numidischen Reiterscharen ins Lager Scipios vor Numantia geschickt worden, wo er sich durch tapfere Thaten den Beifall des Feldherrn und gute Kameradschaft unter der römischen Jugend erworben hatte. Der alte Micipsa hatte darauf den kühn aufstrebenden unbändigen Jüngling durch Wohlthaten an sich und seine Familie zu fesseln gesucht und sterbend verordnet, daß derselbe mit seinen beiden Söhnen Adherbal und Hiempsal gemeinschaftlich das weite numidische Reich beherrschen solle. Kaum hatte jedoch der Greis die Augen geschlossen, so brach unter den Erben Hader aus. Hiempsal schalt den Vetter einen Eindringling, dem keine Scholle gehöre. Dafür traf ihn der Dolch eines gedungenen Mörders. Adherbal floh nach Rom und flehte um Recht; aber die Boten Jugurthas bewiesen die Unschuld ihres Herrn mit Gold- und Silberspenden, so daß man über die abgethane Sache hinwegging und eine neue Teilung des Reiches beliebte. Opimius, der einst als Konsul gegen Gracchus die Adelspartei angeführt

Digitized by Google

131. Das heutige Constantine in Algier, einst Cirta, die Hauptstadt der numidischen Könige.

Digitized by Google

hatte, stand an der Spitze der entsendeten Kommission. Die Herren empfingen mit der einen Hand reichliche Geschenke, mit der anderen teilten sie dem Geber die fruchtbare westliche Hälfte des Landes zu.

Der Jugurthinische Krieg (111—106). Sobald die Kommission den Rücken gewandt hatte, erhob Jugurtha Krieg, schlug seinen Vetter aus dem Felde und belagerte ihn in seiner Hauptstadt Cirta (Constantine), welche die zahlreich daselbst ansässigen Italiker mit Mut und Geschick verteidigten. Eine römische Gesandtschaft unter Ämilius Scaurus, dem hochangesehenen Haupte der Aristokratie, gebot Waffenruhe; allein nach ihrem Weggange eroberte der König die Stadt und ließ alle Einwohner, Numidier, Libyer und Römer, über die Klinge springen, wobei auch der unglückliche Adherbal seinen Tod fand. Diese himmelschreiende That brachte ganz Italien in Erregung; der Tribun Memmius drohte mit Klagen, und endlich ging der Konsul Calpurnius Bestia an der Spitze einer ansehnlichen Macht nach Afrika. Er eroberte mehrere Städte, dann begannen Unterhandlungen, und als Jugurtha Unterwerfung anbot und sein Gold mit vollen Händen in den Kauf gab, wurde in aller Eile der Friede bewilligt. Jugurtha erhielt das ganze numidische Reich, wie es Masinissa zusammengebracht hatte, von der Grenze Mauretaniens an, das heutige Algier in sich fassend, und südlich und östlich von der römischen Provinz bis zu der Kleinen und Großen Syrte, wo das brandende Meer Sandbänke und Ufer in beständigem Wechsel schafft und zerstört.

Der Friede rief einen Sturm des Unwillens hervor, und Memmius setzte durch, daß der König gegen Zusicherung freien Geleits nach Rom gefordert wurde, um Auskunft zu erteilen. Er hatte die Dreistigkeit sich einzustellen. Als er aber in der Volksversammlung befragt wurde, untersagte ihm ein vorher bestochener Tribun zu antworten. Jetzt erkannte Jugurtha, was in Rom möglich sei. Er ließ daher ohne Umstände den Massiva, einen anderen Enkel Masinissas, der sich mit großen Hoffnungen trug, meuchlings ermorden. Er wurde jetzt ausgewiesen; wie er aber von Rom denken gelernt hatte, zeigt der Abschiedsgruß, den er bei seiner Abreise, ein letztes Mal sich umwendend, zurückrief: „Die feile Stadt, die bald verloren ist, wenn sie einen Käufer findet!" Der Konsul Spurius Postumius ging darauf nach Afrika, um den Krieg zu erneuern; er fand aber die Legionen in der elendesten Verfassung, gleich Räuberbanden in der eignen Provinz mit Mord und Plünderung beschäftigt. Er beteiligte sich an dem einträglichen Gewerbe und verschmähte auch nicht, von dem Könige einen klingenden Sold für sein Nichtsthun in Empfang zu nehmen. Sein Bruder Aulus Postumius, dem er vor seiner Heimkehr den Oberbefehl übertrug, versuchte einen Handstreich auf die Stadt Suthul, wo man einen Teil der von Masinissa gesammelten Schätze vermutete. Als dieser mißlang, verfolgte er mit seinem ungeordneten Haufen den flüchtigen Feind in wüste Gegenden. Jugurtha schien so eingeschüchtert, so unterthänig, er bewies sich so gefällig und freigebig gegen Feldherren, Tribunen und selbst gegen den gemeinen Mann, daß man jede Vorsicht für überflüssig hielt. Aber in einer Nacht brach der König plötzlich ins römische Lager ein, scheuchte unter großem Gemetzel die Legionen vor sich her und ließ ihnen am Morgen nur die Wahl zwischen gänzlichem Untergang und ehrlosem Vertrag. Da unter den verlotterten Haufen kein Decius aufzutreiben war, so beugte man das Haupt

Digitized by Google

unter die Notwendigkeit; der erste Friede wurde bestätigt, der Feldherr samt dem Heere zog ohne Standarten und Waffen unter dem Joche durch und räumte das numidische Gebiet.

Die erlittene Schmach war zu groß, als daß der Adel seine Genossen länger hätte decken können. Eine Kommission wurde bestellt, um Gericht über die sträflichen Beamten zu halten, und obgleich der mehr erwähnte Scaurus an ihrer Spitze stand, der selbst nicht schuldfrei war, so erlagen doch Bestia, Opimius, Spurius Postumius und andere Männer hohen Ranges dem Rechtsspruch und gingen in die Verbannung. Die Führung des Kriegs aber übertrug jetzt der Senat dem Konsul Quintus Cäcilius Metellus.

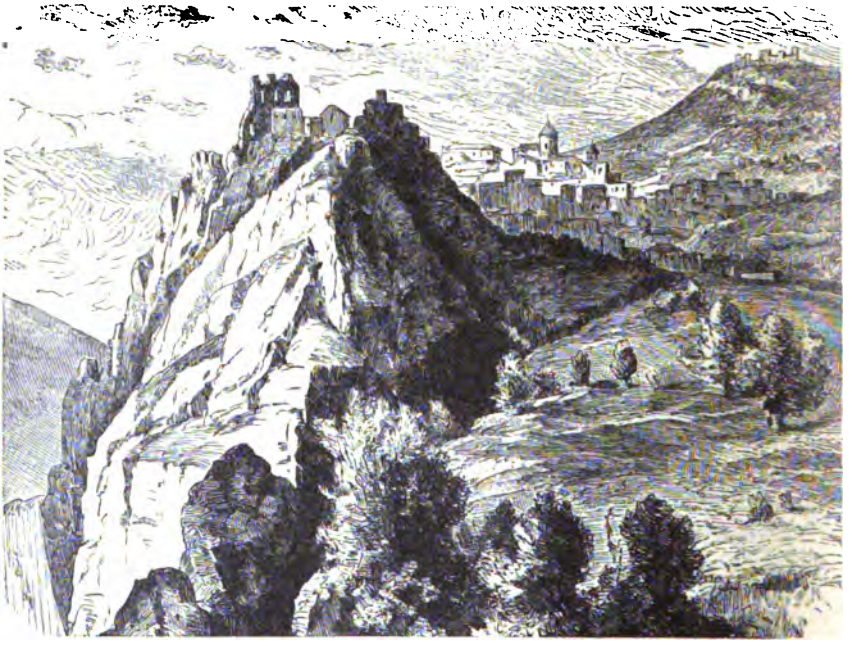
Metellus in Numidien (109—108). Dieser ging noch im Herbst des Jahres auf seinen Posten; strenge Kriegszucht, unausgesetzte Waffenübungen, Schanzarbeiten und Märsche füllten die Winterzeit aus und machten das Heer wehrhaft. Dem verschlagenen Numidier begegnete er zunächst mit seiner eigenen Waffe, der List: er hielt ihn mit Verhandlungen hin, und als er fertig war, marschierte er in Numidien ein und besetzte die ihm in der Hoffnung auf Gnade geöffneten Städte. Erst als Jugurtha sah, daß er diesmal der Bethörte war, entschloß er sich zum verzweifelten Kampfe. Seine Numidier waren tüchtige Reiter, auch gute Bogenschützen, aber weder an feste Ordnung gewöhnt, noch standhaft im Schwertkampf zu Fuß.. So galt es eine Gelegenheit abzuwarten und den Feind durch Märsche und unaufhörliche Angriffe zu ermüden; die nahe Wüste mit ihren Oasen bot überdies Zufluchtsorte genug. Unweit des Flusses Muthul, der bei Hippo Regius (Bona) ins Mittelmeer mündet, glaubte Jugurtha den Gegner im Garne zu haben. Er griff Metellus von einer Anhöhe plötzlich entschlossen in Flanke und Rücken an. Die Kohorten gerieten in Verwirrung, und wo sich eine Luft machte und vorging, überschüttete sie ein Hagel von Pfeilen; die Reiterei richtete erst recht nichts aus. Der wütende Kampf dauerte ohne Entscheidung bis zum Abend; da gelang es dem Konsul, einige Ordnung herzustellen und den Feind von der Höhe zu verjagen. Dann aber mußte der Sieger mit dem todmüden Heer einen Nachtmarsch von mehreren Meilen machen, um sich mit der inzwischen gleichfalls angegriffenen Vorhut zu vereinigen, und brauchte vier Tage, um sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen. Jugurtha, dem sein Heer nach numidischer Sitte davongelaufen war, sammelte ein neues und erschien bald wieder im Felde, um die plündernden und mordenden Römer zu züchtigen. Ihn vor die Klinge zu bekommen, griff Metellus das feste Zama an. Jugurtha war eher da, als man erwartet hatte, und erstürmte das schlecht bewachte römische Lager. Zum Glück kam bald Hilfe. Doch sah man sich schließlich genötigt, die Belagerung aufzuheben und das Heer zum Überwintern teils in die eroberten numidischen Plätze, teils in die Provinz zurückzuführen.

Trotzdem sah sich Jugurtha durch seine Umgebung genötigt, den Frieden zu suchen: das Land war des Krieges müde. Bereitwillig zahlte er auch die geforderten Summen und lieferte Elefanten, Pferde, Waffen und Überläufer aus; aber als er sich selbst auf Gnade und Ungnade stellen sollte, da ergriff er die Waffen aufs neue, entschlossen, seine Freiheit so teuer wie möglich zu verkaufen. Metellus stand vor einem neuen Feldzug. Er begann ihn: der Erfolg war der gleiche wie beim ersten. In offener Schlacht entschieden überlegen,

Digitized by Google

glaubte er Jugurtha in einem Wüstennest sicher zu haben, da entwischte dieser nächtlicherweile mit seinen Kindern und Schätzen in die Wüste. Er kam wieder an der Spitze eines Heeres von Gätulern; ja er gewann jetzt den mauretanischen König Bocchus, von dem er eine Tochter zur Frau hatte, als Bundesgenossen. Metellus war dem Frieden ferner als je. Da geschah eine Wendung der Dinge.

Gajus Marius. Mehr als einmal hatte Metellus Sieg und Rettung seinem Legaten Gajus Marius zu danken gehabt. Aus verarmtem Rittergeschlechte in einem Dorfe geboren, das zur alten Volskerstadt Arpinum gehörte



182. Arpinum, der Geburtsort des Marius.

Zeichnung von Alb. Richter.

und später Stadtrecht erhielt (jetzt Casamare = Mariusheim), hatte dieser schon vor Numantia durch seine Tapferkeit und sein echt soldatisches Wesen die Augen des Scipio Ämilianus auf sich gezogen, war dann vom Volke zum Militärtribunen gewählt worden und hatte als Volkstribun dem Adel Respekt eingeflößt, aber auch eine übertriebene Begünstigung der städtischen Plebs durch noch billigeres Staatsgetreide verhindert. Bei der Bewerbung um die Ädilität durchgefallen, hatte er nicht ohne Mühe die Prätur erlangt, danach aber als Statthalter das jenseitige Spanien tadellos verwaltet. Er hatte dann in den altpatrizischen Adel der Julier hineingeheiratet und war jetzt von Metellus zu seinem Legaten ausersehen worden. Er hatte dessen Vertrauen mehr als gerechtfertigt, alle Aufträge aufs pünktlichste ausgeführt und, wo nötig,

Digitized by Google

selbständig das Richtige getroffen. Der Soldat hatte Vertrauen, ja Liebe zu diesem General, der mit ihm im Ertragen von Strapazen wetteiferte, dasselbe Brot aß, auf derselben Streu schlief und beim Schanzen selbst mit zum Spaten griff. Marius war der kommende Mann geworden, und ihm selbst hatten Wahrsagungen diese Überzeugung beigebracht. Das Konsulat war von jeher das Ziel seiner Wünsche gewesen, aber bei der Eifersucht des Hochadels hatte der Niedriggeborene nicht gewagt, darum anzuhalten. Jetzt entschloß er sich dazu. Aber Metellus zögerte, ihm den Urlaub zu erteilen, den er haben mußte, um sich persönlich in Rom als Bewerber melden zu können. Marius rächte sich dadurch, daß er den Mannschaften die Zügel lockerer ließ, um sie ganz an sich zu fesseln, und die römischen Kaufleute in Utica, die unter dem langen Kriege schwer litten, gegen Metellus aufhetzte. Bald schwärmte der Ritterstand in Rom nicht weniger für Marius als das Volk. Zwölf Tage vor Ablauf der Meldefrist entließ ihn der Oberfeldherr; aber der geärgerte General reiste Tag und Nacht ununterbrochen und traf zu rechter Zeit in Rom ein. Sein Versprechen, das er in der Volksversammlung gab, Jugurtha tot oder lebend nach Rom zu bringen, ward die Losung für die Wahl. Er siegte trotz allen Widerstandes des Adels glänzend, und das Volk betraute ihn mit dem Oberbefehl gegen Jugurtha wider das Gesetz des Gajus Gracchus, das dem Senat die Verteilung der Provinzen gelassen hatte.

Marius Oberbefehlshaber (107—105). Marius forderte Verstärkungen, und der Senat bewilligte sie. Dabei ward eine folgenschwere Neuerung getroffen. Da man zugleich die bedrohte Nordgrenze zu schützen hatte, so waren in den letzten Jahren starke Aushebungen nötig gewesen, und auch heuer sollte Marius' Amtsgenosse mit einem neuen Heere abmarschieren. So griff man, um die Stimmung der Bürgerschaft nicht zu verderben, zu dem Mittel, daß man Freiwillige ohne Berücksichtigung des Zensus zum Eintritt aufforderte. Seitdem bestanden die römischen Heere im wesentlichen nicht mehr aus bemittelten Bürgern, sondern aus armen Leuten, die außer dem Bürgerrecht nichts besaßen, vom Feldherrn Beute und Äcker begehrten und für den, der sie befriedigte, zu allem zu haben waren. Mit diesen und anderen Verstärkungen ging Marius nach Afrika und übernahm das Heer seines Vorgängers, der zürnend davongefahren war. Er führte den Krieg mit Kraft und Energie. Da sich Bocchus und Jugurtha getrennt hatten, so griff er zunächst Jugurtha und seine Gätuler an und teilte derbe Schläge aus, worauf er das feindliche Land bis zur Wüste und zur mauretanischen Grenze am Muluchathflusse sengend und brennend, feste Städte brechend und ihre Männer mordend durchzog. Jetzt überschritt Bocchus mit zahllosen Reiterschwärmen die Grenzen, und als Marius nach Cirta zurück in die Winterquartiere gehen wollte, wurde er bei Einbruch der Nacht von beiden Königen überfallen. Der Oberfeldherr rettete nicht bloß durch seine Besonnenheit das Heer, sondern zahlte dem Feind in der Dämmerung des nächsten Morgens seinerseits mit einem Überfall heim. Vervollständigt wurde dieser Erfolg einige Tage später durch den schweren, aber entscheidenden Sieg bei Cirta.

Bocchus begann zu unterhandeln, und Marius war klug genug, darauf einzugehen. Er vermittelte, daß eine mauretanische Gesandtschaft vor den Senat gelassen wurde, der das erbetene Freundschaftsbündnis in Aussicht stellte,

Digitized by Google

wenn Bocchus es verdienen werde. Darauf ersuchte der König den in Afrika kommandierenden Feldherrn, ihm durch den Quästor Sulla, der bis dahin im wesentlichen die Unterhandlungen geführt hatte, die Bedingungen mitzuteilen, die er zu erfüllen habe, um die Zufriedenheit des Senats zu erlangen. Sulla erhielt Vollmacht, die weitgehendsten Versprechungen zu machen, sollte aber auf der Auslieferung Jugurthas bestehen. Unter Bedeckung reiste er doch nicht ohne Gefahr zum König, an dessen Hofe nun numidische und römische Einflüsse sich bekämpften und das Schicksal der kleinen römischen Abteilung in der Schwebe hielten. Schließlich entschied sich Bocchus für die vorteilhaftere römische Freundschaft und verriet den Bundesgenossen und Schwiegersohn: mit seiner Beihilfe wurde Jugurtha zu einer Unterredung gelockt und überfallen, und Sulla brachte ihn zu Marius, der sich auch seiner Kinder bemächtigte.

Marius' Triumph. Der Krieg war zu Ende. Bocchus erhielt zum Lohn für seinen Verrat außer dem Bündnis die angrenzenden Gebiete von Numidien. Andere schlug man zur römischen Provinz; den Überrest erhielt ein letzter Sprößling von Masinissas Geschlecht, der ebenso schwach an Geist wie an Körper und daher ungefährlich war. Marius aber hatte sein Wort eingelöst, den König gefangen und die römischen Waffen wieder zu Ehren gebracht. Von ihm erwartete jetzt das durch furchtbare Niederlagen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz erschreckte Rom mit Recht Rettung und wählte ihn abwesend zum Konsul. Am 1. Januar 104 hielt er als solcher mit dem siegreichen afrikanischen Heere seinen Triumphzug. Vor dem Goldwagen des Triumphators aber schritt der entthronte Übelthäter im königlichen Schmuck mit goldenen Ketten einher, um dann im Tullianum, dem uralten Stadtgefängnis am Aufgang vom Markte zum Kapitol, nachdem man ihm Kleider und Schmuck vom Leibe gerissen, nackt und bloß auf dem kalten, nassen Stein eines qualvollen Hungertodes zu sterben. Die Italiker von Cirta, Adherbal und Hiempsal, die Bundesgenossen Roms, waren gerächt. Aber die barbarische Grausamkeit der Rache ließ auf die wilde Leidenschaft des Siegers schließen.

Die nördlichen Grenzvölker. Lange Zeit waren den Römern die Völkerstämme, die jenseit der Alpen von den Ufern des Atlantischen Ozeans bis in die östlichen Wildnisse der skythischen Steppen hin und her fluteten, ziemlich unbekannt geblieben. Zufrieden mit der Herrschaft über das Mittelmeer und seine Küsten, waren sie lediglich darauf bedacht gewesen, diese abzurunden und die Verbindungen herzustellen, sowie die Reichsgrenze zu schützen. Darum hatte man schon seit längerer Zeit die illyrischen Stämme im Norden der Adria und vor kurzem auch das südliche Keltenland als Narbonensische Provinz einverleibt, sich auch mit Alpenvölkern, Dalmatern und Thrakern herumgeschlagen. Sonst bemühte man sich im Interesse des Verkehrs ein freundnachbarliches Verhältnis mit den nächsten Barbaren anzuknüpfen.

Mannigfaltig gemischt waren die Völker, die auf der nördlichen Grenze des römischen Reiches und weiter jenseits wohnten; doch bildeten Keltenstämme den ansehnlichsten Bestandteil. Da saßen von den Alpen bis zum Main die zahlreichen Helvetier; östlich von ihnen die Bojer bis jenseit des Böhmerwaldes, in den Ostalpen die Taurisker oder Noriker, die das Erz aus den Bergen holten und selbst Gold zu Tage förderten. Zwischen ihnen, doch nicht mit ihnen verwandt, weideten die Rätier in den Thälern und um die

Digitized by Google

188. Marius.
Büste in der Glyptothek zu München.

Firnen der rätischen und tiroler Hochlande ihre Herden. Von den Völkern nördlich des hercynischen Waldes, wie die Kelten die deutschen Mittelgebirge nannten, kam nur dunkle Kunde zu den Römern. Das rauhe Land mit seinen Urwäldern, Morästen und Heiden, nur in den Ebenen und Flußthälern ein wenig für den kümmerlichen Anbau gelichtet, war den zahlreichen Stämmen der Germanen — so nannten sie die Kelten — noch nicht zur bleibenden Heimat geworden. Machten elementare Ereignisse das Wohnen unleidlich, konnte der Boden die wachsende Volkszahl nicht ernähren, drückten nachrückende Schwärme die vorderen, dann wanderte die ganze Völkerschaft oder ein Teil mit Vieh, Karren und Hausgerät weiter, um neue Gebiete zu besiedeln.

Die Cimbern. Einer dieser germanischen Wanderzüge kam gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. aus dem heutigen Jütland, wo er durch ungeheure Sturmfluten aus seinen Sitzen aufgescheucht worden sein soll. Es waren die Cimbern, meist hohe, kräftige Gestalten, so Männer als Frauen, blauäugig, von langem, blondem Haar umwallt, in Gewändern von Linnen und Tierfell, oft die Kopfhaut eines Bären oder Stieres über das Haupt gezogen. Ihre linke Hand führte schirmend den bemalten Bretterschild, ihre rechte war mit dem zum Stoß und Wurf geeigneten Speer, zum Teil auch

Digitized by Google

wenn Bocchus es verdienen werde. Darauf ersuchte der König den in Afrika kommandierenden Feldherrn, ihm durch den Quästor Sulla, der bis dahin im wesentlichen die Unterhandlungen geführt hatte, die Bedingungen mitzuteilen, die er zu erfüllen habe, um die Zufriedenheit des Senats zu erlangen. Sulla erhielt Vollmacht, die weitgehendsten Versprechungen zu machen, sollte aber auf der Auslieferung Jugurthas bestehen. Unter Bedeckung reiste er doch nicht ohne Gefahr zum König, an dessen Hofe nun numidische und römische Einflüsse sich bekämpften und das Schicksal der kleinen römischen Abteilung in der Schwebe hielten. Schließlich entschied sich Bocchus für die vorteilhaftere römische Freundschaft und verriet den Bundesgenossen und Schwiegersohn: mit seiner Beihilfe wurde Jugurtha zu einer Unterredung gelockt und überfallen, und Sulla brachte ihn zu Marius, der sich auch seiner Kinder bemächtigte.

Marius' Triumph. Der Krieg war zu Ende. Bocchus erhielt zum Lohn für seinen Verrat außer dem Bündnis die angrenzenden Gebiete von Numidien. Andere schlug man zur römischen Provinz; den Überrest erhielt ein letzter Sprößling von Masinissas Geschlecht, der ebenso schwach an Geist wie an Körper und daher ungefährlich war. Marius aber hatte sein Wort eingelöst, den König gefangen und die römischen Waffen wieder zu Ehren gebracht. Von ihm erwartete jetzt das durch furchtbare Niederlagen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz erschreckte Rom mit Recht Rettung und wählte ihn abwesend zum Konsul. Am 1. Januar 104 hielt er als solcher mit dem siegreichen afrikanischen Heere seinen Triumphzug. Vor dem Goldwagen des Triumphators aber schritt der entthronte Übelthäter im königlichen Schmuck mit goldenen Ketten einher, um dann im Tullianum, dem uralten Stadtgefängnis am Aufgang vom Markte zum Kapitol, nachdem man ihm Kleider und Schmuck vom Leibe gerissen, nackt und bloß auf dem kalten, nassen Stein eines qualvollen Hungertodes zu sterben. Die Italiker von Cirta, Adherbal und Hiempsal, die Bundesgenossen Roms, waren gerächt. Aber die barbarische Grausamkeit der Rache ließ auf die wilde Leidenschaft des Siegers schließen.

Die nördlichen Grenzvölker. Lange Zeit waren den Römern die Völkerstämme, die jenseit der Alpen von den Ufern des Atlantischen Ozeans bis in die östlichen Wildnisse der skythischen Steppen hin und her fluteten, ziemlich unbekannt geblieben. Zufrieden mit der Herrschaft über das Mittelmeer und seine Küsten, waren sie lediglich darauf bedacht gewesen, diese abzurunden und die Verbindungen herzustellen, sowie die Reichsgrenze zu schützen. Darum hatte man schon seit längerer Zeit die illyrischen Stämme im Norden der Adria und vor kurzem auch das südliche Keltenland als Narbonensische Provinz einverleibt, sich auch mit Alpenvölkern, Dalmatern und Thrakern herumgeschlagen. Sonst bemühte man sich im Interesse des Verkehrs ein freundnachbarliches Verhältnis mit den nächsten Barbaren anzuknüpfen.

Mannigfaltig gemischt waren die Völker, die auf der nördlichen Grenze des römischen Reiches und weiter jenseits wohnten; doch bildeten Keltenstämme den ansehnlichsten Bestandteil. Da saßen von den Alpen bis zum Main die zahlreichen Helvetier; östlich von ihnen die Bojer bis jenseit des Böhmerwaldes, in den Ostalpen die Taurisker oder Noriker, die das Erz aus den Bergen holten und selbst Gold zu Tage förderten. Zwischen ihnen, doch nicht mit ihnen verwandt, weideten die Rätier in den Thälern und um die

Digitized by Google

138. Marius.
Büste in der Glyptothek zu München.

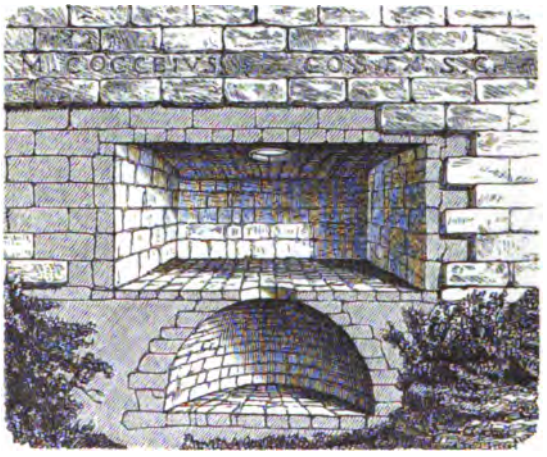
Firnen der rätischen und tiroler Hochlande ihre Herden. Von den Völkern nördlich des hercynischen Waldes, wie die Kelten die deutschen Mittelgebirge nannten, kam nur dunkle Kunde zu den Römern. Das rauhe Land mit seinen Urwäldern, Morästen und Heiden, nur in den Ebenen und Flußthälern ein wenig für den kümmerlichen Anbau gelichtet, war den zahlreichen Stämmen der Germanen — so nannten sie die Kelten — noch nicht zur bleibenden Heimat geworden. Machten elementare Ereignisse das Wohnen unleidlich, konnte der Boden die wachsende Volkszahl nicht ernähren, drückten nachrückende Schwärme die vorderen, dann wanderte die ganze Völkerschaft oder ein Teil mit Vieh, Karren und Hausgerät weiter, um neue Gebiete zu besiedeln.

Die Cimbern. Einer dieser germanischen Wanderzüge kam gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. aus dem heutigen Jütland, wo er durch ungeheure Sturmfluten aus seinen Sitzen aufgescheucht worden sein soll. Es waren die Cimbern, meist hohe, kräftige Gestalten, so Männer als Frauen, blauäugig, von langem, blondem Haar umwallt, in Gewändern von Linnen und Tierfell, oft die Kopfhaut eines Bären oder Stieres über das Haupt gezogen. Ihre linke Hand führte schirmend den bemalten Bretterschild, ihre rechte war mit dem zum Stoß und Wurf geeigneten Speer, zum Teil auch

Digitized by Google

mit Schwert oder Streitaxt bewehrt. Heerkönig war der tapferste und stattlichste Mann. Greise und ehrwürdige Frauen bewahrten die heiligen Geräte, sie brachten im Waldesdunkel den heimischen Göttern Opfer, oft blutige Menschenopfer, und weissagten aus dem tröpfelnden Blute der geschlachteten Kriegsgefangenen das kommende Geschick.

So zogen die Cimbern fort über Seen und Ströme, über Heideland und Waldgebirge, gleich einer Lawine immer anwachsend durch Zulauf neuer Scharen und, gleich ihr, schrecklich durch Verwüstung. Sie stießen endlich auf die Bojer, die sich wahrscheinlich in den Schluchten und Wildnissen des Böhmerwaldes ihrer erwehrten. Sie rückten daher längs der böhmischen Bergkette weiter und drangen verheerend in das Gebiet der mit den Römern befreundeten Taurisker ein. Hier erhielten sie zuerst Kunde von der Macht des römischen Reiches.



134. Das Tullianum, der Teil des Stadtgefängnisses, in dem die Todesurteile vollstreckt wurden, im Durchschnitt.

Der Cimbernkrieg (113—101). Auch nach Rom war die Nachricht von den Barbaren gedrungen, die sich den Grenzen näherten, und man hatte den Konsul **Papirius Carbo** nach Aquileja geschickt, um das Gebiet der Republik zu schützen. Seinem Befehl, das Tauriskerland zu räumen, gehorchten sie und baten um Führer an die Grenze. Sie erhielten freundliche Zusage und folgten den Boten, die sie geleiten sollten. Die Gefahr schien durch das Ansehen des römischen Namens abgewendet. Der Konsul war jedoch der Meinung, daß gegen rohe Barbaren alles erlaubt sei, und lockte sie bei Noreja in Kärnten in einen Hinterhalt. Als die Männer aus dem Norden sich getäuscht und die Legionen in glänzender Rüstung vor sich aufmarschiert sahen, griffen sie unerschrocken zu den Waffen und bildeten ihre Schlachtordnung, eine dicht geschlossene, tiefe Phalanx. Sie stimmten den Schlachtgesang an, der hinter den Schilden hervor rauh und grauenvoll durch die Berge tönte; dann drangen sie stürmisch gegen die Legionen vor, im Rücken ihre einzige Heimat, die Wagenburg, mit Weibern und Kindern, dem teuersten Gut; vor sich den arglistigen Feind und den Sieg durch tapfere Thaten oder den männerehrenden Tod, der zu dem Göttersitze der Ahnen führte. Der wilde Angriff war so überwältigend, daß das ganze römische Heer über den Haufen geworfen wurde. Nur ein Unwetter verhinderte seine völlige Vernichtung.

Trotzdem rückten die Sieger fernab von Italien weiter in nordwestlicher Richtung und fanden gute Aufnahme bei den Helvetiern, deren mächtigster

Digitized by Google

Gau, die Tiguriner, ihnen zu folgen versprach. Sie gelangten sodann über den Jura in das eigentliche Gallien. Hier stießen sie auf ein römisches Heer unter dem Konsul Junius Silanus. Sie baten um Land. Der Konsul griff sie statt aller Antwort an und wurde völlig geschlagen. In der Erwartung, jetzt Gehör zu finden, wiederholten sie durch eine Gesandtschaft beim Senat die Bitte und unterwarfen inzwischen gallische Gaue. Da kamen auch die Tiguriner nach, um sich im südwestlichen Gallien Wohnsitze zu suchen, und vernichteten hier in einem Hinterhalt das Heer des Konsuls Cassius Longinus, des Amtsgenossen von Marius in dessen erstem Konsulate. Aber auch sie scheuten sich, die römische Provinz zu betreten, so daß im folgenden Jahr der Konsul Servilius Cäpio das abtrünnige Tolosa bestrafen konnte. Dabei geschah das Ärgernis, daß der Konsul mit seinem Stabe die geraubten Tempelschätze auf dem Wege nach Rom durch verkappte Räuber für die eigenen Taschen wegnehmen ließ. Trotzdem behielt Cäpio das Kommando auch im nächsten Jahr (105) und veranlaßte durch seine Unbotmäßigkeit die furchtbare Niederlage des Konsuls Manlius Maximus bei Arausio (Orange) an der Rhone. 80000 Soldaten, 40000 Leute vom Troß sollen da auf der Walstatt geblieben sein; Italiens Grenzen waren den wilden Siegern geöffnet.

Marius an der Spitze des Staates; Reorganisation des Heeres (104—100). Die Bestürzung in Rom war groß, fast wie zur Zeit der Schlacht bei Cannä. Aber während damals Besonnenheit angesichts der gemeinsamen Gefahr die Parteien zusammengeführt hatte, wurde der Riß jetzt noch weiter. Die Geduld des Volkes war zu Ende, die Achtung vor dem regierenden Adel dahin. Die Tribunen zogen die straffälligen Beamten vor Gericht, indem sie durch Ausnahmegesetze die Hindernisse wegräumten, die ihrer Wut entgegenstanden, und Gajus Marius ward gegen das Gesetz Konsul, um das Amt fünf Jahre ununterbrochen zu bekleiden.

Als Marius mit einem Stabe erprobter Offiziere und neuen Mannschaften im Narbonensischen Gallien erschien, war der Feind verschwunden. Er war plündernd durch die Provinz gezogen und durch die Pyrenäenpässe in Spanien eingefallen, wo er sich mehrere Jahre mit den tapferen Keltiberern herumschlug. Die gewonnene Zeit kam dem neuen Oberfeldherrn zu statten. Er benutzte sie, um das ganze römische Heerwesen von Grund aus umzugestalten. Schon vorher (S. 461) hatte er auch den Proletariern — d. h. den Bürgern, die zu arm waren, um überhaupt in eine Vermögensklasse aufgenommen zu werden — den Eintritt in die Legion gestattet. Jetzt wurde die Bewaffnung, die taktische Ordnung und der militärische Dienst zeitgemäß umgestaltet. Er gab der Legion eine einheitliche Bewaffnung, Wurfspieß und Schwert zum Angriff, Brustpanzer, Stahlhelm mit Federbusch, Beinschienen und den Schild, teilte sie in zehn 500—600 Mann starke Kohorten, die er nach Bedürfnis aufstellte, ließ die Mannschaften nach einem festen, den Gladiatorenschulen abgelauschten Reglement im Schwertkampf üben und verlieh dem einheitlichen Truppenkörper ein einheitliches Feldzeichen, den silbernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, den der an dem Bärenfell über Helm und Harnisch erkenntliche Fähndrich auf hoher Stange trug (S. 207). Auch um das Mannschaftsgepäck kümmerte sich sein praktischer Sinn; er ließ Geschirr und Proviant

Digitized by Google

an einer Stange befestigt über der rechten Schulter tragen, und manch andere Neuerung dieser Art mag auf ihn zurückzuführen sein. Für die leichten Waffen, Schleuderer und Bogenschützen, sowie für die Reiterei zog er außeritalische Hilfstruppen in den Dienst des römischen Heeres.

Niederlage der Teutonen bei Aquä Sextiä (102). Unterdessen hatte sich der Strom der Cimbern an dem Widerstand der spanischen Bergstämme gebrochen, war nach Gallien zurückgeflutet und hatte das Land am Atlantischen Ozean bis zur Mündung der Seine überschwemmt, nur an den festen Städten abprallend. Im Gebiet der Veliocasser stießen die germanischen Teutonen vom Küstensaum der Ostsee zu ihnen. Aber der gemeinsame Angriff auf die verbündeten Belgier wurde abgeschlagen und nun der Marsch nach Italien angetreten.

Die Völkermasse teilte sich. Die Cimbern mit den Tigurinern gingen zurück über den Rhein, um durch die östlichen Alpen in das ersehnte Land einzubrechen; die Teutonen und die Ambronen, eine cimbrische Kernschar, zogen südwärts nach der Walstatt von Arausio; sie hofften am Po den Waffenbrüdern wieder die Hand zu reichen. Unbehindert überschritten sie die Rhone, fanden aber jenseit den Konsul in fester Stellung am Einfluß der Isère gelagert. Als sie das verschanzte Lager und auf den Wällen die römischen Rüstungen glänzen sahen, stürmten sie von allen Seiten in dichten Haufen gegen den oft geschlagenen Feind. Drei Tage lang tönte das Schlachtgeheul, klirrten die Waffen, brauste die Völkerflut gegen die römischen Wälle; aber die Legionen standen gedeckt, unerschüttert, und ihre Geschosse verbreiteten Wunden und Tod. Da ließen die Barbaren ab und zogen sechs Tage lang mit ihrem Troß am Lager vorüber nach Süden, die Legionare höhnisch fragend, ob sie an Weib und Kind daheim etwas zu bestellen hätten. Als alles vorüber war, brach Marius das Lager ab und folgte ihnen auf dem Fuße. Bei Aquä Sextiä (jetzt Aix) kam man zum Stehen. Die Römer hatten ein festes Lager auf einer Anhöhe aufgeschlagen und wollten Wasser holen. Aber der Feind war nahe und wehrte es, und als ganze römische Abteilungen zur Unterstützung des Trosses nahten, griffen die Ambronen an. Sie wurden mit blutigen Köpfen zurückgeworfen, aber auch die Römer zogen sich für heute wieder ins Lager zurück. Trotzdem beschloß Marius nunmehr die Schlacht. Er rückte am frühen Morgen aus dem Lager und in voller Ordnung die Anhöhe hinunter. Die Teutonen, froh des Ehrentages, drangen mit gewohntem Ungestüm den Hügel hinauf. Die Römer machten Halt und ließen sie auf Schußweite herankommen. Dann warfen sie die Speere in die dichten Reihen und stürzten mit geschwungenem Schwert in den Feind, zugleich mit dem Schild ihn hinunterstoßend. Da rangen die riesigen Kämpfer des Nordens mit den Legionen, bis die heiße Mittagssonne am Himmel stand und ihre Kraft schwächte. Als nun der Tribun Marcellus, der sie mit reisigen Scharen umgangen hatte, aus dem Hinterhalt hervordrang, da war ihre Ordnung, ihr Mut, ihre Siegeshoffnung gebrochen. Vergebens kämpfte ihr Heerführer, der riesige Teutobod, der nicht sieglos weichen wollte; er wurde umringt, gefangen und gefesselt vor den Sieger gebracht. Der ganze Wanderzug geriet in die Hände des Feindes, und was nicht in der Schlacht fiel oder aus Verzweiflung sich selbst den Tod gab, wie viele der Frauen, das wurde in die Sklaverei verkauft; das Heergerät

Digitized by Google

aber und die fahrende Habe brachte man, soweit man sie nicht zum Schmucke des Triumphes bestimmt hatte, auf einem riesigen Scheiterhaufen zusammen. Als Marius im Purpurmantel, von den bekränzten Kriegern umstanden, die brennende Fackel ergriff, um diesen Teil der Beute nach alter Sitte dem Vulkan zu weihen, da sprengten Reiter herzu, sprangen ab, überreichten dem Feldherrn ein Schreiben des Senats und begrüßten ihn als eben zum fünftenmal erwählten Konsul. Unter lautem Kriegsruf und fröhlichem Waffengeklirr der Soldaten zündete dieser darauf den Holzstoß an.

Vernichtung der Cimbern bei Vercellä (101). Mittlerweile zogen die Cimbern mit ihren Bundesgenossen über den Brennerpaß und stiegen durch das Eisack- und Etschthal hinunter nach der fruchtbaren Ebene des Po, von der sie durch keltische Bundesgenossen Nachricht erhalten hatten. Der zweite Konsul, Lutatius Catulus, stand auf beiden Seiten der Etsch, etwa bei Verona. Aber als die Völkerflut heranbrandete, da ergriff Schrecken die Legionen, und sie liefen, bis sie den Po hinter sich hatten. In dem Lande nördlich des Flusses richteten sich die Cimbern und ihre Bundesgenossen häuslich ein.

Nach der Schlacht bei Aquä Sextiä war Marius nach Rom berufen worden. Aber er dankte für den ihm angebotenen Triumph, bis die Gefahr völlig beseitigt sei. Im darauffolgenden Frühjahr ließ er sein Heer aus der gallischen Provinz nach Italien kommen und vereinigte sich mit Catulus, der als Prokonsul das Kommando behalten hatte. Nun überschritt man den Po, um die Barbaren wieder zu verjagen. Eine cimbrische Gesandtschaft, die Land für ihr Volk und ihre Brüder, die Teutonen, forderte, erhielt zur Antwort, ihre Brüder seien schon versorgt, und Marius gab ihr Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, indem er ihr die gefangenen Teutonenfürsten vorführte. Auf die Nachricht von der Niederlage der Genossen erschien Bojorix, der Herzog der Cimbern, selbst hoch zu Roß vor dem römischen Lager und forderte den Oberfeldherrn auf, Tag und Ort für den Entscheidungskampf zu bestimmen. Marius erwiderte, es sei nicht römische Art, sich vom Feinde Ratschläge erteilen zu lassen, doch wolle er den Cimbern den Gefallen thun. Er bestimmte den übernächsten Tag zur Schlacht, die Ebene von Vercellä, auf der die überlegene römische Reiterei zur Geltung kommen konnte, zum Schlachtfeld. Mit etwa 50 000 Mann, das Mitteltreffen unter Catulus den Flügeln etwas voraus, ging er am 30. Juli 101 in den Kampf. Das cimbrische Fußvolk trat in dichtgeschlossenem, fast ebenso tiefem wie breitem ungeheuren Viereck an, die vordersten Reihen an den Gürteln zu festen Ketten verbunden. Ein Morgennebel verhinderte die Aussicht: unerwartet stieß die römische Reiterei auf die schwache der Cimbern und warf sie auf das Fußvolk zurück, das dadurch in Unordnung geriet. Ehe die Scharen ihre schwankenden Reihen wieder schließen konnten, erschienen die Legionen in fester Haltung und drangen in den Feind ein. Die Barbaren stritten tapfer, wo sie standen, bis sie von dem übermächtigen Stoße durchbrochen waren und die römischen Schwerter nach beiden Seiten und bald auch auf den Flügeln unter ihnen wüteten. Die Julihitze und der Staub thaten das übrige zum Verderben der Männer des Nordens, die auch von den Frauen an der Wagenburg nicht mehr zum Stehen zu bringen waren. Der ganze

Digitized by Google

Volksstamm wurde vertilgt; wer nicht mit dem tapferen Herzog in den Tod ging, geriet in die Schmach der Gefangenschaft, mußte dem Sieger nach Rom folgen und die ferne Heimat und die verlorene Freiheit in Ketten beweinen. Die Tiguriner, die sich an der Schlacht nicht beteiligt hatten, gingen in ihre helvetische Heimat zurück. Marius hielt einen glänzenden Triumph; er ward mit Camillus, dem Erretter aus der Keltennot, verglichen und der dritte Gründer Roms genannt.

Marius der Führer der hauptstädtischen Demokratie. Er wäre Roms Schwert und Schild geblieben, hätte nicht ein krankhafter Ehrgeiz den Emporkömmling beherrscht, hätte nicht der unversöhnliche Haß des Adels den verbauerten Ritter vom Lande bei jeder Gelegenheit seine geistige und gesellschaftliche Überlegenheit fühlen lassen. Als ruhmgekrönter Konsular ins Privatleben zurückzukehren schien ihm unerträglich. Anderseits mochte ihn die Aufgabe reizen, vermöge seiner volkstümlichen Stellung, die nicht zum wenigsten auf seinen entlassenen Soldaten beruhte, der Retter seines Volkes auch aus seiner inneren Bedrängnis zu werden. Und diese war groß genug. Die fortgesetzten Sklavenaufstände dieser Zeit sind ein sprechendes Zeugnis dafür, was die Aufhebung der Gracchischen Ackergesetze für Folgen hatte. Hatte man doch in Unteritalien eine ganze Legion aufbieten müssen, und in Sizilien vermochte sich ein Sklavenstaat unter einem König mehrere Jahre gegen die römischen Heere zu halten, bis ein Konsul in zweijährigem Feldzuge seiner Herr wurde. Darum hatten schon seit einigen Jahren die Tribunen die Gracchische Ackergesetzgebung zu erneuern gesucht, waren aber am Widerstande des von Metellus geführten Adels gescheitert. Der bedeutendste dieser Agitatoren war der beredte und kluge Apulejus Saturninus. Vom Senat gemaßregelt, war er seinerzeit in die Opposition gegangen und führte nunmehr den Kampf gegen den Adel mit allen Mitteln. Er hatte als Tribun Marius bei den Wahlen kräftig unterstützt und für seine Soldaten ein Koloniegesetz beantragt. Sein Gesinnungsgenosse war Servilius Glaucia, der mit seiner derben Sprache dem Pöbel gefiel. Diese Männer gewannen Marius gegen das Versprechen, seine Bewerbung um das sechste Konsulat zu unterstützen, für ein energisches Vorgehen in der Ackergesetzgebung, wodurch zugleich für jenen eine dauernde Amtsgewalt geschaffen werden konnte.

Das Ackergesetz des Saturninus; Marius' Sturz. Das Bündnis war zunächst, dank der Fäuste der Marianischen Veteranen, die sogar einen Mitbewerber erschlugen, von Erfolg begleitet: Marius wurde zum sechstenmal Konsul, Saturninus zum zweitenmal Tribun, Glaucia Prätor. Die Volkspartei konnte zeigen, was sie vermochte. Leider stellte sich sehr bald der Mangel einer einheitlichen Führung heraus. Marius besaß weder Verständnis für die höheren Aufgaben des Staatsmannes noch die Schlagfertigkeit und zündende Beredsamkeit des Volksführers; Saturninus wieder, dem das nicht fehlte, vermochte doch nichts, ohne daß der alte Feldherr den Seinen die Parole gab. War Marius das Haupt, so war Saturninus Hirn und Mund der Partei, ein Verhältnis, das nur bei besonnener Zurückhaltung beider Teile auf die Dauer bestehen konnte.

Saturninus beantragte eine ausgedehnte auswärtige Kolonisation. Wie er in seinem ersten Tribunat die Veteranen des Jugurthinischen Krieges in

Digitized by Google

Afrika angesiedelt hatte, so sollten für die des Cimbernkrieges in den staatlichen Länderstrecken Siziliens, Achajas und Makedoniens Kolonien gegründet, unter die übrige besitzlose Bevölkerung aber, Bürger wie Italiker, das den Cimbern abgenommene keltische Land diesseit und jenseit der Alpen verteilt werden. Marius, dessen Konsulat man dann beliebig verlängern zu können dachte, sollte die Landanweisungen leiten und die zu ihrer Durchführung erforderlichen Maßregeln, auch kriegerische, treffen. Das war, wenn nicht die Monarchie selbst, so doch der Anfang dazu, und der Adel arbeitete mit aller Kraft der Annahme dieser Anträge entgegen. Aber Saturninus beschwichtigte den städtischen Pöbel, der von der Beteiligung der Italiker nichts wissen wollte, mit einer Herabsetzung des Preises für das Staatsgetreide, schlug die Erklärungen des Senates und die Einsprache der Tribunen in den Wind und vertrieb schließlich, als man die Abstimmung zu stören suchte, Gewalt mit Gewalt. Der Senat mußte einen Eid leisten, daß er die Gesetze zur Ausführung bringen wolle, und als Metellus allein sich weigerte, traf ihn die Verbannung.

Man schien am Ziele; aber die Ritterschaft, obgleich anfangs durch die Erweiterung ihrer Gerichtsbarkeit gewonnen, erschrak über die ungesetzlichen Vorgänge und begann nach dem Anfange dieser Volksherrschaft für die Zukunft das Schlimmste zu fürchten. Sie trat auf die Seite des Senats. Auch Marius selbst, dem man die Verantwortung zuwälzte, geriet in Sorgen. Er unterhandelte nach beiden Seiten, trug auf beiden Achseln und that nichts für seine Genossen. Desto entschiedener handelten die Helden des Pöbels. Den Bauernsohn auf dem kurulischen Stuhle behandelten sie wie einen Strohmann, der Häcksel statt des Gehirns im Kopfe habe. Saturnin erhielt zum drittenmal das Tribunat; Glaucia bewarb sich um das Konsulat und nahm seine Straßentrabanten zu Hilfe, die seinen Mitbewerber Memmius vor den Augen des Volkes niederschlugen. Jetzt schritt der Senat ein. Die Konsuln erhielten Auftrag „zu wachen, daß der Staat nicht Schaden nehme" (S. 454), und Marius mußte wohl oder übel den Kampf gegen die alten Freunde aufnehmen. Senatoren, Ritter, Klienten und Anhänger des Adels erschienen in voller Rüstung auf dem Markte. Da galt kein Gesetz, kein Recht, da ward kein Stand, kein Haupt mehr geschont. Nach kurzem Gefecht zogen sich die Haufen des Tribunen nach dem Kapitol, wo sie sich verschanzten, aber durch Wassermangel zur Übergabe gezwungen wurden. Als sie der Konsul, um sie vor der Wut der Sieger zu retten, in die Kurie sperrte, deckten die Gegner das Dach des Gebäudes ab und steinigten die Gefangenen.

Marius aber, der die Seinen im Stiche gelassen und den Adel nicht gewonnen hatte, war für die nächste Zeit politisch tot. Kein Mensch kümmerte sich um ihn mehr; als Privatmann mußte er mit ansehen, wie die Führer der Volkspartei mit Prozessen verfolgt, wie Saturninus' Acker- und Koloniegesetze aufgehoben und seine alten Soldaten mit kärglichen Landanweisungen abgefunden wurden. Als aber auch sein alter Gegner Metellus aus der Verbannung zurückkehrte, da konnte er diesen Anblick nicht ertragen und ging nach Asien, um dort Gelegenheit zu neuen Thaten und sein siebentes Konsulat abzuwarten, von dem er abergläubisch träumte.

Digitized by Google

Der Bundesgenossenkrieg.

Das neue Senatsregiment. Der Senat lenkte das wiedergewonnene Staatsruder fürs erste mit ebenso fester wie glücklicher Hand. Die Furcht vor einer Wiederkehr der Marianischen Herrschaft hielt die Habsucht in heilsamen Schranken, und aus der Schule der jüngsten Feldzüge war auch eine Reihe tüchtiger Offiziere vom Adel hervorgegangen. Im Inneren gelang es, die tribunizische Agitation einzudämmen. Um unliebsamen Überraschungen von dieser Seite vorzubeugen, wurde gesetzlich bestimmt, daß ein Antrag an drei Markttagen veröffentlicht sein mußte, ehe er zur Abstimmung kam. Das Zustandekommen einer übermächtigen Vereinigung von mehreren Interessengruppen wurde durch das Verbot gehindert, über mehrere Gesetze gemeinsam abzustimmen. Endlich beseitigte ein Gesetz, das die widerrechtliche Ausübung des Stimmrechts in Rom unter strenge Strafen stellte, den Brauch, daß auch die in Rom wohnenden Latiner an den Tributkomitien sich beteiligten. Auch nach außen trat man energischer auf. In Spanien schlug man einen gefährlichen Aufstand der Lusitaner und Keltiberer nieder und brach ihre Städte; Kyrenaika an der afrikanischen Küste kam in römische Verwaltung; die Seeräuber wurden in Schranken gehalten und die zur Großmachtstellung aufstrebenden Könige Mithridates von Pontus und Tigranes von Armenien in ihre Grenzen zurückgewiesen.

Senat und Ritter vereinigen sich. Die Kraft der Senatsregierung beruhte zum guten Teil auf der Eintracht mit dem Ritterstand. Die Kosten dieses Einvernehmens trugen die unglücklichen Provinzen, deren Statthalter die Staatspächter und Kaufherren des Ritterstandes nebst ihren zahlreichen Angestellten gewähren lassen mußten. Jeder Versuch, die Unterthanen vor Übergriffen von dieser Seite zu schützen, wurde übelgenommen und daheim von den ritterlichen Geschworenen durch Verurteilungen gerächt. Eben jetzt suchten mehrere tüchtige Männer vom Adel diesem Unfug zu steuern. Q. Mucius Scävola, der erste Jurist und einer der besten Männer seiner Zeit, bestrafte als Statthalter von Asien wie auch sein Stellvertreter und Freund, der hochgebildete Rutilius, Ritter und deren Angestellte trotz aller Geldanerbietungen unnachsichtlich, und der Senat billigte ihre Verwaltungsgrundsätze und empfahl sie zur Nachahmung. Die Ritter waren wütend, und wenn sie sich auch an den angesehenen Scävola selbst nicht wagten, so ließen sie doch Männer aus seinem Gefolge wegen Erpressungen vor Gericht ziehen und verurteilen, zuletzt auch den ehrlichen Rutilius. Die Dolche und Schwerter, die Gajus Gracchus mit seinem Gerichtsgesetz auf den Markt geworfen hatte, thaten ihre Schuldigkeit: Senat und Ritterstand waren in offener Fehde.

Die Reform des Livius Drusus (91). Als der greise M. Scaurus, der gleichfalls zur Verantwortung gezogen worden war, vor den Richtern stand, forderte er den Tribun M. Livius Drusus auf, das entweihte Richteramt den Spekulanten auf gesetzlichem Wege zu entziehen und dem Senate wieder zu übertragen. Der berühmte Redner L. Crassus wiederholte die Mahnung in der Kurie, und der Tribun vernahm den Ruf ehrenwerter Männer mit Freuden, denn er hatte längst die Notwendigkeit einer solchen Anordnung erkannt. Er gehörte dem Adel an; sein Vater hatte zum Untergange des jüngeren

Digitized by Google

Gracchus thätig mitgewirkt; er selbst war gegen Saturnin aufgetreten. Jetzt wollte er Abhilfe der schreienden Not und stellte daher folgende Anträge: Der aus 300 Mitgliedern bestehende Senat solle durch ebenso viele aus dem Ritterstande vermehrt werden und die Gerichtsbarkeit in Klagen wegen Erpressungen und Beamtenwillkür wieder erhalten. Einem besonderen Gerichtshof solle das Urteil über Bestechlichkeit der Richter zustehen. Zugleich nahm er das Koloniegesetz seines Vaters (S. 454) wieder auf. Die Mehrheit des Senats stand auf seiner Seite; aber die Gegner hatten an einigen Tribunen, an Servilius Cäpio, der schon gegen Saturninus seine Rotten geführt hatte, und an dem Konsul Marcius Philippus verschlagene und rücksichtslose Verfechter ihrer Sache. Man wies auf die Undurchführbarkeit des Koloniegesetzes, auf die Halbheit des Richtergesetzes hin. Bei der Tribunenwahl fielen Livius' Anhänger durch. Da er somit nicht hoffen konnte, seine Anträge durch gleichgesinnte Nachfolger wiederaufgenommen zu sehen, so ließ er sein Koloniegesetz einstweilen fallen, suchte die Masse durch Anträge auf billigeres Staatsgetreide und Verteilung der letzten Staatsländereien in Italien und Sizilien für das Richtergesetz zu gewinnen und ließ, um dieses durchzubringen, über alle drei Gesetze, der neuen Ordnung zuwider (S. 470), zusammen abstimmen. Nun hatten die Gegner gewonnenes Spiel. Als das Volk die Gesetze angenommen hatte, mußte der Senat dem Konsul zugeben, daß die Abstimmung ungesetzlich sei, und die Gesetze für ungültig erklären.

Das war ein schlimmes Vorzeichen für Livius' weitere Pläne. Er hatte von vornherein die Absicht gehabt, durch die Verleihung des Bürgerrechtes die immer wieder getäuschten Hoffnungen der Italiker zu erfüllen und dadurch der Demokratie ein für allemal den Wind aus den Segeln zu nehmen; darum hatte er während seines ganzen Tribunats Beziehungen zu den Führern der Bundesgenossen unterhalten, deren bedeutendster der Marser Pompädius Silo war. Livius hatte gehofft, nachdem er Senat und Ritterstand versöhnt und die Bürgerschaft befriedigt hatte, seinen Plan durchzuführen. Jetzt in den letzten Wochen seines Tribunats mußte er, selbst auf die Gefahr der Ablehnung hin, Wort halten und den Antrag stellen. Ganz Italien war auf den Ausgang gespannt, geheime Verbindungen unterstützten die Agitation, und als der Tribun erkrankte, wurden in allen Gemeinden Gelübde für seine Genesung gethan. Er genas, und der Tag der Abstimmung nahte: da machte ein Messerstich seinem Leben ein Ende. Andere Tribunen nahmen den Antrag auf und entboten wider das Gesetz die Bundesgenossen zur Abstimmung. Da brachte ein blutiges Ereignis den lang verhaltenen Groll Italiens gegen die Hauptstadt zum Ausbruch.

Ausbruch des Bundesgenossenkriegs (90—88). Der Senat hatte angesichts der herrschenden Gärung Männer mit prokonsularischer Gewalt in die einzelnen Landschaften geschickt. Einer von diesen, Servilius, erfuhr, daß die Picenter von Asculum sich durch Geiseln mit den Nachbarstämmen zu Schutz und Trutz verbänden. Zornig erschien er plötzlich bei den Festspielen im Theater von Asculum und wagte offen zu drohen. Da stürmte die gereizte Menge auf ihn los, erschlug ihn mit seinem ganzen Gefolge und darauf auch alle Römer, die sich in der Stadt aufhielten. Damit war das Signal zum allgemeinen Aufstand gegeben. Die Marser sagten sich zuerst förmlich von Rom los, weshalb

Digitized by Google

man den Krieg den Marsischen nannte. Mit ihnen erhoben sich die kleinen, aber kräftigen Sabellerstämme um den Fuciner See und am Adriatischen Meere von Picenum bis nach Apulien hinein, die Samniter, Lukaner und was sonst südlich des Liris wohnte. Treu blieben nur die Etrusker und Umbrer, sowie die meisten Kolonien und vereinzelte Stadtgemeinden. Die Aufständischen waren rasch organisiert. Man schuf nach dem Muster des römischen einen Staat Italia. Zur Hauptstadt gleichen Namens bestimmte man die auf fruchtbarer, von Bergen umkränzter Ebene gelegene Pälignerstadt Corfinium, schmückte sie mit Markt und Rathaus und gab ihr aus den angesehensten Männern der verbundenen Stämme einen Senat von 500 Mitgliedern. Ferner erwählte man zwei Konsuln, den Marser Pompädius Silo und den Samniter Papius Mutilus, schon bisher Häupter des Aufstandes, und zwölf Prätoren, alles waffenkundige, erprobte Männer. Während des Winters wurden nun wohl an die 100000 Krieger ausgehoben und eingeübt, Waffen, Zufuhr und Geld beschafft. Das Bild der neuen italischen Münze, der italische Stier, der die römische Wölfin niederwirft, ließ erkennen, zu welchem Zwecke sie geschlagen war.

185 Denar der Italiker aus der Zeit des Bundesgenossenkrieges mit der Inschrift: C. Papi . Mutil . Embratur = Gajus Papius Mutilus Imperator.

Roms Gegenmaßregeln; der Krieg. Gegen den furchtbaren Bund rüstete sich der römische Senat mit nicht minderer Thatkraft. Die Mauern wurden in Verteidigungsstand gesetzt, alle waffenfähigen Bürger samt den treugebliebenen Bundesgenossen ausgehoben, aus den Provinzen und Vasallenstaaten, sowie aus dem cisalpinischen Gallien Hilfstruppen, Schiffe und Proviant entboten. Die erprobtesten Heerführer traten unter dem Oberbefehl der Konsuln P. Rutilius Lupus und L. Julius Cäsar an die Spitze der Truppen, auch Gajus Marius. Die Freunde des Livius aber wurden wegen Verdachts der Mitwissenschaft mit den Empörern durch einen besonderen Gerichtshof wegen Hochverrats abgeurteilt.

Der Krieg, der im Frühling des Jahres 90 begann, löste sich, weil überall treugebliebene Städte wie Oasen in dem aufständischen Gebiete lagen, in eine Menge Einzelkämpfe auf. Dies und der Umstand, daß sich Heere von gleicher Tüchtigkeit, Bewaffnung und taktischer Ausbildung gegenüberstanden, führte zu einem blutigen Ringen mit schwankendem Erfolge. Der italische Konsul Pompädius Silo warf sich auf das feste Alba am Fuciner See, während seine Unterfeldherren in weitem Umkreis andere Städte berannten oder ihn gegen römische Vorstöße deckten. Auf der Straße nach Rom stand an der Grenze des Landes der italische Prätor Vettius Scato mit den Marsern, ihm gegenüber der römische Konsul Rutilius Lupus, unter dem Marius kommandierte. Der Tolenusbach trennte die Heere. Trotz Marius' Warnung überschritt der Konsul den Fluß, griff an und wurde geschlagen; er selbst und 8000 Mann bedeckten die Walstatt. Dagegen eroberte Marius, der weiter unten den Bach überschritt, das von Truppen entblößte Lager des Gegners, zog die Reste der konsularischen Legionen an sich und verhinderte die Ausbeutung des Sieges. Servilius Cäpio, der Gegner des Livius, den ihm nun der Senat als Befehlshaber an die Seite setzte, fiel in einen Hinterhalt und

Digitized by Google

kam selbst um. Marius aber, jetzt Befehlshaber des ganzen Korps, drang, als er seiner Truppen sicher war, tief in das Marserland ein und brachte Pompädius Silo empfindliche Schlappen bei. Die Päligner schlug der Prätor Sulpicius Rufus. Nun konnte man dem arg bedrängten Pompejus Strabo, dem Vater des großen Pompejus, in Picenum Luft machen, worauf dieser die Belagerung von Asculum begann.

Schlimmer gestaltete sich die Lage der Dinge im Süden. Hier berannte der andere italische Konsul, Papius Mutilus, die Kolonie Äsernia. Der römische Konsul Cäsar, der von Kampanien aus zum Entsatz heranmarschierte, wurde von Vettius Scato mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Auch der römische Angriff auf Lukanien unter Cäsars Unterfeldherrn Licinius Crassus, dem Vater des Triumvirn, mißlang. Als jetzt Papius Mutilus in Kampanien einrückte, trat der südliche Teil der Landschaft zu ihm über. Freilich ein Sturm auf das römische Lager wurde blutig abgewiesen; aber bald wurde das römische Heer bei einem Flußübergang so arg mitgenommen, daß es erst gegen Ende des Jahres wieder gefechtsfähig war. Äsernia aber mußte kapitulieren.

186. Schleuderblei aus der Belagerung der Stadt Asculum im Bundesgenossenkrieg, mit der Inschrift: Fori Pomp(ejum), d. i. Triff den Pompejus (Strabo).

Diese Schläge kühlten den römischen Kampfeseifer gewaltig ab, und als vollends die Botschaft kam, daß auch Umbrien und ganz Etrurien mit Abfall drohten, gewann der Kleinmut die Oberhand. Ein Tribun veranlaßte das Gesetz, daß die Richter über Hochverrat nicht mehr aus dem Ritterstande, sondern von den Tribus frei gewählt werden sollten, wodurch gemäßigte Männer in den Gerichtshof eintraten und das Schwert gegen die Eiferer gekehrt wurde. Nur wenig später verordnete ein von dem Konsul Cäsar vorgeschlagenes Gesetz die Aufnahme der noch nicht abgefallenen Gemeinden der Bundesgenossen in den Bürgerverband, und ein anderes der Tribunen Plautius und Papirius gewährte jedem freigeborenen Manne italischer Abkunft das Bürgerrecht, wenn er sich binnen zwei Monaten bei einem römischen Prätor anmeldete; doch sollten die neuen Bürger, damit den alten die politische Führung verbliebe, nur in acht von den 35 Tribus stimmen dürfen. Zum Dank für bereitwillige Hilfe erhielten auch die Bewohner des cisalpinischen Gallien südlich des Po und die Kolonien nördlich des Flusses das Bürgerrecht. Diese Maßregeln veranlaßten Abfall unter den verbündeten Italikern und streuten den Samen des Mißtrauens aus, was eine günstige Wendung des Kriegsglückes zur Folge hatte und die römische Macht wieder aufrichtete.

Noch überlagerte Schnee die Gebirge, da drang ein marsischer Heerhaufen nach Etrurien vor, um daselbst dem Aufstande Luft zu machen; allein er ward von dem Konsul Pompejus Strabo (89), der noch im Piceniſchen den Oberbefehl führte, bis zur Vernichtung geschlagen. Der siegreiche Feldherr erhielt jetzt die Oberleitung des Krieges in den nördlichen Gegenden, nachdem

Digitized by Google

der andere Konsul Porcius Cato in einem unglücklichen Treffen gefallen war. Er lieferte vor Asculum dem zum Ersatz herbeieilenden picenischen Aufgebot eine mörderische Schlacht. Die Trümmer der feindlichen Macht, die sich durch seine Linien in die belagerte Stadt warfen, vermochten deren Schicksal nicht aufzuhalten. Sie ward durch Hunger bezwungen und mit barbarischer Strenge bestraft. Unter mörderischen Kämpfen und schonungslosen Verwüstungen unterwarf dann das römische Schwert die aufgestandenen Völker am Fuciner See, im Hochgebirge und bis an das Adriatische Meer. Selbst die Bundeshauptstadt mußte den Siegern ihre Thore öffnen. Mit gleichem Glücke fochten die römischen Waffen in Apulien, wo der samnitische Prätor Egnatius, seiner Ahnen (S. 176) würdig, wacker gegen die Übermacht kämpfte, bis er in einem unglücklichen Treffen fiel.

Sullas Thaten. In Kampanien kommandierte nach dem Tode des Konsuls Cato dessen Legat Cornelius Sulla selbständig. Dieser hatte nach seiner Quästur im Jugurthinischen Krieg (S. 462) unter Marius gegen die Teutonen, unter Catulus gegen die Cimbern gefochten, hatte nach seiner Prätur die junge cilicische Provinz verwaltet und das Interesse des Staates gegen die Großmachtgelüste der pontischen und armenischen Fürsten ebenso mannhaft wie klug vertreten, im vorigen Jahre aber durch kühne Streifzüge die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Jetzt drang er, getragen von der Gunst des Heeres, dem er manches nachsah, und von dem Vertrauen auf sein Glück, gegen den Süden Kampaniens vor, erstürmte seine Städte, schlug die Samniten zurück, folgte ihnen nach Samnium, unterwarf das Hirpinerland und gewann nach doppeltem Siege die Hauptstadt Bovianum. Aber die Samniten waren nicht willens, sich leichten Kaufes den Siegern zu ergeben. Was noch Waffen tragen konnte, erhob sich in den Bergen; denn der unverzagte Pompädius Silo war aus den Schlachten am Fuciner See mit tapferen Männern hierher entwichen und sammelte mit seinem Amtsgenossen Mutilus die Bergbewohner um sich her. Selbst Sklaven folgten seinem begeisternden Aufrufe, so daß er sich bald an der Spitze von 50000 Mann sah. Jetzt wurden die Römer unter steten Gefechten aus den Thälern gedrängt, Bovianum wieder erobert und Äsernia stark befestigt. Nachdem sich indessen die Legionen von der Überraschung erholt hatten, gewannen sie von neuem die Oberhand, und Pompädius fiel in einem blutigen Treffen, dessen unglücklicher Ausgang dem Feinde das ganze Land preisgab. Dennoch blieben einzelne Haufen der Samniten in den Waffen und vereinigten sich mit den Lukanern, die bisher alle Einfälle siegreich zurückgeschlagen hatten, zum gemeinsamen Widerstand.

187. Einziges zuverlässiges Bildnis Sullas auf einer Münze seines Enkels Pompejus Rufus vom Jahre 58 v. Chr.

Der Mithridatische und der erste Bürgerkrieg; die Sullanische Verfassung.

Mißliche Lage Roms (88); **Sulpicius Rufus und Marius.** Der Sturm, der die Existenz des römischen Staates bedroht hatte, war vorüber. Verwüstete Ländereien, Brandstätten, Trümmerhaufen, Leichenhügel bezeichneten den Weg, den er genommen hatte. Die Lage Roms war traurig: die Staatskasse war leer, und allgemeine Verschuldung und schlimme Kreditverhältnisse lasteten

Digitized by Google

schwer auf der Bürgerschaft; der Krieg und die politischen Prozesse hatten sie verfeindet, und rohe Gewaltthat war an der Tagesordnung; den neuen Bürgern aber genügte ihr beschränktes Stimmrecht nicht, während die nach der gesetzten Frist unterworfenen Italiker dessen noch ganz entbehrten; noch größer wurde die Gefahr durch die noch immer aufständischen Samniten und Lukaner. Dazu hatte man sich genötigt gesehen, dem König Mithridates (S. 470) den Krieg zu erklären, und in der Person Sullas, der im Jahre 88 Konsul war, stand der Feldherr bereit, den sich der Senat für diesen Krieg wünschte.

Das waren die Verhältnisse, die der Volkstribun Sulpicius Rufus bei Antritt seines Amtes vorfand. Er war, gleich seinem ermordeten Freunde Drusus, ein Mann des Adels, aber ein solcher, der für zeitgemäße Reformen eintrat, und entschlossen, das Werk des Freundes zu vollenden. Nachdem er sich im letzten Kriege als Truppenführer und seit längerer Zeit als glänzender Redner bewährt hatte, schien er dazu auch berufen. Er beantragte, daß die Neubürger sowohl als auch die Freigelassenen künftig über sämtliche Tribus verteilt würden. Außerdem verlangte er Zurückberufung der Verbannten und Säuberung des Senats von verschuldeten und darum käuflichen Elementen. Mit diesen Anträgen rief er die heftigste Gegnerschaft des Senats hervor, und Sulla kündigte als Konsul, um die Abstimmung zu verzögern, religiöse Festlichkeiten an. Aber Sulpicius umgab sich mit einer Leibgarde von 3000 Menschen und erzwang an ihrer Spitze die Aufhebung des Hindernisses. Zugleich ging er ein Bündnis mit Gajus Marius ein, um diesem den Oberbefehl im Mithridatischen Kriege zu verschaffen.

Marius hatte im letzten Kriege trotz Gicht und Neid den tüchtigsten Führern der Gegner in schwerer Zeit Erfolge abgewonnen, wie kein anderer. Und doch war man nicht zufrieden mit ihm: es hieß, er zaudere zuviel, er sei für den Dienst im Felde zu alt. Darum hatte er auch im zweiten Jahr kein Kommando bekommen und die Lorbeeren anderen überlassen müssen. Um so eifriger war er bemüht, den Oberbefehl in dem großen asiatischen Kriege, der bevorstand, zu erlangen. Noch einmal ward der eiserne Wille des alten Soldaten über den kranken Körper Herr. Statt sich in Bajä zu pflegen, wie seine Feinde wünschten, stieg er trotz seiner 67 Jahre täglich auf das Marsfeld herab und übte sich bei aller Leibesfülle mit der Jugend um die Wette im Fechten und Reiten, um seine Felddienstfähigkeit vor aller Augen darzuthun.

Als Sulla vorläufig der Gewalt gewichen und nach Kampanien zu seinem Heer gegangen war, das vor dem unbezwungenen Nola lag, wurden Sulpicius' Gesetze angenommen und Marius thatsächlich der Oberbefehl übertragen; Militärtribunen erschienen in Sullas Lager, um die Truppen für den neuen Feldherrn zu übernehmen.

Sulla erobert Rom. Aber man hatte sich in Sulla verrechnet. Man kannte ihn als Lebemann und glücklichen Heerführer, der gerade nur so viel Ehrgeiz besaß, als nötig war, um das Leben auch durch den Glorienschein kriegerischer Thaten genußreich zu machen. So hoffte man, mit ihm jedenfalls nicht schwerer fertig zu werden, als das seinerzeit mit dem anerkannt tüchtigen Metellus gelungen war (S. 461). Aber Sulla war zu arg mitgespielt worden, und seine

Digitized by Google

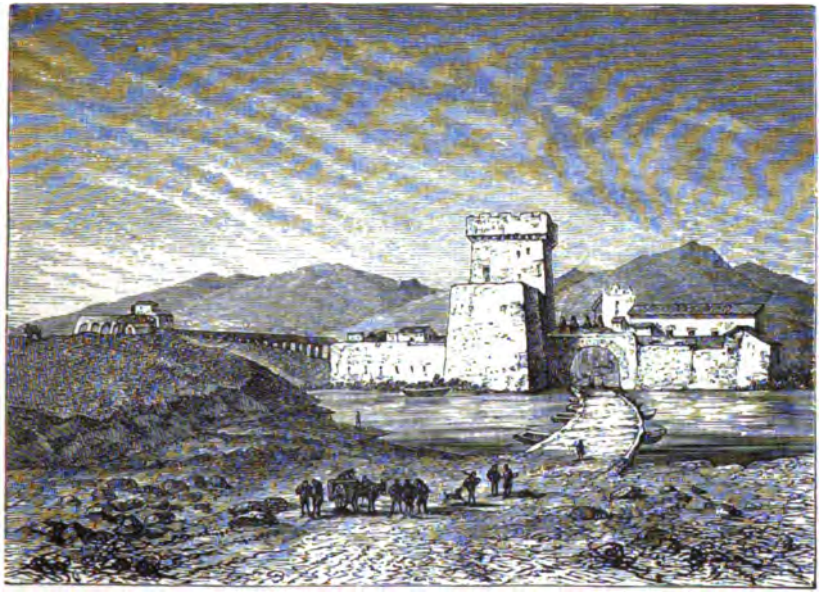
Rolle dabei einfach lächerlich. Er, der wohlbestallte Konsul, der nach seinen Siegen im Bundesgenossenkrieg nicht minder wie nach seinen asiatischen Erfahrungen zweifelsohne der geeignetste Mann für den Krieg war, sollte plötzlich aus seinen Rüstungen heraus abberufen werden, um einem Privatmann, der sein politischer Gegner war, Platz zu machen auf das Kommando eines gerärgerten Volkstribunen! Das Bedenken, daß er, um der Lächerlichkeit zu entgehen, nichts Geringeres als den Bürgerkrieg entfachen müßte, hielt den Mann nicht ab, dessen Herz ebenso kalt war, wie sein Verstand, und der unter allen Göttern nur an Fortuna glaubte. So lernte man plötzlich in ihm die Schlauheit des Fuchses nicht minder wie die Kraft des Löwen kennen, wie die Alten sein Wesen bezeichneten. Er berief die Truppen, die sich schon im voraus auf die asiatische Beute freuten, zum Appell, beklagte sich über Kränkungen, die er vom Übermut des Sulpicius und Marius zu leiden habe, und teilte ihnen den Volksbeschluß mit, der die Führung im Kriege seinem Widersacher übertrug. Er forderte sie zu pünktlichem Gehorsam auf. Die Soldaten verstanden das doppelsinnige Wort und verlangten, von Sulla nach Rom geführt zu werden. Nur die Oberoffiziere — einen Quästor ausgenommen — verschmähten es, sich an diesem Unternehmen zu beteiligen, und flohen. Und so wandten sich zum erstenmal in der römischen Geschichte die ruhmreichen Feldzeichen gegen die eigene Stadt. In Eilmärschen ging der Zug vorwärts. Der Senat schickte zwei Prätoren, den Weitermarsch zu verbieten; mit zerrissenen Amtskleidern und zerbrochenen Rutenbündeln kamen sie wieder. Der Senat schickte neue Gesandtschaften, den Zorn des Feldherrn zu beschwichtigen, doch er ließ sich nicht aufhalten. In der Nähe der Stadt stießen der Amtsgenosse und zahlreiche Freunde zu ihm, aber auch ein Befehl des Senats kam, nicht näher als 40 Stadien ($7\frac{1}{2}$ km) von den Mauern entfernt das Lager aufzuschlagen. Sulla versprach zu gehorchen, folgte aber den Boten auf dem Fuße und besetzte an drei Stellen den verfallenen Mauerring. Dann drang er selbst auf dem Esquilin mit zwei Legionen in Reih' und Glied ein. Aber Steine und Geschosse prasselten von den Häusern nieder, und Marius drängte an der Spitze der wehrhaften Mannschaft die Angreifer zurück. Da faßte Sulla selbst den Legionsadler und ging aufs neue vor, Verstärkungen kamen, und Marius mußte weichen. Dort an den Carinen, wo sich der Abhang des Esquilin zum Forum niedersenkt, kämpfte der alte Kriegsheld mit letzter Kraft, bis Ritter und Senatoren ihn verließen, seine Mannschaft unter den feindlichen Waffen gefallen und jeder Widerstand gebrochen war. Dann erst wandte er sich mit anderen Führern seiner Partei zur Flucht.

Marius' Flucht; Sullas Reformen. Sulla schaltete als Herr und Meister in der Stadt. Er kündigte in einer Volksversammlung gewisse Verfassungsänderungen an und zwang den Senat, Marius, der einst Rom gereitet und sechsmal das Konsulat bekleidet hatte, Sulpicius, den noch amtierenden Volkstribunen, und zehn Genossen zu ächten. Sulpicius wurde in seinem Versteck verraten und niedergemacht. Marius entkam nach Ostia, wo er ein Schiff bestieg, um nach Afrika zu fahren. Aber widrige Winde trieben ihn ans Ufer, und in dem Strandsumpf von Minturnä fiel er Sullas Häschern in die Hände. Der dortigen Stadtbehörde in Verwahrung gegeben, sollte er getötet werden; aber der keltische Mann, dessen man sich dazu bediente, erschrak vor dem

Digitized by Google

blitzenden Auge und der donnernden Stimme des alten Helden und lief davon. Die Behörde erblickte darin ein willkommenes Himmelszeichen, daß sie den gewaltigen Mann schonen müsse, und entließ ihn. Darauf kreuzte er, um den Verfolgern seine Spur zu entziehen, unter mannigfachen Abenteuern auf dem Meere herum und gelangte schließlich an die afrikanische Küste, wo er, vom römischen Statthalter abgewiesen, mit einigen Leidensgenossen, die sich allmählich zusammenfanden, auf der Trümmerstätte von Karthago ein unstätes Leben führte.

In Rom befestigte Sulla, um der Marianischen Herrschaft für immer einen Damm entgegenzusetzen, die Macht des Adels. Er ließ die Sulpicischen Gesetze für ungültig erklären, machte die tribunizischen Anträge von der Genehmigung des Senats abhängig, verschaffte der Wahlen wegen in den



138. Minturnä.
Nach Chenavard.

Centuriatkomitien wieder der ersten Vermögensklasse die entscheidende Stimme und beschwichtigte die Menge mit Koloniegründungen, Schuldenerlaß und ähnlichen Mitteln. Dann wartete er die Wahlen ab, bei denen er den Schmerz hatte, daß von seinen Kandidaten mehrere durchfielen. Am bedenklichsten war für ihn die Wahl des Marianers Cornelius Cinna zum Konsul. Sulla ließ ihn zwar schwören, daß er gegen die neue Ordnung der Dinge nichts unternehmen wolle. Doch schon mußte er hören, daß die Italiker wegen des wieder verlorenen vollen Stimmrechts sich von neuem zu erheben drohten, und sein Amtsgenosse von dem Heere, mit dem er ihm in Italien den Rücken decken sollte, ermordet worden war. Trotzdem verließ Sulla, seinem Stern vertrauend, die Hauptstadt und setzte mit den Legionen nach Griechenland über.

Digitized by Google

Cinna (87); Marius' Rückkehr und Tod (86). Aber sofort nach Antritt seines Konsulats nahm Cinna die Sulpicischen Gesetze wieder auf und rief die Verbannten zurück. Der andere Konsul Octavius trat ihm entgegen und vertrieb Gewalt mit Gewalt. Cinna wurde abgesetzt und flüchtete. Aber er floh mit sechs Volkstribunen im Gefolge, gewann das neue kampanische Heer, verstärkte sich durch die Scharen der Neubürger, die ihm massenhaft zuströmten, und marschierte vor Rom. Nun landete auch Marius rachedürstend in Etrurien, sammelte ein Heer und vereinigte sich mit Cinna. Zugleich wurden die noch aufständischen Samniten und Lukaner durch Erteilung des vollen Bürgerrechts gewonnen. Zwar siegte Octavius mit Hilfe herangezogener Verstärkungen in einer Schlacht vor den Thoren der Stadt; aber Seuchen und Desertionen räumten in seinem Heere schrecklich auf, während die Gegner wieder Fortschritte machten. Da blieb dem Senat nichts übrig, als zu unterhandeln.

Cinna, auf dem Amtsstuhl sitzend, erteilte den Staatsboten eine gütige Antwort; aber neben ihm stand Marius, Haar und Bart ungeordnet, wie er aus der Wildnis zurückgekehrt war, finsteren Blickes. Er erwiderte auf die Anrede der Gesandtschaft kein Wort, sondern verharrte in düsterem Schweigen. Als er auch zum Einzug eingeladen wurde, bemerkte er mit grimmigem Hohn, er dürfe die Stadt nicht betreten, bis der über ihn ausgesprochene Bann aufgehoben sei. Cinna hielt hierauf durch die geöffneten Thore seinen Einzug. Er ließ die Bürgerschaft sich versammeln und über die Aufhebung der Achtserklärung abstimmen. Ehe man damit zu Ende kam, drang schon Marius, unfähig, seine Begierde länger zu zügeln, mit einer zahlreichen Horde von Mördern in die unglückliche Stadt. Da mußte sterben, wen er auf seiner Umfahrt nicht grüßte; da floß das Blut in Strömen fünf Tage lang; dann begann eine förmliche Jagd auf die, welche sich bis dahin den Mördern entzogen hatten, auf die Anhänger Sullas, die reichen, die irgend verdächtigen Männer vom Adel. Auf dem Janiculus erwartete und empfing der Konsul Octavius in seiner Amtstracht den Tod. Gleich ihm fanden ihren Untergang Lucius Cäsar, der Konsul von 90 (S. 472), mit seinem Bruder, der rechtsgelehrte und beredte M. Antonius, der tapfere P. Crassus (S. 473) mit einem seiner Söhne, während der andere, Marcus Crassus, der spätere Triumvir, kaum nach Spanien entrann; auch Catulus, der Mitkämpfer gegen die Cimbern (S. 467), und viele andere der edelsten Bürger. Die Köpfe der Ermordeten wurden vor der Rednerbühne auf dem Markte aufgestellt, die Leichen unbestattet gelassen. Der greise Kriegsmann war ein Schlächter seiner Mitbürger geworden. Selbst Cinna scheute sich, ihm Einhalt zu thun; er ließ ihn im Gegenteil für das folgende Jahr zu seinem Amtsgenossen erwählen, und so erreichte der Schreckliche das Ziel seiner Wünsche, das siebente Konsulat.

Er ward aber dessen nicht froh; denn jemehr er den Blutbecher der Rache trank, desto unbändiger entflammte sich seine Begierde und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Dann erhielt er Nachricht von den Thaten seines Gegners im Orient; er wütete, daß ihm dieses Los nicht geworden war, und fürchtete die Vergeltung des Siegers. Er suchte zu vergessen; er griff mit den blutigen Händen nach dem vollen Pokal; er schwelgte Tag und Nacht in zügellosen Orgien, bis ihn eine tödliche Krankheit befiel. In Fieberphantasien

Digitized by Google

wälzte er sich auf seinem Lager und kämpfte bald mit den pontischen Scharen, bald mit Sulla, bald rang er mit den Schatten seiner Schlachtopfer. Am siebzehnten Tage seines Konsulats erlag er der Krankheit; die Nemesis, die ungesehen, oft unbeachtet durch das menschliche Leben zieht, hatte über ihn zu Gericht gesessen.

Cinna war jetzt Alleinherr. Mit seinem Willen ließ Quintus Sertorius, der das Schreckensregiment stets gemißbilligt hatte, die mörderischen Banden niederhauen, wodurch wenigstens einigermaßen die persönliche Sicherheit wiederhergestellt wurde. Der Gewalthaber ernannte darauf aus eigener Machtvollkommenheit einen neuen Amtsgenossen und verfuhr mit gleicher Willkür vier Jahre lang.

Die Herrschaft der Marianer (86—84). Wieder hatten die Marianer Gelegenheit, ihre Regierungsfähigkeit zu beweisen, und wieder bewiesen sie, daß sie nicht besser waren, wie ihre adligen Gegner. Man hörte nichts von einer gründlichen Reform zur Hebung des Mittelstandes, nichts von Beseitigung der Übelstände in der Provinzialverwaltung. Es war nur ein Wechsel in den leitenden Personen eingetreten, nicht im System. Man begnügte sich, die Sullanischen Gesetze aufzuheben, und lebte sonst von der Hand in den Mund mit den Mitteln der Gegenpartei, Schuldenerlaß und Gründung einzelner Kolonien; erst später erfüllte man das Versprechen, auch den letzten Aufständischen das Bürgerrecht zu verleihen und die Neubürger über sämtliche Tribus zu verteilen. Vor allem war man bemüht, die Herrschaft zu behaupten. Darum besetzte Cinna das Konsulat gleich selbst und schickte in die Provinzen Statthalter seiner eignen Wahl. Auch Sulla sollte durch den Konsul Valerius Flaccus im Oberbefehl abgelöst werden, und dieser ging im Sommer 86 nach dem Osten.

189. Ein As von Cinna.

Der übliche Januskopf trägt auf der einen Seite andere, jugendlichere Züge vermutlich die des Cinna.

Sulla im Kampf mit Mithridates (87—85). Hier lag inzwischen Sulla in hartem Ringen mit den Pontikern. Mithridates war ein gefährlicher Feind. Nach dem frühen Tode seines Vaters von Mutter und Vormündern verfolgt, hatte er in beständiger Flucht durch die Einöden seiner Heimat eine harte Schule der Leiden durchgemacht und Körper und Geist gestählt, Verschlagenheit und Ausdauer gelernt. Sein riesiger Panzer paßte keinem anderen Manne; seinem Pfeil und Speer entging nicht das flüchtige Wild; er überholte den schnellsten Läufer und bändigte das wilde Steppenroß ohne Mühe. Nicht weniger war sein Geist gewandt, voll Kraft und im stande, die verschiedenartigsten Dinge zu umfassen und mit Beharrlichkeit zu betreiben. Der gewaltige König verstand die Sprachen der 22 Völker, die er unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte. Auch des Griechischen war er mächtig, wie er denn hellenische Dichter, Philosophen und Heerführer an seinen Hof zog.

Digitized by Google

Dennoch ermangelte er der wahren geistigen Größe, und unter der glänzenden Außenseite war der Barbar, der orientalische Despot leicht erkennbar. Nicht bloß mit dem Schwerte kämpfte er gegen innere und äußere Feinde, sondern auch mit Gift und Dolch. Als er noch im Knabenalter den Thron bestiegen hatte (120), bildete das unbedeutende Reich Pontus in der Südostecke des Schwarzen Meeres seinen einzigen Besitz. Bald aber drang er über Trapezunt nach Kolchis vor, überstieg den Kaukasus und eroberte an der Nordküste des Meeres ein riesiges Reich, das er Bosporus nannte. Dann machte er den mächtigen König Tigranes von Armenien zu seinem Schwiegersohne und Bundesgenossen. Auch nach den Pontus benachbarten Landschaften Paphlagonien, Kappadokien und Bithynien hatte er seine gierige Hand ausgestreckt. Schließlich war sein Reich so gewaltig, daß Asiaten und Hellenen in ihm den Befreier vom römischen Joche sahen, und seine Übergriffe wurden so kühn, daß die Römer den Krieg mit ihm nicht mehr aufschieben konnten.

140. Silbermünze mit dem Bildnis Mithridates' VI. Eupator, Königs von Pontus.

Auf der Vorderseite der Vorträtkopf des Königs, auf der Kehrseite ein weidender Hirsch (das heilige Tier der Artemis), im Felde Sonne und Mond, das Wappen der Achämeniden, auf die die pontischen Könige ihr Geschlecht zurückführten. Ringsherum ein Epheukranz mit Beziehung auf den von Mithridates geführten Beinamen Dionysos.

Mit 250 000 Mann zu Fuß und 40 000 Reitern, die von griechischen Hauptleuten eingeübt und geführt waren, und mit 300 Kriegsschiffen ging er in den Kampf, gestützt auf das Bündnis mit Tigranes von Armenien und mit den Korsaren des Mittelmeers. Mit Leichtigkeit schlug er die schwachen römischen Abteilungen aus der asiatischen Provinz hinaus oder trieb sie in die Festungen. Pergamum, der Sitz des römischen Statthalters, wurde seine Hauptstadt, Kappadokien, Bithynien, Phrygien pontische Satrapien; die Italiker aber, die sich hier allenthalben angesiedelt hatten, ließ er durch den Blutbefehl von Ephesos an einem Tage abschlachten, 80 000 wehrlose Männer, Frauen und Kinder.

Der Erfolg schwellte die Hoffnungen des Königs; es schien ihm erreichbar, Rom selbst, das durch Parteikämpfe und inneren Krieg zerrissen war, in den Staub zu werfen. Er ließ seine Heere und Flotten nach Europa vorrücken. Thrakien und Makedonien sowie die Inseln im Ägäischen Meere wurden besetzt; selbst Athen öffnete seine Thore und ward ein Stützpunkt der pontischen Macht, der jetzt die meisten griechischen Staaten zufielen. Sendboten gingen nach Numidien, Ägypten, zu den Kretern und Syrern, um überall Völker und Könige gegen Rom aufzubieten.

Sulla in Griechenland. So war die Lage der Dinge, als Sulla, den italischen Wirren sich entziehend, in Epirus landete (87). Ohne auf das zu achten, was hinter ihm geschah, nur den Feind im Auge, rückte er ungesäumt nach Böotien vor. Hier erfocht er am Kopaissee einen vollständigen Sieg, der die Unterwerfung der hellenischen Landschaften zur Folge hatte. Nur Athen und der Piräus behaupteten sich. Gegen beide lagerte sich Sulla in und

Digitized by Google

um Eleusis. Doch die Doppelstadt mit ihren hohen Mauern, von Mithridates' bestem Feldherrn Archelaos verteidigt und mit freiem Zugange zur See, trotzte dem Sturmangriff wie der regelmäßigen Belagerung. Ein Entsatzheer wurde zwar geschlagen, aber zum Ziele konnte nur eine langwierige Blockade führen. So verging der Winter, und der Mangel an Geld und Schiffen sowie die Nachrichten aus Rom schienen den Erfolg des ganzen Unternehmens in Frage zu stellen. Dennoch schwankte Sulla nicht einen Augenblick. Er achtete nicht auf das Röcheln der in Rom erwürgten Parteigenossen, nicht auf den Hilferuf der Flüchtlinge, die den mörderischen Horden des Marius entgangen waren, nicht auf Absetzung und Ächtung, die Cinna gegen ihn schleuderte; jeder weitere Erfolg schien ihm von dem Ausgang des gegenwärtigen Unternehmens abzuhängen.

Im Frühjahr 86, als der Mangel in Athen den höchsten Grad erreicht hatte, brachte ein mit erneuten Kräften unternommener Sturmangriff die Stadt selbst in die Gewalt des kühnen Feldherrn; doch gab er ihr nach fürchterlichem Morden und Plündern wenigstens das Recht der Selbstverwaltung zurück. Darauf räumte Archelaos auch die Hafenstadt Piräus, um sich mit einem anrückenden pontischen Heere zu vereinigen. In der That wälzte sich eine Masse von 100000 Mann zu Fuß, zu Roß und auf Streitwagen durch die Thermopylen nach Böotien, wo ausgedehnte Ebenen freie Bewegung verstatteten. Sulla durfte nicht zögern, denn ihn drängte Mangel an Lebensmitteln und zugleich die Nachricht, daß die Marianischen Legionen unter Valerius Flaccus von Italien her gegen ihn im Anzuge seien. Nicht weit von Chäronea stieß er auf die Asiaten und schlug sie, ohne jedoch dem fliehenden Feind weiter als bis zur See folgen zu können. Nun zog er den Marianern entgegen nach Thessalien. Am Nordabhang des Othrysgebirges lagerten sich beide Heere gegenüber. Aber als Flaccus merkte, daß das siegreiche Heer seinen Feldherrn nicht fallen ließ, zog er es vor, nach Norden auszuweichen, durch Makedonien und Thrakien zu marschieren und Mithridates in Asien anzugreifen. Dieser suchte dem Stoße durch Landung einer neuen pontischen Armee in Böotien zu begegnen. Mit ihr rang Sulla in mörderischer Schlacht bei Orchomenos. Als seine Legionen vor der trefflichen Reiterei wankten, ergriff er selbst das Banner, und seine Krieger folgten ihm, todesmutig, unwiderstehlich zum entscheidenden Siege.

Mithridates schließt Frieden mit Sulla. Nach wiederholten Schlägen räumten die pontischen Völker überall das Feld. Der Sieger ließ Schiffe bauen, die sich, mit einem inzwischen von Licinius Lucullus gesammelten Geschwader vereinigt, im Hellespont aufstellten, um den Übergang nach Asien vorzubereiten. Mithridates war in Verlegenheit. Bereits hatten zahlreiche Städte, seiner Zwingherrschaft überdrüssig, ihm die Thore verschlossen, und dem Heere des Flaccus war es wirklich gelungen, den Bosporus zu überschreiten. Es hatte zwar seinen Feldherrn ermordet, aber unter dem meuterischen Legaten Fimbria die pontischen Truppen geschlagen und den König aus Pergamum vertrieben. Jetzt leitete der bedrängte Despot Unterhandlungen ein; er bot Sulla ein Bündnis gegen die Marianer an. Das wies der Römer zwar zurück, aber er stellte annehmbare Friedensbedingungen, um ihn nicht den Gegnern in die Arme zu treiben: die gemachten Eroberungen sollten

Digitized by Google

herausgegeben, die Flotte ausgeliefert und Kriegskosten bezahlt werden. Die Forderungen waren im Vergleich zu dem, was dem Urheber des Blutbefehls von Ephesos gebührte, unverhältnismäßig milde, und Mithridates nahm sie schließlich an (85).

Sulla gewinnt das Marianische Heer und kehrt heim. Doch noch stand Fimbrias Heer in Asien, und diesen Marianer durfte Sulla nicht hinter sich lassen, wenn er nach Italien heimkehrte, um mit den Demokraten abzurechnen. Er setzte seine Truppen nach Asien über, bekräftigte in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem König in Dardanos am Hellespont den Frieden (84) und schlug bei Pergamum sein Lager hart an dem des Fimbria auf. Dieser zog, als seine Krieger haufenweise in das feindliche Lager übergingen, den Tod der Demütigung vor und starb durch sein eigenes Schwert.

Sulla ordnete nunmehr die Verwaltung der wieder erworbenen Provinzen, strafte die Schuldigen, sammelte auf ihre Kosten die nötigen Geldmittel zur Belohnung für sein tapferes Heer und zur Ausführung seiner weiteren Pläne und segelte hierauf, einen Bericht an den Senat vorausschickend, mit 40000 Mann nach Italien zurück. Das Meer trug den Herrn des Orients, der in seinem Geiste das Geschick einer Welt bewegte, nach Brundisium.

Sullas Kämpfe mit den Marianern (83—82). In Rom verkannte die herrschende Volkspartei die Gefahr nicht, die von seiten des glücklichen Feldherrn drohte. Cinna hatte schon im Herbst des vorhergehenden Jahres eine ansehnliche Macht zusammengezogen, um dem Feinde in Griechenland zu begegnen, war aber von dem zuchtlosen Kriegsvolke ermordet worden. Seitdem wurden die Rüstungen mit dem größten Eifer betrieben. An Wortbruch und Verrat gewöhnt, traute man nicht den schriftlichen Versicherungen Sullas, daß er die erworbenen Rechte schützen werde, und Neubürger wie Bundesgenossen, besonders Lukaner und Samniten, folgten dem Kriegsrufe; auch die Altbürger, neue blutige Umwälzungen fürchtend, rüsteten sich zum Widerstand.

Sulla zog ohne Schwertstreich in Brundisium ein. Seine Krieger schwuren hier Mann für Mann Treue dem Feldherrn, festes Zusammenhalten und Schonung der Bürger und Bundesgenossen, die er in Güte für die von ihm entworfene neue Verfassung zu gewinnen hoffte. Darauf unterwarf er mit leichter Mühe Kalabrien und Apulien und zog Parteigenossen und Überläufer an sich. Aus Ligurien kam der tapfere Quintus Metellus, des verstorbenen Numidiersiegers Sohn, der vor dem Einzuge des Marius von Rom nach Unteritalien gewichen war und dann vergeblich versucht hatte, die Marianer aus Afrika zu verdrängen, und seinem Vorgange schlossen sich viele Männer auch aus dem Lager der Gegner an; aus Spanien erschien nach mannigfachen Abenteuern über Afrika mit einer Truppe Marcus Crassus; aus Picenum, das er ganz unterworfen hatte, an der Spitze von drei Legionen, der 23jährige Gnäus Pompejus, der Sohn des Strabo (S. 473), von Sulla als Imperator begrüßt. Das Heer marschierte unter Aufrechthaltung strengster Mannszucht durch Samnium nach Kampanien, wo sich die ganze Wucht des Krieges zu sammeln schien. Es zersprengte auf den ersten Stoß die überlegene Macht des Konsuls Norbanus und zog an Capua vorbei, wohin sich der geschlagene Feind geworfen hatte, gegen Teanum, das Hauptquartier

Digitized by Google

141. Brindisi, einst Brundisium.

Digitized by Google

des anderen Konsuls. Nach einigen Unterhandlungen gingen dessen Scharen größtenteils zu Sulla über, und man konnte in dem fruchtbaren Lande Winterrast halten.

Der Kampf um Rom (82). Je näher die Gefahr rückte, desto mehr strengte die Volkspartei alle Kräfte an, ihr zu begegnen. Papirius Carbo und Gajus Marius, der Neffe und Adoptivsohn des Besiegers der Cimbern, entschlossene, mutige Männer, traten das Konsulat an. Unbedenklich griffen sie nach den Tempelschätzen und riefen Stadtbewohner und Landvolk in allen Gauen Italiens zu den Waffen. Mit einem Teile der immer mehr anwachsenden Heeresmassen breitete sich Carbo in Oberitalien aus. Er behauptete sich ungeachtet mehrerer verlustvoller Gefechte gegen Metellus und Pompejus in dem wichtigen Ariminum. Einen anderen Heeresteil führte Marius nach Süden gegen den vordringenden Sulla, wurde jedoch, obgleich er mit verzweifeltem Mute focht, geschlagen und in Präneste eingeschlossen. Der Sieger zog hierauf in Rom ein und gleich weiter nach Etrurien, wohin Carbo gegangen war. Bei Clusium stritten beide Heere in unentschiedener Schlacht. Da zogen in mächtigen Heeressäulen die vereinigten Legionen der Samniten und Lukaner unter ihren tapferen Führern Pontius und Lamponius heran. Das Belagerungsheer von Capua wich vor ihnen zurück; sie nahmen die zerstreuten Kohorten der Volkspartei in sich auf und marschierten ungehindert weiter auf der latinischen Straße gen Präneste, denn es galt, den jungen Marius, die letzte Hoffnung der kämpfenden Völker, frei zu machen. Aber schon hatte sich Sulla in Eilmärschen genähert und zur Deckung der Belagerung eine unangreifbare Stellung eingenommen. Ungebrochen stand noch in Präneste, über die Stadt und die kämpfenden Heere schauend, der Fortunatempel mit seinen prächtigen Unterbauten und Säulenhallen (S. 433); aber die Göttin war mit ihrem Liebling Sulla, der seine wunderbaren Erfolge ihr allein zuschrieb und sich selbst den Glücklichen nannte. Alle Versuche der Samniten, seine Stellung zu überwältigen, alle Tapferkeit der Besatzung, die Linien der Belagerer zu sprengen, waren vergeblich. Auch zwei Legionen, die Carbo zu Hilfe sandte, vermochten nicht durchzudringen. Dagegen siegten jetzt Metellus und Pompejus in Etrurien über die geschwächte Macht des Konsuls Carbo, der selbst, Heer und Hoffnung im Stiche lassend, nach Afrika entwich.

Die Reste seiner Truppen vereinigten sich mit den Samniten und ihren Genossen. Diese ganze Heeresmasse, in der Front von Sulla, im Rücken von Pompejus gedrängt, machte sich plötzlich durch einen nächtlichen Eilmarsch auf die Hauptstadt selbst Luft, um zugleich Marius zu befreien. Unaufhaltsam ging der Marsch auf der Labicanischen Straße am Albanergebirge hin vorwärts. Als der Tag sich neigte, stand man vor dem Collinischen Thor, die Brust voll Siegeshoffnung. Mit Anbruch des Morgens rüstete man sich zum Sturm auf die verfallenen Mauern. Die Bürgerwehr, die zur Verteidigung ausgerückt war, wurde zersprengt; von den Mauern tönte das Geschrei der Verzweifelten, und ein allgemeines Fliehen begann. Da sprengten Reiter auf der Präneſtinischen Straße her; es waren die Spitzen Sullas, der mit gesamter Heeresmacht eintraf. Die Schlacht entbrannte am Nachmittag mit beispielloser Wut; keine Gnade wurde gewährt, keine verlangt. Der Oberfeldherr selbst mit dem einen Flügel wurde bis ans Lager zurückgedrängt, und

Digitized by Google

142. Palestrina (Prämeste).

Digitized by Google

die Schlacht schien verloren. Von dem rechten Flügel wußte man gar nichts; da kamen — es war tief in der Nacht — Boten von Crassus, der dort kommandierte, mit der Bitte um ein Nachtmahl für ihn und seine Soldaten, der Feind sei geschlagen und bis Antemnä getrieben. So griff beim Grauen des Morgens auch Sulla wieder an und vervollständigte den blutigen Sieg. Samniten, Lukaner und ihre römischen Genossen lagen in Haufen hingestreckt, wenige retteten sich durch Flucht; der Überrest, 3000 Mann, streckte die Waffen.

Sullas Strafgericht; die Proskriptionen. Damit war der Krieg in der Hauptsache beendet, der Sieger konnte der Rache Raum geben. Er begann damit, daß er in offener Volksversammlung die Verfolgung der Marianischen Beamten und Offiziere ankündigte und die in der Schlacht gefangenen Tausende auf dem Marsfeld niederhauen ließ; die Köpfe der Führer schickte er nach Präneste, um die Besatzung zu entmutigen. Für dieselbe Zeit, in der das Gemetzel stattfand, hatte Sulla in den nahen Tempel der Bellona den Senat berufen. Als nun das Geschrei der Sterbenden hereindrang und alles in Schrecken versetzte, ermahnte er mit unbeweglicher Miene die Anwesenden, aufmerksam zu sein und sich nicht um das zu kümmern, was draußen geschehe; es würden nur einige Bösewichter auf seinen Befehl bestraft. Es folgte ein wüstes Morden, durch das die Gegner mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden sollten. Als Präneste fiel, mußten die Männer unter den Einwohnern, die tapfere Besatzung und die römischen Senatoren über die Klinge springen, die Reichtümer der Stadt wurden eine Beute der entmenschten Soldaten. Nach diesem Beispiel wurde bei allen Städten verfahren, die den Widerstand bis zu Ende fortgesetzt hatten. Samnium aber wurde zur Einöde gemacht; alles, was lebte, hingemordet. Auch in Rom fand eine schonungslose Razzia nach Marianern statt. Doch regelte man hier das Morden bald durch eine förmliche Proskription, nach welcher mehrere Listen von Geächteten — gegen 5000 Namen kamen darauf — aufgestellt wurden. Ein Entfliehen war kaum möglich: in Sullas eigenem Atrium wurden die Köpfe der Erschlagenen abgeliefert und dann am Servilischen Bassin beim Markte ausgestellt; auf jedem Kopf stand ein Staatspreis von etwa 10 000 Mark, und schwere Strafen bedrohten den, der einen Geächteten verbarg; Scharen Sullanischer Henker aber zogen durch die Straßen der Hauptstadt und der Städte Italiens, um über den Vollzug des gräßlichen Gesetzes zu wachen. Damit die Nachkommen der Unglücklichen nicht in der Lage wären, Rache zu üben, wurde das Vermögen der geächteten, sowie der im Kampfe gefallenen Marianer eingezogen, ihren Kindern und Enkeln das Recht genommen, Ämter zu bekleiden. Aber auch gegen die Toten selbst wütete der wilde Sieger, der Marius' Asche in den Anio streuen ließ und die Denkmäler des Cimbernbezwingers umstürzte. Dabei war Sulla seinen Freunden und Genossen gegenüber mehr als entgegenkommend. Mancher Unglückliche kam wegen eines wertvollen Besitzes nachträglich auf die Ächtungslisten, Würdige und Unwürdige bereicherten sich an den eingezogenen Gütern.

Sulla stellt die Herrschaft des Senats wieder her. Nachdem das Schreckensregiment die Gegenpartei vertilgt oder verscheucht hatte, auch die Marianischen Statthalter der westlichen Provinzen durch Pompejus und andere Generale verjagt und Papirius Carbo hingerichtet worden war, ging Sulla daran, den Staat nach seinem Sinne wieder zu ordnen. Die Herrschaft des Senats

Digitized by Google

sollte gegen alle Angriffe sicher gestellt werden. Durch Todesfälle und Ächtungen von hüben und drüben zusammengeschmolzen, wurde er durch 300 Mitglieder aus dem Ritterstande vermehrt. Dafür mußte dieser zu gunsten des Senats auf die Geschworenengerichte verzichten, was um so bedeutungsvoller war, als jetzt außer dem schon vorhandenen stehenden Gerichtshof für Erpressungssachen noch mehrere andere eingerichtet und mit Geschworenen zu besetzen waren. Auch von der Geißel des Tribunats wurde der Senat befreit: künftig war die Befugnis der Tribunen auf das ursprüngliche Recht, dem einzelnen Plebejer bei ungesetzlicher Behandlung Hilfe zu leisten, beschränkt, während sie zu allen übrigen Amtshandlungen der Genehmigung des Senats bedurften; nur Senatoren konnten zu Tribunen gewählt werden, und wer gewählt war, ward unfähig, Prätur und Konsulat zu bekleiden. Um ferner die Macht der Magistrate niederzuhalten, nahm der Diktator den Konsuln und Prätoren das militärische Kommando in den Provinzen, das erst die abgetretenen, der Zivilgewalt in der Hauptstadt entbehrenden Beamten als Prokonsuln und Proprätoren erhielten, und regelte die Reihenfolge in der Verwaltung der Ämter dergestalt aufs neue, daß niemand Konsul wurde, der nicht Quästor und Prätor gewesen war, und zwischen verschiedenen Ämtern mindestens zwei, zwischen gleichen mindestens zehn Jahre verstreichen mußten. Die Macht der Zensoren über die Zusammensetzung des Senats fiel gleichfalls weg durch eine Bestimmung, daß die Quästoren nach Ablauf ihres Amtes ohne weiteres in den Senat einzutreten hätten. Endlich wurde die Volkswahl für die staatlich bedeutsamen Priesterkollegien der Pontifices, Augurn und Bewahrer der Sibyllinischen Bücher aufgehoben und auch hier der Einfluß des Senats wieder befestigt. Übrigens wurde die Zahl dieser priesterlichen Beamten wie der Quästoren und Prätoren bedeutend vermehrt. Der Stärkung des Senatsregiments diente auch Sullas Fürsorge für den Staatsschatz: das von den Marianern verteilte kampanische Staatsland wurde wieder eingezogen, die regelmäßigen Getreidespenden abgeschafft.

Stützen der Sullanischen Macht; die italischen Städte. Mehr aber als alle diese Maßregeln stützten fürs erste das neue Regiment die 120 000 Soldaten, die der Diktator von den eingezogenen Gemarkungen feindlicher Städte in Etrurien, Kampanien und Latium mit Äckern versorgt hatte, sowie die 10 000 Cornelier in der Hauptstadt, frühere Sklaven geächteter Marianer, denen die Freiheit geschenkt worden war. Angesichts dieser gewaltigen Streitkräfte ließen selbst die ihres Grundbesitzes ganz oder teilweise beraubten Städte meist über sich ergehen, was nicht zu ändern war, und die übrigen Italiker waren um so ruhiger, als ihnen wenigstens das Bürgerrecht nicht wieder geschmälert wurde. Bei ihnen bildete sich inzwischen die neue Stadtverfassung aus, durch welche die bisher souveränen, nur durch Vertrag zur Heeresfolge verpflichteten Gemeinden als Bürgergemeinden in den Staat eingeordnet wurden. Alle diese Städte behielten ihre Selbstverwaltung und hießen Munizipien; das Vorbild für die Verwaltung war die von Rom. Eine Bürgerversammlung wählte die städtischen Beamten und erließ die Satzungen, nach denen sich die Gemeinde einrichten wollte; ein Stadtrat von 100 Mitgliedern vertrat die Stelle des Senats, zwei Stadtprätoren leiteten das Gerichtswesen, zwei Ädilen die Polizei, zwei Quästoren das Kassenwesen, zwei Zensoren die

Digitized by Google

öffentlichen Bauten, Pontifices und Augurn die sakralen Angelegenheiten. Ein Kapitol war der Mittelpunkt des Gemeinwesens. Beschränkt war die städtische Freiheit durch die Gesetzgebung des Staates, an der man durch das Stimmrecht Anteil hatte, wenn man bei Wahlen und Abstimmungen über Gesetzesvorschläge nach der Hauptstadt Rom kam; auch die höhere Gerichtsbarkeit hatte dort ihren Sitz.

Sullas Rücktritt (79). Sulla betrachtete das Jahr 80 als Probejahr für seine Einrichtungen, ohne sie freilich selbst zu beachten, wo sie ihm hinderlich waren. Ihnen zuwider handelte er, als er sich jetzt bereits wieder zum Konsul

148. Pozzuoli (Puteoli).

wählen ließ, dem Pompejus beim Volke die Erlaubnis auswirkte, mit seinem Heere aus Afrika nach Italien zu kommen, als er endlich seine verstorbene Gemahlin mit ungesetzlichem Luxus bestattete. Von ihr hatte er sich übrigens, um nicht wegen eines Trauerfalles ein von ihm gegebenes Volksfest unterbrechen zu müssen, kurz vor ihrem Ableben scheiden lassen. Man erkennt, daß Sulla es wohl verstand, ein Volk in die Bande eiserner Zucht zu schlagen, daß ihm aber selbst gesetzliche Ordnung eine lästige Schranke war. Da er auch den Ehrgeiz des Herrschers nicht kannte, sondern dessen aufreibende, immer mit Hindernissen kämpfende Thätigkeit als eine Störung im heiteren Genuß empfand, so erlebte man das Schauspiel, daß der mächtigste Mann, den Rom je gehabt hatte, auf der Höhe seiner Laufbahn aus freiestem Entschlusse von der politischen Bühne abtrat. Als die neuen Konsuln im Amte

Digitized by Google

waren, legte er vor allem Volke die Diktatur nieder und erklärte sich bereit, Rechenschaft abzulegen. Alles schwieg. Da nahm er seinen 24 Liktoren Rutenbündel und Beile ab, schickte sie selbst heim und begab sich, nur von seinen Freunden umgeben, als Privatmann nach Hause. Ein junger Mensch verfolgte ihn mit Schmähungen. Sulla ertrug sie schweigend; erst an der Schwelle seines Hauses kehrte er sich nach dem Lästerer um mit den Worten: „Du wirst machen, daß ein künftiger Diktator sein Amt nicht mehr niederlegt."

Sullas Tod (78). Bald wandte er der Hauptstadt den Rücken und zog sich nach seiner Villa bei Puteoli (Pozzuoli) zurück. Hier, am paradiesischsten Golfe der Welt, verbrachte er im Verkehr mit fröhlichen Genossen, bald mit Jagd und Fischfang, bald mit der Ordnung der Verhältnisse benachbarter Gemeinden beschäftigt, seine Tage. Ein rascher Tod raffte im Jahre darauf den rüstigen Sechziger hinweg, und die Alten preisen sein Glück, das ihm bis zum Ende treu geblieben sei.

Schon über seiner Leiche entbrannte der Streit der Parteien aufs neue. Doch vergeblich suchte der Marianische Konsul Ämilius Lepidus eine Bestattung auf Staatskosten und die Überführung der Leiche nach Rom zu verhindern, und so sah denn Italien eine Trauerfeier sonder gleichen. Auf goldener Bahre wurde der Tote mit königlichem Pompe von Puteoli nach der Hauptstadt gebracht. Voran trug man die Beile und andere Abzeichen seiner Ämter; hinterdrein folgten Trompeter und Leidtragende zu Fuß und Roß. Von allen Seiten strömten die Veteranen in Wehr und Waffen herbei und schlossen sich dem Zuge an, bereit, wenn nötig, mit dem Schwerte ihrem alten Feldherrn ein ehrenvolles Begräbnis zu erkämpfen. An den Thoren der Hauptstadt traten Träger von 2000 goldenen Kränzen, die von italischen Städten, den Legionen oder Freunden gestiftet waren, zur Seite der Bahre; Priester und Priesterinnen, nach Korporationen geordnet, Senat und Magistrate im Schmuck ihrer Ämter, die Ritterschaft und weitere Tausende alter Sullaner mit vergoldeten Ehrenzeichen und versilberter Rüstung gaben das Ehrengeleite. In die Trauerklänge unzähliger Tuben stimmten Senat und Ritterschaft, dann Heer und Volk mit Klagerufen ein; denn jedermann scheute sich, die alten Krieger zu erzürnen. Vor der Rednerbühne am Markt wurde die Bahre niedergesetzt, und eine Leichenrede pries die Verdienste des Toten. Dann trugen ihn die rüstigsten Senatoren zum Marsfeld. Hier war der Holzstoß errichtet, auf dem die Leiche verbrannt wurde, während Ritterschaft und Heer um ihn den Ehrenlauf hielten.

Vernichtung der Senatsherrschaft durch die Militärdiktatur. (78—31.)

Pompejus.

Ursachen des Verfalls der Sullanischen Verfassung. Sullas Werk trug den Keim des Verfalls in sich. Das schonungslos vergossene Bürgerblut, der Ruin zahlloser Familien schrie nach Rache, der Umsturz des Historisch-gewordenen — denn auch das Tribunat mit seinen Mängeln war ein historisch-gewordenes — forderte den berechtigten Widerstand heraus, und der erfolgreiche Gebrauch des Militärs gegen die Zivilgewalten mußte die Begehrlichkeit

Digitized by Google

mit gefährlichen Hoffnungen erfüllen. Der Verfall trat um so früher ein, je weniger der in seiner Herrschaft wieder befestigte Adel geneigt war, die persönlichen Interessen hinter denen der Gesamtheit zurückzustellen. Neid und Familienzwistigkeiten entzweiten den Senat, und die von Sulla selbst geduldete Habsucht machte die Statthalter zu wahren Geißeln der Provinzen.

Aufstand des Lepidus (78—77). Freilich der Versuch des Konsuls Ämilius Lepidus, die schlimmsten Härten der Sullanischen Gesetzgebung zu beseitigen, mißlang, weil dieser das Mißtrauen der Veteranen wachgerufen hatte (S. 489). Nur die Getreidespenden wurden wieder eingeführt. Aber gegen die weiteren Anträge, den ins Ausland geflüchteten Geächteten die Heimkehr zu gestatten, Personen und Städte, denen das Bürgerrecht aberkannt war, wieder in den alten Stand zu setzen und den von Haus und Hof vertriebenen Grundbesitzern ihr Eigentum zurückzugeben, trat Catulus, der Sohn des Cimbernbesiegers, sein Amtsgenosse, energisch auf. Der Senat wollte den Streit der Konsuln dadurch beenden, daß er sie aufforderte, noch in ihrem Amtsjahr in die Provinzen zu gehen. Sie gingen. Aber Lepidus blieb auf dem Wege in das Narbonensische Gallien in Etrurien, wo man bereits anfing, die Sullanischen Kolonisten zu vertreiben. Vergeblich rief ihn der Senat zurück, damit er die Wahlen leitete. Erst als das Jahr verstrichen war, ohne daß Konsuln gewählt waren, erschien er mit einem Heere vor Rom und verlangte für sich das Konsulat, für das Volk die Wiederherstellung der tribunizischen Gewalt. Der Senat berief Catulus aus der Cisalpinischen Provinz und betraute ihn mit der Verteidigung des Staates. Es kam zum Kampf: Catulus schlug Lepidus auf dem Marsfelde, worauf Pompejus, der Legat des Catulus, von Gallia Cisalpina aus in Etrurien eindrang und ihm bei Cosa eine zweite Niederlage beibrachte. Lepidus floh nach Sardinien, wo er nach vergeblichen Kämpfen mit dem dortigen Statthalter im Sommer darauf starb.

144. Gnäus Pompejus.
Marmorbüste in Paris. Nach Helbig.

Der Sertorianische Krieg (80—72). War der Senat hier glücklich gewesen, so sah es ringsum desto schlimmer aus, und die von allen Seiten sich auftürmenden Gefahren machten seine Stellung immer schwächer. Zunächst war der tapfere Marianer Quintus Sertorius nach abenteuerlichen Fahrten und Kriegszügen auf den Ruf der Lusitaner nach Spanien, von wo ihn die Sullaner vertrieben hatten, zurückgekehrt, hatte die Sullanischen Statthalter geschlagen und die Spanier zum Anschluß gebracht. Jetzt war der Statthalter von Hispania ulterior, der kriegstüchtige Metellus, völlig in die Enge getrieben,

Digitized by Google

der von citerior besiegt und getötet und der zu Hilfe gekommene Prokonsul von Gallia Narbonensis geschlagen worden. Ein Angriff auf Italien zum Sturz der Sullanischen Verfassung wurde erwartet. Denn darauf schien es Sertorius abgesehen zu haben. Hatte er doch nicht bloß das Heer römisch organisiert, sondern er besetzte auch die Ämter in römischer Weise und richtete einen Gegensenat von 300 Mitgliedern ein. Zu ihm nahmen die noch lebenden Geächteten ihre Zuflucht; zu ihm kam auch Perperna mit den Resten von Lepidus' Truppen aus Sardinien.

Pompejus nach Spanien (77). Diese Lage benutzte Pompejus, um, gestützt auf sein Heer, das er gegen Lepidus geführt hatte und unter allerlei Ausflüchten nicht entließ, den Oberbefehl in Spanien in seine Hände zu bringen, und der Senat konnte in seiner Verlegenheit nicht anders, als den glücklichen General, dem die Veteranen Sullas zuströmten, als Prokonsul zum Statthalter von Hispania citerior zu ernennen, ohne daß er das Konsulat oder irgend ein anderes Amt verwaltet hatte. Noch im Sommer 77 brach Pompejus auf. Die Anlegung einer Alpenstraße über den Mont Genèvre und die Beruhigung mehrerer südkeltischer Stämme nahm die gute Jahreszeit in Anspruch. Erst im Herbst drang er in den nordöstlichen Winkel von Spanien ein und überwinterte daselbst. Vorsichtig ging er im nächsten Frühjahr an der Küste entlang vor, um Metellus die Hand zu reichen, und erzwang in glücklichen Kämpfen mit Sertorius' Unterfeldherren den Übergang über den Ebro und die Übergabe von Valencia. Aber weiter südlich bei Lauro, das Sertorius selbst belagerte, mußte Pompejus vor dem Genie des Gegners zurückweichen und zusehen, wie die Stadt genommen, eingeäschert und ihre Bewohner nach Lusitanien übergeführt wurden. Indes hatte Metellus im jenseitigen Spanien Luft bekommen und die Gegner aus seiner Provinz verdrängt. So konnte er im folgenden Frühling Pompejus nach Norden entgegenziehen. Die Truppen, die ihm entgegengeschickt wurden, rannte er über den Haufen, und die Vereinigung stand unmittelbar bevor. Da bot Pompejus, um vorher seine Scharte vom letzten Jahre auszuwetzen, Sertorius am Sucroflusse die Schlacht an. Wieder erlitt er jedoch eine vollkommene Niederlage und wurde selbst schwer verwundet; nur Metellus' Dazwischenkunft rettete das Heer vor Vernichtung. Jetzt war Sertorius allein den vereinigten Heeren nicht gewachsen; die Seinen verliefen sich mutlos nach landesüblicher Weise. Aber bald wußte man im Volke, daß die weiße Hindin der Diana sich wieder gezeigt und dem Helden neue Kriegspläne zugetragen habe: kurz, plötzlich stand Sertorius an der Spitze eines neuen Heeres südlich von Sagunt den Römern gegenüber. Es kam zur Schlacht, in der zwar Pompejus' Flügel geschlagen wurde, Metellus jedoch alle Sturmangriffe blutig zurückwies. Wieder verlief sich das spanische Heer, sein Führer ward in eine Festung eingeschlossen: der Krieg schien zu Ende zu sein. Plötzlich verbreitete sich aber die Kunde, Sertorius sei frei, und bald gab er selbst durch einen Überfall davon Gewißheit. So zog sich der Krieg mit dem gefährlichen Gegner ohne nachhaltige Erfolge noch jahrelang hin, zum Ärger von Soldaten und Feldherrn, die statt Lorbeeren und Beute sich höchstens Schläge holen konnten, zum Schaden der Provinzialen, die ihre Kulturen verwüstet, ihren Handel ruiniert sahen und unter starken Kriegslieferungen zu leiden hatten. Klagen über Klagen kamen vom Ober-

Digitized by Google

kommando an den Senat, daß es an Geld, an Proviant, an Truppen fehle, und als Klagen nicht halfen, drohte Pompejus.

Seeräuberplage. Dabei schwebte Italien selbst in neuen Gefahren. Der Seeraub war im südöstlichen Winkel des Mittelmeeres eine alte Plage. Die Römer hatten schon früher, um ihn in Schranken zu halten, in Cilicien einen Landstrich besetzt (S. 470). Aber diese und Sullas spätere Maßregeln (S. 482) hatten wenig gefruchtet. Aus einzelnen Raubschiffen waren ganze Geschwader geworden, die unter gewählten Admiralen gemeinsame Züge unternahmen und sich untereinander zu Schutz und Trutz verbunden hatten. Die zerklüftete Küste Ciliciens war ihre Heimat; hier hatten sie ihre Schiffbau- und Handelsplätze, hier ihre steilen Felsenburgen, in denen sie Weib und Kind mit ihren Schätzen bargen. Aber zu den Ciliciern hatten sich jetzt die Seeräuber aller berüchtigten Gestade gesellt, Kreter, Illyrier, Mauretanier, sowie landesflüchtiges Volk aus allen Nationen, das der bürgerlichen Gesellschaft den Krieg erklärt hatte. Von den Säulen des Herkules bis zur Küste Kleinasiens belagerten sie die vielbefahrenen Handelsstraßen. Mit ihren kleinen Schnellseglern holten sie jedes Schiff ein und erdrückten jeden Widerstand durch ihre Übermacht. Sie brandschatzten Hunderte von reichen Insel- und Küstenstädten und schleppten die in den Tempeln aufgespeicherten Schätze fort. Die Gefangenen wurden als Sklaven in ferne Länder verkauft oder mußten mit dem Leben büßen, wenn einer der Ihren vom römischen Statthalter ans Kreuz geschlagen worden war. Bald herrschte allgemeiner Schrecken: der Kaufmann, selbst der Truppenführer scheuten sich, bei günstiger Jahreszeit in See zu stechen, der Handel stockte, die Getreidepreise stiegen, und Rom stand vor einer Hungersnot. Der Senat hatte zwar noch zu Sullas Lebzeiten den Konsul Servilius nach Cilicien geschickt und dieser eine Anzahl Räubernester gebrochen und Schiffe aufgebracht. Der Erfolg war aber nur vorübergehend, und schon 75 sah man sich wieder genötigt, den Prätor Antonius, den Vater des späteren Triumvirs, zur Säuberung der Meere mit außerordentlichen Vollmachten zu betrauen. Aber der römische Großadmiral war der Aufgabe nicht gewachsen; ja er wurde, als er die Kreter zwingen wollte, von ihrem Bündnis mit den Seeräubern zu lassen, bei der Insel geschlagen, und die von ihm mitgebrachten Ketten dienten den Siegern dazu, die römischen Gefangenen samt dem Quästor an die Masten der eroberten Schiffe zu schließen. Die Seeräuber waren eine politische Macht geworden, die um so gefährlicher wurde, wenn sie sich mit anderen Feinden Roms verband. Schon hatte Sertorius ihnen einen Hafen eröffnet und verwandte ihre Flotten gegen die römischen Kriegs- und Proviantschiffe; durch sie trat er auch mit dem pontischen König in Beziehungen.

145. Tigranes von Armenien. Nach einer Münze.

Der zweite Mithridatische Krieg (82—80); Beginn des dritten (74—64). Mithridates hatte diese Entwickelung der Dinge mit steigendem Interesse verfolgt. Solange Sulla lebte, verhielt er sich ruhig, nur darauf bedacht, Heer und Flotte instandzusetzen. Seine Schuld war es nicht, daß Murena, der an

Digitized by Google

der Spitze der Legionen des Fimbria zurückgelassene Legat, einen zweiten Mithridatischen Krieg vom Zaune brach, der nach einer Niederlage der Römer durch den Machtspruch des Diktators endete. Seit dem Tode des Gewaltigen aber arbeitete der pontische König auf den Krieg mit Rom los. Er knüpfte mit den Seeräubern an und schloß mit Sertorius einen Vertrag, in dem er diesem gegen Überlassung von Kappadokien, Bithynien und anderen Gebieten Geld und Schiffe zusagte. Sertorius schickte ihm einen Stabsoffizier; andere desertierten aus den Fimbrianischen Legionen und traten in den königlichen Dienst. Zugleich vergrößerte Tigranes, sein natürlicher Verbündeter, durch parthische und syrische Eroberungen in einer für die römischen Besitzungen bedrohlichen Weise sein Reich. Als 75 König Nikomedes Bithynien den Römern vermachte, griff Mithridates die Grenzlande sowie die römische Provinz an, mit der Hauptmacht und der Flotte Bithynien. Der Senat schickte die Konsuln des Jahres 74, Licinius Lucullus und Aurelius Cotta, mit den geringen Streitkräften, die der spanische Krieg und die Expedition gegen die Seeräuber übrig ließen, nach Asien, jenen, um die Provinzen zu befreien und das pontische Land anzugreifen, diesen, um Bithynien und die Propontis zu schützen. Cotta stieß auf die feindliche Hauptmacht und schloß sich in Kalchedon ein. Lucullus, der seine erste Aufgabe rasch erledigt hatte, eilte zum Entsatz herbei. Als er kam, waren die Pontiker bereits Herren des Hafens und hatten die römische Flotte verbrannt.

146. Lucullus.
Nach einer Büste in St. Petersburg.

Mithridates, gezwungen, die Belagerung aufzuheben, wandte sich südwärts gegen das romfreundliche Kyzikos und belagerte es zu Wasser und zu Lande. Allein die tapfere Bürgerschaft achtete der Drohungen des Königs nicht und schlug alle Stürme und Ingenieurangriffe zurück. Auf der Landseite aber bezog Lucullus hinter den feindlichen Linien eine feste Stellung und schnitt die Zufuhr ab. Das königliche Heer, auf die unsichere Verbindung mit der See angewiesen, geriet in Not, und ein Sterben brach aus. Mithridates mußte abziehen und rettete kaum ein Drittel seines Riesenheeres. Noch drohte aber von der mit Hilfe der Seeräuber zusammengebrachten pontischen Flotte Gefahr. Ein Teil von ihr lief sogar mit 10000 Mann Landungstruppen unter Marianischen

Digitized by Google

Offizieren in das Ägäische Meer aus, wie es hieß, um in Italien den Aufruhr gegen die Regierung zu entfachen. Lucullus kam auch hier zu rechter Zeit dazwischen und hob die vereinzelten Flottenabteilungen bei Tenedos und Skyros auf. Seitdem hielt die römische Flotte den Hellespont gesperrt, und der kühne Feldherr konnte dem König in sein Reich folgen. Er eroberte eine Stadt nach der andern, überschritt den Halys und zersprengte schließlich bei Kabeira am Lykos das letzte Heer des Feindes.

Der Sklavenkrieg (73—71). In diesen ringsum lodernden Weltenbrand fiel ein furchtbarer Sklavenaufstand in Italien selbst, der die Reichshauptstadt in die größte Gefahr brachte und außerhalb der Mauern die schüchternen Anfänge neuen Kulturlebens im Keime erstickte. Die Sklavenmassen der Großgrundbesitzer waren von jeher ein Fluch des Landes gewesen, und mehr als

147. Gepeitschter Sklave.

148. Gefesselter Arbeitssklave.

Nach römischen Darstellungen.

einmal hatte man Truppen gegen sie aufbieten müssen (S. 468). In letzter Zeit war durch die zahlreichen Kriegsgefangenen vom Cimbernkriege, von den Kämpfen mit Kelten, Illyriern und Thrakern ein besonders gefährliches, weil kriegstüchtiges und freiheitsliebendes Element dazu gekommen. Der Bürgerkrieg hatte überdies alle Bande der Zucht gelöst, und das Beispiel von Grausamkeit und roher Gewalt, das die Herren gaben, fand bei diesem gequältesten Teile der Menschheit bereitwillige Nachahmung. Die Sklavenzwinger, Kellergeschosse mit vielen, schmalen Luken, die der Insasse aber nicht vom Boden erreichen konnte, waren mit bestraften oder fluchtverdächtigen Unglücklichen gefüllt, die in Fesseln, das Brandmal auf der Stirn, von der Peitsche des Aufsehers bedroht, am Morgen zur Arbeit auszogen, den Tag über den widerlichen Dienst in glühendem Sonnenbrand verrichteten und am Abend wieder in ihre dumpfen Löcher heimgetrieben wurden. Die stärksten Sklaven ließ man in besonderen Anstalten zu Fechtern ausbilden, die vermietet

Digitized by Google

wurden, um bei den zahlreichen Spielen durch ihre rohe Kunst das Volk zu belustigen. Mehrere solcher Fechtschulen befanden sich in und um Capua.

Spartacus' Siege. In einer von ihnen beredete der Thraker Spartacus seine Genossen, lieber für die eigene Freiheit als zum Ergötzen anderer Leute ihr Blut zu verspritzen, und brach mit einigen 70 Mann aus. Mit Knütteln und Messern bewaffnet, flüchtete sich die Schar nach dem damals noch unthätigen Vesuv, wo man, durch Sklaven und Freie verstärkt, ein Banditenleben führte. Die Aufgebote des Landvolks, von römischen Beamten geführt, zerstoben wie Spreu vor den verwegenen Gesellen, und bald sah Spartacus ein Heer um sich, das er nach Möglichkeit bewaffnete. Schon mußten die Konsuln gegen ihn marschieren. Diese schlugen zwar den einen Haufen am Garganusgebirge völlig, aber Spartacus selbst siegte über drei Heere nacheinander und bahnte sich den Weg nach Oberitalien und zur Freiheit. Da zwang ihn die wilde Beuteluft der Seinen zur Umkehr. Wieder durchzog er sengend und brennend, jeden Widerstand niederwerfend, an Rom vorbei, das er einen Augenblick zittern machte, die ganze Länge Italiens und setzte sich in Unteritalien, dem gelobten Lande der Räuber, fest. Der römische Senat war in Verlegenheit um einen Führer. Die Konsuln des vergangenen Jahres hatten sich das Vertrauen verscherzt, die neuen von 71 waren untauglich, und zur Prätur meldete sich niemand, aus Furcht, die Führung im Sklavenkriege übernehmen zu müssen.

Crassus siegt 71 über die Sklaven. Da ließ sich Crassus, der durch Güterkäufe bei dem Sullanischen Siege der reichste Mann Roms geworden war, dazu bereit finden. An der Spitze von acht Legionen, die er durch eiserne Strenge an Zucht gewöhnte, drängte dieser das Räuberheer in die Südspitze des Bruttierlandes, wo er Wall und Graben von einem Meere zum anderen ziehen ließ. Dennoch durchbrach Spartacus diese Linien in dunkler Nacht; aber die keltischen Scharen trennten sich von ihm, um auf eigene Faust zu plündern, und erlagen zuerst in einem blutigen Treffen, dann fiel Spartacus selbst im Kampfe, nachdem er die feindlichen Reihen durchbrochen hatte, und seine Scharen um ihn her. Noch lange Zeit schwärmten starke Banden durch Italien zum Schrecken der Städte und des Landvolks; gegen sie rief man den eben heimgekehrten Pompejus zu Hilfe.

Pompejus kehrt als Sieger über Sertorius heim (71). Denn Pompejus war schließlich doch mit dem spanischen Kriege fertig geworden, weniger durch eigenes Verdienst als durch die größere Kriegstüchtigkeit und Zuverlässigkeit seiner Truppen, sowie durch eine Spaltung im feindlichen Heerlager. Sertorius' Volk war des Krieges müde; seine Schar wurde immer kleiner, Mithridates' Hilfe blieb aus, während bei dem Gegner Verstärkungen eintrafen. Als die Siege aufhörten, schwand auch das Vertrauen zum Führer: die weiße Hindin kam nicht mehr. Selbst sein Leben war nicht mehr sicher, seit bekannt war, daß seinem Mörder vom römischen Feldherrn Straflosigkeit zugesichert war. Sertorius umgab sich mit einer spanischen Leibwache. Aber Perperna, der einst des Lepidus Heer nach Spanien geführt und sich nur widerwillig dem Kommando des tüchtigeren Mannes untergeordnet hatte, stiftete eine Verschwörung unter den Offizieren. Bei einem Gastmahl, zu dem er Sertorius eingeladen hatte, um einen angeblichen Sieg zu feiern, ermordete man den

Digitized by Google

Oberfeldherrn. Perperna trat an die Spitze des Heeres, das zu ihm kein Vertrauen hatte und anfing auseinander zu laufen. Er versuchte das Schlachtenglück; aber seine Haufen wurden zersprengt, er selbst mit anderen Marianischen Offizieren gefangen. Durch Auslieferung von Sertorius' Briefschaften, die manchen vornehmen Mann in Rom bloßstellen mußten, gedachte er sein Leben zu retten: Pompejus verbrannte die Papiere und ließ ihn mit den anderen Römern hinrichten. Dem Sieger öffneten jetzt die spanischen Städte freiwillig die Thore, die Provinzen wurden neugeordnet, und Pompejus kehrte mit seinem Heere 71 heim. In Oberitalien traf ihn der Auftrag des Senats, Crassus gegen die Sklaven zu unterstützen, und wirklich gelang es ihm, einem Haufen von 5000 Mann den Weg zu verlegen und ihn zu vernichten, so daß er dem Senat zu schreiben wagte, Crassus habe den Spartacus geschlagen, er aber habe den Krieg mit der Wurzel ausgerottet.

Pompejus tritt an die Spitze des Staates. Der Triumph war ihm sicher; aber er fühlte sich zu Höherem berufen: er wollte den inneren Kämpfen ein Ende machen und als Vermittler und Schiedsrichter zwischen den Parteien eine leitende Stellung im Staate einnehmen. Denn auch nach Lepidus' Untergange (S. 490) hatten die Unruhen nicht aufgehört, und vor allem hatte man die Wiederherstellung des Tribunats mit seinen früheren Befugnissen gefordert. Schon hatte man unter dem Drange der Kriegsnot den Tribunen den Zugang zu den übrigen Staatsämtern wieder eröffnen, das Staatsgetreide verbilligen und den Aufrührern des Lepidus die Rückkehr gestatten müssen und betreffs weiterer Maßregeln auf Pompejus' Rückkunft vertröstet. Nun war er da und entschlossen, die Erwartungen des Volkes zu erfüllen. Dazu begehrte er außer dem Triumph die Erlaubnis, dem Sullanischen Gesetze zuwider sich um das Konsulat zu bewerben, und die Volkstribunen, denen bestimmte Zusagen gegeben waren, setzten es durch, daß er beides erhielt. Er wurde gewählt, mit ihm Crassus, dem auf Pompejus' Verwendung die gleiche Vergünstigung gewährt worden war. Am Ende des Jahres triumphierten die Sieger: Crassus, Metellus, am letzten Dezember Pompejus. Dann schritt dieser als Konsul 70 an die Lösung seiner Aufgabe.

Pompejus nimmt der Sullanischen Verfassung ihre Hauptstützen (70). Zuerst stellte er mit Genehmigung des Senats und im Einverständnis mit seinem Amtsgenossen das Tribunat wieder her. Dann galt es, die Gerichtsverfassung zu reformieren. Denn unter den senatorischen Geschworenen war ein guter Teil unsauberer Elemente, die für Geld zu allem bereit waren, und auch sonst anständige Leute vom Adel verurteilten ihre Standesgenossen nicht leicht. Eben jetzt regte ein Skandal die Bürger in dieser Hinsicht auf. Gajus Verres, eine der Säulen des Adels, hatte als Statthalter drei Jahre lang Sizilien in einer selbst für die damaligen Verhältnisse unerhörten Weise gebrandschatzt, in der festen Zuversicht, mit einem Teile der Beute sich von den Standesgenossen Straflosigkeit erkaufen zu können. Die Provinzialen betrauten den als tüchtigen Sachwalter und ehrenhaften Beamten ihnen wohlbekannten Marcus Tullius Cicero mit der Vertretung ihrer Beschwerden, und dieser belangte Verres wegen Erpressungen. Trotz der offenkundigen Schuld des Angeklagten bot der Adel alles auf, um ihn zu retten. Der eigene Quästor mußte eine Scheinklage gegen seinen Vorgesetzten erheben, um durch eine matte Begründung ein

Digitized by Google

freisprechendes Urteil zu ermöglichen; die angesehensten Männer des Senats traten als Verteidiger und Fürsprecher auf; der gegenwärtige sizilische Statthalter machte Cicero Schwierigkeiten beim Sammeln des Beweismaterials. Solche Ränke bewogen Pompejus, den Richterstand durch eine Säuberung des Senats zu heben. Er setzte es durch, daß Zensoren gewählt wurden, die auch wieder die Senatorenliste aufzustellen haben sollten, und die neugewählten stießen in der That 64 Unwürdige aus. Zugleich kam von anderer Seite ein Antrag, dem Senat die Gerichtsbarkeit ganz zu entziehen. Pompejus machte den Vermittler, und so kam ein Gesetz zustande, nach dem die Geschworenen zu je einem Drittel aus Senatoren, Rittern und Ärartribunen, d. i. Bürgern der ersten Zensusklasse, welche die Tribus zu ihren Kassenvorstehern erwählt hatten, also Vertrauensmännern der Bürgerschaft, bestehen sollten. Pompejus war der Held des Tages, und gewaltig war die Begeisterung des Volkes, als er beim Zensus, gefolgt von den Liktoren, im Schmuck seiner Amtsabzeichen als römischer Ritter sein Pferd den Zensoren vorführte und auf die Frage, ob er alle Feldzüge geleistet habe, die Antwort gab: „Ja, und zwar alle unter eigener Führung.“ Crassus aber zog sich mit schlecht verhehltem Neide von dem gefeierten jüngeren Amtsgenossen immer mehr zurück, sicherte sich aber dabei die Gunst des Volkes durch öffentliche Speisungen und umfangreiche Getreidespenden, sowie durch Übernahme aller Aufträge, die ihm Gelegenheit gaben, Freigebigkeit zu üben.

Lucullus in Armenien. Nach Ablauf seines Konsulats verzichtete Pompejus darauf, als einfacher Statthalter eine befriedete Provinz zu verwalten, und wartete in vornehmer Zurückgezogenheit die Stunde ab, die ihn wieder an die Spitze eines Heeres rufen würde. Die Ereignisse gestalteten sich für seine Zwecke günstig. Der Krieg in Asien, der Ende 70 erloschen zu sein schien, brannte wieder auf. Lucullus war in Überschreitung seines Auftrags über den Euphrat gegangen, um Tigranes von Armenien anzugreifen. Der verwegene Führer, der nur die zwei Fimbrianischen Legionen nebst einigen Hilfsvölkern für diesen Zweck zur Verfügung hatte, schlug zwar die vielen Tausende des Feindes bei der neuen armenischen Hauptstadt Tigranocerta, eroberte diese selbst und erbeutete ungeheure Vorräte und Schätze. Aber sein eigenmächtiges Vorgehen hatte den Senat verstimmt, und die Ritter, erbittert über seine anständige Verwaltung der asiatischen Provinz, schürten die Unzufriedenheit. So wurde ihm die Provinz Cilicien entzogen und ein neuer Statthalter mit Truppen dahin geschickt. Die Kunde davon kam auch zu den Legionen, die ohnehin über die strenge Zucht und ihre durch den Krieg verzögerte Entlassung klagten. Trotzdem trat Lucullus 68, um den König zum Frieden zu zwingen, den weiten Marsch nach dessen alter Stammresidenz Artaxata an. Glücklich warf er den überall andringenden Feind zurück; aber als der armenische Winter mit Schnee und Eis kam, da brach offene Meuterei aus. Lucullus mußte den Rückzug antreten. Er warf sich über den Tigris nach Mesopotamien und stürmte in finsterer Regennacht das reiche Nisibis, wo er Winterquartiere nahm. Indessen überfluteten die Armenier und Mithridates, der jetzt wieder an der Spitze eines eigenen Heeres stand, die von schwachen römischen Abteilungen verteidigten westarmenischen und pontischen Lande: die Römer wurden geschlagen, und im Frühjahr 67 mußte

Digitized by Google

auch der Oberfeldherr zurück. Jetzt wurden auch seine anderen Provinzen vom Senat einem neuen Statthalter überwiesen und die Entlassung der Fimbrianischen Legionen durch Volksbeschluß befohlen. Ohnmächtig mußte Lucullus zusehen, wie alle Erfolge seiner glorreichen Waffenthaten verloren gingen. Der Krieg gegen Mithridates war wieder auf dem alten Flecke und bot eine Aufgabe, die nur ein Pompejus lösen zu können schien.

Pompejus Oberfeldherr gegen die Seeräuber (67). Auch die Seeräuberplage erheischte immer dringender einen entscheidenden Schritt. Nicht nur, daß die verwegenen Abenteurer fast unter den Augen der römischen Flotten die reichen Tempel von Delos ausraubten und zerstörten, sie suchten jetzt auch brandschatzend und auf Menschen jagend die sizilischen und italischen Häfen heim, machten Streifzüge ins Binnenland, schleppten römische Beamte und Offiziere in Gefangenschaft und vernichteten im Hafen von Ostia eine römische Flotte. Das Volk in der Hauptstadt aber schrie nach Brot. Der Senat war nicht unthätig gewesen. Er hatte einen Meteller nach Kreta geschickt, um das dortige Raubgesindel für die vor wenigen Jahren dem römischen Volke angethane Schmach (S. 492) zu züchtigen, hatte Strandwachen angeordnet, die Statthalter und Provinzialen zu thatkräftiger Abwehr ermahnt. Aber das alles half nicht viel, da stellte endlich der Tribun Gabinius den Antrag, man solle einem Feldherrn den Oberbefehl auf dem Meere und über alle Küsten bis zehn Meilen in das innere Land mit unbeschränkter Vollmacht auf drei Jahre übertragen und ihn zu wirksamem Vorgehen mit einer Ausrüstung von 500 Schiffen, 120000 Kriegern und 6000 Talenten instandsetzen. Der Senat sträubte sich dagegen, aber vergeblich; das Volk genehmigte den Antrag, und Pompejus ward zu diesem fast königlichen Amte berufen.

Jetzt konnte man sehen, was ein Führer zu bedeuten hat, der das allgemeine Vertrauen genießt. Die Getreidepreise sanken im Nu; die Vorbereitungen zum Feldzuge wurden mit außerordentlichem Eifer betrieben; aus allen Seestädten stellten sich die Geschwader, an allen Küsten sammelten sich Legionen und Bundesgenossen. Der Oberfeldherr teilte das ganze Gebiet, das er beherrschte, in 13 Bezirke; er selbst durchstreifte die afrikanischen, sizilischen und sardinischen Gewässer, seine Legaten die gallischen und hispanischen. Die Piraten wurden allenthalben aufgebracht, kein Widerstand half, keine Schnelligkeit, kein Schlupfwinkel schützte vor Tod oder Gefangenschaft.

Pompejus segelte hierauf in die östlichen Meere, wo dieselbe Jagd fortgesetzt wurde. In den cilicischen Gewässern vereinigten sich die verwegensten Seekönige zur Schlacht gegen den Verfolger; aber ihr Mut war vergebens; vor den Penteren zerschellten ihre Fahrzeuge, gegen die römische Kampfweise half ihre wilde Tapferkeit nicht. Darauf landete der Sieger, drang in die Schluchten des Taurus ein, brach Burgen und Felsennester durch Maschinen oder mit stürmender Hand und beendigte den Krieg drei Monate nach seinem Beginn.

Pompejus beendet den Mithridatischen Krieg (66—64). Rasch und vollständig hatte Pompejus seine schwierige Aufgabe gelöst; die Meere waren sicher, der Verkehr wiederhergestellt. Noch war der vielbewunderte Mann mit der Ordnung der Verhältnisse in Cilicien beschäftigt, da ward ihm der willkommene Auftrag, auch den Mithridatischen Krieg zu beendigen. Der Tribun Manilius stellte nämlich den Antrag, die unbeschränkte Gewalt des Prokonsuls auf alle

Digitized by Google

östlichen Provinzen auszudehnen, und zwar mit der Befugnis, nach eigenem Ermessen Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Der Vorschlag wurde trotz heftigen Widerspruchs im Senat zum Gesetz erhoben, und Pompejus war nun Gebieter über die östliche Hälfte des Reiches.

Die Nachricht traf ihn in Cilicien, als er im Begriffe war, sich zu einem Feldzuge gegen Metellus, den Überwinder der Kreter, zu rüsten, der sich seinem Kommando nicht unterwerfen wollte. Froh, auf die unangenehme Aufgabe verzichten zu können, bereitete sich Pompejus während des Winters von 67 zu 66 auf seine neue vor. Er bewog den Partherkönig gegen Zusicherung von Mesopotamien zu einem Einfall in Armenien, entbot von den asiatischen Gemeinden den vertragsmäßigen Zuzug und forderte die entlassenen Fimbrianer gegen große Versprechungen auf, als Freiwillige seinen Feldzeichen zu folgen. Nachdem Anordnungen für den Küstenschutz getroffen waren, übernahm er in Galatien Lucullus' Truppen und marschierte in Pontus ein. Anfangs zu schwach, um die Zufuhr vor Mithridates' Reitern sicher zu stellen, brach er, durch die nachgekommenen ciliciſchen Legionen verstärkt, mit Übermacht vor und schloß den König in seinem Lager ein. Nach anderthalbmonatiger Belagerung entkam dieser zwar in der Nacht; als er aber nach dem fernen Osten zurückweichen wollte, holte ihn Pompejus ein, umging ihn und überfiel ihn in einer Mondscheinnacht am Lykosflusse, da, wo er später Nikopolis (Siegstadt) gründete. Mithridates entkam mit nur wenig Getreuen, unter die er sein Geld und Gift als Rettungsmittel verteilte. Er hoffte, bei Tigranes eine Zuflucht zu finden. Aber dieser war eben angesichts des parthischen Einfalles, der durch einen Aufstand seines Sohnes Tigranes unterstützt ward, im Begriffe, sich den Römern in die Arme zu werfen: er lieferte ihnen die Gesandten seines Schwiegervaters aus und setzte auf dessen Kopf einen Preis von 100 Talenten. Mithridates floh nach Norden, um in seinem Bosporanischen Reiche Hilfe zu suchen. Pompejus setzte ihm nach, schwenkte aber am Phasis nach Artaxata ab, von dem geschlagenen jüngeren Tigranes herbeigerufen. Der König dachte nicht an Widerstand, sondern kam dem römischen Heere in friedlichem Aufzug entgegen: am Thore des Lagers übergab er Roß und Schwert, vor Pompejus selbst wollte er den Turban als Zeichen der Unterwerfung ablegen und sich selbst auf die Erde niederwerfen. Der römische Feldherr, von soviel Unterwürfigkeit befriedigt, kam dieser Selbstdemütigung zuvor, hieß ihn neben sich setzen und ließ ihm seine Würde. Doch beschränkte er ihn auf Armenien und legte ihm einige Kriegskosten auf (65).

Die Römer bezogen in Nordarmenien Winterquartiere. Deren gefährliche Nähe bewog die tapferen Stämme des Kaukasus, noch mitten im Winter anzugreifen. Aber weder Iberer noch Albaner vermochten dem Anprall der Legionen standzuhalten, und so unterwarfen sie sich, sowie alle anderen Völker südlich des Kaukasus. Trotzdem erschien eine weitere Verfolgung des Mithridates in jenen unwirtlichen Gegenden als ebenso gefahrvoll wie zwecklos, selbst wenn man die Flotte benutzte. Pompejus begnügte sich deshalb, die Bosporanische Küste mit seinen Schiffen zu blockieren, und zog selbst nach Süden ab, um in Pontus die letzten feindlichen Burgen zu brechen und in dem von Tigranes abgetretenen Syrien Ordnung zu schaffen. Hier stritten Prinzen des Seleucidenhauses, syrische Kleinfürsten und arabische Scheiks, die Ityräer des Libanon,

Digitized by Google

die Juden und die Nabatäer der Sinaihalbinsel um die Herrschaft. Den tüchtigsten Kern in diesem Völkergemenge bildete entschieden das jüdische Volk, das sich unter den Makkabäern eine unabhängige Stellung erkämpft und seine Macht bis zur ägyptischen Grenze und zum Mittelmeer ausgedehnt hatte. Aber eben jetzt lagen hier die Parteien in erbittertem Kampfe: die orthodox-priesterliche der Pharisäer, die den Priesterstaat vollends ausbauen wollten, und die freisinnige der Sadducäer, die mit den Königen an der Spitze in einer kräftigen äußeren Politik und einem starken Königtum das Heil der Nation erblickten. Die Ankunft der Legionen schaffte Ruhe, der vereinzelte Widerstand war bald gebrochen. Nicht so schnell bei den Juden. Hier ward die der römischen Herrschaft minder gefährliche Priestergewalt wiederhergestellt und die königliche Partei zu fanatischem Widerstande getrieben. Pompejus belagerte die Hauptstadt Jerusalem drei Monate lang und drang endlich unter Benutzung der Sabbatruhe in Moriah ein, bemächtigte sich des Tempels und hieb die Verteidiger nieder.

Es war auf dem Marsche nach Jerusalem, als berittene Boten mit lorbeergeschmückten Lanzen im römischen Lager erschienen. Sie brachten die Freudenbotschaft von Mithridates' Tode (64). Der alte König hatte zwar seinen Sohn Machares, den Statthalter des Bosporanischen Gebietes, der mit den Römern Freundschaft geschlossen, gestürzt und zum Selbstmord gezwungen; aber als er in seiner Wut seine eigene Familie verfolgte und mit unerhörter Grausamkeit ein neues Heer zusammentrieb, um einen abenteuerlichen Zug nach Italien zu unternehmen, da brach der Aufstand los. Pharnaces, Mithridates' Lieblingssohn, trat selbst an seine Spitze, Heer und Flotte gingen zu ihm über. Auch die Thore der Hauptstadt Pantikapaion öffneten sich den Aufständischen: da zwang der alte König seinen Harem, vor ihm den Giftbecher zu trinken, dann folgte er nach. Pharnaces aber machte mit Rom Frieden und behielt als Vasall das Bosporanische Reich.

Pompejus organisiert seine neuen Eroberungen. Noch galt es, die neuen Eroberungen zu ordnen, zu sichern und dem römischen Reiche anzugliedern. Zwei neue Provinzen wurden geschaffen: Bithynien-Pontus und Syrien, Cilicien erweitert (63). Sie umschlossen zahlreiche kleine Vasallenstaaten, die von weltlichen oder geistlichen Herren regiert waren, sowie freie Städte. Namentlich diese Mittelpunkte der Kultur und festen Bollwerke der umliegenden Landschaft begünstigte Pompejus durch Gebietserweiterungen und Freiheiten; nicht weniger als 39 gründete er selbst in dem städteleeren Binnenland. Die Provinzen umgab ein Kranz von größeren abhängigen Staaten, die zugleich den Schutz der Grenze übernahmen: das Bosporanische Reich im Norden, das bis gegen Kolchis erweiterte Galatien (S. 131) unter dem tapferen Keltenfürsten Dejotarus im Nordosten, Armenien und das vergrößerte Kappadokien mit Kommagene und Osroëne gegen die Parther, dazu der Juden- und der Nabatäerstaat. Die Tribute, die aus den neueroberten Gebieten in die römische Staatskasse flossen, vermehrten deren Einnahmen ziemlich um die Hälfte.

Pompejus' Verdienste um das Vaterland machten, so sehr er dabei für seine eigene Machtstellung gesorgt hatte, einen gewaltigen Eindruck. Wenn er, in dem die Völker Asiens den zweiten Alexander verehrten, jetzt an der Spitze eines großen, siegreichen Heeres heimkehrte, so war er, wenn er wollte, der Herrscher seines Volkes, dessen republikanische Verfassung sich längst überlebt hatte.

Digitized by Google

149. Gajus Julius Cäsar.
Büste im Museo Pio Clementino des Vatikans zu Rom.

Cicero und die Catilinarische Verschwörung.

Die Volkspartei und Gajus Julius Cäsar. Mit dem Siegeszug des vom Volke auf den Schild gehobenen Generals in Asien ging Hand in Hand ein heftiger Ansturm der Volkspartei gegen den Senat daheim. Sie hatte an Gajus Julius Cäsar einen ausgezeichneten Führer erhalten. Geboren im Jahre 100 und einem der ältesten Patriziergeschlechter angehörig, das sich von Äneas, dem sagenhaften Gründer der Nation, ableitete, war er doch früh durch seine Tante Julia, die Gemahlin des Marius, in die Marianischen Kreise gezogen, und kaum, daß er die Männertoga angelegt hatte, von Marius selbst

Digitized by Google

zum Priester des Jupiter ernannt worden; dann hatte er eine Tochter Cinnas zum Weibe genommen. Bei dem Siege Sullas hatte er nicht wie andere die Farbe gewechselt, sondern der Forderung des Gefürchteten, sich von der Tochter des Demokratenführers zu trennen, ein ritterliches Nein entgegengesetzt. Durch die Fürsprache mit Sulla befreundeter Verwandter mit Mühe der Ächtung entgangen, hatte er sich in Asien bei der Erstürmung des abtrünnigen Mitylene und bei der Bekämpfung ciliciſcher Seeräuber durch persönliche Tapferkeit ausgezeichnet. Nach Sullas Tode heimgekehrt, hatte er einige Säulen der Sullaniſchen Partei vor Gericht gezogen und bedeutſame Proben ſeiner Beredſamkeit und politiſchen Richtung gegeben. Er hatte dann in Rhodos ſeine rhetoriſchen Studien fortgeſetzt, was ihn aber nicht hinderte, beim Ausbruch des 3. Mithridatiſchen Krieges noch vor Lucullus' Erſcheinen ſich den pontiſchen Scharen mit einer Handvoll Leute entgegen zu werfen. Bei ſeines Oheims Cotta Tode von den Pontifices in das Kollegium gewählt, war er wieder heimgekehrt und hatte ſeitdem ſeinen Marianiſchen Standpunkt bei jeder Gelegenheit ungeſcheut vertreten. Er hatte alle Beſtrebungen, die tribuniziſche Gewalt wiederherzuſtellen, unterſtützt und als Quäſtor beim Tode ſeiner Tante und ſeiner Frau in öffentlichen Leichenreden der Führer der Marianiſchen Bewegung in ehrenden Worten gedacht. Die Spaltung der Gegenpartei klug benutzend, hatte er Pompejus zur Volkspartei herüberziehen helfen und war für ſeine Feldherrnſchaft in den Kriegen gegen die Seeräuber und Mithridates entſchieden eingetreten. Jetzt, in Pompejus' Abweſenheit, begeiſterte er als Ädil (65) das Volk durch die fabelhafte Pracht ſeiner Spiele nicht minder wie durch die Aufrichtung der Siegesdenkmäler des Marius und ſeiner Statue auf dem Kapitol, zog im folgenden Jahre als Vorſitzender eines Gerichtshofes die Sullaniſchen Henker vor ſein Gericht und unterſtützte 63 den Tribunen Labienus, der einen noch lebenden Mörder des Volkstribunen Saturninus (S. 469) auf den Tod anklagte und die Volkswahl für die Beſetzung der Prieſterſtellen wieder einführte. Zielbewußt und klar, genial in ſeinen Entwürfen und energiſch in der Ausführung, kühn im Angeſicht der Gefahr und kaltblütig, wenn er in ihr ſtand, begierig nach Ruhm und durchdrungen von der weltbeherrſchenden Aufgabe Roms, wiſſenſchaftlich gebildet und der praktiſchſte Staatsmann und Feldherr, leutſelig und bürgerfreundlich in ſeinem Privatleben und ein hinreißender Redner auf dem Markte wie im Senat und vor der Front ſeiner Heere, wäre Cäſar der Mann geweſen, ein ganzes Volk zu führen und aus unheilvollen Wirrniſſen zu retten, wenn ſeinen großartigen geiſtigen Eigenſchaften auch eine ebenſo hohe und fleckenloſe Sittlichkeit entſprochen hätte. Er ſetzte ſich aber in ſeinem Privatleben leicht über Zucht und Sitte hinweg, beſaß einen ſogar ſeinen Zeitgenoſſen auffallenden Leichtſinn im Schuldenmachen und war weder vorſichtig in der Wahl ſeiner Mittel und ſeiner Genoſſen, noch ſelbſtlos genug, um immer die eigene Größe dem Wohle ſeines Volkes unterzuordnen.

Die Catilinariſche Verſchwörung (66—62). Noch freilich überſtrahlte Pompejus' friſcher Ruhmesglanz den matten Schimmer ſeines Mitbewerbers um die Volksgunſt; noch hemmte ihn eine ungeheuere Schuldenlaſt an der freien Bewegung, und der Grundſatz, alles zu unterſtützen, was gegen den Senat Sturm lief, hätte ihn beinahe ſeine Vertrauensſtellung beim Volke gekoſtet. Die

Digitized by Google

160. Marcus Tullius Cicero.
Büste in den Uffizien zu Florenz.

Catilinarische Verschwörung, die damals die Bürgerschaft beunruhigte, wurde nämlich von dem ebenso klugen wie tapferen Konsul Marcus Tullius Cicero als ein Raubzug gegen den Staat entlarvt, und Cäsar hatte sich der Sache mehrfach zu warm angenommen, als daß nicht die erschrockene Bürgerschaft hätte Verdacht schöpfen müssen. Und doch hätte schon die Persönlichkeit Catilinas vor einer Verbindung irgendwelcher Art mit ihm warnen sollen. Zwar stammte er vom Uradel, aber er hatte unter den Sullanischen Henkern eine furchtbare Rolle gespielt, und das Blut seines eigenen Bruders klebte an seiner Hand, dann war er wegen Unzucht mit einer Vestalin vor Gericht gezogen worden und hatte nach seiner Prätur die Provinz Afrika im Geiste seines Freundes Verres (S. 496) verwaltet, so daß eine Erpressungsklage anhängig gemacht wurde. Daher war er von der Bewerbung um das Konsulat für 65 ausgeschlossen worden. Gewählt wurden Autronius Pätus und Cornelius Sulla, ein Verwandter des Diktators. Diese aber wurden wegen Wahlbestechung verurteilt und durch andere ersetzt, worauf sich Catilina mit

Digitized by Google

Autronius zusammenthat, um an der Spitze einer Verschwörung die neuen Konsuln zu ermorden und selbst an ihre Stelle zu treten. Dritter im Bund war Calpurnius Piso, ein junger Mann von Adel, der für seine Schulden eine Provinz und für seinen Ehrgeiz ein militärisches Kommando brauchte. Eine Anzahl vornehmer Herren, die sich zurückgesetzt glaubten, und jugendlicher Thunichtgute war außerdem beteiligt. Doch kam man rechtzeitig hinter die Sache: eine starke Schutzwache verhinderte den Anschlag am Tage des Amtsantrittes der Konsuln, und ein andermal gab Catilina das Zeichen zum Angriff auf Senat und Konsuln, ehe genug Genossen beisammen waren. Gleichwohl ging man der Verschwörung nicht ernstlich zu Leibe: ein Tribun erhob Einsprache, und Piso, der zum Quästor gewählt wurde, erhielt sogar prätorische Gewalt, um das diesseitige Spanien als Statthalter verwalten zu können; Catilina selbst aber kam zwar durch die Verzögerung seines Prozesses wieder um das Konsulat, wurde jedoch dann trotz offenbarer Schuld mit erlaubter und unerlaubter Beihilfe der Standesgenossen freigesprochen. Das war kein Verfahren, das von neuen Anschlägen abschrecken konnte. Catilina hielt seine Genossen zusammen; man rechnete auf das Konsulat im nächsten Jahre, dann sollte eine Gewaltherrschaft mit Ächtungen, Gütereinziehungen, Schuldenerlaß und Verteilung von Ämtern, Pfründen und Provinzen aufgerichtet werden. Cäsar unterstützte Catilinas Bewerbung, auch Crassus, letzterer, um dem verhaßten Pompejus einen Nebenbuhler um die Alleinherrschaft entgegenzustellen. Auf einmal jedoch — es war kurz vor den Wahlen — schwirrten Gerüchte von neuen Anschlägen Catilinas durch die Stadt: er fiel durch und sein entschiedenster Gegner Marcus Tullius Cicero wurde gewählt, der als dienstwilliger Sachwalter, gefeierter Redner und Fürsprecher des Manilischen Antrages (S. 498) auch dem Volke nahe stand. Seitdem zog Catilina immer mehr Kreise in die Verschwörung, verschuldete, verurteilte, gemaßregelte adlige Herren, Glücksritter aller Art, Veteranen Sullas, die ihr Ackergut verpraßt hatten und eine neue Aufteilung wünschten; bald gab es in allen Landschaften Italiens Vertrauensmänner, die Rekruten warben, Waffen und Geld sammelten. Das Ziel war das alte, nur daß auch den neu hinzugekommenen Kreisen Erfüllung ihrer Wünsche verheißen werden mußte. Man rechnete außerdem auf die allgemeine Unzufriedenheit, auf das spanische Heer Pisos und andere der Regierung nicht sichere Streitkräfte; endlich bewarb sich Catilina auch jetzt wieder um das Konsulat. Die Volkspartei unterstützte sein Vorgehen durch tribunizische Anträge, die, wie z. B. ein Acker- und ein Schuldgesetz, darauf berechnet waren, die Unzufriedenheit zu schüren, sowie durch Kriminalklagen gegen den Adel. Cicero gelang es nicht bloß, die Angriffe abzuwehren, sondern auch Catilina selbst auf Schritt und Tritt zu überwachen. So erfuhr er denn auch, daß ein Anschlag auf sein Leben bei der Konsulwahl stattfinden solle. Er ließ die Wahl aufschieben und hielt sie dann unter bewaffnetem Schutze ab. Catilina fiel wieder durch, und nunmehr beschloß er die offene Erhebung. Bei Fäsulä in Etrurien und anderswo ließ er Scharen von alten Sullanern und anderen unzufriedenen Elementen sammeln. Hierauf erteilte der Senat den Konsuln Vollmacht, alle Mittel zum Schutze des Staates zu ergreifen; es wurden Truppen mobil gemacht und in Stadt und Land Sicherheitsmaßregeln getroffen. Ein neuer Mordanschlag, sowie ein nächtlicher Angriff der Ver-

Digitized by Google

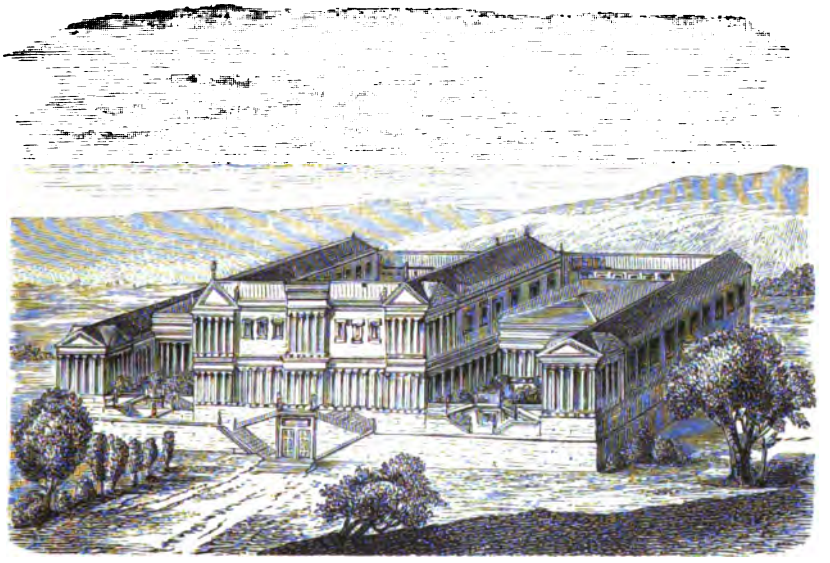
151. Cicero gegen Catilina im Senat.
Nach dem Gemälde von Maccari.

Digitized by Google

schworenen auf Präneste scheiterten an der Wachsamkeit Ciceros. Catilina wurde der Boden unter den Füßen heiß: er beschloß, die Stadt zu verlassen und sein etruskisches Heer gegen sie zu führen, dem die in Rom zurückgebliebenen Genossen durch Mord und Brand in die Hände arbeiten sollten. Doch hätte er vorher gern Cicero unschädlich gemacht; aber als die beiden dazu erwählten Verschworenen zum Morgenbesuch beim Konsul erschienen, wurde ihnen der Einlaß verwehrt. Cicero war rechtzeitig gewarnt worden und hatte die ersten Männer des Senats zu sich bestellt, um Zeugen des verruchten Angriffs zu sein. Am nächsten Tag berief er den Senat, um die dadurch erzeugte Stimmung auszunützen. Als auch Catilina kam, um den Unschuldigen zu spielen, riß ihm der Konsul in flammender Rede die Maske vom Gesicht. Vergebens versuchte er seine Rolle weiter zu spielen. Man möge, so erwiderte er gesenkten Blickes in demütigem Tone, doch das Gesagte nicht ohne weiteres glauben; seine Herkunft, sein Lebensgang seien so, daß er keine Revolution nötig habe, um zu Amt und Würden zu gelangen: er, der Patrizier, mit seinen und seiner Vorfahren Verdiensten brauche nicht erst den Staat zu ruinieren, damit ein Tullier, ein zugezogener Bürger der Stadt, sein Retter werden könne. Als er weitere Schmähungen hinzufügen wollte, übertönte seine Stimme der Wutschrei der Senatoren. Da hielt auch er nicht mehr an sich und schrie: „Wohlan, da ich umringt von meinen Feinden ins Verderben getrieben werde, so werde ich die Feuersbrunst, die mich verzehren soll, nicht mit Wasser löschen, sondern durch Niederreißen." Mit diesen Worten stürzte er wutentbrannt aus dem Tempel, in dem der Senat getagt hatte, und verließ in der folgenden Nacht die Stadt. Darauf verbreiteten seine Anhänger, um den Konsul als Feind der Volksrechte zu verdächtigen, das Gerücht, der Entwichene sei, durch die Drohungen jenes erschreckt, in die Verbannung gegangen. Aber Cicero wehrte den Streich ab. Vor allem Volke setzte er den Stand der Sache auseinander, verteidigte sein Verfahren gegen den Verschwörer, erklärte dessen angebliche Absicht, in die Verbannung zu gehen, für mehr wünschenswert als wahr, wandte sich dann an die zurückgebliebenen Catilinarier selbst mahnend, warnend, drohend und ermutigte endlich die Bürgerschaft durch den Hinweis auf die Machtmittel der Regierung und die Gerechtigkeit ihrer Sache. Die Rede that vorläufig ihre Wirkung. Viele wurden angesichts der Schilderungen und der Zuversicht des Konsuls scheu und begannen zu begreifen, daß das geheimnisvolle Unternehmen ein verruchtes und verderbliches sei. Sah man doch auch bald, daß es Catilina nicht eingefallen war, ins Ausland zu gehen; vielmehr war er an der Spitze einer bewaffneten Schar mit den Abzeichen und Liktoren eines Konsuls in das Lager seines etruskischen Heeres gekommen. Doch die Verleumdung erhob aufs neue ihr Haupt, und das lange Ausbleiben einer Entscheidung in Etrurien ermutigte die Verschworenen wieder. Man beschloß an den Saturnalien in der Stadt loszuschlagen. Cicero war bald davon unterrichtet. Während sein nicht ganz sicherer Amtsgenosse Gajus Antonius mit einem nach Gesinnung und Fähigkeit zuverlässigen Legaten an der Seite das Heer gegen Catilina führte, wachte er selbst über die Ruhe der Hauptstadt. Daß ein Einschreiten notwendig sei, war klar; aber um die Bürgerschaft dabei hinter sich zu haben, brauchte er einen handgreiflichen Beweis für die gemeingefährlichen, verbrecherischen Absichten

Digitized by Google

der Verschwörer. Auch dieser ward ihm zu teil. Ihre Führer traten mit Gesandten des keltischen Stammes der Allobroger, die gerade Beschwerde führend in Rom weilten, in Verbindung, um die Mitwirkung dieses Volkes im Kriege zu erlangen. Cicero bekam Wind davon und gewann die Gesandten, sich über diese Anträge etwas Schriftliches geben zu lassen. Die Catilinarier gingen in die Falle, und nunmehr war der Versuch einer Verbindung mit dem Ausland erwiesen; dazu ließ ein anderes, an Catilina gerichtetes Schreiben leicht die Deutung zu, daß auch die Sklaven aufgeboten werden sollten. Jetzt griff der Konsul zu, verhaftete die Führer und ließ sie auf Senatsbeschluß hinrichten. Auch Cäsar war in der denkwürdigen Sitzung zugegen gewesen, um zu retten, was zu retten war. Auch er hatte nicht gewagt, die That zu entschuldigen oder gar zu

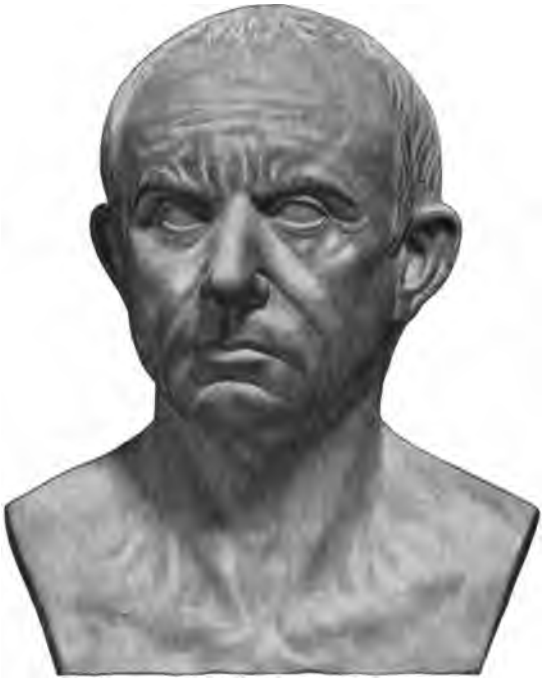


152. Ciceros Villa bei Tusculum.
Nach Duruy.

rechtfertigen, und war für eine strenge Strafe eingetreten; allein ebenso entschieden hatte er auf die Ungesetzlichkeit eines Verfahrens hingewiesen, bei dem die Todesstrafe über einen römischen Bürger, noch dazu ohne richterliches Urteil, verhängt werde. Umsonst; der junge Marcus Porcius Cato hatte, das Vorbild seines großen Ahns, des alten Zensors, vor Augen, in feuriger Rede betont, daß die Salus publica das höchste Gesetz sei und diese die augenblickliche Vernichtung der Hochverräter unbedingt erheische. Die gezückten Schwerter der römischen Ritter aber, die damals Cäsar beim Verlassen der Versammlung bedrohten, mochten ihm sagen, daß Cato nach dem Gefühle des Volkes recht habe. Der gefeiertste Mann war jetzt Cicero: Catulus (S. 490) gab ihm unter dem Beifall des Senats den Ehrentitel Vater des Vaterlandes, ein allgemeines Dankfest wurde beschlossen, und befreit von der monatelangen Sorge und den nächtlichen Wachen wallte die frohbewegte Menge zu den Tempeln der Götter.

Digitized by Google

Erstarkung des Senats. Catilinas Untergang (62). Die Führer der Volkspartei hatten für den Augenblick einen guten Teil ihrer Gefolgsmannschaft verloren, und der Senat that durch Erweiterung der Getreidespenden ein übriges, um diese Wirkung zu vervollständigen. Die Folgen machten sich bald fühlbar. Als zu Anfang des Jahres 62 der Tribun Metellus Nepos, ein vormaliger Legat des Pompejus, den dieser als Siegesboten in die Heimat vorausgeschickt hatte, den Antrag stellte, daß sein Feldherr schleunigst heimberufen werden möge, um das noch im Felde stehende Heer Catilinas zu bekämpfen, und Cäsar den Antrag eifrigst unterstützte, da gelang es der Senatspartei, diesen Anschlag zu vereiteln und Metellus wie Cäsar, der in diesem Jahre Prätor war, die Weiterführung ihrer Ämter zu untersagen. Jener kehrte zu Pompejus zurück, dieser aber mußte erst Beweise von Besserung geben, ehe die Amtssperre aufgehoben wurde. Die Demokraten, die mit Catilina im Bunde gewesen, wurden mit Prozessen verfolgt, und nur Ciceros Dazwischenfahren hatte es Cäsar zu danken, wenn er vor einem gleichen Schicksal bewahrt blieb. Jetzt durfte auch jener Metellus, der als Feldherr gegen die Kreter mit Pompejus in Streit geraten war (S. 499), nach langem Warten seinen Triumph feiern.



158. M. Porcius Cato.
Büste im Museum des Kapitols zu Rom.

Inzwischen hatte auch Catilina sein Geschick ereilt. In den wilden Bergen des Apennin zwischen Po und Arno hin und her streifend, ohne Ausweg nach Süden und Norden, hatte er sich endlich Antonius zum entscheidenden Kampfe gestellt. Der Oberfeldherr des Senatsheeres hatte zwar vor dem Zusammenstoß das Podagra bekommen; aber sein Legat Petrejus hatte die nur zum Teil ordentlich ausgerüsteten Scharen der Aufrührer nach verzweifeltem Widerstande samt ihrem Führer bei Pistorium zusammengehauen.

Pompejus kehrt 61 zurück. Gestützt auf den Sieg und die Eintracht mit dem Ritterstand und einem guten Teil der Bürgerschaft erwartete der Senat die Rückkehr des Pompejus. Allgemein war der Glaube, dieser werde in Sullas Weise an der Spitze seines Heeres in Rom einrücken und die Diktatur errichten, und Crassus, der sich vergebens bemüht hatte, ihm die Catilinarier

Digitized by Google

entgegenzustellen, machte sich bereits aus dem Staube. Doch kaum in Brundisium Anfang 61 gelandet, verabschiedete der Sieger sein Heer und zog, vom Volke im Triumphe eingeholt, als Privatmann in Rom ein. Er hatte nur zwei Bitten, mit denen er sich vertrauensvoll an den Senat wandte, entschlossen, wie es schien, in gesetzlichen Bahnen zu wandeln. Er bat um den Triumph sowie um Bestätigung seiner asiatischen Einrichtungen und Versorgung seiner Soldaten. Aber sein Liebeswerben war umsonst. Wohl that Cicero alles, um einen Ausgleich herbeizuführen, aber Cato, dessen Stimme immer mehr im Senate den Ausschlag gab, wies jede Annäherung schroff ab, und Pompejus' Feinde, Lucullus, Metellus Creticus und der wiedergekehrte Crassus, kühlten jetzt ihr Mütchen. Man schob die Besprechung seiner Wünsche in ungebührlicher Weise hinaus, und als man dazu kam, bewilligte man zwar den Triumph, lehnte es aber ab, die asiatischen Einrichtungen in Bausch und Bogen zu bestätigen, und ließ sich auch auf die Ackerverteilung an die Soldaten nicht ein. Beleidigte man so die Pompejaner, so verdarb man es anderseits mit dem Ritterstande dadurch, daß man das Gesuch der Staatszollpächter um Erlaß eines Teiles der asiatischen Steuerpacht erst lange von der Tagesordnung absetzte und schließlich rund abschlug.

Das erste Triumvirat.

Cäsar stiftet das erste Triumvirat (60). In diese Spannung der Verhältnisse hinein fiel die Rückkehr Cäsars aus dem jenseitigen Spanien, wo er nach seiner Prätur als Statthalter für das Wohl der Bewohner eifrig gesorgt und auch kriegerische Lorbeeren geerntet hatte. Seine Schulden waren jetzt geregelt, und er, der trotz Crassus' Bürgschaft sich hatte sputen müssen, um vor einer Schuldklage in seine Provinz zu kommen, kam jetzt, ohne den Nachfolger abzuwarten, heim, um sich rechtzeitig für das Konsulat als Bewerber zu melden. Da er aber zugleich zu triumphieren wünschte und das nur im Besitze des Kommandos konnte, mit diesem aber die Stadt nicht betreten durfte, so bat er den Senat um Entbindung von dem neuen Gesetze, nach dem sich niemand „abwesend" um das Konsulat bewerben durfte. Auch hier trat Cato jeder Begünstigung entgegen; schließlich öffnete er, um einen Senatsbeschluß zu verhindern, die Schleusen seiner Beredsamkeit und redete ohne Aufhören bis Sonnenuntergang. Cäsar aber machte kurzen Prozeß: er gab den Oberbefehl samt dem eitlen Flitter des Triumphes auf und erschien in der Stadt, seine Bewerbung anzumelden. Von den Pompejanern und Rittern unterstützt, ward er gewählt, mit ihm Marcus Bibulus von der Gegenpartei.

Da Cäsar darauf rechnen mußte, daß der Senat für ihn nicht zu haben sei, so richtete er sich darauf ein, ohne oder auch gegen ihn zu regieren. Daher suchte er dem Bunde, der ihm zum Konsulat verholfen, eine dauernde Gestalt zu geben. Vor allem mußte er den einflußreichen Pompejus gewinnen: es gelang ihm durch die Zusicherung, die asiatischen Einrichtungen jenes gesetzlich bestätigen zu lassen und seine Soldaten mit Äckern zu versorgen, dergestalt, daß der sechs Jahre ältere Mann sogar sein Schwiegersohn wurde. Die Sache der Ritter hatte Crassus im Senate vergeblich vertreten; auch ihm versprach Cäsar den Pachterlaß auswirken zu wollen und versöhnte ihn mit Pompejus. So entstand das erste Triumvirat, d. h. ein Bund der drei Männer zur

Digitized by Google

gegenseitigen Unterstützung ihrer Entwürfe. Es war eine Verbindung von Geist, Macht und Geld, jener drei Gewalten, mit denen man die Welt unterjochen und regieren kann. Cäsar wandte sich auch an Cicero wegen Beteiligung an dem politischen Kompaniegeschäfte, aber dieser lehnte ab, ja warnte den ihm nahestehenden Pompejus davor: in Cicero wie in Cato, dem starren Vertreter der Adelsrepublik, hatte das Triumvirat seine gefährlichsten Widersacher zu fürchten, wenn auch der erstere wegen seiner Beziehungen zu Pompejus und Cäsar sich mehr zurückhielt.

Cäsar als Konsul (59) begründet die Herrschaft des Triumvirats. Der neue Konsul suchte zunächst mit seinem aristokratischen Amtsgenossen und dem Senat Fühlung zu gewinnen. Mit ihrer Genehmigung wünschte er seine Pläne in einer irgendwie annehmbaren Form durchzusetzen. Er stellte zuerst sein Ackergesetz zur Debatte. Das Gesetz vermied alle Härten der früheren. Es wies nicht nur für Pompejus' alte Soldaten, sondern auch für andere arme Bürger Äcker an, die auf 20 Jahre unveräußerlich sein sollten; von den zu verteilenden Staatsländereien nahm es diejenigen aus, die für andere Zwecke bestimmt waren, und verfügte, daß, was an Land fehlte, von den asiatischen Mehreinnahmen freihändig angekauft werde; endlich verzichtete der Antragsteller selbst auf die Zugehörigkeit zum Teilungsausschuß. Da es an dem Gesetze selbst nichts zu mäkeln gab, so schob man erst in der üblichen Weise die Beratung hinaus, dann erklärte man es für unzeitgemäß, und Cato selbst suchte es wieder tot zu reden. Als Cäsar den hartnäckigen Mann aus dem Sitzungssaal hinausbringen ließ, ging ein großer Teil des Senats mit ihm und verhinderte so, daß ein Beschluß zustande kam. Allein der Konsul war nicht verlegen: er ließ seitdem den Senat links liegen und brachte seine Anträge unmittelbar ans Volk.

Aber der Senat folgte ihm auch auf den Markt, um das neue Gesetz zu bekämpfen. Bibulus, Cato und einige andere Tribunen voran, machte man dem Gegner jeden Schritt streitig. Um sein Entgegenkommen vor aller Welt zu bekunden, forderte Cäsar das Volk auf, den Amtsgenossen selbst um seine Einwilligung anzuflehen, und als dieser erklärte, nun und nimmer das Gesetz zustandekommen zu lassen, mußten Pompejus und Crassus ihre Stimmen zu seinen gunsten erheben, und der erstere gelobte sogar, es mit den Waffen verteidigen zu wollen. Es war kein Zweifel mehr über das Ergebnis einer Abstimmung. So suchten die Beamten der Senatspartei die Abstimmung durch religiöse Bedenken zu verhindern, ja Bibulus erklärte sämtliche Tage des Jahres für Feiertage. Auf der anderen Seite kümmerte man sich um diesen offenbaren Mißbrauch der Religion nicht. Der Tag der Abstimmung kam, und zahlreich strömten die alten Soldaten des Pompejus mit Waffen unter der Toga auf dem Marktplatz zusammen. Noch einmal sprach Cäsar vom Castortempel aus zu der Menge, als plötzlich Bibulus mit einigen Tribunen sich hindurchdrängte, um sich Gehör zu verschaffen. Es kam zur Schlägerei: den Liktoren wurden die Rutenbündel zerbrochen, die Tribunen verwundet. Unerschrocken rief Bibulus den Freunden Cäsars zu: „Wenn ich Cäsar nicht überreden kann, das Rechte zu thun, dann will ich wenigstens durch meinen Tod eine Blutschuld auf ihn laden!" Jedoch man entfernte ihn und brachte ihn in einen nahen Tempel in Sicherheit. Nun

Digitized by Google

154. Pistoja, einst Pistorium.

Digitized by Google

schickte der Adel Cato vor. Der drängte sich durch und kam zu Worte, wurde aber von Cäsars Leuten ausgehoben und weggetragen. Er kam auf geheimen Wegen wieder; aber niemand hörte auf ihn, und als er gar zu schimpfen anfing, wurde er hinausgeworfen. Dann fand die Abstimmung statt: das Volk nahm das Gesetz an, und der Senat mußte es wohl oder übel beschwören. Ohne besondere Schwierigkeiten gingen auch die übrigen Anträge Cäsars durch: den Steuerpächtern wurde ein Drittel der asiatischen Pacht erlassen, Pompejus' Anordnungen in Asien bestätigt, die Provinzialen durch ein strengeres Erpressungsgesetz geschützt, für die Ackerverteilung weiteres Staatsland in Anspruch genommen. Bibulus aber kam seitdem nicht mehr aus dem Hause heraus und begnügte sich, durch Bekanntmachungen und Himmelsbeobachtungen diese Gesetze als null und nichtig zu brandmarken. Über diese ohnmächtigen Proteste machte man sich jedoch im Publikum nur lustig und bezeichnete das Jahr als dasjenige, in dem „Gajus und Julius" Konsuln waren.

Zu gleicher Zeit erfolgten seitens der Tribunen allerhand Vorstöße gegen die Machtstellung des Senats, adlige Herren wurden vor Gericht gezogen und Antonius, Ciceros Amtsgenosse, der, früher ein Freund Catilinas, zur Adelspartei umgefallen war und das Heer gegen ihn geführt hatte, wegen Erpressungen verurteilt.

Cäsar beeinflußt die Wahlen und erhält Gallien als Provinz. Da Cäsar zu gewärtigen hatte, daß er samt seiner Gesetzgebung nach Ablauf seines Amtes ein Gegenstand heftiger Angriffe werden würde, so bestimmte er nicht allein, daß die neuen Beamten auf seine Gesetze verpflichtet würden, sondern sorgte auch dafür, daß zu den wichtigsten Ämtern Parteigänger der Triumvirn gewählt wurden. Konsuln wurden der Pompejaner Gabinius und ein Calpurnius Piso, mit dessen Tochter sich Cäsar jetzt vermählte. Besonders aber machte er den neuen Volkstribunen Publius Clodius, einen durch und durch sittenlosen Menschen, zu seinem Werkzeuge, der, obgleich der Abkömmling eines hocharistokratischen Geschlechts, der erbittertste Widersacher des Adels geworden war. Weil er sich am Frauenfeste der „Guten Göttin" in weiblicher Tracht eingeschlichen hatte, war er wegen Unzucht angeklagt worden, und mehrere Führer des Adels, namentlich Cicero, hatten gegen ihn gezeugt, während ein Zeugnis Cäsars seine Freisprechung ermöglicht hatte. Seitdem hatte er dem Adel Rache geschworen und war durch Vermittelung des Oberpontifex Cäsar zur Plebs übergetreten, um Tribun zu werden.

Cäsar selbst aber ließ sich, um auf alle Fälle mit Waffengewalt dazwischentreten zu können, wenn man versuchen würde, seine Anordnungen umzustoßen, durch einen Antrag des Vatinius vom Volke das cisalpinische Gallien mit Illyricum und drei Legionen auf fünf Jahre, vom 1. März 59 an gerechnet, als Provinz geben nebst dem Rechte, sich seine Legaten selbst zu wählen, und der Senat fügte auf den Antrag des Pompejus und Crassus, um der Stimmung des Volkes Rechnung zu tragen, noch das Narbonensische Gallien mit einer Legion hinzu. „Der Tyrann war", wie Cato sich ausdrückte, „in den Besitz der Akropolis gesetzt", von der aus er Italien beherrschte.

Clodius' Angriffe auf Cicero und Cato. Noch in Cäsars Konsulat begann Clodius seinen Feldzug gegen den Adel. Er leitete ihn in der üblichen Weise mit Erweiterung der Getreidespenden ein, verbot, um sich den Weg zu ebenen, die

Digitized by Google

Hintertreibung von Volksbeschlüssen durch Himmelsbeobachtungen und andere künstliche Hindernisse, richtete, um seine Gefolgschaft zu verstärken, die in den Zeiten der Catilinarischen Verschwörung aufgehobenen Handwerkerinnungen wieder ein und beschränkte endlich das Rügerecht der Zensoren. Die Gesetze gingen ohne großen Widerspruch durch; so eingeschüchtert war der Senat. Nun beantragte Clodius, daß den bestehenden Gesetzen gemäß Verbannung über jeden verhängt würde, der einen römischen Bürger mit Übergehung des ordentlichen Gerichts tötete, selbst über den Beamten, der dies auf Grund einer vom Senat erteilten Vollmacht thäte.

Da dem Antrage rückwirkende Kraft gegeben wurde, so war es offenbar, daß man an Cicero wegen der Hinrichtung der Catilinarier Rache nehmen wollte. Vergebens verwandten sich Adel und Ritterschaft für den Bedrohten, vergebens trat auch ein Tribun für ihn ein; die Triumvirn, von denen alles abhing, hatten laue Worte und ließen die Dinge ihren Lauf gehen. Wenn Cicero stand hielt, mußte es zu einem blutigen Zusammenstoß kommen, ohne daß er bei der Übermacht der Gegner einen Erfolg zu erwarten hatte; so räumte er auf den Rat seiner Freunde freiwillig das Feld. Nun wurde das Gesetz angenommen, sein Eigentum geplündert, sein Stadthaus auf dem Palatin niedergebrannt, sein schönes Landhaus in Tusculum zerstört, Weib und Kinder auf das schlimmste bedroht. Ein weiteres Gesetz machte seine freiwillige Verbannung rechtskräftig, worauf die Güter des Verbannten eingezogen und die Trümmer seines Stadthauses wie bei einem Hochverräter geschleift wurden (58).

Auch Cato sollte aus Rom entfernt werden. Da man ihm aber keine Ungesetzlichkeit nachweisen konnte, so beantragte Clodius, ihn mit außerordentlicher Vollmacht nach Cypern und Byzanz zu schicken. Cypern sollte er als Provinz einrichten und das Vermögen des Königs Ptolemäus einziehen, eine Aufgabe, für die der ehrlichste aller Römer der geeignetste Mann sei; nach Byzanz waren einige Verbannte zurückzuführen. Cato sträubte sich mit Händen und Füßen gegen die ungesetzliche Ehre; indes das von Clodius' Banden beherrschte Volk befahl, und jetzt galt es zu gehorchen.

Cäsar in Gallien und die Anarchie in Rom.

Cäsar nach Gallien; die freien Kelten. Natürlich waren unter solchen Umständen alle Versuche des Adels, die Gesetze Cäsars rückgängig zu machen oder ihn selbst und seine Helfershelfer vor Gericht zu ziehen, vergeblich, und er eilte nun Ende März 58 in seine Provinzen, um einen Siegeszug ohne gleichen zu beginnen.

Denn hier eröffnete sich dem hochstrebenden Geiste des genialen Mannes ein reiches Feld patriotischer Thätigkeit. Schon seit einer Reihe von Jahren war die keltische Völkerwelt (S. 130 f.) an der römischen Nordgrenze in bedrohliche Bewegung geraten; man fürchtete einen gallischen Krieg. Kampfluftig wie in alter Zeit, hatten diese Stämme des freien Gallien inzwischen eine Art Zivilisation angenommen. Es gab nicht mehr bloß Viehzüchter, sondern man betrieb bereits einen rationellen Ackerbau, braute ein Gerstenbier, schürfte nach Eisen, wußte die Metalle zu bearbeiten, wenngleich ohne Kunstgeschmack, trieb Handel und Schiffahrt selbst auf dem Atlantischen

Digitized by Google

Ozean, baute Straßen und Brücken zur Förderung des Verkehrs und wohnte vielfach in Städten, deren Häuser freilich noch von Holz waren, während ein zierliches Fachwerk von Stein und Holz die Mauern bildete. Doch politisch war das Volk kaum weiter gekommen; noch verfolgte jeder Stamm, jeder Stand, jedes Geschlecht seine Sonderinteressen, und nur der Schwächere schloß sich wohl oder übel dem Stärkeren an; vom Einheitsstaat war man weit entfernt. Trotzdem bildeten Sprache, Sitte und Religion ein Band, das unter Umständen einen furchtbaren Bund tapferer Männer zusammenbringen konnte. Noch war die Sprache, abgesehen von der Schrift, die man den Griechen von Massilia entlehnt hatte, im ganzen rein und unvermischt. Überall hatte ein reisiger Adel die staatlichen Machtmittel in der Gewalt, und eine große Masse rechtloser Leute diente ihm; die Geister beherrschte die Priesterschaft. Die Druiden — so hießen die Priester — schon durch ihre weiße Ordenstracht als besondere Klasse gekennzeichnet und frei von Steuern und Kriegsdienst, vermittelten allein den Verkehr des einzelnen wie des Staates mit den Göttern, hatten aber auch einen guten Teil der Rechtspflege sowie der politischen Macht an sich gerissen und bestraften jeden Ungehorsam gegen ihre Gebote mit der Ausschließung vom Opfer. Sie führten ein zurückgezogenes Leben in der Erfüllung ihrer priesterlichen und richterlichen Pflichten, zugleich beschäftigt, in das vielgestaltige religiöse und weltliche Wissen ihrer Lehre zahlreiche Jünger einzuweihen. Der Gottesdienst, den sie forderten, geschah mit Furcht und Zittern im Rauschen der Eichen, auf einsamen Bergen und Inseln; oft bluteten Menschenopfer, und wen der Zorn dieser Priester vom Opfer hinwegstieß, der war auch aus der Gesellschaft ausgestoßen. Ein Oberdruide, auf Lebenszeit gewählt, stand an der Spitze der gesamten gallischen Priesterschaft und hielt alljährlich zu bestimmter Zeit an einer heiligen Stätte im Carnutenland, das für das Herz Galliens galt, eine Versammlung ab; so hatte die Nation wenigstens einen religiösen Mittelpunkt und ein geistliches Oberhaupt.

Einwanderung der Germanen in Gallien. In diesem Zustande politischer und wirtschaftlicher Halbkultur traf die keltischen Stämme eine neue germanische Hochflut. Schon hatte sie die keltische Bevölkerung des Rheinthales und der Striche nördlich der Donau hinweggeschwemmt und schickte nun ihre Bahnbrecher weiter nach dem Westen. Bald hatten sich zu den Aduatukern, einem Reste der Cimbernmasse in der Gegend von Lüttich, eine ganze Anzahl kleiner deutscher Stämme gesellt. Über den Mittelrhein folgte der deutsche Heerfürst Ariovist einem Rufe der keltischen Sequaner, um ihnen im Kampfe mit den Äduern zum Siege zu verhelfen. In dem langwierigen Kriege ließ er bis zu 120000 Germanen nachkommen, und als er die Gegner bezwungen hatte, richtete er sich im nördlichen Sequanerlande, dem heutigen oberen Elsaß, häuslich ein und gedachte in Gallien ein germanisches Reich aufzurichten. Dadurch kamen auch die Helvetier zwischen Boden- und Genfer See mit den Raurakern um Basel und anderen Stämmen ins Gedränge. Da auch starke Scharen süddeutscher Kelten bei ihnen Zuflucht suchten und ihr Gebiet beengten, so beschlossen sie, nach den fruchtbaren Landstrichen der atlantischen Westküste auszuwandern, wo ihr Tigurinergau schon im Cimbernkriege vorübergehend Fuß gefaßt hatte (S. 465).

Digitized by Google

Auswanderung der Helvetier. Nach mehrjährigen Vorbereitungen trafen die Auswanderer, Männer, Weiber und Kinder, über 350 000 Köpfe stark, mit ihrer fahrenden Habe im Frühling 58 am Ausfluß des Genfer Sees ein. Zwei Wege führten an den Ufern der Rhone entlang von hier nach Westen. Da der nördliche schwierig und leicht zu versperren war, so wählte man den anderen. Er führte zwar durch die römische Provinz, aber man hoffte von den Allobrogern, die drüben wohnten, um so eher freien Durchzug zu erlangen, als diese eben erst einen vergeblichen Versuch gemacht hatten, sich von der Römerherrschaft zu befreien und weit und breit keine erheblichen Streitkräfte zu sehen waren. Indes Cäsar, der neue Statthalter, hatte kaum von dem Plane gehört, als er von Rom herbeieilte, die Legion, die in der Provinz stand, nach Genf führte, die dortige Rhonebrücke abbrach und alle wehrfähigen Männer aufbot. Von den Helvetiern, die ihn um Erlaubnis zum Durchzug baten, erhielt er einen halben Monat Bedenkzeit, während der er das südliche Ufer der Rhone von Genf bis zu dem Passe, wo Jura und savoyische Alpen sich nähern, befestigte und die aufgebotenen Mannschaften heranzog. Als die Gesandten der Helvetier wiederkamen, schlug er ihnen ihre Bitte rund ab. Versuche, mit Gewalt zum Ziele zu kommen, scheiterten an der Wachsamkeit der Römer, worauf man den nördlichen Weg einschlug. Mit den Sequanern, durch deren Gebiet dieser führte, hatte man sich mittlerweile verständigt, und so gelangte der Zug unbehelligt, aber nur langsam sich vorwärts bewegend, bis an den Arar (Saône), der in zwanzig Tagen überschritten wurde. Noch stand die Nachhut auf dem linken Ufer, da erschien Cäsar an der Spitze der drei cisalpinischen und zweier neu geworbener Legionen, die er mit unglaublicher Schnelligkeit selbst aus Oberitalien herbeigeführt und mit der vorhandenen Macht vereinigt hatte. Er kam zum Schutze der Äduer, alter Bundesgenossen Roms; die römische Partei hatte ihn hier gegen die nationale gerufen, die mit Hilfe der Helvetier eine größere Selbständigkeit ihres Staates zu gewinnen hoffte. Cäsar hieb die Nachhut nieder und folgte den Helvetiern im Lande der Äduer fünfzehn Tage lang.

Cäsar siegt bei Bibracte und schickt die Helvetier heim. Aber seine gallische Reiterei ward geschlagen, und die von den Äduern versprochenen Zufuhren blieben aus, von der nationalen Partei zurückgehalten. Deshalb wandte sich der Feldherr nach Bibracte (Autun), der äduischen Hauptstadt. Jetzt folgten ihm die Helvetier eilig und griffen seine Nachhut an. Cäsars Lage war gefährlich; nur ein Sieg konnte ihn retten. Während die Reiterei den nachdrängenden Feind aufhält, führt er die Legionen auf die nächste Anhöhe und ordnet die vier alten zur Schlacht, während er die beiden jungen zum Schutze des Trosses bestimmt. Dann steigt er, um den vornehmen Herren seines Gefolges die Hoffnung auf Flucht abzuschneiden, mit seinem Stabe ab und befiehlt, die Pferde fortzuführen, richtet ein kurzes Wort an die Seinen und gibt das Zeichen zum Angriff. Der Wurfspeerhagel der den Berg herabstürmenden Legionen reißt die ersten Lücken in die feindliche Phalanx, die im Schwertkampf zum Rückzug genötigt wird. Die Römer folgen dem Feind auf eine Höhe nach, wo dieser den Widerstand erneuert, während zugleich ein anderer Haufe den Verfolgern in die Flanke fällt. Aber Cäsar verliert die Fassung nicht; rasch läßt er das dritte Treffen schwenken und nimmt den doppelten

Digitized by Google

Kampf auf. Es war ein fürchterliches Würgen vom Mittag bis tief in die Juninacht hinein. Aber die Helvetier wurden geworfen und ihre Wagenburg gestürmt. Die überlebenden Scharen flohen in der Nacht; doch Nahrungsmangel zwang sie zur Ergebung. Sie wurden, noch 130000 Köpfe stark, in ihre Heimat zurückgeschickt, um diese gegen die vordringenden Germanen zu verteidigen.

Cäsar gegen Ariovist; Meuterei seines Heeres. Noch lagerte der siegreiche Feldherr mit seinen Legionen bei Bibracte, da erschien eine Gesandtschaft der Völker des mittleren Gallien vor ihm und bat um Hilfe gegen Ariovist (S. 514), der sie knechte und drauf und dran sei, sie aus dem Lande zu treiben. Gern benutzte Cäsar die Gelegenheit, als Vorkämpfer Galliens die Germanengefahr, die Rom nicht minder bedrohte, zu beschwören. Er lud Ariovist, der vom römischen Senat den Titel „König und Freund" erhalten hatte, zu einer Unterredung ein; als dieser grob antwortete, schickte er ihm seine Forderungen zu: die Überführung weiterer Schwärme über den Rhein nach Gallien sei einzustellen, den Äduern seien ihre Geiseln zurückzugeben, jeder Angriff aber auf dieses mit Rom verbündete Volk zu unterlassen. Der Germane erwiderte mit Drohungen, mit einem Einfalle in das Äduerland und Rüstungen. Nun setzte sich Cäsar in Marsch.

Glücklich erreichte er das feste, mit reichen Vorräten versehene Vesontio (Besançon), die Hauptstadt der Sequaner, noch vor dem Feind. Hier aber kam ein jäher Schrecken über das römische Kriegsvolk, als man von der furchtbaren Tapferkeit der nordischen Riesen hörte. Das Jammern begann im Stabe, in dem der demokratisch gesinnte Adel der Hauptstadt untergebracht war; man blieb im Zelte, klagte sich gegenseitig seine Not und machte sein Testament. Die Angst teilte sich schließlich auch den Centurionen und Gemeinen mit, und wenn man sie auch in diesen Kreisen hinter allerhand strategischen Bedenken verbarg, so war sie doch darum nicht geringer, und schon meldete man im Hauptquartier, die Legionen würden sich weigern zu marschieren. Cäsar zeigte sich auch solchen Schwierigkeiten gegenüber als der geborene Feldherr. Er berief die Centurionen zum Appell und schalt sie tüchtig aus, daß sie sich anmaßten, die Heerführung zu kritisieren, und einen Gegner fürchteten, mit dem römische Heere im Cimbern- und Sklavenkriege und sogar die Helvetier in ihren Grenzfehden fertig geworden seien. „Wenn man aber sagt", fuhr er fort, „daß die Truppen nicht gehorchen und marschieren wollen, so macht mir das keine Sorge. Ich weiß, daß Meutereien nur gegen solche Befehlshaber vorgekommen sind, die unglücklich gekämpft oder eine Niederträchtigkeit begangen haben. Für meine Ehrenhaftigkeit aber bürgt mein ganzes Leben und für mein Glück die Erfahrungen des Helvetierkrieges. Darum werde ich, was ich noch weiter hinausschieben wollte, auf der Stelle thun und morgen in aller Frühe abmarschieren, um recht bald zu erkennen, ob bei meinen Soldaten Ehr- und Pflichtgefühl oder die Furcht mehr vermag. Übrigens wenn weiter niemand mir folgt, so werde ich mit der zehnten Legion allein aufbrechen, an deren Treue ich keinen Zweifel hege, und sie soll meine Gardekohorte sein." Die Rede bewirkte einen völligen Umschwung der Stimmung. Die zehnte Legion ließ durch ihre Offiziere dem Oberfeldherrn für sein ehrendes Zeugnis danken, die anderen baten um Verzeihung, und als am nächsten Morgen der

Digitized by Google

Aufbruch wirklich ſtattfand, marſchierte alles ſiegesgewiß in das unbekannte Land hinein. Man fühlte, daß man einen Feldherrn hatte.

Der Kampf mit Arioviſt. Unbeläſtigt kam man im oberen Elſaß an den Feind. Nunmehr ſtellte ſich Arioviſt zur Unterredung, doch verlangte er zu ſeiner Sicherheit, daß auch der römiſche Feldherr nur mit Kavalleriebedeckung erſcheine, von der der Germane nichts zu befürchten hatte. Cäſar ging, um bei dem „Freunde des römiſchen Volkes“ womöglich im guten ſeine Forderungen durchzuſetzen, darauf ein, ſetzte aber, weil er ſich ſeinen galliſchen Reitern nicht anvertrauen mochte, kurz entſchloſſen ſeine zehnte Legion auf die Pferde. Bei dem Stolze des Germanenfürſten blieb die Unterredung erfolglos, eine weitere lehnte Cäſar ab. So mußten die Waffen entſcheiden. Arioviſt umging das römiſche Lager und nahm eine Stellung, durch welche er dem Feind die Zufuhr abſchnitt. Cäſar bot die Schlacht an; aber der Gegner ſcharmutzierte nur mit der Reiterei, die, mit leichtem Fußvolk gemiſcht und vorzüglich eingeübt, der galliſchen überlegen war. Schließlich ſah ſich der römiſche Feldherr genötigt, eine neue Stellung zu wählen, die er unter hartem Gefechte befeſtigte. Aber noch immer vermied der Germane die Entſcheidungsſchlacht; er wollte, wie die Kriegsgefangenen ausſagten, den Neumond abwarten, vor dem nach der Weisſagung der Frauen kein Sieg zu hoffen ſei. Um ſo entſchiedener drängte Cäſar zur Schlacht. Herausfordernd rückte er den Gegnern vor die Naſe, und die trieb Zorn und Scham, den Kampf aufzunehmen. Stammweiſe rückten ſie in die Gefechtslinie ein, hinter ſich die Wagenburg mit den Frauen und Kindern. Dem Angriff der Römer begegneten ſie ſo ſchnell, daß jene gar nicht zum Gebrauche der Wurfſpieße kamen. Aber auch im Schwertkampf hielten ſie tapfer ſtand, bis Cäſar den feindlichen linken Flügel, deſſen Schwäche er ſogleich erkannt hatte, warf und zum Fliehen brachte, und der junge Craſſus, der Sohn des Diktators, den bedrängten Kameraden auf dem anderen Flügel im entſcheidenden Augenblicke Hilfe ſandte. Cäſars Sieg war vollſtändig; nur wenige der Geſchlagenen entkamen ſchwimmend oder auf Kähnen über den nahen Rhein. Bald wurde durch dieſe die große Niederlage auch bei den überrheiniſchen Germanen ruchbar, die erſchrocken ihre Auswanderungspläne aufgaben.

155. Römiſcher Leichtbewaffneter.
Nach einem Relief am Triumphbogen des Septimius Severus.

Unterwerfung der Belgier (57). Während Cäſar hierauf nach Oberitalien zurückkehrte, um den Statthaltereigeſchäften obzuliegen, überwinterten ſeine Legionen bei den Sequanern. Das brachte den Bund der Belgier, wie ſich die Stämme nördlich der Seine und Marne nannten, unter die Waffen. Sie fürchteten für ihre Unabhängigkeit, und die Führer der nationalen Partei im

Digitized by Google

zentralen Gallien bestärkten sie in ihrem Argwohn. Nur die Remer (um Reims) sonderten sich ab und wendeten sich den Römern zu, um bei dieser Gelegenheit die Vorherrschaft der Suessionen (um Soissons) abzuschütteln. Zu Beginn des Sommers 57 erschien Cäsar mit Verstärkungen bei seinen Truppen und führte sie den Remern zu Hilfe, während er zu gleicher Zeit den Äduerbund zu einem Einfall im Westen Belgiens aufbot. Bald sah er sich am Axonaflusse (Aisne) das ganze belgische Heer, bei 300 000 Streiter, gegenüber; aber ein unentschiedenes Reitergefecht, das sie lieferten, ein vergeblicher Versuch, über den Fluß zu gehen und den Römern die Zufuhrstraße zu verlegen, dazu Mangel im eigenen Lager und die Nachricht vom Einfalle der Äduer bewirkten, daß das große Heer in der Nacht auseinander lief. Die römische Reiterei verfolgte die abziehenden Scharen, dann setzten sich auch die Legionen in Bewegung und zwangen die Stämme einen nach dem anderen zur Ergebung.

Erst bei den tapferen Nerviern stieß man auf energischen Widerstand. Zahlreiche Hecken hielten den Marsch auf, und dichte Wälder begünstigten die Zusammenziehung von Truppen und Überfälle. Als man daher am Sabis (Sambre) ein Lager aufschlagen wollte, erfolgte plötzlich ein allgemeiner Angriff. Die Reiterei, die über den Fluß gegangen war, um eine bewaldete Anhöhe auszukundschaften, wurde unversehens überrannt, im Nu war der geschwinde Feind über den Fluß und mit den Legionen im Handgemenge. Da hatte man keine Zeit, Helmschmuck und kriegerische Abzeichen anzulegen oder auch nur den Helm aus der Kappe zu ziehen und den Überzug vom Schilde abzustreifen. Man warf Spaten und Körbe weg und eilte an seinen Platz. Von einer richtigen Schlachtordnung war keine Rede; wo jede Legion stand, da nahm sie den Kampf auf. Cäsar leitete den Gegenstoß vom linken Flügel aus ein. In der That warfen hier die neunte und zehnte Legion die Angreifer den Berg hinab, folgten ihnen über den Fluß, schlugen sie noch einmal und erstürmten das feindliche Lager; andere Legionen rangen am Ufer des Flusses. Gefährlicher war die Lage des rechten römischen Flügels, der in Front und Flanke mit ganzer Wucht angegriffen wurde. Schon hatten manche Kohorten alle Centurionen verloren, und immer geringer wurde der Raum für die Leute, die ihre Waffen nicht mehr recht brauchen konnten und sich schon vereinzelt aus dem Staube machten. Die Reiterei, die von ihrer ersten Flucht wiederkam, war bereits aufs neue nach einer anderen Seite geflohen, und auch keine andere Reserve war zur Hand. Da erschien der Oberfeldherr auf dem Plane. Mit einem Blick übersah er die Lage; rasch riß er dem nächsten Soldaten den Schild vom Arm, stürzte in die vordersten Reihen und stellte durch Beispiel und Zuruf die Schlacht wieder her, indem er den Gliedern Luft machte und die beiden gefährdeten Legionen mit dem Rücken aneinander lehnte. Bald kam die römische Nachhut von der einen, der Legat Labienus an der Spitze der siegreichen Legionen des linken Flügels von der anderen Seite herbei, und nun ward der in die Mitte genommene Feind fast aufgerieben. Die Besiegten unterwarfen sich, die germanischen Aduatuker, die ihnen hatten zu Hilfe kommen wollen, wurden mit Waffengewalt zur Übergabe ihrer Hauptfestung genötigt und, weil sie sich treulos erwiesen, über 50 000 als Sklaven verkauft.

Digitized by Google

Unterwerfung der atlantischen Stämme (57). Zu gleicher Zeit ließ Cäsar durch den jungen Crassus die aremorischen Staaten am Ozean ohne jeden Grund als den des Eroberers zur Anerkennung der römischen Herrschaft zwingen. Sein Winterquartier bezog er diesmal in dem fruchtbaren Thale der Loire im Herzen Galliens. Er betrachtete sich bereits als Herrn des Landes, dessen völlige Einverleibung in das römische Reich er beim Senat beantragte. Ein fünfzehntägiges Dankfest in Rom war der vorläufige Lohn solcher Verdienste; bald folgte ein Senatsbeschluß, der ihm zehn Legaten zur Einrichtung der neuen Provinz und die Gelder für die neu ausgehobenen Legionen bewilligte.

Gefährdung des Einflusses der Triumvirn in Rom. Die Bewilligung wurde freilich nur mit großem Widerstreben ausgesprochen. Denn seit Cäsar Rom verlassen hatte, war, wenn auch nicht vor den Augen der Welt, so doch in geheimen Wühlereien der alte Groll des Crassus gegen seinen begünstigten Nebenbuhler Pompejus wieder zum Ausbruch gekommen. Er steckte hinter Clodius, als dieser Miene machte, die asiatischen Verhältnisse neu zu regeln. Darüber kam es zwischen Pompejanern und Clodianern zu Kämpfen, und diese benutzte die Senatspartei, um die Zurückberufung des verbannten Cicero zu betreiben. Die Neuwahlen für 57 waren dem Vorhaben günstig, Pompejus trat selbst warm dafür ein und erlangte auch Cäsars Zustimmung gegen das Versprechen Ciceros, nichts gegen die Julischen Gesetze vornehmen zu wollen. Aber erst als die Tribunen Milo und Sestius, die an der Spitze der Bewegung standen, sich mit Bewaffneten umgaben und über Clodius' Banden die Oberhand bekamen, beschlossen die Centuriatkomitien auf einstimmigen Vorbeschluß des Senats die ehrenvolle Heimberufung des Verbannten und die Wiedereinsetzung in seine Güter, und er kehrte unter dem Jubel der Bürgerschaft in die Hauptstadt zurück. Nun erhielt zwar Pompejus unter dem frischen Eindrucke dieses Ereignisses zum Danke für seine Mitwirkung vom Senat die Fürsorge für das hauptstädtische Getreidewesen mit außerordentlichen Vollmachten übertragen; aber die Straßenkämpfe wurden dadurch nur um so erbitterter, als dieses Amt einem Klienten des Clodius genommen worden war. Der Neubau von Ciceros Stadthause wurde gestört, das seines Bruders in Brand gesteckt, ein andermal Cicero selbst auf der Sacra Via angefallen, und auch Pompejus war seines Lebens nicht sicher, namentlich seit Clodius seine Verwaltung des Getreidewesens vor allem Volke schlecht gemacht hatte. Auch im Senat arbeitete Crassus ihm unablässig entgegen. Er verhinderte besonders, daß der von den Alexandrinern vertriebene Ägypterkönig durch Pompejus zurückgeführt wurde. Dazu kam, daß in politischen Prozessen jener Tage Cäsarianer und Pompejaner hart aneinander gerieten. Dadurch gewann die Senatspartei den Mut zu einem Angriffe auf die Julische Ackergesetzgebung, der Cäsar und Pompejus, dessen Soldaten in Angst um ihren Besitz gerieten, in gleicher Weise in Harnisch brachte. Unter diesen Umständen verließ Pompejus im Frühling 56 unmutig die Stadt, um sich mit Cäsar, der noch in Oberitalien weilte, über ein gemeinsames Vorgehen zu besprechen.

Konferenz von Luca. In Luca (Lucca), einer Stadt des diesseitigen Gallien, begegneten sich die beiden Männer, die drei Jahre vorher die römische Welt unter sich geteilt hatten. Pompejus kam mit verwelktem

Digitized by Google

Lorbeer, zerzaust von den Helden der Gasse, Cäsar mit frischen Kränzen, gefeiert in Rom wegen seiner Siege über unbekannte nordische Völker, noch mehr wegen des gallischen Goldes, das seine Agenten mit vollen Händen ausstreuten. Es hatten sich gegen 200 Senatoren und Magistratspersonen mit 120 Liktoren eingefunden, unter ihnen auch Crassus. Der gallische Prokonsul machte den gewandten, freundlichen Wirt, dem es nicht schwer fiel, die beiden Genossen des Triumvirats über ihr gemeinschaftliches Interesse aufzuklären und zu versöhnen. Der Bund wurde erneuert; man setzte fest, daß Cäsar nach Ablauf seiner Amtszeit auf weitere fünf Jahre die gallischen Provinzen beherrschen, die beiden anderen Bundesteilnehmer aber für das nächste Jahr das Konsulat und dann einträgliche Provinzen nach eigener Wahl erhalten sollten. Crassus übernahm es, Clodius im Zaume zu halten, Pompejus, den Cicero an sein Versprechen betreffs der Julischen Gesetze zu erinnern (S. 519).

Die Gefahr für das Triumvirat war beschworen. Drohungen und Geld brachen Bahn. Auch der von seiner orientalischen Sendung zurückkehrende und vom Senat mit großen Hoffnungen empfangene Cato vermochte nichts daran zu ändern. Die Julischen Gesetze blieben unangetastet; Cäsar wurde die Einrichtung der neuen Provinz und der Sold für das verstärkte Heer bewilligt.

Pompejus' und Crassus' zweites Konsulat (55); **Crassus' Tod** (53); **Anarchie in Rom** (54—52). Die Wahlen verzögerten die Machthaber bis ins neue Jahr, wo der junge Crassus Cäsars Soldaten zur Unterstützung herbeiführte. Mit Gewalt und Bestechung, die in beispielloser Weise angewendet wurden, erzielte man den gewünschten Erfolg: fast alle Beamten standen in den Diensten des Triumvirats. Pompejus und Crassus, die neuen Konsuln, ließen sich darauf durch das Volk Spanien und Syrien als Provinzen mit Legionen und dem Rechte der Kriegführung auf fünf Jahre verleihen, während Cäsars Herrschergewalt um dieselbe Zeit verlängert wurde. Sonst trafen die Konsuln einige Maßregeln, um die Ruhe wiederherzustellen, und Pompejus weihte das von ihm erbaute Theater auf dem Marsfeld, das erste steinerne Roms, mit gymnischen und musischen Wettkämpfen und Tierhetzen ein, bei denen 500 Löwen und 18 Elefanten auf der Strecke lagen.

Noch vor Ablauf des Konsulats ging Crassus, begierig, durch kriegerische Lorbeeren seinen Genossen gleichzukommen, in seine Provinz. Aber als er im Jahre 53 bei Carrhä in Mesopotamien den Kampf gegen ein ungeheures Reiterheer der Parther zu bestehen hatte, wurde er geschlagen; sein tapferer Sohn kam dabei um. Wenige Tage später wurde auch Crassus selbst, als er sich in Friedensverhandlungen mit den heimtückischen Feinden eingelassen hatte, samt seinem ganzen Stabe umzingelt und niedergehauen. Dabei kamen 2000 römische Soldaten um, 10 000 wurden gefangen. Und was das schlimmste war: die Verhältnisse des römischen Staates waren derart, daß man lange Zeit nicht daran denken konnte, die schmachvolle Niederlage zu rächen.

Pompejus zog es vor, Spanien durch Legaten verwalten zu lassen und am Sitz der Regierung auf die Wahlen sowie die Verhandlungen im Senat und in der Volksversammlung einen maßgebenden Einfluß auszuüben. Sein Amt als Verwalter des Getreidewesens bot einen willkommenen

Digitized by Google

Vorwand. Wahlſkandale ſondergleichen, bei denen Geſetz und gute Sitte mit Füßen getreten wurden, und eine Prozeßhetze ohne Rückſicht auf Schuld und Unſchuld leiteten eine Ära völliger Anarchie ein: die Beamten thaten, was ſie wollten, Beſchlußfaſſungen in Senat und Volksverſammlung wurden durch tribuniziſche Einſprache und Hinderniſſe unmöglich gemacht, ſelbſt die Wahlen kamen nicht zuſtande. Straßenkämpfe waren an der Tagesordnung, und beſonders Milo und Clodius lieferten einander förmliche Schlachten. Die Pompejaner forderten einen Diktator, und als Clodius von den Banden ſeines Gegners eines Tages niedergemacht wurde und das wütende Volk die Leiche ſeines Lieblings in das Rathaus trug und dieſes mit ihr in Aſche legte, da mußte der Senat nachgeben. Pompejus erhielt den Auftrag, zum Schutze des Staates Truppen auszuheben, und wurde zum alleinigen Konſul gewählt.

156. Brückenſchlag über den Rhein.

Cäſar erweitert und verteidigt ſeine Eroberungen (56–53). Cäſar hatte inzwiſchen in neuen Kämpfen ſeine Eroberung geſichert und erweitert, ſeinen Ruhm vermehrt. Er hatte 56 eine Erhebung der aremoriſchen Staaten in einer Seeſchlacht, der erſten, die Römer auf dem Ozean lieferten, niedergeworfen und auch die aquitaniſchen Stämme zum Anſchluß gezwungen, im nächſten Jahr die germaniſchen Uſipeter und Tenkterer, die über den Niederrhein gekommen waren, vernichtet und war im ſelben Jahr auf einer Holzbrücke über den Rhein und mit einer Flotte über den Kanal gegangen, um Germanen wie Britanniern durch Strafexpeditionen Achtung vor der römiſchen Macht einzuflößen. Dann hatte er die freiwillige Heeresfolge des Äduerbundes in eine pflichtſchuldige umgewandelt, was Bluturteile und Aufſtände zur Folge hatte. Die Eburonen, die Nervier, die Trevirer, die Senonen ſtanden auf, und durch ganz Gallien bereiteten geheime Verbindungen eine allgemeine Erhebung vor.

Digitized by Google

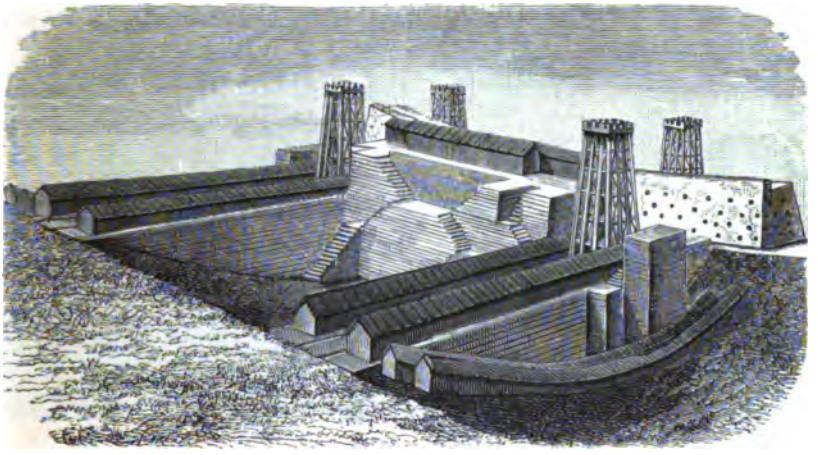
Der Aufstand des Vercingetorix (52). Als die Unruhen bei der Ermordung des Clodius im Winter 52 Cäsar in Italien festzuhalten schienen, brach der Sturm los. Vertreter der Stämme schwuren sich auf die vereinigten Feldzeichen Treue bis in den Tod, und die Carnuten, die im heiligen Mittelpunkt des Vaterlandes wohnten, machten mit der Niedermetzelung der römischen Kaufleute und Lieferanten in Genabum (Gien) den Anfang. Durch aufgestellte Posten kam die Nachricht hiervon noch am selben Tage in alle Gaue. Bei den Arvernern, den Nachbarn der Narbonensischen Provinz, wurde der jugendliche Vercingetorix aus königlichem Geschlechte die Seele des Unternehmens, für das er auch das niedere Volk zu begeistern wußte. Als König an die Spitze seines Stammes tretend, gewann er die meisten Staaten zwischen Seine und Garonne zum Beitritt. Zum Oberbefehlshaber des Bundes gewählt, schuf er ein Heer und hielt es mit blutiger Strenge zusammen. Nun wurde, wer noch schwankte, mit fortgerissen, wer sich weigerte, zur Heeresfolge gezwungen.

157. Vercingetorix.
Nach Millet.

Schon stand er an der Äduergrenze, und zugleich drohte ein Einfall in die Provinz: da kam Cäsar nach Narbo. Hier traf er die erforderlichen Verteidigungsmaßregeln, überschritt dann mit einer Handvoll Leute bei metertiefem Schnee die Cevennen und erschien zum Schrecken der überraschten Bewohner in dem von Truppen entblößten Arvernerlande. Vercingetorix eilte rasch herbei, und diese Zeit benutzte der gewandte römische Feldherr, um in einem Dauerritte bei Tag und Nacht durch das unsichere Äduergebiet hindurch zu seinen Legionen zu gelangen. Er hatte alle zehn zusammen, ehe der Feind auch nur um seine Ankunft wissen konnte. Noch war es zu zeitig für einen Feldzug: trotzdem glaubte Cäsar nicht zaudern zu dürfen. Er stürmte und verbrannte Genabum und stieß vor Avaricum (Bourges), der festen Hauptstadt der Bituriger, auf den Feind. Vercingetorix hatte eine zuverlässige Besatzung hineingelegt und selbst in der Nähe eine unangreifbare Stellung bezogen, um durch

Digitized by Google

seine zahlreiche Reiterei den Römern jede Art von Verproviantierung unmöglich zu machen; zu demselben Zwecke hatte man die übrigen Städte des Landes mit ihren Vorräten in Flammen aufgehen lassen. Trotzdem begann Cäsar an der einzigen Stelle, wo die Bodenbeschaffenheit eine Annäherung an die Stadtmauer erlaubte, den Belagerungsdamm (s. S. 585), schob seine Schutzhallen für die in der vordersten Linie in Thätigkeit befindlichen Mannschaften vor und errichtete zwei Wandeltürme. Durfte er doch an seine Soldaten Anforderungen stellen wie kein anderer Feldherr. Sie murrten nicht, als der Mangel eintrat; sie fügten sich seiner höheren Einsicht, als er sie bei einem Unternehmen gegen das draußen stehende Heer der Gegner ohne Schwertstreich wieder kehrt machen ließ; Kälte und Regengüsse, Nachtwachen und Ausfallsgefechte ertrugen sie mit Gleichmut, und selbst die tausend Künste,



158. Römische Belagerungsarbeiten.
Aus dem Museum St. Germain.

mit denen der findige Feind die Absichten der Belagerer zu vereiteln suchte, vermehrten nur ihre Aufmerksamkeit und Erbitterung. Endlich war der 100 m lange und an seinem Ende vor der Stadtmauer 25 m hohe Damm fertig und die Türme mit dem Sturmbock im untersten und Geschützen im obersten Geschosse, schon ganz vorn: da erfolgte ein letzter verzweifelter Ausfall der Belagerten. Aber die zwei Legionen, die stets in Bereitschaft standen, trieben sie wieder nach den Thoren, und die übrigen löschten das brennende Fachwerk des Dammes und rollten die Türme zurück. Am nächsten Tag bei einem furchtbaren Unwetter wurde die Stadt gestürmt. Ihre Bewohner verfielen der Wut der Soldaten als Sühnopfer für die in Genabum ermordeten römischen Bürger.

Cäsar belagert Gergovia; sein Rückzug. Vercingetorix war nicht entmutigt und hatte seine Verluste bald ersetzt; anderseits wurde Cäsar durch einen Verfassungsstreit der Äduer gezwungen, statt hinter dem Gegner her in deren Land zu marschieren, seine Truppen zu teilen, zumal auch neue

Digitized by Google

Heeresbildungen an der unteren Seine ihn dazu nötigten. Er schickte die Hälfte unter Labienus in die gefährdeten Gaue, während er selbst mit dem alten Feind Fühlung suchte; in Agedincum (Sens) blieb der gemeinsame Troß. Am Elaver (Allier), einem Nebenfluß der Loire, stand Vercingetorix bereit, Cäsar den Übergang zu wehren; überlistet, eilte er ihm voran nach Gergovia, dem Hauptorte seiner Heimat. Die Stadt lag auf der höchsten Fläche eines Berges, der sich gegen 400 m über der Thalsohle erhob, und da auf den Abhängen ringsum das gallische Heer lagerte, so glich sie der Citadelle einer gewaltigen Festung. Cäsar schlug sein Lager östlich von der Stadt auf, besetzte aber auch eine leicht zu verteidigende Höhe im Süden und verband beide Stellungen durch Laufgräben. Allein die Äduer drohten nun wirklich abzufallen, und dann war die Verbindung mit Labienus zerrissen. So beschloß er, diesem entgegenzumarschieren und die Belagerung aufzuheben. Ein kühner Handstreich sollte den Rückzug verschleiern. In möglichst auffälliger Weise läßt

169 Ansicht der Stadt Alesia.
Nach v. Kampen.

Cäsar Truppen gegen die Ostseite des Stadtberges marschieren. Die Gallier werfen alle entbehrlichen Leute an den bedrohten Punkt und entblößen dadurch die Südseite. Hier stürmen plötzlich die Legionen aus gedeckter Stellung den Berg herauf, erklimmen in halber Höhe eine von den Gegnern errichtete Wildmauer und erobern die Lager dreier Stämme, wobei sie den Nitiobrogenkönig Teutomatus im Mittagsschlafe überraschen. Damit wollte sich Cäsar begnügen, weil mehr nicht zu erreichen war: er ließ zum Sammeln blasen, und seine Leiblegion stand sofort; die übrigen aber ließen sich von ihren Offizieren nicht halten und stürmten gegen die Stadtmauer. Hier aber wurden die atemlosen, ermatteten Leute von den inzwischen zurückgeholten Truppen des Vercingetorix mit empfindlichen Verlusten zurück- und den Berg hinabgeworfen.

Am nächsten Tage berief Cäsar die Soldaten zum Appell, las ihnen wegen ihres ungezügelten Mutes tüchtig den Text, warnte sie aber auch vor Überschätzung des Feindes. Dann bot er Vercingetorix die Schlacht an, die dieser versagte, und marschierte nach Norden ab, um Labienus zu erreichen. Hinter ihm folgte langsam das gallische Heer, während vor ihm die ab-

Digitized by Google

gefallenen Äduer die Loirelinie zu besetzen anfingen und Noviodunum (Nevers) mit den römischen Depots, der Kriegskasse und gallischen Geiseln in ihre Hände brachten. Cäsar marschierte Tag und Nacht, führte das Heer über die hochgeschwollene Loire, deren Wasser den Kriegern bis an die Brust ging, und durchzog plündernd das Äduer- und Senonengebiet. Hier vereinigte er sich mit Labienus, der sich aus nicht minder gefahrvoller Lage mit List und Tapferkeit gerettet hatte.

Sieg Cäsars über die gallische Reiterei; Belagerung von Alesia. Es war die höchste Zeit. Die bisher getrennten Herde des Aufstandes loderten in einen einzigen zusammen; die Verbindung mit der Narbonensischen Provinz war völlig unterbrochen, so daß die dringend erforderliche Verstärkung der Reiterei durch germanische Werbungen bewirkt werden mußte; ja die Provinz

160. Kampf zwischen Römern und Galliern.
Relief vom Sarkophag des Ammendola.

selbst wurde jetzt angegriffen. Ihr zu helfen, wollte Cäsar in einem Bogen erst nach Osten und dann am Arar entlang nach Süden marschieren. Vercingetorix verlegte ihm den Weg; aber seine Reiterei, auf die er sich allein verlassen hatte, erlag der unwiderstehlichen Tapferkeit der Germanen, und er wich nach dem festen Alesia (Alise Sainte Reine) zurück, von den Legionen lebhaft verfolgt.

Die Stadt lag, völlig uneinnehmbar, auf einem von steilen Felshängen umgebenen Plateau von einer halben Stunde Länge und zehn Minuten Breite. Den Abhang im Osten hatte das gallische Heer besetzt und befestigt. Im Westen dehnte sich eine weite Ebene, während auf den übrigen Seiten die Nachbarhöhen durch schmälere Thäler vom Stadtberg getrennt waren. Cäsar beschloß den ganzen Berg mit einer vier Stunden langen Befestigungslinie zu umgeben, die an geeigneten Punkten größere und kleinere Schanzen als Stützpunkte haben sollte. Doch ehe der Ring geschlossen war, schickte

Digitized by Google

Heeresbildungen an der unteren Seine ihn dazu nötigten. Er schickte die Hälfte unter Labienus in die gefährdeten Gaue, während er selbst mit dem alten Feind Fühlung suchte; in Agedincum (Sens) blieb der gemeinsame Troß. Am Elaver (Allier), einem Nebenfluß der Loire, stand Vercingetorix bereit, Cäsar den Übergang zu wehren; überlistet, eilte er ihm voran nach Gergovia, dem Hauptorte seiner Heimat. Die Stadt lag auf der höchsten Fläche eines Berges, der sich gegen 400 m über der Thalsohle erhob, und da auf den Abhängen ringsum das gallische Heer lagerte, so glich sie der Citadelle einer gewaltigen Festung. Cäsar schlug sein Lager östlich von der Stadt auf, besetzte aber auch eine leicht zu verteidigende Höhe im Süden und verband beide Stellungen durch Laufgräben. Allein die Äduer drohten nun wirklich abzufallen, und dann war die Verbindung mit Labienus zerrissen. So beschloß er, diesem entgegenzumarschieren und die Belagerung aufzuheben. Ein kühner Handstreich sollte den Rückzug verschleiern. In möglichst auffälliger Weise läßt

169 Ansicht der Stadt Alesia.
Nach v. Kampen.

Cäsar Truppen gegen die Ostseite des Stadtberges marschieren. Die Gallier werfen alle entbehrlichen Leute an den bedrohten Punkt und entblößen dadurch die Südseite. Hier stürmen plötzlich die Legionen aus gedeckter Stellung den Berg herauf, erklimmen in halber Höhe eine von den Gegnern errichtete Wildmauer und erobern die Lager dreier Stämme, wobei sie den Nitiobrogenkönig Teutomatus im Mittagsschlafe überraschen. Damit wollte sich Cäsar begnügen, weil mehr nicht zu erreichen war: er ließ zum Sammeln blasen, und seine Leiblegion stand sofort; die übrigen aber ließen sich von ihren Offizieren nicht halten und stürmten gegen die Stadtmauer. Hier aber wurden die atemlosen, ermatteten Leute von den inzwischen zurückgeholten Truppen des Vercingetorix mit empfindlichen Verlusten zurück- und den Berg hinabgeworfen.

Am nächsten Tage berief Cäsar die Soldaten zum Appell, las ihnen wegen ihres ungezügelten Mutes tüchtig den Text, warnte sie aber auch vor Überschätzung des Feindes. Dann bot er Vercingetorix die Schlacht an, die dieser versagte, und marschierte nach Norden ab, um Labienus zu erreichen. Hinter ihm folgte langsam das gallische Heer, während vor ihm die ab-

Digitized by Google

gefallenen Äduer die Loirelinie zu besetzen anfingen und Noviodunum (Nevers) mit den römischen Depots, der Kriegskasse und gallischen Geiseln in ihre Hände brachten. Cäsar marschierte Tag und Nacht, führte das Heer über die hochgeschwollene Loire, deren Wasser den Kriegern bis an die Brust ging, und durchzog plündernd das Äduer- und Senonengebiet. Hier vereinigte er sich mit Labienus, der sich aus nicht minder gefahrvoller Lage mit List und Tapferkeit gerettet hatte.

Sieg Cäsars über die gallische Reiterei; Belagerung von Alesia. Es war die höchste Zeit. Die bisher getrennten Herde des Aufstandes loderten in einen einzigen zusammen; die Verbindung mit der Narbonensischen Provinz war völlig unterbrochen, so daß die dringend erforderliche Verstärkung der Reiterei durch germanische Werbungen bewirkt werden mußte; ja die Provinz

160. Kampf zwischen Römern und Galliern.
Relief vom Sarkophag des Ammendola.

selbst wurde jetzt angegriffen. Ihr zu helfen, wollte Cäsar in einem Bogen erst nach Osten und dann am Arar entlang nach Süden marschieren. Vercingetorix verlegte ihm den Weg; aber seine Reiterei, auf die er sich allein verlassen hatte, erlag der unwiderstehlichen Tapferkeit der Germanen, und er wich nach dem festen Alesia (Alise Sainte Reine) zurück, von den Legionen lebhaft verfolgt.

Die Stadt lag, völlig uneinnehmbar, auf einem von steilen Felshängen umgebenen Plateau von einer halben Stunde Länge und zehn Minuten Breite. Den Abhang im Osten hatte das gallische Heer besetzt und befestigt. Im Westen dehnte sich eine weite Ebene, während auf den übrigen Seiten die Nachbarhöhen durch schmälere Thäler vom Stadtberg getrennt waren. Cäsar beschloß den ganzen Berg mit einer vier Stunden langen Befestigungslinie zu umgeben, die an geeigneten Punkten größere und kleinere Schanzen als Stützpunkte haben sollte. Doch ehe der Ring geschlossen war, schickte

Digitized by Google

Vercingetorix seine Reiterei hinaus mit dem Auftrage, binnen Monatsfrist mit einem großen Entsatzheer wiederzukommen. Als Cäsar das durch Überläufer und Gefangene erfuhr, verstärkte er seine Stellungen durch tiefe Gräben, einen Damm mit Pfahlwerk, Brustwehr und Türmen, endlich im Vorgelände durch Wolfsgruben, Fußangeln und allerhand Annäherungshindernisse. Dann errichtete er nach außen eine zweite Befestigungslinie der gleichen Art von fünf Stunden Länge. Und um sich vollständig für eine Belagerung vorzubereiten, versorgte er sich mit Getreide und Futter. Schon waren die Lebensmittel in Alesia erschöpft, da zog das allgemeine Aufgebot der Gallier, bei 250000 Mann, zur Befreiung der Stammesgenossen heran, die freudig von den Zinnen der Stadtmauer ihre Retter begrüßten und sofort zum Angriff auf die römischen Linien ausrückten. Es folgten drei furchtbare Schlachten, in denen hüben wie drüben um Sein oder Nichtsein mit Aufbietung der letzten Kräfte gerungen wurde. Aber weder bei Tag noch bei Nacht gelang es den Galliern, den eisernen Ring zu sprengen. Der gefährlichste Tag brachte die Entscheidung. Die Führer des Entsatzheeres haben eine schwache Stelle der römischen Befestigungen entdeckt und sich mit voller Wucht auf diese geworfen, während zugleich allerorten innen und außen der Kampf weiter tobt. Ein Hagel von Pfeilen verjagt die Verteidiger vom Wall; mit Erde und Faschinen bedeckt man die Annäherungshindernisse und stürmt unterm Schilddach darüber hinweg. Solchem Drucke konnten die zwei Legionen, die hier postiert waren, nicht standhalten. Cäsar schickte Verstärkungen über Verstärkungen und befahl Labienus, alle disponiblen Truppen zu einem Ausfall zusammenzuziehen. Als es soweit ist, eilt der Oberfeldherr selbst, weithin an seinem Purpurmantel kenntlich, an der Spitze von Fußvolk und Reiterei zur Stelle, während er andere Geschwader den Angreifern in den Rücken schickt. Den vereinten Anstrengungen weicht endlich der Feind; seine Glieder lösen sich in wilde Flucht auf, und ein blutiges Gemetzel ist das Ende.

Entmutigt, blutend kehrte nach der Niederlage der Kernvölker die große Masse ins Lager zurück und löste sich bald nachher völlig auf. In Alesia, dem keine Hoffnung mehr blieb, versammelten sich die Häuptlinge zur Beratung. Unter ihnen erhob sich der Arvernerkönig, ungebeugt durch das Mißgeschick. Er erklärte, daß er nur für die Freiheit des Vaterlandes die Waffen ergriffen habe, aber bereit sei, als Sühnopfer für die unglückliche Nation sich dem Sieger zu überliefern. Man schämte sich nicht, der Forderung des Feindes gehorchend, den eigenen Feldherrn auszuliefern. Hoch zu Roß und in vollem Waffenschmuck erschien der letzte Held der gallischen Nation vor dem römischen Prokonsul, der vor den mit seinen Soldaten besetzten Wällen, umgeben von seinen Offizieren, auf hohem Gerüste thronte. Er umritt das Tribunal, gab Roß und Waffen ab und ließ sich schweigend auf den Stufen vor Cäsar nieder. Der aber hatte keine Gnade für den mutigen Kämpfer der Freiheit; er ließ ihn in Ketten legen, um ihn für seinen Triumph aufzusparen und dann als Hochverräter hinrichten zu lassen. Es war eine That, die durch keinen Entschuldigungsgrund gemildert wird.

Die Unterwerfung von Gallien war mit diesem Siege entschieden, denn der hartnäckige Widerstand einzelner Stämme ward noch während des Herbstes und Winters gebrochen und im folgenden Jahre völlig bezwungen. Seitdem

Digitized by Google

161. Unterwerfung des Vercingetorix.
Zeichnung von A. von Neuville.

Digitized by Google

war Cäsar bemüht, durch ein mildes Regiment, erträgliche Steuerlasten, durch Belohnung und Auszeichnung ganzer Stämme, wie insbesondere des Adels, die Unterworfenen mit den neuen Verhältnissen auszusöhnen. Ihm lag daran, bei seiner bevorstehenden Niederlegung der Statthalterschaft alles in Ruhe hinter sich zu lassen. Im Sommer 50 kam er wieder in die cisalpinische Provinz, um bei den dortigen römischen Bürgern für seine nächstjährige Bewerbung um das Konsulat Stimmung zu machen. Eine jubelnde Menge strömte mit ihren Kindern aus den geschmückten Thoren dem Keltenbezwinger entgegen und geleitete ihn durch die im Festglanz prangenden Straßen.

162. Der sterbende Gallier.
Kapitolinisches Museum in Rom.

Der Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar.

Auflösung des Triumvirats (52—50). Der begeisterte Empfang in seiner Stammprovinz mußte ihm bei der völlig veränderten politischen Lage doppelt willkommen sein. Denn das Triumvirat hatte sich aufgelöst. Julia, die das Band zwischen Cäsar und Pompejus befestigt hatte, war gestorben; Crassus hatte auf seinem Partherfeldzug mit seinem Sohne Schlacht, Heer und Leben verloren, und Pompejus hatte in seinem dritten Konsulat seinen Frieden mit dem Senat gemacht, um gegen den gefürchteten Nebenbuhler, dessen Wiederkehr bevorstand, einen starken Rückenhalt zu gewinnen. Seitdem beherrschte der Triumvir die Regierungsmaschine: man verlängerte ihm die Statthalterschaft von Spanien auf fünf Jahre; die Wahlen fielen in seinem Sinne aus; im Senate wurden Cäsar feindliche Beschlüsse gefaßt, und schon begannen die Verhandlungen über seine Abberufung aus der Provinz. Nach dem Gesetze sollte er diese bis zum 1. März 49 behalten; aber gestützt auf einen Volksbeschluß, der ihm gestattete, sich abwesend von seiner Provinz aus um das Konsulat zu

Digitized by Google

bewerben, verlangte er, daß man ihm das Kommando bis zum Schluß des Jahres lasse. Er hatte alle Ursache, zu fürchten, daß man ihn, kam er als Privatmann heim, niederprozessieren würde, und wollte darum erst als erwählter Konsul den Kommandostab aus der Hand legen. Sein Anwalt in Rom war der Volkstribun Scribonius Curio, der nach Clodius' Tode dessen Frau geheiratet hatte. Als der Senat den Beschluß faßte, daß Cäsar vorher sein Amt niederzulegen habe, erhob er Einspruch mit der Begründung, daß bei der zwischen den Machthabern bestehenden Spannung die Ruhe nur dann gewahrt werden könne, wenn beide ihre Statthalterschaft niederlegten und ihre Truppen entließen. Dabei blieb es, bis der Konsul Marcellus eigenmächtig Pompejus aufforderte, zum Schutze der Stadt Soldaten auszuheben, und ihm das Kommando über die zwei Legionen übertrug, die Cäsar für den drohenden Partherkrieg abgegeben hatte. Darauf verließ Curio Rom und begab sich zu Cäsar, um ihn zur Kriegserklärung aufzufordern. Allein dieser wollte den entscheidenden Schritt nicht eher thun, als bis er die Gegner in das offenbarste Unrecht gesetzt hatte. Er bat, ihm bis zum Antritt des Konsulats wenigstens einen Teil seiner Provinzen und zwei Legionen zu lassen, erklärte sich aber nach wie vor bereit, gleichzeitig mit Pompejus auf alles zu verzichten, und die Tribunen Marcus Antonius und Gajus Cassius vertraten die Vorschläge vor dem Senat. Dieser aber ließ sich auf nichts ein und beschloß am 7. Januar 49 gegen die von Cäsar drohenden Gefahren das Senatus consultum ultimum (S. 454). Als die Tribunen Einsprache erhoben, wurden die Behörden und Pompejus bevollmächtigt, nötigenfalls mit Gewalt gegen die Widerspenstigen vorzugehen. Nun flüchteten Antonius und Cassius mit anderen namhaften Männern der Partei zu Cäsar, diesen zur Verteidigung des Tribunats herbeizurufen. Die Nachricht von diesen Ereignissen traf ihn in Ravenna. Er hatte nur eine Legion bei sich, die anderen standen bei den Äduern und Belgiern. Trotzdem nahm er jetzt den Handschuh auf, betonte in einer Ansprache an die Seinen, daß die Volksrechte in Gefahr ständen, und führte sie über den Rubikon, die Grenze Italiens; seine anderen Legionen erhielten Befehl nachzurücken. Der Würfel war gefallen, der Bürgerkrieg begonnen, auf beiden Seiten im Namen der Verfassung, aber auf beiden Seiten zu ihrem Sturze: die Entscheidung mußte eine neue Diktatur zur Folge haben.

Cäsar erobert Italien. Es war in der Nacht vom 10. zum 11. Januar, als Cäsar den Rubikon überschritt. In Rom hatte man auf einen Winterfeldzug nicht gerechnet. Eben begann man die Aushebungen, um dem ungehorsamen Statthalter den Willen des Senats aufzuzwingen, und Domitius Ahenobarbus, der das jenseitige Gallien als konsularische Provinz verwalten sollte, sammelte zu Corfinium im Pälignerlande, Pompejus in Apulien und Kampanien ein Heer. Als die Nachricht von Cäsars Einmarsch eintraf, mußte Pompejus im Senat bittere Vorwürfe hören; doch wurde ihm der Oberbefehl übertragen, und als er es für notwendig erklärte, beschlossen, daß Senat und Behörden die Stadt zu verlassen hätten, damit nicht die Regierungsmaschine in die Hände des Gegners gerate. In den nächsten Tagen flüchteten Oberfeldherr, Konsuln und andere Magistrate nebst zahlreichen Senatoren und Rittern Hals über Kopf aus der Stadt, so daß man in der Eile selbst die

Digitized by Google

Barbestände des Staatsschatzes im Saturntempel hinter sich ließ. Zugleich suchte man durch Verhandlungen den Feind aufzuhalten. Aber als Labienus, Cäsars bester Legat, mit einem keltischen Reiterhaufen im Pompejanischen Hauptquartier eintraf, um seinen Degen der Sache des Pompejus und des Senats zur Verfügung zu stellen, und über die Stärke der Cäsar zur Verfügung stehenden Truppen beruhigende Mitteilungen machte, saß man wieder auf dem großen Pferde und mutete dem Gegner Dinge zu, auf die er nicht eingehen konnte. Cäsar, der die Absichten des Pompejus durchschaute, blieb zwar, solange die Unterhandlungen dauerten, persönlich in der Grenzstadt Ariminum stehen, ließ aber inzwischen die Adriatische Küste bis Ancona und das etruskische Arretium besetzen und Truppen ausheben. Als schließlich eine völlig unbefriedigende Antwort aus dem feindlichen Hauptquartier die Fortführung der Unterhandlungen unmöglich machte, rückte er weiter in Picenum und Umbrien ein. Überall störte er die Pompejanischen Aushebungen und bewog den größten Teil der Geworbenen zum Übertritt in sein Heer. Inzwischen hatte ihn die 12. Legion eingeholt, und er durfte es jetzt wagen, die nördlichste Hauptstellung der Gegner, Corfinium, anzugreifen. Hier glaubte Domitius an der Spitze von 15000 Sabellern dem Vormarsch des Feindes Einhalt thun und ihn, wenn Pompejus mitwirkte, in eine Falle locken zu können; er blieb allen Warnungen zum Trotze und richtete sich auf eine Belagerung ein. Indes Pompejus traute weder seinen alten Mannschaften, die im wesentlichen aus den beiden von Cäsar geschickten Legionen (S. 529) bestanden, noch den neu ausgehobenen Truppen, die, wo es möglich war, zum Feinde übergingen, und bereitete daher seinen Abzug aus Italien nach dem Osten vor, wo Fürsten und Völker seines Winkes gewärtig waren. Domitius war verloren: er wollte sich aus der Mitte seiner Truppen wegstehlen, da nahmen diese ihn gefangen und lieferten ihn an Cäsar aus, indem sie zugleich kapitulierten und in den Dienst des Feindes traten. Mit Domitius fielen fünf Senatoren, zahlreiche Ritter, junge Adlige, Stadtmagistrate in seine Hände; sie erwarteten das Schlimmste: wie erstaunten sie, als Cäsar sie vor den Schmähungen der Soldaten schützte, ihnen Leben und Freiheit ließ und sich in edelmütiger Weise nur dadurch rächte, daß er ihnen eine kurze Vorlesung über die Pflicht der Dankbarkeit gegen Wohlthäter und verdiente Staatsmänner hielt! Das Heer des Domitius vereidigte er auf seinen Namen und schickte es nach Sizilien, um diese Insel dem Gegner zu entreißen. Aber er hatte sich sieben Tage bei Corfinium aufgehalten, eine kostbare Zeit, die Pompejus benutzt hatte, um seine zerstreuten Abteilungen zusammenzuziehen und nach Süden abzumarschieren. Cäsar eilte, was er konnte, und mit Staunen hörte man von den Marschleistungen seiner Veteranenlegionen, zu denen jetzt die achte hinzugekommen war; drei junge, aus seinen Aushebungen und unterwegs abgefangenen Pompejanischen Abteilungen gebildete Legionen folgten ihm nach. Am 21. Februar morgens war Corfinium übergeben worden, und am Nachmittage bereits bewegten sich die Heersäulen nach Südosten und legten 23 km zurück. Am 9. März traf er vor Brundisium ein; er hatte also in knapp 17 Tagen einen Marsch von 484 km gemacht. Ohne sich

168. Münze mit den Bildnissen von Gnäus Pompejus Vater und Sohn.

Digitized by Google

und den Seinen Ruhe zu gönnen, griff er eine neue gewaltige Arbeit an. Schon hatten sich die Konsuln mit dem größeren Teile des Pompejanischen Heeres nach Dyrrhachium am gegenüberliegenden Gestade der Balkanhalbinsel eingeschifft, und Pompejus wartete mit etwa 10000 Mann in Brundisium auf die Rückkehr der Transportflotte, um das Gleiche zu thun. Cäsar machte den Versuch, dies zu verhindern und den Krieg mit einem Schlage zu beenden: er ging daran, die Hafenmündung durch Dammaufschüttung und verankerte Flöße, die er zu schwimmenden Festungen machte, zu sperren. Allein Pompejus war um wirksame Gegenmaßregeln nicht verlegen, und als seine Transportflotte einlief, gelang es ihm bei Einbruch der Nacht, ohne erhebliche Verluste mit seinem Heere zu entkommen.

Cäsar besiegt die Pompejaner in Spanien. Gern wäre Cäsar dem fliehenden Feinde auch übers Meer nachgefolgt, hätte dieser nicht sämtliche Fahrzeuge aufgebracht gehabt und dadurch eine augenblickliche Verfolgung unmöglich gemacht. Außerdem stand zu befürchten, daß, während Cäsar im Osten kämpfte, Pompejus' Unterfeldherren die sieben spanischen Veteranenlegionen durch eingeborene Truppen verstärkt in seinem Rücken gegen Gallien und Italien führen würden, um ihrem Oberstatthalter Luft zu machen. So beschloß Cäsar, erst nach Spanien gegen „das Heer ohne Feldherrn" zu ziehen und sich dann wieder gegen „den Feldherrn ohne Heer" zu wenden. Inzwischen sollten im Hafen von Brundisium Fahrzeuge zusammengebracht werden, seine Legaten Sardinien, Sizilien und die afrikanische Provinz den Gegnern entreißen.

164. Römisches Packpferd.

Er selbst begab sich nach Rom. Auch jetzt war von Hinrichtungen und Ächtungen nicht die Rede, nicht einmal die Stadt wollte er, weil mit dem Oberbefehl bekleidet, betreten, und die zu ihm geflüchteten Tribunen (S. 529) beriefen den Senat in einen Tempel außerhalb der Mauern. Was nicht zu Pompejus geflohen war oder wie Cicero, außerstande, sich mit den neuen Verhältnissen zu befreunden, auf seinem Landhaus blieb, erschien, um Cäsars Rechtfertigung seines Vorgehens anzuhören. Man beschloß, an Pompejus Gesandte zu schicken, um ihm Vorstellungen wegen eines Ausgleichs zu machen. Aber niemand mochte den Auftrag übernehmen angesichts der Gefahr, von den Pompejanern feindselig behandelt zu werden. Cäsar brauchte auch Geld und ließ den Antrag stellen, daß er über die Staatskasse verfügen dürfte. Dagegen wurde von einigen Volkstribunen Einspruch erhoben, und jetzt zeigte sich, daß die Hochachtung des Machthabers vor den Volksrechten mit der Rücksicht auf seinen persönlichen Vorteil stand und fiel: er erschien selbst in der Stadt und erzwang sich den Zutritt zum Staatsschatz; den Tribun aber, der es gewagt hatte, ihm mit seiner eigenen unverletzlichen Person den Zugang zu versperren, bedrohte er mit dem Tode. Dann begab er sich mit dem geraubten Gelde nach dem neuen Kriegsschauplatz.

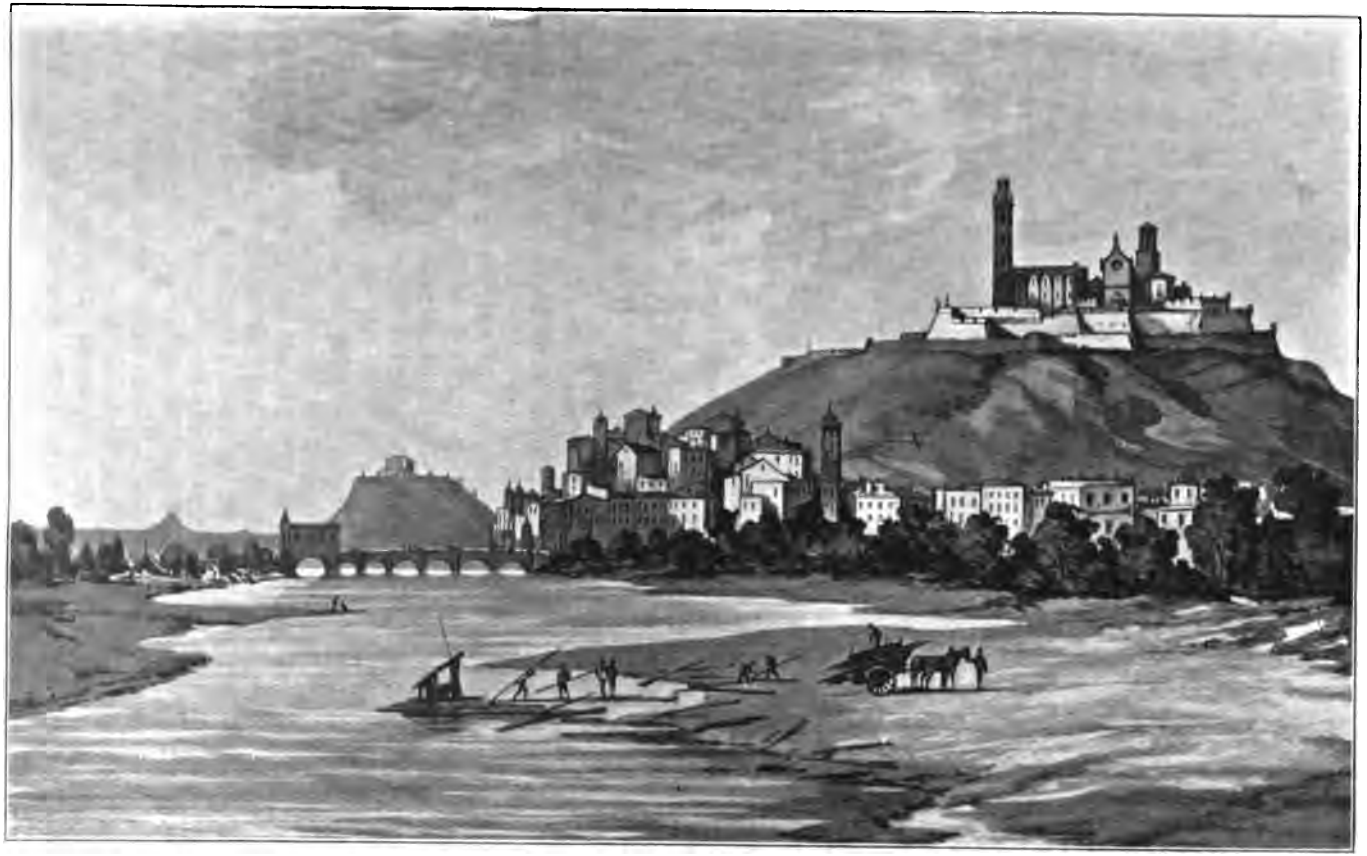
Digitized by Google

Während sich nun die sechs gallischen Legionen mit der Reiterei, zusammen gegen 36000 Mann, nach den Pyrenäen zu in Bewegung setzten, wurde Cäsar selbst durch das feindselige Benehmen der Stadt Massilia (Marseille) aufgehalten. Diese große Seestadt bildete ein selbständiges Gemeinwesen, stand aber in altem Bündnis mit Rom. Bei der Annäherung Cäsars hatten die Bewohner ihre Thore verschlossen und erklärt, in dem inneren Kampfe ihrer Bundesgenossen keine Partei ergreifen zu wollen. Gleichzeitig aber hatten sie den Pompejaner Domitius, der sich seiner Statthalterschaft (S. 529) bemächtigen wollte, mit einem Geschwader in ihren Hafen einlaufen lassen und mit der Verteidigung der Stadt betraut. Ein so wichtiger Punkt, von dem aus die Verbindung mit Italien unterbrochen und unter den eben unterworfenen gallischen Stämmen unsägliches Unheil angestiftet werden konnte, durfte nicht in feindlichen Händen bleiben. So ließ denn Cäsar die drei Legionen, die er aus Italien mitgebracht hatte, unter Trebonius vor Massilia zurück mit dem Befehl, die Stadt zu belagern; er selbst eilte mit 900 Reitern seinen übrigen Truppen nach, die bereits mit dem Feinde Fühlung hatten.

Er fand sie vier Stunden nördlich vom Ebro bei Ilerda (Lerida) am rechten Ufer des Sicoris (Segre), der aus den Vorbergen der Pyrenäen dem Ebro zuströmt; gegenüber standen die Pompejaner mit fünf Legionen und zahlreichen eingeborenen Truppen zu Fuß und Roß, bei 70000 Mann, unter Afranius und Petrejus, erprobten Generalen, in starker Stellung in dem hochgelegenen Ilerda und auf einer 300 Schritt entfernten befestigten Anhöhe. Beide Heere waren durch Brücken mit dem linken Ufer verbunden, von wo sie ihren Proviant bezogen. Als Cäsar kam, bot er dem Feinde die Schlacht an und schlug dicht vor den Wällen sein Lager auf. Ein kühner Versuch, die auf der Anhöhe stehenden Pompejaner von der Stadt abzudrängen, wurde indes blutig zurückgewiesen, und plötzlich eingetretenes Hochwasser riß Cäsars Brücken fort, wodurch er auf einen engen Raum zwischen dem Sicoris und einem anderen Nebenflusse beschränkt wurde. Die Zufuhren waren abgeschnitten, und die Not nahm im Lager schnell überhand, während die Gegner über die steinerne Stadtbrücke einen um so bequemeren Verkehr hatten. Alle Versuche, neue Brücken zu bauen, scheiterten an der Gewalt der Fluten und der Wachsamkeit der feindlichen Bogenschützen. Schließlich stellte man über vier Stunden stromaufwärts aus Weidenruten und Leder leichte Kähne her, wie man sie in Britannien gesehen hatte, und setzte eine Legion und Reiter über. Als darauf der Brückenschlag vollendet werden konnte, kehrte mit dem Überflusse an Lebensmitteln auch der kriegerische Mut zurück, während der Feind, von der überlegenen Reiterei umschwärmt und geängstigt, in Not geriet. Als Cäsar gar, um eine nähere und sichere Verbindung mit dem linken Ufer herzustellen, durch eine teilweise Ableitung des Wassers eine Furt herstellte, marschierten die Pompejaner in der Stille der Nacht mit Sack und Pack nach Süden ab, um hinter dem Ebro eine neue Stellung zu beziehen.

Allein die Reiterei Cäsars heftete sich an ihre Sohlen, das Fußvolk watete keck durch den Fluß, obgleich das Wasser den Männern an die Schultern schlug. Man erreichte den Feind; man zwang ihn zur Umkehr, man wußte ihn auch von Ilerda abzuschneiden. Als hierauf Anstalten getroffen wurden,

Digitized by Google



165. Lerida (Ilerda).
Nach Stoffel.

Digitized by Google

die Pompejaner völlig einzuschließen, ergaben sie sich am 2. August 49 v. Chr. Der größere Teil von ihnen trat in die Dienste des Siegers; die Befehlshaber dagegen, die nach Cäsars mildem Verfahren entlassen wurden, gingen zu ihrem alten Herrn. So hatte Cäsar in 40 Tagen trotz ungünstiger Verhältnisse ein Heer von doppelter Stärke, das aus den Kerntruppen des Feindes bestand und von seinen erfahrensten Generalen geführt wurde, fast ohne Verluste aus dem Felde geschlagen, ein strategisches Meisterstück, das von den kriegskundigen Männern aller Zeiten bewundert worden ist. Mit der Auflösung des Heeres fielen die spanischen Provinzen in die Gewalt des Siegers. Denn auch Terentius Varro, der im jenseitigen Spanien für Pompejus kommandierte, vermochte mit seinen zwei Legionen und der Flotte dem allgemeinen Abfall keinen Einhalt zu thun und kapitulierte. Ende August trat Cäsar von Gades (Cadiz) die Rückreise nach Italien an, bis Tarraco (Tarragona) zur See, von da zu Lande zunächst bis Massilia. Erst jetzt ergab sich diese Stadt, nachdem der hartnäckige Widerstand und die Wortbrüchigkeit ihrer Bewohner die Belagerungstruppen aufs äußerste erbittert hatten. Trotzdem erfuhr sie als Ausgangspunkt einer höheren Zivilisation im fernen Westen eine schonende Behandlung, wenngleich sie ihre politische Selbständigkeit, einen guten Teil ihres Gebiets und alle Waffen- und Flottenvorräte verlor.

Cäsar als Diktator in Rom (Nov. 49). Ende November kehrte Cäsar nach Rom zurück, wo man ihn inzwischen zum Diktator ernannt hatte. Die Verhältnisse, die er vorfand, waren trotz seiner Erfolge besorgniserregend genug. Zwar Italien war dank den getroffenen militärischen Maßregeln von Pompejanischen Angriffen verschont geblieben, und man hatte auch Sardinien und Sizilien den Pompejanern abgenommen. Allein die trostlosen wirtschaftlichen Zustände und die allgemeine Unsicherheit erzeugten eine hochgradige Spannung, und die vorübergehenden Erfolge der Pompejaner in Spanien hatten nicht wenige Adlige nachträglich bewogen, sich ins Hauptquartier des Pompejus zu begeben; auch Cicero hatte sich unerträglichen Belästigungen entzogen und übers Meer geflüchtet. Überdies waren Cäsars Unterfeldherren in Afrika und Illyrien unglücklich gewesen: dort war Curio mit seinen Legionen am Bagradasflusse dem numidischen König Juba erlegen, hier hatte sich des Tribunen Antonius Bruder Gajus den Pompejanern ergeben müssen.

Der Diktator nahm sofort die Wahlen für das nächste Jahr vor. Sie fielen sämtlich günstig für ihn aus; er selbst wurde mit Servilius Vatia Konsul. Dann verstärkte er seine Stellung, im Inneren durch Ordnung der Kreditverhältnisse, Verteilung von Getreide und Zurückberufung der in den letzten Jahren durch ein parteiisches Verfahren verurteilten Anhänger, nach außen durch Ehren, die er den Juba feindlichen mauretanischen Fürsten zuerkennen ließ, durch die Erteilung des Bürgerrechtes an die um ihn verdienten Transpadaner und Gaditaner, endlich dadurch, daß er sich die Vollmacht geben ließ, ohne Verantwortlichkeit Verfügungen zu treffen z. B. über die Provinzen, die er an zuverlässige Leute verteilte. Darauf eilte er nach Brundisium, um die Legionen zum Entscheidungskampfe nach Griechenland überzuführen.

Cäsar landet in Epirus. Pompejus hatte zu Thessalonich in Makedonien sein Hauptquartier. Er hatte die aus Italien mitgebrachten Legionen durch spanische Flüchtlinge, gefangene Cäsarianer und Freiwillige vervollständigt,

Digitized by Google

dazu die ciliciſchen und ſyriſchen zu ſich entboten und unter den im Orient wohnenden Italikern neue ausgehoben; was er an Truppen bei ſich hatte, übte er fleißig, andere waren im Anmarſch begriffen. Zu dieſen 50000 Mann Fußvolk kam allmählich eine buntſcheckige Reiterei von Aſiaten, Thrakern und Numidiern, 7000 Pferde ſtark. Eine Flotte von 500 Segeln beherrſchte das Meer. Reiche Geldmittel und Kriegsvorräte aller Art ſtanden zur Verfügung; ſie waren in Dyrrhachium (Durazzo) aufgeſpeichert, von wo Pompejus im Frühjahr 48 zur Offenſive übergehen wollte.

Ehe die ganze Rüſtung vollendet war, ſetzte ſich der Feldherr auf den Kunſtſtraßen durch die Gebirge langſam nach der illyriſchen Küſte in Bewegung. Er hatte die Grenze von Makedonien bereits überſchritten, da kam die Nachricht, Cäſar ſei in einer Bucht der Akrokerauniſchen Berge gelandet, habe Oricum und Apollonia genommen und marſchiere auf Dyrrhachium los. Jetzt galt es Eile, und es gelang Pompejus in der That, durch Tag und Nacht fortgeſetzte Märſche die Stadt noch vor dem Feinde zu erreichen.

Wieder hatte Cäſar ſeine Gegner überraſcht. Faſt unter den Augen ihrer übermächtigen, doch nicht ſegelfertigen Flotte war er gelandet und hatte ſich an der Küſte feſtgeſetzt. Freilich nur mit einigen 20000 Mann; mehr hatte er mit den Schiffen, die ſeiner im Hafen von Brundiſium warteten, auf einmal nicht überſetzen können, und die Transportflotte war ſchleunigſt umgekehrt, um die übrigen Truppen zu holen. Indes der Pompejaniſche Admiral Bibulus, der alte Widerſacher Cäſars (S. 510), war jetzt auf ſeiner Hut. Nicht nur daß er der heimkehrenden Flotte erhebliche Verluſte beibrachte, er richtete auch längs der Küſte einen ſtraffen Wachtdienſt ein, ja Scribonius legte ſich mit einem Geſchwader vor den Brundiſiniſchen Hafen. Es war den zurückgebliebenen Legionen unmöglich, ihrem Feldherrn zu folgen. Deſſen Lage war peinlich. Es war Winter, die Vorräte in dem gebirgigen Lande kärglich; man mußte ſtarke Abteilungen auf weite Entfernungen entſenden, um die notwendigſte Zufuhr herbeizuſchaffen, und das im Angeſicht eines doppelt ſo ſtarken Feindes, der über eine zahlreiche Reiterei verfügte. Monat auf Monat verging; ſchon hatte man Februar, und Pompejus' Verſtärkungen konnten alle Tage eintreffen. Immer ungeduldiger ſpähte der Abgeſchnittene über das winterliche Meer nach ſeinen Segeln aus. Endlich beſtieg er in der Nacht bei Wind und Wetter eine Fiſcherbarke, um ſelbſt ſeine Legionen zu holen. „Du fährſt den Cäſar und ſein Glück!“ ſo ermutigte er den zagenden Schiffer. Aber Wind und Wetter waren mächtiger: er mußte umkehren.

Doch ebenſo ungeduldig hatte drüben Antonius auf einen günſtigen Augenblick gewartet. Durch Beſetzung der Waſſerſtellen an der Küſte hatte er Scribonius von der Hafenmündung vertrieben und wagte Anfang April 48 mit vier Legionen die Überfahrt. Ein günſtiger Südwind ſchwellte die Segel und führte ihn im Fluge an den feindlichen Galeeren, aber auch an beiden Lagern, an Dyrrhachium vorüber und nördlich in den Hafen des befreundeten Liſſos. Er marſchierte darauf durch das öſtliche Gebirge, wo ihm Pompejus vergeblich auflauerte, und vereinigte ſich mit Cäſar, der ſich jetzt ſtark genug fühlte, um nicht nur zum Angriff überzugehen, ſondern auch einzelne Heerhaufen nach Griechenland und zwei Legionen unter Domitius Calvinus gegen den aus Syrien heranziehenden Statthalter Scipio zu entſenden.

Digitized by Google

Die Kämpfe bei Dyrrhachium (April bis Juni 48). Pompejus zog sich näher an Dyrrhachium zurück; allein Cäsar drängte sich durch einen Gewaltmarsch zwischen sein Lager und die Stadt, worauf jener eine neue Stellung an der Küste nahm, um wenigstens zu Wasser mit dem Waffen- und Vorratsplatz in Verbindung zu bleiben. Es war eine kleine, nach dem Meere zu sich öffnende Ebene, rings von Hügeln umgeben. Da der phlegmatische Gegner durch nichts zum Schlagen gebracht werden konnte, so schloß ihn hier Cäsar mit einer Linie von Befestigungen ein, um wenigstens seine Reiterei unschädlich zu machen und seinen Ruf zu schädigen. Das Unternehmen war gefährlich. Der Feind war zahlreich, ungeschwächt und frischen Mutes und, weil ihm der Verkehr zur See nicht verwehrt werden konnte, nicht auszuhungern. Doch

166. Dyrrhachium vom Golf aus.

mit seinen Veteranen glaubte Cäsar auch dies wagen zu dürfen. Pompejus blieb; er war des Erfolges sicher und erklärte, er wolle kein Feldherr heißen, wenn sich sein Gegner nicht mit großen Verlusten zurückziehen müsse. Er rückte seine Befestigungslinie möglichst hinaus und beunruhigte die Belagerer mit Angriffen bei Tag und Nacht. Doch diese hielten aus. Da es keinen Weizen mehr gab, so bereitete man Brot aus Gerste, Hülsenfrüchten oder einer süßen Wurzel, die man mit Milch anmachte; noch lieber aß man Fleisch. Dabei arbeitete alles unverdrossen, bis man eine $22\frac{1}{2}$ km lange Linie mit Kastellen und Verteidigungsgräben befestigt hatte. Die Bäche, die zum Meere niederrannen, dämmte man ab, so daß die Pompejaner Brunnen graben und sich der sumpfigen Küste nähern mußten. Bald gab es bei den Eingeschlossenen kein Grünfutter mehr für die Pferde: man schaffte diese nach Dyrrhachium. Aber da Cäsar sie nicht aus den Thoren ließ, so waren sie um nichts gebessert

Digitized by Google

und kehrten wieder zum Heere zurück. Wohl brachten Schiffe Futter von Corcyra und Akarnanien; aber das reichte nicht. Kurz Pompejus mußte den um ihn gelegten Ring sprengen, wenn seine Reiterei, der Stolz seines Heeres, nicht zu Grunde gehen sollte.

Da erhielt er durch allobrogische Überläufer Kenntnis, daß die Umwallung südwärts am Strande unvollständig sei. Cäsar hatte zwar an diesem von der See her besonders gefährdeten Punkte der inneren Befestigungslinien eine äußere zur Deckung gegen Rückenangriffe hinzufügen lassen; aber man hatte versäumt, beide Linien, die etwa 200 m voneinander entfernt waren, durch einen Querwall gegen die Küste hin zu sichern. Das erfuhr Pompejus und griff nun hier von innen und außen an. Da kam Verwirrung über die tapferen Männer; viele Centurionen erlagen den Speeren und Schwertern; der Adlerträger der Legion erhob sterbend sein Banner und übergab es treuen Gefährten, die es retteten; aber die erste Schanze wurde erobert, die siegreichen Feinde drängten den Fliehenden nach, bis Antonius Einhalt that.

Cäsar kam mit einigen zusammengerafften Kohorten zu spät herbei, um an dem Ergebnis des Kampfes etwas ändern zu können: der Durchbruch war gelungen, der Feind verschanzte sich außerhalb der Umwallung. Um ihn festzuhalten, schlug er dicht neben ihm ein festes Lager auf. Da sah er hinter einem Wäldchen eine feindliche Legion nach ihrem alten Lager innerhalb der Umwallung zurückmarschieren, und rasch war sein Entschluß gefaßt. Sie sollte überfallen und so die heute erlittene Schlappe wieder gut gemacht werden. Nur blitzartige Geschwindigkeit konnte zum Ziele führen; denn das betreffende Lager war nur 500 Schritt von Pompejus' neuem Lager entfernt, und man mußte es haben, ehe dieser zu Hilfe kam. In der That gelang es, durch Fortsetzung der Schanzarbeiten für kurze Zeit den Feind zu täuschen, und Cäsar mit der linken Angriffskolonne erstieg den Wall und drängte die Pompejaner bis ans hintere Thor zurück. Aber die rechte Kolonne geriet aus Unkunde in eine alte Befestigungsanlage, der sie das Thor suchend folgte, bis sie die Zeit verpaßt hatte und von den anderen weit abgekommen war. In dieser gefährlichen Lage hörte man feindliche Signale; man erblickte vom erstiegenen Wall herab fünf Legionen, die Pompejus selbst herbeiführte. Eingeschlossen von Schanzen und Gräben, hielten sich Cäsars Leute für verloren, sprangen von den Wällen, zertraten die Untenliegenden und suchten sich zu retten, wie sie konnten. Cäsar selbst stellte sich vergebens den Fliehenden entgegen. Ein Soldat, den er festhielt, wollte ihn sogar niederstoßen, doch hieb ein anderer die schon erhobene Hand ab. Wäre Pompejus nicht selbst durch die Verschanzungen und durch die Furcht vor einem Hinterhalt in der Verfolgung aufgehalten worden, so hätte er einen vollständigen Sieg erfochten. Aber auch so kostete der Tag Cäsar 1000 Mann, 32 Centurionen und viele Oberoffiziere; 32 Feldzeichen fielen in Feindes Hand. Pompejus hatte richtig vorausgesagt, und die Seinen ernannten ihn mit Recht zum Imperator.

Die Schlacht bei Pharsalus (9. August 48). Die Stellung Cäsars war nach diesem Verlust unhaltbar geworden, denn auch seine kleinen Geschwader auf dem Meere hatte der junge Gnäus Pompejus, der unternehmende Sohn des Oberfeldherrn, sämtlich zerstört. Er sah hier ein, daß er ein gefährliches Spiel gewagt und verloren habe. Deswegen beschloß er, seinen

Digitized by Google

zwischen Pompejus und Scipio stehenden Legaten Domitius an sich zu ziehen und den Kriegsschauplatz ins Binnenland zu verlegen, wo die Herrschaft zur See dem Gegner nichts nützen konnte. Nachdem er den Mut seiner Legionen wieder aufgerichtet hatte, leitete er zunächst in meisterhafter Weise den Rückzug nach Apollonia, um die Verwundeten in Pflege zu geben, seinen Leuten den Sold zu zahlen und die Verteidigung der ihm gehörigen Küstenstädte zu ordnen. Dann zog er das wilde Thal des Aous aufwärts, überstieg den Gebirgskamm und brach in Thessalien ein, wo er nach Vereinigung mit seinem Legaten alle Städte außer Larissa eroberte. Hier erwartete Scipio mit den syrischen Legionen die Ankunft des Pompejus. Dieser war, nachdem er die Verfolgung Cäsars aufgegeben, auf der Egnatischen Straße nach Osten marschiert, um Domitius' Heer mit Übermacht anzugreifen, und schwenkte, als ihm dies nicht gelang, nach Süden ab. Bei Larissa vereinigte er sich mit Scipio. Die namhafte Verstärkung, die die Pompejaner dadurch erhielten, steigerte den Übermut der Sieger von Dyrrhachium aufs höchste. Schon beschwerte man sich über die Langsamkeit des Oberfeldherrn, dem es Spaß mache, zu kommandieren und gewesene Konsuln und Prätoren unter der Fuchtel zu haben, schon stritt man sich um Belohnungen und Pfründen, bestimmte die Besetzung der Ämter auf Jahre hinaus und verteilte die Güter der Gegner; denn daß ein peinliches Gericht über alle ergehen müsse, die in Italien zurückgeblieben waren, stand fest. So marschierte man denn siegesgewiß nach Süden, um den Feind zu suchen und zu schlagen. Man fand ihn jenseit der Höhen von Kynoskephalä in der getreidereichen Ebene von Pharsalus. Hier lagen sich die beiden Heere mehrere Tage gegenüber, jedes bemüht, das andere aus seiner günstigen Stellung zu locken; überdies erwartete Cäsar Verstärkungen. Indes da die Vorräte knapp wurden und die zahlreiche Reiterei der Feinde die Verproviantierung erschwerte, so war er schon daran, das Lager abzubrechen, als er die Pompejaner weiter als sonst von den schützenden Höhen entfernt in Schlachtordnung anrücken sah. So führte er das zum Abmarsch geordnete Heer in die Schlacht. Er hatte nur acht schwache Legionen, insgesamt 22 000 Mann stark, in die Front zu stellen; seine Reiterei, zum guten Teil aus Germanen bestehend, kam der Zahl nach gegenüber der feindlichen kaum in Betracht, wenn sie auch durch ihre Vermischung mit leichtem Fußvolk leistungsfähiger gemacht worden war. Der Oberfeldherr bestimmte für Flügel und Zentrum besondere Unterführer und gab ihnen seine Weisungen; er selbst kommandierte vom rechten Flügel aus, wo er, wie gewöhnlich, bei seiner zehnten Legion stand: hier war die Entscheidung zu erwarten, da der andere Flügel hüben wie drüben gedeckt war. Um einer Überflügelung und einem Flankenangriff der feindlichen Reitermassen zu begegnen, zog er aus dem dritten Treffen sechs Kohorten heraus und bildete ein viertes, dem er die Weisung gab, die Wurfspeere nicht abzuschießen, sondern zum Stich zu verwenden. Allen Treffen, insonderheit dem dritten und vierten, schärfte er ein, immer nur auf das gegebene Zeichen anzugreifen. Noch ein kurzes Wort an die Soldaten, die kampfesmutig das Zeichen forderten, dann wurde auf dem rechten Flügel die Purpurfahne geschwenkt und das Angriffssignal geblasen. Und längs der ganzen Front fielen die Trompeten und Hörner ein, der Schlachtruf erscholl und mit hochgehobenen Feldzeichen trat das erste Treffen zum Sturm an.

Digitized by Google

Die Pompejaner nahmen den Kampf stehenden Fußes auf, während zugleich ihre Reiter und Schützen sich in Masse auf Cäsars Reiterei warfen, die sie zum Weichen brachten. Schon fingen die feindlichen Reiter an, schwadronenweise rechts einzuschwenken, als Cäsar dem vierten Treffen, das hakenförmig an den rechten Flügel angelehnt war, das Zeichen gab. Der unerwartete Querstoß erschütterte die im Aufmarsch begriffene Truppe vollständig: die Reiter flohen Hals über Kopf nach den Bergen und überließen die Leichtbewaffneten dem Schwert der Sieger. Dann fielen die Kohorten auch das schwere Fußvolk in Flanke und Rücken an. Das war der Augenblick, wo Cäsar auch dem bis dahin zurückgehaltenen dritten Treffen das Zeichen gab. Unter dem doppelten Angriff in Front und Flanke erlag der zähe Widerstand der Pompejanischen Legionen. Sie flohen dem Lager zu, ihrem Feldherrn nach, der, als er seine Reiter weichen sah, verzweifelnd vom Schlachtfelde weggeritten war. Diesmal hatte er falsch prophezeit, und das war für seinen kleinen Geist Grund genug, um alle Hoffnung aufzugeben.

Drinnen im Lager aber drängte und staute sich die Menge der Flüchtlinge, und als die Geschosse der Cäsarianer die Lagerwachen von den Wällen gefegt hatten, da warfen in jähem Schrecken die ermatteten Leute Waffen und Feldzeichen weg und flohen zum Hinterthore hinaus, allen voran der Oberfeldherr, der seinen Purpurmantel von sich geworfen hatte. Lachend sahen Cäsars Soldaten die Laubhütten und die mit Rasen oder gar mit Epheu zum Schutze gegen die sengenden Strahlen der Augustsonne gedeckten Zelte der römischen Großen in dem eroberten Lager, kostbares Tafelsilber lockte zum Plündern; aber der Feldherr behielt sie in der Hand und trieb sie weiter zu rastloser Verfolgung des geschlagenen Feindes. So gelang es ihm, auch die geflohenen Tausende zur Übergabe zu zwingen: ein Tag hatte das Landheer der Pompejaner vernichtet.

167. Münze mit dem Bildnis des Sextus Pompejus.

Pompejus' Flucht und Tod. Pompejus selbst verdankte es der Schnelligkeit seines Rosses, daß er nach Larissa und ans Meer entkam. Dort traf er ein Schiff, das ihn aufnahm und nach Lesbos führte. Daselbst stiegen seine Gattin und sein Sohn Sextus an Bord und setzten mit ihm die unselige Flucht fort. Aber schon verschlossen ihm die Hafenstädte aus Furcht vor dem folgenden Sieger Hafen und Thore. Schließlich fuhr er mit dem kleinen Geschwader, das er zusammengebracht hatte, nach Pelusium am östlichsten Nilarm, wo gerade König Ptolemäus, noch ein Knabe, gegen seine Schwester Kleopatra im Felde lag. Pompejus hatte seiner Zeit dessen Vater durch den syrischen Statthalter Gabinius, seinen Anhänger, in sein Reich eingesetzt und ihm sogar eine römische Abteilung zu seiner Sicherheit zurückgelassen. In ihr befand sich mancher seiner alten Veteranen, die mit ihm gegen die Seeräuber oder Mithridates gefochten hatten. Pompejus bat um Aufnahme und Schutz. Indes für den Geschlagenen mochte niemand seine Haut zu Markte tragen; nützlicher schien es, seinen Überwinder durch eine Gefälligkeit günstig zu stimmen. Nach langer Beratung ließ man ein Boot abgehen, um den Feldherrn über das seichte Wasser ans Land zu bringen. Zwei römische Tribunen mit dem ägyptischen Befehlshaber waren in dem Fahrzeug. Einer

Digitized by Google

der Tribunen begrüßte den Imperator; die übrige Mannschaft verharrte so schweigsam, daß man Verdacht schöpfte.

Die Gattin beschwor den Gatten, den falschen Menschen sich nicht anzuvertrauen, und andere Begleiter vereinigten ihre Bitten mit denen der bekümmerten Frau; er aber entriß sich den Armen der Liebe und stieg in das Boot, indem er in trüber Ahnung die Verse aus Sophokles sprach:

„Wer seine Schritte murrend zu Tyrannen lenkt,
Wird Sklave sein, auch wenn er kam ein freier Mann."

Unterwegs fragte er einen der Obersten, ob er einmal sein Kriegsgefährte gewesen sei, erhielt aber nur ein stummes Nicken zur Antwort. Alles blieb schweigsam, finster, ungastlich wie die öden Dünen am Strande, wo man nach kurzer Fahrt landete. Als der Feldherr aussteigen wollte, traf ihn ein mörderischer Stoß in den Nacken. Er sah noch mehr Dolche um sich her blitzen und ergab sich ohne Widerstand in sein Schicksal. Von den Schiffen aus erblickte man die blutige That, aber man konnte nicht Hilfe bringen: man lichtete die Anker und entführte die weinende Gattin und den wehklagenden Sohn aus dem Bereiche der Mörder.

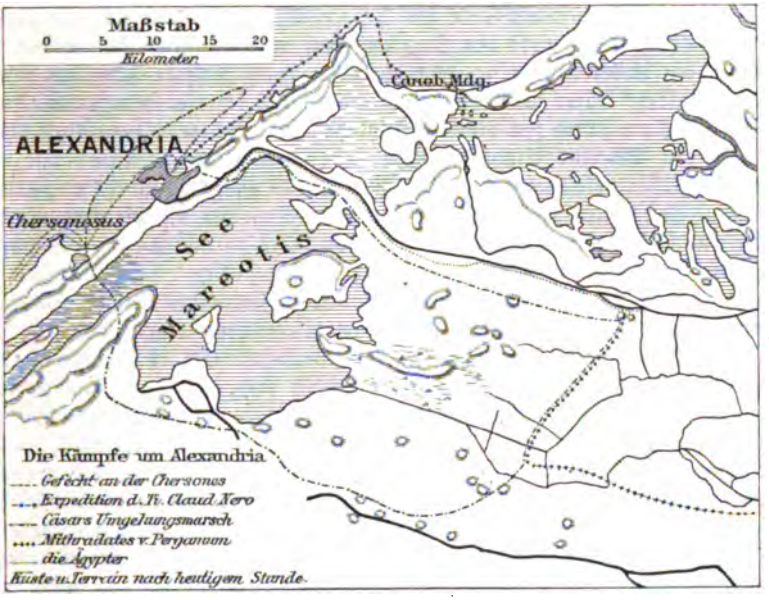
Der Alexandrinische Krieg (48—47). Als Cäsar mit einigen Tausend Mann in Alexandria, der ägyptischen Hauptstadt, ankam, wurden ihm Haupt und Siegelring des Pompejus entgegengebracht. Schaudernd wandte er sich von dem gräßlichen Anblick ab und weinte, als er den Ring seines Genossen und Schwiegersohnes sinnend betrachtete. Aber wenn man gemeint hatte, ihn damit zu befriedigen, so irrte man. Er war entschlossen, als Regent von Rom die ägyptischen Wirren, die den Senat solange beschäftigt hatten, endgültig beizulegen und zugleich eine alte Schuld des vorigen Königs einzutreiben, die dieser dem verflossenen Triumvirat für seine Einsetzung ins Regiment zu zahlen hatte. Er landete also und marschierte, die Liktoren voran, in die Stadt ein, zum großen Unwillen der Besatzung und der auf ihre Selbständigkeit stolzen Bevölkerung, und bezog in der königlichen Burg Quartiere. Bald belehrten ihn Zusammenrottungen und Mordanschläge auf seine Soldaten über die Gefahr, in der er inmitten einer nach Hunderttausenden zählenden feindseligen Menschenmasse mit seinem Häuflein schwebe. Er beorderte Verstärkungen herbei, befahl die Entlassung der ägyptischen Truppen sowie der verwilderten römischen Söldner und rief die streitenden Fürstenkinder vor seinen Richterstuhl. Beide leisteten Folge, und Cäsar entschied so schonend wie möglich. Ptolemäus sollte sich nach dem Testamente seines Vaters mit seiner Schwester in die Herrschaft des Landes teilen; er selbst wollte sich mit der sofortigen Zahlung von neun Millionen Mark begnügen. Auch damit war die dynastisch-nationale Partei unzufrieden: das Heer kam von Pelusium herbei, und die Ausräumung der Tempel, mit deren Schmuck man die Schuld bezahlen wollte, reizte die Menge noch mehr. Zu seiner Sicherheit bemächtigte sich Cäsar des königlichen Knaben, und als der Angriff erfolgte, verbrannte er die feindliche Flotte, die ihn vom Meere abgeschnitten hätte, im Hafen und besetzte die Insel Pharus an dessen Eingange.

168 u. 169. Münzen mit Cäsars Bildnis.

Digitized by Google

Leider ging bei dem Brande, der zugleich den angrenzenden Stadtteil ergriff, auch die weltberühmte Bibliothek des gesamten griechischen Schrifttums im Serapistempel in Flammen auf. Während nun Cäsar an den Statthalter und die Vasallenfürsten Asiens Boten auf Boten sendete, verschanzte er sich in einem Teile der Burg und dem einer Citadelle ähnlichen Theater am Hafen.

In solcher Not fand Cäsar eine Bundesgenossin, die in den Augen der Ägypter zwar seinem Anspruch, in Alexandria zu gebieten, eine gewisse Berechtigung gab, aber doch für seine Zukunft verhängnisvoll werden sollte. Das war die Schwester des jungen Ägypterkönigs Kleopatra, die kurz zuvor vor seinem Richterstuhle gestanden hatte. Sie kam heimlich zu Cäsar ins



170. Cäsars Stellung um Alexandria.
Nach Judeich.

Schloß und bezauberte ihn durch ihre orientalische Schönheit, noch mehr aber durch den Reiz ihrer Unterhaltung und das Sprühfeuer ihres griechisch gebildeten Geistes derart, daß er zeitlebens mit ihr in Verbindung blieb und später daran dachte, sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu erheben.

Indessen wurde von der ihm feindlichen Partei der Kampf mit allen Mitteln der Zerstörung fortgesetzt. Die ganze Stadt in weitester Ausdehnung zwischen dem Hafen und dem Nilsee Mareotis starrte von Waffen. Cäsar mit seinem Häuflein von Getreuen war wie verloren unter den stürmisch bewegten Massen, die mit Geschossen und Maschinen jeder Art ihn bedrängten. Glücklicherweise lieferten frisch gegrabene Brunnen Trinkwasser; auch langte eine Transportflotte mit Mannschaft an, die Cäsar selbst in den Hafen führte. Dagegen stellte der Feind eine mächtige Kriegsflotte her und gewann, obgleich

Digitized by Google

mehrmals geschlagen, die Pharusinsel, wodurch er die Verbindung zur See zu sperren drohte. Wenn dies gelang, so war der Untergang der Legionen gewiß. Cäsar befahl deshalb einen allgemeinen Angriff auf die Insel, eroberte sie und den größten Teil des Dammes, der sie mit dem Festlande verband. Allein während hier ein heißer Kampf tobte und auch die Seeleute an der Verteidigung teilnahmen, landeten feindliche Haufen unversehens im Rücken und sprengten sie ins Meer. Der Feldherr selbst, der bei der allgemeinen Flucht mit fortgerissen wurde, rang mit den Fluten, jedoch die Wellen verschlangen ihn nicht; sie trugen den kühnen Schwimmer an Bord eines Fahrzeuges, das ihn in Sicherheit brachte.

Das war eine empfindliche Niederlage; gegen tausend Mann hatten ihren Tod gefunden, und wenn auch die Römer Pharus behaupteten, so jubelte doch die ganze Stadt über den Sieg und traf neue Anstalten, den stolzen Bezwinger des Erdkreises völlig zu verderben. Fünf Monate hatte der Kampf schon gedauert; Cäsar schien erschöpft. Vergeblich setzte er den jungen König in Freiheit, um durch ihn die Aufständischen zu beruhigen, vergeblich schickte er auch den Tiberius Claudius Nero mit einer Flottenabteilung aus, um einen aus Asien nahenden Hilfstransport zur See nach Alexandria zu geleiten: Claudius Nero stieß an der Nilmündung bei Kanobus auf die Ägypter und erlitt eine Schlappe. Da kam die Nachricht, eine ansehnliche Heeresmacht sei auf dem Landwege zu Cäsars Unterstützung im Anzuge, habe Pelusium genommen, nach der Niederlage eines ägyptischen Heeres den Nil bei Memphis überschritten, werde aber von der ganzen königlichen Macht bedroht. Jetzt waren die Bande gelöst, die bisher jede freie Bewegung Cäsars gehindert hatten. Mit auserlesenen Kohorten landete er westlich von der Stadt, an der sogenannten Chersones, umging den Mareotischen See und vereinigte sich, den überlegenen Feind täuschend, mit dem Entsatze. Es war allerlei Volk, welches der kriegerische Pergamener Mithridates herzuführte, aber zumeist streitbare Männer, teils aus den Thälern des Libanon, teils aus den arabischen Wüsten, teils auch jüdische Krieger vom Jordan, deren Kern die mit dem Feldherrn angekommenen Kohorten bildeten. Sobald Cäsar des ägyptischen Lagers ansichtig wurde, ordnete er den Angriff von drei Seiten. Der Sieg war nicht lange zweifelhaft. Geschosse und Schwerter würgten schonungslos; viele Flüchtlinge, der König selbst, ertranken im Nil; der Überrest des Heeres zerstreute sich. Unmittelbar darnach (am 27. März 47) hielt der Sieger seinen Einzug in Alexandria, wo ihm die Einwohner, um Schonung bittend, entgegenkamen. Er verzieh gegen geringe Buße, bestellte drei Legionen als Besatzung und übergab die Herrschaft der befreundeten Kleopatra und einem anderen Bruder. Seinen Aufenthalt im Pharaonenlande beschloß eine Reihe glänzender Feste, die ihm die junge Königin gab, darunter auch eine glänzende Fahrt zu den wichtigsten Städten und merkwürdigsten Tempeln an den Ufern des geheimnisvollen Nil. Erst im Juni 47 brachte es Cäsar über sich, von der fesselnden Zauberin Abschied zu nehmen.

Neue Rüstungen der Pompejaner. Cäsars langes Verweilen in Ägypten hatte seiner Sache allenthalben empfindlichen Schaden bereitet. In Italien war der Versuch des Prätors Cälius Rufus, mit dem aus der Verbannung zurückgerufenen Milo (S. 519) eine Pompejanische Schilderhebung ins Werk

Digitized by Google

zu setzen, gescheitert, und auf die Nachricht vom Siege bei Pharsalus hatte das Volk die Bildsäulen des Pompejus und Sulla auf der Rednerbühne umgestürzt, der Senat Cäsars Vollmacht über das Konsulat hinaus verlängert, ihm das Recht gegeben, sich für jedes der nächsten fünf Jahre um das Konsulat zu bewerben, Wahlvorschläge für die Ämter zu machen und mit den Pompejanern nach Gutdünken zu verfahren; ja man hatte ihn nach Pompejus' Tode zum Diktator ernannt. Indes Antonius, der jetzt als „Reiteroberst" für ihn in Italien kommandierte, verletzte durch seinen Übermut den Adel und vermochte weder den hauptstädtischen Pöbel, noch die ihren Abschied und die versprochenen Belohnungen fordernden Veteranen in Kampanien im Zaume zu halten. Rings um Italien aber drohte der Krieg aufs neue aufzubrennen. Die Gegner hatten sich von der Niederlage bei Pharsalus bald wieder erholt, und wenn sie auch das anerkannte Oberhaupt verloren, so hatte auf der anderen Seite das Bewußtsein, nicht mehr für einen Mann, sondern für die Verfassung gegen einen Gewaltherrscher zu streiten, ihnen die Kraft und die Sympathien gegeben, die jeder Kampf für eine Idee erzeugt. Alles, was an Streitkräften und namhaften Heerführern noch am Leben war, sammelte sich schließlich in der Provinz Afrika, wo der Pompejaner Attius Varus und der König Juba von Numidien seit Curios Niederlage (S. 534) unangefochten herrschten. Man brachte durch eine umfassende Aushebung 14 Legionen mit zahlreichen Reitern, Elefanten und Leichtbewaffneten unter dem Oberbefehl Scipios auf die Beine und machte Miene, Spanien, wo es stark gärte, vielleicht gar das zerrüttete Italien anzugreifen. Auch in Illyrien stritten die Pompejaner nicht ohne Erfolg. In Asien aber hatte der bosporanische König Pharnaces (S. 500) die Verwirrung der Verhältnisse dazu benutzt, sich erobernd auszubreiten, und Cäsars Statthalter Domitius Calvinus geschlagen.

Cäsar in Asien. Es war die höchste Zeit, daß der neue Herrscher sich des Reiches annahm. Von Ägypten aus setzte er zunächst nach Asien über, wo er die Verhältnisse der Provinzen ordnete. Von Bithynien aus zog er ins Innere, um auch mit Pharnaces abzurechnen. Er befahl ihm, aus den eroberten Gebieten zu weichen, und als jener zögerte, führte er sein Heer gegen ihn. Dieser, die geringe Stärke der römischen Streitkräfte verachtend, griff sie bei Zela in Pontus (2. August 47) verwegen an, wurde aber gründlich geschlagen und verlor sein Reich an den tapferen Mithridates von Pergamum, der sich um Cäsar in Ägypten so verdient gemacht hatte. Fünf Tage hatte der Feldzug gedauert, und Cäsar konnte mit Recht dem Senat den Sieg mit diesen kurzen Worten melden: Ich kam, ich sah, ich siegte.

Cäsar in Italien. Nachdem er auch hier die Verwaltung geordnet hatte, kehrte er nach Italien zurück. Sofort hörten, zum Teil infolge gesetzgeberischer Maßnahmen, die Unruhen im Volke auf; nur die Veteranen, die nach Afrika zu neuen schweren Kämpfen sich überführen lassen sollten, verweigerten nach wie vor den Gehorsam. Die Offiziere, die der Oberfeldherr zu ihnen schickte, verjagten sie mit Steinen oder schlugen sie tot; sie setzten sich endlich gegen Rom in Marsch und lagerten sich auf dem Marsfeld. Cäsar besetzte die Thore und trat, ohne die Gefahr zu achten, unter die Meuterer, welche ihn sogleich umringten und brüllend ihren Abschied forderten. „Quiriten", rief er ihnen zu, „ihr seid entlassen; eure Belohnung sollt ihr nach

Digitized by Google

dem Triumphe ungeschmälert empfangen." Das Wort „Quiriten" statt Krieger, der Anblick des Feldherrn, die Furcht, von dem Triumphzuge ausgeschlossen zu werden, überwältigten die empörten Massen. Sie beugten ihre trotzigen Häupter vor dem Manne, der den Sturm zu beschwören verstand, baten um Wiederaufnahme, um Anteil an den Gefahren des Feldzuges und erklärten, sich der kriegsrechtlichen Dezimierung unterwerfen zu wollen. Den Bitten nachgebend, nahm Cäsar die Unterwerfung der Meuterer an, reihte sie aufs neue in sein Heer ein und kürzte nur den Rädelsführern das Triumphgeschenk.

Der Afrikanische Krieg (46). Nun konnte auch die von Afrika drohende Gefahr beschworen werden. Cäsar ließ in Lilybäum auf Sizilien zehn Legionen zusammenziehen. Indessen, als kaum sechs versammelt waren, trieb ihn die Ungeduld schon in See. Die Winterstürme zerstreuten das Geschwader, so daß der Feldherr mit kaum 3000 Mann in Afrika landete, wo er sich in Ruspina und Klein-Leptis, zwischen Hadrumetum und Thapsus, verschanzte. Unter elenden Rohrhütten mußten die Soldaten kampieren. Sobald die übrige Flotte ankam, wagte Cäsar, durch Mangel an Lebensmitteln genötigt, einen Einfall in das innere Land. Er stieß aber auf Labienus, der die Kohorten, sie mit zahllosen Reiterscharen und Schützen umschwärmend, zur Umkehr nötigte. Nur die Nähe von Ruspina rettete das Heer vor einer gänzlichen Niederlage. Nach und nach langten die Legionen der Veteranen nebst Reiterei an, und nun konnte Cäsar mit besserer Aussicht auf Erfolg angriffsweise vorgehen, zumal da Juba einen Teil seiner Truppen und Elefanten gegen die feindlichen Mauretanier verwenden mußte. Er rückte vorsichtig auf Anhöhen vor, deckte sich durch Verschanzungen und besetzte mehrere Städte, die freiwillig ihre Thore öffneten. Aber erst als er in monatelanger Übung die Seinen an den Kampf mit den überlegenen leichten Truppen der Gegner gewöhnt hatte, wagte er einen entscheidenden Schritt. Er rückte vor das von Scipio stark besetzte Thapsus. Als zum Schutze des wichtigen Platzes Scipio mit gesamter Macht von Utica herüberzog, schritten die zur Schlacht ausgerückten Legionen in voller Linie zum Angriff, noch ehe der Feldherr das Zeichen gab. Schützen und Schleuderer verscheuchten mit ihren Geschossen die Elefanten, und nun hatten die Veteranen gewonnenes Spiel mit Pilum und Schwert. Der feindliche linke Flügel ward zuerst zersprengt, bald folgten das Mitteltreffen und der rechte Flügel. Aber die Flucht rettete nicht die geschlagenen Völker. Die siegreichen Legionen, erbittert durch den endlosen Krieg, jagten nach, gaben keine Gnade, metzelten Bewaffnete und Wehrlose nieder, bis die Nacht und gänzliche Erschöpfung Stillstand geboten. Fast das ganze republikanische Heer wurde aufgerieben (6. April 46).

Noch stand Cato mit einigen Kohorten in Utica. Er versuchte die Stadt in Verteidigungsstand zu setzen. Als er bei der unzuverlässigen Stimmung der Bewohnerschaft, die er gleichwohl nicht durch ein Blutbad heimsuchen wollte, die Unmöglichkeit längeren Widerstandes erkannte, erleichterte er den Genossen, mochten sie bleiben und mit dem neuen Herrn sich vertragen oder weiter fliehen wollen, beides mit rührender Sorgfalt. Nachdem er, wie er glaubte, seine letzten Pflichten erfüllt hatte, suchte er, zu stolz, die Gnade des Usurpators anzurufen, im Tode die Freiheit, die das Leben ihm verweigerte. Auch die übrigen Pompejanischen Führer kamen zum größten Teil um,

Digitized by Google

Afranius und Petrejus, mit denen Cäsar einst in Spanien gefochten hatte, Scipio, König Juba; nur Labienus, Attius Varus und Sextus, der jüngere Sohn des Pompejus, flüchteten nach Spanien, wo der ältere Gnäus bereits thätig war, um einen Aufstand zu erregen. Jubas Reich kam zum größten Teil als Neu-Afrika zur Provinz, mit einem kleineren Teil wurde der mauretanische Bundesgenosse des Diktators, König Bocchus, belohnt.

Cäsars Triumph. Die Schlachten waren geschlagen, der Sieg erfochten; der glückliche Feldherr kehrte zurück in seine Hauptstadt (25. Juli 46). Der Senat kam dem Überwinder der Republik entgegen und überhäufte ihn mit neuen Würden und Ehren. Ein vierzigtägiges Dankfest wurde abgehalten, dem Imperator eine zehnjährige Diktatur, eine dreijährige Zensur, das Vorstimmrecht im Senat übertragen. Vor der Stadt waren die bekränzten Legionen versammelt, da ein vierfacher Triumph, nämlich über Gallien, Ägypten, Pontus und Numidien, gefeiert werden sollte. Voran trug man die Statuen des Rheins, des Rhodanus, des gefesselten Oceanus, über 2800 goldene Kränze, goldene und silberne Geräte und unzählige andere Kostbarkeiten in dem bis dahin unerhörten Gesamtwerte von 65 000 Talenten oder 300 Millionen Mark. Es folgten Bilder von Land- und Seeschlachten, eroberten Städten und Ländern, aber auch vom Tode des Scipio und Cato. Darauf kamen in goldenen Ketten die Gefangenen, darunter der unglückliche Vercingetorix, die ägyptische Prinzessin Arsinoë und ein unmündiger Sohn des Königs Juba. Cäsar selbst fuhr unter dem Vortritt von 72 Liktoren auf einem von weißen Rossen gezogenen Wagen, und ihm folgten im Siegerschmuck die Legionen, nach alter Sitte Spottlieder auf den Triumphator singend, wie dieses auf seine neue Machtstellung gehende:

Thust du recht, so nützt dir's wenig,
Thust du schlecht, so wirst du König.

Das Triumphgeschenk war reicher als je: der Legionar empfing etwa 4500 Mark, der Centurio das Doppelte, der Tribun und der Reiteroberst das Vierfache, und zwar in blanken Stücken der neuen goldenen Reichsmünze (1 Aureus = 17 Mark). Aber auch der Bürger erhielt zur Entschädigung für das Ungemach des langen Krieges einige 70 Mark in bar, 90 Liter Getreide und 10 Pfund Öl. Ein großartiges Festmahl an 22 000 Tafeln, Schauspiele und Belustigungen aller Art beschlossen das Siegesfest, mit dem eine neue Zeit, die Zeit der Cäsaren, für Rom begann.

Cäsars Alleinherrschaft und Tod.

Die Behandlung der Gegner; Lage des Staates. Nun, da die Waffen ruhten, ging Cäsar daran, die geschlagenen Wunden zu heilen, die Ordnung herzustellen und die Monarchie einzurichten. Cäsar hatte schon im Laufe des Krieges gezeigt, daß er kein Sulla war. Hochherzig hatte er die Gefangenen freigelassen, selbst solche, die er mehrmals in seine Hände bekommen hatte, und auch nach der Schlacht bei Pharsalus hatte er allen verziehen, die sich ihm unterwarfen. Am schwierigsten zeigte sich Cäsar denen gegenüber, die noch in Afrika gegen ihn im Felde gestanden hatten. Doch auch an diesen wurde nur in einzelnen Fällen, wo seine Milde in gröblichster Weise gemißbraucht

Digitized by Google

worden war, die Todesstrafe vollstreckt. Sonst begnügte er sich mit Verbannung und Vermögenseinziehung, doch unter Berücksichtigung von Frau und Kindern der Betroffenen, und erließ gern auch diese Strafe, wenn man es über sich gewann, ihn zu bitten. Endlich gab er mit einer allgemeinen Amnestie die ihm vom Senat verliehene Vollmacht, mit den Pompejanern nach Gutdünken zu verfahren, freiwillig auf. Auch Cicero, der eine Zeit lang bei Pompejus in Dyrrhachium gewesen war, erfuhr Cäsars Wohlwollen. Schon im Jahre 47 hatte der Sieger von Zela von Asien aus an den in Brundisium weilenden Redner tröstende Worte gerichtet. Und auch später versuchte es Cäsar immer von neuem, den sittenreinen, einflußreichen Vorkämpfer für eine konstitutionelle Staatsordnung in sein Interesse zu ziehen. Cicero kam diesem Wunsche insoweit nach, als er in Rom sich an den Sitzungen des Senates beteiligte, solange Cäsar anwesend war, und sofern er immer wieder Mahnungen an den Diktator richtete, dem Staate eine aus monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementen gemischte Verfassung zu geben. Aber seine Stimme verhallte ungehört: der Aufbau des Staates wurde im Sinne einer unumschränkten Alleinherrschaft versucht, so daß weder der Wille des Senates noch der des Volkes irgendwo zu wirksamem Ausdruck gelangen konnte. Darin liegt der Grundfehler der Staatsordnung Cäsars, daß er keine Übergangsform, sondern gleich die despotische Staatsform einführte, für die das Volk und der Adel erst drei Jahrhunderte später reif wurden.

Cäsars Reformen. Sieht man von diesem Grundfehler ab, so muß anerkannt werden, daß Cäsar seiner großartigen Begabung entsprechend auf vielen Gebieten geordnete und bessere Zustände mit Geschick herzustellen bemüht war. Die nicht erst durch den Krieg geschaffene, aber gewiß vergrößerte Bettelarmut, die im größten Teile seines Volkes herrschte, suchte er nicht bloß durch Spenden und Almosen zu beseitigen, wie er denn die Zahl der Getreideempfänger um die Hälfte verminderte, sondern er schritt auf der Bahn der Gracchen weiter, indem er jedoch die Sicherheit des rechtlichen oder als solchen angesehenen Besitzes gewährleistete und auf zwanzig Jahre die zugeteilten Ländereien für unverkäuflich erklärte. So siedelte er seine Veteranen, so Tausende von anderen armen Bürgern, soweit es ging, in Italien und dem benachbarten transpadanischen und transalpinischen Gallien an; aber auch nach Spanien, Afrika, Griechenland und dem ferneren Osten schickte er sie, daß sie dort ihren Wohlstand begründend zugleich italische Sitte und Sprache verbreiteten, die Umwohner ihrer Eigenart entkleideten und zu Reichsbürgern machten. Dazu kamen eine Menge anderer Maßregeln zur Hebung der wirtschaftlichen Lage: die Beschränkung der Sklavenzahl für die Viehzucht, die dem freien Arbeiter Beschäftigung gab, eine straffe Polizei, die dem Räuberunwesen ein Ende machte, Straßenbauten, eine bessere Verwaltung der Städte durch Ausscheidung ungeeigneter Elemente aus Beamten und Gemeindevertretern, maßvolle, praktische Bestimmungen über Wucher und Konkurs.

Besonders dem hauptstädtischen Pöbel, der allen Regierungen zu schaffen gemacht hatte, schenkte Cäsar seine Aufmerksamkeit. Befriedigte er einerseits durch Schaustellungen, wie sie so großartig noch nie dagewesen waren, die nicht auszurottende Schaulust, so war er anderseits bedacht, die Zahl der Müßiggänger zu vermindern, nicht nur dadurch, daß er die Zahl der Staatsalmosen-

Digitized by Google

empfänger herabsetzte, sondern vor allem dadurch, daß er ihnen Gelegenheit zu lohnender Arbeit verschaffte. Seine öffentlichen Bauten ließen alles, was die Republik geschaffen, hinter sich. Schon vorher hatte er zur Verschönerung des Hauptmarktes den geräumigen Prachtbau der Julischen Basilika für Gerichtsverhandlungen und Handelsgeschäfte begonnen; jetzt wollte er, um Raum für den Verkehr zu gewinnen, Volksversammlungen und Gerichtssitzungen ganz von hier verlegen und baute für jene auf dem Marsfeld die „Julischen Schranken", ein Riesenwerk von Marmorhallen um einen freien Platz, für diese auf der Nordseite des Hauptmarktes den „Julischen Markt" mit monumentalen Hallen um einen Platz, auf dem der Tempel der Venus, der göttlichen Ahnmutter seines Geschlechts, ein Standbild seines Schlachtrosses, seiner selbst und andere prangten. Daneben sorgte Cäsar durch bestimmte Vorschriften für die Instandhaltung und Reinigung der Straßen. Da wurde für Tausende von Händen Arbeit geschaffen, und der kräftige Mann brauchte nicht mehr herumzulungern. Wer aber die Arbeit scheute, den hielten strengere Polizeiverordnungen in heilsamen Schranken.

Ordnung der Rechtspflege; Cäsar als Zensor und Oberpriester. Auch auf viele andere Gebiete erstreckte sich Cäsars ordnende Thätigkeit. In der Rechtspflege verbesserte er teilweise das veraltete Verfahren, verschärfte die Strafen für Vergehen gegen die öffentliche Ordnung und schloß die Ärartribunen (S. 497) aus der Geschworenenliste aus. Bei dem Zensus, den er begann, verstärkte er die Bürgerschaft durch Aufnahme der Ärzte und Lehrer der freien Künste, sowie anderer fremder Elemente, und sicherte die militärische Aushebung durch das Verbot, während des dienstpflichtigen Alters (20. bis 40. Lebensjahr) länger als drei Jahre außer Landes zu bleiben. Als Oberpriester hob er die religiösen Genossenschaften, die Herde geheimer Agitation, auf, außer der jüdischen, die ihm ungefährlich erschien.

Eine Reform des Oberpriesters Cäsar hat sich bis in die neueste Zeit erhalten, der Julianische Kalender. Heute eine veraltete Eigentümlichkeit der griechisch-katholischen Kirche, bedeutete dieser, als er eingeführt wurde, eine Rettung aus dem Chaos. Man hatte bisher offiziell nach einem Mondjahr von 355 Tagen gerechnet und zeitweilig einen Monat eingeschaltet, um mit dem Sonnenjahr der Bauern in Übereinstimmung zu kommen. Das war aber in letzter Zeit versäumt worden, und man war dem Sonnenjahr mit 67 Tagen voraus. So schaltete denn Cäsar 46 diese Zeit ein und rechnete von 45 an nach einem Sonnenjahr von 365 Tagen, dem man alle vier Jahre einen Schalttag hinzufügte.

Cäsar und die Provinzen. Weit bedeutungsvoller für die Entwickelung des römischen Reiches wurden die Einrichtungen, die sich auf die Provinzen bezogen. Cäsars Ziel war, deren Bewohner mit den Italikern zu einer Nation zu verschmelzen, um die Kraft des Staates zu stärken. Darum führte er italische Kolonisten in die Provinzen, darum begnadete er, wie vorher die Transpadaner, so jetzt allenthalben Provinzialstädte mit dem Bürger- oder dem ihm nahestehenden Latinerrecht (S. 200). Darum erstreckte sich seine Fürsorge auch auf das wirtschaftliche Wohl der Provinzialen. Eine strenge Kontrolle dämmte die Willkür und Habsucht der Statthalter ein, die für die prätorischen Provinzen von ihm selbst, für die konsularischen vom Senate

Digitized by Google

aus Beamten ernannt wurden, die unter seinem maßgebenden Einfluß gewählt waren.

Der spanische Krieg (45). Die Neuordnung der Magistratur behielt er sich für die Zukunft vor. Einstweilen ernannte er als Diktator acht Stadtpräfekten mit prätorischem Rang, die er seinem „Reiteroberſten" Ämilius Lepidus unterstellte. Die oberste Leitung jedoch hatten seine Vertrauten, der Spanier Balbus und der Ritter Oppius. Dann eilte Cäsar nach Spanien, wo die bedenkliche Lage seiner Generale ihn wieder ins Feld rief.

Dort hatten in der jenseitigen Provinz die Legionen ihren Statthalter verjagt, den jungen Gnäus Pompejus an ihre Spitze gestellt und, durch Aushebungen auf dreizehn Legionen angewachsen, auch die Befehlshaber des diesseitigen Spanien zurückgedrängt. Im Fluge war Cäsar bei den Seinen und führte sie noch im Winter vor den Feind. Dieser bot ihm nach mehreren Kreuz- und Querzügen bei Munda (zwischen Cordova und Gibraltar) am 17. März, geschützt durch Anhöhen und Sümpfe, die Schlacht an. Der kühne Feldherr, sich und seinen Veteranen vertrauend, griff ungeachtet der feindlichen Übermacht und des ungünstigen Bodens ohne Zögern an. Von beiden Seiten wurde mit äußerster Anstrengung gefochten; denn hier spornte der alte Waffenruhm und der Zorn über die abermalige Empörung, dort die Gewißheit, daß keine Flucht mehr möglich, kein anderer Kampfplatz mehr übrig sei, zur äußersten Tapferkeit an. Indessen strebten die Veteranen des Diktators vergeblich, die Anhöhen zu gewinnen; ihre Kraft begann zu erlahmen, ihre Glieder wankten. Da warf er sich selbst in die vordersten Reihen, indem er ausrief: „Wollt ihr mich dem Knaben überliefern?" Er focht hier mit Schwert und Schild für sein Leben, ohne daß er durchdringen konnte. Aber da er bemerkte, wie Labienus sich mit drei Kohorten nach dem Lager zurückwandte, welches mauretanische Reiter überfallen hatten, rief er seinen Legionen mit weitschallender Stimme zu: „Seht, sie fliehen!" Das listige Wort pflanzte sich fort von Glied zu Glied und drang zu den Feinden hinüber, die sofort ins Schwanken kamen und bald, von den Veteranen hart gedrängt, ihr Heil in der Flucht suchten. Es gab für die Besiegten keine Gnade; auch Labienus, Varus und Gnäus Pompejus ereilte das würgende Schwert, nur Sextus Pompejus entkam in verborgene Schluchten des Gebirges. Er wurde durch treue Anhänger vor dem Untergange gerettet, um noch einmal auf dem Schauplatze der römischen Welt eine Rolle zu spielen.

Neue Ehren. Cäsar kehrte im Triumphe nach Rom zurück, wo man ihn mit neuen Ehren überhäufte. Seine Bildsäule ward neben denen der sieben Könige auf dem Kapitol errichtet; auf goldenem Amtsstuhle thronend, das Haupt mit dem Lorbeerkranze geziert, wohnte er den Senatsverhandlungen bei; im palmengestickten Purpurgewande des Triumphators durfte er allenthalben in der Öffentlichkeit erscheinen; sein Geburtstag, der 12. Juli, sollte ein Staatsfeiertag sein, ein Palast mit Frontgiebel, wie er sonst nur die Göttertempel schmückte, sollte ihm von Staats wegen auf dem Palatin gebaut werden u. s. w. Noch wichtiger waren die Beschlüsse, die staatsrechtliche Bedeutung hatten. Der Senat erteilte ihm den Titel Imperator, den er so oft als militärische Auszeichnung davongetragen hatte, als vererblichen Vornamen, und ein Volksbeschluß gab dem Titel den entsprechenden

Digitized by Google

Inhalt: das alleinige Recht, Soldaten zu halten, und die Verfügung über die Staatseinkünfte.

Ordnung der Magistratur; Verstärkung des Senats. Der gefeierte Regent fuhr nun in seinen Neuordnungen fort. Angesichts der Vermehrung der Provinzen durch das Belgische und Lugdunensische Gallien, sowie Illyricum, das jetzt ein selbständiger Verwaltungsbezirk wurde, erhöhte er die Zahl der Prätoren auf 14, die der Quästoren auf 40. Bald darauf vermehrte er zur besseren Verwaltung des Ärars die Prätoren um weitere zwei, ebenso die Ädilen im Interesse des Getreidewesens. Dabei schien es ein gewisses Entgegenkommen gegen die republikanische Vergangenheit des Volkes zu sein, wenn er diesem, abgesehen von den Konsuln, die Wahl der Hälfte der Magistrate frei gab. Andererseits freilich sorgte er kraft der ihm jetzt auf Lebenszeit verliehenen zensorischen Gewalt durch eine Säuberung des Senats und eine Erhöhung seiner Mitgliederzahl auf 900 dafür, daß sein Einfluß auf diese wichtige Körperschaft verstärkt ward.

So hatte denn Cäsar, im Besitze des Heeres, der Staatskasse, der diktatorischen, konsularischen, zensorischen, oberpriesterlichen Funktionen, maßgebend in seinem Einflusse auf die Magistratur und den Senat, ohne Zweifel die Macht, fast überall seinen Willen durchzusetzen, wie je ein Monarch. Dennoch hatte diese Gewalt eine Schwäche. Sie beruhte im wesentlichen auf der Diktatur, die immer als ein außerordentlicher und darum vorübergehender Magistrat empfunden worden war. Selbst Sulla hatte sie, nachdem er den Staat geordnet, niedergelegt. Cäsar hielt das für eine Thorheit; um so mehr mußte er auf feste Stützen und eine dauernde Grundlage seiner Herrschaft bedacht sein.

Cäsars monarchische Bestrebungen. Vielleicht war der intime Verkehr mit Kleopatra (S. 541), der Königin der antiken Mustermonarchie Ägypten, mit die Veranlassung, daß er von der Aufrichtung einer orientalischen Monarchie träumte, mit erblicher Thronfolge und vergötterndem Zeremoniell. Daß er sich den erblichen Imperatorentitel mit der Verfügung über die militärischen und finanziellen Kräfte des Reichs durch ein besonderes, über die Diktatur hinausreichendes Gesetz geben ließ, war ein Anfang dazu. Da er keinen Sohn hatte, so adoptierte er nach dem spanischen Kriege testamentarisch seinen Großneffen Octavius und nahm ihn ins Patriziat auf. Der Senat beschloß neue königliche und göttliche Ehren, und Cäsar nahm sie an: er solle das Recht haben, die Tracht der alten Könige anzulegen; nicht bloß seine gegenwärtigen, sondern auch seine zukünftigen Handlungen sollten rechtsgültig sein; beim Lustrum (S. 150) solle für ihn gebetet, vor Gericht der Schwur bei seinem Glück gültig sein; wie einem Gotte sollten ihm Spiele gefeiert, seine Büsten im Zirkus wie die Götterbilder behandelt werden; ja man beschloß, ihm als Jupiter Julius einen Tempel mit eigener Priesterschaft einzurichten. Schon hörte man ihn als König begrüßen, und er schien es nicht ungern zu vernehmen; schon wagte Antonius ihm bei festlichem Umzuge vor allem Volk das Diadem aufs Haupt zu drücken, und nur das Verhalten der Menge schien ihn an der Annahme zu hindern. So ließ sich denn Cäsar einstweilen von Senat und Volk zum lebenslänglichen Diktator ernennen. Daneben gingen wahrhaft königliche Pläne durch sein Hirn. Ein bürgerliches Gesetzbuch sollte

Digitized by Google

an Stelle des Zwölftafelgesetzes und des dazu gekommenen Wustes von Einzelgesetzen und Rechtskundgebungen der Stadtprätoren treten; die Pontinischen Sümpfe sollten entwässert, der Tiber von der Mulvischen Brücke an hinter das Vatikanische Feld und den Janiculus verlegt, das Marsfeld der Bebauung geöffnet, in Ostia ein Kunsthafen angelegt, die Landenge von Korinth durchstochen werden; der gelehrte Marcus Terentius Varro, der in Spanien und anderwärts gegen Cäsar gefochten hatte, erhielt den Auftrag, Bücher zur Begründung einer Staatsbibliothek anzukaufen; eine Kolonisation in großen Dimensionen wurde eingeleitet; der Diktator selbst aber wollte mit gewaltiger Heeresmacht nach dem Orient ziehen, um die Parther zu züchtigen, und sein Adoptivsohn und Erbe sollte ihn als „Reiteroberst" begleiten.

171. Junius Brutus.
Marmorbüste im Nationalmuseum zu Neapel.

Verschwörung der Republikaner (44). Der in weiten Kreisen verbreitete Unwille über Cäsars monarchische Bestrebungen vergrößerte die Gefahr, die die Verwendung zahlreicher Pompejaner im Staatsdienst und die Zurückberufung der Verbannten ohnehin in sich schloß. Das größte Ansehen in diesen Kreisen genoß nicht Cicero, der sich mit den neuen Verhältnissen einigermaßen ausgesöhnt zu haben schien, sondern der Neffe jenes Cato, der sich den Tod gegeben hatte, um nicht den Untergang der Freiheit zu überleben, Junius Brutus. Seine Begeisterung für den Oheim war stadtbekannt; und wenn er auch nach der Schlacht bei Pharsalus zu Cäsar übergegangen war und dessen Ehren und Auszeichnungen sich gern hatte gefallen lassen, so hatte er doch erst neuerdings Cato ohne Scheu in einer Schrift verherrlicht und seine von der Freiheitsliebe des Vaters glühende Tochter geheiratet. Außerdem als Redner geschätzt, philosophisch gebildet und einem Geschlechte angehörig, das mit Stolz den Befreier Roms von der Königsherrschaft zu seinen Ahnen zählte, schien Brutus vielen der einzige, der berufen war, die alte Verfassung wiederherzustellen. Seine Umgebung bearbeitete ihn offen wie geheim. Das Standbild des alten Brutus auf dem Kapitol, der die Republik begründet hatte, wies eines Morgens die Inschrift auf: „O daß du noch lebtest!" Und den Amtsstuhl des Brutus, der im Jahre 44 Stadtprätor, der vornehmste der 16 Prätoren war, bedeckten einst über und über Aufschriften wie die: „Schläfst du, Brutus?" oder: „Du bist kein wahrer Brutus." Die Seele dieser Hetzereien war Gajus Cassius, sein Schwager, der il

Digitized by Google

seinem Tyrannenhaß beim Ausbruch des Bürgerkrieges sich von seinem Bruder, dem Cäsarianischen Tribunen von 49 (S. 529), losgesagt und dann mit einem Teile der Pompejanischen Flotte Cäsar großen Schaden zugefügt, sich aber nach der Schlacht bei Pharsalus ihm ergeben hatte. Dieser behandelte ihn, schon aus Rücksicht auf den Bruder, mit Auszeichnung, doch fürchtete er den bleichen, hageren Mann im stillen und ließ ihn nicht zu hoch steigen. Um so verhaßter ward dem Gekränkten der Diktator, und als die Versuche, diesem den Königstitel zu geben, bei ihm auf keinen ehrlich gemeinten Widerstand stießen, stand bei Cassius der Entschluß fest, den Sturz der Republik durch den Tod des Schuldigen zu rächen.

Er besprach sich mit gleichgesinnten Männern, und es waren nicht bloß alte Pompejaner, sondern auch hervorragende Parteigänger Cäsars darunter, die sich in ihrem Feldherrn getäuscht sahen. Sie waren bereit, doch nur, wenn Brutus der Sache seinen Arm und Namen leihe. Auch den gewann er, und nun schritt man rasch zur That.

Denn Cäsar bereitete den beschlossenen Feldzug gegen die Parther vor und hatte bereits einen Teil des Aufgebotes den Marsch antreten sowie den jungen Octavius nach Apollonia vorausziehen lassen. Wenn der immer siegreiche Held nach Niederwerfung des Nationalfeindes mit neuen Lorbeeren zurückkehrte, so schien der Königsthron in Rom aufgerichtet. Auch hieß es, daß am 15. März, für den eine Senatssitzung angesetzt war, ein neuer Antrag gestellt werden würde, Cäsar wenigstens dem Auslande gegenüber den Königstitel zu verleihen. Man beschloß dem zuvorzukommen und am 15. März den Imperator im Senate zu ermorden.

Cäsars Ermordung (15. März 44). Cäsar wandelte arglos seinen Weg fort, ohne auf Warnungen zu hören. Er meinte, ein Leben voll Mißtrauen und Furcht sei schlimmer als der Tod, der keine Schrecken habe, wenn er unerwartet komme. Auch auf Zeichendeuter achtete er nicht, obgleich ihm ein solcher die Iden d. i. die Mitte des März als verhängnisvoll bezeichnete. Der Tag brach an; der Senat versammelte sich in der Kurie des Pompejus, die an das von ihm erbaute Theater (S. 520) stieß. Cäsar war mit einem Unwohlsein erwacht; die Opferzeichen kündeten Unheil, und schon wollte er durch den Konsul Antonius die Sitzung absagen lassen. Da kam Decimus Brutus, einer seiner Generale, dem er manchen Sieg verdankte; er gab heute Gladiatorenspiele in der Nähe des Pompejustheaters und beredete Cäsar mitzukommen. Dieser ging mit ihm, zu seinem Verderben; denn auch dieser Brutus gehörte zu den Verschworenen.

Wie gewöhnlich drängte sich die Volksmenge, um den Herrscher zu begrüßen, und ein Unbekannter reichte ihm ein Schriftstück, in dem die ganze Verschwörung aufgedeckt war. Er aber achtete nicht auf den letzten Wink, den ihm das Schicksal gab, sondern legte es ungelesen zu anderen Bittschriften und trat in die Kurie, während einer der Verbündeten seinen Begleiter Antonius am Eingang in ein angelegentliches Gespräch verwickelte.

Als Cäsar seinen Goldsessel eingenommen hatte, umringten ihn die Verschworenen, die Dolche unter der Toga, als wollten sie ihn begrüßen, und einer von ihnen, Tillius Cimber, trat vor ihn und bat um Begnadigung seines Bruders, der noch in der Verbannung lebte. Da Cäsar sich entschieden

Digitized by Google

weigerte, umfaßte er wie flehend seine Kniee, zog ihm aber bei dieser Bewegung, wie zufällig, die Purpurtoga von der Schulter. Dies war das verabredete Zeichen, und Servilius Casca, der hinter dem Thronsessel stand, that mit rasch entblößtem Dolch den ersten Stoß; doch wankte die unsichere Hand. „Verruchter Casca", rief der leicht Verwundete, „was beginnst du!" Allein rings um ihn blitzten die Dolche in dem mörderischen Getümmel. Mit dem metallenen Schreibgriffel, seiner einzigen Waffe, suchte sich Cäsar der Meuchler zu erwehren; als jedoch die blindlings geführten Stöße trafen, als sich keine Hand zu seiner Verteidigung erhob, kein Freundesauge dem seinigen begegnete, als er selbst den geliebten Brutus mit dem Dolche andringen sah, da rief er, sein Haupt verhüllend: „Auch du, mein Sohn Brutus!" und sank an der Bildsäule des Pompejus nieder, die er selbst seinem unglücklichen Gegner wieder aufgerichtet hatte. Die Mörder beendeten ihr grauses Werk wild darauf los stechend, so daß sie sich gegenseitig verwundeten, bis ihr Opfer ausgeatmet hatte. So erlag dem feigen Morde der Mann, der, ausgerüstet mit den seltensten Eigenschaften des Geistes, eine neue Ordnung der Dinge ins Dasein gerufen hatte, der allein dem zerrütteten Reiche Haltung, Festigkeit und Ruhe geben konnte. Er ruhte im blutigen Purpur zu den Füßen der Statue, die kalt und starr, wie auf ihr Sühnopfer, auf ihn herunterblickte. Und starr wie die leblose Statue blickten auch die uneingeweihten Senatoren, als die Verschworenen zurücktraten, auf den leeren Thron und den entseelten Purpurträger. Aber der Trieb der Selbsterhaltung erwachte; sie entflohen von ihren Sitzen und ließen die Mörder mit ihrem Opfer und den Gedanken an die ungeheuren Folgen der That zurück. Was sollte nun werden? Diese Frage legten sich die Verschworenen erst jetzt vor, und vielleicht ahnte mancher, daß aus dem vergossenen Blute neue Greuel und Zerrüttungen des Staates hervorgehen würden. Denn

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären." —

Antonius und Octavianus.

Lage der Cäsarmörder. Noch ahnte man die Greuel und Schreckniſse nicht, die aus dem vergossenen Blute gleich Rachegeistern emporsteigen sollten. Aber wie sich die Nachricht von Haus zu Haus, von Quartier zu Quartier verbreitete, fühlten sich alle Bürger, reiche wie arme, von banger Furcht bewegt. Denn der Mann, der nach langen, erschütternden Stürmen Ruhe und Sicherheit gebracht hatte, war tot, erschlagen durch Mörderhände! Was hatte man zu erwarten? Wer bürgte für Leben und Eigentum? Begnügten sich die Thäter mit dem einen Opfer, oder forderten sie mehr und immer mehr, wie vorher Marius und Sulla gethan hatten? Man schloß eilends die Kaufläden, die Werkstätten, die Wohnungen. Wer nichts zu verlieren hatte, eilte auf die Straße, nach dem Forum; die Neugierde, Sicheres zu erfahren, trieb andere hinaus. Bald sah man eine Schar von sechzig Senatoren von der Kurie des Pompejus nach dem Forum ziehen. Vor ihnen her wurde auf einer Stange der Hut der Freiheit getragen; sie selbst, die Linke mit der Toga zum Schutze im etwaigen Kampfe verhüllt, die Rechte mit dem blutigen Dolche bewehrt, von den Fechtern des Decimus Brutus umgeben,

Digitized by Google

riefen das römische Volk zur Freiheit auf. Aber nur wenige vornehme Gesinnungsgenossen gesellten sich zu ihnen; die Masse blieb kalt. Da unter ihr Cäsars Veteranen stark vertreten waren, so fürchtete man, der Konsul Antonius möchte sich an deren Spitze stellen; auch stand der Cäsarianer Ämilius Lepidus mit seinem Heere in der Nähe der Stadt, im Begriff, in seine Provinzen zu gehen. In ihrer Verlegenheit suchten die Verschworenen Sicherheit auf dem Kapitol, das sie mit ihren Fechtern besetzten. Am folgenden Tage wagten Brutus und Cassius noch einmal vor die Menge zu treten und zur Nachahmung des Beispieles der Thäter aufzufordern. Sie beantragten zugleich, den Sextus Pompejus, den überlebenden Sohn des großen Pompejus, aus Spanien, wo er im Kampfe mit Cäsars Statthaltern lag, heimzuberufen. Da kein Zeichen des Beifalls erfolgte, so zogen sie sich alsbald wieder zurück. Man beschloß, sich mit Antonius und Lepidus auseinanderzusetzen, und schickte Unterhändler an diese. Beide hatten ihrerseits auf die zahlreichen Streitkräfte Rücksicht zu nehmen, die dem Decimus Brutus in dem ihm als Provinz zugewiesenen cisalpinischen Gallien zur Verfügung standen, und ergriffen die dargebotene Hand der Versöhnung. In einer Senatssitzung am 17. März 44 wurde der Friede geschlossen: die Mörder erhielten Amnestie, Cäsars Anordnungen (acta) blieben unangetastet. Auf das Verlangen der Veteranen wurde weiterhin beschlossen, daß auch alle von dem Ermordeten geplanten und noch nicht ausgeführten Kolonien genehmigt, sein Testament als gültig anerkannt, seine Leiche von Staats wegen bestattet werden solle. Die Verschworenen hatten also ihr Ziel, die alte Verfassung wiederherzustellen, nicht erreicht. Daß Rom nach der Ermordung des Diktators auch seine Freiheit nicht wieder erhielt, dafür sorgte Marcus Antonius.

Antonius zwischen Cäsarianern und Republikanern. Bisher der ergebene Genosse und kriegerische Gehilfe des Diktators und durch seine Mutter Julia mit ihm verwandt, glaubte sich dieser zum Erben seiner Macht berufen. Ein ebenso kühner, wie verschlagener Truppenführer und Politiker, ward er selbst jedoch von wüsten Leidenschaften beherrscht, und die Besonnenheit des Staatsmannes, die alles andere vor der großen Aufgabe zurücktreten läßt, fehlte ihm. Der Tod seines Stiefvaters Lentulus Sura, den Cicero seinerzeit mit anderen Catilinarischen Führern hatte hinrichten lassen (S. 507), ward bestimmend für seine politische Richtung: er unterstützte Clodius in seinen Plänen, förderte die Politik der Triumvirn als Reiterführer des Gabinius in Syrien und Ägypten, wurde durch seinen Freund Curio für Cäsar gewonnen und machte sich diesem durch seine Verdienste als Tribun (S. 529) und im Felde wert. Während des Zuges gegen die spanischen Legionen des Pompejus mit dem Oberbefehl in Italien betraut, führte er die schwierige Aufgabe, wenigstens nach ihrer militärischen Seite hin, geschickt durch, brachte dem Oberfeldherrn später trotz schwierigster Verhältnisse die zurückgelassene Hälfte der Legionen zu rechter Zeit nach, kämpfte an seiner Seite bei Pharsalus und wurde danach aufs neue mit der Verteidigung Italiens beauftragt. Sein schamloser Lebenswandel und sein rücksichtsloses Auftreten gegen die Freunde der Besiegten zogen ihm diesmal Cäsars Mißbilligung zu; doch die eingetretene Spannung war vorübergehend, und nach der Schlacht bei Munda war das Vertrauen zwischen Herrn und Diener völlig wiederhergestellt. Jetzt war Antonius

Digitized by Google

Konsul neben Cäsar. Zu ihm hatte sich daher Calpurnia, Cäsars Gemahlin, mit dem Privatvermögen und den Papieren des gemordeten Gatten geflüchtet; ebenso hatte er sich sofort des wohlgefüllten Staatsschatzes bemächtigt.

Für Antonius war die geschlossene Versöhnung nur ein Mittel für seine Zwecke; denn noch fühlte er sich der Veteranen nicht sicher. Darum gebärdete er sich, während er unter der Hand wühlte und hetzte, als stehe er auf dem Boden des Vertrages. Er öffnete das Testament Cäsars, und die Bürgerschaft erfuhr, daß der edle Tote reiche Geldspenden für die Armen und seinen Park jenseit des Tiber vermacht habe. Dann hielt er dem Amtsgenossen und Verwandten jene meisterhafte Leichenrede auf dem Markte. Anfangs rühmte er, wie üblich, die Thaten und Verdienste des großen Mannes, die ihm zuerkannten Ehren, die Wohlthaten, die er dem Volke erwiesen, dessen er sogar in seinem Testament gedacht habe. Dann entfaltete er das blutige, von Dolchstößen zerrissene Gewand. Während der nun folgenden Leichengesänge erhob sich, wie durch einen Zauber, der erschlagene Held mit seinen 23 Wunden und den vom Tode entstellten Zügen. Es war nur ein Wachsbild, aber so künstlich geformt, daß viele getäuscht, alle gerührt und von Zorn gegen die Mörder erfüllt wurden. Die Volksmasse türmte auf dem Forum selbst den Holzstoß auf, der die Überreste ihres Wohlthäters verzehren sollte, und warf Prachtgewänder, Schmuck, Waffen und was irgend zum Opfer geeignet schien, in die lodernden Flammen. Dann stürmte die Menge fort mit Feuerbränden nach den Häusern der Verschworenen, um sie niederzubrennen.

Danach stellte Antonius im Senate wieder Anträge auf Abschaffung der Diktatur, sowie auf Einleitung von Verhandlungen mit Sextus Pompejus und ließ einen allzu fanatischen Hetzer gegen die Mörder Cäsars hinrichten. Doch waren diese keinen Augenblick ihres Lebens sicher.

Flucht der Cäsarmörder; Antonius bemächtigt sich des Staates. Unter diesen Umständen hielten sie es für geraten, die Hauptstadt zu verlassen; auch Cicero, der auf die Nachricht von dem Morde herbeigeeilt war, um bei der Aufrichtung der Freiheit mit thätig zu sein, und das Versöhnungswerk gefördert hatte, erinnerte sich des Hasses, den Antonius gegen ihn hegte, und entwich in die Ferne, und seinem Beispiele folgten andere namhafte Senatoren. Nun durfte Antonius rücksichtsloser vorgehen, zumal da er seine Tochter mit dem Sohne des Ämilius Lepidus vermählt und auch den für Cäsar eingetretenen Konsul Dolabella auf seine Seite gebracht hatte. Er ließ sich vom Volke Vollmacht geben, alle noch nicht veröffentlichten Verordnungen Cäsars für Gesetz zu erklären, und erhielt dadurch eine Gewalt, die den Staat in seine Hände lieferte. Durch die Fälschung des Faberius, der des Ermordeten Geheimschreiber gewesen war, brachte er Wunderdinge zum Vorschein, die, was ihm besonders am Herzen lag, viel Geld eintrugen. So erlangten die Sizilier das römische Bürgerrecht, die Kreter Steuerfreiheit, der König Dejotarus das Reich Kleinarmenien: alles im Namen Cäsars, aber für ungeheure Summen, die den Säckel des Testamentsvollstreckers füllten. Eine Leibwache von Veteranen half ihm jeden Widerstand im Keime ersticken. Jetzt nahm er durch Anträge bei Senat und Volk dem Brutus und Cassius ihre Provinzen samt den dort stehenden Legionen für sich und seinen Amtsgenossen weg, ließ die Legionen der ihm zuerteilten Provinz Makedonien nach Italien

Digitized by Google

führen und tauschte dann für Makedonien das cisalpinische Gallien und die durch Cäsar eroberten gallischen Provinzen ein. Er war durchaus Herr der Lage, und seine Brüder Lucius, der Tribun, und Gajus, der Prätor, unterstützten ihn auf das beste. Der Übermut, mit dem er im Staate schaltete und waltete, ward selbst den Anhängern Cäsars zu toll, und Calpurnius Piso, der Schwiegervater des Gemordeten, verließ die Stadt.

Konflikt zwischen Octavian und Antonius. Da trat eine neue Wendung der Dinge von einer Seite ein, von der es der Machthaber am wenigsten erwartete. Man wußte, daß der junge Octavianus adoptiert und zum Haupterben eingesetzt sei, der auch das dem Volke vermachte Legat auszahlen sollte. Aber man traute dem neunzehnjährigen Jüngling, der zu seiner geistigen und militärischen Ausbildung in Apollonia weilte, um dann als Reiteroberst mit dem Diktator die für den Partherkrieg bestimmten und hier versammelten Legionen zu führen, nicht den Mut zu, die Erbschaft anzutreten. Dieser war trotz aller Gefahr in einem kleinen Hafenorte der kalabrischen Küste plötzlich gelandet. Seine gewinnende Erscheinung, seine Jugend, sein leutseliges Wesen eroberten ihm im Fluge die Herzen der alten Freunde und Soldaten seines Adoptivvaters, die in ihm den Sohn und Rächer ihres Feldherrn und Wohlthäters begrüßten und über Antonius' zweideutige Haltung gegen die Mörder laut murrten. Von allen Seiten strömten sie auf seiner Durchreise aus den Kolonien herbei und stellten ihm ihr Schwert zur Verfügung. Er traf in der Hauptstadt zu einer Zeit ein, wo Antonius die Veteranenkolonien in Unteritalien bereiste, um diese für sich zu gewinnen. Ehe er zurückkam, hatte Octavian die erforderlichen Schritte gethan, um seine Adoption rechtsgültig zu machen, und vor allem Volke erklärt, daß er die Erbschaft Cäsars annehme und bereit sei, das Legat auszuzahlen. Als Gajus Julius Cäsar Octavianus forderte er sodann den Zurückgekehrten auf, das Barvermögen des Erblassers auszuzahlen, während er auf das kostbare Mobiliar verzichtete. Antonius, dem es nicht entging, welche Macht der Erbe von Cäsars Namen durch dessen Vermögen und die Auszahlung des Legats erlangen würde, erklärte die Auslieferung des Erbes so lange für unthunlich, als über den

172. Gajus Julius Cäsar Octavianus.
Jugendbildnis nach der Büste im Vatikan zu Rom.

Digitized by Google

Verbleib der im Staatsschatz fehlenden Gelder Unklarheit bestehe. Es wurde auch wirklich auf Beschluß des Senats eine Untersuchung hierüber eingeleitet. Diese Verzögerung mußte Octavian um die Gunst des auf die Zahlung des Legats harrenden Volkes bringen. Um den Streich abzuwehren, bot er seine, seiner Eltern und anderen Verwandten Güter mit deren Zustimmung zum Verkaufe aus, um aus dem Erlöse die Menge zu befriedigen. Die Kunde davon erregte überall helle Begeisterung für den edelmütigen Jüngling, so daß ihn das Volk beinahe zum Tribunen gewählt hätte und auch in der Leibwache des Antonius Sympathien laut wurden. Dieser, besorgt um die Erhaltung seines Einflusses, suchte die Veteranen zu beruhigen, indem er neue Ehren für den toten Feldherrn beantragte. Aber seine Bemühungen, mit dem republikanischen Adel nähere Fühlung zu gewinnen, beantwortete Cicero, der sich nach der Hauptstadt gewagt hatte, in der ersten der sogenannten „Philippischen Reden" (2. Sept. 44) mit der Forderung, daß Antonius alle Neuerungen, die nicht von Cäsar herrührten, zurückzöge. Darüber brach die offene Feindschaft zwischen den beiden alten Gegnern aus, und Cicero kehrte Rom aufs neue den Rücken. Den Octavian beiseite zu schieben, gelang Antonius erst recht nicht; denn kein Mensch glaubte das Märchen von einem Anschlage, den jener gegen sein Leben gestiftet haben sollte.

Octavian nähert sich den Republikanern. Da verließ er die Stadt, um seine Legionen aus Brundisium herbeizuholen. Aber auch Octavian begab sich jetzt nach Kampanien und brachte binnen kurzem ein Korps zusammen. Zugleich näherte er sich Cicero, dem angesehensten Führer der Republikaner, der in Italien weilte; denn Brutus und Cassius hatten sich entfernt, um sich der ihnen ursprünglich verliehenen Provinzen Makedonien und Syrien trotz der später gefaßten Gegenbeschlüsse zu bemächtigen. Cicero wußte wohl, daß dem Erben Cäsars nie ganz zu trauen sei, so sehr er versprach, ein gehorsamer Feldherr des Senats sein zu wollen; doch waren er und die anderen Senatoren, die für die Wiederherstellung der republikanischen Verfassung arbeiten wollten, persönlich eines Schutzes gegen Antonius bedürftig, und jedenfalls schien es nützlich, den Zwist der Cäsarianer untereinander zu schüren. Später hoffte man diese mit den Heeren des Brutus und Cassius niederhalten zu können. Von Kampanien marschierte Octavian nach Rom, zog sich aber vor dem ihm nacheilenden Antonius nach Etrurien zurück, von wo er sich mit Decimus Brutus im cisalpinischen Gallien in Beziehungen setzte. Der Abfall mehrerer der makedonischen Legionen zu Octavian verhinderte Antonius die Verfolgung fortzusetzen, und er wich mit dem Reste seiner Truppen nach Ariminum aus, um sich von da aus das cisalpinische Gallien anzueignen. Aber Decimus Brutus gab die Provinz nicht her, sondern stellte sie dem Senat zur Verfügung. Dieser, von Cicero geführt, belobte sein Verfahren, hob die von Antonius mit Gewalt durchgesetzten Bestimmungen über die Verteilung der Provinzen auf, gab Octavian als Proprätor das Recht, ein Heer zu kommandieren, und beschloß für seine Veteranen und die vom Feinde abgefallenen Soldaten Belohnungen an Geld und Land und andere Auszeichnungen.

Der Mutinensische Krieg (43). Der Krieg war längst ausgebrochen, ehe er vom Senat erklärt wurde. Decimus Brutus, in Mutina (Modena) von Antonius eingeschlossen, verteidigte hinter den festen Bollwerken seine Provinz

Digitized by Google

175. Marcus Antonius.
Marmorbüste im Museum des Vatikans zu Rom.

und sein Leben. Inzwischen gingen Unterhändler des Senats und des Antonius hin und her, bis endlich den neuen Konsuln von 43, Hirtius und Vibius Pansa, Vollmacht gegeben wurde, zum Schutze des Staates einzuschreiten; zugleich wurden sämtliche Gesetze des Antonius für ungültig erklärt. Nun marschierten die Legionen auf der Ämilischen Straße auf Mutina, den arg bedrängten Brutus zu entsetzen. Hirtius und Octavian bemächtigten sich schließlich Bononias (Bologna); als aber Pansa darüber hinaus bis Forum Gallorum (Castelfranco) vordrang, ward er geschlagen und selbst tödlich verwundet, und nur Hirtius' rechtzeitiges Erscheinen mit frischen Truppen entwand dem Gegner den Lorbeer wieder. Wenige Tage darauf wurde unter den Mauern von Mutina die Entscheidungsschlacht geschlagen (21. April 43 v. Chr.). Hirtius trieb den Feind in mörderischem Ringen in seine Linien zurück und stürmte sein Lager, fiel aber selbst. Octavian, der jetzt das Kommando des Ganzen übernahm, vervollständigte den Sieg: Antonius floh mit einer Legion und der Reiterei nach Ligurien.

Mit diesem Siege schien dem Senate die Regierungsgewalt wiedergegeben, Cicero der Retter der Republik geworden zu sein. Auf seine Anträge wurde den Siegern ein fünfzigtägiges Dankfest und andere Ehren, gegen Antonius

Digitized by Google

und seine Anhänger die Ächtung und die Fortsetzung des Krieges unter Beihilfe der gallischen und spanischen Statthalter beschlossen. Octavian hoffte man dadurch befriedigen und dann kalt stellen zu können: man übertrug die Verfolgung des Feindes dem Decimus Brutus, stellte Sextus Pompejus, mit dem man Friede gemacht hatte, an die Spitze der Flotte, ernannte endlich Cassius zum Befehlshaber sämtlicher asiatischer Streitkräfte, wie dies schon vorher Marcus Brutus für die Legionen Makedoniens, Griechenlands und Illyriens geworden war. Die Feinde und Mörder Cäsars sollten Roms Heere und Flotten führen.

Octavian bricht mit dem Senat und vereinigt sich mit den Cäsarianern. Octavian sah, daß es Zeit sei, sich vom Senat zu trennen und die alten Cäsarianer zusammenzuscharen. So ließ er den Ventidius, einen tüchtigen Kriegsmann und Anhänger des Antonius, mit seinen drei Legionen unbehindert aus Picenum über den Apennin und durch Etrurien zu dem geschlagenen Feldherrn gelangen. Mit den erhaltenen Verstärkungen marschierte dieser an der ligurischen Küste nach dem Narbonensischen Gallien und vereinigte sich dort mit dem Heere des Lepidus, der zwar auf den Ruf des Senats aus Spanien herbeigeeilt, aber angesichts der Vorgänge in Rom der Sache seines alten Gesinnungsgenossen und Verwandten beitrat.

An der Spitze von zehn alten Legionen hielt Antonius nicht bloß den Statthalter der neuen gallischen Provinzen, Munatius Plancus, sondern auch Decimus Brutus in Schach. Um nicht auch Octavian ins Lager der Gegner zu treiben, beschloß jetzt der Senat, ihm den Schutz Italiens anzuvertrauen, doch rief man zu größerer Sicherheit Brutus, Cassius, Sextus Pompejus, die Statthalter von Afrika und dem jenseitigen Spanien, zu schleuniger Hilfe herbei. Da schickte Octavian, um diesen zuvorzukommen, 400 Centurionen und Soldaten seines Heeres nach Rom und verlangte durch diese das den Truppen versprochene Geld, für sich das Konsulat, außerdem die Aufhebung der über Antonius ausgesprochenen Acht. Und als der Senat mit der Gewährung zögerte, marschierte der noch nicht zwanzigjährige Jüngling vor die Thore der Hauptstadt und erzwang sich das Konsulat (19. Aug. 43 v. Chr.), bezahlte seine Leute aus der Staatskasse, von Cäsars Erbe dessen Legat an die Bürgerschaft und leitete die gerichtliche Verfolgung der Mörder seines Adoptivvaters ein, denen zugleich die Provinzen, die sie innehatten, aberkannt wurden. Cicero war geflohen, der Senat wie umgewandelt. Er bewilligte Octavian alles: den militärischen Vorrang vor allen Befehlshabern, neue Aushebungen, das Kommando gegen Antonius und Lepidus.

Diese, inzwischen durch Munatius Plancus und Asinius Pollio, den Statthalter des jenseitigen Spanien, verstärkt, waren, zumal nach dem Untergange des Decimus Brutus, mächtiger als zuvor, so daß Octavian den Feldzug damit begann, daß er die über sie erklärte Acht aufheben ließ. Nun war für die Verständigung mit den übermächtigen Gegnern der Boden geebnet: auf einer Insel des Laviniusflusses bei Bononia trafen sie sich zu mündlicher Besprechung und schlossen nach mehrtägiger Verabredung das neue Triumvirat, das allen Hoffnungen der Republikaner ein Ende machte: 43 Legionen standen bereit, den Befehlen der Machthaber Gehorsam zu verschaffen. Man kam überein, das Triumvirat auf fünf Jahre gesetzlich bestätigen zu lassen, die

Digitized by Google

Ämter und Provinzen auf die gleiche Zeit im voraus unter die Anhänger zu verteilen, die Gegner durch umfängliche Ächtungen nach Sullanischer Manier auszurotten und den Heeren nach Niederwerfung der Cäsarmörder die Gemarkungen von 18 der reichsten Städte Italiens zuzuerteilen. Diese Abmachungen wurden den Soldaten mitgeteilt und auf ihr Verlangen durch eine Verlobung Octavians mit Antonius' Stieftochter Clodia, der rechten Tochter des wütenden Tribunen von 58 (S. 512), besiegelt.

Das zweite Triumvirat.

Einzug der Triumvirn in Rom; Bestrafung der Republikaner; Ciceros Tod. Nun traten die Machthaber den Marsch nach Rom an. Ihnen voraus ging an den ihnen ergebenen Konsul Quintus Pedius, den Vetter Octavians, ein Blutbefehl für Cicero, seinen Bruder und 15 andere Häupter der republikanischen Partei. Die einen wurden beim Mahle, die anderen auf der Straße niedergestoßen, nach den Entflohenen Häscher ausgeschickt. Im Dunkel der Nacht begann unter Lärm und Geschrei ein allgemeines Fliehen des Adels. Denn wer konnte wissen, was ihm der Morgen bringe? Bald erschienen die Heere vor den Thoren.

Am ersten Tage zog Octavian, am zweiten Antonius, am dritten Lepidus, jeder mit seiner Leibkohorte und einer Legion, in die Stadt. Dann traten sie vor die Volksversammlung, welche in dumpfem Schweigen die Beschlüsse der Machthaber entgegennahm und schließlich, um das Gaukelspiel vollständig zu machen, durch Abstimmung genehmigte. Eine Bekanntmachung begründete die Notwendigkeit eines blutigen Strafgerichtes mit dem Schicksal Cäsars, dem für seine Milde übel gelohnt worden sei. Und nun stellte man zwei Proskriptionstafeln mit den Namen von 300 Senatoren und 2000 Rittern auf. Für den Kopf eines Geächteten sollte der freie Mann 25000 Denare, der Sklave 10000 nebst der Freiheit erhalten. Die entsetzliche Menschenjagd begann zuerst in der Stadt, wütete dann in der Umgegend und bald durch ganz Italien. Gattinnen, Väter, Söhne, Brüder, Freunde wurden in dieser verderbten Zeit zu Verrätern, um das Blutgeld zu verdienen. Kein Asyl, kein Heiligtum schützte die ausersehenen Opfer. Doch verleugnete sich auch damals der angeborene Adel der Menschennatur keineswegs. Mehrere treue Sklaven erlitten für ihre Gebieter den Tod. Ein Sohn rettete seinen Vater in einem Leichenzuge, ein Weib den Gatten in einem Versteck unter dem Dach, obgleich jede Verheimlichung dieser Art Verderben bringen konnte.

Durch schleunige Flucht auf sein Tusculanum hatte sich Cicero eine Zeitlang der Verfolgung entzogen. Da hier keine Sicherheit mehr zu finden war, floh er nach der Küste. Sein Bruder und dessen Sohn, die gleichfalls auf der Blutliste eingezeichnet waren, hatten ihn bisher begleitet, kehrten aber heimlich nach Rom zurück, um die nötigen Geldmittel zur weiteren Flucht zu beschaffen. Als man sie erkannte, erduldeten sie, was sie als eine Gunst erflehten, gleichzeitig den Tod. Er selbst, der greise Konsular, erreichte ein Schiff; doch besann er sich wieder anders und landete. Er wollte nach Rom zurück, sich zu Fuß auf den Weg machend; aber bald sah er das Nutzlose der Reise ein und ging wieder ans Meer. Er ließ sich an der Küste entlang fahren und stieg bei Formiä aus, um in seinem dortigen Landgute Nachtruhe

Digitized by Google

zu halten. Ein Schwarm von krächzenden Raben soll die treuen Diener auf eine nahende Gefahr aufmerksam gemacht haben. Sie nötigten ihren Herrn durch dringende Bitten, eine Sänfte zu besteigen, welche sie mit äußerster Anstrengung nach dem Meere trugen. Indessen brach ein wilder Kriegstribun, Popillius Länas, den Cicero einmal vor Gericht verteidigt hatte, in die Villa ein. Mit seinen Schergen durchsuchte er das Haus, die Gärten und anderen Anlagen. Von einem verräterischen Sklaven zurechtgewiesen, schickte er dem in einer Sänfte davongetragenen Besitzer eine Abteilung durch den Park nach. Als der greise Redner die blutgierigen Verfolger wahrnahm, ließ er Halt machen und beugte sich heraus; da traf ihn der Todesstreich. Den Kopf und die Hand des Greises brachten die Mordgesellen dem Antonius, der doppelten Lohn dafür bezahlte und beide Gegenstände seines Hasses zu oberst an der Rednerbühne aufstecken ließ, wo schon andere Häupter von Geächteten angeheftet waren. Natürlich wurden Ciceros Güter wie die aller Geächteten eingezogen. Von der ganzen Familie blieb nur sein 22jähriger Sohn übrig, der im Heere des M. Brutus diente.

Was sich sonst an Republikanern rettete, nahmen Brutus und Sextus Pompejus mit offenen Armen auf. Als das Morden zu Ende war, beschlossen Senat und Bürgerschaft zitternd die Bürgerkrone für die Triumvirn, weil sie so viele, die sie hätten töten können, am Leben erhalten hätten. Doch auch die Lebenden waren nicht glücklich zu preisen. Die Machthaber brauchten Geld zum Kriege mit Brutus und Cassius, und der Staatsschatz war leer. Die Güter der Geächteten reichten nicht im entferntesten aus, die Kosten zu decken: so verlangte man von allem Grundbesitz in Italien die Hälfte eines Jahresertrages, eine Sklavensteuer und zugleich die besteuerten Sklaven selbst als Bemannung für die Flotte, von allem Barvermögen aber einen vollen Jahresertrag. So wurden die besitzenden Klassen von ganz Italien dafür bestraft, daß sie die Ermordung Cäsars hatten geschehen lassen. Noch war aber ein weiteres Strafgericht zu vollziehen, durch das zugleich die Herrschaft des Triumvirats erst völlig gesichert wurde.

Der Kampf mit den Cäsarmördern; die Schlachten bei Philippi (42). Brutus und Cassius hatten sich inzwischen zu Herren des Ostens gemacht, die gegnerischen Statthalter vernichtet, Truppen, Schiffe und Geldmittel aufgebracht. Aber statt sich nach Italien zu wenden, wie Cicero und der Senat gehofft hatten, war Brutus nach Asien gegangen. In Smyrna vereinigten sich beide Heerführer und beschlossen, den drohenden Kampf mit Octavian und Antonius gemeinsam zu bestehen. Um sich den Rücken zu sichern, überwältigten sie Lykien und Rhodos und zogen über den Hellespont an der Küste entlang mit 19 Legionen, 20000 Reitern und zahlreichen Leichtbewaffneten, bei 100000 Mann stark, gegen Makedonien heran, wo bereits die Legionen der Triumvirn kampfbereit standen. Mit Sextus Pompejus, der sich Siziliens bemächtigt und die Flotte der Gegner geschlagen hatte, beherrschten die Republikaner auch das Meer, und da auch die Mannschaften guten Mutes und willig waren, für die alte Verfassung ihr Leben einzusetzen, so schien der Sieg gesichert.

In der That war der Anfang günstig. Brutus und Cassius trieben die Vortruppen der Gegner von Stellung zu Stellung zurück und besetzten durch

Digitized by Google

eine Umgehung sie täuschend das hochgelegene Philippi. Eine Stunde südöstlich von der Stadt bezogen sie auf zwei Hügeln, zwischen denen die Straße von Amphipolis hindurchging, verschanzte Lager. Antonius zog ihnen von Amphipolis her, wo er den Troß zurückgelassen hatte, entgegen; denn Lepidus hatte man mit der Deckung Italiens gegen Flottenangriffe und republikanische Erhebungen betraut, und Octavian lag krank in Dyrrhachium. Dicht am Fuße der von den Republikanern besetzten Höhen schlug Antonius sein Lager auf in der sumpfigen Niederung, die sich nach der Küste hinzieht. Holz, Wasser, ja auch der Proviant waren von dem anderthalb Stunden entfernten Amphipolis schwer zu beschaffen. Die Führer der Gegner wußten das und beschlossen hier den Einbruch des Winters abzuwarten; durch Wall und Graben sicherten sie den Verkehr miteinander; vor allem aber mit dem Meere, woher sie die Zufuhr erhielten. Antonius' Vorstoß gegen die Zufuhrlinie, die Cassius verteidigte, verleitete jedoch auch die Mannschaften des Brutus ohne Befehl zu einem Flankenangriff, woraus ein allgemeiner Kampf entstand. Octavian, der inzwischen bei den Seinen eingetroffen war, kommandierte krank von der Sänfte aus seinen Flügel. Ihn griff Brutus selbst in der Front und bald auch in der Flanke an, warf ihn und erstürmte sein Lager. Auf der anderen Seite aber nahm Antonius Cassius' Befestigungen, stürmte, als er die Schlacht auch auf dem linken Flügel entbrannt sah, verwegen den Berg hinan und eroberte glücklich das schwach besetzte Lager des Gegners. Aus Scham und Verzweiflung gab sich Cassius den Tod. Seine zersprengten Legionen sammelte Brutus; er ermutigte sie zu tapferem Widerstande und versprach für den erfochtenen Sieg dem ganzen Heere neue Belohnungen.

Noch war nichts verloren; auf beiden Seiten war Sieg und Niederlage gleich verteilt, und ein Sieg der republikanischen Flotte im Jonischen Meere brachte sogar einen feindlichen Heerhaufen, darunter die Marslegion, in Gefangenschaft. Brutus befolgte seine alte Taktik des Abwartens, und es gelang ihm auch, die Verbindung mit dem Meere aufrecht zu erhalten. Aber die feindlichen Soldaten wurden von Tag zu Tag dreister; schon hatten sie eine Anhöhe Brutus vor der Nase weggenommen, kamen höhnend und spottend an seinen Lagerwall. Das war zuviel für seine Leute, die vor wenig Tagen gesiegt und zum nicht geringen Teile unter Cäsar gekämpft hatten: sie forderten laut das Zeichen zum Kampfe, bald auch die Offiziere, die sich Brutus gegenüber eher als dem strengen Cassius in die Heeresleitung hineinzureden trauten. Widerwillig führte der Oberfeldherr die Truppen zur Schlacht, zornig sie ermahnend, nun ihre Pflicht zu thun. Und sie ward gethan. Unerschütterlich standen seine Kohorten im Handgemenge, allmählich gewannen sie Boden und drängten die Feinde zurück; allein noch schneller als am ersten hatte Antonius an diesem Tage auf der anderen Seite die republikanischen Glieder zum Weichen gebracht, durchbrochen, aufgelöst. Er fiel nunmehr dem von Brutus geführten Flügel in den Rücken. Da sanken im verzweifelten Kampfe Cassius, ein Neffe des gefallenen Feldherrn, Cato, ein Sohn des Republikaners von Utica, wahrscheinlich auch Casca, der einst den ersten Dolch auf Cäsar gezückt hatte, und viele andere namhafte Männer. Brutus stritt, bis jede Ordnung gelöst und die Flucht allgemein war.

Digitized by Google

Er schlug sich mit etwa vier Legionen in die Berge, hart verfolgt von Antonius, während Octavian vor dem feindlichen Lager zurückblieb. Am folgenden Tage sah er sich rings von Posten umstellt und abgeschnitten; eine Anfrage an die Soldaten, ob sie einen Durchbruch wagen wollten, wurde mit einem schroffen Nein beantwortet: sie zogen es vor, die verlorene Sache zu verlassen. Da drängten den Brutus seine Freunde zur Flucht, er aber erwiderte: „Ja, fliehen müssen wir, aber nicht mit den Füßen, sondern mit den Händen." Er meinte damit, daß er dem Beispiele Catos folgend sich den Tod geben wollte. Sein Helfer dabei war der Grieche Straton. So starb er, noch bevor Antonius sein Lager eroberte. Die republikanische Legende war bald darauf geschäftig, den Selbstmord des Cäsarmörders durch allerlei Ausschmückungen zu verklären. Sie berichtet, auch Porcia, seine Gemahlin, Catos Tochter, habe auf die Kunde vom Tode des Gatten ihrem Leben durch glühende Kohlen, die sie verschlang, ein Ende gemacht.

Das Gericht war vollzogen, Cäsars Manen versöhnt. Das republikanische Heer war aufgelöst, hinweggefegt; nur der seebeherrschende Pompejus und die anderen republikanischen Flottenführer beharrten noch in entschlossenem Widerstande, wenn sie auch den Gang der Ereignisse nicht mehr aufhalten konnten: auch der Osten gehörte den Triumvirn.

174. Münze mit dem Bildnis der Fulvia.

Die Triumvirn teilen das Reich. Die beiden Sieger teilten, ohne auf den dritten Unterzeichner des Vertrags von Bononia Rücksicht zu nehmen — er hatte sich während des Krieges der Untreue verdächtig gemacht — das Reich unter sich und ließen Lepidus nur die afrikanischen Provinzen. Octavian übernahm die Auseinandersetzung mit diesem und den Kampf mit Pompejus; er hatte außerdem die Soldaten mit Äckern zu versorgen, während Antonius den Orient beruhigen und die nötigen Gelder herbeischaffen wollte. Die schwierigere Aufgabe hatte ohne Zweifel Octavian, und Antonius, der keine Lust hatte, auf die Dauer die Herrschaft mit ihm zu teilen, war bereit, sie zu erschweren, um seinem Ziele näher zu kommen. Zwar die afrikanischen Provinzen wurden auf Verlangen übergeben, und Lepidus begnügte sich mit ihnen, weil er die Sache nicht ändern konnte; auch wurde Sardinien gegen Pompejus mit Erfolg verteidigt. Um so größere Schwierigkeiten bereitete die Ansiedelung der Veteranen. Weder die versprochenen Ländereien reichten für die 170000 Mann hin, die wider Erwarten den Abschied gefordert hatten, noch die vorrätigen Summen, um das nötige Land anzukaufen und den Soldaten die verheißenen Geschenke auszuzahlen. Die erbitterten Leute brauchten Gewalt und vertrieben die Besitzer mit Weib und Kind aus ihren Höfen.

Der Perusinische Krieg (42—41). Die allgemeine Unzufriedenheit benutzten Fulvia, Antonius' ränkevolle Gattin, und sein Bruder Lucius, der Konsul des Jahres 41, um unter dem Deckmantel der Liebe zum Volke und zur Freiheit Unruhen zu erregen. Da schickte Octavian die Clodia (S. 559) ihrer Mutter zurück, stellte Härten des Enteignungsverfahrens ab, erließ den ärmeren Bürgern eine Jahresmiete und trug dem Konsul ein Schiedsgericht zur Begleichung der streitigen Punkte an. Umsonst; dieser wollte den Krieg. Er überrumpelte die Hauptstadt und ließ sich vom Volke mit dem Kampfe gegen Octavian förmlich beauftragen. Nur der Tüchtigkeit seines Jugendfreundes

Digitized by Google

Vipsanius Agrippa verdankte dieser den schwer erkämpften Sieg. Lucius Antonius wurde schließlich in die etruskische Stadt Perusia gedrängt und, obgleich die gallischen Statthalter seines Bruders zum Entsatze herbeieilten, zur Übergabe gezwungen. Doch verfuhr Octavian mit den Gefangenen gnädig, um nicht vor der Zeit mit Marcus Antonius zu brechen.

Antonius und Kleopatra. Dieser hatte zunächst seinen Aufgaben obgelegen. Die Völker des Ostens hatten sich seinen Befehlen willig gefügt und nach den Kriegssteuern, welche die Republikaner erhoben hatten, beinahe eine Milliarde Mark zusammengeschossen. Da war es die ägyptische Kleopatra, die auch seine Leidenschaften entfesselte und den nach Ruhm und Macht strebenden Kriegsmann zu einem Weiberknecht machte. Vor seinen Richterstuhl gefordert, damit sie sich wegen ihrer Haltung im Bürgerkriege rechtfertige, fuhr sie siegesgewiß zu dem allmächtigen Triumvir nach Tarsos in Cilicien. Langsam glitt das Prunkschiff mit dem vergoldeten Hinterdeck und den Purpursegeln den Kydnos hinauf, und silberne Ruder tauchten nach dem Klange von Flöte, Schalmeien und Zithern in die blaue Flut. Die Königin lag unter goldgesticktem Baldachin auf dem Diwan hingegossen, wie die Liebesgöttin selbst geschmückt; geflügelte Knaben standen als Liebesgötter zu beiden Seiten, ihr Kühlung zufächelnd, und die schönsten Mädchen sah man als Nymphen und Grazien an Steuer und Tauen. Das Volk von Tarsos ließ den Triumvir allein auf dem Markte, rannte nach dem Ufer und rief staunend, Aphrodite komme zum Segen Asiens. Antonius ließ sie zur Tafel laden; aber sie bat ihn zu sich auf ihr Schiff, und der galante Römer kam, sah und ward besiegt. Die Pracht der Gemächer, das Lichtermeer blendete den Eintretenden. Noch mehr die Fürstin selbst. Sie, die einst als aufblühende Mädchenknospe den großen Cäsar entzückt hatte, war jetzt eine reife Schönheit, die durch die Anmut ihrer Bewegungen, den berückenden Klang ihrer Stimme, ihr geistreiches Wesen und die tausend Künste der Koketterie unwiderstehlich ward. Antonius folgte ihr nach Alexandria und vergeudete kostbare Zeit an ihrem Hofe. Weder bei Tag noch bei Nacht ihn loslassend, sann sie auf immer neue Unterhaltung: nicht nur, daß sie ihm die verschwenderischsten Banketts gab, sie becherte und würfelte selbst mit ihm wie ein Landsknecht, jagte, fischte mit ihm, sah ihm beim Exerzieren zu und schwärmte mit ihm des Nachts maskiert durch die Straßen zur Freude der Alexandriner, die diese gnädige Herablassung des Hofes glücklich machte.

175 u. 176. Münze mit den Bildnissen von Marcus und Lucius Antonius.

Verträge von Brundisium (40) und Misenum. Über solch unmännlichem Treiben vergaß der Triumvir seine Pflicht ebenso wie seinen Vorteil. Die Parther waren in Syrien eingefallen und hatten sein Heer geschlagen. Seine Gattin, sein Bruder rangen um Perusia mit Octavian in erbittertem Kampfe. Aber erst als Perusia gefallen, als die Parther in Palästina standen und Labienus, der Sohn des bei Munda erlegenen Pompejaners, an der Spitze ihrer Scharen ganz Vorderasien siegreich durchzog, ermannte er sich. Er verband sich mit Sextus Pompejus und den Resten der republikanischen Flotte und griff Italien an. Aber der Tod der Fulvia, an deren klugem Rat er

Digitized by Google

viel verlor, machte ihn friedlichen Erwägungen zugänglich, und auch Octavian konnte jetzt eine Entscheidung durch die Waffen noch nicht wünschen. So kam es zum Vertrage von Brundisium (40), der durch die Vermählung des Antonius mit Octavia, der Schwester Octavians, besiegelt ward. Durch diesen wurden Antonius alle Provinzen östlich von Skodra in Illyrien, dem Octavian die westlichen Länder zugeteilt. Lepidus mußte sich nach wie vor mit Afrika begnügen. Sextus Pompejus sollte als Statthalter von Sizilien unter Octavians Oberhoheit anerkannt werden.

177. Kleopatra als Isis.
Nach Gardthausen.

Freudig begrüßte das Volk den Vertrag, der ihm Sicherheit und Frieden zu bringen schien. Aber Pompejus wollte sich der Forderung, Sardinien, das er unlängst erobert hatte, zu räumen, nicht fügen, und da er mit seiner überlegenen Flotte und seinen bedeutenden Landungstruppen durchaus in der Lage war, der Hauptstadt die Zufuhr abzuschneiden und den Verkehr zur See zu verhindern, so erzwang er sich im Vertrag von Misenum (39) weit bessere Bedingungen, die ihn zum vierten in dem Herrscherbunde machten. Gegen die Verpflichtung, für die Verproviantierung der Hauptstadt zu sorgen, erhielt er außer Sizilien Sardinien und den Peloponnes zu selbständiger Verwaltung, Ersatz des väterlichen Vermögens, Aussicht auf das Konsulat und andere Ehren; wie ihm, so wurde auch allen Geächteten, die in seinem Heere dienten, die Heimkehr gestattet und das Vermögen ganz oder teilweise zurückgegeben, den Freien unter seinen Soldaten Äcker, den Sklaven die Freiheit versprochen.

Sizilischer Krieg (38—36 v. Chr.). Doch die Freundschaft mit Sextus Pompejus hatte keinen Bestand. Von hüben und drüben fanden Übergriffe statt, und als Octavian das an ihn verratene Sardinien nicht herausgab, kam es zum Krieg. Der Beherrscher Italiens und des Westens war in der mißlichsten Lage, als weder Antonius noch Lepidus von einer Hilfesendung etwas wissen wollten: Steuerdruck, Teurung und die Lähmung alles Verkehrs erzeugten Unruhen, sein bester Feldherr, Agrippa, war in Gallien festgehalten, und die Flotte erlag dem Feinde. Erst im folgenden Jahre, als Agrippa die Leitung des Krieges übernahm und eine neue Flotte schuf, wurden die Aus-

Digitized by Google

sichten besser, und als Antonius jetzt doch noch mit 300 Schiffen zu Hilfe kam, sperrte man ihm in Brundisium den Hafen und dankte für seine Bemühungen. Nur Octavias Vermittelung verhinderte den Bruch. Man traf sich in Tarent und ward einig, sich in der Bekämpfung des Pompejus und der Parther gegenseitig zu unterstützen, sowie das Triumvirat bis zum 1. Januar 31 zu verlängern. Dann ging man auseinander, Antonius mit einem Hilfskorps Octavians nach dem Osten zum Partherkrieg, Octavian mit des anderen Schiffen, um mit Pompejus abzurechnen.

Im Frühjahre 36 liefen seine Flotten von Puteoli und Tarent aus, um Sizilien anzugreifen, während zugleich Lepidus mit 12 Legionen und 5000 Reitern von Afrika aus auf der Insel landete, um bei der Verteilung der Beute zugegen zu sein. Ein Sturm nahm das tyrrhenische Geschwader, bei dem Octavian selbst war, arg mit; indes Pompejus ließ ihm Zeit, die Schäden wieder auszubessern, und wieder liefen die beiden Flotten nach der Meerenge aus, wo sich zugleich die Legionen einfinden sollten; andere Truppen stießen zu Lepidus, um dessen Vormarsch zu beschleunigen. Pompejus hatte seine Geschwader eben dort zusammengezogen und hütete die Häfen der Nordküste. Während nun Agrippa von den Liparischen Inseln aus gegen diese Stellung vorging, eilte Octavian an die Ostküste, um mit dem dortigen Geschwader Tauromenion anzugreifen. Aber er verpaßte den rechten Augenblick. Wohl hatte er vernommen, daß Agrippa bei Mylä die feindliche Flotte zum Rückzug gezwungen habe; gleichwohl wartete er bis zum nächsten Tage mit der Überfahrt. Jetzt mißlang nicht allein der Anschlag auf die Stadt, sondern plötzlich erschien draußen auf der See Pompejus' Flotte, zu Lande aber auf der einen Seite dessen Reiterei, auf der anderen das Fußvolk. Das schwache Korps war verloren, wenn es nicht gelang, die feindlichen Linien zu durchbrechen. Zum Glück dunkelte es schon, und die Gegner verschoben den Angriff auf den Morgen. Aber als dann Octavian mit der Flotte den Durchbruch versuchte, erlag er nach langem Kampfe: seine Schiffe wurden weggenommen oder verbrannt, er selbst entkam kaum mit dem nackten Leben, nur von einem Schildträger begleitet, nach der italischen Küste, von wo er dem in drangvoller Mitte zurückgelassenen Landungskorps durch Agrippa schleunigst Hilfe schickte. War dieser Anschlag mißlungen, so ward doch dadurch Pompejus' Lage nicht besser. Nachdem schließlich Octavian nicht weniger als 21 Legionen und 20 000 Reiter auf der Insel gelandet und sich mit Lepidus vereinigt hatte, wurde ein Ort nach dem anderen weggenommen, und Pompejus mußte sich schließlich zur Entscheidungsschlacht bequemen. 300 Kriegsschiffe fuhren am Tage von Naulochos unter lautem Kampfruf der Mannschaft gegeneinander, und die beiderseitigen Landheere schauten dem Zusammenstoß zu. Ein Hagel von Steinen, Pfeilen und Brandgeschossen, aus Handwaffen und grobem Geschütz, leitete ihn ein. Dann krachten die Fahrzeuge aufeinander oder fuhren, nach beiden Seiten Geschosse entsendend, zwischen feindlichen hindurch, ihnen die Ruder abstreifend oder sie enternd. Agrippa erfocht einen vollständigen Sieg. Pompejus Widerstand war zu Ende: er wurde von seinen Truppen verlassen und floh mit wenig Schiffen nach Asien, wo der von Antonius erneuerte Krieg mit den Parthern neue Aussichten eröffnete.

Digitized by Google

Lepidus' Rücktritt; Octavian Herr des Westens. Die Übergabe der Pompejanischen Legionen hatte Lepidus angenommen, ohne auf Octavians Genehmigung zu warten, und ihnen erlaubt, mit den seinigen das reiche Messana zu plündern. Er fühlte sich seit dem neuen Zuwachs an Truppen so stark, daß er, als Octavian am nächsten Tage selbst kam und ihm Vorwürfe machte, trotzig antwortete. Wieder stand ein Bürgerkrieg bevor, sehr zum Verdrusse der Soldaten, auch derjenigen des Lepidus, die den unermüdlichen Cäsarssohn lieber hatten als den trägen eigenen Feldherrn. Octavian wußte das und ließ sie durch Sendlinge bearbeiten, zu ihm überzugehen; dann kitt er mit seinen Geschwadern an ihr Lager und begab sich, die Bedeckung zurücklassend, verwegen allein unter die fremden Krieger. Er beteuerte, wie schwer es ihm werde, mit seinen bisherigen Bundesgenossen kämpfen zu müssen, versprach den Pompejanischen Truppen Verzeihung und hatte sie bald auf seiner Seite. Nun sprang zwar Lepidus aus seinem Zelte und trieb die Aufrührer samt dem kühnen Eindringling aus dem Lager. Aber der Abfall war nicht mehr aufzuhalten, und der verlassene Feldherr sah sich genötigt, die Gnade des Siegers anzuflehen. Dieser schenkte ihm das Leben, entkleidete ihn aber seiner Würde als Triumvir (36). Seitdem verbrachte Lepidus als Oberpontifex in Circeji seine letzten Lebensjahre.

Die afrikanischen Provinzen ließ Octavian sofort besetzen, wie er auch Sizilien behielt. Erst jetzt war er in Wirklichkeit Herr des Westens. Er gebot über 45 Legionen, 25 000 Reiter und 600 Linienschiffe, über alles Meer und Land von den Säulen des Herkules bis zu den dalmatinischen Bergen. Seine Macht war so hoch gestiegen, daß sie Antonius' Neid und Sorge erregen mußte; namentlich die Absetzung des Lepidus machte den Bruch zwischen den beiden Machthabern nur zu einer Frage der Zeit. Octavian wußte das und richtete sich darauf ein, daß der Entscheidungskampf ihn so stark als möglich finde. Nach Rom zurückgekehrt und mit neuen Ehren empfangen, verkündete er dem seufzenden Volke den Beginn des Friedens und erließ die Steuerrückstände. Dann unterdrückte er mit fester Hand das Räuberwesen draußen im Lande und errichtete eine Sicherheitstruppe in der Hauptstadt, überließ den Magistraten größere Befugnisse und stellte die Niederlegung der Triumviralgewalt in Aussicht; außerdem sorgte er durch großartige Bauten und Festspiele, sowie durch Festigung und Mehrung des Reichs an den Grenzmarken für den Glanz seiner Regierung. Er selbst zog ins Feld und brach mit bewunderungswürdiger Energie den Widerstand der kräftigen Bergstämme im Hinterlande der istrisch-dalmatischen Küste (35/34). Inzwischen unterhielt er mit Antonius fortgesetzt Beziehungen, ließ ihm für Siege wie für Niederlagen Ehren zuerkennen und vermied alles, was ihn zu einer vorzeitigen Kriegserklärung bestimmen konnte.

Bruch mit Antonius. Antonius hatte seither mit Octavia in Athen Hof gehalten. Als er aber zum Partherkrieg abreiste, schickte er sie mit den Kindern nach Rom zurück, zu ihrer Sicherheit, wie er sagte, in Wahrheit, um ungestört wieder mit Kleopatra anzuknüpfen. Sie ließ er nach Syrien holen, beschenkte sie mit Phönikien, Cölesyrien und anderen Landschaften und adoptierte die mit ihr erzeugten Kinder. Dann zog er mit gewaltigem Heere aus, um die Niederlage des Crassus (S. 520) an den Parthern zu rächen und die damals

Digitized by Google

verlorenen römischen Feldzeichen zurückzuerobern. Aber er überhastete alles. Als er nach weitem Marsche durch Arabien und Armenien noch im Spätherbst plündernd in Medien einfiel, verlor er gleich im Anfang seinen Belagerungspark, und der stärkste seiner Bundesgenossen, der armenische König, ließ ihn im Stich. Trotzdem wollte er Ktesiphon, die feindliche Hauptstadt, belagern; da erschien das unzählige Heer der Parther mit überlegener Reiterei, die ebenso schnell im Ansturm wie im Fliehen war. Unausgesetzte Angriffe, Mangel an Nahrung und die Friedensversicherungen ihres Königs bewogen ihn, den Rückzug anzutreten, der ihn noch eine Menge Menschen kostete. Gleichwohl schickte er Siegesberichte nach Rom.

Octavia machte den Versuch, zu ihrem Gemahl zu gelangen. Sie kam bis Athen, da traf sie sein gemessener Befehl, zu bleiben, da er einen neuen Feldzug vorhabe. Schon damals war Octavian für die Scheidung; aber die edle Frau mochte nicht glauben, was man ihr von dem skandalösen Leben des Gatten erzählte, und weigerte sich. Trotzdem änderte sich Antonius nicht, sondern fügte ihr, Octavian und dem römischen Volke neue Beleidigungen zu. Als er den Armenierkönig für seinen Verrat bestraft hatte, triumphierte er in Alexandria, verteilte neue Provinzen an Kleopatra und ihre Kinder und erkannte den Ptolemäus Cäsarion als Sohn Cäsars von Kleopatra förmlich an. Schon fingen seine angesehensten Anhänger an, sich von ihm zurückzuziehen, und als er die Dreistigkeit hatte, seine Verfügungen über die Provinzen an den Senat zu berichten, kam es in dessen Mitte zu offenen Klagen über Antonius' Leben und Verwaltung. Darauf schickte dieser Octavia den Scheidebrief. Octavian antwortete damit, daß er für das unrömische Verhalten des Angeklagten dem Senat und der Bürgerschaft schriftliche Beweise vorlegte, worauf dieser von beiden seiner Würden verlustig erklärt und Kleopatra, weil sie sich römischen Besitz angemaßt habe, der Krieg angekündigt wurde.

Seeschlacht bei Actium. Wieder führten zwei Römer die Völker des italisch-europäischen Westens und die des griechisch-asiatischen Ostens zum Kampf gegeneinander. Doch auch Antonius verfügte über 19 italische Legionen, so daß im wesentlichen der Streit unter Bürgern ausgefochten werden zu sollen schien. In Kleinasien hatte er sie längst zusammengezogen; jetzt verlangte er von ihnen wie von den Fürsten Asiens den Treueschwur und gelobte die Wiederherstellung der Republik als Preis des Sieges. Mehr jedoch als auf seine Legionen vertraute er auf seine Flotte, deren Acht- und Zehndecker mit ihren waffenstarrenden Holztürmen ebensoviel schwimmenden Festungen glichen. Freilich hatte er Mühe, die Ruderer für seine Armada zusammen zu bekommen; dieser Umstand und die durch die weite Entfernung verzögerte Ankunft der Hilfstruppen und Geschwader vom Pontus, von Medien, Arabien, Thrakien, Libyen hinderte Antonius, seinerseits den Angriff auf Italien zu eröffnen. Er kam bis Corcyra, ging dann aber nach Paträ in Achajä zurück, um dort zu überwintern.

Es war noch Winter, als Agrippa, der Admiral Octavians, die Küsten des Peloponnes umschwärmte und die Gegner aus den warmen Lagern rief. Im Frühjahr landete Octavian erst auf Corcyra, darauf südlich von den akrokeraunischen Bergen. Seine Legionen marschierten an der epirotischen Küste in gleicher Linie mit der Seemacht. Auf einer Höhe am nördlichen Ufer des

Digitized by Google

Ambrakischen Golfs bezogen sie ein festes Lager. Sie sahen sich gegenüber beim Vorgebirge Actium am Eingange des Meerbusens die Flotten und das in der Ebene aufgestellte Landheer des Gegners, auf welches, weithin über Land und Meer strahlend, der Marmortempel des Apollo von dem Gipfel des Vorgebirges herabschaute. Anfangs hielt sich Antonius in der Verteidigung; als aber seine ganze Macht vereinigt war, ging er über den Golf und suchte den Feind einzuschließen. Indessen wurde seine Reiterei aus dem Felde geschlagen. Da nun auch Agrippa Korinth und andere Städte in seinem Rücken eroberte und ein abgesandtes Geschwader vernichtete, zog er sich entmutigt in seine vorige Stellung zurück. Der Mangel an Zufuhr und der zunehmende Abfall seiner Anhänger nötigten ihn jedoch, eine Schlacht anzunehmen. Er wählte das Meer zum Schauplatz der Waffenentscheidung und bemannte seine Flotte mit 20 000 Legionaren und 2000 Schützen. Die beiderseitigen Landheere schauten Gewehr bei Fuß dem furchtbaren Kampfe zu, der sich um die Mittagsstunde des 2. September vor ihnen entspann. Antonius hatte seinen Kolossen den Befehl gegeben, den Angriff in Ruhe abzuwarten; als aber auch Octavian mit dem Angriffe zögerte, ging der linke Flügel vor. Octavian ließ rückwärts rudern, um den Feind noch weiter von der Einfahrt in den Golf zu entfernen; dann griff er an. Es war eine ganz neue Art der Seeschlacht. Die Schwerfälligkeit der gegnerischen Schiffe nahm ihnen die Stoßkraft, und Octavians bewegliche, aber leichtgebaute Liburnergaleeren vermochten anderseits den festen Kolossen durch Rammen nichts anzuhaben. So umschwärmten sie mit überlegener Zahl die einzelnen und beschossen sie wie Festungen, wurden aber auch ihrerseits hart mitgenommen, bis endlich Agrippa seinen linken Flügel zur Umgehung ausdehnte und dadurch die feindliche Schlachtlinie auseinanderriß. Da brach Kleopatra, des Antonius' Sache aufgebend oder von weibischer Furcht ergriffen, mit ihren 60 ägyptischen Galeeren, welche die Nachhut bildeten, durch die geöffneten Linien. Ein frischer Landwind blähte die aufgehißten Segel und führte die flüchtige Königin aus dem wilden Getümmel in die Ferne. Antonius erkannte die Purpursegel der Geliebten. Sie zurückzuführen, mit ihr zu sterben, sie noch einmal zu sehen — er wußte nicht, was er wollte — eilte ihr der Triumvir nach. Als er an Bord genommen wurde, rang er nach Worten, der Königin Vorwürfe zu machen; allein ihr Anblick, ihre Stimme raubten ihm Rede und Besinnung; er ließ sich willenlos nach dem Tänarischen Vorgebirge, dann nach Ägypten führen. — Unverdrossen kämpft indessen die Flotte fort, bis die Flucht des Feldherrn bekannt wird; da ergibt sie sich, und sieben Tage später folgt das Landheer diesem Beispiel. Die Schlacht bei Actium entschied über das Reich; der Sieger weihte die eroberten Schiffe dem Actischen Apollo, dem er prächtige Spiele veranstaltete; auf der Stelle aber, wo sein Lager gestanden hatte, befahl er die Gründung einer Stadt, die er Nikopolis (Stadt des Sieges) nannte.

178. Münze mit dem Bildnis des Agrippa.

Octavian verfolgt Antonius und Kleopatra. Octavian verfolgte nach erfochtenem Siege die Flüchtlinge nicht sogleich. Die Soldaten des Antonius verteilte er, die ausgedienten entließ er nach Italien, wohin er, um Meuterei

Digitized by Google

zu verhüten, Agrippa nachschickte und, nachdem er in Griechenland und Kleinasien die Ordnung wiederhergestellt hatte, selbst nachkam. Erst im folgenden Jahre (30) begab sich Octavian von neuem nach Asien und drang von Syrien aus bei Pelusium in Ägypten ein, während ein anderes Heer von Cyrenaica aus sich den Eingang erzwang.

Antonius hatte unterdessen vergeblich einige schwache Versuche gemacht, ein Heer aufzubringen. An Göttern und Menschen und an sich selbst verzweifelnd, zog er sich nach Alexandria in eine einsame Wohnung zurück, die er sich auf einem abgelegenen Hafendamm hatte erbauen lassen. Doch Kleopatra wußte ihn zu trösten; an ihrer Seite berauschte er sich wieder im schäumenden Becher der Lust, obgleich das Verderben schon an die Thore pochte. Freilich versuchte er sowie Kleopatra Unterhandlungen, auch machten beide mancherlei Entwürfe, auf dem Roten Meere in ferne Länder zu fliehen, oder auch in Hispanien eine neue Herrschaft zu gründen. Dergleichen Anschläge kamen jedoch nicht zur Ausführung, weil Octavian wenigstens der Königin die Aussicht auf gänzliches Vergessen und Vergeben nicht benahm. Inzwischen rückte der Sieger unaufhaltsam weiter und erschien vor Alexandria. Die Ägypterin täuschte sich nun nicht mehr über das Schicksal, das ihr bevorstand. In goldenen Ketten den Zug des Triumphators zu schmücken, das wollte, das konnte sie nicht ertragen. In das von ihr schon längst errichtete feste Grabmal barg sie die königlichen Schätze und Brandstoff jeder Art; da wollte sie, wenn alle Hoffnung fehlschlüge, in den lodernden Flammen mit den Kostbarkeiten untergehen.

Ende des Antonius und der Kleopatra. Antonius dagegen dachte an Widerstand. Mit verzweifeltem Mute warf er sich an der Spitze einiger Reiterscharen auf die anrückenden feindlichen Geschwader, zersprengte und verfolgte sie bis ins Lager, konnte aber nichts weiter unternehmen. Am folgenden Tage rückte er mit gesamter Macht aus; allein Flotte und Reiterei gingen zum Feinde über, und das Fußvolk erlag der Übermacht. Er kehrt in die Stadt zurück, wo man ihm hinterbringt, Kleopatra habe selbst Hand an sich gelegt. Nun ist sein Schicksal entschieden; denn ohne sie hat das Leben keinen Wert für ihn. Er kehrt das mörderische Eisen gegen die eigene Brust. Wie er in seinem Blute bewegungslos am Boden liegt, verkünden laute Stimmen: Kleopatra lebe, sie habe sich in ihr Grabmal eingeschlossen. Der süße Name dringt durch die Schauer des Todes; Antonius erwacht zum Bewußtsein, er wird auf seine Bitten an das fest vermauerte Monument gebracht und mit Stricken hinaufgewunden. Noch einmal erblickt er das geliebte Angesicht, hört er den Klang der Stimme, dann beschließt er in Kleopatras Armen sein trauriges Dasein.

Octavian zog mit seinen Legionen in die Stadt ein, deren Bevölkerung ihn als Sieger begrüßte; aber es lag ihm mehr an den Schätzen und an der Person der Königin, als an dem Zujauchzen der feilen Menge. Er hatte der schuldigen Frau freundliche, aber unbestimmte Zusicherungen gegeben; da sie jedoch ihr Monument nicht verließ, so erkannte er wohl, daß, sobald er Gewalt brauche, ein Flammengrab sie mit ihren Reichtümern aufnehmen werde. Daher sandte er zwei vertraute Männer zu ihr, die sie durch Versprechungen täuschten und sich hierauf ihrer Person bemächtigten. Nun wurde sie wieder in den königlichen Palast gebracht, wo man sie samt ihren Frauen und ergebenen Dienern ehrenvoll behandelte. Ja man überließ ihr auf ihre inständigen

Digitized by Google

Bitten die Leiche des geliebten Antonius, die sie in aufrichtiger Trauer bestattete. Auch der Sieger selbst kam, sie mit ihrem Schicksal zu versöhnen, damit sie die Selbstmordgedanken aufgebe. Sie war auch in ihrem Schmerze ein schönes Weib, und Octavian begegnete ihr ritterlich. Doch sein Entschluß, sie als kostbarstes Beutestück den Römern beim Triumphe zu zeigen, stand fest. Als sie durch einen mitleidigen Offizier aus seinem Gefolge hiervon Kunde erhielt, that sie den letzten Gang zum Grabe des teuren Toten, schmückte und küßte seinen Sarg. Dann nahm sie ein Bad und frühstückte. Ein Korb mit Feigen war den aufmerksamen Wächtern unverdächtig erschienen; er erlöste jetzt die unglückliche Königin durch die giftige Natter, die in ihm verborgen war. Zu spät erhielt Octavian ihr Schreiben, in dem sie ihn bat, sie neben Antonius zu bestatten. Der Getäuschte gewährte der Toten gleichwohl diese Bitte und ein königliches Begräbnis.

Ägypten römische Provinz; Octavians Heimkehr. Von den Kindern der Königin wurde Cäsarion auf Octavians Befehl zum Tode geführt, ihre Tochter erzog bis zu ihrer Vermählung mit einem afrikanischen Fürsten die edle Octavia. Auch Antonius' Kinder von der Fulvia fanden in ihrem Hause Aufnahme bis auf den erwachsenen ältesten Sohn, der den Tod erlitt. Ägypten aber ward jetzt eine römische Provinz, behielt jedoch als musterhaft verwaltete Beamtenmonarchie seine Einrichtungen, indem der Kaiser König von Ägypten war und seine Herrscherrechte durch einen Präfekten ausübte.

Nachdem Octavian die Verhältnisse des Ostens geordnet hatte, kehrte er im Jahre 29 als Alleinherrscher nach Rom zurück. Ein dreitägiger Triumph über dalmatische und norische Stämme, über die Völker des Orients, die bei Actium seinem Schwerte erlegen waren, und über Ägypten krönte den Sieg. Reiche Geschenke an Geld und Ländereien befriedigten die entlassenen Soldaten, Festspiele ohnegleichen und eine fürstliche Freigebigkeit beglückten das Volk. Octavian war der Freudenspender, der Friedenbringer; er schloß zum Zeichen der allgemeinen Waffenruhe den Tempel des Janus (S. 66).

Der Bürgerkrieg war zu Ende, die Republik für immer begraben. Ebenso klug wie kühn hatte der Sohn des Cäsar seine Herrschaft aufgerichtet; daß er auch den Willen besaß, im Geiste seines Vaters den zerrütteten Staat zu ordnen und seine Völker zu Glück und Glanz zu führen und darin seinen Herrscherruhm zu suchen, das hatte er nunmehr zu beweisen.

Die römische Kultur im letzten Jahrhundert der Republik.

Wenden wir, bevor wir zur Darstellung des römischen Kaiserreiches übergehen, den Blick auf seine kulturelle Entwickelung während der vergangenen 100 Jahre, so werden sich in dieser die politischen Wandlungen der Zeit widerspiegeln. Die Ausgestaltung des Stadtstaates zum Landstaat, der bereits anfing in den Reichsstaat überzugehen, die anhaltende und immer eindringlicher gewordene Berührung mit dem Ausland, der Übergang von der Republik zur Monarchie und die unaufhörlichen Bürgerkriege haben sicherlich die Kultur dieser Epoche stark beeinflußt.

Nationale und wirtschaftliche Zustände in Rom. Schon die Nationalität des römischen Volkes unterlag der Veränderung; nicht bloß daß Rom seit dem

Digitized by Google

Bundesgenossenkrieg allen Italikern ohne Unterschied seine Thore öffnete, auch die Mischung mit ausländischen Elementen mußte zunehmen, seitdem immer mehr Vasallenstaaten als Provinzen unter römische Verwaltung genommen wurden. Griechen, Juden, Syrer, Afrikaner, Spanier, Kelten und Thraker strömten, die einen als Ärzte, Lehrer, Priester, Künstler aller Art, als Händler und Schiffer, die anderen als gewerbeloses Gesindel, namentlich aber als Sklaven in der Reichshauptstadt zusammen. Anderseits floß die inländische Bevölkerung in den Tausenden von Kaufleuten, die in Kleinasien und auf den griechischen Inseln, in Afrika, Spanien und Gallien mit Geld und Waren Geschäfte machten, in den Legionaren, die lange im Ausland dienten und häufig ganz dort blieben, endlich in den Kolonien, die seit den Gracchen auch über die Grenzen Italiens geführt wurden, in die Provinzen ab, so daß die nationale Beschaffenheit des Reiches immer gleichartiger ward, überall ein buntes Gemenge von Nationalitäten entgegentrat.

Wie die Verschiedenartigkeit der römischen Bevölkerung, so war auch die Kluft zwischen den Ständen noch größer geworden. Die von den Gracchen begonnene Bodenreform, durch den vermögenden Adel gehindert und verpfuscht, hatte den Untergang des bäuerlichen Mittelstandes nur vorübergehend aufhalten können, und gar die häufigen Landverteilungen an entlassene Soldaten, die sich vom Schwert und Beutesack nur schwer an den Pflug gewöhnten, waren durch den mit mehr oder minderer Gewalt verbundenen Besitzwechsel der Landwirtschaft nur schädlich, ganz abgesehen von den wilden Verwüstungen der Bürgerkriege mit ihren traurigen Kreditverhältnissen. Der Großgrundbesitz hatte über das Bauerngut, die Sklavenarbeit über die freie Arbeit, das billige ausländische Getreide über den heimischen Ackerbau triumphiert. Weite Strecken des platten Landes, aber auch die früher volkreichen Ackerstädte Italiens standen verödet; was nicht ausgewandert war, war aufgesogen von den großen Handelsstädten, aber vor allem von der Hauptstadt, bestimmt durch Müßiggang, Bettel, verschwenderische Spenden und die großstädtischen Genüsse und Laster zu verderben.

Entsittlichung des Volkes durch Brotspenden und Spiele. Denn mehr wie je war im Zeitalter der Bürgerkriege auch die Armenpflege Parteisache. Brot, Geld und Spiele bildeten die Köder der Masse; eine Auswahl der Bedürftigen und Würdigen gab es nicht. Früher zeitweilig gewährt, wenn der regierende Adel durch einen Notstand gedrängt wurde oder seine Macht zu befestigen nötig hatte, waren die Getreidespenden seit den Gracchen zur stehenden Einrichtung geworden. Jeder Bürger konnte sich in der Hauptstadt monatlich fünf Modii zu $8^3/_4$ Liter zu einem Preise holen, der von der Hälfte eines mäßigen Durchschnittspreises immer tiefer herabsank; erst Cäsar beschränkte den Unfug. Der Stimmenkauf ferner war wohl schon lange vereinzelt vorgekommen; erst jetzt ward er durchaus üblich und verschlang ungeheure Summen, die durch organisierte Zwischenpersonen unter die Tribus verteilt wurden. Weder die Einsetzung eines besonderen Gerichtshofes noch die fortgesetzten Verschärfungen der Strafen vermochten dem Übel zu steuern. Auch bei den Triumphen der Feldherren wurde es gegen das Ende der Republik Brauch, nicht bloß unter die Soldaten, sondern auch unter die daheimgebliebenen Bürger Geld zu verteilen.

Digitized by Google

Zu den erlaubten Mitteln des Stimmenfanges gehörte die Ausstattung der öffentlichen Festspiele. Sulla und Cäsar führten zur Feier ihrer Siege über die Republik neue, viele Tage dauernde ein; die alten wurden verlängert, durch neue Arten von Kämpfen interessanter gestaltet, verschwenderischer ausgestattet. Häufiger als früher gab man Leichenspiele zu Ehren verstorbener Verwandter und wiederholte sie in verbesserter Auflage, wenn sie beim erstenmal die Menge nicht völlig befriedigt hatten. Die Verrohung des Volkes zeigte sich namentlich in der Zunahme der Fechterspiele und Tierhetzen.

Die Fechterspiele, aus Etrurien herübergenommen und zuerst nur zur Ausschmückung der Leichenfeier gegeben, wurden das Zugstück aller Spiele, und kein Ädil durfte es wagen, das Stadtfest ohne diesen Sinnenkitzel zu veranstalten. Und hatte man einst einfach einige Paare schwergerüsteter Männer ohne Panzer gegen einander auftreten lassen, so sann man jetzt auf Abwechselung in den Waffen und ließ Hunderte in prunkender Rüstung aufmarschieren. Genauer sind Ursprung und Weiterbildung dieser spezifisch italischen Belustigung und ebenso die Genüsse des Zirkus nach der Erzählung von der Regierung Domitians (S. 655 f.) dargestellt worden, weil in jener Zeit alle diese Darbietungen ihre großartigste, aber auch grauenvollste Blüte erlebten. Als Einleitung zu dem Glanzstücke der Fechterspiele kamen auch die Tierhetzen immer mehr in Aufnahme. Stiergefechte, wie man sie zuerst in Thessalien kennen gelernt hatte, Wolf- und Bärenhetzen genügten längst nicht mehr dem verwöhnten Geschmacke der Römer. Das nördliche Afrika und das innere Asien mußten ihre Bestien in ungeheuren Massen einfangen und in ganzen Schiffsladungen schicken (S. 674). Daneben ergötzten noch am meisten die uralten Wagenrennen im Zirkus sowie die neuen Reiterspiele (S. 673).

Es läßt sich denken, wie die dramatischen Aufführungen beschaffen sein mußten, um dem Geschmack eines solchen Publikums entgegenzukommen. Nur eine raffinierte Schauspielerkunst und szenische Ausstattung vermochte die alten klassischen Bühnenstücke der Scipionenzeit auf dem Repertoire zu erhalten, und für neue versiegte der Born der Dichtung. Weit beliebter war das neue geistige Gewächs der Hauptstadt, der Mimus, die freche Posse, die mit Musik und Tanz verbunden, als Zwischen- und Nachspiel diente. Da hörte man die Sprache der Gasse, da gab's gepfefferte Späße und Zoten, und die Frauenrollen wurden, oft in schamlosester Weise, von wirklichen Schauspielerinnen gegeben.

Staatsbauten. Die steigende Zahl der Zuschauer bei den mannigfachen Festspielen, die durch die Erteilung des Bürgerrechtes an alle Italiker und viele auswärtige Gemeinden einen gewaltigen Zuwachs erhielt, nötigte zu umfangreichen Anlagen, und die Großen der Stadt kamen dem öffentlichen Bedürfnis durch kolossale Prunkbauten entgegen. Pompejus errichtete auf dem Marsfeld für die szenischen Aufführungen das erste steinerne Theater, das 40000 Menschen faßte, Cäsar einen steinernen Unterbau für die in drei Stockwerken am Palatin und Aventin in die Höhe steigenden Sitzreihen des Zirkus, die 150000 Personen Platz boten, endlich auch das erste, freilich noch hölzerne Amphitheater für Fechterspiele und Tierhetzen.

Eigentliche Staatsbauten kommen in dieser Zeit der kostspieligen Getreidespenden und fortgesetzten inneren Kriege kaum in Betracht, bis die Monarchie

Digitized by Google

Ruhe schaffte und Ordnung in die Finanzen brachte. Nur die Straßenbauten im Anfange der Periode sind von erheblicherer Bedeutung, namentlich die Staatschausseen längs der adriatischen und tyrrhenischen Küste, und die Vicinalwege, durch die Gajus Gracchus den Ackerbau förderte. Erst Cäsar plante wieder großartige Nutzbauten, und Octavian fand in einer langen Friedenszeit die Muße, um das Versäumte und Unterbrochene in glänzender Weise nachzuholen.

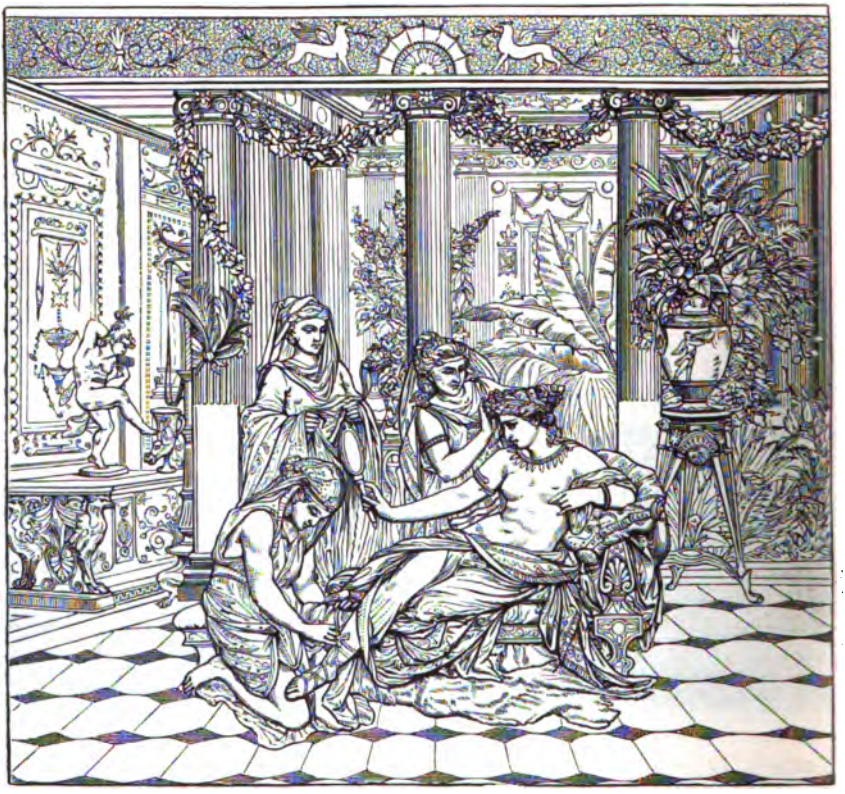
Privatbauten. Dagegen nahm der Privatbau namentlich seit Sulla einen riesigen Aufschwung. Die kolossalen Kapitale, die in den asiatischen und den

179. Die Pyramide des Cestius.

Bürgerkriegen durch Raub und Spekulation in die Hände einzelner gekommen waren, wurden zum guten Teil verbaut. Der vornehme Mann brauchte außer seinem Stadthause ein Landhaus in der Nähe der Hauptstadt und mehrere draußen im Gebirge oder an der See, womöglich am herrlichen Golfe von Neapel, und diese Anlagen, auch die auf dem teuren Grund und Boden der Hauptstadt, waren vielfach von gewaltiger Ausdehnung, so daß sie Städten glichen. Denn man brauchte große und zahlreiche Repräsentationsräume, Kunstkammern, eine Bücherei sowie Gelaß und Wirtschaftsräume für eine Dienerschaft von Hunderten von Köpfen. Das Ganze war von ebenso geräumigen Parkanlagen umgeben, deren Kaufpreis dem der darauf stehenden Gebäude etwa gleich kam. Gab es beim Bauen Schwierigkeiten des Bodens

Digitized by Google

zu überwinden, deſto beſſer; man liebte es Berge zu verſetzen, das Meer auszuſchütten und das Feſtland für Waſſerflächen auszugraben. Auch das Innere der Häuſer wurde prächtiger ausgeſtattet; man fing an, den Marmor, weißen carrariſchen wie bunten numidiſchen und euböiſchen, zu Säulen zu verwenden und ihn auch an den Wänden in bunter Freskomalerei auf Stuck wenigſtens nachzubilden; man legte den Fußboden mit Moſaik aus, ſtellte Statuen zwiſchen die Säulen, koſtbare Gefäße von Thon, edlen Metallen und Geſteinen auf ebenſo koſtbare Tiſche von Marmor oder Citrusholz.



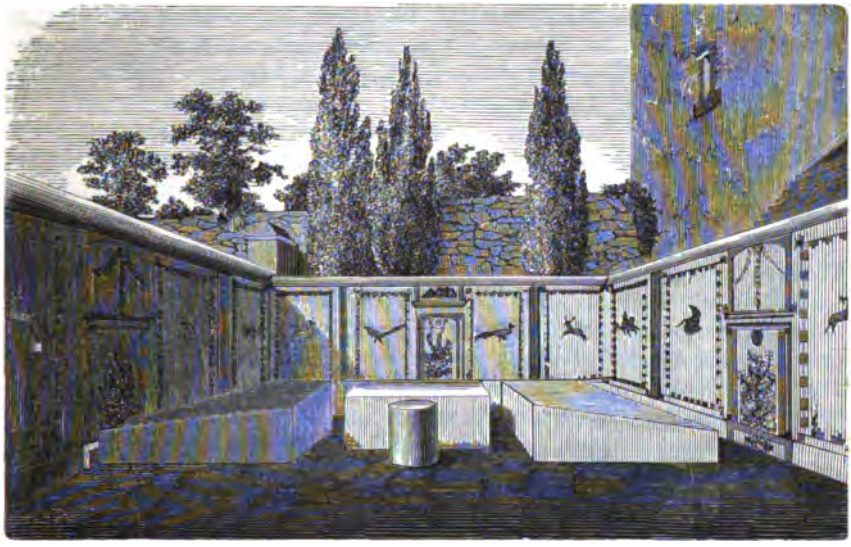
180. Römerin bei der Toilette.
Nach einem pompejaniſchen Gemälde.

Dem Wohnungsluxus der oberen Zehntauſend entſprechen die monumentalen Grabmäler der Zeit, von denen wir das der Cäcilia Metella (S. 407), der Tochter des Kreterbezwingers Metellus, und die Pyramide des Ceſtius vor den Thoren Roms noch heute bewundern.

Luxus in Kleidern und Mahlzeiten. Die Kleiderpracht zeigte ſich einſtweilen nur in dem erhöhten Verbrauch feiner linnener und purpurner Gewänder; aber ſtark war der Aufwand in Parfümerien und bei den Frauen in Perlen.

Digitized by Google

Das betrübendste Zeichen roher Genußsucht bestand in dem übertriebenen Tafelluxus. Ein guter Koch wurde mit Gold aufgewogen; man legte Salzwasserteiche an, um Seefische und Austern immer frisch zu haben, bezog griechische Weine und durchforschte Länder und Meere nach Leckerbissen, die auf Prachtschüsseln von vielen tausend Mark Wert serviert wurden. Die hübschesten und geschicktesten Sklaven bedienten, andere musizierten oder tanzten zur Unterhaltung der Gäste, für die kostspielige Überraschungen erdacht waren. Das Ganze aber strahlte im Schein der von kunstvollen Kandelabern leuchtenden Lampen in Gold und Purpur, Bronze und Silber. Die Tafel (triclinium, d. h. „Dreilager") war anders angeordnet als bei uns. Man rechnete in der Regel auf neun Teilnehmer und lag nach griechischer Sitte zu je dreien auf



181. Triclinium funebre.
Nach Overbeck.

einem „Speisesofa", während die alten Römer ihr einfaches Mahl sitzend verzehrt hatten. Besondere Triclinien hatte man für die Leichenfeier. Die Freunde und Angehörigen des Hauses versammelten sich nach der Bestattung zu einem gemeinschaftlichen Mahle, um bei Schmaus und Wein den Kummer zu vergessen. Weil nun die Triclinien in den Privatwohnungen für die zahlreichen Trauergäste nicht Raum genug darboten, so hatte man öffentliche Speisehallen für diesen Zweck errichtet. Ein solches Triclinium funebre (Speisehalle für Leichenfeierlichkeiten) erblickt man in der sogenannten Gräberstraße zu Pompeji. Es bildet einen viereckigen, von Mauern umschlossenen Hof, der in allen Teilen die Einrichtung der gewöhnlichen Triclinien mit gemauerten Ruhebetten hat.

Haushalt eines Vornehmen. Einen unerhörten Aufwand verursachte auch die Dienerschaft eines vornehmen Haushaltes. Denn immer zahlreicher wurden

Digitized by Google

neben den Arbeitssklaven im Gewerbe und Landbau auch die Scharen der Faulenzer in Haus und Küche sowie der durch ihre Schönheit, eine höhere Bildung oder ihre Fachkenntnis zum unmittelbaren Dienste beim Herrn berufenen Luxussklaven. Die Hauswirtschaft benötigte Brot-, Zucker- und Kuchenbäcker, Köche und Küchenburschen, Schneider, Garderobiers, Preziosen- und Tafelsilberwärter, Barbiere, Haarkräusler, Mundschenken, Tafel- und Kammerdiener, Pagen, Botengänger, Briefträger u. s. w., dazu die weibliche Bedienung für die Dame des Hauses mit ebenso durchgeführter Arbeitsteilung. Aber man hatte außerdem Schreiber, Vorleser, studierte Leute, Ärzte, Musiker, Tänzer trotz der ungeheuren Summen, die man für auserlesene Sklaven zu zahlen hatte. Außer dem Hause war der vornehme Mann gleichfalls von einer Wolke von Lakaien umgeben, und ein Namenrufer machte ihn auf die Personen aufmerksam, die er zu begrüßen hatte. Über Land ließ er sich in einer Sänfte tragen, der ein Teil der Kammerdiener, nach Befinden auch die Hauskapelle und zu persönlicher Sicherheit einige Fechtersklaven folgten. Selbst ins Feld begleitete ihn ein Teil der Dienerschaft.

Auch was man sonst vom Leben des römischen Volks jener Zeit hört, läßt den wirtschaftlichen und sittlichen Verfall unter der glänzenden Oberfläche ahnen. Sobald der Junker aus der Obhut des Hauses entlassen war, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als Kraft und Vermögen bei Genossen und in den Tabernen mit Schlemmerei, mit Weibern und Würfeln zu vergeuden; der Mann suchte dann ins Amt zu kommen, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen und seine Taschen wieder zu füllen, wenn er sich nicht mit dem Erben und der stillen Teilnahme an den Geschäften seiner Klienten und Freigelassenen begnügte; sobald die Absicht erreicht war, zog er sich in seine Villen zurück zum ungestörten Genusse erlaubter und unerlaubter Freuden. Der passende Abschluß eines solchen Lebens war ein prunkvolles Begräbnis.

Religion und Bildung. So waren Müßiggang und Genußsucht in den obersten Klassen nicht minder die gewöhnlichen Triebfedern des Handelns als in den untersten. Aus einem solchen Geschlechte verschwand der fromme Götterglaube der Väter immer mehr. Wohl blieb die Staatsreligion erhalten, aber die Gebildeten hatten von den griechischen Philosophen gelernt, daß die Göttergeschichten Hirngespinste seien, und benutzten die religiösen Formen in schamlosester Weise, um die Menge zu beherrschen. Natürlich fand diese keine Befriedigung des Herzens und wandte sich darum massenhaft den orientalischen Kulten, dem der phrygischen Cybele, dem Sterndienst der Chaldäer, dem Jehovahglauben der Juden, dem persischen Mithraskultus, der düsteren Verehrung der ägyptischen Götter Isis und Osiris zu, Kulten, deren stärkere religiöse Mittel, wie ein geweihtes Priestertum, Prozessionen, Sühnungen, eigenartige Musik- und Tanzzeremonien, Geheimlehren und Prophetentum auf die leeren, haltlosen Gemüter in den Zeiten fortwährenden Blutvergießens und Umstürzens eine große Anziehungskraft ausübten. Die oberen Stände machten entweder mit oder lachten über den abergläubischen Pöbel und erbauten sich theoretisch an den halbverstandenen Lehren der griechischen Philosophen mit dem praktischen Ergebnis, daß der eine oder andere von ihnen sein Leben und Handeln je nach der Auffassung in günstiger oder ungünstiger Weise beeinflussen ließ.

Digitized by Google

Denn die griechische Bildung hatte nunmehr von den höheren Ständen völlig Besitz ergriffen. Jeder junge Mann aus diesen Kreisen besuchte außer der lateinischen die griechische Litteraturschule, in der er die Sprache, die Klassiker, bald auch die gelehrten Poesien der Alexandrinischen Professoren samt ihrem mythologischen, historischen, philosophischen und anderem Inhalt, soweit möglich, kennen lernte. Durch lateinische und griechische Rhetoren wurde er dann hörend und übend in der Redekunst und Logik gefestigt. Zu diesen Unterrichtsstoffen kamen gegen das Ende der Periode Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. Diese beiden Kurse bildeten den Grundstock des Unterrichts durch die ganze fernere Dauer des Römervolkes und als Trivium und Quadrivium auch durch das Mittelalter. Ein längerer Aufenthalt in den berühmtesten griechischen Bildungsstätten der Zeit, in Athen, Rhodos, den kleinasiatischen Städten schloß den Unterricht ab.

Charakter der Litteratur. Der Bildungsdrang jener Zeit war der lateinischen Litteratur einerseits förderlich, anderseits schädlich, förderlich, sofern die grammatische Behandlung der Sprache auf Festsetzung einer sprachreinen Form hindrängte und die höhere Bildung ein lebhafteres Interesse an geistigem Schaffen und Genießen erweckte, schädlich, sofern die Bewunderung der Griechen die Entwickelung einer eigenartigen römischen Litteratur hemmte.

Die nicht unbeträchtlichen Ansätze zu nationalem Schaffen, die der Poesie in der vorigen Periode gelungen waren, blieben meist ohne Fortsetzung; nicht daß es an Dichtern gefehlt hätte, aber sie konnten sich von ihren griechischen Vorbildern nicht loslösen und brachten es höchstens zu einem griechisch-italischen Mischmasch. Die nationale Art der Tragödie hörte ganz auf, die der Komödie schlich in griechischem Gewande einher. Nur die losen Lebensbilder des Mimus, einer volkstümlichen Posse (S. 219), die in dieser sittlich verwilderten Zeit litterarische Vertreter fand, durften den Anspruch auf römischen Ursprung machen. Dagegen Accius, der bedeutendste dramatische Dichter, beschränkte sich auf Umdichtung griechischer Stücke, und bald brachte man nur noch Lesedramen fertig, während die Bühne in ihrer Not die alten Stücke des Plautus und Terenz und anderer für die modernen Bedürfnisse zurecht machte.

Lucretius; Vergil. Das Epos in seiner reinen Gestalt siechte ebenso wie das Drama dahin. Nur die zwischen epischer und lyrischer Dichtung liegenden Arten der Dichtung, das Lehrgedicht und die Satire, erlebten eine gewisse Blüte. Lucretius Carus pries in der tollen, unruhevollen Zeit des ersten Triumvirats mit großer poetischer Kraft die materielle Weltanschauung Epikurs, die von Göttern und Unsterblichkeit nichts wissen wollte und ein Leben in stiller Zurückgezogenheit dem rast- und ruhelosen Vorwärtsdrängen des Ehrgeizes vorzog. Noch selbständiger besang Vergilius Maro (70—19 v. Chr.) aus dem Dorfe Andes bei Mantua, selbst eines Bauern Sohn, mit warmem Herzen in vollendeter Form die italische Landwirtschaft, den Ackerbau, den Wein- und Obstbau, wie die Vieh- und Bienenzucht. Begeistert pries er darin die vaterländische Erde und ihre Bebauung, die nationalste aller Beschäftigungen:

„Weder das medische Land, so reich es strotzet von Waldung,
Noch des Ganges Pracht und der goldsandführende Hermos
Kann mit Italiens Ruhm wetteifern, noch Indien, Baktra
Und das ganze arabische Land, das triefet von Weihrauch.

Digitized by Google

Unsre Gefilde bestelleten nicht flammsprühende Stiere
Für die grausige Zähnesaat des schrecklichen Drachen,
Und nie starrten sie dicht von Helmen und Speeren der Männer,[1]
Sondern die wuchernden Frücht' und des Bacchus Falernische Tropfen
Füllten das Land, wo der Ölbaum heimisch und üppige Rinder;
Hier stürmt stolz das mutige Roß hin über das Blachfeld,
Hier ziehn Herden in glänzendem Weiß und das stolzeste Opfer,
Er, der Stier, von der heiligen Flut des Clitumnus[2] begossen,
Auf zu den Tempeln der Götter voran den Römertriumphen.[3]
Hier ist ewiger Lenz und Sommer in Monden des Winters;
Zweimal trägt das Vieh, zweimal trägt Früchte der Obstbaum.
Nicht wutschnaubende Tiger noch Brut des grausamen Löwen
Finden sich hier, noch täuscht Giftkraut unglückliche Sammler;
Nicht solch riesigen Reif schlägt hier die schuppige Schlange,
Noch auch schießt sie jäh daher mit geringeltem Leibe.
Rechne dazu viel prächtige Städt' und mühsame Bauten,
Festungen, eng zusammengebaut auf ragende Felsen,
Flüsse, die still durchströmen das altersgraue Gemäuer. —
Soll ich gedenken des Meeres, das zwei Gestade bespület?
Oder der mächtigen Seen, des gewaltigen Comers, und deiner,
Gardasee, des Wogengebraus wie im Meere sich aufbäumt?
Soll ich der Häfen all, soll ich der Dämme gedenken
Vor dem Lucrinersee, wo laut anbrandend das Meer grollt,
Von andringender Flut der Julische Hafen erdröhnet[4]
Und das Tyrrhenische Meer dem Avernus die Wasser hineinschickt?
Auch birgt Bäche von Silber das Land in den Eingeweiden,
Edle Metalle, und Gold floß einst in mächtigem Strome.
Und ein tapferes Volk, wie Marser, sabellische Männer,
Hartgewohnte Ligurer auch und die Volsker mit Kurzspieß
Hat es erzeugt, und die Decier, Marier, großen Camiller,
Der Scipionen Heldenpaar, dich, gewaltiger Cäsar,
Der du als Sieger jetzt in Asiens äußersten Enden
Vor feigherzigen Indern beschützt die römischen Burgen.[5]
Heil dir, Saturnisches Land, du glückliche Mutter von Früchten,
Glückliche Mutter von Männern! dich lehr' ich die Kunst, die der Ahnen
Ruhm war, da ich gewagt zu erschließen die heiligen Quellen
Und von Askra[6] das Lied in den Städten Italiens singe.

Schon kündigte sich in diesen von patriotischer Begeisterung getragenen Versen Vergils der einstige Schöpfer der „Äneide" an (S. 607).

Die Satiren des Horatius Flaccus. Lucilius' pikante Satire (S. 424) fand Nachahmer; der bedeutendste ward in der Zeit nach der Schlacht bei Philippi, an der er als Kriegstribun im republikanischen Heere teilgenommen hatte, Horatius Flaccus aus Venusia (65—8 v. Chr.). Freilich die neuen Ver-

---

[1]) Anspielung auf die Argonautensage. Jason mußte, um das goldene Vließ in Kolchis zu erlangen, einen Acker mit feuersprühenden Stieren bestellen und in diesen die Zähne des den Schatz hütenden Drachen säen, aus denen gewappnete Männer erwuchsen.

[2]) Fluß im südlichen Umbrien; an seiner Quelle stand ein Heiligtum des gleichnamigen Gottes, an seinen Ufern weideten zahlreiche weiße Rinder.

[3]) Anspielung auf das Lustrum (S. 150).

[4]) Binnensee bei Bajä, den Octavian mittels Durchstechung des Dammes mit dem Cumanischen Meerbusen verband.

[5]) Anspielung auf Octavians Sieg über die Völker des Orients bei Actium.

[6]) Zu Askra am Helikon war der Grieche Hesiod geboren, der zuerst das Landleben besang in seinem Gedichte „Werke und Tage".

Digitized by Google

hältnisse machten eine politische Satire unmöglich, dafür machte er sich mit um so köstlicherem Humor über die Schwächen seiner Zeitgenossen lustig, über das Jagen nach Reichtum, Ehre und Genuß, das sich teils in beständiger Unzufriedenheit, teils in Gunstbuhlerei und Erbschleicherei, teils in übertriebener Begeisterung für Tafelfreuden und andere Thorheiten kundgab, über die Auswüchse der stoischen Tugendlehre und dergleichen. Das Thema ist bald selbst ein moralischer Satz, bald irgend eine Szene aus dem Leben, an der der Dichter die lächerlichen oder vorbildlich wirkenden Seiten hervorkehrt, immer heiter plaudernd, nie giftig, ein lachender Philosoph. Wie fühlt er sich z. B. glücklich fern von dem unruhigen Treiben der Weltstadt auf seinem sabinischen Gute, das ihm Mäcenas, der geschäftskundige Gehilfe Octavians, geschenkt hat, und preist im Anschluß daran das Landleben gegenüber der Stadt! Das feine, warme, ursprüngliche Empfinden des Dichters, das sich hierin wie anderswo kundgab, ließ ahnen, daß Horaz einst Roms größter Lyriker werden sollte (S. 609).

Die lyrische Dichtung; Catull (77—47 v. Chr.). Auch jetzt fand die Lyrik schon zahlreiche Vertreter. Gelehrte alexandrinische Dichter gaben das Vorbild, und jeder gebildete junge Mann, ja auch das weibliche Geschlecht, versuchte sich gelegentlich in dieser Gattung. Aber nur die Lieder des Valerius Catullus aus Verona vermochten sich durch die Stärke der Empfindung und die Anmut ihrer mit dem Inhalt harmonierenden Sprache und Versform für alle Zeiten zu erhalten. Leid und Freud, Haß und Liebe hatte er in den vollsten Naturtönen auf seiner Leier. Schon in jungen Jahren war der vermögende Transpadaner nach Rom, dem Mittelpunkte der vornehmen Bildung und Gesellschaft, gegangen, wo er an dem Historiker Cornelius Nepos und anderen Landsleuten Freunde und in den ersten Häusern Zutritt fand. Eine leidenschaftliche Liebe zu des bekannten Tribunen Clodius Schwester, einer junonischen Schönheit, begeisterte ihn zu den süßen Liedern an Lesbia, wie er die Geliebte nannte. Der Tod seines vielbetrauerten Bruders rief ihn nach Hause. Als er nach Rom zurückkehrte, war ihm sein Mädchen untreu geworden. Mit bitteren Versen an Lesbia und seine Nebenbuhler ergibt er sich in sein Schicksal und begleitet den musenfreundlichen Proprätor Memmius Gemellus in die Provinz Bithynien, ohne aber dort seine Rechnung zu finden; nur vermag er dem Grab seines Bruders in der Troas den Zoll seiner Liebe darzubringen. Nach Jahresfrist zurückgekehrt, begrüßt er mit Wonne die Heimat, wo er sich in seines Vaters Landhaus auf der Halbinsel Sermione des Gardasees von den Strapazen der Reise erholt. Da singt er in der Freude seines Herzens:

O Sirmio, du Perle aller Halbinseln
Und Inseln, die Neptun in klaren Landseen
Und Ozeanen trägt, ein doppelter Herrscher,
Wie froh, wie hochbeglückt ich zu dir heimkomme!
Kaum glaub' ich selbst mir, daß Bithyner und Thyner
Dahinten sind und ich geborgen dich schaue!
O was ist sel'ger als verschwundene Sorgen,
Wenn unser Herz die Last abwirft und wir müde
Aus fremdem Land an unsern Herd zurückkehren
Und auf dem langvermißten Ruhebett liegen!

Digitized by Google

Das ist der einzige Lohn so vieler Drangsale.
Sei mir gegrüßt drum, lieblich Sirmio! Du auch
Freu' dich des Herrn, freut euch, ihr raschen Seewellen,
O lacht, was nur im Vaterhaus kann hell lachen!

Den Winter von 56 zu 55 verlebte er in Verona im Hause des Vaters, in dem auch der Statthalter Cäsar abstieg. Die mit reichen Beutegeldern aus dem eben unterworfenen Gallien gekommenen Offiziere des Gefolges verletzten auch Catull durch ihren Übermut. Er antwortete mit giftigen Versen auf die Cäsarianer und ihren Meister. Der aber lud den Dichter zur Tafel und versöhnte ihn, so daß wenigstens seine Person fernerhin aus dem Spiele blieb. Im nächsten Frühling begab sich Catull nach Rom zurück. Die Versöhnung mit seiner alten Liebe war nicht von Bestand, und bald raffte ihn ein früher Tod hinweg.

Varro (116—27 v. Chr.). Auf der Grenze zwischen Poesie und Prosa steht die Schriftstellerei des Terentius Varro. Dieser, ein Römer vom Schlage des alten Cato, verband mit einer kernhaften Tüchtigkeit in Krieg (S. 534) und Verwaltung eine ungemein fruchtbare wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit. Nicht weniger als 74 Werke mit 620 Büchern führt eine Liste von ihm auf. Es waren Gedichte, ästhetische und moralische Abhandlungen, gelehrte Werke über Sprache, Litteratur, Geschichte und Kultur seines Volkes. Freilich haben sich von dieser Fülle nur verhältnismäßig wenig Trümmer bis in die Gegenwart gerettet, doch gewiß viel in den Werken der Späteren, für die die Schriften des gelehrten Mannes eine reiche Fundgrube allerlei Wissens waren.

Die Geschichtschreibung; Nepos (99—24), **Cäsar** (100—44), **Sallust** (86—35 v. Chr.). Die Prosadarstellung ergriff im letzten Jahrhundert der Republik immer mehr Gebiete und erhielt die klassische sprachliche Form. Freilich brachte man es noch nicht zu einer Geschichtschreibung im großen Stile: man setzte in trockener Sprache aus dürftigen sachlichen Notizen und einem Wust von Anekdoten und Erfindungen Chroniken zusammen, vornehme Staatsmänner schrieben ihre Biographien und veröffentlichten ihre politischen Reden. Zwar ging Cornelius Nepos aus dem diesseitigen Gallien, der Freund Catulls, über den Rahmen der Landesgeschichte hinaus; aber seine Biographien berühmter Männer des In- und Auslandes waren trockene Zusammenstellungen von Notizen. Es folgten Cäsars Berichte vom Gallischen Krieg mit spannendem Inhalt und in anmutiger, lebendiger, reiner Sprache geschrieben, doch eine Gelegenheitsschrift, darauf berechnet, die Thätigkeit ihres Verfassers als Statthalter zu rechtfertigen. Und einen ähnlichen Zweck verfolgten die Bücher vom Bürgerkrieg. Am Schlusse der Periode schrieb der Cäsarianer Sallustius Crispus in knapper, kerniger, etwas altertümelnder Sprache mit besonderer Betonung der eingerissenen Sittenlosigkeit und Unordnung im Staate Bilder aus der Geschichte seiner Zeit und der jüngsten Vergangenheit: über die Catilinarische Verschwörung, den Jugurthinischen Krieg und fünf Bücher Erzählungen aus der Zeit vom Tode Sullas bis zu Pompejus' Militärherrschaft von 66.

Die Beredsamkeit; Cicero (106—43 v. Chr.). Ungemein zahlreich waren die politischen Reden, die jener Zeit als Flugschriften dienten, die besten von

Digitized by Google

Gajus Gracchus, Lucius Crassus, dem Freunde des Livius Drusus (S. 470), Marcus Antonius, der 103 über die cilicischen Seeräuber siegte, Quintus Hortensius, der in den Jahren nach Sullas Tode blühte, endlich die uns erhaltenen von Marcus Tullius Cicero, dem Meister der Sprache Latiums.

Die Reden dieses Mannes, der im Todeskampfe der Republik einer ihrer würdigsten Vertreter war, begleiten die Geschichte jener Zeit mit einer fortlaufenden Erklärung. Noch als Sulla herrschte, trat der junge Cicero in der Rede für Roscius aus Ameria gegen einen unwürdigen Günstling des Machthabers auf. Zehn Jahre später zog er einen der schlimmsten Blutsauger der Provinzialen, Gajus Verres (S. 496), ohne Scheu vor der mächtigen Adelsclique vor die Geschworenen. Als Prätor trat er für das Manilische Gesetz (S. 498) ein, weil er sich überzeugt hatte, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Fortsetzung der Militärgewalt des Pompejus für das Wohl des Ganzen ersprießlich sei. Als Konsul bekämpfte er anderseits die auf Verhetzung der Bürgerschaft berechneten Anträge der demokratischen Freunde Catilinas und in den vier Catilinarischen Reden diesen selbst, dessen Entlarvung und Sturz sein Verdienst war. Dadurch wurde er zugleich einer der Führer des Senats. Das erste Triumvirat, dem er seine Unterstützung versagt hatte, stürzte ihn, und nur gegen das bindende Versprechen, nicht gegen die Triumvirn aufzutreten, durfte er aus der Verbannung zurückkehren. Er erkannte bald, namentlich nach der Konferenz von Luca, daß für ihn bis auf weiteres in Rom kein Platz sei; seitdem verbrachte er eine Reihe von Jahren im wesentlichen in schriftstellerischer Muße auf seinen Landgütern und als Statthalter in Cilicien. Am Vorabend des Bürgerkrieges zurückgekehrt, suchte er auf beiden Seiten im Sinne des Friedens zu wirken und folgte weder dem Pompejanischen Rumpfsenat nach Griechenland, noch kam er auf Cäsars Einladung zu den Senatsverhandlungen nach Rom. Erst als er die Unmöglichkeit friedlicher Vereinbarung einsah, begab er sich nach Dyrrhachium, entschlossen, die Entscheidung abzuwarten und im Interesse des Reichs deren Ergebnis anzuerkennen. So söhnte er sich denn nach der Schlacht bei Pharsalus mit Cäsar aus und kehrte nach Italien zurück. Während der Herrschaft des Diktators nahm er aus Rücksicht auf den Gewaltigen an den Senatsverhandlungen teil und verteidigte vor ihm die Männer der Pompejanischen Partei, immer bemüht, ihn in verfassungsmäßige Bahnen zu lenken. Nach Cäsars Ermordung, an der er keinen Anteil hatte, beteiligte er sich an den Bemühungen des Senats, die Verfassung wiederherzustellen. Aber er sah bald, daß bei der Volksstimmung und der Macht der Cäsarianischen Generale nichts zu machen sei, und ging auf Reisen. Als der drohende Streit zwischen Octavian und Antonius bessere Aussichten eröffnete, kam er wieder und griff Antonius in den Philippischen Reden mit immer steigender Heftigkeit an. Es gelang ihm, die Cäsarianer gegeneinander in Waffen zu bringen; aber als man den siegreichen Octavian beiseite schieben wollte, fanden jene leicht wieder den Weg zur Verständigung gegenüber dem gemeinsamen Feind, und Cicero bezahlte den Glauben an seine konstitutionellen Ideale mit dem Tode.

Ciceros Briefe, rhetorische und philosophische Schriften. Über 50 erhaltene Reden führen uns in die Einzelheiten dieser politischen Laufbahn und

Digitized by Google

lassen uns den Pulsschlag jener bewegten Zeit noch heute fühlen. Als Geschichtsquelle noch wertvoller ist Ciceros Korrespondenz, die uns in weit über 800 Briefen vorliegt. Unter den Briefschreibern und Adressaten ist manche interessante Persönlichkeit, manche intime Mitteilung klärt uns über die Dinge und ihren Zusammenhang besser auf, auch manches Rätsel tritt uns entgegen.

Cicero war aber auch auf dem Gebiete der Redekunst und Philosophie als Schriftsteller thätig. Seine rhetorischen Schriften zeichnen sich durch ihren anmutigen Stil, sowie durch Mitteilungen aus der eigenen Praxis und der Geschichte der römischen Beredsamkeit aus. Auch die philosophischen lassen ihn nicht als Philosophen von Beruf, sondern als den Mann des praktischen Lebens erscheinen, der seinem Volke eine Blumenlese aus den Leitsätzen verschiedener griechischer Systeme bietet und durch Anwendung auf Fälle des römischen Lebens und der römischen Geschichte erläutert. Cicero will die nationale Sitte und Anschauung durch die Ergebnisse griechischer Denker veredeln und hat in der That dadurch für die im Gange befindliche Vereinigung der griechisch-römischen Kultur erst die rechte Grundlage geschaffen. Darum ward er für die folgenden Jahrhunderte der geistige Führer seines Volkes. Wie anmutig er übrigens den spröden Stoff zu behandeln wußte, zeigen die kleinen populären Abhandlungen vom Greisenalter und von der Freundschaft.

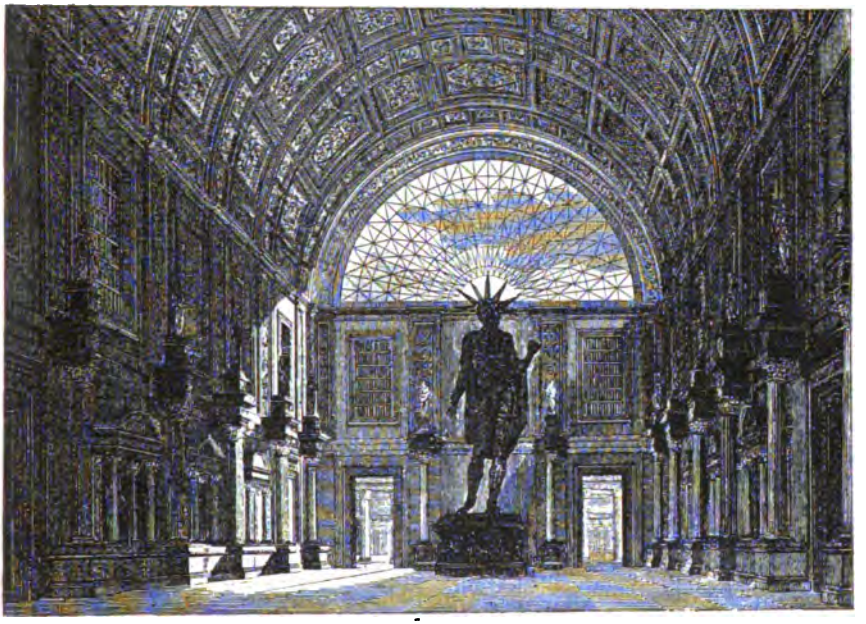
Fachwissenschaftliche Prosa. Neben Geschichte, Rhetorik und Philosophie bewahrte die Rechtswissenschaft einen ehrenvollen Platz. Man gab Gutachtensammlungen heraus, und Mucius Scävola, der Konsul von 95, begann die systematische Behandlung des römischen Rechts. Auch die vom alten Cato begonnene theoretische Darstellung der Landwirtschaft wurde durch Varro fortgesetzt. Neu war die lateinische Sprachwissenschaft, die Gebrauch und Geschichte der Sprache behandelte, Schriftsteller erklärte und beschrieb und die Altertümer sammelte. Älius Stilo war der Begründer, der obengenannte Varro der größte Meister dieser lateinischen Philologie; aber selbst ein Cäsar hielt sich nicht für zu gut, ehe er der Welt seine Gesetze gab, den Gesetzen der Sprache gewissenhaft nachzuspüren. Neu war endlich auch — übrigens ein Zeichen der Zeit — das erste römische Kochbuch.

Bibliotheken, Bücherwesen. Eine so rege litterarische Produktion läßt sich nicht denken ohne ein lebhaftes Interesse des Publikums. In der That setzte man bei dem gebildeten Manne Kenntnis der Litteratur voraus, und schon Ämilius Paulus (S. 371) hatte eine Bibliothek gehabt. Ja seit Sulla die Bibliothek des Apellikon aus Athen nach Rom geschafft und Lucullus die kleinasiatischen Bibliotheken geplündert hatte, gehörte es zum feinen Ton, im Besitz einer Bücherei zu sein, die der Normalbestandteil eines herrschaftlichen Hauses wurde. Asinius Pollio aber, der Cäsarianische General, der wie sein Meister und mehrere seiner Kameraden, selbst schriftstellerte, errichtete in der Freiheitshalle auf dem Aventin die erste öffentliche Bibliothek. Damit stand der Aufschwung des römischen Buchhandels im engsten Zusammenhang. Seit der Ritter Atticus die zahlreichen Schriften seines Freundes Cicero durch hunderte geschulter Sklaven in Massen abschreiben ließ und die so hergestellte Auflage auf den Markt brachte, entstanden bald ähnliche Unternehmungen größeren Stils, so die der Gebrüder Sosius am Hauptmarkte, die Horaz' Gedichte ver-

Digitized by Google

legten. An den Thüren und Pfeilern der Buchhandlungen waren einzelne Schriften ausgelegt oder Preisverzeichnisse ausgehängt. Trat man in den Laden, so fand man zunächst zahlreiche Personen gebildeter Stände, die da lasen oder über eine Schrift oder einen anderen Gegenstand plauderten. Ringsum an den Wänden zogen sich Regale mit aufgeschichteten Bücherrollen und Pergamentbänden (S. 425).

Da sich der Schriftsteller mit dem Ruhme begnügte, statt Honorar zu fordern, und die billige Sklavenarbeit auch den Lohn des freien Arbeiters herunterdrückte, so waren die Herstellungskosten der Werke gering und die Preise dem entsprechend billig. Ein Band Gedichte mit über 700 Versen



182. Die Bibliothek im Kaiserpalast auf dem Palatin.
Rekonstruktion von Canina.

kostete in eleganter Ausstattung 5 Denare = etwa 4 Mark, war aber in geringerer Ausführung auch schon für das Drittel erhältlich. Auch in die Provinzen wurden Exemplare verschickt und manche alte Ladenhüter dort noch an den Mann gebracht.

Die Kunst. Wie Litteratur und Wissenschaft, so findet auch die Kunst im letzten Jahrhundert der Republik immer mehr Liebhaber. Bei den Reisen und Feldzügen im griechischen Orient ward es Sitte, die Schätze der plastischen Kunst zu besichtigen und, wo es ging, mitzunehmen; man jagte nach Gefäßen und Tafelgerät von edlem Metall, nach Marmorstatuen und Gemälden und zahlte horrende Preise. Immer größer wurde der Verbrauch an den verschiedenen Marmorsorten, und auch die carrarischen Brüche wurden jetzt eröffnet. Freilich die Künstler waren fast nur Griechen, und der übertriebene

Digitized by Google

Prunk schadete der wahren Kunst. Auch Musik und Tanz, die mehr und mehr Zugaben einer vornehmen Tafel wurden, waren griechisch, ebenso die musikalisch-deklamatorische Unterhaltung, die jetzt auch bei öffentlichen Spielen üblich ward. Doch schon lernte auch die römische Jugend diese Künste, und auch manche Frau spielte Zither, tanzte und deklamierte.

Dies das Bild der friedlichen Entwickelung des römischen und italischen Volks in jenem unruhvollen Jahrhundert, gekennzeichnet durch eine immer stärkere Vermischung mit fremden Elementen, den Sieg der griechischen Bildung und ein regeres, freilich nur teilweise nationales geistiges Leben, durch Irreligiosität und Aberglauben, durch kolossalen Reichtum weniger und Bettelarmut der großen Masse, durch rohe Genußsucht und verschwenderischen Prunk.

Veränderungen im Heerwesen. Im engsten Zusammenhang damit stand eine vollständige Veränderung des Heerwesens. Zunächst wurde das Menschenmaterial ein anderes. Die bisherigen Heere waren nach dem Vermögen ausgehoben worden. Da aber der Mittelstand immer mehr zusammenschwand und die vornehmen Klassen sich thunlichst vom Kriegsdienst zurückzogen, auch im Felde wenig leistungsfähig waren, so half man sich zunächst damit, daß man die italischen Bundesgenossen stärker heranzog und die vorzüglichsten Truppen der außeritalischen Unterthanen verwendete, Reiter aus Numidien und Thrakien, leichtes Fußvolk der Ligurer, Schleuderer von den Balearischen Inseln, Bogenschützen von Kreta. Als ferner der cimbrische und der Jugurthinische Krieg zu gleicher Zeit starke Aushebungen nötig machten, gab Marius auch den Vermögenslosen das Recht, als Freiwillige in der Legion zu dienen (S. 461). Die Folge dieser verschiedenen Änderungen war, daß Reiterei und Leichtbewaffnete aus dem Legionsverbande ausschieden und die darin zurückgebliebenen Schwerbewaffneten zu einer einheitlichen Truppe vereinigt wurden. Sie erhielten gleiche Bewaffnung und Ausbildung, seit Cäsar auch eine einheitliche Leitung in den Legaten, den Stellvertretern des Höchstkommandierenden. Den Kern des Legionsheeres bildete in dieser Zeit die Leibkohorte des Oberbefehlshabers, die aus seinen zuverlässigsten Untergebenen und den dienstthuenden Angehörigen des Adels bestand. Erst Cäsar trennte sich von dieser militärisch nicht mehr ganz zuverlässigen Umgebung und überließ den Schutz seiner Person wieder den Legionen. Andere Reformen kamen dazu: man setzte die Dienstzeit auf 20 Jahre herab und verjüngte dadurch das Material, behielt sich aber durch bedingungsweise erfolgte Ausstattung mit Land das Recht vor, die kriegstüchtigen unter den Entlassenen im Notfalle wieder einzuberufen; man bildete aus den besten Legionaren ein Elitekorps von Antesignanen, das mit der Reiterei den ersten Angriff aufzunehmen hatte; man verwendete endlich bereits das schwere Geschütz dann und wann in der Schlacht. Auch weist die Geschwindigkeit, mit der in dieser Zeit Festungen erobert und Brücken über große Ströme, wie Cäsars Rheinbrücken, geschlagen werden, auf eine erhöhte Geschicklichkeit der Pioniere hin.

Cäsars Bücher vom gallischen Krieg geben uns das beste Bild vom Stande des Heerwesens in jener Periode. Der Feldzug beginnt im Frühjahr, wenn das Futter reift, nur ausnahmsweise früher, sogar zur Winterszeit, während deren in der Regel die Truppen in Winterquartieren unter warmen

Digitized by Google

Hütten kampieren und die nötigen Entlassungen und Verstärkungen stattfinden. Auf dem Marsche folgt die große Bagage, aus Zelten, Kriegsmaschinen und Waffenvorräten, Pontons, Handmühlen u. s. w. bestehend, soweit es nicht die Heeresleitung vorgezogen, sie in einem leicht erreichbaren festen Platze unterzubringen, den einzelnen Legionen; nur in der Nähe des Feindes wird sie in die Mitte des Ganzen genommen. Voran ziehen Reiter und Leichtbewaffnete, dahinter die Antesignanen; dann folgt die schwerbewaffnete Mannschaft in voller Rüstung, barhäuptig, den Helm über die Brust herabhängen lassend, links am Arm den Schild mit Überzug, in der Hand den Wurfspeer und die Stange mit dem 20 kg schweren Gepäck. Der Normaltagesmarsch beträgt trotz dieser Last gegen 30 km, die in ungefähr sieben Stunden zurückgelegt werden. Am Ende des Marschtages wird nach wie vor in der Nähe von Wasser, Holz und Futter auf sanftem Abhang ein festes Lager aufgeschlagen (S. 202). Die Schlacht entschied noch immer das schwerbewaffnete Fußvolk der Legion, das in zehn ziemlich tiefen Kohorten zu 400—500 Mann in drei Treffen so hintereinander stand, daß das erste Treffen vier, die anderen drei Kohorten, mit Abständen von Kohortenfrontlänge, schachbrettförmig unter einander gestellt, bildeten. Jedes Treffen ging auf Trompetensignal zum Angriff vor.

In der Regel mußte der Feind bald das offene Feld räumen und sich hinter die Mauern der Städte flüchten. Diese nahm man, wenn die Umstände günstig waren, mit Sturm: man näherte sich unter beweglichen Schutzdächern, die zu ganzen Laufgängen zusammengeschoben wurden, der Stadtmauer, füllte deren Graben mit Erde und Faschinen aus, erbrach die Thore mit der Axt, riß die Mauern mit großen Mauersicheln ein oder erklomm sie mit Sturmleitern. Andernfalls schloß man die Festung mit einem Walle ein, der durch Schanzen und dahinter liegende feste Lager verstärkt wurde, und hungerte sie aus, oder man eröffnete an günstiger Stelle den Ingenieur- und Artillerieangriff. Unter dem Schutze von Laufgängen, die gegen die Mauer vorgeschoben wurden, begann man zunächst etwa 100 m von der Mauer entfernt einen über 20 m hohen Damm aus Erde, Flechtwerk und Balken und führte ihn in der Richtung auf den Feind fort. Zu gleicher Zeit baute man zwei bewegliche Holztürme mit mehreren Stockwerken, jedenfalls so hoch, daß sie auf dem Damme der Mauer wenigstens gleich kamen, und versah sie mit Widder und Geschützen (S. 205). War der Damm bis in nächste Nähe des Feindes vorgerückt, so wurden die Türme auf beiden Seiten vorgeschoben, zwischen ihnen Frontschirme und Schildkröten, jenes Schutzwände aus Weidengeflecht, hinter denen die Mannschaften arbeiteten oder Katapulten und die größeren Ballisten bedienten, dieses besonders stark gebaute Schutzdächer, zum Teil mit starkem Frontdach versehen zum Schutz der Mannschaften, die den Graben ausschütteten, zum Teil nach vorn offen und mit einem Widder ausgerüstet. Ein Sturm beendete schließlich den Kampf, wenn sich nicht, wie gewöhnlich, die Verteidiger unmittelbar vor diesem ergaben (S. 523).

Digitized by Google

Die römische Kaiserzeit.

(31 v. Chr. bis 476 n. Chr.)

Die Zeit des Prinzipats (27 v. Chr. bis 192 n. Chr.).

Das Julisch-Claudische Haus (31 v. Chr. bis 68 n. Chr.).

Augustus (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.).

ctavian war im Laufe des Bürgerkriegs zum Manne gereift. Wenn auch nicht mit dem glänzenden Genie eines Cäsar ausgerüstet, hatte er doch dieselbe Kühnheit, Verschlagenheit und Zähigkeit bewiesen und ihn an sittlicher Haltung weit übertroffen. Weder war er der Sklave der Ägypterin geworden, noch hatte er sich mit Persönlichkeiten vom Schlage Catilinas tiefer eingelassen. Seine Umgebung bestand aus ernsten Staatsmännern und hochgebildeten Personen, und seine besonnene Auswahl der Gehilfen im Regimente, die eine große Entsagung voraussetzt, stellt ihn neben die weisesten Monarchen aller Zeiten. Seine Gemahlin Livia ward seine geheime Beraterin, Cilnius Mäcenas und Vipsanius Agrippa beratende und ausführende Gehilfen zugleich. Mäcenas, ein Ritter aus altem etruskischen Adel, empfahl sich ihm durch seine felsenfeste Überzeugung von der Notwendigkeit der Monarchie, seine diplomatische Geschicklichkeit und den absoluten Mangel alles Ehrgeizes. Schon seit dem Mutinensischen Kriege an Octavians Seite, führte er die heiklen Verhandlungen mit Antonius und Sextus Pompejus, hielt in den Kämpfen seines Herrn mit jenen Nebenbuhlern Rom und Italien in Ruhe, leitete die Republik in die Monarchie über und zog durch freigebige Unterstützung der Dichtkunst auch diese in den Dienst des Kaiserhauses. Agrippa anderseits war Octavians Jugendfreund, hatte mit ihm in Apollonia studiert, war, als die Nachricht von Cäsars Ermordung kam, mit ihm nach Rom gegangen und hatte sich in den folgenden Kämpfen unter den Augen des Cäsarsohnes zu seinem tüchtigsten Heerführer entwickelt. Für Octavian siegte er über Sextus Pompejus und Antonius, für ihn schlug er sich mit Kelten und Germanen, Dalmatern und Illyriern herum, vernichtete die Kantabrer im nördlichen Spanien und dämpfte einen Militäraufstand in Pannonien. Auch ein großes organisatorisches Talent besaß er, und wo es zu ordnen, einzurichten, zu bauen gab, da war er am

Digitized by Google

Platze. Schließlich ward er kaiserlicher Schwiegersohn und seine Nachkommenschaft zur Nachfolge auf den Thron berufen, und noch heute legt der majestätische Rundbau des Pantheon in Rom Zeugnis ab von der großartigen Thätigkeit dieses Mannes.

Die Begründung des Prinzipats. Als einziger übrig gebliebener Triumvir Oberstatthalter über die Provinzen und Oberbefehlshaber aller Streitkräfte zu Lande und Wasser, mißbrauchte Octavian doch seine Gewalt nicht mehr zur Vollstreckung von Bluturteilen, wie dies bei der Errichtung des Triumvirats auch seinerseits geschehen war. Ja er war sofort darauf bedacht, die mit blutigen Erinnerungen verbundene Würde niederzulegen und durch eine legale Vollmacht zu ersetzen. Er bediente sich dazu in geschickterer und maßvollerer Weise als sein Vorgänger des Regierungsapparates der Republik. Wie jener bekleidete er Jahr für Jahr das Konsulat, mit dem er gleichfalls die zensorischen Befugnisse verband. Auch Princeps senatus wurde er. Aber während Cäsar, weit entfernt nun die Diktatur niederzulegen, Anstalten gemacht hatte, die absolute Monarchie des Königtums zu begründen, legte Octavian am 13. Januar 27 das Triumvirat nieder und war nun nichts als ein besonders bevorzugter Bürger (Princeps) mit formell normaler Amtsgewalt, die freilich thatsächlich keine zeitliche Grenze hatte. Die Sache ward formell keine wesentlich andere, als ihm mit dem vor den Namen zu setzenden Titel Imperator und dem neuen Ehrentitel Augustus, d. i. der Erhabene, zunächst auf zehn Jahre und jedesmal nach Ablauf dieser Frist auf weitere zehn Jahre der Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte und die selbständige prokonsularische Statthalterschaft in Spanien, Gallien und Syrien, den militärisch wichtigsten Provinzen des Reichs, übertragen ward. Das waren alles regelrechte republikanische Ämter, deren Vereinigung in einer Hand nicht ohne republikanische Beispiele war und, weil von Senat und Volk gegeben, nicht ungesetzlich schien. Statt des Konsulates ließ sich Octavian in ähnlicher Weise 23 die tribunizische Gewalt verleihen, doch auf Lebenszeit und ohne auf das Weichbild der Stadt und durch den Einspruch von Amtsgenossen beschränkt zu sein. Dadurch erhielt er als der berufene Vertreter der Bürgerschaft die Initiative in der Gesetzgebung, sowie die Kontrolle über die Verwaltung, Gerichtsbarkeit, Finanzen, öffentliche Ordnung und alle Beschlüsse des Senats.

Dieser, wenngleich durch die Machtfülle des Prinzeps im allgemeinen und insbesondere durch dessen zensorische, konsularische und später tribunizische Gewalt in seiner individuellen Freiheit beschränkt, erhielt doch in dieser Beschränkung einen großen Wirkungskreis und eine angesehene Stellung. Er beschloß über Verwaltungssachen in Italien, und abgesehen von den drei kaiserlichen, in sämtlichen Provinzen, und bestellte deren Statthalter; aus seinen Beratungen gingen jetzt die Reichsgesetze hervor; Senatoren wurden nicht bloß für die gemischten Gerichtshöfe, sondern auch für besondere Senatorengerichte bestimmt, die unter dem Vorsitze der Konsuln tagten. Der ganze Stand ward durch die Festsetzung eines Minimalvermögens von einer Million Sesterzen (gegen 200000 Mark) vor dem Ritterstand, der nur 400000 (gegen 80000 Mark) zu besitzen brauchte, und vor der übrigen Bürgerschaft herausgehoben. So teilte der Form nach der Prinzeps die Regierung mit dem Senat, und er machte sich den Apparat noch handlicher

Digitized by Google

dadurch, daß er einen Fünfzehnerausschuß desselben mit den Magistraten zu dem Consistorium Principis vereinigte, mit dem er vollgültige Beschlüsse faßte.

Auch die alten republikanischen Ämter, die im Besitze des Senats waren, dauerten fort, und sorgsam wurden auch bei ihnen Formen und Äußerlichkeiten gewahrt. Noch immer wallten die neuen Magistrate am 1. Januar zum Kapitol; noch immer ward das Jahr nach den an diesem Tage antretenden Konsuln benannt. Aber eben diese amtierten bald nur noch ein halbes Jahr und noch kürzere Zeit und mußten sich mit dem Vorsitz im Senat und senatorischen Gerichte, sowie mit der Besorgung der kaiserlichen Spiele begnügen. Allerdings hatten sie die Aussicht auf eine senatorische Statthalterschaft und die Aufnahme unter die „Freunde" des Kaisers. Die anderen Ämter waren noch inhaltsleerer, aber doch als Vorstufen für das Konsulat geschätzt; überdies konnte der gewesene Prätor zur Verwaltung einer kaiserlichen Provinz berufen werden. Dabei ward das Tribunat ein senatorisches Amt, für Patrizier zugänglich und bildete nunmehr zusammen mit der Ädilität eine Staffel zwischen Quästur und Prätur.

Am schwersten ward es dem Prinzeps, den Schein vom Fortbestehen einer politischen Mitwirkung der Bürgerschaft zu retten. Die Beschlußfassung über Gesetze ward der Volksversammlung sehr bald entzogen und dem Senat übertragen. Nur die Wahlen ließ er ihr, doch so, daß er sie leitete und die zu wählenden Beamten teils geradezu nannte, teils durch seine Empfehlung durchbrachte, wobei er sich nicht scheute, nach gut republikanischem Beispiel, Stimmen bettelnd von Bürger zu Bürger zu gehen. Aber auch als die Volkswahl ganz fiel, behielt das Bürgerrecht so viel Wert und Ehre, daß man sich in den Wegfall wirklicher Macht leicht fand. Nahm doch der Bürger an den öffentlichen Spenden und Spielen teil, wurde er doch im Zivil- und Militärdienst entschieden bevorzugt und ihm das Aufsteigen in die höheren Stände erleichtert, war für ihn doch allein das Gericht der Reichshauptstadt zuständig, nicht das des Statthalters.

Diese Verfassung einer auf republikanischen Formen beruhenden Monarchie hat man das Prinzipat genannt. Sie hat mit unwesentlichen Schwankungen die nächsten zwei Jahrhunderte Bestand gehabt. Adel wie Bürgerschaft, durch Ströme von Blut belehrt, daß die Alleinherrschaft als notwendiges Übel zu ertragen sei, begnügte sich mit der Form, die man sich auch im letzten Jahrhundert der Republik gewöhnt hatte im Rechts- und Staatsleben als das Wesentliche zu betrachten.

Organisation von Heer und Flotte. Immerhin war die beste Stütze auch des Prinzipats ein geordnetes Heerwesen. Augustus, wie von da an Octavian hieß, bildete aus den vorhandenen Truppen ein stehendes Heer von 25 Legionen, die zusammen mit den Kontingenten der Unterthanen 250000 Mann zählten. Die Legionen hatten bestimmte Nummern, Namen und Garnisonen; Sold und andere Bezüge, Dienstzeit (vom 18. bis 37. Lebensjahre) und Form der Entlassung waren ein für allemal festgesetzt. Ihre Hauptmasse lag in den Grenzprovinzen zur Abwehr des Feindes bereit; nur neun Prätorianerkohorten, die neue kaiserliche Leibgarde, standen in und um Rom, wo außerdem eine starke Polizeitruppe die öffentliche Sicherheit verbürgte. Die Flotte war zum Schutze der beiden italischen Meere bei Misenum und Ravenna stationiert, kleinere Geschwader in Forum Julii (Fréjus), Alexandria und Trapezunt.

Digitized by Google

183. Kaiſer Auguſtus.
Panzerſtatue im Muſeum zu Berlin.

Digitized by Google

Fürsorge für die Provinzen. Von den Provinzen überließ Augustus diejenigen, die kein Heer bedurften, den vom Senat ernannten Prokonsuln, während er die übrigen durch seine Legaten verwalten ließ. Prokuratoren erhoben für die kaiserliche Privatschatulle (Fiskus), Quästoren für den Staatsschatz (Ärar) die Einkünfte. Alle Provinzialbeamten waren fest besoldet. Das System der Verpachtung hörte für die Grund- und Kopfsteuer auf, für deren gerechte Verteilung eine Schatzung der Provinzen die Grundlage bot. Des Kaisers persönliche Fürsorge war überdies außerordentlich: fast alle Provinzen hat er bereist, notleidende Städte unterstützt, durch Erdbeben zertrümmerte wieder aufgebaut, widerspenstigen ihre Freiheiten entzogen, verdiente mit dem Bürgerrecht und anderen Vorrechten beschenkt; er hat Staatsstraßen angelegt, verschlämmte Wasserstraßen fahrbar gemacht, dem Handel neue Bahnen nach Indien und den nordischen Ländern eröffnet, endlich durch Kolonien die lateinisch-griechische Kultur weiter ausgebreitet. Die Verbindung der Provinzen mit dem Mittelpunkte des Reichs enger zu gestalten, verfügte er ferner, daß die Bürger das Stimmrecht in ihren Wohnorten ausüben durften, und errichtete, zunächst lediglich für den amtlichen Verkehr, die kaiserliche Post, deren Dienstbetrieb zuerst in persischer Manier durch Boten, bald aber durch Wagen stattfand.

Grenzkriege im Norden der Balkan-, Apennin- und Pyrenäenhalbinsel. Mit besonderem Eifer wachte Augustus über die militärische Sicherheit der Provinzen. Ihr galten seine Kriege, durch die eine feste, leicht zu verteidigende Grenze geschaffen werden sollte. Kaum war er mit Sextus Pompejus fertig, so schlug er sich selbst mit den immer feindseligen Gebirgsstämmen des dalmatinischen und istrischen Hinterlandes herum, unterwarf einen nach dem anderen in hartnäckigem Kleinkrieg und schützte die römischen Flecken der Küste, wie Triest, Pola, Zara, Salona, durch Mauern und das italische Bürgerrecht. Nach dem Siege von Actium wurden die in Makedonien eingefallenen Bastarner über den Balkan verfolgt und geschlagen, worauf sich auch die Daker in Mösien (Serbien und Bulgarien) unterwarfen und die unbotmäßigen Thrakerstämme zu Paaren getrieben wurden. Fortan war die Donau auf weite Strecken die Nordgrenze der römischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel.

Zugleich begann der Angriff auf die noch unbotmäßigen Bergstämme am Fuße der Alpen, am Nord- und Südabhange der Pyrenäen und an der spanischen Nordküste. Durch Nachdruck und Zähigkeit, teilweise durch Ausrottung ganzer Völkerschaften gelang, was die Einzelkämpfe von Jahrhunderten nicht erreicht hatten: ganz Spanien, die Aquitanier und die keltisch-ligurischen Stämme Oberitaliens mußten gehorchen; die aufblühenden römischen Siedelungen, die Warenzüge der Kaufleute waren für immer vor ihren Überfällen geschützt. Bald schickte Augustus seinen Stiefsohn Drusus in die nördlichen Alpenländer selbst hinein, um auch deren räuberische Bevölkerung zu bändigen. Drusus drang die Etsch hinauf ins Herz von Tirol, schlug die dort wohnenden Rhäter und, nach der Ostschweiz gewandt, mit seinem dort heranziehenden Bruder Tiberius vereint, die Vindeliker, die Stammverwandten der Rhäter, auf dem Bodensee und an den Quellen der Donau. Der Feldzug brachte Tirol, die Ostschweiz und Südbayern bis zur Donau in römische Hände, und

Digitized by Google

bald folgte Noricum, die heutigen österreichischen Länder bis zu dem gleichen Strome umfassend, nach. Fast in ihrem ganzen Laufe bildete jetzt die Donau die römische Reichsgrenze im Norden, und wo sie es nicht war (zwischen Wien und Belgrad), da schob man die Stellungen wenigstens bis zur Sau und auf den pannonischen Feldzügen des Tiberius bis zur mittleren Drau vor. Befestigte Legionslager, sowie ummauerte Städte mit einer zuverlässigen Bevölkerung, meist alten Soldaten, Städte, wie Augusta Prätoria, das heutige Aosta an der Dora Baltea mit den noch immer stehenden alten Thoren und Mauern, und Augusta Vindelicorum, das jetzige Augsburg, sicherten die neuen Eroberungen, und gute Heerstraßen verbanden sie mit den übrigen Reichsteilen und der Reichshauptstadt.

Eroberung des germanischen Nordwestens; Drusus. Schwieriger war es, die wanderlustigen Stämme des freien Germanien im Zaume zu halten oder gar zu überwältigen. Diese hatten sich noch nicht daran gewöhnen können, die von Cäsar geschaffene Rheingrenze zu respektieren. Noch waren sie halbe Nomaden; die Viehzucht überwog den Ackerbau; der Grund und Boden des Stammes war Gemeingut und wurde alljährlich von den Fürsten als den Vorstehern der einzelnen Gaue an die Sippen verteilt, worauf die einfachen Holzhütten abgebrochen oder den neuen Siedlern überlassen wurden. War die Bevölkerung stark gewachsen, wurde man von anderen Stämmen gedrängt, lockte ein besonders fruchtbares Gelände, so verließ man leicht den Boden, der noch nicht zur Heimat geworden war. Dazu galt der Krieg immer als die vornehmste Beschäftigung des Mannes, und gab's keinen Volkskrieg, so machten einzelne Fürsten auf eigene Faust, doch mit Zustimmung der Volksversammlung, eine Heerfahrt, und wer wollte, durfte sich beteiligen, verpflichtete sich aber für die Dauer des Unternehmens zu unverbrüchlicher Gefolgstreue. Schon standen auch seit Cäsar deutsche Reiterscharen in römischem Solde. Dieser kriegerische Sinn des urkräftigen Volkes ließ in Verbindung mit seinen Lebensverhältnissen die zahlreichen Stämme zwischen Rhein und Weichsel nicht zur Ruhe kommen.

184. Münze mit dem Bildnis der Julia.

Den westlichen Stämmen war dabei die römische Grenze ein Dorn im Auge. Es waren die Sugambrer am rechten Rheinufer mit ihren Nachbarn im Norden und Süden, den Usipetern und Tenkterern, dahinter die mächtigen Cherusker an der mittleren Weser bis zur Elbe und die Chatten an der Eder, außerdem eine Anzahl Völkerschaften zweiten Ranges. Noch kamen die Markomannen am oberen Main in Betracht; aber seit alters mit den rheinischen Stämmen verfeindet, nahmen sie an deren Unternehmungen nicht teil, wie denn auch unter den übrigen genannten Stämmen nur vorübergehend die gemeinsame Gefahr den Streit zum Schweigen brachte. Jetzt aber hatten vor ihnen die Ubier, die einzigen Freunde der Römer am rechten Ufer, auf das linke weichen müssen, wiederholt waren germanische Schwärme den zahlreichen römischen Besatzungen zum Trotz plündernd über Gallien hergefallen, ja sie hatten im Jahre 16 v. Chr. die fünfte Legion zusammengehauen und unangefochten ihre Beute samt dem Legionsadler heimgebracht. Das Ereignis weckte auch in den Herzen der Gallier, die gerade damals über die neue Schatzung murrten, die Hoffnung auf Freiheit, und Augustus erschien selbst,

Digitized by Google

um durch energische Maßregeln größeren Schaden zu verhüten. Er hinterließ seinen Stiefsohn Drusus als Statthalter von Gallien mit dem Auftrage, die Gefahr zu beschwören, die Ehre der römischen Waffen wiederherzustellen und den verwegenen überrheinischen Unholden die römische Grenze mit dem Schwerte einzuprägen.

185. Drusus Cäsar (Bruder des Tiberius).
Marmorstatue im Nationalmuseum zu Neapel.

Der junge, schon im rhätisch-vindelicischen Krieg erprobte Held war der rechte Mann für die schwierige Aufgabe. Ein Bild männlicher Schönheit und von gewinnender Anmut im Verkehr, ein tapferer Soldat und tüchtiger Feldherr, hatte er bald die gallischen Edlen beschwichtigt. Ein Altar des Augustus und der Roma bei Lugdunum (Lyon) wurde errichtet und feierlich eingeweiht: in der Verehrung der gemeinsamen Schutzgottheiten sollten sich Römer und Gallier zusammenfinden. Und ein gleicher Altar im Hauptorte der Ubier, da, wo heute Köln steht, sollte die deutschen Stämme unter die Fittiche des römischen Adlers locken. Dann rüstete er sich zum Kampfe gegen die Germanen, bei denen die rheinischen Stämme mit den Cheruskern und Chatten und anderen angesichts der gemeinsamen Gefahr einen Bund geschlossen hatten. Indes, als man im Jahre 12 v. Chr. über den Rhein gehen wollte, blieben die Chatten aus, und Drusus gelang es, die Eindringlinge zurückzuwerfen. Darauf folgte er ihnen selbst auf das rechte Ufer, verwüstete die Landschaften der Sugambrer und Usipeter und zog, von einer Flotte auf dem Strome begleitet, rheinabwärts. Der tapfere Stamm der Bataver an den Rheinmündungen, sowie die friesischen Stämme an der Nordseeküste unterwarfen sich den milden Bedingungen des kaiserlichen Prinzen. Ein Kanal wurde vom

Digitized by Google

Rhein nach dem Zuidersee geführt; durch ihn sollte die Flotte auf kürzerem Wege in die Nordsee einlaufen und zunächst die Küste erobert werden. Der Plan gelang: die Insel Borkum an der Mündung des Dollart wurde mit Sturm genommen, in die Ems eingefahren und eine Bootflotte der Bructerer vernichtet, die Chaukergaue an der Wesermündung zum Anschluß gebracht. Auf der Heimfahrt ging freilich die Flotte größtenteils verloren, aber das Heer kam glücklich heim: die Nordseeküste war römisch. Im nächsten Jahre ging Drusus von dem ältesten festen Standlager am Rhein, gegenüber der Lippemündung — man nannte es später Castra Vetera (bei Xanten) — auf einer festen Brücke über den Strom, zog die Lippe hinauf und besetzte, nach Süden abschwenkend, fast ohne Schwertstreich das Land der Sugambrer, die sich eben mit den ungetreuen Chatten rauften. Sie unterwarfen sich, ebenso die Chatten. Nun wurden auch die Cherusker und die südlichen Chaukergaue bezwungen. Der Rückweg an den Rhein hätte jedoch dem Heere beinahe den Untergang gebracht: die ganze Postenkette, welche die Verbindung deckte, wurde niedergemetzelt, das Heer selbst in einem Engpasse mit solchem Ungestüm angegriffen, daß nur die äußerste Besonnenheit und die feste Mannszucht sich zu behaupten und den Feind zu schlagen vermochte. Darauf erbaute Drusus als militärischen Stützpunkt in diesen entlegenen Gegenden das Kastell Alison (Elsen bei Paderborn?) und verband dieses durch eine mit kleineren Kastellen in Abständen von je einem Tagemarsch besetzte Militärstraße längs der Lippe mit Castra Vetera. Auch die Rheinufer schützte er, soweit dies noch nicht geschehen war, durch eine Kette von Befestigungen, wobei die rechtsrheinischen Germanen aus der Nähe des Flusses entfernt wurden. War Castra Vetera der nördliche, so wurde im folgenden Jahre Mogontiacum (Mainz) der südliche Eckpfeiler dieses Systems. Hier mußten die Chatten, die sich gegen das römische Kommando ungehorsam gezeigt hatten, den Gau der Mattiaker (Aquae Mattiacae = Wiesbaden) abtreten, und der Taunus wurde befestigt. Die gefahrvolle Nähe eines starken römischen Heeres aber bewog jetzt die Markomannen, sich weiter ins Innere, in das Land der Bojer, das heutige Böhmen, zurückzuziehen.

Der Krieg zwischen Rhein und Weser war zu Ende, und Drusus konnte im Jahre 9 v. Chr. unangefochten im Cheruskergaue die Weser überschreiten und ohne großen Widerstand bis zur Elbe vordringen. Aber auf dem Rückweg traf die Römer ein schwerer Unfall: der Feldherr stürzte mit dem Pferd und brach den Schenkel; nach dreißigtägigen Leiden starb er. Trotzdem fand auch jetzt keine ernstliche Erhebung statt, und Tiberius, Drusus' Bruder, konnte das Heer ohne weitere Verluste zurückführen. Freilich der Tod des beliebten Prinzen schmerzte die Legionen tiefer als eine Niederlage. Sie bewunderten seinen kühnen Mut, der ihn in endlose Fernen getrieben, und wußten zu erzählen, daß nur ein Weib von übermenschlicher Größe, wie aus den Wassern des Elbstroms emporgestiegen, ihn von weiterem Vordringen abgehalten habe mit den unheilverkündenden Worten: „Weiche von hinnen, Unersättlicher, denn nahe ist das Ende deiner Thaten und deines Lebens!" Leicht gelang es jetzt Tiberius, der das Kommando übernahm, die Völker zwischen Rhein und Elbe zur förmlichen Anerkennung der römischen Oberhoheit zu bewegen. Wenige Jahre später konnte ein römischer Feldherr von der Donau aus bis

Digitized by Google

in das Herz Deutschlands vordringen und sogar die Oberelbe überschreiten. Als Tiberius wegen einer vorübergehenden Spannung mit dem Kaiser das Kommando niedergelegt hatte, schwoll wohl den Germanen wieder der Kamm; aber es bedurfte nur seines Wiedererscheinens und einiger müheloser Feldzüge, und alles kehrte zum Gehorsam zurück. Ja er durfte es wagen, bei Aliso zu überwintern und im nächsten Sommer mit Flotte und Landheer zugleich bis zur Elbe vorzudringen, und Hin- und Herweg gingen glatt von statten.

Vergeblicher Angriff auf die Oberdeutschen; Marbod. Noch galt es, die Verbindungen zwischen den römischen Stellungen an der Elbe und Donau herzustellen. Hier schob sich wie ein Keil das Markomannenreich des Königs Marbod ein, der über ein wohlgeordnetes Heer und viele unterworfene Völker zwischen Elbe und Weichsel gebot. Auf ihn wurde 6 n. Chr. ein doppelter Angriff gemacht: vom Rhein marschierte den Main entlang, mit Feuer und Axt durch die dichten Wälder sich Bahn brechend, der Legat Sentius Saturninus gegen Böhmen heran, während Tiberius selbst von Carnuntum (Petronell), dem römischen Hauptquartier an der Donau, aus eintraf. Schon waren die Spitzen der beiden Heersäulen dem Vereinigungspunkte im Herzen des Markomannenstaats auf fünf Tagemärsche nahe gekommen, da brach hinter Tiberius ein furchtbarer Aufstand der Illyrier und Pannonier los, der bald die meisten Stämme zwischen Donau und Balkan ergriff und nicht bloß diese neuen Eroberungen, sondern auch Makedonien und Italien selbst bedrohte. Zwar kamen von allen Seiten Hilfstruppen herbei; aber wer sollte den 200 000 Aufständischen widerstehen, wo noch dazu die Daker jenseit der Donau sich zu erheben im Begriffe standen? So mußte Tiberius mit Marbod Frieden schließen, und die Legionen kehrten wieder um. Erst nach mehrjährigen schweren Kämpfen wurden die kriegerischen Völker wieder unter das Joch gebeugt, und auch die Daker in ihrem eigenen Lande aufs Haupt geschlagen.

Rückschlag in Niederdeutschland; Varus und Armin. Die Wellen dieser Ereignisse schlugen gewiß auch an die fernen Wälder des westlichen Germanien. Die erfolglose Umkehr der rheinischen Legionen von dem Zuge gegen Marbod, die Mitteilungen, die den Führern germanischer Abteilungen in den römischen Lagern zu Ohren kamen, mußten die eben unterjochten Stämme mit neuen Hoffnungen auf Freiheit beleben. Das übrige that der neue Statthalter Quintilius Varus, ein Verwandter des kaiserlichen Hauses. Unter diesem wurde es zur Gewohnheit, daß das Heer zwar im Winter am Rhein blieb, aber im Sommer, auch wenn keine Feldzüge nötig waren, in den eroberten Gebieten, meist bei Aliso lagerte. Die dadurch erforderlichen Lieferungen und Geschenke, der Verkehr mit den fremdartigen Leuten, die andere Laute, andere Sitten hatten, die Ausschreitungen von Mannschaften und Offizieren, gegen die man sich nicht wehren durfte, die Hofdienste, zu denen sich die Großen herablassen mußten, die Ränke, mit denen römische List überall Zwietracht säte, alles das mußte erbittern, noch mehr aber, daß der neue Statthalter die Unterworfenen anhielt, vor seinem Richterstuhl nach römischem Gesetz, in römischer Prozeßform, in römischer Sprache und mit römischen Advokaten ihr Recht zu suchen.

Digitized by Google

Es bildete sich eine patriotische Partei unter den Stämmen, der schließlich alles, was einen Namen hatte, angehörte. Nur die, deren ganzes Ansehen mit der römischen Herrschaft stand und fiel, blieben der Bewegung fern, wie Segest, das Haupt der Römlinge bei den Cheruskern; aber selbst dessen Angehörige schlossen sich ihr an, und Thusnelda, Segests Tochter, war mit ihrem Führer verlobt. Das war Arminius, Segimers Sohn, ein junger Held aus cheruskischem Fürstengeschlecht. Er diente zur Zeit als Führer

186. Aus dem Hildesheimer Silberfund.

Man nimmt an, daß der im Jahre 1868 bei Hildesheim gefundene Silberschatz dem Varus gehört habe und von den Germanen nach ihrem Siege als Geschenk für die Götter vergraben worden sei.

seiner Landsleute im römischen Heere, sein Bruder Flavus gar in Italien selbst: beide hatten von Augustus das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde verliehen erhalten. Um so sicherer konnte Armin im geheimen in seinem Volke und bei dessen Nachbarn wühlen und rüsten, und selbst Segest fand mit seinen Anklagen bei Varus kein Gehör. Da, als dieser im Jahre 9 n. Chr. zu Ausgang des Sommers sich anschickte, die drei Legionen, mit denen er an der Weser Quartier genommen hatte, an den Rhein zurückzuführen, erhielt er Nachricht von unruhigen Bewegungen mehrerer Volksstämme in nördlicher Richtung, wo bereits römische Posten überfallen und

Digitized by Google

erschlagen oder zur Flucht genötigt worden waren. Verwundete Flüchtlinge bringen diese Botschaft, an deren Wahrheit nun nicht mehr zu zweifeln ist. Varus bricht sogleich mit seiner ganzen Macht auf, die Frevler zu züchtigen. Er marschiert durch ein Thal des Osning, eines Zweiges des Teutoburger Waldes, nach einer Stätte, wo sich die Männer des Gaues zum Gericht zu versammeln pflegten.

Hier in den dichten Wäldern erscholl plötzlich von allen Seiten der Kriegsruf der Germanen, und zugleich flogen ihre Geschosse in die geschlossenen Reihen der Römer. Darauf drangen sie zum Nahgefecht vor. Der Sturm raste, der Regen ergoß sich in Strömen über die Kämpfer, den Cheruskern, die leicht gerüstet waren, zum Vorteil, ihren schwer gewappneten Gegnern zum Verderben. Dennoch arbeiteten sich die Legionen, wenn auch mit großem Verlust, trotz Sturm und feindlichen Waffen bis auf eine freiere Anhöhe durch, wo sie ein Lager aufschlugen. Noch hatten sie Brotvorräte und Schlachtvieh, so daß sie sich mit Speise stärken konnten; aber schauerlich tönte das Kampf- und Siegesgeheul der Barbaren von den nahen Bergen herüber und berief Cherusker, Sugambrer, Chatten und andere Stämme zum Streite für die teuersten Güter, für den heimischen Herd und die Freiheit.

Am folgenden Morgen ließ Varus Wagen und überflüssiges Gepäck verbrennen und trat den Rückmarsch in guter Ordnung durch ein ziemlich offenes Gelände an. Indessen der Boden war vom Regen aufgeweicht, und von den Höhen stürmten die Germanen herab und bedrängten mit Geschossen und Speeren die mühsam sich fortbewegenden Legionen. Armin leitete diese Angriffe, und als durch dieselben die feindlichen Reihen erschüttert waren, warf er sich mit der Hauptmacht den Römern entgegen. Mit ihm war der Sieg. Er trieb den geschwächten Feind von der Straße zurück, die zur Rettung zu führen schien. Nun war Varus verloren; vergeblich versuchte der Legat Vala Numonius mit einem Teile der Reiterei die Flucht; die Kraft der Legionen war erschöpft, ihre Reihen überall von den jauchzenden, siegestrunkenen Germanen durchbrochen, zersprengt, niedergemetzelt, die Feldzeichen sanken und die Adler gerieten in Feindeshand. In das Geheul des Sturmes mischt sich der Jubel der Sieger und das Röcheln der in Haufen geschichteten sterbenden Römer. Varus sieht die Niederlage der Legionen, und verzweifelnd kehrt er nach Römerweise das Schwert gegen die eigene Brust; seinem Beispiel folgen viele Tribunen und Centurionen, auch ein Bannerträger, nachdem er den Adler im tiefen Sumpf versenkt hat. Wenige Flüchtlinge entkamen nach Aliso, die übrigen Krieger lagen tot oder verwundet auf der Walstatt. Viele, die man lebend ergriffen hatte, standen im Ringe der germanischen Edlen und Freien, wo der Held des Tages, der sechsundzwanzigjährige Armin, den Vorsitz führte. Die Angesehenen unter den Gefangenen traf ohne Gnade das Todeslos, die gemeinen Leute wurden als Sklaven verteilt. Darauf erging der Sturm weiter durchs ganze Land, wo etwa noch vereinzelte römische Posten standen, bis sich die Hauptmacht vor Aliso sammelte. Die Feste, die man nicht durch einen Handstreich einnehmen konnte, sollte durch Hunger bezwungen werden; allein da die Einschließung nachlässig betrieben wurde, schlug sich ein Teil der Besatzung durch und entkam über den Rhein nach Castra Vetera, wo inzwischen die Mainzer Legionen eingetroffen waren.

Digitized by Google

Die germanischen Gaue waren dank der Schlacht im Teutoburger Walde wieder frei, und die Lieder der Sänger feierten am Rheinstrom, in Bergen und Thälern bis in das ferne Flachland die wiedergewonnene Freiheit und den Helden, der zum Siege geführt hatte. Er selbst aber, der Vorkämpfer in heißer Schlacht, entführte aus dem Hause des finsteren Segestes Thusnelda, die geliebte Braut, in sein fürstliches Gehöft, ohne der Drohungen des Vaters zu achten.

187. Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald. Nach v. Bandel.

Der Verlust von drei auserlesenen Legionen und noch anderen zerstreut aufgestellten Heerhaufen verbreitete so bald nach der Freude über den illyrisch-pannonischen Sieg Bestürzung und Trauer in Rom. Augustus soll in seinem Schmerze laut ausgerufen haben: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Er entsandte im nächsten Jahr Tiberius mit Verstärkungen an den Rhein. Seitdem standen hier acht Legionen mit selbständigen Kommandos in Castra Vetera und Mainz. Tiberius überschritt auch den Grenzstrom, doch nur um dem Feinde zu zeigen, daß man sich vor ihm nicht fürchte. Sonst wartete man hier den Angriff ab: der alternde Kaiser mochte sich nicht in Unternehmungen stürzen, die auch in Gallien die römische Herrschaft ins Wanken bringen konnten.

Grenzschutz in Asien und Afrika. Auch im Osten des Reichs wußte Augustus die Grenzen ebenso zäh wie vorsichtig zu verteidigen und, wo nötig, zu erweitern. Thrakien kam als Lehnsfürstentum hinzu, das Bosporanische Reich wurde als solches erhalten. In Asien bildete den Kern der militärischen Stellung die syrische Provinz; ihr Statthalter war zugleich Befehlshaber der vier asiatischen Legionen. Die von Pompejus hergestellte Ostgrenze (S. 500)

Digitized by Google

wurde festgehalten, das unter Antonius verlorene Armenien wiedergewonnen, der Partherkönig gezwungen, die noch lebenden römischen Kriegsgefangenen aus den vorausgegangenen Kämpfen samt den erbeuteten Feldzeichen auszuliefern. Gegen die Beduinen Arabiens besorgten der Nabatäerfürst und König Herodes von Palästina die Grenzwacht.

Die Südgrenze des Reiches in Afrika wurde gegen die wilden Stämme im Innern in gleicher Weise geschützt. Bei Assuan standen die Vortruppen der drei ägyptischen Legionen und schlugen die plündernden Äthiopenschwärme der Königin Kandake aus dem Lande hinaus. In der Provinz Afrika war die dortstehende Legion mit ihren Hilfstruppen am Rande der Wüste postiert, um Marmariden, Garamanten und Gätuler abzuwehren, wobei die Oasen Fezzan und Ghadames besetzt wurden. Im Westen erhielt der am kaiserlichen Hof erzogene numidische Prinz Juba II. Mauretanien als Vasallenfürstentum.

So stand das Römerreich unter Augustus machtvoll da, fast an allen Punkten seiner weiten, über drei Erdteile ausgedehnten Grenzen mit gesammelter Kraft vordringend, nicht in uferlose Fernen, sondern nach den wohlerwogenen Plänen eines besonnenen Herrschers, und nur am Rhein vor einem jugendkräftigen, freiheitliebenden Volke hinter eine feste Linie zurückweichend, doch entschlossen, diese, koste es was es wolle, zu halten.

188. Münze mit dem Bildnis des Kaisers Augustus.

Augustus' ordnende Thätigkeit in Rom und Italien. Nicht minder straff und glänzend bethätigte sich die kaiserliche Regierung in Rom und Italien selbst. Wie sie für die öffentliche Sicherheit sorgte, ward schon erwähnt. Aber auch sonst war sie bemüht, Zucht und Ordnung herzustellen. So freigebig der Kaiser mit Gaben und Spielen war, so durfte das Stadtvolk nicht unverschämt werden. Erinnerte es ihn an eine versprochene Spende, so hieß er es sich gedulden, er habe noch kein Wort gebrochen; forderte es gar, was nicht versprochen war, so antwortete er grob, und es kam vor, daß, wenn man, um auf einem Umwege zum Ziele zu kommen, über den teuren Wein klagte, er auf die vorzüglichen Wasserleitungen hinwies, die sein Schwiegersohn Agrippa gebaut habe. Einer Vermehrung der hauptstädtischen Bevölkerung widerstrebte er nach Kräften; nur schwer wurden freigelassene Sklaven zum Bürgerrecht zugelassen, und eine Teuerung benutzte er, um heimisches und fremdes Gesindel aus den Thoren zu treiben. Die Verwaltung förderte er, indem er die Magistratsbefugnisse auf das Inland beschränkte, die Magistratsstellen vermehrte, Spezialämter von ihnen abzweigte und strenge Oberaufsicht ausübte, auch in seiner Abwesenheit durch den Stadtpräfekten. Demselben Zwecke diente die Teilung der Hauptstadt in 14 Regionen und der Regionen in Quartiere. Eine organisierte Feuerwehr behütete auch bei Nacht die Stadt; das von Schutt und Schlamm gereinigte und erweiterte Bett des Tiber faßte besser die Schneewasser des Frühlings, und die vermehrten Zugangsstraßen zur Stadt erleichterten den Verkehr. Um auch in den höheren Ständen Zucht und Ordnung zu erhalten, säuberte er mehrmals den Senat von ungeeigneten Elementen, hielt fleißig und streng die Ritterparade beim Census ab, wobei er alle

Digitized by Google

189. Das Theater des Marcellus zu Rom.

Unwürdigen erbarmungslos degradierte, und gab Gesetze gegen unvernünftigen Luxus sowie zur Förderung eines gesunden Familienlebens, der festen Grundlage eines guten Staates. Um kein Vergehen straflos zu lassen, kein Rechtsgeschäft ungebührlich zu verzögern, vermehrte er die Gerichtstage und die Geschworenenhöfe, erschwerte Beurlaubungen und gab selbst das Beispiel eines

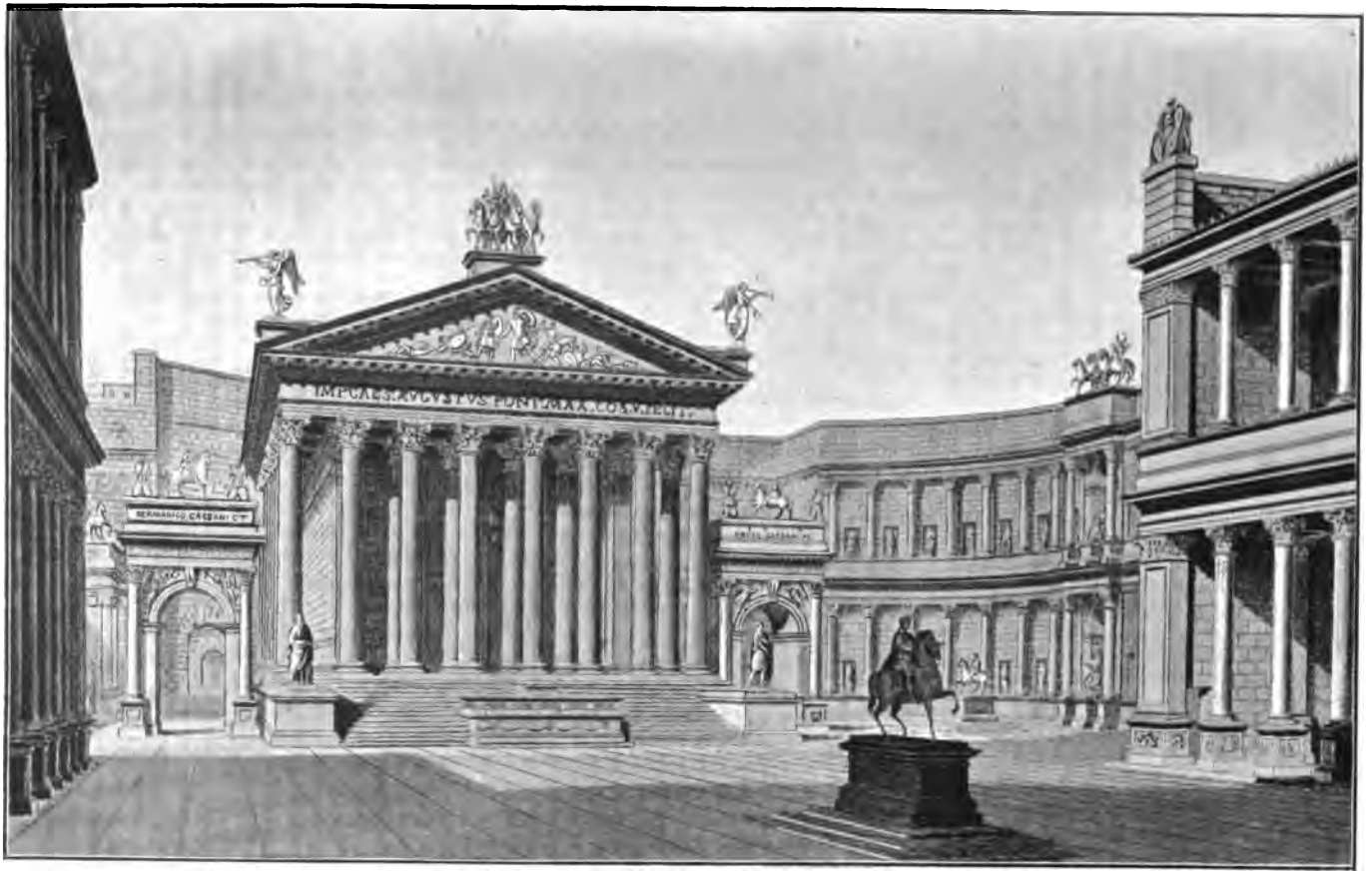
Digitized by Google

unverdrossenen Richters, während zugleich die neue kaiserliche Oberinstanz in die Rechtspflege größere Gewissenhaftigkeit brachte. Als Oberpontifex ließ er die in Tausenden von Exemplaren kursierenden Weissagungsbücher verbrennen und nur eine Auswahl der Sibyllinischen gelten, verbesserte die Stellung der Priester, namentlich der aus den vornehmsten Kreisen hervorgehenden Vestalinnen, erneuerte alte heilige Bräuche, Opfer, Feste, beseitigte alles, was zur Unzucht bei religiösen Festen Gelegenheit geben konnte, und brachte den im Bürgerkriege in Verwirrung geratenen Julianischen Kalender wieder in Ordnung, wobei er dem Monat Sextilis, dem nächsten nach dem Julius genannten Quinctilis, den Namen August gab. Selbst auf solche Dinge, wie die Ordnung bei den Spielen erstreckte sich die Aufmerksamkeit des Herrschers. Die Plätze der Orchestra des Theaters blieben den Senatoren reserviert, während den auswärtigen Gesandten andere angewiesen wurden; Zivil und Militär, Verheiratete und Unverheiratete, die Knaben mit ihren Pädagogen, die Vestalinnen, die Ritter hatten gesonderte Plätze. Das Recht der Frauen, zuzusehen, wurde eingeschränkt: Gladiatorenkämpfen durften sie nur auf den oberen Plätzen beiwohnen und den Ringkämpfen der Athleten gar nicht. Auch derer, die zur Unterhaltung des Publikums da waren, nahm er sich an; er wahrte ihnen ihre Sonderrechte, verhinderte Bestimmungsmensuren der Fechter auf Tod, strafte aber auch die Ungezogenheiten der Bühne.

Feste; Bauten. Aber auch des Glanzes entbehrte Augustus' Regierung nicht. 27 Festspiele, von ihm ausgerichtet, sah die Hauptstadt und die von auswärts herbeiströmende Bürgerschaft; bald Schauspiele, die zu gleicher Zeit in mehreren Lokalen in verschiedenen Sprachen aufgeführt wurden, bald Tierhetzen, bald wurde auf dem Marsfeld ein Riesengerüst aufgeschlagen, um den Hunderttausenden Platz bei den Ringkämpfen zu bieten, bald jenseit des Tiber für eine Seeschlacht ein großes Wasserbecken mit darum laufenden Sitzreihen geschaffen. Gern verlieh er den Zirkusspielen ein besonderes Interesse durch das Auftreten von Wagenlenkern, Läufern und Tierkämpfern vom römischen Adel, und das Reiterspiel des jungen Adels, das man Trojaspiel nannte, wurde besonders oft wiederholt. Ein seltenes Fest war die Säkularfeier des Jahres 17 v. Chr. beim Beginn des neuen Säkulums, d. i. eines Zeitraumes von 110 Jahren nach etruskischer Zeitrechnung. Die Fünfzehnmänner forderten auf Grund der ihrer Obhut anvertrauten Sibyllinischen Bücher zu der Feier auf. Ihre Ausrufer gingen durch die Stadt und Italien, das große Fest anzukündigen, „das niemand erlebt habe, niemand erleben werde". An die Festgenossen wurden Lebensmittel, Beleuchtung und anderes für die dreitägige Tag- und Nachtfeier ausgeteilt, die Altäre bekränzt, Gebete und Opfer zur Einleitung dargebracht. Die Tage und Nächte des Festes selbst wurden mit Opfern, Gelübden, Götterspeisungen, Zirkusspielen, bei denen das Trojaspiel nicht fehlte, Tierhetzen, Gladiatorenkämpfen, Gesang und Tanz gefeiert. Zuletzt erscholl im Tempel des Apollo auf dem Aventin der von Horaz gedichtete Festgesang, vorgetragen von Jünglingen und Jungfrauen, enthaltend Gebete für die Größe und Wohlfahrt Roms, für das Gedeihen des neuen Geschlechts, für Äneas' Nachkommenschaft, das Kaiserhaus.

Großartig, wenn auch noch nicht von dem übertriebenen Prunke der späteren Kaiserzeit, waren Augustus' Bauten. Er setzte ein, wo Cäsar auf-

Digitized by Google



190. Das Forum des Auguſtus.
Reſonſtruktion von Canina.

Digitized by Google

gehört hatte. Dessen Basilika am Hauptmarkt vollendete er, ebenso nördlich von diesem den Julischen Markt (S. 547). Wie jener, so schmückte er den Hauptmarkt durch Errichtung neuer und den Umbau alter Gebäude weiter aus und schaffte durch seine Vereinigung mit dem Komitium, dem alten Abstimmungsplatze der römischen Bürgergemeinde, Raum für den Verkehr; wie jener, so öffnete er die engen Quartiere im Norden davon durch eine neue, nach ihm selbst benannte prächtige Marktanlage mit dem Tempel des „Rächenden Mars", dem künftigen heiligen Mittelpunkte der kriegerischen Thätigkeit Roms. Auch in die engen Quartiere am Tiber drang er mit dem Bau des Marcellustheaters ein, während er andere in der Nähe gelegene Bauten erneuerte. Auf dem Marsfeld errichtete sein Schwiegersohn Agrippa die erste Thermenanlage und in Verbindung mit ihr den Wunderbau des Pantheons. Wandelte hier der bauende Kaiser in den Fußstapfen seines großen Adoptivvaters, so eröffnete er ein durchaus neues Gebiet für monumentale Bauten, als er seinen Wohnsitz auf dem Palatin, der Wiege der römischen Macht, nahm. Hier baute er gegen Ende seiner Regierung das Palatium, die kaiserliche Residenz, und daneben den berühmten Tempel des Apollo, seines Schutzgottes, mit der reichen griechischen und lateinischen Bibliothek. Noch heute, wo sie ihres Schmuckes entkleidet sind, erfüllen die Trümmer der gewaltigen Räume mit ehrfurchtsvollem Staunen vor der Macht und dem Geiste dessen, der hier gebot, aber auch des Baumeisters, der diese Spannungen der Gewölbe zu bewältigen vermochte (vgl. Abb. 209). Außerdem baute Augustus eine ganze Reihe von Tempeln und Säulenhallen und ließ ältere — nicht weniger als 82 Tempel zählt er selbst in seinem Rechenschaftsbericht zusammen — ausbessern und erneuern. Andere Prachtgebäude errichteten auf sein Betreiben vermögende Männer des Adels, Tempel, Theater, Amphitheater u. a. Unzählig sind die Statuen großer Männer, die er allerorten aufstellen ließ.

Die Kosten dieser ebenso glänzenden wie kunstvollen Regierung waren natürlich bedeutend. Aber die bessere Finanzverwaltung erzielte auch höhere Erträge und ließ diese Last den Provinzialen gegenüber dem Ausbeutungssystem der republikanischen Zeit erträglich erscheinen, um so mehr, als jetzt auch die seit fast zwei Jahrhunderten steuerfreie römische Bürgerschaft zu Vermögens-, Verkaufs- und Erbschaftssteuern herangezogen wurde.

Augustus' Privatleben. Augustus ist einer der Monarchen, die durch eine folgerichtige Durchführung notwendiger, an das Gewordene angeknüpfter Reformen ihrem Volke eine feste Gestaltung der staatlichen Verhältnisse für Jahrhunderte gegeben haben. Von solchen Männern ist auch das persönliche Verhalten interessant. Augustus war in der Öffentlichkeit wie in seiner Politik ganz Besonnenheit, Selbstbeherrschung, Klugheit. Wie er einerseits byzantinische Schmeicheleien entschieden zurückwies und prunkvollen Empfängen in den Städten seines Reiches durch nächtliche Ankunft auswich, so war er doch anderseits kein Menschenfeind. War er Konsul, so erschien er gewöhnlich zu Fuß auf der Straße, um nicht unnahbar zu sein, sonst auf einem offenen Tragsessel. Bei den Empfängen ward jedermann aus dem Volke zugelassen, jedes Begehr gehört. Bis ins höchste Alter beteiligte er sich gern an Privatfestlichkeiten wie an den öffentlichen Spielen. Besonders für den Faustkampf in seiner

Digitized by Google

gewöhnlichsten Form hatte er ein lebhaftes Interesse, und es kam vor, daß er auf der Straße Halt machte, um einer richtigen Schlägerei zuzusehen. Der freien Meinungsäußerung trat er nicht entgegen, solange sie nicht staatsgefährlich schien; dann erst würdigte er sie einer Widerlegung, nur im äußersten Fall verhängte er eine Geldstrafe oder die Ausweisung aus der Hauptstadt. Im Respekt vor der Behörde ging er allen voran: der Senat mußte sitzen bleiben, wenn er kam oder ging, und eine loyale Opposition nahm er nicht übel. Bei den Wahlen ging er wie jeder andere Kandidat mit den von ihm empfohlenen Bewerbern bei den Bürgern nach alter Sitte herum und bat um ihre Stimmen. Er selbst stimmte dem ärmsten Bürger gleich in

191. Das Pantheon des Agrippa zu Rom.

seiner Tribus mit. Auch als Zeuge ließ er sich vor Gericht citieren, trat als Patron seiner Klienten auf, hütete sich aber, durch Gewaltmittel die Rechtsprechung zu beeinflussen.

In seinem Privatleben hielt er auf einen guten Leumund, wenn auch seine Leidenschaft für das Spiel bekannt genug wurde. Sonst war seine Lebensführung für seine Verhältnisse einfach. Sein Stadthaus, in der Nähe des Marktes, dann auf dem Palatin — war äußerlich wie innerlich nüchtern genug. Sommer und Winter blieb er in Rom; selten nahm er einen kurzen Landaufenthalt in Lanuvium, Präneste, Tibur oder noch lieber an der lieblichen Küste Kampaniens, namentlich auf Capri, das er von den Neapolitanern gegen Ischia eintauschte. Seine Landhäuser waren weniger mit kostbaren Statuen und Gemälden als mit grünen Plätzen, Baumgruppen und allerhand Raritäten ausgestattet, und die mit fürstlichem Luxus ein-

Digitized by Google

gerichtete Villa seiner eigenen Enkelin ließ er niederreißen. Auf die kaiserliche Tafel kamen drei bis höchstens sechs Gänge; aber die lebhafte Unterhaltung des Wirtes entschädigte dafür. Er selbst genoß das Wenigste, und oft blieb er überhaupt weg. Das liebste war ihm ein Stück Brot zweiter Sorte, ein paar Backfische, etwas Kuhkäse und Feigen; gegen den Durst Brot in Wasser getaucht, eine Scheibe Gurke, ein Salatstrunk oder Obst; Wein trank er nur bei der Tafel, meist Tiroler, gewöhnlich ein Viertel, höchstens einen halben Liter. Nach dem Mittagessen hielt er ein kurzes Schläfchen, nach dem Abendessen, der Hauptmahlzeit, legte er sich auf den Diwan und arbeitete die Rückstände von den Tagesgeschäften auf. Oft ging er erst spät in der Nacht zu Bett und schlief dann unruhig kurze sieben Stunden; den versäumten Schlaf mußte er des Morgens und bei Tage nachholen.

192. Livia.
Marmorstatue im Nationalmuseum zu Neapel.

Von anmutiger Gestalt bis in sein Greisenalter, legte er doch auf sein Äußeres Gewicht; ziemlich klein — er maß 1,66 m — fiel er bei seinem ebenmäßigen Wuchs doch nicht auf, wenn nicht ein Größerer neben ihm stand. Seine Gesundheit war äußerst zart, und er hat nicht wenig Krankheiten durchzumachen gehabt; aus der schwersten retteten ihn die Kaltwasserumschläge des Antonius Musa. Der Temperaturwechsel nahm ihn hart mit. Darum schützte er sich gegen die Kälte durch mehrfache Tuniken, eine wollene Jacke und eine dicke Toga und umwickelte die Beine von oben bis unten mit

Digitized by Google

wollenen Binden, während er vor den Sonnenstrahlen im Freien stets einen Hut trug und im Sommer bei offenen Thüren oder im Peristyl am Springbrunnen schlief oder sich auch von einem Sklaven Kühlung zufächeln ließ. Er reiste stets des Nachts und kam nur langsam vorwärts; wo es ging, fuhr er zur See. Überhaupt achtete er sorgsam auf seine Gesundheit. Eines der üblichen Warmbäder nahm er selten, lieber ließ er sich in Schweiß bringen und dann mit kaltem Wasser übergießen. Von den Kriegsstrapazen hielt er sich bald nach den Bürgerkriegen fern und übte fernerhin den Körper nur noch mit Ballspiel, Reiten und Lustwandeln; zum Zeitvertreib angelte er.

Augustus besaß den Bildungstrieb seiner Zeit. Seine Reden arbeitete er sorgfältig aus und las sie vor. Auch litterarisch war er thätig, in Prosa wie in Poesie. Wie wenige belesen in der griechischen und lateinischen Litteratur, schickte er oft Exemplare gemeinnütziger Schriften oder Auszüge aus diesen an die Beamten und Offiziere. Über die geistigen Größen seiner Zeit ließ er die Sonne seiner Huld scheinen, er sah sie gern in seiner Umgebung, war ein eifriger und wohlwollender Zuhörer, wenn sie die Erzeugnisse ihrer Muse vorlasen, kümmerte sich um den Fortschritt ihrer Werke und sorgte für eine anständige Lebensstellung seiner Schützlinge. Damit aber die geistigen Schätze des Griechen- und Römertums auch dem Ärmsten zugänglich wurden, gründete er zwei große öffentliche Bibliotheken, auch hierbei seines Adoptivvaters getreuer Nachfolger.

Als der Kaiser im Alter von 76 Jahren in Nola auf dem Sterbebette lag, durfte er auf ein im ganzen wohlgelungenes Werk, die Neubegründung des Römischen Reiches, zurückblicken und seine Freunde nach heidnischer Weise fragen, ob er die Komödie des Lebens gut gespielt habe, ja sie mit einem griechischen Citate auffordern, Beifall zu spenden und ihn ohne Schmerz zu den Schatten ziehen zu lassen.

Augustus' Familie. Und doch ward auch diesem Sterblichen des Lebens ungemischte Freude nicht zu teil. Daß seine germanischen Entwürfe nicht völlig gelangen, war nicht sein einziger Kummer. Die Schicksale seines eigenen Hauses nagten schlimmer an seinem Herzen. Seine beiden ersten Ehen mit Clodia, der Stieftochter des Antonius (S. 559), und mit Scribonia, einer Verwandten des Sextus Pompejus, waren politischer Art und wurden bald wieder aufgelöst. Seit 38 war er mit Livia Drusilla vermählt, von der sich ihr bisheriger Gemahl Tiberius Claudius Nero hatte trennen müssen; sie wußte ihn durch ihre Reize nicht minder als durch ihre Klugheit für sein übriges Leben zu fesseln. Sie führte ihm, der von seiner zweiten Gemahlin eine Tochter Julia hatte, zwei Stiefsöhne zu, Tiberius und Drusus. Diese kamen rasch zu Amt und Würden und schlugen, herangewachsen, des kaiserlichen Stiefvaters Schlachten. Für den Thron aber war die männliche Nachkommenschaft der Kaisertochter bestimmt. Sie war zuerst mit Marcellus, dem Sohne der Octavia aus erster Ehe, vermählt, nach dessen frühem Tode mit Agrippa, der sich zu diesem Zweck von Marcella, Octavias Tochter, scheiden mußte. Fünf Kinder entsprossen dieser Ehe, drei Knaben, Gajus, Lucius und Agrippa, zwei Mädchen, Julia und Agrippina. Gajus und Lucius adoptierte der kaiserliche Großvater, der sie auch selbst in den Elementen unterrichtete und

Digitized by Google

weder bei Tiſche noch auf Reiſen von ſich ließ. Das Kaiſerhaus ſchien in ſeinem Beſtehen geſichert: da brach das Unglück herein.

Agrippa ſtarb 12 v. Chr., und die verwitwete Kaiſertochter wurde mit Tiberius verheiratet, der ſeine von ihm geliebte Gattin, die Mutter ſeines Sohnes Druſus, fortſchicken mußte. Die Ehe war unglücklich, und Tiberius zog ſich 6 v. Chr. grollend vom öffentlichen Leben nach Rhodos zurück. Nun begann ein tückiſcher Palaſtkampf zwiſchen der Kaiſertochter und der Kaiſerin,

198. Die Familie des Kaiſers Auguſtus.

Darſtellung auf der ſogenannten Gemma Augustea im kaiſerl. Kunſthiſtoriſchen Muſeum zu Wien.

Die Darſtellung iſt in zwei friesartige Streifen zerlegt. Im oberen thront Auguſtus mit dem Zepter und dem Augurenſtab neben der Göttin Roma, welche nach dem Vorbilde des Athena-Ideales in kriegeriſcher Wehr (aber ohne Aegis) gebildet iſt. Über dem Kaiſer das Sternbild des Steinbockes, unter welchem er geboren ward; zu ſeinen Füßen der Adler. Links ſteigt von dem durch Victoria geführten Kampfwagen Auguſtus' Stiefſohn, Tiberius, herab, um den Kaiſer zu begrüßen. Neben dem Wagen ſteht Germanicus. Rechts von Auguſtus allegoriſche Geſtalten der Erde und des Meeres und der Oikumene (der bewohnten Erde), die den Kaiſer bekränzt. Die Darſtellung bezieht ſich wohl auf den pannoniſchen Triumph des Tiberius (13 n. Chr.). Im unteren Streifen die Errichtung eines Siegeszeichens (tropaeum) durch römiſche Legionäre, rechts werden Kriegsgefangene herbeigezerrt.

ihrer Stiefmutter. Die Kaiſerin ſiegte; ob durch Schickſalsgunſt oder Verleumdung und Gift, iſt unentſchieden. Julia ward wegen unzüchtigen Lebenswandels vom Kaiſer verbannt, ihre Ehe aufgelöſt, Gajus und Lucius ſtarben in jungen Jahren, jener 2, dieſer 4 n. Chr., und nun adoptierte der Großvater ſeinen dritten Enkel Agrippa, doch zuſammen mit Tiberius, dem wieder zu Gnaden angenommenen Sohn der Livia. Bald ward auch Agrippa wegen unwürdigen Verhaltens verſtoßen, und Tiberius blieb der einzige Thronerbe.

Digitized by Google

Doch mußte er, obgleich selbst im Besitz eines erwachsenen Sohnes, den Germanicus, den Sohn seines in Deutschland gestorbenen Bruders Drusus, adoptieren, und es hieß in Hofkreisen, daß Augustus beabsichtige, diesen zu seinem Nachfolger zu machen: der Keim zu neuer Zwietracht im Kaiserhause war gelegt. Doch hatte sich Augustus, so wenig er den finsteren, verschlossenen Stiefsohn leiden mochte, der Erkenntnis nicht verschließen können, daß er nach geistiger Reife wie militärischer Erfahrung der geeignetste Nachfolger sei. Und Livia that das übrige, um ihrem Sohn den Thron zu sichern. Durch Eilboten rief sie ihn an das Sterbebett des alten Kaisers, sie verheimlichte dessen Tod, bis alle Vorbereitungen für die Anerkennung Tiberius' getroffen waren, sie beseitigte endlich, noch ehe der Tote in seinem Mausoleum beigesetzt und Behörden und Senat, Soldaten und Bürger auf den neuen Kaiser vereidigt waren, den tollen Agrippa, den einzigen noch lebenden Enkel des alten.

Litteratur, Kunst und Wissenschaft des Augusteischen Zeitalters.

Die lange, glanzvolle Friedenszeit, die Augustus' Regierung nach den Stürmen der Bürgerkriege über das arme Volk heraufführte, kam auch den Künsten des Friedens zu gute, um so mehr, als diesen der Kaiser und seine ersten Ratgeber Mäcenas und Agrippa selbst ein warmes Interesse entgegenbrachten, ja persönlich litterarisch thätig waren. Und da die Gunst des Hofes in dieser Zeit noch nicht mit der Aufgabe der Gedankenfreiheit bezahlt werden mußte, so umgibt das Augusteische Zeitalter auch der Schimmer der höchsten Geistesblüte, zu der das römische Volk bei seiner nüchternen Anlage und seinem Anstaunen der griechischen Vorbilder gelangen konnte.

Poesie; Vergils Äneis. Das Augusteische Zeitalter ist vor allen Dingen das goldene Zeitalter der römischen Poesie. Vergil (S. 577) und Horaz (S. 578), deren Dichtergestirn bereits in den letzten Jahrzehnten der Republik aufgegangen war, erklommen jetzt die Höhe ihrer Kunst. Der Sänger von Mantua stimmte seine epische Leier zum nationalen Heldengedicht, der Äneis. In ihr erzählt er die Urgeschichte seines Volkes in enger Verknüpfung mit der des Kaiserhauses. Der Trojaner Äneas aus königlichem Geblüt, der sagenhafte Urahn des Julischen Geschlechtes, der Begründer derjenigen staatlichen Gemeinschaft, aus der das Römervolk erwuchs, ist der Held des Epos. In der Nacht, da die Griechen in Troja eindringen und mit Feuer und Schwert Stadt und Volk vom Erdboden vertilgen, wird er durch eine Traumerscheinung des gefallenen Hektor aus dem Schlafe geweckt und aufgefordert, mit den Staatsheiligtümern aus der von den Göttern preisgegebenen Stadt zu fliehen und ein neues Troja zu gründen. Als er trotzdem auf Leben und Sterben in das Kampfgewühl stürzt, da ist es Venus, seine göttliche Mutter, die hohe Schutzpatronin des Kaiserhauses, die in ernsterer Form die Mahnung wiederholt. Aber erst auf ein Zeichen Jupiters verläßt er, seinen Knaben Julius an der Hand, den greisen Vater Anchises mit den Heiligtümern auf dem Rücken, die brennende Stadt. Auf dem waldigen Idagebirge sammelt er die Reste seines Volkes und baut Schiffe. Im nächsten Frühjahr lichtet er die Anker zur Fahrt nach dem fernen Westen. Jahrelang irrt er nun, Odysseus gleich, von Ort zu Ort, und nirgends erscheint die in dunklen Sprüchen verheißene Heimat, bis endlich neue Kundgebungen der Götter

Digitized by Google

ihn nach der Westküste Italiens weisen, von wo einst seine Ahnen ausgewandert sein sollen. Schon ist er in Sizilien und will nach Norden steuern, da beschließt Juno, den verhaßten Trojaner, von dessen Nachkommen ihrer Lieblingsstadt Karthago der Untergang droht, durch einen furchtbaren Seesturm zu verderben. Hinter dem Rücken Neptuns, des Oheims der Venus, weiß sie den Windgott zu gewinnen, der seine Geister losläßt. Aber der Beherrscher der Salzflut merkt zu rechter Zeit den Eingriff in seine Rechte und beruhigt die tobende Fläche, so daß sich die Trojaner mit knapper Not an die afrikanische Küste retten. Da tritt Venus vor Jupiter und erinnert den Göttervater an seine Verheißungen betreffs der Zukunft ihres Sohnes. Aufs neue vernimmt sie unter feierlicher Bekräftigung, daß Äneas sich in Latium ein Reich gründen, die italischen Stämme besiegen werde, daß von seinen Nachkommen Romulus die ewige Stadt Roma, Julius Cäsar die Weltherrschaft vollenden, endlich Augustus nach schrecklichen Kriegsstürmen den Erdkreis befrieden und ein durch Treue, Eintracht und Frömmigkeit geweihtes Zeitalter heraufführen solle. Zugleich wird Merkur zur Erde hinabgesandt, um in Karthago die Herzen für die Ankömmlinge günstig zu stimmen; denn diese brauchen Hilfe und Zeit, um die leck gewordenen Schiffe wieder instandzusetzen. Freundlichen Willkomm bietet demnach Dido, die schöne Königin von Karthago, und Venus' List weiß bald aus ihrem Mitleid mit den Unglücklichen, dem Interesse für den ritterlichen Prinzen heiße Liebesglut zu entfachen. Als Juno das sieht, benutzt sie die neue Situation, um der von Äneas' Geschlecht drohenden Gefahr in anderer Weise zu begegnen. Listig verabredet sie mit Venus, einen Ehebund zwischen Äneas und Dido zu stiften, und Venus läßt das gern geschehen; weiß sie doch, daß über die Zukunft ihres Sohnes im Himmel anders beschlossen ist. Es dauert denn auch nicht lange, so wird das Verhältnis durch ein Machtwort Jupiters gelöst, der dem in Liebesbanden gefangenen Helden befiehlt, seiner Bestimmung zu gedenken und von Karthago zu scheiden. Erschrocken gehorcht Äneas dem göttlichen Befehle: er läßt die Flotte rasch segelfertig machen und teilt Dido so schonend als möglich mit, daß er Abschied nehmen müsse. Die heißblütige Fürstin, die sich verraten und verhöhnt glaubt, kann sich in ihre Lage nicht finden und wird ein Opfer ihrer Leidenschaft: sie gibt sich selbst den Tod. Sterbend flucht sie dem Verräter und seinem Volk und fleht die Rache des Himmels auf das treulose Geschlecht herab. Inzwischen fährt Äneas den italischen Gestaden zu. Ein neues Unwetter, eine Meuterei der Frauen, die von Juno angestiftet die Schiffe anzuzünden wagen, können ihn nur aufhalten, nicht hindern. Er landet zuerst in Cumä, um sich auf Befehl des inzwischen verstorbenen Vaters zu der weltberühmten Sibylle und unter ihrer Führung in die Unterwelt zu begeben. Dort soll er Rat und Kraft erhalten für die Kämpfe, die seiner auf italischem Boden warten. Sein eigener Vater belehrt ihn und läßt ihn die ruhmreiche Schar seiner Nachkommen schauen. Auf die Oberwelt zurückgekehrt, setzt Äneas die Fahrt an der Küste fort und landet an der Tibermündung. Latinus, der König des Landes, hat längst eine Weissagung erhalten, daß seiner Tochter ein fremder Prinz als Gemahl bestimmt sei, und schlägt freudig in die dargebotene Rechte des Äneas. Doch gegen die Verschmelzung der Fremden mit den Landeskindern bäumen sich die nationalen Empfindungen des Volkes wie

Digitized by Google

des Adels auf. Die Königin und der Rutulerfürst, der ritterliche Turnus, den sie sich als Schwiegersohn auserkoren hat, führen die Bewegung, die schließlich dem alten König über den Kopf wächst, als Juno für Stoff zu Zwist und Verhetzung sorgt. Für den nun ausbrechenden Krieg gewinnen die Latiner alles, was die italische Zunge spricht, Äneas die Hauptmacht der Etrusker und den griechischen König Euander von „Pallanteum" der sagenhaften Palatinstadt am Tiber. Die Entscheidung führen auf Erden die Siege des Troerfürsten und der Tod des Turnus herbei, nachdem vorher im Himmel der Göttervater die feindliche Juno versöhnt hat: Wohl sollen fortan Troer und Latiner ein Volk sein, aber Name, Sprache und Sitte nur latinisch, kein neues Troja soll wiedererstehen. Und Junos Kultus soll in Rom eine neue, die großartigste Heimstätte der Welt finden.

Die empfindsame Natur, die begeisterte Vaterlandsliebe, der fromme Sinn Vergils kommen in der Äneide gleich stark zur Geltung. Kein antiker Dichter versteht sich so wie er auf die Geheimnisse des Herzens, keiner ist so durchdrungen von der weltgeschichtlichen Bedeutung seines Volkes, keiner macht seinen Helden dergestalt zu einem willigen Werkzeug des Himmels. Die besten Seiten des römischen Charakters, Vaterlandsliebe und peinliche Erfüllung der religiösen Pflichten vereinigen sich hier mit der zarten, nervösen Natur des Dichters, und so ist die Äneide trotz offenkundiger Nachahmung Homers wenn auch kein Volksepos, so doch das Nationalepos der Römer geworden. Darum ward sie aber auch wie das Schulbuch der Kaiserzeit, so für das Mittelalter die Quelle der Weisheit des klassischen Heidentums, ja der Katechismus für die Frauenminne der Ritter.

Horaz' Oden und Episteln. Horatius (S. 578) war ein aufrichtiger Freund des liebenswürdigen Dichters, der ihm die Hälfte seiner Seele schien. Auch er entwickelte sich unter der Sonne der kaiserlichen Huld. Der Sohn eines Freigelassenen, hatte er sich mit der akademischen Jugend von Athen dem Tyrannenmörder Brutus in die Arme geworfen, war vom Schlachtfeld von Philippi glücklich entkommen, hatte aber sein väterliches Erbteil verwirkt. Durch Vergil mit Mäcenas bekannt gemacht, hatte er eine Stelle als Sekretär im Schatzamt und ein reizendes Landgut im Sabinerlande erhalten und in einem Kreise geistig angeregter und anregender Männer Zutritt gefunden; bald war er Mäcens Busenfreund geworden und auch Octavian näher getreten. Diese glückliche Wendung seiner Geschicke befreite die an sich dem heiteren Lebensgenuß nicht abholde Seele von dem drückenden Alp der Sorgen, daß sie ihre Schwingen zum lyrischen Liede erhob. Horaz' Oden, obgleich in der Form griechischen Mustern nachgebildet, enthalten doch die eigensten, innersten Gedanken und Empfindungen des Dichters und sind durch den klassischen Ausdruck allgemeinen Menschlichkeitsgefühls zum Gemeingut aller Gebildeten geworden. Es sind Gelegenheitsgedichte, so mannigfaltig im Inhalt als die Gelegenheiten, die ihn begeistern, in die Harfe zu greifen. Wein, Weib und Gesang, Natur und Frühling, Freundschaft und Geselligkeit, Mannestugend und Lebensweisheit, aber auch Kaiser und Vaterland preist er, und manch Lied erklingt auch den Göttern zu Ehren, selbst der Najade des Quells, der auf dem geliebten Sabinum dem Schoße der Erde entsprang. Der Dichter will der Nymphe zu Ehren ein Opferfest veranstalten, bei dem ein Böckchen

Digitized by Google

geschlachtet und Wein und Blumen dargebracht werden sollen; seine schönste Gabe ist sein ebenso köstliches wie ursprüngliches Liedchen:

„O Bandusiaquell, du wie Kristall so klar,
Süßen Weines und auch blumiger Spende wert,
Morgen hast du ein Böckchen,
Dem vom ersten Gehörn die Stirn

Schwellend Liebesgenuß, aber auch Kampf verheißt —
Umsonst! Soll doch der Sproß losester Herde dir
Deine kühlenden Fluten
Rötlich färben mit seinem Blut. —

Zu dir bringt nicht hinab brennenden Hundsgestirns
Böse Stunde, du beutst liebliche Kühlung dar
Dem ermüdeten Pflugstier
Wie dem schweifenden Herdenvieh. —

Rühmen wird man auch dich unter den Quellen einst,
Wenn ich singe die Steineich' auf dem hohlen Fels,
Aus dem munter geschwätzig
Dein Gewässer zu Thale hüpft."

Aber derselbe Horaz verstand es auch, in seinen „Römeroden" unheimliche Nachtbilder der römischen Gesellschaft zu entwerfen und sein Volk mit der dröhnenden Stimme des Propheten, aus dem die Ahnung des Weltgerichtes spricht, zur Umkehr von der Bahn des Lasters zu ermahnen.

In seinen späteren Lebensjahren kehrte Horaz zu der lehrhaften Dichtung zurück. In poetischen Briefen mit teils wirklichen, teils fingierten Adressen plaudert er immer wieder heiter, wenn auch philosophischer gesinnt, mit den betreffenden Adressaten, die vom Kaiser bis zu seinem Gutsverwalter herabreichen, und durch sie mit dem Publikum über die verschiedenen Angelegenheiten, die ihm den Griffel in die Hand drücken. Bald sind es nur kurze Billets, eine Einladung, Empfehlung oder Mitteilung enthaltend, meist aber umfänglichere Episteln. Hier setzt er sich mit Mäcenas auseinander, dem er nicht zeitig genug nach Rom zurückkehrt, und verteidigt seine persönliche Freiheit; dort gibt er einem jugendlichen Freunde ein paar goldene Lebensregeln; da muntert er den verstimmten Musensohn auf, die Rosen zu pflücken, solange sie blühen; bald ermahnt er zu Tugend und Weisheit, den Quellen wahren Lebensglückes; bald erörtert er dem Kaiser gegenüber, der sich für die dramatische Poesie interessierte, die Ursachen ihres Verfalls in der Gegenwart. Den letzteren Gegenstand behandelt auch, nur noch gründlicher und umfassender, das poetische Sendschreiben an die Familie Piso über die Dichtkunst. Indem er in diesem die Fehler gewisser Dichter und Kritiker mitnimmt, fordert er vom Dichter Genie, ideale Gesinnung, ein gründliches philosophisches Studium und sorgfältiges Feilen.

Im Jahre 8 v. Chr., im 57. Lebensjahre, starb der Sänger von Venusia, wenige Monate nach Mäcenas, der aus einem Gönner sein Herzensfreund geworden war; in dessen Gärten auf dem Esquilin umschloß ein Grabmal beider Asche.

Tibullus und Propertius; Ovidius. Horaz und Vergil waren die Sonnen, zu denen eine etwas jüngere Dichtergeneration bewundernd aufschaute. Von ihr standen Tibullus (54—19 v. Chr.) und Propertius (49—15 v. Chr.)

Digitized by Google

dem Kreise des Mäcenas persönlich nahe, beides Elegiker, die von dem, was ihr Herz bewegte, vor allem aber von ihrer Liebe sangen, ersterer in gemütvollen Versen von feinster Kunst, letzterer mit feurigem Temperament, das nicht immer Zeit ließ, den Gedanken klar zu fassen.

Jünger, doch wenigstens mit Propertius eng befreundet, war Ovidius Naso (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.) aus Sulmo (Sulmona). Schon als Knabe der Poesie zugewandt, hatte er sich früh eine erstaunliche Fertigkeit im Versemachen angeeignet, wie er selbst sagt:

„Schon der Knabe gefiel in der Himmlischen seligem Reich sich;
Zog doch die Muse mich hin, heimlich zu üben ihr Werk.
Oftmals schalt mich der Vater: Was treibst du so nutzlose Dinge?
Wisse, daß selber Homer sterbend nicht Schätze verließ.
Eindruck machte sein Wort. Ich stieg vom Helikon nieder;
Verse vermeidend mit Fleiß, müht' ich in Prosa mich ab.
Alles umsonst; es entstand ein Gedicht in geordnetem Rhythmus;
Jegliches Wort, das ich sprach, wandelt' alsbald sich zum Vers."

Vom Vater für den Staatsdienst bestimmt, versenkte er sich in rhetorische und juristische Studien; aber seine Übungsreden waren aus den Rhythmen gelöste Gedichte, und die trockene Arbeit der begonnenen amtlichen Laufbahn ward ihm zuwider. Er verließ sie und warf sich nun ganz der Poesie und dem Leben in die Arme. Ein Kreis junger Talente fesselte ihn an die Hauptstadt, aber auch an die Genüsse, die sie dem leicht zu entflammenden Herzen des Dichters bot. Die Empfindungen und Erfahrungen seines Liebeslebens legte er in Dichtungen nieder, die bald vom Publikum verschlungen wurden. Aber eben deswegen ward diese Poesie den Sittlichkeitsbestrebungen des Augustus gefährlich, und als im Jahre 9 n. Chr. Beziehungen Ovids zu einem Skandal im Kaiserhaus bekannt wurden, ward er nach Tomi (Köstendsche) am Schwarzen Meere verbannt, wo er inmitten einer griechisch-barbarischen Bevölkerung seine letzten Lebensjahre verbrachte. Der Dichter hatte sich inzwischen anderen Stoffen und Gebieten der Poesie zugewandt. Ein Versuch in der Tragödie blieb vereinzelt; um so treuer blieb er der Lehrdichtung. In einem poetischen Festkalender beschrieb er die Feste des Jahres, in den umfänglicheren „Metamorphosen" die Verwandlungen, von denen die Mythologie zu erzählen wußte. Beide Dichtungen waren noch unvollendet, als der Bannstrahl des Kaisers das Haupt des Dichters traf. In der ersten Bestürzung hätte er am liebsten das Angefangene vernichtet, bis allmählich die Muse die Wunde, die sie geschlagen, wieder heilte und die Trösterin des Verbannten in der Barbarei wurde. Hier hat er wenigstens die Metamorphosen beendet; sein Herz aber schüttete er in rührenden Elegien, den „Tristien", aus. Ergreifend sind seine Klagen über den unfreundlichen Aufenthalt in halbbarbarischer Fremde, über die seelischen Leiden, die der an feingebildeten Umgang und künstlerisch schöne Umgebung gewöhnte Mann zu ertragen hat. Kein lateinischer Laut schlägt hier an sein Ohr, nur wenige griechische, meist die rauhen Rufe der thrakischen Geten und skythischen Sarmaten. Denn mit Bogen und Köcher bewehrt, den scharfen Pfriemen zur Seite, reiten wild aussehende Barbaren in Fellen und weiten Hosen auf ihren Kleppern durch die Straßen; oft brausen räuberische Scharen über das Land, und selbst über die niedrigen Mauern der Stadt fliegen ihre Pfeile. Einmal ist er aufs Krankenlager geworfen worden, er

Digitized by Google

194. Barbaren an der unteren Donau stürmen eine römische Festung.
Relief an der Trajanssäule zu Rom.

sieht den Tod nahen, einsam, an den äußersten Enden der Welt; da schreibt er an die treue Gattin in Rom aus seiner Seelennot heraus dieses:

„Wenn mein heutiger Brief von anderer Hand ist geschrieben,
Wundre dich nicht, lieb Weib; denn ach! ich selber bin krank;
Krank an den äußersten Enden von unbekannten Gebieten,
Und ich zweifelte fast an der Genesung bereits.
Weh auf dem Krankenbett inmitten Sarmaten und Geten
An dem öden Gestad' liegen, o bitteres Los:
Weder vertrag ich die Luft, noch will dies Wasser mir munden.
Und es widert sogar seltsam der Boden mich an.
Ungesund ist das Haus, die Kost nicht passend dem Kranken;
Der durch Apollos Kunst Linderung brächte, er fehlt.
Kein Freund steht mir zur Seit', der Trost mir spendete, keiner,
Der mit erzählendem Mund kürzte die schleichende Zeit.
Matt nun liege ich da im letzten der Völker und Länder,
Und da fällt, was ihm fehlt, bald dem Gebrochenen ein.
Doch fällt alles ihm ein, du bist das Höchste von allem,
Du nimmst mehr als ein Stück, Gattin, des Herzens mir ein.
Deinen Namen allein lallt auch in der Ferne die Lippe,
Ohne dein Bild kommt mir weder die Nacht noch der Tag.

Acht Jahre trug der Dichter das harte Los an der Seite seiner Jugendfreundin, die ihm allein von seinen Lieben auch in die Verbannung gefolgt war, der Poesie, ein bedauernswertes Opfer berechnender Staatskunst. Erst der Tod erlöste ihn.

Digitized by Google

Die Prosalitteratur. Von der Prosa des Augusteischen Zeitalters erklomm die Geschichtschreibung durch Titus Livius (59 v. bis 17 n. Chr.) aus Patavium (Padua) die Höhe, die ihr bis dahin versagt war. In seinen 142 Büchern römischer Geschichte schuf er mit emsigem Fleiß und warmer Liebe zu seinem Volk in klassischer Sprache das erste große Geschichtswerk Latiums. Zu gleicher Zeit verfaßte der latinisierte Gallier Trogus Pompejus eine Weltgeschichte, die sich namentlich mit den Völkern des Ostens beschäftigte und das über diese bei den Griechen aufgespeicherte Wissen dem Abendlande übermittelte. In Rom schrieben damals auch Dionys aus Halikarnassus, Diodor aus Sizilien, Nikolaus aus Damaskus in griechischer Sprache mehr oder weniger umfängliche Geschichtswerke.

Die juristische Litteratur entwickelte sich gleichfalls kräftig weiter. Antistius Labeo und Atejus Capito, die Häupter zweier Rechtsschulen, interpretierten die Gesetze in mustergültiger Form, jener im Geiste des Fortschrittes, dieser zäh am Alten festhaltend. Von ihren zahlreichen Abhandlungen enthält das Corpus Juris eine Menge Citate, die von dem Scharfsinn dieser Männer Zeugnis ablegen.

Über Sitte und Sprache des römischen Volkes schrieben der Spanier Julius Hyginus, ein Freigelassener des Augustus und Vorsteher der Palatinischen Bibliothek, und Verrius Flaccus, der Lehrer der kaiserlichen Enkel, zahlreiche gelehrte Werke, die gleich denen des Varro für die Späteren eine Fundgrube sprachlichen und antiquarischen Wissens wurden. Endlich gibt uns der kaiserliche Feldzeugmeister und Regierungsbaumeister Vitruvius Pollio in seinem dem Kaiser gewidmeten Werke von der Baukunst Aufschluß über das Wissen der Architekten jener Zeit, über Materialien, über die Anlage von öffentlichen und Privatbauten, von Stadt- und Landhäusern, über den inneren Schmuck, über Wasser und Wasserleitungen u. s. w.

Öffentliche Vorlesungen. Diese Werke, vor allem die poetischen, passierten, ehe sie in die Öffentlichkeit traten, das Feuer der Kritik in den öffentlichen Vorlesungen, die in dieser Zeit aufkamen. Anfangs in engeren Kreisen abgehalten, wurden sie allmählich zu großen Volksunterhaltungen, für die der Schriftsteller die weiten Räumlichkeiten der Theater und Bäder mietete. Eingeladen wurde durch persönliche Zuschrift, öffentliche Anschläge oder auch durch eine Anzeige in der Staatszeitung, die seit Cäsars Konsulat auf Grund eines offiziellen Exemplars die wichtigsten Staatsereignisse in Verbindung mit Familiennachrichten und anderen privaten Mitteilungen brachte.

Tiberius (14—37 n. Chr.).

Regierungsantritt. Tiberius ergriff die Zügel der Regierung zögernd, fast widerwillig. Er hatte bittere Erfahrungen gemacht. Von Haus aus wegen seines herben Wesens weder beim Volke noch bei seinem kaiserlichen Stiefvater so beliebt, wie sein jüngerer Bruder Drusus, später durch den Machtspruch des Familienhauptes von der geliebten Gattin getrennt, dann lange Jahre mit dem Kaiser zerfallen, seiner Ehren beraubt, verbannt, den Anfeindungen seiner Gegner ausgesetzt, erst spät in Gnaden angenommen, doch genötigt, neben seinem erwachsenen Sohne den seines bevorzugten Bruders zu adoptieren und ihm dadurch die Stufen zum Throne zu bauen, hatte er

Digitized by Google

in den 56 Jahren seines Lebens so viel Menschenhaß und Verbitterung in sich gesammelt, daß er dem gutgemeinten Entgegenkommen ebenso mißtraute, wie dem Schmeichler. Außerdem stand sein Thron doch nicht so sicher. Zwar die Bewegung, die der Tod Agrippas (S. 607) im Gefolge hatte, ward rasch unterdrückt; aber die Legionen am Rhein und an der Donau suchten bei dem Regierungswechsel sich Vergünstigungen zu erzwingen und erhoben sich in wildem Aufstande. Zum Glück entwaffnete die letzteren die plötzliche Ankunft des Drusus, des Kaisersohnes, und eine Mondfinsternis in Verbindung mit den in Aussicht gestellten Gnadenerweisen. Weiter waren die niederrheinischen Legionen des Germanicus gegangen: in seiner Abwesenheit hatten sie die Centurionen erschlagen oder verjagt, den Oberoffizieren den Gehorsam aufgekündigt. Wie der Blitz war der Oberfeldherr aus Gallien da. Seine Strafpredigt half nichts; man verlangte Geld, Entlassung, leichteren Dienst, man versprach, ihm dafür wenn er wolle, den Thron zu erkämpfen. Da sprang Germanicus von der Bühne herunter: bei solchen Meuterern wolle er nicht mehr Feldherr sein. Man bedrohte ihn mit gezückten Schwertern, wenn er nicht wieder hinaufsteige: da zog er selbst sein Schwert, um diese Schmach nicht zu überleben, und kaum hinderte ihn seine Umgebung und brachte ihn in sein Zelt. Die Gefahr war groß, der Soldat in seiner Wut unberechenbar. Geldspenden und Entlassungen halfen nur vorübergehend, eine Gesandtschaft des Senats, die zu Germanicus in Köln gelangte, wäre beinahe ermordet worden. Erst als Agrippina, die Gemahlin des Oberfeldherrn, mit den übrigen Frauen der Oberoffiziere ohne Bedeckung abzieht, um nach Gallien in Sicherheit gebracht zu werden, da schämt sich die außer Rand und Band geratene Rotte und bittet um Gnade. Germanicus beruhigt sie und überläßt die Bestrafung der Schuldigen der Mannschaft. Ein Rädelsführer nach dem andern wird vor dem mit gezückten Schwertern dastehenden Heer auf die Feldherrnbühne geführt; ruft man „schuldig", so wird er herabgestoßen und durchbohrt. So sühnten die Kölner Legionen, so die von Castra Vetera ihre Schuld mit dem eigenen Blut, und um sie noch gründlicher abzubüßen, forderten sie stürmisch, gegen den Feind geführt zu werden.

Germanicus' Feldzüge (14—16 n. Chr.). Dieser Wunsch traf mit dem ihres tapferen Führers zusammen, und Tiberius, froh, die Empörung beschwichtigt zu haben, ließ ihn gewähren; war doch auch die Wiederherstellung der römischen Waffenehre am Rhein eine der dringendsten Regierungsaufgaben, die ihm Augustus hinterlassen hatte. Noch im Herbst des Jahres 14 unternahm Germanicus von Castra Vetera aus einen Raubzug in das Gebiet der Marser, wie sich ein Bund mehrerer Stämme zwischen Lippe und Ruhr nannte. Für den folgenden Feldzug in das Innere Germaniens wurden umfassende Vorbereitungen getroffen, auch eine zahlreiche Flotte gerüstet. Zu Anfang des Frühjahres zieht Germanicus an der Spitze der oberrheinischen Legionen von Mainz aus in das Land der Chatten, raubt, verheert, erwürgt, was ihm begegnet, und zerstört selbst den Hauptort Mattium (Maden, südlich von Kassel), während der kriegserfahrene Cäcina mit den vier niederrheinischen Legionen die alte Straße an der Lippe aufwärts rückt, wo er, die Marser, Brukterer und Cherusker bedrohend, Alison wiederherstellt. Unterdessen frevelt Segestes durch schwarzen Verrat an seinem Volke und an seinem eigenen

Digitized by Google

Hause. Durch einen Überfall bringt er seine Tochter Thusnelda mit anderen edlen Frauen in seine Gewalt, und als Armin an der Spitze seiner Gefolgschaft zu ihrer Befreiung heranzieht, verteidigt er sich in seinem befestigten Gehöft so lange, bis ihm Germanicus mit Heeresmacht zu Hilfe kommt. Dem Römer überliefert der vom Haß verblendete Mann die gefangenen Frauen, worauf er selbst mit den Seinen landesflüchtig den an den Rhein zurückkehrenden Fremdlingen folgt und jenseit des Stromes Gebiet erhält. Germanicus aber wurde vom Kaiser mit dem Imperatortitel geehrt.

Armin rief die Völker zur Rache auf gegen die Räuber seiner Gattin, die ungebeugt ihr hartes Los ertrug, und die Cherusker, Brukterer, Marser und Chatten erhoben sich in Waffen; selbst der tapfere Inguiomer, Armins Oheim und sonst ein Römerfreund, trat in die Reihen der erbitterten Krieger. Germanicus beschloß aufs neue vorzudringen. Cäcina rückte zu Lande nach der Ems vor, während er selbst zu Schiffe mit dem übrigen Heere in die Nordsee und von da in denselben Fluß einlief. Darauf vereinigten sich die beiden Heeresteile, und während ein Korps auf der rechten Flanke die Brukterer angriff, drang man vorsichtig in den Teutoburger Wald ein und erreichte unangefochten die Walstatt, wo die Gebeine der erschlagenen Legionen noch unbegraben lagen. Hier bereitete Germanicus dem Varus und seinen Kriegern eine würdige Totenfeier; freilich wurde der errichtete Totenhügel bald wieder zerstört. Unterdessen war Armin vor der Übermacht der Legionen zurückgewichen, bis er seine Scharen in den Wäldern beisammen hatte. Dann brach er plötzlich hervor, zersprengte die Reiterei und die Fußtruppen der römischen Vorhut und kämpfte auch mit dem Hauptheer nicht unrühmlich. Man trat den Rückzug an: die Brukterer waren geschlagen worden, man hatte kühn den Zug ins Herz des Cheruskerlandes gewagt und dem Feinde gezeigt, daß man ihn nicht fürchte. Aber die Heimkehr kostete

195. Tiberius.
Büste im Museum des Kapitols zu Rom.

Digitized by Google

schwere Verluste: Cäcina, der über die unlängst angelegten Bohlenwege durch das Burtanger Moor zurückmarschieren sollte, erlitt bei einem Haare das Schicksal des Varus, und schon wollte man in Castra Vetera auf die Kunde hiervon die Rheinbrücke abbrechen, als Agrippina selbst es wehrte; sie war es auch, die den hungrigen und abgerissenen, aber schließlich doch siegreichen Mannschaften Cäcinas das Willkommen entgegenrief.

Nicht geringeren Verlust als Cäcina erlitt Germanicus. Er erreichte zwar glücklich die Flotte in der Ems, allein zwei Legionen, die er zur Erleichterung der Schiffe den Marsch an der Küste antreten ließ, gerieten in eine Springflut und gingen zum Teil in Sturm und Wellen unter.

196. Germanicus.
Statue im Museum des Laterans zu Rom.

Ein neuer Feldzug war nötig, um die zuversichtlicher gewordenen Germanen zu demütigen. Im Jahre 16 fielen zuerst leicht gerüstete Scharen in das Gebiet der Chatten ein; sie kehrten aber unverrichteter Sache und mit blutigen Köpfen bald wieder um. Auf die Nachricht, der Totenhügel im Teutoburger Walde sei zerstört und das wiederhergestellte Aliso werde von Feinden belagert, rückte der Feldherr selbst an der Spitze von sechs Legionen vor, verscheuchte die Belagerer, wagte aber trotz seiner Übermacht nicht, in das Gebirge vorzudringen, und kehrte wieder um, um mit der gesamten Heeresmacht von der Nordsee aus in die Ems und von da zu Lande bis zur Weser vorzudringen. Der Zug gelang. Man marschierte stromaufwärts bis gegen die Westfälische Pforte. Da stand am anderen Ufer der Weser Armin mit Gefolge. Er fragte nach Germanicus und bat um eine Unterredung mit seinem im römischen Heere weilenden Bruder Flavus. Sie wurde gewährt, und nun sprachen die beiden Brüder von hüben und drüben, der Römling von dem reichen Lohne, den er erhalten, von der Größe Roms, der Macht des Germanicus, von der Strafe,

Digitized by Google

die den Unbotmäßigen treffen werde, und der Milde, die der Reumütige zu erwarten habe; der deutsche Patriot anderseits erinnerte an die Pflichten gegen das Vaterland, die heimischen Götter, die noch lebende Mutter, die Familie und Sippe. Man erhitzte sich im Wortstreit, und wenig fehlte, so wäre es trotz des trennenden Flusses zum Streit der Waffen gekommen: drohend aber und die Schlacht laut ankündigend sah man drüben Armin stehen.

Am nächsten Tag stand das Cheruskerheer jenseit der Weser in Schlachtordnung auf dem Idistavisischen Felde, das sich in vielen Krümmungen von der Westfälischen Pforte bis in die Gegend von Hameln am Flusse hinzog. Waldige Anhöhen ragten mehr oder weniger hinein und erhoben sich im Hintergrunde zu Bergen, die ein hochstämmiger, von Unterholz freier Hochwald bedeckte. Die übrigen Germanen hielten die Ebene und die Vorhöhen besetzt, die Cherusker standen im Rückhalt auf den Bergen. Unter dem Schutze der über den Fluß geschickten Bataver sowie der Reiterei schlug Germanicus nicht ohne große Verluste Brücken, auf denen er die Hauptmacht hinüberführte. Nach einer unruhigen Nacht, in der er sich doch von dem guten Geiste der Mannschaft überzeugen konnte, setzte er die ungeheure römische Macht in Marsch: gallische und germanische Hilfsvölker voran, dann Bogenschützen zu Fuß, weiterhin vier Legionen, der Feldherr mit den Prätorianern, gefolgt von anderen vier Legionen, berittenen Bogenschützen und Leichtgerüsteten.

Die freien germanischen Männer erschrecken nicht vor der Übermacht und den blinkenden Panzern; todesmutig und siegbegierig brechen sie mit lautem Kriegsrufe zum blutigen Streit hervor. Aber der römische Feldherr erkennt im Kampfgetümmel die Fehler des Feindes: er läßt die kämpfenden Haufen durch die Reiterei rechts, links und im Rücken umgehen, und wie die Geschwader von allen Seiten einhauen, ist die Niederlage der Germanen entschieden. Armin sucht seine Krieger zu ordnen; er achtet der Wunden nicht, er hält mit tapferer Faust und ermunterndem Zuruf die Schlacht aufrecht, und da der Sieg nicht mehr zu erringen ist, schafft er sich im stürmischen Andrang freie Bahn. Gleich ihm bahnt sich der feurige Inguiomer einen Weg durch die römischen Glieder. Auf den zurückliegenden Waldbergen machen die geschlagenen Scharen Halt; sie beschließen, über die Elbe zu weichen, um die Freiheit zu erhalten. Aber der Anblick der römischen Siegeszeichen auf dem hohen Erdhaufen, den der Feind aufgeschüttet, reizt vornehm und gering, jung und alt zum neuen Waffengange. Plötzlich werden die Legionen auf dem weiteren Vormarsche in der Nähe des Steinhuder Meeres angefallen. Die „Landwehr" der Angrivarier trennt diese hier von den Cheruskern: dieser Grenzdamm und der daranstoßende Wald sind von den Germanen besetzt, die den Weg versperren. Aber hier auf dem engen Raume trägt der gepanzerte Legionar mit seinem kurzen Schwert und dem sich an die Brust anschmiegenden gebogenen Schilde über den panzerlosen Barbaren mit seiner langen Lanze doch erst recht den Sieg davon, und die hingebendste Tapferkeit vermag den Unterschied nicht auszugleichen.

Einstellung der römischen Angriffe; Armins und Marbods Ausgang. Aber der Feldzug war mit der günstigen Jahreszeit zu Ende, und das rettete die Cherusker. Germanicus gab den Marsch zur Elbe für dieses Jahr auf und kehrte an den Rhein zurück. Hinter sich ließ er einen Waffenhügel mit der

Digitized by Google

stolzen Inschrift: „Dies Denkmal weiht das Heer des Kaisers Tiberius, nachdem es die Stämme zwischen Rhein und Elbe mit den Waffen bezwungen, dem Mars, Jupiter und Augustus.“ Der Rückmarsch fand zu Land und Wasser statt, und wieder erfuhr man schwere Verluste zur See. Aber neue verheerende Einfälle bei Marsern und Chatten belehrten den Feind, daß Roms Kraft noch ungebrochen sei. Es war Germanicus' letzte Waffenthat; Tiberius berief ihn ab: sein Entschluß stand fest, nachdem die Waffenehre wiedergewonnen sei, die mit ungeheuren Verlusten und wenig dauernden Erfolgen verbundenen germanischen Feldzüge einzustellen, die Rheinlinie zu halten und die Deutschen ihren eigenen Zwistigkeiten zu überlassen. Schon die Ereignisse der nächsten Zeiten gaben ihm recht. Der germanische Nordbund geriet, als Semnonen, Langobarden und Goten sich ihm anschlossen, mit Marbod, dem König des südgermanischen Markomannenreichs, in offenen Krieg. Armin erfocht einen schweren Sieg, und Marbod, von seinen Landsleuten und den Römern im Stiche gelassen, wurde von dem Goten Catualda gestürzt und genötigt, sich in römischen Schutz zu flüchten. Und als Armin den Versuch machte, die hadernden Gaue seines Volkes unter der Königsgewalt zu vereinigen, da kam es zum Bürgerkrieg, in dem er durch den Mordstahl seiner eigenen Verwandten fiel, „er ohne Zweifel der Befreier Germaniens, der das römische Volk nicht in seinen Anfängen, wie andere Könige und Feldherren, sondern zur Zeit seiner höchsten Blüte herausgefordert hat, in seinen Waffengängen nicht immer glücklich, doch im Kriege unbesiegt.“ So sagt der Geschichtschreiber Tacitus, der von Ehrfurcht für die Größe des germanischen Helden erfüllt hinzufügt: „Nur 37 Lebensjahre, nur 12 Jahre als Führer seines Volkes hat er vollbracht, und doch wird er bei den barbarischen Stämmen noch im Liede gepriesen, freilich eine unbekannte Größe für die Jahrbücher der Griechen, die nur das Ihrige bewundern, und auch bei uns Römern nicht sonderlich erwähnt, die wir über dem Lobe des Alten das Neue vergessen.“

Wiederherstellung der römischen Herrschaft am Euphrat und in Nordafrika. Germanicus feierte in Rom den wohlverdienten Triumph, den die hohe Gestalt der Thusnelda, ihr zweijähriges Söhnchen, den in der Gefangenschaft geborenen Thumelicus an der Hand, verherrlichen mußte. Dann erhielt er den Auftrag, im Osten des Reiches Ordnung zu schaffen. Mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet, richtete er die in kaiserliche Verwaltung genommene Provinz Kappadokien ein, befestigte in Armenien den zurückgedrängten Einfluß Roms aufs neue und knüpfte auch mit dem Partherkönig freundschaftliche Beziehungen an. Leider erschwerten die Ränke des syrischen Statthalters Piso und seiner Gemahlin Plancina seine Stellung. Unter solchen Umständen erkrankte Germanicus plötzlich in Antiochia und starb, wie sein Weib Agrippina offen sagte, durch Gift der Plancina. Schlimm war es, daß die öffentliche Stimme, die Tiberius' unfreundliches Verhalten gegen seinen Adoptivsohn kannte, den Kaiser selbst mit der Frevelthat in Verbindung brachte.

Zu gleicher Zeit wurden die nordafrikanischen Stämme in achtjährigem Kriege bekämpft. Sie hatten sich unter Tacfarinas, der wie Armin im römischen Heere die Kriegskunst gelernt hatte, in großer Zahl vereinigt, und die Beschaffenheit des Geländes ermöglichte ein fortwährendes Wiederaufbrennen des Aufstandes. Erst mit dem Tode des Führers hatte die Bewegung ein Ende.

Digitized by Google

Tiberius als Regent. Unterdessen hatte Tiberius, im Besitze des Thrones gesichert, kühl gegen Schmeichelei und unbekümmert um die Gunst des Volkes, die inneren Angelegenheiten des Reiches mit fester Hand im Geiste der Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit verwaltet. Rücksichtsloser als sein Vorgänger, hob er die zwecklos gewordenen Volkswahlen einfach auf, beschnitt die öffentlichen Spenden und hielt scharf auf Zucht und Ordnung, wie in der Hauptstadt so auf der Landstraße. Diesem Zwecke diente wohl auch die Vereinigung sämtlicher Prätorianerkohorten in einem festen Lager vor den nordwestlichen Thoren

197. Thusnelda und die deutschen Frauen als Gefangene der Römer.
Gruppe aus Pilotys Gemälde.

Roms. In den Provinzen übte er über die Beamten strengste Kontrolle und half bei Erdbeben und überall, wo Not war.

Sejans Antriebe. Tiberius war im segensreichsten Schaffen begriffen, da brach schweres Unheil über ihn herein, und die finsteren Mächte, die schon früh seine Seele mit Mißtrauen und Menschenhaß erfüllten, gewannen über ihn die Oberhand. Zuerst war es Agrippina, die stolze Witwe des Germanicus, die gereizt durch die Art, wie der Kaiser ihre Familie behandelte, diesem ein unverhohlenes Mißtrauen entgegenbrachte. Ihr Haus war es, von dem jener Verdacht über Tiberius' Anteil an ihres Gatten Tode ausging; ja sie wagte es, Obst, das ihr der Kaiser bei der Tafel anbot, mißtrauisch zurückzuweisen. Die Herrschsucht der kaiserlichen Mutter Livia, der das

Digitized by Google

Volk Ehrfurcht zollte, entfremdete ihn dieser, und mit seinem eigenen Sohne Drusus war er wegen dessen rohen Wesens unzufrieden. Unter diesen Umständen gewann der Befehlshaber der Prätorianer, der ehrgeizige Sejanus, durch ein teuflisches Ränkespiel immer mehr Einfluß auf den freudelosen Monarchen. Er machte sich zunächst bei den Soldaten beliebt; die Offiziere, deren Wahl ihm überlassen wurde, waren seine Kreaturen. Bald gewann er auch einen Anhang im Senat, indem er durch den willfährigen Kaiser seine Schützlinge mit Ämtern und Provinzen ausstattete. Tiberius selbst nannte ihn offen seinen Gehilfen im Regiment und ließ zu, daß vor seinem Bildnisse in Theatern, auf Plätzen und im Lager Opfer dargebracht wurden. Das machte den Kaisersohn auf die Macht Sejans eifersüchtig, und er versetzte dem allmächtigen Manne eines Tages in der Hitze des Streites eine schallende Ohrfeige. Das war Drusus' Verderben. Sejan schlich sich in das Vertrauen der Gemahlin des Prinzen, Livilla, einer Schwester des Germanicus, ein, die er bewog, ihren Gatten zu vergiften. Er versprach ihr die Ehe und den Thron und verstieß zur Bekräftigung seines Versprechens sein Weib. So starb Drusus im Jahre 23, doch ohne daß zunächst an ein Verbrechen gedacht wurde. Im selben Jahr verlor der Kaiser auch einen Enkel und einen alten treuen Freund, der mit ihm schon das Los der Verbannung geteilt hatte. Um so mehr warf er sich Sejan in die Arme. Dieser hatte es nunmehr auf die Beseitigung der Söhne Agrippinas abgesehen, die ihm den Weg zum Thron versperrten. Tiberius' Haß kam seinen Verleumdungen zu Hilfe, und schon mußten die Freunde Agrippinas, darunter verdiente Männer, wegen angeblicher Teilnahme an einer Verschwörung den Tod oder Verbannung erleiden. Die Zunft der Angeber, die für glücklich durchgeführte Anklagen Anspruch auf Lohn hatten, begann zu blühen. Sejan that einen Schritt weiter zum Ziele: er bewarb sich um Livillas Hand. Tiberius riet ihm unter Anerkennung seiner Verdienste in seinem und des Staates Interesse von der Heirat ab, und der Rat war Befehl. Sejan mußte einen anderen Weg einschlagen: er redete dem alternden Kaiser zu, den von ihm längst als lästig empfundenen Mühen der Regierung, den zahllosen Audienzen, den Reibereien mit Agrippina, den oft unangenehmen Verhandlungen über Majestätsverbrechen

198. Agrippina die Ältere.
Büste im Museum des Kapitols zu Rom.

Digitized by Google

im Senat aus dem Wege zu gehen, ohne doch das Zepter selbst aus der Hand zu geben. Er sah voraus, daß dann die Regierungsgeschäfte durch seine Hand gehen, vielleicht im Laufe der Zeit ihm ganz übertragen werden würden.

Es war im Jahre 26, als Tiberius geräuschlos, nach seiner Weise mit geringem Gefolge, aber begleitet von seinem Minister, abreiste. Er besuchte die Städte, Villen und Landsitze Kampaniens und wählte endlich das Felseneiland Capri, diese Perle des Neapolitaner Golfs, zu seiner Residenz.

Sejan schien gewonnenes Spiel zu haben. Durch Einflüsterungen von Verschwörung und Revolution steigerte er den Argwohn des Monarchen gegen Agrippina und deren Söhne, vor allem Nero, den ältesten. Den letzten Freunden des Hauses wurde der Prozeß gemacht: wie verfemt wurden seine Glieder gemieden; Verrat und Verleumdung umlauerten sie. Der Tod der alten Kaiserin Livia beseitigte das letzte Hindernis des Sohnes und seines Ratgebers, gegen die Gehaßten selbst vorzugehen: Agrippina und Nero wurden verbannt, worauf letzterer bald, um den Henkern zuvorzukommen, sich selbst das Leben nahm, Drusus aber, Germanicus' und Agrippinas zweiter Sohn, nicht lange danach in dem unterirdischen Verließe des kaiserlichen Palastes auf dem Palatin eingekerkert. Als jetzt Sejan, vom Kaiser mit Gunstbezeigungen überhäuft, nach Rom entlassen wurde, stand er auf der Höhe seiner Macht. Die Bevölkerung der Hauptstadt lag in knechtischen Huldigungen zu seinen Füßen; Senatoren und Ritter bildeten sein Gefolge; man nannte Tiberius den Inselkönig, ihn selbst dessen Vormund. Es ward immer offenbarer, worauf der Verwegene lossteuerte, und der Abgott der Prätorianer schien alles durchsetzen zu können.

199. Münze mit dem Bildnis der Livia.

Sejans Sturz. Die Kunde von den verräterischen Schritten Sejans erhielt der Kaiser durch Antonia, die Witwe seines Bruders Drusus und Mutter des Germanicus, die er stets in Ehren gehalten und oft auf ihrem Landsitz besucht hatte. Tiberius erwachte wie aus einem langen Traum. Der Mann, den er aus dem Staube erhoben, mit Gnaden überhäuft, dem er sein volles Vertrauen geschenkt hatte, war ein Hochverräter! Offen gegen den Mächtigen vorzugehen, war gefährlich. Tiberius, in der Kunst der Verstellung erfahren, überlistete ihn. Er beauftragte den Stadtpräfekten Macro, den offiziellen Stellvertreter des abwesenden Kaisers, zur Verlesung einer kaiserlichen Botschaft den Senat zu berufen. Unter der Hand ließ er Sejan, die Konsuln und viele andere wissen, daß es sich nur um die Verleihung der tribunizischen Gewalt an seinen Günstling handle. Frohen Mutes, umdrängt von der glückwünschenden Menge, trat Sejan in die Kurie, wo der Stadtpräfekt das ausführliche Schreiben unter ehrfurchtsvollem Schweigen der Versammlung vorlas. Es verbreitete sich über die bisherige Regierung im allgemeinen und ging dann auf besondere Fälle tiefer ein. Bald ward der Minister belobt, bald auch bitter getadelt, bis gegen den Schluß die Wendung drohender wurde und das furchtbare Wort „Verhaftung" jeden Zweifel ausschloß.

200. Münze mit dem Bildnis des Tiberius.

Digitized by Google

Schon waren Tribunen an den Stuhl des Günstlings getreten, um die Flucht zu verhüten; aber auch außerhalb hatte Macro die zuverlässigen Polizeitruppen aufgestellt.

Da der Senat den kaiserlichen Willen erriet, so verurteilte er Sejan und ließ ihn sofort hinrichten. Die Prätorianer aber ließen sich mit einer Geldspende befriedigen und erhielten Macro als neuen Befehlshaber. Danach wurde auch die Familie des Gestürzten ausgerottet, alle, die ihm nahegestanden, auch der größte Teil des Staatsrats (S. 588), hingerichtet. Jetzt kam auch das Verhältnis Sejans zu Livilla, sowie die Vergiftung des Drusus, des

201. Der Turm des Tiberius auf der Insel Capri.

Sohnes von Tiberius, heraus, und Livilla mußte ihre Mitschuld mit dem Hungertode büßen, während ihr Sohn Tiberius seitdem als Bastard galt.

Tiberius' Ende. Seit auch Sejan, seine langjährige Stütze, sich treulos erwiesen hatte, verzweifelte Tiberius an der Menschheit vollends. In allen irgendwie hervorragenden Personen witterte er werdende Verschwörer, in Schmeicheleien wie in Äußerungen aufrichtigen guten Willens tückische Fallen, in der loyalsten Offenheit verwegene Oppositionslust. Ein Blutbefehl nach dem andern kam von seinem Felseneiland, das er nur selten verließ, und das Heer der Angeber in Rom sorgte dafür, daß es seiner Furcht und Blutgier an Stoff nicht fehlte. Mit unzähligen Unglücklichen mußte jetzt auch der eingekerkerte Drusus sterben: man ließ ihn verhungern. Agrippina, die auch

Digitized by Google

in der Verbannung vom Haß des Tyrannen verfolgte Fürstin, wählte in der Verzweiflung freiwillig den Hungertod. Und die Roheit, mit der sich der Kaiser über die Toten äußerte, ließ keinen Zweifel, wer an ihrem Tode schuld war. Er selbst gab sich, als wollte er sein schuldbeflecktes Gewissen betäuben, wüsten Orgien hin, und je mehr die Kräfte des Greises abnahmen, um so trotziger widerstrebte er den Anordnungen der Ärzte, um so toller wälzte er sich in dem Schmutze der ekelhaftesten Unzucht. Verzweifelnd gab sich sein treuer Diener, der Rechtsgelehrte Coccejus Nerva, selbst den Tod. Doch den alten Löwen erschütterte nichts, änderte nichts. Wie er vom Körper den Ärzten sagte, jeder müsse mit 30 Jahren wissen, was ihm gut thut, was nicht, so war auch seine seelische Entwickelung abgeschlossen, starr, unabänderlich: er spielte seine Rolle als Wüterich aus. Die Regierung des Reichs litt natürlich unter diesen Zuständen. Doch der Partherkönig, der seine Hand auf Armenien legte und ihm einen unverschämten Brief schrieb, erhielt durch den syrischen Statthalter Vitellius derbe Schläge und wurde zugleich durch eine Revolution genötigt, seine Pläne aufzugeben und sein Reich von Rom zu Lehen zu nehmen. Und als eine Feuersbrunst die Gegend des Zirkus und den benachbarten Stadtteil am Aventin verheert hatte, kam der Kaiser durch reiche Spenden aus dem wohlgefüllten Schatze aller Beunruhigung der Hauptstadt zuvor.

Die Nachfolge in dem allmählich leer gewordenen Hause der Julier und Claudier zu bestimmen, war ziemlich leicht. Tiberius' eigener Enkel gleiches Namens war noch ein Knabe, Claudius, der Bruder des Germanicus, ein notorischer Schwächling; so konnte ernstlich nur Germanicus' Sohn, der im kräftigsten Jünglingsalter stehende Gajus, in Betracht kommen, dem die Soldaten seines Vaters in Germanien den Beinamen Caligula („Stiefelchen") gegeben hatten. Er lebte seit mehreren Jahren in der Umgebung des Kaisers und wußte so zu kriechen, daß er dessen Argwohn nicht erregte.

Da nahte dem bald achtzigjährigen Herrscher das Ende seiner Tage. Die Unruhe hatte ihn von Ort zu Ort getrieben, bis er in seiner Villa auf Kap Misenum bleiben mußte. Als der Verfall seiner Kräfte und der matte Puls die nahe Auflösung erwarten ließen, wurden die Inhaber der Kommandos in und außerhalb Italien rasch verständigt. Bald schien der Tod eingetreten zu sein, und schon huldigte man dem Nachfolger, als der Totgeglaubte wieder zu sich kam und Nahrung verlangte. Alles zitterte — wehe, wenn Tiberius erfuhr, daß er schon einen Nachfolger hatte! Aber der Prätorianeroberst Macro ließ ihn rasch entschlossen mit daraufgehäuften Decken vollends ersticken.

Gajus Caligula (37—41 n. Chr.).

„Der beste Sklave, der schlimmste Herr." So kennzeichneten hinterher die Zeitgenossen den jugendlichen Kaiser, der jetzt, als letzter Sohn des Germanicus von Volk und Heer hoffnungsvoll begrüßt, den Thron bestieg. Er, der sechs Jünglingsjahre williger Zeuge der Unmenschlichkeiten eines Tiberius gewesen war, hatte früh an Blutvergießen und sittlichem Unflat Geschmack gefunden und von der kaiserlichen Macht eine wahnsinnige Vorstellung eingesogen. Dazu kam, daß er auch an seinem Geiste gelitten hatte. Als Knabe von epileptischen Krämpfen heimgesucht, hatte er auch jetzt noch häufige Ohn-

Digitized by Google

machtsanfälle und immer schlaflose Nächte. So erklärt es sich, daß der eingebildete Beherrscher der Welt erst recht jeden vernünftigen Maßstab verlor und das Urbild des Cäsarenwahnsinns wurde.

Zwar solange seine Feigheit Gefahr witterte, wußte er sich zu verstellen und den gerechten, bürgerfreundlichen Monarchen zu spielen. Aber schon die unsinnige Verschwendung, mit der er Volk und Prätorianern zu Anfang und im Laufe seiner kurzen Regierungszeit Geld und Naturalien spendete, in und außer Italien, wo er hinkam, Feste veranstaltete und kolossale Bauten unternahm, war bedenklich. Er wollte alles Dagewesene in Schatten stellen. Darum ließ er auch des Nachts Bühnenspiele aufführen, wobei die ganze Stadt mit Fackeln beleuchtet wurde; seine Zirkusspiele dauerten von früh bis abend; und bei besonders feierlichen mußten die Wagenkämpfer senatorischen Ranges sein und die Rennbahn war mit Zinnober und Berggrün bestreut. Für ein Schaufest in Bajä baute er gar über eine quer durch den Golf nach Puteoli geschlagene Schiffsbrücke eine richtige Kunststraße von über 5 km Länge, um auf ihr mit einer Prätorianerabteilung und der Hofgesellschaft glänzende Aufzüge zu veranstalten, er selbst das eine Mal auf prächtig aufgezäumtem Rosse, den Eichenkranz auf dem Haupte, dazu mit Schild, Schwert und goldgesticktem Gewande, das andere Mal als Wagenlenker mit einem kostbaren Zweigespann. Ein Nachtfest, bei dem Land und Meer taghell beleuchtet waren, bildete den Schluß.

Ebenso kostspielig und unsinnig war Caligulas Bauwut. Terrainschwierigkeiten reizten ihn: seine Baumeister mußten für seine Villenanlagen Meeresteile ausfüllen, Felsen absprengen, im Gebirge Berge abtragen, in der Ebene künstliche Berge aufschütten, alles in kürzester Frist, bei Todesstrafe. Mehr als phantastisch war auch die Hinausschiebung der Nordspitze des Palatins bis ans Forum trotz des großen Niveauunterschiedes, wobei der Castortempel als Eingang zum Palatium umgebaut wurde, sowie die hohe Brücke, die, vom Palatin über den Augustustempel hinweg nach dem Kapitol geführt, die beiden höchsten Götter des Erdballs, den Kaiser und Jupiter, miteinander verbinden sollte. Dazu kamen die kaiserlichen Lustjachten, Liburnische Zehndecker, mit juwelengeschmücktem Hinterdeck, bunten Segeln, Bädern, Säulenhallen, Speisezimmern, Wein- und Obstanlagen, in denen der Kaiser hingelagert bei Gesang und Musik an der lieblichen Küste Kampaniens entlang fuhr. Und weil das Städtegründen in fruchtbarer Ebene nichts Neues war, so gedachte er seine Stadt auf den Eisgipfeln der Alpen zu erbauen.

Da der erfinderische Geist des Narren sich auch auf die Tafelgenüsse warf und er z. B. teure Perlen in Essig aufgelöst trank oder Brot und Gemüse aus Gold den Gästen vorsetzte, ja es ihm einst einfiel, von der Plattform der Julischen Basilika mehrere Tage lang Geld unter die Menge zu werfen, so kann man sich nicht wundern, wenn noch vor dem Ende des ersten Regierungsjahres Staats- und Privatschatz des Kaisers leer waren. Doch er war nicht um neue Geldquellen verlegen; durfte er doch nach seiner Äußerung sich gegen alle alles erlauben, und der Haß war ihm gleichgültig, wenn man ihn nur fürchtete. Plötzlich waren nach seiner Auffassung alle alten Bürgerrechtsdiplome ungültig: unter den „Nachkommen", für die sie mit ausgestellt waren, seien nur die Söhne zu verstehen. Die Vermögensangaben bei der Einschätzung wurden als gefälschte bestraft, wenn nachträglich ein Vermögenszuwachs kam;

Digitized by Google

die Testamente der Soldaten seines Vaters Germanicus, die den Kaiser nicht bedachten, wurden wegen Undankbarkeit der Erblasser für nichtig erklärt, bald überhaupt auch jedes andere, und als man aus Angst bei Lebzeiten kund und zu wissen that, daß man ein Legat für den Monarchen ausgesetzt habe, betrachtete das dieser als Spott, weil die Testierenden noch weiter lebten, und schickte dem und jenem vergiftete Leckerbissen zu. Wie die meisten seiner Angehörigen, auch seine „vielgeliebten" Schwestern, so mordete oder verbannte er mit oder ohne richterliches Urteil alle Vermögenden. Gern ließ er die ihm zugefallenen Güter, die Reste von den Schaustellungen, wie Gladiatoren in seiner Gegenwart versteigern, und wehe, wer von den Reichen bei dem Termine fehlte und nicht ordentlich bot!

202. Kaiser Gajus, genannt Caligula.
Marmorstatue im Nationalmuseum zu Neapel.

Je wertloser ihm seine Unterthanen waren, die er selbst den Bestien seiner Zwinger vorwarf, weil ihm dieses Futter billiger zu stehen kam, um so höher dachte er von seiner eigenen Person. Seit ihm Schmeichler gesagt hatten, daß seine Stellung über der aller Könige und Fürsten erhaben sei, zögerte er nicht mehr, göttliche Ehren zu fordern. Oft nahm er im Tempel des Castor und Pollux, zwischen den Bildern der beiden Heroen stehend, Opfer und Gebete entgegen und ließ Götterbildern die Köpfe abschlagen und seinen daraufsetzen; ja er baute sich selbst einen Tempel und richtete sich eine eigene Priesterschaft und besonderen Opferdienst ein: Pfauen, Fasanen, Flamingos und andere seltene Vögel waren die vorgeschriebenen Opfergaben. Mit dem Kapitolinischen Jupiter unterhielt er sich wie mit seinesgleichen, oft scheltend, drohend.

Caligulas Feldzüge und Tod. Um auch Kriegsruhm zu erwerben, zog Caligula nach Norden. Nachdem er in Gallien die Reichen schonungslos geplündert hatte, ging er an den Rhein, um seinen großen Vater auf dessen

Digitized by Google

Kriegsschauplätzen durch Thaten zu überbieten. Er überschritt den Strom, hütete sich aber, in das innere Land vorzudringen, wo die freiheitstolzen Germanen seiner Drohungen nicht achteten. Ferner rückte er an den Ozean vor, um Britannien zu bezwingen. Die Flotte war bereit; allein er begnügte sich, auf der Höhe des Meeres ein Opfer zu bringen und Muscheln sammeln zu lassen. An den Senat aber schickte er einen Lügenbericht von gewonnenen Schlachten und eroberten Ländern und kündigte seinen Triumphzug durch die Provinzen nach Rom an. Daß der Senat aber nicht von selbst den Triumph beschlossen hatte, erfüllte den Kaiser mit unsinniger Wut. Er kündigte jenem offen den Krieg an und brach alle Verbindung mit ihm ab, auf eine Gelegenheit lauernd, um ihn abzuschlachten. Da vereinigten sich endlich mehrere gefährdete Männer, um den Staat von dem Scheusal zu befreien. Cassius Chärea, Tribun einer Kohorte Prätorianer, stand an der Spitze der Verschwörung, an welcher noch andere Offiziere und viele Senatoren und Ritter teilnahmen. Ihr erlag er am 24. Januar 41, mit ihm die Kaiserin und das unmündige Töchterchen.

Der Thron war leer, die Nachfolge nicht bestimmt, der nächstberechtigte Erbe, der fünfzigjährige Claudius, Germanicus' Bruder, so unbrauchbar, daß er unter Augustus und Tiberius als regierungsunfähig betrachtet worden und erst unter Caligula in die Öffentlichkeit hervorgetreten war. Unter diesen Umständen dachte der Senat einen Tag lang daran, die Republik wieder aufzurichten. Aber die Prätorianer bemächtigten sich der Person des Claudius, und da auch das Volk ein Oberhaupt forderte, gab man auf der anderen Seite den Widerstand auf.

Claudius (41—54 n. Chr.).

Claudius hatte bisher der litterarischen Muße gelebt und trieb seine abstrusen Studien auch als Kaiser weiter. Von der Geschichte der römischen Republik durch den Tadel von Mutter und Großmutter abgebracht, hatte er sich mehr und mehr in die etruskische und karthagische vergraben. Auch ein sprachwissenschaftliches Werk verfaßte er, in dem er das lateinische Alphabet um drei neue Buchstaben, darunter das v, vermehrte. Der gelehrte Monarch besaß auch die Zerstreutheit und Unselbständigkeit des einseitigen Gelehrten, und man wußte von jener manch heiteres Stückchen zu erzählen, während ihn diese zum Sklaven seiner Umgebung, seiner Frauen, seiner Freigelassenen machte. Sonst aber war er wohlwollend, bewies Sinn für Recht und Ordnung, war sich auch im ganzen seiner Herrscherpflichten bewußt.

Der neue Kaiser erließ zum Beginn seiner Regierung eine Amnestie, von der er nur die notorischen Mörder Caligulas ausnahm, beseitigte die Auswüchse des vorigen Regiments und erneuerte die Verehrung des von diesem in den Staub getretenen Julischen Geschlechtes, während er für seine Person zu weitgehende Ehren ausschlug. Er versäumte keine Gelegenheit, um Senat und Obrigkeit seine Achtung zu bezeugen, wenn er auch darauf bedacht war, die Macht des ersteren, der bei einem Haare die Republik wiederhergestellt hätte, zu beschneiden. Er hielt nach langer Zeit wieder eine Zensur. Wie er hierbei Anmaßung des Bürgerrechts streng bestrafte, so verstärkte er anderseits, wie vor ihm Cäsar und Octavian, die den Kern des Reichs bildende Bürger-

Digitized by Google

schaft durch Hereinziehung lateinisch redender Gemeinden außerhalb Italiens, durch Verleihung des Rechtes, sich um Ämter zu bewerben, an diejenigen Bewohner der neuen gallischen Provinzen, die das Bürgerrecht hatten, endlich durch Aufnahme angesehener Geschlechter in den zusammengeschmolzenen Patrizieradel. Er zügelte die Sittenlosigkeit des Theaters und die Schuldenmacherei der Jugend, deren Anleihen auf das Erbe der Eltern er für nicht rechtsgültig erklärte. Zu den römischen Wasserleitungen fügte er zwei neue hinzu, und noch heute sieht der Reisende, der aus dem Bahnhof nach Süden fährt, rechts die Reste der Bauten der aqua Claudia. Er begann auch die Tieferlegung des Fucinersees, der heute ausgetrocknet ist, und baute endlich nördlich von Ostia den neuen Augustushafen mit einem mächtigen Leuchtturm auf dem Molo, worauf eine die Krümmungen des Tiber abschneidende Straße die Hauptstadt enger mit dem Meere verband.

203. Kaiser Claudius.
Kopf der Statue im Museum des Vatikans zu Rom.

Zu dieser vielfachen Thätigkeit des Zensors kam eine gewissenhafte Rechtspflege. Der Kaiser selbst beteiligte sich unermüdlich an dieser, wenn auch seine Vergeßlichkeit und Gutmütigkeit manchen Anlaß zu dreistem Spotte bot. Neue Gesetze beseitigten Härten des bisherigen Rechts: eine staatliche Obervormundschaft ersetzte die alte Geschlechtstutel, die Aussetzung kranker Sklaven wurde verboten, ihre Tötung nach Befinden gerichtlich verfolgt.

Wieviel von all diesen Verdiensten auf des Kaisers Ratgeber zurückzuführen ist, läßt sich nicht ausmachen; vermutlich aber waren es seine Freigelassenen, die die von ihnen verwaltete kaiserliche Kasse, den Fiskus, zur Reichshauptkasse erweiterten und die kaiserlichen Hausämter des Rendanten, Sekretärs und Vorstehers der Bittschriftenkanzlei zu Reichsämtern machten. Das war der Anfang der Reichsfachministerien, durch deren Begründung das Einflußgebiet des Senats wieder beschränkt wurde.

Claudius' Thätigkeit für die Provinzen. Die Provinzen, deren Wohl und Wehe jetzt noch unmittelbarer von der Reichsregierung abhing, hatten sich unter Claudius der besten Fürsorge zu erfreuen. Immer weiter trugen Straßenbauten den Verkehr; die Verbreitung italischer Kultur, die Erweiterung der Bürgerschaft, der Zulaß auch der römischen Bürger Galliens zum Reichsdienst beförderten die Verschmelzung der Provinz mit dem Hauptlande.

Digitized by Google

Vor allem die Städte der Narbonenſiſchen Provinz blühten mächtig empor: Arelate (Arles), Nemauſus (Nimes), Vienna (Vienne), Avenio (Avignon), Aquä Sextiä (Aix) u. a., im neuerworbenen Gallien deſſen Hauptſtadt Lugdunum (Lyon), die Geburtsſtadt des Kaiſers, die das volle römiſche Bürgerrecht beſaß, Auguſta Trevirorum (Trier) und Colonia Agrippina (Köln), die Geburtsſtadt der Kaiſerin Agrippina, beide mit dem italiſchen Stadtrecht ausgeſtattet. Die Grenzen des Reiches wurden geſchützt und verſtärkt. Zwar die ſchon unter Tiberius abgefallenen Frieſen kehrten nur teilweiſe unter die Botmäßigkeit zurück; aber die Chauken, die mit ihren Flotten die Küſten

204. Die Bäder der Diana zu Nimes.

brandſchatzten, wurden von dem Statthalter von Niedergermanien, Domitius Corbulo, gezüchtigt, und die Cherusker erbaten ſich von ihm einen König. Trotzdem zog Claudius die Militärpoſten des dortigen rechten Rheinufers ein, auf dem fortan nur vereinzelte Niederlaſſungen und die Weiden des Schlachtviehes der Truppen verblieben. Man brauchte einen Teil der Legionen zur Beſetzung Britanniens. Der Angriff auf dieſes Land gelang vollſtändig (43): in raſchem Siegeszug kam man bis zur Themſe, überſchritt dieſe unter des Kaiſers eigener Führung, ſchlug das feindliche Heer und unterwarf mit Waffen und Spenden die einzelnen Fürſten. Camalodunum (bei Colcheſter), mit einer ſtarken Veteranenabteilung koloniſiert und mit dem vollen Bürgerrecht beſchenkt, wurde Hauptſtadt der neuen Provinz, die bis zum Humber reichte; aber auch andere römiſche Ortſchaften entſtanden an günſtigen Verkehrspunkten,

Digitized by Google

so Londinium (London). Die Gebirge von Wales, wohin sich die freien Kelten zurückgezogen, wurden mit Standlagern umgeben. Der Kaiser aber feierte einen prächtigen Triumph und nannte seinen zweijährigen Sohn Britannicus.

Auch Mauretanien wurde jetzt dem Reiche einverleibt. Claudius bildete zwei Provinzen daraus, von denen die östliche von Cäsarea (Scherschel), einer römischen Kolonie, die westliche von Tingis (Tanger) aus verwaltet wurde.

Weniger Glück hatte der Kaiser an der asiatischen Ostgrenze. In Armenien vermochte er nur vorübergehend den unter seinem Vorgänger allmächtig gewordenen parthischen Einfluß zurückzudrängen. Schlimm sah es auch im jüdischen Lande aus. Das Reich des Herodes war nach dessen Tode (4 v. Chr.) im wesentlichen unter seine Söhne geteilt worden, der größte Teil aber bald darauf (6 n. Chr.) unter die unmittelbare Verwaltung durch kaiserliche Prokuratoren („Landpfleger") gekommen. Die fremdartige Besatzung, die mannigfachen Eingriffe in die inneren Verhältnisse, die starke Besteuerung, die absichtlichen und unabsichtlichen Verletzungen des Kultus hatten seitdem immer mehr böses Blut gemacht, und als Caligula seine Verehrung an Stelle des Jehovahdienstes forderte, war es zu blutigen Aufläufen gekommen. Seitdem war die römische Herrschaft bei den Juden nicht minder verhaßt als zur Makkabäerzeit die syrische. Claudius suchte zwar das Volk zu beruhigen und gab ihm wieder einen König aus dem Geschlechte des Herodes (Herodes Agrippa, 41—44); aber als dieser nach wenigen Jahren starb, ohne einen erwachsenen Erben zu hinterlassen, kehrte die römische Verwaltung zurück, und alles Entgegenkommen derselben steigerte nur die Dreistigkeit der fanatischen Bevölkerung und des hohen Rates in Jerusalem. Der offene Abfall war nur eine Frage der Zeit.

205. Münze mit dem Bildnis der Messalina.

206. Die Kinder des Kaisers Claudius.

Einfluß der Freigelassenen und Frauen. Gleichwohl war es niemand zweifelhaft, daß Claudius' Regierung im stande war, sobald sie wollte, hier wie überall das Übergewicht Roms herzustellen. Seine Minister, vor allem Narcissus, der Kanzler, lenkten klug und energisch das Steuer, und der Kaiser überließ ihnen gern einen Teil seiner Last. Aber seine Gutmütigkeit gab diesen Freigelassenen, wie seiner ganzen Umgebung die Herrschaft über seinen Willen. Das war es, was den Römer empörte, was manchen Anschlag gegen ihn hervorrief. Am häßlichsten war das Weiberregiment im Palaste. Dort befand sich die ebenso schöne wie lasterhafte Messalina seit der Geburt des Britannicus und einer Prinzessin Octavia im gesicherten Besitz der Gunst ihres Gemahls. Ein Weib von unbändiger Genußsucht und Wollust, unterhielt sie ungescheut unzüchtige Verbindungen und vernichtete, wer ihr nicht zu Willen war oder wer ihrer Stellung Gefahr drohte, wie Julia, Germanicus' Tochter. Schließlich wagte sie es, in Abwesenheit des Kaisers mit dem vornehmen Silius, der unter anderer Bedingung ihre Liebe zurückgewiesen hatte,

Digitized by Google

ihre Vermählung zu feiern, um dadurch das Signal zum Sturze des bisherigen Gemahls zu geben. Jetzt griff Narcissus ein; er ließ Klage beim Kaiser erheben, übernahm an Stelle des unzuverlässigen Prätorianerbefehlshabers das Kommando für einen Tag und erstickte die Verschwörung im Keime. Silius und Genossen wurden hingerichtet, Messalina, ehe sie zu ihrer Verteidigung vor das Antlitz ihres Gemahls kam, auf Narcissus' Befehl erstochen (48).

Claudius' Untergang. An ihre Stelle trat nach einem längeren Ränkespiel Agrippina, die einzige noch lebende Tochter des Germanicus, trotz Narcissus' Gegnerschaft. Das Ziel dieser stolzen Fürstin war die Herrschaft, sei es mit oder ohne den Kaiser. Ihr erstes war, daß sie den jungen Silanus, den Verlobten der noch im Kindesalter stehenden Kaisertochter, durch eine Anklage beseitigte und sie mit ihrem 13jährigen Sohn erster Ehe Domitius verloben ließ. Nun räumte sie alle Personen, die ihrem Einfluß auf den Gemahl im Wege standen, beiseite. Bald wurde ihr Sohn als Nero Claudius vom Kaiser adoptiert und mit Ehren überhäuft, der jüngere Britannicus in den Hintergrund gedrängt. Sie selbst erhielt den Titel Augusta und gab mit ihrem Gemahl der neuen Kolonie am Rhein den offiziellen Namen Colonia Claudia Agrippinensis. Als sodann die Vermählung ihres Sohnes vollzogen und der ihr ergebene Afranius Burrus mit dem Kommando über die Garde betraut worden war, hatte sie gewonnenes Spiel: als Narcissus den Kaiser auf die Gefahr aufmerksam machte, die der Thronfolge seines eigenen Sohnes Britannicus drohe, durfte sie es wagen, ihrem Sturz durch Vergiftung des Gemahls zuvorzukommen. Die Prätorianer aber huldigten dem ihnen von Burrus als Nachfolger vorgestellten Nero, und niemand, am wenigsten der Senat, widersetzte sich.

Nero (54—68 n. Chr.).

Neros Regierungsantritt. Der 17jährige Jüngling, der im Jahre 54 den Thron der Cäsaren bestieg, war der Gegenstand hoher Erwartungen. Lebendigen Geistes, hatte er Sinn für allerlei Künste: er ziselierte, malte, musizierte, dichtete und war ein guter Rosselenker. Der ernste, hochgebildete Annäus Seneca aus Corduba in Spanien (S. 733) war sein Erzieher. Aber die Hofluft des Palatiums und die Nachgiebigkeit des Lehrers gegen den kaiserlichen Zögling hatten dessen unbändige Leidenschaften groß werden lassen, so daß er sie höchstens zu verbergen, aber nicht zu unterdrücken vermochte. Zwar entsprach der Anfang seiner Regierung, die Seneca und der besonnene Burrus leiteten, den Erwartungen des Volkes: das Programm, das Nero vor dem Senat entwickelte, verkündete eine Ära unparteiischer Gerechtigkeit, einer von Palastintrigen unabhängigen Handhabung der Herrschergewalt, der Achtung vor den Gerechtsamen des Senats und der Magistrate. Manche populäre Maßregel, manche verständige Anordnung fügten zu den Worten die That. Auch daß Agrippina, die jetzt die Regentin spielen wollte und den verhaßten Narcissus in den Tod trieb, in ihre Schranken gewiesen wurde, war zu billigen.

Nero ermordet Britannicus; Agrippina; sein unwürdiges Leben. Aber wessen man sich von diesem Herrscher zu versehen hatte, zeigte bald der Tod seines feindlichen Stiefbruders Britannicus, den er kurzerhand vergiftete,

Digitized by Google

als Agrippina sein besseres Recht auf den Thron aller Welt darzuthun drohte. Mit heuchlerischer Trauer und großen Spenden beschwichtigte er den Unwillen, auch Burrus' und Senecas. Doch nicht Agrippinas Groll, die sich jetzt der vernachlässigten Octavia, der Gemahlin des Kaisers, annahm. Nero antwortete damit, daß er der Mutter die germanische Ehrenwache und die Wohnung in seinem Palaste entzog. Seitdem mied alle Welt ihre Schwelle, ja eine Klage auf Hochverrat ward gegen die Unglückliche erhoben. Gern hätte sich Nero ihrer entledigt. Burrus indessen widersetzte sich der Hinrichtung und bestand auf gesetzlichem Verhör. In demselben bewies die Kaiserin ihre Unschuld; sie wurde freigesprochen und gewann den Prozeß, nicht aber das Herz des Sohnes.

207. Nero als Apollo.
Büste im Museo Pio Clementino des Vatikans zu Rom.

Nero überließ sich immer rücksichtsloser seiner verwilderten Natur. Vermummt zog er nachts mit wüsten Genossen durch die Straßen, verübte allerlei Unfug, drang in liederliche Lokale ein, mißhandelte, wer ihm begegnete; seit er aber einmal an den Unrechten gekommen war, hatte er stets dabei Soldaten und Fechter im Gefolge, die im schlimmsten Falle dreinzuschlagen hatten. Andere thaten es ihm nach und vermehrten die nächtliche Unsicherheit auf den Straßen. Auch bei den Bühnenaufführungen artete der Streit der Parteien über die Leistungen der Schauspieler durch geheime und offene Anreizungen des Kaisers in förmliche Prügeleien aus. Bald fesselten ihn die Reize der Poppäa Sabina, der Frau seines Lustgenossen Otho. Diese verlangte als Preis ihrer Liebe den Thron. Otho wurde als Statthalter nach Lusitanien geschickt, und nun sollte die ungeliebte Octavia verstoßen werden. Dagegen erhob aber Agrippina, der in Octavia die letzte Stütze ihres Einflusses verloren zu gehen drohte, entschiedenen Einspruch; auch Burrus und Seneca widerrieten wegen der Sicherheit des Thrones, die auf der Ehe des Kaisers mit der Tochter seines Vorgängers beruhe. Der Widerstand steigerte nur die Glut seiner Leidenschaft, und Poppäas Hohn über seine Bevormundung seine Wut gegen die Mutter, der er doch bei ihrem Ansehen als Tochter des Germanicus nicht ohne Gefahr

Digitized by Google

zu Leibe konnte. Endlich gab ihm Anicetus, der Kommandant der Flottenstation Misenum, einer seiner Erzieher und ein alter Feind Agrippinas, ein Mittel, um sich ihrer ohne Aufsehen zu entledigen. Man baute eine Barke, die auf dem Meere durch einen Handgriff in ihre einzelnen Teile auseinanderfallen sollte. Gelang der Anschlag, dann war Agrippinas Tod ein Unglück, wie es zur See leicht geschehen konnte. Nero verbrachte die schönen Märztage des Jahres 59 am Golfe von Neapel im Seebade Bajä. Hier heuchelte er auf einmal tiefes Verlangen nach Versöhnung mit der Mutter und lud sie, die gerade in Antium weilte, durch ein liebenswürdiges Schreiben ein, mit ihm das nahe Minervafest zu begehen. Als sie kam, zog ihr der kaiserliche Sohn entgegen, empfing sie mit Händedruck und Umarmung und geleitete sie nach ihrer Villa in der Nähe von Bajä. Am Nachmittage sollte große Tafel beim Kaiser in Bajä sein. Am Strande schaukelte die Todesbarke, die, mit Anicetus und kaiserlichen Matrosen an Bord, sie dahin bringen sollte. Indes sie zog den Landweg vor, und das Schiff fuhr ihr nach. Beim Mahle war Nero die Liebenswürdigkeit selbst und dehnte es über die Zeit aus, damit die hereingebrochene Dunkelheit die Rückfahrt zu Wasser rätlich erscheinen lasse. Beim Scheiden geleitete er sie selbst ans Schiff und verfolgte sie lange mit den Blicken. Es war eine herrliche Sternennacht, die See ruhig: da als man kaum in freies Wasser gekommen war, brach plötzlich das mit Blei beschwerte Dach der Deckkajütte krachend zusammen. Der aufrecht stehende Kämmerling ward zermalmt; allein über Agrippina und der Kammerfrau hatten sich die Balken gekreuzt, und der Mechanismus des Schiffes versagte. Die erschrockene Dienerin stürzte vor mit dem Ausruf: „Rettet! ich bin es, die Mutter des Kaisers!“ Sie ward mit Bootshaken niedergeschlagen. Agrippina, die selbst eine Wunde erhalten hatte, verlor auch in diesem Augenblick des Entsetzens ihre Besonnenheit nicht. Als sich die Bemannung auf die eine Seite drängte, um das Schiff mit Gewalt zum Kentern zu bringen, ließ sie sich schweigend in die Flut niedergleiten. Ein Fischernachen nahm die Schwimmende auf und führte sie an das Land. Sie erreichte ihre Villa und sandte sogleich frohe Botschaft von ihrer glücklichen Rettung an den Kaiser, um, wenn möglich, den Argwohn, daß sie den Thäter erraten habe, zu zerstreuen und weiterer Gewaltthat vorzubeugen. Nero war zu Tode erschrocken: wie wenn sich Agrippina an die Soldaten wendete und sie aufforderte, die Tochter des Germanicus zu rächen! Rasch ließ er Seneca und Burrus rufen: sie wußten keinen Rat, da die Prätorianer des kaiserlichen Gefolges für den gewünschten Dienst nicht zu haben seien. Da unternahm es Anicetus, den Kaiser von seiner Furcht zu befreien. Mit einer Abteilung Marinesoldaten marschierte er noch in der Nacht durch die erregte Menschenmenge am Ufer entlang, umstellte Agrippinas Villa und drang in das Innere ein, alles, was ihm entgegentrat, niederstoßend. Agrippina ahnte, was kam, und empfing den Todesstreich (59). So hatte sich der Wunsch erfüllt, den sie einst in übermütiger Stunde chaldäischen Wahrsagern zur Antwort gegeben: „Mag er mich morden, wenn er nur den Thron besteigt!“

Noch war die Gefahr nicht geschwunden, und Nero verbrachte eine angstvolle Nacht. Aber den Prätorianern redete Burrus ein, daß ein Mordanschlag Agrippinas auf den Kaiser an ihr selbst gerächt worden sei, und nach

Digitized by Google

Rom erging ein Schreiben an den Senat nach dem Diktate Senecas, enthaltend einen ausführlichen Bericht über den Anschlag und die feindseligen Handlungen der bösen Mutter. Der Senat beschloß eine allgemeine Danksagung und errichtete neben dem Bildnis des Kaisers in der Kurie eine goldene Statue der Minerva, an deren Feste die Rettung geschehen war. Ein pomphafter Empfang durch Senat und Volk bei der Rückkehr nach Rom beseitigte die letzten Schatten der Angst des Mörders und belehrte ihn, daß er alles wagen könne.

Bald fing Nero an, von den Schmeicheleien verführt, an denen sich alles beteiligte, den Zirkuskutscher zu spielen, Jenseit des Tiber, etwa da, wo sich heute die Peterskirche erhebt, richtete er sich inmitten der kaiserlichen Gärten einen Zirkus (vgl. Abb. 661) ein, wo er zuerst vor einem gewählten Publikum, bald vor geladenem Volke seine Kunst zum besten gab. Der Adel wurde veranlaßt, seinem Beispiele nachzufolgen: Ritter und Senatoren traten in der Arena als Fechter und Tierkämpfer auf, die adlige Jugend als Schauspieler bei dem neu eingerichteten Jugendfeste. Das Theater, in dem diese Aufführungen stattfanden, befand sich gleichfalls in den kaiserlichen Gärten, und hier war es, wo er auch selbst zunächst vor einer befohlenen Zuhörerschaft als Kitharöde auftrat.

208. Poppäa.
Büste in den Uffizien zu Florenz.

Die Grenzverteidigung. Burrus und Seneca konnten nicht verhindern, daß sich der Kaiser lächerlich machte. Sie widerrieten, warnten, deckten, soweit es ging, seine Thorheiten und Verbrechen zu und hielten dabei das Reich in fester Ordnung. Im Osten, wo beim Tode des Claudius die römische Machtstellung zusammengebrochen und der letzte Legionar von der parthischen Partei aus Armenien hinausgejagt worden war, nahmen sie den Kampf wieder kräftig auf. Nach mehrfachen Wechselfällen kam es hier mit den Parthern zu einem Vertrage, nach dem zwar ein parthischer Prinz die armenische Krone tragen, diese aber von Rom zu Lehen nehmen sollte, und Tiridates, der neue König, kam selbst mit großem Gefolge nach der Hauptstadt, um auf dem Markte aus der Hand des Kaisers das Diadem zu empfangen (63). Auch die widerwillig gehorchenden

Digitized by Google

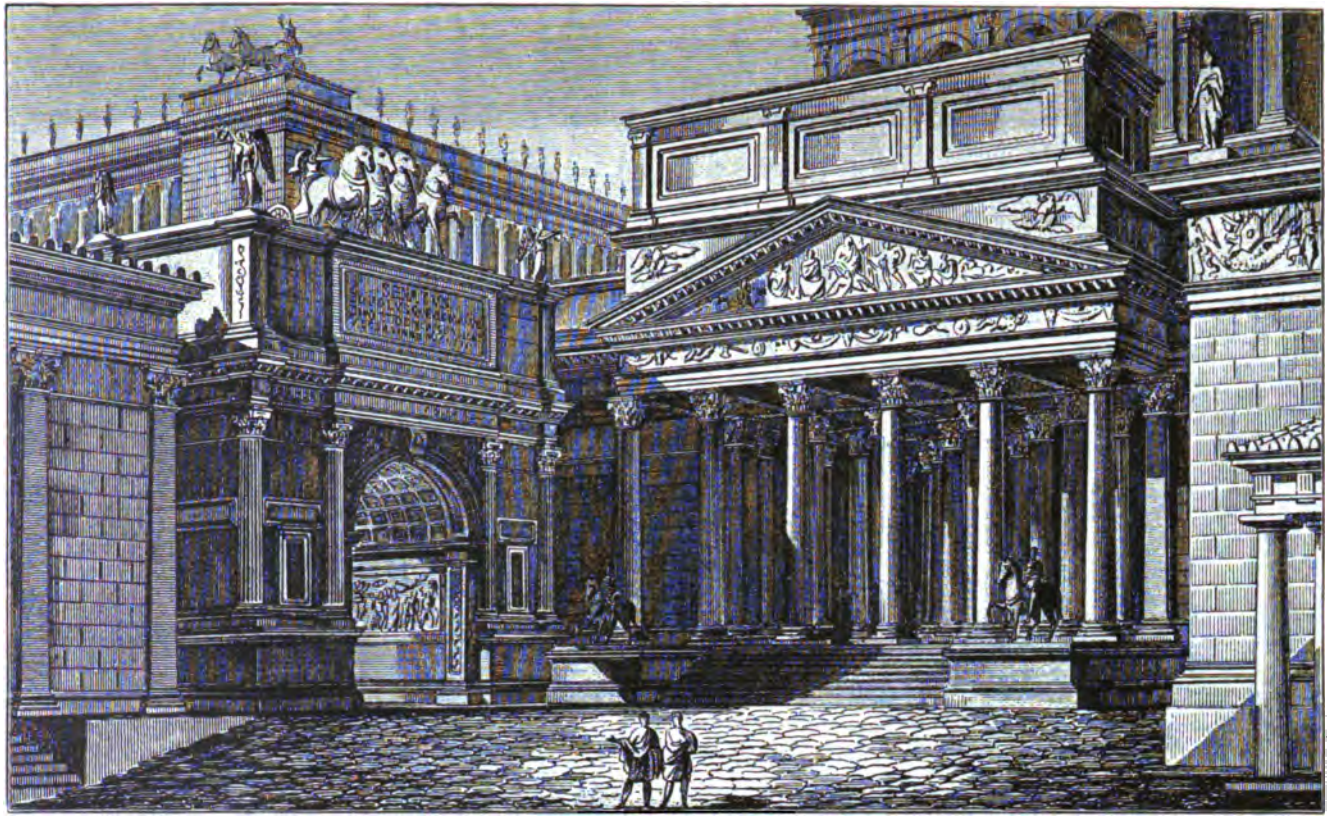
Juden wurden einstweilen noch in Schranken gehalten. Im Norden endlich ward ein gefährlicher Aufstand der Kelten Britanniens, der mit einem Schlage die römische Kultur samt ihren Hauptsitzen hinwegfegte und an 70000 römischen Bürgern das Leben kostete, wenn auch schwer, niedergeschlagen und die Kulturarbeit von vorn angefangen.

Poppäa Sabina. Da starb Burrus (63), und Senecas Einfluß trat zurück hinter dem des neuen Prätorianeroberſten, des lasterhaften Sophonius Tigellinus, der den gewissenlosesten Wünschen des Herrschers willig entgegenkam. Nun wurden angesehene Männer, die Neros Argwohn erregt hatten, schonungslos beseitigt, Octavia verstoßen und auf eine Anklage wegen Ehebruchs vom Hofe verbannt; Poppäa Sabina stand am Ziel ihrer Wünsche, sie ward Kaiserin. Noch aber lebte Octavia, und wie das Volk sie liebte, zeigte ein Auflauf, der auf die Nachricht von ihrer Rückkehr entstand. Da ließ Poppäa dem Kaiser nicht eher Ruhe, als bis ein neues Verbrechen der Unglücklichen ausfindig gemacht worden war, worauf sie auf der Insel Pandataria interniert und ermordet ward. Andere Opfer des Hasses der Kaiserin oder des Kaisers folgten ihr nach. Anklagen wurden aus der Luft gegriffen, Ankläger und Zeugen bezahlt, und der Kaiser verurteilte. War der Justizmord einmal zu offenkundig, so beschwichtigten plumpe Schmeicheleien, Speisungen und Schaustellungen des raffiniertesten Sinnenkitzels das Volk.

Der Stadtbrand. Der ungeheure Stadtbrand von 64 gab Nero bessere Gelegenheit, sich um die allgemeine Gunst zu bewerben. Das Feuer brach an der Südostecke des Zirkus in der Nähe des Palatinus und Cälius aus. Die Holzbuden an der äußeren Seite des Zirkus, in denen eine Masse kleiner Leute Wohnungen und Werkstätten hatten, standen im Nu in Flammen, die den ganzen Zirkus ergriffen. Ein heftiger Wind trieb sie in die engen Quartiere zwischen Tiber, Palatin und Kapitolin, zu den Hügeln empor und wieder herunter in die dazwischenliegenden Thäler. Ganz Rom versank in dem Meer von Gluten, dessen Wogen himmelan schlugen und weithin den Untergang der Beherrscherin der Welt verkündigten. Häuser, Warenlager, Tempel, stolze Säulenhallen, Basiliken, Statuen, Kunstwerke jeder Art wurden zerstört. Als die Flammen seinen neuen Palast zwischen Palatin und Esquilin ergriffen, erschien der Kaiser selbst von Antium, aber er konnte nicht retten. Sechs Tage und Nächte dauerte die Feuersbrunst ohne Unterbrechung, loderte dann, als man schon die Gefahr für überwältigt hielt, zum zweitenmal auf und verheerte einen Teil der Anlagen auf dem Marsfeld. Von den 14 Bezirken der Stadt blieben nur vier verschont; alles andere war ein Trümmerhaufen. Für die obdachlose Menge ließ Nero Sorge tragen. Nothütten wurden errichtet, die noch erhaltenen öffentlichen Gebäude, die kaiserlichen Gärten den abgebrannten Leuten eingeräumt, Gerätschaften und Lebensmittel zu Lande und zu Wasser herbeigeschafft. Das hinderte aber nicht, daß der Stadtklatsch den Kaiser während des Brandes auf seiner Hausbühne als Kitharöde den Untergang Trojas besingen ließ und ihn selbst zum Brandstifter machte.

Wiederaufbau des Kaiserpalastes und der Stadt. Vielleicht entstand das Gerücht aus dem Glanze, mit dem das neue Rom durch kaiserliche Fürsorge aus seiner Asche erstieg. Hatte doch Nero jetzt Baugrund gewonnen für einen Riesenpalast, der alles Dagewesene überbieten sollte. Das „Goldene Haus“,

Digitized by Google



209. Eingang zum Kaiserpalast.
Rekonstruktion von Canina.

Digitized by Google

so hieß der an Stelle des abgebrannten errichtete Palast, sollte zwischen dem Palatium und den dem Kaiserhaus gehörigen Gärten des Mäcenas auf dem Esquilin die Verbindung bilden. Umfang und Pracht waren gleich ungeheuer. Am Eingang erhob sich die 36 m hohe Kolossalstatue des kaiserlichen Bauherrn. Dreifache Säulenhallen von 1500 m Länge umgaben den Bau nach innen und umhegten einen Raum, der einen mächtigen See, Saatfelder, Weinkulturen, Wiesen und Haine mit allerlei zahmem und wildem Getier in sich faßte. Die Gemächer des stadtähnlichen Palastes schimmerten von Gold, Edelstein und Perlmuschel; die Speisesäle hatten kassettierte Decken von Elfenbein, die beweglich und mit Röhren versehen waren, so daß sich ein Regen von Blumen und wohlriechenden Wassern auf die Gäste ergießen konnte. Der schönste dieser Säle, ein runder, drehte sich mit dem Firmament an der gewölbten Decke Tag und Nacht im Kreise. Die Bäder boten fließendes See- und Quellwasser, je nach Belieben. Der Bau wurde, wie alles, was der Kaiser befahl, mit fieberhafter Eile betrieben. Erst seit er hier residierte, fing Nero an, wie er sich ausdrückte, „menschlich zu wohnen."

Der Wiederaufbau der übrigen Stadt ging gleichfalls unter durchgreifender Energie der Regierung von statten. Ein fester Plan lag zu Grunde; die Straßen wurden breiter angelegt, die Höhe der Häuser beschränkt, für bestimmte Teile Steinbau vorgeschrieben, Anbau ohne Brandmauer verboten. Vor den großen Miethäusern wurden auf Staatskosten freie Plätze mit umgebenden Hallen angelegt, die Brunnen und Bassins vermehrt. Natürlich erhoben sich auch die Staatsgebäude wieder in neuer Pracht aus dem Schutte. Prämien und Beihilfen beschleunigten die Bauten, und bald stand die neue Stadt prangend da, Licht und Luft, freilich auch der Gluthitze der Sommersonne freien Zutritt bietend. Ungeheuer waren die Kosten, die damals Italien und die Provinzen aufzubringen hatten; Asien und Griechenland mußten außerdem für die Ausstattung ihre Götterbilder und andere Kunstwerke hergeben.

Die erste Christenverfolgung. Das Nationalunglück brauchte einen Sündenbock, und da das Publikum geneigt war, diesen in dem Kaiser zu erblicken, so suchte die Regierung rasch einen anderen. Neuerdings machten die Christen viel von sich reden. Den Stifter ihrer Religion, Christus, hatte, wie auch der Geschichtschreiber Tacitus zu Anfang des zweiten Jahrhunderts schreibt, der Prokurator des Tiberius, Pontius Pilatus, gekreuzigt. Er hatte, obwohl er keine Schuld an ihm gefunden, der pharisäischen Partei den Gefallen gethan, die in der Befreiung vom strengen Ritualgesetz des Judentums, in der Aufgabe irdischer Messiashoffnungen und in der Verbreitung des Jehovahglaubens unter den Heiden, den Forderungen Christi, einen Verrat an der Nation erblickte. Aber die Bewegung hatte nach kurzem Stillstand neue Kraft gewonnen und die Grenzen Judäas, ihrer Heimat, überschritten: allenthalben hatten sich in Syrien, Kleinasien, Griechenland und auch schon in Italien und Rom christliche Gemeinden gebildet, die in Gottesdienst und Liebesthätigkeit zusammenhielten. Ihre Glieder waren meist arme Leute, Juden, griechische Freigelassene und Sklaven, nur vereinzelte vermögend oder vornehmen Standes; aber ein Band der Liebe umschloß sie, und wie Brüder waren sie untereinander. Trotzdem war es die geflissentliche Absonderung von dem Treiben der Un-

Digitized by Google

gläubigen, der Glaube an einen baldigen Untergang der Welt und des Reiches, sowie an den Beginn des Gottesreiches, die entschiedene Stellungnahme gegen die Vielgötterei, also auch gegen die Kaiseranbetung, endlich der Anspruch darauf, daß ihre Lehre die allein gültige sei, alles das war es, was diese Christen verhaßt machte und in ihnen Feinde der menschlichen Gesellschaft sehen ließ, die auch vor Brandstiftung nicht zurückschreckten. Das genügte, um sie schuldig zu sprechen, unter ihnen auch den Apostel Paulus und wohl auch Petrus. Ausgesuchte Qualen warteten der meisten: mit Tierhäuten bekleidet, wurden sie von Hunden zerrissen, andere ans Kreuz geschlagen; andere ließ der gefühllose Wüterich in ein mit Brennstoffen getränktes Gewand hüllen und anzünden; ja er wagte es, ein nächtliches Spiel in seinem Zirkus zu geben, bei dem er die mit Pech und Talg bestrichenen Unglücklichen als Beleuchtung benutzte. „Die Fackeln des Nero" nannte man's. Doch diese Unmenschlichkeit widerte selbst die Christenfeinde an.

Verschwörung des Piso (66). Der weit verbreitete Unwille gegen den Mörder von Mutter, Gattin, Bruder und so vielen Unschuldigen, den Zirkuskutscher, Schauspieler und vermeintlichen Brandstifter hatte eine Verschwörung gegen sein Leben zur Folge. Männer vom Adel, Offiziere der Prätorianer vereinigten sich, ihn hinwegzuräumen und den allgemein beliebten Gajus Piso auf den Thron zu erheben; allein die Verschwörung ward entdeckt, und die Henkersknechte erhielten neue Arbeit. Auch der greise Seneca, der dem entarteten Zögling längst ein Dorn im Auge war, mußte sterben. Mit der Ruhe des Weltweisen tröstete er sein Weib, dann ließ er sich die Adern öffnen und, als das Blut nur langsam floß, den Tod beschleunigen. Das Ableben der Poppäa, die mit Tigellinus, dem Prätorianeroberſten, Neros geheimen Rat bildete, that den Verfolgungen keinen Abbruch, und der Ruf einer anständigen Gesinnung genügte dem Wahnsinnigen, um sogar den edlen Pätus Thrasea und den ehrlichen Barea Soranus als Hochverräter zu verleumden und mit dem Tode zu bestrafen.

Der Kaiser als Künstler vor dem Volke. Dazwischen ließ er seiner Künstlereitelkeit die Zügel schießen. Er begnügte sich nicht mehr, vor einer beschränkten Zuhörerschaft seine Kunst zum besten zu geben; seit er in Neapel unter dem Beifall des griechischen Publikums als Sänger aufgetreten war, ließ er sich, als die von ihm eingerichteten Neronischen Spiele wiederkehrten, auch in Rom gern erbitten, vor dem Volke zu singen, und danach geschah dies öfter. Eine wohldisziplinierte Schar von mehreren tausend Fäusten bildete unter Leitung adliger Einpeitscher die kaiserliche Claque, die mit Ausrufen des Entzückens über den Gott, den Apoll, der unter ihnen weile, und mit wohl abgetönten Beifallssalven seine Darbietungen begleitete. Jetzt trat Nero auch als Zirkuskutscher öffentlich auf. Über seine Siegespreise freute er sich kindisch; ganz toll vor Freude wurde er, als die uralten Stätten der griechischen Nationalspiele ihm durch eine gemeinsame Gesandtschaft Kränze für seine Leistungen als Kitharöde schickten. Er zog die Gesandten zur Tafel, sang vor ihnen und antwortete auf ihre begeisterten Beifallsrufe: „Nur Griechen verstehen zu hören, nur sie sind meiner und meiner Kunst würdig." Bald war der Besuch Griechenlands, der Heimat aller Kunst und alles Kunstgeschmackes, bei dem Kaiser beschlossene Sache. Ein Freigelassener wurde für die Dauer seiner Abwesenheit mit der

Digitized by Google

Regentschaft betraut, die griechischen Feststädte mußten ihre Spiele auf ein und dasselbe Jahr verlegen, damit er sie alle besuchen konnte, und nun kam er mit seiner Claque wie mit einem Heere gezogen und kämpfte um den im voraus bestimmten Preis. Seine Rückkehr war die des Olympischen Siegers und Triumphators. Vor dem mit weißen Rossen bespannten Wagen wurde der Weg durch die Mauern der italischen Städte gebrochen, Blumen bedeckten die Straßen, Opfer dampften. Seitdem hütete Nero seine Stimme wie ein Kleinod, und sein Gesanglehrer mußte stets bei ihm sein, um ihn zur Schonung seines Organes anzuhalten.

Aufstände; Neros Sturz und Tod (68). Während seiner Abwesenheit von Italien war die allgemeine Unzufriedenheit mit dem tollen Kaiser immer unverhohlener hervorgetreten, und sein Stellvertreter hatte ihn dringend um Heimkehr gebeten. Nero hörte nicht auf die Rufe, und als er endlich kam, durchlief auch schon die Nachricht die Städte Italiens, daß sich Julius Vindex, der Statthalter von Gallien, erhoben habe. Die Gefahr fand einen Feigling auf dem Thron, und als gar die spanischen Legionen unter Sulpicius Galba abfielen, wußte er nicht wo aus und ein. Zwar übernahm er selbst das Konsulat, rüstete und trieb Kriegsgelder ein; aber schon weigerten sich die meisten, das Ihrige herzugeben, und ein Heer nach dem anderen kündigte ihm den Gehorsam auf, zuletzt auch die Prätorianer: die Wache habende Kohorte verließ den Palast. Der Verzweifelte schickte nach seinen Freunden: sie antworteten nicht einmal; er klopfte selbst an ihre Thür: sie öffneten nicht; wieder heimgekehrt fand er den Palast von der Dienerschaft verlassen, ausgeraubt. Er suchte den Tod und fürchtete ihn doch: schließlich floh er barfuß und barhäuptig, in einen schlechten Mantel gehüllt, das Gesicht mit dem Schweißtuch verdeckt, nach der nahen Villa eines Freigelassenen. Die Erde bebt, ein Blitz zuckt vor ihm nieder, vom nahen Prätorianerlager tönt das wilde Geschrei der Krieger. Man erreicht das Landhaus, schickt die Pferde fort und gelangt durch Schilf und Gestrüpp an die Hinterseite, wo der Kaiser durch ein rasch in die Mauer geschlagenes Loch in ein enges Gelaß kriecht. Die Seinen dringen in ihn, sich den drohenden Beschimpfungen rechtzeitig zu entziehen: er thut ihnen den Willen, läßt sich ein Grab ausschaufeln und alles für die Bestattung vorbereiten, immer wieder ausrufend: „Was für ein Künstler stirbt in mir!“ Da kommt die Kunde, daß der Senat ihn für einen Feind des Vaterlandes erklärt und zum Tode verurteilt habe, noch zögert der Feige, die zwei Dolche zu benutzen, deren Schärfe er längst probiert hat, verlangt, daß jemand ihm zur Ermutigung im Tode vorangehe. Da endlich, als schon die Reiter nahen, um ihn zu verhaften, findet er den Mut zu sterben. Mit Nero erlosch das Julische Geschlecht, dessen Herrschaft ruhmvoll, den Frieden bringend, begonnen hatte und in grauenvoller Tyrannei endigte.

Galba, Otho, Vitellius (68—69 n. Chr.).

Galba (68). Es war ein Glück für das Reich, daß der 73jährige Galba als Rangältester unter den Heerführern und entfernter Verwandter des verflossenen Kaiserhauses nach dem Vorgange des Julius Vindex und des lusitanischen Statthalters Salvius Otho (S. 631) bald allgemeine Anerkennung

Digitized by Google

fand. Als sich der Senat für ihn erklärte, leisteten auch die obergermanischen Legionen, die Vindex mit seinen gallischen Scharen bei Besançon geschlagen hatten, den Treuschwur. Allein die schonende Behandlung der besiegten Gallier durch den neuen Kaiser und das Ausbleiben jeglicher Belohnung verstimmte sie bald wieder, und auch in Rom und Italien wurden die Truppen unwillig, als Galba bei der Leere der Staatskasse und der Unmöglichkeit, den Völkern neue Lasten aufzuerlegen, kein Krönungsgeschenk auszahlte. Außerdem war der alte Krieger wohl auch den Staatsgeschäften nicht ganz gewachsen und mußte sie Personen überlassen, über die er die Kontrolle verlor. Unter diesen Umständen war der redlichste Wille nutzlos, um so mehr, als sein kinderloses Alter die Mißvergnügten ermutigte. Zuerst brach bei den obergermanischen Legionen der Aufruhr los: sie jagten ihren Befehlshaber fort, verbanden sich mit dem niedergermanischen Heere und riefen dessen Feldherrn Vitellius zum Kaiser aus. Erschrocken adoptierte Galba, um seine Stellung zu festigen, den jungen, edlen Piso Licinianus, verschlimmerte aber dadurch nur die Lage, da sein Genosse Otho stark auf die Nachfolge gerechnet hatte und sich tödlich beleidigt fühlte. Dieser hatte es verstanden, durch Beförderungen, die er durchsetzte, durch Freigebigkeit und Leutseligkeit die Prätorianer zu gewinnen; eine größere Geldverteilung und Versprechungen bewirkten bei diesem anbrüchigen Korps das übrige. Als sich Otho am 13. Januar 69 von einer Handvoll Leute zum Kaiser ausrufen ließ und in die Kaserne der Prätorianer kam, beredete er diese, ihm zu folgen. Galba und Piso wurden auf dem Markte erschlagen, und der Senat bestätigte den Regierungswechsel.

Otho (69). Die Truppen schwuren Otho Treue. Nur Vitellius war zu weit gegangen, um zurück zu können, und ihm schlossen sich aus Furcht vor dem Germanischen Heere die nördlichen Provinzen an. Im Frühjahr trat er den Marsch nach Rom an. Ungehindert überschritten seine Legionen die Alpenpässe. Otho stand mit den illyrischen Legionen, den Prätorianern und starken Gladiatorenabteilungen bei Bedriacum östlich von Cremona, weitere Verstärkungen aus Pannonien und Mösien waren unterwegs. Einige Vorteile aber, die er davontrug, und Gerüchte von einem Schwanken der Stimmung im gegnerischen Lager bewogen den Kaiser, sich den Soldaten, die den Kampf forderten, zu fügen und den Befehl zum Angriff zu erteilen. Indes die durch einen langen Marsch ermüdeten Leute waren den wuchtigen Hieben der kriegsgewohnten Vitellianer nicht gewachsen, und erst die Prätorianer stoben vor ihnen wie die Spreu vor dem Winde auseinander. Als Otho erfuhr, daß die Schlacht verloren sei, nahm er sich allen Treuschwüren seiner Leute zum Trotz freiwillig das Leben, um einer Versöhnung der kämpfenden Parteien nicht im Wege zu stehen.

Vitellius (69). Der Übergang vollzog sich in Rom schnell und ruhig. Aber Vitellius, den die Nachricht vom Siege der Seinen in Lyon traf, leitete das Versöhnungswerk damit ein, daß er die tüchtigsten Centurionen Othos ihre Treue mit dem Leben büßen ließ, ein Verfahren, durch das er es mit den illyrischen Legionen, den Prätorianern und allen Anhängern des vorigen Kaisers von vornherein verdarb. Seinen eigenen Truppen mußte er gestatten, mordend und plündernd durch die italischen Städte zu ziehen. Denn nicht aus Achtung vor Vitellius, den sie als einen Schlemmer ohnegleichen kannten, hatten sie ihn

Digitized by Google

zum Kaiser ausgerufen, sondern aus Haß gegen Galba; Zügellosigkeit und Genußsucht bemächtigten sich der Scharen.

Der jüdische Krieg. Da erhoben sich gegen die entarteten, hochmütigen Kameraden und ihren unwürdigen Schützling die Legionen des Ostens. Hier nahm damals der jüdische Krieg (66—70) beträchtliche Streitkräfte in Anspruch. Der fanatische Glaubenseifer und Fremdenhaß der Juden war endlich unter dem Einfluß römischer Bedrückungen und der Erwartung eines weltlichen „Messias" zu einem fürchterlichen Ausbruch gekommen, dem die römische Besatzung in Jerusalem und viele der gemäßigteren Elemente zum Opfer gefallen waren. Am selben Tage hatte anderseits der Judenhaß in Cäsarea die von den Römern unterstützte griechische Bevölkerung zu einem Gemetzel geführt. Nun hatten hüben und drüben blutige Verfolgungen des jeweiligen schwächeren Bruchteiles der Bewohnerschaft Palästinas, Syriens und Ägyptens stattgefunden, ganz Palästina aber war durch den jungen Hohenpriester Eleazar, den Führer der Bewegung, von der Römerherrschaft befreit worden. Der römische Statthalter von Syrien hatte sich gar unter den Mauern Jerusalems eine Niederlage geholt. Daher wurde im Jahre 67 Titus Flavius Vespasianus, ein erprobter Soldat, mit drei Legionen als kaiserlicher Legat mit der Führung des Krieges betraut, während gleichzeitig Licinius Mucianus die syrische Provinz mit vier Legionen erhielt. Vespasian eroberte zunächst die festen Burgen des Landes und wollte eben Jerusalem belagern, als Nero starb. Als darauf von Galba der Befehl zur Fortsetzung der Operationen eintraf, nahm er sie zwar wieder auf, aber der Tod auch dieses Kaisers und der Bürgerkrieg zwischen Otho und Vitellius ließen ihn nicht zum Ziele kommen. Jetzt riefen ihn die ägyptischen, palästinensischen und syrischen Legionen zum Kaiser aus. Vespasian übernahm die ihm gestellte Aufgabe und führte sie ebenso entschlossen wie besonnen aus. Während er selbst mit seinem Sohn Titus zur Deckung der östlichen und der afrikanischen Getreideprovinzen fürs erste zurückblieb, schickte er Mucianus mit den besten Legionen über den Bosporus. Sofort schlossen sich die illyrischen und mösischen Truppen an, und während jener auf Dyrrhachium marschierte und seine Flotte um den Peloponnes herum gegen die italischen Küsten vorgehen ließ, brach Antonius Primus an der Spitze der illyrischen Legionen über Aquileja in Oberitalien ein, entschlossen, die Entscheidung vor Ankunft der Verstärkungen herbeizuführen, welche die Regierung aus Germanien und den Nordprovinzen zu erwarten hatte. Vitellius' Sache stand schlimm, sein Heer war verwildert und verwöhnt; die Verstärkungen blieben teils aus, teils waren sie geringfügig, die Flotte in Ravenna ging zum Feinde über, und Cäcina, der Führer der einen Hälfte des Heeres, redete den Soldaten zu, das Gleiche zu thun. Nun verhinderte zwar das militärische Ehrgefühl das Ärgste; aber Antonius, von den mißlichen Verhältnissen im gegnerischen Lager unterrichtet, rückte schleunigst vor, und seiner Thatkraft gelang es, seine illyrischen Legionen auf demselben Schlachtfelde zwischen Cremona und Bedriacum zum Siege zu führen, auf welchem sie vor wenigen Monaten demselben Gegner unterlegen waren. Die Sieger folgten dem geschlagenen Heere auf dem Fuße, schlossen es in Cremona ein und stürmten Stadt und Lager. Cremona ward den Soldaten zur Plünderung überlassen und völlig zerstört.

Digitized by Google

Nun brach die Macht des Kaisers, der sich in seinem schwelgerischen Leben durch nichts stören ließ, jäh zusammen: die Provinzen fielen ab, vom Nordosten rückten Antonius und schon auch andere Führer heran, die Offiziere des italischen Heeres desertierten in Masse, die Mannschaften erst dann, als sie von ihren Führern verlassen worden waren. Vitellius schloß unter diesen Umständen mit dem Stadtpräfekten Flavius Sabinus, Vespasians Bruder, einen Vertrag, der ihm das Leben und eine auskömmliche Existenz verbürgte. Aber als der Kaiser sein Amt niederlegen wollte, verhinderten es seine germanischen Kohorten und zwangen ihn, nach dem Palatium zurückzukehren. Dann griffen sie den Stadtpräfekten an, der mit der Polizeitruppe das Kapitol besetzt hatte, und erschlugen ihn samt den Seinen; das Kapitol ging dabei in Flammen auf. Nun war von Schonung keine Rede mehr. Schon am nächsten Tage standen Vespasians Anhänger vor den Thoren Roms und nahmen den Kampf auf gegen die verzweifelte Tapferkeit der Vitellianer. Als die Stadt genommen war, zog man Vitellius aus dem Versteck, in das er sich verkrochen hatte, schnürte ihm die Hände auf den Rücken und führte den Entehrten an die Stelle, wo Flavius Sabinus' Leiche gelegen hatte; dort wurde er niedergestoßen. Noch manches Opfer fiel, namentlich als Mucianus erschien; erst als Vespasian selbst im Jahre 70 heimkehrte, kam mit ihm der Friede in das zerrüttete Italien und eine Zeit neuen Gedeihens.

Das Flavische Haus (69—96 n. Chr.).

Vespasianus (69—79).

Vespasians Regierungsantritt; Titus erobert Jerusalem. Titus Flavius Vespasianus gehörte einer bürgerlichen Familie aus der Gegend des sabinischen Reate an. Sein Großvater hatte unter Pompejus als Centurio bei Pharsalus gefochten, sein Vater als Zolleinnehmer und später als Geldverleiher in Helvetien ein Vermögen verdient. Vespasian selbst war als Soldat und Verwaltungsbeamter im Dienste der Kaiser ergraut. Eine kernhafte, einfache Natur, kaltblütig gegen Schmeichelei wie Tadel, verständig, ein Meister in der Kunst zu sparen, erfahren in den Geschäften des Krieges und Friedens, war er der geeignete Mann, das am Rande des Verderbens stehende Reich wieder auf festen Grund zu stellen und trotz seiner kurzen Regierungszeit sogar mit einigem Glanze zu umgeben.

Ruhigen Blickes beobachtete er, während seine Legionen gegen den Westen zogen, von Alexandria aus den Gang der Ereignisse. Weder der Parther noch der Jude noch sonst wer sollte vom Abzug der Grenzbesatzungen einen Nutzen haben. Mit dem Partherkönig hatte er seinen Frieden gemacht, und dieser stellte ihm seine zahllosen Reiterscharen zur Verfügung. An der Donau, wo die Daker, durch den Abmarsch der mösischen Legionen dreist gemacht, im Begriffe standen, die römischen Standlager zu stürmen, im Pontus, wo ein Thronprätendent im Namen des Vitellius die Fahne des Aufruhrs ergriffen hatte, wurde durch rechtzeitige Truppenbewegungen die Ruhe wiederhergestellt. Gegen die jüdische Hauptstellung ging sein Sohn Titus vor. In Jerusalem waren inzwischen die Fanatiker, nachdem sie die Gemäßigten bezwungen hatten, unter sich selbst in blutigen Streit geraten, worüber sie verabsäumt hatten,

Digitized by Google

sich ausreichend zu verproviantieren. Dazu hatte das Passahfest aus dem ganzen Lande zahlreiche Gläubige in die heilige Stadt gelockt, die jetzt von den Römern mit eingeschlossen wurden. Aber die gemeinsame Gefahr fand die Parteien einig, und die feste Stadt hielt sich noch volle fünf Monate; denn die Verteidiger nahmen sich die Lebensmittel, wo sie sie fanden, und ließen die wehrlose Bevölkerung samt den Frauen und Kindern zu Tausenden sterben. Die Stadt war nur auf der Nordseite angreifbar; aber eine dreifache Wallmauer und innerhalb der Stadt die Burg Antonia, der Tempel und die drei Herodestürme schienen auch hier jedem Angriffe trotzen zu können. In der That wurden die ersten Stürme abgeschlagen, die schanzenden Mannschaften zurückgetrieben, die Belagerungsmaschinen zerstört. Endlich siegte die Übermacht und die Kriegskunst der Römer: die Mauern wurden erstürmt. Aber erst nach einem erbarmungslosen Straßenkampf von mehreren Monaten fiel die Burg, ging der Tempel in Flammen auf, wurde der letzte Widerstand erstickt. Die übrig gebliebenen Kämpfer wurden niedergehauen oder ans Kreuz geschlagen. Der Aufruhr war niedergeworfen, die Bezwingung der letzten Aufständischen in den Felsennestern am Toten Meere nur eine Frage der Zeit. Der jüdische Gottesstaat mit dem Hohenpriester und dem Hohen Rat wurde aufgehoben, Jerusalem zerstört und zur kaiserlichen Domäne gemacht, die Tempelsteuer dem Kapitolinischen Jupiter und seinem irdischen Vertreter, dem römischen Kaiser, überwiesen. Eine römische Legion in Verbindung mit Koloniegründungen hielt die dünn gesäte jüdische Bevölkerung seitdem in Schach; die große Masse war ausgewandert und bewahrte in der Fremde die Erinnerung an die glänzende Stätte des gemeinsamen Jehovahdienstes. Für das Christentum aber war die politische Vernichtung des Judentums von großem Vorteil: viele Juden traten, die nationalen Hoffnungen aufgebend, über, während der verbissene Ingrimm der orthodoxen seine Macht verlor. Vespasian war schon in Rom eingezogen, als die Kunde vom Falle Jerusalems kam. Er feierte mit seinem siegreichen Sohne zur Genugthuung des Volkes einen Triumph, bei dem der siebenarmige Leuchter aus dem Allerheiligsten des verbrannten Jehovahtempels ein Hauptschmuckstück bildete. Der Senat aber errichtete später dem Sieger jenen Triumphbogen, der unter den ehrwürdigen Trümmern des Forums noch heute einen hervorragenden Platz einnimmt.

Aufstand des Civilis. Noch gefährlicher als der jüdische Krieg war für das Reich der gallisch-germanische Aufstand unter dem Bataver Claudius Civilis, den Vespasian zu gleicher Zeit durch seinen Legaten Petilius Cerealis niederschlug. Die Ursache des Aufstandes war der Abzug der germanischen Legionen des Vitellius, für welche die zurückgebliebenen schwachen Garnisonen mit den eben in Gallien ausgehobenen Rekruten keinen genügenden Ersatz boten; der unmittelbare Anlaß eine tiefgehende Verstimmung der im germanischen Heere dienenden Bataver gegen die Legionare. Es war so weit gekommen, daß zwei ihrer Führer — der eine war Claudius Civilis selbst gewesen — unter Nero des Hochverrats bezichtigt und der eine hingerichtet, der andere festgesetzt wurde, worauf die Truppe sich geweigert hatte, nach Asien in den jüdischen Krieg zu ziehen. Widerwillig war sie dann mit Vitellius gegangen, der sie nach dem Siege von Bedriacum wieder heimgeschickt hatte.

Digitized by Google

210. Vespasian.
Büste im Museum des Kapitols zu Rom.

Als dieser ihr aber aufs neue den Marschbefehl zugehen ließ und den Verträgen zuwider umfassende Aushebungen in ihrem Lande vornahm, gaben die Bataver auf Civilis' Rat den Sendboten Vespasians Gehör, die ihnen zuredeten, diesen durch einen Aufstand zu unterstützen. Mit ihnen erhoben sich die benachbarten Canninefaten und Friesen; diese überfielen die in der Nähe liegenden römischen Posten und Kohorten und hoben sie auf oder zwangen sie zu schleunigem Rückzug. Civilis, der durch eine List seine Kohorte von Mainz nachgeschickt bekam, stellte sich nun offen an die Spitze und warf sich auf die römischen Stellungen am Niederrhein. Da die germanischen und gallischen Hilfstruppen in denselben unzuverlässig waren, so schlug er die Kohorten und brachte einen Teil der Rheinflotte in seine Hände. Darauf machten die freien rechtsrheinischen Germanenstämme, allen voran die Chauker, Brukterer und Tenkterer, mit ihm gemeinsame Sache. Ihr Ziel war die Vertreibung der Römer vom deutschen Rhein, Veleda, die weissagende Jungfrau der Brukterer, ihre Beraterin. Die Legionen von Castra Vetera wurden geschlagen und in die Mauern ihres Standlagers eingeschlossen. Jetzt ver-

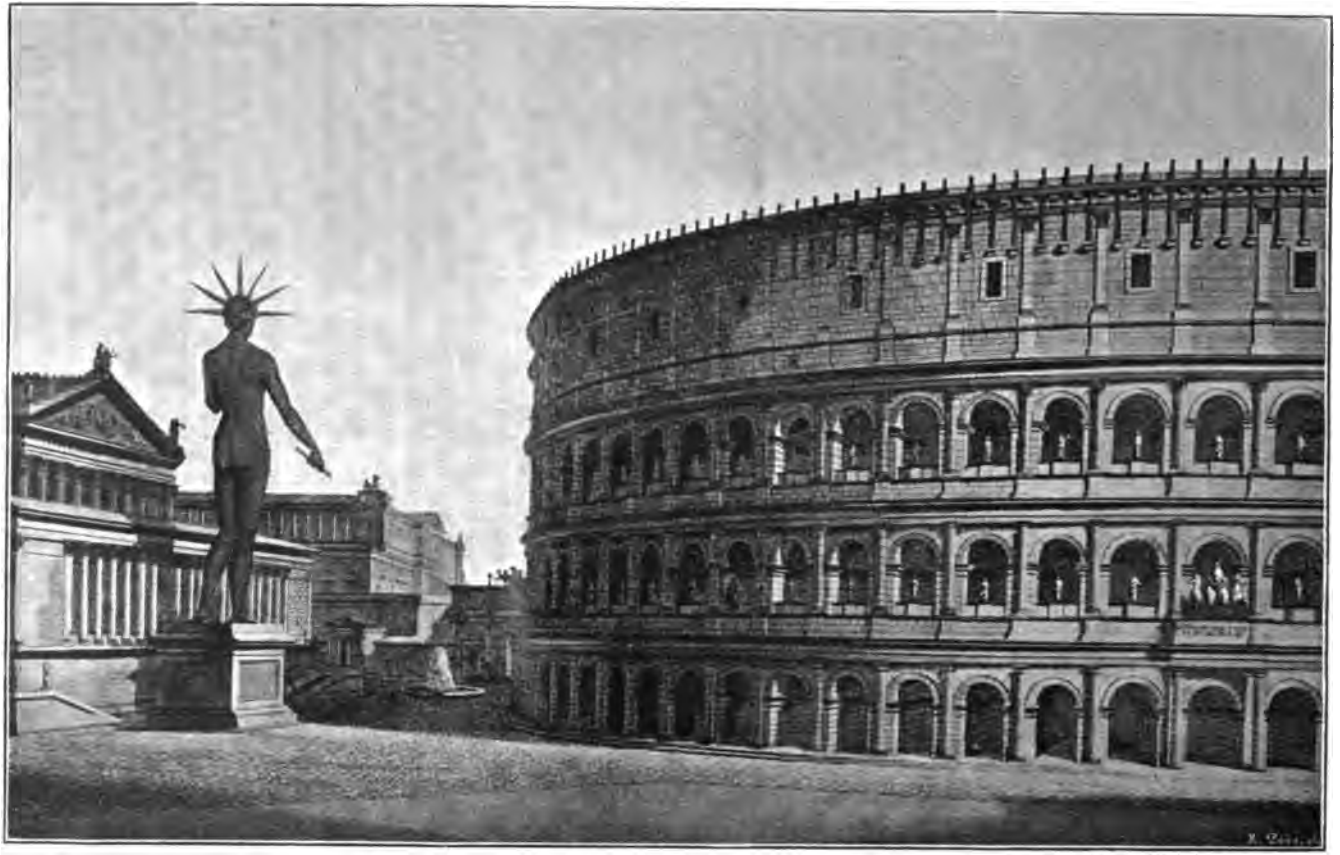
Digitized by Google

ließen auch die übrigen batavischen Kohorten ihre Quartiere bei Mainz und schlugen sich zu ihren Landsleuten durch, um fortan den Kern von Civilis' Heer zu bilden. Der Sieg Vespasians in Italien und der Übertritt der germanischen Legionen zu diesem änderte zunächst in der Lage der Dinge am Rhein nichts; denn mit den freien Germanen im Bunde, konnte Civilis nicht mehr darum kämpfen wollen, wer in Rom herrschte, er warf die Maske ab und erklärte der ganzen Römerherrschaft den Krieg. Zwar vor Gelduba (Gellep bei Krefeld) erlitt er eine Niederlage; aber die Unbotmäßigkeit der Legionen hinderte die Offiziere, den Sieg auszubeuten, und nötigte sie zum Rückzug. Da verließen auch die Trevirer und Lingonen die unglücklichen Adler und riefen ein unabhängiges gallisches Reich aus; und der Brand des Kapitols (S. 641) schien ihnen die Gewähr zu bieten, daß das Ende Roms gekommen sei. Der doppelten Gefahr hielt die Disziplin der Legionen erst recht nicht mehr stand; sie kapitulierten vor den ihnen gegenüber lagernden gallischen Aufrührern und lieferten ihre Offiziere aus. Dasselbe that die Besatzung von Castra Vetera, trotzdem wurde sie von Civilis' erbitterten Germanen niedergemacht. Der Rhein war in den Händen der Germanen und Gallier, die römischen Lager außer Mainz gingen in Flammen auf, und kaum entrann Köln, die Stadt der römerfreundlichen Ubier, dem gleichen Schicksal; vier römische Legionen aber waren zu den Aufrührern übergegangen.

Seitdem stockte die Bewegung. Die Uneinigkeit zwischen Germanen und Galliern einerseits und die feindliche Haltung der Mehrheit des gallischen Volkes anderseits legten sie lahm, und als noch im Jahre 70 auf Anordnung Vespasians die besten Legionen aus Italien, Spanien, Britannien und Rhätien unter Petilius Cerealis herbeieilten, kehrten die aufsässigen Legionen zum Gehorsam zurück, die Lingonen, die schon von den Sequanern geschlagen worden waren, ergaben sich, ebenso die Vangionen und Tribocer; mit der fast unblutigen Besetzung von Trier war der Traum von einem freien Gallien rascher, als man gedacht, zu Ende.

Schwerer ward der Kampf mit den Germanen unter Civilis selbst. Sie wagten es, den römischen Feldherrn in Trier selbst zu überfallen, und wenig fehlte, so gelang ihnen das kecke Unternehmen. Noch manchen Erfolg errangen sie; aber Köln trat wieder zu den Römern über, nachdem die germanische Besatzung ermordet war, und die Schlacht vor den Trümmern von Castra Vetera ging verloren. Civilis mußte vor der Übermacht über den Rhein zurückweichen. Nun ließ Cerealis die verbrannten Standlager von Neuß und Bonn wieder aufbauen und verwüstete die Bataverinsel, d. i. das Delta zwischen den Mündungen des Rheins und der Maas. Aber die Regengüsse des Herbstes schwellten die Flüsse so an, daß das römische Lager plötzlich mitten im Wasser lag, ohne Flotte, ohne Nahrungsmittel. Zum Glück für die Römer benutzte Civilis die Gelegenheit nicht: seine Völker waren kriegsmüde, sein Heimatland, seine Angehörigen in den Händen des Feindes, der Krieg mit der gesamten Römermacht aussichtslos, und so nahm er den unter erträglichen Bedingungen angebotenen Frieden an. Dieser stellte im ganzen das frühere Verhältnis der aufrührerischen Stämme wieder her; nur dienten künftig die eingeborenen Kohorten unter italischen Offizieren und außerhalb der Heimat.

Digitized by Google



211. Das Flavische Amphitheater zu Rom.
Rekonstruktion von Canina.

Digitized by Google

Ordnung der Grenzen in Germanien. Seitdem herrschte bis ins 3. Jahrhundert am Niederrhein Ruhe: die linksrheinischen Germanen gingen im Römerreiche auf, und die rechtsrheinischen hielten mit dem starken Nachbar Frieden, durch ihre Stammeszwistigkeiten seinen Einfluß sichernd. In Obergermanien wurden die abgefallenen Mattiaker am rechten Rheinufer wieder unterworfen, ihre warmen Quellen, unweit Mainz gelegen, ein römisches Bad (Aquae Mattiacae, Wiesbaden). Auch das Land um den Neckar, später „das Zehntland" (agri decumates) genannt, wurde damals in römische Verwaltung genommen. Endlich erhielt die Donaulinie durch die Erbauung zweier Legionslager bei Vindobona (Wien) und Carnuntum (Petronell bei Wien) eine bedeutende Verstärkung.

Vespasian ordnet Heer und Finanzen. Inzwischen hatte Vespasian auch im Zentrum der Monarchie eine festere Stellung gewonnen. Zunächst hatte er sich mit dem Senat über eine gesetzliche Formulierung seiner Regierungsgewalt verständigt, die Vitellianische Prätorianerarmee aufgelöst und durch 9000 in Italien ausgehobene Prätorianer ersetzt. Ähnlich erging es den vier meuterischen Legionen am Niederrhein und zwei obergermanischen. Nun konnte er an die Heilung der inneren Schäden gehen. Die sinnlose Verschwendung der meisten seiner Vorgänger hatte die Staatskassen geleert, die halbe Stadt lag noch seit dem großen Brande in Trümmern, und der Wiederaufbau des Kapitols wartete seiner. Er selbst berechnete die Summe, die er zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse brauche, auf 40 Milliarden Sesterzen (7 Milliarden Mark). Daß er unter diesen Umständen auf gewisse, von Galba erlassene Steuern nicht verzichten mochte, sondern drückende neue hinzufügte, die Tribute der Provinzen erhöhte und ohne große Skrupel das Geld hernahm, wo er es mit leidlichem Anstand konnte, daß er den lieben Pöbel und die vornehmen Kostgänger des Hofes nicht ganz so splendid unterhielt, wie diese es erwarteten, das trug ihm mit Unrecht den Vorwurf der Geldgier und Knauserei ein. Doch setzte er sich hierüber mit Witz und Humor hinweg, von dem einige derbe Proben im Umlauf waren.

Vespasian hatte auch die Urinfässer besteuert, die die Tuchwalker in Rom aufstellten. Als sein Sohn Titus die anrüchige Steuer bemäkelte, hielt ihm der Vater ein eben von der Steuerkasse ausgezahltes Goldstück unter die Nase und fragte, ob ihn der Geruch störe. Als er ein andermal ein prunkvolles Leichenbegängnis sah, fragte er nach den Kosten eines solchen. Man sprach von 10 Millionen Sesterzen. „Ach", rief er aus, „gebt mir 100000 und werft mich meinetwegen in den Tiber!"

Daß Vespasian ein Finanzgenie war, bewies er auf Schritt und Tritt. Wie er es verstand, durch Einrichtung einer Menge neuer Provinzen da, wo früher Kleinstaaten unter römischer Oberhoheit einen Schein ihrer Selbständigkeit gerettet hatten, die Reichseinnahmen zu vermehren, so wußte er auch aus dem Aufbau der Stadt Geld zu schlagen. Er kaufte eine Masse von Baustellen für den billigen Preis, für den sie damals zu haben waren, zusammen und verkaufte zu besserer Zeit das Terrain parzellenweise wieder; Baustellen aber, die von den Inhabern nicht bebaut wurden, konfiszierte er einfach. Die Stadtgrenze wurde erweitert und eine hohe Verzehrsteuer auf alle über sie eingeführten Nahrungsmittel außer Obst und Gemüse gelegt.

Digitized by Google

212. Titus.
Büste im Museum des Louvre zu Paris.

Vespasians Bauten. Doch war er keineswegs knauserig. In erhabener Pracht erhob sich bald das Kapitol von neuem, und mehr als 3000 Erztafeln mit den Senats- und Volksbeschlüssen vieler Jahrhunderte wurden nach Kopien, die man überall zusammensuchte, wiederhergestellt, um die Wände zu schmücken; der Cälius erhielt einen Tempel des Claudius. Neros „Goldenes Haus" wurde zum Teil niedergerissen, seine Kolossalstatue als Bild des Sonnengottes im Freien aufgestellt; auf dem gewonnenen Raume stieg in der Nähe des Marktes ein prachtvoller Tempel der Friedensgöttin mit eigener Marktanlage empor, weiter nach Südosten aber das Flavische Amphitheater, das imposanteste Bauwerk der alten Welt. Es bot Platz für 87000 Zuschauer und hat 524 m Umfang bei 48½ m Höhe; die Längenachse beträgt 188 m, die Querachse 156 m. Unter dem Namen des Kolosseums erheben sich noch heute die ehrwürdigen Ruinen dieses Riesenwerkes in vier Stockwerken, von denen die drei ersteren durch Arkaden mit Halbsäulen von dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung, das vierte durch eine Mauer mit Fenstern zwischen korinthischen Pfeilern gebildet wird.

Digitized by Google

Vespasians Ende. Als Zensor säuberte Vespasian ferner die herrschenden Stände von ungeeigneten Elementen und ergänzte sie durch die angesehensten Männer Italiens wie der Provinzen. Vor Senat und Gesetz bewahrte er zeitlebens Achtung, wie ihn denn sein nüchterner Verstand vor allen Ausgeburten des Cäsarenwahnsinns behütete. Als er, ein bis in sein 69. Jahr kerngesunder Mann, seine erste Krankheit spürte, meinte er ebenso sarkastisch wie ahnungsvoll: „O weh, ich glaube, ich werde ein Gott." Er suchte Genesung in seiner Heimat, der kühlen Sabina. Es war vergeblich; mitten aus einer reichen Thätigkeit rief ihn der Tod ab, den er stehend erwartete: denn ein Kaiser müsse stehend sterben.

Vespasian hinterließ zwei Söhne, Titus und Domitian. Von keinem von beiden erwartete man viel Gutes. Titus war zwar mit trefflichen Gaben des Körpers und Geistes ausgestattet, ein gewandter Fechter und Reiter nicht minder, als ein schlagfertiger Redner und Versemacher, schon bei der Thronbesteigung des Vaters in den Werken des Krieges und Friedens wohlerfahren; aber von seiner Schwelgerei, Habsucht und schlimmeren Leidenschaften wußte man sich arge Dinge zu erzählen. Der zehn Jahre jüngere Domitian anderseits, der unter Vitellius den Schutz seines Oheims Flavius Sabinus in Rom genoß und mit diesem beinahe ums Leben gekommen wäre, hatte sich dann in der Abwesenheit seines Vaters die größte Willkür gestattet und war drauf und dran gewesen, sich selbst auf den Thron zu setzen, als der heimkehrende Vespasian den unreifen Jüngling unter seine unmittelbare Aufsicht nahm.

Titus (79—81).

Titus' menschenfreundliche Regierung. Titus bestieg den Thron, ohne Widerspruch zu finden, und ließ es sich in den zwei Jahren seiner Regierung angelegen sein, durch Milde, Güte und eine wahrhaft landesväterliche Fürsorge alles Mißtrauen zu zerstreuen. Bald war er den Römern „die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts". Er war der erste Kaiser, der, ohne die Gesuche abzuwarten, alle von seinen Vorgängern gewährten Benefizien in Bausch und Bogen bestätigte; ihm, der jederzeit ein offenes Ohr für die Notleidenden hatte, war, wie er einst sagte, der Tag verloren, an dem er niemand eine Wohlthat erwiesen hatte; gern kam er bei der Feier von Spielen den Wünschen des Publikums nach und bewegte sich furchtlos unter seinem Volke, entschlossen lieber zu sterben, als andere durch seinen Argwohn zu verderben. Seine Liebenswürdigkeit entwaffnete selbst überführte Empörer, von denen er einst zwei vom Hochadel über das Unrechtmäßige ihres Anschlags belehrte, dann zur Tafel zog, bei den Spielen des nächsten Tags neben sich setzte und vor seinen Augen die Waffen der Fechter prüfen ließ. Anstifter politischer Prozesse hatten unter ihm einen schlimmen Stand, Verleumder wurden ausgepeitscht, in der Arena dem Spotte des Publikums preisgegeben und dann verkauft oder auf rauhe Klippen verbannt. Viel Kummer verursachte ihm sein Bruder mit seinen ehrgeizigen Anschlägen; trotzdem ging er auch bei ihm über liebevolle Ermahnungen nicht hinaus.

Seine Freude am Wohlthun fand reiche Gelegenheit zur Bethätigung. Er begnügte sich nicht damit, das von seinem Vater begonnene Amphitheater zu vollenden und mit 100tägigen Festspielen einzuweihen, sondern er errichtete

Digitized by Google

auch diesem gegenüber auf gewölbten Unterbauten des nicht fertig gewordenen Neronischen Riesenpalastes für die Gesundheitspflege seines Volkes ein umfangreiches Warmbad (Thermae Titianae), das er gelegentlich selbst mit benutzte. Ein dreitägiger Stadtbrand und eine mörderische Seuche boten ihm weiteren Anlaß, Schäden zu heilen, Verluste zu ersetzen. Das fürchterlichste Unglück brachte der 24. August 79, an welchem ein Ausbruch des Vesuvs die blühenden Städte Pompeji und Herculaneum vollständig, Stabiä teilweise verschüttete und eine Menge Menschenleben dahinraffte. Plinius Secundus, der Neffe und Adoptivsohn des Naturforschers gleiches Namens, beschreibt uns als Augenzeuge das furchtbare Ereignis, bei dem sein Oheim den Tod fand.

213. Villa des Plinius.
Rekonstruktion von Canina.

Der Ausbruch des Vesuvs. Der Schreiber war mit seiner Mutter und seinem Oheim, dem Befehlshaber der kaiserlichen Flotte, zu Misenum, als man plötzlich durch Geschrei ins Freie gerufen wurde. Eine ganz ungewöhnliche, fürchterliche Wolke stieg über dem Vesuv auf und verbreitete sich einer Riesenpinie gleich über den Himmel. Der Oheim ging an Bord seines Schiffes nach dem Schauplatze des seltsamen Naturereignisses, der Neffe blieb bei der Mutter. Bald erbebte die Erde in unaufhörlichen Schwingungen, worauf alles aus den Häusern stürzte. Zugleich senkte sich die unheilschwangere Wolke herab, alles in schwarze Nacht hüllend, die hier und da zuckende Flammen nicht zu erhellen vermochten, und ein Aschenregen vermehrte die Angst und den Jammer der auf den Feldern herumirrenden, die Ihrigen suchenden Menschen. Als der Regen nachließ und die Sonne bleiern hervortrat, war der Boden weit und breit

Digitized by Google

mit weißer Asche wie mit Schnee bedeckt. So spielte sich das Begebnis in dem verschont gebliebenen Misenum ab. Was Plinius über seinen Oheim erfuhr, war dies: der Admiral war auf die Sarnusmündung zugesteuert, doch, als der Bimsstein- und Aschenregen dichter fiel, seitwärts nach Stabiä gefahren. Hier hatte er inmitten der allgemeinen Flucht der Bewohner ruhig ausgehalten, bis die höher steigende Bimsstein- und Aschenschicht jeden Ausweg zu versperren, die schwankenden Mauern einzustürzen drohten. Auf dem von den Fackeln der Sklaven nur dürftig erleuchteten Wege zum Hafen war er inmitten der Verwirrung, mitten im Tosen der Elemente plötzlich niedergestürzt, vom Dampfe erstickt. Seinen Leichnam fand man erst am dritten Tage, denn solange

214. Straße von Pompeji.
Nach Aufnahme an Ort und Stelle von O. Mothes.

dauerte die Finsternis. Der Befund der neuerdings ausgegrabenen Trümmer von Pompeji und Herculaneum bestätigt diesen Bericht. Über Pompeji liegt eine Verschüttungsmasse von ca. 4 m Höhe, unten Bimssteinbrocken, oben durch gleichzeitig gefallene Wassermassen fest zusammengeklebte Asche; über Herculaneum ist die gleiche Masse, außerdem aber noch ein mächtiger Lavastrom niedergegangen, so daß die Decke im Laufe der Jahrhunderte eine Stärke von 15—30 m erhalten hat und heute die Stadt Resina darauf gebaut ist. Die Tiefe des Grabes, in dem Herculaneum liegt, verhindert in Verbindung mit der Bebauung seiner Decke einstweilen umfängliche Ausgrabungen, hat aber anderseits die begrabenen Schätze vor vorzeitigen Nachforschungen behütet, und einen großen Teil seiner besten Sachen hat das Nationalmuseum in Neapel von hier erhalten. In Pompeji ist dagegen unmittelbar nach der Zerstörung von befugten

Digitized by Google

und unbefugten Personen ziemlich ausgeräumt worden, und erst im Mittelalter mag die Kunde von der verschütteten Stadt ganz verschollen sein. Trotzdem bieten ihre Ruinen ein lebensvolles Bild antiken Thuns und Treibens: diese mit großen Lavapolygonen gepflasterten Straßen mit den erhöhten Fußsteigen, diese stattlichen Patrizierhäuser mit den leuchtenden Wanddekorationen und bunten Mosaiken, dem Springbrunnen und den Wasserröhren dort, der Hauskapelle hier, Raum für Raum seiner Bestimmung gewidmet, dort das Theater, da die Gladiatorenschule, da drüben die Arena, ferner die Bäder, die zur Benutzung zu laden scheinen, dann wieder die Tabernen, als Kaufmannsläden,

215. Das Forum von Pompeji.

Vgl. S. 435, 675. Andere Ansichten aus Pompeji bieten Abb. 116, 124, 128.

Werkstätten oder Schenken verwendet, da die Wandkritzeleien eines leidenschaftlichen Wählers, eines bösen Buben, und wieder eine Tuchwalkerei, dort in den engen Gassen die niedrigen, beschränkten Häuschen der kleinen Leute, und da hinaus die Gräberstraße mit ihren Familiengrabdenkmälern, vor allem der mit marmorähnlichen Travertinquadern belegte Marktplatz mit den Sockeln für die zerbrochenen Standbilder und mit den Tempeln, Säulenhallen, dem Stadthause und anderen Prachtgebäuden ringsum — alles dies atmet warmes Leben und blühende Gegenwart, selbst die in der festangeklebten Asche erhaltenen Leichenabdrücke, die den Moment festgehalten haben, in dem die unglücklichen Opfer jener letzten Tage von Pompeji starben.

Aber nicht bloß die vernichteten Städte, ganz Kampanien hatte durch das Erdbeben und den Aschenregen zu leiden gehabt. Titus ernannte einen aus

Digitized by Google

Konsularen bestehenden Notstandsausschuß für die Landschaft und bestimmte die Güter der zahlreichen Toten, die keine Erben hatten, zur Unterstützung der notleidenden Gemeinden, abgesehen von dem, was er selbst für sie tröstend und helfend that.

Titus' Tod. Seiner Thätigkeit bereitete der Tod ein frühes Ende. Vom Fieber gepackt eilte er in seine sabinische Sommerfrische; hier starb er in demselben Landhause, in dem sein Vater die Augen geschlossen hatte, im dritten Jahre seiner Regierung, laut beweint von Senat und Volk.

216. Domitian.
Statue im Museum des Vatikans zu Rom.

Domitian (81—96).

Domitian stützt sich gegen den Senat auf Heer und Volk. Domitian hatte das Ziel seines schrankenlosen Ehrgeizes erreicht. Doch war der Anfang seiner Regierung gut, wiewohl er durch seine unparteiische Rechtspflege und schonungslose Aufsicht über die Beamten in Stadt und Provinz den Adel verletzte. Der Senat, der unter seinen Vorgängern eine immer größere Bedeutung gewonnen hatte, fing an, ihm zwar nicht offenen, dafür aber einen um so unangenehmeren passiven Widerstand entgegenzusetzen. Ihn zu brechen, nahm sich der Kaiser mit der lebenslänglichen Zensur das Recht, den Senat jederzeit nach Gutdünken zusammen zusetzen; die gefährlichsten Personen ließ er hinrichten, darunter seinen Vetter Flavius Sabinus.

Daher auch sein Streben, Heer und Volk an sich zu fesseln. Er erhöhte den Sold, verteilte öfter Geld unter die Bürger und veranstaltete glänzende Spiele mit neuen Abwechselungen, oft auch mit splendiden Schmäusen, bei denen er selbst mit dem Speisen den Anfang machte; dazu vermehrte er die Feste.

Auch suchte er den Glanz seiner Regierung durch Bauten zu erhöhen. Unter ihm ist wahrscheinlich der noch heute stehende Titusbogen errichtet worden;

Digitized by Google

er erneuerte das bereits wieder abgebrannte Kapitol, baute mehrere Tempel, das Forum, das später nach Nerva benannt wurde, auf dem Marsfeld ein Stadium und daran anschließend das Odeum, d. i. ein gedecktes Theater und Konzerthaus, sowie eine Naumachie am Tiber.

Feldzüge in Britannien, am Rhein und an der Donau. Am meisten trachtete er nach kriegerischen Lorbeeren, dies um so mehr, als Vespasian und Titus sie ihm geflissentlich versagt hatten. Diejenigen, die ihm seine Generale erkämpften, genügten ihm nicht. Julius Agricola, der Statthalter von Britannien, nahm dort die erobernde Politik wieder auf, unterwarf zuerst den gebirgigen Westen des Landes samt der Insel Mona (Anglesea), dem religiösen Mittelpunkt des britischen Volkes, dann den Norden bis zum Firth of Clyde und Firth of Forth und befestigte durch eine tüchtige Verwaltung die römische Herrschaft. Weiteren Plänen des trefflichen Statthalters setzte im Jahre 85 seine Abberufung eine Grenze, die auch später dauernd nicht überschritten wurde; Hochschottland und Irland, von einem anders redenden keltischen Stamme bewohnt, blieben frei.

217. Daker.
Büste im Museum des Vatikans zu Rom.

Ein Germanenfeldzug reizte den Ehrgeiz des Kaisers mehr wie jeder andere. So fiel er mitten im Frieden an der Spitze der obergermanischen Legionen im Chattenlande ein, verwüstete es und schob die Reichsgrenze Mainz gegenüber bis gegen Fulda und Hersfeld vor. Eine Reihe von Kastellen sicherte hinter der politischen Grenze die neue Eroberung vor Angriffen der Germanen. Domitian aber nahm den stolzen Titel Germanicus an.

Es geschah wohl im Anschluß an die erwähnte Befestigung des Taunus und der Mainebene, daß auch das Zehntland durch Kastelle besser geschützt wurde, und die „Flavischen Altäre“ an der Neckarquelle bei Rottweil sollten vermutlich den religiösen Mittelpunkt der zu romanisierenden Striche bilden.

Mehr als die rheinischen Germanen machten Domitian die Barbaren an der unteren Donau zu schaffen. Dort saßen in der heutigen Walachei und in Siebenbürgen die Daker, ein großer thrakischer Stamm, westlich davon zwischen Donau und Theiß die Jazygen, ein sarmatisches Hirten- und Reitervolk. Bei den Dakern waren Einheitsbestrebungen schon seit Cäsar im Gange, und in dieser Zeit nahm König Decebalus das Werk aufs neue in Angriff.

Digitized by Google

Ein Großdakien schloß aber die an die Römer verlorenen Gebiete südlich der Donau ein und machte den Krieg mit Rom unvermeidlich. Decebalus organisierte ein Heer nach römischer Weise und schloß Bündnisse mit den benachbarten Jazygen, aber auch mit den fernen Markomannen und Parthern. Dann griff er das römische Mösien an. Als der Statthalter der Provinz im Kampfe blieb, kam Domitian selbst mit einer Armee herbei. Aber der General, der sie über die Donau führte, verlor Schlacht und Leben gegen die Daker, und als sein Nachfolger die Scharte wieder auswetzte, war er nicht in der Lage, den Sieg auszubeuten. Denn inzwischen hatte der Kaiser selbst von den Markomannen eine Niederlage erlitten, und die Jazygen hatten ihm eine Legion umzingelt und zusammengehauen. Vor Schrecken bot Domitian die Hand zum Frieden. Decebalus verzichtete auf das rechte Donauufer, erhielt aber eine jährliche Abstandssumme. Nur mit Mühe verschleierte man die Schmach dieses Friedens bei dem Triumphe in Rom.

218. Römerin des Flavischen Zeitalters.
Statue im Museum des Vatikans zu Rom.

Domitians Ende. Es ist nicht gewiß, aber zu vermuten, daß der in dieselbe Zeit fallende Aufstand der obergermanischen Legionen unter Antonius Saturninus mit diesen Ereignissen im Zusammenhang stand. Er wurde übrigens rasch unterdrückt, da der angeschwollene Rhein die Chatten, die Verbündeten der Aufrührer, am jenseitigen Ufer zurückhielt.

Trotzdem sah Domitian seine Stellung erschüttert, und der Größenwahn, in dem er aufgewachsen war und sich „Herr“ und „Gott“ titulierte, ließ ihn jeden Angriff auf seine Person noch mehr empfinden. Bald blühte das Handwerk der Denunzianten wieder auf; mit blutiger Grausamkeit verfolgte er

Digitized by Google

alle, die der Mitwissenschaft um die Empörung verdächtig erschienen. Dazu kam die Leere des Staatsschatzes in Verbindung mit der Notwendigkeit, den Soldaten den erhöhten Sold zu zahlen. Darüber vergaß er die Enthaltsamkeit, die seine Regierung im Anfang ausgezeichnet hatte, und erlaubte sich durch Anklagen und andere scheinbar legale Mittel die ärgsten Eingriffe in das Privateigentum. Niemand war mehr seines Lebens und seiner Habe sicher, um so weniger, als der tückische Tyrann seine Opfer mit besonderer Freundlichkeit ins Netz lockte.

Unter diesen Umständen machte eine Palastverschwörung, an deren Spitze die Kaiserin Domitia selbst stand, seinem wahnsinnigen Wüten am 18. Sept. 96 durch den Dolch ein Ende.

Die Spiele.

Der Zirkus.

Ein Thal mit wagerechter Sohle zwischen sanftansteigenden Hügellehnen war schon den Griechen von alters her als die zweckmäßigste Örtlichkeit zur Anlage eines Hippodroms oder eines Stadions erschienen. In Rom entsprach diesen Anforderungen am besten das lange, schmale Thal, das sich von Nordwesten nach Südosten zwischen den parallelen Abhängen des Palatin und des Aventin erstreckt. Hier lag denn auch der weltberühmte Circus Maximus, der Stolz der Römer. Seit Gründung der Stadt waren hier am Erntedankfeste dem altitalischen Saatengotte Consus zu Ehren ritterliche Wettkämpfe abgehalten worden (S. 219). Nachbarn wurden als Zuschauer geladen; soll sich doch der bekannte Raub der Sabinerinnen bei Gelegenheit der Consualia abgespielt haben. Ein dem Consus geweihter Altar wurde bei dem Ausbau des Zirkus mit in den südöstlichen Teil der Arena aufgenommen.

Der Zirkus wurde im Laufe der Jahrhunderte aus einer einfachen natürlichen Anlage durch die Kunst zu einer der prächtigsten Bauten Roms ausgestaltet. Anfangs hatte sich das zuschauende Volk auf dem Rasen der beiden Hügelhänge gelagert. Als sich jedoch die Zahl der Spiele mehrte, machte sich das Bedürfnis nach bequemeren Sitzgelegenheiten geltend. Nach der Überlieferung teilte Tarquinius der Ältere den Zuschauerraum für die 30 Kurien in ebensoviele Abteilungen ein und gestattete die Errichtung hölzerner Tribünen. Die hölzernen Konstruktionen wurden im Laufe der Zeit in steinerne umgewandelt. Das Material wurde immer kostbarer: an die Stelle des Tuffsteins, den C. Julius Cäsar verwendet hatte, trat in der Kaiserzeit der Marmor, zum farbigen Anstriche Bronzeverzierung und Vergoldung. Der hauptsächlichste Ausbau wurde durch Cäsar zum Abschlusse gebracht. Die Wiederherstellungen nach Bränden durch die Kaiser Claudius, Nero und Trajan brachten zwar mannigfache Verschönerungen und Erweiterungen mit sich, ließen aber die Hauptanlage unverändert.

Suchen wir uns nun zunächst von dieser großartigsten Schauanlage aller Zeiten ein Bild zu machen.

Die Arena des Zirkus hat die Gestalt eines romanischen Rundbogenfensters. An den beiden Langseiten und an dem Rundbogen steigen die amphitheatralischen Sitzreihen zu beträchtlicher Höhe empor, während die nach

Digitized by Google

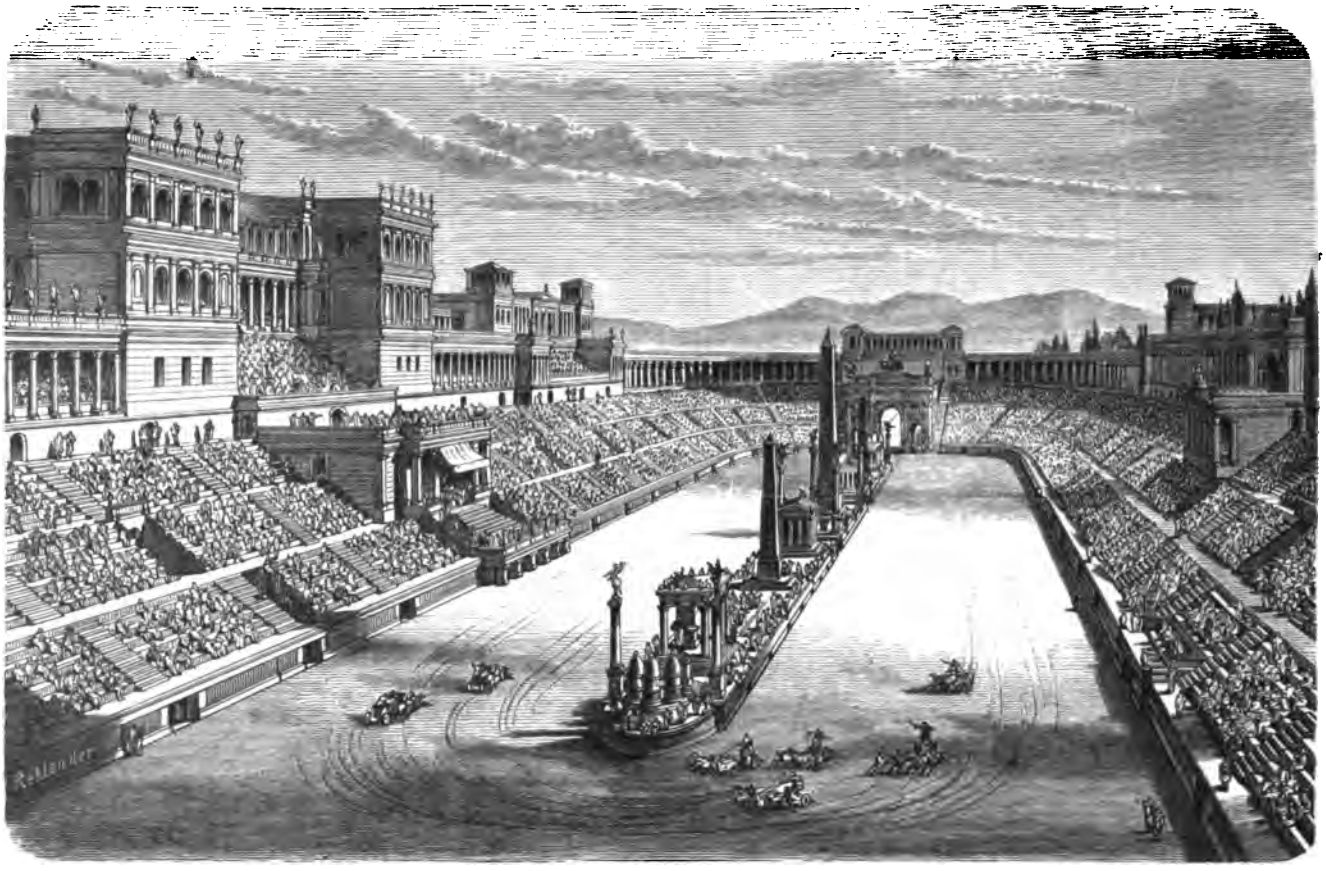
Nordwesten gerichtete Basis von den Ablaufständen (carceres) besetzt ist. Die Arena ist in der Richtung ihrer Längsachse durch einen gemauerten Wall (spina = Rückgrat) in zwei gleiche Hälften geteilt. Dieser Wall ist jedoch kürzer als die Längsachse und mit seinen Enden sowohl von dem Kreisbogen als auch von den Ablaufsständen um ein gutes Stück entfernt. Auf der Längsachse befindet sich, den Enden der spina gegenüber, je ein großes Thor, das eine den Rundbogen, das andere die carceres in zwei gleiche Teile scheidend.

Nach diesem allgemeinen Umrisse betrachten wir die einzelnen Teile genauer nach ihrer besonderen Einrichtung und nach ihrem Zwecke.

Der wichtigste, wenn auch unscheinbarste Teil des Zirkus war die Arena, ein sandiger Platz, wie der Name besagt, auf dem sich die Rennen und sonstigen Schaustellungen abspielten. Der Boden war wagerecht und vollständig eben. Der Sand, der in den Pausen von Mohrenknaben glattgerecht wurde, hatte, wie die Grasnarbe auf unseren Rennplätzen, vornehmlich den Zweck, den Aufschlag der in damaliger Zeit stets unbeschlagenen Pferdehufe zu mildern. Um besondere Farbenwirkungen zu erzielen, ließen die Festgeber den Platz manchmal mit rotem Mennig, mit Kupfergrün oder mit Marienglasschuppen überstreuen. Rings um die Bahn, deren Länge 650 m betrug, mit Ausnahme der Schmalseite, an der sich die carceres befanden, lief ein 3 m breiter und eben so tiefer Wassergraben (euripus), der, die Sitzplätze von der Arena trennend, den Zweck hatte, die Gefährdung der Zuschauer durch die wilden Tiere zu verhüten und bei der Glut der südlichen Sonnenstrahlen erfrischende Kühle zu spenden. Als unter Nero im Jahre 64 der große Brand den Zirkus, in dem er ausgebrochen war, fast gänzlich in Schutt gelegt hatte, wurde beim Neubau der Graben zugeschüttet und der dadurch gewonnene Raum zur Vermehrung der Sitzplätze verwendet.

Die spina hatte den Zweck, die Arena in zwei besondere, nebeneinander herlaufende Bahnen zu trennen und zu verhüten, daß Gespanne aus der einen Bahn in die andere ausbrächen. Ihre Höhe betrug etwa $1\frac{1}{2}$ m, ihre Breite 6 m. In ihrer Mitte war sie durch einen Zwischenraum unterbrochen, in dem sich ein Altar erhob. Im Laufe der Zeit wurde die spina immer prächtiger mit Schmuck ausgestattet. Ihr Mauerwerk bestand aus Marmorquadern, Götterbilder wurden auf ihr errichtet, so das Bild der auf einem Löwen sitzenden „großen Mutter" Kybele, zierliche Tempel erhoben sich, und, ähnlich wie in dem großen Hippodrom zu Olympia, schwebte an beiden Enden des Walles je eine beschwingte Viktoria auf hoher Säule, in der Linken den Palmenzweig haltend und mit der Rechten dem künftigen Sieger den Siegeskranz gewissermaßen selbst entgegenstreckend. Auf jedem der beiden Mauerflügel war eine sinnreiche Vorrichtung angebracht, die es den Wettfahrern wie den Zuschauern ermöglichte, leicht zu erkennen, wieviel von den sieben Umfahrten bereits zurückgelegt seien. Hier ruhten sieben große Eier auf einem säulentragenden Marmorgebälke, dort sieben Delphine auf ähnlichem Unterbau, in ein Wasserbecken, das in der spina eingemauert war, Wasser speiend. So oft das vorderste Gespann eine Umfahrt vollendet hatte, wurde ein Ei herabgenommen. Welche entsprechende Veränderung an den Delphinen vorgenommen wurde, ist uns nicht bekannt. Delphine und Eier waren mit Bezug auf circensische Gottheiten, Neptun und die Dioskuren, gewählt. Den Hauptschmuck der spina

Digitized by Google



219. Circus Maximus. Zeichnung von E. Rehlender.

Die Carceres, von denen aus die Gespanne abfuhren, liegen, dem sichtbaren Ausgange des Zirkus gegenüber, hinter dem Standpunkte, von dem aus das Bild entworfen ist. Die große Loge links in der Mitte ist das Pulvinar des Kaisers (S. 659).

Digitized by Google

bildeten aber jene beiden mächtigen Obelisken, von denen den einen Augustus, den zweiten, noch größeren, Constantius hier aufstellen ließ. Beide gereichen noch heute Plätzen in Rom zur Zierde.

Jedem der beiden Enden der spina war, wenige Schritte davon entfernt, ein massiv gemauertes Halbrund, mit der runden Seite nach außen, vorgelagert. Es sah aus, als wäre es von der spina abgeschnitten und ein Stück davon weggerückt worden. Um diese Halbrundteile fuhren die Gespanne in möglichst kurzem Bogen herum. Ihre abgerundeten Außenseiten mögen manche vom Anprall der Radnaben herrührende Schrunde aufgewiesen haben. Mit Recht wird man sich fragen, warum man nicht die Enden der spina selbst abrundete, sondern erst in einiger Entfernung davon diese Vorbaue schuf. Da muß man bedenken, daß hier die beiden gefährlichsten Stellen in der ganzen Bahn waren. Der Zwischenraum zwischen dem Ende der spina und dem Halbrundteil bot denen, die hier Schiffbruch gelitten hatten, eine vorläufige Zufluchtsstätte vor den hinter ihnen herfausenden Wagen. Hier waren gewiß auch Leute aufgestellt, die ihnen die erste Hilfe leisten und die Trümmer ihres Gefährtes bergen konnten. Die Verunglückten erst über die breite Bahn hinweg nach dem äußersten Rande der Arena zu schaffen, hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen und das Rennen gestört. Wie auf die spina selbst, so führten auch auf diese Vorbaue von innen Treppen. Jeder von beiden war mit drei konisch zugespitzten Säulen geziert. Diese Säulen, ursprünglich aus Holz, seit Claudius aus vergoldeter Bronze, ließen die Wagenlenker schon von weitem das gefahrvolle Ziel erkennen, auf das sie lossteuern mußten. Die ganze halbkreisförmige Basis samt den Säulen nannten die Römer meta (metiri, messen); denn die Entfernung dieser beiden Punkte voneinander bestimmte das Maß der Bahnlänge. Im Deutschen ist daher die Übersetzung „Zielsäulen" gebräuchlich.

Die die nordwestliche Schmalseite abschließenden carceres (Schranken, Ablaufstände) waren seit dem Jahre 330 v. Chr. aus Tuffstein, bei dem Neubau unter Kaiser Claudius aus Marmor erbaute Schuppen mit gewölbten Decken. Da man nicht selten sieben oder noch mehr Pferde nebeneinander spannte, so müssen die Schuppen ziemlich breit gewesen sein. Sie waren durch Wände voneinander getrennt. Die nach der Arena zu gelegene schmale Vorderseite jeder Scheidewand war durch eine Hermensäule verziert. Doppelflügelige, eiserne Gitterthüren verschlossen die Thorausgänge nach der Bahn zu. Eine sinnreiche Mechanik ermöglichte die gleichzeitige Öffnung dieser Thüren in der Weise, daß durch die Anspannung eines einzigen Taues sämtliche Riegel (repagula) in ein und demselben Augenblicke angezogen wurden. Die Zahl der Stände belief sich auf acht, später, vielleicht seit Domitian, auf zwölf. Sie waren zu beiden Seiten des großen Eingangsthores gleichmäßig verteilt, also vier bez. sechs auf jeder Seite. Die carceres lagen nicht auf einer geraden Linie, sondern auf einem nach außen zu gekrümmten Kreisbogen. Da dieser Kreisbogen, mathematisch betrachtet, um einen rechts von der Längsachse des Zirkus liegenden Punkt geschlagen war, so lag er nicht symmetrisch zur ganzen Anlage, sondern war scharf zwischen die beiden Langseiten des Zirkus eingespannt, sich nach der rechten Bahn hin öffnend; denn in dieser begann die Wettfahrt. Eine Folge dieser Konstruktion war,

Digitized by Google

daß die rechte Langseite des Zirkus länger war als die linke. Die Bedingungen für den Start waren auf diese einfache, aber sinnreiche Weise ausgeglichen.

Auf den gewölbten Decken sämtlicher Schuppen ruhte eine große, mit marmornen Brustwehren eingefaßte Plattform. Zur Rechten und zur Linken dieses Plateaus erhob sich je ein Turm mit Wendeltreppen im Inneren, während ein reichverzierter, säulengetragener und von Bildwerken umgebener Baldachin den in der Mitte der Plattform über dem Haupteingange gelegenen Ehrenplatz des Spielvorstehers überdachte.

Die beiden großen einander gegenüberliegenden Thorwege waren ebenfalls aus Marmor und mit reichem architektonischen Schmucke ausgestattet. Der in den Rundbogen eingeschaltete war ein dreiteiliger Triumphbogen, auf dem eine Quadriga prangte. Das dankbare Volk hatte ihn im Jahre 81 den Besiegern der Juden, Vespasian und Titus, zu Ehren aufgebaut.

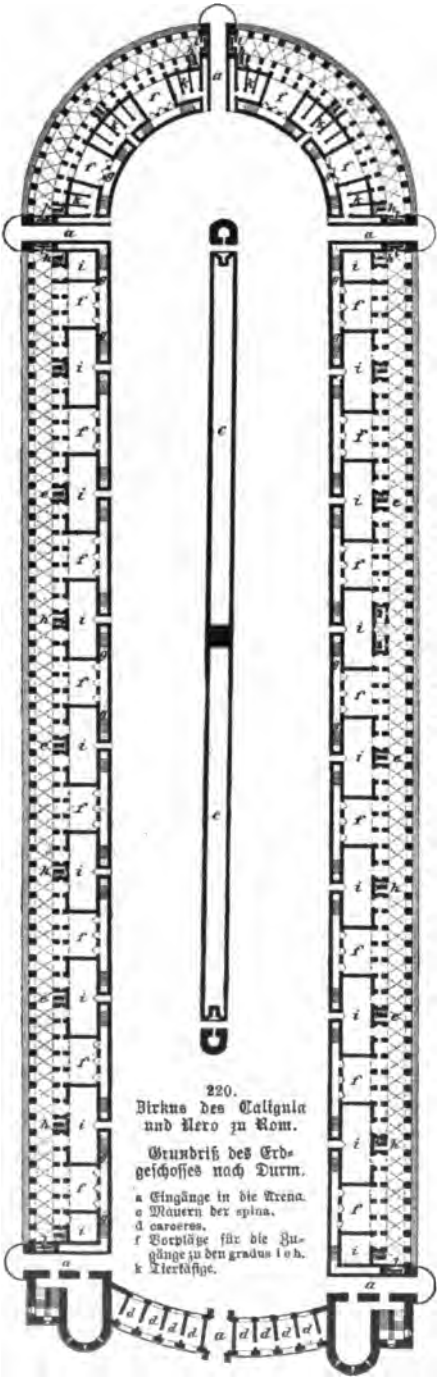
Für einen, der, in der Arena stehend, seine Augen emporhob und in die Runde schweifen ließ, mußten die langgestreckten, in amphitheatralischer Anordnung bis zu bedeutender Höhe emporsteigenden Sitzreihen des Zuschauerraumes einen geradezu überwältigenden Eindruck machen. Die untersten, dicht an der Arena gelegenen Reihen waren den Senatoren, die darüber befindlichen den Rittern vorbehalten. Hier schimmerte und glänzte alles von der Pracht des Marmors, der Bronze und des Goldes. Bilder von Göttern und Kaisern brachten Abwechselung in das gähnende Einerlei. Das zweite Stockwerk, von den Plätzen der bevorzugten Stände durch einen ringsherumlaufenden breiten Gürtel (praecinctio, balteus = Gürtel) getrennt, war für die schaulustige Menge der übrigen Bürger bestimmt. Das dritte, hoch über und weit hinter der Arena gelegene Stockwerk, in dem sich die ärmste Schicht der Bevölkerung drängte, war von Holz und wurde deshalb zu wiederholten Malen ein Raub der Flammen. Auch Einstürze infolge von zu starker Belastung durch Zuschauer kamen vor; unter Diocletian sollen dabei 13000 Menschen ihr Leben eingebüßt haben. Da der Zuschauerraum unter den Kaisern durch Anbauten immer mehr erweitert wurde, so wuchs auch die Menschenzahl, die er zu fassen vermochte, ins ungeheure. Zu Cäsars Zeit betrug sein Gesamtumfang $1\frac{1}{2}$ km, so daß man, ihn zu umwandeln, 20 Minuten brauchte; 150000 Menschen fanden darin Platz. Diese Zahl stieg bereits unter Vespasian auf 250000, im 4. Jahrhundert auf 385000.

Der Platz für den Kaiser und seine Familie befand sich auf der Senatorengalerie. Augustus und nach ihm noch andere Kaiser ließen sich dort eine Loge (pulvinar) errichten, um sich den lästigen Blicken des Publikums zu entziehen. Trajan ward von dem jüngeren Plinius gelobt, weil er diese Loge habe wieder beseitigen lassen und den Bürgern seinen Anblick gegönnt habe.

Einen besonderen Platz hatten auch die Preisrichter. Von der inneren, d. h. der den carceres nächsten meta war senkrecht auf der linken Langseite eine weiße Linie (calx, creta) über den Boden gezogen. Dort, wo diese Linie, die dem „Siegespfosten" unserer Rennplätze entspricht, auf den Zuschauerraum stieß, befand sich das „tribunal iudicum, qui praesident ad cretam" (der Platz der Richter, die an der Kreidelinie sitzen).

Die ganze schwere Wucht der Sitze wurde von einem dreifachen Stockwerke regelmäßig gegliederter, fester Bogenwölbungen getragen. Da man sich als

Digitized by Google



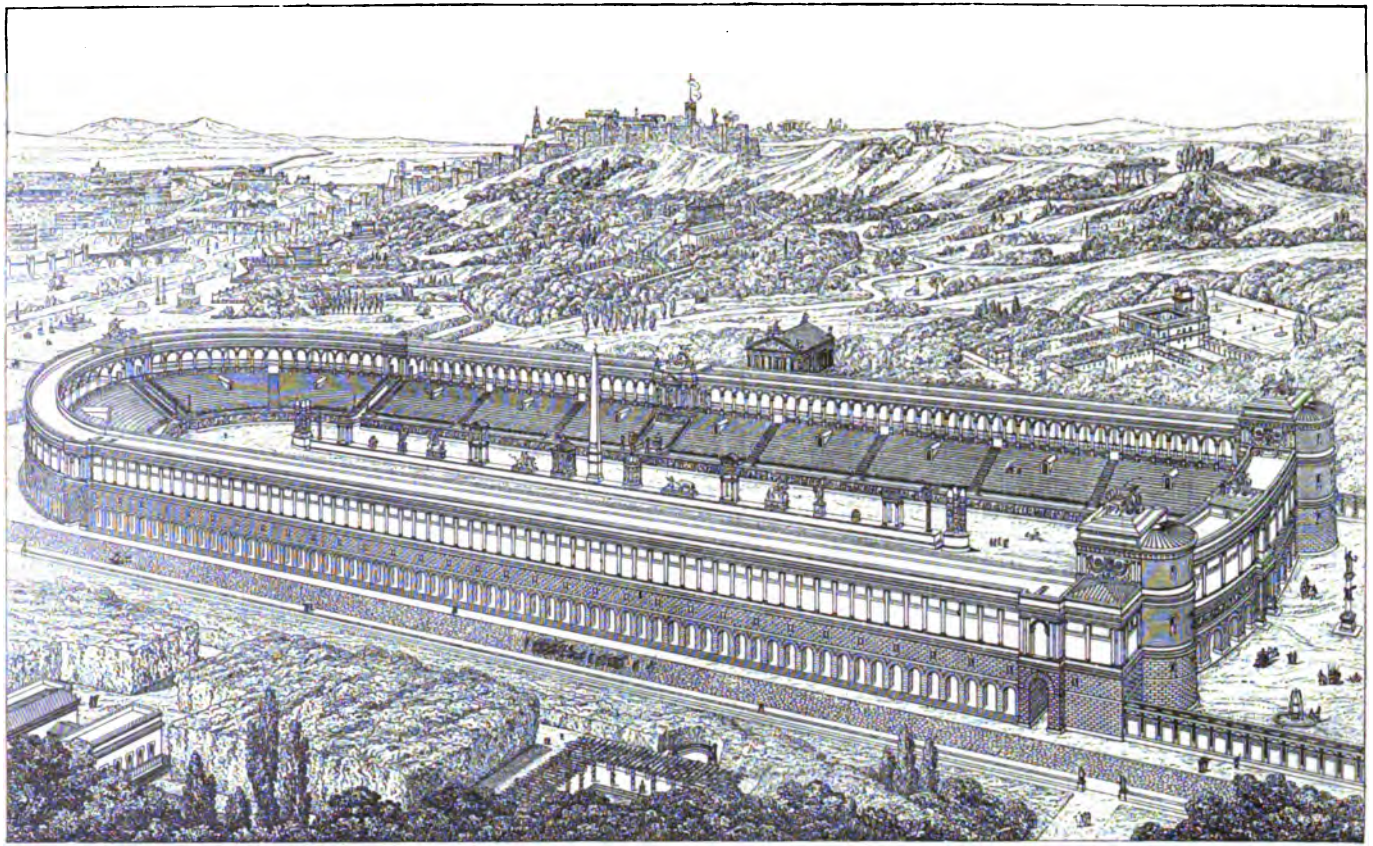
220.
Zirkus des Caligula und Nero zu Rom.
Grundriß des Erdgeschosses nach Durm.
a Eingänge in die Arena.
c Mauern der spina.
d carceres.
f Vorplätze für die Zugänge zu den gradus l o h.
k Tierkäfige.

Querschnitt dieser ganzen amphitheatralischen Anlage ein rechtwinkeliges Dreieck mit der einen Kathete als Basis vorzustellen hat, so ist klar, daß die Arkaden im untersten Stockwerke tiefer waren und mehr Raum boten als die oberen. Immer je zwei aneinanderstoßende Gewölbe waren als Bäder, Erfrischungsräume und dergleichen mehr vermietet, während allemal das dritte als Eingang diente und die Treppen enthielt, die abwechselnd nach den oben erwähnten breiten Gängen zwischen den verschiedenen Stockwerken des Zuschauerraumes führten. Der Römer nannte diese Eingänge, die zugleich als Ausgänge dienten, sehr bezeichnend vomitoria (vomere = speien), weil es bei der Entleerung des Zirkus aussah, als würde die dichtgedrängte Zuschauermenge wie aus dunklen Rachen ausgespieen.

Nachdem wir uns so von dem gewaltigen Bau, von dem der jüngere Plinius sagt, daß er, „ein des weltbeherrschenden Volkes würdiger Sitz, die Schönheit der Tempel herausfordere“, und von seinen hauptsächlichsten Teilen eine Vorstellung zu machen versucht haben, gehen wir nun zur Betrachtung der Schaustellungen über, die den Zuschauern im Zirkus geboten wurden. Sie waren zwar mannigfacher Art, wir beschränken uns aber hier auf die, die an Häufigkeit und Beliebtheit alle anderen übertrafen, auf die Wagenrennen. Ihnen brachte das schaulustige Rom das leidenschaftlichste Interesse entgegen; sie nahmen beinahe ein Jahrtausend lang bei vielen öffentlichen Festlichkeiten den breitesten Raum ein. Wir werden uns also zunächst mit dem römischen Rennwesen zu befassen haben.

In der guten, alten Zeit hatten es römische Bürger noch für eine Ehre gehalten, am Festtage der kapitolinischen Götter selbst den Rennwagen zu

Digitized by Google



221. Ansicht des Circus Caligula und Nero zu Rom.
Nach Durm.

Digitized by Google

besteigen und ein Zweigespann durch die sandige Bahn zu jagen. Das Zwölftafelgesetz bestimmte, daß ein bei solcher Wettfahrt errungener Siegeskranz dem Toten als ehrende Auszeichnung mit auf die Bahre gelegt werden solle. Damals hatte man auch die Wagenrennen auf die Zeit einer Stunde beschränkt. Das änderte sich schon in den letzten Zeiten der Republik. Der Gedanke, daß man durch diese Wettkämpfe die Götter ehre und feiere, trat in den Hintergrund. Die feierliche Prozession (pompa), bei der die Götterbilder vor Beginn der Spiele auf besonderen Wagen (tensae) unter dem wechselnden Beifall der Zuschauermenge durch die Bahn gefahren wurden, ward schließlich als unwillkommene Verzögerung der reizvolleren Rennen angesehen. Die Spiele verweltlichten sozusagen immer mehr und gaben, je häufiger sie veranstaltet wurden, der unersättlichen Schaugier des Volkes stetig neue Nahrung. Damit hörte auch das Auftreten in der Rennbahn auf, eine Ehre zu sein. Der angesehene Bürger hielt es unter seiner Würde, lediglich der Schaulust einer aus allen Schichten der Bevölkerung zusammengeströmten Zuschauerschaft zu frönen, und überließ das Geschäft des Wagenlenkens lieber Sklaven und Freigelassenen, die ihrer Geschicklichkeit in dieser Kunst die Freiheit verdankten. Die Zeit, die den Rennen eingeräumt wurde, wuchs fort und fort: zehn bis zwölf Rennen (missus) an einem Tage mit einem Zeitaufwande von sechs bis acht Stunden war in der Kaiserzeit etwas ganz Gewöhnliches. Von Caligula wird berichtet, daß er an einem Tage zwanzigmal, am nächstfolgenden gar vierundzwanzigmal habe rennen lassen, so daß der ganze Tag vom frühen Morgen bis zum Abende dadurch besetzt war. Und diese Zahl, die seit Nero die gewöhnliche war, wurde nicht selten noch überschritten! Wie die tote Anlage des Zirkus immer prächtiger geschmückt und immer sinnberückender ausgestattet wurde, so mußten auch die Festgeber, um sich die Gunst der Menge zu sichern, darauf bedacht sein, durch immer neue Überraschungen die Nerven der Zuschauer zu kitzeln und das schon Dagewesene zu überbieten. Wehe dem Kaiser, der sein Ohr dem Pöbelrufe: „Panem et circenses!“ verschließen wollte! Außer dem Menschenverächter Tiberius hat es keiner gewagt.

Den Ansprüchen, die unter diesen Umständen von der verwöhnten Menge an die Wagenrennen gestellt wurden, konnten Leute, die den Rennsport nur nebenbei zum Vergnügen betrieben, weder ihren Leistungen noch ihrer Zahl nach genügen. Das Wagenlenken mit all seinen Kniffen war eine Kunst, die von früher Jugend an eifrig und unablässig geübt sein wollte; es war aber auch ein Gewerbe, das dem Virtuosen reichen Gewinn einbrachte. Anderseits war für die Rennen ein so großes Material von Leuten, Pferden und Wagen notwendig, daß ein Festgeber nicht mehr in der Lage war, dies alles vom eigenen Besitze zu stellen. Es hatten sich deshalb schon in republikanischer Zeit Gesellschaften von vermögenden Leuten gebildet, die über große Sklavenfamilien, edle Gestüte und alle sonstigen Rennerfordernisse verfügten. Wollte nun ein Beamter an einem Feste, das er dem Volke gab, Wagenrennen veranstalten, so brauchte er sich nur mit diesen Gesellschaften in Verbindung zu setzen und die geforderte Geldsumme zu bezahlen. Der Wettbewerb, in dem die Rennegesellschaften untereinander standen, wurde die Veranlassung, daß sich jede eine besondere Farbe wählte, mit der sie ihre Gespanne kennzeichneten. Wegen ihres Wettbewerbes wurden die Gesellschaften als Parteien

Digitized by Google

(factiones) bezeichnet. Die Leiter der Gesellschaften (Domini factionum) gehörten in der Regel dem Ritterstande an, in dessen Händen ja überhaupt alle größeren Geschäfte lagen. Anfänglich — wir wissen nicht, seit wann — hatte sich nur die weiße und die rote Partei (factio albata und factio russata) durch Farben gekennzeichnet. Im Beginn der Kaiserzeit thaten sich außerdem die Grünen (factio prasina) und die Blauen (factio veneta) auf und überflügelten bald die beiden älteren Parteien, bis sich diese schließlich mit ihnen verbanden, ohne jedoch ihre Farben aufzugeben. Die goldene und die purpurne Partei (factio aurea und factio purpurea), die Domitian einführte, scheinen nur ein kurzes Dasein gefristet zu haben.

Das scheinbar unschuldige, äußerliche Mittel der Parteien, ihr Personal und ihre Gefährte durch verschiedene Farben zu unterscheiden, hat die ganze spätere Kaiserzeit hindurch — und in Konstantinopel noch bis ins neunte Jahrhundert — auf die gesamte Bevölkerung einen wunderbaren, die Leidenschaften oft bis zur Erbitterung und Grausamkeit aufregenden Einfluß ausgeübt. Die Parteiung blieb nämlich nach Einführung der Farben, für die sich auch der sportsunkundige Laie erwärmen konnte, nicht auf die Renngesellschaften beschränkt, sondern teilte sich den Zirkusbesuchern, ja schließlich der ganzen Bevölkerung Roms mit, diese vom Kaiser bis zum niedrigsten Sklaven in ebenso viele Lager spaltend, als es Parteien gab. Nichts wirft ein so klares Licht auf die sittliche Entartung, geistige Versumpfung und politische Entmündigung des Römervolkes jener Jahrhunderte, als diese im Leben der Völker einzig dastehende Erscheinung. Eine für das Staatsleben an und für sich völlig gleichgültige Thatsache, der Sieg eines Zirkuskutschers beim Spiele, wurde zur ernsthaftesten Haupt- und Staatsaktion aufgebauscht und machte mehr Eindruck auf die krankhaften Gemüter als der glänzendste Sieg einer tapferen Legion über die Barbaren, die an den Grenzen des Reiches rüttelten. Die Frage, ob die Grünen oder die Blauen siegen würden, ließ alle anderen Interessen in den Hintergrund treten und ertötete die edlen Regungen der Frömmigkeit, der Vaterlandsliebe, der Freundschaft und des Familiensinnes. Ungeachtet der wüsten, ja blutigen Ausschreitungen, deren Schauplatz der Zirkus mehr als alle anderen Schaustätten war, nährten die Kaiser, selbst die besten, diese uns schwer verständlichen Leidenschaften, froh, daß diese einen für sie ungefährlichen Tummelplatz gefunden hatten. Freilich hätte bei dem berüchtigten Nikaaufruhre, der im Jahre 532 n. Chr. im Hippodrom zu Konstantinopel ausbrach und 30 000 Menschen das Leben kostete, der Kaiser Justinian beinahe Thron und Leben eingebüßt.

Es mußte den Renngesellschaften vor allem daran gelegen sein, die erfolgreichsten Wagenlenker in ihren Dienst zu bekommen. Die Gesellschaft, die die verlockendsten Bedingungen stellte, hatte den meisten Zulauf, und es war eine ganz gewöhnliche Thatsache, daß die Kutscher die Farben wechselten. Wie oben schon gesagt, waren die Wagenlenker (agitatores, aurigae) Sklaven oder Freigelassene; doch galt ihr Gewerbe nicht wie das der Schauspieler und Gladiatoren für ehrlos. Meist gingen sie schon als Knaben bei einem Fahrlehrer in die Schule. Waren sie mit dem Zweigespann erfolgreich aufgetreten, so machten sie sich an immer schwierigere Aufgaben und spannten 3, 4, 6, 7, ja 8 und 10 Pferde vor ihren Wagen. Bei ihrem Auftreten waren sie nur

Digitized by Google

mit einer Tunika in der Farbe ihrer Partei bekleidet. Darüber waren um Brust und Bauch zahlreiche Lederriemen geschnürt, so daß eine Art gelenkiger Panzer entstand. In diesen Riemen stak ein Messer, mit dem sie im Notfalle die Zügel durchschneiden konnten. Denn da sie diese um den Leib herumführten, damit sie ihnen nicht entgleiten sollten, lag bei einem Sturze die Gefahr nahe, geschleift zu werden. Wer die Sophokleische „Elektra" gelesen hat, wird sich der aufregenden Botenerzählung erinnern, nach der Orestes auf diese schreckliche Weise bei der Feier der Pythischen Spiele sein Leben verloren haben sollte. Auf dem Kopfe trugen die Wagenlenker eine lederne, helmartige Kappe, an den Füßen Sandalen. Auch die Unterschenkel erscheinen auf den erhaltenen Abbildungen zuweilen mit Riemen bandagiert. In der linken Hand führten sie die oft zahlreichen Zügel, in der rechten die Peitsche. Für die Gefährlichkeit ihres Berufes wurden sie reichlich entschädigt. Geschickte Wagenlenker konnten es durch die Häufigkeit ihrer Siege zu einem bedeutenden Vermögen bringen, wenn sie auch von den für die Rennen ausgesetzten und durch sie gewonnenen Preisen aus den Händen ihrer Partei, in deren Kasse der Gewinn floß, nur eine Tantieme erhielten. Wie ihnen gesetzte Inschriften melden, errangen manche über 1000 Siege — sie hießen dann miliarii — und brachten dadurch der Rennkasse Preise im Gesamtwerte von mehreren Millionen Mark ein. Dazu kamen Geschenke an Geld, goldenen und silbernen Kränzen, kostbaren Kleidern, die ihnen der Festgeber oder sonstige Gönner übermittelte. Der ideale Siegespreis (brabeum) bestand in einem Palmenzweige oder einem grünen Kranze. Die Helden der Rennbahn waren die Lieblinge des Publikums; sie wurden von den Anhängern ihrer Partei vergöttert und mit Beifall überschüttet, von Dichtern verherrlicht, in kostbaren Bildsäulen verewigt; für ganz Rom bildeten sie und ihre Pferde den Gegenstand eifrigster Unterhaltung.

222. Römischer Wagenlenker.

Da der Bedarf an edlen Rennpferden — nicht bloß für Rom, sondern auch für die Rennplätze vieler anderer Städte — außerordentlich groß war, so nahm die Pferdezucht einen gewaltigen Aufschwung. Bei dem hohen Preise, der für ein gutes Rennpferd bezahlt wurde, rentierte sich für den Großgrundbesitzer die Errichtung von Gestüten außerordentlich. Aber nicht jedes Gelände ist für die Pferdezucht im großen Maßstabe geeignet. In Italien entsprachen die ausgedehnten Weidestrecken Kalabriens und Apuliens diesem

Digitized by Google

Zwecke vortrefflich. Die hirpinischen Rosse waren besonders berühmt. Aber das Mutterland vermochte den Bedarf nicht mehr zu decken; man bezog aus den Provinzen, schließlich auch aus den entferntesten, ohne die Kosten und Schwierigkeiten einer langen, für die Pferde nicht immer zuträglichen Seereise zu scheuen. Sizilien, einst „die Kornkammer Roms", verwandelte schon bei Beginn der Kaiserzeit seine fruchtbaren Äcker in herrliche Tummelplätze für hochgeschätzte Renner. In Griechenland stand die thessalische Ebene von alters her in dem Rufe ausgezeichneter Pferdezucht. Berberhengste von der Nordküste Afrikas hatten schon in der Blütezeit Griechenlands häufig die olympischen Palmen erstritten. Im 3. und 4. Jahrhunderte n. Chr. gab man der kappadokischen und spanischen Zucht den Vorzug. Durch Paarung siegreicher Hengste und Stuten suchte man, wie noch heute, die Zuchtergebnisse immer mehr zu verbessern. Der passionierte Zirkusbesucher wußte außer den Namen der Pferde ihr Alter, ihren Stammbaum und ihre Siege aufzuzählen.

Ein Rennpferd mußte mindestens drei Jahre alt sein, ehe es ohne Schaden für sich der riesigen Anstrengung seines Berufes gewachsen war. Die Strecke, die bei einem Rennen in schnellster Gangart zurückgelegt werden mußte, berechnet man auf 8 km. Bei uns ist ein Rennen über 2500 m für zwei- bis dreijährige Pferde das Maximum, während älteren allerdings 4—7 km zugemutet werden. Ein Pferd, das 100mal gesiegt hatte, hieß centenarius. Es werden in Inschriften Renner genannt, die, wie Tuscus, 386mal oder gar, wie Victor, 429mal als erste durchs Ziel gegangen sind. Nach einer Berechnung Gustav Freytags müssen diese Pferde 1600- bis 1700mal gerannt, also im ganzen über 13000 km im Rennen zurückgelegt haben! Das setzt eine ungewöhnliche Ausdauer dieser Rassen voraus. Natürlich verwendete man wie auf die Zucht, so auch auf die Pflege dieser edlen Tiere eine peinliche Sorgfalt und ließ ihnen eine liebevolle, oft zärtliche Behandlung angedeihen, die freilich manchmal ins Lächerliche ausartete. Caligula, der, an einer wahren Hippomanie leidend, sich viel in den Ställen der Grünen aufhielt und dort sogar Mahlzeiten einzunehmen pflegte, behütete vor einem Renntage die Nachtruhe seines berühmten Hengstes Incitatus dadurch, daß er durch Polizeisoldaten der Umwohnerschaft die Erzeugung jeglichen Geräusches bei Strafe verbieten ließ; er soll die Absicht gehabt haben, dieses Roß zum Konsul zu ernennen.

Die Ställe aller vier Parteien lagen nebeneinander an der Nordseite des Kapitolinischen Hügels. Hier war vermutlich auch ein großer Teil des Dienstpersonals (familia quadrigaria) der Gesellschaften untergebracht, als Ärzte und Roßärzte, Fahrlehrer, Wagner, Perlarbeiter, Schuster, Schneider, Läufer, Wasserträger u. s. w.

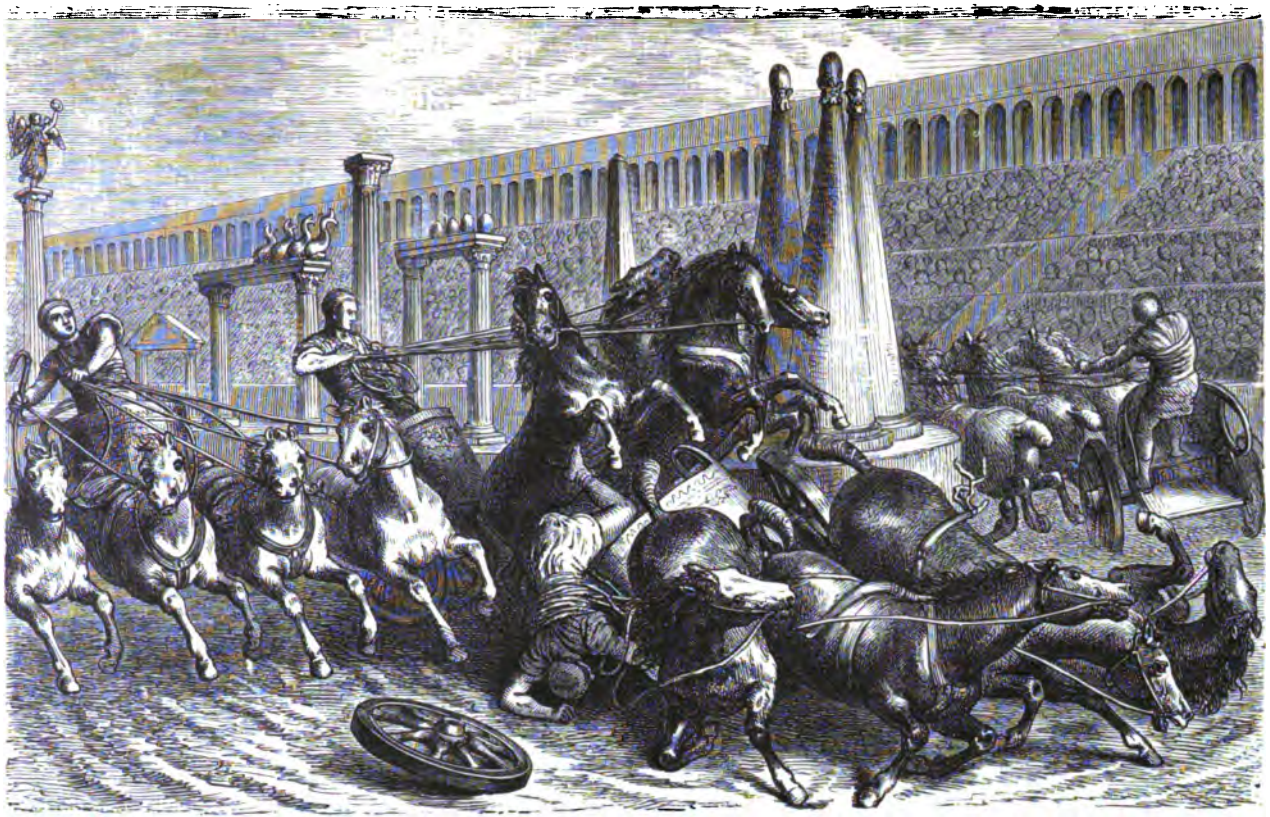
Die Rennwagen (currus) hießen nach der Zahl der vorgespannten Pferde Zweispänner (bigae), Dreispänner (trigae), Vierspänner (quadrigae), Sechsspänner (seiuges), Siebenspänner (septemiuges) u. s. w. Sie waren äußerst leicht, verhältnismäßig klein und immer zweiräderig. Die Räder, in der Regel vierspeichig, waren sehr niedrig, damit durch Tieflegung des Schwerpunktes ein Umsturz des Wagens namentlich bei den im Zirkus erforderlichen scharfen Wendungen um die metae erschwert würde. Aus demselben Grunde waren die Achsen verhältnismäßig lang, wie bei unseren modernen Trabrennwagen,

Digitized by Google

die jedoch ziemlich hohe Räder haben. Das Gewicht des Wagens neigte nach vorn, so daß das Joch auf dem Widerriste der Deichselpferde auflag. Die Brustwehr reichte dem Wagenlenker nicht weit über die Kniee. Dieser stand auf dem vor der Achse liegenden Teile des Kastenbodens mit etwas gekrümmten Knieen, die Füße auswärts gestellt, mit seinem Körpergewichte die Balance haltend. Um das ganze Gefährt wendiger zu machen, spannte man die Tiere so kurz an, daß sie mit den gestreckten Hinterbeinen beinahe den vorderen unteren Wagenrand berührten. Nur die beiden Deichselpferde gingen unter dem Joche, das im Altertum unsere Kummete oder Sielen vertrat, sich aber dadurch wesentlich von diesem unterschied, daß es am vorderen Ende der Deichsel befestigt war, so daß die beiden Jochpferde nicht an Strängen, wie heutzutage, sondern an breiten Gurten, die vom Joche aus um den Hals liefen, zogen. Die Pferde wurden nicht hintereinander, wie bei unseren Vierspännern, sondern nebeneinandergespannt. Außer den beiden Jochpferden zogen alle an Strängen. —

Wer den Grundriß einer modernen Rennbahn mit dem eines antiken Zirkus vergleicht, wird leicht erkennen, daß sich beide in einem Punkte wesentlich voneinander unterscheiden. Während nämlich auf unseren heutigen Rennplätzen die eigentliche Bahn, das sogenannte Gelauf, in ellipsoidem Umkreise einen großen, für die gewöhnlichen Rennen nicht benutzten freien Platz umsäumt, steht im Zirkus die Arena in ihrer ganzen Ausdehnung den Wettrennern zur Verfügung; der freie, dort vom Gelaufe umschlossene Raum, erscheint hier gewissermaßen zu einer Linie, der spina, zusammengeschrumpft. Die Folge davon war, daß die Wagenlenker im Zirkus, bestrebt, immer den kürzesten Weg zu fahren, sich dicht an der spina halten und an den metae auf scharfe Wendungen gefaßt sein mußten. Rennhindernisse in unserem Sinne, wie Hürden, Gräben, Mauern, Wälle, kannte die Antike nicht; dafür müssen die metae als eine Art Hindernisse angesehen werden. Freilich war die Möglichkeit vorhanden, die Gefahr des Hindernisses dadurch zu vermeiden, daß man einen großen Bogen darum beschrieb; aber der Gewinn an Gefahrlosigkeit war nur mit Zeitverlust zu erkaufen; der Kühnere und Geschicktere bekam unterdessen einen Vorsprung. In der Art, wie er die metae umkreiste, konnte der Wagenlenker seine ganze Meisterschaft zeigen. Völlige Gewalt über die Pferde war unbedingtes Erfordernis. Es galt, die Geschwindigkeit bei der Annäherung an die meta so weit zu verringern, daß man nicht entweder daran vorbeischoß oder bei der scharfen Bogenfahrt umstürzte. Anderseits aber durfte man sich nicht von dem rechten Konkurrenten überflügeln lassen. Eine andere Gefahr bestand darin, daß das Gefährt gegen den Stein prallte. Das höchste Lob erntete der, der in möglichst schnellem Tempo so dicht an der meta herumfuhr, daß die Nabe den runden Umfang des Steines zu streifen schien. Von Schriftstellern, namentlich von Dichtern, wird dieser Kunst oft mit Bewunderung gedacht. Viel hing für das Gelingen der kunstvollen Umfahrt auch von der Schulung des am weitesten links gespannten Pferdes (principium genannt) ab. Dieses mußte sich erst stark versammeln, um im Galopp den engen Bogen auszuführen, mußte dann der Zentrifugalkraft der übrigen Pferde einen kräftigen Widerhalt entgegensetzen und schließlich nach Vollendung des Bogens sofort wieder in rascheste Gangart übergehen. Daher wird auf den Inschriften

Digitized by Google



228. Wagenrennen zur Zeit der Kaiser.

Digitized by Google

der Wagenlenker allemal nur der Name dieses Pferdes genannt. Römer wie Griechen fuhren in ihren Rennbahnen stets links herum. Scharfe Naturbeobachter, wie die Alten waren, hatten bemerkt, daß dem Pferde von Natur der Linksgalopp leichter fällt als der Rechtsgalopp. Welcher von den Wagen nach der Ausfahrt aus den carceres zuerst die äußere meta erreichte, der hatte zunächst die Führung und die meiste Aussicht auf den günstigsten Platz d. h. den dicht an der spina. Es ist daher natürlich, daß zunächst sämtliche Wagenlenker stracks auf die äußere meta zusteuerten. Allerdings hatten bei stark besetztem „Felde" die Inhaber der linken Plätze erst einen sanften, stumpfwinkeligen Bogen um die innere meta zu machen, ehe sie die äußere aufs Korn nehmen konnten. Dafür waren aber auch diese Plätze infolge der oben beschriebenen eigentümlichen Lage der carceres der inneren meta näher gelegen, als die rechte Seite des oppidum. (Man versteht darunter die ganze Bauanlage auf der Basis des Zirkus.) Hatten sich nach beendigter pompa die carceres mit Gespannen gefüllt, so gab der in der Loge über den carceres sitzende Festgeber mit einem weißen Tuche (mappa), das er in die Bahn hinabwarf, das Zeichen zum Beginne. Die Flügelthüren sprangen auf, und unter dem hellen Schalle von Trompeten entstürzten die Wagen den dunklen Gelassen. Die Hälse weit vorgestreckt stürmen die edlen Renner mit Windeseile durch die Bahn, angefeuert durch die Zurufe ihrer Lenker, mit ihren flüchtigen Hufen den Boden kaum berührend. Die Front der Wagen drängt sich mehr zusammen; der Kampf um die meta beginnt. Eine Staubwolke folgt dem sich mit rasender Schnelligkeit weiter wälzenden bunten Knäuel der Gespanne. Einige werden herausgedrängt, andere halten in weiser Vorsicht die Kraft ihrer Rosse zurück, ihre Hoffnung auf den Endlauf setzend. Der Blaue verliert die Macht über seine Pferde; im weiten Bogen nur vermag er die meta zu umkreisen. Ein schmerzliches Wutgeheul tönt von den Tribünen aus dem Munde der blauen Partei; Ratschläge und Ermunterungen werden ihm von dem einen zugerufen, Schmähungen und Verwünschungen von dem anderen, während der Grüne mit bewundernswerter Ruhe und Sicherheit die meta fast streifend umwendet und dann an der Spitze mit einem guten Vorsprunge bis an die andere meta saust, um dort sein geschicktes Manöver zu wiederholen. Der schallende Beifall seiner Partei erhöht seinen Mut und sein Selbstvertrauen. Sechsmal ist so unter mannigfachen Wechselfällen die Bahn durchmessen worden. Nun kommt die letzte Umfahrt. Da geschieht ein unerwarteter Zwischenfall. Das linke Handpferd des Grünen, der immer noch die Spitze hat, strauchelt bei der letzten Umfahrt um die äußere meta, es stürzt und wird ein Stück von den übrigen drei Pferden geschleift. Wohl springt es, von der Peitsche des Lenkers getroffen, hurtig wieder auf. Aber die übrigen Wagen haben unterdessen einen Vorsprung gewonnen und jagen nun mit Entfaltung der größtmöglichen Geschwindigkeit und unter ausgiebiger Anwendung der langen Hetzkoller über die weiße Kreidelinie, ohne noch einmal um die innere meta zu biegen. Der Blaue hat seinen Nebenbuhler um eine Kopflänge geschlagen. Fanfaren begrüßen ihn von der Höhe der Türme des oppidum, rauschendes Beifallsklatschen und Jubel und Jauchzen der Menge überschütten ihn, während er seine dampfenden, mit weißem Schaum und Staub bedeckten Rosse langsam unter die Loge des Festgebers lenkt und sich verneigend die Siegerpalme empfängt.

Digitized by Google

224. Die Arena zu Nimes.

Digitized by Google

Das Amphitheater; die Fechterspiele.

Hatten den ritterlichen Kämpfen im Zirkus (ludi circenses) vermutlich die Rennen in den griechischen Hippodromen zum Vorbilde gedient, so waren die blutigen Schauspiele des Amphitheaters (munera) auf italischem Boden entsprungen. Sie zerfallen in drei Arten: Fechterspiele, Tierhetzen und Seeschlachten.

Aus Etrurien und Kampanien nach Latium verpflanzt, waren die Gladiatorenkämpfe (munera gladiatoria) ursprünglich Leichenspiele, die zu Ehren des Toten an dessen Scheiterhaufen abgehalten wurden. In Rom sah man sie zum erstenmal im Jahre 264 v. Chr., wo die Bestattung des Brutus Pera auf dem Ochsenmarkte durch das Gefecht dreier Gladiatorenpaare (in diesem Falle bustuarii genannt) gefeiert wurde. Das Beispiel fand bald Nachahmung, wobei die Zahl der Fechter stetig vermehrt wurde. Waren diese Kämpfe vorher lediglich Privatunternehmungen gewesen, so wurden 105 v. Chr. die Gladiatorenspiele zum erstenmal durch die beiden Konsuln des Jahres von Amts wegen, vermutlich zu militärischen Zwecken, veranstaltet. Von da an bilden sie, durch gesetzliche Bestimmungen geregelt, einen fast regelmäßigen Bestandteil des römischen Festprogramms. In der Kaiserzeit stieg die Zahl der in einem Jahre auftretenden Fechter in die Tausend. — In republikanischer Zeit hatte man sich damit begnügt, auf einem Marktplatze der Stadt hölzerne Tribünen für die Zuschauer zu errichten. 29 v. Chr. erbaute Statilius Taurus in Rom das erste ständige Amphitheater aus Steinen nach dem Muster gleicher Anlagen in Kampanien, wo das Fechterwesen zu großer Blüte gelangt war. Bei der großen Beliebtheit dieser Spiele erhielt im Laufe der Zeit fast jede bedeutende Stadt auch in den Provinzen ihr Amphitheater. Zahlreiche Ruinen sind noch erhalten, namentlich die sogenannte Arena in Verona und in mehreren Städten Südfrankreichs, z. B. in Nimes. Alle aber übertraf an Großartigkeit das von den Kaisern des Flavischen Hauses angelegte sogenannte Kolosseum in Rom, dessen gewaltige Ruine noch heutigestags die staunende Bewunderung des Beschauers erregt. Der Grundriß des Amphitheaters läßt sich durch zwei Ellipsen darstellen. Die kleinere Ellipse bezeichnet die Arena, in der sich die Schaustellungen abspielten. Auf der größeren Ellipse, die jene kleinere umschließt, hebt sich die in zahlreiche Arkaden gegliederte Außenmauer zu beträchtlicher Höhe empor. Der Raum zwischen den beiden Ellipsen wird durch die von innen nach außen schräg ansteigenden, auf starken Gewölben ruhenden Sitzreihen eingenommen. Der ganze riesige Bau ist in ein weitverzweigtes System von Zugängen, Rundgängen und Treppen aufgelöst, so daß sich die ganze gewaltige Zuschauermenge leicht und frei bewegen konnte.

Die Gladiatoren waren verurteilte Verbrecher, Kriegsgefangene, Sklaven oder angeworbene Freie. Trotz der zahlreichen Blutströme, die der Sandboden der Kampfstätte alljährlich trank, war man um einen reichlichen Ersatz der Fechterbanden um so weniger verlegen, als bei der wachsenden Ausdehnung des Reiches die unterjochten Völker immer neue Opfer in die Arena lieferten. Die siegreichen Feldherren sorgten dafür, daß der schaugierigen Bevölkerung Roms die eigenartige Bewaffnung und Kampfweise der von ihnen besiegten Stämme in bequemer Weise vor Augen geführt wurden. Menschen jeder

Digitized by Google

Farbe, jedes Alters und Geschlechts traten hier auf: die blonde Hünengestalt des Germanen und der tättowierte Wilde Britanniens neben dem schwarzen Mohren und dem Nomaden der sarmatischen Steppen. Diejenigen, die sich freiwillig zu diesem für ehrlos geltenden Gewerbe anwerben ließen (auctorati), meist verzweifelte Existenzen, mußten sich durch einen furchtbaren Eid, „sich mit Ruten hauen, mit Feuer brennen und mit Eisen töten lassen zu wollen", in die Gewalt ihrer Lehrmeister liefern. Waren auch die Gladiatoren vor dem Gesetze recht- und ehrlos, so standen doch die, die mit Geschick und Todesverachtung fochten, bei dem schauenden Publikum in hohem Ansehen, und der jauchzende Beifall der Menge lockte selbst vornehme Leute, ja Kaiser zum Auftreten in der Arena. So soll Commodus nicht weniger als tausendmal siegreich gefochten haben. Auch war das Geschäft einträglich, da die Sieger hier wie im Zirkus reichlich belohnt wurden. Man darf auch nicht vergessen, daß die prunkvolle Ausstattung mit funkelnden Waffen und reich verzierten Rüstungen auf die Eitelkeit einen starken Reiz ausübte.

225. Statue eines Faustkämpfers.
Thermen des Diokletian zu Rom.

Die Gladiatoren, deren es allerorten, aber namentlich in Rom eine große, manchmal Bedenken erregende Zahl gab, waren in Kasernen, den sogenannten Gladiatorenschulen, eingeschlossen. Man unterschied kaiserliche und Privatschulen. Die Ausgrabungen in Pompeji haben die noch deutlich erkennbaren Überreste einer Gladiatorenkaserne zu Tage gefördert. In den Schulen herrschte eine stramme, harte Zucht. Auch für geringfügige Vergehen wurden schwere Strafen verhängt, namentlich Kerker und körperliche Züchtigung. Nur so

Digitized by Google

konnten die wilden, herkulischen Banden im Zaume gehalten werden. Bekannt ist, welch kritische Lage der Ausbruch des Spartacus und seiner Kameraden aus der Schule zu Capua schuf (S. 495). Dagegen wurde durch gesunde, geregelte Lebensweise und reichliche, wenn auch nicht immer besonders wohlschmeckende Kost für leibliches Wohlbefinden und für Ernährung der Muskulatur gesorgt. Stickstoffhaltige, auf eine förmliche Mast berechnete Speisen, wie Graupen, Bohnen und namentlich Gerste, spielten auf dem eintönigen Speisezettel die Hauptrolle. Dazu gab es ausgiebige Bewegung. Die größte Sorgfalt wurde auf die Ausbildung im kunstmäßigen Fechten unter Anleitung erprobter Fechtmeister (lanistae) verwandt. Die Fechtweise der Gladiatoren ging auch in die Armee über, und die Kunstausdrücke der Armee waren, wie zahlreiche Stellen beweisen, jedem Römer geläufig. Nachdem die Rekruten (tirones) im Fechten mit hölzernen Rappieren gegen Strohmänner hinlänglich ausgebildet waren, erhielten sie eiserne Waffen zur Übung, die schwerer waren, als die eigentlichen Kampfwaffen. Die linke Hand wurde gleichermaßen geübt wie die rechte. Wie die ganze Organisation der Schule, so hatte auch die Rangordnung der Internierten einen militärischen Anstrich. Durch Erfolge in der Arena konnte sich der tiro zum Range eines Unteroffiziers emporschwingen; ja, es stand ihm sogar die Möglichkeit offen, nach wiederholtem siegreichen Auftreten und guter Führung von seinem Herrn das Stockrappier (rudis) als Zeichen der Entlassung aus dem gefahrvollen Dienste zu erhalten.

Am Tage vor dem Schauspiele wurden die Gladiatoren öffentlich unter dem Gaffen der Menge reich und köstlich mit Speise und Trank bewirtet. Es war dies die „freie Mahlzeit" (libera cena), bei der rohes Unmaß und ausgelassene Schwelgerei sich mit dem Ernste banger Todesahnungen seltsam mischten.

Wie die Wagenrennen, so wurden auch die Fechterspiele mit einer pompa, einem Umzuge der festlich geschmückten Gladiatoren, eröffnet. Mit dem durch Geroks Gedicht bekannt gewordenen Rufe: „Ave Caesar, morituri te salutant!" hielten sie unter der kaiserlichen Loge. Nachdem der Festveranstalter die Waffen einer Prüfung unterzogen hatte, wurde zunächst als Vorspiel (prolusio) ein Scheinkampf mit stumpfen, ungefährlichen Waffen geliefert und darauf unter dem zündenden Schalle von Blasinstrumenten zum eigentlichen Ernstkampfe geschritten. Es wird paarweise oder truppweise (catervatim) gekämpft. Die lebhaften Zuschauer nehmen den regsten Anteil, feuern an, rufen Fechterkommandos hinunter, tadeln zornig den Zagen und fällen Todesurteile. Ist ein Fechter bis zur Kampfunfähigkeit verwundet, so legt er seinen Schild ab, streckt einen Finger der linken Hand empor. Wenn ihm das Publikum hold ist, so zeigt es durch Tücherschwenken an, daß er aus dem Kampfe entlassen werden solle; andernfalls wird mit dem nach unten gewendeten Daumen die Gebärde des Tötens gemacht. Lautlos empfängt der Besiegte von seinem Überwinder den Todesstoß. Sklaven in der Maske des etruskischen Charon schaffen die Leiche auf einer Bahre durch das Thor der Todesgöttin Libitina in die Leichenkammer (spoliarium), währendd er Sieger strahlend den ihm überreichten Palmenzweig schwenkt.

Die Gladiatoren waren nicht alle gleichbewaffnet, sondern es wurden im Laufe der Zeit die mannigfaltigsten Ausrüstungen teils denen besiegter Völker nachgeahmt, teils erfunden. Die älteste Art waren die Samniten. Diese trugen auf dem Kopfe einen reich verzierten Visierhelm, am linken Arme einen mächtigen,

Digitized by Google

gebogenen Langschild (scutum), am rechten einen gepolsterten Fechtärmel (manica) und am linken Beine eine eherne Schiene. Der Unterleib war, wie bei den meisten übrigen Gattungen, durch einen Ledergurt mit Schurz geschützt, die Brust dagegen unbedeckt. Als Stoßwaffe führten sie ein kurzes Schwert.

Die Ausrüstung der hoch und kräftig gebauten Thraker (Thraces) hatte vieles mit der eben beschriebenen gemein. Der Säbel (sica) jedoch war gebogen und der Schild (parma) klein und rund, wie ihn die Reiter zu tragen pflegten.

Eine merkwürdige Gattung waren die Retiarii. Ihre Hauptwaffe bestand in einem Netze, das sie nach Art eines Lassos dem Gegner, der meist einer anderen Waffengattung angehörte, über den Kopf warfen. War ihnen das gelungen, so versetzten sie dem also gefangenen mit ihrem Dreizack (fuscina) den Stoß. Mit Ausnahme des Unterleibes und linken Armes, die wie bei den Samniten geschützt waren, war ihr Leib unbedeckt. Die Stelle des Schildes vertrat eine an der linken Schulter befestigte, nach außen gekrümmte Metallplatte.

226. Gladiator (Samnite).

Ihnen wurden gewöhnlich die Myrmillones gegenübergestellt, auf deren Helme eine Fischart, μορμύλος genannt, abgebildet war. So stellt sich die Kampfart als ein Fischfang dar. Die Myrmillonen waren schwer bewaffnet und hießen früher Galli.

Am schwersten von allen war die Rüstung der Hoplomachi, da diese auch einen Brustharnisch trugen. Diesen Fechtern in Erz war schwer beizukommen, und ein Stoß mußte schon gut gezielt sein, wenn er durch die kleinen Öffnungen der Bewehrung hindurchdringen sollte.

Im Gegensatze zu ihnen waren die Velites und Provocatores leicht bewaffnet; sie führten namentlich die Lanze als Angriffswaffe.

Aber auch berittene Kämpfer fehlten nicht. Die Reiter (Equites) rannten mit eingelegter Lanze wie turnierende Ritter aufeinander los. Am beliebtesten waren die Essedarii, die die von Cäsar beschriebene britannische Kampfweise nachahmend von dem Streitwagen (essedum) aus kämpften. Wie die Britannier und die Helden der Ilias hatten sie einen Rosselenker mit sich im Wagen. So verbindet sich in ihrer Kampfweise die Kunst der Arena mit der des Zirkus, in dem ja auch bisweilen vor der Erbauung von Amphitheatern Gladiatorenkämpfe stattfanden.

Tierhetzen (venationes) und Seeschlachten (naumachiae).

Auch an den Schaustellungen seltener, fremder Tiere, zu denen die Triumphzüge frühzeitig Gelegenheit boten, fanden die Römer großen Gefallen. Wenn man sich der uns befremdlichen Gefühllosigkeit erinnert, die der Süd-

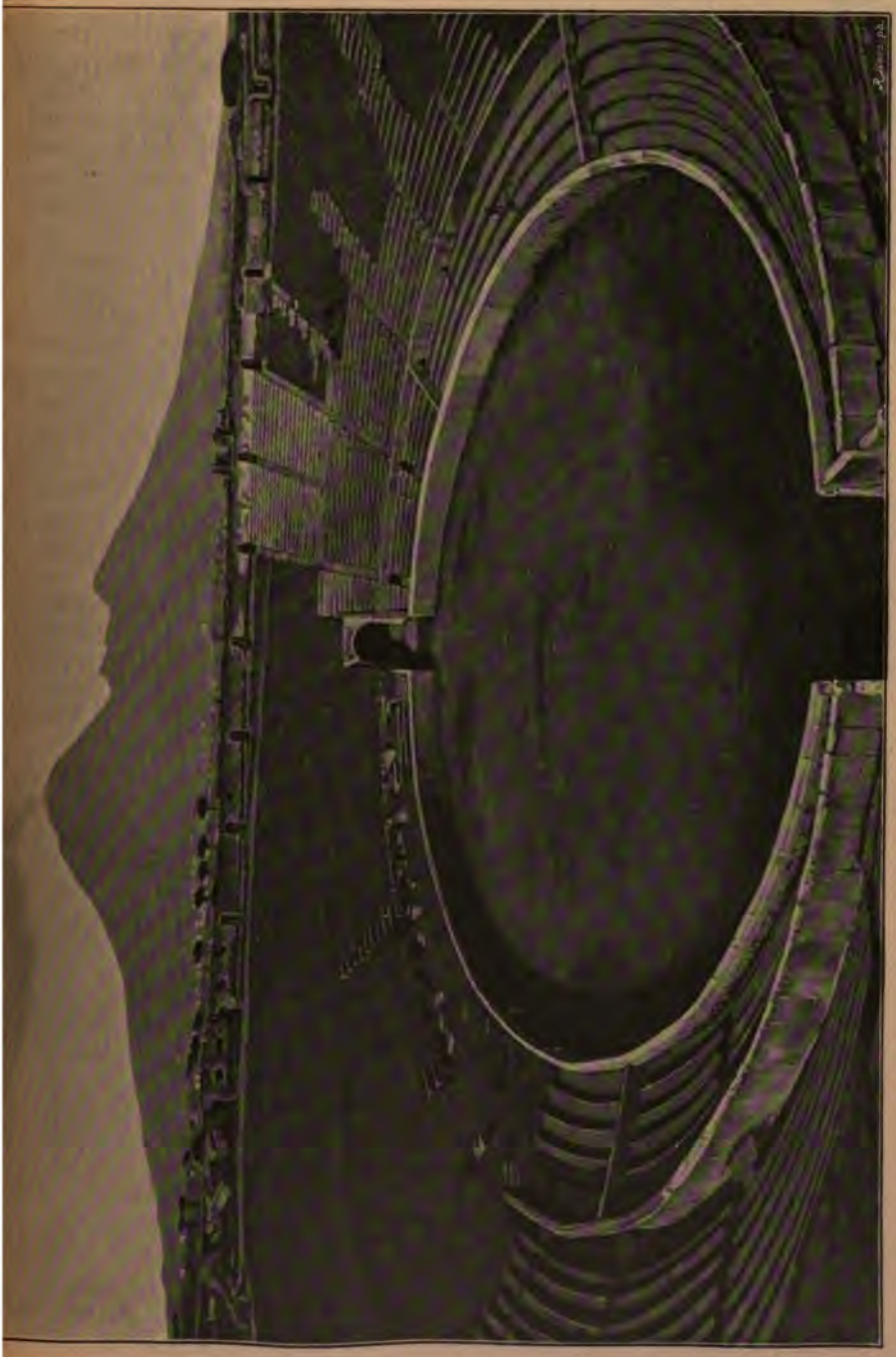
Digitized by Google

länder noch heutigestags den Tieren gegenüber an den Tag legt, so wird man es leicht begreiflich finden, daß man das Beschauen friedlich in ihren Gefängnissen umherwandelnder Tiere nicht originell genug fand; man wollte auch hier Blut fließen sehen und hetzte die Tiere, die man wohl auch noch besonders dazu abrichtete, in der Arena des Zirkus oder häufiger des Amphitheaters zum Kampfe gegeneinander. Die erste derartige Tierhetze veranstaltete in Rom 186 v. Chr. der Überwinder Ätoliens, M. Fulvius Nobilior. Noch in der letzten Zeit der Republik erreichte diese Art von Schauspielen den Gipfel der Pracht und Großartigkeit, namentlich durch den Ädil M. Ämilius Scaurus (58), durch Cn. Pompejus Magnus (58) und C. Julius Cäsar (46).

Unter dem Zuschauerraume war eine große Anzahl von geräumigen Käfigen angebracht, aus denen die Bestien hervorstürzten, sobald die schweren Eisengitter entfernt waren, wie es Schiller in seinem Gedichte „der Handschuh" so anschaulich schildert. Um die Zuschauer vor Überfällen durch die wilden Tiere zu schützen, hatte man im Zirkus die Sitzplätze von der Arena durch einen ziemlich breiten Wassergraben (euripus) getrennt. Glatte, leicht drehbare Walzen, die auf dem oberen Rande der inneren Umfassungsmauer angebracht waren, sollten bewirken, daß etwa hinaufspringende Tiere zurückglitten. Waren die Tiere nicht kampflustig genug, so reizte man sie durch Peitschenknall und Verwundung mit Stacheln und Brandern, wie heutzutage noch bei den spanischen Stierkämpfen, die ja ein Rest jener rohen Vergnügungen sind. In der ersten Zeit beschränkte man sich auf die Vorführung solcher Tiere, wie sie der italische Boden und die Provinz Afrika, also das karthagische Gebiet, trugen. Mit der gewaltigen Ausdehnung des Reiches wuchs aber die Gier, die tierischen Bewohner auch der fernsten Gegenden miteinander in blutigem Kampfe zu sehen. Elefanten, Nilpferde, Nashörner und Auerochsen schaffte man nach Rom, Tiere, deren Transport zum Teil erst wieder in unserer Zeit vermöge der großen modernen Schiffe gelungen ist. Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, Bären und Eber waren etwas ganz Gewöhnliches. Auch an sich friedliche Tiere, wie Hirsche, Rehe, Affen, Giraffen und Strauße mischte man in den Kampf. Die Zahl der Tiere, die in besonderen Zwingern (vivaria) für die Spiele aufbewahrt wurden, war erstaunlich. Unter Gordian III. z. B. befanden sich hier 32 Elefanten, 60 Löwen, 10 Tiger, 1 Nashorn, 1 Nilpferd, 10 Elentiere, 30 Leoparden, 10 Hyänen, 10 Giraffen, 40 wilde Pferde, 20 wilde Esel und unzählige andere Tiere. Es war nichts Seltenes, daß bei einem Schauspiele Hunderte von reißenden Tieren gehetzt wurden. Man hätte mit den Tieren, die an einem Feste in der Arena Roms verendeten, sämtliche zoologische Gärten Europas füllen können. Unablässig war in allen Teilen des weiten Reiches eine große Anzahl Leute mit dem Fang, der Abrichtung und dem Transporte solcher Tiere beschäftigt. Man ließ sich keine Mühe und Gefahr verdrießen, wenn Rom unterhalten sein wollte.

Aber nicht genug damit, daß sich die Tiere untereinander zerfleischten: auch der Mensch trat in die Schranken, um seine Kraft, Gewandtheit und List mit ihnen zu messen. Solange dies Leute thaten, die hieraus ein Gewerbe machten und hinlänglich geübt und gewaffnet in Begleitung guter Hunde die Tiere erlegten, ließ sich wenig dagegen sagen. Das hatten diese „Jäger"

Digitized by Google



227. Das Amphitheater in Pompeji.

Digitized by Google

(venatores) mit sich auszumachen. Wenn aber Todesurteile an Verbrechern, oder gar an Unschuldigen, wie Kriegsgefangenen und namentlich Christen, auf diese Weise vollstreckt wurden, daß sie entweder angepfählt und völlig wehrlos oder zur Verlängerung ihrer Qual bewaffnet in die mit den blutlechzenden Bestien bevölkerte Arena gesperrt wurden, so offenbarte sich hierin eine ganz unerhörte Grausamkeit. Ja, das Raffinement wurde schließlich so weit getrieben, daß man die Opfer in theatralischem Aufputze in irgend einer mythologischen Szene, die sich dazu eignete, zerfleischen oder verbrennen ließ. Zu diesem Zwecke befanden sich unter dem Boden der Arena geräumige Unterbauten, Versenkungen, aus denen ein ganzer großartiger Dekorationsapparat plötzlich emporgehoben werden konnte. Die Römer hatten die maschinelle und dekorative Bühnentechnik bis zu einem bewundernswerten Grade von Vollkommenheit ausgebildet. Ganze Berge und Wälder mit allerhand seltenem Getier stiegen da plötzlich vor dem erstaunten Auge des Beschauers auf, um dann ebenso rasch wieder zu versinken. Der Tod des Herkules auf dem Öta z. B. wurde hier so täuschend nachgeahmt, daß der arme Verurteilte auf dem Holzstoße den Feuertod erleiden mußte. Orpheus stieg aus der Unterwelt empor und lockte mit seinem Saitenspiele die wilden Tiere heran, von denen er schließlich zerrissen wurde. Die Feder sträubt sich, all die Scheußlichkeiten aufzuzählen.

Seeschlachten mitten im Frieden mit möglichster Treue auf besonders ausgestochenem, von allen Seiten leicht übersehbarem Wasserbecken aufzuführen, ist gewiß ein großartiger, imponierender Gedanke. Freilich ward auch hierbei das Wasser mit Strömen Menschenblutes gerötet. Denn die Treue der Nachahmung ging so weit, daß nicht nur kostspielige Schiffe unbedenklich in den Grund gebohrt, sondern auch die Bemannung in wirklichem Gefechte schonungslos niedergemetzelt wurde. Der erste, der auf diesen Gedanken kam, war kein geringerer als C. Julius Cäsar, der an seinen Triumphspielen 46 v. Chr. auf dem Marsfelde zu diesem Zwecke einen See ausgraben und darauf eine ägyptische und eine phönikische Flotte, aus Zwei-, Drei- und Vierdeckern bestehend und mit 1000 Seesoldaten und 2000 Ruderern bemannt, gegeneinander fechten ließ. Auch Augustus gab eine Naumachie, der die Seeschlacht von Salamis als Vorlage diente. Den großartigsten derartigen Schiffskampf aber, dem auch keiner der späteren gleichkam, veranstaltete der Kaiser Claudius im Jahre 52 n. Chr. auf dem Fuciner See. Ein aus dem Wasser auftauchender silberner Triton gab auf seiner Bucina das Zeichen zum Beginn des Kampfes zwischen einer sizilischen und einer rhodischen Flotte, die aus je 50 Schiffen bestand und zusammen mit 19000 dem Tode geweihten Leuten bemannt war. Die Ufer des Sees waren mit Truppen besetzt, daß ja keiner von der Bemannung entkäme oder gar ein gemeinsamer Befreiungsversuch gemacht würde. Hinter der militärischen Zernierung saß und stand eine unabsehbare Zuschauermenge, die zum Teil aus weiter Ferne zu dem seltenen Schauspiele herbeigeeilt war. Bei der Größe der Wasserfläche, die eine ausgiebige Bewegung der Schiffe gestattete, hatte man in der That den Eindruck einer echten Seeschlacht. Nach des Tacitus Berichte kämpfte die Bemannung, obwohl aus gemeinen Verbrechern bestehend, doch mit wahrem Heldenmute; erst nach reichlichem Blutvergießen wurde dem Gemetzel ein Ziel gesetzt.

Digitized by Google

Die Adoptivkaiser.
(96—192.)

Nerva (96—98). Nach der Ermordung Domitians dachten die Prätorianer einen Augenblick daran, ihren Kaiser zu rächen. Indes da kein Thronerbe vorhanden war, so ließen sie sich den Kandidaten des Senats Coccejus Nerva gefallen. Der war ein edler Mensch und tüchtiger Jurist, auch in der Verwaltung erfahren und getragen vom Vertrauen des Senats. Im Interesse allgemeiner Versöhnung ließ er das Geschehene ungeahndet, bestrafte das Denunziantentum, sicherte den Mitgliedern des Senats Unantastbarkeit von Gut und Leben zu und enthielt sich der Eingriffe in die senatorische Rechtspflege. Er erleichterte die Lasten des Volkes, teilte in alter Weise Äcker auf, um den Bauernstand zu heben, und machte eine großartige Stiftung, aus der zur Erziehung von Kindern armer Eltern Unterstützungen gewährt wurden. Die Kosten dieser Maßregeln hoffte er durch die äußerste Sparsamkeit bestreiten zu können. Er sparte da, wo es ohne Schaden für die öffentliche Wohlfahrt möglich erschien: in der kaiserlichen Hofhaltung, den öffentlichen Spielen, den Brot- und Geldspenden.

228. Nerva.
Büste im Museum des Vatikans zu Rom.

Aber dem Pöbel und dem Kriegsvolke war mit solcher Sparsamkeit wenig gedient, und der 64 Jahre alte, kinderlose und kränkliche Kaiser imponierte ihnen nicht. Die Prätorianer zogen in hellen Haufen gegen den „alten Knauser", umlagerten ihn und forderten mit wildem Geschrei die Köpfe der Mörder Domitians. Da faßte der greise Herrscher einen Entschluß, der für das Reich von den heilsamsten Folgen war. Ein Bote von dem Heere an der unteren Donau brachte die Nachricht von einem großen Siege der Legionen. Zur festlichen Feier des Ereignisses stieg der Kaiser in glänzendem Aufzuge auf das Kapitol. Nachdem er daselbst, wie üblich, einen Lorbeerkranz niedergelegt hatte, verkündigte er allem Volk, er habe sich einen Sohn und Nachfolger erwählt, und zwar Ulpius Trajanus, den Heerführer der Legionen am Niederrhein. Diese Nachricht wirkte gleich einem Zauberschlag: das meuterische Geschrei verstummte, Gehorsam, Vertrauen kehrten zurück. Der neue Mitregent, aus einer von Italien gebürtigen Familie des spanischen Italica am Bätis, etwa 40 Jahre alt, hatte schon, wie sein Vater, die höchsten Ehrenstellen bekleidet und sich allgemeine Liebe und Achtung erworben. Man gedachte seiner Gerechtigkeit und Freundlichkeit gegen jedermann, seiner strengen

Digitized by Google

Mannszucht und Tapferkeit im Kriege und wünschte sich Glück zur neuen Wahl. Nerva konnte jetzt friedlich sein Amt verwalten, starb aber schon drei Monate danach.

Trajan (98—117).

Bessere Verbindung der Rhein- und Donaulinie. Nun ergriff Trajan die Zügel der Regierung mit fester Hand. In Germanien, wo ihn die Nachricht von seiner Erhebung zum Augustus im Februar 98 zu Köln erreichte, begann er seine segensreiche Thätigkeit mit der Durchführung eines nach Ziel wie Anlage großen Planes. Die Schande der Tributzahlung an die Daker sollte durch einen wohlvorbereiteten Angriff beseitigt werden. Für diesen Zweck war eine engere Verbindung der rheinischen Legionen mit denen an der Donaulinie höchst wünschenswert, und so begann Trajan den Bau einer Militärstraße, die von Mainz aus über Heidelberg, Baden am rechten Rheinufer entlang den Anschluß an das Wegenetz der Donauländer suchen sollte, und gründete in Verbindung hiermit die ersten städtischen Ansiedelungen im Zehntland (Civitas Ulpia Lopodunum = Ladenburg am Neckar), wo bald ein Kranz von Städten mit römischer Kultur erblühte. Im folgenden Winter setzte er an der unteren Donau von dem Legionslager Singidunum (Belgrad) den Straßenbau bis zu dem Orsowa gegenüberliegenden Ufer fort. Erst dann erschien er in Rom, um von dort aus die letzten Vorbereitungen zum Kriege zu treffen und durch Wiederherstellung der Ordnung in der Reichshauptstadt sich den Rücken zu sichern.

Dakerkriege (101—107). Im Frühjahr 101 reiste der Kaiser zum Heere. Decebalus, der, weil ihm die Jahrgelder verweigert wurden, in Mösien eingefallen war, zog bald die Seinen zurück und hütete mit zahlreichen Reiterscharen das nördliche Donauufer, während er dahinter mit der Hauptmacht den überdies durch Wälder und Moräste erschwerten Zugang nach seiner Hauptstadt Sarmizegethusa (Ruinen bei Varhely in Siebenbürgen) deckte. Aber Wurfgeschütze verjagten die Reiter, die Römer überschritten unterhalb Viminacium (Kostolatz) auf Schiffbrücken den Fluß und marschierten unter unsäglichen Mühen und schweren, verlustreichen Kämpfen in das Innere. Burg für Burg, Stadt um Stadt mußten erstürmt, Überfälle abgewehrt werden. Aber der Soldat war gutes Muts; denn sein Kaiser teilte Strapazen und Entbehrungen mit ihm, und dessen Führung erwies sich stets als besonnen und erfolgreich. Man bemächtigte sich der Schwester des Königs, der Gefangenen und Feldzeichen, die Domitian verloren hatte, und eroberte schließlich auch die feste Hauptstadt. Decebalus, selbst zur Ergebung gezwungen, mußte die römische Oberhoheit anerkennen, Überläufer und Kriegsmaterial ausliefern, die Festungen schleifen oder den Römern überlassen. Um die Verbindung der römischen Besatzungen in Dakien mit der Provinz Mösien zu sichern, ließ dann Trajan in der Nähe des heutigen Turn-Severin über die Donau eine feste Brücke schlagen, deren mächtige Steinpfeiler noch heute von ihrem Urheber Zeugnis ablegen.

Doch der Daker hielt den Frieden nicht ehrlich. Da erklärte Trajan drei Jahre später (105) kurzerhand abermals den Krieg. Darauf war Decebalus nicht gefaßt: er bat um Frieden, und erst als man seine Person verlangte,

Digitized by Google

239. Trajan.
Büste im Museum des Vatikans zu Rom.

rief er sein Volk und die Nachbarn zu den Waffen. Aber nur ein Teil der Unterthanen folgte seinem Rufe, und die Nachbarn blieben ganz aus. Ein Kampf der Verzweiflung begann, der mit der Wiedereinnahme der Hauptstadt, dem Untergang des Königs und der Vernichtung oder Austreibung des Volkes aus den besten Landstrichen endete. Dakien wurde römische Provinz, Sarmizegethusa italische Kolonie, etwas später das nahe Apulum (Karlsburg) Hauptquartier einer Legion. Bald blühte in der ganzen Gegend italisches Leben auf den Trümmern des Dakerstaats, und besonders die Goldgruben im Gebiete des Marosch zogen Einwanderer an.

Weitere Grenzmaßregeln an der unteren Donau; Denkmäler des Dakerkrieges. In Verbindung mit der Einrichtung der neuen Provinz schob Trajan die Grenzen der Provinz Mösien bis an die Donaumündungen vor und nahm auch das jenseitige Küstengebiet bis zur Dnjeprmündung unter die römische Oberhoheit, so daß eine fortgesetzte Landverbindung bis zu dem Bosporanischen Lehnsstaate geschaffen war. Doch zog er die eigentliche Verteidigungslinie bis zum Donauknie bei Tschernawoda zurück, von wo er quer durch die Dobrudscha eine durch Forts, Gräben und Wälle nach Norden und Süden

Digitized by Google

gesicherte Verbindung mit dem Schwarzen Meere bei Köstendsche schuf. Seitdem lag der militärische Schwerpunkt der römischen Machtstellung im Norden an der Donau: nicht weniger als 10 Legionen hielten hier die Wacht gegen die Barbaren.

Zwei großartige Denkmäler erzählen uns noch heute von den Thaten des dakischen Krieges, die Trajanssäule in Rom und das Siegesdenkmal von Adamklissi in der Dobrudscha. Jene ist in der ganzen Höhe ihres Schaftes von einem mit Reliefs geschmückten 200 m langen Bande spiralförmig umwunden, auf dem in 124 Einzeldarstellungen in ebenso kunstvoller wie getreuer Ausführung die hervorragendsten Momente des Krieges geschildert sind. Die

230. Römische Grenzwacht.

Nach der neuen Publikation der Reliefs der Trajanssäule von Cichorius.

Vor den abgebildeten Soldaten ist der Grenzgraben sichtbar, dahinter ein Palissadenzaun und Signaltürme; die an der Galerie derselben befestigten Stangen dienten dazu, nachts Feuersignale von Station zu Station zu geben.

Säule krönte einst das Standbild des kaiserlichen Siegers. „Wir sehen die Wachttürme der Römer mit ihrem spitzen Dach, ihrem palissadierten Hof, ihrem oberen Umgang, ihren Feuersignalen; die Stadt am Ufer des Donaustroms, dessen Flußgott den römischen Kriegern zuschaut, wie sie unter ihren Feldzeichen auf der Schiffbrücke entlang ziehen; den Kaiser selbst im Kriegsrat, dann vor den Wällen des Lagers am Altar opfernd. Wir sehen das Lager schlagen, die Bäume fällen, Wasser holen, die Brücke legen. Die ersten gefangenen Daker, leicht kenntlich an ihren langärmeligen Kitteln und weiten Hosen, werden, die Hände auf den Rücken gebunden und an ihrem Haarbusch von den Soldaten gefaßt, vor den Kaiser geführt. Wir sehen die Gefechte, die Speer- und Steinschleuderer, die Sichelträger, die Bogenschützen zu Fuß, die auch den Bogen führenden schweren Panzerreiter, die Drachenfahne der

Digitized by Google

Daker. Wir sehen das dakische Pfahldorf mitten im See, in dessen runde Hütten mit spitzem Dach die Brandfackeln fliegen. Frauen und Kinder flehen den Kaiser um Gnade an. Die Verwundeten werden gepflegt und verbunden, Ehrenzeichen an Offiziere und Soldaten ausgeteilt. Dann geht es weiter im Kampf: die feindlichen Verschanzungen, teils von Holz, teils von Steinmauern, werden angegriffen, das Belagerungsgeschütz fährt auf, die Leitern werden herangetragen, unter dem Schilderdach greift die Sturmkolonne an. Endlich liegt der König mit seinem Gefolge zu den Füßen Trajans; die Drachenfahnen sind in Römerhand; die Truppen begrüßen jubelnd den Imperator; vor den aufgetürmten Waffen der Feinde steht die Victoria und beschreibt die Tafel des Sieges." (Mommsen.)

Das Denkmal von Adamkliss stellt sich uns heute als eine kuppelartig gewölbte Steinmasse dar, die ihres künstlerischen Schmuckes beraubt ist. Doch wird mit Hilfe der wiederzusammengefundenen Stücke eine Rekonstruktion möglich. Auf sieben kreisrunden Stufen, deren unterste 39 m Durchmesser hat, erhebt sich $7^1/_2$ m hoch ein Betoncylinder, der sich dann kegelförmig zuspitzt. Dieser ist mit einem Mantel von Kalksteinquadern umgeben, um den ein Rankenfries und ganz oben eine Brustwehr mit Zinnenkranz läuft. Der Fries enthält 54 durch Pfeiler getrennte Metopen, die Szenen aus dem Dakerkriege darstellen, jede Zinne das Relief eines Dakers. Darüber erhebt sich der schuppenförmig gedeckte Betonkegel noch 6 m. Auf diesem steht ein sechseckiger, altarähnlicher Aufbau mit einer Inschrift, laut welcher Trajan das Denkmal dem „Rächer Mars" weihte, und darauf wiederum das 12 m hohe Siegeszeichen, ein aus riesenhaften Blöcken zusammengesetzter Baumstamm, an dem reich verzierte Waffen aufgehängt sind. Das ganze Denkmal war gegen 34 m hoch und sollte weithin den Barbaren des Nordostens die sieghafte Kraft des Römervolkes bezeugen.

Trajans friedliche Thätigkeit; volkswirtschaftliche Neuerungen. Nach dem Dakerkriege kamen sieben ruhige Jahre, in denen Trajan seine friedliche Thätigkeit für das Wohl des Staates fortsetzen konnte. Er zeigte sich auf diesem Gebiete nicht minder groß und weitblickend. Trotz der Aufwendungen für einen langen Krieg vermochte er bei weiser Sparsamkeit die Steuerlast noch weiter zu ermäßigen. Gleichwohl war er kein Knauser. Nicht weniger als 120 Tage lang dauerten die Festlichkeiten bei seinem Triumphe, und 11000 wilde Tiere, 10000 Fechter wurden dabei verwendet. Das hungernde Volk fand bei ihm ein menschenfreundliches Entgegenkommen durch Spenden und eine freigebige Erweiterung der von seinem Vorgänger begründeten Erziehungsstiftung, aus der jetzt für Knaben bis zum 18., für Mädchen bis zum 14. Lebensjahre Beihilfen gewährt wurden. Der Verarmung zu steuern suchte er durch verschiedene Maßregeln, die dem Bauer zu gute kamen: das Verbot, Getreide zu verkaufen, ehe die Staatsspeicher zu einem festen Preise gefüllt waren, wurde aufgehoben, das Vermögen der kaiserlichen Erziehungsstiftung sollte zu dem damals niedrigen Zinsfuße von fünf Prozent auf ländliche Grundstücke ausgeliehen werden; jeder Bewerber um ein öffentliches Amt mußte den dritten Teil seines Vermögens in italischen Grundstücken anlegen. Dadurch hob sich der Preis der Bodenerzeugnisse sowie des Bodenwertes, während anderseits die Schulden erträglicher wurden.

Digitized by Google

Bauten. Dem Handwerker verschafften des Kaisers großartige Bauten lohnende Arbeit. Der Trajanische Markt zwischen Kapitol und Quirinal ward der größte und schönste von allen; noch heute zeugen seine Trümmer von der verschwundenen Pracht. Um einen ebenen Platz zu gewinnen, mußte man 30 m Boden abtragen. Die Anlage ist noch gut zu erkennen. Kam man vom Augustusforum, so trat man durch einen Triumphbogen auf einen freien Platz von 126 m Seitenlänge, in dessen Mitte die Reiterstatue des Kaisers stand. Säulenhallen schmückten die rechte und linke Seite, die sich beide in der Mitte in halbkreisförmige Nischen öffneten. Die dem Eingange gegenüberliegende Seite nahm eine große Basilika aus kostbarstem Gestein ein. An deren anderer Seite schloß sich ein kleinerer Platz an, auf dem die Trajanssäule noch heute die Trümmer überragt. Rechts und links wurde er von zwei Gebäuden begrenzt, die die lateinische und griechische Abteilung der Ulpischen Bibliothek aufnahmen.

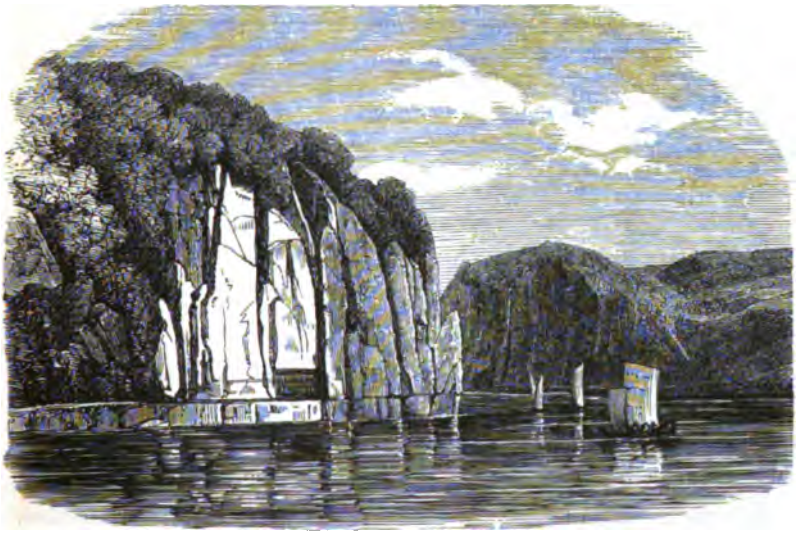
Dazu kamen Nutzbauten aller Art in Italien wie in den Provinzen: Straßen, Brücken, Häfen, Wasserleitungen, von denen die Triumphbogen von Benevent, am Hafen von Ancona (Abb. 3) und an der Tajobrücke von Alcantara, die Brückenpfeiler von Turn-Severin und Mainz, die Trajansstraße und Trajanstafel bei Orsowa, die in ihrer Erneuerung noch heute rinnende aqua Trajana in Rom, sowie die Aquädukte von Kanatha (Kerak) und Arrha (Rahâ) in Ostsyrien noch heute eine beredte Sprache reden; die neuen Hafenanlagen des etruskischen Centumcellä aber verschafften als portus Trajani (Civitavecchia) dem unbekannten Orte rasch Bedeutung, die um so mehr stieg, je mehr der Hafen von Ostia versandete.

Die Verwaltung; Stellung zum Christentum. Dem Senat ließ Trajan den verfassungsmäßigen Anteil an der Regierung, ohne loyalen Widerspruch durch Gewaltmaßregeln zu unterdrücken; indem er der Rechtspflege die größte Freiheit ließ, steuerte er doch allem Unrecht, auch da, wo es den Sklaven betraf; politisches Denunziantentum, Günstlingswirtschaft hatten unter ihm keinen Raum. Wohl zu keiner Zeit ist das Reich gewissenhafter und verständiger verwaltet worden. Unregelmäßigkeiten in der städtischen Verwaltung außerhalb der Hauptstadt beugte er durch Ernennung staatlicher Aufsichtsorgane, der Korrektoren, vor, zunächst in Italien, bald auch in den griechischen Freistädten und anderswo. Wie durchgreifend seine eigene Anteilnahme an der Verwaltung der Provinzen war, zeigt der noch vorhandene Briefwechsel, den der jüngere Plinius (S. 649) als Statthalter von Bithynien mit dem Kaiser unterhielt. In außerordentlicher Mission zur Abstellung mannigfaltiger Mißbräuche entsandt, erstattete dieser gewissenhafte Beamte bei wichtigeren Angelegenheiten Bericht nach Rom und bat um Verhaltungsmaßregeln, die Anschauung der Regierung, gesetzgeberische Regelung der verschiedensten Dinge. Die kurzen Antworten des Kaisers treffen stets den Nagel auf den Kopf und bezeugen ebenso sein selbständiges, klares, unterrichtetes Urteil wie die Straffheit, Sparsamkeit, Gerechtigkeit und Humanität seines Regiments. Er weigert sich, mehr als die allernotwendigsten Soldaten zu Wachtzwecken ihrem Dienste zu entziehen, fordert energische Untersuchung der vorgekommenen Übervorteilungen der städtischen Kassen der Provinz durch die Bauunternehmer, genehmigt neue öffentliche Bauten nur bei nachgewiesenem Bedürfnis unter der

Digitized by Google

Bedingung, daß die Kosten ohne Steuererhöhung gedeckt werden können, untersagt den Städten Ausgaben für Ehrengesandtschaften an den Hof wie zur Begrüßung der Statthalter, genehmigt Vorschläge über die Anlage der öffentlichen Gelder, das Ziehkinderwesen, über öffentliche Schmäuse und Geldverteilungen von Privatpersonen im Sinne der Vernunft und weiser Sparsamkeit u. s. w.

Die Entscheidung über das Verfahren, das den Christen der bithynischen Provinz gegenüber eingeschlagen werden sollte, kennzeichnet den ganzen Mann. Plinius hatte bisher auf die gerichtliche Praxis in Glaubenssachen keinen Einfluß geübt und in den wenigen Fällen, die vor die Oberinstanz des Statthalters kamen, sich damit begnügt, die Hartnäckigen als Verächter der Staatshoheit hinzurichten, die römischen Bürger aber, die darunter waren,



231. Der Trajansfelsen mit der Trajanstafel.

nach Rom zur Verantwortung zu schicken. Neuerdings indes war ihm ein anonymes Schreiben mit einer ganzen großen Liste angeblicher Christen zugegangen. Er hatte die Sache untersucht und die, die jede Zugehörigkeit zum Christentum geleugnet, sowie den Göttern und dem Kaiser geopfert, Christo aber geflucht hatten, laufen lassen. Andere waren zwar auch zu Opfer und Verfluchung bereit gewesen, hatten aber gestanden, daß sie früher Christen gewesen seien. Plinius wußte nicht, wie er sich gegen diese angesichts ihrer großen Zahl, die sich noch vermehren werde, verhalten solle, und verlangte allerhöchste Entscheidung. Er fügte, um dieser eine Grundlage zu geben, hinzu, was er im Verhör über das Thun und Treiben der Christen erfahren hatte: sie kämen an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammen, um Christus in liturgischen Gesängen zu verehren und sich aufs neue zu einem ehrlichen, reinen Lebenswandel zu verpflichten; dann gingen sie fort zu einem gemeinsamen Mahle einfachster Art, ein Brauch, den sie seit der

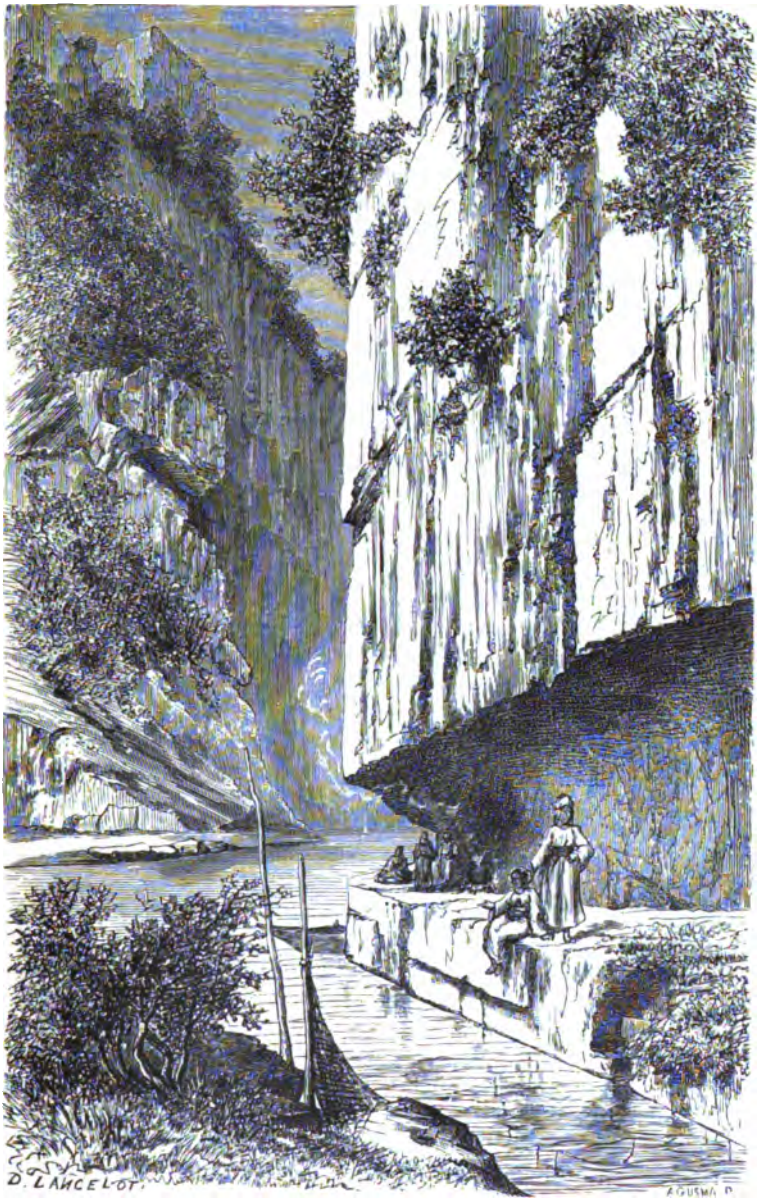
Digitized by Google

jüngsten Verordnung gegen die Vereine aufgegeben hätten. Zum Überfluß hatte Plinius zwei Sklavinnen, die in der Gemeinde als Diakoniſſen dienten, auf die Folter geſpannt, aber auch von ihnen nichts weiter erfahren, als Thatſachen eines „verkehrten, maßloſen Aberglaubens“. Trajan erwiderte kurz: Für eine allgemeine Entſcheidung ſei die Sache noch nicht reif; polizeilich aufzuſuchen ſeien die Chriſten nicht; wer offen angeklagt werde und nicht reuig ſei, müſſe beſtraft werden. Anonyme Liſten jedoch ſeien, wie in jedem Falle ſo auch hier, verwerflich und nicht zu beachten.

232. Aus den Ruinen von Palmyra.

Ausdehnung des Reiches im Oſten. Unter Trajan erhielt das römiſche Reich ſeine größte Ausdehnung. Von dem Syſtem der Schutzſtaaten war man abgekommen und hatte einen nach dem anderen einverleibt. Damals widerfuhr auch den an der ſyriſchen Grenze gelegenen dieſes Schickſal. Der kleine Reſt des ehemaligen Staates der Herodeer um Cäſarea Paneas und Tiberias am Libanon wurde nach Herodes Agrippas II. Tode zu Syrien geſchlagen, und bald darauf der Nabatäerſtaat zur Provinz Arabia gemacht (106). Boſtra (Boſra) an der Grenze der Wüſte ward Hauptſtadt und Standquartier einer Legion; wohlbeſetzte Kaſtelle ſchützten ſeitdem wie an der Nordgrenze des Reichs die Straßen, Brunnen und Handelsplätze. Nachdem ſo in dieſen Gegenden eine nie dageweſene Sicherheit geſchaffen war, blühte in ganz Oſtſyrien eine griechiſch-römiſche Kultur empor, die erſt der Islam wieder erſtickt hat. Aus der Wüſte erhoben ſich Städte und Dörfer, die heute noch zu Hunderten ſofort bewohnbare Stätten zeigen, Ruinen nicht bloß von ein- und zweiſtöckigen Wohnhäuſern, ſondern auch von Paläſten, Theatern, Bädern, Tempeln, Triumphbogen; Waſſerleitungen ermöglichten den Wein- und Olivenbau da,

Digitized by Google



238. Die Trajansstraße bei Orsowa.

wo sich heute menschenleere Einöde dehnt, Karawanen belebten vor allem die große Straße von Damaskus über Bostra nach dem Persischen Meerbusen, sowie die über Palmyra an den Euphrat.

Digitized by Google

Eine andere Gelegenheit, das Reich auszudehnen, bot das Vorgehen des Partherkönigs Chosroes gegen Armenien. Hier, wo nach den Verträgen ein parthischer Prinz unter römischer Hoheit herrschte, fiel es Chosroes ein, den bestätigten Vasallen abzusetzen und einen anderen Prinzen zu erheben. Trajan antwortete mit der Kriegserklärung und wies die Gesandtschaft des Partherkönigs, die jetzt kam, um die Bestätigung des Thronwechsels zu bitten, einfach ab (114). Nun wurden zwar die des Kriegsdienstes entwöhnten Legionen anfangs geschlagen, als aber der Kaiser selbst auf dem Kriegsschauplatz eintraf, die verlotterten Soldaten in Zucht nahm und europäische Truppen herzuzog, unterwarf sich ihm alles fast ohne Schwertstreich, ja gegen Chosroes erhob sich im eigenen Lande ein Thronbewerber. Trajan drang in Armenien ein und machte es, ohne die Unterwerfung des neuen Königs anzunehmen, zur Provinz. Die Völker diesseit und jenseit des Kaukasus erkannten darauf gleichfalls Roms Lehnshoheit an. Nun überschritt der Kaiser die parthische Grenze. Ohne Kampf öffneten ihm die mesopotamischen Städte ihre Thore; auch dieses Land wurde einverleibt, bald auch das jenseit des Tigris gelegene Adiabene. Von da marschierte er den Tigris abwärts nach Babylonien, eroberte die Winterresidenz des Parthers Ktesiphon (El Madain) und das gegenüberliegende Seleukeia und drang bis zur Mündung der vereinigten Ströme vor. Hier soll er bedauert haben, daß er nicht die Jugend Alexanders des Großen besitze, sonst würde auch sein Ziel Indien sein.

Trajans Ende. Doch die Verhältnisse in seinem Rücken verhinderten, daß er länger solchen abenteuerlichen Träumen nachhing. Plötzlich nämlich erhob sich ganz Babylonien und Mesopotamien, und die schwachen römischen Besatzungen wurden allerorten niedergemacht. Der Aufstand ergriff bald auch das Judenvolk in Syrien, Palästina, Ägypten, Kyrene und Cypern, und überall fanden fürchterliche Schlächtereien statt, da die Legionen nach dem Osten abgezogen waren. Indes der Kaiser wurde des Aufstandes Herr, und seine Rache war nicht minder furchtbar. Truppen wurden gegen Kyrene und Ägypten entboten, die nun ihrerseits, wo sie hinkamen, die Juden abschlachteten; er selbst schlug in Babylonien und Mesopotamien durch seine Legaten den Aufruhr nieder, verbrannte Seleukeia und Edessa und setzte einen neuen Partherkönig als römischen Vasallen auf den Thron. Dann trat er den Rückweg an, um Syrien und die angrenzenden Landschaften zu beruhigen, im nächsten Jahre aber die Unterjochung des parthischen Reiches zu vollenden. Aber bei der Belagerung der festen Wüstenstadt Hatra — ihre großartigen Ruinen sind noch heute zu sehen — ergriff den Kaiser bei der glühenden Julihitze das Fieber, und so eilte er nach einem vergeblichen Sturme der Küste zu. Im cilicischen Selinus ist er, 64 Jahre alt, gestorben.

Trajan ist die edelste Gestalt unter den römischen Cäsaren. Mit der Humanität, dem Ehrgefühl, der Kühnheit und dem umfassenden Blick eines Julius Cäsar ausgerüstet, war er diesem durch die Reinheit seines Privatlebens und die Gesetzlichkeit seiner Regierung überlegen. Daher prangt neben den Ruhmestiteln, die ihm seine Siege einbrachten, mit Recht der Beiname „der Beste", den er vor dem Partherkrieg für seine friedliche Thätigkeit erhielt, und wenn später ein Kaiser die Regierung antrat, so wünschte man ihm Glück mit den Worten: „Sei glücklicher als Augustus, besser als Trajan!"

Digitized by Google

Hadrian besteigt den Thron und gibt die parthischen Provinzen auf. Trajan hinterließ keine Kinder. Die nächste Anwartschaft auf den Thron hatte Älius Hadrianus, der Sohn seines Vetters. Der verstorbene Kaiser war sein Vormund gewesen, hatte aus seinem Munde die Glückwünsche der pannonischen Legionen zu seiner Adoption durch Nerva und dann die Kunde von seiner Ernennung zum Augustus erhalten, mit ihm Sabina, die Enkelin seiner Schwester, vermählt, ihn auf seinen Dakischen Feldzügen als Quästor und Legaten bei sich gehabt und dann zum Statthalter und Konsul gemacht. Später hatte Hadrian am parthischen Feldzug teilgenommen und war mit der wichtigen Statthalterschaft von Syrien betraut worden. So zögerte der Senat nicht, Trajans Testament, in dem er seinen Großvetter adoptierte, und diesen selbst als Thronfolger anzuerkennen.

234. Hadrianus.
Büste im Museo Pio Clementino des Vatikans zu Rom.

Hadrians erste wichtige Regierungshandlung war der Verzicht auf die von seinem Vorgänger eroberten parthischen Provinzen, die noch keineswegs gesichert und nur mit unsäglichen Opfern an Blut und Geld zu halten waren. Armenien wurde wieder römischer Vasallenstaat unter einem parthischen Prinzen, und eine Periode des Friedens an der Ostgrenze des Reiches begann; bald blühte Handel und Wandel in diesen fernen Gegenden. Eine Verschwörung alter Trajanischer Offiziere und Staatsmänner in Italien ward vom Senat im Keime erstickt; ihr Blut war das einzige Opfer, das die neue Ära des Friedens kostete.

Hadrian in Rom. Als die asiatischen Verhältnisse geordnet waren, führte der Kaiser einen Teil seiner Legionen selbst nach Mösien und Pannonien zurück, um zugleich einem drohenden Sarmateneinfall vorzubeugen. Dann erschien

Digitized by Google

er in Rom, wo er bemüht war, den üblen Eindruck zu verwischen, den die Hinrichtung angesehener Diener des verstorbenen großen Kaisers gemacht hatte. Nicht nur daß er Volk und Heer reich beschenkte und glänzende Spiele gab, er erließ auch alle Schulden an die Staatskasse — es waren an 160 Millionen Mark — und verbrannte die Schuldscheine vor aller Augen auf dem Trajansplatze, verstärkte die Erziehungsstiftung seiner Vorgänger, unterstützte verarmte Personen aus dem Adelsstande und hob das äußere Ansehen des Senats. Sich nur als obersten Verwalter des Nationalvermögens und den Hüter der allgemeinen Wohlfahrt betrachtend, war er unermüdlich thätig, im Senat, als Richter, als Helfer und Tröster. Sein menschenfreundliches Benehmen auch gegen den kleinen Mann, dieser „Genuß der Menschlichkeit", wie er es nannte, den er sich durch keinerlei Vorstellungen rauben ließ, sein ausgezeichnetes Gedächtnis für alle Personen, mit denen er einmal in Berührung gekommen war, seine unverwüstliche Rüstigkeit, mit der er barhaupt Frost und Wetter trotzte, machten ihn bald populär.

Hadrian bereist ordnend sein Reich (120—134). Der Pflichteifer des Kaisers, der ihn trieb, überall selbst nach dem Rechten zu schauen, in Verbindung mit einer abenteuerlichen Sucht, alle die Wunder, von denen er gehört und gelesen, selbst zu sehen, bewogen ihn, nach und nach sein ganzes Reich zu bereisen. Und überall, wo er erschienen war, hinterließ er auf Jahrhunderte die Spuren seiner landesväterlichen Wirksamkeit.

In Gallien, wohin er sich zuerst begab, erleichterte er das Los der Invaliden durch freigebige Schenkungen. In Germanien befestigte er die Manneszucht der Legionen. Er verbot allen unnötigen Luxus bei Mannschaften wie Offizieren, merzte alles aus, was zu jung oder zu alt für den Kriegsdienst war, verlangte streng die vorgeschriebenen Marschleistungen (S. 585), ordnete den Dienst nach festem Reglement, ernannte nur körperlich und moralisch tüchtige Leute zu Offizieren und untersagte jede Art von Schenkungen an Vorgesetzte. Er verlangte viel, aber er durfte es: machte er doch selbst die Übungsmärsche seiner Soldaten in voller Rüstung zu Fuße mit, aß mit ihnen ihren Speck und Käse, trank mit ihnen ihre Posca (Mischung von Essig, Wasser und Ei) und besuchte sie, wenn sie krank waren, in ihren Quartieren. Außerdem studierte er die finanzielle Leistungsfähigkeit der Provinzen, richtete eine sparsame Verwaltung ein und regelte den Grenzverkehr. In Obergermanien sperrte er die Grenzstraßen durch Verhaue und gab so den Anstoß zur Errichtung des Limes, jenes unter ihm oder seinen Nachfolgern errichteten Grenzwalles, der unter dem Namen Pfahlgraben noch heute die Linie zeigt, bis zu der römisches Wesen in Südwestdeutschland vordrang. Der obergermanische Limes läuft von der Nordgrenze der Provinz (bei Rheinbrohl am Rhein) um den Taunus herum auf den Main zu, den Fluß bis Miltenberg entlang, von da in meist schnurgerader Richtung auf Lorch zwischen Stuttgart und Aalen. Er besteht aus einem Wall von mäßiger Höhe, dem außen ein Graben vorgelegt und innen in kurzen Abständen Wachttürme eingebaut sind. Dahinter, nicht über einen halben Kilometer entfernt, zieht sich in Abständen von höchstens 15 km voneinander eine Reihe von Kastellen. An den obergermanischen schloß sich der rhätische Limes an, eine einfachere Sperrung ohne Graben und Wachttürme, auch ohne erkennbare Verbindung

Digitized by Google

mit den viel weiter zurückgelegenen Kastellen; er führte von Lorch in weitem Bogen bis zur Donau bei Kelheim.

Auch in Britannien sorgte Hadrian für einen mehr als ausreichenden Grenzschutz. Hier, wo im Norden der römischen Provinz die kriegerischen Stämme Schottlands in ununterbrochenem Kampfe standen, errichtete er zwischen Solway-Firth und Tynemündung eine solide Mauer von 120 km Länge, 5 m Höhe und 2 m Stärke, der ein $2^1/_2$ m tiefer und oben bis 10 m breiter Graben vorgelegt war. Hinter der Mauer lagen in Abständen von 6—7 km große Kohortenlager, dazwischen kleine Kastelle und Wachttürme. Diese Befestigungen waren durch eine gepflasterte Heerstraße verbunden, deren südliche Seite eine etwas schwächere, doch immerhin noch starke Linie schützte, bestehend aus zwei parallelen, noch jetzt gegen 2 m hohen Erddämmen und einem 2 m tiefen Graben zwischen ihnen. Die ganze Anlage ist jetzt noch auf große Strecken erhalten unter dem Namen Hadrianswall oder Piktenwall, weil sie gegen die Pikten, die tättowierten Hochländer, gerichtet war.

Von Britannien reiste der Kaiser über Gallien nach Spanien, überall bauend, ordnend, ohne dabei die Reichsverwaltung einen Augenblick aus den Augen zu lassen. Dann setzte er nach Mauretanien über, wo ein Aufstand zu unterdrücken war, und kehrte auf kurze Zeit nach Rom zurück. Bald folgte eine Rundreise nach Kleinasien, dem Archipel, Griechenland und Sizilien, sowie ein Abstecher nach den Provinzen Alt- und Neu-Afrika. In Griechenland war es besonders Athen, das der von griechischer Kunst und Wissenschaft begeisterte Monarch mit Ehrfurcht betrat. Er übernahm selbst das Archontat, richtete Wettspiele aus, disputierte mit den Philosophen in den Hallen der Gymnasien und begann eine Reihe von Bauten, deren Reste zum Teil noch heute die gewaltige Größe der Planung ahnen lassen. Im Norden der Stadt, am Kerameikos, errichtete er ein Gymnasium von 122 m Länge und 82 m Breite. Im Osten gar legte er einen ganz neuen Stadtteil mit Tempeln, einer Bibliothek, einer vielbewunderten Säulenhalle und einer Wasserleitung an; das stolzeste Bauwerk aber war der Riesentempel des olympischen Zeus, der, in seinem Unterbau bereits von Peisistratos angelegt, von Späteren fortgesetzt und wieder niedergerissen, jetzt endlich nach 650 Jahren vollendet und mit der goldelfenbeinernen Statue des Gottes ausgestattet wurde. Den Zugang zur Hadrianstadt bildete ein von den dankbaren Athenern errichteter Thorbogen, auf dessen Ostseite noch heute die Inschrift zu lesen ist: Das ist Hadrians und nicht des Theseus Stadt.

In Sizilien bestieg Hadrian den Ätna, um den Sonnenaufgang zu schauen. In den Provinzen Alt- und Neu-Afrika unterstützte er durch freigebige Verleihung des italischen Stadtrechtes die weitere Ausbreitung der lateinischen Kultur, die hier gegen libysche, phönikische und griechische Sprache und Weise im Kampfe lag. Seitdem trat Afrika in den Kreis der Länder lateinischer Zunge ein und stellte der lateinischen Litteratur seine ersten Vertreter. Auch die militärischen Verhältnisse ordnete er neu und erweiterte das Straßennetz.

Nach Rom zurückgekehrt, brach er bald aufs neue nach dem Orient auf. Über Athen, wo er die von ihm angeordneten Bauten besichtigte und einweihte, begab er sich in die asiatischen Provinzen, um die Verwaltung zu

Digitized by Google

inspizieren, die Vasallen in ihrer Treue zu befestigen, an Ort und Stelle geeignete Neuordnungen zu treffen. Er besuchte die pontischen Städte, besichtigte die römischen Garnisonen am Euphrat, kam nach Damaskus und Palmyra, diesen östlichsten Hauptstapelplätzen des italisch-griechischen Handels. Dann durchzog er Palästina, wo er auf den Trümmern des zerstörten Jerusalems die römische Kolonie Älia Capitolina anlegte, ferner das römische Arabien, wo er Petra, dem Stapelplatz südlich des Toten Meeres, Stadtrecht verlieh, und gelangte endlich über Pelusium, wo er Pompejus' Grabmal (S. 539) glänzender herrichtete, nach Ägypten. Hier zog ihn das lebendige Treiben in Alexandria, dieser größten Handelsstadt der damaligen Welt, mächtig an; aber er fuhr auch, diesmal von der Kaiserin begleitet, den Nil hinauf und besuchte Memphis, die alte Pharaonenstadt, wo er die Pyramiden und den jüngst gefundenen heiligen Apisstier sah, sodann Theben, wo er auf den tönenden Memnonskoloß seinen und der Kaiserin Namen — noch heute lesbar — eingraben ließ. Der Tod seines Lieblings Antinous, eines schönen bithynischen Jünglings, in den Wellen des Stromes betrübte den Kaiser tief; er ließ ihn unter die Heroen versetzen, durch Tempel, Spiele und Orakel ehren, gründete am Ufer des Nils eine heute in Trümmern liegende Stadt Antinoopolis, und manche Münze, Gemme, Statue und Büste gibt das Bild des gefeierten Jünglings wieder.

285. Antinous.
Büste im Museo Pio Clementino des Vatikans zu Rom.

Hadrian bezwingt einen Judenaufstand. Da rief ein furchtbarer Judenaufstand (131—136) den Kaiser aus den sentimentalen Gedanken, mit denen er sich den Eindrücken seiner Reise überließ, in die rauhe Wirklichkeit zurück. Daß die Unreinen es gewagt hatten, auf dem Boden der heiligen Stadt eine römische Kolonie zu errichten, daß sie die Beschneidung bei Todesstrafe verboten, rief in der Judenschaft der ganzen Welt den lang genährten Groll gegen die Feinde Jehovahs aufs neue wach. Der Rabbi Eleazar und der Volksheld Simon Bar-Kochba, d. i. Sternensohn, stellten sich an die Spitze der haßerfüllten Scharen, denen von allen Himmelsgegenden Geldmittel

Digitized by Google

zuflossen. Sie entrissen das neue Jerusalem der römischen Legion, die es verteidigte, und trieben die Römer aus dem Land. Erst nachdem größere Truppenmassen zusammengezogen waren, gewannen die kaiserlichen Feldherren in mühevollen Kämpfen allmählich die Oberhand; aber 50 Festungen mußten genommen, 985 Dörfer besetzt werden, bei 600000 Menschen fallen, ehe man glaubte, die Ruhe wiederhergestellt zu haben, und zwei volle Legionen wurden in dem menschenleeren Lande stationiert, um nationale Erhebungen, die sich mit dem Räuberwesen verquickten, niederzuhalten.

Die Legionen hatten gründliche Arbeit gemacht. Zu größeren Bewegungen ist es seitdem nicht mehr unter den Juden gekommen. In ohnmächtigem Ingrimm sahen sie den Bau der römischen Festung Älia Capitolina sich vollenden, an der Stelle des Jehovahtempels ein kleines Heiligtum des Jupiter sich erheben, sich selbst bei Todesstrafe ausgeschlossen aus Zion, preisgegeben dem Hohn des Siegers und der ganzen Welt, die ihr Sonderleben, ihren Stolz auf den Besitz einer edleren Religion nicht begriff. Aber was man ihnen nicht nehmen konnte, war die Erinnerung, war die Hoffnung. An dieser hielten sie zäh fest in Sitte und Glauben, und alle Jahre am 10. August, dem Tage der Zerstörung, kamen sie von nah und fern auf den Tempelplatz gewallfahrtet, den die Hadriansstadt nicht mit umschloß, und erneuerten an der Klagemauer die alten Erinnerungen und Hoffnungen.

Um dieselbe Zeit überschritten die Alanen, ein skythisches Volk, die Kaukasuspässe und plünderten römisches Vasallengebiet. Doch zogen sie sich vor Arrian, dem kaiserlichen Statthalter von Kappadokien, zurück, der uns die zu diesem Zwecke gemachten Rüstungen und eine Umfahrt um die Küsten des Schwarzen Meeres beschreibt.

Hadrians Verwaltungsreformen. Hadrian hatte seine Anordnungen, diese Gefahren zu zerstreuen, von Athen aus erteilt. Im Anfang des Jahres 134 kehrte er nach dreizehnjährigen Fahrten dauernd in die Hauptstadt zurück. Hier verwendete er den Rest seiner Regierungszeit dazu, eine Reihe wichtiger Reformen in der Reichsverwaltung durchzuführen. Selbst kein Römer von Geburt und von Jugend auf im Provinzialdienst, namentlich im griechischen Osten beschäftigt, fühlte sich Hadrian nicht als Kaiser der Römer, sondern des Reiches. Die Provinzen waren ihm nicht Anhängsel Italiens, für deren Wohl er gerade so weit zu sorgen habe, als es das Interesse der italischen Herrschaft verlange, sondern gleichberechtigte Glieder des Reiches. Vor allem galt ihm das vom hellenischen Osten, dessen hohe Kultur ihn mit Bewunderung erfüllte. Darum errichtete er in der ganzen römischen Welt seine Schmuck- und Nutzbauten, auch da, wo nicht ein römisches militärisches Interesse in Frage kam; darum suchte er mehr wie irgend einer seiner Vorgänger das römische Wesen mit der griechischen Geistesbildung zu durchdringen. Darum schuf er auch einen Verwaltungsapparat, der, losgelöst von speziell römischer Tradition, von gemeinsamen Gesichtspunkten aus das Reich regieren sollte. Die senatorischen Ämter waren dazu nicht brauchbar; auch der Senat selbst, in dem der römische Hochadel saß, mußte von der Verwaltung ferngehalten werden. Er hatte fernerhin nur die Gesetze zu beschließen, durch die auf Antrag der Regierung die Verwaltung geregelt wurde, und nur in den senatorischen Provinzen, denen die kaiserlichen wie von jeher an Bedeutung,

Digitized by Google

so jetzt auch an Zahl weit überlegen waren, nahm er durch die von ihm ernannten Statthalter an der Verwaltung selbst Anteil. Das Consistorium Principis bestand nunmehr aus Personen des Ritterstandes, die vom Kaiser als seine Diener angestellt und besoldet wurden; ebenso sämtliche Verwaltungsbeamten. An deren Spitze standen die Ministerien der Finanzen, der Kanzlei und der Bittschriften, die jetzt aus kaiserlichen Hausämtern dauernd zu offiziellen Reichsämtern wurden; die Kanzlei zerfiel in eine lateinische und griechische Abteilung. Gerichtsbarkeit und Polizeidienst lag in den Provinzen nach wie vor in den Händen des Statthalters; in Italien in den Händen des Stadtpräfekten innerhalb der Hauptstadt und ihres Umkreises bis zum hundertsten Meilenstein, jenseits desselben in denen des Prätorianerpräfekten. Neben ihnen standen Distriktsvorstände, die in den von der Hauptstadt entfernteren Gegenden über Gemeinde- und Erbsachen zu entscheiden hatten. Um aber eine feste Grundlage für die Rechtsprechung zu schaffen, ließ Hadrian durch den Juristen Salvius Julianus das überlieferte Recht sichten und zu einem Gesetzbuch mit offizieller Gültigkeit bearbeiten. Auch das Postwesen wurde jetzt mehr als zuvor ein Zweig der Reichsverwaltung, seit die Unterhaltung desselben von den Provinzen auf die Staatskasse überging. Es stand nunmehr unter einem Generalpostmeister in Rom und den Oberpostdirektionen für die einzelnen Provinzen und überseeischen Linien, besorgte aber nach wie vor nur die Aufträge der Regierung, der Beamten, Soldaten und besonders privilegierten Personen. Der ganze Beamtenstand war sorgfältig nach Rang und Einkommen gegliedert; als Vorbedingung galt jetzt juristisches Studium und der Dienst in den unteren Stellen dem Heeresdienst als gleichwertig. Ein Heer von Subalternbeamten und Schreibern vervollständigte diesen Beamtenstaat, in dem jedes Glied seinen festumschriebenen Kreis von Funktionen hatte.

336. Münze mit dem Bildnisse Hadrians.

Förderung von Kunst und Wissenschaft. Hadrian ist vielleicht der gebildetste unter den römischen Kaisern gewesen. Er machte Verse, schriftstellerte unter fremdem Namen, malte, trieb mathematische Studien, war ein genauer Kenner von Litteratur und Musik. Die ersten Gelehrten und Künstler zog er in seinen Verkehr, Philosophen, Philologen, Rhetoren, Musiker, Mathematiker, Astrologen, Maler. Sein Urteil war scharf, oft verletzend, aber er legte Gold als Pflaster auf die Wunde. Schon Vespasian hatte einen Lehrstuhl für Rhetorik begründet; Hadrian erweiterte diese Anstalt nach athenischem Muster zu einer Hochschule, Athenäum genannt, an die er die ausgezeichnetsten Professoren und Doktoren der freien Künste berief; aber auch andere angesehene Vertreter derselben sowie litterarische Größen hielten hier ihre Vorlesungen.

Als echter Römer entwickelte der Kaiser auch eine großartige Bauthätigkeit und förderte durch große Aufgaben die bildenden Künste. Er restaurierte die schadhaft gewordenen Bauten Cäsars, Octavians, Agrippas und ließ nach eigenen Plänen an der heiligen Straße, nachdem er den Neronianischen Koloß unter Verwendung von 24 Elefanten weiter nach dem Kolosseum gerückt hatte, den kostbar ausgestatteten Doppeltempel der Venus und Roma auf einem von

Digitized by Google

doppeltem Portikus umgebenen Platze errichten. Von seinen Reisen heimgekehrt, baute er gewiß gleichfalls nach eigenen Gedanken bei Tibur (Tivoli) eine riesenhafte Sommerresidenz von 15 Kilometer Umfang, die er mit Reiseerinnerungen anfüllte. Da gab es ein Lyceum, eine Akademie, ein Prytaneum, eine bunte Halle wie die entsprechenden Baulichkeiten in Athen, ein Canopus wie der Vergnügungsort bei Alexandria, ein Tempethal wie in Thessalien, ja auch eine Unterwelt; dazu kamen Theater, Bibliothek, Warmbad, eine Naumachie, eine Rennbahn, eine wundervolle Basilika, Prunksäle, Unterhaltungsräume, Speisezimmer u. s. w. Noch heute bezeugen die weit ausgedehnten Trümmer mit ihren Säulen, Mosaiken, Marmorfußböden, sowie die römischen Museen mit ihren Kleinodien, welch auserlesene Pracht in diesem Wunderbau herrschte. Er sollte ihn nicht lange genießen. Als ihn eine Krankheit aufs Lager warf, dachte er nicht bloß an die Ordnung der Nachfolge, sondern auch an den Bau seines Grabmals. Und so entstand jenseit des Tiber auf dem Vatikanischen Feld jenes Riesenmausoleum, das durch die Jahrhunderte gedauert hat und noch jetzt als Engelsburg ein imposantes Wahrzeichen der ewigen Roma bildet. Auf einem quadratischen Unterbau von 104 m Seite erhob sich der cylindrische Hauptteil von 73 m Durchmesser und Höhe, das Ganze mit Statuen gekrönt, auf der Spitze mit der Kolossalstatue des Kaisers selbst. Eine schöne Brücke, die jetzige Engelsbrücke, führte vom Marsfelde hinüber.

Der Bau war noch nicht fertig, als den Kaiser in Bajä sein Geschick ereilte. Da er selbst kinderlos war, so hatte er erst den schönen und begabten, aber leichtfertigen Lucius Verus, und als dieser starb, den edlen, erfahrenen Aurelius Antoninus adoptiert, der seinerseits, weil gleichfalls kinderlos und ein Fünfziger, den Sohn des Bruders seiner Gemahlin Annia Faustina, den nachmaligen Kaiser Marcus Aurelius, und den gleichnamigen Sohn des verstorbenen Thronfolgers, den nachmaligen Kaiser Lucius Verus, adoptieren mußte.

Antoninus Pius (138—161 n. Chr.).

Innere Thätigkeit. Antoninus regierte im Geiste Hadrians weiter. Doch während dieser von Eigensinn, Eitelkeit und in den letzten Jahren seiner Krankheit auch von Grausamkeit nicht frei gewesen war, so merkte man an dem neuen Herrscher nichts von alle dem. Schon bei Lebzeiten seines Adoptivvaters hatte er manches harte Urteil gemildert, manches unschuldige Opfer der Wut des von Schmerzen gepeinigten Kaisers entrissen. Trotzdem war er immer ein gehorsamer Sohn gewesen, darauf bedacht, den guten Namen seines Vaters rein zu halten. Auch jetzt nach seinem Tode bewies er dies. In feierlichem Zuge geleitete er die kaiserliche Leiche nach Rom, setzte bei dem widerstrebenden Senat die Erhebung des Verstorbenen unter die Götter durch, vollendete sein Mausoleum, bestätigte alle von jenem eingesetzten Beamten und erzog die aufgezwungenen Adoptivsöhne als seine wirklichen Kinder für den Thron. Der Senat ehrte dies pietätvolle Verhalten durch den Beinamen Pius.

Ein sparsamer Haushalter, wußte er doch fürstlich zu leben und hatte für jeden vernünftigen Zweck eine offene Hand. Erdbeben, Feuersbrünste, Überschwemmungen, Mißernten gaben ihm genug Gelegenheit. Aber er

Digitized by Google

errichtete auch ein großes Institut für Waisenmädchen zu Ehren seiner verstorbenen Gemahlin, hielt die öffentlichen Bauwerke in stand und schuf vor allem Nutzbauten: Brücken, Leuchttürme, Häfen, Wasserleitungen, wie er auch Gemeinden, die Ähnliches unternahmen, Staatsunterstützung gewährte. Um die allgemeine Bildung auch in den Provinzen zu fördern, zahlte er auch den dortigen Lehrern der Philosophie und Rhetorik Jahresgehälter und zeichnete sie sonst aus.

Von den ersten Juristen seiner Zeit beraten, hielt Antoninus auf eine tadellose Rechtspflege und schuf neue Gesetze im Geiste der Humanität, z. B. zum Schutze der Sklaven, die nunmehr wie in Athen nach widerfahrener Mißhandlung ihren Verkauf an einen anderen Herrn beantragen konnten. Auch die Christen schützte er auf Grund eingehender Untersuchungen ihres Lebens und Lehrens vor Verfolgung.

237. Antoninus Pius.
Statue im Museo Chiaramonti des Vatikans zu Rom.

Äußere Thätigkeit. Sein gerechtes Regiment verschaffte ihm unter den Vasallen und im Auslande großes Ansehen, und öfter hat ein Machtwort von ihm genügt, um einen Krieg zu beschwören. So friedlich er gesinnt war, übte er doch den Grenzschutz mit Kraft aus. Er warf die Kaledonier über den Clyde und Forth zurück und befestigte diese Linie, ergänzte die Limesbefestigungen, zwang die Mauren zum Frieden und unterstützte das ferne Olbia im Skythenlande mit Erfolg gegen die umwohnenden Barbaren, geschweige denn daß die üblichen Unruhen an der Grenze irgend welche Bedeutung hätten gewinnen können.

So waltete Antoninus als ein Vater seines Volkes und doch anspruchslos, ein glücklicher Greis, der sich bei Jagd und Fischfang oder bei den Darbietungen der mimischen Kunst von den Regierungssorgen erholte, am liebsten aber in zwanglos heiterem Verkehr mit seinen Freunden, mit denen er gern

Digitized by Google

plaudernd lustwandelte, schmauste, wohl auch in ländlicher Weise Weinlese feierte. In hohem Alter erst verschied er, geliebt und geehrt, wie kein zweiter Kaiser; an seinen Fingern allein, so sagte man, klebte kein Bürgerblut.

Marcus Aurelius (161—180 n. Chr.).

Marc Aurel als Regent und Philosoph. Auf dem Sterbebette hatte Antoninus seinen Adoptivsohn Marcus Aurelius den versammelten Freunden und Heerführern zum Nachfolger empfohlen und die goldene Fortunastatue aus seinem Schlafgemache in das jenes schaffen lassen. Der Senat stimmte mit Freuden zu; aber Marcus ernannte sogleich Lucius Verus (S. 693) zum Mitregenten und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin. Beide traten anfangs in gleicher Weise in die Fußstapfen ihres Vorgängers; aber als nach langer Friedenszeit wieder die Kriegsstürme von Nord und Ost das Reich umbrausten, da versagte der in Sinnlichkeit versunkene Verus, nur Marc Aurel hielt stand. Nicht bloß philosophisch gebildet, sondern ein begeisterter Freund der Philosophie und selbst Philosoph, von seinem Adoptivvater längst zur Teilnahme an der Regierung herangezogen, war er sich der Schwere seiner Verantwortung, des Ernstes seiner Fürstenpflicht voll bewußt. Seine „Selbstbetrachtungen", die er auf den Feldzügen in Deutschland schrieb, klären uns über seine Grundsätze auf. Er war ein Stoiker der neuen Richtung, wie sie der Phrygier Epiktetos vor mehreren Jahrzehnten begründet hatte. Dieser war zu der Weise des Sokrates zurückgekehrt und hatte wie jener disputierend gelehrt und sich auf die Moral beschränkt, sowie auf die Logik, die zur gesicherten Erkenntnis der ersteren führe. Die Moral, sagte er, lehre uns unser Meinen und Wollen, worin sich allein der freie Wille des Menschen bethätigen könne, nach den richtigen Gesichtspunkten regulieren. Gut sei, was der wahren Natur unseres Geistes entspreche, das Böse beruhe auf Irrtum. Die äußeren Güter, Reichtum, Macht, Ruhm u. s. w., die nicht unsere That seien, hätten keinen sittlichen Wert und störten uns nur in der Freiheit des Thuns. Die Tugend bestehe im geduldigen Ertragen und Hinnehmen des Äußeren und in der Abwehr seines Einflusses auf unser Meinen und Wollen. „Halte aus und halte fern" lautete der Wahrspruch dieser Stoiker, die von Weltflucht und Weltlust gleich weit entfernt, sich inmitten der Welt ein reines Herz zu erhalten lehrten.

238. Marcus Aurelius.
Büste im Museum des Louvre zu Paris.

Digitized by Google

Alles Unheil schien mit einem Male über Rom hereinbrechen zu wollen. Der Partherkönig überschwemmte Armenien mit seinen Scharen und schlug die asiatischen Legionen unter dem syrischen Statthalter; die Chatten brachen in das römische Germanien und Rhätien ein, und auch ein britannischer Aufstand drohte. Marc Aurel schickte seine besten Heerführer Statius Priscus und Avidius Cassius unter dem Oberbefehl seines Mitregenten nach dem Orient, andere Generale gegen die Chatten und Briten. Er selbst blieb im Zentrum der Monarchie und regierte weise das Ganze. Regelmäßig wohnte er den Sitzungen des Senates bei, dem er wichtige Entscheidungen überließ; er schränkte die Spiele ein, ordnete das Getreidewesen besser, sorgte für gute Straßen in Stadt und Land. Vor allem widmete er seine Kräfte der Rechtspflege. Er vermehrte die Zahl der Gerichtstage auf 230, ließ Register über den Personalstand der freien Bevölkerung des ganzen Reiches anlegen, gab den Söhnen das Erbrecht auch auf das Vermögen der Mutter, setzte ein Vormundschaftsgericht unter einem besonderen Prätor ein und machte die Stellung unter Kuratel von dem Ermessen der Behörde abhängig. Andere Gesetze bezogen sich auf ungetreue Beamte, Subhastationen, die Finanzgebarung u. s. w. Dabei saß er selbst unermüdlich zu Gericht und zeigte sich als Feind aller politischen Verleumdung und solcher Klagen, bei denen die Strafe einen Profit für die Staatskasse bedeutete.

239. Faustina.
Büste im Museum des Vatikans zu Rom.

Parther- und Markomannenkrieg; Grenzschutz an der oberen Donau. Die Gefahr in Britannien und Germanien war bald beschworen. Auch gegen die Parther fochten, während Lucius Verus sich den großstädtischen Reizen von Antiochia und Umgebung überließ, die gutgeführten Truppen glücklich, erstürmten Artaxata, überschritten den Euphrat und drangen tief in Mesopotamien und Medien ein. Der Frieden stellte im Osten die alten Verhältnisse wieder her, nur daß die mesopotamische Landschaft Osroene mit Edessa und Karrhä zum römischen Reiche geschlagen wurde.

Der schnelle Abschluß des Friedens, bei dem der Parther billig genug wegkam, hing wahrscheinlich mit einem neuen Unwetter zusammen, das die Donaustellung der Römer fast in ihrer ganzen Länge bedrohte. Schon seit

Digitized by Google

240. Triumphzug des Marc Aurel.
Relief im Museum des Kapitols zu Rom.

Digitized by Google

einiger Zeit nämlich drängten die litauisch-slawischen Stämme des inneren Rußlands mit Macht auf die ostgermanischen Völker an der Weichsel und Oder, die Goten, Vandalen, Rugier, Heruler, Burgunder und andere, die nun ihrerseits dem Drucke nach Norden, Westen und Süden wichen. Dadurch geriet die gesamte Völkerwelt nördlich der Donaulinie in Bewegung, die Markomannen in Böhmen, die Quaden in Mähren und Oberungarn, die Jazygen zwischen Donau und Theiß samt den dahinterliegenden Stämmen. Durch eine Gesandtschaft, die von einem Markomannenfürsten geführt war, baten elf Völkerschaften um Land auf dem römischen Donauufer. Der Statthalter von Pannonien wies sie ab, damit begann der Markomannenkrieg. Solange die Angriffe vereinzelt blieben, wehrten sich ihrer die Befehlshaber der Donaulegionen, wenn auch mit großer Mühe; vor dem vereinten Ansturm brach jeder Widerstand zusammen, zumal sich zu gleicher Zeit im Westen die Chatten und andere Stämme beteiligten. Rhätien, Noricum, Pannonien und Dakien fielen in die Hände der Eindringlinge; ja sie stiegen über die Alpen, schlugen an der Nordostgrenze Italiens einen der Prätorianerpräfekten, der mit einem guten Teile seines Heeres auf dem Platze blieb, und berannten Aquileja.

Zum Glück war wenigstens eben der Partherkrieg beendet. Aber die heimgekehrten Truppen hatten die Pest mitgebracht, und eine Hungersnot strengte die finanziellen Kräfte des Staates aufs äußerste an. Marc Aurel mußte die Kostbarkeiten des kaiserlichen Hauses unter den Hammer bringen, um Geld zum Kriege zu bekommen. Einstweilen, bis die Rüstungen fertig waren, wurden die gefährdeten Plätze der Apennin- und Balkanhalbinsel vor Angriffen gesichert. Der Kaiser übernahm selbst die Oberleitung des weit sich verzweigenden Krieges; auch Lucius Verus mußte ihn, sehr gegen seine Neigung, begleiten. Vor dem Hauptheere wichen die locker gefügten Haufen der Barbaren ohne Schwertstreich zurück, ja die Quaden unterwarfen sich im ersten Schreck, allerdings um später wieder umzufallen. Während in Rhätien und Noricum einerseits, in Dakien anderseits Unterbefehlshaber das Land vom Feinde säuberten, drang der Kaiser über Carnuntum in das Herz der feindlichen Stellung ein. In schweren Kämpfen, nachdem das Kriegsglück lange geschwankt hatte, zwang er — Verus war inzwischen gestorben — die Markomannen, dann die Quaden, endlich die Jazygen zur Unterwerfung. Die Unterworfenen mußten, nachdem sie die Hunderttausende von weggeschleppten Reichsangehörigen ausgeliefert hatten, Hilfstruppen stellen und einen Streifen am linken Donauufer räumen. Um aber künftigen Angriffen besser begegnen zu können, besetzte Marc Aurel die Donaulinie mit zwei weiteren Legionen, von denen die eine zur Abwehr der Chatten und anderer westgermanischer Stämme am nördlichsten Punkte der Donau Regina Castra (Regensburg), die andere Lauriacum (Lorch) an der Ennsmündung den Markomannen gegenüber als Standquartier erhielt. In dieser Zeit scheint auch der germanisch-rhätische Limes vollendet worden zu sein. Nun erhoben sich auch hier unter dem Schutze der Legionslager und Kastelle bald Ortschaften mit römischem Leben.

Was Augustus vergebens erstrebt hatte, die Eroberung des Landes nördlich der Donau bis zur Oberelbe und die Verbindung der Donaubesitzungen

Digitized by Google

mit den rheinischen, schien erreicht. Schon wollte Marc Aurel den letzten Schritt dazu thun und die eben unterworfenen Gebiete in die Provinzen Markomannia und Sarmatia (das Jazygenland) verwandeln, als ihn der Aufstand seines Statthalters Avidius Cassius, der sich zum Kaiser erklärt hatte, nach dem Orient rief. Zwar erfuhr er bereits unterwegs, daß der Ungetreue von seinen eignen Soldaten ermordet worden war; trotzdem stellte er erst die Ordnung in Asien her, ehe er an ein anderes Unternehmen ging.

241. Bau von Befestigungen durch Legionssoldaten. Relief der Trajanssäule.

Nach Rom zurückgekehrt, wurde Marc Aurel durch ein bronzenes Reiterstandbild geehrt, das, nachdem es im Laufe der Zeiten mehrmals den Standort gewechselt hat, heute auf dem Kapitol steht und den Kaiser zeigt, wie er heimkommend vom Feldzuge die Frieden bringende Rechte seinem Volke entgegenstreckt. Ein zweites Denkmal von ihm ist die Marcussäule auf der Piazza Colonna, die, ähnlich der Trajanssäule, Reliefdarstellungen aus dem Markomannenkriege und damit die ältesten authentischen Schilderungen germanischen Lebens im Bilde darbietet.

Sobald der Kaiser die Hände frei hatte, eilte er an die Donau, um sein Werk zu vollenden. Jeder Widerstand wurde gebrochen, die bezähmten Widerspenstigen zum großen Teil von der Scholle getrennt und im Reiche, namentlich in den Donauländern, als Kolonen angesiedelt d. h. sie erhielten Grundbesitz, waren aber an diesen gebunden, mußten Kriegsdienste leisten und an den Staat und den kaiserlichen oder einen anderen vornehmen

Digitized by Google

Grundherrn Abgaben entrichten. Damit begann die Germanisierung der Gebiete südlich der Donau. Mitten in dieser Thätigkeit wurde Marc Aurel von der Pest ergriffen und starb in Vindobona im Jahre 180.

242. Commodus.
Statue im Museum des Vatikans zu Rom.

Commodus
(180—192 n. Chr.).

Marc Aurels Sohn Commodus war ein neunzehnjähriger Jüngling und durch das Hofgesinde und die Nachsicht seines Vaters bis ins Mark verdorben. Eitel, roh und ausschweifend, besaß er für die großen Pläne seines Vorgängers kein Verständnis und suchte sich, wie vorher der Leitung besonnener Erzieher, so jetzt dem Einflusse der tüchtigen Heerführer und Staatsmänner zu entziehen, die aus der Schule der Adoptivkaiser hervorgegangen waren. Er führte die Truppen wieder über die Donau zurück und überließ die unterworfenen Völker sich selbst. In der Hauptstadt angekommen, führte er bald die schlimmsten Zeiten Neros wieder herauf. Der Senat, seine eigenen Angehörigen wandten sich mit Abscheu von ihm ab; doch ein Anschlag auf sein Leben scheiterte. Er machte ihn zum blutdürstigen Wüterich gegen seine Familie, gegen die Großen des Reiches. Günstlinge, die seinen Leidenschaften schmeichelten, führten das Regiment, fielen aber einer nach dem anderen seiner Laune zum Opfer. Er ließ sich mit Titeln schmücken, die ein Hohn auf sein Leben waren, wie der Fromme, der Glückliche, der Germanen- und Britensieger, Herkules. Den letzteren Beinamen maßte er sich an, weil er in den Amphitheatern aus sicherem Verstecke mit großer Kunst wilde Tiere niederschoß; ja er gestattete, daß ihm

Digitized by Google

Statuen mit dem Löwenfell und der Keule des thatenreichen Heroen gesetzt wurden. Die Fechterspiele waren sein größtes Vergnügen, die Fechter sein liebster Umgang, und er selbst trat vor dem Volke als solcher auf. Daß er Rom in eine Commoduskolonie umtaufte, sein Zeitalter als das goldene des Commodus bezeichnete, seien nur einige Proben dafür, daß die Eitelkeit ihn zum Narren gemacht hatte. Schamlos nahm er sich in der Öffentlichkeit alles heraus, was innerhalb der vier Wände schändlich gewesen wäre. Die Besetzung der Ämter, die Rechtspflege wurden als Mittel betrachtet, die kaiserliche Kasse zu füllen, kurz er schien versuchen zu wollen, was ein Kaiser den Römern bieten könne. Als endlich eine Hungersnot auch die Masse gegen ihn aufbrachte, hatte eine neue Verschwörung Erfolg. Am letzten Tage des Jahres 192, ehe er seine Absicht, am Neujahrstage den feierlichen Aufzug nach dem Kapitol an der Spitze seiner Gladiatoren zu machen und die Konsuln zu ermorden, ausführen konnte, wurde er erwürgt. Der Senat erklärte ihn nun als Feind des Vaterlandes und hob seine Gesetze auf, das Volk stürzte seine Statuen um, und wenig fehlte, so wäre der Sohn des Marc Aurel am Haken in den Tiber geschleift worden. Ein solches Verfahren aber erbitterte das Heer, das den greisen Senatskaiser Pertinax nicht anerkannte und den Thron auf die Dauer in seine Gewalt brachte.

Die römische Kultur zur Zeit des Prinzipats (27 v. Chr. bis 192 n. Chr.).

Regierung und Volk.

Einstweilen hatte das ordnende Walten der Adoptivkaiser an den Grenzen wie im Inneren den Verfall aufgehalten. Ehe er beginnt, überblicken wir einmal die Zustände des Reiches und die Höhe seiner Kultur.

Die Regierung des Prinzipats. Die monarchische Verfassung des Prinzipats, die den Kaiser mit der Verteidigung und der Oberaufsicht über die Verwaltung des Staates betraute, hatte, gestützt auf das Militär, das sich unter seinem Imperator viel besser stand, als unter den wechselnden, unselbstständigen Senatsgeneralen, festen Fuß gefaßt. Mit der Eroberung neuer Gebiete und der Einziehung von Vasallenfürstentümern hatte sich die Zahl der kaiserlichen Provinzen gegenüber denen des Senats dergestalt vermehrt, daß in Verbindung mit der wachsenden Bedeutung des Fiskus d. i. des Kaiserschatzes schon das Schwergewicht dieser Machtstellung den Einfluß des Senats herabdrücken mußte. Noch mehr hatte die Hadrianische Verwaltungsreform dazu gethan, die ihn fast völlig beiseite stellte. Wollte er seine eigenen Wege gehen, so hinderte dies das Veto des Kaisers; eine Opposition ward durch die kaiserliche Zensur, nach Befinden durch Bluturteile im Keime erstickt. Nur der stille, schwer zu fassende Widerstand, der sich in giftigen anonymen Versen und in schleppender Behandlung oder im Mißverstehen der Wünsche der Regierung oder gar in Verschwörungen Luft machte, war zu fürchten, und eine Macht wurde der Senat, wenn der Thron erledigt war, eine Macht, der nur die Soldateska ein Gegengewicht in die Wagschale werfen konnte. Darum unterhielten die besonnenen Kaiser immer ein gutes Einvernehmen mit der angesehenen Körperschaft, verbürgten ihren Mitgliedern die persönliche Sicherheit, überließen deren Vergehen der Gerichtsbarkeit der Korporation,

Digitized by Google

überwiesen ihr wichtige Angelegenheiten zur Entscheidung, nahmen an ihren Rats- und Gerichtssitzungen fleißig Anteil, verwandten geeignete Männer aus ihrer Mitte für den Verwaltungs- und Heeresdienst und bezeigten ihr auch äußerliche Achtung und Ehrfurcht. Diejenigen Fürsten, die es verstanden, den Stolz der altehrwürdigen Adelsgenossenschaft zu schonen, verliehen ihrer Regierung eine Stütze, die ihnen nicht nur der Masse des Volkes, sondern auch dem Militär gegenüber gute Dienste leistete.

Der Hof. Das Leben am kaiserlichen Hofe, das sich zunächst in den Formen des vornehmen Privathauses bewegte, erhielt doch bald durch die Nachahmung des Zeremoniells der Königshöfe des Ostens einen orientalischen Anstrich. Wie am persischen Hofe umgab die auserwählte Schar der „Freunde" die Person des Kaisers; sie bildeten zugleich seinen geheimen Rat. Mit Kuß und Umarmung wurden sie bei der täglichen Aufwartung am Morgen empfangen; sie speisten an der kaiserlichen Tafel und begleiteten den Herrscher auf Reisen und Feldzügen, aber auch oft bei seinen Ausgängen in der Hauptstadt. Die Anrede „Herr" für den Monarchen wurde bald stehende Gewohnheit. Weitere orientalische Zeremonien, wie Hand- und Fußkuß, Kniefall und Anbetung wurden einstweilen nur von den schlechten Kaisern begehrt. Aber die goldgestickte Tracht der Dienerschaft, das goldene Tafelgeschirr, die goldenen Polsterbezüge und Tafeltücher waren gleichfalls unrömische Dinge, die dem Privatmanne nicht zustanden. Die Hofgesellschaft bestand außer den männlichen und weiblichen Mitgliedern des kaiserlichen Hauses und den „Freunden" des Kaisers aus den „Gesellschaftern", die für die Unterhaltung sorgten. Es waren je nach den Neigungen des Herrschers Gelehrte, Philosophen, Dichter, Künstler, Ärzte, Astrologen, meist Bürgerliche, vielfach Ausländer; auch der Hofnarr fehlte nicht. Dazu kamen die obersten Chargen des Hausdienstes: der Vorsteher der kaiserlichen Schatulle, der Geheimsekretär, der Leiter des Bittschriftenamtes, der Oberkämmerer, emporgekommene Freigelassene, endlich die Mätressen und Lustknaben. Diese Gesellschaft umgab eine Wolke von Lakaien, Pagen, Eunuchen, Schauspielern, Tänzern, Hof- und Leibhandwerkern, die den Hofklatsch fabrizierten und oft einen geheimen Einfluß ausübten. Die Kinder der Hofgesellschaft wurden zusammen mit denen des Kaiserhauses erzogen und unterrichtet, die kaiserlichen Leibpagen im Pädagogium, das am Westabhang des Palatins aufgedeckt worden ist. Der Hof beeinflußte bald auch die Sitte des Privathauses, zunächst des vornehmen, in Tracht, Lieblingsspeisen, Hausmitteln, aber auch in der Erziehung, Lebensführung und Geschmacksrichtung. Der Tafelluxus und die Unsittlichkeit der letzten Julier wurde ebenso nachgeahmt wie die einfachere, anständigere Lebenshaltung der Flavier und der Adoptivkaiser; Neros Vorliebe für rhetorische und musikalische Vorträge, Hadrians und seiner Nachfolger Eifer für Kunst und Wissenschaft ebenso wie die Zirkus- und Arenaleistungen eines Nero und Commodus; Hadrians Altertümelei in der Sprache verhalf gar einer ganz neuen Richtung der lateinischen Prosa zum Siege.

Die Stände. Die alles beherrschende Stellung des Imperators und seines Hofes, das rasche Aussterben des alten Adels, unter dem die Bürgerkriege und der Argwohn der Julier stark aufgeräumt hatte, endlich das Emporkommen neuer Geschlechter lockerte die Abgeschlossenheit der Stände ebenso, wie

Digitized by Google

die sich immer entschiedener vollziehende Umwandlung des Römerreichs in eine Weltmonarchie die Grenzen zwischen Römern und Nichtrömern mehr und mehr verwischte. Söhne von Freigelassenen, Bürger gewordene Gallier und Spanier, Griechen, Asiaten und Afrikaner außer den Ägyptern, die als kaiserliche Unterthanen galten, drangen in den Ritter- und Senatorenstand ein und bekleideten selbst kuruliſche Ämter und die Statthalterschaft. Trotzdem hielt man äußere Unterschiede eifersüchtig fest. Führte der gewöhnliche Sklave einen, der kaiserliche und Staatssklave zwei Namen, so nahm der Freigelassene einen dritten, der Freigeborene einen vierten und noch mehr an; der Stadtrömer fühlte sich gegenüber dem Munizipalbürger, der Italiker gegenüber dem Provinzialbürger, der eingesessene gegenüber dem von unfreien Ahnen abstammenden Bürger, der Senator dem Ritter, der Adel dem dritten Stande, der alte Adel dem jungen gegenüber.

Die Senatoren. Der Senatorenstand, den die Kaiser durch ergebene Personen des Adels und der hohen Finanz, aus Beamten-, Offiziers- und Gelehrtenkreisen ergänzten, war seinen Lebensverhältnissen nach ziemlich mannigfaltig. Noch belief sich das Mindestvermögen auf eine Million Sesterzen (über 200 000 Mark), und viele Senatoren, ganz sicher die, denen freigebige Gönner oder die Kaiser das Fehlende schenkten, damit sie es werden konnten, hatten nicht viel mehr. Damit konnte aber der standesgemäße Aufwand für Wohnung, Komfort und Dienerschaft, geschweige denn für die Ämter und Spiele nicht bestritten werden. Beteiligung an Handelsgesellschaften, Geldgeschäfte unter dem Namen ihrer Sklaven und Freigelassenen besonders in den Provinzen, besoldete Offiziers- und Beamtenstellen, die Rechtsanwaltspraxis mußten neue Mittel herbeischaffen; aber oft mußte auch der Kaiser einspringen, um den Adel vor der drückendsten Armut zu bewahren, Vermächtnisse und reiche Heiraten in der letzten Not helfen, und nicht selten waren unter denjenigen Kaisern, die auf ein gutes Einvernehmen mit dem Senat hielten, die Fälle, wo ein Statthalter die Provinz kaum weniger gründlich ausräumte wie in den Tagen des Verres. Daneben gab es Senatoren von fürstlichem Reichtum, der zum größten Teil in weiten in- und ausländischen Latifundien von der Größe eines Königreichs mit gewinnbringenden Unternehmungen aller Art, wie Roß- und Schafzucht, Weinbau, Imkerei, Ziegeleien, Bergwerken, Fabriken und Gastwirtschaften angelegt war. In allen Landschaften Italiens, teilweise auch im Ausland schimmerten ihre stadtähnlichen Paläste, so daß sie auch auf Reisen zu Hause waren. Das Palais in der Hauptstadt stand, wie es an marmorner und goldener Pracht alle überragte, an räumlicher Ausdehnung den ländlichen nicht nach; ganze Lorbeer- und Platanenhaine mit Wandel- und Fahrbahnen wurden von den Säulenhöfen umschlossen. Den Glanz des Hauses erhöhten außer der zahlreichen Dienerschaft die freigeborenen Anhänger und Schützlinge, welche freiwillig in den Dienst ihrer Gönner traten. Diese Umgebung der Senatoren, der breite Purpurstreifen ihrer Tunika, der Ehrenplatz, den sie bei allen Schaustellungen einnahmen, die Anrede Vir clarissime d. i. Ew. Hochgeboren und allerhand andere äußere Vorrechte machten sie manchem Niedriggeborenen beneidenswert; das stolzeste Standesrecht aber war, daß aus ihrer Mitte die alten republikanischen Ämter besetzt wurden. Noch immer war es der Ehrgeiz des Senators, diese

Digitized by Google

zu erlangen, die, so sehr sie an thatsächlicher Macht verloren hatten, bis zum Ende des römischen Reiches als Würden und Titel ihren guten Klang behielten. War doch ihre Verleihung zugleich ein Gradmesser der kaiserlichen Gunst. Denn der Kaiser besetzte nicht bloß das Konsulat selbständig, sondern stellte auch die Liste der Kandidaten auf, aus denen der Senat die erforderlichen Quästoren, Ädilen, Tribunen, Prätoren und Konsuln auswählte. Vom 25. Lebensjahre konnte man Quästor, vom 27. Tribun und Ädil, vom 30. Prätor, vom 33. Konsul werden; doch hatte der Kaiser auch das Recht, außer der Reihe zu befördern oder auch die bloßen äußeren Ehrenrechte ohne das Amt zu verleihen. Keine Mühe, keine Kosten verdrossen den jungen Mann aus senatorischer Familie, sich um diese Ämter und Ehren zu bewerben, und doch mußte der Bewerber bei hochmögenden Personen monatelang Morgenbesuche machen, Hände küssen, Geschenke machen, die Angehörigen und Bekannten in Bewegung setzen, Gastmähler ausrichten u. s. w.

Die Ritter. Hatte der Senatorenstand lediglich in Rom Heimatrecht, so war der Ritterstand durch das ganze Reich verbreitet. Nach wie vor hob ihn der goldene Fingerring, der Purpurstreifen an der Tunika und ein besonderer Platz bei den öffentlichen Festaufführungen vom dritten Stande ab; ebenso war noch ein Mindestvermögen von 400 000 Sesterzen oder 80 000 Mark Erfordernis. Aber die Aufnahme zahlreicher Freigelassener durch die Kaiser und die willkürliche Anmaßung des Ranges seitens anderer zersetzte den Stand, und es blieb nichts übrig, als seine besseren Elemente in besonderen Korporationen zu sammeln, aus denen die kaiserlichen Beamten der nichtsenatorischen Ämter genommen wurden. Die Vermögens- und Rangverhältnisse waren auch hier sehr verschieden, und reiche Rentner und Grundbesitzer, Großkaufleute, Fabrikanten, Zollpächter, Unternehmer aller Art standen neben Offizieren und Beamten vom besser gestellten Subalternen bis zu den höchsten Stellen des kaiserlichen Beamtenstaates.

Der dritte Stand. Der dritte Stand der einfachen Bürger war der buntscheckigste von allen. In ihm hatte die große Masse der freigelassenen Sklaven aller Nationen sowie der Provinzialbürger Aufnahme gefunden, und für die meisten war Rom das Dorado ihrer Wünsche. Diese Masse von Arbeitern, Handwerkern, Händlern, Künstlern, Vertretern gelehrter Berufsarten, Anwärtern auf ein Ämtchen bereiteten sich auch abgesehen von der Beteiligung der Sklaven an Lohnarbeit, Handwerk und Handel eine Konkurrenz, die den Verdienst herabdrücken mußte. Darum gab es eine Menge Existenzen, die von der Freigebigkeit der Kaiser Linderung ihrer Lage erwarteten und leicht in Aufregung gerieten, wenn diese nicht nach Wunsch ausfiel. Zu den regelmäßigen Getreideverteilungen kamen außerordentliche Spenden an Brot, Wein und Öl, ja auch an barem Geld, öffentliche Speisungen und der fast unentgeltliche Zutritt zu den großartigen Thermen mit Kalt- und Schwitzbädern, Garderoben, Wandelgängen, Räumen für körperliche Übungen u. s. w. Trotzdem blühte der Bettel an den Brücken, den Stufen der Tempel, den Hausthüren und Stadtthoren. Groß auch war die Zahl derer, die gegen freie Kost oder kümmerlichen Tagelohn und gelegentliche Gaben als Klienten in die Gefolgschaft eines begüterten Herrn traten, in frühester Morgenstunde ihm ihre Aufwartung zu machen, ihn in der heißen Toga überallhin zu begleiten und

Digitized by Google

dabei seine und seiner Sklaven Unverschämtheiten zu ertragen hatten. Natürlich arbeitete sich auch mancher kleine Mann zu einer anständigen, behäbigen Existenz herauf; ja namentlich unter den Freigelassenen gab es manchen reichen Emporkömmling, der nun durch einen übertriebenen Luxus die Mängel seiner Geburt zu verdecken suchte. Eine fortgeschrittene Arbeitsteilung läßt auf hohen Bedarf schließen; die stark vermehrten Innungen der Handwerker und Gilden der Händler traten durch gemeinsame Übernahme von Aufträgen den Sklavenbesitzern entgegen und regulierten die Preise zu ihren gunsten; auch die Innungsfeste und die mit Darstellungen aus dem Berufsleben ausgeschmückten Grabmäler von Personen dieser Stände legen von einem gewissen Wohlstand vieler Zeugnis ab. Eine andere Klasse gesunder Existenzen bildeten bei dem gewaltig gestiegenen Baubedürfnis und Kunstsinn die Baumeister, Maler und Bildhauer; von anderen Künstlern wurden Musiker, Schauspieler und Tänzer gut bezahlt. Von den gelehrten Berufsarten erzielte die Rechtswissenschaft und die Medizin die höchsten Einnahmen, der Lehrerberuf die niedrigsten. Der Privatlehrer — und es gab zunächst nur solche — hatte, mochte er nun den Hauslehrer oder den Inhaber einer eigenen Schule spielen, für einen Hungerlohn unter der Anmaßung der Eltern und der Zuchtlosigkeit der Schüler zu leiden. Erst Vespasian stellte in Rom einen Professor der Rhetorik fest an, Hadrian an seinem Athenäum auch andere Lehrer, Antoninus ebenso in der Provinz; seitdem war wenigstens für eine kleine Zahl die Existenz gesichert. Die feste Besoldung bewirkte auch einen starken Andrang zu den subalternen Stellen der Schreiber, Liktoren, Amtsboten, Ausrufer, die alle nebenher ein anderes Geschäft betreiben durften, vor allem zum Militärstande, dessen zunehmendes Ansehen neben seiner günstigen pekuniären Stellung und der Aussicht auf Beförderung lockte. Besonders die Prätorianerkohorten hatten großen Zulauf: belief sich doch hier die Löhnung für den Gemeinen auf 2 Denare (1 Mark 50 Pfennige) täglich, dazu kamen ansehnliche Ehrensoldzahlungen namentlich bei der Thronbesteigung der Kaiser bis zum Betrage von mehreren tausend Mark, von denen die Hälfte in der Kohortenkasse für den Tag der Entlassung zurückgehalten ward, überdies beim Abschied eine letzte Gabe von gegen 4000 Mark. Aber auch die übrigen Truppen hatten hohe Bezüge, wenn diese auch nicht an die der Garden heranreichten. Überdies konnte es der Gemeine bis zum Centurionen, ja bis zum Tribunen und Reiterpräfekten bringen; und hatte jemand gar das Glück gehabt, mit besonderer kaiserlicher Erlaubnis sogleich als Centurio eintreten zu dürfen, so konnte er auch zum Legionskommando, zum Gardepräfektenposten, zur Ritter- und Senatorenwürde gelangen. Rechnet man endlich zu den städtischen Elementen der Bürgerschaft noch die in der Umgebung wohnenden Ackerbürger und Gartennahrungsbesitzer, die ihre Produkte zu guten Preisen an den Mann brachten, so hat man ein Bild von dem dritten Stande jener Zeit.

Leben und Treiben in Rom. Die städtische Bevölkerung war von der Morgendämmerung an auf den Beinen. Da zogen die Scharen der Klienten und anderer Besucher zwischen den ihre Waren ausschreienden Bäckern und Milchverkäufern zu den Palästen der Reichen und Vornehmen, um ihre Aufwartung zu machen, und war diese zu Ende, so spieen die geöffneten Portale die Menge wieder aus, die sich nun an ihre Arbeit begab oder, soweit sie

Digitized by Google

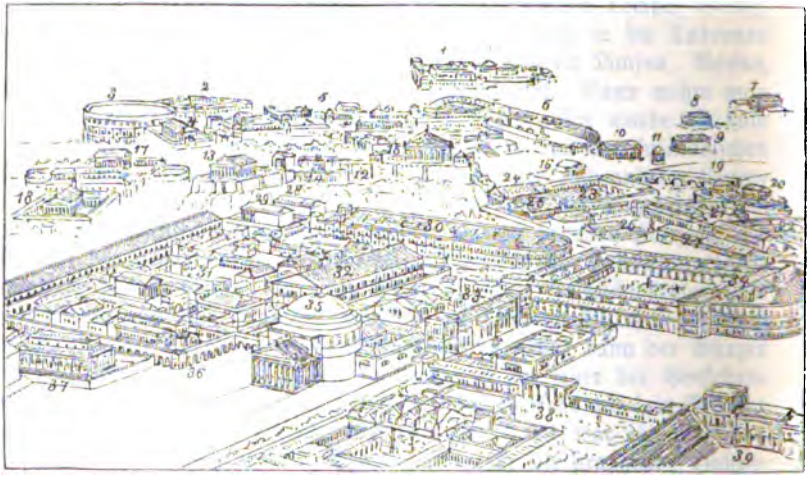
nichts zu thun hatte, zu den Gerichtsverhandlungen, den Wagenlenkern, Pantomimen und überallhin strömte, wo es etwas zu sehen und zu hören gab. Nun wurde der Lärm und das Getümmel auf Straßen und Plätzen, namentlich an den Straßenkreuzungen ärger. Während es in den nach der Straße geöffneten Werkstätten hämmert und pocht und sägt (S. 36 und 211), aus den Schulen das Geschrei im Chore buchstabierender Kinder oder gar eines gezüchtigten Übelthäters erschallt, gellen die kreischenden Rufe der tausend Händler und Gassenkünstler, die Klagen der Bettler und Schiffbrüchigen, das wilde Geschrei einer Prozession von Bellonapriestern uns ums Ohr. Am späten Nachmittag endete die Tagesarbeit, und alles strömte hinaus auf die öffentlichen Spaziergänge, in die Parkanlagen, die Säulenhallen der Tempel, Bäder, Bibliotheken, in die Buch- und anderen Läden, wohl auch in die Tabernen (S. 410), oder man tummelte sich auf dem Marsfeld im Laufen, Reiten, Fahren, Ball- und Reifenspiel, Waffen- und Ringkampf. Dann nahm man ein Bad und begab sich zur Hauptmahlzeit des Tages. Sie wurde oft zum festlichen Gastmahl, bei dem sich die Gäste, abgesehen von den kulinarischen Genüssen, an musikalischer, deklamatorischer, dramatischer und anderer Unterhaltung ergötzten, noch mehr aber am Gespräche über die Tagesereignisse. Hier wurde die öffentliche Meinung geschaffen, und oft brachten Polizeispione und Angeber die Tischgenossen vors Gericht. Die nächtliche Heimkehr geschah unter starkem Geleite Fackel tragender Sklaven; denn Nachtschwärmer und Tabernenbrüder aus allen Ständen machten die finsteren Straßen unsicher, und das Verbrechen lauerte in seinen Schlupfwinkeln. War dann der Bürger trotzdem glücklich heimgekehrt, so ließ ihn, wenn er an einer der Verkehrsstraßen wohnte, der nur für die Nacht gestattete Fahrverkehr auf dem Pflaster nicht schlafen. Diese ewige Unruhe bei Tag und Nacht war es, was den Römer wie den Fremden trotz aller Bewunderung für die prangende Hauptstadt des Reichs wieder hinaustrieb. (Nach Friedländer.)

Die Reichshauptstadt.

Aussehen. Aber der Bürger war stolz darauf, in Rom geboren zu sein, und der Fremde glaubte nichts gesehen zu haben, der Rom nicht geschaut hatte. Wir sind außer stande, die damalige Einwohnerschaft zu bestimmen; aber das steht fest, daß es in den beiden ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung seine größte Ausdehnung wie seinen höchsten Glanz erreicht hat. Die Bauluft der Kaiser, ihre glänzende Hofhaltung, die Verbilligung des Geldes hatte auch die privaten Kreise mit fortgerissen; das übrige hatten zahlreiche Feuersbrünste gethan, um Neubauten notwendig zu machen. Freilich waren bei dem durchschnittenen Gelände die Straßen nach unseren Begriffen immer noch schmal, und sie wurden durch die 3—4 Stock hohen Häuser, durch An- und Vorbauten, Erker und Balkone noch mehr verengt. Aber wer etwa von der Höhe des Kapitols das unermeßliche Häusermeer und dazwischen die Menge der Tempel und Paläste, der mit Kolonnaden, Bildsäulen und Prachtgebäuden geschmückten Plätze, der Theater und Bäder aus dem dunklen Grün der Baumanlagen sich erheben sah, der wurde von dem Anblick überwältigt. Und wenn er auf der Kapitolinischen Fahrstraße zum alten Marktplatze herunterstieg, der jetzt zum Unterschied von den neu angelegten Plätzen der Große oder Römer-

Digitized by Google

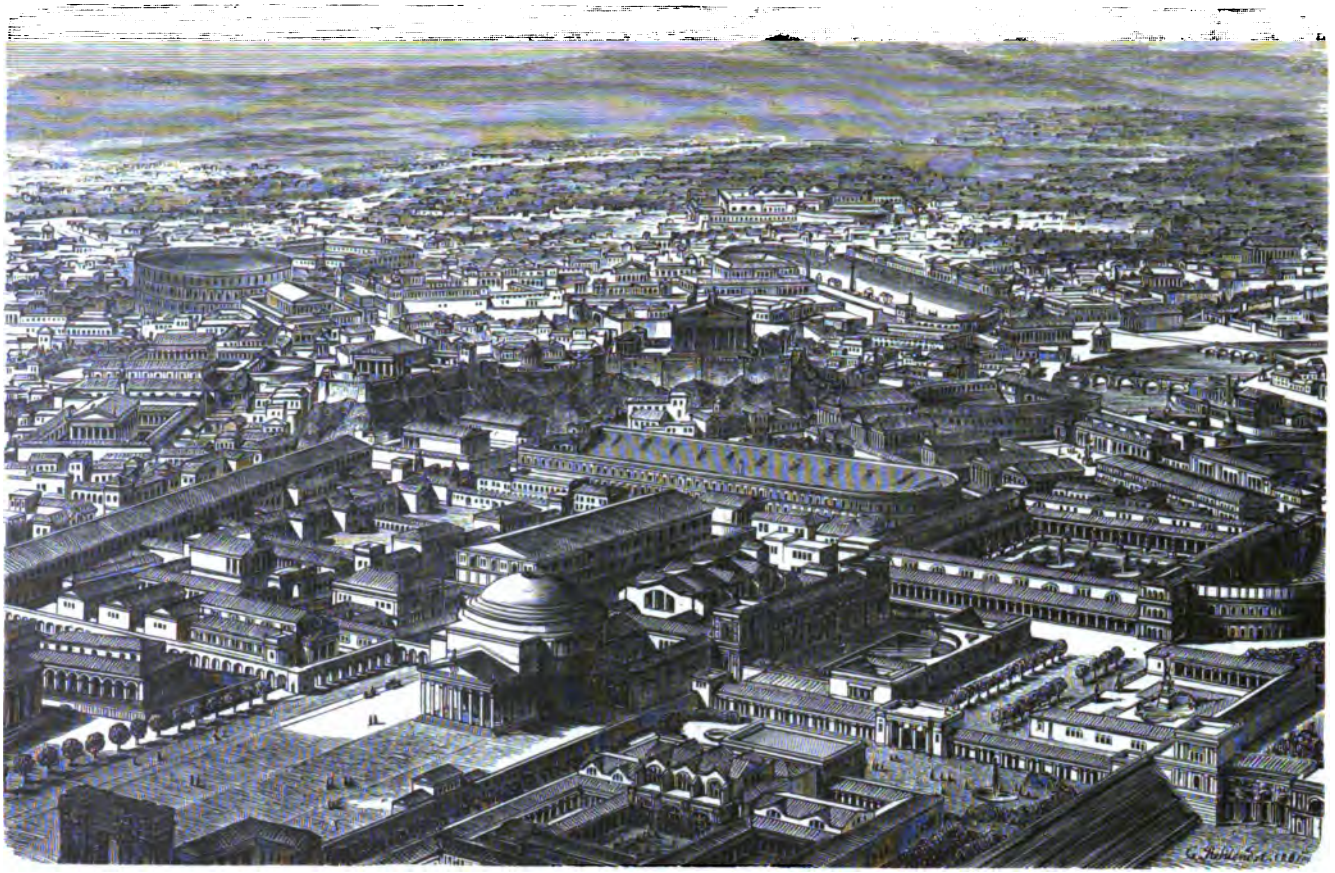
Digitized by Google



Situationsskizze zur Ansicht von Rom.

1 Thermen des Caracalla. 2 Fechtschule. 3 Kolosseum der Flavier. 4 Tempel der Venus und Roma. 5 Mons Palatinus mit den Kaiserpalästen. 6 Circus maximus. 7 Tempel der Diana. 8 Tempel der Minerva. 9 Tempel der Fortuna. 10 Tempel der Venus. 11 Tempel des siegreichen Herkules. 12 Kapitolinischer Hügel; Burg; Forum. 13 Tempel der Juno moneta. 14 Archiv. 15 Tempel des Jupiter. 16 Tempel des Apollo. 17 Die Fora der Kaiser. 18 Forum des Trajan; Tempel und Säule des Trajan. 19 Ämilianische Brücke. 20 Tiber mit Inſel. 21 Tempel des Äskulap. 22 Theater des Balbus. 23 Theater des Marcellus. 24 Tempel der Hoffnung. 25 Tempel der Erretterin Juno. 26 Minucischer Portikus. 27 Halle des Philippus. 28 Tempel des ſchützenden Herkules. 29 Tempel der Bellona. 30 Zirkus des Flaminius. 31 Septa Julia. 32 Diribitorium. 33 Bäder des Agrippa. 34 Theater des Pompejus. 35 Pantheon. 36 Aqua virgo. 37 Matidianische Baſilika. 38 Thermen Neros. 39 Zirkus des Alexander Severus.

Digitized by Google



248. Ansicht von Rom zur Kaiserzeit.
Zeichnung von C. Rehlender.

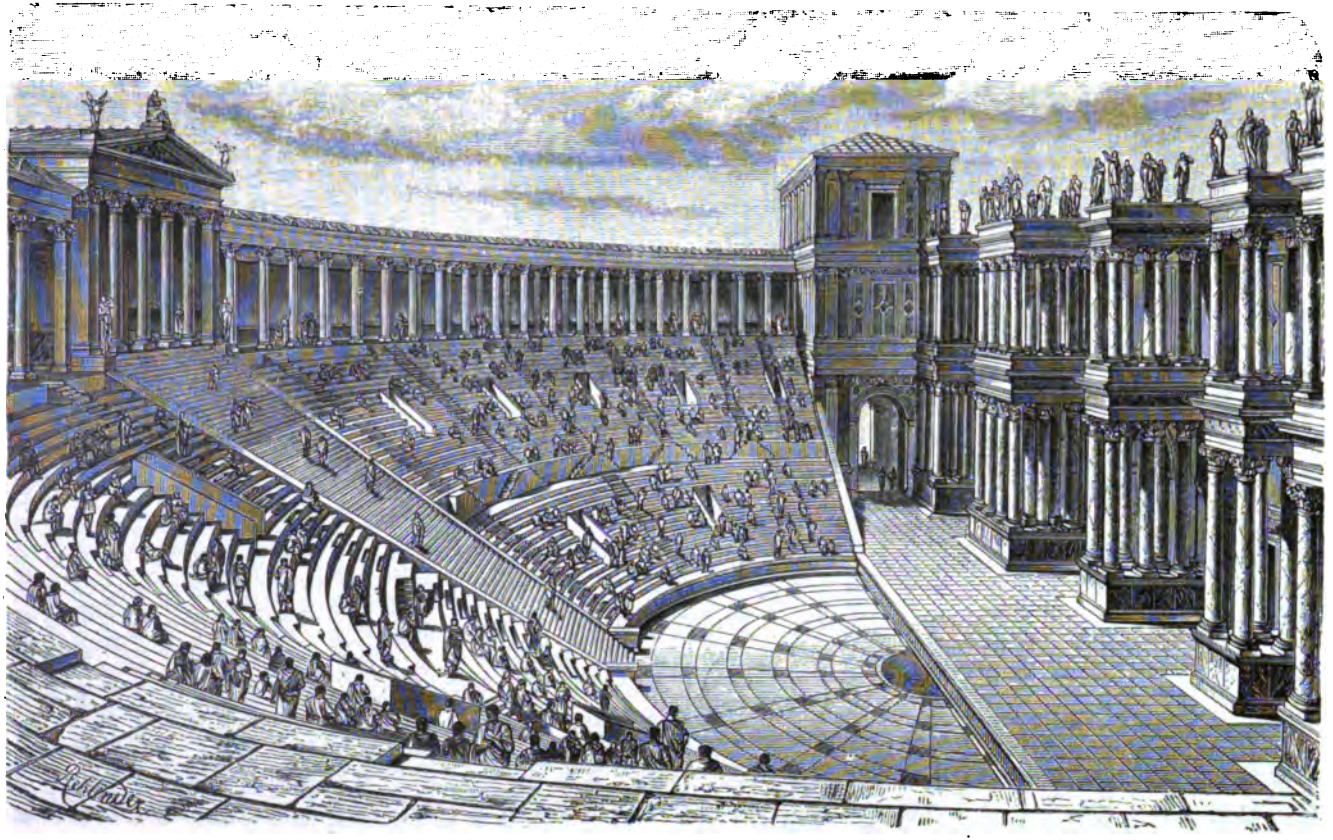
Digitized by Google

markt hieß, so trat er mitten in die marmorne Pracht hinein, vor der die unscheinbaren Überbleibsel der republikanischen Zeit bescheiden in den Hintergrund traten.

Das Forum Romanum. Auf der Kapitolseite prangte der Portikus der „Einträchtigen Götter" mit den 12 vergoldeten Statuen der oberen Götter, rechts davon die Tempel des Vespasian und der Eintracht (S. 146), letzterer in seinem Inneren wertvolle Kunstschätze enthaltend, vor diesen nach dem Platze zu der goldene Meilenstein, von dem alle Straßen ausliefen, die große Rednerbühne, 24 m lang und 10 m tief, oben mit den Ehrendenkmälern verdienter Bürger, an der Platzseite mit Schiffsschnäbeln geschmückt, daneben die Gräkostasis, eine Halle für die fremden Gesandten, die auf die Zulassung in den Senat warteten. Auf der Nordseite schloß sich jenseit des Stufenwegs, der zur Burg hinaufführte, das uralte Staatsgefängnis und die Julische Kurie mit ihrer Kanzlei an, dann nach rechts die Ämilische Basilika mit prachtvollen Säulen von violettgeädertem, phrygischem Marmor und der Tempel des Antoninus und seiner Gemahlin Faustina, dessen Vorhalle mit den grüngeäderten Cipollinsäulen noch heute steht. Den Ostrand des Platzes begrenzte, auf der Platzseite mit einer Rednerbühne ausgestattet, der Tempel des Cäsar, auf hohem Unterbau über der Stelle errichtet, wo einst des Diktators Leiche verbrannt worden war, dahinter die Regia, das Amtshaus des Oberpontifex, und der kleine Rundtempel der Vesta; die Südseite der Castortempel (S. 82) mit Rednerbühne, von dem noch drei schöne korinthische Säulen mit darüberliegendem Gebälk stehen, die 101 m lange und 49 m tiefe Julische Basilika und der Saturntempel, der einen Teil des Staatsschatzes noch immer barg. Der Platz selbst war mit dem bei Tibur gebrochenen Travertinstein getäfelt. Mehrere Straßen durchschnitten ihn, darunter von Ost nach West auf die Kapitolinische Straße zulaufend die Heilige Straße. Da wo die Straßen in den Markt eintraten, waren sie mit Janusbogen, auf dem Platze selbst mit Triumphbogen überwölbt. Dazu kam der alte Janustempel (s. Abb. S. 66), eine Statue des Marsyas, des Spenders der Fruchtbarkeit, das alte Wahrzeichen italischer Marktplätze, mehrere eingefriedigte Stätten, wo der Blitz eingeschlagen hatte, und andere Erinnerungen an die Vergangenheit; endlich die Tribunale für die Rechtsprechung, soweit diese noch nicht in die Basiliken verlegt war.

Die Kaiserfora. Im Norden dieses alten Hauptmarktes dehnten sich, mit ihm einen spitzen Winkel bildend, die neuen Kaiserplätze, die in erster Linie für die Rechtsprechung, dann aber auch für eine würdige Art der Erholung der Bürger bestimmt waren. Hohe Umfassungsmauern, zum Teil mit Säulen und Reliefs geschmückt, die Passagen mit Bogen überspannt, schützten hier kostbare Baulichkeiten, Tempel von verschwenderischer Pracht der Säulen und Bildwerke, Bibliotheken, Bildsäulen, wertvolle Erinnerungen und Kunstschätze vor Brand. Da reihten sich von Südost nach Nordwest aneinander der Platz Vespasians mit dem großartigen Friedenstempel, in dem die goldenen Kleinodien des Tempels von Jerusalem aufbewahrt wurden; dann der lange, schmale, aber schöne von Domitian begonnene Nervaplatz, ferner der umfänglichere des Augustus (Abb. S. 601) mit dem Tempel des „rächenden" Mars, in dem sich die den Parthern abgenommenen Siegeszeichen und die Triumphalinsignien

Digitized by Google



244. Theater des Pompejus.
Zeichnung von G. Rehlender.

Digitized by Google

befanden. Hier saßen die Kaiser öfter selbst zu Gericht, hier legten die Prinzen die Männertoga an, von hier gingen die Statthalter in die Provinzen ab. Vorgelegt war dem Platze nach dem Kapitol und dem Hauptmarkte zu der Julische Platz (S. 547). Der herrlichste und größte dieser Plätze aber war der am weitesten nach dem Marsfeld vorgeschobene des Trajan (S. 682), auf dem die kostbarsten Marmor- und Granitarten in überwältigender Fülle prangten. Eine ähnliche Platzanlage befand sich da, wo die Schenkel der Richtlinien des Hauptmarktes und der genannten neuen Plätze auf der Velia zusammenliefen: es war der Hadrianische Prachtbau des Doppeltempels der Venus und Roma mit seinen herrlichen Säulenhallen. Dahinter erhob sich mit seiner alles überragenden Höhe und Massigkeit einen Abschluß von majestätischer Ruhe bildend das Flavische Amphitheater (S. 645), davor die Riesenstatue Neros als Sonnengott und der mächtige Springbrunnen der „Schwitzenden Spitzsäule", während sich auf der entgegengesetzten Seite Athleten- und Fechterschulen sowie andere Gebäude im Halbkreis herumzogen, die den Zwecken der Spiele dienten.

Der Campus Martius. Wenn sich dann der staunende Wanderer über die Kaiserplätze zurückbegab und dem Marsfeld zuwandte, so stand er vor neuen Wundern. An der „Breiten Straße", deren Verlängerung die Flaminische Heerstraße bildete, zogen sich zunächst die marmornen „Schranken" Cäsars (S. 547) entlang, die, seit dem Aufhören der Volksversammlungen eine Zeitlang für Festspiele benutzt, jetzt die Luxusbazare Roms enthielten. Daneben erhob sich die Basilika des Neptun, die Agrippa zum Dank für seine Seesiege erbaut hatte: die Säulenpostamente waren mit Bildern unterworfener Provinzen, die Zwischenräume mit Waffenreliefs geschmückt, das Ganze von Säulenhallen umgeben mit Darstellungen aus der Argonautenfahrt. Weiterhin an der Straße verkündete die ragende Marc Aurelsäule auf ihrem Bilderschmucke den Sieg der römischen Waffen im Markomannenkrieg (S. 696); sie war von einem Kolonnadenhof umgeben, dessen Hintergrund der Tempel des Kaisers bildete. Etwas zurück von der Straße nach dem Tiber zu lag ein ganzer Komplex von bedeutenden Bauten. Hier war der Tempel der Minerva, auf dessen Fundamenten heute eine Marienkirche steht, hier der der Isis und des Serapis, hier der Obelisk, den Augustus zum Danke für die Eroberung Ägyptens dem Sonnengott errichtet hatte, hier der monumentale Friedensaltar des Augustus, diesem vom Senat zur Feier seiner Rückkehr vom spanischen Feldzuge geweiht, hier die Basilika der Matidia und Marciana; hier vor allem die Bäder Agrippas mit dem nach Norden vorgelegten Kuppelbau des Pantheon und großem von Säulenhallen umgebenen Vorplatze; an diesen anstoßend weiter rückwärts nach dem Tiber zu die Bäder Neros und das steinerne Stadium Domitians, dessen Umfang und Form noch heute die Piazza Navona erkennen läßt. Auf die „Breite Straße" zurückgekehrt, sah der Fremde, wenn er ihr weiterfolgte, da, wo der Tiber am nächsten an sie herantrat, das Mausoleum des Augustus, die Grabstätte des Julischen Hauses. Es war ein Rundbau, der allmählich zu einer schmalen Plattform sich verjüngend, auf seinen Terrassen mit Bäumen bepflanzt war und auf seiner Spitze die Statue des Augustus trug. Am Eingang erzählten Bronzetafeln die Regierungsthaten des Gründers; davor ragten zwei Obelisken in die Lüfte. Von hier aus sah man

Digitized by Google

jenseit des Flusses die gewaltige Masse des Hadrianschen Mausoleums (S. 693). Schritt man diesem am Tiber entlang zu und wandte sich von der Hadriansbrücke auf der Straße nach der Stadt zurück, so entfalteten sich die Bauten auf der Tiberseite des Marsfeldes: links das von den Kaisern erneuerte Marmortheater des Pompejus mit einem Tempel der „Sieghaften Venus" auf seiner Höhe und der Völkerhalle, die Abbildungen aller Völker enthielt, der alte Flaminische Zirkus mit einer Reihe von Tempelanlagen aus früher Zeit in seiner Nähe, die neuen Säulenhallen des Philippus und der Octavia, von denen die letztere nicht bloß eine Bibliothek und einen Saal für Vorträge, sondern auch die auserlesensten Werke der bildenden Kunst umschloß; zur Rechten das Theater des Balbus und das größere des Marcellus, dessen herrlicher Schmuck an den Umfassungsmauern uns noch heute entzückt (Abb. S. 599).

Der Palatinus. Von den Höhen der Stadt waren in geschichtlicher und baulicher Beziehung die bedeutendsten der Palatinus und der Kapitolinus. Jenen hatten die Kaiser zum Schauplatz ihrer privaten Bauluft gemacht und mit ihren gewaltigen Mitteln gänzlich umgestaltet. Zwar zeigte man noch die Höhle, in der Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt worden seien, die strohbedeckte Hütte des Romulus und andere Altertümer; auch standen noch die Tempel des Jupiter Stator und der Göttermutter am Nordabhang. Aber diese wie andere aus Pietät erhaltenen Baulichkeiten verschwanden in der Pracht und Größe der kaiserlichen Bauten. Hier errichtete Augustus seine Residenz, die dem von der heiligen Straße auf der Palatinischen Fahrstraße Aufsteigenden entgegenschimmerte, daneben den Apollotempel aus weißem, carrarischem Marmor inmitten eines Hofes, der von Säulenhallen aus rötlichgelbem, numidischem Marmor umhegt wurde. Im Tempel waren die feinsten Werke der Kunst zu sehen, auch eine Sammlung wertvoller Ringe; im Vorhof der Altar, umgeben von vier ehernen Rindern Myronischer Arbeit, und die bronzene Kolossalstatue des Gottes, dem der Künstler des Kaisers Züge gegeben hatte; in den Kolonnaden zwischen den Säulen die Statuen der fünfzig Danaostöchter gegenüber denen der berittenen Aigyptossöhne und in abgeschlossenen weiten Räumen eine lateinische und eine griechische Bücherei (S. 583). Diese Anlagen bildeten den Kern der allmählich durch selbständige Anbauten erweiterten kaiserlichen Residenz. Mit der Front nach dem Kapitol schaute der Bau Tibers, nach dem Zirkus der Domitians, von Gärten zur Rechten und einem schönen, mit Säulengängen umgebenen Stadium zur Linken flankiert; die Adoptivkaiser aber schoben durch mächtige Unterbauten die Plattform des Berges weit nach Norden vor und errichteten auf dieser ihre Bauten.

Der Capitolinus. Der Kapitolinische Hügel war auf seiner Südhälfte voller Heiligtümer, die wie auf einem Kalvarienberg den Fahrweg begleiteten. Der Tempel der Fides wurde beim Tode des Tiberius Gracchus erwähnt (S. 449); neben ihm prangten die Trophäen des Germanicus aus seinen deutschen Kriegen; es folgte das kleine Heiligtum des Jupiter Feretrius (S. 68); der kostbare Tempel des „Donnerers" verkündete Augustus' Dank für gnädige Ablenkung des Blitzstrahls von seinem Haupte im spanischen Feldzuge. Der berühmteste aber von allen nicht bloß auf dem Kapitol, sondern in der ganzen Hauptstadt war der Tempel des Kapitolinischen Jupiter auf dem höchsten Gipfel

Digitized by Google

des Berges. Der Gott teilte die Behausung mit Juno und Minerva, deren Zellen neben der seinen lagen, wie in alten Zeiten (S. 63); aber die Prachtliebe und der Kunstsinn der Kaiserzeit hatten manche Änderungen hervorgerufen. Höher war der Unterbau geworden; Götterbilder von feinster griechischer Arbeit aus Gold und Elfenbein hatten die alten thönernen verdrängt, und alles, was die Zeit an Schmuck für Fußboden, Decke und Wände kannte, war hier verwendet worden; schlanke korinthische Säulen aus feinkörnigem, penteliſchem Marmor trugen statt der schweren dorischen jetzt das Dach; dieses war mit vergoldeten Bronzeplatten gedeckt und die Thüren vom selben Material. Auf der Spitze des Giebels stand der Blitze schwingende Gott des Himmels auf dem Viergespann, rechts von ihm auf der Abschrägung Juno, Mars, an der unteren Giebeldecke Luna auf dem Zweigespann, links in entsprechender Anordnung Minerva, Merkur und der Sonnengott mit seinen Rossen. Das Giebelfeld zeigte Jupiter thronend unter den Himmlischen. Eine Umfassungsmauer, mit Kolonnaden geschmückt, umgab den Tempelplatz. Auf ihm befand sich an der Stirnseite des Heiligtums der Altar, auf dem die Triumphatoren und bei Beginn des Jahres die Konsuln das feierliche Staatsopfer darbrachten, auf ihm die Bildsäulen des Jupiter und aller anderen Olympier, aber auch der berühmten Männer Roms von den Königen an; hier die Trophäen des Marius; hier wurden auch die Gesetze und Staatsverträge auf Bronzetafeln an Mauern und Säulenpostamenten befestigt.

Die nördliche Erhebung des Hügels, die Burg, bot bescheidenere, wenn auch historisch interessante Baulichkeiten. Wohl aber war die Einsattelung zwischen den Gipfeln von einem monumentalen Gebäude aus republikanischer Zeit, dem ernsten Archiv des alten Catulus, in ihrer ganzen Breite nach dem Markte zu abgeschlossen; sie war übrigens mit dichten Häuserreihen besetzt.

Das übrige Rom. Die übrigen vielgenannten Hügel des alten Rom, der Aventin, der Cälius, der Esquilin, Viminal und Quirinal, waren mit einem Häusermeer bedeckt, aus dem die großen Paläste mit ihren Gartenanlagen, die Tempel mit ihren Säulenhöfen, die Bäder, Theater, Kasernen wie Inseln hervorragten, während die von allen Seiten auf Bogen heranziehenden Wasserleitungen und die zahlreichen Triumphbogen großen und kleinen Brücken glichen. Von Monumentalbauten seien hier nur die großartigen Titusbäder am Esquilin erwähnt, an die Trajan die seinen anbaute. Auch das jenseitige Tiberufer war bereits mit Häuserzeilen, Warenhäusern und dergleichen besetzt; doch überwogen hier die Gärten, Naumachien, Stadien und ähnliche Anlagen. Auch der nördliche Teil des Marsfeldes mit dem Monte Pincio und den benachbarten Teilen des Quirinals war noch nicht in städtischer Weise bebaut; meist kaiserliche Villen mit weiten Gartenanlagen erfüllten das Gelände. Hier feierte Messalina ihre Orgien, hier entschieden die Truppen Vespasians bei der Erstürmung der Stadt, wem künftig die Weltherrschaft gehören sollte. Im übrigen hatten allenthalben volkreiche Vorstädte die alte Stadtgrenze verwischt, die Servianische Mauer, die sie einst gebildet, war verfallen und im Nordwesten gar in Promenaden umgewandelt; große und kleine Landhäuser, Tempel und Grabanlagen begleiteten weithin die Landstraßen (Abb. S. 172, 217, 407) und kündeten dem Fremdling schon von weitem an, daß er sich einer Riesenstadt nähere.

Digitized by Google

245. Ruinen der Kaiſerpaläſte auf dem Palatin.

Digitized by Google

Die Zustände in Italien.

Agrarische Verhältnisse. Draußen in der italischen Landschaft hatte sich der Großgrundbesitz sicher noch mehr ausgebreitet, zumal da die aus den Provinzen gebürtigen Senatoren einen guten Teil ihres Vermögens in italischem Grund und Boden anzulegen hatten. Doch wurde jetzt der Großbesitz besser bewirtschaftet als zuvor. Denn da das Sklavenmaterial durch die Freilassungen auf der einen Seite fortgesetzt abnahm und anderseits der fortschreitende Ausgleich der rechtlichen Stellung der Provinzialen und das Aufhören der Eroberungspolitik den Zufluß verringerte, so sah man sich genötigt, andere Arbeitskräfte zu gewinnen. Man knüpfte zunächst die Freilassung an die Bedingung, daß der Freigelassene sich verpflichtete, als Pächter auf der Scholle zu bleiben: dieser hatte seinerseits dem Pachtherrn Zins zu zahlen und gewisse Dienste zu leisten. Bald fanden sich auch verarmte freie Leute bereit, für die Sicherung ihrer Existenz einen solchen Vertrag einzugehen. Mit der Zeit wurde die Pacht mit ihren Bedingungen auch auf die Nachkommen ausgedehnt und so der halbfreie Pächterstand der Kolonen geschaffen, dem die Freizügigkeit fehlte. Die Kolonendörfer lagen im Umkreis eines Herrenhofes, der in jeder Beziehung den Mittelpunkt und auch den Markt des Bezirks bildete.

Produkte. Der Anbau wurde dadurch nur gefördert, wenigstens solange sich aus dem Abhängigkeitsverhältnis des Kolonen noch keine Leibeigenschaft entwickelt hatte. Der freie Mann arbeitete für sich und seine Familie ganz anders, als der Sklave unter hartem Zwange für einen Herrn. Freilich der Getreidebau, der kaum mehr lohnte als Waldwirtschaft, wurde auf das Notwendigste beschränkt; Ägypten und Numidien versorgten in dieser Zeit Rom mit Getreide. Aber Wein-, Öl-, Obst-, Gemüsebau, sowie Blumenzucht nahmen noch mehr zu. Man veredelte die Sorten und erschloß dem Anbau neue Gegenden, man fuhr fort, ausländische Obst-, Gemüse- und Blumenarten zu akklimatisieren: Von Obstsorten waren Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Feigen, Quitten, Nüsse schon in republikanischer Zeit heimisch geworden; aber die Arten vermehrten sich ins ungeheure, und als neu kamen der afrikanische Lotos, die armenische Aprikose, der assyrische Zitronenbaum, der persische Pfirsich, die Pistazie hinzu — noch nicht die Limone, Orange und Mandarine, die erst im Mittelalter oder in der Neuzeit aus China eingeführt worden sind. Die Gemüsegärten lieferten Salat, Kohl, Rüben, Rettich, Malve, Zichorie, Ampfer, Spargel, Lauch, Zwiebeln, Erbsen, Lupinen, Bohnen, Linsen, Gurken, Kürbisse, seit der Kaiserzeit auch Melonen auf den Tisch. Auch der große Bedarf an Blumen, namentlich Rosen für den Schmuck der Mähler und der Gräber, sowie zur Bereitung von Rosenwein und Roseneſſenz, wurde zum guten Teil von der italischen Gartenwirtschaft gedeckt. Die Umgebung von Rom, Tibur, Tusculum, Präneste, Pästum, ganz Kampanien bauten diese Königin der Blumen. Da Geflügel für Tafelgerichte besonders beliebt war und der römische Feinschmecker außer der Gänseleber auch Leber und Gehirn von Pfau und Flamingo und andere Seltenheiten begehrte, so waren die Gutshöfe voll von Pfauen, Perlhühnern, Fasanen, Tauben, Enten, Gänsen; in Vogelhäusern wurden Rebhühner, Haselhühner, Krammetsvögel, Schnepfen u. a. Wildvögel samt Kranich und Storch gemästet. Von Vierfüßlern züchtete man dieselben Tiere wie bei

Digitized by Google

uns, doch bei dem geringeren Bedarf der großen Masse an Fleischnahrung, in weit geringerem Umfange; am meisten noch war das Schwein geschätzt, das als Spanferkel auf die Tafeln der Vornehmen kam oder diesen auch nur Euter und andere Weichteile lieferte, für das Volk aber zu stark gewürzten Würsten verarbeitet wurde. Daneben mästete man Wildbret, wie Hasen, Rehe, Eber in Zwingern. Endlich mochte auch die Fischzucht manchen Gewinn abwerfen.

Das Innere; die Landstädte. Bei den mangelhaften Verkehrsmitteln des Altertums war es natürlich, daß sich diese hochentwickelte Ausnutzung des Bodens nur in der Nähe der Städte, namentlich der Küstenstädte, zeigte, die mit ihrer zahlreicheren Bevölkerung besseren Absatz und überdies die Möglichkeit der Ausfuhr boten. Dagegen diente das Innere, namentlich die weiten Strecken Samniums, Apuliens, Kalabriens, Lukaniens zur Viehweide, auf der allerdings hier und da auch ein guter Schlag Pferde und berühmte Schafherden gezüchtet wurden. Die Städte der Landschaft endlich siechten, mit Ausnahme weniger, die an großen Verkehrsstraßen lagen, unter der mehr als je unbezwinglichen Anziehungskraft der Hauptstadt dahin. Vergebens stifteten ihre reich gewordenen Bürger Bäder, Bibliotheken, Statuen, Tempel u. s. w.; vergebens suchten die Gemeinden selbst durch die Pracht ihrer Theater, Arenen, Marktplätze und öffentlichen Lustbarkeiten der Kaiserstadt nachzueifern. Die Folge war nur, daß sie sich in Ausgaben übernahmen, und die Steuerlast wurde um so drückender, als gerade die steuerkräftigsten Elemente nach Rom verzogen. Bald fehlte es an Personen, die geeignet und geneigt waren, die Gemeindeämter zu bekleiden. Die kaiserliche Regierung hatte daher schon mehrmals durch außerordentliche Beamte die Verhältnisse solcher Städte sanieren müssen, bis sie unter Trajan ständige Aufsichtsbeamte ernannte (S. 682), denen die Stadtverwaltung unterstellt wurde.

Zustände in den Provinzen.

Fortschritte der italisch-griechischen Kultur. Aber Italien und italisches Wesen war in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit weit über Meer und Alpen in das Herz der Barbarei vorgedrungen. Ein immer zahlreicheres Beamtenheer mußte in die neueroberten oder jetzt erst als Provinzen organisierten Länder geschickt werden, und blieb zum Teil für längere Zeit; der italische Handel, der sich jetzt vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean, von den Gebirgen Hochschottlands bis zur Sahara und den Nilkatarakten erstreckte, entfremdete immer mehr Leute ihrer Heimat; die Manneskraft des Volkes aber stand draußen an den Grenzen des Reiches in festen Garnisonen und verblieb leicht auf dem Boden, an den sie eine zwanzigjährige Gewohnheit, oft auch Heirat und das vom Kaiser geschenkte Ackergut fesselte; denn massenhafte Kolonien wurden in immer größerer Entfernung vom Mutterlande angelegt, und ihren Grundstock bildeten meist die Veteranen. Anderseits führten tausend Veranlassungen immer mehr den Provinzialen nach Rom, und wie dieser fremdes Wesen in den Mittelpunkt der italischen Kultur trug, so nahm er, wenn er heimkehrte, italische Art von der Quelle in die Heimat mit.

So schritt der schon in der vorigen Periode begonnene Verschmelzungsprozeß nicht bloß in der Bevölkerung der Mittelmeerländer weiter vorwärts, sondern ergriff auch die an der Peripherie gelegenen Teile des Reiches,

Digitized by Google

doch in zwei sich immer deutlicher scheidenden Massen. Im Westen ward die griechisch-italische Kultur in italischem Gewande herrschend: die neuen Bürgergemeinden erhielten die italische Städteordnung, und die Staatssprache war das Latein; so in Spanien, Gallien und Germanien, in Britannien, in den Donauprovinzen und Dalmatien, in Afrika und Mauretanien, sowie auf den Inseln des westlichen Mittelmeers. In der Osthälfte des Reiches gewährte man der hochentwickelten griechischen Kultur gleiche Berechtigung mit der italischen: die Bürgerstädte erhielten die Selbstverwaltung in der überwiegenden Mehrzahl nach griechischer Ordnung, und das Griechische war neben dem Latein die Sprache der Behörden, wodurch es, weil schon in vorrömischer Zeit über die Länder des östlichen Mittelmeers und des Schwarzen Meers verbreitet, thatsächlich die Herrschaft gewann, auch in dem bis dahin barbarischen Hinterlande, wie z. B. in Thrakien.

246. Der Dianatempel zu Nimes.

Der Kaufmann, der Legionar, der Beamte waren die Pioniere dieser griechisch-italischen Kultur. Die zahlreichen Personen, die mit ihnen in amtlichen oder privaten Verkehr traten, waren zuerst diesem Einflusse ausgesetzt, der gemeine Mann nicht minder als die oberen Schichten der eingeborenen Bevölkerung, denn er knüpfte mit den gutbesoldeten Legionaren gern Verbindungen an und wohnte oft in der Nähe der Standlager. Bald wurde auch einzelnen angesehenen Personen darunter das Bürgerrecht verliehen. Waren diese Elemente stark genug, um eine lebensfähige Gemeinde zu bilden, so erhielten sie in der einen oder anderen Form das Bürgerrecht und damit die italische oder griechische Städteordnung mit Selbstverwaltung unter der Oberaufsicht des Staates. Nun machte die neue Kultur schnellere Fortschritte. Die neuen Bürger, die jetzt als Soldaten oder Zivilbeamte in den Reichsdienst treten konnten und durch Heirat, Grundbesitz, Bildungs- und andere Interessen in

Digitized by Google

enge Beziehungen mit dem Regierungssitze der Provinz, ja auch mit der Reichshauptstadt traten, fühlten sich in ihrer Würde und waren die eifrigsten Nachahmer und Apostel der Kultur. Ein immer dichter werdendes Straßennetz, zuerst für militärische, dann überhaupt für Verkehrszwecke angelegt, verband die Außenposten mit den Zentren der Zivilisation; es kam der Schulmeister, der Rhetor, der Buchhändler, und eines Tages überraschte das lateinisch geschriebene Erstlingswerk eines eingeborenen Schriftstellers die litterarische Welt.

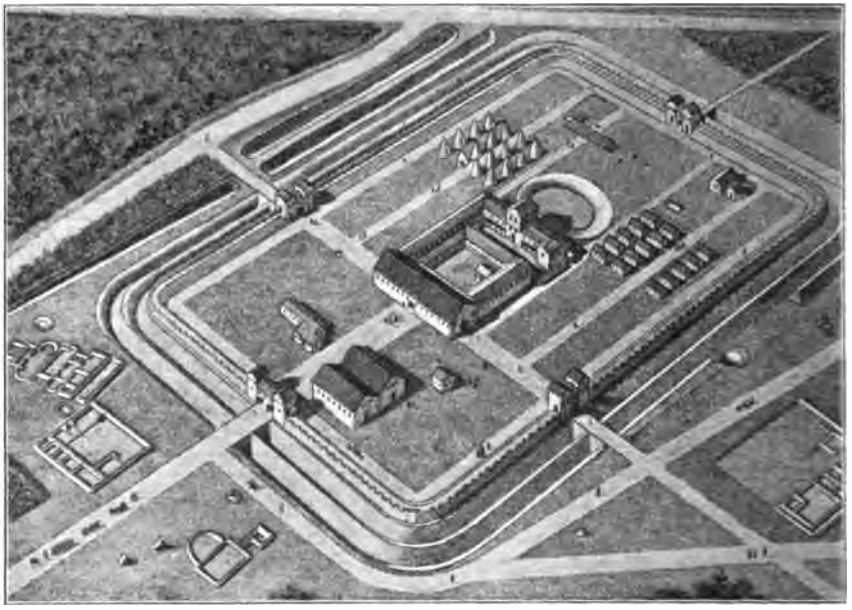
Verhältnis zu den Eingeborenen. Das eingeborene Element wurde allmählich zurückgedrängt, seine Sprache zum Dialekt. Aber es wurde nicht unterdrückt; man ließ ihm, soweit es sich mit dem Staatsgedanken vertrug, seine Götter, ja man nahm jene oft an, opferte ihnen und ließ auch das Latein dergestalt beeinflussen, daß die Verschiedenartigkeit der romanischen Sprachen eben daraus zu erklären ist. Da wo eine Art nationaler Kultur und nationaler Stolz dem Widerstand des Volkstums mehr Rückgrat gab, wie in Gallien und Syrien, war man noch entgegenkommender, und wenn man auch die Romanisierung oder Hellenisierung nicht aufgab, so ging man doch behutsam vor.

Das Narbonensische Gallien war bereits durch Augustus vollends romanisiert worden; aber in dem keltischen Neugallien mit seinem stolzen Adel und seinem nationalen Priestertum schien man es zunächst gar nicht darauf abgesehen zu haben. Man forderte den Gebrauch des Lateinischen als Amtssprache, machte aber an die Volkssprache Konzessionen; man organisierte drei Provinzen unter kaiserlichen Statthaltern, ließ aber die historischen Gaue unter den einheimischen Großen bestehen; man übernahm die Verteidigung der Grenze und des Landfriedens, stellte aber die Legionen im Rheinthale und ein paar Kohorten in Lugudunum (Lyon), also an der Peripherie des Landes auf und überließ die Sorge für die öffentliche Sicherheit im Inneren den Gauen. Mit der Zeit wurde es anders. Lugudunum, das Zentrum der römischen Verwaltung und Kultur, wo alljährlich die gallischen Abgeordneten zusammenkamen, um am Altar des Augustus und der Roma (S. 592) zu opfern und ihren Landtag abzuhalten, übte immer mehr Anziehungskraft auf den Adel, dessen Jugend hier ihre Bildung empfing; seit Tiberius wurde die Ausübung des Druidenkultus verboten, seit Claudius durften die gallischen Bürger entgegen einem früheren Verbote in den Reichsbeamtendienst treten; die Gegenden der Rheinlager und der Straßenzüge, die diese mit Lugdunum verbanden, füllten sich immer mehr mit Italikern, so daß zuerst Köln bei den Ubiern, Trier bei den Trevirern, dann zahlreiche Orte des Sequaner- und Helvetierlandes und am Rhein entlang das Bürgerrecht erhielten. Doch im Zentrum und Westen Galliens blühte das keltische Volkstum einstweilen weiter.

Noch mehr als in Gallien das Keltentum machte in Syrien der religiös-nationale Fanatismus der Juden zu schaffen. Um so schonender verfuhr man mit ihnen. Nicht nur, daß man die Jehovahreligion wie jeden anderen Kultus tolerierte und den größeren Städten, namentlich der Hauptstadt Jerusalem und ihrem hohen Rate weitgehende Befugnisse einräumte, man kam auch der Bilderscheu des Volkes entgegen und vermied es, auf den Münzen das Bildnis des Kaisers anzubringen, die Legionsadler in Jerusalem einziehen zu lassen und die Juden selbst zum Dienst unter den verhaßten Bildern zu berufen; weil ihnen der Nichtjude als unrein galt, so verbot die Regierung den Römern bei

Digitized by Google

Todesstrafe, das Innere des Tempelraums zu betreten, und mancher Soldat der römischen Besatzung hatte es mit dem Leben zu büßen, wenn er durch Unkenntnis oder in böser Absicht den Zorn der fanatischen Menge erregt hatte. Ja im Namen des Kaisers wurden Opfer und Gaben im Tempel dargebracht. So entgegenkommend war die römische Regierung gegen dieses Priesterregiment, das ihr überdies die Befreiung von der Königsgewalt der fremden Herodeer verdankte. Doch ohne jeden Erfolg. Das „auserwählte Volk" war durch mehr als eine Mauer von allem Fremden geschieden und besaß in seinem Mosaischen Gesetz und seinem nationalen Stolz eine Kraft, die es befähigte, nicht bloß der hellenisch-italischen Propaganda standzuhalten, sondern selbst in deren



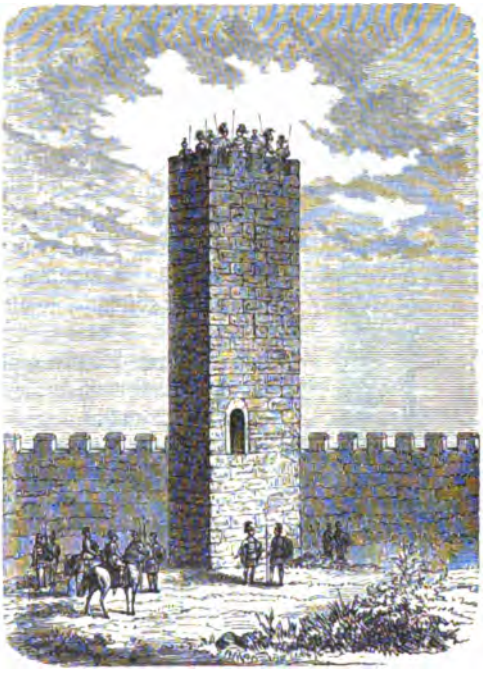
247. Das Römerkastell Saalburg bei Homburg v. d. Höhe.
Rekonstruktion von S. Jacobi.

Kulturgebiet vorzudringen. Im ganzen Orient, ja selbst in Italien, waren die Juden eine Macht geworden, wegen ihrer schroffen Abschließung nirgends beliebt, oft blutig verfolgt, aber überall einflußreich und Anhänger gewinnend, so daß sich die Regierung genötigt sah, ihrer Ausbreitung entgegenzutreten. Die Ausweisung der Juden aus Italien, die Tiberius verfügte, war nur vorübergehend; dauernd war das Verbot der Gemeindebildung durch Claudius für Italien, dauernd das der Beschneidung durch Domitian, wenigstens blieb sie nur für Kinder jüdischer Abstammung gestattet. In Judäa selbst und Umgebung kam es zu offener Auflehnung gegen die römische Herrschaft. Vespasian, Trajan und Hadrian warfen das störrische Volk unter Strömen von Blut nieder und zertrümmerten seine politische Macht samt Hauptstadt und Tempel, ohne darum diesen Teil der Reichsbevölkerung für ein gemeinsames Staats-

Digitized by Google

leben zu gewinnen. Nur die Christen, die nur eine religiöse, keine nationale Gemeinschaft bildeten, sonderten sich jetzt entschiedener von dem orthodoxen Judentum ab, eben darum aber von diesem als Abtrünnige mit allem Ingrimm eines verbissenen Volkes gehaßt.

Der Grenzschutz. Den militärischen Schutz der Provinzen gewährleistete in der von Cäsar und Augustus gewollten Weise das stehende Heer. Dessen Hauptmassen standen längs der Donau und des Rheins, in Britannien, Syrien und Ägypten, kleinere Korps in Spanien, Gallien, Galatien und Afrika, in gemauerten Standlagern an die Grenze vorgeschoben und durch Straßen mit dem Hinterlande und unter sich in Verbindung gesetzt. Größere Lager bildeten den Mittelpunkt der Verteidigung und gaben Detachements für die kleineren ab; vor ihnen bildeten hohe Wachttürme die Außenposten. In Britannien hatte man gegen Kaledonien die schmale Insel durch eine zusammenhängende Befestigung abgesperrt, in Obergermanien und Rhätien vor der Befestigungslinie wenigstens einen sichtbaren Damm gezogen, um den Grenzverkehr besser kontrollieren zu können. Die Truppen bestanden ursprünglich aus italischen Legionen und eingeborenen Hilfskorps; mit der Ausbreitung des Bürgerrechts aber fanden auch fremde, mehr oder weniger latinisierte oder hellenisierte Elemente in immer steigender Anzahl Zutritt zu den Legionen. Flotillen auf dem Rhein, der Donau, dem Nil, im Schwarzen Meer und anderswo unterstützten das Landheer. Den Frieden im Innern der Provinzen sicherten einheimische Milizen in Verbindung mit kleinen Trupps von Regulären; im Notfalle griffen natürlich die Grenztruppen ein.



248. Römischer Warttturm.

Verkehr, Handel und Industrie.

Mittel zur Hebung der Volkswirtschaft. Das Bemühen der kaiserlichen Regierung, die Bevölkerung der Provinzen mit der des Mutterlandes zu verschmelzen und vor inneren und äußeren Gefahren zu sichern, war an sich geeignet, ihre Wohlfahrt zu fördern, ihre volkswirtschaftliche Lage zu heben. Die hohe Zahl selbstbewußter, in ihrer Bewegungsfreiheit ungehinderter bürgerlicher Existenzen, das Steigen der Durchschnittsbildung, die Sicherheit

Digitized by Google

des Verkehrs in einem ungeheuren Gebiete weckte den Unternehmungsgeist, und die strengere Kontrolle der Beamten, die jetzt überdies oft länger in ihrer Stellung verblieben, die Beteiligung vieler einheimischer Bürger an der Verwaltung, die Einhebung der Steuern auf Grund eines genauen Katasters, verbürgten die Stetigkeit der Entwickelung. Aber die Monarchie leistete noch mehr für die Provinzen, für deren Wohlergehen sie selbst in Zeiten der Mißregierung ein lebhaftes Pflichtgefühl zeigte. Beruhte doch die Berechtigung des Kaisertums zum guten Teil auf dem schlimmen Stande der Provinzialverwaltung unter der früheren Senatsherrschaft. Erdbeben, Feuersbrünste, Teuerungen und Seuchen machten wiederholt Notstandsaktionen erforderlich, und die Kaiser, gute wie schlechte, setzten eine Ehre darein, in großartigster Weise zu helfen. Noch bewundernswerter war, was in normalen Zeiten geschah. Das Verkehrswesen zunächst zeigt eine erstaunliche Höhe der Kultur, wie sie die Gebiete des römischen Reiches nach dessen Zusammensturz jahrhundertelang, manche noch heute nicht wieder erreicht haben. Ein dichtes, planmäßig angelegtes Netz fester Straßen schloß auch die entlegensten Gegenden auf, wo seine Spuren uns oft noch heute unter dem erhöhten Boden, unter Steintrümmern und Gestrüpp, in den Bohlenwegen der Sümpfe, sowie unter dem Sand der Wüste entgegentreten. Dabei wurden Ströme überbrückt, enge Felsthäler durch Absprengung erweitert, Sümpfe auf festen Unterbauten durchschnitten und die Eispässe des Hochgebirgs gangbar gemacht.

249. Römischer Meilenstein.

Das Straßensystem. Rom war der Ausgangs- und Mittelpunkt des Verkehrssystems, und ein vergoldeter Meilenstein auf dem Hauptmarkte (S. 708) gab dieser Thatsache bewußten Ausdruck. Fünf Hauptstränge gingen von hier aus. Der erste verband Rom mit dem Süden. Die Appische Straße bis Capua verfolgend, lief er dann die Küste entlang bis Rhegium. Nach anderthalbstündiger Überfahrt erreichte man in Messana den Anschluß an das sizilische Straßennetz. Von diesem führte eine Hauptstraße längs der Nordküste über Palermo nach Lilybäum, von wo man in etwa 24 Stunden nach Karthago überfuhr, das bei seiner vorzüglichen Lage (S. 230 f.) seit seiner Neugründung durch Augustus rasch wieder eine der bedeutendsten Städte des Reiches geworden war. Hier begann das afrikanische Straßennetz, das nach Süden bis zum Rande der Wüste reichte, während zwei Stränge an der Nordküste entlang liefen, der eine westlich bis Rusaddir, der andere östlich bis Alexandria. Jener fand zur See am Rif vorbei bis Tanger und in einer weiteren vierstündigen Überfahrt Anschluß an das spanische Netz, dieser durch eine Straße über die Landenge von Suez bis Antiochia an das asiatische. Von Alexandria führten außerdem zwei Straßen an den Ufern des Nils bis zur äthiopischen Grenze, von der Station Koptos des rechten weitere nach Myos Hormos und Berenike am Roten Meer, den Häfen des arabischen und indischen Handels.

Digitized by Google

Ein zweiter Hauptstrang, mit dem ersten bis Capua vereint, verband Rom mit dem Orient. Er führte in zwei Linien nach Brundisium (S. 216), setzte sich jenseit der Adria bei Dyrrhachium in der großen Egnatischen Straße quer durch die Balkanhalbinsel fort bis Byzanz, nach Norden und Süden Seitenwege entsendend. Jenseit des Bosporus und der Dardanellen begann das asiatische Straßennetz, von dem einige Züge sofort nach Osten liefen. Die Hauptstraße aber führte nach Süden durch das Zentrum des Handels, der Industrie und der Kultur mit den Hunderten von regsamen Städten bis Antiochia, und an allen Knotenpunkten des Verkehrs zweigten sich andere Straßen ab, die an irgend einem Punkte der Grenze endeten, am Schwarzen Meer, am Kaukasus, am Roten Meer, an der Landenge von Suez, die meisten am Euphrat.

Nach Westen ferner führte von Rom längs der Küste des Tyrrhenischen Meeres die Aurelische Straße nach Genua und weiter über Aquä Sextiä (Aix), Arelate (Arles), Nemausus (Nimes), Narbo Martius (Narbonne) und den Pyrenäenpaß von Juncaria (La Junquera) nach Tarraco (Tarragona), dem Ausgangspunkt des spanischen Straßennetzes, dessen Hauptlinie an der Ost- und Südküste bis Gades (Cadiz) lief. Von ihr zweigten die ins Innere gerichteten Straßen ab, die wieder in Cäsaraugusta (Saragossa), Corduba (Cordoba), Hispalis (Sevilla) und Emerita Augusta (Merida) wichtige Knotenpunkte hatten.

Mit dem Norden endlich wurde Rom durch drei Hauptstraßen verbunden, die von der Flaminisch-Ämilischen Hauptverkehrslinie oder ihren Seitenstraßen ausliefen. Aquileja war für den Nordosten, Verona für den Norden, Mediolanum für den Nordwesten Ausgangspunkt der Straßensysteme. Von Aquileja ging die Hauptader des Verkehrs über Emona (Laibach), Celeja (Cilli) nach Pötovio (Pettau) an der Drau, von wo sie weiter nach Aquincum (Ofen) geführt wurde. Ehe dies geschah, wandte sie sich im Bogen über Savaria (Stein am Anger) und Scarabantia (Ödenburg) nach Carnuntum (Petronell) an der Donau, wo sie durch Uferstraßen nach Vindobona (Wien) und Lauriacum (Lorch) einerseits, nach Aquincum anderseits fortgesetzt wurde. Auf der Mutterstraße Aquileja-Pötovio zweigte in Emona der große Überlandweg über Siscia (Sissek), Sirmium (Mitrowitsch), Sardica (Sofia), Philippopel und Adrianopel nach Byzanz ab, der wieder längs der Donau durch Pannonien und Mösien und über den Strom nach Dakien Straßenzüge entsandte. Andere Linien führten von Aquileja durch Istrien nach Pola, durch Dalmatien nach Dyrrhachium auf die Egnatische Straße, endlich durch die Karnischen Alpen und das Pusterthal auf den Brenner zu. Die letztere mündete hier in die von Verona durch das Etsch- und Eisackthal unmittelbar nach Norden gerichtete, die den Brennerpaß überstieg und über Veldidena (Wilthen bei Innsbruck), Parthanum (Parthenkirchen) nach Augusta Vindelicorum (Augsburg) führte und nach Ost und West Seitenwege entsendete. Für den Nordwesten ward Mailand der Brennpunkt des Verkehrs, von dem aus Straßen nach Gallien, Helvetien, Rhätien und weiter nach Germanien und Britannien führten. Den Wall der Alpen wußte römische Ausdauer und Baukunst dergestalt zu überwinden, daß manche dieser Gebirgsstraßen noch heute gut zu befahren sind. Nach Gallien zogen zwei, die eine über den Kleinen St. Bernhard, die andere

Digitized by Google

über den Mont Genèvre nach der Rhone zu, wo sie auf das gallische Straßennetz stießen. Dessen südlicher Mittelpunkt war Lugdunum (Lyon), von wo Linien nach der Mittelmeerstraße, nach Burdigala (Bordeaux) an der Garonnemündung, nach den Knotenpunkten des Inneren Genabum (Orleans), Lutetia Parisiorum (Paris), Durocortorum Remorum (Reims), sowie über Vesontio (Besançon) und Divodurum Mediomatricorum (Metz) nach dem Rhein führten. Von Reims ging die große Straße nach Britannien über Augusta Suessionum (Soissons) und Samarobriva Ambianorum (Amiens) bis zum Portus Gessoriacus (Boulogne), von wo man in 8—9 Stunden nach Rutupiä (Richborough) überfuhr. Hier ward das nahe Londinium (London) Ausgangspunkt des britischen Straßensystems, das die römischen Stellungen und Ansiedelungen bis zum Hadrianswall miteinander verband. Die von Lyon über Besançon führende Straße schnitt auf das Rheinknie unterhalb Basel zu. Hier wurde sie einerseits mit dem helvetischen Straßennetz in Verbindung gesetzt, anderseits das ganze rechte Rheinufer entlang über Argentoratum (Straßburg), Noviomagus-Spira (Speier), Borbetomagus (Worms), Colonia Agrippina (Köln), Noviomagus (Nymwegen) bis Lugdunum Batavorum (Leiden) weitergeführt. Seitenstraßen verbanden sie mit dem gallischen Hinterlande. Nur in Obergermanien entwickelte sich auch auf dem rechten Ufer bis an den Limes ein Wegenetz, das wieder an das rhätisch-vindelicische Anschluß hatte. Eine kürzere Verbindung dieser Gegenden mit Oberitalien bildete die von der Linie Aosta-Vienne abzweigende Straße über Genava (Genf), Aventicum (Avenches), Vindonissa (Windisch bei Zürich), die von da aus Seitenarme einerseits über Augusta Rauracorum (Augst bei Basel) nach der Rheinstraße, anderseits nach Brigantium (Bregenz) am Bodensee schickte. Hier kam die vereinigte Splügen- und Julierstraße durch das Thal des oberen Rheins herunter und führte über Campodunum (Kempten) nach Augusta Vindelicorum. Dieses aber ward der Mittelpunkt des Wegesystems, das die Donaulande mit den Rheinlanden verband; denn wie mehrere Linien von hier westwärts nach dem Dekumatlande und Helvetien liefen, so wandten sich zwei Straßen, die eine am Flusse entlang über Castra Regina (Regensburg), die andere über die Gegend des heutigen München, den Chiemsee, Juvavum (Salzburg) nach Lauriacum, das mit Wien und dem Osten verbunden war.

Landverkehr. Auf diesen das ganze Reich umspannenden und durchkreuzenden Straßen herrschte ein lebhafter Verkehr zu Fuß, Pferd und Wagen. Freilich war die von Augustus ins Leben gerufene Post nur zur Beförderung von Regierungsdepeschen und Beamten bestimmt; indes waren gar manche Privatpersonen zur Mitbenutzung privilegiert. Die Fahrt ging ungemein rasch von statten, da alle 30—40 km eine mansio (Herberge) und dazwischen mutationes (Umspannungen) Gelegenheit zum Wechsel des Gespanns boten. Man konnte so bei Eilfahrten die Stunde $7\frac{1}{2}$ km, den Tag 180 km zurücklegen und gelangte z. B. von Antiochia bis Byzanz (über 1100 km) in etwa sechs Tagen. Aber auch das Privatfuhrwesen war organisiert, und an den Thoren aller größeren Städte waren Wagen und Packtiere zu haben, mit denen man gewöhnlich 60—70 km des Tags zurücklegte. Wer nicht, wie der Kaiser und der reiche Mann, mit seinem Hofstaat und Küchenpersonal reiste und in eigenen Villen und Absteigequartieren oder unter kostbarem Zelte

Digitized by Google

übernachtete, oder wer nicht, wie der Beamte und Soldat, in Staatsgebäuden oder bei den Bürgern Anspruch auf Nachtquartier hatte, oder wer endlich keinen Verwandten und Gastfreund aufsuchen konnte, der stieg — und das war das größte Kontingent der Reisenden — in den Gasthäusern an den Mansionen und in den Städten ab, um Rast, Erquickung und Herberge zu finden. Freilich waren auch die besseren unter diesen dürftig eingerichtet und im Sommer eine Heimstätte des Ungeziefers; die gewöhnlichen gar starrten von Schmutz, stanken nach Küchendüften zweifelhafter Art und waren nicht selten Stätten der Prostitution und Schlupfwinkel des Brigantentums.

Seeverkehr. Wie die Landstraße, so war auch das Meer belebt, das rings volkreiche Küsten bespülte. Hier wie da zogen Beamte mit ihrem Gefolge daher, um in ihre Provinz zu gelangen oder die dortige Stellung mit einer anderen zu vertauschen; Deputationen von Landschaften und Städten, um der Regierung ihre Angelegenheiten vorzutragen oder mit dem Ergebnis heimzukehren; Truppenabteilungen, um die Garnison zu wechseln oder an einer bedrohten Stelle der Reichsgrenze vorübergehend verwendet zu werden; Rekrutentrupps, um zu ihren Legionen zu stoßen; Veteranen, um nach ihrer Entlassung die ihnen zugewiesenen Äcker zu übernehmen; Privatpersonen, um in der Hauptstadt oder irgendwo in dem weiten Reiche ihr Geschäft zu betreiben, den Sommer- oder Winteraufenthalten oder den Bädern zuzueilen, Wallfahrtsorte aufzusuchen, endlich auch um in der Weise moderner Touristen sich draußen die Langeweile zu vertreiben, Erholung und Belehrung zu suchen. Am meisten war außer dem Fuhrmann und Schiffer der Kaufmann unterwegs. Denn weit mehr als heutzutage, wo ein großartiger Brief-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr die Verbindung erleichtert, war damals die persönliche Anwesenheit des Kaufmanns an seinen Bezugs- und Absatzquellen erforderlich. Und das ungeheure Freihandelsgebiet mit seiner Münzeinheit, die militärische Machtstellung, die zielbewußte Handelspolitik des Reiches bahnten ihm den Zugang zu den entferntesten Gegenden, wie die großen Bedürfnisse dieser hochkultivierten Welt ihn weiter lockten.

Der Handelsverkehr jenseit der Reichsgrenze. Italische, griechische, syrische und jüdische Kaufleute waren allerorten zu finden; aber sie überschritten auch kühn die Reichsgrenze und kamen zu Land und Wasser zu vorher unbekannten Völkern. Ganze Flotten fuhren über die Säulen des Herkules hinaus, um die westeuropäischen Küsten bis Schottland und Irland hinauf mit den verschiedenartigsten Produkten und Fabrikaten zu versorgen und namentlich das wertvolle Zinn als Rückfracht zu gewinnen. Wenn der Hochsommer kam, fuhren Hunderte von Schiffen von Alexandria den Nil hinauf bis Koptos, wo die Waren auf Kamele umgeladen wurden und ganze Karawanen nach Myos Hormos und Berenike gingen. Andere Waren passierten den Trajanskanal, der in der Gegend des späteren Kairo vom Nil abging, und gelangten über die Bitterseen ebendahin. Von hier fuhren Schiffe mit Bedeckung an Bord nach Arabien, Ostafrika, die meisten nach Indien, vereinzelte auch nach Malakka, den Sundainseln, Tonking und China, wo nach chinesischen Berichten im Jahre 166 eine Gesandtschaft von „An-Thun, dem Könige des großen Thsin“ (Antoninus), mit Geschenken zur See eintraf. Erst nach Monaten kehrten die Fahrzeuge mit Spezereien und Gewürzen, besonders Weihrauch

Digitized by Google

und Pfeffer, mit Elfenbein, Fellen, Negersklaven u. s. w. zurück. Die Seide, das wichtigste Handelsprodukt Chinas, kam übrigens vornehmlich zu Lande, wo ein Karawanenweg über das afghanistanische Balch nach der Sererstadt Issedon (Jarkand oder Kaschgar) führte. Daraus geht zugleich hervor, daß das ganze Gebiet zwischen Euphrat und der chinesisch-indischen Grenze bereist wurde. Nicht anders war es mit den Barbarenländern im Norden, in die von Rhein und Donau sowie den Handelsplätzen des Schwarzen Meers Handelswege liefen, und manche Funde von Münzen, Fabrikaten und Urnen belehren uns, daß sich der Händler oft inmitten der rauhen Bewohner dauernd niederließ. Für Deutschland kommen namentlich zwei wichtige Verbindungen in Betracht, die den Bernsteinreichtum der baltischen Küsten nach dem Süden brachten; die eine führte von Carnuntum durch das March- und Oderthal, die andere seit der Eroberung Dakiens durch das Dnjestr- und Bugthal nach dem fernen Norden. In Afrika setzte die Wüste einem Vordringen in die Sudanländer ein schwer zu übersteigendes Hindernis entgegen; doch ergriffen Handel und Kultur die Oasen am Nordrande. Auch nach Äthiopien fuhren alle Jahre Händler den Nil hinauf; die Kataraktе wurden umgangen, und seit Domitian standen die römischen Posten bis Hiera Sykaminos. Nur im Westen des Erdteils wagte man nicht tief einzudringen, und von den ebenso nahen wie fruchtbaren Kanarischen Inseln und Madeira hatte man nur geringe Kunde.

Industrie. Mit dem Handel der Provinzen ging eine rege Klein- und Großindustrie Hand in Hand, die auch für den Export arbeitete. In allen Küstenstädten wurden Wollen-, Leinen-, Metall-, Leder-, Thon- und andere Waren des allgemeinen Bedürfnisses fabriziert; aber diese Industrien drangen auch ins Binnenland ein und mit der römisch-griechischen Kultur ins Herz der Barbarei. So wurden die Atrebaten und Nervier Belgiens, die tapferen Gegner Cäsars in der Sabisschlacht, emsige Tuchweber, und die Eisen- und Stahlindustrie Noricums beschäftigte viele Hände. Doch der Mittelpunkt der Industrie war der Orient, wo die kleinasiatischen, syrisch-phönikischen und ägyptischen Städte außer zahlreichen Handwerkern auch eine starke Fabrikarbeiterbevölkerung hatten. Hier wurden nicht bloß jene Allerweltsartikel in den größten Massen, der vielfachsten und feinsten Ausführung hergestellt, sondern man hatte in manchen Artikeln geradezu das Monopol, wie in Purpur, Seide, Glas, und, was Ägypten betrifft, in Papier. Städte wie Antiochia und Alexandria müssen in der Zusammensetzung ihrer Bewohnerschaft, ihrem Thun und Treiben, ihren Annehmlichkeiten und Übelständen unseren modernen Industrie- und Handelszentren sehr ähnlich gewesen sein.

Feld- und Gartenbau. Dabei blieb der Feld- und Gartenbau nicht zurück. Zu keiner Zeit hat der Orient mehr Getreide gebaut als zu jener Zeit der Blüte von Handel und Gewerbe, zu keiner Zeit die Kultur der Nutzpflanzen erheblichere Fortschritte gemacht. Selbst die kaum in Italien heimisch gewordenen Gewächse finden wir bald an den Ufern der Seine, der Donau, des Rheins, der Themse und der spanischen Flüsse. Die Olive verbreitet sich auch über die nördlichen Küsten des Mittelmeers, der Weinbau über Gallien und Spanien, Fruchtbäume, wie Birne und Apfel, Nuß und Kirsche, bis zu den Ufern des Rheins und der Themse. Was die römische Kultur damals

Digitized by Google

geleistet hat, dafür liefert Nordafrika den sprechendsten Beweis. Da, wo heute wüste Steppe ist und kaum ein Baum gedeiht, stößt man auf römische Brunnen, Wasserleitungen, Zisternen, Wein- und Ölkeltern, und wo heute wolkenbruchartige Regen den geringen Humus von den Hängen herabschwemmen, zeigen Spuren von Steinwällen, daß man es verstand, an geeigneten Stellen das Erdreich aufzuhalten und eine anbaufähige Terrasse zu schaffen. Ähnliche Reste einer hochentwickelten Bodenkultur unter schwierigen Verhältnissen zeigt das östliche Syrien (S. 684).

Geistiges Leben im Reiche; Litteratur, Wissenschaft, Kunst.

Ungünstige Einflüsse. Das geistige Leben der Zeit des Prinzipats steht natürlich unter dem Einflusse der geschilderten staatlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse. Der Hof ist auch auf diesem Gebiete maßgebend geworden: bald schlagen Gewaltherrscher die Freiheit des Gedankens in Fesseln, bald widerstrebt eine wüste Sinnlichkeit in den Palästen der Großen einem edlen Aufschwung der Seele, bald sitzt ein Dilettant in der Litteratur und Kunst auf dem Throne und diktiert seinen Geschmack der loyalen, guten Gesellschaft; in allen Fällen aber macht die rhetorische, unwahre, auf Stelzen gehende Hofsprache Schule. Dazu führte das Aussterben des alten gebildeten Adels und das Emporkommen zahlreicher halbgebildeter Elemente in Heer und Verwaltung, sowie im bürgerlichen Leben zu einem Verfall der geistigen Leistungsfähigkeit und des feinen Geschmacks, während die Vermischung des italischen Wesens mit ausländischem jenem seine klassische Eigenart nahm; denn bei der Geringschätzung, die man den niederen Ständen und dem Barbaren entgegenbrachte, war eine erhebliche geistige Auffrischung durch die Berührung mit dem Volke und dem Auslande unmöglich. Anderseits hatte das Bedürfnis nach Schulbildung weitere Kreise ergriffen, die nach Ämtern und Würden trachteten. Allerorten, nicht bloß in Italien und im Orient, sondern auch in den Provinzen des Westens, thaten sich Lehranstalten auf, und der griechische Osten wie Italien schickten Massen von Lehrern in die der Kultur neuerschlossenen Gebiete. Aber eben dort bildeten sich wieder neue Mittelpunkte schulmäßigen Wissens und Könnens, deren fremdartiges Wesen durch Lehrer und Schüler bis in das Herz des Reiches getragen wurde: die Rhetoren von Corduba im bätischen Spanien führten die Schulrhetorik in den Gerichtssaal und die Kurie ein; die von Augustodunum (Autun) im gallischen Äduerlande lehrten das Haschen nach Pointen und glänzenden Phrasen; die von Karthago am Ende der Epoche suchten das aus dem Leben mehr und mehr verschwindende klassische Latein durch Reminiscenzen aus vorciceronianischen Schriftstellern zu rekonstruieren. Überall aber, in Italien wie außerhalb, beherrschte die Rhetorik den Unterricht und begünstigte die Form auf Kosten des Inhalts, die Manier auf Kosten der Einfachheit, die Geschraubtheit auf Kosten der Klarheit des Stils.

Philosophie. Nächst der Rhetorik war die Philosophie der wichtigste Gegenstand des höheren Unterrichts. Freilich hinderte die Furcht der Kaiser vor der Gedankenfreiheit und der herben Kritik staatlicher und gesellschaftlicher Zustände, die oft bis an die Stufen des Thrones heranreichte, eine freie Ent-

Digitized by Google

faltung. Verfolgungen waren unter den Juliern und Flaviern nicht selten; Vespasian und Domitian wiesen die Philosophen ganz aus der Hauptstadt aus. Die Epoche der Adoptivkaiser setzte aber die Königin der Wissenschaften wieder in ihre Rechte ein und zog den Philosophen sogar in die Nähe des Thrones, den er in Marc Aurel selbst bestieg. Nun wurden die philosophischen Studien vorübergehend sogar Mode. Die Peripatetiker erklärten die Schriften des Aristoteles, die Platoniker die ihres Meisters, freilich so, daß sie anderen Systemen entlehnte Anschauungen hineintrugen. Dieses eklektische Verfahren verhalf auch dem Pythagoreismus mit seiner mystischen Zahlensymbolik und strengen Führung zu neuem Leben durch Apollonios von Tyana und andere. Anderseits hatte die Vielheit der Systeme ein Fortblühen des Skepticismus zur Folge, der die Sicherheit der logischen Beweisführung in Frage stellte. Die meisten Anhänger in höheren Kreisen hatten die Epikureer und Stoiker. Letztere Schule ward zugleich die einflußreichste, weil sie die höheren Forderungen an die sittliche Kraft stellte, und hat in dieser Zeit auch mehrere Römer zu litterarischen Vertretern gehabt; der bedeutendste Lehrer freilich war auch hier ein Grieche, jener Epiktetos, in dessen Spuren auch Marc Aurel wandelte (S. 695). In den niederen Volksschichten endlich wurden die Cyniker, aus denen die Stoiker hervorgegangen waren, populär. Da ihre Spezialphilosophie im wesentlichen in einer Reihe gemeinverständlicher Sätze und noch mehr im Zurschautragen einer karikierten Bedürfnislosigkeit bestand, so rekrutierten sich ihre zahlreichen Apostel zum guten Teil aus der großen Masse. Im schäbigen Mantel, mit wildem Bart und Haar, den Ranzen auf dem Rücken, den Stock in der Hand, trieben diese Afterphilosophen unter der Flagge der Philosophie den schamlosesten Bettel und brandschatzten, wegen ihrer unflätigen Schimpfereien und ihrer Popularität gefürchtet, mit Erfolg die reichen Familien.

Religion. Die Philosophie, die nur auf eine einzige Ursache der Dinge zukommen konnte, stand zunächst im Gegensatz zu der polytheistischen Volksreligion. Der Naturforscher Plinius bezeichnete offen die Vielheit der Götter als Thorheit, der Rhetor Lucian aus Samosata am Euphrat machte sich in rückhaltlosester Weise über die Götterfabeln lustig. Doch suchten vor allem die Stoiker durch Annahme von Untergöttern, die im Dienste des einen, höchsten Wesens standen und die Volksgötter mit umfaßten, die Kluft zwischen Vernunft und Glauben zu überbrücken. So fand denn namentlich in dem ernster Einkehr und innerer Reform zugänglicheren Zeitalter der Adoptivkaiser auch der alte Götterglaube in den Kreisen der Gebildeten im allgemeinen wieder festeren Halt, und die Kaiser leisteten dieser Richtung durch glänzende Tempelbauten und Götterfeste Vorschub. Es entsprach dabei durchaus dem alle nationalen Schranken niederreißenden Zuge der Reichspolitik, wenn die fremdartigen Kulte der unterworfenen Völker jetzt staatliche Anerkennung und Förderung erfuhren. Das kam besonders den längst im Westen bekannten, doch anfangs kaum geduldeten orientalischen Religionen (S. 576) zu gute, die seitdem bis zu den äußersten Enden des Reiches ihre Anhänger fanden. Zu den alten kam jetzt der syrische Sonnenkultus, und alle diese Götter wurden mit den heimischen identifiziert, die ja gleichfalls nichts als persönlich gefaßte Naturkräfte waren.

Digitized by Google

Das Christentum. Nur der Jehovahkultus und die Christusreligion duldeten eine solche Vermengung nicht, darum standen sie abseits und wurden mit Mißtrauen betrachtet. Aber das Judentum war in sich abgeschlossen, während das Christentum für seine Anschauung von der alles umfassenden Hoheit des Himmelreiches die Welt erobern wollte. Und es machte in dieser Zeit folgenschwere Fortschritte. Nicht nur daß es in die Beamtenschaft und die Legionen eindrang und im Westen allenthalben wie in Rom, Karthago, Lugdunum bedeutende Gemeinden bildete, es erstarkte auch durch Organisation. Bisher hatte das allgemeine Priestertum aller Gläubigen zu Recht bestanden; die geistlichen Handlungen verrichtete kein bestallter Priester, sondern wer sich jedesmal durch die Gnade Gottes berufen fühlte. Das war in der Regel einer von den Älteren, den Presbytern, und wer von diesen öfters thätig

250. Frühchristlicher Sarkophag der „Gute Hirt".

war, erhielt den Ehrennamen „Fürsorger", Bischof. Indes die Ausdehnung der Gemeinden und die Erfahrungen, die man bei der Ausübung gottesdienstlicher Handlungen durch ungeeignete Personen machte, führten von selbst zur Gründung eines Priesterstandes, und die Verschiedenartigkeit der Lehrmeinungen zu einer strafferen Gestaltung von Kirche und Lehre. Besonders heftig war der Kampf mit der Sekte der Gnostiker, die den Gehalt des Christentums mit der heidnischen Philosophie verbanden und darum die Heilsthatsachen von der Geburt und dem Kreuzestod Christi allegorisch deuteten. Dieser Verwässerung der Lehre gegenüber bedurfte man berufener und mit Autorität ausgestatteter Kenner. Deshalb begab sich die Gemeinde des Priestertums und betraute mit diesem den Bischof, dem die Presbyter als Diener zur Seite standen. Seitdem war keine kirchliche Handlung gültig ohne den Bischof oder seine Beauftragten, keine Lehre, die nicht von ihm gebilligt wurde: die katholische Bischofskirche war errichtet. In dieselbe Zeit fällt die Feststellung des neutestamentlichen Kanons als einer festen Grundlage der

Digitized by Google

streitenden Kirche. So stand am Ende des 2. Jahrhunderts das Christentum gerüstet da. Schon verlangten Justinus Martyr und der Bischof Melito von Sardes unter Antoninus und Marc Aurel das Aufhören der ungerechten Verurteilungen auf Grund einer tyrannischen Verordnung (S. 684).

Poesie; Epos. Die Poesie, die Grundlage des grammatischen Teils des Jugendunterrichts, erfreute sich in der nachaugusteischen Zeit derselben Gunst der Gebildeten wie zuvor. Die öffentlichen Vorlesungen (S. 613) gehörten mit zu den regelmäßigen Genüssen der guten Gesellschaft, die selbst fleißig Verse machte; die meisten Kaiser widmeten den namhafteren Dichtern ihre Huld; die Einrichtung poetischer Wettkämpfe war geeignet, die Talente beim Publikum bekannt zu machen. Doch war der allgemeine Dilettantismus auf diesem Gebiete dem Emporkommen der berufenen Jünger der Kunst hinderlich; waren sie arm und wollten sie nicht verhungern, so mußten sie um die Gönnerschaft des Kaisers und der Reichen betteln und ihre Muse in deren Dienst stellen, und die unabhängigeren hatten den Argwohn oder gar den Konkurrenzneid des Kaisers zu fürchten. So war denn die unverfänglichste Gattung der Poesie, das mythologische Epos, am meisten gepflegt, um so mehr, als hier Vergil, dessen anerkannter Meister, ein Stilmuster geschaffen hatte. Von der großen Zahl dieser Dichtungen ist nur weniges erhalten: unter Vespasian dichtete Valerius Flaccus acht Bücher „Argonautica", in denen er die Argonautenfahrt beschrieb, unter Domitian dessen Lobredner Papinius Statius eine „Thebais" in zwölf Büchern über die Geschicke der Söhne des Ödipus, sowie eine unvollendete „Achilleis". Das geschichtliche Epos ist durch Silius Italicus' (25—101) 17 Bücher Punica, eine Darstellung des zweiten Punischen Krieges, vertreten, sowie vor ihm durch die Pharsalia des Annäus Lucanus (39—65), der in dieser Schilderung des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus mit unverhohlener Begeisterung die republikanische Sache verfocht und später, in die Verschwörung des Piso gegen Nero (S. 637) verflochten, den Tod erlitt.

Satire, Fabel, Lehrgedicht. Eigenartiger waren die Erzeugnisse der didaktischen Poesie. Die Satire fand ihre Vertreter in Persius Flaccus (34—62) und Junius Juvenalis (60—140). Von jenem, der als junger Mann unter Nero starb, haben wir sechs Satiren, in denen er vom Standpunkte des stoischen Tugendideals die Fehler der gewöhnlichen Sterblichen in schwer verständlicher Sprache geißelt. Weit bedeutender ist Juvenal, dessen fünf Bücher Satiren unter Trajan und Hadrian erschienen sind, sich aber namentlich auf Zustände und Personen der Zeit Domitians beziehen; die Bitterkeit seiner sittlichen Entrüstung, der nackte Realismus, mit der er die Laster und Gebrechen zeichnet, machen ihn zum größten Satiriker Roms. Als z. B. die vornehme Pontia nach dem Tode ihres Mannes ihre beiden Söhne vergiftete, um das Erbe nicht mit ihnen teilen zu müssen, da begleitete er dies unnatürliche Verbrechen als ein Zeichen der Zeit mit folgendem Kommentar:

„Wahret euch, Mündel, ich warne, ihr Erben reichlichen Gutes!
Nahe bedroht euch Gefahr, traut nimmer dem leckeren Mahle;
Denn vom Gifte der Mutter, dem greulichen, sieden die Bissen.
Beiße ein anderer an, was jene mit lächelndem Munde
Darreicht, die euch gebar; es koste Papa erst den Becher!
Die mordgierige Schlange, zwei Söhne mit einem Gerichte!

Digitized by Google

Zwei, doch sieben auch, wenn es sieben wären gewesen!
Wohl denn, so müssen wir glauben, was Tragiker uns von Medea,
Was sie von Prokne berichten. Ich streite nicht länger dagegen.
Doch die Ungeheuer, sie wagten's in finsteren Zeiten,
Nicht um schmähliches Geld; drum blicken wir minder entrüstet
Auf die Frevler von einst: wenn Zorn das sünd'ge Geschlecht trieb,
Sinnbethörende Wut aufflammend die Herzen entbrannte,
Stürzten sie jäh vorwärts, wie Felsen vom Gipfel gerissen
Plötzlich zur Tief' hinrollen, entgleitend der weichenden Böschung.
Aber wer mag es ertragen, wenn jene die That des Entsetzens
Übt mit Bedacht! Die wird auch, steht ihr die Wahl frei,
Fahren lassen den eigenen Mann, um zu retten den Schoßhund."

Dieser herbe Ton in Juvenals Satire unterscheidet diese bei aller Ähnlichkeit doch wesentlich von den humoristischen Plaudereien des Horaz. Wohl kann auch er scherzen; aber er thut es selten und gesteht selbst, daß nicht die Lust am Schildern, sondern die Entrüstung ihn zum Satiriker gemacht habe; denn „schwer sei es, heutzutage keine Satire zu schreiben". Wir wissen nicht, welchem der Kaiser seine scharfe Feder unangenehm wurde, aber überliefert ist es, daß ihn einer durch einen militärischen Auftrag aus Rom an die Grenzen des Reiches entfernte.

Die ältere Satire mit der bunten Mannigfaltigkeit von Inhalt und Form (S. 423) ahmte Petronius Arbiter, ein Lebemann aus der Umgebung Neros in einem Reiseromane nach, von dem wir noch einige Teile haben. Ein gewisser Encolpius erzählt von seinen Reisen, auf denen er bald als Weltmann, bald als Soldat, bald als Rhetor auftritt, und verbindet mit dem Berichte seiner wunderbaren Abenteuer Sittenschilderungen und Bemerkungen über die Litteratur, Rhetorik und alle möglichen Dinge. Prosa und Poesie ist gemischt; die Personen sind scharf charakterisiert, auch durch die Sprache, die bis zur Volksmundart herabsteigt. Das interessanteste Stück ist das Gastmahl des Trimalchio. Von diesem, einem reichen Emporkömmling, ist Encolpius mit seinen Gefährten eingeladen worden, und es wird nun erzählt, was man bei dem ebenso ungebildeten wie eingebildeten Protzen erlebt hat. Trimalchio ist steinreich. Sein Grundbesitz dehnt sich über Unteritalien und die afrikanische Provinz aus, und er beabsichtigt den Ankauf von Sizilien, um ihn abzurunden; Sklaven hat er so viel, daß nicht der zehnte Teil seinen Herrn je gesehen hat; er vermag sich alle Produkte des Tier-, Pflanzen- und Mineralreichs selbst zu erzeugen; sein Silberschatz besteht aus 100 Krügen, die eine Urne, d. i. 13¼ Liter, fassen, sowie aus 1000 Schalen, und das bare Geld mißt er mit Scheffeln. Trimalchio ist aber ebenso eitel, dumm und geschmacklos wie reich. Auf die Wände der Eingangshalle seines Palastes hat er nicht bloß Szenen aus der Ilias und Odyssee, sondern auch seinen eigenen Lebenslauf malen lassen: wie er als Knabe mit Merkurs, seines Patrons, Heroldsstabe in der Hand, von Minerva in Rom eingeführt, auf den Sklavenmarkt kommt, wie er dann rechnen lernt, Kassierer wird, zuletzt wie er von Merkur auf eine hohe Tribüne gehoben wird, während zur Seite eine Glücksgöttin mit dem Füllhorn und drei Parzen goldene Fäden spinnend stehen. Er hat sich auch bei Lebzeiten ein Grabmal bestellt; darauf ist er dargestellt auf einer Bühne thronend in purpurumsäumter Toga, fünf goldene Ringe an den Fingern, aus einem Beutel Gold unter das Volk

Digitized by Google

streuend, das rings umher an Tafeln schmaust. Um mit seinem Reichtum zu protzen, hat er auch die Gäste mit Encolpius zu sich gebeten. Er empfängt sie, den Zahnstocher im Munde. Als sich alle gelagert haben, läßt er sich unter Musik mit vorgebundener Serviette von geputzten Sklaven hereintragen und nimmt den Ehrenplatz ein. Auch jeder Gang wird von der Kapelle des Hauses mit einem Tusch begrüßt, unter Gesang von den Sklaven Brot, Becher und Wein, letzterer auch zum Waschen, kredenzt. Oliven, von einem Esel aus korinthischer Metallmischung getragen, Haselmäuse in Honigbrühe, warme Würstchen auf silbernem Roste, Schnepfen in Pfaueneierschalen, die zu einem Nest arrangiert einer brütenden Henne untergelegt sind, bilden das Voressen. Zum Hauptessen erscheint ein Tafelaufsatz, der äußerlich die Zeichen des Tierkreises und die entsprechenden Speisen zeigt. Da kommen vier Sklaven hereingetanzt und heben den oberen Teil des Aufsatzes ab; nun sieht man die eigentlichen Gerichte: Geflügel, Saueuter, Hasen, Fische in einem künstlichen Teiche, in den aus den Dickbäuchen mehrerer Figuren eine Fischsauce fließt. Nachfolgt ein riesiger Eber mit Ferkeln von Kuchenteig ringsum. Ein bärtiger Jäger zerlegt ihn: da fliegen beim ersten Schnitt lebendige Drosseln heraus. Ebenso fallen aus dem Bauche eines gebratenen Mutterschweines köstliche Würste. Plötzlich kracht die Decke, und die Gäste erschrecken: da senkt sich ein silberner Reif mit goldenen Kränzen und alabasternen Salbfläschchen herab, die den Gästen als Gaben gereicht werden. Die Unterhaltung besteht aus Musik, Tanz und allerhand Kunststückchen; aber der Gastgeber läßt auch selbst seine Stimme hören. Der Beifall ist natürlich allgemein; doch noch mehr belustigt sein gelehrtes Gespräch, wenn er z. B. mythologische Darstellungen auf seinen Kunstbechern erklärt und Medea mit Kassandra, Pasiphaë mit Niobe verwechselt, oder wenn er die Erfindung der korinthischen Metallegierung auf den Untergang Trojas zurückdatiert, wobei Hannibal (!) alle ehernen, goldenen und silbernen Kunstsachen auf einen Haufen gebracht und zusammengeschmolzen habe. Zu guterletzt betrinkt sich Trimalchio und macht sich mit den Sklaven gemein, die zu trinken bekommen und den Gästen fast den Platz wegnehmen. Er läßt sein Testament holen, in dem sie alle die Freiheit erhalten, und liest es gerührt über den guten Herrn vor. Die Rührung übermannt ihn schließlich; weinend, als wenn er sterben wollte, nimmt er von allen Abschied, läßt sich zur Probe aufbahren und unter den Trauerklängen der Tuben bestatten.

Zu den Satirikern gehört auch der Spanier Valerius **Martialis** (40 bis 104) aus Bilbilis, der Meister des lateinischen **Epigramms**. Als junger Mann nach Rom gekommen, bemühte er sich um die Gunst der Großen und der Hofbediensteten, wodurch er die Mittel zum Unterhalt, sowie von den Kaisern Titus und Domitian Privilegien und die Ritterwürde erhielt. Auch ein kleines Weingut bei Nomentum und ein Häuschen auf dem Quirinal bekam er geschenkt; aber wenn ihm nicht seine Freunde die Ziegel zum Ausbessern schickten, regnete es durchs Dach, und der Wein, den er baute, war sauer, die Äpfel geschmacklos. Als daher unter dem nüchternen Trajan eine der Bettelpoesie ungünstige Luft zu wehen anfing, kehrte er, von dem jüngeren Plinius mit Reisegeld unterstützt, in seine Heimat zurück, wo die Mäcene der Provinz sich seiner annahmen. Der Dichter hat in 14 Büchern, denen ein die öffent-

Digitized by Google

lichen Schaufeste behandelndes Buch vorangeht, etwa 1500 Epigramme hinterlassen, teils solche, die im ursprünglichen Sinne des Wortes „Aufschriften" sind, teils kurze Sinngedichte mit einer Pointe, wie sie Lessing und andere Moderne nachgeahmt haben. Wenn er dabei die Gebrechen und Laster seiner Zeit behandelt, so ist er doch kein Sittenrichter, sondern nur ein pikanter Schilderer: er schreibt seine Epigramme, wie er selbst sagt, für Leute, die an den Floralien, dem heiteren Feste der Blumengöttin im Monat Mai, das Theater besuchten, wo es loser als sonst zuging; zu ihm soll kein Cato kommen, oder, wenn er kommt, mitlachen.

Auch die Fabeldichtung des kaiserlichen Freigelassenen Phädrus (unter Tiberius) ist mit der Satire verwandt, sofern die Moral seiner Fabeln die Schwächen der Menschen rügte. Und daß er auch verletzen konnte, beweist das Vorgehen Sejans, der ihn vor Gericht zog und abstrafen ließ. Wir haben fünf Bücher Fabeln von ihm, die meist im Anschluß an Äsop und andere Griechen gedichtet, zum Teil aber auch frei erfunden sind.

Man sieht, daß die Zeit sich an Witz und Spott erfreute, wie ja auch die politische Opposition sich in den Spottvers und den Hofwitz verflüchtigte. Weniger fand Vergils und Ovids nüchterne Didaktik Anklang. Doch bearbeitete Germanicus, der tapfere Brudersson Tibers, die Phänomena des Griechen Aratos, eine Darstellung der Sternbilder und der Mythen, die sich an sie knüpften, und Columella verfaßte unter Nero das zehnte Buch seines landwirtschaftlichen Werkes in Hexametern.

Lyrische und dramatische Poesie. Von der lyrischen Poesie der Zeit, so eifrig sie in den weitesten Kreisen gepflegt wurde, hat sich außer den fünf Büchern Silvae des Statius nichts erhalten. Auch die dramatische Poesie ist nur durch acht Tragödien des Philosophen Seneca vertreten, die, griechischen Mustern nachgebildet, lange Zeit durch ihre schulmäßige Technik und ihr rhetorisches Pathos als mustergültig galten und z. B. die klassischen französischen Tragiker beeinflußt haben, aber unter dem Mangel einer festen Charakterzeichnung und energischer Handlung auf dem Boden der Wirklichkeit leiden.

Prosa; Rhetorik. In der Prosa der nachaugusteischen Zeit nehmen vor allen die Schulwissenschaften einen breiten Raum ein. Auf dem Gebiete der Rhetorik steht am Anfange dieser Periode der ältere Annäus Seneca (50 v. Chr. bis 40 n. Chr.), des Philosophen Vater, der am Ende seiner Lehrthätigkeit für seine Söhne einen Katechismus der Schulberedsamkeit schrieb, Gemeinplätze, Dispositionen und Figuren enthaltend in Beispielen, die meist Schulreden über künstlich ausgetüftelte Themen entnommen waren. Der durch ihn eingeführte figurenreiche Stil artete mit der Zeit immer mehr in Unnatur und leeres Wortgeklingel aus, bis unter den Flaviern Fabius Quintilianus (35—95 n. Chr.) aus Calagurris (Calahorra) in Spanien dagegen auftrat und seine Schüler wieder auf Cicero als das klassische Muster der römischen Beredsamkeit hinwies. Von Vespasian als erster besoldeter Lehrer der Rhetorik an die Spitze einer öffentlichen Schule gestellt, von Domitian mit dem Unterrichte seiner Neffen betraut und durch Verleihung der konsularischen Abzeichen ausgezeichnet, legte Quintilian am Ende seiner Laufbahn seine Erfahrungen und Grundsätze in den zwölf Büchern „über den Unterricht in der Redekunst"

Digitized by Google

nieder, worin er außer der Technik vor allem sittliche Würde und gründliche Bildung vom Redner verlangt. Das zehnte Buch ist wegen seiner wertvollen Urteile über die dem Redner empfohlenen Schriftsteller besonders wichtig geworden. Einer seiner Schüler war der jüngere Plinius Secundus (62—113) aus Comum, derselbe, der unter Trajan Bithynien verwaltete (S. 683). Indes zeigen uns nur die als rhetorische Übungen geschriebenen Briefe den maßvollen Stil der Ciceronianischen Beredsamkeit, während seine Lobrede auf Trajan, die er nach der Sitte der Zeit für die Erteilung des Konsulats zu halten hatte, den Beweis liefert, wie wenig diese Richtung die höfische Sprache offizieller Reden ihrer Schnörkel zu entkleiden vermochte. Dazu kam, daß der Rhetor Cornelius Fronto (100—175) aus Cirta in Numidien das Stilprinzip Quintilians übertreibend auf Cato, Ennius und andere Vertreter des archaischen Lateins zurückging und seine Reden mit veralteten Sprachbrocken verbrämte. Als berühmtester Rhetor und Sachwalter seiner Zeit, als Günstling von Hadrian und Antoninus Pius, sowie als Erzieher des Marc Aurel und Lucius Verus machte er Schule. Einige rhetorische Prunkstücke und Briefe über seine Kunst kennzeichnen seine Geschmacklosigkeit und das völlige Aufgehen in der Form. Ihn ahmte unter anderen der Rhetor Apulejus aus Madaura in der Provinz Afrika, der in Karthago lehrte (um 150), in der Weise nach, daß er zu den alten Wörtern noch Neubildungen hinzufügte und durch Häufung von Wortspielen, Antithesen und breitgezogenen Schilderungen die Manier auf die Spitze trieb. Darum sind weder seine rhetorischen noch seine philosophischen Schriften von Bedeutung; nur in seinen „Verwandlungen", einem Roman, in dem ein in einen Esel verwandelter Jüngling die tollsten Abenteuer erlebt, ist ein Goldkorn enthalten, die liebliche Erzählung von Amor und Psyche, die in alter und neuer Zeit auch die Künstler zu herrlichen Werken begeistert hat. „Es war einmal ein König. Der hatte drei Töchter. Zwei von diesen waren verheiratet, die dritte aber, Namens Psyche, so schön, daß niemand um sie zu freien wagte, sondern sie alle der Venus gleich verehrten. Darüber ergrimmte die Göttin und befahl ihrem Sohne Amor, die schöne Sterbliche dafür zu bestrafen. Er aber ward selbst von Liebe zu ihr ergriffen. Nun befahl ein Orakel dem König, seine Tochter auf einen Felsen zu führen einem Ungeheuer zum Fraße. Das geschah auch, und die verzweifelte Psyche stürzte sich von der Klippe in die Tiefe. Aber ein sanfter Zephyr trug sie in ein reizendes Thal zu einem Zauberpalast hinunter, wo unsichtbare Stimmen sie als ihre Gebieterin begrüßten. Als es dunkel ward, kam Amor, dem der Palast gehörte, und vermählte sich mit der Geliebten; nur sollte sie nie forschen, wer er sei. Auch sahen sie sich nur im Dunkeln. Doch nachdem sie längere Zeit das Glück der jungen Liebe genossen hatten, fühlte sich Psyche einsam und erbat sich von ihrem Gemahl den Besuch ihrer Schwestern. Amor warnte vergebens vor ihrem Neide und ließ sie kommen. Diese aber machten sie neugierig, so daß sie einst eine Lampe anzündet und dem Schlafenden ins Gesicht leuchtet. Sie ist erstaunt über seine blühende Schönheit, er aber erwacht und verläßt die Ungehorsame. Verzweifelnd stürzt sich diese in den Fluß, der sie aber ans Ufer trägt. Sie klagt den Schwestern ihr Leid: die eilen zu der Klippe und stürzen sich hinab, in der Erwartung, gleichfalls zu Amor hinabgetragen zu

Digitized by Google

werden, werden aber zerschmettert. Angstvoll irrt Psyche umher, um dem Zorn der Venus zu entrinnen. Da niemand ihr helfen will, liefert sie sich der Göttin selbst aus. Diese läßt sie züchtigen und bürdet ihr die ärgsten Aufgaben auf; aber überall stehen ihr unsichtbare Mächte bei, daß ihr alles gelingt. Auch eine Büchse Schönheitssalbe muß sie aus der Unterwelt holen; als sie sich verleiten läßt, diese zu öffnen, versenkt sie der stygische Geruch in Todesschlaf. Da erscheint plötzlich Amor, erweckt die Geliebte und bittet Jupiter um Gnade für sie, und der verleiht ihr die Unsterblichkeit und vermählt im Olymp das holde Paar für alle Zeit.

Der Philosoph Seneca. Der bedeutendste Vertreter der Philosophie ward in der lateinischen Litteratur der jüngere Seneca (4 v. Chr. bis 65 n. Chr.). Um so gefährlicher mochte seine Schriftstellerei den Machthabern erscheinen. Nachdem er der Hinrichtung durch Caligula kaum entgangen war, trieb ihn Messalina in die Verbannung, aus der ihn Agrippina zum Lehrer Neros berief. Er leitete auch die ersten Schritte des jugendlichen Monarchen, bis dieser den übermilden Ratgeber trotzdem satt bekam und endlich bei Gelegenheit der Pisonischen Verschwörung zu sterben zwang (S. 637). Freilich war der Lehrer nicht ohne Schuld, wenn sein Zögling keine Pietät kannte. Hatte er doch diesem zuliebe in der Parodie auf die Vergötterung des verstorbenen Stiefvaters Claudius, die er „Verkürbisung" nannte, denselben Monarchen lächerlich gemacht, dem er vorher in den Briefen aus der Verbannung in der überschwenglichsten Weise geschmeichelt hatte, und später hatte er selbst mitgeholfen, Neros Schandthat an der Mutter (S. 633) zu vertuschen. Seneca war eben kein Sokrates, der bereit war, seine Lehre mit dem Tode zu besiegeln. Darum ist sie auch verhältnismäßig wirkungslos geblieben, so erhaben sie war. Er verwarf die Rache, die Fechterspiele, den Krieg, predigte Feindesliebe und Gleichheit der Menschen in moralischer Hinsicht, setzte Glauben an Gott und Gehorsam gegen seinen Willen über alle Opfer; er redete von einem heiligen Geiste, der in uns wohne und in stetem Kampfe mit dem Fleische liege, von der Gottähnlichkeit des Menschen — kein Wunder, wenn ihn schon die Kirchenväter für einen Christen ansahen und unter seinem Namen sogar ein unechter Briefwechsel mit dem Apostel Paulus existiert.

Naturwissenschaft und Verwandtes. Demselben Seneca verdanken wir auch das erste umfassende lateinische Werk über Physik, sieben Bücher „naturwissenschaftlicher Untersuchungen". Auf diesem Gebiete folgte ihm der ältere Plinius (23—79), der Oheim und Adoptivvater des obenerwähnten Redekünstlers, derselbe, der als Flottenkommandant bei dem Vesuvausbruch von 79 den Tod fand (S. 649). Obwohl dieser von Jugend auf als Truppenführer und Verwaltungsbeamter in und außer Italien in Diensten stand, befähigte ihn doch sein eiserner Fleiß dazu, einer der fruchtbarsten Schriftsteller aller Zeiten zu werden. Erhalten ist uns nur seine „Naturgeschichte" in 37 Büchern, ein großes Sammelwerk alles kosmischen, astronomischen, physikalischen, geographischen, zoologischen, botanischen und mineralogischen Wissens mit Exkursen über Medizin, Malerei (bei den Farbstoffen) und Skulptur (bei den Gesteinen). Den Stoff zu diesem Riesenwerke hat der Schriftsteller nach seiner eigenen Angabe aus mehr als 2000 Bänden excerpiert, und er selbst nennt gegen 500 Quellen mit Namen. Diese Naturgeschichte wurde die Hauptfundgrube

Digitized by Google

des realen Wissens nicht bloß für den Ausgang des Römertums, sondern auch für das ganze Mittelalter, und ist noch heute die Grundlage für die Geschichte der antiken Kunst. Ähnliche Encyklopädien schrieben Cornelius Celsus unter Tiberius und Columella unter Nero; von jenem haben wir noch acht Bücher über die Heilkunde, von diesem zwölf über den Ackerbau und vier über die Baumzucht. — In derselben Zeit entstand auch das geographische Werk des Pomponius Mela „de chorographia", eine Art Reisehandbuch für die Küsten des Mittelmeeres.

Sprach- und Rechtswissenschaft. Die Philologie vertreten im Anfang dieser Zeit Asconius als Erklärer Ciceronischer Reden, Valerius Probus als Erklärer der Dichter, besonders des Vergil, am Ende Aulus Gellius, der Schüler Frontos und Zeitgenosse Marc Aurels, mit seinen 20 Büchern „Attischer Nächte", in denen eine Fülle sprachlicher, antiquarischer und litterarhistorischer Notizen aufgespeichert ist. Die Rechtswissenschaft gelangte erst in dieser Zeit zu rechter Entfaltung. Seit die Befugnis, Rechtsbescheide zu erteilen, an die kaiserliche Genehmigung geknüpft war, bildete sich der hochangesehene Stand der Rechtsgelehrten, und ein reger Eifer begann, die Rechtsbestimmungen und Entscheidungen zu sammeln, zu ordnen, zu erläutern, einzelne Materien gründlicher zu behandeln und die Begriffe schärfer zu fassen. Von den zahlreichen Schriften dieser Art sind die vier Bücher „Institutionen" des Gajus erhalten, der im Zeitalter der Antonine schrieb, ein Werk, das in den entstehenden Rechtsschulen den Vorträgen über das römische Privatrecht zu Grunde gelegt wurde und zum Teil auch in den Pandekten des Corpus Juris Aufnahme gefunden hat.

Technische Schriftsteller. Litterarisch machte sich jetzt auf römischem Boden bemerkbar die Gromatik, die Kunst des Vermessens, die bei Ackerverteilungen und beim Abstecken der Heerlager zur Anwendung kam. Unter Domitian und Nerva schrieb der vormalige General Vespasians Julius Frontinus (40 bis 103) außer Werken über taktische Mittel und über Wasserleitungen in der kunstlosen Sprache des Handwerks über diesen Gegenstand zwei Bücher, und ein Hyginus, nicht zu verwechseln mit dem Vorsteher der Palatinischen Bibliothek des Augustus (S. 613), über die Einrichtung des römischen Lagers seiner Zeit.

Geschichtschreibung. Bei weitem die meisten Vertreter zählt bei der bekannten Vorliebe der Römer für diese Gattung der Prosaschriftstellerei die Geschichtschreibung. Freilich stand sie unter dem übermächtigen Einfluß der Rhetorik, und außerdem hatte sie den Zorn argwöhnischer Kaiser zu fürchten. So artete sie denn leicht in byzantinische Lobhudelei und gezierte Redefülle, sowie subjektive Behandlung der Thatsachen aus. In dieser Weise schrieben unter Tiberius Vellejus Paterculus und Valerius Maximus, jener zwei Bücher „Römische Geschichte" als Vademekum für einen angehenden Konsul mit vielen Betrachtungen und Charakterschilderungen, dieser neun Bücher „Merkwürdiger Aussprüche und Thaten" als eine Beispielsammlung für rhetorische Zwecke; etwas später Curtius Rufus „Über die Thaten Alexanders des Großen", unter Hadrian Florus einen Auszug aus der römischen Geschichte des Livius. Sachlich bedeutender und in einfacherer Sprache, aber von beschränktem Standpunkte aus und mit mangelhafter Komposition verfaßt sind die zwölf „Kaiserbiographien" des Suetonius Tranquillus, des Geheim-

Digitized by Google

sekretärs von Hadrian, in denen die Julier und Flavier behandelt werden. Der weitaus bedeutendste Geschichtschreiber aber, der bedeutendste Prosaschriftsteller der nachaugusteischen Zeit überhaupt ist Cornelius Tacitus. Zu Anfang der Regierung Neros geboren, widmete er sich nach gründlichen rhetorischen und juristischen Studien der gerichtlichen Thätigkeit und erklomm die ersten Stufen der kuruli schen Laufbahn. Die Tyrannei der letzten Jahre Domitians legte ihm bei seiner aristokratischen Natur Zurückgezogenheit auf. Aber sofort unter Nerva wurde er Konsul. Unter Trajan widmete er sich der Geschichtschreibung, nachdem er schon viele Jahre zuvor mit seinem trefflichen „Dialoge über die Redner" schriftstellerisch aufgetreten war. Ob er Hadrians Regierung erlebt hat, steht nicht fest. Der jüngere Plinius war sein Freund, jener Julius Agricola, von dessen musterhafter Verwaltung Britanniens früher die Rede war (S. 653), sein Schwiegervater. Tacitus begann seine Thätigkeit als Geschichtschreiber mit dem zu einer Biographie ausgestalteten Nekrologe auf seinen Schwiegervater. Es folgte die „Germania", eine Beschreibung des Ursprungs, des Landes, der Sitten und Stämme des deutschen Volkes, durch die relative Zuverlässigkeit der Nachrichten, die Schärfe der Beobachtung und die Klarheit des Urteils das wertvollste Kleinod unter den Zeugnissen des Altertums über unsere Vorzeit. Tacitus' Hauptschöpfungen aber sind die „Historien" und die nach ihnen verfaßten „Annalen", jene in 14 Büchern, die Zeit von 69—96, diese in 16 die vom Tode des Augustus bis Ende 68 behandelnd, beide die Hauptquellen unserer Kenntnis dieser Periode der römischen Geschichte. Doch besitzen wir von den Historien nur die ersten vier Bücher und einen Teil des fünften, von den Annalen die ersten und letzten sechs, auch diese nicht lückenlos. Was uns erhalten ist, zeigt die Größe des Geschichtschreibers nach Inhalt und Form: überall sorgfältiges Studium der Quellen, Streben nach Wahrheit, klare Anordnung des Stoffes, die Sprache gewählt, warm, gedankenschwer. Den Blick auf die Tugend der großen Vorfahren gerichtet, erblickt er in der Aufrichtung der Cäsarenherrschaft die notwendige Folge der Sünden der sterbenden Republik und übt an den Fehlern der Regierenden und Regierten ein unerbittliches Strafgericht. Er ist verstimmt, erbittert über den Niedergang altrömischer Tüchtigkeit; darum, wenn er auch „sine ira et studio" schreiben will, wird er doch zuweilen ungerecht und übersieht die Verdienste des Kaisertums um die Landesverteidigung und die Verwaltung. Aber nie hat ein Geschichtschreiber die Geschicke seines Volkes in ernsterem, eindringlicherem Tone geschrieben, nie einer den ehernen Schritt des Schicksals deutlicher zu Gehör gebracht.

Zum Schluß sei das erste lateinische Erzeugnis der christlichen Litteratur erwähnt, Minucius Felix' Dialog Octavius, der unter Marc Aurel geschrieben sein mag. Er enthält eine Rechtfertigung des Christentums gegen die Vorwürfe, die ihm von heidnischer Seite gemacht wurden, und zwar benutzte der hochgebildete Verfasser für seine Beweise das Rüstzeug derselben Philosophie, die den Angriff führte.

Die griechische Litteratur. Die Litteratur der nächsten 150 Jahre nach Augustus zeigt einerseits eine große Fülle und Vielseitigkeit der Erzeugnisse, auch einzelne bedeutende Talente, die die Kraft und das Glück hatten, ihrer Eigenart den klassischen Ausdruck zu verleihen oder auf einem neuen

Digitized by Google

Gebiete schöpferisch aufzutreten, im ganzen aber ein allmähliches Herabgleiten von der klassischen Höhe, das sich in der Zeit der Antonine in erschreckender Weise beschleunigte. Die griechische Litteratur anderseits, die ihre klassische Periode längst hinter sich hatte und in den Gelehrtenkreisen jahrhundertelang still weiter gepflegt worden war, erlebte jetzt eine Art Nachblüte, gefördert durch die politische Bedeutung, die das Griechentum für den Osten erhielt, durch die enge Verbindung mit dem Römertum, von dem sie durch zahlreiche Überläufer verstärkt wurde, sowie durch die Gunst der Kaiser, welche die bedeutendsten Geister nach Rom zog. Schon unter den Flaviern schrieb der jüdische Grieche Josephus in Rom umfangreiche Werke über jüdische Geschichte. Besonders viel Erzeugnisse stammen aus der Zeit der Adoptivkaiser: von Dio Chrysostomus 80 treffliche Reden philosophischen und moralischen Inhalts; von Plutarch aus Chäronea, dem Vertrauensmann Trajans und Lehrer Hadrians, vergleichende Biographien großer Griechen und Römer sowie zahlreiche einzelne Abhandlungen aus allen möglichen Gebieten; von Arrian aus Nikomedia in Bithynien, der unter Hadrian die angesehensten Stellungen bekleidete, eine Geschichte der Feldzüge Alexanders des Großen, Werke über Indien und die Pontusküsten, über militärische und philosophische Themen; von dem Alexandriner Appian eine römische Geschichte; von Pausanias eine Reisebeschreibung von Griechenland mit hochwichtigen Mitteilungen über Kunstwerke, religiöse Kulte u. s. w.; von Claudius Ptolemäus außer anderen namentlich geographische und astronomische Werke, unsere wichtigsten Quellen für die Kenntnis des Altertums auf diesen Gebieten; von Lucian (S. 726) gegen 80 Schriften, von denen er mit klassischer Klarheit der Sprache und attischem Witze die Religion und den Aberglauben, die Philosophie und Rhetorik, die Bildung und Sitte seiner Zeit ins Lächerliche zieht; endlich von dem Arzte Galenus etwa 100 medizinische Schriften, Hauptquellen des medizinischen Wissens für anderthalbtausend Jahre. Unzähliges ist außerdem verloren gegangen.

Kunst. Was endlich die Kunst dieser Epoche betrifft, so würden die Steine von ihrer großartigen Entfaltung reden, wenn auch die Schriftsteller schwiegen. Was in Rom und Italien, was in den weiten Ländern vom Ozean bis zum Rhein, Pontus und Euphrat, vom Hadrianswall bis zur afrikanischen Wüste an Baureſten, plastischen Bildwerken und Erzeugnissen des Kunsthandwerks existiert, stammt zum großen Teil aus dieser Zeit. Und staunend stehen wir vor diesen Bauten eines Riesengeschlechts, die uns durch die Großartigkeit und Kühnheit ihrer Anlage nicht minder wie durch ihre unverwüstliche Dauerhaftigkeit und außerordentliche Zweckmäßigkeit imponieren; staunend sehen wir die Massen von heiligen und profanen Kunstgegenständen aus dem Schutte der Jahrhunderte uns entgegenblicken. Auch die Mittelstädte müssen, den Trümmerfeldern nach zu urteilen, mit einer Pracht geschmückt gewesen sein, wie keine moderne Stadt. Millionen wandten die Gemeinden und mit ihnen wetteifernd Beamte und Privatleute auf, um auf hohen Bogenleitungen viele Meilen weit das Wasser aus dem Gebirge nach den Städten zu führen, um sie zu kanalisieren, um Tempel, Bäder, Prunk- und Spielplätze, Theater, Amphitheater, Gymnasien, Kolonnaden, Ehrenbogen, schöne Mauern mit Türmen und Thoren zu errichten und alles mit Werken der Plastik zu schmücken.

Digitized by Google

Von Privatpersonen wird namentlich der reiche Rhetor Herodes Atticus aus der Zeit Hadrians wegen seiner fürstlichen Freigebigkeit erwähnt, von der Bauten in Italien, Kleinasien, vor allem in Griechenland Zeugnis ablegten. Noch heute stehen ihre Trümmer in Olympia und Athen: dort jene Exedra, ein Nischenbau, der mit einem Wasserbassin vor sich, den Abschluß einer Wasserleitung bildete, hier am Südwestufer der Akropolis das Odeum, ein mit Zedernholz gedecktes und sonst großartig ausgeschmücktes Theater für 6000 Zuschauer, das größte gedeckte Theater der Zeit. Auch die Kaiser steuerten zu den Bauten der Provinz, namentlich wenn Erdbeben und Feuersbrünste Schaden angerichtet hatten, ungeheure Summen bei. Ja Hadrian ließ sich auf seiner Rundreise durch das Reich von einem in Kohorten geteilten Heere von Architekten, Bauhandwerkern, Technikern und Künstlern begleiten, „die überall die Ausführung seiner nie versiegenden Pläne durch einheimische Arbeiter leiten konnten". Mit ihrer Hilfe legte er ganze Städte an, wie Hadrianopolis (Adrianopel) in Thrakien, Älia Capitolina auf den Trümmern Jerusalems, Antinoopolis in Ägypten; aber auch keine schon bestehende Stadt, die er berührte, blieb unbegabt. Den Kaisern ahmten die Vasallenfürsten nach, wie die Herodeer in Judäa, die nicht bloß in ihrem Herrschaftsgebiete die glänzenden Städte Cäsarea und Tiberias, den Tempel in Jerusalem und andere Anlagen schufen, sondern auch die Städte Syriens, Kleinasiens und Griechenlands aufs reichste schmückten. „Die Städte strahlen in Glanz und Lieblichkeit, und die ganze Erde ist wie ein Garten geschmückt", sprach ein Rhetor des zweiten Jahrhunderts rühmend, aber wahr zu den Römern.

Baukunst. Die Architektur entwickelte sich besonders groß- und eigenartig. Zwar der griechische Einfluß war auf Schritt und Tritt zu sehen; aber die römischen Baumeister waren keine sklavischen Nachahmer (S. 432 f.). Vor allem befähigte sie der in Italien heimische Gewölbebau ganz andere Spannungen und Höhendimensionen zu überwinden, wie die Griechen. Das halbkreisförmige Tonnengewölbe wie das Kreuzgewölbe über viereckigen Räumen, das aus zwei in gleicher Scheitelhöhe sich schneidenden Tonnengewölben gebildet wird, und das Kuppelgewölbe, wie es noch heute im Pantheon unser Staunen erregt, wurden angewendet. Im Verein mit dem Gewölbe ermöglichte der „römische" Bogen den Etagenbau. Die Bogen saßen auf den simsgekrönten Kämpfern der Pfeiler auf; Säulen und Pilaster mit darüberliegendem Gebälk verzierten die Konstruktion. Der äußere Schmuck war griechisch, doch gleichfalls frei behandelt. Basis, Schaft und Kapitäle der Säulen wurden verändert: reicher und reicher quoll der Akanthus der besonders beliebten korinthischen Säule aus dem Stein, ja ihr Blattwerk verband sich mit den Schnecken der ionischen zum Kompositkapitäl; dorische, ionische und korinthische Säulen wurden in dieser Reihenfolge zur dekorativen Ausstattung der Stockwerke desselben Baues verwendet, oft mit dem darüber vorspringenden Gebälk verkröpft, mit nebenstehenden Säulen verkuppelt, ein andermal auf ein Postament gestellt, das selbst aus Basis, Körper und Kapitäl bestand. Auch der Fries der Tempel zeigte bald die, bald jene Abweichung von der griechischen Norm; besonders reizvoll waren die Ornamente mit Guirlanden, Tierköpfen und Rosetten. Natürlich zeigte sich die Eigenart der römischen Architektur am meisten in den Bauten, die den römischen Kaiserstädten ihr charakteristisches Gepräge geben,

Digitized by Google

in den Aquädukten, den Thermen, den auf ebenem Boden errichteten Theatern und Amphitheatern, sowie den Thorbauten. Die Aquädukte, die über tief eingeschnittene Thäler und Schluchten führten, die Thermen mit ihren für Tausende bestimmten Räumen, die Theater und Amphitheater mit ihrer Höhenentwickelung und ihrem Widerstand gegen einen ungeheuren Druck boten die rechten Aufgaben für die römische Kunst, zu wölben und zu spannen, zu berechnen und zu disponieren, während die Thorbauten, die in die Mauer eingebauten, wie die freistehenden Triumph-, Ehren- und Straßenbogen, der Phantasie für die Verwendung architektonischen und plastischen Schmuckes den weitesten Spielraum gaben. Ein über die Straße gespannter Bogen auf Kämpfern der säulengeschmückten Pfeiler, die auf Postamenten stehen, darüber Gebälk durch ein Sims abgeschlossen, welches die Attika mit der Inschrift trägt, über dieser das vergoldete Bild, z. B. des Triumphators auf der Quadriga, alle freien Flächen mit Reliefs, Ornamenten und Standbildern bedeckt — das etwa ist das Grundschema der zahlreichen Bauten der letzteren Art. Aber die Phantasie legt sich hier weniger als sonst Zügel an: sie vermehrt die Öffnungen, setzt Stockwerke auf und ordnet den Schmuck in immer neuer Weise an. Der Bogen des Titus in Rom, der des Tiberius in Orange (Arausio), der des Marc Aurel und Lucius Verus in Tripolis (Öa), das Thor Hadrians in Athen, der Bogen von Palmyra, sind die berühmtesten dieser Bauten. Aus Deutschland gehört hierher die Porta nigra in Trier, ein Festungsthor mit zwei Geschossen über dem Unterbau, flankiert von vorspringenden Türmen.

Skulptur und Malerei. Es ist natürlich, daß diese großartige öffentliche Bauthätigkeit auch tausend Hände der plastischen Kunst in Bewegung setzte: Bildhauer, Stuckateure, Ziseleure, Schnitzer, Gießer, Maler und Mosaikarbeiter. Aber zu dem reichen Schmucke der Baugliedern und Flächen im Inneren und Äußeren kam eine verschwenderische Ausstattung mit Bronze- und Marmorstatuen, dazu eine Fülle derselben auf den Tempel- und Marktplätzen, sowie vor den öffentlichen Gebäuden überhaupt, künstlerisch ausgeführte Wasserbassins mit reichem Bilderschmuck u. s. w. Vor allem hatten die Städte der Griechenwelt trotz aller römischen Plünderungen noch einen Überfluß von öffentlichen Kunstwerken; in Rhodos zählte man 3000, und ebenso reich mögen Athen, Olympia, Korinth und Delphi gewesen sein. Aber auch die Städte Italiens und ihnen nacheifernd die des Westens, Nordens und Südens, füllten sich mit Götterbildern, Statuen der Kaiser und der kaiserlichen Familien, einflußreicher Staatsmänner, der Statthalter und Legionsbefehlshaber, ferner städtischer Beamter, verdienter Bürger und Fremder, sowie solcher Privatpersonen, die sich selbst mit Erlaubnis der Behörde ein Denkmal setzten. In Rom zählte ein Bericht allein an die 4000 Bronzestatuen von Kaisern und Feldherren, anderthalbhundert vergoldete und elfenbeinerne Götterbilder, wobei die einfacheren Sachen gar nicht eingerechnet sind.

Noch größer muß der Reichtum an Kunstschätzen im Privathause gewesen sein. Die Atrien, Bibliotheken, Studienzimmer, Baderäume waren mit Statuen, Vasen, eingelassenen Reliefs und Gemälden geschmückt. Besonders die Villen und Parkanlagen strotzten von künstlerischer Pracht. Auf Gemälde an der Wand der Kolonnaden, auf Marmor- und Bronzestatuetten, kostbare Vasen war der Blick des im Schatten ruhenden Besitzers gerichtet; aus Bronzen spritzte das

Digitized by Google

Wasser des Springquells, und das Bassin, in dessen Mitte sich seine silberne Säule erhob, umgaben Putten, Satyrn und Silene als Wassergießer; in Lauben standen die Büsten von Weisen und Dichtern, berühmten Männern der Vorzeit und Gegenwart; kleine Tempel bargen kostbare Götterbilder; eine halbrunde Loggia mit schönem Mosaikboden und neuem Statuenschmuck öffnete die Aussicht in die Ferne. So hat man denn in den Villen und ihrer Umgebung reiche Funde gemacht, die reichsten in der alle an Pracht überbietenden Hadrians in Tivoli (S. 693). Doch das Kunstbedürfnis beschränkte sich in jener merkwürdigen Zeit nicht auf die Fürsten und Reichen, sondern auch der geringere Mann brauchte zu seinem Wohlbefinden Ornamente von Stuck an Simsen und Decken, thönerne Verzierungen, ein bißchen Wandmalerei mythologischer oder genrehafter Natur, einige Gipsbüsten, künstlerisch geschmücktes Hausgerät, wie Tisch, Sessel, Sofa, Gefäße, Lampen, einen Dreifuß, allerhand kleine Sächelchen, die man sich an den Saturnalien zu schenken pflegte. Auch im Felde hatte der Offizier sein silbernes Prunkgeschirr mit, wie mancher Fund beweist. Selbst die Toten schienen des Schmuckes, an dem sie sich im Leben erfreut hatten, nicht entbehren zu können: die Marmorurnen, die ihre Asche umschloß, trugen bildnerischen Schmuck, und die inneren Räume der Grabmäler der Vermögenden, wie jener Columbarien, in deren Nischen die Aschenurnen der kleinen Leute standen, waren freundlich ausgemalt. Als dann im zweiten Jahrhundert allmählich die Verbrennung der Leichen wieder aus der Mode kam, da waren freilich nur besser situierte Familien im stande, ihren Lieben einen Sarkophag mit dem reichen Reliefschmuck, wie er üblich wurde, zu verschaffen

251. Begräbnisfeierlichkeiten in einem Columbarium.
Nach H. Leraux.

Digitized by Google

(vgl. Abb. 250); aber auch der Arme gab ihnen gern allerhand Gegenstände des täglichen Komforts ins Grab mit, damit sie sich in der Behausung recht wohl befänden, in der sie am längsten wohnten.

Wie bereits erwähnt, diente auch die Malerei zum Schmucke der Wohnungen von Lebenden und Toten. Aber diese erhielt noch mehr Aufträge durch die Sitte, sich porträtieren zu lassen, Votivbilder aufzustellen, mit Darstellungen von Ereignissen vor Gericht, bei den Triumphzügen und Leichenfeiern der Kaiser zu wirken und Geschehnisse des eigenen Lebens und der Familiengeschichte im Bilde festzuhalten.

Freilich muß man sich hüten, aus dem Umfang des Kunstbedürfnisses einen Schluß auf die Höhe dieser Kunst zu ziehen. Kunst und Handwerk waren im Altertum nie in der Weise getrennt wie bei uns, zu keiner Zeit aber weniger als in der nachaugusteischen Periode. Die griechische Kunst, auf der fast alles beruhte, was in Plastik und Malerei geleistet wurde, hatte ihre besten Tage längst hinter sich und lebte von ihrer großen Vergangenheit. Man kopierte die alten Meister und Muster, allerdings auf Grund fester Überlieferung und oft von Geschlecht zu Geschlecht übergehender Übung im Durchschnitt in vorzüglicher Weise. Und so bietet das ganze wissenschaftliche und künstlerische Leben der Zeit ein Bild reichen Schaffens, aber geringer Schaffenskraft, eine unendliche Masse von Erzeugnissen, die unsere Museen und Bibliotheken füllen, aber wenig Originelles, immerhin ein riesiges Sammelbecken der verschiedenen Ströme antiken Geistes, das im stande war, die umliegende Barbarei zu befruchten.

Digitized by Google

Die Soldatenherrschaft
(193—284).

Das Haus der Severer (193—235).

Septimius Severus (193—211).

Mit Commodus war das Haus der Antonine ausgestorben, der Thron frei. Seine Besetzung fiel in die Hand des Militärs, zunächst der Prätorianer. Ihr Oberst Lätus, der bei der Ermordung des Kaisers mit der Hofpartei gemeinsame Sache gemacht hatte, rief den im Staats- und Heeresdienst ergrauten Helvius Pertinax aus der Schule Marc Aurels zum Nachfolger aus. Als dieser aber Miene machte, selbst zu regieren, die Soldaten durch strammen Dienst in Zucht zu halten und durch Sparsamkeit im Hofhalt die zerrütteten Finanzen zu ordnen, wurde er im dritten Monat seiner Regierung von einem Prätorianerhaufen im Palatium angegriffen und ermordet. Die Soldaten wollten jetzt seinen Schwiegervater Sulpicianus auf den Thron erheben, zogen diesem aber schließlich den reichen Didius Julianus vor, der jedem Mann 30000 Sesterzen — gegen 6000 Mark — auszahlte und die Ära des Soldatenfreundes Commodus wieder heraufzuführen verhieß. Aber das Volk mochte von ihm nichts wissen, und empört über die zügellose Frechheit der Prätorianer griffen die britannischen Legionen unter Clodius Albinus, die syrischen unter Pescennius Niger, die illyrischen unter Septimius Severus zum Schwert, ihren Führern den Thron zu erkämpfen. Der letztere war der energischste von allen und in Carnuntum, wo er zum Kaiser ausgerufen wurde, der Hauptstadt am nächsten. Unverzüglich zog er seine Truppen zusammen, gewann auch die germanischen und gallischen Heere und marschierte auf Rom. Vergebens ließ ihn Julianus durch den Senat ächten und sandte Meuchelmörder und Unterhändler in sein Heer, vergebens befahl er den Prätorianern, Befestigungen im Norden der Stadt zu errichten, vergebens trat er selbst mit Severus in Verhandlungen und bot ihm unter Aufhebung der Acht die Teilung der Herrschaft an. Dieser drang ohne Aufenthalt vor, Truppen und Gesandte gingen zu ihm über, und als er den Prätorianern befahl, ihren Kaiser zu verlassen, wagten diese keinen Widerstand. Nun setzte der Senat Julianus ab und ließ ihn niederstoßen, während er Severus zum Kaiser ausrief.

252. Münze mit dem Bildnis des Pertinax.

Digitized by Google

258. Septimius Severus.
Marmorbüste im Museum des Louvre zu Paris.

Septimius befestigt sich in der Herrschaft. Septimius Severus (193—211), zu Groß-Leptis in der Provinz Afrika als Sohn römischer Eltern geboren, war eine Soldatennatur. Ein stattlicher Mann mit langem Bart und grauem Kopf, mit gebieterischem Aussehen und lauter Sprache, der man nur den Afrikaner etwas anhörte, in seiner Lebensweise von spartanischer Einfachheit, fegte er mit eisernem Besen unter seine zahlreichen Widersacher und hinterließ ein neugefestigtes Reich und trotz aller Härte den Ruhm eines tüchtigen Herrschers. Nachdem er als Pertinax' Rächer das Prätorianerkorps aufgelöst hatte, überwältigte er seine Mitbewerber um den Thron nacheinander. Da der Senat sowohl mit Pescennius Niger als mit Albinus geliebäugelt hatte, so erging auch über ihn ein blutiges Strafgericht. Außerdem sicherte der kluge Kaiser seinen Thron dadurch, daß er seine Familie mit der des letzten regierenden Hauses verknüpfte. Er ließ sich in die Familie der Antonine adoptieren und gab nun auch seinen beiden Söhnen diesen Beinamen. Dann bildete er aus den besten Mannschaften aller Legionen eine neue Garde von etwa 50000 Mann, erhöhte den Sold und ordnete die Offizierslaufbahn neu. Soldaten verdrängten jetzt auch in den unteren Stellen die Freigelassenen aus dem Verwaltungsdienste, und der Prätorianeroberst, nunmehr in der Regel ein Jurist, wurde über die ganze bürgerliche Verwaltung, insonderheit die Rechtspflege, gesetzt.

Beschränkung der Macht des Senats. Der Senat büßte seine feindselige Haltung im Anfang der Regierung des Kaisers mit einer beträchtlichen

Digitized by Google

Verringerung seines Einflusses schon durch die neue Stellung des Prätorianeroberſten. Noch mehr aber wurden die senatorischen Ämter matt gesetzt, als auch für die Straßen und Anlagen der Hauptstadt kaiserliche Prokuratoren ernannt wurden und das bisher von senatorischen Beamten verwaltete Ärar ganz in dem kaiserlichen Fiskus aufging. Dagegen stieg die Macht des Ritterstandes, dessen Glieder jetzt, nach festen Rangstufen mit bestimmten Titeln geordnet, als Juristen und Soldaten den Staat regierten. Da Severus tüchtige Männer, wie die großen Juristen Papinianus, Paulus und Ulpianus in seinen Staatsrat und die höchsten Beamtenstellen berief, so ward in der That durch diese autokratischen Reformen Verwaltung und Rechtspflege entschieden gebessert.

Partherkrieg. Sobald der Kaiser die Verhältnisse im Westen geordnet hatte, eilte er nach dem Osten, wo die Parther seinen Befehlshaber Lätus in dem wieder besetzten Nisibis belagerten. Mit Kraft trieb er die Feinde zurück und eroberte selbst Ktesiphon und Seleukeia samt dem Kronschatz. Nur die Wüstenburg Hatra, an der schon Trajan gescheitert war, widerstand auch seinem Angriff. Das Ergebnis des ganzen Feldzugs blieb jedoch der Besitz der Provinz Mesopotamien. Nach seiner Heimkehr ward dem Sieger an der Nordwestecke des Hauptmarktes der Triumphbogen errichtet, der noch heute seine Thaten verkündet.

Bauten; Tod. Wohl in dieselbe Zeit fallen die übrigen großen Bauten des Herrschers: sein mächtiger Palast auf der Südseite des Palatinus, dessen Trümmer noch immer imponierend auf den Wandrer wirken, und am Fuße das vielgerühmte Septizonium, ein dreistöckiger dekorativer Bau, bestehend aus drei Rundnischen mit vorgezogenen Säulenstellungen, davor Springbrunnen und in der Mitte die vergoldete Kolossalstatue des Kaisers, das Ganze ein Abschluß der Appischen Straße für den von Süden kommenden Wandrer und der erste leuchtende Gruß der strahlenden Reichshauptstadt. Von anderen Schöpfungen ist besonders bemerkenswert ein auf Marmorplatten eingegrabener Stadtplan (im Maßstabe von etwa 1 : 250), der auf einer Wand des Tempels „der heiligen Stadt" angebracht war; die nicht unbedeutenden Bruchstücke, die noch erhalten sind, genügen, um eine Anzahl wertvoller Einzelheiten bestimmen zu können. Auch sonst war Severus kein ungebildeter Monarch, und namentlich seine Rechtskunde wird hervorgehoben.

Aber der Schutz des Reichs nach innen und außen blieb seine Hauptaufgabe. Schon ein Greis, unternahm er noch einen Feldzug nach Britannien und zog nördlich vom Hadrianswall die von Antoninus begonnene Linie von Außenbefestigungen zwischen Forth und Clyde. Da überraschte ihn 211 in Eboracum (York) der Tod.

Die Nachkommen des Septimius Severus (211—235).

Caracalla (211—217). Septimius Severus hinterließ seine Söhne Bassianus Antoninus und Geta Antoninus als Nachfolger, zwei Jünglinge, beide sinnlich und roh, doch der ältere ruchloser und darum der Sieger in dem Intrigenkampfe, mit dem die Regierung begann. Caracalla — so nannte man ihn gewöhnlich nach seinem langen keltischen Mantel, den er populär machte — ermordete den Bruder in den Armen der Mutter, beschwichtigte die

Digitized by Google

murrenden Prätorianer mit Geld und machte Zeugen und Tadler der That durch Blutgerichte stumm. Alexander, Sulla und Tiber waren seine Vorbilder. Wie er mit zügelloser Willkür und blutdürstigem Wüten die letzteren zu erreichen glaubte, so mit Riesenplänen den ersteren. Seine großartigen Thermen mit ihren Riesenspannungen und ihrer aberwitzigen Pracht, die alles Ähnliche übertrafen, zeugen noch heute davon, wohl auch der Gedanke, sämtlichen Bewohnern des weiten Reichs das Bürgerrecht zu verleihen, wie er in der constitutio Antoniniana seinen Ausdruck fand, endlich auch seine Eroberungspläne. Das Vordringen des neuen germanischen Völkerbundes der Alemannen

254. Caracalla.
Marmorbüste im Museum zu Neapel.

von der Elbe und Oder nach dem Südwesten Deutschlands und eine Erhebung der Chatten riefen ihn an die bedrohte Nordgrenze. Mit Geld und einigen Schlägen beschwor Caracalla vorläufig die Gefahr, und selbst aus dem Innern kamen Gesandtschaften, dem römischen Kaiser zu huldigen. Sein Drang aber ging nach dem Osten, dem Schauplatz der Heldenthaten Alexanders. Der Nachahmer wollte nichts Geringeres als das parthische Reich gewinnen, und als die Hoffnung es zu erheiraten an der Weigerung des Partherkönigs scheiterte, brach er verwüstend ein. Die ungünstige Jahreszeit nötigte ihn freilich zur Rückkehr nach Syrien, und der Parther gewann Zeit, ein ungeheures Heer zusammenzuziehen. Aber ein zweiter Feldzug sollte die Entscheidung bringen. Da wurde der Kaiser von seinen Offizieren ermordet.

Digitized by Google

Macrinus (217); **Heliogabalus** (218—222). Angesichts der Nähe des Feindes ließ es sich das Heer gefallen, daß der Prätorianeroberst Macrinus, das Haupt der Verschwörung, an seine Spitze trat. Er wurde als Augustus ausgerufen und nahm seinen Sohn Diadumenus zum Mitregenten an. Aber als eine zweitägige blutige Schlacht unentschieden blieb und Macrinus mit dem Parther Frieden schloß, wandten sich die Soldaten Caracallas' Verwandten, dem jugendschönen Sonnenpriester von Emesa, Heliogabalus, zu, den seine Mutter als den Sohn des ermordeten Kaisers ausgab, und gingen in dem Kampfe um den Thron zu ihm über.

Heliogabalus, vierzehn Jahre alt, überließ die Regierung seiner Mutter Soämias und seiner Großmutter Mäsa, der Schwester der Julia Domna, die Caracallas Mutter war. Seine Mutter wohnte den Senatssitzungen bei, mit seiner Großmutter erschien er selbst im Senat oder im Prätorianerlager. Ein lächerliches Weiberregiment, sein Baalsdienst, dem er alle anderen Kulte, auch die Volksgötter, unterordnen wollte, seine selbst im kaiserlichen Rom unerhörte Üppigkeit und Verschwendung, sowie eine schamlose Unzucht empörten endlich die Prätorianer, und als er seinem populären Vetter Alexander nach dem Leben trachtete, ward er ermordet und sein Leichnam in den Tiber geworfen.

255. Sog. Alexander Severus.
Kopf der Kolossalstatue im Museum zu Neapel.

Alexander Severus (222—235). Nun bestieg in Alexander, dem die Soldaten wegen seiner strengen Mannszucht den Beinamen Severus gaben, wieder ein ebenso gebildeter, wie pflichtgetreuer Fürst den Thron. Er liebte die Klassiker, die griechischen wie die lateinischen, Musik, Mathematik, und war selbst in Poesie, Musik und Malerei Dilettant: Homer, Cicero, Vergil waren in seiner Hauskapelle aufgestellt. Auch Abraham und Christus; denn der aus Syrien gebürtige Fürst hatte das Juden- und Christentum kennen und, wie auch aus anderen Mitteilungen hervorgeht, wenigstens die Sittenlehre schätzen gelernt. Als Kaiser säuberte er zuerst Palast, Regierung, Senatoren-, und Ritter-, namentlich aber den Richterstand von den unwürdigen Elementen, die unter seinem Vorgänger massenweise hereingekommen waren, und umgab sich mit den besten Männern seiner Zeit, Juristen, Offizieren, verdienten

Digitized by Google

Staatsbeamten. Der Rechtsgelehrte Ulpian ward sein intimster Ratgeber, ja sein Gardeoberst. Er selbst kümmerte sich um alles, ließ aber jede Frage durch die Fachbeamten bearbeiten, die wichtigsten im Staatsrat besprechen, worauf sie an den Senat gingen. Für den Hofhalt und die Spiele hatte er wenig Geld übrig, desto mehr für die Zwecke des Staatswohls und die Ausschmückung der Stadt. Entgegenkommend gegen den Bürgersmann, stellte er dem übermütig gewordenen Militär eine eiserne Stirn entgegen: der Soldat schob die Schuld davon auf die Offiziere, und Ulpian ward von den Garden zu den Füßen des Kaisers ermordet; schließlich kam dieser selbst mehr als einmal in Gefahr.

Diese Unbotmäßigkeit und Gewaltthätigkeit der Soldaten war um so verderblicher, als gerade damals der Feind an der Grenze stärker drohte als zuvor. Der Thron der parthischen Könige war zusammengebrochen und mit Artaxares (Ardaschir) die persische Dynastie der Sassaniden 226 zur Herrschaft gelangt. Der Perser verlangte sofort die Herausgabe aller Länder, die je zum Reiche des Darius und Xerxes gehört hatten, und fiel mit einem gewaltigen Heere in Mesopotamien und Syrien ein. Alexander zog selbst ins Feld, ohne mit seinen zahlreichen, aber zuchtlosen Truppen Siege zu gewinnen; doch ging der Perser schließlich zurück. Auch am Rheine waren die römischen Stellungen durch einen germanischen Einfall nach dem anderen unsicher geworden, und der Kaiser erschien selbst in Mainz. Da ward er 235 ermordet. Mit ihm starb das Haus der Severer aus.

Auflösung und Wiederherstellung des Reiches (235—284).

Maximinus (235—238). Maximinus, ein Thraker von riesiger Körperkraft, der es vom Gemeinen bis zum Legionsführer gebracht hatte, war der Mann der verwilderten Soldateska, die ihn zum Nachfolger erhob. Dieser erteilte zunächst durch einen energischen Feldzug ins Innere den Alemannen eine tüchtige Lektion, die für die nächste Zeit half. Dafür brach jetzt der Sturm an der unteren Donau los. Die ostgermanischen Goten waren allmählich von der Ostsee an der Weichsel entlang in die Nähe des Schwarzen Meeres gelangt und brachten alle Völker nördlich der Donau in Aufregung. Um dem Sturm zu begegnen, rüstete Maximinus bei Sirmium ein Heer. Da rief ihn eine Revolution nach Italien. Der Statthalter der Provinz Afrika, Gordianus I., hatte sich gegen ihn erhoben und war mit seinem Sohne (II.) vom Senat als Kaiser anerkannt worden. Und als beide dem mauretanischen Statthalter Maximins erlagen, hatte der Senat zwei neue Kaiser ernannt, denen der von den Prätorianern erhobene jugendliche Gordianus III., der Neffe des II., als Cäsar beigegeben wurde. Alle diese Vorgänge waren von blutigen Straßenkämpfen in der Hauptstadt begleitet. Maximinus marschierte über Emona vor Aquileja, das ihm einen verzweifelten Widerstand entgegensetzte. Da auch die Zufuhr von Lebensmitteln ausblieb, wurden die Soldaten schwierig, und als der Kaiser Gewalt gegen sie brauchte, erschlugen sie ihn samt seinem Sohne. Aber auch die Senatskaiser konnten sich dem Heere gegenüber nicht halten. In einem Aufstande wurden sie in Rom erschlagen und Gordian III. zum Kaiser ausgerufen.

Digitized by Google

Gordian III. (238—244). Zu gleicher Zeit brachen die Barbarenhorden im Osten über die Grenzen herein: an der Donau die Goten, welche die Küstenstadt Istros zerstörten, am Euphrat die Perser, die Mesopotamien eroberten. Angesichts der ringsum drohenden Gefahren machte Gordian den Prätorianeroberſten Timesitheus zu seinem Schwiegervater. Nun wurde Italien beruhigt, die gotische Horde durch Tributzahlung einstweilen von weiterem Vordringen abgehalten und die ganze Kraft des Reiches nach Syrien geworfen. Wirklich eroberte man Mesopotamien zurück: als plötzlich Timesitheus starb. Die jetzt beginnende Unsicherheit der Heeresleitung verdroß die Soldaten. Sie erschlugen den Kaiser und erhoben den neuen Gardepräfekten, den Araber Philippus auf den Thron (244).

Philippus Arabs (244—249). Der neue Kaiser brach den Feldzug ab und führte das Heer zurück. Nachdem er seinen Thron befestigt hatte, wandte er sich nach der Donau. Hier warf er die Carper, einen sarmatischen Stamm, der den Goten nacheifernd Jahrgelder verlangte, über den Strom zurück, ohne aber damit die Donaulegionen zu befriedigen, die ein energischeres Vorgehen gegen die nördlichen Barbaren forderten. Noch feierte er 248 das Milleniumsfest der Stadt Rom mit religiösen Zeremonien, großartigen Tierhetzen und anderen Belustigungen, und auch eine Jubiläumsmünze wurde geschlagen. Aber als er im nächsten Jahre seinen Prätorianeroberst Decius zu den unruhigen Truppen an der Donau schickte, nötigten diesen die Aufrührer, den Purpur zu nehmen.

Decius (249—251). Während des jetzt beginnenden Bürgerkrieges fielen die Goten unter Kniva, mit den Carpern vereinigt, in die von Truppen entblößten mösischen Provinzen ein, belagerten die schwache römische Besatzung in Nikopolis und überschwemmten mordend und plündernd ganz Thrakien und Makedonien. Und als Decius durch Philippus' Niederlage und Tod bei Verona Alleinherrscher ward und nach dem Osten eilte, um die Barbaren wieder hinauszuschlagen, siegte er zwar bei Nikopolis, unterlag aber bei Beroë (Alt-Zagora), worauf Philippopel und andere Städte in die Hände der Feinde fielen. Mit reicher Beute beladen, erkämpften sich schließlich diese bei Abrittus in Untermösien den Heimweg; Decius aber war samt seinem Sohn tapfer kämpfend gefallen.

Gallus, Æmilian (251—253). Trebonius Gallus, der Statthalter von Mösien, der den Kaiser im Stiche gelassen hatte, wurde jetzt von den gesammelten Resten des Heeres zu seinem Nachfolger ausgerufen. Sein Erstes war, daß er mit den Goten Frieden schloß und ihnen wieder Jahrgelder versprach. Als daher der pannonische Statthalter Æmilius Æmilianus durch einen Sieg die Barbaren aus Dakien vertrieb, wurde er zum Kaiser ernannt, und Gallus' Truppen gingen zu ihm über. Aber auch Æmilianus erlag dem Statthalter Valerianus, der mit den rheinischen Legionen nach Italien gekommen war.

In diesen Wirren ging Dakien für immer verloren, während am Niederrhein die unter dem Namen der Franken, d. i. Freien, vereinigten germanischen Stämme, am rechten Ufer des Stromes nach Westen drängten, die Goten und Heruler samt den skythischen Barbaren auf den Schiffen der bosporanischen Städte ganze Raubgeschwader an die Küsten des Schwarzen und Ägäischen Meeres schickten, endlich die Perser Armenien eroberten, Mesopotamien, Syrien und Kappadokien überschwemmten.

Digitized by Google

Valerian (253—259). Kaiser Valerian betraute seinen Sohn Gallienus nebst einem Stabe erprobter Offiziere mit der Verteidigung der Donau- und Rheinlinie; er selbst begab sich, nachdem er im Innern des Reiches in seiner Weise Ordnung geschaffen hatte, nach Syrien. Vor ihm wichen die Perser aus Syrien und Kappadokien zurück; aber die Pest wütete in seinem Heere, und als er endlich dem arg bedrängten Edessa zu Hilfe eilte, wurde er in dessen Nähe von den überlegenen Streitkräften des Feindes umzingelt und gezwungen, zu unterhandeln. Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm ließ ihn Sapor I., Ardaschirs Sohn, verräterischerweise gefangen nehmen. Damit ging fast das ganze römische Asien an die Perser verloren, die sogar Antiochia, Tarsos und das kappadokische Cäsarea durch Verrat oder Gewalt in ihre Hände brachten.

Gallienus (260—268). Valerians Sohn, Gallienus, der ihm in der Regierung nachfolgte, war nicht im stande, dem jetzt von allen Seiten hereinbrechenden Sturm die Spitze zu bieten. Während die römischen Truppen in Germanien meuterten und einen Gegenkaiser ernannten, drangen die Franken massenweise über den Rhein, brandschatzten Gallien und kamen auf ihren Raubzügen sogar nach Spanien und Nordafrika; die Alemannen eroberten das Zehntland und schlugen die römischen Städte des rechten Rheinufers in Trümmer, ja sie fielen in Helvetien und Italien ein; die nordischen Seeräuber verwüsteten die griechischen Küsten, eroberten 267 selbst Athen und machten weit landeinwärts Plünderungszüge, auch in Afrika fielen die Wüstenstämme über die Städte Mauretaniens her. Dazu erhoben sich in allen Provinzen Gegenkaiser. Eine fünfzehn Jahre hindurch wütende Pest vermehrte die Verzweiflung des Volkes, das seit Decius überdies eine furchtbare Christenverfolgung geschwächt und zerrissen hatte.

Claudius Gaticus (268—270). Dem in Stücke zerfallenden Reiche drohte der Untergang. Ihn aufgehalten zu haben ist das Verdienst der allmählich zu allgemeiner Anerkennung gelangenden illyrischen Kaiser. Den Anfang machte Claudius Goticus (268—270), der, als Gallienus vor Mailand von den Soldaten ermordet worden war, als Kaiser an die Spitze seines Heeres trat, die Alemannen aus Oberitalien trieb und bei Naissus (Nisch in Serbien) die Goten 269 in entscheidenden Schlachten schlug. Aber er starb schon im folgenden Jahre an der Pest zu Sirmium. Sterbend empfahl er den rauhen, kriegskundigen Aurelianus zum Nachfolger.

Aurelianus (270—275) stellt eine feste Nordgrenze her. In nicht ganz sechsjähriger Regierungszeit stellte Aurelian die innere Ordnung und den Grenzschutz, soweit es ihm möglich war, wieder her. Die über die Donau zurückgetriebenen Goten nahm er unter römischen Schutz. Auf die Wiedereroberung Dakiens dagegen verzichtete er, zog die letzten römischen Posten aus dem Lande und verpflanzte die Ansiedler, die nicht mitten unter Barbaren wohnen wollten, nach Mösien. Denn die Verteidigung der weiten Grenzen war schwer, und an allen anderen Orten des römischen Reiches drohte Gefahr von Barbaren und Gegenkaisern. Zunächst in Italien, wo Markomannen und Alemannen aufs neue brandschatzten. Dahin brach der Kaiser auf. Bei Placentia umstellte er die feindlichen Massen, um sie mit einem Schlage zu vernichten; da brachen sich diese in stürmischem Angriff Bahn, dem das römische Heer

Digitized by Google

256. Sonnentempel zu Rom.
Rekonstruktion von Canina.

Digitized by Google

erlag. Aber Aurelian verlor den Mut nicht und schlug die Scharen am Metaurus und Ticinus, worauf sie das Land verließen.

Dann kam er nach Rom, um ein Strafgericht an Empörern zu vollziehen, allenthalben Ordnung zu schaffen und die Stadt durch eine neue gewaltige Mauer gegen Barbarenangriffe zu sichern. Das ist die berühmte „Aurelianische Mauer", die, vielfach zerstört und ausgebessert, doch im ganzen noch das heutige Rom umschließt. Es ist ein 16 m hoher und gegen 4 m starker Ziegelbau, im unteren Teile massiv, während der obere nur ein Drittel Mauerstärke und dahinter Bogengänge für die Verteidiger hat. In die Mauern sind Schießscharten gebrochen, ebenso in die hohen, quadratischen Türme, die sich in gleichen Abständen über der Mauer erhoben. 15 Thore, von Rundbogen überwölbt und von Türmen flankiert, unterbrachen ihren Zug. Zinnen krönten das ganze, die Stadt samt dem Prätorianerlager umschließende Werk. Von Aurelians übrigen Bauten in Rom war namentlich der großartige Tempel des Sonnengottes (Sol) berühmt (Abb. 256).

Sieg über Zenobia. Darauf stellte der Kaiser in dem der römischen Herrschaft fast entfremdeten Orient das Ansehen der Reichsgewalt wieder her. Dort hatten nach der persischen Invasion von 260 die Römer von den festen Städten aus allmählich wieder Boden gewonnen, und Sapor war nicht ohne schwere Verluste wieder hinter den Euphrat zurückgewichen. Aber die Schwäche oder das Aufhören der Reichsgewalt hatte zur Folge, daß jeder Führer nach seinem Kopfe handelte und mehrere Sonderkaiser sich erhoben und verschwanden. Zuletzt war der Araber Odenathos, der Beherrscher des Vasallenstaates Palmyra in der arabischen Wüste, der maßgebende Vertreter der Reichsgewalt geworden. Er hatte in Gallienus' Namen den letzten Sonderkaiser bezwungen und war dafür zum erblichen König seines Staates und zum Generalstatthalter des Orients ernannt worden. Als solcher hatte er die Perser aus Mesopotamien und Armenien verjagt und bis Ktesiphon verfolgt; vor ihm waren auch die gotischen Raubscharen aus Kappadokien geflohen. Als Odenathos dann von seinem Neffen ermordet wurde, folgte ihm sein Sohn Vaballathos, noch ein Knabe, in der Regierung nach. Für ihn gebot seine Mutter, die ebenso schöne wie kluge und thatkräftige Zenobia oder Bat Zabbai, die nun für ihren Sohn auch die Nachfolge in der Generalstatthalterschaft beanspruchte. Darüber geriet sie in Konflikt mit der Reichsregierung.

Da Zenobia nicht zurückwich, ließ Aurelian marschieren. Während sein Feldherr Probus in Ägypten gegen Palmyrener, Alexandriner und Blemmyer rang, trieb der Kaiser selbst die palmyrenischen Besatzungen aus Kleinasien, nahm Antiochia und schlug die tapfere Gegnerin in schwerem Kampfe bei Emesa. Von der überlegenen feindlichen Reiterei umschwärmt, marschierte er darauf in heißem Sonnenbrande durch die Wüste vor das feste Palmyra selbst und begann trotz der Schwierigkeit der Verproviantierung entschlossen den Angriff. Da nun sowohl von den Persern als auch von den Arabern die erwartete Hilfe ausblieb, verlor Zenobia den Mut und floh, worauf sich die Stadt ergab. Die Fürstin wurde überdies eingeholt und gefangen, worauf sie ihre Ratgeber dem Henkerbeil überantwortete. Gern hätte jetzt Aurelian den Persern die jenseit des Euphrat gemachten Eroberungen wieder abgenommen; aber seine Gegenwart war im Westen notwendig geworden. Man trat den

Digitized by Google

257. Die Ruinen von Palmyra.

Digitized by Google

Rückmarsch an, und schon hatte man den Hellespont überschritten, als die Kunde von einem neuen Abfall der Palmyrener eintraf. Der Kaiser kehrte auf der Stelle um und erschien in Eilmärschen vor der Stadt, ehe sich diese genügend gerüstet hatte. Nun gab's keine Schonung mehr; alles wurde ermordet und zerstört, und noch heute liegen die Trümmer von Palmyra im Wüstensande, Zeugen verschwundener Pracht. Zenobia aber gewann es über sich, in goldenen Ketten dem Triumphwagen des Kaisers bei seinem Einzuge in Rom zu folgen und auf einem seiner Lustschlösser bei Tibur weiter zu leben.

Vereinigung des Reichs; Ordnung des Inneren. Vorher aber hatte dieser noch manchen Kampf zu bestehen. Noch trotzte ihm in Ägypten ein Parteigänger Zenobias, der reiche Firmus, der an der Papierfabrikation so viel verdiente, daß er erklärte, mit Papier und Leim ein Heer unterhalten zu können. Aurelian schlug ihn, belagerte ihn in Alexandria und kreuzigte ihn. Dann kehrte er durch Thrakien zurück, wobei er die Carper über die Donau trieb und unter römischen Schutz stellte. Endlich räumte er mit dem gallischen Nebenkaisertum des Tetricus auf, der sich nach einer Niederlage seines Heeres ihm ergab und seitdem als Verwaltungsbeamter diente. Es geschah wohl im Anschluß an diesen Feldzug, daß er Vindelicien von den suebischen Juthungern befreite und auch am Oberlaufe der Donau die Grenze wiederherstellte.

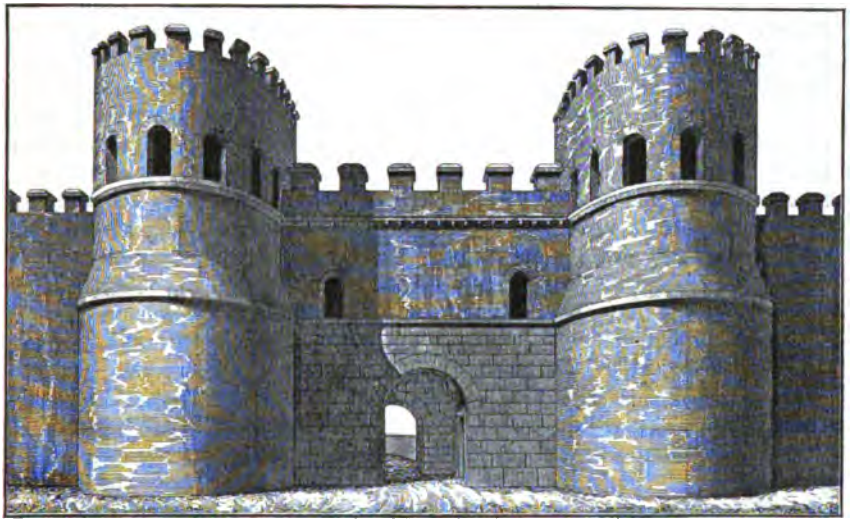
Dann erst feierte der siegreiche Kaiser in Rom den wohlverdienten Triumph, bei dem die Stämme der Germanen und Sarmaten, die asiatischen Völker bis zum Kaukasus, Indus und Roten Meere, sowie die Ägypter und die südlichen Barbaren durch Kriegsgefangene vertreten waren. Nun ging er mit derselben rücksichtslosen Energie, mit der er das in Stücken gegangene Reich wieder zusammengeschweißt hatte, an die Ordnung der inneren Verhältnisse, vor allem des Geldwesens. Die Not hatte die früheren Regierungen verleitet, schlechtes Geld zu prägen. Die „Antoninianer", versilberte Weißkupferstücke mit einem wirklichen Werte von etwa 3 Pfennigen, sollten die alten Silberdenare (75 Pfennig) vertreten. Natürlich spürten die Staatskassen, in die diese Münzen zum Nominalwert zurückflossen, sehr bald die Folgen, und der Zwangskurs verhinderte nicht, daß die Kaufkraft dieses Schundgeldes sich verringerte. Aurelian machte kurzen Prozeß. Er führte die Antoninianer auf ihren wahren Wert zurück. Das Volk, dessen Silber von den Kassen jetzt nicht mehr zum alten Kurs angenommen wurde, war ruiniert, und ein blutiger „Münzeraufstand" kostete den Kaiser allein 7000 Soldaten.

Dieselbe eiserne Strenge zeigte er gegen seine Umgebung. Er kannte weder Vergeben noch Vergessen. Darum kam ihm sein Geheimsekretär Mnesteus, den er bedroht hatte, zuvor: er legte einer Anzahl von Beamten und Offizieren eine gefälschte Liste zum Tode bestimmter Personen vor, auf der ihre Namen standen. Diese traten zu einer Verschwörung zusammen und ermordeten den Kaiser, als er sich auf einem Feldzuge gegen die Perser in Thrakien befand, am 25. März 275.

Tacitus; Probus (276—282). Bald erkannte man, daß man getäuscht worden war, und rächte sich an dem Anstifter der verruchten That. Das Heer aber verwies die Wahl eines neuen Oberhauptes an den Senat, jedoch um es bald darauf wieder zu bereuen. Denn als der greise Tacitus, nach längerem Zögern gewählt, bei dem für den Orientfeldzug bestimmten Heere erschien, die an der Ermordung seines Vorgängers beteiligten Männer ohne

Digitized by Google

Unterschied hinrichten ließ und die kriegerischen Vorbereitungen einstellte, ward er selbst von unzufriedenen Offizieren ermordet, und nun riefen die Legionen den rühmlich bekannten Feldherrn Aurelius Probus zum Reichsoberhaupt aus, welcher auch, nachdem Florianus, der Bruder seines Vorgängers, in Cilicien gefallen war, von dem Senat und in allen Lagern anerkannt wurde. Man hätte kein würdigeres Haupt mit dem Diadem schmücken können. Einer mittleren Familie Sirmiums entstammt, hatte er schon als bartloser Jüngling ein Kommando erhalten und unter seinem Landsmann Aurelian in Ägypten (S. 750) mit Auszeichnung gefochten. Der Soldat liebte den Vorgesetzten trotz aller Strenge wegen seiner Fürsorge und Uneigennützigkeit. Und doch war vielleicht kein Römer von der Verderblichkeit der Soldatenherrschaft mehr überzeugt als Probus, der den Tag herbeisehnte,



258. Porta Ostiensis der Aurelianischen Mauer zu Rom.
Rekonstruktion von Canina.

wo sein Volk kein Heer mehr brauchte. Doch fürs erste galt es, das Schwert zu schwingen. Denn Alemannen und Franken und hinter ihnen die Burgunder, die vom fernen Osten an den mittleren Main vorgerückt waren, hatten die Grenzwehren durchbrochen und durchzogen die gallischen Lande mit großer Macht. Städte wurden erobert, Dörfer und Felder verwüstet, die Bewohner samt ihren Herden fortgetrieben. Der Hilferuf der Bedrängten erreichte den Kaiser in Thrakien. Er brach sogleich den Orientfeldzug ab und marschierte nach der Stätte der Verwüstung. Hier rieb er die einzelnen Haufen, die nicht sogleich über den Rhein zurückwichen, zusammen etwa 400000 Menschen, auf und eroberte die Städte, in denen sie ihre Beute aufgespeichert hatten. Dann ging er, während seine Legaten die Franken über den Unterrhein jagten, selbst über den Oberrhein und drang bis an den Neckar und die Schwäbische Alp siegreich vor. Die Besiegten siedelte er teils im Dekumatlande an, wo sie Zins zahlen sollten, teils in Gallien und Britannien, eine Schar Franken sogar

Digitized by Google

an den Küsten des Schwarzen Meeres, von wo diese aber zur See entwich, und nachdem sie das Mittelmeer plündernd durchfahren, an der atlantischen Küste entlang in die Heimat zurückkehrte. Ebenso nahm er einige Zeit nachher an der unteren Donau die germanischen Bastarner, 100000 Köpfe stark, ins Reich auf und siedelte sie am rechten Stromufer an.

Als die Ruhe im Westen hergestellt war, nahm Probus sofort den Krieg im Orient wieder auf. Unterwegs allenthalben die Friedensstörer züchtigend, brach er in den Gebirgen Isauriens und dem südlichen Ägypten die letzten Reste des Widerstandes gegen die Reichsgewalt und wollte nun dem Perser Armenien und Mesopotamien wieder abnehmen: da kam die Kunde von neuen Aufständen im Westen. In Lugdunum war Proculus, in Colonia Agrippina der Legat Bonosus abgefallen; sie drohten Gallien, Britannien, Hispanien für sich zu gewinnen, ja auch die Germanen. Die rasche Dazwischenkunft des Kaisers verhinderte schlimme Dinge: beide Usurpatoren verloren Leben und Macht, und die Bewohner der unzufriedenen Provinzen beruhigte er vollständig, als er alle Beschränkungen des Weinbaues aufhob. Er selbst legte auf seinen Gütern bei Sirmium den ersten Weinberg zwischen Save und Donau an und darf so als der Begründer des ungarischen Weinbaues betrachtet werden. Aber auch Frankreich, Spanien, die Rhein- und Mosellandschaft verdanken ihre blühenden Rebengelände der obigen Verfügung des Kaisers.

Probus hatte jenen Weinberg durch seine Soldaten anlegen lassen, die er aufs neue für den Perserkrieg bei Sirmium sammelte. Er mutete ihnen auch andere Nutzarbeiten zu, wie die Kanalisierung von Sümpfen. Das schien den Kaisermachern eine Erniedrigung, und sie erschlugen ihn 282.

Carus; Numerian. Sie erhoben den Gardepräfekten Aurelius **Carus**, einen erprobten, aber schon bejahrten Feldherrn auf den Thron. Dieser sollte den oft aufgeschobenen Feldzug gegen die Perser endlich durchführen. Er trat ihn sofort an, eroberte fast ohne Widerstand Armenien und Mesopotamien, besetzte Seleukia und Ktesiphon, ging über den Tigris und wollte eben in das Herz des von Aufruhr zerrissenen Sassanidenreiches eindringen, als ihn bei einem fürchterlichen Unwetter der Blitz erschlug (283). Seinen Sohn aber, den gebildeten Numerianus, ließ dessen eigener Schwiegervater, der Gardepräfekt Aper, auf dem Rückmarsch umbringen: aber die That ward ruchbar, und das Heer forderte Rache. Diese vollzog der Dalmatiner Diokles, der jetzt als Diocletianus den Thron bestieg (284).

Er fand das Reich in neuen Gefahren und besonders die gallischen Provinzen in schwerer Bedrängnis: Alemannen, Burgunder und Franken hatten sich nach Probus' Tode der ganzen Rheinlinie bemächtigt und sich über das jenseitige Land sengend und brennend ergossen. Zugleich hatten die germanischen Stämme zwischen Weser und Elbe, die sich jetzt zusammen **Sachsen** nannten, ihre Raubfahrten nach den Küsten Britanniens und Galliens begonnen. Und im Innern Galliens tobte der Bagauden- (Banden-)krieg mit all der schonungslosen Wut, deren die durch Zins und Frondienst zur Verzweiflung getriebenen Bauern fähig waren. Doch Diocletian überwand auch solche Schwierigkeiten; ja er that noch mehr: er gab dem altersschwachen Reiche eine neue Ordnung, vermöge deren es noch manchen Sturm aushielt, ehe es seinem Schicksale verfiel.

Digitized by Google

Die Zeit der absoluten Monarchie (285—395).

Diokletian und Konstantin (285—337).

Diocletian (285—305).

Diokletian wird absoluter Herrscher. Diocletian war ein Freigelassener aus der illyrischen Stadt Dioclea. Ins Heer getreten, fühlte er sich früh zu Großem berufen. In Lüttich war es, wo er einst in einer Schenke mit einem Druidenweibe Rechnung machte und dieses ihm sagte: „Du bist zu geizig, Diocletian." „Warte nur, bis ich Kaiser werde!" hatte er lachend geantwortet. Da war das Weib feierlich ernst geworden und hatte gesagt: „Lache nicht, Diocletian, du wirst es werden, wenn du den Eber tötest." Auch der von Diocletian getötete Gardepräfekt war ein Eber (Aper) gewesen, und seitdem betrachtete sich der neue Herrscher als ein Werkzeug des Jupiter und nannte sich selbst Jovius. Darum wartete er auch nicht auf die Genehmigung des Senats und nahm für sich das Recht in Anspruch, kraft eigener Machtvollkommenheit durch kaiserliches Edikt Gesetze zu erlassen, während er selbst über dem Gesetze stand. Seitdem war der Senat nichts als der Rat der vornehmsten Stadt des Reiches, der die Ehre hatte, daß in seiner Mitte die kaiserlichen Edikte veröffentlicht wurden; die Bürger Sklaven des Monarchen.

Teilung der Verwaltung. Um die Verwaltung und Verteidigung des Riesenreiches zu erleichtern, ernannte er seinen Landsmann und Jugendfreund Maximianus unter dem Titel Augustus zum Mitregenten für den Westen und verglich seine eigene Stellung zu jenem mit der des Jupiter zu Herkules. Außerdem stellte er zwei Unterkaiser (Caesares) an, von denen Galerius unter ihm selbst die Balkanhalbinsel außer Thrakien, Constantius Chlorus unter Maximian Gallien, Britannien und Hispanien verwalten sollte. Nach 20 Jahren sollten die Augusti zurücktreten und die beiden Unterkaiser die Regierung übernehmen und neue Cäsaren ernennen. Diocletian hoffte durch diese Aussicht die jüngeren Regenten, die in der Hauptsache die Kriege zu führen hatten, zu befriedigen und so das Reich vor neuen Unruhen zu sichern.

Wiederherstellung der Herrschaft an den Grenzen. Nun schlug Maximian, im Verein mit Constantius und durch Bewegungen Diocletians unterstützt, den Bagaudenaufstand in Gallien nieder und überwältigte die eingedrungenen Germanen. Er sicherte das linke Rheinufer durch Ansiedelung vieler derselben,

Digitized by Google

als „Läten". Als solche hatten sie wohl auf der Scholle zu bleiben, wie die Kolonen (S. 699), aber keinen Zins zu zahlen; auch leisteten sie den Kriegsdienst nicht in der Legion, sondern in nationalen Truppenkörpern unter besonderen Präfekten. Nur langsam erholte sich das verwüstete Land, am schnellsten die Stadt Trier, die dem Cäsar Constantius öfter als Residenz diente und ihre Schmuck- und Nutzbauten, wie die Marktanlage, das Amphitheater, die Mauern samt der Porta nigra wiederherstellte. Darauf bekämpfte Constantius, während Maximian gegen die Mauren zu Felde zog, allein den abgefallenen Carausius, der an der Spitze der Flotte in den Kämpfen gegen die germanischen Seefahrer eine zweideutige Rolle gespielt hatte, und gewann, als dieser bald nachher ermordet ward, Britannien zurück.

Im Osten hatten zu gleicher Zeit Diocletian und Galerius die Grenzen aufs neue gesichert. Sie hatten erst die Germanen und Sarmaten an der Donau bezwungen und einen guten Teil derselben auf dem rechten Ufer des Flusses angesiedelt. Dann hatte Diocletian einen ägyptischen Aufstand unter dem Gegenkaiser Achilles persönlich niedergeschlagen, während zugleich Galerius einen Einfall der Perser unter Narses zurückweisen sollte. Der Cäsar hatte zwar eine Schlappe erlitten; aber als er 297 mit neugerüstetem Heer, unterstützt von Diocletian selbst, wieder vordrang, siegte er in entscheidender Schlacht. Mesopotamien und Armenien wurden durch eine günstige Grenzregulierung gesichert, Nisibis und Amida (Diarbekr) stark mit Truppen belegt. Eine Zeit längeren Friedens ließ die viel umstrittenen Gegenden zur Ruhe kommen und begünstigte Handel und Wandel.

Neue Provinzialordnung. Die friedliche Periode, die jetzt eintrat, benutzte Diocletian zur weiteren Organisation des Staats im Sinne des Absolutismus. Um das gefährliche Übergewicht einzelner Reichsteile und deren Statthalter zu zerstören, löste er die großen Einheiten der alten Provinzen auf und teilte das ganze Reich in 101 kleine Provinzen, von denen mehrere eine Diözese bildeten. An die Spitze der Provinzen traten Regierungspräsidenten, an die der Diözesen Vizepräfekten, die wieder unter einem der Gardepräfekten der vier Kaiser standen. Der Präsident übte die Rechtspflege aus und trieb die vom Präfekten ausgeschriebenen Steuern ein; nur Todesurteile über Mitglieder der Gemeinderäte, wie über die Würdenträger des Reiches behielten die Kaiser sich und ihrem Staatsrat vor. Die Militärgewalt wurde von der Zivilgewalt völlig getrennt und in die Hände besonderer Grenzfeldherren gelegt, deren Truppen, jetzt meist aus barbarischen Kolonen bestehend, in kleinen Abteilungen längs der Grenzen standen.

Italien und Rom verlieren ihre Vorzugsstellung. In dieser Weise führte Diocletian den monarchischen Beamtenstaat konsequent durch, auch in Italien, das damit seine Sonderstellung verlor. Es ward in 17 Provinzen aufgelöst und die städtische Verwaltung durch die Bureaukratie eingeschnürt. Rom selbst verlor den Charakter als Reichshauptstadt, da Diocletian in Nikomedia, Maximian in Mailand residierte; nur eine Art Selbstverwaltung unter einem kaiserlichen Stadtpräfekten behielt es. Die alten senatorischen Ämter verschwinden, wie Tribunen und Ädilen, oder werden städtische Magistrate, wie Prätur und Quästur. Nur das Konsulat wird als Ehrentitel beibehalten und nach ihm das Jahr benannt. Der Senat ist Stadtrat.

Digitized by Google

Orientalisches Hofzeremoniell. Entsprechend der geänderten Stellung des Kaisers bildet sich auch ein anderes Hofzeremoniell aus. Die Person der Majestät gilt als geheiligt, ebenso alles, was sie umgibt. Sie erscheint selten in der Öffentlichkeit, wenn es aber geschieht, mit orientalischem Gepränge, in seidenen Gewändern, das perlenbesetzte Diadem an der Stirn, umgeben von Nobelgarden, Eunuchen und Kämmerlingen, erhaben, unnahbar. Wer aber Audienz erhält — und diese Ehre ward bald nur den ersten Rangklassen reserviert — muß vor dem geweihten Angesicht des Jupitersohnes die Erde küssen.

Widerstand gegen den Absolutismus. Der Absolutismus Diocletians hat dem zerfallenden römischen Reiche noch auf längere Zeit festen Halt gegeben, aber das Absterben des inneren Lebens nur gefördert. Seine gewaltthätigen Eingriffe in das wirtschaftliche und geistige Leben scheiterten überdies. Der Lohn- und Warentarif, den er in Zeiten der Teuerung aufstellte, vergrößerte nur die Not und mußte zurückgenommen werden, und die Christenverfolgung, die er am 23. Februar 303 begann, die blutigste von allen, bewies auch diesem Gewalthaber, daß Ideen nicht durch Blut zu ersticken sind. Die Zerstörung der christlichen Kirche zu Nikomedia gab das Signal; am nächsten Tage erschien das Edikt, laut welchem alle christlichen Beamten und Offiziere ihre Stellen verlieren, die Kirchen zerstört, die heiligen Schriften verbrannt werden sollten. Ein zweites Edikt verfügte die Verhaftung der Geistlichkeit, wenn sie nicht vor dem Bildnis des Kaisers opfere, und im nächsten Jahre forderte ein drittes das Opfer von allen Christen bei Todesstrafe. Der Widerstand dieses Teils der Bevölkerung gegen die Anerkennung des Gottmonarchen sollte unter allen Umständen gebrochen werden.

259. Diocletian.
Büste im Museum des Kapitols zu Rom.

Es war vergebens; die Regierungszeit Diocletians und Maximians war nach der neuen Thronfolgeordnung am 1. Mai 305 zu Ende. Ehe sie abdankten, besuchten die beiden Großkaiser Rom, wo sie die gemeinsam erbauten „Thermen des Diocletian" einweihten. Die riesige Anlage, weit größer als die Bäder Caracallas, maß über 1000 m im Umfang und bot Raum für über 3000 Badende. In ihre noch heute imposanten Ruinen sind mehrere Kirchen und humanitäre Anstalten eingebaut.

Digitized by Google

Diocletians Rücktritt; neue Thronkämpfe. Darauf zogen sich beide Kaiser ins Privatleben zurück, Diocletian nach Salonä in seine dalmatinische Heimat. Hier von seinem Riesenpalaste aus, welcher die heutige Stadt Spalato in sich faßt, gedachte er ungestört der weiteren Entwickelung seiner Schöpfungen zuschauen zu können. Galerius trat an seine Stelle und ernannte Constantius zum Augustus, Maximinus Daza zum Cäsar im Osten, Severus im Westen. Zugleich setzte er die Christenverfolgung mit der Schonungslosigkeit des Fanatikers fort. Aber Constantius, der schon vorher die darauf bezüglichen Edikte nur zögernd und widerstrebend ausgeführt hatte, wollte von Bluturteilen nichts wissen, und als er 306 in Eboracum starb, vermochte sich der nun zum

260. Pons Mulvius zu Rom.

Augustus ernannte Severus keine Geltung zu verschaffen. Vielmehr erhob das Heer in Britannien Constantius' 32jährigen Sohn Konstantin zum Augustus, und gleichzeitig das Prätorianerkorps in Rom mit der dortigen Stadtbevölkerung Maximians Sohn Maxentius. Als letzterer Severus überwältigte, ernannte Galerius im Einverständnis mit Diocletian und Maximian Licinius zum Augustus des Westens, und als jetzt auch Maximian seine Besitzung in Lukanien verließ, um den Thron wieder einzunehmen, und der afrikanische Statthalter Alexander gleichfalls als Augustus auftrat, war die Verwirrung vollständig. Doch erlag Alexander dem Maxentius und der vor seinem Sohne nach Gallien geflohene Maximian seinem Schwiegersohne Constantinus; 311 starb auch Galerius, nachdem er durch ein Edikt den Christenverfolgungen ein Ende gemacht hatte. Da Maxentius seinen Vater zu rächen

Digitized by Google

drohte, verständigte sich Konstantin mit Licinius. Eben hatte er in mehreren siegreichen Feldzügen die Franken und Alemannen über den Rhein zurückgeworfen; jetzt überschritt er mit einem treu ergebenen Heere die Cottischen Alpen, schlug die Truppen des Maxentius in Oberitalien, dessen er sich bemächtigte, und in entscheidender Schlacht am 27. Oktober 312 bei Saxa Rubra, nördlich von Rom. Der Rückzug über den Tiber kostete Maxentius selbst das Leben; Rom öffnete dem Sieger seine Thore.

Konstantin der Große (312—337).

Sieg des Christentums. Die Schlacht bei Saxa Rubra oder an der Mulvischen Brücke ist eines jener Ereignisse, mit denen eine neue Epoche der Weltgeschichte begann. Konstantin hatte schon von Vater und Mutter eine hohe Meinung für das Christentum geerbt. Ein kecker Krieger, hatte er sich in allen Gefahren sicher gefühlt, in dem Glauben, daß er unter dem besonderen Schutze einer höheren Macht stehe, und ahnungsvoll die Sache der Christen zu der seinigen gemacht. Er hatte dann schon vor Beginn des Feldzuges Licinius zur Schonung der Christen bewogen und seinen Soldaten gestattet, das Monogramm Christi auf die Schilde zu malen. Von der entscheidenden Schlacht wußten Heiden wie Christen Wunder zu erzählen; jene, daß Konstantins Vater aus Himmelshöhen dem Sohne zu Hilfe gekommen sei, diese aber wollten ein glänzendes Kreuz am Himmel gesehen haben mit der Inschrift: Τούτῳ νίκα! (damit siege!). Jedenfalls führte seitdem Konstantins Heer das Monogramm Christi auf Schilden und Feldzeichen, die man „Labarum" nannte: der Christengott war als der siegbringende anerkannt.

261. Labarum.

Schon im nächsten Jahre erließ dann Konstantin mit Licinius das berühmte Toleranzedikt von Mailand, welches das Christentum samt seiner Organisation als zu Recht bestehende Religionsgemeinschaft anerkannte. Bald folgten Edikte Konstantins, welche den christlichen Klerus von Personallasten befreiten, den Bischöfen die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen verliehen und die Kirche berechtigten, Vermächtnisse anzutreten. Zugleich wurde in den Städten mit dem Bau monumentaler Gotteshäuser begonnen und der Sonntag dem Dienst des Ewigen geweiht. Hand in Hand damit gingen Neuerungen im Rechtswesen, die dem milden Geiste der Christusreligion entsprachen: die Verbrecher durften nicht mehr im Gesicht gebrandmarkt werden, die Züchtigung der Sklaven, der Kinderverkauf wurden beschränkt.

Licinius Kaiser des Ostens. Da erhob sich als Verfechter der alten Götter der Augustus des Ostens, Maximinus Daza, ein schamloser Tyrann, der auch Diocletians Mutter und Tochter gefangen hielt. Nachdem er durch eine neue Christenverfolgung, Massenopfer, Organisation einer heidnischen Hierarchie, Befragung der Orakel den Feldzug vorbereitet hatte, überschritt er mit 70000 Mann den Bosporus. Da trat ihm Licinius mit einem kaum halb so starken Haufen entgegen. Aber ehe die Tuba blies, betete die ganze Schar mit abgenommenem Helme zu dem „Einigen Gotte" und stürzte sich dann todesmutig auf den erschrockenen Feind, der fast ohne Widerstand floh.

Digitized by Google

Maximin fluchte seinen Göttern und suchte durch Aufhebung seiner Edikte den Christengott zu versöhnen. Bald nachher ist er in Tarsos gestorben.

Konstantins Siege über Licinius. Licinius war jetzt der Herr des Ostens. Um es zu bleiben, mordete er schonungslos, was ihm von Diocletians und Galerius' Familien in die Hände kam. Selbst auf Konstantin, der ihn aufforderte, gemäß der Diocletianischen Thronfolgeordnung mit ihm Cäsaren zu ernennen, machte er einen Anschlag. Das führte schon 314 zum Kriege, in dem er bei Cibalä (Vinkovcze), zwischen Save und Drau, und bei Adrianopel geschlagen und zum Verzicht auf die Balkanhalbinsel, außer Thrakien, genötigt wurde. Bald nachher wurden auch die Söhne der Augusti zu Cäsaren ernannt. Aber Licinius, dem der Christengott nie etwas anderes gewesen war als ein Schlachtengott, sah mit Verdruß, daß er ihm nicht half, daß die Christen seines Reiches viel eifriger für Konstantin beteten. Bald verbot er die Abhaltung von Bischofssynoden, die Teilnahme der Frauen an dem Gottesdienste der Männer, riß die Kirchen nieder, und schon mußten wieder Bischöfe für den Glauben bluten.

Konstantin rüstete zu Wasser und zu Lande auf der Balkanhalbinsel, Licinius in Kleinasien. Daß ersterer einen Gotenhaufen, der in das Licinianische Thrakien eingefallen war, hinausgetrieben und dabei die Grenze überschritten hatte, ward Anlaß zum Kriege. Der Christengott blieb auch diesmal Konstantin treu. Anschlägiger und kühner als der Gegner, siegte er bei Adrianopel, überschritt, nachdem die feindliche Flotte durch Sturm vernichtet worden war, den Bosporus und machte durch den entscheidenden Sieg bei Chrysopolis (323) dem Kampfe ein Ende. Konstantinopel und Chalcedon öffneten ihre Thore, Licinius ergab sich. Der Sieger empfing ihn gütig und wies ihm Thessalonich zum Aufenthalt an. Erst neue Zettelungen des unzuverlässigen Mannes bewogen den Kaiser, den Unruhestifter den Gerichten zu überweisen.

Gewaltthätigkeiten Konstantins. Aber auch Licinius' jugendlicher Sohn wurde, nachdem er auf gesetzlichem Wege zum Sklaven gemacht worden war, auf ungesetzlichem aus dem Wege geräumt. Überhaupt blieb Konstantin bei aller Begünstigung des Christengottes, dem er eine abergläubische Verehrung entgegenbrachte, für seine Person doch äußerlich wie innerlich ein Heide. Zeit seines Lebens bekleidete er das Amt des Pontifex Maximus, und erst kurz vor seinem Tode ließ er sich taufen. Keine christliche Moral hinderte ihn, wenn es die Staatsraison zu gebieten schien, selbst über seine nächsten Verwandten Todesurteile zu fällen, wie über seinen Sohn Crispus und seine zweite Gemahlin Fausta.

Konzil von Nicäa. Das politische Interesse war es auch, was ihn bewog, sich an den inneren Streitigkeiten der christlichen Kirche zu beteiligen. Ihm kam es dabei immer nur darauf an, die Einigkeit derjenigen Religionsgemeinde zu erhalten, auf die sich seine Herrschaft stützte. Mehr als einmal hat er zum Frieden gemahnt oder eine Bischofssynode einberufen, um ihn herzustellen. Durch ihn kam auch das erste „ökumenische" Konzil der christlichen Kirche im Kaiserpalast zu Nicäa in Bithynien 325 zustande. Der Lehrstreit zweier Alexandrinischer Priester drohte die christliche Welt in zwei Lager zu trennen: Arius erklärte Christus für ein Mittelwesen zwischen Gott und Mensch, Athanasius für wesensgleich mit Gott dem Vater. Eine Synode in Alexandria

Digitized by Google

262. Konstantin der Große.
Kolossalstatue früher auf dem Kapitol bei Aracoeli, seit 1787 in der Vorhalle von St. Giovanni im Lateran

Digitized by Google

hatte Arius' Lehre verdammt, ihn selbst aus der Kirche ausgestoßen. Aber eine starke Partei verlangte seine Wiederaufnahme: daher die kaiserliche Aufforderung zu einem allgemeinen Konzil. Der Kaiser war selbst zugegen, hörte beide Teile und wies auf das Einigende und Gemeinsame der Christuslehre hin. Endlich fand man eine Formel, die allgemeine Annahme fand bis auf Arius selbst und zwei Bischöfe: Christus sei wahrhaftiger Gott, in die Welt gekommen und Fleisch geworden, um die sündige Menschheit zu erlösen. Auf demselben Konzil ward auch die Organisation der Kirche weiter gefördert. Der Bischof der Provinzialhauptstadt, der Metropolit, sollte mit der Provinzial-

268. Der Konstantinsbogen zu Rom.

synode über den einzelnen Bischöfen und Gemeinden stehen. Die Bischöfe von Rom, Alexandria und Antiochia aber erhielten als Patriarchen die geistliche Oberaufsicht über größere Gebiete, Rom über Italien, Alexandria über Ägypten, Antiochia über Syrien. Später kam dazu das Patriarchat von Konstantinopel über Thrakien, Kleinasien und Pontus und das von Jerusalem über Palästina; das von Konstantinopel aber ward nächst dem römischen das mächtigste.

Konstantinopel. Denn diese Stadt, der Schlüssel zum Eingang zweier Erdteile, zweier Meere, an einer der befahrensten Wasserstraßen der Welt wunderbar gelegen, das Zentrum der militärisch wichtigsten Osthälfte, von einer dichten christlichen Bevölkerung umwohnt, war von dem Kaiser zu seiner Residenz bestimmt worden. Schon das alte Byzanz — so hieß die Stadt

Digitized by Google

bisher — war eine blühende, volkreiche Handelsstadt gewesen; jetzt, am 4. November 326, aber begannen Tausende von Händen die neue Reichshauptstadt würdig auszuschmücken. Ein prangender Kaiserpalast am Meere, in der Nähe der große Hippodrom, nördlich davon eine prächtige Marktanlage, Kirchen, Tempel, Hallen, Bäder, Wasserleitungen stiegen in die Höhe. Ganze Fabriken waren thätig, diese Bauten mit Denkmälern der Kunst zu füllen; aber die besten raubte man aus Rom und den Griechenstädten zusammen. Am 11. Mai 330 geschah die offizielle Einweihung der Konstantinstadt, die nun die gleichen Vorteile und Ehren wie die alte Reichshauptstadt genoß.

Ausbau des absoluten Systems. Von Konstantin rührt auch der weitere formelle Ausbau der absoluten Monarchie her. Er errichtete sieben große Hofämter, deren Vorsteher der Oberkammerherr, der Kanzler, der Kabinettssekretär, der Finanzminister, der Minister des kaiserlichen Hauses und die beiden Kommandeurs der kaiserlichen Haustruppen zu Fuß und Roß waren. Mit diesen rangierten in einer Klasse die zwei „Heermeister" und die sechs Präfekten, d. i. die zwei Stadtpräfekten von Rom und Konstantinopel und die vier Inhaber der großen Verwaltungskomplexe (S. 755) Oriens, Illyricum, Italien und Gallien. Die nächste Rangklasse bildeten neben Inhabern von Hofämtern, wie dem Oberhofnotar, die Vizepräfekten, welche die Diözesen verwalteten, die Prokonsuln der Provinzen Afrika und Kleinasien, die allein ihren alten Umfang behalten hatten, die kommandierenden Generale der Linien- und Grenztruppen. Es folgten die Präsidenten der Provinzen und wieder Hofbeamte und Militärs u. s. w. Jede Rangklasse hatte ihr Ehrenprädikat vom illustris (erlaucht) bis zum honoratus (wohlgeboren) herab.

Tausende von Beamten nahm vor allen Dingen das Steuerwesen in Anspruch. Die ansässige Bevölkerung zahlte auf Grund einer sorgfältigen, alle 15 Jahre erneuten Katastrierung eine Grundsteuer, dazu eine Naturaliensteuer für den Unterhalt der Truppen und Beamten des Bezirks, die unansässige der Städte, sowie alle Gewerbe und Handel treibenden Personen eine Einkommensteuer, das Grundeigentum entbehrende Landvolk eine Kopfsteuer. Verbände, Städte und Gutsherren hafteten für die richtige Abführung der Auflagen.

Das Heer bestand jetzt aus 175 kleineren Legionen, den Grenzmilizen der Läten (S. 756) und den Hilfstruppen der unter der Hoheit des Reiches stehenden Barbarenstämme. Die Legionen waren teils palatinische, eine Art Gardetruppen, teils komitatensische, die über das Reich verteilte Linie. Das Material auch der Legionen war immer internationaler geworden, besonders durch die Aufnahme der Kolonen; aber auch in die höheren Offizierstellen drangen jetzt die Barbaren ein, ja sie gewannen Einfluß am Hofe, vor allen die Germanen.

Die Nachfolger Konstantins und der Beginn der großen Völkerwanderung (337—395).

Constantius und seine Brüder (337—361).

Konstantin hatte die Grenzen des Reiches machtvoll geschirmt; er war mit Rüstungen gegen die Perser beschäftigt, als er zu Pfingsten 337 starb. In die Herrschaft teilten sich seine Söhne Konstantin II., Constantius und Constans, unter denen ihre Vettern Dalmaticus und Hannibalianus Teile

Digitized by Google

des Reiches verwalteten. Constantius erhielt den Orient und übernahm den Perserkrieg, nachdem seine Vettern mit ihren Angehörigen durch einen Militäraufstand beseitigt worden waren; nur der 12jährige Gallus und der 7jährige Julian blieben am Leben, doch in seiner Gefangenschaft. Mit Mühe wehrte der Kaiser die jahraus jahrein sich wiederholenden Anstürme König Sapors II. ab; 348 erlitt er sogar bei Singara in Mesopotamien eine völlige Niederlage, und nur das feste Nisibis hielt sich wie ein einsamer Fels in der Völkerbrandung. Endlich kam es 350 zu einer Waffenruhe.

Sie war Constantius sehr erwünscht, denn im Westen hatten sich drohende Wolken gegen die Dynastie erhoben. Sein ältester Bruder Konstantin war dem jüngsten, Constans, bereits 340 erlegen, dieser wieder 350 einem Heerführer fränkischer Herkunft, Magnentius, der sich hatte zum Kaiser ausrufen lassen; andere Kaiser waren von den Truppen in Italien und Illyrien erhoben worden. Des einen wurde Magnentius, des anderen Constantius Herr. Zwischen beiden Hauptgegnern aber entschied die blutige Schlacht bei Mursa an der unteren Drau (bei Esseg). Magnentius wich nach Gallien zurück und hielt sich noch zwei Jahre, bis auch hier der allgemeine Abfall und eine Niederlage in den Alpen seine letzten Hilfsquellen vernichtete. Er stürzte sich in sein eigenes Schwert, seine Anhänger wurden ausgerottet.

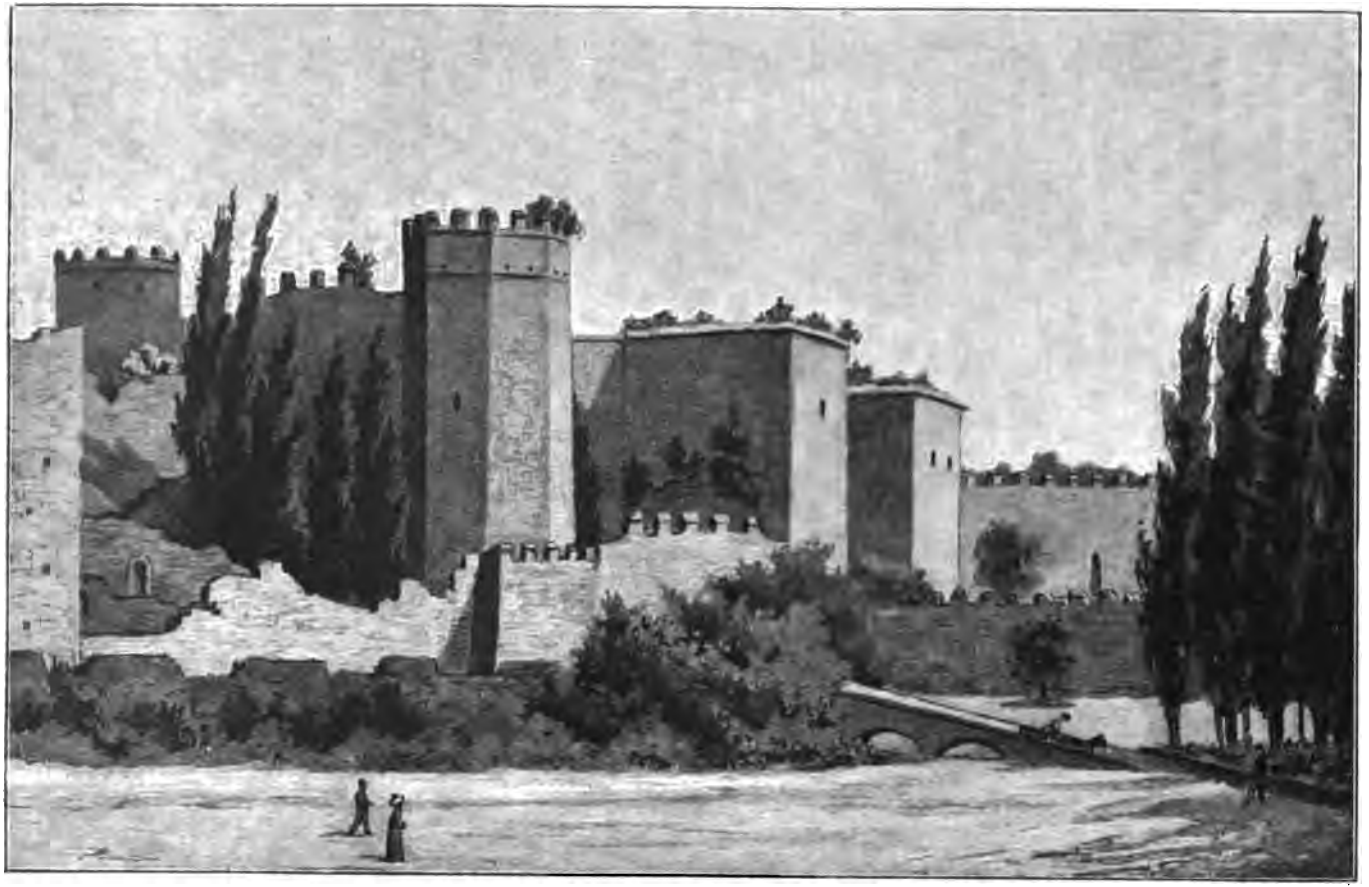
264. Münze mit dem Bildnis des Constantius.

Constantius Alleinherrscher (353—361). Nun war Constantius Alleinherrscher. Aber seine Kraft reichte nicht aus, um überall seine Autorität zu zeigen und zur Geltung zu bringen, wo es nötig war. Im Osten drohte der Perser, und sein Vetter Gallus, den er als Cäsar des Ostens eingesetzt hatte, machte sich durch Grausamkeit und Willkür verhaßt; im Westen hatten die Germanen Gallien wieder überschwemmt, 45 Städte erstürmt und alles verbrannt und zertrümmert oder geraubt, was in ihre Hände fiel; an der ganzen Donaulinie aber waren Germanen und Sarmaten im Begriff, über das Reich herzufallen.

Constantius glaubte zunächst seine Herrschaft im Innern dadurch stützen zu müssen, daß er das Christentum zur allein berechtigten Staatsreligion machte, die heidnischen Tempel schloß und die Ausübung der Magie verbot (353). Da der alte Streit zwischen Athanasianern und Arianern noch immer fortdauerte und der ganze Osten wie er selbst arianisch war, so ließ er, um die Einigkeit der Kirche besorgt, durch das Konzil von Mailand Athanasius absetzen und auf den Kirchenversammlungen von Ariminum und Seleukia in Isaurien das arianische Glaubensbekenntnis annehmen. Das war die Zeit, wo auch der westgotische Bischof Ulfilas (Wulfila = Wölflein) anfing seinem Stamme das Evangelium in arianischer Form zu predigen und als Grundlage der Lehre die Bibel aus dem Griechischen zu übersetzen.

Dann zog Constantius Gallus zur Rechenschaft und ließ ihn hinrichten. Die Alemannen, die in Rhätien eingefallen waren, warf er in mörderischen Gefechten zurück. Als aber auch die Quaden und Sarmaten über die Donau

Digitized by Google



265. Mauern von Konstantinopel.
Nach einem Aquarell von Dr. Cl. Franke.

Digitized by Google

stürmten, betraute er den Bruder des getöteten Gallus, Julianus, mit der völligen Befreiung Galliens, um sich selbst gegen den neuen Feind zu wenden.

Julians Jugend; der Neuplatonismus. Julian war 25 Jahre alt, als er Ende 355 vom Kaiser nach Mailand entboten wurde. Der Befehl traf ihn in Athen, wo er an der noch immer blühenden Lehrstätte griechischer Weltweisheit Geist und Herz bildete. Das Christentum war ihm verleidet worden: es hatte seinen Bekenner auf dem Throne nicht gehindert, ihm alle Verwandten und jüngst sogar den Bruder zu morden, ihn selbst unter strenger Bewachung zu halten, daß er seines Lebens nie sicher war; auch mußte die Herrsch- und Streitsucht der kirchlichen Würdenträger abstoßend wirken. Dafür erquickte er sich an der Weisheit der Neuplatoniker, die bemüht waren, auf Platos Ideenlehre eine den religiösen Gefühlen der Zeit entsprechende monotheistische Religion zu gründen, die doch den volkstümlichen Polytheismus in sich schloß. Schon Plotinus, der Stifter der Schule, hatte seit der Mitte des 3. Jahrhunderts in Rom gelehrt, daß alles Seiende auf ein übersinnliches Urwesen zurückzuführen sei, aus dessen Kraftfülle ein Abbild entstehe, die Welt des Geistes; diese bringe auf dieselbe Weise die Weltseele hervor, welche die Gesamtheit der Ideen in sich enthalte. Aus ihnen, die die tote Materie belebten und formten, entstehe die sichtbare Welt. Der Gottheit am nächsten ständen die Wesen, die am wenigsten Materie in sich hätten, die göttlichen Mächte der Volksreligionen, die Dämonen. Die Aufgabe des Menschen, dessen Seele gleichfalls der urgöttlichen entstamme, sei es, die Materie in sich zu bekämpfen durch tugendhaftes Leben und denkende Erkenntnis der Ideen, damit man fähig werde, im Zustande seliger Verzückung das Urwesen selbst zu schauen. In Julians Zeiten hatten Jamblichus und seine Schüler die Lehre von den Dämonen weiter ausgebildet, wie auch die von den mystischen Künsten und Zaubermitteln, durch die man sich jene dienstbar machen könne. Der schwärmerische Jüngling war ganz ergriffen von der geheimnisvollen Weisheit und hatte sich sogar in die Eleusinischen Mysterien einweihen lassen.

Julian befreit Gallien (356—358). Jetzt ward Julian in den Sturm des Lebens hineingerissen, und welches Wunder! Der grübelnde Philosoph entpuppte sich als ein Genie, von dem ein erfrischender Hauch ausging und alle, die mit ihm in Berührung kamen, mit fortriß. Ein Muster in den Kardinaltugenden des alten Heidentums, ein Mensch mit Idealen, wie man lange keinen gehabt, spornte er schon durch sein begeisterndes Beispiel seine Umgebung, vornehm wie gering, zur höchsten Anstrengung ihrer Kräfte im Dienste des Ganzen an. Im ersten Feldzuge schlug er vereinzelte Haufen der Barbaren und eroberte Köln sowie andere Städte zurück. Im zweiten (357) trat ihm der vereinigte Heerbann der Alemannen bei Argentoratum (Straßburg) unter ihrem gemeinsamen König Chnodomar entgegen. Trotz ihrer Übermacht erlagen sie, wenn auch nicht römischer Tapferkeit — denn auch Julians Truppen bestanden großenteils aus Germanen — so doch römischer Kriegskunst, die mit einer starken Reserve die geschwächte Stoßkraft des germanischen Haufens vollends brach. Die Niederlage war vollständig: was nicht niedergehauen oder gefangen ward, ertrank im Rhein. Durch kühne Vorstöße über den Strom vermehrte er den Schrecken der Germanen und durfte nun umkehren, um das nördliche Gallien zu befreien. Hier hatten sich an der unteren Maas und

Digitized by Google

Schelde die salischen Franken (von sale, Salzwasser = Seefranken) festgesetzt. Auch sie brachte er im nächsten Jahre von Paris aus, wo er überwintert hatte, zur Unterwerfung; ebenso ihre östlichen Nachbarn. Die Rheinlinie war in ihrer ganzen Länge wiedergewonnen, die Schiffahrt nach Britannien wieder frei, so daß das Heer wie das verödete Gallien mit Getreide versorgt werden konnte. Dem verarmten Lande half er überdies durch Herabsetzung der Grundsteuer, deren Ausfall er durch eine sparsame Hofhaltung und gut kontrollierte Verwaltung zu decken suchte.

Constantius' Tod. Auch Constantius war mit den Barbaren an der unteren Donau fertig geworden, da riefen ihn neue Einfälle der Perser nach dem bedrohten Osten. In Antiochien unternahm er große Rüstungen und forderte auch von Julian vier streitbare Legionen. Der Feldherr fügte sich mit Unmut dem Befehl, allein das Kriegsvolk lehnte sich dagegen auf und erhob ihn wider seinen Willen auf den Thron, indem es ihn nach germanischer Sitte auf einem Schilde durch das Lager trug.

Julian bat in einem unterwürfigen Schreiben das Reichsoberhaupt um seine Anerkennung als Augustus des Westens; als er aber schnöden Bescheid erhielt, traf er rasch und entschieden seine Vorkehrungen. Drei Gewalthaufen setzten sich auf verschiedenen Straßen in Bewegung. Er selbst führte den nördlichen Zug kühn durch das Land der Alemannen. Die Wälder und Schluchten des Schwarzwaldes hielten ihn nicht auf; er erreichte die Donau und rückte in stürmischer Eile, dem Strome folgend, bis Vindobona. Daselbst bestieg er mit 3000 Mann Fahrzeuge und überraschte, von der starken Strömung in elf Tagen nach Sirmium geführt, einen kaiserlichen Heerhaufen, von dem er sogleich anerkannt wurde. Constantius entbrannte auf die Nachricht von diesen Vorgängen in unbändigem Zorn und machte sich sogleich von Antiochien auf. Da erkrankte er auf der Reise und erlag in Mopsukrene bei Tarsos dem Fieber (361). Julian aber wurde allgemein als Alleinherrscher anerkannt.

Julian (361—363) und seine Nachfolger.

Julianus erhebt das Heidentum zur Staatsreligion. Das erste, was der neue Kaiser that, war, daß er sich offen zu seinen religiösen Idealen bekannte und dem Christentum seine bevorzugte Stellung als Staatsreligion wieder entzog. Er nahm die ihm zugewiesenen Heidentempel zurück und eröffnete sie dem Götzendienste, den er selbst als Pontifex Maximus ausübte. Dazu verbot er den christlichen Lehrern in Grammatik, Rhetorik und Philosophie ihre Thätigkeit. Zugleich zog er und mit ihm gleichgesinnte Männer, wie der Rhetor Libanius, in Flugschriften gegen „die große Komödie des Christentums" zu Felde und pries die Tugenden sowie die Philosophie der Alten; in Edikten aber empfahl er in Nachahmung der christlichen Kirche seinen Priestern einen sittlichen, enthaltsamen Lebenswandel und fleißige Fürsorge für die Armut. Doch Bluturteile gegen die Christen, die ihm Mitleid, nicht Haß zu verdienen schienen, hat er nicht gefällt, nur unbotmäßige Bischöfe, wie Athanasius, den er selbst wieder eingesetzt hatte, in die Verbannung geschickt.

Auch als Kaiser ging er allen in Mäßigkeit und Enthaltsamkeit voran und machte durch Beseitigung einer Menge des Hoftrosses so viel Ersparnisse, daß er seinen Unterthanen ein Dritteil der Steuern erlassen konnte. Der

Digitized by Google

Philosoph auf dem Throne gab sich auch äußerlich gern als solchen. Als er in Antiochien den Perserkrieg aufnahm, den ihm sein Vorgänger als Erbe hinterlassen hatte, sah man den Kaiser zu allgemeiner Verwunderung im Philosophenmantel und Philosophenbart statt in orientalischer Herrscherpracht, und das spottsüchtige Volk machte böse Witze. Julian antwortete den Spöttern mit einer Satire auf die feinen Herren, die unter dem Titel „Misopogon" („Der Bartfeind") uns noch erhalten ist.

Perserfeldzug. Der Feldzug gegen Sapor II. zeigte wieder den gewaltigen Heerführer. Mit 100000 Mann brach er im Frühjahr 363 auf. Er selbst

266. Kaiser Julian und seine Gemahlin Helena.
Sardonyx-Cameo der früheren Sammlung Marlborough, jetzt Bromilow in Battlesden.

mit dem Hauptheer ging bei Circesium über den Euphrat und führte es, auf dem Strome von 1100 Schiffen mit Kriegsbedarf begleitet, in das Herz des feindlichen Landes. Eine andere Armee sollte mit den armenischen Hilfstruppen den Tigris entlang vordringen. Bei Ktesiphon wollte man sich vereinigen. Weder die Reiterschwärme, noch die Bogenschützen des Feindes, noch die Mauern seiner Festungen vermochten dem Kaiser Trotz zu bieten. Als die Kanäle des fruchtbaren babylonischen Landes durchstochen wurden, stellte er sie wieder her, baute Brücken und Stege und watete mit dem Heere durch das überschwemmte Gelände nach dem Tigris. Die Flotte ließ er durch den ausgebaggerten Trajanskanal fahren und überschritt mit ihrer Hilfe den Strom. Dann ward bei Ktesiphon die feindliche Hauptmacht geschlagen. Die Tigris-

Digitized by Google

armee war durch widrige Verhältnisse zurückgehalten worden; trotzdem drängte der unermüdliche Führer vorwärts nach Ekbatana zu, die Schiffe hinter sich verbrennend. Aber der Feind zündete die Getreidefelder an, und nach einigen Tagen erkannte man die Unmöglichkeit, weiter vorzudringen. Man trat den Rückzug an; da traf den Kaiser, als er einst ohne Panzer den Feind zu weit verfolgte, ein tödlicher Pfeil. Er erlebte noch den Sieg des Tages, im ernsten Gespräch mit seinen Freunden vom Leben Abschied nehmend. Die Christen aber wußten zu erzählen, daß er mit dem zornigen Worte auf den Lippen gestorben sei: „So hast du doch gesiegt, du Galiläer!"

Jovian; Valentinian I. (364—375). Mit Julian erlosch die Dynastie Konstantins. Die Truppen wählten in der Not den Führer der kaiserlichen Haustruppen, Jovianus, zu seinem Nachfolger. Dieser schloß mit den Persern einen Frieden um jeden Preis, indem er alles Land ostwärts des Euphrat abtrat, auch das starke Nisibis, dessen Bewohner vergeblich um die Erlaubnis baten, auf eigene Faust die Stadt verteidigen zu dürfen. Nach Antiochia zurückgekehrt, setzte er das Christentum wieder in seine alten Rechte ein. Bald starb er, da ernannte das Heer den tapferen Pannonier Valentinian I. (364—375), der seinen Bruder Valens (364—378) als Augustus des Orients zum Mitregenten annehmen mußte. Valens überwand den Heermeister Procopius, den Julian einst als Nachfolger in Aussicht genommen haben sollte, und nötigte nach längerem Kampfe die Westgoten unter Athanarich zum Frieden. Inzwischen rang Valentinian in immer erneuten Kriegen mit den Alemannenkönigen, während zugleich Burgunder am Main vordrangen, Franken und Sachsen zu Land und Wasser über Belgien herfielen. Doch wurden im ganzen die Grenzen immer wieder behauptet, auch in Britannien und Mauretanien, wo die Generale des Kaisers die aufrührerischen Barbaren überwältigten. Schließlich rief ihn ein gefährlicher Einfall der Quaden und ihrer Verbündeten an die mittlere Donau; auch diese schlug er entscheidend, überschritt dann 375 den Fluß und verwüstete das Land, bis ihn Gesandte in Bregetio (Ruinen Komorn gegenüber) um Frieden baten. Als er ihnen eine donnernde Strafrede hielt, machte ein Blutsturz seinem Leben ein Ende.

267.
Münze mit dem Bildnis Valentinians II.

Ihm folgten seine Söhne, der sechzehnjährige Gratianus und der vierjährige Valentinian II., in der Regierung des Westens, während im Osten ihr Oheim Valens weiter herrschte. Unter ihnen brach die Barbarenflut, die schon oft die Donau durchbrochen hatte, aber immer wieder zurückgedrängt oder durch freiwillige Aufnahme in die Kanäle der Reichswehr abgeleitet worden war, mit unwiderstehlicher Gewalt über die Grenzmarken herein: die „Völkerwanderung" begann.

Digitized by Google

Beginn der großen Völkerwanderung (375) und Theodosius der Große (379—395).

Die Hunnen; die Westgoten an der Donau (375). Die Hunnen, ein wildes nomadisches Reitervolk türkischen Stammes aus dem östlichen Zentralasien, waren um 100 n. Chr. den Chinesen erlegen und völlig zersprengt worden. Einer dieser Trümmer hatte sich durch die Dsungarei nach Westen gewandt und in der Steppe gegen den Kaspisee Wohnsitze genommen. Er war zum Volke geworden und überschritt, durch neue Bewegungen im Inneren Asiens vorwärts getrieben, 372 die Wolga. Hier zertrümmerten die Hunnen das Alanenreich, stürzten sich dann auf die gotischen Völker und machten sich alles Land zwischen Wolga und unterer Donau tribut- und heerespflichtig. Nur einzelne gotische Haufen suchten sich andere Auswege. Ostgotenschwärme gingen über den Dnjestr nach Pannonien zu; noch stärker waren die westgotischen, die unter ihren Gaufürsten Fritigern und Alaviv, bei 200000 Krieger, mit Weibern, Kindern, Herden und Wagen von Kaiser Valens Aufnahme im römischen Reich erbaten und erhielten. Es war wohl die teilweise Gemeinsamkeit des christlichen Glaubens (S. 764) und auch des Heeresdienstes die Ursache der Bitte und ihrer Gewährung. Sie sollten in Thrakien Wohnsitze bekommen und nach eigenen Gesetzen, unter eigenen Fürsten leben, dafür aber dem Reiche Kriegsdienste leisten und für ihre Treue Geiseln stellen. Von der weiteren Bedingung, die Waffen auszuliefern, hatten sie sich bei den kaiserlichen Beamten, die mit der Überwachung des Übergangs beauftragt waren, losgekauft.

268. Münze mit dem Bildnis des Kaisers Valens.

Sieg der Goten über Valens (378). Der ungeheure Brotbedarf einer solchen Menschenmenge rief bald eine Teuerung hervor, so daß die Goten bald nicht mehr mit ihren Herden, goldenen Ringen und Spangen zahlen konnten. Die Sklaven, selbst die Kinder wurden verhandelt. Eine allgemeine Aufregung bemächtigte sich des verzweifelten Volkes. Da, als Fritigern bei dem römischen Statthalter Lupicinus in Marcianopolis zu Gaste war, kam es zwischen dem Gefolge des Gotenfürsten und Einheimischen zu Zwist und Blutvergießen. Sowie Fritigern das Geschrei hörte, stand er von der Tafel auf, eilte zu den Seinen und ritt mit ihnen zum Thore hinaus. Er rief sein Volk zur Rache auf für römische Treulosigkeit, schlug Lupicinus und verheerte weit und breit das Land. Neue Scharen vermehrten seine Streiter, Ostgotenschwärme, die über die Donau nachkamen, Landsleute, die im römischen Heere dienten. Die Schlacht „bei den Weiden" unweit der südlichen Donaumündung blieb unentschieden. Jetzt aber rückte Kaiser Valens selbst heran und schlug bei Adrianopel ein festes Lager. Schon war auch Gratian, der Kaiser des Westens, auf dem Marsche, um seinem Oheim beizustehen. Doch eben dies und einige kleinere Erfolge bestimmten Valens, die Schlacht sogleich zu wagen. Es war ein heißer Augusttag des Jahres 378. Noch ehe das Heer völlig aufmarschiert war, befand sich der rechte Flügel im Gefechte, das rasch auf der ganzen Linie

Digitized by Google

entbrannte. Die Legionen bewahrten auch heute ihre Überlegenheit und drangen bis an die feindliche Wagenburg vor; aber die siegreiche Reiterei der Goten hieb von den Flügeln aus ein und umklammerte wie mit einer Zange das Fußvolk. Das Morden dauerte bis in die Nacht hinein: zwei Drittel des Heeres blieben auf dem Platze. Der Kaiser war selbst verwundet und flüchtete in eine Bauernhütte, mit der er verbrannte. Die siegreichen Barbaren aber, wenn auch vor den festen Mauern der Städte zurückweichend, ergossen sich wie verheerende Ströme ungehindert über die ganze Balkanhalbinsel. Ihre Wut wurde noch mehr durch die Nachricht entflammt, daß alle gotischen Jünglinge, die als Geiseln in den asiatischen Städten verwahrt wurden, an einem Tage niedergemetzelt worden seien.

269. Theodosius der Große
Bronzekoloß zu Barletta.

Theodosius der Große (379—395); Beruhigung der Westgoten. Gratian war auf die erschreckende Nachricht von dem Geschehenen nach Sirmium zurückgekehrt. Hier wählte sich der zwanzigjährige Fürst einen kräftigen Helfer in dem neuen Augustus des Ostens, Theodosius. Dieser, ein Spanier von Geburt, hatte in der Schule des Vaters die Kriegskunst erlernt, dann aber auch erleben müssen, wie dieser verleumdet und hingerichtet wurde. Seitdem hatte sich der Sohn auf die väterlichen Güter zurückgezogen. Jetzt wurde er, nachdem die Unschuld des Vaters an den Tag gekommen war, vom Kaiser berufen, das Reich von den Barbaren zu retten. Theodosius erwies sich als der rechte Mann zur Lösung dieser Aufgabe. Er sammelte in Thessalonich Truppen und unterhandelte zugleich. Nach Fritigerns baldigem Tode zog er die Häuptlinge des

Digitized by Google

führerlosen Volkes in sein Interesse und trieb die widerstrebenden zu Paaren. Die Goten erhielten Wohnsitze, die Westgoten in Thrakien, die Ostgoten in Phrygien, und hatten dafür 40000 Krieger zu stellen. Seitdem waren sie am Hof und im Heer des Oströmischen Reiches von ausschlaggebender Bedeutung.

Einigung des Reiches. Inzwischen hatte Theodosius den Staat auch innerlich geordnet und auf dem Kirchenkonzil zu Chalcedon (381) der im Abendlande durchgedrungenen Athanasianischen Lehre von der Wesensgleichheit Christi mit Gott dem Vater auch in Ostrom zum Siege verholfen; das Nicänische Glaubensbekenntnis umfaßte wieder die gesamte rechtgläubige Christenheit.

Theodosius sollte auch politisch das Reich noch einmal vereinigen, ehe es für alle Zeiten auseinander fiel. Gratian, der gleichfalls seine Herrschaft durch ausländische Hilfskräfte zu stützen suchte, hatte den Unwillen der nationalen Partei im Heer und in den Provinzen erregt und war einem Aufstande des Führers der britannischen Legionen, Maximus, zum Opfer gefallen (383). Theodosius erkannte den Usurpator an, doch so, daß Valentinian II., der zwölfjährige Bruder Gratians, Italien und Afrika behielt. Für Valentinian führten seine Mutter Justina und sein Heermeister, der Franke Arbogast, die Regierung. Als Maximus trotzdem 387 die Alpen überschritt, schlug ihn der herbeigeeilte Theodosius wiederholt und tötete ihn bei Aquileja 388. Nun regierte Valentinian unter seinem Schutze das ganze Westreich. In dieser Zeit war es, wo der Mailänder Bischof Ambrosius es wagte, Theodosius bei seinem Aufenthalte in Mailand von der Kirchengemeinschaft auszuschließen wegen eines Blutgerichtes, das er zur Strafe für die Ermordung eines Offiziers über Thessalonich verhängt hatte. Und der Kaiser büßte die Strafen der Kirche ab und widerrief nachträglich das Edikt. Nach dem Osten zurückgekehrt, erfuhr Theodosius bald, daß Arbogast seinen Herrn ermordet und den Geheimschreiber Eugenius auf den Thron erhoben habe, unter dem der unterdrückte Götzendienst wiederauflebte. Es kam zum Kampfe zwischen Westen und Osten, Heidentum und Christentum, barbarischer und römischer Herrschaft. Arbogast und sein Schützling erlagen in der Entscheidungsschlacht bei Aquileja (394); das Reich war wieder in einer Hand. Umsonst; sein Herrscher starb bereits am 17. Januar 395.

Die Kultur des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr.

Charakter der Zeit. Die politischen Schicksale der italischen Nation hatten schon im 2. Jahrhundert einen allgemeinen Verfall des Sprachgefühls, des feinen Geschmacks und der geistigen Schaffenskraft zur Folge gehabt, der gegen das Ende immer jäher ward. Im 3. Jahrhundert kamen zu den alten Ursachen des Niederganges (S. 725) das ununterbrochene Klirren der Waffen auf dem Boden des Reiches in Aufständen und Thronkämpfen sowie schweren Verteidigungskriegen, verheerende Barbareneinfälle in den Provinzen wie im Hauptlande selbst, Verarmung und wirtschaftliche Not in weiten Kreisen und aus ihr und der Blutsaat aufsteigend der Würgengel der Pest, endlich die rücksichtslose Säbelherrschaft wenig gebildeter Soldatenkaiser, und dann, als an der Wende des Jahrhunderts eine friedlichere Periode anhob, hörten

Digitized by Google

Italien und Rom auf, das Zentrum des Reiches zu sein, der Bureaukratismus des nun vollendeten Absolutismus erstickte fast die letzten Reste selbständigen Gemeindelebens, und ein unerträglicher Steuerdruck hinderte das Aufblühen von Handel und Wandel. Wohl wurden die alten Schulwissenschaften noch getrieben und gewannen sogar nach allen Himmelsrichtungen an Terrain; auch tritt uns die Schulgelehrsamkeit dieser Zeit in grammatischen, metrischen, antiquarischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Schriften oder Excerpten entgegen. Aber für die Kunstlitteratur fehlte mehr wie je der belebende Odem der Freiheit, die Kraft der Originalität, die Welt der Ideale. Wer sich erheben wollte, that es im Anblick der ewig stillstehenden Vergangenheit, in die Zukunft sah man wie in den Tod mit melancholischen Empfindungen.

Poesie. Die dürftigen poetischen Erzeugnisse dieser Zeit beweisen dies am schlagendsten. Der Karthager Nemesianus dichtet um 280 etwa 300 Verse über die Jagd, kaum mehr als versifizierte Prosa; besser sind seine Hirtengedichte, doch Nachahmungen. Terentianus Maurus schreibt seine Metrik in Versen, andere Arzneirezepte, die Sprüche des Volkes u. s. w. Wieder andere suchen in Ermangelung neuer Stoffe durch künstliche Form zu wirken. So Commodianus, der erste christliche Dichter, um 250. Dieser teilt seine Hexameter in zwei abgeschlossene Hälften, ordnet sie akrostichisch oder vereinigt zwei zu einem Distichon, dabei fast ohne alle Berücksichtigung der Quantität. Angesichts der drohenden Decianischen Verfolgung gemahnt er z. B. Juden und Heiden, um sie zu bekehren, des nahen Weltuntergangs. Dieser sei durch das Auftreten des doppelten Antichrist angezeigt. Den Römern sei derselbe in Nero, der ihre Stadt eingeäschert, den Juden in dem Perser erschienen, der die ganze Welt verwüste. Darauf beziehen sich diese kaum noch erkennbaren Hexameter:

Nobis Nero factus | Antichristus, ille Judaeis:
Isti duo semper | prophetae sunt in ultima fine.
Urbis perditio | Nero est, hic terrae totius.

Eine erfreulichere Erscheinung sind die zahlreichen Dichtungen des Ausonius (310—390) aus Burdigala (Bordeaux), der als Rhetoriker, Erzieher Gratians und hoher Verwaltungsbeamter mit einer trefflichen Bildung eine reiche Thätigkeit verband und seinen Lebensabend im Genusse des Landlebens, der Wissenschaft und des Verkehrs mit gebildeten Freunden verbrachte. Wir haben von ihm außer anderem Epigramme, poetische Briefe und Idyllen, letzteres Schilderungen, von denen das „Mosella“ betitelte Gedicht eine Fahrt auf der rebenumkränzten Mosel gar anmutig beschreibt.

Prosa. Die Prosa überwog entschieden an Bedeutung. Zwar die Lobreden der gallischen Panegyriker vom Schlage des Eumenius auf Maximian (S. 755), Konstantin und andere sind Muster der Kunst, den Inhalt mit gedrechselten Phrasen und dick aufgetragenen Schmeicheleien aufzuputzen. Auch die Geschichtschreibung sank zur Hofgeschichte und Anekdotensammlung herab, wie bei Marius Maximus (162—230), der Suetons Kaiserbiographien bis Heliogabalus fortsetzte, und den sechs scriptores historiae Augustae, die diese ausschrieben und die Biographien bis zum Anfang der Regierung Diocletians weiterführten; oder zu Auszügen der gesamten römischen Geschichte wie bei Granius Licinianus in den Zeiten der Antonine, bei Eutropius, der bis zu

Digitized by Google

Valens, und bei dem sogenannten Aurelius Victor, der bis zu Theodosius kam. Sie alle überragte als letzte Säule der lateinischen Geschichtschreibung Ammianus Marcellinus (330—400). In Antiochia geboren und gebildet, kämpfte er unter Julian gegen Alemannen und Perser und nahm an dessen Versuch, das Heidentum wieder zu beleben, warmen Anteil. Danach ins Privatleben zurückgekehrt, lebte er seit 376 in Rom, wo er seine römische Geschichte von Nerva bis auf seine Zeit geschrieben hat. Wir haben noch die letzten 18 Bücher des Werkes, in denen die Ereignisse von 353—378, die Art der ringenden Personen und Völker und der Boden, auf dem sie ringen, wenn auch in derber, unbeholfener Sprache, doch anschaulich, mit verständigem Urteil und innerer Anteilnahme geschildert werden. Wie dieser lateinisch schreibende Grieche, so leisteten auch die griechisch schreibenden Geschichtschreiber der Zeit Besseres als die italischen. Cassius Dio (150—230) verfaßte eine römische Geschichte in 80 Büchern von Äneas bis Alexander Severus, Herodian eine Kaisergeschichte von Commodus bis Gordian III. Eusebius aber, seit 315 Bischof von Cäsarea in Palästina, ward der Vater der christlichen Kirchengeschichte.

Die Rechtswissenschaft erreichte im 3. Jahrhundert, begünstigt durch die auf Fixierung des Rechts gerichteten Bestrebungen der Regierung und den lebhaften Betrieb der juristischen Studien, ihre höchste Blüte. Unter Alexander Severus verfaßten der große Papinianus und Ulpianus, dann Julius Paulus und Herennius Modestinus Kommentare zu Gesetzen und älteren juristischen Schriften, Auszüge, Sammlungen von Rechtsgutachten, Rechtsfällen und Rechtsregeln, endlich „Institutionen", d. i. systematische Einführungen in das Rechtsstudium.

Auch die Philologie hatte zahlreiche Vertreter. Erhalten sind uns aus dem 4. Jahrhundert grammatische Schriften von Charisius, Diomedes, Donatus, eine Metrik von Marius Victorinus, ein Horazkommentar von Porphyrio. Es sind im wesentlichen Auszüge aus Werken älterer Grammatiker, wertvoll für die lateinische Sprachwissenschaft durch ihre Citate und den Einblick, den sie in den Betrieb des Unterrichts gewähren.

Die realen Fächer sind um so kümmerlicher vertreten. Censorinus stellte 208 als Geburtstagsangebinde für einen reichen Gönner in seiner Schrift „Vom Geburtstag" allerhand Wissen über den Menschen und die Zeit zusammen; Gargilius Martialis im 3. Jahrhundert ein landwirtschaftliches Werk, von dem Auszüge über den medizinischen Wert der Gartenpflanzen und des Obstes vorhanden sind; Solinus eine Geographie mit besonderer Berücksichtigung der Kuriositäten und Merkwürdigkeiten.

Religiöse Schriftstellerei. Am regsten war das geistige Leben auf religiösem Gebiete, wo die neue Weltanschauung des Christentums ihren Siegeszug fortsetzte. Der Widerstand der heidnischen Volksreligion, der in den gebildeten Kreisen durch den erneuerten Stoicismus (S. 695), den Neupythagoreismus (S. 726), sowie jetzt durch den Neuplatonismus (S. 766) eine wissenschaftliche Stütze und sittliche Vertiefung erhielt, die Bemühungen der philosophisch gebildeten christlichen Geistlichkeit, die Lehre zu fixieren und in ein System zu bringen, die Abtrennung von Sekten und andere Streitigkeiten im Schoße der Kirche boten tausendfachen Stoff zu Lehr- und Streit-

Digitized by Google

schriften. Alexandria, der Hauptsitz der altheidnischen Gelehrsamkeit, ward der Mittelpunkt der Schriftstellerei wenigstens der ältesten Kirchenväter, die Sprache zum guten Teil die griechische, wie denn auch im Abendlande das Griechische erst im Laufe des 3. Jahrhunderts aus dem christlichen Gottesdienste durch das Lateinische verdrängt ward.

An der Spitze der lateinischen Schriftsteller dieser Gattung, der bereits Minucius Felix angehörte (S. 735), steht der Karthager Tertullianus, der unter Septimius Severus und Caracalla blühte. Als Heide geboren, ward er ein um so feurigerer Bekenner des neuen Glaubens, daß er am Ende sogar auf die Abwege der Askese und Visionen geriet. Kühn verlangte er in seinen Schriften von dem römischen Volke und seinen Statthaltern, daß sie erst das Wesen des Christentums kennen lernen möchten, ehe sie es verurteilten, und stellte es ihnen dar; unermüdlich mahnte er die Glaubensgenossen zur Abkehr vom heidnischen Wesen, tröstete die Verfolgten, erörterte praktische Fragen des Gemeindelebens, wie Taufe, Gebet, Buße, Ehe und eiferte gegen Juden und Vertreter anderer Glaubensanschauungen. Ähnliche Gegenstände behandelte in zahlreichen Traktaten und Briefen Cyprianus, ein Verehrer Tertullians. Nachdem er gleichfalls zum Christentum übergetreten war, brachte er es bis zum Bischof von Karthago, als welcher er eine maßgebende Autorität in der Kirche erlangte und seiner Gemeinde in den Tagen der Decianischen Verfolgung und der Pest ein besonnener Führer und Tröster wurde. Unter Valerian erlitt er 258 den ersehnten Märtyrertod. Es folgten Victorinus von Pettau in Steiermark, der erste Exeget, übrigens ein Opfer der Diocletianischen Verfolgung (S. 757), Arnobius, ein Rhetor derselben Zeit, der seinem Bischof die ernste Absicht seines Übertrittes mit einem siebenbändigen Werke gegen das Heidentum nachwies, vor allen des letzteren Schüler Lactantius. Dieser, der unter Diocletian in Nikomedia lehrte, später in Gallien Konstantins Sohn Crispus erzog, schrieb in fast klassischer Sprache und mit großer Gelehrsamkeit eine Menge Abhandlungen, von denen die „Institutiones divinae", ein apologetisches Werk, am bedeutendsten sind. Endlich seien hier auch die ersten lateinischen Bibelübersetzungen erwähnt, die seit dem 3. Jahrhundert in Afrika und Italien entstanden. — Von den geistlichen Schriftstellern griechischer Zunge war Justinus Martyr bereits früher genannt (S. 728). Jetzt kamen dazu die großen Denker von Alexandria Clemens (160—220) und dessen Schüler Origenes (185—254), die mit dem Rüstzeug der griechischen Philosophie und Gelehrsamkeit die Glaubenslehren verfochten und bekräftigten, ebenso Athanasius (S. 760), Eusebius und die Kappadokier Basilius (329—379) und Gregor von Nazianz (gest. 390).

Kunst. Auf dem Gebiete der Kunst vermochte sich nur die Architektur, die von den Kaisern noch immer großartige Aufträge erhielt, auf einer gewissen Höhe zu behaupten. Die Bauten des Septimius Severus (S. 743) wie die seines Sohnes Caracalla (S. 744) und diejenigen Diocletians (S. 757), Maxentius' Basilika mit den mächtigen Wölbungen, die Konstantin den Römern vollenden ließ, die immer umfangreicher werdenden Triumphbogen in Rom und den Provinzen, die Staatsbauten in den neuen Residenzen Mailand, Trier, Nikomedia, Konstantinopel beweisen, daß die Kaiser ihr Vorrecht, durch Bauwerke ihren Namen zu verewigen, nicht aufgaben. Zugleich erhoben sich,

Digitized by Google

seit das Christentum staatlich anerkannt war, in den Bischofstädten monumentale Kirchenbauten, die neue dankbare Aufgaben boten. Man nannte die Kirchen dieser Zeit Basiliken; in Wirklichkeit haben sie mehr vom Wohnhause (S. 438) als von der alten Markt- und Gerichtshalle. Aus dem Atrium jenes wurde eine geräumige Vorhalle, aus dem Impluvium das „Taufbecken", aus dem Peristyl mit seinen beiden Säulenreihen der dreischiffige Gemeinderaum. Das Hauptschiff wurde kräftig herausgehoben und wie das Ganze überdacht, ein Teil zum Altarplatz bestimmt. Hinter dem Altare fügte man eine halbkreisförmige Nische (Apsis) für die Geistlichkeit hinzu und sonderte sie durch Schranken (cancelli) ab, während vor dem Altar ein Raum für den Sängerchor abgeteilt wurde.

Rascher sanken die übrigen bildenden Künste von der Höhe der ersten Kaiserzeit herab. Die Reliefs und der sonstige Skulpturenschmuck auf den Triumphbogen, Sarkophagen und Münzen lassen erkennen, daß das Material spröde, die Hand des Künstlers steif, sein Werkzeug stumpf geworden ist. Der Konstantinbogen in Rom, an dem man Bestandteile einer Trajanischen Ehrengruppe mit Skulpturen der Konstantinischen Zeit vereint anzubringen wagte, zeigt den Verfall in erschreckender Weise. Und die Katakomben, jene unterirdischen christlichen Friedhöfe, geben Proben vom Stande der Malerei der Zeit.

Digitized by Google

Die Reichsspaltung und Westroms Ende.

Stilico und Alarich.

Arcadius (395—408) **und Honorius** (395—423). Als Theodosius der Große im Jahre 395 zu Mailand noch in der Blüte seiner Jahre verstorben war, hatte er zwei Söhne, den achtzehnjährigen Arcadius und den elfjährigen Honorius hinterlassen. Jenem sollte nach dem Willen des verstorbenen Herrschers das Ostreich, diesem das Westreich zufallen, doch sollte über beide zunächst der kriegserfahrene, tapfere und staatskluge Vandale Stilico eine Art Vormundschaft ausüben. Stilico, ein Mann von königlicher Erscheinung, war trotz seiner barbarischen Abkunft durch seine Tüchtigkeit zum „Heermeister" (magister militum) emporgestiegen, galt schon längst als die festeste Stütze des Thrones und war von Theodosius auch dadurch ausgezeichnet worden, daß er ihm seine Nichte und Adoptivtochter Serena zur Gemahlin gegeben hatte. Aber es wurde ihm nicht leicht, sich als Kronfeldherrn und ersten Minister beider Augusti zu behaupten. Zwar im Abendlande, neben dem unmündigen Knaben Honorius, war Stilicos Ansehen so gewaltig, daß sich niemand ihm zu widersetzen wagte. Aber im Morgenlande versuchte der ehrgeizige und habsüchtige Gallier Rufinus, der in Byzanz die Würde des Kanzlers (magister officiorum) bekleidete, sich an seine Stelle zu setzen, indem er seine Tochter mit dem jungen Kaiser zu verheiraten wünschte. Aber während Rufinus in Antiochien weilte, vermählte der Oberkämmerer Eutropius die schöne Tochter eines Frankenhäuptlings, Eudoxia, mit Arcadius, und als Rufinus nach Byzanz zurückgekehrt war, wurde er von Gainas, dem Befehlshaber der gotischen Hilfsvölker, bei einer Heerschau ermordet. Trotzdem kam kein engeres Verhältnis zwischen Stilico und Arcadius zustande: denn Eutropius trat die Erbschaft des verhaßten Rufinus an und schaltete gerade wie dieser in unersättlicher Habgier und Grausamkeit neben seinem schwachen Augustus, bis auch er einer höfischen Intrige erlag. So verschärfte sich allmählich der Gegensatz zwischen dem Westreich und dem Ostreich. Jenes umfaßte die Präfekturen Italien mit vier Diözesen und Gallien mit drei Diözesen, dieses die Präfektur Oriens mit ihren fünf Diözesen (S. 756); die Präfektur Illyricum wurde zwischen beiden Reichen geteilt. Demnach herrschte Honorius über Spanien, Britannien, Gallien, Italien, Nordafrika bis zur Großen Syrte und die Donauprovinzen bis gegen Belgrad hin, Arcadius über den größten Teil der Balkanhalbinsel, Kleinasien, Ägypten und Cyrenaica. Trotz dieser

Digitized by Google

Trennung, die auch in Sprache und Sitte mit der Zeit immer mehr zum Ausdruck kam, fehlte es doch in den nächsten Jahren keineswegs an regen Beziehungen zwischen dem West- und Ostreich, oft erforderte auch die Lage des einen die Hilfeleistung des anderen.

Alarich im Kampfe gegen Stilico. Dazu bot sich sehr bald dringende Veranlassung. Denn die Westgoten, die Theodosius mit großem staatsmännischen Geschick, teils als „Läten" (S. 756), teils als freie Hilfsvölker in dem verödeten Mösien und in Thrakien angesiedelt hatte, wurden nach seinem Tode um so unruhiger, je mehr sich die Schwäche des neuen Regiments offenbarte. Der spärlich betriebene Ackerbau erschien ihnen langweilig, ihr angestammter Kriegsmut erwachte, und so scharten sie sich um einen tapferen Häuptling Namens Alarich, der auch in römischer Sitte und Kriegskunst wohl erfahren war. Er führte wegen seiner Kühnheit den Ehrennamen „Balthe", und dieser Name blieb seinem Geschlecht, das danach dem älteren Königsgeschlecht der Ostgoten, den Amalern, ebenbürtig zur Seite trat.

Im Frühjahre 396 brach Alarich mit einem unabsehbaren Heerhaufen von seinem Sitze an der Donau südwärts auf: aber die riesigen Mauern von Byzanz schienen ihm uneinnehmbar; deshalb ergossen sich die Massen seiner Streiter seitwärts nach Makedonien und von da nach Thessalien hin. Nirgends trat ihm ein planvoller Widerstand entgegen: der Hof wußte sich sicher in Byzanz und überließ die regierten Länder in schmählicher Feigheit sich selbst. So ging der gotische Plünderungszug ungestört durch die Thermopylen nach Phokis, Böotia und Attika hinein, ohne daß irgendwo ein schützender Leonidas erschien. Dörfer und Höfe gingen in Flammen auf, auch zahlreiche Städte bezahlten den verfallenen Zustand ihrer Mauern mit völligem Untergang: alles Wertvolle, namentlich die noch vorhandenen Schätze aus Gold und Silber wurden geraubt, die Männer erschlagen, Frauen und Kinder in die Knechtschaft geführt. Nur vor Athen begnügte sich der rauhe Sieger mit einem Lösegeld; „die Schatten der Pallas und des Achilles retteten die Stadt." Dann ging es weiter in den Peloponnes hinein: Korinth, Argos, Sparta wurden ihrer letzten Zierden beraubt und versanken in Schutt und Asche. Jetzt endlich erbarmte sich Stilico über das geschändete Griechenland: er erschien, nachdem er in Achaia gelandet war, mit großer Macht in Arkadien und begann gegen Alarich zu manövrieren. Doch wagte er nicht den Kampf in offener Feldschlacht, sondern er suchte durch Schanzwerke, nach Art des großen Cäsar, die Märsche Alarichs zu hemmen. Und dieser geriet in den Waldpässen Arkadiens so in die Enge, daß er sich nur mit Mühe zur nördlichen Küste durchschlug und mit Heer und Beute nach Ätolien übersetzte. Ehe ihm aber Stilico folgen konnte, hatte Eutropius in Byzanz, neidisch auf den Ruhm des Nebenbuhlers aus dem Westen, schnell mit Alarich seinen Frieden gemacht, indem er ihm den ganzen oströmischen Anteil der Präfektur Illyricum, das ist die Westhälfte der Balkanhalbinsel bis gegen Belgrad nordwärts, zu eigen gab. Jauchzend empfingen die nordischen Krieger diese Botschaft. Denn nun mußten die römischen Werkstätten ihnen die Waffen liefern, die Unterthanen den Sold; ihr Heerkönig gebot in der Präfektur, während des Kaisers Wort ohne Geltung

270. Münze mit dem Bildnis des Honorius.

Digitized by Google

blieb. Unwillig kehrte Stilico nach Italien zurück, dessen Grenzschutz ihm nunmehr schwere Sorge bereitete, während der schwächliche und unfähige Kaiser Honorius, den Stilico im Jahre 398 mit seiner Tochter Maria vermählte, in knabenhafter Spielerei seine Hühner fütterte, die er zärtlich liebte. Alarich aber stand drohend zwischen zwei Welten und wußte nur nicht, ob er zuerst das Westreich oder das Ostreich dem gotischen Schwerte unterwerfen sollte.

Alarich gegen Stilico in Italien. Wenige Jahre genügten dem kühnen Balthen zu neuen Rüstungen in der neuen Heimat. Gotische Scharen und Heerhaufen anderer Germanenstämme, die an der unteren Donau hausten, wurden herbeigezogen, und im Frühjahr 402 begann die Heerfahrt. Ihr Ziel war Italien. Dorthin lockte die größere Hoffnung auf Beute, dorthin auch jene geheimnisvolle Sehnsucht, die alle Nordländer beseelt. So zog denn das ganze gewaltige Westgotenvolk samt seinen Bundesgenossen, gefolgt von einem endlosen Trosse von Wagen voll Weiber und Kinder durch die niedrigen Pässe der Ostalpen nach Venetien herein; das feste Aquileja wurde berannt, ebenso Verona, und wenn auch diese Städte selbst standhielten, so gingen doch die volkreichen Dörfer der Umgebung, die kostbaren Landhäuser und Edelsitze in Flammen auf; Felder, Obst- und Weinpflanzungen wurden verwüstet. Das nächste Ziel war Mailand, der glänzende Sitz des Hofes. Zitternd entfloh Honorius mit seinen Kämmerern, um in Gallien Schutz zu suchen, aber er kam nur bis Asta (Asti) am Tanaro und sah sich in dieser kleinen Stadt von Goten belagert. In dieser Not kam Stilico rettend herbei. Er war bei Alarichs Einbruch über die Alpen gegangen und hatte nicht nur die rheinischen Legionen um sich versammelt, sondern auch römische Streitkräfte aus

271. Stilico in konsularischer Festkleidung. Darstellung auf einem Diptychon.

Digitized by Google

Britannien abgerufen, dazu auch einzelne Gefolgschaften der Alemannen, Alanen und Sueben in seinen Dienst genommen. An der Spitze dieser buntgemischten Völker, die er taktisch einübte und mit seinem Geiste beseelte, erschien er vor Mailand und Asti. Wiederum begann er den Kampf mit Schaufel und Hacke. Er zwang dadurch seinen Gegner, sich westlich gegen Pollentia zu ziehen. Doch am Ostertage des Jahres 403 überfiel Stilico das Lager der arianischen Ketzer. Im ersten Ansturm wird das gotische Lager erobert. Aber hinter ihm sammeln sich die Scharen um Alarich. Ein Angriff der Reiterei Stilicos, die großenteils aus Alanen besteht, wird abgewiesen; der alanische Häuptling fällt von Speeren durchbohrt. Da führt Stilico sein Fußvolk selbst in den Kampf, und es folgt nun ein heißes Ringen bis zum Abend ohne entscheidenden Sieg. Doch verließ Alarich am nächsten Tage das Schlachtfeld und wandte sich südwärts nach Etrurien. Da wußte ihm Stilico Schwierigkeiten mit seinen Unterfeldherren zu erwecken; auch ein Handstreich, den Alarich danach gegen Verona unternahm, mißlang durch Stilicos Wachsamkeit. So sah sich Alarich mit großen Verlusten vor Verona zurückgeschlagen und bald darauf genötigt, mit stark vermindertem Volk den Rückzug nach Illyrien anzutreten. Italien jubelte über seine Befreiung, und der Ruhm Stilicos, des „neuen Marius", war auf aller Lippen.

Honorius' Triumph in Rom. Der Sieg wurde durch einen prunkvollen Triumphzug des Honorius in Rom gefeiert. Neben ihm stand der eigentliche Held des Tages, sein Feldherr und Schwiegervater Stilico. Es war das letzte Schauspiel dieser Art, das Rom gesehen hat. Der Zug kam über die mulvische Brücke herein und ging durch die Hauptstraßen zum Forum; dabei waren alle Straßen und selbst die Dächer der Häuser und Tempel dicht von Zuschauern besetzt, die die gewaltigen Gestalten der meist barbarischen Krieger in stählernen, mit Pfauenfedern geschmückten Helmen mit geheimem Grauen bewunderten. Nur die Heiden, deren es noch viele auch unter den Senatoren gab, waren unzufrieden, daß der Kaiser, statt nach alter Sitte auf das Kapitol zu fahren und dem Jupiter zu danken, sich vom Bischof Innocenz I. mit Kreuzen und Fahnen einholen ließ und in einer christlichen Kirche dem Dankgottesdienste beiwohnte. Danach bezog Honorius den Cäsarenpalast auf dem Palatin, dessen verödete Marmorhallen damals noch einmal von kaiserlichem Gepränge erstrahlten. Bei den Spielen und Lustbarkeiten des Amphitheaters und des Zirkus, die Honorius an den folgenden Tagen veranstaltete, murrte das Volk darüber, daß ihm die altgewohnten blutigen Gladiatorenkämpfe entzogen wurden. Eine Legende berichtet, daß allerdings auch diese blutigen Schauspiele von Honorius zunächst gestattet worden wären, aber als sie schon im Gange gewesen, sei plötzlich ein Mönch, Namens Telemach, in die Arena des Amphitheaters gesprungen und habe sich, ohne auf sein Leben zu achten, bemüht, die Kämpfenden zu trennen. Das in seinem Genuß gestörte Volk habe ihn darauf zu Tode gesteinigt, aber Honorius habe ihn den heiligen Märtyrern beigezählt und die Gladiatorenspiele für immer verboten. In der That hören wir danach nichts mehr von dieser unmenschlichen Sitte, nur die Tierhetzen finden sich auch noch im 6. Jahrhundert nach Christo.

Die Scharen des Radagais. Etwa ein Jahr residierte Honorius in Rom; dann verlegte er auf die dunkle Kunde, daß sich neue Barbarenstämme gegen

Digitized by Google

Italien in Bewegung gesetzt hätten, den Sitz des Hofes nach Ravenna, das damals noch mit dem Meere verbunden und durch weite Sumpfstrecken gedeckt ihm sichrer vorkam als die alte Welthauptstadt. Die Kunde beruhte auf Wahrheit. Es müssen in jener Zeit neue Völkerschiebungen im Osten stattgefunden haben, die die Hunnen bis ins ungarische Tiefland und bis ans Quellgebiet der Weichsel führten. Infolgedessen kamen große Massen Ostgoten, Reiterscharen der Alanen, Heerhaufen der Vandalen und Burgunder, einzelne Suebengaue, kurz ein Gemisch aus fast allen Völkern zwischen Donau und Karpathen, zwischen Weichsel und Elbe in Bewegung und fluteten unter Führung des Ostgoten Radagais über die mittlere Donau und auf vielen Pässen nach Oberitalien. Auch Stilico war zunächst nicht im stande,

272. Reiterschlacht gegen die Avaren.
Nach Cichorius' neuester Publikation über die Trajanssäule.

sich dieser etwa 200000 Krieger zählenden Völkerwoge entgegenzustemmen. Aber er rüstete mit aller Kraft: Sklaven wurden in die Legionen eingereiht, Goten unter Sarus und Hunnen unter Uldin in Sold genommen. Und als sich die Masse der Feinde geteilt hatte, die Hauptstärke vergeblich das feste Florenz im Arnothale berannte, da kam Stilico herbei, manövrierte sie auf die steilen Höhen bei Fäsulä (Fiesole), schnitt ihnen die Zufuhr ab und schlug sie dann mit der Schärfe des Schwertes, so daß Radagais selbst gefangen wurde und seine ganze Gefolgschaft, 12000 streitbare Männer, in die Dienste des Siegers trat. Die anderen Scharen aber schlugen sich seitwärts durch und gewannen die Alpenpässe zum Rückzuge. Noch einmal war Rom und Italien gerettet. Man errichtete dem Sieger auf der längst verödeten Rednerbühne des Forums in Rom eine Bildsäule

Digitized by Google

aus Erz und Silber und baute den Kaisern Arcadius, Honorius und Theodosius einen Triumphbogen.

Die Burgunder, Alanen, Vandalen, Sueben in Gallien (406—408). Aber die Völkerflut war mit dieser eitlen Prahlerei nicht gestillt. Sie wurde vielmehr erst noch schlimmer, als auch die übrigen Gaue der Alanen, Burgunder, Vandalen und Sueben, die unterdes ebenfalls die norddeutsche Heimat verlassen hatten, am oberen und mittleren Rhein erschienen und sich mit den Resten der Scharen des Radagais vereinigten. Am Mittelrhein saßen damals Franken, um Mainz und abwärts von dieser Stadt am Oberrhein die Alemannen, beide Völker von Stilico nicht lange zuvor als Hilfsvölker dort an den Pforten Galliens mit der Grenzwacht betraut. Sie wurden jetzt von den heranflutenden Massen überrannt, und diese stürmten unaufhaltsam nach Gallien hinein. In Trümmer sanken die festen Mauern von Mainz, Tausende von Christen kamen bei der Niederbrennung der Kirchen um, ebenso ging es in Worms, Speier und Straßburg, in Basel und Windisch (Vindonissa) und anderwärts. Bald fiel auch die ehedem kaiserliche Residenz Trier, dann Reims, Amiens, Arras, Tournai. Von der alten keltischen und römischen Tapferkeit war keine Spur mehr übrig, man ließ das furchtbare Schicksal über sich ergehen mit jener stumpfen Verzweiflung, die in allem Ungemach eine Strafe des Himmels sah. Schließlich wollten die Germanenschwärme auch die Pyrenäen überschreiten, aber da hielten zwei entschlossene Großgrundherren mit ihren Sklaven und Kolonen (S. 714) erfolgreich die Gebirgspässe besetzt. Aus Italien kam den bedrängten Provinzen keine Hilfe. In solcher Not erhoben die schwachen römischen Legionen, die in Britannien noch den Hadrianswall gegen Pikten und Skoten verteidigten, einen gemeinen Soldaten aus ihrer Mitte, dem der Name Konstantin Sieg zu verleihen schien, gegen den unwürdigen Honorius und seinen, wie es schien, unthätigen Minister Stilico zum Augustus des Westens. Er landete in Gallien, befreite den südlichen Teil des Landes von den Barbaren und herrschte auch in Spanien, das sein Sohn Constans als Cäsar verwaltete. Aber beider Herrschaft war nicht von langer Dauer.

Stilicos Ende (408). Unterdessen hatte sich Stilico bemüht, mit den zusammenschwindenden Mitteln wenigstens Italien zu decken und vielleicht Gallien wieder zu gewinnen. Er war dabei der Ansicht, die durchaus den Thatsachen entsprach, daß Italien bei der Erschlaffung und Verweichlichung seiner Einwohner vorzugsweise durch Barbaren verteidigt werden müsse. Aus diesem Grunde hatte er mit Alarich Verbindungen angeknüpft. Dieser sollte gegen ein Geschenk von 4000 Pfund Gold seine Heerscharen zum Schutze des Westreiches zur Verfügung stellen und überhaupt als Präfekt von Illyrien vom Ostreiche zum Westreiche übertreten. Aber den entarteten Römern jener Zeit fehlte zwar die Kraft, sich selbst zu schützen, nicht aber der eitle Stolz, um die Bundesgenossenschaft und die Abhängigkeit von den Barbaren als Schmach zu empfinden. So bildete sich im Senate der Stadt Rom, unter den höheren Beamten römischer Abstammung, ja sogar unter den wenigen römischen höheren Offizieren eine Verschwörung gegen Stilico, die vor allem am Hofe in Ravenna ihren Mittelpunkt fand. Hier bearbeitete vor allem der Höfling Olympius das Gemüt des schwachen Honorius gegen Stilico; er machte ihm begreiflich, daß er trotz seiner 25 Jahre ohne Einfluß sei und von seinem

Digitized by Google

Heermeister wie ein Gefangener gehalten werde; das geplante Bündnis mit Alarich aber habe keinen anderen Zweck, als Honorius zu entthronen und an seiner Stelle den Eucherius, Stilicos Sohn, mit dem Purpur zu bekleiden.

Seine Einflüsterungen wirkten; Honorius zog unter Leitung seines Ratgebers nach Pavia, wo die Legionen versammelt waren. Im geheimen Auftrag des Monarchen wurden die hohen Staatsbeamten und Kriegsobersten, die Stilico eingesetzt hatte, von Kriegsknechten ermordet.

Stilico erfuhr die Kunde davon in Bologna. Noch umstanden ihn tapfere Häuptlinge der Barbaren mit ihren Mannen und begehrten, das Schwert wider die mörderischen Legionen zu ziehen; aber er schauderte vor dem Bürgerkrieg und zögerte, bis sich auch in seiner Umgebung der Verrat hervorwagte. Der Gote Sarus mit der kaiserlichen Palastwache brach ins Lager ein. Die Hunnen, die den Feldherrn verteidigten, wurden niedergemetzelt; kaum entrann er selbst den Verfolgern. Er floh nach Ravenna in eine Kirche, umfaßte den heiligen Altar, und der Bischof breitete schirmend seine Hand über ihn aus. Der Comes Heraclian, der mit Trabanten anlangte, versicherte eidlich, er überbringe die kaiserliche Gnade. Stilico faßte Vertrauen; als er aber dem falschen Manne willig aus dem Gotteshause folgte, ward ihm vor der Pforte sein Todesurteil verkündigt. Er hörte es ohne Furcht an; im nächsten Augenblicke blitzte das Schwert des Scharfrichters — und der Schirmherr des Reiches war tot.

Stilicos Sohn Eucherius, seine Gattin Serena, die Tochter Theodosius' des Großen, und viele seiner Anhänger mußten nach ihm sterben, denn man fürchtete ihre Rache. In den Sturz des großen Feldherrn wurde, wie es scheint, auch der Sänger seiner Thaten, der Dichter Claudian, verwickelt. Aber dem ermordeten Helden erstand bald ein Rächer; es war sein bisheriger Gegner auf offenem Felde, der tapfere Alarich.

Alarich gegen Rom. Dieser wartete noch immer vergeblich auf die verheißenen 4000 Pfund Goldes. Da machte er sich mit seinen Scharen auf, sie mit den Waffen abzuholen. Aber er begehrte mehr; er wollte, wie der Dichter Claudian von ihm sagt, ein Königreich oder ein Grab im hesperischen Lande. Ohne Widerstand rückte er ein; Barbarenhaufen, grollend wegen Stilicos Ermordung, gingen zu ihm über. Mit wehenden Fahnen zog er an Ravenna vorbei, wo sich der Kaiser hinter Mauern und Sümpfen verbarg. Das reiche Umbrien lieferte Lebensmittel; der rauhe Apennin hemmte nicht den Marsch der abgehärteten Krieger; sie erreichten, sie umlagerten die Siebenhügelstadt, die seit Hannibal keinen auswärtigen Feind vor ihren Thoren gesehen hatte. Wie waren seit den Tagen des siegreichen Puniers Verhältnisse und Menschen anders geworden! Damals die gebräunten Afrikaner an die Mauern pochend, jetzt die blondlockigen Söhne des Nordens; damals der Senat eine Versammlung von Königen, die Bürgerschaft waffenkundig, nach kriegerischen Thaten und Ruhm begierig, jetzt die Großen voll Eitelkeit auf Kleidung und Titel, die gemeine Menge wehrlos, entnervt, nur Brot und Spiele begehrend. Man schloß zwar die Thore und besetzte die Mauern; aber es fehlte doch an jeder ernsthaften Zuversicht, daß man die Stadt, die noch immer über eine halbe Million Einwohner zählen mochte, gegen das Barbarenheer wirklich verteidigen könne. Schon längst gab es ebenso unter den mit fürstlichem Reichtum ausgestatteten, in Luxus und Üppigkeit versunkenen vornehmen Geschlechtern, wie

Digitized by Google

unter dem feigen und feilen Pöbel, sowohl unter den nicht eben zahlreichen frommen Christen als auch unter den noch in großer Menge vorhandenen Heiden der alten Welthauptstadt düstere Ahnungen, daß die herrliche Stadt, die, auch ohne Residenz zu sein, noch immer als das „ideale Zentrum des Reiches" galt, einmal in Schutt und Asche sinken werde. Aus den Zeiten Konstantins bereits rührte das Wort des Rhetors Lactanz: „Wenn dieses Haupt des Erdkreises gefallen und in Flammen aufgegangen sein wird, wie es die Sibyllen weissagen, so ist sicherlich das Ende aller menschlichen Dinge und der Welt gekommen. Denn Rom ist die Stadt, die noch die Welt aufrecht hält, und wir müssen Gott im Himmel flehentlich bitten, es möge, wenn anders sein Wille aufgeschoben werden kann, nicht eher, als wir es erwarten, jener fluchwürdige Tyrann kommen, der diese Frevelthat verübt und jenes Licht auslöscht, bei dessen Verlöschen die Welt selbst vergehen wird." Auch das alte Augurium der zwölf Geier bei der Gründung Roms deutete man darauf, daß der Stadt im ganzen zwölf Jahrhunderte beschieden seien: und diese waren beinahe abgelaufen! So rührte man keine Hand zu einem Ausfallsgefechte, und bald hielten Hunger und Pest ihren Einzug in das belagerte Rom. Nur an großen Worten fehlte es nicht. Man ließ dem Gotenkönig sagen, das an Krieg gewöhnte große Römervolk werde mit dem Mute der Verzweiflung fechten, wenn er es zum äußersten treibe; dieser aber erwiderte kühl: „Je dichter das Gras ist, desto leichter läßt es sich mähen." Schließlich aber ließ er sich doch bereit finden, die Belagerung aufzuheben, wenn ihm 5000 Pfund Gold, 30 000 Pfund Silber, 3000 in Purpur gefärbte Felle, 4000 Seidenwämser und 3000 Pfund Pfeffer geliefert würden. Um diese Forderungen zu erfüllen, mußte man schon einen Teil der goldenen und silbernen Weihgeschenke aus den verschlossenen heidnischen Tempeln der Stadt einschmelzen; die Ironie des Schicksals wollte es, daß auch die Statue der Virtus darunter war. Nach Empfang der geforderten Schätze zog Alarich nach Tuscien, aber er führte 4000 Barbarensklaven mit sich, die während der Belagerung Roms aus der Stadt zu ihm geflohen waren; andere Verstärkungen führte ihm sein Schwager Athaulf von der Donau zu. Trotzdem fanden seine Friedensbedingungen beim Hofe von Ravenna kein Gehör. Da zog er zum zweitenmal vor Rom, eroberte Portus, die wichtige Hafenstadt Roms an der rechten Tibermündung, und brachte auch die der Verproviantierung der Hauptstadt dienenden Getreidemagazine in seine Hand. Notgedrungen erkannten ihn nun die Römer als ihren Schutzherrn an, der Senat erklärte den Honorius für abgesetzt und erhob dafür den Stadtpräfekten Attalus auf den Thron. Mit diesem zog dann Alarich vor Ravenna, um Honorius zu überwältigen. Aber bald zeigte sich Attalus nicht willfährig genug gegen seinen Meister, er wurde des Purpurs wieder entkleidet — und Alarich verhandelte von neuem mit Honorius, abermals vergeblich. Da zog er zum drittenmal vor Rom, ingrimmig, daß man sich so hartnäckig gegen seine Übermacht erwies, und doch zugleich voll geheimer Scheu, die ehrwürdige Hauptstadt der Welt in einen Ruinenhaufen zu verwandeln. Um sich zu rächen, versprach er seinen Goten eine Plünderung der noch immer unermeßlich reichen Stadt, aber um seine Gewissensbedenken zu beschwichtigen, bemaß er die Plünderungszeit auf nur drei Tage und verlangte außerdem, daß sowohl die Basilika St. Peters im Vatikan als auch die Basilika St. Pauli am Tiber geschont würden.

Digitized by Google

Die Goten plündern Rom. Im August 410 lagerten viele Tausende gewaltiger Goten, in glänzende Erzpanzer gekleidet, und ebensoviele schmutzige, struppige Hunnen und Sarmaten, in Tierfelle gekleidet, auf den die Mauern Aurelians umgebenden Höhen, neugierig und bereit, sich mit der wilden Lust des Raubtieres auf die lockende Beute zu stürzen. Endlich in der Nacht zum 24. August öffnete ihnen Verrat das Salarische Thor: nach den ersten, engen Gassen hinter der Mauer gingen auch die Gärten des Sallust mit ihren glänzenden Palästen in Flammen auf. Dann ergossen sich die nachdrängenden Scharen von Stadtteil zu Stadtteil, mordend und plündernd, überall darauf bedacht, nur das Kostbarste zu erraffen, ohne irgendwo die Spur eines ernsthaften Widerstandes zu finden. Hätte Hannibal einst die Stadt erobert, von welchem Riesenkampfe heldenmütigster Aufopferung für Haus und Herd, für Tempel und Heiligtümer wüßte da die Geschichte zu erzählen; das Rom des fünften nachchristlichen Jahrhunderts war sittlich tot, ehe es fiel, darum verklärt kein Zug von Heldentum seinen Fall. Nur von einzelnen Zügen der Barmherzigkeit und christlicher Ergebung hören wir. Ein gotischer Krieger drang in ein Haus ein, in dem eine schwache Jungfrau einen großen Schatz köstlicher Kirchengefäße aus Gold und Edelstein hütete. Schon will der Barbar die Hand nach den glänzenden Kleinodien ausstrecken, da ruft ihm die Jungfrau zu, das sei St. Peters Eigentum, und dieser werde sein Gut zu schützen wissen. Bestürzt weicht der Gote zurück und meldet den Befund seinem Könige. Dieser aber läßt den ganzen Kirchenschatz samt der wackeren Hüterin von seiner purpurstrotzenden Leibwache in die Peterskirche bringen. Der geordnete Zug wird zur Prozession, fliehende Christen jedes Alters und Geschlechts schließen sich an, und so triumphiert mitten in Brand und Schutt und Plünderung die Macht der christlichen Religion. Nach drei Tagen, wie er sich vorgenommen, zog Alarich aus Rom ab nach Kampanien. Aber die kurze Zeit hatte genügt, nicht nur eine unermeßlich kostbare Beute, sondern auch die wertvollsten Gefangenen zusammenzubringen. Unter ihnen war Placidia, des Honorius leibliche Schwester.

Der Eindruck von Roms Fall. Zehn andere Städte der Alten Welt gleicher Größe wie Rom hätten gleichzeitig in die Hände der Barbaren fallen können, es hätte nicht jenen betäubenden und verwirrenden Eindruck auf den ganzen Erdkreis ausgeübt, wie der Fall dieser einen Stadt. Die sittliche Weltordnung, als deren geheiligter Mittelpunkt Rom galt, schien gestört, die Welt selbst aus den Angeln gehoben. Der gelehrte und fromme Hieronymus, der zu jener Zeit in Bethlehem Erklärungen zur Heiligen Schrift verfaßte, schreibt unter dem Eindrucke der Schreckenskunde: „Wer konnte glauben, daß Rom, das aus der Kriegsbeute des Erdkreises erbaut war, zusammenstürzen und daß die Stadt zugleich Wiege und Gruft ihrer Völker werden sollte? Nun aber füllen die geflüchteten Dienerinnen und Mägde aus Rom alle Gestade, und sogar in unserem stillen Bethlehem suchen die hochgeborenen römischen Frauen eine Zufluchtsstätte."

Freilich hörte man auch noch andere Stimmen: der Kirchenvater Augustin sah in dem Unglück eine durch das zähe Festhalten der Römer am Heidentume verschuldete Strafe Gottes; er konnte sogar den Gedanken fassen, daß es einst kein römisches Reich mehr geben werde, daß vielmehr an Stelle aller weltlichen Majestät das „Gottesreich auf Erden" treten müsse. Solche Gedanken enthält sein berühmtes Buch „de civitate Dei" („vom Gottesstaat").

Digitized by Google

Allmählich erholte sich Rom vom Schrecken, die Flüchtlinge kehrten zurück, noch reichten die vorhandenen Mittel aus, die Spuren des Brandes wieder zu tilgen, und wenige Jahre später ertönte wieder die Harfe des Dichters Claudius Namatianus:

Vernimm es, herrliches Rom, du schönste Königin
Der Welt, soweit mein Auge schweift von Pol zu Pol,
Vernimm's, der Menschen Mutter, Mutter der Götter auch,
Zum Himmel ragen deiner Tempel Zinnen empor!

Und doch, die Erinnerung an den Gotensturm ließ sich nicht verwischen: der Nimbus der Uneinnehmbarkeit und der Erhabenheit über das gewöhnliche Menschenschicksal war unwiderbringlich dahin.

Alarichs Ende; Abzug der Goten aus Italien. Aus Latium hatte sich Alarich in das reiche und fruchtbare Kampanien gewendet: Capua und Nola waren erobert worden, außerdem aber boten die üppigen Badeorte am Golf von Neapel und die herrlichen Landhäuser der Großen dem Gotenheere reichlich Gelegenheit, sich von den Strapazen des Krieges auszuruhen, wie einst Hannibals Krieger, nur daß die Goten in vollkommener Sicherheit sich allen Genüssen hingeben konnten, während die Punier jeden Tag auf die ernsthaftesten Kämpfe mit heldenmütigen Römern gefaßt sein mußten. Bald aber beschäftigte den König ein neuer Plan: er wollte Afrika, die Kornkammer Italiens, erobern. Aber schon der Versuch einer Überfahrt nach Sizilien mißglückte, und bald darauf starb Alarich, erst 34 Jahre alt „während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben." In der Nähe von Consentia (Cosenza), im Bette des abgeleiteten Flusses Busento begruben ihn seine Krieger mit vielen Schätzen und töteten dann alle Sklaven, die die Stätte kannten: „Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren." Zum Nachfolger aber wählten sie seinen Schwager Athaulf, einen Mann von gleicher Tapferkeit, aber von sanfteren Sitten und noch größerer Hochachtung vor der Überlegenheit römischer Bildung. Er ließ sich nach langen Verhandlungen mit Honorius bereit finden, in den Sold des Kaisers einzutreten und in seinem Auftrage Gallien, das noch immer von germanischen Wanderscharen verwüstet und von Gegenkaisern zerrüttet wurde, wieder für das Weströmreich zu erobern. So zog er denn im Frühlinge 412 aus Italien nach dem südlichen Gallien ab, als Unterpfand des Vertrags aber nahm er die Schwester des Honorius, Placidia, die noch immer als Gefangene im Gotenlager weilte, aber mit fürstlichen Ehren behandelt wurde, mit sich und vermählte sich mit ihr im Januar 414 zu Narbo nach römischer Sitte. Dabei saß die Tochter des Theodosius auf goldenem Throne, und fünfzig in Purpur gekleidete gotische Jünglinge brachten ihr die köstlichsten Edelsteine und Geschmeide in hundert goldenen Schalen dar; freilich waren es meist solche, die seit der Plünderung Roms im Kronschatze des Gotenkönigs lagen. Diese Ehe erschien den Zeitgenossen als ein bedeutsames Symbol des Ausgleichs germanischer Kraft mit römischer Bildung. Freilich Honorius sah darin nur eine Schmach, die seinem Hause widerfuhr.

Umwandlung Roms in eine christliche Stadt; der römische Bischof. Als Honorius im Jahre 417 wieder einmal von Ravenna nach Rom kam, fand er die Spuren der gotischen Plünderung fast vertilgt; er spendete eine Summe, um das noch arg beschädigte Theater des Pompejus wiederherzustellen. Aber

Digitized by Google

es war doch nicht ganz das alte Rom, das damals seine Wiederauferstehung feierte: je mehr die Stadt an weltlicher Majestät verloren hatte, um so mehr gewann in ihr die Kirche an Geltung, und damit verwandelte sich auch allmählich der äußere Charakter der Stadt. Schon im Jahre 408 war durch ein Edikt des Honorius und Theodosius' II. angeordnet worden, daß aller Besitz und alle Einkünfte der heidnischen Tempel an den Staat übergehen sollten; damit hörten auch die heidnischen Feste auf, für die es nunmehr auch an Geldmitteln fehlte. Zugleich wurden die Götterbilder aus den Tempelzellen genommen, die Tempel geschlossen und für Staatseigentum erklärt. Dazu kam

278. Christlicher Sarkophag.

Museum des Laterans zu Rom.

Das Medaillon mit dem Bilde des vornehmen christlichen Ehepaares, dessen Gebeine der Sarkophag umschloß, umgeben Gruppen, in denen Christus als Überwinder von Hunger, Feindesnot und Tod dargestellt wird: links oben die Speisung der 5000, rechts die Errettung Christi aus dem Bethlehemitischen Kindermord, unten der Sieg des als Orpheus aufgefaßten Erlösers über die Übel, ja auch den Tod (Cerberus) durch sein Wort und seine Gnadengaben (Brot, Wein). Darum kommen die Menschen zu ihm geströmt, die Weisen und Mächtigen (Schriftrollen), aber auch der Kolone (Pflug) und Sklave.

wenige Jahrzehnte später der Befehl, daß die noch unversehrten Heiligtümer und Tempel „durch Aufpflanzung des Zeichens der heiligen christlichen Religion gereinigt werden sollten". So wurde im Laufe der Zeit mancher Heidentempel in eine christliche Kirche umgewandelt. Man ließ dabei die alten Inschriften und selbst die heidnischen Bildhauerarbeiten an den Friesen stehen. Außerdem aber traten zu den altehrwürdigen christlichen Basiliken St. Petri, St. Pauli, San Clemente, San Maria in Trastevere immer zahlreichere und prächtigere

Digitized by Google

neue Kirchen, die den Ruhm des Bischofs von Rom erhöhten. Obwohl bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts kein einziger dieser „Nachfolger Petri" in weltlichen Händeln eine geschichtliche Bedeutung erlangt hatte, so kam es ihnen doch „sehr zu statten, daß ihre Kirche als die einzige apostolische im Abendlande galt, daher ihr hier der Vorrang schon sehr früh zuerkannt wurde. Der römische Bischof begann schon im 5. Jahrhundert einen großen Einfluß auf die Stadt selbst zu üben; dieser aber war nicht bloß geistlicher und moralischer Natur, sondern bei den unzähligen Beziehungen der Kirche auf das ganze bürgerliche Leben auch praktischer Art. Das Fernbleiben des Kaisers von Rom erhöhte die Ehrfurcht vor der durch den Glauben geheiligten Person des römischen Oberpriesters, und die immer größer werdende Bedrängnis der Römer ließ ihn selber als den einzigen Beschützer und Vater der Stadt erscheinen."

Germanische Reiche auf römischem Boden.

Vandalen, Alanen und Sueben in Spanien. Unterdes hatte sich auch Spaniens Schicksal (S. 782) erfüllt. Gerontius, der Feldherr des Constans, hatte es entweder durch Nachlässigkeit oder durch Untreue verschuldet, daß die bis dahin sorgsam geschützten Pyrenäenpässe sich im Jahre 409 den aus Gallien andringenden Vandalen, Alanen und Sueben öffneten. Nun wiederholten sich in diesem wohlangebauten und reichen Lande alle die Greuel, unter denen Gallien zuvor gelitten hatte: nur einzelne größere feste Städte ragten inselartig aus der allgemeinen Plünderung und Verwüstung empor. Endlich im Jahre 411 losten die germanischen Scharen über das eroberte Land. Danach besetzten die silingischen (schlesischen) Vandalen Bätica, das Land am Guadalquivir, das nach ihnen bis auf diesen Tag Andalusien heißt, die Alanen nahmen Lusitanien, das heutige Portugal, und die Sueben mit den asdingischen Vandalen siedelten im Nordwesten, in Galicien. Das mittlere und nordöstliche Spanien blieb noch unter römischen Beamten. Später vereinigten sich die asdingischen Vandalen, von den Westgoten bedrängt, mit ihren Stammesgenossen im Süden, auch das alanische Reich ging nach kurzem Bestande im vandalischen auf.

Die Begründung des Westgotenreiches in Gallien und Spanien. Trotz des Abzuges der Vandalen, Alanen und Sueben aus Gallien konnte doch dieses schwergeprüfte Land nicht zur Ruhe kommen, da immer neue Usurpatoren der kaiserlichen Gewalt auftraten. Erst Athaulf, der mit den Westgoten (S. 786) im Jahre 412 im südlichen Gallien erschienen war, warf die Nebenkaiser Jovinus und Sebastianus nieder und sandte ihre Köpfe nach Ravenna. Als aber Honorius ihn trotz solcher Thaten nicht als Gemahl der Kaiserschwester anerkennen wollte und ihm alle Getreidezufuhr sperrte, zog Athaulf noch im Herbste des Jahres 414 notgedrungen über die Pyrenäen, besetzte Tarraconensis, das Land am Ebro, und eroberte Barcelona. Aber hier wurde er im Juli 415, ein Opfer germanischer Blutrache, ermordet. Danach wurde Wallia (415—419) König der Westgoten. Dieser stellte den Frieden mit Ravenna dadurch her, daß er Placidia, Athaulfs Witwe, an Honorius auslieferte und außerdem den Kampf gegen die Vandalen, Alanen und Sueben in Spanien aufzunehmen versprach. Danach wurden den Westgoten durch

Digitized by Google

einen Vertrag mit Honorius drei Provinzen im südwestlichen Gallien zu Wohnsitzen angewiesen: Aquitania secunda mit Burdigala (Bordeaux), Novempopulona (Gascogne) und der Westen von Narbonensis mit der Hauptstadt Tolosa (Toulouse). Hier lebten nun die Westgoten zwar dem Namen nach unter römischer Oberhoheit, aber doch in Wirklichkeit als selbständige Herren des Landes unter ihren Königen und nach eigenem westgotischen Recht. Die Römer dieses Landes lebten, nur des Waffenrechtes beraubt, nach römischem Recht unter römischen Beamten, doch mußte jeder römische Grundbesitzer zwei Drittel seines Landes an einen Goten abtreten.

Nach Wallias Tode erhoben die Goten Theoderich I. (419—451) auf den Schild; ihm folgten Thorismund (451—453), Theoderich II. (453—466) und Eurich (466—484). Namentlich Eurich erweiterte das Westgotenreich weit über die ursprünglichen Grenzen: er eroberte ganz Spanien, aus dem die Vandalen bereits 429 abgezogen waren, bis auf Galicien, wo sich das Suebenreich zunächst noch hielt, und auch in Gallien drang er nach der Eroberung von Arelate und Marseille westwärts bis zur unteren Rhone und nordwärts bis zur Loire vor. Nur nördlich der Loire zu beiden Seiten der Seine bis gegen die Frankengrenze (S. 791) hin, behauptete sich römisches Recht und römische Verwaltung unter Syagrius.

Theodosius II. (408—450) und Valentinian III. (425—455); Bonifacius und Aëtius. Am 15. August 423 starb der Kaiser Honorius, ohne einen Leibeserben zu hinterlassen, ja ohne überhaupt die Thronfolge geordnet zu haben. Er hatte zwar seine Schwester Placidia, Athaulfs Witwe, nach ihrer Rückkehr aus Gallien gezwungen, seinem Feldherrn Constantius die Hand zu reichen, und aus dieser Ehe waren zwei Kinder, Valentinian und Honoria, hervorgegangen; aber Placidia war, infolge eines Zerwürfnisses mit ihrem Bruder, nach Constantius' Tode samt ihren Kindern nach Konstantinopel gegangen. Dort regierte im Namen des schwachen Theodosius II. seine fromme und einsichtige Schwester Pulcheria. Sie hatte ihrem Bruder im Jahre 421 in ihrer Hofdame Eudoxia, der Tochter des noch heidnischen Philosophen Leontius, eine schöne und hochgebildete Gemahlin gegeben. Doch ging aus der Ehe kein Sohn, sondern nur eine der Mutter gleichnamige Tochter hervor, und Eudoxia wurde später (444) der Untreue angeklagt und nach Jerusalem verbannt. Übrigens war die Regierung der Pulcheria würdig und erfolgreich. Das neupersische Reich der Sassaniden wurde in einem großen Kriege überwunden und 422 zu einem „hundertjährigen" Frieden genötigt. Nur gegen die Hunnen an der Nordgrenze des Reiches war man wehrlos (S. 793). Aber 425 wurde in Konstantinopel eine christliche Universität eingerichtet, und für die Rechtsstudien an dieser sammelte man die zerstreuten kaiserlichen Edikte im Codex Theodosianus (438 veröffentlicht), einem Vorläufer des Codex Justinianeus.

Als nun noch im August 423 die Kunde vom Tode des Honorius nach Byzanz gelangte und zugleich damit die Nachricht, daß Johannes, der Vorsteher der Reichskanzlei in Ravenna, sich mit dem Purpur bekleidet habe, sandte Theodosius seinen Feldherrn, den Goten Aspar, mit einem Heere nach Ravenna. Dieser überwältigte den Usurpator, führte Placidia mit ihren Kindern nach Rom, und dort empfing der sechsjährige Valentinian III. als Augustus des

Digitized by Google

Westens die Abzeichen seiner Stellung aus den Händen eines oströmischen Bevollmächtigten. Als Vormünderin des Knaben herrschte nun Placidia, aber nicht mit der gleichen Charakterstärke wie Pulcheria im Osten. Zwei Männer, mutig, kriegserfahren und geschäftskundig, hätten die Stützen des abendländischen Thrones sein können; aber Placidia verstand nicht, die starken Geister zu beherrschen, ihre Eifersucht zu gegenseitigem Wetteifer im Dienste des Staates zu entflammen; sie schwankte und suchte durch Milde zu gewinnen, wo Kraft und Entschiedenheit not that. Bonifacius, der Statthalter von Afrika, hatte treu zum Kaiserhause gehalten, als der oben genannte Johannes nach dem kaiserlichen Diadem griff. Sein Nebenbuhler Aëtius, von Vaters Seite germanischer Abkunft, hatte sich dagegen den Rebellen angeschlossen. Trotzdem hatte er durch seine Gewandtheit nicht nur Placidias Verzeihung, sondern auch ihr Vertrauen erlangt, das er zum Sturze des Bonifacius, seines Nebenbuhlers, mißbrauchte. Bonifacius sah sich schließlich so in die Enge getrieben, daß er eine germanische Völkerschaft in seinen Dienst zu nehmen trachtete und deshalb mit den Vandalen in Spanien anknüpfte. Das führte zum Verluste Afrikas, der letzten noch unversehrten Provinz des Westreichs.

274. Aëtius.
Relief auf einem elfenbeinernen Diptychon.

Das Vandalenreich in Afrika. Die Vandalen in Spanien waren unterdes von den Westgoten und Sueben arg bedrängt worden. Schon längst hatten sie begehrliche Blicke auf das gegenüberliegende Afrika geworfen. Jetzt schien der Augenblick zum Handeln gekommen. Unter ihrem Könige Geiserich (Genserich, 427—477) landeten sie 429, etwa 80000 Köpfe stark, darunter nur 20000 Streiter, an der afrikanischen Küste. Geiserich war kein Mann von heldenhafter Schönheit — er hinkte infolge eines Sturzes — aber er war ein Krieger von rücksichtsloser Kühnheit, dabei klug und verschlagen. Ohne Rücksicht auf den geschlossenen Vertrag fing er sogleich an, auf eigene Faust zu erobern, zu rauben und zu plündern, und als Bonifacius nunmehr gegen

Digitized by Google

ihn zu Felde zog, wurde er geschlagen und vierzehn Monate lang in Hippo Regius belagert. Während dieser Belagerung starb der Bischof der Stadt, der ehrwürdige Kirchenvater Augustin (S. 806). Dann gelang es dem Bonifacius, nach Italien zu entfliehen, sich mit Placidia auszusöhnen und den Aëtius zu verdrängen. Auch behauptete er in der Schlacht bei Ariminum (432) das Feld, starb aber bald darauf an einer Wunde, so daß Aëtius, der schon zu den Hunnen geflüchtet war, ins Reich zurückkehrte und auch die leitende Stellung wieder einnahm. Unterdessen hatten die Vandalen ganz Afrika und Numidien in ihre Gewalt bekommen; so blieb dem Aëtius, der die afrikanischen Kornzufuhren für Italien nicht entbehren konnte, nichts übrig, als mit ihnen 435 den Frieden von Hippo zu schließen. Aber Geiserich begnügte sich nicht mit dem Erworbenen, sondern eroberte 439 auch das reiche Karthago, das nunmehr die Residenz der vandalischen Könige wurde. Von einem Ausgleich mit den römischen Grundherren war bei der gewaltthätigen Art dieses Volkes nicht die Rede: die Eigentümer der großen Gutsbezirke (saltus) wurden einfach verjagt und durch vornehme Vandalen ersetzt. Andere Vandalenkrieger nahmen von den schönsten Häusern der zahlreichen Städte Besitz. Das geringere Volk der Romanen und Berbern, aus denen die Einwohnerschaft bestand, merkte den Herrschaftswechsel nur an den verminderten Steuern und war damit zufrieden. So waltete denn das Vandalenheer über den afrikanischen Provinzen als ein kriegerischer Adel, aber ohne irgendwie festzuwurzeln.

Franken, Alemannen und Burgunder. Aëtius war somit in die erstrebte Stellung gerückt, in welcher er seine gewaltige Kraft entfalten konnte. Dem Schattenkaiser gönnte er seinen Ruhepfühl in Ravenna; sein Genie durchdrang den altersschwachen Reichskörper, soweit er noch bestand; er schirmte die noch übrigen Glieder mit Schwert und Schild. Obgleich von nur mittlerer Größe und anmutigen Formen, zeigte er doch im Kampfgewühl eine Stärke und Waffenübung, der kein Gegner widerstand. Wenn er mit Feldherrngeschick die Haufen geordnet hatte, erschien er bald da, bald dort, wo der Sieg schwankte. Er konnte aber trotzdem nicht überall Hilfe schaffen. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, Gallien, soweit es nicht vertragsmäßig den Westgoten gehörte, dem Reiche zu erhalten. Er zwang die großenteils noch keltischen Bewohner von Armorica, die sich in der Not der Zeit selbst eine Regierung eingesetzt hatten, wieder dem Kaiser zu gehorchen. Schwieriger war sein Kampf in den Rheingegenden. Er mußte es zulassen, daß die salischen Franken von der Rheinmündung her alles Land bis zur Somme besetzten und daß sich die ripuarischen Franken von Mainz und Köln aus westwärts bis zur Maas ausbreiteten. Auch die Alemannen behaupteten die Gebiete von den Rheinquellen und dem Bodensee bis über Straßburg nordwärts und den größten Teil des Elsasses. Nur gegen das Burgunderreich, das sich zwischen Speier, Worms und Mainz gebildet hatte (S. 753), gelang ihm mit Hilfe hunnischer Scharen ein erfolgreicher Feldzug, indem er im Jahre 437 ihren König Guntahari so entscheidend schlug, daß sie freiwillig diesen Landstrich aufgaben und sich mit seiner Genehmigung in Sabaudia (Savoyen) ansiedelten. Diese Kämpfe spiegeln sich im deutschen Nibelungenliede wider. Die Burgunder aber dehnten ihr neues Reich im Laufe der Zeit bis an die untere Rhone aus.

Digitized by Google

Angeln und Sachsen in Britannien (449). Gar nicht mehr erreichbar war dem Arme des Aëtius das römische Britannien, aus dem etwa 418 die letzten römischen Truppen abgezogen waren. Vergeblich klagten die römischen Einwohner dieses Landes und die noch keltischen Briten dem Aëtius ihre Not. Er verwies sie auf sich selbst. Aber es fehlte an jeder gemeinsamen Unternehmung der einzelnen Gaue und Stadtgemeinden, um sich der von Norden vordringenden keltischen Pikten und Skoten zu erwehren. Endlich wendete sich der angesehenste unter den britischen Häuptlingen, der reiche Vortigern, der vergeblich den bis an die Themse und den Severn streifenden Feinden Einhalt zu thun suchte, um Hilfe bittend, wie die Sage erzählt, an die germanischen Seekönige Hengist und Horsa. Beide lagen mit jütischem (jütländischem) Kriegsvolk an der Mündung der Themse und waren gegen Abtretung der Insel Thanet zum Beistand bereit. Sie landeten mit ihren drei Kielen (Schiffen) und traten an die Spitze des britischen Heerbanns. Vor ihren Speeren und Streitäxten bestanden die feindlichen Horden nicht. Als die Helden nach siegreichen Schlachten heimkehrten, hielten sie ein fröhliches Mahl. Da reichte die schöne Rowena, Hengists Schwester, dem Fürsten Vortigern mit freundlichem Gruße den Becher und erregte in seiner Seele das Verlangen, die edle Jungfrau als Ehegemahl heimzuführen. Er bot für ihre Hand dem Waffengefährten seine reichen Besitzungen in Kent und ward ein glücklicher Ehegatte. Indessen war die Eintracht zwischen den Briten und den Piraten Germaniens nicht von Dauer. Sobald sich der Ruf von den Erfolgen der ersten Ansiedler verbreitete, stachen zahlreiche germanische Flotten ins Meer, um an Kampf und Beute teilzunehmen. Jüten, Angeln, Sachsen, Friesen und andere Küstenvölker, alle dem großen sächsischen Stamme angehörig, landeten im Norden und Süden der britischen Insel. Sie trieben unter mörderischen Gefechten die Pikten und Skoten in die Wildnis ihrer Berge; aber sie begehrten für ihre Dienste nicht Geld, sondern bleibenden Landbesitz. Als Fürsten und Städte des Landes solchen verweigerten, entbrannte der Krieg. Nach den ersten Niederlagen ermannten sich die Briten. Sie bewiesen bald, daß sie nicht verweichlicht waren, wie die Bewohner Galliens und Italiens; sie kämpften, ihrer Vorfahren würdig, mit kühnem Mute und oft mit siegreichem Erfolge. Aber die frische Kraft, die Todesverachtung der Sachsen, die unter den Schrecknissen der Schlacht die Walküren zu erblicken glaubten, behielt zuletzt doch die Oberhand. Die Briten, die sich nicht unter das Joch der Leibeigenschaft beugten, wanderten teils nach Armorica aus, teils behaupteten sie in den Gebirgen von Wales ihre Unabhängigkeit.

Vieles in den Berichten über die ersten Ansiedelungen der Angelsachsen in Britannien gehört der Sage an, wie denn auch die Einwanderung der Germanen schon seit dem dritten Jahrhundert stattgefunden hat. Allein die Eroberung Britanniens, die Einführung der sächsischen Sprache, der einfachen, dem Freiheitsbewußtsein des Volkes angepaßten Gesetze sind historisch. Eine Reihe kleiner Königreiche wurden von den Eroberern gegründet; den Regenten stand eine Gemeindeversammlung (Folkmot) zur Seite, an deren Stelle bald eine Versammlung der Weisen (Wittenagemot) trat. Der freie Mann empfing Urteil und Recht nur von seinesgleichen, von Richtern seines Standes, nicht von der Willkür der Machthaber. So trugen hier, wie in keinem anderen Lande, staatliche und gesetzliche Einrichtungen echt germanisches Gepräge.

Digitized by Google

Aëtius und die Hunnen.

Die Entstehung des Hunnenreiches. Die Hunnen (S. 770) hatten nach der Zerstörung des Ostgotenreiches (375) in den weiten Steppen nördlich vom Schwarzen Meere, in den Stromgebieten des Dnjepr und Dnjestr ihre leichtbeweglichen Sitze aufgeschlagen und waren von dort aus allmählich in die Ebene nördlich der unteren Donau vorgerückt. Sie waren danach längere Zeit wenig hervorgetreten, weil sich ihre Macht in einzelne Nomadenhorden zersplitterte. Wohl aber hatten sie allmählich viel von ihrer fast tierischen Wildheit abgelegt und im Verkehr mit den unterjochten oder benachbarten Stämmen deren Kultur und Sitte teilweise angenommen. Eine Einigung der einzelnen hunnischen Stämme und ihrer Unterworfenen begann erst unter König Rugilas (um 420). Dieser schlug sein Heerlager in Pannonien (Ungarn) auf. Um seine Gunst buhlten die Höfe von Konstantinopel und Ravenna. Er aber zog mit politischer Schlauheit Vorteil von diesen Bewerbungen und ertrotzte durch sein Wort und Schwert Ländereien und Tribut unter dem üblichen Rechtstitel von Jahrgeldern.

Attila (433—453). Als er starb (433), kam die Herrschaft auf seine Neffen **Attila** und **Bleda** (Blödel), die Söhne des kriegerischen **Mundzuk**. Bleda wurde bald von seinem gewaltigen Bruder aus dem Wege geräumt, dem, wie er vorgab und die Menge glaubte, der Gott der Schlachten sein sieghaftes Schwert verliehen hatte. Schon unter der Fahne seines Oheims hatte er sich durch wilde Tapferkeit furchtbar gemacht; jetzt erzwang er Erhöhung des Tributs von dem eingeschüchterten Kaiser Theodosius II. Bald erhoben sich wegen Störung des Marktverkehrs neue Streitigkeiten, welche der von West- und Ostrom gleich bedrohte Vandale Geiserich eifrig schürte. Nun erschien Attila an der Spitze seiner aufgebotenen Scharen. Die unbezwingliche Festung Margus fiel durch Verrat, die anderen Schutzwehren des Reiches von der Donau bis zum Hämusgebirge gingen in dem fürchterlichen Sturm der Hunnen unter, ehe das oströmische Kriegsvolk sich aus den Provinzen vereinigen konnte. Als endlich die Reichsmacht ins Feld rückte, wurde sie von den zahllosen verwegenen Reiterscharen Tag und Nacht angegriffen; nahm das Heer im Lager oder im Gebirge eine feste Stellung ein, so war es in Gefahr, umgangen, abgeschnitten oder förmlich belagert zu werden. Auf dem Marsche mußte es sich durch beständige verlustvolle Gefechte Bahn brechen. So sah es sich zum Rückzug bis nach dem thrakischen Chersones genötigt, wo es in einem Haupttreffen gänzlich zersprengt wurde (447). Jetzt ergingen die Greuel der Verwüstung über alle Länder bis nach Thessalien und Hellas. Siebzig Städte sanken in Trümmer; Scharen von Gefangenen, gelehrte, hochstehende Männer, Priester, Weiber und Kinder, trieben die Barbaren mit sich fort. Selbst die Kaiserstadt, deren Mauern durch ein Erdbeben beschädigt waren, geriet in Gefahr, eine Beute der Steppenhorden zu werden.

Nichts blieb übrig, als Unterhandlungen mit dem furchtbaren Eroberer und Bewilligung aller seiner Forderungen. Attila empfing 6000 Pfund Gold als Kriegsentschädigung, 2100 Pfund jährlichen Tribut, Landgebiet auf dem rechten Donauufer bis zur Stadt Naissus, und, was das Schmählichste war, alle Überläufer und Flüchtlinge sollten an ihn ausgeliefert werden 448.

Digitized by Google

Unterdeſſen hatte Attila, teils durch Waffengewalt, teils durch Unterhandlungen auch viele germaniſche, ſarmatiſche und ſlawiſche Stämme unterworfen oder zur Heeresfolge gezwungen. Bis zu den Küſten des Baltenmeeres und ſeinen Inſeln reichte ſeine Macht, und im Oſten erkannten die ſtammverwandten Hirtenvölker Hochaſiens bis an die Grenzen Chinas die Oberherrſchaft des gewaltigen Großkönigs an. Gleich den vornehmſten Häuptlingen ſtanden bei ihm hoch in Ehren die fürſtlichen Brüder Walamir, Theodemir und Widemir, Führer der Oſtgoten, und der mutige Gepidenkönig Ardarich. Sie ſaßen im Rate des Oberhauptes und ſchlugen ſeine Schlachten. Auch die Langobarden, Skiren, Rugier, die Thüringer und ein Teil der Alemannen und Franken ſtanden in einem abhängigen Bundesverhältnis zu den Hunnen. Attila blickte mit Stolz auf die Nationen, die alle zur Heeresfolge verpflichtet waren, wenn er ſein Schwert zog. Seinem Rufe gehorchten ſie; auf ſchnellen Roſſen flogen ſeine Boten durch die Länder, die Völkerheere und ihre Fürſten an ihre Pflicht zu mahnen. Die Welt zitterte vor ſeinem Grimm; aber noch wußte man nicht, wohin er ſich wenden, ob er den abendländiſchen Thron umſtürzen oder den Herrſcherſitz in Konſtantinopel unter den Trümmern der Hauptſtadt begraben werde.

Attila gegen das Weſtreich. In dieſer Zeit ſtarb im Oſtreiche Theodoſius II. infolge eines Sturzes vom Pferde auf der Jagd. Pulcheria wurde als Auguſta ausgerufen, aber ſie war auf Wunſch des Heeres klug genug, den Senator Marcianus (450—457) zum Gemahl zu nehmen und neben ſich als Auguſtus anzuerkennen. Dieſer kündigte Attila den gewohnten Tribut mit dem trotzigen Beſcheid, für Freunde habe man Geſchenke, für Feinde Waffen. Schon erwartete man deswegen im Oſtreiche eine neue Sturmflut der Hunnen, da gab ein Zufall dem Zorn und der Kriegsluſt ihres Königs eine andere Richtung. Im Weſtreiche hatte Placidia außer ihrem ſchwachen Sohne Valentinian III. eine ſchöne Tochter Namens Honoria. Damit ſie nicht durch einen Gemahl der Mutter gefährlich werde, war ſie zum geiſtlichen Stande erzogen worden; als ſie aber trotzdem mit einem Kammerherrn ein Liebesverhältnis begann, wurde ſie nach Konſtantinopel verbannt. Voll Trotz aber bot Honoria aus der Verbannung durch einen geheimen Abgeſandten dem gewaltigen Hunnenkönig ihre Hand an und ſchickte ihm zum Unterpfande einen Ring. Darauf geſtützt verlangte Attila vom Weſtreiche die Auslieferung ſeiner Braut und zugleich ein anſehnliches Gebiet als Mitgift. Als der Hof von Ravenna ſich weigerte, dieſe Forderungen zu erfüllen, ging das von Aëtius bis dahin mühſam gehütete Einvernehmen zwiſchen Römern und Hunnen in die Brüche, und Attila gebot im Jahre 450 die Heerfahrt gegen das Weſtreich. Nun wälzten ſich von Ungarn her die Völkeraufgebote der Hunnen, Oſtgoten, Gepiden, Rugier, Heruler, verſtärkt durch wilde Reitervölker aus Aſien durch Germaniens Höhen und Thäler. Vom Oſtſeeſtrande, aus Thüringen, aus den Hercyniſchen Bergen ſtrömten neue Scharen hinzu, ſo daß der unabſehbare Zug nah und fern alles Land bedeckte. Die Wellen des Rheinſtromes ſchienen dem Marſche Grenzen zu ſetzen; allein Hunderttauſende fällten die Bäume der nahen Waldungen, die alsbald zu Booten, Kähnen und Flößen gezimmert wurden. Im Frühjahre 451 überſchritten die Maſſen an verſchiedenen Stellen den Rhein; am Sonnabend vor Oſtern (6. April)

Digitized by Google

erstürmten und verbrannten sie Metz, so daß nur eine Kapelle des heiligen Stephanus übrig blieb; Paris wurde nur durch Fürbitte gerettet.

Unterdessen hatte Aëtius mit aller Macht gerüstet und zwar nicht nur die Streitkräfte seines eigentlichen Machtgebietes, sondern auch die Scharen derjenigen Germanenvölker, die zum Christentume übergetreten waren. Es traf sich günstig, daß gerade zwischen den Vandalen und Westgoten bittere Feindschaft herrschte wegen einer westgotischen Königstochter, die Geiserich unter falschen Anschuldigungen verstümmelt heimgeschickt hatte. So gelang es dem gewandten Heermeister des Westreiches, den greisen Westgotenkönig Theoderich I. mit seinem ganzen Volk auf seine Seite zu ziehen. Ferner wurde der Alanenfürst Sangiban, der an der mittleren Loire saß, zum Anschluß gezwungen, auch die Burgunder, Teile der Franken, Breonen aus Tirol, Aremoriker standen auf Seiten des Aëtius. Auf beiden Seiten zählte man gegen eine halbe Million Streiter, und man kann wohl sagen, daß damals die hunnische und heidnisch-germanische Welt gegen die römische und christlich-germanische zu Felde zog: an dem Siege einer dieser Parteien hing das Schicksal Europas für viele Jahrhunderte.

Die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern im Juli 451. Schon belagerte Attila das feste Orléans, da verkündeten Staubwolken in der Ferne, daß Aëtius und seine verbündeten Völker herannahten. Da die waldreiche Umgegend von Orléans für die Reitermassen Attilas kein gutes Schlachtfeld bot, ging er bis an die Marne zurück und lagerte auf den Katalaunischen Feldern unweit von Troyes (bei Méry-sur-Seine). Hier sah er sich an einem Tage des Juli nach üblen Prophezeiungen seiner Wahrsager zur Schlacht gezwungen. Attila selbst, an der Spitze der hunnischen Hauptmacht, nahm im Zentrum Stellung, den unzuverlässigen Alanen gegenüber; der tapfere Ardarich mit den Gepiden, Thüringern und anderen Völkern führte den rechten Flügel gegen Römer, Franken und Heruler unter Aëtius; zur Linken wider den König Theoderich rückten die Ostgoten vor, ein Brudervolk gegen das andere. Eine Anhöhe, welche die Gegend beherrschte, wurde von Thorismund, dem Sohne des westgotischen Königs, besetzt und gegen alle Angriffe behauptet. So begann der Kampf der Massen zu Roß und zu Fuß, mörderisch, vielgestaltig, hartnäckig, wie dergleichen — so sagt ein Geschichtschreiber — noch niemals geschehen war.

Attila durchbrach mit vernichtender Gewalt das feindliche Mitteltreffen; auf beiden Flügeln wütete der Kampf ohne Entscheidung bald vorwärts, bald rückwärts. Ein ostgotischer Speer traf den greisen Theoderich; der Streit tobte fort, der Hufschlag der Rosse ging über den gefallenen König. Aber zur rechten Zeit stürmte der tapfere Thorismund von der Höhe nieder in den Rücken oder in die Flanken der bisher siegreichen Hunnen, und die Westgoten drängten von der einen, Aëtius von der anderen Seite. Als Attila die Niederlage seiner Horden erkannte, sammelte er dieselben um sich her und wich langsam, dem Feinde noch die Stirn bietend, vom Schlachtfelde zurück. Die beiden Flügel folgten der Bewegung, so daß mit Einbruch der Nacht die verwirrten Heeresmassen an der Wagenburg zusammentrafen. Der kühne Thorismund drängte den weichenden Geschwadern auf der Ferse nach. Als er aber zwischen den ineinander geschobenen Wagen ins Lager

Digitized by Google

einzubrechen suchte, traf ihn ein feindliches Geschoß, so daß er zu Boden fiel. Der leichten Wunde wenig achtend und von den Schilden seiner Getreuen gedeckt, schwang er sich mit jugendlicher Kraft wieder in den Sattel. Er wagte jedoch in der Dunkelheit keinen weiteren Angriff, sondern trat den Rückzug an. Unter Haufen von Leichen, unter dem Stöhnen Verwundeter, dem Röcheln Sterbender, lagerten die siegreichen Westgoten. Aus der feindlichen Wagenburg drangen der Klang kriegerischer Hörner und das Geheul der Barbaren herüber; man wußte nicht, ob es Zeichen der Verzweiflung oder Siegesjubel über eine Niederlage der Römer sei, von denen man keine Nachricht hatte. Da trabte ein Gewappneter durch die Schrecknisse der Nacht; es war Aëtius, der Feldherr, der, wie er berichtete, bei Verfolgung der Hunnen unter sie geraten und nur mit Mühe dem Tode entronnen war.

Als der Morgen anbrach, hielten die Goten die Leichenfeier ihres erschlagenen Oberhauptes; dann erhoben sie Thorismund auf den Königsschild, aber zu erneutem Angriffe auf die Stellung Attilas fühlten auch sie und die anderen Scharen des Aëtius sich zu schwach. Der Großkönig wartete indessen, was die Gegner weiter unternehmen würden. Zum Äußersten entschlossen, wollte er, wenn die letzte Schlacht geschlagen und alle Kraft erschöpft sei, in den Flammen eines Holzstoßes seine Laufbahn beschließen. So aber konnte er sich unverfolgt durch Germanien nach Pannonien zurückziehen.

Attila gegen Rom. Er hielt sich nicht für überwunden, sondern begann sofort großartige Rüstungen zu einem Zuge nach Italien und nach Rom. Im Frühling 452 brach er, seine Ansprüche auf Honorias Hand erneuernd, in Italien ein. Flammenwirbel und Wehgeschrei bezeichneten den Zug des Verderbers; doch bot die feste Stadt Aquileja dem Sturme Trotz, der um ihre Mauern tobte. Nach drei Monaten vergeblicher Arbeit entschloß sich der grimmige Barbar zum Abzuge. Da sah er, wie ein Storch mit seinen Jungen sein beunruhigtes Nest in der Stadt verließ. Er meinte, der prophetische Vogel ahne den Untergang seines Asyls, und befahl neue Stürme Tag und Nacht mit immer frischem Kriegsvolk, bis die unglückliche Stadt erobert und dem Erdboden gleich gemacht war. Ähnliches Unglück kam über Altinum, Verona, Mantua, Bergamum und andere Städte. Mediolanum unterwarf sich freiwillig dem barbarischen Sieger und erlitt nur Plünderung, nicht Zerstörung. Im kaiserlichen Palaste daselbst thronend, erteilte der Großkönig seine Befehle an die Hordenführer, die sich über die blühende Ebene ausbreiteten.

Der Kaiser Valentinian floh entsetzt aus dem bedrohten Ravenna nach Rom, wo doch noch weniger Sicherheit war, wie der Senat wohl erkannte. Die wehrlose Stadt wußte keinen anderen Rat, als eine Gesandtschaft der angesehensten Männer an den Barbarenkönig zu schicken. In ihrer Mitte trat auch der Bischof Leo, genannt der Große, vor den Eroberer. Die ehrwürdige Gestalt des Priesters, seine geistlichen Gewänder, sein Rede voll Weisheit und würdevollen Ernstes machten tiefen Eindruck auf den grimmigen König. Auch schwebte, wie die Legende erzählt, neben dem Bischof der Apostel Petrus, welcher mit blitzendem Schwerte den Barbaren bedrohte.

Attila widerstand nicht. Er schloß einen Vertrag ab, kraft dessen er sich nach Auslieferung des Brautschatzes der Honoria zum Rückzug verpflichtete.

Digitized by Google

275. Hunnen im Anſturm.
Zeichnung von A. de Neuville.

Digitized by Google

Er fügte aber die Drohung hinzu, daß er mit verstärkter Macht wiederkehren werde, wenn man ihm nicht die Prinzessin nachsende. Noch andere Gründe aber bewogen ihn zur Nachgiebigkeit. Nachrichten von Unruhen im Hunnenlande waren ihm zugegangen. Dazu kam, daß die Pest unter den zusammengedrängten Heeresmassen zu wüten begann. Ferner lauerte in den Apenninen mit geringer, aber auserlesener Mannschaft der kriegserfahrene Aëtius, der schon mehrere vorausgesandte Barbarenheerhaufen niedergehauen hatte. Wenn sich der Feldherr mit der schon gerüsteten Hilfsmacht des Oströmischen Reiches vereinigte, so war er stark genug, in offenem Felde dem Könige zu begegnen. Da Attila diese Umstände zu würdigen wußte, so kehrte er, mit ansehnlichem Raube beladen, nach Pannonien zurück.

Attilas Ende. Unter gewaltigen Rüstungen hielt der Eroberer während des Winters Hochzeit mit der schönen Ildiko, einer burgundischen Jungfrau von königlichem Geschlecht. Als er nun trunkenen Mutes vom Festgelage in das Brautgemach schwankte und alsbald entschlief, kam der Geist der Rache über das junge Weib. Ihres zertretenen Volkes gedenkend, des Königs und der Edlen, deren Blut das Schwert der Hunnen vergossen hatte, erschlug sie den Großkönig auf seinem Lager. So erzählt die Sage; viel prosaischer klingt die andere Nachricht, daß der Hunnenfürst an einem Blutsturz gestorben sei. Groß war die Wehklage der Hunnen um ihren königlichen Helden. Sie begruben ihn mit seinen besten Schätzen in einem dreifachen Sarge von Gold, Silber und Erz. Aber bald nach dem Leichenmahl brach Zwiespalt aus; denn keiner seiner Söhne hatte des Vaters Geist geerbt, keiner vermochte an seine Stelle zu treten. Auch die germanischen Stämme zerrissen das Band der Abhängigkeit. An ihre Spitze trat Ardarich, der Gepidenkönig, der in heißer Schlacht am Flusse Netad mit seinem Heldenschwert die Macht der Steppenvölker zertrümmerte. Ellak, der älteste Sohn Attilas, fiel nach tapferem Kampfe; seine Horden wurden zersprengt, verfolgt, fast gänzlich aufgerieben. Einer seiner Brüder, der mit flüchtigen Schwärmen in das Oströmische Reich einbrach, fand ebenfalls seinen Untergang, und nur Irnak, einst der Liebling des Großkönigs, entrann mit den Trümmern des Volkes über die Wolga in ferne Steppen. In die Reichtümer und Landgebiete des Hunnenkönigs teilten sich die siegreichen Germanen. Von den Karpathen bis an den Dnjepr und weiter nach Osten hin herrschte ruhmvoll Ardarich mit seinen Gepiden. Westlich bis nach Illyrien breitete sich die Macht der Ostgoten aus, die unter den königlichen Brüdern Walamir, Theodemir und Widemir in siegreichen Kämpfen mit ihren Nachbarn, den Rugiern, Skiren, Turcilingen und Herulern, großes Ansehen erlangten. Weiter im Norden saßen die starken Langobarden. Die Sueben, mit den Alemannen verbunden, herrschten bis ins Hochland der Alpen, so weit noch jetzt deutsche Sprache und Sitte Geltung hat.

Das Ende.

Das Ende Aëtius' und Valentinians III. Welche Veränderung war in den sechzig Jahren seit dem Tode Theodosius' des Großen im Römerreiche vor sich gegangen! Britannien, Spanien, Afrika waren gänzlich verloren, von Gallien der größte Teil. Die Außenwerke des Westreiches waren vernichtet, nur in Italien und dem die Poebene nördlich umgürtenden Alpenwall galt noch das

Digitized by Google

Gebot des Hofes von Ravenna. Aber große Strecken Italiens und der Alpenländer waren von den Plünderungszügen der Germanen und der Hunnen her verwüstet, viele Städte lagen bereits ganz oder teilweise in Trümmern. In solcher Not hätten alle Organe des Reiches mit doppeltem Eifer an der Sicherung der Grenzen und an der Wiederherstellung des Zerstörten arbeiten sollen: statt dessen herrschte nicht einmal zwischen dem Kaiser Valentinian und dem Heermeister Aëtius das nötige Einvernehmen. So konnte sich unter der gehässigen Mitarbeit einer intriganten Höflingsschar eine ähnliche Tragödie entwickeln, wie sie zwischen Stilico und Honorius gespielt hatte, nur daß diesmal auch der undankbare Monarch mit ins Verderben gerissen wurde. Aëtius wurde beschuldigt, daß er, da Valentinian III. selbst keine männliche Nachkommenschaft besaß, für seinen Sohn Gaudentius nach dem Purpur strebe. Der Kaiser selbst machte ihm eines Tages darüber Vorwürfe, und als Aëtius sich im Bewußtsein seiner Unentbehrlichkeit mannhaft dagegen verwahrte, stieß ihm Valentinian (am 21. Sept. 454) mit eigener Hand das Schwert in die Brust. Aber er selbst erlag am 16. März 455 bei einer Parade der Truppen auf dem Marsfelde der Blutrache zweier Germanen, die zur Gefolgschaft des Aëtius gehört hatten. Valentinians Nachfolger wurde zunächst Petronius Maximus, der die Ermordung des Kaisers mit veranlaßt hatte. Zur Rache aber rief Valentinians Witwe Eudoxia, eine Tochter Theodosius' II., den Vandalenkönig Geiserich herbei.

Die Vandalen plündern Rom 455. Die Vandalen in Afrika hatten sich unter der Gunst der Lage bald von einem Reitervolke in ein Seemannsvolk umgebildet, das mit derselben Kühnheit, wie einst die Karthager, die Meere befuhr und alle Küsten in Schrecken setzte. Der Ruf der Eudoxia gab ihren Raubfahrten ein neues Ziel. Sie landeten mit einem starken Heere in der unverteidigten Hafenstadt Portus und rückten gegen Rom vor. Die Stadt war noch viel wehrloser als in den Zeiten Alarichs, im Kaiser auch nicht ein Funken von Heldenmut. Nur eine Gesandtschaft, an ihrer Spitze der ehrwürdige Bischof Leo, kam den Vandalen, um Schonung flehend, entgegen; aber der Piratenkönig fertigte sie mit kurzem Bescheide ab. In der Stadt herrschten Angst und Entsetzen; Flüchtlinge bedeckten Wege und Stege; auch der Kaiser suchte sich durch die Flucht zu retten, wurde aber unterwegs von der erbitterten Menge erschlagen. Niemand dachte an Widerstand, als die Barbaren einrückten. Nun begann die Plünderung und Zerstörung der Paläste wie der ärmlichen Hütten, der alten Kunstwerke wie der christlichen Heiligtümer. Götter- und Heldenstatuen, Standbilder von Heiligen, der Schmuck der Altäre, Siegesbeute früherer Zeiten, die goldenen Gefäße und Leuchter aus dem Tempel von Jerusalem, alles wurde von den plündernden Vandalen eingepackt und auf die Schiffe gebracht. Ebenso trieb man Tausende von Gefangenen wie Herden Vieh nach dem Ufer, wo man sie an Bord schaffte. Man schonte weder Stand noch Alter, auch nicht die Kaiserin Eudoxia, die mit ihren Töchtern im reichen Juwelenglanze den Siegern entgegengegangen war. Nach vierzehn Tagen, als die Barbaren keine Schätze mehr fanden, lichteten sie die Anker, landeten aber auf der Heimfahrt noch an der kampanischen Küste, wo Nola, Capua und andere Städte ein gleiches Schicksal erfuhren. Die Befürchtungen für sein Vaterland, die Scipio vor mehr als 600 Jahren auf den rauchenden

Digitized by Google

Trümmern Karthagos ausgesprochen hatte, waren in Erfüllung gegangen, und es war eine eigentümliche Fügung des Schicksals, daß das Unheil gerade von der Stätte der von den Römern so freventlich zerstörten Nebenbuhlerin ausging.

Avitus (455—456). Es schien einen Augenblick, als sollte der weströmische Thron bei der allgemeinen Verwirrung und dem Elend Italiens erledigt bleiben. Aber den gallischen Westgoten war an der Erhaltung ihrer Verträge mit dem Kaiser, dem vornehmen Adel der noch römischen Teile Galliens an der Zugehörigkeit zum Römerreiche gelegen. So beredete der Westgotenkönig Theoderich II. (453—466) den Avitus, den Heermeister des erschlagenen Petronius, sich die Krone aufs Haupt zu setzen; dann erkannten ihn auch der Provinziallandtag von Arelate, die italische Beamtenschaft und schließlich sogar der oströmische Kaiser an. Avitus veranlaßte die Westgoten im Bunde mit den Burgundern die Sueben in Spanien zu bekriegen, und gegen Geiserich rüstete er den Sueben Ricimer als Heermeister, der die Vandalen zum erstenmal in der Nähe von Sizilien schlug und einen Teil ihrer Galeeren zerstörte. Aber durch diesen Sieg wuchs die Geltung des Heermeisters über die des Kaisers. Ricimer kündigte dem Avitus den Gehorsam, schlug ihn im Oktober 456 bei Placentia und nötigte ihn zur Abdankung.

Aspar und Ricimer. Um diese Zeit (Anfang 457) starb in Ostrom der Kaiser Marcianus, dem seine Gattin Pulcheria, die Enkelin Theodosius' des Großen, 453 im Tode vorangegangen war. Alle Gewalt im Ostreiche besaß damals der Ostgote Aspar wie Ricimer im Westen. Aspar erhob mit Hilfe des Heeres den Thraker Leo I. (457—474) zum Kaiser, der das Ostreich nach dem Erlöschen der Hunnennot wieder glücklicheren Zeiten entgegenführte.

Im Westreiche war Ricimer der allmächtige Mann. Er war der Sohn eines vornehmen Sueben und einer westgotischen Prinzessin, der Tochter Wallias; außerdem war er mit dem burgundischen Königshause verschwägert. Schon diese Verbindung mit den wichtigsten Föderierten Roms gab seinem Willen Nachdruck. Außerdem aber war er ein gewaltiger Kriegsmann und rücksichtsloser Staatsmann; und doch scheute er sich wegen seiner barbarischen Abkunft, selbst den Purpur zu tragen. Deshalb erhob er, nachdem der römische Thron fast 18 Monate verwaist gewesen war, mit Zustimmung des oströmischen Kaisers am 1. April 457 den Heermeister Majorianus (457—461) zum Kaiser des Westens. Wie ein verklärendes Abendrot glänzt seine kurze Regierung am Nachthimmel des untergehenden Reiches. Er erließ Edikte, um den Steuerdruck zu mäßigen und die Bestechlichkeit der Beamten zu beseitigen. Im Dezember 458 erschien er mit achtunggebietender Heeresmacht in Gallien und stellte hier noch einmal die kaiserliche Autorität gegen Burgunder und Westgoten her. Im Mai 459 zog er siegreich nach Spanien und rüstete im Hafen zu Cartagena eine große Flotte wider die vandalischen Seeräuber. Aber hier erlosch sein Glücksstern. Geiserich kam herbei und vernichtete fast die ganze Armada, so daß Majorian mit ihm einen Waffenstillstand schließen mußte. Aber das schadete seinem Ansehen. Auf dem Marsche nach Italien beraubte ihn Ricimer des Purpurs und ließ ihn hinrichten. Nun erhob der „Kaisermacher" Ricimer den schwachen Libius Severus (461—463), der nirgends Einfluß gewann. Aber auch Ricimer vermochte in diesen Jahren

Digitized by Google

nur Italien mühsam zu behaupten; das noch römische Gallien regierte selbstständig Syagrius, in Dalmatien herrschte der Heide Marcellinus.

Leo I. der Thraker (457—474) in Ostrom. Unterdessen hatte sich im Ostreiche ein wichtiger Umschwung vollzogen. Leo I. war zwar durch den Goten Aspar erhoben worden, versuchte aber, sich allmählich der Herrschaft der Germanen zu entziehen. Zu diesem Zwecke hatte er einen wilden Bergstamm aus dem südöstlichen Kleinasien, die Isaurier, in Sold genommen und solche Truppen nach Konstantinopel verpflanzt. Hierdurch war eine dem Goten Aspar und seiner Gefolgschaft gefährliche Nebenbuhlerschaft entstanden. Dann richtete Leo seinen Blick nach Westen, verlangte die Beseitigung des Severus und schickte einen Verwandten des östlichen Herrscherhauses, den Anthemius, als Kaiser nach Rom. Ricimer fügte sich, zumal ihm Anthemius seine Tochter zur Frau gab. Nun vereinigten sich Leo und Anthemius zu gemeinsamen Rüstungen gegen die immer wachsende Vandalennot. Zu diesen Rüstungen verwandte das Ostreich allein 130 000 Pfund Gold (104 Millionen Mark). Im ganzen brachte man 1113 Schiffe mit 100 000 Mann zusammen; auch ein großes Landheer wurde in Ägypten aufgestellt, und Marcellinus von Dalmatien übernahm es, das Tyrrhenische Meer von den Piraten zu säubern. So bewegten sich denn im Jahre 468 starke Heersäulen, wohl versorgt mit Kriegsgerät und Lebensmitteln, durch die Wüste nach Tripolis, wo die Städte teils freiwillig von ihrem Tyrannen abfielen, teils mit den Waffen bezwungen wurden. Gleichzeitig segelte die Armada durch das Ägäische Meer und weiter mit günstigem Winde nach dem Vorgebirge Merkurs (Kap Bona), wo man 6—7 Meilen von Karthago Anker warf, um das Landheer zu erwarten. Die verwegenen Seeräuber wagten wohl verzweifelten Widerstand, allein der gewaltigen Rüstung nicht gewachsen, zogen sie überall den kürzeren. Ein Handstreich konnte Karthago selbst mit Schätzen und Schiffen den Siegern in die Hände liefern. Der alte Raubheld, der die Stützen seiner Herrschaft, eine nach der anderen, zusammenbrechen sah, beugte sein trotziges Haupt. Er versprach Unterwerfung und sogar Überlieferung seiner eigenen Person, wenn man ihm nur eine Frist von fünf Tagen verstatte. Froh des leichten Sieges, gewährte ihm der Admiral Basiliscus diese Gunst. Aber alles war nur Schein und Trug. Der verschlagene Seekönig hatte sich in der Stille zu einem furchtbaren Angriff gerüstet; er wartete nur auf günstigen Wind zum Auslaufen, und der mußte nach seiner langjährigen Erfahrung innerhalb der Gnadenfrist eintreten.

Es war eine sternhelle Nacht; die mächtigen Kriegsschiffe schaukelten sich auf den von einer frischen Brise bewegten Wellen. Da hörten die Wächter Ruderschlag und erblickten eine Anzahl von Booten, die wie Phantome über die Wasserfläche glitten. Ehe die Mannschaft auf den Beinen war, klammerten sich die Gespensterschiffe an die riesigen Galeeren, zischend und prasselnd stiegen Feuerflammen aus ihrem dunklen Schoße auf und verbreiteten den Brand an Bord der Penteren. Man suchte zu löschen, zu retten, die Anker zu lichten; aber von allen Seiten stürmten die grimmigen Piraten, welche den Brandern folgten, gegen die dem Verderben geweihte Flotte. Hier fraßen die Flammen, dort würgten Enterbeil, Schwert und Speer. Die ganze Armada fand in

Digitized by Google

der Schreckensnacht ihren Untergang, und Geiserich trieb sein Raubgeschäft frecher als zuvor.

An diesen Ausgang, der einer Treulosigkeit des Basiliscus zugeschoben wurde, schloß sich in Byzanz ein lang vorbereiteter Umsturz der Verhältnisse. Aspar, der Gönner des Basiliscus, wurde des Heermeisteramts entsetzt und an seiner Stelle ein Isaurier mit diesem wichtigsten Posten betraut, und zwei Jahre später endete Aspar mit seinen Söhnen durch Meuchelmord im kaiserlichen Palaste. Mit dieser Bluttat erlosch die Gewalt germanischer Söldnerführer über das Ostreich.

Ricimers Ende. Ebenso versuchte nun Anthemius im Westen sich der Herrschaft Ricimers zu entziehen. Aber hier war der Ausgang ein anderer. Ricimer belagerte seinen Kaiser mit Hilfe germanischer Scharen im Jahre 472 fünf Monate lang in Rom, bis es ihm am 11. Juli gelang, durch das Aurelische Thor in die von Hunger und Pest heimgesuchte Stadt einzudringen. Anthemius wurde auf der Flucht ermordet. Nun erhob Ricimer den Senator Olybrius, der als Gemahl der Placidia, einer Tochter Valentinians III., dem Theodosianischen Hause verwandt war. Aber noch im August desselben Jahres starb Ricimer an einem Blutsturze und im Oktober auch Olybrius.

Orestes, Romulus Augustulus. Seitdem betrachtete sich Leo I. von Ostrom auch als Herrn des Westreiches und sandte den Dalmatiner Julius Nepos, den Gemahl seiner Nichte, als Kaiser nach Ravenna. Diesem gelang es auch zunächst, seine Nebenbuhler zu überwältigen (474). Aber sein Heermeister Orestes, ein Pannonier, der früher Geheimschreiber bei Attila gewesen war, verjagte ihn im folgenden Jahre (August 475) nach Dalmatien und erhob seinen eigenen, kaum dem Knabenalter entwachsenen Sohn Romulus zum Augustus. Man nannte ihn wegen seiner Jugend spottend Augustulus. So vereinigte sich denn bei dem letzten Romanen, der das Diadem des Westreiches trug, der Name des Gründers der ewigen Roma mit dem des ersten Kaisers. Doch gegen sein schwächliches Regiment erhob sich im August 476 die Gesamtheit der aus Rugiern, Skiren, Turcilingern bestehenden germanischen Söldnerscharen unter Führung des Rugiers Odoaker und verlangten zu dem Dritteil des Hauses, das nach der Ordnung des Honorius jedem einquartierten Germanen in Italien zustand, auch das Dritteil der gesamten italischen Ackerflur als festen Landbesitz. Als Orestes diese Forderung nicht gewährte, nahm ihn Odoaker gefangen und ließ ihn hinrichten. Seinen Sohn aber, den Kaiser Romulus Augustulus, begnadigte er und schenkte ihm gegen den Verzicht auf den Thron die üppige Villa des Lucullus in Kampanien mit ansehnlichen Jahrgeldern.

Odoaker. Odoaker war der Sohn Edikos, eines Gefolgsherrn der Rugier, der bei Attila in Ansehen gestanden, aber nach dem Untergange der hunnischen Macht in Noricum (Österreich und Steiermark) Wohnsitze gefunden hatte. Als der Vater im Kampfe gegen die Ostgoten gefallen war, zog sein tapferer Sohn Odoaker mit einer Schar von Flüchtlingen nach Italien. Zuvor aber trat er in das ärmliche Kloster ein, das der heilige Severinus inmitten der Barbarennot zum Troste der bedrängten römischen Bevölkerung in Noricum gegründet hatte. Wegen der niedrigen Decke stand der hochgewachsene Krieger gebückt vor dem frommen Manne, dieser aber sprach zu ihm die bedeutungs-

Digitized by Google

vollen Worte: „Ziehe getrost, wohin dich deine Bestimmung ruft. Bald wirst du den groben Pelzmantel ablegen und über die Schätze gebieten, mit denen du der Armut zu Hilfe kommst."

Jetzt hatte sich die Prophezeiung des Mönches erfüllt. Aber auch Odoaker verschmähte es, den Purpur zu nehmen; er war zufrieden mit der Ausübung der wirklichen Gewalt in Italien, die er als Heerkönig besaß. Als seinen Kaiser betrachtete er Zeno von Byzanz (474—491) und erbat sich von ihm, um auch der römischen Bevölkerung Italiens gebieten zu können, den Titel eines Patricius von Rom, den er auch erhielt. Damit erlosch das weströmische Kaisertum. Denn die Byzantiner gaben zwar ihre Ansprüche auf die Länder des Westreiches nicht auf, aber sie haben doch nie wieder einen Kaiser in Rom eingesetzt. Der Kaiser in Ostrom galt ihnen jetzt als der alleinberechtigte Herrscher. Das Ostreich entfernte sich aber, je mehr es den Zusammenhang mit Rom und Italien verlor, um so mehr von römischer Sprache, römischer Sitte und römischem Recht, da griechische und orientalische Elemente in seiner Kultur überwogen. Es kann also schon einige Jahrzehnte später nicht mehr als ein römisches Reich gelten. Das Westreich aber war seit dem Jahre 476 thatsächlich aufgelöst in ein Nebeneinander größerer und kleinerer Reiche, in denen Germanenkönige die Kronen trugen.

Litteratur und Kultur des untergehenden römischen Reiches.

Die Bildung, die den vornehmen Kreisen des römischen Reiches noch immer übermittelt wurde, war längst keine eigentlich nationale mehr, da es keine römische Nation mehr gab. Immerhin blieben der Schulbetrieb und gewisse Zweige der Schriftstellerei auch während des fünften Jahrhunderts lebendig. Das geistige Leben empfing vielfach Anregung durch das Christentum, übrigens trug es freilich einen recht gekünstelten Charakter. Länger erhielten sich die äußeren Formen des römischen Lebens in der Landwirtschaft, im Haus- und Villenbau, ja sogar eine zwar handwerksmäßige, aber doch recht respektable Übung der Bildhauerkunst, und zwar nicht nur in Italien, sondern auch in den Grenzlanden an der Donau, am Rhein und an der Mosel. Typische Beispiele dafür sind die Grabdenkmäler aus dem 4. Jahrhundert, die in unserer Zeit in Neumagen (Noviomagus) bei Trier ausgegraben worden sind, und die in Igel bei Trier noch stehende Säule, ein $21\frac{1}{2}$ m hohes Grabdenkmal der reichen Familie der Sekundiner, das aus rötlichem Sandstein errichtet und mit vielen Reliefs verziert ist.

Die Dichtkunst. Die Poesie, die im dritten Jahrhundert bereits den Eindruck des Absterbens gemacht hatte, erlebte gegen Ende des vierten Jahrhunderts durch provinziale Talente und zu Anfang des fünften Jahrhunderts durch das frischere Leben, das germanische Heerführer dem verlöschenden Staatskörper einzuhauchen wußten, eine kleine Nachblüte. Der anmutigen „Mosella" des Ausonius (gest. 390) ist schon S. 773 gedacht worden. Noch höheren Schwung atmen die Dichtungen des Claudius Claudianus, der uns bereits als Ruhmesherold Stilicos begegnet ist.

Claudius Claudianus kam 395 aus Alexandria nach Rom, trat, wie einst Ennius zu Scipio, durch sein dichterisches Talent zu Stilico und auch zu Honorius in Beziehung, wurde durch eine in Neapel errichtete Statue von Staats wegen

Digitized by Google

geehrt, später jedoch in Stilicos Sturz verwickelt. Berühmt war sein Hochzeitsgedicht für Honorius und Maria vom Jahre 398 (S. 779), seine Verherrlichungen der Konsulate des Honorius, des Stilico, seine drei Bücher über den Krieg Stilicos gegen Alarich, in denen der große Vandale mit allen Mitteln der Rhetorik über Äneas und Achill, über Fabius, Marcellus und Scipio gestellt wird. Ein bitteres Schmähgedicht bekämpft den oströmischen Minister Eutropius (S. 777). Poetisch am höchsten stehen seine leider unvollendeten Epen „Der Raub der Proserpina“,

276. Die Igeler Säule. (Zu S. 803.)

„der Gigantenkampf“ und das tiefsinnige Gedicht über den „Vogel Phönix“. In diesen Gedichten finden sich zwar auch rhetorische Längen, „im übrigen aber entzückt die echt poetische Naturauffassung, bald großartig, bald lieblich, die Wärme und Natürlichkeit der Empfindung, die Wahrheit der Charakteristik, die packende Anschaulichkeit der Schilderungen und die edle Reinheit des Stils“.

Neben Claudian ist der vornehme Gallier Rutilius Claudius Namatianus zu nennen, der in Rom das Amt eines Stadtpräfekten bekleidet hatte, dann aber (416 n. Chr.) in sein schwer geprüftes Vaterland heimkehrte.

Digitized by Google

Auf der Heimreise hat er einen anmutigen Abschiedsgruß an Rom und Italien gedichtet und die Reise selbst in eleganten Distichen ausführlich beschrieben. „In größerem Rahmen als jene launigen Reisebeschreibungen des Lucilius und Horaz enthüllt sich hier ein schönes Stück antiker Landschaft und antiken Lebens, und der Verfasser versteht ebenso anschaulich zu zeichnen als unterhaltend zu erzählen. Hier und da gibt eine verödete Stadt, die Ruine eines alten Kastells dem Gemälde einen Hauch von Romantik." Felsenfest überzeugt ist Namatianus vom ewigen Bestande Roms. „Wie die Fackel zu Boden gesenkt nur in desto hellerer Glut auflodert, so erhebt sich auch Rom aus jeder Erniedrigung, die ihm Barbaren bereitet haben, siegreich wieder zum Himmel. Darum fahre es fort, die Welt mit Gesetzen zu regieren, darum beuge nun endlich der treulose Gote vor Rom den Nacken in Ehrfurcht, der Rhein, der Nil und Afrika mögen fortfahren für Rom zu pflügen und zu ernten, aber auch in Latium selbst sprosse üppige Saat aus den Furchen, triefe die Kelter von italischem Nektar." —

Neben diesen größeren Talenten, die überdies beide noch dem Heidentume anhingen, ist der christliche Dichter Prudentius (350—410) zu nennen, der „Hymnen zum täglichen Gebet", „Märtyrergeschichten" und den „Seelenkampf" des Menschen zwischen Tugend und Laster gesungen hat. Nur der äußeren Einkleidung nach poetisch sind die „Saturnalien" des Macrobius (etwa 400), Tischgespräche grammatischen, litterarischen, historischen Inhalts und die trockene Encyklopädie der sieben freien Künste (artes liberales): Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik in der „Hochzeit des Mercurius und der Philologie" von Marcianus Capella.

Die Geschichtschreibung. In der Geschichtschreibung ist, abgesehen von der eigentlichen Kirchengeschichte, eine weltlich-griechische und eine kirchlich-lateinische zu unterscheiden. Die weltliche, in griechischer Sprache, pflegte Eunapius (geb. 346) mit seinen „Lebensbeschreibungen der Philosophen und Sophisten"; außerdem setzte er die ältere Chronik des Dexippus fort bis zum Jahre 404; dieses Werk führte Olympiodor weiter bis 427, während Zosimus einen Abriß der ganzen römischen Kaisergeschichte bis 410 verfaßte. Die Geschichte seiner eigenen Zeit schrieb Priscus, dem wir namentlich interessante Schilderungen vom Hofe Attilas verdanken. Die kirchlich-lateinische Geschichtschreibung ist vertreten durch die lateinische Bearbeitung und Fortsetzung der Chronik des Eusebius durch Hieronymus, fortgesetzt durch den Aquitanier Prosper (379—455) und den Spanier Idacius (379—469). Hieronymus schuf auch die christliche Litteraturgeschichte durch das Werk „de viris illustribus", während der Gallier Sulpicius Severus (365—425) sich in einer schlichten Universalgeschichte vom christlichen Standpunkte aus bis zum Jahre 387 versuchte. Nicht eigentlich geschichtlich, sondern tendenziöse Verteidigungen des Christentums sind die Geschichtsbücher des Spaniers Orosius und das Buch des Galliers Salvianus „Über die Regierung Gottes". In beiden Werken wird das Elend der Zeit erklärt als ein göttliches Strafgericht für die sittliche Entartung und Fäulnis der antiken Welt.

Die Kirchenväter. Der Sieg des Christentums über das Heidentum offenbarte sich auch darin, daß die bedeutendsten Gestalten unter den Schriftstellern des 4. und 5. Jahrhunderts entschieden die Kirchenväter sind.

Da ist vor allem zu nennen Ambrosius, der Erzbischof von Mailand (340—397), Sohn eines praefectus praetorio aus Trier, der erste abend-

Digitized by Google

ländische „Kirchenfürst", der mit vollem Bewußtsein sein kirchliches Ansehen gebrauchte, um auch in weltlichen Dingen Einfluß zu üben. Er wagte es, Theodosius dem Großen, der sich mit einer Blutthat befleckt hatte, den Eintritt in die Kirche zu verbieten, bevor er sich durch Kirchenbuße gereinigt hätte (S. 772). Berühmt ist sein Buch „Über die Pflichten der Kirchendiener", vor allem aber seine Sorge für die feierliche Ausgestaltung des Gottesdienstes, für den er zahlreiche lateinische Hymnen dichtete.

Neben Ambrosius steht der edle Dalmatiner Hieronymus (340—420), der in Rom, Trier und Aquileja seine Bildung erhielt. In Antiochia von heftiger Reue über die Sünden seiner Jugend und über seine Hinneigung zur klassischen heidnischen Litteratur gepackt, lebte er einige Jahre als Einsiedler in der Wüste. Später revidierte er in Rom die altlateinische Bibelübersetzung und brachte sie in die noch heute anerkannte Gestalt der Vulgata. Nach vergeblichen Versuchen, die verweltlichte römische Geistlichkeit zu einem christlich-beschaulichen Leben zu bekehren, gründete er in Bethlehem ein Mönchskloster, während seine Freundin Paula ebendort ein Nonnenkloster gründete. Als Mönch setzte er seine historische und exegetische Schriftstellerei fort, namentlich schrieb er Erklärungsschriften zu den biblischen Büchern. Charakteristisch für ihn und seine Nachfolger ist es, daß er sich auch als überzeugter Christ nicht von dem Zauber losringen konnte, den die guten Schriften des römischen Heidentums, namentlich Ciceros, auf ihn ausübten. So knüpfte er denn in noch höherem Maße, als vor ihm Ambrosius, die christliche Ethik an Ciceros philosophische Schriften an und übertrug dessen klassische Ausdrucksweise auf die christliche Litteratur.

Als größter kirchlicher Redner jener Zeit gilt mit Recht Johannes Chrysostomus („Goldmund"; 347—407), der eine Zeitlang Patriarch von Antiochia war, dann aber wegen dogmatischer Streitigkeiten in der Verbannung gestorben ist. Seine durch christliche Liebe, aber auch durch christlichen Ernst ausgezeichneten Predigten füllen 13 Foliobände.

Die packendste und gewaltigste Persönlichkeit unter den Kirchenvätern war Augustinus. Geboren im Jahre 354 in Numidien als Sohn eines vornehmen Römers und einer christlichen Mutter, genoß er in Karthago allen Reiz einer heidnisch-klassischen Bildung, aber auch alle Verführung und Üppigkeit der glänzenden Weltstadt. Doch blieb der Trieb zur Wahrheit und zu Gott in ihm lebendig. Er wurde gefördert durch die Lektüre Ciceros. Augustin selbst sagt darüber: „In der üblichen Studienordnung war ich an ein Buch Ciceros gekommen, dessen Sprache wenigstens von allen denen bewundert wird, die seinen Sinn nicht beherzigen. Es enthält die Mahnung zum Studium der Philosophie und heißt Hortensius. Dieses Buch hat meinen ganzen Sinn verändert; es wies meinen Gebeten die Richtung zu dir, mein Gott, und hat all mein Dichten und Trachten verwandelt." In der Osternacht des Jahres 387, als er in Mailand weilte, kam eine plötzliche Erleuchtung über ihn, und er ließ sich von Ambrosius taufen. Danach legte er von seinem Leben bis zu diesem Zeitpunkte vor Gott eine rückhaltlose Beichte ab, das sind seine berühmten „Bekenntnisse" (Confessiones), und wurde 395 Bischof von Hippo Regius in Afrika. Als solcher ist er im Jahre 430 während der Belagerung der Stadt durch den Vandalenkönig Geiserich (S. 791) gestorben.

Digitized by Google

Sein wichtigstes Werk ist das Buch „Vom Gottesstaate“ (de civitate Dei). Darin stellt er den Satz auf, es gebe zwei Gemeinschaften auf Erden, den weltlichen Staat (civitas terrena) und den Gottesstaat (civitas caelestis). Der weltliche Staat ist das römische Reich, es soll und muß untergehen als die Verkörperung der Sünde; nach seinem Untergange wird das Reich Gottes, d. h. die Herrschaft der Kirche anheben. Auf diese Schrift insbesondere haben später die Päpste den Anspruch gegründet, daß jede weltliche Macht der geistlichen unterthan sein und von ihr gelenkt werden müsse.

Rom im Mittelalter. Dieser Gedanke führt uns wieder zurück nach der Stadt Rom, dem Sitze des Papsttums. In der That haben es die geistlichen Häupter der Stadt nach dem Erlöschen des Kaisertums verstanden, als Erben der Apostel Petrus und Paulus, sowie auch der weströmischen Imperatoren ihrer Stadt Dauer und eine Wichtigkeit zu verleihen, die sie auch in dem auf das Altertum folgenden großen Zeitraume des Mittelalters wieder als den idealen Mittelpunkt der Welt erscheinen ließ. Die Schenkungen Pipins und Karls des Großen schufen im „Kirchenstaate“ auch ein großes Territorium zu dieser Hauptstadt, und das Kaisertum der Ottonen nahm seinen Titel „Heiliges römisches Reich“ wieder vom ewigen Rom. Die Kämpfe des Mittelalters zwischen den gewaltthätigen Geschlechtern des römischen Adels, zwischen den Kaisern und den Päpsten samt ihren normannischen Lehnsleuten haben natürlich das Aussehen und die Ausdehnung der Stadt arg verändert. Die südlichen Stadtviertel, der Aventin, der Palatin mit seinen Kaiserpalästen, das Forum und der Cälius wurden menschenleer und ruinenhaft. Dafür entstand auf dem rechten Tiberufer nördlich vom alten Janiculum die wohlbefestigte Leostadt mit dem Kastell San Angelo, dem ehemaligen Mausoleum Hadrians. Andere ehrwürdige Gebäude des Altertums wurden in römische Kirchen oder Adelsburgen umgeschaffen und dabei die Tempel und andere Ruinen als Steinbrüche benutzt. Die schlimmste Zeit des Verfalls der Stadt war die Epoche des babylonischen Exils der Kirche (1309—1378), während der die Päpste, von den französischen Königen gezwungen, ihren Sitz in Avignon nahmen.

Rom in der neueren Zeit. Aber es kam die Periode der Renaissance. Von den großen Geistern Dante, Petrarca, Coluccio Salutato ausgehend, hub eine neue Schätzung der epheuumsponnenen Ruinen Roms an, wob sich ein neuer verklärender Schimmer um die Zinnen des Kapitols. Der apostolische Sekretär Poggio (1380—1459) schlich unter den Trümmern des Kapitols einher, voll Wehmut den Vers Vergils auf den Lippen: „Golden leuchtet es jetzt, einst war es voll Dornengebüsches“; er mußte den Vers umkehren: „Golden war es wohl einst, doch jetzt voll Trümmer und Dornen“. Rom erschien ihm wie der verwesende Leichnam eines Giganten. Allmählich kam den armen zerstückten Gliedern Hilfe: Nikolaus V. (1449—1455) stellte Mauern, Brunnen und Brücken wieder her, Pius II. (1458—1464) verbot die weitere Zerstörung der antiken Baudenkmäler mit kirchlichen und weltlichen Strafen. Vor allem aber seit Alexander VI. (1492—1503) und Julius II. (1503 bis 1513) entstand neben und zwischen den Resten des antiken Rom das marmorstrotzende, farbenglühende Rom der Renaissance, das mit seinen Gärten und Villen die klaffenden Lücken zwischen den alten Trümmerstätten ausfüllte und diese selbst mit herrlichen Anlagen und saftigem Grün mild umkleidete.

Digitized by Google

Raffael und Michelangelo wetteiferten, das päpstliche Rom zu schmücken. Aber freilich, die Erstürmung der Stadt durch ein deutsch-spanisches Söldnerheer im Juli 1527 (Sacco di Roma) unterwarf Rom und das Papsttum Karl dem Fünften und damit dem finsteren spanischen Geiste, der das blühende national-italienische Leben und Treiben in der Stadt erstickte. So dauerte es noch länger als drei Jahrhunderte, ehe eine neuere und kräftigere nationale Erhebung des italienischen Volkes die weltliche Herrschaft des jesuitischen Papsttums beseitigte (20. September 1870) und Rom zu der Stellung erhob, zu der es nach seiner Geschichte und Lage einzig berufen war, zur Hauptstadt des geeinigten Königreiches Italien (26. Januar 1871). Seitdem ist Rom in immer steigendem Maße das Ziel der Wallfahrt aller, die auch aus äußeren Dingen den Geist der Geschichte und das Walten der Vorsehung zu ahnen versuchen; aber niemand hat treffender die Stimmung, die den modernen Romfahrer beseelt, ausgesprochen als jener schlichte Mönch Hildebert von Tours, der im Angesicht dieser unvergleichlichen Ruinen in die Verse ausbrach:

Nichts gleichet dir, o Trümmerheiligtum,
In deinem Sturz noch ist dein Glanz zu lesen;
Gefallne Stadt, was sag' ich dir zum Ruhm,
Als die drei Worte: Dies ist Rom gewesen!
Du ew'ger Größe Bild und ew'ger Schmach,
So reich, so schön trotz Alter, Zeit und Flammen!
Nie wieder ganz ersteht, was hier zerbrach,
Nie bricht, was hier noch stehet, ganz zusammen!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wort- und Sachregister.

A. bedeutet Abbildung.

Abdera, Stadt, 370.
Abrittus, Schlacht bei (251), 747.
Abruzzen, Gebirge, 10, 157.
Abutius, Lucius, Reiteroberst, 101.
Abutius, Titus, Reiteroberst (496), 81.
Abzugskanal des Albanersees A. 127.
Acca Larentia, Pflegemutter des Romulus und Remus, 80 f.
Accius, L., Dichter, 423, 577.
Acerrä, Festung in Oberitalien, 268, 313.
Achäischer Bund z. B. des 2. Punischen Krieges 321; im 1. Makedonischen Kriege 349, 351 f.; Ende des Philopömen 366; Auflösung 397, 399.
Achilles, Gegenkaiser Diocletians, 756.
Achradina, Stadtteil von Syrakus, 317; Küste von A. A. 318.
Actilius Glabrio, Konsul (191), 358.
Ackerbau bei den Römern 60.
Ackerbohne als Ackerfrucht 60.
Ackergesetz des C. Flaminius 268; des Saturninus 468; des Spurius Cassius (486) 95 f.
Acrä, Kolonie der Dorer in Sizilien, 26.
Acron, König von Cänina, 33.
Actium, Seeschlacht bei (31), 567.
Adamklissi, Siegesdenkmal von, 681.
Adda (Addua), italischer Fluß, 9.
Addictus (römisches Schuldrecht) 88 f.
Addua (Adda), Fluß, 9.
Adel, der patrizisch-plebejische, Herrschaft des, in Rom (366—266 v. Chr.) 158 f.; der plebejische 115.
Adherbal, karthag. Feldherr im 1. Punischen Kriege, 254 f., 259.
Adherbal, Sohn Micipsas von Numidien, 456.
Adiabene, Landschaft, 686.
Ädilen, das Amt der, 149 f., 151, 408, 549.
Adlerträger, römischer, A. 207.
Adoptivkaiser, die, 677.
Adrianopel, Schlacht bei (314), 760.
Adriatisches Meer 4.
Aduatuker, Germanenstamm, 514, 516, 518.
Äduer, Gallierstamm, 514 f., 525.
Aëtius, weströmischer Feldherr und Staatsmann, 790 f.; A. 790; Schlacht auf den Katalaunischen Feldern 795, 798; sein Tod 799.
Afranius, Legat, 532, 545.
Afrika, römische Provinz, 395; z. B. des Tiberius 618; von den Vandalen besetzt 790.
Afrikanischer Krieg des Cäsar 544.
Agathokles, König von Syrakus, 182.
Ägatischen Inseln, Schlacht bei den (241), 259.
Ager publicus (Staatsland) 95 f.
Äginium, makedonische Stadt, 350.
Agri decumates 646.
Agrigent (Akragas, Girgenti), sizilische Stadt, von den Karthagern erobert 287; im 1. Punischen Kriege 241 f., 248 f.; im 2. Punischen Kriege 320, 327; Ansicht von Girgenti A. 245.
Agrippa, Menenius, römischer Patrizier, 88 f.
Agrippa, Vipsanius, Feldherr des Kaisers Augustus, im Perusinischen Kriege 563; im Krieg mit Sextus Pompejus 564 f.; Seeschlacht bei Actium 567; Charakteristik 586; vermählt mit Julia 605 f.; Münze mit Bildnis A. 568; Pantheon 602, A. 603.
Agrippa, Sohn der Julia und des Vipsanius Agrippa, Enkel des Augustus, 605 f., 607.
Agrippina d. Ä., Tochter der Julia und des Vipsanius Agrippa, Gemahlin des Germanicus, 605, 614, 616, 619, 621 f.; A. 620.
Agrippina d. J., Gemahlin des Kaisers Claudius, Mutter des Kaisers Nero, 630 f., 632.
Agron, König der Illyrier, 264.
Ägypten im 2. Jahrhundert v. Chr. 348, 379; römische Provinz 570; z. B. des Augustus 598.
Ahala, Gajus Servilius, Reiteroberst (439), 119.
Ahenobarbus s. Domitius Ahenobarbus.
Akarnanen, griechische Völkerschaft, 349.
Akrokorinth, Burg von Korinth, 349.
Alalia, Kolonie der Phokäer auf Corsica, 80.
Alanen, Skythenstamm, 690; Einfall in Gallien 782; in Spanien 788.
Alarich, König der Westgoten, durchzieht die Balkanhalbinsel 776; in Italien 779; vor Rom 783; sein Tod 786.
Alavivs, Westgotenfürst, 770.
Alba, römische Festung, 175.
Alba Longa, latinische Stadt, 23; Gründung 29; Kampf mit Rom 38 f.; Zerstörung 41.
Albaner, Volk im Kaukasus, 499.
Albanerberg 23.
Albanersee, Abzugskanal des, A. 127.
Albinius, Lucius, Plebejer, 186.
Albinus, Clodius, römischer Kaiser, 741.
Alemannen, germanischer Völkerbund, 744; Kämpfe mit den Römern 746, 748, 750, 753, 764, 766, 769; Wohnsitze 791.
Alesia von Cäsar belagert 525; Ansicht der Stadt A. 524.
Alexander, Fürst von Epirus, 166.
Alexander, römischer Kaiser, 758.
Alexander d. Gr. 185.
Alexander Severus, römischer Kaiser, 745, A. 745.
Alexandria, Stadt in Ägypten: Cäsar in A. 540; Cäsars Stellung um A. A. 541; Synode 760; im 3. u. 4. Jahrhundert n. Chr. 775.
Algidus, Sieg der Römer am, 101.
Alia Capitolina, römische Kolonie, 690.
Alikante s. Lucentum.
Alise, römisches Kastell, 593, 596, 614, 616.
Älius Stilo, Sprachforscher, 582.
Allia, Niederlage der Römer an der (387), 134 f.
Allobroger, Keltenstamm, 285 f., 456.
Amaler, ostgotisches Königsgeschlecht, 778.
Amalthea, Sibylle von Cumä, 54.
Amata, Gemahlin des Königs Latinus, 29.
Ambarvalia, Umzug um die bebaute Flur, 67.
Ambigatus, König der Bituriger, 131.
Ambronen, Germanenstamm, 466.
Ambrosius, Bischof von Mailand, 772, 805.
Amiens, Stadt in Gallien, 782.
Ämilianus, römischer Kaiser, 747.
Ämilius, Lucius, Konsul (280 v. Chr.), 185.
Ämilius Papus, Konsul (225), 266 f.
Ämilius Paulus, L., Konsul (216), 305 f., 310.
Ämilius Paulus, L., Konsul (168), 371 f., 378.
Ämilius Scaurus, römischer Gesandter, 458.

Digitized by Google

Ammianus Marcellinus, Geschichtschreiber, 774.
Amor und Psyche, Märchen von Apulejus, 733.
Amphitheater in Pompeji A. 675; in Rom 670; Flavisches, zu Rom 647, A. 645.
Amterlaufbahn 408.
Amtsadel, Entstehung des römischen, 195.
Amulius, König von Alba Longa, 80.
Amynander, Athamanenfürst, 852.
Amynander, Fürst der Magneten, 857.
Anagnia, Stadt der Herniker, 90.
Anaren, Gallierstamm, 266, 267.
Ancilia, die heiligen Schilde des Mars, 87, 67.
Ancona, Gründung 121; Hafen 9; Molo von A. 8.
Ancus Marcius, vierter König Roms, 41 f.
Andriskos, makedonischer Kronprätendent, 896.
Äneas, die Sage von, 29.
Äneas Silvius, Sohn des Äneas, 29.
Äneis, Epos von Vergil, 607.
Anerostus, gallischer Heerführer, 266 f.
Angeln, germanischer Volksstamm, besetzen Britannien 792.
Anicetus, Erzieher Neros, 682.
Anicius, Prätor (168), 872.
Annalen, Epos von Ennius, 416.
Annales maximi 424.
Annia Faustina, Gemahlin des Antoninus Pius, 698.
Annius, Lucius, Prätor von Setia, 161.
Antefignanen 584.
Anthemius, weströmischer Kaiser, 801 f.
Antinous, Liebling Hadrians, 690, A. 690.
Antiochus III., König von Syrien, 848; Krieg mit den Römern 854 f., 862.
Antiochus IV. Epiphanes, König von Syrien, 879.
Antiochus V. Eupator, König von Syrien, 880.
Antium, Stadt der Volsker, 51, 57, 62, 92, 120; wird römische Kolonie (338) 165.
Antonia, Gemahlin des Drusus, Mutter des Germanicus, 621.
Antoninianer, Geldsorte, 762.
Antoninus s. a. Bassianus und Geta.
Antoninus Pius, römischer Kaiser, 693, A. 694.
Antonius, Prätor (75), Vater des Triumvirn, 492.
Antonius, Gajus, Konsul (63), Oheim des Triumvirn, 506, 508, 512.
Antonius, C., Legat Cäsars, Bruder des Triumvirn, 534, 555.
Antonius, Lucius, Bruder des Triumvirn, 555, 562; Münze mit Bildnis 563.
Antonius, M., Triumvir: Tribun (49) 529; Legat Cäsars 535, 543; nach dem Tode Cäsars 552 f.; Mutinensischer Krieg 556; Triumvirat 559; Schlacht bei Philippi 560; Teilung des Reiches 562; Partherkrieg 566; Bruch mit Octavian 566; Schlacht bei Actium 567; sein Tod 569; Büste A. 557; Münze mit Bildnis A. 563.
Antonius, M., Rechtsgelehrter, 478.
Antonius Primus, Legat, 640 f.
Antonius Saturninus, Legat, 654.
Antro Curiatius, Sabiner, 47 f.
Anxur, Stadt der Volsker, 72.
Apennin, der, 4, 10 f.
Aper, Gardepräfekt, 754.
Apollonia, Stadt in Epirus, 265, 830, 896.
Appian, Geschichtschreiber, 786.
Appische Straße s. Via Appia.
Appius Claudius, Konsul (495), 87 f.
Appius Claudius, Decemvir, 104 f.; Tyrannei des 106 f.; Beurteilung 112.
Appius Claudius, Zensor (312), 171, 216, 726; seine Rede im Senat (280 v. Chr.) 188, 190; der blinde A. und Cineas in der Senatsversammlung A. 189.
Appius Claudius, Konsul (264), 289.
Appius Claudius, Prätor im 2. Punischen Kriege, 315.
Appius Claudius, Konsul (212), 322 f.
Apulejus, Rhetor, 732.
Apulejus Saturninus, Anhänger des Marius, 466 f.
Apuler, italischer Volksstamm, 25.
Apulien, Halbinsel, 9, 25.
Aquä Mattiacä, Stadt, 646.
Aquä Sextiä, Festung 456; Schlacht bei (102), 466.
Aquaelicium (Kunst des Quellenfindens und Regenlockens) 19.
Äquer, italischer Volksstamm, 20, 157; Wohnsitze und Lebensweise der, 99 f.; Sieg der Römer über die, 101; Krieg mit Rom (450) 106; Kämpfe mit Rom (418) 120 f.
Aquileja, Festung in Oberitalien, 847; Schlacht bei (388), 772; Schlacht bei (394), 772; von den Hunnen erobert 796.
Aquilonia, Schlacht bei, im 3. Samnitenkrieg 178.
Arabia, römische Provinz, 684.
Araxis, Schlacht bei (105), 465.
Arbocala, Stadt in Spanien, 276.
Arbogast, Heermeister Valentinians II., 772.
Arcadius, römischer Kaiser, 777.
Archelaos, Feldherr des Mithridates, 481.
Archidamos, König der Spartaner, 160, 166.
Archimedes, Mathematiker, 241, 319, 325 f.
Architektur s. Baukunst.
Archytas, Pythagoreer, 182.
Ardarich, König der Gepiden, 794 f., 798.
Ardaschir, König der Perser, 746.
Ardea, latinische Stadt, 23, 57, 62; Belagerung durch die Römer 55.
Aremorische Völkerschaften 519.
Arena des Zirkus 656.
Arenoster, spanische Völkerschaft, 283.
Arevaker, spanische Völkerschaft, 402.
Arezzo s. Arretium.
Argentoratum, Schlacht bei (357), 766.
Aricia, latinische Stadt, 23, 80.
Aries (Sturmbock) 206.
Ariminum, Gründung von (268), 195; Schlacht bei (432), 791.
Ariovist, german. Heerkönig, 514 f.
Aristodemus, Feldherr der Cumäer, 81.
Aristonicus, natürlicher Sohn des Eumenes von Pergamum, 406.
Artus, Presbyter, 760, 764.
Armenien im 3. Jahrh. v. Chr. 406; zur Zeit des Augustus 696; von Trajan erobert 686; unter Hadrian 687; von den Persern erobert 747; von Galerius erobert 756.
Arminius, Cheruskerfürst, 595 f., 615 f., 617; Denkmal im Teutoburger Walde A. 597.
Armring, silberner oder goldener, A. 207.
Arnienses, römische Tribus, 141.
Arnobius, Rhetor, 775.
Arpi, Stadt in Italien, 312, 321.
Arpinum, italische Stadt, A. 460.
Arras, gallische Stadt, 762.
Arretium (Arezzo), etruskische Stadt, 15, 296.
Arrian, röm. Statthalter, Schriftsteller, 691, 736.
Artagares, König der Perser, 746.
Aruns, Sohn des Königs Porsena von Clusium, 80.
Aruns, Bürger von Clusium, 132.
Arvalbrüder, römisches Priesterkollegium, 71 f., 216.
Arverner, gallischer Volksstamm, 456, 522.
Arzneikunde bei den Etruskern 19.
As, Münze, 213.
Ascanius, Sohn des Äneas, 29.
Aschenkiste, thönerne, einer etruskischen Hütte nachgebildet, A. 15; in Form eines Wohnhauses A. 16.
Asconius, römischer Philolog, 734.
Asculum, italische Stadt, 474; Schlacht bei (279), 190 f.; Schlacht bei (89), 474.
Asernia, italische Stadt, 478; Gründung von (263), 195.
Asia, römische Provinz, 406; zur Zeit des Augustus 597.
Asinius Pollio s. Pollio.
Äskulapiustempel, die Tiberinsel mit dem in Rom, A. 27.
Aspar, Heermeister in Ostrom, 789, 800 f., 802.
Aspendos, Theater in, A. 414.
Astronomie bei den Etruskern 19.
Atarbas, karthagischer Feldherr im 1. Punischen Kriege, 254 f.
Atella, Stadt in Kampanien, 313, 324.
Atellanen, dramatische Spiele, 220, 418.
Aternius, Konsul (454), 102.
Aterno, italischer Fluß, 10.
Athamanen, griechische Völkerschaft, 850.
Athanarich, König der Westgoten, 769.
Athanasius, christlicher Diakon, 760, 764, 775.
Athaulf, Schwager Alarichs, König der Westgoten, 784 f., 786, 788.
Athen, griechische Stadt, 346; im 1. Makedonischen Kriege 352; von Sulla erobert 481; Hadrian in 689.
Athenäum, Hochschule, 692.
Atilius Regulus, Prokonsul (216), 307.
Atilius Regulus, L., Konsul (225), 266 f.
Atilius Regulus, M., Konsul (256), 247 f., 249 f., 251 f.; kehrt in die Gefangenschaft der Karthager zurück A. 253.

Digitized by Google

Atintaner, Völkerschaft in Epirus, 265.
Ätoler (Ätolischer Bund) während des 2. Punischen Krieges 321; im 1. Makedonischen Kriege 349 f., 352; im Kriege gegen Antiochus von Syrien 357, 359, 362.
Atrax, makedonische Stadt, 350.
Atrium 213; mit den Flügeln und dem Tablinum A. 214; im etruskischen Hause 17; Dach und Durchschnitt des tuskischen, A. 214.
Attalus I., König von Pergamum, 348.
Attalus II., König von Pergamum, 362, 405.
Attalus III., König von Pergamum, 406.
Attalus, römischer Kaiser, 784.
Atticus, Freund Ciceros, 682.
Attila, König der Hunnen, 793 f.; Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451), 795; vor Rom 796; sein Tod 798.
Attius Varus, Pompejaner, 543, 545, 548.
Attus Navius, römischer Augur, 42 f.
Augures, römische Priester, 72 f., 152, 366.
Augurium (Beobachtung des Vogelfluges) bei den Etruskern 19.
Augusta Prätoria (Aosta), Stadt, 591.
Augusta Vindelicorum (Augsburg), Stadt, 591.
Augustin, Kirchenvater, 791, 806.
Augustus, römischer Kaiser, 586; Begründung des Prinzipats 587; Organisation von Heer und Flotte 588; Grenzkriege im Norden der Balkan-, Apennin- und Pyrenäenhalbinsel 590; Fürsorge für die Provinzen 590; Eroberung des germanischen Nordwestens; Drusus 591; Niederlage in Deutschland; Varus und Armin 594; vergeblicher Angriff auf die Oberdeutschen; Marbod 594; Grenzschutz in Asien und Afrika 597; ordnende Thätigkeit in Rom und Italien 598; Feste, Bauten 600; Privatleben 602; Familie 605; Gemma Augustea A. 606; Litteratur, Kunst und Wissenschaft 607; Statue A. 589; Münze mit Bildnis A. 598; Forum des A. A. 601; s. a. Octavian.
Aulularia, Komödie von Plautus, 420.
Aurel, Marc s. Marc Aurel.
Aurelianische Mauer in Rom 750; Porta Ostiensis A. 753.
Aurelianus, römischer Kaiser, 748.
Aurelische Straße 721.
Aurelius Cotta, Zensor (241), 263.
Aurelius Cotta, Konsul (74), 493.
Aurelius Victor, Geschichtschreiber, 774.
Aurunker, italischer Volksstamm, 157 f.
Ausoner, italischer Volksstamm, 20.
Ausonius, römischer Dichter, 778.
Auswanderung der Plebejer auf den heiligen Berg, erste (494) 87 f.; zweite (449) 111; dritte (842) 160 f.; vierte (287 v. Chr.) 197.
Autronius Pätus, Konsul (65), 503.
Avaren, Reiterschlacht gegen die A., Relief an der Trajanssäule A. 781.
Avaricum, Stadt der Bituriger, 532.
Aventinus, Berg in Rom, 31, 58; Blick auf den A. A. 453.
Avidius Cassius, Feldherr Marc Aurels, 696, 699.
Avitus, weströmischer Kaiser, 800.
Axt, bronzene, A. 14.

Babylonien, Landschaft, von Trajan unterworfen, 686.
Bacchus, Pan mit, A. 158.
Bäcker, römischer, A. 86.
Backofen, römischer, A. 86.
Bäcula, Schlacht bei (208), 332; Schlacht bei (206), 337.
Bagaudenkrieg in Gallien 754 f.
Balbus, Vertrauter Cäsars, 548.
Ballista, römische, mit Winkelspannung A. 205.
Balthen, westgotisches Königsgeschlecht, 776.
Barea Soranus, edler Römer, 637.
Barguster, spanische Völkerschaft, 283.
Bar-Kochba, Simon, jüdischer Volksheld, 690.
Basel, von Germanen erstürmt, 782.
Basiliken 432, 776.
Basiliscus, oströmischer Admiral, 801.
Basilius, Kirchenschriftsteller, 775.
Bassianus Antoninus, Sohn des Septimius Severus s. Caracalla.
Bastarner, Germanenstamm, mit Perseus von Makedonien verbündet 368; von Octavian gezüchtigt 590; von Probus im römischen Reiche angesiedelt 754.
Bataver, Germanenstamm, 592, 648.
Bätica, römische Provinz, 400.
Bat Zabbai, Gemahlin des Odenathos, 750.
Baukunst der Römer in der Königszeit 62 f.; im 4. u. 3. Jahrh. v. Chr. 213; im 3. u. 2. Jahrh. v. Chr. 430; im letzten Jahrh. der Republik 572; unter Augustus 600; in der Zeit des Prinzipats 737; im 3. u. 4. Jahrh. n. Chr. 775.
Bauten des Tarquinius Priscus 44 f.; des Tarquinius Superbus 58 f.
Bedriacum, Schlacht bei (69), 639.
Begräbnisfeierlichkeit in einem Columbarium A. 789.
Beinschienen als römische Waffe 64.
Belagerungsgeschütze 205 f.
Belagerungsstürme 206.
Belgier, ihre Unterwerfung durch Cäsar 517.
Bellovesus, Gallierfürst, 131.
Benevent, Gründung von (268), 195; Schlacht bei (275 v. Chr.), 198 f.
Beredsamkeit, römische, 580, 731.
Beroë, Schlacht bei (251), 747.
Berufsarten 209.
Bewaffnung der Römer in der Königszeit 64.
Bibelübersetzungen 775.
Bibliotheken 582; im Kaiserpalast auf dem Palatin A. 583.
Bibracte, Schlacht bei (58) 515.
Bibulus, M., Gegner Cäsars 509 f., 535.
Bildhauer, römische A. 211.
Bildhauerkunst der Etrusker 17 f.; römische, im 3. u. 2. Jahrh. v. Chr. 430; in der Zeit des Prinzipats 738.
Bildung im letzten Jahrh. der Republik 576.
Biremis (Zweiruderer), römischer, A. 165.
Bischof, Entstehung des Namens, 727.
Bithynien im 3. Jahrh. v. Chr. 406; römische Provinz 500.
Bituriger, Gallierstamm, 131.
Bleda, Hunnenkönig, 793.
Blutsühne bei den Etruskern 19; bei den Römern 38.
Blutrache bei den Römern 64.
Blutschuld, Sühne der, in der Königszeit 64.
Bocchus, König von Mauretanien, 460 f., 462, 545.
Bogenbau 436, 737.
Boier (Bojer), Gallierstamm in Oberitalien, 131, 181; von den Römern unterworfen 266 f.; im 2. Punischen Kriege 282, 310, 347.
Bojer, Volksstamm in Süddeutschland, 462.
Bojorix, Herzog der Cimbern, 467.
Bolä, Stadt der Äquer, 120 f.
Bolsena (Volsinii), etruskische Stadt, 15.
Bomilkar, karthag. Heerführer, 314, 325 f.
Bonifacius, Statthalter von Afrika, 790 f.
Bononia (Bologna), römische Kolonie, 347.
Bonosus, Legat, 754.
Böotien, griechische Landschaft, 351, 357.
Bosporus, Königreich, 480.
Bostra, Stadt in Arabien, 684.
Bovianum, Schlacht bei (305), 174.
Bovillä, latinische Stadt, 94.
Brabanus, italischer Fluß, 26.
Brennus, Heerkönig der Gallier, 132; Zug gegen Rom 133 f.; in Rom 135 f.
Brindisi s. Brundisium.
Briscia, Stadt, 781.
Britannicus, Sohn des Kaisers Claudius, 629 f.
Britannien, römische Provinz, 628; unter Nero 634; unter Domitian 653; unter Marc Aurel 696; von Angeln und Sachsen erobert 792.
Bronzearbeiten der Etrusker 17 f.
Brotspenden in Rom 571.
Bructerer, Germanenstamm, 593, 615, 648.
Brundisium (Brindisi), Hafen, 9 f.; Vertrag von (40) 568; A. 488.
Brundusium s. Brundisium.
Bruttier, italischer Volksstamm, 311.
Bruttium, italische Landschaft, 158.
Brutulus Papius, samnitischer Feldherr, 169.
Brutus, Decimus Junius, Konsul (136), 405.
Brutus, Decimus Junius, Legat, später Gegner Cäsars, 551, 556, 558.
Brutus, Lucius Junius, erster Konsul von Rom, 54 f., 57, 75; Verurteilung seiner Söhne 76; Tod 77.
Brutus, M. Junius, Gegner Cäsars, 550 f., 555, 558; Schlacht bei Philippi 560; A. 550.
Bücherwesen 426, 582.
Bühnen 418.
Bundesgenossen, Stellung der römischen, 199, 411; die Truppen der, 205.

Digitized by Google

Bundesgenossenkrieg 470; Denar der Italiker A 472; Schleuderblei aus der Belagerung von Asculum A. 473.
Bundesstaat, der römisch-italische 199.
Bürgerkrieg, zwischen Marius und Sulla 474; zwischen Cäsar u. Pompejus 528; zwischen Octavian u. Antonius 567.
Bürgerrecht, das volle römische, 199 f.; ohne Stimmrecht 200.
Burgunder, Germanenstamm, Kämpfe mit den Römern 758, 769; Einfall in Gallien 782; von Aëtius besiegt 791.
Burrus, Afranius, Prätorianer, 630 f., 632 f., 634.
Buteo s. Fabius Buteo.
Byrsa, Burg von Karthago, 284, 334.
Byzanz s. Konstantinopel.

Cäcilia Metella, Grabmal der, A. 407.
Cäcilius Metellus, L., Konsul (250), 251.
Cäcilius Metellus, Q., Prätor (148), 396 f., 398.
Cäcilius Metellus, Quintus, Konsul (109), 459.
Cäcilius Metellus, Quintus, Anhänger des Sulla, 482, 484.
Cäcilius Metellus Creticus, Q., Konsul (69), 499, 508.
Cäcilius Metellus Nepos, Tribun (62), 508.
Cäcilius Metellus Pius, Q., Statthalter von Hispania ulterior, 490 f.
Cäcina, Legat des Germanicus, 614 f., 616.
Cäcina, Legat des Vitellius, 640.
Calatia, Stadt in Kampanien, 318, 324.
Cales, Stadt in Kampanien, 165 f., 170.
Cäles Vibenna, etruskischer Häuptling, 33.
Caligula, römischer Kaiser, 623, A. 625.
Cälius, Berg in Rom, 31, 33, 58.
Cälius Rufus, Prätor (47), 542.
Callipolis, Stadt, 10.
Calpurnia, Gemahlin Cäsars, 554.
Calpurnius Bestia, Konsul (111), 458.
Calpurnius Frugi, L., Tribun (149), 413.
Calpurnius Piso, Kattilinarier, 504.
Calpurnius Piso, Konsul (59), 512 f.
Camalodunum, römische Kolonie, 628.
Camarina, Kolonie der Dorer in Sizilien, 26; im 1. Punischen Kriege 247.
Cameria, albanische Stadt, 34.
Camillus, Lucius Furius, Konsul (350), 157.
Camillus, M. Furius, Diktator (396), 127 f.; Konsulartribun 129; Verbannung 130; Diktator im Gallierkrieg (387) 139 f.; Kampf um die Gesetze des Licinius und Sextius 146 f.
Campagna, die römische, von der Via Appia aus gesehen A. 5.
Campus Martius 710.
Canens, Gemahlin des Königs Picus, 24.
Cänina, latinische Stadt, 33.
Cannä, Schlacht bei (216), 307; Plan der Schlacht A. 306; Szene aus der Schlacht bei C. A. 311; das Blachfeld von C. A. 309.
Canninefaten, germanische Völkerschaft, 643.
Canulejus, Volkstribun (445), die Gesetze des 115 f.
Capenä, etruskische Stadt, 124.
Capito, Ateius, Jurist, 618.
Capitolinus, Berg, 711.
Capri, Insel, Ansicht von, A. 48; Turm des Tiberius A. 622.
Capua, Stadt in Kampanien, 80; von den Samniten erobert (424) 158; unter römischer Herrschaft (343) 160; im 2. Punischen Kriege 302, 313, 322, 324.
Caracalla, römischer Kaiser, 743, A. 744.
Caransius, britannischer Empörer, 756.
Carbasus (Mantel), römische Kleidung, 70.
Cäre, etruskische Stadt, 15; etruskische Gräber in, 18; Kämpfe mit Rom (358) 156.
Carmentalische Pforte in Rom 99.
Carnuten, gallischer Volksstamm, 522.
Carpentaner s. Carpetaner.
Carpen, sarmatischer Volksstamm, 747, 752.
Carpetaner, span. Völkerschaft, 276, 279, 400.
Carrhä, Schlacht bei (53), 520.
Carsioli, Stadt der Äquer, 100, 175.
Cartagena s. Neukarthago.
Carus, römischer Kaiser, 754.
Carvilius, Spurius, 212.
Casa dei Vetti in Pompeji A. 441.
Cäsar, Gajus Julius, römischer Staatsmann und Feldherr: Führer der Volkspartei 501; Beziehungen zur Katilinarischen Verschwörung 503, 507 f.; Triumvirat mit Pompejus und Crassus 509; in Gallien 513, 531; Konferenz von Luca 519; Krieg mit Pompejus 528; Krieg in Spanien 531, 548; Alexandrinischer Krieg 540; Stellung um Alexandria A. 541; Afrikanischer Krieg 544; Alleinherrschaft und Tod 545; als Schriftsteller 580, 582; Büste A. 501; Münzen mit Bildnis A. 540.
Cäsar, L. Julius, Konsul (90), 472 f., 478.
Cäsar Octavianus s. Octavianus.
Cäsarea, Stadt in Nordafrika, 629.
Cäsarion, Sohn Cäsars und der Kleopatra, 567, 570.
Casca, Servilius, Gegner Cäsars, 552, 561.
Casilinum, Stadt in Italien, 303, 313.
Cassius, C., Tribun (49), 529; Cäsars Ermordung 550, 553, 558; Schlacht bei Philippi 560.
Cassius, Spurius, Konsul (493), 90; Ackergesetz 95 f.
Cassius Chärea, Prätorianer, 626.
Cassius Dio, Geschichtschreiber, 774.
Cassius Longinus, Konsul (107), 465.
Castor und Pollux, Dioskuren, 82.
Castortempel, Ruinen des, am Forum in Rom, A. 82.
Castra Vetera, römisches Standlager, 598, 643 f.
Catania, Stadt auf Sizilien, im 1. Punischen Kriege 241.
Catella (Kettchen) A. 207.
Catilinarische Verschwörung 502.
Cato, L. Porcius, Konsul (89), 474.
Cato d. Ä. (Censorius), M. Porcius, im Kriege gegen Antiochus 358 f.; Rede für Rhodus 380; über die Zerstörung Karthagos 382; in Spanien 400; Zensor (184) 410; als Schriftsteller 424.
Cato d. J. (Uticensis), M. Porcius, Katilinarische Verschwörung 507; Gegnerschaft gegen das Triumvirat 509 f., 512 f.; sein Ende 544; Büste A. 506.
Cato, Sohn Catos des Jüngeren, 561.
Catualda, Gotenhäuptling, 618.
Catullus, römischer Dichter, 579.
Catulus s. Lutatius Catulus.
Cauca, keltiberische Stadt, 401.
Caudiner, italischer Volksstamm, 20, 314.
Caudium, Niederlage der Römer bei (321), 169 f.
Caulonia, Stadt in Bruttium, 338.
Celsus, Naturforscher, 784.
Cenomanen, Gallierstamm, 131, 266 f.
Censorinus, Konsul (149), 386, 389.
Censorinus, römischer Grammatiker, 774.
Census, römischer Gott, 32.
Centronen, Alpenvolk, 287.
Centronius, römischer Hauptmann, 322.
Centumalus s. Fulvius Centumalus.
Centuriatkomitien 85, 108, 114, 262.
Centurien (Hundertschaften), Einteilung der Bürger in, 49, 262.
Centurio, Führer einer Manipel, 204; den Rebstock in der Hand A. 161.
Ceres, römische Göttin, 70, A. 91.
Cermalus (Brüderstätte) in Rom 30, 32.
Cestius, Pyramide des, 574, A. 573.
Chalcedon, Konzil zu (381), 772.
Chalkidier, Kolonien der, in Italien, 26.
Chalkis, Stadt auf Euböa, 349, 370, 399, 457.
Charisius, Grammatiker, 774.
Charon, etruskischer Todesgott, 18.
Chäronea, Schlacht bei (86), 481.
Chatten, Germanenstamm, Kämpfe mit den Römern, 591 f., 596, 614 f., 696, 698.
Chauker, Germanenstamm, 593, 628, 643.
Cherusker, Germanenstamm, Wohnsitze 591; von Drusus bekriegt 592 f.; Schlacht im Teutoburger Walde 596; Feldzüge des Germanicus 614 f., 616 f.; z. Z. des Kaisers Claudius 628.
Chiasis, Nebenfluß des Tiber, 10.
Chios, griechische Insel, 362.
Chiusi (Clusium), etruskische Stadt, 15.
Chnodomar, König der Alemannen, 766.
Chosroes, König der Parther, 686.
Christentum, Anfänge, 727; unter Trajan 683; unter Konstantin dem Gr. 759. Christenverfolgungen: unter Nero 636; unter Diocletian 757; unter Galerius 758; unter

Digitized by Google

Maximinus Daza 759; Litteratur 734; Sarkophage A 727, 787.
Christus 636.
Chrysopolis, Schlacht bei (323), 760.
Ciballä, Schlacht bei (314), 760.
Cicero, M. Tullius, römischer Staatsmann, Klage gegen Verres 496; Catilinarische Verschwörung 502; Verhältnis zum Triumvirat 510; Verbannung 513; Rückberufung aus der Verbannung 519; Verhältnis zu Cäsar 546; politische Stellung nach dem Tode Cäsars 554, 556, 558; sein Tod 559; Leben und Schriften 581, A. 503; C. gegen Catilina im Senat A. 505; Villa bei Tusculum A. 507.
Cimber, Tillius, Gegner Cäsars, 551.
Cimbern, Germanenstamm, 468 f., 467.
Cimmerischer Bergwald 172.
Cincinnatus, Cäso, Sohn des L. Quinctius C., 101.
Cincinnatus, L. Quinctius, Diktator, 100 f.; (439) 118 f.
Cincinnatus, Manlius, Konsul (480), 97 f.
Cincius Alimentus, L., Annalist, 424.
Cineas, Minister des Königs Pyrrhus, 188; in der Senatsversammlung in Rom A. 189.
Cinna, L. Cornelius, Konsul (87), 477 f.; ein As von C. A. 479.
Circe, Kap der, 6, 8.
Circeji, italienische Stadt, 20, 52, 58, 62, 93.
Circus maximus 53, 655, A. 657.
Cirta (Constantine), Stadt in Nordafrika, 341, 381, 458; Schlacht bei (107) 461; das heutige Constantine A. 457.
Civilis, Aufstand des, 642 f.
Civita vecchia, Hafen, 6.
Civitas sine suffragio 164.
Clanis, Bach, 77.
Clastidium, römisches Kastell, 292; im Gallierkrieg 268.
Claudian, Dichter, 783.
Claudius, Bruder des Germanicus, 628.
Claudius, römischer Kaiser, 626, A. 627; Münze, darstellend die Kinder des Cl. A. 629.
Claudius, Prätor, 402.
Claudius, C., römischer Flottenführer, 349.
Claudius, G., römischer Offizier, 240.
Claudius, Marcus, Klient des Appius Claudius, 108 f.
Claudius Claudianus, römischer Dichter, 803.
Claudius Gothicus, römischer Kaiser, 748.
Claudius Nero, Prätor in Spanien (211), 317, 326.
Claudius Nero, Prätor (212): Belagerung Capuas 322 f.; Konsul (207): Schlacht am Metaurus 335 f.; Zensor (204) 342.
Claudius Nero, Tiberius, Legat Cäsars, 542, 605.
Claudius Pulcher, P., Konsul (249), 254.
Clemens von Alexandria, Kirchenschriftsteller, 775.
Clipeus (Rundschild), römische Waffe, 64.
Cloaca maxima in Rom 44; Mündung der A. 45.
Clodia, Gemahlin des Augustus, 559, 562, 605.
Clodius, P., Parteiführer, 512, 519, 521.
Clodius Albinus, römischer Kaiser, 741.
Cluilischer Graben 94.
Clupea, Stadt in Afrika, 248, 250.
Clusium (Chiusi), etruskische Stadt, 15, 77 f., 122 f.; etruskische Gräber in, 13; Schlacht bei (52), 484.
Coccejus Nerva, Rechtsgelehrter, 623.
Codex Theodosianus 789.
Columbarium 739. — Begräbnisfeierlichkeit in e. C. A. 739.
Columella, römischer Schriftsteller, 731, 784.
Comersee (lacus Larius) 9.
Cominius, Konsul (493), 90.
Cominius, Pontius, Römer, 139.
Commodianus, christlicher Dichter, 773.
Commodus, römischer Kaiser, 700, A. 700.
Concordia, römische Göttin, 70; Tempel der in Rom 147, 431, A. 146.
Consentia, Stadt in Italien, 312.
Consistorium principis 588, 692.
Constans, römischer Kaiser, 763 f.
Constans, Sohn des Kaisersusurpators Konstantin, 782.
Constantius, römischer Kaiser, 763 f.; Münze mit seinem Bildnis 764.
Constantius Chlorus, römischer Kaiser, 755 f., 756.
Consus, altitalischer Gott, 655.
Cora, römische Kolonie, 96.
Corbio, latinische Stadt, 94.
Corbulo s. Domitius Corbulo.
Corcyra (Korfu), Insel, 265.
Corfinium, italische Stadt, 472, 530.
Coriolanus, L. Marcius, 92 f.
Corioli, Stadt der Volsker, 92, 94.
Cornelia, Mutter der beiden Gracchen, 445. — C. und ihre Söhne A. 445.
Cornelier, freigelassene Sklaven, 487.
Cornelius, römischer Priester, 47.
Cornelius Nepos, römischer Geschichtschreiber, 580.
Corsica, Insel, 4, 6; römische Provinz 261.
Cortona, etruskische Stadt, 15.
Coruncanius, Tiberius, erster plebejischer Pontifex Maximus (253), 152.
Cosa, Gründung von (273), 195; Treffen bei (77), 490.
Cossus, Cornelius, Ritteroberst, 123.
Cossus, A. Cornelius, Diktator, 142.
Cotrone (Kroton), Stadt 9.
Cotta s. Aurelius Cotta.
Crassus s. Licinius Crassus.
Cremera, das Thal der, A. 98.
Cremona, römische Kolonie, 269, 347, 640.
Crispinus s. Quinctius Crispinus.
Crispus, Sohn Konstantins d. Gr., 760.
Crustumerium, latinische Stadt, 88.
Cumä (Kyme), chalkidische Kolonie in Italien, 26; Schlacht bei (474), 81, 121.
Cunina, römische Wiegegöttin, 70.
Curiatier u. Horatier, Kampf der, 89 f.
Curius Dentatus, Manius, Konsul (290), 180, 198, 216; weist die Geschenke der Samniten zurück A. 179.
Curtius, Marcus, römischer Ritter, Opfertod des, 154.
Curtius Rufus, Geschichtschreiber, 734.
Cyniker, Philosophenschule, 726.
Cyprianus, lateinischer Schriftsteller, 775.

Daker, thrakischer Volksstamm, 590, 594, 658; Dakerkriege Trajans 670; Büste eines D. A. 653.
Dakien, römische Provinz, 679, 747.
Dalmaticus, Neffe Konstantins d. Gr., 763.
Dalmatien, Landschaft, unter römischer Herrschaft 265.
Damasippos, makedonischer Bandenführer, 396.
Dämonen, Glaube an, bei den Etruskern 19; D. eine Seele fortschleppend A. 19.
Dardaner, illyrischer Volksstamm, 368, 370.
Dardanus, Stadt in Kleinasien, 362.
Dauner, italischer Volksstamm, 25.
Dea Dia (Ops), römische Göttin, 71.
Decebalus, König der Daker, 653 f., 678.
Decemviat in Rom 102 f.
Decius, römischer Kaiser, 747.
Decius Mus, Publius, Militärtribun, 160; Konsul (340), 162 f.; Opfertod 168.
Decius Mus, Konsul (295), 176 f.
decretum tumultus 310.
Decurio, römischer Führer von zehn Reitern, 205.
Dejotarus, Keltenfürst, 500.
Delphi, Gesandtschaften Roms nach, 55, 126.
Demaratus, Vater des Lucius Tarquinius Priscus, 42.
Demetrias, Stadt in Griechenland, 349, 357.
Demetrius, Sohn des Antiochus Epiphanes, 380.
Demetrius, Sohn Philipps V. von Makedonien, 367.
Demetrius von Pharus 265.
Demetrius Poliorketes 185, 206.
Denar, Münze, 213; — der Italiker im Bundesgenossenkriege A. 472.
Dentatus s. Curius Dentatus.
Diadumenus, Sohn des Kaisers Macrinus, 745.
Diana, latinische Mondgöttin, 25; römische Göttin 65 f., A. 71; Weihgeschenke aus ihrem Heiligtum in Nemi A. 66; Dianatempel zu Nimes A. 716.
Dianus, röm. Gott, s. Janus.
Diäus, Feldherr des Achäischen Bundes, 397, 398.
Dichtung s. Litteratur.
Didaktische Dichtung 219, 728.
Didius Julianus, röm. Kaiser, 741.
Dido, karthagische Königin, 232.
Diespiter oder Dispiter d. i. Jupiter, römischer Himmelsgott, 65.
Diktatur in Rom 85.
Dio Chrysostomus, Rhetor, 736.
Diocletian, römischer Kaiser, 754 f., 756 f., A. 757.

Digitized by Google

Diodor, Geschichtschreiber, 618.
Diogenes, karthagischer Hauptmann, 393.
Diokles s. Diocletian.
Diomedes, Grammatiker, 774.
Dionys von Halikarnaß, Geschichtschreiber, 618.
Dionysius der Ältere, Tyrann von Syrakus, 121, 205.
Diovis oder Diespiter d. i. Jupiter, römischer Himmelsgott, 65.
Dius Sancus, sabinischer Gott, 47.
Divide et impera, römischer Grundsatz, 164.
Dolabella, Konsul, 554.
Dolabella, Publius Cornelius, Konsul (285), 181.
Domitia, Gemahlin Domitians, 655.
Domitian, römischer Kaiser, 648, 652, A. 652; Medaille mit Darstellung eines Bestatempels A. 436.
Domitius, Legat (190), 360.
Domitius, Sohn Agrippinas der Jüngeren, als Kaiser Nero, 630.
Domitius Ahenobarbus, Konsul (121), 456.
Domitius Ahenobarbus, Konsul (49), 529.
Domitius Calvinus, Legat Cäsars, 535, 543.
Domitius Corbulo, Statthalter von Niedergermanien, 626.
Donatus, Grammatiker, 774.
Dorische Bauweise 481.
Dorische Säule der Römer A. 481.
Dramatische Dichtung 219, 781.
Drepana, Stadt auf Sizilien, im 1. Punischen Kriege 247, 251, 260; Seeschlacht bei (249), 254.
Druiden, gallische Priester, 514.
Drusus, Stiefsohn des Augustus, 590 f., 592 f., 605, A. 592.
Drusus, Sohn des Kaisers Tiberius, 614, 620.
Drusus, Sohn des Germanicus, 621 f.
Duilius, C., Konsul (260), 246; Säule des D. A. 247.
Duilius, Marcus, Volkstribun (449), 111.
Dyrrhachium, illyrische Stadt, 396; Kämpfe um (48) 536; Ansicht A. 536.

Eburonen, Völkerschaft, 521.
Ecetra, Stadt der Volsker, 51, 92, 120.
Edessa, Stadt in Mesopotamien, 686, 696, 748.
Egeria, Nymphe, 35, 38.
Egnatische Straße 731.
Egnatius, Gellius, samnitischer Feldherr, 174, 176, 178.
Egnatius, Führer der Samniten, 474.
Ehe, römische, 225.
Ehrenzeichen, römische, A. 208.
Eidgenossenschaft, die latinische, 161.
Eintracht s. Concordia.
Eirkte (Erkte), Berg auf Sizilien, 256 f.; (Monte Pellegrino) A. 257.
Ekonomos, Seeschlacht von (256), 248.
Elba, Insel, 6.
Elea (Velia), griechische Kolonie in Italien, 26.
Eleazar, jüdischer Hoherpriester, 640, 690.
Elissa, tyrische Königstochter, 232.
Ellak, Sohn Attilas, 798.
Elmantica (Salamanca), Stadt in Spanien, 276.
Emesa, Schlacht bei (273), 750.
Empolium, etruskische Stadt, 156.
Emporiä, Stadt in Spanien, 295, 405.
Emporiä, nordafrikanische Landschaft, 381.
Emporium bei Rom 215.
Engelsburg in Rom 698.
Enna, Stadt auf Sizilien, 247, 320.
Ennius, Q., römischer Dichter, 417.
Epidamnus, Stadt, 265.
Epigramm, römisches, 780.
Epiktet, Philosoph, 726.
Epikureer, Schule der, 399, 726.
Epikydes, syrakusischer Parteiführer, 315, 317, 325 f.
Epipolä, Stadtteil von Syrakus, 317.
Epora, Stadt in Spanien, 405.
Epos, römisches, 219, 577, 728.
equites equo publico 408.
Erbessos, Stadt auf Sizilien, 242.
Erkte s. Eirkte.
Eryx, sizilische Stadt, im 1. Punischen Kriege 258; Akropolis von E. A. 259.
Erzarbeiten der Etrusker 17.
Erziehung 228. — Römische Schule A. 222.
Esmun, karthagischer Gott, 384.
Esquilinus, Berg in Rom, 31, 58.
Essedarii, Gladiatoren, 678.
Etrusker (Rasenna, Turscha, Turske, Tursenoi, Tyrsenoi, Tyrrhenoi), älteste Einwohner Italiens, 12 f.; Ausbildung der etruskischen Kultur 15 f.; Städtegründung der 16; bildende Kunst der 17; Religion, Sitte und geistiges Leben der 18 f.; Kämpfe mit Rom (509 v. Chr.) 76 f.; Höhepunkt ihrer Macht und ihr Niedergang 80 f.; Kämpfe der Römer gegen die (480) 97 f.; Rückgang ihrer Macht 121 f.; Kämpfe mit den Römern (358) 156; Erhebung der (311—308) 171 f.; im Bundesgenossenkriege 472; Bauweise 481; Spiegel A. 129; Säule A. 480.
Eucherius, Sohn Stilichos, 783.
Eudoxia, Gemahlin des Arcadius, 777.
Eudoxia, Gemahlin Theodosius' II., 789.
Eudoxia, Tochter Theodosius' II., Gemahlin Valentinians III., 789, 799.
Eufemia, Golf von, 9.
Eugenius, römischer Kaiser, 772.
Eumenes II., König von Pergamum, 352, 360 f., 362, 365, 367 f., 370, 380, 405.
Eumenius, Panegyriker, 778.
Eunapius, Geschichtschreiber, 805.
Eurich, König der Westgoten, 789.
Eurykalos, Fort von Syrakus, 318.
Eusebius, Kirchengeschichtschreiber, 774 f..
Eutropius, Geschichtschreiber, 773.
Eutropius, oström. Höfling, 777 f.

Faba (Ackerbohne) 60.
Fabeldichtung, römische, 781.
Faberius, Geheimschreiber Cäsars, 554.
Fabier, Untergang der (479), 99.
Fabius, Cäso, Konsul (481), 97 f.
Fabius, Marcus, Konsul (490), 97.
Fabius, Quintus, Konsul (483), 98.
Fabius, Quintus, Decemvir, 106.
Fabius, Quintus (387), 133.
Fabius, Quintus, Sohn des Cunctators, 321.
Fabius Ambustus, Marcus, Patrizier, 145.
Fabius Buteo, Senior (241), 282.
Fabius Gurges, Quintus, Konsul (292), 178.
Fabius Maximus, Konsul (121), 456.
Fabius Maximus Cunctator, Quintus, 303 f., 304 f., 333.
Fabius Maximus Rullianus, Q., Reitermeister (324), 167 f.; Konsul (311) 172 f.
Fabius Maximus Rullianus, Quintus, Konsul (295), 176 f.
Fabius Pictor, Maler, 212.
Fabius Pictor, Q., Annalist 424.
Fabrateria, Stadt der Volsker, 166.
Fabricius, C., Konsul (282 v. Chr.), 184; Gesandter vor Pyrrhus (280) 190.
Fabula crepidata, praetextata 415; — palliata 415; Figuren daraus A. 420; — togata, tabernaria 416.
Fähnlein, römische, A. 207.
Falerii, etruskische Stadt, 124; Kämpfe mit Rom (358) 156.
Falisker, italischer Volksstamm, 20.
Fannius, Konsul, 452.
Far (Spelt) 60.
Fasces, Liktor mit den, A. 84.
Fäsulä (Fiesole), etruskische Stadt, 15; Schlacht bei (405), 781.
Fauna, Gemahlin des Königs Faunus, 24; latinische Göttin 25.
Faunus, sagenhafter König von Latium, 24; latinischer Gott 25.
Fausta, Gemahlin Konstantins d. Gr., 760.
Faustina, Gemahlin Marc Aurels, A. 696.
Faustkämpfer, Statue, A. 671.
Faustulus, Hirt des Amulius, 30 f.
Fechterspiele 572, 670.
Feldbau 724.
Felder, die großen, nordafrikanische Landschaft, 381.
Feldgeschütze, römische, 205 f.
Feldmusik, römische, A. 207.
Feldzeichen, römische, A. 207.
Felsina, Stadt (Bononia, Bologna), 15, 121, 181.
Ferentina, der Quell der, 41, 51.
Ferentinum, Stadt der Hernifer, 121; Hain von, 51.
Feriae Latinae, Fest, 90.
Fer(v)ona, römische Göttin, 70; der Haine der, 41.
Fescenninische Spiele 418.
Festspiele 655.
Fetialen, Stiftung der, durch Numa Pompilius, 37 f.; das Amt der, in Rom 68 f.
Fezzan, Oase, 696.
Fibulae (Sicherheitsnadeln) 14.
Fidenä, Zerstörung von (426), 122.
Fides, römische Göttin, 37, 70.
Fiesole (Fäsulä), etruskische Stadt, 15, 781.
Fimbria, Legat, 481 f.
Firmus, Parteigänger der Zenobia, 752.
Flamen (Opferanzünder) 37; Dialis 68; Martialis 67; Quirinalis 68.

Digitized by Google

Flaminius, C., Volkstribun (232), 266; Konsul im Gallierkriege (223) 267; Kolonisation im Polande 268; Konsul im 2. Punischen Kriege (217) 296 f., 298 f.
Flaminius s. Quinctius Flamininus.
Flammula (Reiterstandarte) A. 207.
Flavischen Altäre, die, 653.
Flavisches Kaiserhaus 641.
Flavisches Amphitheater zu Rom 647, A. 645.
Flavius Sabinus, Präfekt von Rom, 641.
Flavius Sabinus, Vetter des Kaisers Domitian, 652.
Flavolejus, römischer Centurio, 98.
Flavus, Bruder Arminis, 595, 616.
Fleischer, römischer, A. 36.
Flora, römische Göttin, 70.
Florianus, Bruder des Kaisers Tacitus, 758.
Florus, Geschichtschreiber, 734.
Flöte, römische, A. 207.
Flurbrüder, die zwölf (fratres Arvales), 71.
Fordicidien, römische Opfer, 58.
Fornacalien, römisches Fest, 58.
Fortunatentempel in Präneste 488.
Forum des Augustus A. 601; boarium 28; Romanum 706.
Franken, germanischer Völkerbund, 747 f., 753, 769; ripuarische 791; salische 767, 791.
Fratres Arvales 71.
Fregellä, Stadt der Herniker, 90, 166, 170, 480.
Freigelassene in Rom 196.
Frentaner, italischer Volksstamm, 20.
Frento, italischer Fluß, 25.
Friesen, Germanenstamm, 592, 628, 643.
Frittigern, Westgotenfürst, 770.
Frontinus, strategischer Schriftsteller, 734.
Fronto, Rhetor, 732.
Fufluns, etruskischer Weingott, 19.
Fulvia, Gemahlin des Antonius, 562 f.; Münze mit Bildnis A. 562.
Fulvius, Cn., Prätor (212), 322.
Fulvius, M., Konsul (190), 362 f.
Fulvius Centumalus, Gn., Proprätor (210), 338.
Fulvius Flaccus, Konsul, Anhänger der Gracchen, 450, 454, 456.
Fulvius Flaccus, Q., Konsul (212), 322 f., 324.
Furche, die heilige, 16.
Furculae Caudinae 170.
Furlopaß (via Flaminia) A. 269.
Fußbekleidung 224.

Gabii, lat. Stadt, 23; Eroberung durch Rom 52.
Gabinius, Anhänger des Pompejus, 498, 512.
Gades, Stadt in Spanien, 278, 338, 405.
Gakta, Golf von, 8.
Gainas, gotischer Heerführer, 777.
Gaja Cäcilia, späterer Name der Tanaquil, 47.
Gajus, Sohn des Germanicus, s. Caligula.
Gajus, Sohn der Julia u. d. Vipsanius Agrippa, 605 f.
Galater, Völkerschaft, 380.
Galba, römischer Kaiser, 636.
Galba s. Sulpicius Galba.
Galen (erzbeichlagener Ueberheim) 64.
Galenos, Arzt, 786.
Galerius, römischer Kaiser, 756 f., 758.
Gallia cisalpina 181; cispadana 247; Narbonensis 456.
Gallienus, Via Appia mit dem Denkmal des, A. 217.
Gallienus, römischer Kaiser, 748.
Gallier, Heimat und Wanderungen der, 130 f.; Einfälle in das Poland (450) 121; Wandersagen der, 131 f.; Zug gegen Rom 133 f.; Einbruch in Etrurien 133; in Rom 137 f.; Abzug 140; neuer Einbruch in Latium (361) 155 f.; Gallierkriege (285) 190 f., (225) 265; Gallier in Kleinasien 363; zur Zeit Cäsars 513; von Cäsar unterworfen 516, 521; Einfall der Burgunder, Alanen, Vandalen und Sueben 782; Eindringen der Westgoten 785; Vagandenkriege 754 f.; Gallische Reiter A. 134; Einzug der G. in Rom A. 137; der sterbende G., Statue A. 528.
Gallus, römischer Kaiser, 747.
Gallus, Vetter des Kaisers Constantius, 764.
Garamanten, lybischer Stamm, 598.
Gardasee (lacus Benacus) 9.
Gargilius Martialis, landwirtschaftlicher Schriftsteller, 774.
Gartenbau 724.
Gäsaten, keltische Landsknechte, 266.
Gätuler, lybischer Volksstamm, 598.
Gaudentius, Sohn des Aëtius, 799.
Gaurus, Schlacht am Berge, 160.
Geiserich, König der Vandalen, 790, 800.
Gela, Kolonie der Dorer in Sizilien, 26.
Geld der Römer 60.
Gelduba, Schlacht bei (70), 644.
Gellius, römischer Philolog, 734.
Gelon, Tyrann von Syrakus, 81.
Genabum, Stadt der Arverner, 522.
Gentius, Fürst von Skodra, 369, 372, 374.
Genua, Golf von, 6.
Geographie 734.
Gepiden, Wohnsitze, 798.
Gergovia, Stadt der Arverner, 524.
Germanen, in Gallien, 514 f.; zur Zeit Vespasians 646; germanische Reiche auf römischem Boden 788.
Germanicus, Sohn des Drusus, Neffe des Tiberius, 607; Gemahl der Agrippina d. Ä. 614; Feldzüge in Deutschland 614 f., 616, 617; Feldzüge am Euphrat 618; als Schriftsteller 731 A. 616.
Serontius, Feldherr des Constans, 788.
Gerste als Ackerfrucht der Römer 60.
Geschichtschreibung, Anfänge, 424: im 1. Jahrh. d. Chr. 580; zur Zeit des Augustus 618; im 1. und 2. Jahrh. n. Chr. 734; im 3. und 4. Jahrh. n. Chr. 778; im 5. Jahrh. n. Chr. 806.
Geta Antoninus, Sohn des Septimius Severus, 743.
Gewerbe 210; Handwerker A. 211.
Gewölbebau 486, 737.
Ghadames, Oase, 598.
Giebel vom Tempel des Jupiter Capitolinus A. 58.
Girgenti s. Agrigent.
Gisgon, Karthager, 345.
Glabrio s. Acilius Glabrio.
Gladiatorenspiele 670; Gladiator A. 673.
Glaucia s. Servilius Glaucia.
Gnostiker, Sekte, 727.
Goldenes Haus des Nero 634, A. 635.
Goldschläger, römischer, A. 211.
Goldtopf, Komödie von Plautus, 420.
Gomphi, makedonische Stadt, 350.
Gordianus I., römischer Kaiser, 746.
Gordianus II., römischer Kaiser, 746.
Gordianus III., römischer Kaiser, 746 f.
Goten, germanisches Volk, 618, 746 f., 768.
Göttierdienst, römischer, 71 f.
Göttermahlzeiten (lectisternia) 124.
Gräber, verzierte Grabkammern der Etrusker 17; etruskisches Grab zu Tarquinii A. 17.
Gracchus, Konsul (215), 315, 321 f.
Gracchus, Gajus Sempronius, Volkstribun, 450.
Gracchus, Tiberius Sempronius, Vater der beiden Gracchen, 364, 400.
Gracchus, Tiberius Sempronius, Volkstribun, 403, 445.
Granius Licinianus, Geschichtschreiber, 773.
Gran Sasso, Berg, 10, A. 11.
Gratianus, römischer Kaiser, 769 f., 771 f.
Gregor von Nazianz, geistlicher Schriftsteller, 775.
Grenzschutz, römischer, 719; Wartturm A. 719.
Grenzsteine (cippi) 16.
Griechen, Kolonien der, in Italien 25 f.; Einfluß auf die römische Kunst 62.
Gromatik 734.
Großleptis, Stadt in Nordafrika, 381.
Grundriß eines etruskischen Tempels A. 132.
Gulussa, Sohn Masinissas, 382, 390, 393.
Guntahari, König d. Burgunder, 791.
Gürtelbeschlag, knöchener, A. 14.

Hadria, römische Festung, 180.
Hadrianus, römischer Kaiser, 687 f., A. 687; Münze mit seinem Bildnis A. 692.
Hadrianswall 689.
Hahnenkampf, Mosaik, A. 155.
Hakenpflüge, römische, A. 59.
Haliartus, Stadt in Böotien, 370.
Hamilkar, Magos Sohn, karthagischer Feldherr (480 v. Chr.), 81, 237.
Hamilkar, karthagischer Feldherr im 1. Punischen Kriege, 247 f.
Hamilkar Barkas, karthagischer Feldherr, 1. Punischer Krieg 255 f., 261; Söldnerkrieg 261; Thätigkeit nach dem 1. Punischen Kriege 271; Feldzüge in Spanien 272.
Handel der Etrusker 17 f.; der Römer in der Königszeit 60 f.; im 4. und 3. Jahrh. v. Chr. 212; im 1. Jahrh. n. Chr. 723.
Handelsvertrag der Römer mit den Karthagern (509) 62, 75; (348 v. Chr.) 154 f.

Digitized by Google

Handwerk, römisches, 62; Handwerker A. 36, A. 211.
Hannibal, Gisgons Sohn, karthagischer Feldherr, 241 f., 248.
Hannibal, Sohn des Hamilkar Barkas, karthagischer Feldherr, in Spanien 272 f., 276 f.; Belagerung und Fall von Sagunt 278 f.; der 2. Punische Krieg 282 f.; Alpenübergang A. 289; bei Antiochus 356; sein Tod 365; angebliche Büste im Museum zu Neapel A. 277.
Hannibalianus, Neffe Konstantins d. Gr., 768.
Hanno, karthagischer Seefahrer, 233.
Hanno, karthagischer Feldherr (264), 240.
Hanno, karthagischer Feldherr im 1. Punischen Kriege, 242 f., 248, 260.
Hanno, Bomilkars Sohn, karthagischer Feldherr im 2. Punischen Kriege, 284.
Hanno, Unterfeldherr Hannibals in Spanien, 283, 295, 316.
Hanno, Feldherr Hannibals im 2. Punischen Kriege, 312, 327.
Haruspices, römische Priester, 72 f.
Haruspicium (Eingeweideschau der Opfertiere) bei den Etruskern 19.
Hasdrubal, Schwiegersohn des Hamilkar Barkas, karthagischer Feldherr, 272 f., 274 f.
Hasdrubal, karthagischer Feldherr im 1. Punischen Kriege, 251.
Hasdrubal, Bruder Hannibals, karthagischer Feldherr, 278, 283, 295, 316 f., 330 f., 332, 335 f., 337.
Hasdrubal, Unterfeldherr Hannibals, 308.
Hasdrubal, Gisgons Sohn, karthagischer Feldherr, 317, 330, 337 f., 340 f., 342.
Hasdrubal, Enkel Masinissas, karthagischer Feldherr, 387.
Hasdrubal, karthagischer Feldhauptmann im 3. Punischen Kriege, 381, 386 f., 389 f., 393 f.
Hasdrubal Calvus, karthagischer Feldherr, 314.
Hasta (Stoßlanze) als römische Waffe 64.
Hastaten, das erste Treffen der Legion, 208.
Hatra, arabische Stadt, 686, 743.
Hatria, Stadt, 80, 121.
Haus der Etrusker 17, A. 16; das römische 438; Atrium mit den Flügeln u. dem Tablinum A. 214; Dach und Durchschnitt des tuskischen Atriums A. 214; Vestibulum A. 215; Plan des römischen Normalhauses A. 436; Durchschnitt eines römischen Hauses A. 439; Cave canem, Mosaik A. 440.
Hausgerät 427; Tische und Aufsätze, Sitze und Schemel A. 427; Bronzekandelaber A. 428; Jüngling am Scrinium A. 424.
Haushalt, römischer, 575.
Heerpauken, römische, A. 207.
Heerwesen 63 f., 201 f., 465, 584, 588; Schilddach zum Sturm auf das feindliche Lager (testudo) A. 335; römischer Reiter A. 358; zwei mit Maultieren bespannte Katapulten in der Schlacht A. 361; Vorführung barbarischer Kriegsgefangener vor den siegreichen Feldherrn A. 375; römischer Leichtbewaffneter A. 517; Brückenschlag über den Rhein A. 521; römische Belagerungsarbeiten A. 523; Kampf zwischen Römern und Galliern (Relief) A. 525; Packpferd A. 531; Barbaren stürmen eine römische Festung (Relief der Trajanssäule) A. 612; römische Grenzwacht (Relief der Trajanssäule) A. 680; Bau von Befestigungen durch Legionssoldaten (Relief der Trajanssäule) A. 699; Römerkastell Saalburg bei Homburg v. d. H. A. 718; Wartturm A. 719; Labarum A. 759; Reiterschlacht gegen die Avaren A. 781.
Heidentum, Wiederbelebung durch Julian 767.
Heilo (Ilji, Elche), Stadt in Spanien, 274.
Heliogabalus, römischer Kaiser, 745.
Helvetier, Völkerschaft, Wohnsitze 462; von Cäsar besiegt 514 f.
Hemeroscopium, Stadt in Spanien, 405.
Hengist, germanischer Seekönig, 792.
Heraclea, griechische Kolonie in Unteritalien, 10, 26; Schlacht bei (280), 187.
Heraclian, Comes, 783.
Heraklea, Stadt auf Sizilien, 320.
Herculaneum, Stadt in Italien, 650.
Herdonea, Stadt in Italien, 312; Schlacht bei (212), 322; Schlacht bei (210), 333.
Herdonius, sabinischer Häuptling, 100.
Heredium 60.
Herennius, Vater des Gavus Pontius, 170.
Herennius Modestinus, Rechtsgelehrter, 774.
Herkules, römischer Gott, A. 71.
Hermann s. Armin.
Herminius, Titus, tapferer Römer, 78.
Hermodorus, griechischer Philosoph, 108.
Herniker, italischer Volksstamm, 20; Kämpfe Roms gegen die H. 51; (362 f.) 154; Bündnis mit Rom (486) 90.
Herodes Agrippa, König der Juden, 629.
Herodes Atticus, Rhetor, 787.
Herodian, Geschichtschreiber, 774.
Heruler, Germanenstamm, 747.
Hexameter, daktylischer, 418.
Hiempsal, Sohn Micipsas von Numidien, 456.
Hieron, Tyrann von Syrakus, 81, 238, 240 f., 242, 263.
Hieronymus, König von Syrakus, 315.
Hieronymus, Kirchenvater, 805 f.
Hildesheimer Silberfund A. 595.
Himera, Kolonie der Chalkidier in Sizilien, 26; Schlacht bei (480) 81, 121, 237.
Himilko, karthagischer Feldherr, im 1. Punischen Kriege, 252, 259; im 2. Punischen Kriege 320, 325 f.
Himilkon Phameas, karthagischer Reiterführer, 390.
Hippo, Stadt in Nordafrika, 260.
Hippokrates, syrakusanischer Parteiführer, 315, 317, 320, 325 f.
Hipponium, griechische Kolonie in Italien, 26.
Hirpiner, italischer Volksstamm, 20, 314.
Hirtius, Konsul (43), 557.
Hispania citerior 405; ulterior 405.
Hofamter unter Konstantin d. Gr. 768.
Hofleben in der Kaiserzeit 702.
Hofzeremoniell unter Diocletian 757.
Homburg v. d. Höhe, Römerkastell Saalburg bei, A. 718.
Homo novus 408.
Honoria, Tochter der Placidia, 789, 794.
Honorius, römischer Kaiser, 777, 779 f.; Münze A. 778.
Hoplomachi, Gladiatoren, 678.
Horatier und Curiatier, Kampf der, 89 f.
Horatius, Marcus, Konsul (449), 112.
Horatius Cocles, römischer Held, 76.
Horatius Flaccus, römischer Dichter, 578, 609.
Horatius Pulvillus, römischer Konsul (509), 77.
Hordeum (Gerste) 60.
Horsa, germanischer Seekönig, 792.
Hortensius, Q., Dittator (287 v. Chr.), 197.
Hortus (Garten) 60.
Hostilius, Konsul (170), 370.
Hostilius Mancinus, C., Konsul (137), 408.
Hostus Hostilius, Römer, 23.
Hunnen: Beginn der Völkerwanderung 770; Entstehung des Hunnenreiches 793; Schlacht auf den Katalaunischen Feldern 795; Hunnen im Ansturm A. 797.
Hütte der Etrusker A. 15.
Hydruntum, Stadt, 10.
Hyginus, Julius, Schriftsteller, 613.
Hyginus, militärischer Schriftsteller, 784.

Jamblichus, Neuplatoniker, 768.
Ibera, Schlacht bei (216), 316.
Iberer, Volk im Kaukasus, 499.
Icilius, Volkstribun (456), 102.
Icilius, Lucius, Bräutigam der Virginia, 108 f., 110.
Idacius, Geschichtschreiber, 805.
Idistavisischen Felde, Schlacht auf dem (16), 617.
Igeler Säule bei Trier 809, A. 804.
Ilbilo, Gemahlin Attilas, 798.
Ilerda (Lerida), Kapitulation von (49), 532; Ansicht A. 533.
Ilergeten, keltiberische Völkerschaft, 295.
Ilium, Stadt, 362.
Illiturgi, Schlacht bei (215), 316.
Illyrier, Krieg gegen die (229), 264; von Augustus unterworfen 590; Aufstand (6 n. Chr.) 594.
Ilurgeten, spanische Völkerschaft, 288.
Indogermanen, Einwanderung in Italien, 18.
Industrie 426, 724.
Infula (römische Kleidung) 70, 71.
Inguiomer, Oheim Arminius, 615, 617.
Insubrer, Gallierstamm, 131, 256 f., 268.
Intibili, Schlacht bei (215), 316.

Digitized by Google

Ionische Bauweise 482.
Ionische Säule der Römer A. 482.
Ionisches Meer 4.
Irnak, Sohn Attilas, 798.
Isaurier, Völkerschaft, 801.
Italien, das Land, 3 f.; Umfang und Lage 4; das Meer und die Uferlandschaften 4 f.; das Binnenland 9 f.; die Völker Italiens und ihre älteste Geschichte 12 f.; die Unterwerfung durch Rom (366 bis 266 v. Chr.) 153 f.; völlige Unterwerfung durch Rom (266 v. Chr.) 194 f.; Kolonisation im Polande 268; nach dem 2. Punischen Kriege 346; im 2. Jahrh. v. Chr. 409; die Gracchischen Reformversuche 443 f.; der Bundesgenossenkrieg 470; Sullas Reformen 476, 487; unter Augustus 598; im 1. u. 2. Jahrh. n. Chr. 714; J. u. Rom verlieren ihre Sonderstellung 756.
Italiker, Einwanderung der, in Italien 12; Stammesgliederung der 20.
Iryräer, Völkerschaft, 499.

Janiculus, Berg, Befestigung des, 42.
Janus, sagenhafter König von Latium, 24; latinischer Lichtgott 25; römischer Gott 65 f.; Janustempel 38.
Japygen, italischer Volksstamm, 25, 158.
Jarbas, lybischer Häuptling, 282.
Jazygen, skythische Völkerschaft, 654, 698.
Jerusalem, von Titus erobert, 641.
Johannes, weströmischer Kaiser, 789.
Johannes Chrysostomus, Kirchenvater, 806.
Josephus, jüdischer Schriftsteller, 736.
Jovian, römischer Kaiser, 769.
Jovino (Diovino) s. Juno.
Jovinus, römischer Kaiser, 788.
Juba, König von Numidien, 548, 545.
Juba, mauretanischer Fürst, 598.
Juden, von Pompejus unterworfen, 500; unter Claudius 629; von Vespasian bekriegt 640; Zerstörung Jerusalems durch Titus 641; Aufstand unter Trajan 686; Aufstand unter Hadrian 690; Stellung unter dem Prinzipat 717.
Jugurtha, Enkel des Masinissa, König von Numidien, 404, 456 f.
Julia, Tochter Cäsars, 528.
Julia, Tochter des Augustus, Gemahlin des Vipsanius Agrippa, 605 f.; Münze mit Bildnis A. 591.
Julia, Tochter der Julia und des Vipsanius Agrippa, 605.
Julia, Tochter des Germanicus, 629.
Julian, römischer Kaiser, 764, 766 f.; J. und seine Gemahlin Helena A. 768.
Julianus, Didius, römischer Kaiser, 741.
Julisch-Claudisches Kaiserhaus 586.
Julius Agricola, Statthalter in Britannien, 658.
Julius Nepos, weströmischer Kaiser, 802.
Julius Paulus, Rechtsgelehrter, 774.
Julius Proculus, römisch. Bürger, 34.
Julus, Enkel des Äneas, 29.
Junius Brutus s. Brutus.
Junius Pera, M., Diktator (216), 318.
Junius Pullus, L., Konsul (249), 255.
Junius Silanus, M., Legat (210), 329.
Junius Silanus, Konsul (109), 455.
Juno (Jovino, Diovino), römische Göttin, 65; die barberinische A. 116; Tempel auf dem Kapitol A. 31.
Jupiter, römischer Gott, 37, 65; Capitolinus, Giebel vom Tempel, A. 58; Latiaris 24; Optimus Maximus 68; Tempel auf dem Kapitol 68, A. 31; in seiner spätesten Gestalt A. 68; der Jupiter-Stator-Tempel in Rom A. 434
Jus imaginum 196 f.
Justina, Mutter Valentinians II., 772.
Jutbunger, Volksstamm, 752.
Juturna, Quelle in Rom, 82.
Juvenalis, römischer Dichter, 728.
Juventius Thalna, Prätor (149), 396.
Juventus, römische Göttin, 70.

Kabeira, Schlacht bei (72), 494.
Kaiserfora 708.
Kalabrer, italischer Volksstamm, 25.
Kalabrien, italische Halbinsel, 9, 25.
Kaledonier, Völkerschaft, 694.
Kalender, Julianischer, 547.
Kamm, knöcherner, A. 14.
Kampanien, Landschaft, 8.
Kandake, Königin der Äthiopen, 598.
Kapitolinus, Berg in Rom, 31, 58, A. 31.
Kappadokien im 3. Jahrh. v. Chr. 406.
Karrhä, Stadt, 696; Schlacht bei (53), 520.
Karten s. Pläne und Karten.
Karthago, Stadt in Afrika, 229; Handelsverträge mit Rom 62, 75, 154 f.; Kämpfe in Sizilien (480 v. Chr.) 81; Geschichte bis zum 1. Punischen Kriege 230; 1. Punischer Krieg 238; Söldnerkrieg 261; nach 238 v. Chr. 270; der 2. Punische Krieg 270; nach dem 2. Punischen Kriege 355; 3. Punischer Krieg 381; von den Vandalen erobert 791; Blick von der Byrsa auf die Häfen A. 235; die beiden Häfen 384, A. 385; Blick von La Goletta gegen St. Louis A. 383; Plan des phönikischen Karthago A. 388; Ruinen von K.: Wasserleitung A. 391; Zisternen A. 394; der römische Gesandte vor dem karthagischen Senat A. 281.
Karthalo, karthagischer Feldherr im 1. Punischen Kriege, 255, 259.
Karthalo, karthagischer Reiteroberst im 2. Punischen Kriege, 308.
Karthalo, Gesandter Hannibals, 312.
Karthalo, karthagischer Feldhauptmann im 3. Punischen Kriege, 381, 386.
Katalaunischen Feldern, Schlacht auf den (451), 795.
Katapulten, römische Belagerungsgeschütze, 205, A. 361.
Kelten s. Gallier.
Keltiberien 400 f.
Keltiberer, spanische Volksstämme, 470.
Kirchenbauten 776.
Kirchenväter 805.
Kleiderstoffe 429.
Kleidung 223; Luxus in 574.
Kleopatra, Königin von Ägypten, 541 f., 549, 558, 566 f., 568 f.; als Isis A. 564.
Klienten, Ursprung der, 59.
Knetmaschine, römische, A. 86.
Kniva, Führer der Goten, 747.
Kohortenzeichen, römisches, A. 207.
Kolonisation, römische, 409; im Polande 268.
Kolosseum 647, 670.
Kombdte 419; Szene aus einer A. 417.
Konkolitanus, gallischer Heerführer, 266 f.
Konstantin, Kaiserusurpator in Gallien, 782.
Konstantin der Große, römischer Kaiser, 758 f., 760 f., A. 761.
Konstantin II., römischer Kaiser, 763 f.
Konstantinopel, Hauptstadt des römischen Reiches, 762; Mauern von K. A. 765.
Konstantinsbogen zu Rom A. 762.
Konsuln in Rom, das Amt der, 88, 149 f., 408, 588.
Kopaïsee, Schlacht am (87), 489.
Korfu s. Corcyra.
Korinth im 1. Makedonischen Kriege 351; von Mummius zerstört 898.
Korinthier, Kolonien der, in Italien 26.
Korinthische Säule vom Jupiter-Stator-Tempel in Rom A. 433.
Korhon, Kriegshafen von Karthago, 284, 384, A. 385.
Korys, Fürst der Odrysen, 369.
Kriegstribunen als römische Stabsoffiziere 204.
Kriegstrompete, schneckenförmig gewundene, A. 207.
Kriegswesen s. Heerwesen.
Kriegszucht, römische, 206.
Kritolaus, Strateg des Achäischen Bundes, 397 f.
Kronion, Schlacht bei (383), 287.
Kroton, griechische Kolonie in Unteritalien, 9, 26.
Ktesiphon, Stadt, 686, 743; Schlacht bei (363), 766.
Kultur der Etrusker 15 f.; der Latiner 23 f.; römische, im Zeitalter der Unterwerfung Italiens (343 bis 266 v. Chr.) 196; im letzten Jahrhundert der Republik 570; zur Zeit des Prinzipates 701; im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. 772; im untergehenden Reich 808.
Kunst der Römer in der Königszeit 62 f.; im letzten Jahrhundert der Republik 583; z. H. des Augustus 607; z. B. des Prinzipats 736; im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. 775.
Kuriatkomitien 147, 152.
Kurien, Teile der Tribus, 58, 485.
Kyme, chalkidische Kolonie, s. Cumä.
Kynoskephalä, Schlacht bei (197), 351.
Kyrenaika, Landschaft in Nordafrika, 470.
Kyzikos, von Mithridates belagert, 493.

Digitized by Google

Labarum, römisches Feldzeichen, 759, A. 759.
Labeo, Antistius, Rechtsgelehrter, 613.
Labici, latinische Stadt, 28.
Labicum, Stadt der Äquer, 120 f.
Labienus, Volkstribun (63), Legat Cäsars, Anhänger des Pompejus, 502, 518, 524 f., 530, 544 f., 548.
Labienus, Sohn des Pompejaners Labienus, 568.
Lacinisches Vorgebirge 26.
Lactantius, lateinischer Schriftsteller, 775.
Lacus Larius (Comersee) 9.
Lacus Verbanus (Lago Maggiore) 9.
Lager, das römische, 201 f.; Plan A. 203.
La Goletta, Hafen (Karthago) A. 383.
Lago Maggiore (Lacus Verbanus), See, 9.
Lälius d. Ä., Freund des Scipio Africanus, 329, 331 f., 339 f., 341, 348 f., 347.
Lälius, C., der Jüngere 446.
Lamponius, Führer der Lukaner, 484.
Länas s. Popillius Länas.
Landwirtschaft 209, 582, 714.
Langobarden, Germanenstamm, 618; Wohnsitze 798.
Lanuvium, latinische Stadt, 28.
Laren, Glaube der Römer an die 73 f.; ein Lar A. 72.
Larissa, Schlacht bei (171), 370.
Lartius, Spurius, tapferer Römer, 78.
Lateinische Litteratur 775.
Läten, Kolonisten, 756.
Latifundien 348, 409.
Latiner, italischer Volksstamm 20; altlatinische Sagen 23 f.; Kultur 23 f.; Rechtsgleichheit mit den Römern (493) 90; Bündnis mit Rom (493) 90; Ausbruch des Latinerkrieges (340—338) 161 f.
Latinus, sagenhafter König von Latium, 24, 28 f.
Latium, Landschaft, 10, 20; Karte von A. 21.
Lätus, Prätorianer, 741.
Lätus, Feldherr des Septimius Severus, 748.
Laurentium, Stadt, 58, 62.
Laurentum, latinische Stadt, 28.
Lauro, spanische Stadt, im Sertorianischen Kriege 491.
Lautulä, Engpaß von, 160; Schlacht bei (315), 171.
Lavicum, latinische Stadt, 94.
Lavinia, Tochter des Königs Latinus, 29.
Lavinium, latinische Stadt, 28, 94; Gründung von 29.
Lävinus s. Valerius Lävinus.
Lectisternia (Göttermahlzeiten) 124.
Legion, Stärke der römischen, in der Königszeit 63; Einteilung 203.
Legionsadler, römischer, mit Inschrift A. 207.
Leichenbestattung 227.
Leichtbewaffnete des römischen Heeres 64.
Lemuralien, Fest der, 219.
Lemuren 219.
Leo der Große, Bischof von Rom, 796, 799.
Leo I., oströmischer Kaiser, 800 f.
Leontini, Stadt auf Sizilien, von Marcellus erstürmt, 317.
Lepidus, Ämilius, Konsul (78), 489 f.
Lepidus, Triumvir, 548, 558, 558 f., 565 f.
Lerida s. Ilerda.
Leuca, Santa Maria di, Kap, 9.
Leukopetra, Schlacht bei (146), 398.
Lex, leges: Aeternia Tarpeia 102; Liciniae Sextiae, Kampf um die (377—366), 145 f.; Inhalt der 147 f.; Ogulnia 152; Publiliae Philonis und Hortensiae 196 f.; Valeriae Horatiae (449) 118; Valeria de provocatione 77; Villia annalis 408.
Libanius, Rhetor, 767.
Liber, römischer Weingott, 70.
Libertinen, Freigelassene, 198.
Libius Severus, weströmischer Kaiser, 800.
Licinia, Gemahlin des G. Gracchus, 454.
Licinius, römischer Kaiser, 758 f., 760.
Licinius Calvus, P., Konsulartribun, 124.
Licinius Crassus, Konsul im 3. Makedonischen Kriege, 369 f.
Licinius Crassus, P., Vater des Triumvirn, 475, 476.
Licinius Crassus, M., Triumvir, 478, 482; im Sklavenkriege 495; Triumvirat mit Cäsar und Pompejus 509; Konferenz von Luca 519; sein Tod 520.
Licinius Crassus, Legat Cäsars, Sohn des Triumvirn, 519.
Licinius Crassus Mucianus, Konsul (131), 406, 446, 449.
Licinius Crassus Mucianus, Statthalter in Syrien, 640.
Licinius Stolo, C., Volkstribun (376—366), 144 f.
Lictoren (Beil und Ruten tragende Diener) bei den Etrusskern 20; Einführung bei den Römern 42; Lictor mit den Fasces A. 84.
Ligurer, älteste Einwohner Italiens, 12.
Ligurisches Meer 4.
Lilybäum, karthagische Stadt in Sizilien, 192; im 1. Punischen Kriege 251 f., 254, 260.
Limes, römischer Grenzwall, 688, 698.
Lingonen, Gallerstamm, 181, 266 f., 644.
Liris, italischer Fluß, 90.
Litteratur, Anfänge 218; im 3. u. 2. Jahrhundert 413; im letzten Jahrhundert der Republik 577; zur Zeit des Augustus 607; zur Zeit des Prinzipats 725; im 3. u. 4. Jahrhundert n. Chr. 772; im untergehenden Reiche 803; christliche 784; griechisch-römische 785; lateinische 775.
Livia Drusilla, Gemahlin des Augustus, 586, 605 f., 607, 619, 621, A. 604; Münze mit Bildnis A. 621.
Livilla, Schwester des Germanicus, Gemahlin des Drusus, 620, 622.
Livius, Titus, römischer Geschichtschreiber, 618.
Livius Andronicus, römischer Dichter, 414.
Livius Drusus, Tribun (91), 470.
Livius Drusus, Tribun (123), 452, 454.
Livius Salinator, M., Konsul (207), 335 f., 342.
Livorno, Hafen von, 6.
Lokri, Stadt in Bruttium, 334, 342.
Lokris, Landschaft, im 1. Makedonischen Kriege 351.
Longula, latinische Stadt, 94.
Lorica (Brustharnisch) als römische Waffe 64.
Lucanus, römischer Dichter, 728.
Lucentum (Alicante), Stadt in Spanien, 278.
Luceres, römische Reitercenturie, 42; Tribus 58.
Luceria, Stadt, 170.
Lucian, Schriftsteller, 736.
Lucilius, römischer Dichter, 423.
Lucius, Sohn von Julia und Vipsanius Agrippa, 605 f.
Lucretia, Gemahlin des Tarquinius Collatinus, 55; ihr Tod 57.
Lucretius, Spurius, Vater der Lucretia, 55, 57.
Lucullus, L., Konsul (151), 401.
Lucullus, L. Licinius, Konsul im 3. Mithridatischen Kriege, 481, 493, 497, A. 493.
Lucumonen, etruskischer Adel, 16, 19 f., 43.
Ludi Megalenses 149; Romani 149, 219.
Lugudunum, Stadt, 717.
Lukaner, italischer Volksstamm, 312; im Bundesgenossenkriege 472.
Lukanien, Landschaft, 11, 158.
Lukretius, römischer Dichter, 577.
Luna, römische Festung, 347.
Lupicinus, römischer Statthalter, 770.
Lusitaner, keltiberische Völkerschaft, Wohnsitze 400; Aufstand des Viriathus 401 f.; von Dec. Brutus unterworfen 405; Aufstand 470.
Lutatius Catulus, C., Konsul (241), 260 f.
Lutatius Catulus, C., Konsul (102), 467, 478.
Lutatius Catulus, Q., Konsul (78), 490.
Lutia, Stadt der Arevaker, 405.
Lykortas, Führer des Achäischen Bundes, 396.
Lyrik, römische, 579, 731.

Mäcenas, Cilnius, Freund des Augustus, 586.
Machares, Sohn des Mithridates, 500.
Macra (Magra), italischer Fluß, 10.
Macrinus, römischer Kaiser, 745.
Macro, Präfekt von Rom, 621 f., 623.
Macrobius, römischer Dichter, 806.
Magalia, Stadtteil von Karthago, 284, 286.
Magilus, keltischer Häuptling, 284.
Magister equitum (Reiterobrist), das Amt des, 85.
Magnentius, römischer Usurpator, 764.
Magnesia, Schlacht bei (190), 360.
Magneten, Völkerschaft, 357.
Mago, Feldherr der Karthager (383), 287.
Mago, Sohn des Hamilkar Barkas, karthagischer Feldherr, 273, 293, 308, 312, 314, 317, 330 f., 339, 343.

Digitized by Google

Magra (Macra), italischer Fluß, 10.
Maharbal, karthagischer Reiteroberst, 291, 300, 308.
Mahlzeiten, Luxus in, 574.
Mailand, italische Stadt, 756; Konzil von 764; von den Hunnen geplündert 796.
Mainz, Stadt, von Germanen zerstört, 782.
Majella, Berg, 10.
Majorianus, weströmischer Kaiser, 800.
Makedonien: 1. Makedonischer Krieg 348; 2. Makedonischer Krieg 368; nach dem 2. Makedonischen Kriege 374; 3. Makedonischer Krieg 396; römische Provinz 396.
Malaca, Stadt in Spanien, 405.
Malerei der Etrusker 18; der Römer 430, 738.
Mälius, Spurius, römischer Ritter, 118 f.
Malyhm, etruskische Stadt, 15.
Mamercus Ämilius, Diktator (426), 123.
Mamers s. Mars.
Mamertiner, samnitische Söldner, 21, 288.
Mancinus, Legat (217), 303.
Mancinus, L., Konsul (148), 389.
Mancinus s. Hostilius Mancinus.
Mandracium, Handelshafen von Karthago, 384, A. 385.
Manen, Glaube der Römer an die, 73 f.
Manilius, Konsul (149), 386, 388.
Manilius, Tribun (66), 498.
Manipel, Teil der römischen Legion, 208.
Manipularaufstellung A. 208.
Manlius, Cn., Konsul (190), 362 f.
Manlius, L., Prätor (219), 282 f.
Manlius Capitolinus, Marcus, 139, 141 f.; Tod 143.
Manlius, P., Diktator (367), 146.
Manlius, Titus, Sohn des Lucius Manlius Imperiosus 153, 156.
Manlius Imperiosus, Lucius, Diktator, 153.
Manlius Maximus, Konsul (105), 465.
Manlius Torquatus, Titus, Konsul (340), 162.
Manlius Torquatus, Titus, Reiteroberst, Sohn des Titus Manlius Torquatus, Hinrichtung (340), 162 f.
Manlius Vulso, L., Konsul (256), 247.
Mantua, etruskische Stadt, 15.
Marbod, König der Markomannen, 594, 618.
Marc Aurel, römischer Kaiser, 698, 695 f., A. 695; Triumphzug, Relief A. 697.
Marcella, Gemahlin des Agrippa, 605.
Marcellinus, König von Dalmatien, 801.
Marcellus, Kriegstribun (108), 466.
Marcellus, Konsul (49), 529.
Marcellus, Gemahl der Julia, 605.
Marcellus, M. Claudius, im Kriege gegen die Insubrer 268; im 2. Punischen Kriege: Kämpfe um Nola 313 f.; Belagerung von Syrakus 317 f., 319 f., 324 f., 326 f.; sein Tod 333 f.
Marcellus, M. Claudius, Konsul (152), 401.
Marcellustheater zu Rom A. 599.
Marcianus, oströmischer Kaiser, 794, 800.
Marcianus Capella, römischer Schriftsteller, 805.
Marcius Philippus, Q., Konsul (169), 370.
Marcius Philippus, Konsul (91), 471.
Marcius Rutilus, Gajus, Konsul, 178 f.
Marcussäule in Rom 699.
Margus, Festung, 793.
Maria, Tochter Stilicos, Gemahlin des Honorius, 779.
Marius, C., im jugurthinischen Kriege 460; Krieg gegen die Kimbern und Teutonen 465; Führer der hauptstädtischen Demokratie 467; im Bundesgenossenkriege 472; gegen Sulla 475; sein Tod 479, A. 468.
Marius, C., der Jüngere, Konsul (82), 484.
Marius Maximus, Geschichtschreiber, 773.
Marius Victorinus, Metriker, 774.
Markomannen, Germanenstamm, 591, 593 f.; Sieg über Domitian 654; Feldzug Marc Aurels 698; von Aurelian geschlagen 748, 750.
Marktplätze 435; Forum von Pompeji A. 435; des Augustus A. 601; boarium 28; Romanum 708.
Marmariden, libyscher Stamm, 598.
Marruciner, italischer Volksstamm, 20.
Mars, Todes- und Kriegsgott der Sabiner, 21; (Mavors, Mamers), römischer Kriegsgott 37, 66 f.
Marser, italischer Volksstamm, 20, 157; im Bundesgenossenkriege 471.
Marser, germanischer Völkerbund, 614 f.
Marsfeld in Rom 76; Treffen auf dem (77) 490.
Marsischer Krieg 472.
Martialis, römischer Epigrammatiker, 730.
Mäsa, Großmutter des Kaisers Heliogabalus, 745.
Masinissa, König von Numidien, 317, 338, 340 f., 348 f., 381, 389.
Massäsylien, afrikanisches Reich, 341.
Massilia (Marseille), Gründung, 132; von Cäsar belagert 532, 534.
Massiva, Enkel Masinissas, 458.
Mastanabal, Sohn Masinissas, 390.
Mastia, phönikische Kolonie in Spanien, 275.
Mathematik bei den Etruskern 19.
Matho s. Pomponius Matho.
Matrone, römische, A. 94.
Mattiaker, Volksstamm, 593, 646.
Mattium, Stadt der Chatten, 614.
Mauretanien, römische Provinz, 629.
Mavors s. Mars.
Maxentius, römischer Kaiser, 758 f.
Maximian, römischer Kaiser, 755 f.
Maximinus, römischer Kaiser, 746.
Maximinus Daza, römischer Kaiser, 758 f.
Maximus, Usurpator, 772.
Medaille Domitians mit der Darstellung eines Vestatempels A. 486.
Mediolanum (Mailand) 131.
Megalensische Spiele 149.
Megara, Stadtteil von Karthago, 284, 336.
Meilenstein, römischer, A. 730.
Mela, Pomponius, Geograph, 734.
Memmius, Tribun, 468.
Menenius, Konsul (479), 99.
Meneptah, ägyptischer König, 12.
Mesopotamien, römische Provinz, 686, 748, 756.
Messalina, Gemahlin des Kaisers Claudius, 629 f.; Münze mit Bildnis A. 629.
Messana (Zankle), Kolonie der Chalkidier in Sizilien, 26, 238; im 1. Punischen Kriege 240; nach dem 1. Punischen Kriege 263; Ansicht A. 239.
Messapier, italischer Volksstamm, 25, 187.
Messenien, griechische Landschaft, 357, 366.
Messer, bronzenes, A. 14.
Messina s. Messana.
Metapontum, griechische Kolonie in Unteritalien, 26, 328.
Metaurus, Schlacht am (207), 335.
Metellus, Prätor (285), 180.
Metellus s. Cäcilius Metellus.
Metilius, M., Volkstribun (216), 304.
Mettius Currius, sabinischer Krieger, 33.
Mettius Fuffetius, Diktator von Alba Longa, 39, 41.
Metz, von den Hunnen erstürmt, 795.
Micipsa, König von Numidien, 390, 456.
Milet, Stadt in Kleinasien, 362.
Militärtribunen mit konsularischer Gewalt, Wahl von, 116 f.
Milo, Feldhauptmann des Pyrrhus, 186, 194.
Milo, Volkstribun (57), Gegner des Clodius, 519, 521.
Mimus, dramatisches Spiel, 572, 577.
Mincio (Mincius), italischer Fluß, 9.
Minerva, römische Göttin, 68, 68.
Minturnä, italische Stadt, A. 477.
Minucius, Prätor, 100.
Minucius, Lucius, römischer Senator, 118.
Minucius, M., Reiteroberst (217), 303 f., 305.
Minucius Felix, christlicher Schriftsteller, 735.
Misenum, Vertrag von (39), 564.
Mithridates von Pergamum 542 f.
Mithridates, König von Pontus, 479; 1. Mithridatischer Krieg 479; 2. u. 3. Mithridatischer Krieg 492; Silbermünze mit seinem Bildnis A. 480.
Mittelstand, römischer, 197 f.
Mnesteus, Geheimsekretär Aurelians, 752.
Möbel 427; Tische u. Aufsätze, Sitze u. Schemel A. 427; Bronzekandelaber A. 428.
Modelleur, römischer, A. 211.
Mogontiacum (Mainz), römisches Kastell, 598.
Molo von Ancona A. 8.
Mona, Insel, 653.
Montandry, Schlacht bei (218), 286.
Montblanckette A. 286.
Monte Cavo (Albanerberg) 23 f., 91, 126.

Digitized by Google

Monte Cimone, Berg, 10.
Monte dello Schiavo, Berg, 10.
Monte Terminillo, Berg, 10.
Monte Velino, Berg, 10.
Mosaikbild „cave canem" A. 440
Mucianus s. Licinius Crassus M.
Mucius Scävola, Cajus, römischer Held, 79.
Mucius Scävola, Q., Geschichtschreiber, 424.
Mucius Scävola, Q., Rechtsgelehrter u. Redner, Konsul (133), 446, 470.
Mucius Scävola, Q., Rechtsgelehrter, Konsul (95), 470, 582.
Mühle, römische, A 86.
Mummius, Konsul (146), 538.
Mummius, Prätor (152), 401.
Munda, Schlacht bei (45), 548.
Münzwesen 212.
Murena, Legat (82), 493.
Muria, Schlacht bei (850), 764.
Murviedro, Stadt in Spanien, 280.
Musik 221.
Mutilus s. Papius Mutilus.
Mutina, römische Kolonie, 347; Schlacht bei (193), 347.
Mutinensischer Krieg 556.
Mutines, karthagischer Reiteroberst, 327.
Mylä, Seeschlacht bei (260), 246.
Myrmillones, Gladiatoren, 673.

Nabatäer, arabische Völkerschaft, 500, 684.
Nabis, Tyrann von Sparta, 351, 353, 357.
Nadel, bronzene, A. 14.
Naissus, Schlacht bei (269), 748.
Namatianus, Rutilius Claudius, römischer Dichter, 804.
Narbo, gallische Stadt, 456.
Narcissus, Kanzler des Kaisers Claudius, 629 f.
Narnia, römische Festung, 175.
Narses, Perserkönig, 756.
Naturwissenschaft 733.
Näbius, Gn., römischer Dichter, 416
Neapolis, griechische Kolonie in Italien, 26; Golf von, 8.
Neapolis, Stadtteil von Syrakus, 317.
Negidius, Prätor, 402.
Nemesianus, römischer Dichter, 778.
Nemi, Ansicht von, A. 39; Weihgeschenke, ausgegraben im Dianaheiligtum zu, A. 66.
Nepete, etruskische Stadt, 129, 156.
Nepheris, karthagische Stadt, 393
Neptun, Grotte des, zu Tibur A. 22.
Nera, Nebenfluß des Tiber, 10.
Nero, Sohn des Germanicus, 621.
Nero, römischer Kaiser, 630; als Apollo A. 631.
Nerva, römischer Kaiser, 677, A. 677.
Nervier, belgischer Volksstamm, 518, 521.
Netad, Schlacht am Flusse (458), 798.
Neukarthago (Cartagena), Stadt in Spanien, 275; von Scipio erobert 330; das heutige Cartagena A. 274.
Neuplatoniker, Philosophenschule, 766.
Nexus, römisches Schuldrecht, 88 f.
Nibelungenlied, historischer Hintergrund, 791.
Nicäa, Konzil von (325), 760.
Nikolaus von Damaskus, Geschichtschreiber, 618.
Nikomedes, König von Bithynien, 498.
Nikomedia, Stadt, 756.
Nikopolis, Schlacht bei (251), 747.
Nimes, Dianatempel zu, A. 716; Bäder der Diana zu, A. 638.
Nisibis, von Lucullus erstürmt, 497; an die Perser abgetreten 769.
Nobilior, Konsul (153), 401.
Nobilität, der patrizisch-plebejische Adel in Rom, 158; die Entstehung der, 195 f.; Ausbildung der Herrschaft der, 406.
Nola, Stadt in Kampanien, 80; im 2. Punischen Kriege 313 f.
Nomentum, latinische Stadt, 28.
Norbanus, Konsul (83), 482.
Norbia, römische Kolonie, 96.
Noriker, Alpenvolk, 462.
Nortia, etruskische Schicksalsgöttin, 19.
Nuceria, Stadt in Kampanien, 313
Numa Pompilius, zweiter König von Rom, 35 f.
Numana, Stadt, 121.
Numantia, Stadt in Spanien, von Scipio Ämilianus erobert, 403 f.; Schlacht bei (153), 401.
Numerianus, römischer Kaiser, 784.
Numisius, Lucius, Prätor von Circeji, 161.
Numistro, Schlacht bei (210), 338.
Numitor, König von Alba Longa, 29 f
Numitorius, Oheim der Virginia, 109 f.
Nymphen, römische, A. 71.

Obstbau 210.
Ocrisia, Mutter des Servius Tullius, 45.
Octavia, Schwester Octavians, Gemahlin des Antonius, 564 f., 566, 570.
Octavia, Tochter des Kaisers Claudius, 629 f., 631, 634.
Octavianus, C. Julius Cäsar, Adoptivsohn Cäsars, römischer Kaiser, 549, 551, 555 f.; Triumvirat 559; Perusinischer Krieg 562; Vertrag von Brundisium (40) 563; sizilischer Krieg 564; Vertrag von Misenum 564; Krieg mit Antonius 566; A. 555; s. a. Augustus.
Octavius, Prätor (168), 372 f.; Regent in Syrien (164) 380.
Octavius, M., Volkstribun (133), 447 f.
Octavius, Konsul (87), 478.
Octavius Mamilius, Schwiegersohn des Tarquinius Superbus, 51, 81.
Odenathos, König von Palmyra, 760.
Odrum in Rom 653.
Odisia, Epos von Livius Andronicus, 415.
Odoaker, germanischer Söldnerführer, König von Italien, 802.
Offiziere, römische, in der Zeit der Samnitenkriege, 204.
Ölhandlung in Pompeji A. 429.
Ölladen, span. Volksstamm, 276.
Olybrius, weströmischer Kaiser, 802.
Olympias, Mutter Alexanders d. Gr., 185.
Olympiodor, Geschichtschreiber, 805.
Olympius, weströmischer Höfling, 782.
Onomarchus, Phoker, 139.
Onotrer, italischer Volksstamm, 20, 25 f.
Opfer 67, 74; opfernder Römer A. 73.
Opferkönig, für die römischen Staatsopfer 75, 83.
Opiker, italischer Volksstamm, 20.
Opimius, Konsul (122), 454, 456.
Oppius, Berg, 58.
Oppius, Verräter Cäsars, 548.
Oppius, Spurius, Decemvir, 106, 110.
Ops (Fülle), latinische Göttin, 25, 70 f.
Orchomenos, Schlacht bei (86), 481.
Orestes, weströmischer Heermeister, 802.
Oretaner, spanischer Völkerstamm, 274, 400.
Oricum, illyrische Stadt, 320.
Origenes, Kirchenschriftsteller, 775.
Origines, Geschichtswerk von Cato, 424.
Orisser, spanische Völkerschaft, 274.
Orosius, Geschichtschreiber, 806.
Ortygia, Insel und Stadtteil von Syrakus, 26, 317.
Oscer, italischer Volksstamm, 20.
Osroene, Landschaft, 696.
Ostpaga, römische Göttin, 70.
Ostgoten, Wohnsitze, 798.
Ostia, Hafen, 6; Anlegung des Hafens 41; Ansicht zur Kaiserzeit A. 48.
Oströmisches Reich 777.
Otho, Genosse Neros, 631.
Otho, römischer Kaiser, 639.
Ovidius Naso, römischer Dichter, 611.

Pacavius, M., römischer Dichter, 422, 430.
Palatinus, Berg in Rom, 31, 58, 711; Ruinen der Kaiserpaläste auf dem B. A. 718.
Palermo mit dem Monte Pellegrino A. 267.
Pales, römische Göttin, 70.
Palestrina s. Präneste.
Palicastro, Golf von, 9.
Pälianer, italischer Volksstamm, 20, 157.
Palla, römisches Frauenkleidungsstück, 224, A. 225.
Palmyra, Stadt, 750, 753; Ruinen A. 684, 751.
Pamphylier, Völkerschaft, 380.
Pan mit Bacchusknaben A. 158.
Panegyriker 778.
Pannonier, Völkerschaft, 594.
Panormus, sizilische Stadt, im 1. Punischen Kriege 251; nach dem 1. Punischen Kriege 268.
Pansa, Haus des, 440, A. 439.
Pansa, Vibius, Konsul (43), 557.
Pantheon des Agrippa zu Rom A. 603.
Papinianus, Jurist, 748, 774.
Papinius Statius, römischer Dichter, 726.
Papirius, Marcus, Konsular, Tod des 136 f., A. 137.
Papirius Carbo, Konsul (112), 464.
Papirius Carbo, Konsul (82), 484, 486.
Papirius Cursor, Lucius, Diktator (324), 167 f.; (309) 173 f.
Papius Mutilus, italischer Konsul im Bundesgenossenkriege, 472 f.

Digitized by Google

Papus s. Æmilius Papus.
Parricidium 64.
Parma, römische Kolonie, 347.
Parther, Volksstamm in Iran, Niederlage des Crassus 520; Feldzug des Antonius 567; Feldzug des Augustus 598; zur Zeit des Tiberius 633; zur Zeit Neros 683; Feldzug Trajans 686; zur Zeit Hadrians 687; Partherkrieg unter Marc Aurel 696; des Septimius Severus 748; des Caracalla 744 f.
Parthiner, Völkerschaft in Epirus, 265.
Pästum (Posidonia), griechische Kolonie in Italien, 26; Gründung von (273) 195; Poseidontempel zu A. 24; Inneres A. 25.
Pater patratus s. Fetialen.
Pater familias (Hausvater), Gewalt des, bei den Römern 64.
Patricius, römischer Adel, 58.
Patrizier 49, 58, 84 f.
Pätus s. Autronius Pätus.
Pätus Thrasea, vornehmer Römer, 687.
Paulus, Apostel, 687.
Paulus, Jurist, 743.
Paulus s. Æmilius Paulus.
Pausanias, Verfasser einer Reisebeschreibung, 736
Pedius, Quintus, Konsul (43), 559.
Pedum, latinische Stadt, 94.
Pella, makedonische Stadt, 396.
Pellegrino, Monte (Eirkte), 256, A. 257.
Penaten, Glaube der Römer an die, 73 f.
Penteren, Kriegsschiffe, 244.
Peutrer, italischer Volksstamm, 20.
Pergament 426.
Pergamum im 1. Makedonischen Kriege 348; von Antiochus belagert 360; wird römischer Besitz 405; im 1. Mithridatischen Kriege 480.
Peripatetiker, Philosophenschule, 726.
Perperna, M., Konsul (130), 406.
Perperna, Legat, Mörder des Sertorius, 491, 495.
Perser (Kemperer), Feldzug des Alexander Severus gegen die 746; Gordianus' III. 747; erobern das römische Asien 747 f.; von Galerius geschlagen 756; Feldzug Julians 768.
Perseus, König von Makedonien, 367 f., 376.
Persius, römischer Dichter, 726.
Pertinax, römischer Kaiser, 741.
Perugia (Perusia), etruskische Stadt, 15.
Perusia (Perugia), etruskische Stadt, 15.
Perusinischer Krieg 562.
Pescennius Niger, römischer Kaiser, 741.
Petelia, Stadt in Italien, 312.
Petilius Cerealis, Legat, 642, 644.
Petrejus, Legat (62), 508.
Petrejus, Anhänger des Pompejus, 582, 545.
Petronius, römischer Schriftsteller, 729.
Petronius Maximus, weströmischer Kaiser, 799.
Petrus, Apostel, 687.
Peuketier, italischer Volksstamm, 25.
Pfahldörfer der Etrusker und Italiker 13 f.; Werkzeuge und Geräte daraus A. 14.
Pferdezucht 664.
Phädrus, Fabeldichter, 731.
Phalerae (römische Ehrenzeichen) A. 208.
Phaloria, makedonische Stadt, 350.
Pharisäer, jüdische Partei, 500.
Pharnaces, Sohn des Mithridates, König von Pontus, 500, 548.
Pharsalus, Schlacht bei (48), 537.
Pharus, Insel, 265.
Philinos, Geschichtschreiber, 244.
Philipp V., König von Makedonien, während des 2. Punischen Krieges 315, 320, 327; 1. Makedonischer Krieg 348; im Kriege gegen Antiochus 358 f.; letzte Pläne 366.
Philipp, Sohn des Perseus von Makedonien, 378.
Philippi, Schlacht bei (42), 560.
Philippus Arabs, römischer Kaiser, 747.
Philokles, makedonischer Feldhauptmann, 351.
Philomenos, Tarentiner, 321.
Philopömen, Führer des Achäischen Bundes, 349, 366.
Philosophie 725.
Phokis im 1. Makedonischen Kriege 351.
Phönizier, Handelsvolk, 229.
Picenter, italischer Volksstamm, 20, 157.
Picus, sagenhafter König von Latium, 24; latinischer Gott 25.
Piktenwall 689.
Pilum, Wirkung des, 204.
Pila verschiedener Form A. 204.
Pinarius, C., Tribun, 320.
Pisä (Pisa), etruskische Stadt, 10.
Piso, Statthalter von Syrien, 618.
Piso, Gajus, Verschwörer gegen Nero, 687.
Piso, L., Konsul (148), 389.
Piso s. a. Calpurnius Piso.
Piso Licinianus, von Galba adoptiert, 689.
Pistoja s. Pistorium.
Pistorium (Pistoja) A. 511; Schlacht bei (62), 508.
Placentia, römische Kolonie, 269, 347; Schlacht bei (456), 800.
Placidia, Schwester des Honorius, Gemahlin Athanulfs, später des Constantius, 785 f., 788 f., 790.
Placidia, Gemahlin des Olybrius, 802.
Plancina, Gemahlin Pisos, 618.
Plancus, Munatius, Statthalter in Gallien, 558.
Pläne und Karten: Stellung Cäsars um Alexandria 541; Schlacht bei Cannä 306; das heutige Cartagena 274; Grundriß eines etruskischen Tempels 132; Karthago 386; Häfen von Karthago 385; Latium 21; Forum von Pompeji 435; Roma quadrata 56; das römische Lager 202; römisches Normalhaus 488; Schlacht am Trasimenischen See 298; Zirkus des Caligula und Nero 660.
Plastik s. Bildhauerkunst.
Platoniker, Philosophenschule, 726.
Plautius, Prätor, 402.
Plautius, Novius, Erzgießer, 212.
Plautius Lyco, Maler, 430.
Plautus, römischer Dichter, 419.
Plebejer 49, 58 f., 84 f.; Kampf um Rechtsschutz 86 f.; erster Auszug nach dem heiligen Berg (495) 87; zweiter Auszug nach dem heiligen Berg (449) 111; Plebejerversammlungen (concilia plebis) 118 f.; Kampf um Rechtsgleichheit (449 bis 366 v. Chr.) 115 f.; dritte Auswanderung (342) 160 f.; vierte Auswanderung auf den Janiculus (287) 197.
Plebs, Bestandteil des römischen Volkes, 58.
Plemyrion, Vorgebirge bei Syrakus, 318.
Pleuratus, illyrischer Fürst, 353.
Plinius der Ältere, Naturforscher, 650, 738.
Plinius der Jüngere, Schriftsteller, 649, 682 f., 732; Villa A. 649.
Plotinus, Neuplatoniker, 766.
Plutarch, Geschichtschreiber, 736.
Po, Fluß, 9.
Poesie s. Litteratur.
Polichne, Vorstadt von Syrakus, 318.
Pollentia, Kämpfe bei (403), 780.
Pollio, Asinius, Statthalter in Spanien, 558.
Pollio, Asinius, Legat Cäsars, 582.
Pollux s. Castor und P.
Polusca, latinische Stadt, 94.
Polybius, Geschichtschreiber, 331, 397
Pomerium, unbebauter Landstreifen zwischen Templum und der heiligen Furche, 16.
Pometum (Baumgarten) 60.
Pompädius Silo, Marser, 471 f., 474.
Pompeji 650; Straße in P. A. 650; Forum A. 651; Ölhandlung A. 429; Forum aus späterer Zeit A. 435; Blick von der Stadtmauer aus A. 437; Casa dei Vetti A. 441; Amphitheater A. 675.
Pompejus, Gn., Sohn des P. Magnus, 537, 545, 548; Münze mit Bildnis A. 580.
Pompejus Magnus, Gn., Triumvir, im Kriege Sullas gegen die Marianer 482, 484; Aufstand des Lepidus 490; Sertorianischer Krieg 491, 495; Seeräuberkrieg 498; 3. Mithridatischer Krieg 498; Rückkehr aus dem Osten 508; Triumvirat mit Cäsar und Crassus 509; Konferenz von Luca 519; Krieg mit Cäsar 528; sein Tod 539; Münze mit den Bildnissen von Gn. Pompejus Vater und Sohn A. 580; Theater des P. A. 709.
Pompejus, Q., Konsul, vor Numantia, 403.
Pompejus, Sextus, Sohn des P. Magnus, 545, 548, 558, 560, 563 f.; sizilischer Krieg 564 f.; Münze mit Bildnis A. 589.
Pompejus, Trogus, Geschichtschreiber, 618.
Pompejus Strabo, Konsul (89), 473.
Pomponius Matho, Konsul (231), 264.
Pomponius Mela, Geograph, 734.
Pomptina, römische Tribus, 154.
Pons Mulvius zu Rom A. 758.
Pons sublicius (Pfahlbrücke), Erbauung in Rom, 41, 72.

Digitized by Google

Pontifices, Stiftung der, durch Numa Pompilius, 38; Bedeutung des Namens 72; das Amt der, nach 366, 153.
Pontifex Maximus 69.
Pontinische Sümpfe 6 f.
Pontius, Gavius, samnitischer Feldherr im 2. Samnitenkrieg, 169 f.
Pontius, samnitischer Feldherr im 3. Samnitenkrieg, 178.
Pontius, Führer der Samniten im Kampfe zwischen Marius und Sulla, 484.
Pontius Pilatus, Prokurator, 686.
Pontus, Königreich, 406, 480.
Popilius Länas, römischer Gesandter, 379.
Popilius Länas, Gegner der Gracchen, 451.
Popilius Länas, Kriegstribun (43), 560.
Poppäa Sabina, Gemahlin des Kaisers Nero, 681, 684, 687, A. 683.
Populonia, etruskische Stadt, 15.
Pozzuoli s. Puteoli.
Porcia, Gemahlin des Brutus, 562.
Porcius, Prätor (207), 335.
Porphyrio, Grammatiker, 774.
Porsena, König von Clusium, gegen Rom, 77 f.
Porta Ostiensis der Aurelianischen Mauer zu Rom A. 758.
Poseidontempel zu Pästum A. 24; Inneres A. 25.
Postdonia (Pästum), griechische Kolonie in Italien, 26.
Posthumius, Prätor (216), 305, 310.
Postumius, Aulus, römischer Diktator (496), 81.
Postumius, Aulus, von Jugurtha geschlagen (110), 453.
Postumius, Spurius, Konsul (321), 169.
Postumius, Spurius, Konsul (110), 458.
Postwesen 692, 722.
Präfekt, Anführer einer Turme, 205.
Präneste (Palestrina), latinische Stadt, 28, 484; Fortunatempel 433; Ansicht A. 435.
Prätor, das Amt des, 147 f., 150, 262 f., 408, 549, 588; praetor urbanus, peregrinus 262.
Prätorianer, kaiserliche Leibgarde, 588, 619, 646.
Prättuttier, italischer Volksstamm, 20.
Presbyter, christliche, 727.
Principes, das zweite Treffen der Legion, 208.
Prinzipat, römischer, 685, 701.
Priscus, Geschichtschreiber, 805.
Probus, Feldherr des Aurelian, 750; römischer Kaiser 758.
Probus, Valerius s. Valerius Probus.
Procas, König von Alba Longa, 29.
Procopius, Usurpator, 769.
Proculus, Legat, 754.
Proletarier, Entstehung der, 198.
Propertius, römischer Dichter, 610.
Proskriptionen des Sulla 486; des 2. Triumvirats 559.
Prosper, Geschichtschreiber, 805.
Provinzen, Bedeutung des Wortes, 268; Verwaltung 411; unter Augustus 590; zur Zeit des Prinzipates 715; unter Claudius 627; Provinzialordnung Diocletians 756.
Provocatores, Gladiatoren, 678.
Provokationsgesetz 77, 85.
Prudentius, christlicher Dichter, 805.
Prusias, König von Bithynien, 365, 379.
Ptolemäus, Claudius, Geograph, 736.
Ptolemäus, König von Ägypten, Bruder der Kleopatra, 539 f., 542.
Ptolemäus Lagi, König von Ägypten, 135.
Ptolemäus V. Epiphanes, König von Ägypten, 248.
Publicani, societates publicanorum 264.
Publilia, römische Tribus, 154.
Publilius Philo, erster plebejischer Prätor (357), 151.
Pulcheria, Schwester Theodosius' II., 789; — Augusta 794, 800.
Pullus s. Junius Pullus.
Punier: 1. Punischer Krieg 238; 2. Punischer Krieg 270; 3. Punischer Krieg 331; — s. u. Karthago.
Puteoli (Pozzuoli), italische Stadt, 488.
Pydna, Schlacht bei (168), 372.
Pygmalion, König von Tyrus, 232.
Pyramide des Cestius 574, A. 578.
Pyrrhus, König von Epirus, 184; Charakteristik 185 f.; in Italien 186 f.; in Sizilien 191 f.; Tod 198 f.; A. 192.
Pythagoreer, Philosophenschule, 726.

Quaden, Germanenstamm, Kämpfe mit den Römern 698, 764, 769.
Quaestio repetundarum 411.
Quästoren, das Amt der, 83, 150 f. 268, 408, 549; quaestores classici 200; parricidii 64.
Quinar, Münze, 213.
Quinctius, Titus, römischer Kriegsmann (342 v. Chr.), 161.
Quinctius Crispinus, Konsul (208), 333 f.
Quinctius Flamininus, Lucius, Flottenführer, 351.
Quinctius Flamininus, T., im 1. Makedonischen Kriege 349 f., 351 f.; der „Befreier" Griechenlands 353, 359, 363; fordert Hannibals Auslieferung 365; aus dem Senat gestoßen 410; Münze mit seinem Bildnis A. 350.
Quinqueremen, Kriegsschiffe, 344.
Quintilianus, Rhetor, 781.
Quirinalis, Berg, 58.
Quirinus, römischer Gott, 34, 37, 68; Tempel 482.
Quiriten, Name der Römer, 84.

Radagais, Einfall des, in Italien 780.
Ramnes, römische Rittercenturie, 42; Tribus 58.
Rasenna s. Etrusker.
Rasiermesser, bronzenes, A. 14.
Räter, Alpenvolk, 590, 462.
Raub der Sabinerinnen 32.
Rauraker, Volksstamm, 514.
Ravenna, Hauptstadt des weströmischen Reiches, 781.
Reate, Stadt der Sabiner, 100.
Rechtspflege 84, 224.
Rechtswissenschaft 582, 618, 734, 774.
Regillus, See, Schlacht am (496), 81.
Regulus s. Atilius Regulus.
Reims, Stadt in Gallien, 782.
Reiter, gallische, A. 134.
Reiterei der Römer 63, 204.
Reiteroberst (magister equitum) 85.
Reiterstandarte, römische, A. 207.
Religion der Etrusker 19 f.; der Römer 65 f., 222, 576, 727, 774; Suovetaurilia, Relief, A. 577.
Remer, belgischer Volksstamm, 518.
Remus, Bruder des Romulus, 30 f., 33.
Resina, Stadt am Vesuv, 660.
Retiarii, Gladiatoren, 678.
Rhäter, Alpenvolk, 590, 462.
Rhea Silvia, Tochter des Numitor, 30.
Rhegium, Kolonie der Chalkidier in Italien, 26.
Rheinbrücke Cäsars A. 521.
Rhetogenes, Numantiner, 405.
Rhetorik, römische, 580, 731.
Rhodus, Insel, im 1. Makedonischen Kriege 348, 352; im 2. Makedonischen Kriege 369; Untergang seiner Macht 379 f.
Ricimer, weströmischer Heermeister, 800 f., 803.
Ritter, römische, 704.
Rocca di Papa (Monte Cavo), Berg, 24.
Rom (römisches Reich): unter den Königen 27; als Republik 75; Zeitalter der patrizischen Republik und des Ständekampfes 76; Zeitalter des patrizisch-plebejischen Adels 152; Übergang von der republikanischen Verfassung zur Monarchie 433; unter den Kaisern 586; Zeit des Prinzipats 556; Soldatenherrschaft 741; Zeit der absoluten Monarchie 755; Reichsspaltung und Westroms Ende 777; der römische Gesandte vor dem karthagischen Senat A. 281; opfernder Römer A. 73; Standbild einer jungen Römerin A. 109; Römerin des Flavischen Zeitalters A. 654.
Rom, Stadt, Schlacht bei (82), 484; Topographie 706; verliert den Charakter als Reichshauptstadt 756; von den Goten geplündert 785; Umwandlung in eine christliche Stadt 786; von den Vandalen geplündert 799; im Mittelalter 807; in der neueren Zeit 807; Plan von (Roma quadrata), A. 56; Ansicht zur Kaiserzeit A. 707; der Kapitolinische Hügel A. 31; Blick auf den Aventin A. 458; Pantheon des Agrippa A. 608; Forum des Augustus A. 601; Zirkus des Caligula und Nero A. 660 f.; circus maximus A. 657; Flavisches Amphitheater 647, A. 645; Jupiter-Stator-Tempel A. 484; Konstantinsbogen A. 762; Marcellustheater A. 599; Pons Mulvius A. 758; Porta Ostiensis der Aurelianischen Mauer A. 758; Eingang zum Kaiserpalast Neros A. 685; Haus des Pansa 440, A. 439; Theater des Pompejus A. 709; Sonnentempel A. 749; Tiberinsel mit Äskulaptustempel A. 27.
Romulus, Enkel des Numitor, 30 f.; erster König von Rom 32 f.

Digitized by Google

Romulus Augustulus, weströmischer Kaiser, 802.
Rosenkultur 210.
Rostra, Rednerbühne in Rom, 165.
Rowena, Gemahlin Vortigerns, 792.
Rufinus, oströmischer Staatsmann, 777.
Rugilas, Hunnenkönig, 793.
Ruminalischer Feigenbaum in Rom 32.
Rutilius, Statthalter von Asien, 470.
Rutilius Claudius Namatianus, römischer Dichter, 804.
Rutilius Lupus, P., Konsul (90), 472.
Rutilius, C. Marcius, erster plebejischer Diktator (356), 151.
Rutilius, Marcius, Konsul (342), 160.

Saalburg, Römerkastell bei Homburg v. d. H., A. 718.
Sabatina, römische Tribus, 141.
Sabeller, italischer Volksstamm, 157 f.
Sabina, Gemahlin Hadrians, 687.
Sabiner, italischer Volksstamm, 20; Weibesfrühling der, 20 f.; Raub der Sabinerinnen 32; Kämpfe mit Rom 51 f.; Wohnsitze und Lebensweise 99 f.; Krieg mit Rom (450) 106.
Sabinus s. Flavius Sabinus.
Sachsen, germanischer Völkerbund, 764, 769; in Britannien 792.
Sadducäer, jüdische Partei, 500.
Sagen, altlatinische, 23 f.
Saguntum, Stadt in Spanien, 276, 405; Belagerung und Zerstörung durch Hannibal 278; Wiederaufbau 316.
Säkularfeier (17 v. Chr.) 600.
Salamanca s. Elmantica 276.
Salapia, Stadt in Italien, 312.
Salasser, Alpenvolk, 288.
Salerno, Golf von, 9.
Salier, die Brüderschaft der, 37, 67.
Salii Collini und Palatini 68.
Sallenttiner, italischer Volksstamm, 25.
Sallustius Crispus, römischer Geschichtschreiber, 580.
Salus, römische Göttin, 70.
Saluvier, gallischer Volksstamm, 456.
Salvianus, Geschichtschreiber, 805.
Salvius Julianus, Jurist, 692.
Samniten, italischer Volksstamm, 20, 121; 1. Samnitenkrieg (343—341) 159 f.; 2. Samnitenkrieg (326—304) 166 f.; 3. Samnitenkrieg (298—290) 175 f.; Bundesgenossenkrieg 472, 474; Vernichtung durch Sulla 484, 486.
Samniten, Gladiatorenart, 672, A. 673.
Samnium, Landschaft, 11, 157.
Sandalen 224.
Sangiban, Alanenfürst, 795.
Sapor I., König der Perser, 748, 750.
Sapor II., König der Perser, 764, 768.
Sardinien, Insel, 4, 6; römische Provinz, 261 f.
Sarkophag, frühchristlicher, A. 727; christlicher A. 787.
Sarmaten, Völkerschaft, 687, 764.
Sarmizegethusa, Hauptstadt der Daker, 678 f.
Sarus, gotischer Heerführer, 781, 783.
Sassaniden, persische Dynastie, 746.
Sassula, etruskische Stadt, 156.
Satiren 423, 578, 728.
Satricum, latinische Stadt, 94, 120 f.
Saturnia, Gemahlin des Saturnus, latinische Göttin, 25.
Saturnus, sagenhafter König von Latium, 24; latinischer Samengott 25; römischer Gott 70.
Saxa Rubra, Schlacht bei (312), 759.
Scaurus s. Ämilius Scaurus.
Scävola s. Mucius Scävola.
Scharbana (Sardinier) 12.
Schenke am Forum Romanum A 410.
Schilddach zum Sturm auf das feindliche Lager (testudo) A. 325.
Schlachtordnung, römische, 203 f.; Manipularaufstellung A. 203.
Schleuderblei aus der Belagerung der Stadt Asculum A. 478.
Schmuckstück, knöchernes, A. 14.
Schofetim, oberste karthagische Behörde, 286.
Schreiber (Unterbeamte), das Amt der, in Rom, 151.
Schreibzeug 426. — Jüngling am Scrinium A. 424. — Tintenfaß, Rolle, A. 425.
Schuhmacher, römischer, A. 211.
Schuldrecht in Rom 86; Härte d. Sch. 86 f.; des Zwölftafelgesetzes 104.
Schüsselchen, thönernes, A. 14.
Scipio, Gegner Cäsars, 535, 544 f.
Scipio, Gn. Cornelius, Oheim von Scipio Africanus d. Ä., 285, 295, 316 f.
Scipio, P. Cornelius, Konsul (219). Vater d. Scipio Africanus d. Ä., 282 f., 290 f., 293, 296, 316 f.
Scipio Africanus d. Ältere, P. Cornelius, in der Schlacht am Ticinus 291; in Spanien 328 f., 330 f., 332, 337 f.; in Afrika 338 f., 346; gegen Verfolgung Hannibals 356; im Kriege gegen Antiochus 359, 360; unter Anklage 364; Tod 365; A. 329.
Scipio Ämilianus Africanus d. Jüngere, Publius Cornelius, 374; Zerstörung Karthagos 389 f., 395; Eroberung Numantias 408 f.; sein Ende 449.
Scipio Asiaticus, Lucius Cornelius, Krieg gegen Antiochus 359 f.; unter Anklage 364.
Scipio Nasica, Gegner d. T. Gracchus, 448.
Scribonia, Gemahlin des Augustus, A. 605.
Scribonius Curio, Volkstribun (49), 529, 534.
Scrinium, Jüngling am, A. 424.
Scutum (Langschild), als römische Waffe, 64.
Sebastianus, römischer Kaiser, 788.
Secessio plebis s. Auswanderung der Plebejer.
Seeräubertriege 492, 498.
Seeschlachten (Festspiele) 676.
Segesta, sizil. Stadt, nach dem 1. Punischen Kriege 263.
Segestes, Schwiegervater des Armin, 595, 614.
Sejanus, Günstling des Tiberius, 619 f., 621.
Seleukeia, Stadt in Syrien, 686, 743.
Selinus, Kolonie der Dorer in Sizilien, 26; im 1. Punischen Kriege 251.
Sella curulis (Amtssessel) bei den Etrustern 20.
Semnonen, Germanenstamm, 618.
Sempronius Longus, Tiberius, Konsul (219), 282, 290, 292 f.
Sena Gallica, römische Festung, 181.
Senat 35, 58, 88 f., 408, 587, 703.
Seneca der Ältere, Rhetoriker, 731.
Seneca der Jüngere, L. Annäus, Erzieher des Kaisers Nero, Philosoph, Dichter, 630 f., 632 f., 637, 731, 733.
Senonen, Gallerstamm, 131, 180 f., 521.
Sentinum, Schlacht bei (295 v. Chr.), 175 f.
Sentius Saturninus, römischer Legat, 594.
Septizonium in Rom 743.
Sequaner, Gallerstamm, 514 f., 644.
Serena, Gemahlin Stilichos, 777, 783.
Sertorius, Quintus, Anhänger des Marius, 479; der Sertorianische Krieg 490 f.
Servilius, römischer Konsul (495), 87 f.
Servilius, Prokonsul (90), 471.
Servilius, Prokonsul (216), 307, 310.
Servilius, Konsul (79), 492.
Servilius Cäpio, Konsul (106), 465.
Servilius Cäpio, Tribun (91), 471 f.
Servilius Cäpio, Q., Konsul (140), 402.
Servilius Geminus, Cn., Konsul (217), 296.
Servilius Glaucia, Anhänger des Marius, 468 f.
Servilius Vatia, Konsul (48), 534.
Servius Tullius, sechster König von Rom, 45 f.; die Verfassung des 48 f.; Tod 50.
Sesterz, Münze, 218.
Sestius, Tribun (57), 519.
Setchlaus, etruskischer Gott der Schmiede, 19.
Setia, römische Kolonie, 141.
Severer, Haus der, 741 f.
Severus, römischer Kaiser, 758.
Severus, Septimius, römischer Kaiser, 741 f., A. 742.
Sextius Calvinus, Konsul (124), 456.
Sextius Lateranus, L., Volkstribun (376—366), 144 f.
Sibari (Sybaris), Stadt, 9.
Sibyllinische Bücher, Einführung der, 54.
Siccius Dentatus, Lucius, Centurio, 106 f.
Sicharbes, Tyrier, 282.
Sicherheitsnadeln, bronzene, 14.
Sicinius, Führer der Plebejer (494), 88.
Sidiciner, italischer Volksstamm, 20.
Signalhorn, römisches, A. 207.
Signia, römische Kolonie im Volskerlande, 52, 96.
Sigovesus, Gallerfürst, 131.
Sikeler, italischer Volksstamm, 20, 26.
Silanus, Verlobter der Tochter des Kaisers Claudius, 630; s. a. Junius Silanus.
Silarus, Fluß, 10.
Silius, römischer Vornehmer, 629 f.
Silius Italicus, römischer Dichter, 728.

Digitized by Google

Silvanus, römischer Waldgott, 77, A. 71.
Simon Bar-Kochba, jüdischer Volksheld, 690.
Singara, Schlacht bei (348), 764.
Sirris, italischer Fluß, 26.
Sitten der Römer in der Königszeit 64; im 3. Jahrhundert v. Chr. 410
Sizilien, Insel, 4, 6; König Pyrrhus in 191 f.; Eroberungen der Karthager auf S. 237; römische Provinz 261 f.; sizilischer Krieg Octavians 564.
Skeptiker, Philosophenschule, 726.
Sklaven, Stellung der, in Rom in der Königszeit 64; Behandlung der 199; gefesselter Arbeitssklave A. 494; gepeitschter S. A. 494.
Sklavenkrieg 494.
Smyrna, Stadt in Kleinasien, 362.
Sodmias, Mutter des Kaisers Heliogabalus, 745.
Soeii, römische Bundesgenossen, 199.
Soldatenherrschaft im römischen Reiche 741 f.
Solinus, Geograph, 774.
Sonnentempel zu Rom A. 749.
Sophonisbe, Gemahlin des Massinissa, 338, 341.
Sora, römische Festung, 175.
Sossius, Gebrüder 562.
Spanien, von den Karthagern erobert 272; während des 2. Punischen Krieges 276, 295, 316, 328 f., 332, 337 f.; nach dem 2. Punischen Kriege 399; Aufstand des Viriathus 401; der Sertorianische Krieg 490 f.; Kriege Cäsars in Sp. 532, 548; z. B. des Augustus 590; von Vandalen, Alanen und Sueben besetzt 788; Westgotenreich 788.
Sparta, griechische Stadt, 357, 397.
Spartacus, Führer im Sklavenkriege, 495.
Spartivento, Kap, 4.
Speier, Stadt, von Germanen zerstört, 782.
Spelt als Ackerfrucht der Römer 60.
Spezzia, Golf von, 6.
Spiegel, etruskischer, A. 112.
Spiele 572, 655 f.; Fescenninische 220; Megalensische 149; Römische 149, 219.
Spina, etruskische Stadt im Pogebiet, 80.
Spolia opima 68.
Sprachwissenschaft, römische, 582, 734, 774.
Staatsland, das, in Rom 95 f.
Staatsleben, römisches, im Zeitalter der Unterwerfung Italiens (348 bis 266 v. Chr.) 195 f.
Staatsrecht, römisches, im Zeitalter der Unterwerfung Italiens (348 bis 266 v. Chr.) 195 f.
Staatssklaven in Rom 151.
Staatsverfassung, servianische, im 3. Jahrh. v. Chr. 406; sullanische 486, 489, 496.
Stabiä, Stadt, 650.
Stabsoffiziere, römische, zur Zeit der Samnitenkriege, 204.
Städte der Etrusker, Gründung, 16.
Stände 702.
Statius, römischer Lyriker, 731.
Statius, Papinius, s. Papinius.
Statius Priscus, Feldherr Marc Aurels, 696.
Steinmetz, römischer, A. 211.
Stellatina, römische Tribus, 141.
Stilico, römischer Feldherr und Staatsmann, 777; Kämpfe mit den Westgoten 778 f.; Einfall des Radagais in Italien 780 f.; sein Ende 782; in konsularischer Festkleidung A. 779.
Stoiker, Philosophenschule, 399, 726.
Stola, römisches Frauenkleid, 70, 224.
Straßburg, Stadt in Gallien, 782.
Straßenbau 216.
Straßensystem 720; Meilenstein A. 720.
Sturmböcke, Anwendung der, 206.
Sturmhaube, etruskische, A. 18.
Sucrosluß, Schlacht am (77), 491.
Sueben, Einfall in Gallien 782; in Spanien 788; Wohnsitze 796.
Suessa Pometia, Stadt der Volsker, 52.
Suessula, Schlacht bei, 160.
Suetonius, Geschichtschreiber, 734.
Sufeten, oberste Behörden in Karthago, 270.
Sugambrer, Germanenstamm, 591, 593, 596.
Sulla, L. Cornelius, im jugurthinischen Kriege 462; im Bundesgenossenkriege 474; gegen Marius 475; seine Reformen 476, 486; Mithridatischer Krieg 479; Kämpfe mit den Marianern 482; Münze mit seinem Bildnis A. 474.
Sulla, P. Cornelius, Konsul (65), 503.
Sulpicianus, Schwiegervater des Kaisers Pertinax, 741.
Sulpicius, Konsulartribun (387), 134, 140.
Sulpicius, Quintus, 140.
Sulpicius, Servius, Patrizier, 145.
Sulpicius Galba, Konsul (200), 349.
Sulpicius Galba, Prätor (150), 401.
Sulpicius Rufus, Prätor (90), Tribun (88), 473, 475.
Sulpicius Severus, Geschichtschreiber, 805.
Suovetaurilia, Relief, A. 377.
Suthul, Stadt in Nordafrika, 458.
Sutrium, etruskische Stadt, 129, 156.
Syagrius, römischer Statthalter, 789, 801.
Sybaris, griechische Kolonie in Unteritalien, 9, 26.
Syphax, König der Mauretanier, 316, 338, 340 f., 346.
Syrakus, Kolonie der Korinthier, 26; im 1. Punischen Kriege 238, 241; im 2. Punischen Kriege 315, 317, 324 f., 326; Küste von Achradina A. 318; Gräberstraße im Temenites bei Syrakus A. 319.
Syrien, römische Provinz, 499 f.

Tablinum 215.
Tacfarinas, lybischer Fürst, 618.
Tacitus, Geschichtschreiber, 734.
Tacitus, römischer Kaiser, 752.
Tafelluxus 574.
Tages, etruskischer Dämon, 19.
Tanaquil (Gaja Cäcilia), Gemahlin des Lucius Tarquinius Priscus, 42, 45 f., 47.
Tänta, Landzunge bei Karthago, 385.
Taormina, sizilische Stadt, Ansicht von, A. 61.
Tarus, griechische Kolonie in Unteritalien, s. Tarent.
Tarent, Stadt in Unteritalien, 9, 10: Golf von 9; älteste Geschichte 181: Krieg mit Rom (280—272 v. Chr.) 181 f.; Übergabe an die Römer (272) 194; im 2. Punischen Kriege 321, 333; Ansicht von Osten A. 188.
Tarpeja, römische Jungfrau, verrät das Kapitol 33.
Tarpejischer Felsen A. 31.
Tarpejus, Konsul (454), 102.
Tarquinii, etruskische Stadt, 15; Kämpfe mit Rom (510 v. Chr.) 76 f.; Kämpfe mit Rom (358) 156; etruskische Gräber in, 18, A. 17.
Tarquinius, Arruns, Sohn des Tarquinius Priscus, 49.
Tarquinius, Arruns, Sohn des Tarquinius Superbus, 54, 76.
Tarquinius, Sextus, Sohn des Tarquinius Superbus, 52, 57.
Tarquinius, Titus, Sohn des Tarquinius Superbus, 54, 81.
Tarquinius Collatinus, erster Konsul in Rom, 55, 57, 75 f.
Tarquinius Priscus, Lucius, fünfter König von Rom, 42 f.; Bauten 44 f.
Tarquinius Superbus, Lucius, siebenter König von Rom 50 f.; Kämpfe gegen Rom 76 f., 81 f.
Tarracina, Stadt, 58, 62.
Tarraco, Treffen bei (218), 295.
Tarvispaß, Alpenpaß, 13.
Tatius, Titus, Sabinerkönig, 33 f.; Mitkönig des Romulus, 34.
Taurisker, ligurischer Volksstamm, 266, 462.
Tauschhandel der Römer 60.
Tautamus, König der Lusitaner, 402.
Telamon, Schlacht bei (225), 267.
Telemach, Mönch, 780.
Telesia, Stadt in Italien, 302.
Temesa (Tempsa), griechische Kolonie in Italien, 26.
Tempel: Ruinen des Castortempels am Forum in Rom A. 82; der Concordia in Rom 147, 431: A. 146; der Diana zu Nimes A. 716: etruskischer A. 18; Grundriß eines etruskischen A. 132; Fortunatempel in Präneste 433; Junotempel auf dem Kapitol A. 31; des Jupiter Stator A. 434; der Kapitolinische 53; des Jupiter auf dem Kapitol 63, A. 31; in seiner späteren Gestalt A. 63; Giebel A. 58; Poseidontempel zu Pästum A. 24; Inneres A. 26; des Quirinus 432; Sonnentempel zu Rom A. 749.
Templum, der Stadtbezirk, 16.
Tempsa, griechische Kolonie in Italien, s. Temesa.
Tenkterer, Germanenstamm, Kämpfe mit den Römern 521, 591; Aufstand des Civilis 643.
Terentianus Maurus, Metriker, 773.
Terentilius Harsa, Volkstribun (462), 102.
Terentius Afer, römischer Dichter, 422
Terentius Varro, C., Konsul (216), 304 f., 306 f., 310, 312.
Terentius Varro, Legat des Pompejus, 534.
Terentius Varro, römischer Gelehrter, 550, 580, 582.

Digitized by Google

Terminus, römischer Gott, 87, 70.
Terni, die Wasserfälle von, A. 7.
Terracotta-Sarkophage der Etrusker 17.
Terracottastatuetten, Figuren aus der Palliata darstellend, A. 420.
Terremare (Mergelerde), Abfallschichten der Pfahlbauten, 14.
Tertullian, Kirchenschriftsteller, 775.
Tetricus, Nebenkaiser des Aurelian, 752.
Teuta, Königin der Illyrier, 265.
Teutobod, König der Teutonen, 466.
Teutoburger Wald, Schlacht im (9), 596; Hermannsdenkmal A. 597.
Teutomatus, König der Nitiobrogen, 524.
Teutonen, Germanenstamm, Schlacht bei Aquä Sextiä 466.
Thapsus, Schlacht bei (46), 544.
Theater, 418, 572; in Aspendos, A. 414; des Marcellus zu Rom A. 599; des Pompejus A. 709.
Theben, Stadt in Griechenland, 399.
Theodemir, ostgotischer Fürst, 794.
Theoderich I., König der Westgoten, 789, 795.
Theodorich II., König der Westgoten, 789.
Theodosius I., der Große, oströmischer Kaiser, 771 f., A. 771.
Theodosius II., oströmischer Kaiser, 789.
Theodotus, Maler, 430.
Thermen des Diocletian 757.
Thermopylä, Schlacht bei (191), 358.
Theron, Tyrann von Agrigent, 81.
Thessalien, griechische Landschaft, nach dem 1. Makedonischen Kriege 353.
Thonarbeiten der Etrusker 17.
Thorismund, König der Westgoten, 789, 795 f.
Thraker, Gladiatorenart, 678.
Thrakien z. B. des Augustus 590, 597.
Thumelicus, Sohn Arnins, 618.
Thurii, griechische Pflanzstadt in Unteritalien, 182, 184, 322.
Thusnelda, Gemahlin Arnins, 595, 597, 615, 618; Th. und die deutschen Frauen als Gefangene der Römer A. 619.
Tiber, Fluß, 10.
Tiberinsel mit dem Äskulapiustempel in Rom A. 27.
Tiberinus, Flußgott, 80.
Tiberius, Stiefsohn des Augustus, römischer Kaiser, 605; Unterwerfung der Alpenvölker 590; Kämpfe mit den Germanen 593 f., 597; vermählt mit Julia 606; Regierungsantritt 618; A. 615; Münze mit Bildnis A. 621: Turm des T. auf Capri A. 622.
Tiberius, Sohn der Livilla von Sejan, 622 f.
Tibullus, römischer Dichter, 610.
Tibur (Tivoli), latinische Stadt, 23; Tempel der Vesta und Grotte des Neptun A. 22.
Ticino (Ticinus), italischer Fluß, 9.
Ticinus, Fluß, 9; Schlacht am (218), 290.
Tierhetzen (Festspiele) 572, 673.
Tifata, Berg bei Capua, 159.
Tigellinus, Sophonius, Prätorianer, 684, 687.
Tigranes, König von Armenien, 480, 498, 497, 499.
Tigranes, Sohn des Vor., 499.
Tigranocerta, Schlacht bei (70), 497.
Tiguriner, helvetischer Volksstamm, 465 f., 468.
Timasitheos, Führer der Seeräuber der Liparischen Inseln, 129.
Timesitheus, Schwiegervater des Kaisers Gordianus III., 747.
Tingis, Stadt, 629.
Tiridates, König von Armenien, 633.
Tischler, römischer, A. 211.
Tities, römische Reitercenturie, 42; Tribus 58.
Titus, römischer Kaiser, 640 f., 648 f.; A. 647.
Titus Herminius, Römer, 78.
Tivoli (Tibur), italische Stadt, 23.
Toga, römisches Kleid, 228.
Toilette, Römerin bei der, A. 574.
Toilettemittel 429.
Tolerus, italischer Fluß, 90.
Tolumnius, König von Veji, 122 f.
Töpfer, römischer, A. 211.
Toscanische Bauordnung 431; Säule A. 430.
Tournai, Stadt in Gallien, 782.
Tragödie 423.
Trajan, römischer Kaiser, 677 f., 686, A. 679.
Trajanischer Markt in Rom 682.
Trajansfelsen mit der Trajanstafel A. 683.
Trajanssäule in Rom 680; römische Grenzwacht, Relief, A. 680; Bau von Befestigungen durch Legionssoldaten, Relief, A. 699.
Trajansstraße bei Orsowa A. 685.
Trasimenischer See, Ansicht, A. 301; Schlacht am (217), 298; Plan der Schlacht A. 298.
Trebia, Schlacht an der (218), 298.
Trebium, latinische Stadt, 94.
Trebonius, Legat Cäsars, 532.
Trevirer, gallische Völkerschaft, 521, 644.
Triarier, das dritte Treffen der Legion, 208.
Tribocer, Völkerschaft, 644.
Tribunen 588.
Tribus, die römischen, 58; tribus Quirina, Velina 262.
Tributkomitien 114, 262.
Triclinium funebre A. 575.
Trier, Stadt in Gallien, 756, 782; Igeler Säule 803, A. 804.
Trieren, Kriegsschiffe, 244.
Trifanum, Schlacht bei (340 v. Chr.), 162.
Trimalchio, Gastmahl des, von Petron 729.
Triumph, Entstehung und Wesen, 374; des Ämilius Paulus 376.
Triumvirat zwischen Cäsar, Pompejus u. Crassus 509; Konferenz von Luca 519; Auflösung 528; zwischen Octavian, Antonius u. Lepidus 559.
Tromentina, römische Tribus, 141.
Tronto (Truentus), italischer Fluß, 10.
Truentus (Tronto), italischer Fluß, 10.
Tuba cornea (Signalhorn), A. 207.
Tuchwalker, römische, A. 86.
Tullia, die ältere und jüngere, Töchter des Servius Tullius, 49 f.
Tullianum, Kerker in Rom, 462, A. 464.
Tullus, Atttius, ein Volsker, 93.
Tullus Hostilius, dritter König von Rom, 38 f.
Tunes, Stadt in Nordafrika, 248, 841.
Tuneſien, Landschaft, 230.
Tunita, römisches Kleid, 228; Frau mit T. u. Palla A. 225.
Turdetaner, spanische Völkerschaft, 400.
Turin, Stadt in Italien, 290.
Turmen, Abteilung der römischen Reiterei, 204.
Turnus, Fürst der Rutuler, 29.
Turnus Herdonius, Latiner, 51.
Turſcha (Etrusker), italisches Volk, 12.
Turſenoi ſ. Etrusker.
Turste ſ. Etrusker.
Tuscanium (Atrium) des etruskischen Hauses 17.
Tusci ſ. Etrusker.
Tusculum, latinische Stadt, 23, 120, Ansicht A. 107; Ciceros Villa bei, A. 507.
Tycha, Stadtteil von Syrakus, 817.
Tyrrhenisches Meer 4.
Tyrrhenoi ſ. Etrusker.
Tyrſenoi ſ. Etrusker.

Ubier, Germanenstamm, 591.
Uldin, Hunnenführer, 781.
Ulfilas, westgotischer Bischof, 764.
Ulpianus, Jurist, 748, 746, 774.
Umbrer, italischer Volksstamm, 20; im Bundesgenossenkriege 472.
Unteroffiziere, römische, 204.
Unterricht 223; römische Schule A. 222.
Ufipeter, Germanenstamm, 521, 591
Uskana, illyrische Stadt, 870.
Utica, Stadt in Nordafrika, 230; Ansicht A. 231; im 2. Punischen Kriege 340; im 3. Punischen Kriege 886.
Uzentum, Stadt in Apulien, 312.

Vaballathos, König von Palmyra, 750.
Baccäer, spanische Völkerschaft, 276, 400 f., 402, 404.
Baga, Stadt in Nordafrika, 881.
Bala Numonius, Legat, 596.
Balens, römischer Kaiser, 769 f.; Münze A. 770.
Valentinian I., römischer Kaiser, 769.
Valentinian II., römischer Kaiser, 769, 772; Münze A. 769.
Valentinian III., weströmischer Kaiser, 789, 799.
Valerian, römischer Kaiser, 747 f.
Valerius, Lucius, Konsul (449), 112.
Valerius, Manius, Diktator (494), 88.
Valerius, Publius, Sohn des Valerius Poplicola, 81 f.
Valerius Corvus, Marcus, Militärtribun (350), 167, 160.
Valerius Flaccus, Legat (191), 358 f.
Valerius Flaccus, Konsul (86), 479, 481.
Valerius Flaccus, römischer Dichter, 728.
Valerius Lävinus, C., Prätor (214), 320.

Digitized by Google

Valerius Albinus, Publius, Konsul (250 v. Chr.), 187.
Valerius Maximus, Marcus (496), 81.
Valerius Maximus, Geschichtschreiber 784.
Valerius Poplicola, Publius, römischer Konsul (510 v. Chr.), 76 f.
Valerius Poplicola, Marcus und Publius, Söhne des Vorigen, 81 f.
Valerius Probus, römischer Grammatiker, 784.
Vandalen, Einfall in Gallien, 762; in Spanien 788; in Afrika 790; Plünderung Roms 799; von West- und Ostrom angegriffen 801.
Vangionen, Völkerschaft, 644.
Varro s. Terentius Varro.
Varus, Attius, Pompejaner, 543, 545, 548.
Varus, Quinctilius, römischer Feldherr, 594, 596.
Vatinius, Volkstribun (59), 512.
Veji, Kampf Roms mit (406—396), 128 f.; Eroberung 127 f.; Ansicht von A. 125.
Vejovis, etruskischer Himmelsgott. 18.
Velabrum, das, Niederung in Rom, 31.
Veleda, germanische Seherin, 643.
Velia (Elea), griechische Kolonie in Italien, 26.
Velites, Leichtbewaffnete, 64.
Velites, Gladiatoren, 673.
Veltirä, Stadt der Volsker, 120 f.
Vellejus Paterculus, römischer Geschichtschreiber, 784.
Veneter, italischer Volksstamm, 25.
Ventidius, Anhänger des Antonius, 538.
Venusia, römische Festung, 182, 188.
Vercellä, Schlacht bei (101), 467.
Vercingetorix, gallischer Heerführer, 522, A. 522; Unterwerfung A. 527.
Verdienstadel, Entstehung des römischen, 195.
Verfassung des Servius Tullius 48 f.; die älteste republikanische 83 f.; das Wesen der, 85 f.; zur Zeit des 1. Punischen Krieges 262; sullanische 476, 486; diocletianische 755; konstantinische 763.
Vergilius, römischer Dichter, 577, 607.
Verkehr 209, 719.
Vermina, Sohn des Syphax, 344 f.
Verona, Stadt, 181; Schlacht bei (249), 747; Alarich vor 780.
Verres, C., Statthalter in Sizilien, 496.
Verrius Flaccus, Grammatiker, 613.
Ver sacrum (Weihefrühling) der Sabiner 20 f., 156.
Vertumna, etruskische Göttin, 19.
Verus, Lucius, Adoptivsohn Hadrians, 698.
Verus, Lucius, Mitregent Marc Aurels, 693, 695 f., 698.
Vespasian, römischer Kaiser, 640 f., 648, A. 648.
Vesta, römische Göttin, 37, 69, A. 69; Tempel der, zu Tibur A. 22; Bestatempel auf einer Medaille Domitians A. 486.
Vestalinnen 37, 69 f., A. 70.
Vestibulum A. 215.
Vestiner, italischer Volksstamm, 20, 157.
Vesuv 8; Ausbruch (79) 649.
Vettilius, Prätor, 401.
Vettius Scato, italischer Prätor im Bundesgenossenkriege, 472, 478.
Vettonen, spanische Völkerschaft, 400, 402.
Veturia, Mutter des Marcius Coriolanus, 95.
Veturius, Titus, Konsul (321), 169.
Veturius Mamurius, Waffenschmied, 37.
Vexillum (Fähnlein) A. 207.
Via Aemilia 347; Appia 201, 720; Bau der (312), 171; Ansicht A. 173; mit dem Denkmal des Gallienus A. 217; Aurelia 347; Cassia 347; Flaminia 175, 269, A. 269; Salaria (Salzstraße) 28, 80, 100; Valeria 100, 175.
Victorinus, lateinischer Schriftsteller, 775.
Viehzucht bei den Römern 60.
Vilius, Konsul (199), 349.
Villius, Tribun (180), 408.
Viminalis, Berg, 58.
Vindelicien, römische Provinz, 752.
Vindeliker, Alpenvolk, 590.
Vindex, Julius, Statthalter in Gallien, 688 f.
Vipsanius Agrippa s. Agrippa.
Virginius, Prätor (496), 81.
Virginius, Konsul (486), 97.
Virginius, Lucius, Plebejer, Vater der Virginia, 108 f., 111 f.
Viriathus, König der Lusitaner, 401.
Viridomarus, gallischer König, 268.
Vitellia, lattinische Stadt, 94.
Vitellius, Statthalter von Syrien, 623.
Vitellius, römischer Kaiser, 639 f.
Vitruvius Pollio, Schriftsteller, 613.
Vocontier, gallischer Volksstamm, 456.
Volaterrä, etruskische Stadt, 15.
Volcen, gallische Völkerschaft, 283.
Volero, Publius, Volkstribun (472), 102.
Völkerwanderung, Beginn der, 770.
Volkstribunen, Einsetzung der (494), 88 f.; das Amt der nach 366, 151.
Volksversammlung in Rom 84 f.
Volkswirtschaft 408, 719.
Volscius, M., Volkstribun, 101.
Volsinii (Bolsena), etruskische Stadt, 15.
Volsker, italischer Volksstamm, 20; Kämpfe Roms gegen die, 91 f., 120 f.
Volumnia, Gattin des Marcius Coriolanus, 95.
Vorlesungen, öffentliche, 618
Vortigern, britischer Häuptling, 791.

Waffen der Römer in der Königszeit 64.
Wagenlenker A. 664.
Wagenrennen 662 f.; zur Zeit der Kaiser A. 667.
Walamir, ostgotischer Fürst, 794.
Wallia, König der Westgoten, 768.
Wartturm, römischer, A. 719.
Wasserfälle von Terni A. 7.
Wasserleitungen 216.
Weihefrühling der Sabiner 20 f., 158.
Weihgeschenke aus dem Dianaheiligtum in Nemi A. 66.
Weinbau 209.
Weinhändler, römischer, A. 211.
Werkzeuge und Geräte aus den Pfahlbödern der Poebene A. 14.
Westgoten, germanisches Volk, 769; Schlacht bei Adrianopel (378) 770 f.; von Theodosius d. Gr. angesiedelt 772; unter Alarich 778; in Gallien und Spanien 788.
Weströmisches Reich 777.
Widemir, ostgotischer Fürst, 794.
Windisch (Vindonissa), Stadt, 783.
Wissenschaft 607, 725.
Wölfungen 486.
Worms, Stadt, 782.

Xanthippos, Söldnerführer, 249 f.

Zama, Schlacht bei (202), 343.
Zankle (Messana), Kolonie der Chalkidier in Sizilien, 26.
Zehntland 646.
Zela, Schlacht bei (47), 543.
Zeno, oströmischer Kaiser, 803.
Zenobia, Gemahlin des Odenathos, 750, 752.
Zensoren, das Amt der, 117 f., 150, 408.
Zeugschmied, römischer, A. 86.
Zinken, römische, A. 207.
Zirkus 655 f.; circus maximus A. 657; des Caligula und Nero A. 660 f.
Zirkusparteien 668.
Ziseleur, römischer, A. 211.
Zosimus, Geschichtschreiber, 805.
Zweiruderer (Biremis) A. 165.
Zwölftafelgesetz, das, Inhalt der ersten zehn Tafeln, 104 f.

Digitized by Google

Hera Farnese.

Vom Verfasser des vorliegenden Buches erschien ferner:

Hellas

Das Land
und
Volk der alten Griechen.

Für Freunde
des klassischen Altertums
besonders
für die deutsche Jugend.

Siebente,
vielfach verbesserte Auflage.

Vollständig neu illustriert.

Fein gebunden **12 Mark.**

Dieses Werk schließt sich an das vorliegende „Rom" in jeder Hinsicht würdig an. Die Darstellung ist gehaltvoll, anziehend und vor allem allgemeinverständlich. Sie umfaßt nicht nur die geschichtlichen Vorgänge, sondern auch, was den Wert des Werkes besonders erhöht, die kulturhistorische Entwickelung. Besondere Erwähnung verdient die prächtige Illustrierung, bei der als Prinzip galt, überall die Schöpfungen der Alten selbst zur Darstellung zu bringen, was am besten zum Verständnis der Weltanschauung jener klassischen Völker führt. So empfiehlt sich das Werk sowohl zur Privatbelehrung als auch zur Ergänzung des geschichtlichen Unterrichts, insbesondere aber als Prämie und **Festgeschenk.**

Illustrierte Mythologie.

Göttersagen und Kultusformen der Hellenen, Römer, Ägypter, Inder, Perser u. Germanen.

Nebst Zusammenstellung der gebräuchlichsten Symbole und allegorischen Bilder von

Geheftet **5 M.** Prof. **Dr. Hermann Göll.** Gebunden **6 M.**

Sechste, vielfach verbesserte Auflage. — Mit **184** Text-Abbildungen.

Inhalt: Griechische Mythologie. — Römische Mythologie. — Ägyptische Mythologie. — Indische Mythologie. — Medisch-persische Mythologie. — Germanische Mythologie.

Diese sechste Auflage des beliebten Buches, welche textlich unter Berücksichtigung der neueren Forschungen sorgfältig verbessert worden ist, wird besonders durch ihre gänzliche Neuillustrierung interessieren, die überall die Schöpfungen der betreffenden Völker selbst wiedergibt, das beste Mittel, um zum Verständnis der mythologischen Vorstellungen der alten Welt zu gelangen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

Unsere Vorzeit.

In Schilderungen
für Jugend und Volk.
Von
Dr. Wilhelm Wägner.

Drei (für sich bestehende) Bände,
geheftet je 7 M. 50 Pf., fein gebdn. je 8 M. 50 Pf.

Erster Band.

Nordisch-germanische Götter und Helden.

6. verbesserte Auflage. Mit 94 Text-Abbildungen nach Zeichnungen von Prof. E. Doepler, Prof. W. Engelhard, K. Ehrenberg, F. W. Heine, Hermann Vogel, Erdmann Wagner u. a.

I. **Göttersagen.** Die Bewohner von Asgard. Die Götter, ihre Welten und Werke. Die Riesen Welten und Himmelsburgen. Widersacher der Asen. König Gylfi. Odin. Die Wanen. Die Schicksalsmächte. Ögir. Lokir. Balders Tod. Götterdämmerung. II. **Heldensagen.** Odin und seine Nachfolger. Nordische Helden und Könige. Die Brawallaschlacht, Frithjof und Ingeborg. Ragnar Lodbrok. Heldenlieder der Edda. Die heidnische Vorzeit.

Zweiter Band.

Deutsche Heldensagen.

6. durchgesehene Auflage. Mit 100 Text-Abbildungen und einem Titelbilde nach Zeichnungen von H. Vogel.

I. **Sagenkreis der Amelungen.** II. **Sagenkreis der Nibelungen.** Gudrun. Herzog Ernst. Beowulf. III. **Karolingischer Sagenkreis.** Die Haimonskinder. Roland. Wilhelm von Orange. IV. **Sagenkreis von König Artus und dem heiligen Gral.** Titurel. Parzival. Lohengrin. Tristan und Isolde. V. **Tannhäuser.**

Dritter Band.

Deutsche Volkssagen. Von Dr. J. Rover und J. Wägner.

Mit 25 Vollbildern von Erdmann Wagner.

I. **Reineke Fuchs.** II. **Der gehörnte Siegfried.** III. **Karl der Große.** IV. **Kaiser Otto mit dem Barte.** V. **Der gute Gerhard.** VI. **Friedrich Rotbart.** VII. **Heinrich der Löwe.** VIII. **Die schöne Magelone.** IX. **Der arme Heinrich.** X. **Griseldis.** XI. **Die Schildbürger.** XII. **Kirlands von Bretagne.** XIII. **Doktor Faust.** XIV. **Genoveva.** XV. **Till Eulenspiegel.** XVI. **Der Graf im Pflug.** XVII. **Dietrich von Bern und seine Söhne.**

Die Nibelungen. Nach nordischer u. deutscher Dichtung erzählt von Dr. **Wilh. Wägner.** Illustriert von H. Vogel, F. W. Heine u. a. Wohlfeile (Schul-) Ausgabe. Zweite Aufl. Geheftet M. 2.—. Gebunden M. 3.—. Pracht-Ausgabe auf starkem Velinpapier. Fein gebunden M. 8.—.

Parzival und die Wunder des heiligen Grales. Der reiferen Jugend erzählt von Hildebrandt-Strehlen. 2. Auflage. Mit sechs Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Konrad Weigand. Geheftet M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

Deutsches Dichterbuch.

Lebensbilder aus der deutschen Litteraturgeschichte

von **Anton Ohorn.**

Geh. ℳ 6.—. Eleg. geb. ℳ 7.—.

Mit 85 Illustrationen.

Anton Ohorn, durch seine Erzählungen, Gedichte und Novellen, wie auch durch seine vortrefflichen Jugendschriften in den weitesten Kreisen bekannt und beliebt, bietet in seinem neuesten Werke eine Reihe charakteristisch gewählter und mit reichen Details ausgestatteter Lebensbilder derjenigen deutschen Dichter, die durch ihre geistigen Vermächtnisse dem Herzen des deutschen Volkes besonders nahe gerückt und wohl würdig sind, durch Wort und Bild in ihrem ganzen Werdegange geschildert und gefeiert zu werden. Mit Walther von der Vogelweide beginnend und mit Viktor von Scheffel endigend, behandelt das Buch die Hauptvertreter der einzelnen Litteraturepochen und zwar unter möglichster Beschränkung des kritischen Beiwerkes, so daß es den einheitlichen Charakter der Biographien nicht stört, aber doch für das Verständnis der einzelnen Dichtwerke ausreicht. Das Buch ist vorzüglich ausgestattet und mit trefflichen Illustrationen versehen, welche Porträts der Dichter, Nachbildungen von Handschriften, Darstellungen von Orten mit litterarischer Bedeutung u. s. w. in reicher Fülle bieten. Erscheint ein solches Buch schon für jeden Litteraturfreund begehrenswert, so ist es vor allem der reiferen Jugend, auch der weiblichen, zu empfehlen, geeignet, Freude und Interesse an der deutschen Litteratur zu wecken und zu fördern.

Schillers Geburtshaus in Marbach.

Wilhelm der Große, Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Sein Leben und Wirken

zum Gedächtnis seines hundertjährigen Geburtstages dargestellt von **Berthold Volz.**

Geheftet ℳ 8.50. Eleg. geb. ℳ 10.—.

Aus Anlaß des **100.** Geburtstages Kaiser Wilhelms erschienen, unternimmt es das vorliegende Buch, in unübertrefflicher Weise ein getreues Lebensbild Kaiser Wilhelms, verbunden mit einer Schilderung seiner Zeit, dem Leser vor Augen zu führen. Nicht nur als Fürsten und Regenten zeigt es den Kaiser, sondern auch als Menschen, den so viele schöne Eigenschaften auszeichneten, dessen Schlichtheit und Einfachheit ihn die Liebe und Verehrung seines Volkes finden ließen. Die Darstellung des bekannten Werkes ist glanzvoll und abgerundet, von warmem patriotischen Empfinden belebt. Der inneren Gediegenheit des Werkes entspricht die prächtige Illustrierung, die zahlreiche authentische Abbildungen in vorzüglicher Wiedergabe umfaßt. Eine geschmackvolle äußere Ausstattung vervollständigt das treffliche Buch.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

= Dritte = **SPAMERS** völlig neugestaltete Auflage.

Illustrierte Weltgeschichte.

Mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte

unter Mitwirkung von

Prof. Dr. **G. Diestel**, Prof. Dr. **Ferd. Roesiger**,
Prof. Dr. **O. E. Schmidt** und Dr. **K. Sturmhoefel**

neubearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt

von

Prof. Dr. Otto Kaemmel.

Karl V. (nach Tizian).

10 Bände.

Geheftet je 8 M. 50 Pf.

In Halbfranz gebunden je 10 M.,

sowie Registerband geh. 4 M. 50 Pf., geb. 6 M.

In der dritten, völlig neugestalteten Auflage von Spamers illustrierter Weltgeschichte hat sich den nicht allzu zahlreichen guten Werken, welche wissenschaftliche Gründlichkeit mit wahrhaft populärer, d. h. allgemeinverständlicher und zugleich anregender Darstellung vereinen, ein neues hinzugesellt, das ganz dazu angethan ist, auf seinem Gebiete alle ähnlichen Erscheinungen in Schatten zu stellen und einen hervorragenden Platz in jedem Hause, in jeder Familienbibliothek einzunehmen. Klar und übersichtlich, in schöner Sprache und fesselnd, bringt sie nicht nur die Geschichte der einzelnen Länder und Völker, sondern auch deren politische und geistige Beziehungen zur Anschauung. Die Kulturgeschichte ist in ausgiebigster Weise berücksichtigt. Religion und Kunst, der Stand der Wissenschaft und Bildung, Leben und Sitten, all dies wird in lichtvoller Schilderung vorgeführt.

Zu diesen Vorzügen des textlichen Inhalts gesellt sich eine **Illustration**, die an äußerer Pracht und innerem Wert ihresgleichen sucht. Nicht weniger als 4000 Nummern zählen die Text-Illustrationen; durchaus sachgemäße, nach auserlesenen Vorlagen unter Anwendung aller Hilfsmittel moderner Kunsttechnik ausgeführte Abbildungen, als: ausgezeichnete lebenswahre Porträts nach den besten gleichzeitigen Aufnahmen, Gemälden oder Stichen, vollkommen genaue Nachbildungen wichtiger und interessanter Handschriften und Dokumente, historisch getreue Darstellungen denkwürdiger Ereignisse der Geschichte nach Gemälden hervorragender Meister aller Zeiten und Länder, gute Reproduktionen bedeutsamer Kulturdenkmale, geschichtlich wichtiger Bauwerke, von Orten und Stätten, Altertümern; ferner Karten, Pläne, Tabellen und vieles andre; dazu kommen noch über 800, zum Teil in Farbendruck ausgeführte Beilagen und Karten oft größten Formates, so daß die Gesamtausstattung mit Fug und Recht als eine musterhafte und glänzende bezeichnet werden darf. Unschätzbar geradezu ist dieses so reich gebotene und dabei doch sorgsam ausgewählte Anschauungsmaterial für die Erreichung lebendigen Verständnisses.

So charakterisiert sich die Spamersche Weltgeschichte zugleich als ein Werk von **eminentem Werte als Bildungsmittel** und als ein **Prachtwerk**, das jeder Bücherei zur Zierde gereicht. Der Preis von 10 Mark pro Band ist in Anbetracht der Schönheit des Werkes staunenswert billig.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

Leixners
Deutsche Litteraturgeschichte

Vierte, sowohl textlich als bildlich vermehrte und verbesserte Auflage.

Ein stattlicher Band von 135 Druckbogen groß-8° mit 1180 Seiten, 55 zum Teil farbigen Beilagen und 423 Abbildungen im Texte.

Preis: Geheftet 16 Mk. In Pracht-Einband 20 Mk.

Ausgabe in 2 Bänden, geheftet je 8 Mk., gebunden je 10 Mk.

Leixner, selbst ein feinsinniger Dichter und zugleich ein trefflicher Kunsthistoriker, behandelt mit Frische und lebendiger Anschaulichkeit die gesamte deutsche Litteratur von den ersten Anfängen bis auf unsere Tage, und zwar durchaus im Zusammenhange mit dem nationalen Leben, mit dem Volkscharakter und der Volksgeschichte. Von der Überzeugung durchdrungen, daß die höchsten Schöpfungen der deutschen Litteratur den Einklang von Schönheit der Form und höchster, edelster Sittlichkeit zeigen, richtet Leixner seinen kritischen Sinn auf Ausscheidung des Idealen, Bleibenden, Tiefen, von dem bloß äußerlich Glänzenden, und deshalb ist diese Litteraturgeschichte vor allen anderen geeignet, in die Kenntnis der deutschen Litteratur einzuführen, während anderseits auch der Kenner durch das durchaus selbständige und überall auf eigener Kenntnis der Quellen beruhende Urteil Leixners vielfach Anregung finden wird.

Mit dem Verfasser Hand in Hand gehend hat die Verlagshandlung der Ausstattung des Werkes unausgesetzte Sorgfalt gewidmet und keine Kosten gescheut, um durch die vollständig erneuerte, mit allen Hilfsmitteln der modernen Kunsttechnik hergestellte, möglichst vielseitige Illustrierung und zeitgemäße typographische Ausstattung der Leixnerschen Litteraturgeschichte den ersten Platz zu sichern. Der Bilderreichtum wird hinsichtlich der Auswahl wie der Güte der einzelnen Vorlagen von keinem anderen ähnlichen Werke erreicht. Die Leixnersche Litteraturgeschichte ist sonach eine Zierde für jede Bibliothek, ein Prachtwerk, gleich ausgezeichnet durch den wertvollen Inhalt wie durch die prächtige Form.

Illustrierte Geschichte der fremden Litteraturen

Von **Otto von Leixner.**

Zweite, neugestaltete und vermehrte Auflage.

Mit 375 Text-Abbildungen und 20 teilweise mehrfarbigen Beilagen.

Ausgabe in zwei Bänden:

Geheftet je 8 Mk., gebunden je 10 Mk.

Ausgabe in einem Bande:

Geheftet 16 Mk., gebunden 20 Mk.

Umfassende Gründlichkeit, feines, sicheres Urteil und glänzende Darstellung zeichnen auch dieses im Anschluß an die „Deutsche Litteraturgeschichte" erscheinende und mit dieser die „**Illustrierte Geschichte der Litteratur aller Völker**" bildende Werk aus. Dasselbe gibt einen Überblick über die wichtigsten Dichtwerke aller Völker, welche von bleibendem Wert in dem Schatz der Weltlitteratur sind.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

SPAMERS

Grosser

Hand-Atlas.

150 Kartenseiten nebst alphabetischem Namenverzeichnis.

Hierzu

150 Folio-Seiten Text

enthaltend

eine geographische, ethnographische und statistische Beschreibung aller Teile der Erde

von

Dr. Alfred Hettner,

a. o. Prof. a. d. Univ. Tübingen.

Im Text

ca. 600 topographische, physikalische, ethnographische, historische u. statistische Karten und Diagramme.

Zu beziehen:

In Halbfranz geb. Pr. 20 M.

oder

in 32 Lieferungen zu je 50 Pf.

(Gesamtpreis 16 M.)

Spamers Großer Hand-Atlas

ist bei weitem das reichhaltigste und vielseitigste populäre deutsche Kartenwerk. Er enthält nicht nur 150 mit allen Mitteln der modernen Technik hergestellte Kartenseiten großen und doch gut handlichen Formats, sondern bietet zugleich auf ebensoviel Folio-Textseiten ein vollständiges geographisches Handbuch dar, das mit nicht weniger als 600 Detailkarten und Diagrammen ausgestattet ist, die eine ganz wesentliche Ergänzung und Bereicherung des auf den Hauptseiten gebotenen Materials darstellen. Durch diese Einrichtung, sowie durch die außerordentliche Billigkeit entspricht Spamers Großer Hand-Atlas wie kein anderes ähnliches Werk den praktischen Bedürfnissen.

Geschichte Deutschlands

im neunzehnten Jahrhundert.

Vom Luneviller Frieden bis zum Tode Kaiser Wilhelms I.

Von

Geheftet 6 Mark. — **Dr. Berthold Volz.** — Gebunden 7 M. 50 Pf.

Zweite Auflage. — Mit 24 Porträts.

Eine lebendige Schilderung der Ereignisse, zum Teil auf persönlichen Beziehungen des Verfassers zu den leitenden Personen beruhend, wird zu einem außerordentlich billigen Preise geboten, so daß das Werk ein wirkliches Volksbuch zu werden verdient.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

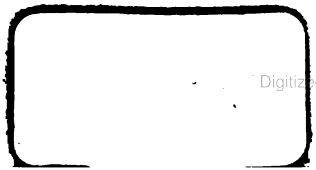
Digitized by Google

1943

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 9 - 1943



Digitized by Google

Digitized by Google